

HELLMUND / DAS WESEN DER WELT

DAS WESEN DER WELT

VERLAG ...

CONTROL 1958

RECEIVED BY THE DIRECTOR

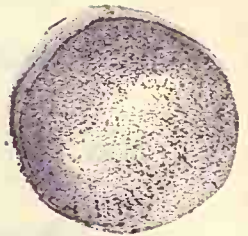
439389

Inv. A. 18.202

Heinrich Hellmund

DAS WESEN DER WELT

43890



A M A L T H E A - V E R L A G
Z U R I C H · L E I P Z I G · W I E N

Biblioteca Centrală Universitară
"Carol I" București
42233

1956

RC79/09

BCU – București



C43890

Copyright 1927 by Amalthea-Verlag, Wien
Druck der Offizin Waldheim-Eberle A. G., Wien VII

Dieses Buch ist meinem wahrhaft edlen, väterlichen Freunde, meinem selbstlos-unermüdlichen Helfer, Herrn

HANS LUDWIG HELD

Direktor der Münchener Stadtbibliothek

in unvergänglicher Dankbarkeit und Hochschätzung zugeeignet

Ferner fühle ich mich folgenden hochverehrten Personen für die mir mannigfach geleisteten Dienste zu größtem Dank verpflichtet:

*Herrn Hugo Grafen LERCHENFELD-KÖFERING,
Deutscher Gesandter in Wien,*

*Der NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT,
Berlin,*

Herrn Professor Dr. Otto SICKENBERGER, München,

Herrn Justizrat Dr. Otto KAHN †, München,

Herrn Baron Fritz von SCHEY, München,

Herrn Ernst KAHN, Frankfurt a. M.,

Herrn Kommerzienrat Martin ROSENTHAL, München

INHALTSVERZEICHNIS

Vorrede	Seite 9
-------------------	------------

I. Buch

ERKENNTNISKRITISCHE EINLEITUNG ZUR METAPHYSIK

1. Was ist uns von der Welt bekannt? Realität der Außenwelt. Ding an sich	15
2. Das Wesen von Raum, Zeit und Kausalität	33
3. Der exakte Nachweis der Einheit des Seins und die Aufgabe der wissenschaftlichen Metaphysik	49

II. Buch

DIE METAPHYSIK DER PHYSIK

a) Mechanik

1. Die einfache Wurzel aller Eigenschaften der Materie. (Das Problem des Äthers und der Kontinuität. Das Problem der Bewegung. Das Verhältnis von Masse und Energie)	67
2. Das Wesen der Kräfte	77
3. Die Urkraft	91

b) Kalorik

1. Die drei Aggregatzustände der Materie	103
2. Die beiden Wärmesätze: Das Konstanzgesetz und das Entropiegesetz	110

c) Astrophysik und Kosmogonie

1. Die kosmischen Bewegungen und der Bau der Welt	115
2. Die Größe der Welt: Endlichkeit oder Unendlichkeit	129
3. Der metaphysische Weltprozeß und der empirische Entwicklungsgang	135

d) Kurzer Abriß: Die philosophische Grundlegung der Mathematik

(Der Sinn der arithmetischen Funktionen und der geometrischen Figuren: Punkt, Linie, Winkel, Dreieck, Rechteck, Quadrat usw. Die philosophische Begründung des Satzes von der Winkelsumme im Dreieck und des pythagoreischen Lehrsatzes)	164
--	-----

III. Buch

DIE METAPHYSIK DER CHEMIE

1. Die chemischen Stoffe. (Das periodische System. Atomgewicht, Wertigkeit, Atomvolumen, Schmelz- und Siedepunkt)	171
2. Die chemischen Kräfte. (Der Sinn der chemischen Reaktionen)	189

	3. Die Elektrizität	Seite 220
l	4. Zusammenfassung von Physik und Chemie. (Der Sinn des anorganischen Weltprozesses)	231

IV. Buch

DIE METAPHYSIK DER BIOLOGIE

1.	Der Sinn des Lebens und der Zusammenhang des Anorganischen und Organischen	251
2.	Die Entstehung des Lebens	280
3.	Die Arbeitsteilung und Organbildung	297
4.	Der Sinn des Stoffwechsels	324
5.	Das Wesen der ungeschlechtlichen und geschlechtlichen Fortpflanzung. Der Zusammenhang von Leben und Tod	330
6.	Die Vererbung und Entwicklung	348
7.	Die Entstehung des Zentralorgans. Intellekt und Instinkt	371

V. Buch

DIE METAPHYSIK DER PSYCHOLOGIE

1.	Das wahre Problem der Seele	389
2.	Die Überwindung des psychophysischen Parallelismus. (Das Wesen des Bewußtseins: Empfindung, Vorstellung und Gefühl)	414
3.	Das Denken. (Das Gedächtnis. Das Wesen der Erkenntnis. Die Sprache)	451
4.	Die menschliche Seele	487
5.	Der Wille. Das Problem der Willensfreiheit	517

VI. Buch

DIE METAPHYSIK DER ETHIK

1.	Die metaphysische Begründung der Ethik	559
2.	Die sittlichen Grundbegriffe	592
3.	Die Bestimmung des Menschen	632

VII. Buch

DIE METAPHYSIK DER SOZIOLOGIE

1.	Die Struktur der Gesellschaft.	667
2.	Der Widerstreit von Idee und Realität	705
3.	Die metaphysische Grundlegung der Soziologie	735
4.	Das Leben des Menschen	772

VIII. Buch

DIE METAPHYSIK DER POLITIK

1.	Das Wesen der Politik	793
2.	Staatsphilosophie	802
3.	Nation und Menschheit	820

IX. Buch

DIE METAPHYSIK DER GESCHICHTE

	Seite
1. Die Möglichkeit der Geschichtsphilosophie	839
2. Das Entwicklungsgesetz in der politisch-wirtschaftlichen Geschichte	845
3. Das Entwicklungsgesetz in der Geistes- und Kulturgeschichte	874

X. Buch

DIE METAPHYSIK DER RELIGION

1. Das Wesen der Transzendenz	909
2. Das wahre Verhältnis von Wissenschaft und Religion	919
3. Die Metaphysik des Todes	946
4. Die religiöse Erneuerung	963

XI. Buch

DIE METAPHYSIK DER PÄDAGOGIK

1. Die Jugenderziehung	979
2. Die geistige Bildung	989
3. Die Selbsterziehung	1003

XII. Buch

DIE METAPHYSIK DER GESCHLECHTER

1. Das Wesen der Geschlechter und der Liebe	1007
2. Das Verhältnis der Geschlechter	1018
3. Die metaphysische Weltbedeutung der Geschlechtspolarität	1036

XIII. Buch

DIE METAPHYSIK DER ÄSTHETIK

1. Die metaphysische Begründung des Schönen	1043
2. Sensuale, formale und ideale Ästhetik	1052
3. Die Metaphysik der Kunst	1072
4. Scherz und Tragik	1089

XIV. Buch

DIE METAPHYSIK DES GENIUS

1. Wesen und Bestimmung des Genies	1099
2. Leben und Schicksal des Genies	1112

XV. Buch

DIE METAPHYSIK DER GEGENWART

1. Der besondere Charakter der Gegenwart	1159
2. Die Hoffnung der Gegenwart	1192

XVI. Buch

DIE METAPHYSIK DES DEUTSCHEN WESENS

1. Die Wurzeln des deutschen Charakters und der deutschen Geschichte	1207
2. Der europäische Krieg: Ursachen, Verlauf und Folgen	1264
Nachspruch	1319
Anhang	1321

100
101
102
103

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

THE HISTORY OF THE

The history of the... in the... and...

104
105
106

107
108
109

110
111
112

113
114
115

116
117
118

119
120
121

122
123
124

VORREDE

Dieses Buch schreibe ich im Vertrauen auf die über alle Länder und Völker verstreut lebenden Guten, Denkfähigen und Wahrheitsliebenden, die gleich mir die Welt mit offenen Augen angeschaut haben, die insgeheim um das Rechte wissen und von seiner Kraft, sich endlich durchzusetzen, überzeugt sind, und ich glaube, daß es ihnen etwas sagen wird. Mein eigenes ganzes Leben und Streben gilt der Wahrheit und der heimlichen, unorganisierten Gemeinschaft ihrer Anhänger, die es wert sind, daß man für sie lebt. Sie brauchen nicht viel, um einander zu verstehen; sie erkennen sich bei den ersten Blicken und Worten.

Dieses Buch enthält nicht mehr und nicht weniger als wieder einmal den Versuch einer einheitlichen Zusammenfassung des menschlichen Wissens von der Welt auf allen Gebieten des Seins und Geschehens unter der Herrschaft oberster, klar erkennbarer Prinzipien. Als dieses Werk im Jahre 1913 zum ersten Male niedergeschrieben wurde, glaubte ich es in der Vorrede noch gegen den Vorwurf des Anachronismus, der Überholtheit und längst festgestellten Unmöglichkeit dieser Aufgabe schützen und mit dem unzerstörbaren Drang des menschlichen Geistes nach Einheit und Gesamtumfassung beinahe entschuldigen zu müssen. Inzwischen hat sich jedoch die Zeit geändert. Das „metaphysische Bedürfnis“ und die Sehnsucht nach „Synthese“ erfüllt wieder weiteste Kreise. Das Streben nach Überwindung der reinen Spezialisierung und nach gegenseitiger Annäherung aller einander so entfremdeten Teilgebiete, nach ihrer Neudurchdringung mit gemeinsamem Geist und Leben, nach Erhellung vom gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus, stößt heute nahezu überall auf verständnisvollen Beifall und höchstens auf Zweifel, ob dies denn möglich sei. Das Unternehmen liegt sozusagen in der Luft. Trotzdem fand sich im ganzen deutschen Sprachgebiet kein Verleger bereit, das Werk zu übernehmen. Um so höher ist das opferbereite Entgegenkommen des Amalthea-Verlages einzuschätzen, dessen Inhaber und Leiter sowohl die nochmalige Umarbeitung als die sofortige Drucklegung des so umfangreichen Werkes ermöglichte. Die Verleger wissen davon zu erzählen, daß es seit dem Kriege Weltanschauungsbücher nur so hagelt. Der Vorsprung von damals wurde von der Zeit inzwischen eingeholt.

Gleichwohl ist und bleibt es ein ungeheures Wagnis für Autor und Verleger, in einem Buch die Welt zusammenfassen und ein einheitliches Gemälde von ihr entrollen zu wollen — zumal heute, wo es nicht nur allerorten von ungelösten Teilproblemen wimmelt und der ganze Wissensstoff in Gärung begriffen ist, sondern wo auch die Verwirrung und Zer-

faserung der Begriffe einen nie gekannten Grad erreicht hat. Niemand kann sich über diese unmeßbare Schwierigkeit mehr im klaren sein als der Verfasser dieses Werkes. Wenn ich es dennoch unternehme, so leitet mich dabei allerdings die Überzeugung — man gestatte mir dies — daß die heutigen Probleme, von denen die Einzelwissenschaften erfüllt sind, unbeschadet ihrer an sich großen Bedeutung, doch vom *Wesentlichen*, vom Bau und Grundgerüst der Welt ungeheuer weit abliegen. Dies scheint mir durch sie kaum berührt zu werden. Auf die heute schwebenden Einzelfragen kann der Philosoph natürlich noch weniger eine Antwort geben als der allein hiezu berufene Spezialforscher. Vielfach sind sie für eine philosophische Behandlung auch noch gar nicht reif. Allein es scheint mir, als hätte man sich damit überhaupt allgemein in Sackgassen verirrt, die, soweit das Wesentliche in Betracht kommt, vom Mittelpunkt der Dinge weit nach der Peripherie abführen. Das, worauf es eigentlich ankommt, liegt nach meiner festen Überzeugung in einer ganz anderen Richtung.

Wem man's da wohl recht machen wird? Dem Einzelforscher schwerlich, sofern er nicht auch mit philosophischem Blick begabt ist. Ein Ersatz für das Studium der Einzeldisziplinen will und kann dies Buch unter keinen Umständen sein. Also ist es auch nicht unbedingt notwendig, daß man es sogleich als eine Herausforderung an die zeitgenössische Forschung und als den selbstgewissen Anspruch, alle „Welträtsel“ gelöst zu haben, auffaßt. Ich bekenne von mir, daß mir diese Geisteshaltung wie überhaupt alles Herabblicken auf die Arbeit anderer fremd blieb, da ich weiß, daß alles an seiner Stelle notwendig ist. Ich will nichts als mit dem, was ich nach heiliger Überzeugung als Wahrheit über die Welt fand, die Blicke zu klären suchen und ich denke, daß diese Absicht auch vom Andersdenkenden geachtet werden muß.

Wenn ich mich frage: „Was wird von meinem Werke wohl dereinst einmal übrigbleiben?“, so weiß ich zunächst ganz genau, daß ihm im einzelnen viele Mängel werden nachgewiesen werden können. Ich weiß, daß, wenn einer es darauf angelegt hat, es zu „vernichten“, ihm dies spielend leicht gelingen wird. Wenn ich mir Mühe gebe, kann ich selbst gegen jeden einzelnen Teil so viel sagen, daß kein gutes Haar am Ganzen bleibt. Ich weiß ferner auch, daß die meisten der darin enthaltenen Gedanken an sich keineswegs neu sind — wie wäre es wohl auch möglich, über das Wesen der Welt heute noch etwas nie Gehörtes zu berichten? Ja, ich weiß, daß dies Buch nach fünfzig Jahren durch die Anregungen, die es gibt, in all seinen Teilen überholt sein wird, daß bis dahin das ganze Gewebe den Blicken im einzelnen in ganz anderer Weise klar geworden sein wird, als

dies heute schon darstellbar ist. Dennoch: daß das *Ganze* in seinem Aufbau, daß das Wesenhafte daran *nicht* Bestand haben solle — dies vermag ich mir bei allem Willen zur Objektivität nicht vorzustellen. Vielmehr glaube ich, daß die hier dargelegte Weltansicht in etwa hundert Jahren eine kaum mehr beachtete und längst zur Grundlage gewordene Selbstverständlichkeit bedeuten wird — wie für uns heute die Umdrehung und Kugelgestalt der Erde, das Sonnensystem, die Gravitation usw. — von der sich schwer denken läßt, daß sie einmal nicht bekannt war.

Dieses Buch will nicht um jeden Preis original sein — sondern es will *wahr* sein. Es will wieder den Blick auf Dinge hinlenken, die sich infolge der Spezialisierung und Trennung der allgemeinen Aufmerksamkeit ganz entzogen zu haben scheinen, nämlich: auf das *Verbindende*, *Gemeinschaftliche*. Das Buch sucht zu zeigen, daß *das Gemeinsame tiefer sitzt* und mehr Wahrheitsgehalt in sich birgt als das *Trennende* — daß im *Gemeinschaftlichen* allein die Quellen allen Lebens und aller Werte wurzeln. Es strebt vom *Gemeinsam-Wesentlichen* aus eine *Neu-Befruchtung*, *Verlebendigung* und *innige Verbindung* aller Wissens- und Lebensgebiete an. Wer mit dieser Absicht einig geht, dem wird es, denke ich, etwas sagen. Das Buch sucht davon zu überzeugen, daß es ein *gemeinsames Wesen*, ein *Unvergängliches*, *Unantastbares* in allem Seienden *gibt* und daß dieses sich klar *aussprechen* läßt — nicht mit *allgemeinen*, *verschwommenen* Redensarten, sondern durch *verstehendes* und doch *exaktes Eindringen* in die *Materie* aller Wissensgebiete. Dies allein gilt ihm als das „*Metaphysische*“, „*Absolute*“. Das Buch will die *eine*, in allem Sein enthaltene *Struktur der Welt* sichtbar machen — und zwar mehr als dies bis heute meines Erachtens geschehen ist — und auf diese Weise die *exakte Wissenschaft* mit demjenigen, dem sie sich bisher meist *verschloß* und *entzog*, mit dem *Vereinigenden* selbst *streng verknüpfen*. Es sucht *wissenschaftlich* zu bleiben und doch dem *Ewigen*, *Unzerstörbaren*, das bisher meist nur *gefühl-* und *ahnungsweise* das Gemüt der Menschen erfüllte, einen *sicheren Platz* anzuweisen, von dem es sich nicht mehr *vertreiben* läßt. Es möchte, indem es *eine Orientierung über das Ganze der Welt* und seine *immanente Gesetzmäßigkeit* bietet, die beiden Seiten des menschlichen Geistes, die *rationale* und die *irrationale*, die sich bisher stets *befehden*, *miteinander zur Deckung bringen* und *untrennbar verschmelzen*. Und darüber hinaus sucht es, *praktisch*, eben so etwas wie einen *festen*, *sicheren Pol* ins Leben *hineinzustellen*, an dem die *verirrte*, *ruheloze Seele* *Wurzel* zu schlagen vermag.

Natürlich ist dieser Weg und diese Methode von denen, die die *Einzelwissenschaften* bisher anwenden, *verschieden*; das heißt, dafür ist er eben

philosophisch. Zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig an darin gebotenen Wissensstoff vermochte wohl nur das eigene Gefühl die Mitte zu halten. Auch mußte, je nach dem Gehalt an Wesentlichem, das eine Gebiet summarischer, das andere eingehender behandelt werden; eine „Ungleichwertigkeit der einzelnen Kapitel“ liegt also hierin nicht begründet. Auseinandersetzung mit Fremdem, Quellenangabe, Literaturverzeichnis usw. verlange man nicht. Wer glaubt, auf einen Gedanken meines Werkes Anspruch zu haben, mag ihn behalten. Die Bausteine liegen für jedermann offen da; ihren Sinn erhalten sie erst durch das ganze Gebäude. Leibniz, Kant, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Spencer, Nietzsche, Wundt, Bergson und andere sind teils anregend daran beteiligt, teils in ähnlichen Bahnen gewandelt. Das Wesentliche der Erkenntnisaufgabe ist meines Erachtens ein Organisatorisches. Zerstörende Kritik ist nicht meine Sache, sondern positiver Aufbau. Ich stelle mein Ganzes hin — mag jeder es objektiv aufnehmen, wie es gemeint ist. Die Heutigen kritisieren viel zu viel und vergessen über dem Niederreißen das Aufbauen. Das Trennende, Stoß und Schlag stehen ihnen an erster Stelle. Jeder sucht vor allem den Punkt, wo er sich am anderen reiben kann, statt das Gute herauszuziehen und gelten zu lassen. Jeder möchte nur um jeden Preis anders sein als der andere — und gerade dadurch gleichen sich alle wie ein Ei dem anderen, während sie im Dienste des Gemeinschaftlichen individuell geartete Persönlichkeiten wären.

Ich habe bisher gefunden: je länger man sich, guten Willen vorausgesetzt, miteinander unterhält, je näher man der Sache selbst kommt, um so klarer wird es, daß im Grunde alle dasselbe meinen und auf das gleiche Ziel lossteuern, daß das Trennende und Unterscheidende abfällt und zergeht, das die unselige Unklarheit und Begriffsverwirrung verursacht hatte. Alle streiten sich immer nur über Begriffe; keiner schaut die Dinge selbst an. Zuletzt sind wir alle davon überzeugt, daß jeder Wahrheitswert im *Objektiven*, in der Allgemein-Verbindlichkeit wurzelt und daß jeder praktische Wert ein solcher für das Ganze, für die Gesamtheit ist. Wären wir dies nicht, so könnten wir keinen Schritt tun. Nur die begrenzten, subjektiven Gesichtskreise trennen und zerklüften. Wer das Ganze überschaut, der entdeckt, daß alles *ein einziges, zusammenhängendes Gewebe bildet*, aus dem sich kein Teil lösen läßt, und dem erscheint erst die ganze Unsinnigkeit der Meinung, als könne die Welt keine Einheit sein, sondern sich aus mehreren Stücken zusammensetzen. Das Verbindende zu sehen ist die letzte Weisheit. Die menschliche Tragik aber ist, daß das Trennende immer viel früher wirkt, als das Verbindende wirken kann, daß, längst bevor jeder an den Punkt geführt ist, wo er das zusammenhängende

Ganze sähe, bereits die Zerstörungskräfte ihre Arbeit getan haben. Zuletzt können wir keinen höheren Gedanken fassen als den der *Liebe*. Diesen aber mit der Wahrheit und klaren Erkenntnis unauflöslich zu vereinigen und das Ganze als ein Einziges darzustellen: dies strebt dieses Buch an, so ist es gemeint.

Von Eklektizismus kann natürlich keine Rede sein. Das Buch ist schöpferisch, aus einem Guß, aus einem Keim hervorgewachsen, durch philosophische Zusammenschau, und als ein Ganzes muß es daher auch aufgenommen werden: es ist genau dasjenige, dessen Unmöglichkeit für immer vor einigen Jahren geweissagt wurde. Wer aus ihm Gewinn ziehen will, der darf nichts überschlagen, sondern muß es vom Anfang bis zum Ende in der gegebenen Reihenfolge und soviel als möglich im Zusammenhange lesen, da alles Spätere sich erst aus dem Früheren ergibt und ohne dies des Sinnes entbehrt. *Es hat gar keinen Zweck, spätere Kapitel, weil sie vielleicht besonders interessieren, vor auszunehmen.* Dies ist kein schöngeistiges Werk, das man an jeder beliebigen Stelle aufschlagen kann und in dem sich's behaglich blättern und plätschern läßt, sondern ein denkerisches Gebäude. Wer Späteres zuerst liest, gleicht daher dem, der durch den Kamin oder durchs Fenster zum Haus hinein will statt bei der Haustür.

Es ist ganz kunstlos geschrieben und ohne ästhetische Reize. Dafür ist es allerdings auch ohne jede Mache, von unbestechlichem Wahrheitsstreben — reiner Gedanke. Es ist nicht oberflächlich, wenn es auch klar und durchsichtig über die Dinge spricht. Je tiefer sich einer hineinversenkt, in je weiterem Sinne er seine Sätze aufnimmt, mit je mehr Dingen er sie im Geiste zusammenhält, überhaupt je mehr einer — nicht gelesen, aber erfahren und erlebt hat und zu überschauen vermag, desto besser wird er es zu würdigen verstehen. Für die Begrenzten ist es nicht geschrieben. Es wird vermutlich zunächst hart umstritten werden, bis es allmählich, von immer mehr Menschen der verschiedensten Berufszweige gelesen, seine Aufsaugungskraft für alle Seinsgebiete zeigen wird.

Ich bitte den ernsthaften Leser, in seinem Interesse sich von den erkenntnistheoretischen und naturwissenschaftlichen Voruntersuchungen nicht abschrecken zu lassen, auch wenn sie etwas nüchtern anmuten mögen, sondern sie genau durchzustudieren und sich dabei stets an den Sinn des Ganzen zu halten. Nur durch diese Schale hindurch vermag er zum Kern zu gelangen. Und so wird er, glaube ich, am Ende meinen, er blicke in einen unergründlich tiefen, klaren See, in dem sich die Welt mit kristallener Reinheit spiegelt.

Wenn er aber das Buch zuletzt auffaßt als den geistigsten Ausdruck der Liebe, so wird er unfehlbar recht daran tun.

ERSTES BUCH

ERKENNTNISKRITISCHE EINLEITUNG ZUR METAPHYSIK

1.

WAS IST UNS VON DER WELT BEKANNT?

Wir finden uns als denkende Wesen in dieser krausen und wirren Welt, die an uns die Aufgabe stellt, daß wir uns geistig und praktisch in ihr zurechtfinden sollen. Diese Aufgabe reduziert sich für die meisten einfach darauf, während ihres Lebens für sich persönlich aus der Welt soviel Vorteil als möglich herauszuziehen. Dies Bemühen führt zu unübersehbaren Kämpfen, Problemen und Konflikten und zu ebenso vielen geistigen und praktischen Lösungsversuchen, die an den verschiedensten Punkten den Hebel ansetzen und zu den mannigfachsten Ergebnissen gelangen. Ich möchte aber wissen, wie man hoffen kann, jemals zu einer befriedigenden Lösung des uns alle brennend interessierenden Problems, wie die Welt und das Leben gemeistert werden könne, zu gelangen, solange man noch nicht einmal ihre wahre Struktur kennt und nicht weiß, welchen Gesetzen zuletzt eigentlich die Welt und das Leben gehorcht. Insofern also wird die philosophische Gesamtdurchdringung der Welt und der Versuch, sie als ein Ganzes zu begreifen, zum wichtigsten menschlichen Tätigkeitszweig überhaupt, da er alles umfaßt.

Zuletzt münden alle geistigen und praktischen Probleme in die alten philosophischen Fragen ein: Was ist eigentlich der *Sinn* des ganzen Gefüges? Was ist überhaupt das, was wir die „Welt“ nennen, eigentlich? Was sind und bedeuten die Dinge, die uns in bunter Mannigfaltigkeit umgeben? Was sind wir selbst, wozu sind wir da, woher kommen wir und wohin gehen wir? Und gibt es einen Weg, die uns alle bedrängenden Probleme und Konflikte befriedigend zu lösen, das Leiden zu vermindern?

Beantwortet sind diese Fragen bisher noch niemals worden und es fehlt auch nicht an Versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen und sie überhaupt als unmögliche, transzendente, dem menschlichen Geist ewig verschlossene Probleme auszugeben — ohne daß freilich auch dies jemals bewiesen worden wäre.

Nun hat aber die geistige Entwicklung wenigstens das eine gezeigt: es gibt in der Welt mehrere große, in sich zusammenhängende, wenn auch gegeneinander abgegrenzte Gebiete, deren jedes für sich große Struktur-Einheit und viel eindeutige Gesetzlichkeit aufweist. Solche sind das Reich

der anorganischen Natur, die Lebewelt, die Geisteswelt, das Reich der ethischen Werte, des praktischen Handelns, der religiösen und künstlerischen Ideen usw. Ich verstehe aber nicht, wie ein Denkender nun im Ernste glauben kann, daß diese Gebiete gleichsam wie große Inseln unverbunden und isoliert im Raume schweben und nicht auch wieder untereinander aufs innigste zusammenhängen und eine große All-Gesetz-mäßigkeit aufgehen. Dies ist ja ganz unmöglich.

Daher hat ja alle Wissenschaft „monistische“ Tendenz und nicht diese ist das eigentlich Anstößige am Monismus, sondern nur die Unbekümmertheit, womit er sich seiner Aufgabe unterzieht, sie sich viel zu leicht macht und sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetzt. Wenn so Kopernikus den ganzen undurchdringlichen Wirrwarr der planetarischen Bewegungen mit einem Schlage beseitigte, indem er an die Stelle der geozentrischen die heliozentrische Auffassung setzte, oder wenn Newton die Vielheit der mechanischen Einzelgesetzmäßigkeiten durch das eine umfassende Gravitationsgesetz überwand, dessen Glieder und Variationen jene sind, so sind dies notwendige, schöpferische, vorwärtsführende Akte des menschlichen Geistes im Sinne des verbindenden Weltbegreifens. Und dies könnten sie wiederum nicht sein, wenn nur der Mensch es sich so in den Kopf gesetzt hätte und wenn es nichts weiter als eine „Bequemlichkeit“ des Geistes wäre; sondern *die Dinge selbst sind es*, die dies auf Schritt und Tritt verlangen und den Geist zu diesem Wege zwingen. Das heißt, *das Einheitsstreben des menschlichen Geistes ist ganz unbezweifelbar in der Einheit des Seins begründet.*

Daher behält jene Formulierung recht, die jedem wissenschaftlichen Einzelgesetz erst dann objektive Gültigkeit zuschreibt, wenn es mit anderen Gesetzen gleichen Grades als Glied in eine höhere Gesamtgesetzmäßigkeit aufgeht, in welcher nun die feste Beziehung aller Einzelformen zueinander hervortritt. Und so gelangen wir, auf diesem Wege folgerichtig vorwärtsschreitend, durchaus zu der Forderung, daß ebenso wiederum sämtliche Teilgebiete der Welt mit all ihren gesetzlichen Zusammenhängen aufgehen müssen in ein *allerumfassendstes Weltgrundgesetz*, dessen verschiedene Abwandlungen sie sind und das nun nicht etwa von inhaltsleerer, nichtsagender Abstraktheit sein darf, sondern tatsächlich das Ganze in allgemeinsten Form enthalten und aussprechen muß.

Dieser Aufgabe also können wir uns auf gar keinen Fall entziehen, gleichgültig, ob sich bisher schon Wege zu ihrer Erfüllung zeigen oder nicht. Ist aber das eine Weltgrundgesetz einmal gefunden, so muß dies wiederum unweigerlich den *Schlüssel* bilden, der, recht gebraucht, überhaupt alle Pforten aufschließt — auch jene „letzten“ Fragen, die das

populäre Bewußtsein in das Reich der unzugänglichen „Transzendenz“ oder des „Unendlichen, das in keinen endlichen Verstand eingeht“, verweist, ohne freilich jemals klargelegt zu haben, wo eigentlich das Immanente aufhört und das Transzendente beginnt.

Für den, welcher die Welt denkend überschaut und von den verschiedensten Standpunkten aus zu betrachten gelernt hat, ist es einfach unbezweifelbar, daß in ihr „alles mit rechten Dingen zugeht“, das heißt, streng gesetzlich miteinander zusammenhängt, so daß von jedem beliebigen Punkt in ihr zu jedem beliebigen anderen zu gelangen sein muß. Er erkennt, daß das Ganze offenbar einen einzigen Zusammenhang bildet, wie ein Baum mit zahllosen Verzweigungen und Verästelungen oder wie eine große Stadt mit unzähligen Straßen und Gäßchen. Er erkennt auch, daß dieser Zusammenhang, je mehr man sich in ihn versenkt, dem stauenden Blick eine immer größere, unerhörte Fülle feinsten Einzelgewebe und Teilstrukturen verrät, ohne je im einzelnen zu einem Ende zu führen. Und er weiß, daß es die Vielheit dieser kleinen Zweige und Ästchen ist, die den meisten den Blick für das Ganze verschließt, daß zwar jeder von seinem Zweig aus mit dem Anspruch, das Ganze zu geben, auftritt, daß jeder sein Weltbild an einem anderen Nagel aufhängt, jeder andere große Teile berücksichtigt und vergewaltigt, jeder ein anderes „Koordinatensystem“ konstruiert, in das er das Ganze preßt — daß es aber unglaublich wenige gibt, die dem wahren Mittelpunkt des Ganzen wirklich nahekommen, und vielleicht keinen, der ihn erreicht und daß nun die ungeheure Mannigfaltigkeit der möglichen, sich ganz widersprechenden Perspektiven eben zu jener Verwirrung, zu jenem Labyrinth führen muß, welches das Reich des Geistes darstellt.

Hier gibt es also offenbar keinen anderen Weg, als sich eben *so hoch* über das Ganze zu erheben, daß man es tatsächlich als ein Ganzes, als einen großen, wohlgeformten Ball unter sich sieht — und gleichwohl wieder aus dieser Höhe beständig herabzusteigen zum Einzelnen und Kleinsten, zu jedem Grashalm und ihn stets unbeirrbar *unter der Perspektive des Ganzen* zu betrachten. Dies aber ist die immense Aufgabe, die von uns verlangt wird, wenn wir wirklich geistige Menschen sein wollen — und die zu lösen doch nimmermehr einem einzelnen gelingen kann, sondern nur dem treuen Zusammenwirken aller in gleichem Sinne. Erst wenn diese Aufgabe einmal vollbracht sein wird — und sie wird vollbracht werden — können wir uns eines geistigen Weltbildes, eines Verständnisses der Welt und einer wahren *Wissenschaft* rühmen, vorher nicht. Hier aber muß alles einander unterstützen, die Einzelforscher sämtlicher Gebiete sich gegenseitig und den die Struktur des Ganzen erken-

nenden Philosophen wie er sie. Dann aber wird mit einem Male den erstaunten Augen der Menschen die Einsicht dämmern: *Im Anfang war das Gesetz — und dieses ist ein einziges.*

Hiezu aber heißt die Voraussetzung: die Welt selbst anzuschauen, die Dinge unmittelbar zu betrachten mit unermüdlicher Liebe fürs Große und Kleine, im Buche der Welt selbst mehr zu lesen als in den meist trüben, verrenkten und verschobenen Begriffen der Wissenschaftssysteme, wenn auch natürlich diese nicht entbehrt werden können. Die Welt also auf allen Gebieten zu betrachten und unter vergleichende Gesichtspunkte zu rücken: das macht den Weg unserer „Metaphysik“ aus. Wir wollen dabei keinen Schritt gehen, den nicht jedermann kontrollieren kann. Wir wollen uns aller Konstruktionen und Spekulationen so viel als irgend möglich enthalten. Wir wollen „positivistisch“ vorgehen — aber so weit, wie man irgend positivistisch auf dem Boden der Tatsachen gehen kann.

Vorher aber gilt es noch etwas anderes zu tun: nämlich den Boden zu prüfen, auf dem wir stehen, uns über das Material klar zu werden, mit dem wir es zu tun haben. Diese Prüfung, die dem Bau selbst voranzugehen hat, ist in der Wissenschaft die unerläßliche *Erkenntniskritik*. Ihre Hauptfrage lautet: was wissen wir eigentlich von der Welt, *was ist uns denn gegeben?*

Diese Prüfung des Bodens wird von rein naturwissenschaftlichen Kreisen nicht immer für nötig gehalten und es ist wahr: tausendmal wichtiger ist der *Weltinhalt*, der sich uns aus der Betrachtung der Dinge selbst ergibt, als alles Grübeln über die Formen und Entstehungsbedingungen der menschlichen Erkenntnis. Auch wird der empirisch-naturwissenschaftlichen Forschung dadurch nichts von ihrer Exaktheit genommen; vielmehr ist sie von allen menschlichen Geistesbetätigungen immer noch bei weitem die exakteste und liefert sie die sichersten Ergebnisse. Allein das unbekümmerte Darauflosbauen rächt sich in dem Augenblick, wo das engere naturwissenschaftliche Gebiet überschritten und eine allgemeine Weltanschauung daraus abzuleiten versucht wird, durch einen Materialismus, der den Dingen des Geistes und der Seele auf keine Weise gerecht wird.

Was macht also den Inhalt unserer Erkenntnis aus? Ganz kurz gesagt, zweierlei: die *Außenwelt*, die uns umgibt, und unsere eigene *Innenwelt*. Zur letzteren gehören alle Empfindungen und Gefühle von den Zuständen und Veränderungen unseres Körpers sowie unseres seelischen Innern, unsere Erinnerungen und Gedanken; zur ersteren gehört die ganze bunte Welt der äußeren Gegenstände. Unser eigener Körper ragt in die Außenwelt hinein, soweit er zum Gegenstande der Betrachtung durch unsere

äußeren Sinne gemacht wird. Umgekehrt ragt die gesamte Außenwelt der Dinge in unser Inneres herein, insofern wir überhaupt nur von ihr wissen, soweit sie zum Inhalt unseres eigenen Erlebens wird und in welcher Form sie uns hier erscheint.

Hiemit zeigt sich uns aber plötzlich: *Innenwelt ist zuletzt für uns überhaupt alles*. Sie ist der weitere Rahmen, der Äußeres und Inneres umfaßt. Denn wir können von allem ja nur wissen, insofern es Inhalt unseres eigenen Erlebens ist. Bloßes „Anschauen“ der Dinge bringt kein Wissen von ihnen zustande. Es muß von ihnen in uns selbst erst ein Bild entstehen, damit wir von den Dingen „wissen“ können. Wenn wir also eine Landschaft vor uns „sehen“, so muß diese Landschaft mit allen Einzelheiten in uns selbst vorhanden sein. Wir sind somit bei allem, was wir überhaupt „wissen“, auf unser eigenes Erleben, auf unser *Bewußtsein* angewiesen. Aus ihm können wir niemals heraustreten, um nachzusehen, wie es außerhalb seiner aussieht. Wir tragen unsere Bewußtseinsphäre mit uns, jeder die seinige, wie jeder Planet seine Atmosphäre mit sich trägt, und sind lebenslang in sie eingeschlossen.

Unser eigenes Bewußtseinserleben ist also das Erste und Letzte, wovon alles ausgeht. Durch dieses bildet jeder einzelne eine in sich abgeschlossene Welt, deren Inhalt er mit niemandem teilt. Was ihm sein Bewußtsein sagt und als wirklich vorhält, das muß er glauben. Da es also so viele in sich geschlossene Welten gibt, als Seelenleben existieren, so wird sich niemand mehr, der dies eingesehen hat, darüber wundern, daß diese alle von der größten Verschiedenheit sind und miteinander in zahllose Konflikte geraten.

Alles Erkennen hat also seinen Sitz im persönlichen Subjekt und seinem Erleben. Dies ist das Primäre, bei dem wir beginnen müssen, wenn auch natürlich keine Erkenntnis ohne Objekte möglich ist, die den Inhalt unseres Erlebens bilden. Wie diese in uns hineinkommen, wissen wir zunächst nicht. Ja, wir wissen nicht einmal, daß sie zunächst nur in uns selber sind. Wir nehmen einfach etwas wahr. Erst das Nachdenken zeigt uns, daß wir keinen Gegenstand „wahrnehmen“ könnten, wenn er nicht in uns selbst gegeben wäre. Nehmen wir an, wir stünden einfach vor den Dingen und sie vor uns, ohne daß von ihnen etwas in uns überginge, ohne daß sie in uns reproduziert würden, so gäbe es offenbar keine Möglichkeit für uns, etwas von ihnen zu wissen. Wir müssen sie in irgend einer Form mit uns selbst herumtragen.

Da wir also gar keine Möglichkeit haben, zwischen unserer Erlebnisphäre und der „Wirklichkeit“ zu vergleichen, so erhebt sich die große Frage, wie wir denn überhaupt zwischen „wahr“ und „unwahr“ unter-

scheiden können. Woran können wir ermessen, daß das, was unser Bewußtsein uns zeigt, „wahr“ ist, der Wirklichkeit entspricht, mit ihr übereinstimmt? Ja, noch viel früher: wie können wir überhaupt wissen, *ob es eigentlich eine „Wirklichkeit“ außer uns gibt*, ob wir selbst nicht die einzige Wirklichkeit sind?

Auf diese letztere Frage gibt es *zunächst* gar keine andere Antwort als: unser Bewußtsein stellt es uns so dar und ihm müssen wir Glauben schenken. Freilich ist dies nichts weniger als ein Beweis; es ist nur eine Notwendigkeit. Prüfen wir aber die erstere Frage: „Was ist wahr?“, so zeigt sich uns folgendes:

Solange unser Bewußtsein von Inhalten erfüllt ist, die mit unseren sämtlichen Erfahrungen übereinstimmen und die miteinander in einem festen gesetzlichen *Zusammenhange* stehen, solange hegen wir keine Zweifel an der „Wahrheit“ dieser Erlebnisinhalte. Erst wenn in ihren Kreis etwas eindringt, das gegen sie *verstößt*, sich mit ihnen nicht in Zusammenhang bringen läßt, sie stört oder von ihnen gestört wird, die uns bekannten gesetzlichen Bindungen *zerreißt*, taucht in uns das Gefühl auf, daß da „etwas nicht stimmen“, „nicht mit rechten Dingen zugehen“ könne. Kurz: es kommen uns Zweifel entweder an der „Richtigkeit“ unseres bisherigen Erlebnisinhaltes oder an der des gegenwärtig neu hinzukommenden.

Daraus folgt offenbar, daß wir zur primären Feststellung der „Wahrheit“ gar kein anderes Mittel zur Hand haben als die *innere Übereinstimmung*, den inneren geschlossenen Zusammenhang, die gegenseitige lückenlose Bindung *innerhalb* unseres Bewußtseins. Wo diese abbricht, wo die Brücken aufhören, der Zusammenhang fehlt, da hören wir auf zu „begreifen“, da beginnt die „*Problematik*“. Und diese wird nicht früher gelöst, unser Verständnis setzt nicht früher ein, bis nicht der Fremdling in unserem Erleben sich diesem einfügt und der feste Zusammenhang wieder hergestellt ist, sei es durch notwendig gewordene Umbildung des bisherigen Erfahrungsstoffes, sei es durch bessere Beobachtung des neuen.

Ob uns dieses neu gewonnene Bild nun aber die „*Wirklichkeit*“ wiedergibt, das wissen wir immer noch nicht *und können es auch niemals wissen*. Wir haben einfach nie ein anderes Mittel in Händen als die innere Übereinstimmung und den festen Zusammenhang unter unseren sämtlichen Erlebnisteilen. Aber etwas anderes *bedeutet* uns ja auch überhaupt die „Wahrheit“ gar nicht. Einen anderen Anspruch stellen wir tatsächlich gar nicht an sie als diesen, mit dem wir nun einmal zu leben gezwungen sind. „Wahrheit“ bedeutet für uns: Zusammenhang und gegen-

seitige Bindung all unserer Erlebnisinhalte, Problematik, Irrtum und Unwahrheit dagegen: Bedrohung und Zerreißung dieses Zusammenhanges.

Es kann gar keine Rede davon sein, daß „Wahrheit“ mit irgend welcher „Lebensnotwendigkeit“ gleichbedeutend sei. Der menschliche Geist ist grundsätzlich biologischen Forderungen *nicht untergeordnet*, nicht von „praktischen“ Gesichtspunkten abhängig, sondern er trägt sein Gesetz in sich selbst und folgt nur immanenten Gesetzen — die sich freilich bei näherem Zusehen als mit den biologischen sehr verwandt erweisen; doch dies bedeutet kein Abhängigkeitsverhältnis. Der menschliche Geist strebt nach Einheitlichkeit, innerer Geschlossenheit. Wird ihm diese zuteil, so glaubt er an „Wahrheit“, ist er von ihr überzeugt.

Daraus geht schon hervor, daß es, um über die *Welt* zu einer Wahrheitserkenntnis zu gelangen, offenbar gar kein anderes Mittel gibt, als: ber sie soviel *Erfahrungen* als möglich zu sammeln und zueinander in feste Beziehungen zu setzen. Wer nur über einen kleinen Ausschnitt der Welt und des Lebens Erfahrungen gesammelt oder zwar viel in sich aufgenommen, aber nicht miteinander verarbeitet hat, der wird ganz außerstande sein, zu einer Wahrheitserkenntnis über die Welt zu gelangen. Daraus ergibt sich als erste Forderung des Geistes: soviel als nur irgend möglich zu lernen, zu betrachten, in sich aufzunehmen, sich einzuverleiben, mit sich zu verbinden.

Kehren wir nun noch einmal zu der Frage zurück, ob sich erkennen läßt, daß die Außenwelt „tatsächlich existiert“ oder nicht, so zeigt sich uns: Angenommen, *nur wir selbst existierten* und sonst nichts, so würde dieser Satz, einer allgemeinen Weltanschauung zugrunde gelegt, offenbar zu einer unübersehbaren Flle unlöslicher Konflikte und Widersprüche *innerhalb* unseres Bewußtseins führen; das heißt, es würden überhaupt unsere sämtlichen Erfahrungen *dagegen* und keine einzige dafür sprechen. Es würde so in unserem Bewußtseinsleben ein unerträgliches *Spannungsverhältnis* entstehen, das sich auf keine Weise in einen geschlossenen Zusammenhang der Bewutseinstteile überführen ließe. Die Annahme, daß die ganze Welt nur unser „Bewußtseinsphänomen“ sei, auf welche verschiedene ein neues Weltbild zu gründen suchten, nachdem sie am alten objektiven Wege verzweifelt sind, paßt auf keine Weise zu der Flle des uns Gegebenen. Jedes Verständnis hört auf mit der Theorie, daß nur ich und mein Bewußtsein existieren und daß die Welt aus dem Subjekt herauszuspinnen sei, bloß deshalb, weil wir tatsächlich aus unserem Subjekt nicht heraustreten können. Damit, glaube ich, dürfen wir wohl den „Solipsismus“ verlassen und ihn denen überlassen, die Geschmack an ihm finden. Für uns bleibt es bei der „Realität der Außenwelt“.

Wohlgemerkt: subjektiv im weitesten Sinne ist überhaupt *alles*. Innerhalb dieses allgemeinsten Rahmens aber sind wir von objektiver Gültigkeit unserer Gegebenheiten überzeugt, wenn sie miteinander in Übereinstimmung stehen, wenn sie sich nicht stören und stoßen, sondern sich *verbinden*. Alles Einzelne in unserem Weltbilde will, daß ihm Rechnung getragen, daß es nicht verletzt und vergewaltigt werde. Aber ebenso will alles miteinander zu einem großen, einheitlichen Ganzen zusammenwachsen. Kurz: die *innere Einheit in der Mannigfaltigkeit* ist das Strebensziel unseres Geisteslebens und ist für uns das *einzige Kennzeichen* für die „Wahrheit“ unserer Erkenntnisse. Zugleich liegt hierin die immanente *Gesetzlichkeit* des menschlichen Geistes, die sich nicht unterdrücken, noch „praktischen Forderungen“ unterwerfen läßt. Ich erblicke in der Definition: wahr sei, was lebensfördernd sei, eine Herabsetzung und Erniedrigung des menschlichen Geistes.

Die ideale Wissenschaft wäre sonach diejenige, in welcher die Gesamtwelt aller Gebiete sich als eine einzige geschlossene Sphäre, als eine lücken- und widerspruchslose große Einheit in der Mannigfaltigkeit darstellte, die bei aller Differenzierung und Gliederung des Individuellen im ganzen von einer einzigen Gesetzlichkeit beherrscht wäre, in der alles gipfelt und seinen Mittelpunkt besitzt. Von diesem Ziele sind wir bislang noch weit entfernt — aber unser Strebensziel ist und bleibt es.

Jedermann muß einsehen, daß uns etwas anderes als die Herstellung der inneren Einheit unseres Bewußtseins letztlich gar nicht möglich ist. Angenommen nun, dies wäre erreicht — wäre hiemit tatsächlich die Aufgabe des menschlichen Geistes grundsätzlich gelöst, wäre dies mit dem Ziel alles Erkenntnistrebens wirklich identisch, *nützte* uns dies Ergebnis etwas, würde es uns befriedigen?

All diese Fragen sind ohneweiters zu bejahen. Denn dies ist eben das Merkwürdige, *daß wir ja gar nicht wissen*, daß auch das letzte und höchste Ergebnis in diesem Sinne ebenso wie jede Vorstufe dazu immer noch auf unseren Geist selbst beschränkt, innerhalb seiner Sphäre verbleibt, kurz: unser „Bewußtseinsphänomen“ ist. Denn unser Bewußtsein hält uns ja von vornherein unsere gesamten Gegebenheiten als etwas „*Objektives*“ vor, stellt sie uns als die „Welt“ selbst dar — und zwar sowohl die der äußeren Dinge wie die unseres eigenen Innern. Nebenbei: ich finde, daß die sogenannte „unmittelbar erlebte“ Innenwelt der angeschauten Welt der Dinge in bezug auf „Gewißheit“ nicht im mindesten überlegen ist. „Bewußtseinsphänomen“ ist ja zunächst *alles*. Und jeder Akt, der die Inhalte unseres Bewußtseins als „real existent“ annimmt, schreitet damit, wenigstens der Absicht nach, schon aus der Bewußtseins-

sphäre hinaus, gleichgültig, ob dies „innere“ oder „äußere“ Inhalte sind. (In Wirklichkeit bleibt er damit *immer noch* drinnen.)

Kurzum: für unser Bewußtsein sind die Inhalte, gleichgültig, ob innerer oder äußerer Art, von vornherein als etwas Objektives gegeben. Dieses Objektive nennen wir unsere „*Erfahrungswelt*“. Von ihrer realen Existenz sind wir unerschütterlich überzeugt; an sie *müssen* wir glauben. Hätten wir also ihre geschlossene Einheit hergestellt, so daß alles in ihr in widerspruchslosem festem Zusammenhang stünde, so würde dies für uns die vollkommene „Wahrheitserkenntnis“ bedeuten, so wäre das große Werk vollbracht.

Suchen wir uns nun hienach den Erkenntnisvorgang selbst vorzustellen, so glauben wir, daß er sich etwa in folgender Weise abspielt: Die objektiv gegebene Welt der realen Dinge draußen wirkt durch unsere Sinne auf unser Bewußtsein und erzeugt hier Bilder von ihr. Die objektiv gegebene Welt des eigenen Innern, der körperlichen und seelischen Zustände, wirkt ebenfalls, wenn auch nicht durch die Sinne, auf unser Bewußtsein und erzeugt hier wiederum Bilder. Dem, was uns hiemit im Bewußtsein gegeben ist, sprechen wir reale, das heißt die Bewußtseins-sphäre überschreitende Existenz zu. (Der Naturforscher, der keine Erkenntniskritik treibt, sondern sich einfach den „Objekten“ zuwendet, wird hier mit Befriedigung feststellen, daß nach den schwierigsten erkenntnistheoretischen Bemühungen alles beim alten bleibt.)

Aber einiges ändert sich doch. Da nämlich unser Bewußtsein die erstaunliche Eigenschaft besitzt, nicht nur zwischen seinen einzelnen Objekten, nicht nur zwischen denen der Außen- und denen der Innenwelt, sondern auch *zwischen den Objekten und sich selbst zu unterscheiden* (wodurch eben „Erkenntniskritik“ überhaupt erst möglich wird), da es das Bestreben und die Fähigkeit hat, die Objekte immer reiner, klarer, „objektiver“ aus sich selbst heraus- und sich gegenüberzustellen, so gelangt es hiemit plötzlich einmal zu der Frage: *was stammt aus der realen Welt der Gegenstände und was stammt aus ihm selbst?* Anders ausgedrückt: was ist reiner „Erfahrungsstoff“ und was fügt das Erkenntnisorgan aus sich selbst hinzu?

Hiemit ist das große Problem von „Schein“ und „Wirklichkeit“ unserer Erfahrungswelt aufgerollt. Die einen, mehr philosophisch orientierten, erklären sie rundweg für Schein, vermögen ihr keine Wirklichkeit zuzubilligen. Die anderen, naturwissenschaftlich eingestellten, glauben dagegen, daß es außer ihr überhaupt keine Wirklichkeit gebe. Kant meinte, die Erfahrungswelt sei Schein, soweit sie uns gegeben sei, in uns eindringend, durch uns verarbeitet werde; das ihr zugrunde liegende *Wirkliche* hin-

gegen, das „Ding an sich“ vermöchten wir nicht zu erkennen. Wie steht es nun hiemit eigentlich?

Diese Frage läuft zuletzt auf das Problem hinaus: das Erkenntnisorgan solle zu bestimmen suchen, „was dreingeht und was nicht dreingeht“, oder, mit Nietzsche zu sprechen: das Werkzeug solle seine eigenen Fähigkeiten kritisieren — eine sehr bedenkliche Forderung, wie es scheint. Und doch: es geht — eben infolge der wunderbaren Fähigkeit des Geistes, sich seiner selbst völlig zu entäußern, von sich ganz abzusehen und sich rein der Aufnahme des Objekts hinzugeben.

Betrachten wir nun eine beliebige Reihe von Gegenständen und fragen wir uns ganz scharf, was wir, außer ihrer Existenz, eigentlich von diesen Dingen wissen, so muß die unmittelbar einleuchtende Antwort hierauf lauten: *Was all diese Dinge an sich selbst sind, wissen wir nicht*; denn mit der Bezeichnung „Eisen“, „Holz“, „Stein“ usw. wird ja nichts über sie gesagt. Sondern alles, was wir je von ihnen erfahren können und wonach wir sie auch bezeichnen, ist *die Art, wie sie auf uns und aufeinander einwirken*.

Wir bezeichnen alle Dinge nach ihren *Eigenschaften*. Aber jede dieser „Eigenschaften“ beruht auf der *Wirksamkeit* der Dinge. Beispiel: ein Ding sei weiß, süß, hart, rau, schwer, dick, rund usw. Dann bedeutet: „es ist weiß“: es strahlt das empfangene Licht so zurück, daß wir seine Oberfläche als weiß empfinden;

„es ist süß“: es reagiert so auf unser Geschmacksorgan, daß wir es als süß empfinden;

„es ist hart“: seine Teilchen hängen so fest zusammen, daß ihr Verband schwer durchbrechbar ist;

„es ist rau“: seine Teilchen nehmen an der Oberfläche ein solches Verhältnis zueinander ein, daß wir es als rau empfinden;

„es ist schwer“: es drückt stark auf seine Unterlage;

„es ist dick“: es vereinigt in wagrechter Richtung viele Teilchen in sich;

„es ist rund“: seine Teilchen sind so angeordnet, daß sie vom Mittelpunkt gleichweit abstehen usw.

Kurz: was wir jemals von einem Ding erfahren können, beruht auf einer oder mehreren Wirksamkeiten, sei es des Dinges auf andere, sei es auf uns, sei es endlich anderer Dinge auf dieses. Da wir also außer der Existenz nur wissen, wie ein Ding *wirkt*, so können wir nicht wissen, *wie es an sich ist*. Hiemit haben wir die größte Einschränkung unseres Erkenntnisvermögens bereits erkannt.

Wir wollen im folgenden der Einfachheit halber zunächst nur die *Außenwelt* betrachten. Dann zeigt sich uns, daß überhaupt alle Eigen-

schaften, die wir an den Dingen der Außenwelt feststellen können und nach denen wir sie bezeichnen, also: Farben, Töne, Temperaturen, Gerüche, Geschmäcke, Gewichte, Bewegungen, Gestalten usw. auf den Wirksamkeiten der Dinge beruhen.

Hiemit fällt bereits der erste Schleier, in den unser Weltbild eingehüllt ist: das sind die sogenannten „*subjektiven Empfindungsqualitäten*“, Licht, Farbe, Wärme, Schall, Geruch, Geschmack usw. Sie alle sind als solche *nicht objektiv*, sondern gehören unserem eigenen Erkenntnisorgan an. Das, was ihnen objektiv zugrunde liegt, sind Wirksamkeiten der Dinge. Hiemit hat das Erkenntnisorgan selbst bereits eine wichtige kritische Scheidung vorgenommen:

1. Es erkennt, daß wir die Dinge nicht, wie sie an sich selbst sind, sondern nur nach ihren Wirksamkeiten erkennen können;

2. es erkennt, daß selbst diese Wirksamkeiten für uns noch einmal eingehüllt sind in die subjektiven Empfindungsqualitäten, die wir als die äußeren Eigenschaften der Dinge bezeichnen.

Fragen wir uns zunächst, welcher Art diese Einschränkung unseres Erkenntnisvermögens ist, so müssen wir sagen: sie ist nicht die „Schuld“ unseres mangelhaften Erkenntnisorganes, sondern sie liegt einfach in der Natur der Sache. Wie sollen wir denn einerseits von einem Ding etwas wissen, wenn es nicht auf uns oder auf andere einwirkt? Und wie sollen wir andererseits von seinem „An-sich“ etwas erfahren, wenn wir nur auf Grund seiner Wirksamkeit überhaupt etwas von ihm kennenlernen? Mit dem „An-sich“ der Dinge haben wir es also überhaupt niemals zu tun. Seine Erkennungsmöglichkeit liegt auch nicht etwa in der Zukunft; sondern es ist für uns *grundsätzlich unerkennbar*, kommt überhaupt nicht für uns in Betracht. Die Frage nach ihm ist *sinnlos*, weil wir es ja immer nur mit den Wirksamkeiten zu tun haben können.

Betrachten wir von hier aus noch einmal das ganze uns umgebende Sein, alle Dinge, so entrückt es sich uns sofort in ferne, geheimnisvolle Fremdheit, so werden wir uns mit einem Schlage der ganzen Rätselhaftigkeit bewußt, die mit allem Sein verknüpft ist. Wir nehmen einen beliebigen Gegenstand wahr — was ist er, worin besteht er, was macht sein Wesen aus? Wir wissen es nicht und können es nie erfahren. In toter Stummheit steht uns das, was wir die „Materie“ nennen, gegenüber. Was ist ein „Ding“? Ein durchaus unbegriffenes, unbegreifliches Etwas, eine Anhäufung von „Teilen“, die alle wiederum ein ebensolches undefinierbares Etwas sind wie das Ganze, das sie zusammensetzen.

Die Teile ziehen einander an: darum ist das Ganze kompakt. Der Gesamtkörper zieht andere und zieht die Erde an: darum ist er schwer. Er

sendet empfangene Ätherschwingungen zurück: darum ist er von bestimmter Helligkeit und Farbe. Gestoßen sendet er Luftschwingungen aus: darum tönt er. Seine Teilchen führen bestimmte rasche Bewegungen gegeneinander aus und prallen zusammen: darum besitzt er eine bestimmte Temperatur. Feine Teilchen lösen sich von seiner Oberfläche ab und durchdringen die Luft: darum besitzt er einen gewissen Geruch. Auf die Zunge gebracht führt er anziehende oder abstoßende chemische Reaktionen aus: daher hat er einen angenehmen oder unangenehmen Geschmack. Seine Teile sind in bestimmter Weise gruppiert, das heißt, er hat von einem anderen Körper gewisse Einwirkungen, Verschiebungen usw. erfahren: daher seine Form usw. Kurz: was uns je zutage tritt, was unsere eigenen Sinne erregt, in uns Bilder und Gedanken erzeugt, sind lauter *Aktionen und Reaktionen*. Das „Sein“ selbst bleibt unbekannt.

Daran knüpft sich sogleich die weitere Frage: *worin bestehen* diese „Wirksamkeiten“, wie lassen sie sich näher definieren? Jedes Ding läßt sich auffassen als ein Verband von Teilen, jeder Teil wieder und so fort bis ins Unendliche. All diese Teile nehmen bestimmte Verhältnisse zueinander ein. Jedes „Ding“ ist ein Verhältnis von Teilchen. Jede Einwirkung nun, die ein Körper erfährt, und ebenso jede, die er selbst an einem anderen Körper hervorbringt, ist eine *Veränderung* solcher Verhältnisse. Damit ergibt sich uns: *Alles Sein stellt sich uns als ein Verhältnis dar; alles Geschehen aber ist eine Veränderung eines solchen*. Etwas anderes als Verhältnisse und deren Veränderungen kann nie Inhalt unserer Erfahrung werden. Unser gesamtes Wissen von allen Gebieten der Welt läßt sich auflösen in das Wissen von bestimmten Verhältnissen und ihren Veränderungen. Hiemit haben wir das, was uns „gegeben“ ist, bereits näher umschrieben.

Ist nun das, als was alles Sein uns erscheint, ein Verhältnis und ist jedes Geschehen in der Welt die Veränderung eines solchen, so folgt, daß die „Wirksamkeiten“, die Aktionen und Reaktionen, welche die Dinge aufeinander ausüben, lauter *Verhaltensweisen* dieser „Dinge“ und ihrer „Teile“ zueinander und zu uns sind. Also müssen wir sagen: wir kennen kein Ding, wie es an sich selbst ist, sondern nur je nachdem, *wie es sich zu ändern und zu uns verhält*. Etwas anderes als das Einnehmen und das Verändern von Verhältnissen kommt nie als Wissensstoff für uns in Betracht. Alles, was wir als die „Eigenschaften“ von den Dingen aussagen, das heißt also „Größe, Helligkeit, Farbe, Wärme, Schall, Geruch, Geschmack, Gestalt, Bewegung“ usw. auf Seiten der subjektiven Empfindungen — oder Ansammlung, Zerstreuung, Anziehung, Abstoßung, Schwingung, Ausstrahlung, Verbindung, Lösung usw. auf Seiten der ob-

ektiv zugrunde liegenden Realität, ist auf den Gesamtnenner zu bringen: „Verhältnisse und deren Veränderungen“.

Aber auch hiemit haben wir noch nicht den letzten Grad der Klarheit über das uns umgebende Sein und Geschehen erlangt. Vielmehr ist nun wiederum zu fragen: worin bestehen die „Verhaltensweisen“? Sie sind Veränderungen von Verhältnissen, als welche uns alles Sein erscheint. Aber *in welchem Sinne* können sich diese Verhältnisse überhaupt ändern? Oder: in welcher Weise können die „Dinge“ überhaupt aufeinander einwirken und voneinander Einwirkungen erleiden? Oder: *in welchen Formen spielt sich alles Geschehen ab?*

Wir sagten: jedes „Ding“, jeder Körper kann als ein Verband, eine bestimmte Anordnung von Teilen aufgefaßt werden, jeder dieser Teile wieder und so fort bis ins unendliche. Ein solcher Verband von Teilen kann nun offenbar nicht anders verändert, umgeformt, beeinflußt werden, ein „Verhältnis“ kann sich in keiner anderen Weise ändern als dadurch, daß die Teile *in engere oder entferntere Beziehungen zueinander rücken*, daß sie sich entweder einander nähern oder sich voneinander entfernen, sich verbinden oder sich trennen, sich stärker vereinigen oder ihre Vereinigung lösen, kurz: *sich anziehen oder abstoßen*. Also ergibt sich:

Jedes Geschehen beruht auf einer Einwirkung.

Jede Einwirkung bringt Verhältnisänderungen hervor.

Jedes Verhältnis und jede seiner Veränderungen beruht auf den Verhaltensweisen.

Jede Verhaltensweise ist entweder Annäherung oder Entfernung, Anziehung oder Abstoßung. Folglich:

Alles Geschehen in der Welt der „Dinge“ besteht in Anziehungs- oder Abstoßungsvorgängen. Ein anderes Geschehen gibt es nicht in ihr, weil es andere Verhältnisänderungen der „Dinge an sich“ nicht geben kann. Wir können auch sagen: jedes Geschehen in der Welt der Dinge ist eine „Bewegung“. Jede Bewegung ist eine Ortsveränderung. Jede Ortsveränderung von Dingen oder Teilen gegeneinander kann aber nur entweder im Sinne ihrer gegenseitigen Annäherung oder Entfernung stattfinden. Also ist auch jede „Bewegung“ entweder Anziehung oder Abstoßung. Die Umdrehung oder Kreisbewegung, welche weder Annäherung noch Entfernung zu sein scheint, ist in Wahrheit eine Kombination von beiden.

Wir mögen in der Welt betrachten, welchen Vorgang wir wollen. Sämtlichen „Eigenschaften“ der Dinge, allen Arten von Schwingungen oder Strahlungen oder Umgestaltungen, auf denen all unsere „Empfin-

dungen“ beruhen, liegen Anziehungs- oder Abstoßungsvorgänge zugrunde. Ein anderes Geschehen gibt es nicht in der gesamten uns umgebenden Welt. Hiemit erst ist der gesamte bunte Wirrwarr möglicher Weltvorgänge auf die denkbar größte Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit der Grundlage gebracht.

Hiemit löst sich die ganze Buntheit und Formenfülle der „Eigenschaften“ und „Geschehnisse“ in *lauter graduelle Abwandlungen einer einzigen Gleichartigkeit auf*. Alle Pracht und Vielfältigkeit der verschiedenen unvergleichbaren, undefinierbaren „Qualitäten“ verschwindet und macht einer sehr wohl vergleichbaren und definierbaren *Einheit in der Mannigfaltigkeit* Platz: im Begriff der Bewegung, der Anziehung und Abstoßung ist grundsätzlich alles, was vorkommt, enthalten. Also: was das Ding an sich selbst ist, wissen wir nicht; wir wissen nur, daß es sich zu seinesgleichen entweder anziehend oder abstoßend verhält. In diesen allgemeinen Rahmen läßt sich grundsätzlich alles Sein und Geschehen einbegreifen.

Nun gebe sich aber niemand — mit Fechner — dem Aberglauben hin, daß diese Zurückführung im mindesten eine „Entzauberung“ oder „Verarmung“ der reichen Welt bedeute. Es wäre ein vollkommenes Mißverständnis der echten metaphysischen Durchdringung der Welt, wollte man glauben, daß infolge dieser allgemeinen Ausspannung der Grundlagen des Seins und infolge dieser größten Rahmenerweiterung und prinzipiellen Überwölbung die Vielheit und das „Leben“ aus der Welt entfliehen würde. Vielmehr erkennen wir hiemit ja nur den gemeinsamen Schoß und Mutterboden — wie einen ungeheuren Ozean, — auf dem sich die blitzenden Wellen alles Individuellen unaufhörlich wechselnd wiegen und schaukeln.

Bis hierher, denke ich, wird niemand von der streng naturwissenschaftlichen Seite uns den Vorwurf machen können, daß unser Aufbau nicht exakt sei, daß wir unkontrollierbare Spekulationen und künstliche Konstruktionen einführen, um das zu verdecken, wovon wir nichts wissen. Wir werden uns auch künftig aller Verlegenheitshypothesen enthalten, auf jede plötzliche Einführung eines deus ex machina, nenne er sich nun „Geist“ oder „Weltvernunft“ oder „leitende Kräfte“ oder „Vorsehung“ und dergleichen, verzichten; das heißt, ich hoffe, daß wir mit den unwidersprechlich gegebenen Tatsachen auskommen werden, um auf ihrer Grundlage ein einheitliches und befriedigendes Weltbild zu errichten.

Wir können aus dem Bisherigen bereits verschiedene äußerst wichtige Folgerungen ableiten. Faßt man nämlich das in seine „Eigenschaften“

oder Wirksamkeiten unerkennbar eingehüllte Ding an sich und seine Verhaltensweisen ins Auge, so wird es klar, daß dies die einzig zutreffende Formulierung für das so außerordentlich problematische und zweifelhafte Begriffspaar von „Masse“ und „Energie“ oder „Stoff“ und „Kraft“ oder „Sein“ und „Werden“ ist. Die Masse oder Materie oder Substanz oder der Stoff oder das Seiende ist nämlich gar nichts anderes als das unerkennbare Ding an sich, welches sich hinter seinen Wirksamkeiten oder Verhaltensweisen, den Kräften oder Energien verbirgt.

Es wird aber nach allem Vorausgehenden doch kein Denker mehr glauben, daß zwischen diesen beiden Gliedern nicht scharf getrennt werden muß, das heißt, daß sie durch einander *unersetzbar* sind und sich auf keine Weise ineinander überführen lassen. Denn: nachdem alles Geschehen sich aus Verhaltensweisen zusammensetzt im Sinne der Anziehung oder Abstoßung — wie soll es denn solche Verhaltensweisen geben ohne *etwas, das sich verhält?* Hier zeigt sich bereits der Nutzen der Erkenntniskritik. Nur *ohne* diese nämlich konnte man glauben, den scheinbar unbequemen „Dualismus“ von Masse und Energie dadurch zu beseitigen, daß man die Masse in die Energie hereinnahm und aus beiden einen Mischbegriff bildete, der sowohl das Sein als auch das Geschehen enthalten soll. In Wirklichkeit aber zeigt sich uns, erstens, daß dies *gar kein* „Dualismus“ ist, zweitens, daß eben deshalb die Masse auf keine Weise durch die Energie ersetzt und so aus der Welt eliminiert werden kann: denn auf diese Weise würde das Seiende verschwinden und das Geschehen in der Luft herumfliegen. Vielmehr ist es doch ganz klar, daß jede Wirksamkeit, also jede Energie, von etwas ausgehen muß, in etwas seinen Sitz haben muß, *das wirkt*. Dafür ist sie ja eben nichts als eine „Verhaltensweise“, setzt also sowohl ein Sich-verhaltendes als auch ein Etwas voraus, zu dem dieses sich verhält. Und nachdem wir erst erkannt haben, daß alle „Energie“ nichts als Anziehung oder Abstoßung ist, so wird die Ausschaltung des Stofflichen vollends sinnlos.

Dies bedeutet nicht im entferntesten eine falsche Substantivierung des „Dinglichen“. *Sondern das Subjekt der Tätigkeit ist einfach unerläßlich*. Es ist nicht wahr, daß, „wenn man von einem Ding all seine Energien als seine Eigenschaften abzieht, nichts mehr von ihm übrig bleibe“. Sondern, dann bleibt noch das Subjekt, das Ding an sich übrig, das von uns allerdings nur an seinen Eigenschaften erkannt werden kann, *die aber nichts als Tätigkeiten, Verhaltensweisen sind*. Folglich bilden Masse und Energie, Stoff und Kraft auch keinen „Dualismus“. Ja, wenn man, wie dies in der *Physik* üblich und nicht anders möglich ist, die Masse durch ihre Wirksamkeiten, nämlich Trägheit, Gewicht usw., aus-

drückt, weil man sie nicht anders ausdrücken kann, weil die reine Masse an sich undefinierbar ist, so kann es scheinen, als ließe sich ein Gemisch bilden, das beides in sich vereinigt. Sobald man aber erkennt, daß alles Geschehen nichts als Verhaltensweise ist, die notwendig ein Sich-verhaltendes braucht, wird es klar, daß der „Stoff“ sich nicht aus der Welt vertreiben läßt, wenn er auch oder vielmehr, weil er an sich nicht dargestellt und erkannt werden kann. Deshalb bleibt uns ja eben das Stoffliche jeden Dinges ewig unerkennbar und nur durch seine Wirkungsweisen wissen wir überhaupt etwas von ihm. Es ist gar nicht anders denkbar, als daß wir ewig äußere Zuschauer des Weltgeschehens bleiben müssen; denn wie sollten wir in das An-sich der Dinge jemals eindringen, da wir doch nur durch ihre Verhaltensweisen zu uns und zueinander überhaupt etwas von ihnen erfahren. Aber dessen ungeachtet *existiert* doch das Ding an sich und ist es kein „Gespenst“; denn wenn es nicht an sich existierte, wie sollte es denn *wirken* und woher sollte es etwas nehmen, auf das es einwirkt? Das Bild vom „Energienbündel“ ist völlig unzutreffend.

Hier müssen wir nun kurz auf den Gedankengang Schopenhauers eingehen, als sei ein Blick ins An-sich der Dinge auf dem „Schleichwege“ über das uns zunächstliegende eigene Selbst möglich. Nun erkannten wir aber bereits, daß Innenwelt und Außenwelt in der hier vorliegenden Frage „An-sich und Verhaltensweise“ *völlig gleichwertig* sind; das heißt, auch uns selbst kennen wir nicht, wie wir „an uns selbst“ beschaffen sind (was gar keinen Sinn hat), sondern nur daran, *wie wir uns verhalten*, beziehungsweise wie unser Inneres auf unser Bewußtsein einwirkt und sich ihm darstellt. Aus unserer Bewußtseinssphäre treten wir ja auch in Bezug auf uns selbst nicht heraus. Also ist auch dieses Mittel zur „Erforschung des An-sich“ der Dinge untauglich. Was Schopenhauer wirklich meinte, war die Übertragung des *Sinnes* unseres erfahrungsmäßig gegebenen Seelenlebens auf die uns erfahrungsmäßig gegebene Außenwelt. Hier aber wird sich uns später in der „Metaphysik“ zeigen, daß wir diesen Weg gar nicht zu beschreiten brauchen.

Wie steht es nun mit unserer vorigen Frage: ist die uns gegebene Erfahrungswelt Schein oder Wirklichkeit? Abzüglich der subjektiven Empfindungsqualitäten, die wir auf die Verhaltensweisen der Anziehung und Abstoßung zurückgeführt haben, ist sie natürlich *Realität!* Denn obwohl wir auch ins An-sich nicht einzudringen vermögen, *so gehört doch seine Verhaltensweise zu ihm als sein unmittelbarer Ausfluß*. Die Verhaltensweisen entspringen ja nichts anderem als dem An-sich, sind untrennbar mit ihm verknüpft und zeugen von ihm als seine Äußerungen. Ja noch

mehr: *sie sind überhaupt die einzigen Äußerungen, die das An-sich hat.* Die Dinge haben ja keine anderen „Eigenschaften“ als ihre Verhaltensweisen oder Wirksamkeiten. Abgesehen davon, wie ein Ding an sich zu einem anderen *sich verhält*, besitzt es ja gar keine „Eigenschaft“; also ist die Frage, „wie das Ding an sich beschaffen sei“, völlig sinnlos und tritt uns in der Art, wie sich die Dinge verhalten, wie sie uns „erscheinen“, *zugleich ihre einzig für uns sinnvolle Realität gegenüber.* Dies bedeutet also: „Erscheinungswelt“ können wir die Dinge unserer Erfahrung wohl nennen, nämlich im Unterschiede vom An-sich — *aber nicht „Schein“:* denn diese Erscheinungswelt oder Welt der gegenseitigen Verhaltensweisen ist eben der einzige Ausfluß des An-sich selbst und somit die einzig in Betracht kommende Realität selber, womit der Wert der Naturwissenschaft für die Welterkenntnis zweifellos gesichert ist. Einzig das An-sich des Seins steht uns fremd und unerkennbar gegenüber — aber mit ihm haben wir auch gar nichts zu tun. Wir haben unsere Aufgabe gelöst, wenn wir all seine Verhaltensweisen und ihren Zusammenhang kennen.

Ist nun die Erscheinungswelt kein „Schein“, so ist sie noch viel weniger *subjektiv* als solche begründet; nein, sie ist objektiv bedingt, eben als reale Verhaltensweise des An-sich. Nicht unser Erkenntnisorgan macht sie zur Erscheinungswelt, sondern, daß sie dies ist, liegt in der Natur der Sache. Unser Erkenntnisorgan stellt ja damit, daß es auf die *Wirkungsweisen* der Dinge angewiesen ist, um von ihnen etwas zu „erkennen“, gar keine Ausnahme dar, sondern fügt sich damit eben nur der allgemeinen Gesetzmäßigkeit ein, wonach alles aufeinander einwirkt und voneinander Wirkungen empfängt. So völlig fremd und rätselhaft es uns also auch anmutet, wenn wir fragen, „was die Materie oder der Stoff an sich sei“ — so sicher haben wir anderseits mit ihren Wirkungsweisen das einzig in Betracht kommende Reale in Händen.

Hiemit vermögen wir bereits die allgemeinsten Formen unseres Weltbildes fest zu umreißen. Wir wissen: es gibt ein Seiendes — nennen wir es nun Materie, Stoff, Substanz oder irgendwie — denn, wenn nichts existierte, so nähmen wir ja nichts wahr. Was dieses Seiende an sich ist, wissen wir nicht; denn wir wissen von ihm nur, wie es sich verhält, wie es uns „erscheint“. Was diese Verhaltensweise, die wir Kraft oder Energie nennen mögen, an sich sei, wissen wir wiederum nicht. Der Stoff an sich und die Kraft an sich bleiben uns ewig unerkennbar. Beide gehören aber untrennbar zusammen als das *Subjekt* und seine *Tätigkeit*. Die „Energie“ ist eben entweder potentiell die *Fähigkeit* zu einer Tätigkeit oder aktuell diese *Tätigkeit selbst* — sonst nichts. Der Stoff wird durch sie nicht beseitigt.

Durch die Verhaltensweisen, Kräfte oder Energien erfahren wir vom Seienden, dem Stoff. Durch sie erscheint er uns; denn durch sie wirkt er auf uns ein. Dasjenige, *als was* er uns durch seine Verhaltensweisen erscheint, sind lauter *Verhältnisse*. Das, was seine Verhaltensweisen hervorbringen, sind lauter *Verhältnisänderungen*. Alles, was in der Welt jemals geschieht, sich abspielt, sind also Zustands- oder Verhältnisänderungen des Seienden. Im Ablauf seiner Verhältnisänderungen *beharrt* das Seiende als solches und wird es niemals durch sie angetastet. Alle „Dinge“, die wir wahrnehmen, sind Erscheinungsweisen, Zustände, Verhältnisse, Formen des Seins — und somit wechselnd und vergänglich. Das Seiende selbst, das durch die ganze Kette seiner wechselnden Formen oder Erscheinungen hindurch beharrt und überhaupt von ihr nicht angegriffen werden kann, ist *ewig, unvergänglich*.

Da alles „Geschehen“ — Verhältnisänderung bedeutet, so muß notwendig etwas da sein, welches in allen Veränderungen *dasselbe* bleibt; denn sonst hätte „Veränderung“ ja gar keinen Sinn: sie fordert als Korrelat das Unveränderliche, Bleibende. Zu diesem Bleibenden gelangen wir nicht etwa durch fortgesetzte Teilung der Dinge bis zu „letzten Bestandteilen“. Sondern jeder Bestandteil, zu dem wir jemals gelangen können, ist immer noch ein Verhältnis. Das letzte Seiende wäre das „absolute Individuum“, welches für sich isoliert nicht vorkommt und nicht dargestellt werden kann. Alle „Dinge“ oder Seinsverhältnisse beeinflussen einander, sind voneinander abhängig. Das Seiende selbst, das in ihnen beharrt, ist unabhängig gegeben, ist *absolut*.

Damit ist gesagt, daß die „Materie“ *unzerstörbar* ist, daß sie weder entstehen noch vergehen, weder vermindert noch vermehrt werden kann. Dieser Satz besagt etwas ganz anderes als der jüngst stark angefochtene *physikalische* Satz von der „Erhaltung der Masse“. Denn jener ist *philosophisch* und meint das letzte Seiende selbst, während dieser bereits das durch seine Wirkungsweisen *ausgedrückte* Seiende, die „Masse“, also schon eine *Erscheinung* zum Gegenstande hat. Beide Sätze bestehen also ruhig nebeneinander, ohne einander zu stören. Mag die „Masse“ konstant sein oder nicht — philosophisch interessiert nur, daß *etwas, das ist, nicht zu irgend einer Zeit nicht sein oder nicht gewesen sein kann*. Das allen Erscheinungen zugrunde liegende Seiende ist als solches notwendig ewig. Alles, was vom Ablauf, von der gegenseitigen Abhängigkeit, Beeinflussung und Vergänglichkeit seiner einzelnen Erscheinungen, der „Dinge“ gilt, findet auf jenes selbst keine Anwendung.

Damit zerfällt das „Problem“ von der „Entstehung der Materie“ oder der Welt in sich selbst. *Die Materie ist nicht entstanden* — sondern sie

ist einfach. Die Kategorien des Entstehens oder Vergehens — die lauter Zustands- oder Verhältnisänderungen bedeuten — treffen für sie nicht zu, sofern man nämlich mit ihr das Seiende selbst im Auge hat. Damit zersetzt sich eines der „ewigen Rätsel“ vor unseren Augen: es verdankte nur dem Mangel an klarer Erkenntniskritik seine Existenz. So gut, wie Materie und Energie keinen unbequemen, rätselhaften Dualismus bedeuten, den es zu überwinden gilt, sondern nur das Verhältnis von Subjekt und Tätigkeit, Ding an sich und Verhaltensweise, so bildet die „Herkunft der Materie“ kein Problem; denn diese ist nicht „hergekommen“, sie war immer da. Nur die unberechtigte Anwendung von Begriffen, die einzig für ihre Einzellerscheinungen gelten, auf sie selbst, schafft hier ein Problem.

(Ganz fehl ginge übrigens der, welcher das Verhältnis von Ding an sich und Verhaltensweise einer unberechtigten Anwendung des *grammatikalischen* Verhältnisses von Subjekt und Prädikat auf die Materie zuschreiben würde. Es ist gerade umgekehrt: das ewige metaphysische Verhältnis von Sein und Tätigkeit *liegt auch unserer Sprache zugrunde* und erzeugt erst ihre Ausdrucksformen.)

In allen Weltzuständen beharrt also das Sein der Welt selbst als ein Ewiges. Wer diesen Satz umstoßen will, muß erst unsere Erkenntnis anfechten, daß alles Wechselnde, Erscheinende, alle Dinge und Vorgänge, die wir jemals vorüberwandeln sehen, nichts als Verhältnisse und Verhältnisänderungen sind, zu denen etwas, das sich verhält, notwendig hinzugehört, das aber von ihnen niemals angegriffen wird. Daher ist unser Satz kein „unbeweisbares metaphysisches Axiom“, sondern er ist aufs beste begründet.

Insofern aber die Dinge oder Erscheinungen des Seienden einzig auf seinen eigenen Verhaltensweisen beruhen, künden sie uns unmittelbar von ihm, das wir selbst nicht wahrnehmen können.

2.

DAS WESEN VON RAUM, ZEIT UND KAUSALITÄT

Mit den subjektiven Empfindungsqualitäten haben wir den Hauptschleier von unserem Weltbilde, aus dem wir zur Weltwirklichkeit vorzudringen hoffen, abgeschält. Was uns übrig bleibt, sind: „Körper“ und ihre „Bewegungen“ im Sinne von Anziehung und Abstoßung. Etwas anderes vermögen wir in der uns umgebenden Welt nicht vorzufinden. Andere Realitäten aber in sie einzuführen, erscheint uns als durchaus unerlaubte, unwissenschaftliche Verlegenheitshypothese.

Von den Körpern sagen wir, sie existieren in *Raum* und *Zeit*, von den Bewegungen, sie verlaufen in der *Zeit*. Raum und Zeit nennen wir die allgemeinen „*Formen*“ unserer Erfahrungswelt. Es fragt sich nun: sind diese Formen subjektiven oder objektiven Charakters oder inwieweit gehören sie unserem subjektiven Weltbilde, inwieweit gehören sie der Wirklichkeit an? Im folgenden haben wir es durchaus nur mit den *philosophischen* Begriffen des Raumes und der Zeit, nicht mit den mathematisch-physikalischen zu tun.

Da zeigt sich uns nun: Es gibt die „Dinge“ als die realen Verhältnisse des Seienden. Und es gibt die „*Geschehnisse*“ als die realen Verhaltensweisen des Seienden. Aber es gibt nicht ein existierendes Etwas, genannt: „der Raum“. Und es gibt nicht einen realen Vorgang oder Verlauf, genannt: „die Zeit“. Insofern also Raum und Zeit nichts Existierendes sind, da nur die Dinge und Vorgänge selbst existieren, so gehören Raum und Zeit zu unserem *subjektiven* Weltbilde, als die Formen, unter die wir das Wirkliche begreifen —: Raum als die Form des Nebeneinanders, Zeit als die Form des Nacheinanders. Es fragt sich nun, was diese „Formen“ ihrem Wesen nach sind und wie sie entstehen.

Woher kommt das Nebeneinander? Es kommt daher, daß in der Welt gleichzeitig eine Vielheit von „Dingen“ existiert, die alle ein bestimmtes *Verhältnis* zueinander einnehmen, und daß diese Dinge wiederum bis ins Unendlich-kleine aus Teilen zusammengesetzt sind, die ebenfalls Verhältnisse zueinander einnehmen.

Woher kommt das Nacheinander? Es kommt daher, daß in der Welt beständig verschiedene *Verhaltensweisen* oder „Vorgänge“ ablaufen und einander ablösen, ohne Lücke, daß an die Stelle der einen sofort eine andere tritt, kurz, daß die Verhältnisse des Seienden sich beständig ändern und eine Änderung sich an die andere knüpft.

Also beruht das Neben- und Nacheinander und somit Raum und Zeit auf dem metaphysisch gegebenen Sein und Geschehen. Gäbe es keine Verhältnisse des Seienden und gäbe es keine Veränderungen dieser Verhältnisse, so wären auch Neben- und Nacheinander, also auch Raum und Zeit unmöglich. Daß wir also letztere als die „Formen“ unseres Weltbildes besitzen, daran sind nicht „wir“ schuld, sondern daran ist die metaphysische Struktur der Welt, das heißt, das unableitbar Gegebene, schlechthin Existierende selbst schuld. Also folgt, daß Raum und Zeit zwar nur in unserem subjektiven Weltbilde existieren, keine reale Existenz haben, daß sie aber in uns allein durch die Realität, wie sie nun einmal ist, *angeregt* werden. Als Formen gehören sie nur uns selbst an; aber ihre Entstehung verdanken sie einzig dem Sein der Welt.

Wie entstehen nun die Formen des Raums und der Zeit? Wir sagten: das Nebeneinander rührt daher, daß in der Welt eine Vielheit von Dingen existiert, die alle Verhältnisse zueinander einnehmen. Jedes Ding selbst ist wieder aus einer Unzahl von Teilen *zusammengesetzt*, die sich ebenfalls in bestimmter Weise zueinander verhalten. Worauf *beruht* die Zusammengesetztheit der Dinge? Doch offenbar auf derjenigen Verhaltensweise ihrer Teile, die diese zu einander hinführte und sie nun zusammenhält. Diese Verhaltensweise aber ist die „*Anziehung*“. Gäbe es keine Anziehung, so gäbe es keine Zusammengesetztheit, also keine Ausgedehntheit, also kein Nebeneinander, also keine Raumvorstellung.

Nun bildet aber das Seiende nicht etwa einen einzigen zusammenhängenden Komplex, sondern es besteht eben aus einer Unzahl *getrennt* existierender Dinge. Folglich muß es eine Verhaltensweise des Seienden geben, die es nicht nur verbindet, zusammenhält, sondern auch von einander trennt, auseinführt. Diese Verhaltensweise ist die „*Abstoßung*“. Gäbe es keine Abstoßung, so gäbe es *keine Lücken*, keine Vielheit der Dinge, folglich kein „*Leeres*“, folglich keinen Anlaß, von einer *Ausfüllbarkeit* des Leeren durch Dinge zu sprechen, folglich keine *Form*, die Leeres und Ausgefülltes umfaßt, folglich wiederum keine Raumvorstellung.

Angenommen, alles Sein bildete einen einzigen kompakten Haufen ohne Lücken, ohne Diskontinuität. Dann käme es uns nie in den Sinn, einen „Raum“ zu konstituieren, das heißt, eine allgemeine *Form*, in der zwar Seiendes Platz hat, aber nicht notwendig vorhanden zu sein braucht, — eine *Form*, *aus der* sich zwar alles Existierende hinwegdenken läßt, die sich aber *selbst nicht* hinwegdenken läßt, weil sie sowohl Sein als Nicht-vorhanden-sein umfaßt. Angenommen wiederum, es gäbe nichts Ausgedehntes, Zusammengesetztes, so würde es uns erst recht an der Möglichkeit fehlen, eine *Form* dafür zu konstituieren. *Daß* es aber Ausgedehntes, Zusammengesetztes gibt und *daß* es zwischen diesem Lücken, leere „Zwischenräume“, Entfernungen gibt, daran sind ja nur die zusammenführenden und entfernenden, verbindenden und trennenden Verhaltensweisen alles Seins schuld: Anziehung und Abstoßung. Diese jedoch machen ja nicht „wir“, sondern sie sind unableitbar, ewig, absolut gegeben, gehören zum metaphysischen Sein der Welt. Folglich *beruht* die „Raumvorstellung“ als Vorstellung einer allgemeinen *Form* des Zusammengesetzten, Ausgedehnten und des Getrennten, Lückenhaften, Leeren, auf den Verhaltensweisen der Anziehung und Abstoßung — klar und unwiderleglich. Die Anschauungsform des Raumes ist metaphysisch bedingt.

Ebenso: wir sagten, daß alles Nacheinander von dem beständigen Wechsel der Weltzustände, Verhältnisänderungen, Verhaltensweisen, Wirksamkeiten herrührt, daß beständig eine Veränderung auf die andere *folgt* und sie ablöst. Gäbe es nicht diesen beständigen *Wandel*, den Ablauf der Weltzustände, so würde es an jeder Möglichkeit fehlen, von einem „Nacheinander“ zu sprechen und für dieses eine allgemeine Form, die Zeit, zu bilden. Die Zeitvorstellung ist bedingt durch die Reihenfolge der Weltzustände. Diese aber ist etwas *Reales*, von uns Unabhängiges, metaphysisch Gegebenes.

Nun bildet aber auch das Geschehen nicht einen einzigen ununterbrochenen Verlauf; sondern es sind Strecken in ihn eingeflochten, wo wirklich oder scheinbar nichts geschieht, nichts sich verändert, alles gleich bleibt oder wenigstens gleich zu bleiben scheint. Wäre das Geschehen ein einziger lückenloser Ablauf, so würden wir wiederum nicht darauf kommen, hierfür eine allgemeine „Form“ des Geschehens anzunehmen. Denn, dann wäre diese Form beständig *erfüllt*. Erst dadurch, daß es im Geschehen Lücken zu geben scheint, in denen nichts geschieht, aber ebensogut etwas geschehen *könnte*, bilden wir die gemeinsame Form für Abfolge und Gleichbleiben: dies ist die Zeit, aus der wir alle Vorgänge wegdenken können, die wir selbst aber nicht wegdenken können, weil sie sowohl Geschehen als Nicht-Geschehen umfaßt.

Daß es aber Geschehnisse, das heißt, Verhältnisänderungen gibt, beruht auf den Verhaltensweisen der Anziehung und Abstoßung, die diese Veränderungen hervorrufen. *Daß* es Lücken im Geschehen zu geben scheint, beruht darauf, daß Anziehung und Abstoßung einander zeitweilig die *Wage halten*, sich gegenseitig ausgleichen. Gäbe es *nur* Anziehung oder *nur* Abstoßung, so hätten wir einen *ununterbrochenen* Ablauf, entweder im Sinne fortwährenden Zusammenströmens oder fortwährenden Auseinanderlaufens aller Massen. Dadurch aber, daß es Anziehung und Abstoßung gibt, gibt es zeitweilige *Gleichgewichte* dieser Verhaltensweisen, also Perioden, in denen sich nichts zu ändern scheint. Diese Lücken des Geschehens aber und die Geschehnisse selbst erzeugen in uns die gemeinsame Form für beides: die Vorstellung des Zeitverlaufes.

Die Raumvorstellung beruht auf der scheinbaren Leere und Lückenhaftigkeit, der Diskontinuität des Seins, auf dem für uns nicht überall Ausgefüllten, aber *als ausfüllbar Gedachten*, auf der *Möglichkeit* der Ausfüllung. Zu existieren braucht ein Gegenstand nicht; aber der „Raum“, den er einnehmen *könnte*, ist vorhanden.

Die Zeitvorstellung beruht auf der scheinbaren Leere und Lückenhaftigkeit, der Diskontinuität des Geschehens, auf dem scheinbaren Gleich-

bleiben, Nicht-geschehen, aber *als Geschehen Denkbaren*, auf der *Möglichkeit* der Veränderung. Vorsichzugehen braucht nichts; aber die „Zeit“, die es verbrauchen *könnte*, ist vorhanden.

Für diese Diskontinuität des Seins sowohl als des Geschehens, die sich dort in Ausgedehntheit und Erfüllbarkeit von Lücken, hier in Vorgängen und Erfüllbarkeit von Ruhepausen kundgibt, sorgen einzig die beiden Verhaltensweisen Anziehung und Abstoßung, auf die also letztlich die Entstehung der Raum- und Zeitvorstellung zurückgeht.

(Auf der Erde wird das Nicht-zusammenströmen aller Körper zwar nicht durch zwischen diesen wirkende Abstoßungskräfte verursacht, sondern durch die überragende Erdanziehung, die aber *praktisch* als zwischen den Gegenständen trennend wirkt.)

Raum- und Zeitvorstellung entstehen also in uns als gemeinsame Formen für das Erfüllte sowohl, als für das erfüllbar Gedachte, als gemeinschaftlicher Rahmen gleichsam, auf der Seins- wie auf der Geschehenseite. Ohne das Erfüllte wie ohne das als erfüllbar Gedachte kämen sie nicht zustande. Denn, wenn eines von beiden fehlte, brauchten wir keine gemeinschaftliche Form mehr für beides. Wie nun aber kommen wir dazu, diese Form zu konstituieren?

Dies beruht auf der *Abstraktions- oder Verbindungskraft des Bewußtseins*. Das Bewußtsein überschaut mit einem Blick die Vielheit der Dinge wie ihre Lücken und Abstände. Es *sieht ab* von der zufälligen Erfülltheit der Lücken, da die Dinge ihre Lage zueinander wechseln, das heißt, eben ihre Verhältnisse ändern. Es hält sich allein an das *Allgemeine*, Immergültige, vom Zufällig-Individuellen Unabhängige. Dies ist auf der Seite des Seins: die Ausgedehntheit, das gedachte Nebeneinander, die Erfüllbarkeit, das Existieren-können. Hiefür prägt es die umfassende Form des „Raumes“.

Das Bewußtsein überschaut ebenso vermöge der Erinnerung die Vielheit der Weltzustände, ihre Abfolge wie ihr scheinbares Gleichbleiben. Es *sieht ab* von dem zufälligen Sich-abspielen gerade dieses oder jenes Vorganges. Es hält sich an das Allgemeine: dies ist auf der Seite des Geschehens — das gedachte Nacheinander, das Abfolgen-können, die Ausfüllbarkeit der scheinbaren Ruhe durch ein Geschehnis. Hiefür prägt es die umfassende Form der „Zeit“.

Folglich sind Raum- wie Zeitvorstellung *doppelt* bedingt: einmal *objektiv* durch die Diskontinuität von Sein und Geschehen, durch die Möglichkeit der Lücken, die eben in Anziehung und Abstoßung ihren Grund hat;

zweitens *subjektiv* durch die Umfassungskraft des überschauenden

Bewußtseins, das vom Zufällig-Individuellen zu abstrahieren sucht und sich an das Allgemeingültige hält.

Dies ist die Genesis unserer „Anschauungsformen“, Raum und Zeit. In Wirklichkeit gibt es nur die Dinge und Vorgänge selbst, die aber in uns wegen der eigentümlichen Tätigkeit unseres Bewußtseins diese Formen erzeugen, unter denen wir nun Sein und Geschehen vorstellen müssen.

Hiemit kommen wir zu der berühmten Frage, ob uns die beiden Anschauungsformen Raum und Zeit „*a priori*“, das heißt vor aller Erfahrung oder „*a posteriori*“, durch die Erfahrung gegeben sind. Wir wissen: alles, was in der Außenwelt jemals existiert, kann nur im „Raum“ existieren und alles, was sich jemals abspielt, kann nur in der „Zeit“ vor sich gehen. Den Grund hievon wissen wir nun: weil eben Raum und Zeit erst durch die Abstraktionskraft des Bewußtseins aus allem Sein und Geschehen *geschöpft* sind. Denn sie sind die allgemeingültigen Formen aller *möglichen* Außendinge und Vorgänge, ganz abgesehen von allem individuellen So-sein oder So-geschehen. Unser Bewußtsein gelangt zur Bildung dieser „Formen“, indem es von allem Individuellen nur das Allgemein-Gleichartige im Auge behält.

Soll dies aber möglich sein, so muß ja alles Individuelle, das Sein wie das Geschehen, erst ein Allgemein-Gleichartiges *besitzen*: dies ist beim Sein die Zusammengesetztheit, Ausgedehntheit und Diskontinuität, beim Geschehen der Ablauf der Veränderungen und ebenfalls die Diskontinuität. *Folglich wird die Existenz allgemeinsten Anschauungsformen geradezu zum Beweis des einheitlich-gleichartigen Charakters des Seins.* Da aber dieser allgemein-gleichartige Charakter offenbar von allem Individuell-Verschiedenen gar nicht angefochten werden kann, da er vielmehr durch dieses bereits vorausgesetzt wird, da alles Individuelle schon eine bestimmte Abwandlung dieses Allgemeinen ist, so wird es uns klar, wieso die Konstitution der „Anschauungsformen“ Raum und Zeit von allem Fortschritt unserer Erfahrung von den Einzeldingen und -Gesetzmäßigkeiten *völlig unabhängig* ist, also insofern *vor* der fortschreitenden Erfahrung ist, nicht erst durch sie bedingt wird, noch jemals durch sie umgestoßen werden kann.

Dies bedeutet: *nur auf den metaphysisch-allgemeinsten Charakter gewisser Eigenschaften des Seins und Geschehens ist es zurückzuführen, daß die hieraus geschöpften „Anschauungsformen“ ausnahmslose (apodiktische) Gültigkeit besitzen, daß sie nicht wegdenkbar, unendlich sind.* So werden uns die „Formen“ unserer Anschauung, die nach Kant alle metaphysische Erkenntnis verhindern sollten, umgekehrt geradezu zum *Hinweis* auf das Metaphysische — nur daß dies bei uns freilich andere

Bedeutung hat, nämlich nicht das An-sich, sondern das Allgemeinste innerhalb der Erfahrungs- und Erscheinungswelt betrifft.

Denn *aus der Erfahrung* sind zuletzt grundsätzlich auch die „Anschauungsformen“ entnommen, wenn sie auch vom Fortschritt der Erfahrung unabhängig sind. Sie sind nur *relativ* a priori gegeben, nicht überhaupt. Sie können durch nichts Einzelnes jemals angefochten werden, weil alles Einzelne sie schon *anwendet*: daher ihre ausnahmslose Gültigkeit, ihre Nicht-Wegdenkbarkeit, daher unsere absolute Gewißheit von der „Raumzeitlichkeit“ aller Dinge und Vorgänge. Sie sind durch Abstraktion aus dem Sein selbst entnommen und spiegeln nur dessen allgemeinste Eigenschaften wider, die allem Individuell-Empirischen bereits zugrunde liegen. Was wir im einzelnen auch wahrnehmen mögen, es muß in diesen allgemeinen Rahmen passen: denn dieser beruht auf dem Charakter der Welt. Raum und Zeit sind also nur insofern *subjektiven* Ursprungs, als sie durch unser Bewußtsein überhaupt erst gebildet werden. Sie sind aber objektiv bedingt, insofern ihre Bildung nur auf Grund der allgemeinsten Eigenschaften der Welt selbst erfolgt.

Raum und Zeit sind keine „Behälter“, in denen sich die realen Dinge tummeln; sondern gehören als Formen zweifellos nur dem betrachtenden Subjekt an. Aber sie würden in ihm nicht zustande kommen, wenn die Realität sie nicht *fordern* würde. Das Bewußtsein „erfindet“ sie nicht aus sich, sondern wird zu ihrer Bildung durch die Dinge selbst gezwungen. Wäre die Welt nicht so wie sie ist, könnten sie nicht entstehen. Das unerfüllte Nichts allein ebenso wie das lückenlos Zusammenhängende allein könnte in uns keine Raum-Zeit-Formen erzeugen. Nur der Wechsel von Erfülltheit und Erfüllbarkeit veranlaßt uns zu dieser Abstraktion. Denn erst die *Unterscheidung* zwischen allem Individuellen erlaubt uns, von allem Individuellen überhaupt zu abstrahieren und das Allgemeine aus ihm herauszugreifen. Damit ist aber sogleich bewiesen, daß *alles Individuelle in der Welt nur die Variation einer einzigen zugrunde liegenden Einheit ist*. Kurz: die Formenlehre weist unmittelbar auf das Metaphysische hin. Alles Individuelle könnte ebensogut auch anders sein: darum sehen wir vollständig von ihm ab. Aber sein Allgemeinstes ist nicht anders denkbar — denn *es ist* nun einmal das Allgemeinste der Welt. Die unumstößliche, absolute Gewißheit von der Gültigkeit der Anschauungsformen, die sich mit keinem empirischen Gesetz vergleichen läßt und die Kant deshalb zu Unrecht ihrer „A-priorität“ zuschob, dient uns nur zum Beweis der metaphysischen Welteinheit, auf deren Grunde sich alles Individuelle bewegt. Nur darum *können* wir die Dinge nicht anders denn als raum-zeitlich vorstellen.

Kann denn jemand glauben, ohne die Ausgedehntheit, also Zusammen-
gesetztheit, also Anziehung kämen wir jemals zur Raumvorstellung?
Oder: ohne den Ablauf der Verhältnisänderungen, also ohne die Ver-
haltensweisen kämen wir je zur Zeitvorstellung? Das Primäre liegt im
einheitlichen Weltcharakter; er erzeugt in uns die „Formen“. Nicht er-
zeugen umgekehrt wir die Formen zuerst und machen dadurch den Welt-
charakter „einheitlich“. Die Umspannungs-, Verbindungs-, Abstraktions-
kraft unseres Bewußtseins ist das einzig „*A-priorische*“. Sie liegt in uns
vor aller Erfahrung „*bereit*“. Die Formenbildung erfolgt durch das Zu-
sammenwirken dieser Verbindungskraft und der realen Allgemeinheit.
Es ist doch klar: nicht wir machen die Zusammengesetztheit, die Diskon-
tinuität und den Ablauf der Zustandsveränderungen. Umgekehrt: sind
diese gegeben, so *müssen* wir die „Raum-Zeitlichkeit“ bilden. Der letzte
Grund für Raum und Zeit liegt in der Weltwirklichkeit: in Anziehung
und Abstoßung.

Damit gelangen wir zu einem wichtigen Gesetz: *Alle „Formen“ sind
nichts als das Anzeichen und Erkennungsmerkmal bestimmter wirkender
Kräfte.* Diese sind das eigentlich Bedeutende, das jenen zugrunde liegt.
So leitet die Erkenntnistheorie unumgänglich zur Metaphysik über.

Es kann also gar keine Rede davon sein, daß Raum und Zeit uns das
wahre Sein der Welt, wie so manche glauben, „*verhüllen*“. Das tun sie
nur für den, der nichts mit ihnen anzufangen, aus ihnen zu lesen weiß.
Wer sie hingegen richtig gebraucht, dem *enthüllen* sie den Charakter
der Welt. (Wohlgemerkt: mit der Raum- und *Zeitmessung* und mit der
„*Relativitätstheorie*“ also hat dies alles nichts zu tun.)

Man hat gesagt, im „*Erfahrungsstoff*“, in den einzelnen Sinnesempfin-
dungen liege nichts von Raum und Zeit enthalten, daher müßten beide
subjektiven Ursprungs sein und im Erkenntnisorgan *a priori* bereit liegen.
Dies ist nur insofern richtig, als Raum und Zeit ja überhaupt keine Dinge
und Vorgänge sind, also auch nicht auf die Sinne wirken können. Die
zusammenfassende Kraft des Bewußtseins nimmt jedoch nicht nur die
einzelnen Gegebenheiten der Sinne auf, sondern überschaut ihre *Gesamt-*
heit, also ihre Verhältnisse im Neben- und Nacheinander, und prägt daher
durch Abstraktion von allem Einzelnen für jenes die Raum-, für dieses
die Zeitform. Die wechselnde Mannigfaltigkeit des Seins und Geschehens
ist es, die im verbindenden Bewußtsein zur Bildung allgemeinsten, gleich-
artiger Formen führt. Der Anlaß hiezu ist immer noch empirischer Natur,
stammt aus der Erfahrung; aber der metaphysische Charakter dieser
Art von Erfahrung bewirkt die ausnahmslose Gültigkeit und Denknöt-
wendigkeit.

Wir können uns ohne Schwierigkeit jeden Gegenstand, ja, die ganze Materie und das ganze Geschehen hinwegdenken; übrig blieben uns stets Raum und Zeit, die sie einnehmen. Aber dies sagt nicht, daß Raum und Zeit auch ohne die Erfahrung vom Sein und Geschehen der Welt in uns *entstanden* wären. Nur weil es ausgedehnte Materie überhaupt gibt, fassen wir das „Leere“ als ausfüllbaren Raum auf. Nur weil es ein Geschehen gibt, fassen wir die scheinbare Ruhe als ein Zeitvergehen auf. Das Nichts wird erst durch die Vorstellung des Ausgedehnten zum Raum. Die Ruhe wird erst durch die Vorstellung der möglichen Vorgänge zum Zeitverlauf. Materie kann da sein oder nicht; aber wenn sie da ist, muß sie räumlich sein. Geschehen kann sich abspielen oder nicht; aber wenn es vor sich geht, muß es in der Zeit verlaufen. Dem Individuellen, welches zufällig ist, liegt das Allgemeine zugrunde, das alles umfaßt und daher nicht weggedacht werden kann.

Wäre nicht jedes Ding eine Totalität, Ansammlung, Einheit in der Vielheit (vermöge der Anziehung) und wäre die Gesamtheit der Dinge nicht ebenso ein Ausgedehntes, so kämen wir zu keiner Raumvorstellung. Würden nicht reale Kräfte in der Welt den Ablauf der Veränderungen bewirken, so könnte nichts in uns das Entstehen der Vorstellung von der zeitlichen Dauer veranlassen. All dies aber wissen wir nur aus der Erfahrung; wirklich a priori ist nur unsere Tätigkeit des Verbindens selbst.

Die allgemeinen Eigenschaften der Welt, wie Ausgedehntheit und Geschehensfluß sind so einfacher, alltäglich-gewohnter Art, daß jedermann über sie als über ein Selbstverständliches hinweggeht, ohne zu bedenken, daß gerade deshalb in ihnen das *metaphysisch Bedeutungsvolle*, nämlich der Charakter der Welt zum Ausdruck kommt. Oder *müßte* denn alles so sein, wie es ist? Muß es Zusammengesetztheit und Zustandsveränderung geben? Nein; es gibt sie nun einmal — und zwar als das Allgemeinste. Also weisen diese Eigenschaften auf eine ganz bestimmt geartete Einheitlichkeit der Welt hin, die zu erforschen Aufgabe der Metaphysik ist.

Es zeigt sich aber im Grunde hier nur wieder einmal: *Stoff und Form lassen sich überhaupt nicht trennen*, auch in der Erkenntnistheorie nicht. Dem Stoff selbst haften die Merkmale an, auf Grund deren in uns die Form zustande kommt. *Jede Form in der Welt ist nur der Ausdruck oder das äußere, angeschaute Bild der dem Stoff innewohnenden wirkenden Kräfte oder Bildungsgesetze*, des metaphysischen Wesensgehaltes. Sie ist im Grunde nur das Metaphysische selbst in der äußeren Betrachtung.

Damit erhalten wir zugleich die auch für den wissenschaftlich er-

zogenen Verstand einzig brauchbare Deutung des Begriffes „metaphysisch“. Wir setzen ihn gleich mit dem Allgemeinen, allem Einzelnen zuletzt Zugrundeliegenden, das Individuelle tief innerlich Verbindenden, mit dem gemeinsamen Wesensgehalt, kurz: dem All-Grundgesetz. Und in dieser Form ist er wohl auch einzig für den exakten Naturforscher annehmbar, ohne daß er seinen kritisch prüfenden Verstand zu verleugnen und vor dem Metaphysischen als einer Art „höherem Schwindel“ Schauer zu empfinden braucht. In diesem Punkte fließen Naturwissenschaft und Metaphysik überhaupt unteilbar in eins zusammen.

Damit kommen wir zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß die Kantische Lehre von der A-priorität der Anschauungsformen, die „transzendente Ästhetik“, die das Tor zur *spekulativen* Metaphysik für immer verschließen sollte, uns heute das Tor zur Philosophie auf der Grundlage strenger Forschung und ohne unkontrollierbare Konstruktionen, zur *wissenschaftlichen Metaphysik* erst öffnet.

„Durch alles Einzelne wird das Allgemeine schon vorausgesetzt“: mit dieser A-prioritäts-Lehre *beginnt* unsere Philosophie. Sie hat metaphysische Tendenz: das heißt, sie strebt zum Allgemeinsten der Welt zu gelangen. Aber ihr Weg ist *streng empirisch* — allerdings im denkbar weitesten Ausmaße dieses Wortes. Sie fußt auf reiner, aber denkbar breitester Erfahrung und sucht sie zur Einheit zusammenzuschließen. Dies scheinen mir die einzigen Bedingungen für eine ehrliche und ersprißliche Philosophie.

Wir sagten: die Dinge bringen durch ihre Verhaltensweisen Veränderungen ihrer gegenseitigen Verhältnisse hervor, die eben mit dem „Geschehens-Verlauf“ gleichbedeutend sind. Diese Verhältnisänderungen oder Vorgänge also folgen nicht lediglich lose aufeinander wie Tag und Nacht, sondern sie *gehen auseinander hervor*, werden durcheinander bedingt und bewirkt. Daher sind ja eben für alles Geschehen die *Wirklichkeiten* der Dinge verantwortlich.

Die Verhaltensweisen der Dinge an sich sind also das durchaus *Primäre*, unableitbar Gegebene, das aus nichts anderem mehr hervorgeht, das „*Letzte*“ in jeder Hinsicht. Wird nun durch eine solche Verhaltensweise oder „Einwirkung“ eine Zustands- oder Verhältnisänderung hervorgebracht, so nennen wir diese die „*Wirkung*“ jener, erstere die „*Ursache*“ dieser. Anderseits ruft die soeben bewirkte Zustandsänderung wiederum weiterzeugend eine andere Wirkung hervor, ebenso wie die zuerst angenommene Veränderung schon die Wirkung einer früheren war, und so fort nach beiden Richtungen, Vergangenheit und Zukunft, ins Unendliche. Kurz: *die Ewigkeit des Seins wird von der Unendlichkeit*

seiner *Verhältnisänderungen begleitet*. Alle Einzelvorgänge in diesem Geschehensstrom aber, die auseinander hervorgehen, durcheinander bedingt werden, nennen wir: ursächlich miteinander zusammenhängend. Die Dinge, an denen sich diese Verhältnisänderungen abspielen, betrachten wir als im Wirkungszusammenhang miteinander stehend. Dieser Wirkungszusammenhang wird auch als „*Kausalität*“ bezeichnet.

Betrachten wir nun den Gesamt-Geschehensstrom der Welt, so sehen wir, daß dieser sich aus einer unendlichen Fülle von Armen oder „*Kausalitätsketten*“ zusammensetzt, die einander in der mannigfaltigsten Weise durchdringen, überschneiden, kreuzen, miteinander verflochten und verwoben sind. Jeder Schnittpunkt solcher Kausalitätsketten wird wieder zum Erzeuger anderer Geschehenszweige usw. Andere laufen wieder scheinbar unabhängig nebeneinander her. Zuletzt beeinflußt wohl alles Geschehen in der Welt einander in engerem oder weiterem Sinne.

Nun ist uns zweifellos in dem einzelnen Vorgang nichts von einem gegenseitigen Wirkungszusammenhange der Dinge gegeben, sondern eben nur der Vorgang als solcher. Ferner nehmen wir überhaupt von der gegenseitigen „*Einwirkung*“ der Dinge gar nichts wahr, noch wissen wir, wie sie vor sich geht. Wir *erschließen* sie nur aus dem beobachteten Zusammenhang der Geschehnisse. Würde aber eine gegenseitige *Einwirkung* der Dinge durch ihre Verhaltensweisen nicht stattfinden, so würden wir keinen ursächlichen Zusammenhang der Geschehnisse feststellen und nicht von „*Kausalität*“ reden können. Das, was für die *Kausalität* verantwortlich ist, ist also zuletzt nur die *Wirksamkeit* der Dinge, die von uns nicht „*gemacht*“, sondern nur erschlossen und mit dem Namen „*Kausalität*“ belegt wird.

Nun ist es wahr, daß wir von keinem *individuellen* Kausalzusammenhang, auch wenn wir ihn noch so oft beobachtet haben, sagen können, daß er in dieser Form notwendig und allgemeingültig sei. Es könnte sich durch vermehrte und verbesserte Erfahrung herausstellen, daß er nur ein bestimmter Spezialfall war. Hingegen: *daß überhaupt* die Vorgänge einer Geschehensreihe unter einander kausal zusammenhängen, das heißt, daß zu jedem Vorgang eine *Ursache* notwendig ist, die ihn bedingt, sowie eine *Wirkung*, die von ihm bedingt wird, das erkennen wir als ein allgemein gültiges, apodiktisch notwendiges Gesetz, von dem es keine Ausnahme gibt.

Trotzdem ist auch die Kenntnis dieses allgemeinen Gesetzes aus der *Erfahrung* geschöpft, aber nicht als eine vielfältig bedingte und abhängige Einzel-Erfahrungstatsache, sondern als eine *allgemeinste*, allem Einzelnen bereits zugrunde liegende und von ihm angewandte *meta-*

physische Erfahrungstatsache. Anders ausgedrückt: *in welcher Weise* die Dinge einander beeinflussen und die Vorgänge einander heranziehen, dies gesetzlich zu bestimmen, bleibt der Korrektur durch die fortschreitende Erfahrung unterworfen. Aber, daß alles ursächlich miteinander zusammenhängt, diese Erkenntnis ist von dem Fortschritt der Erfahrung zwar unabhängig, aber deshalb doch nicht *vor* aller Erfahrung gegeben, sondern nur als eine Gesetzmäßigkeit von metaphysischer, im Weltcharakter wurzelnder Allgemeinheit aus der Erfahrung gezogen. Dieser Weltcharakter aber besteht in dem Wirkungszusammenhang, in den gegenseitigen Verhaltensweisen, Einwirkungen aller Dinge, wovon jede individuelle Wirkungsart bereits eine bestimmte Anwendung ist, so daß jenes Allgemeingesetz durch keine fortschreitende Erfahrung vom Einzelnen jemals berührt werden kann. Daher seine Allgemeingültigkeit, Apodiktizität, Nicht-anders-Denkbarkeit.

Kurz: was für Raum und Zeit gilt, das gilt auch für die Kausalität. Die Bildung dieses Gesetzes, dieser „Denkform“ wird objektiv veranlaßt durch den allgemeinen Weltcharakter, der als gegeben einfach hingenommen werden muß. Die Bildung der Denkform selbst im Subjekt wird bewirkt durch die Umfassungs- und Verbindungsfunktion des Bewußtseins, das nicht nur den Einzelvorgang, sondern das Verhältnis aller Vorgänge zueinander betrachtet und überschaut. Diese Funktion selbst ist das einzig „A-priorische“ dabei. Der spezielle Inhalt „Ursächlichkeit“ ist ausschließlich auf die Rechnung der Realität der Welt selbst zu setzen. Verknüpft die „Anschauungsform“ der Zeit die Vorgänge rein äußerlich als eine *Aufeinanderfolge*, so verbindet die „Denkform“ der Kausalität sie innerlich als ein Auseinanderhervorgehen. Hiezu würden wir aber niemals gelangen, wenn die Dinge nicht tatsächlich aufeinander *einwirkten*. Daß im menschlichen Geist von allem Uranfang an gerade ein „Ursachen-Bedürfnis“ bereitliege, davon kann gar keine Rede sein. Sondern, was einzig bereitliegt, das ist das *Verbindungsbedürfnis*, das Bestreben, alle Gegebenheiten zueinander in Beziehungen und feste Verhältnisse zu setzen. Zweifellos ist dies zuletzt *auch ein Geschehen von metaphysischem Charakter*; aber dies wird uns erst viel später beschäftigen. Diesem Bestreben aber kommt die Welt eben durch ihre *Verbundenheit* aufs innigste entgegen.

Dieser unser Standpunkt stellt eine Synthese des Humeschen „aus Erfahrung“ oder „aus Gewohnheit“ und des Kantischen „A priori“ dar. Geschöpft ist die Kenntnis des Kausalitätsgesetzes aus der Erfahrung und Gewohnheit, — jedoch aus einer allgemeinsten, ausnahmslosen, metaphysischen Erfahrung, die allen Einzelerfahrungen zugrunde liegt und

von ihnen vorausgesetzt wird, sowie mittels einer tatsächlich a-priorischen Funktion des Geistes, welche diese allgemeine Verbindung *anstrebt* und aufsucht.

Welche Ursachen ein Einzelvorgang hat, welche Wirkungen er seinerseits hervorruft: dies bestimmt die Einzelforschung; diese aber schreitet bis zu immer größerer Berücksichtigung der individuellen Mannigfaltigkeit fort und ist daher niemals abgeschlossen. *Daß* jedoch jeder Vorgang eine Ursache besitzen muß und daß er seinerseits weiterwirkt, daß nichts ohne Ursache geschieht: dies besagt das Kausalitätsgesetz und dies liegt im allgemeinen Weltcharakter, in den Verhaltensweisen der Dinge an sich begründet. Unsere fortschreitende Erfahrung macht stets nur Anwendungen von diesem Allgemeincharakter aufs Individuelle und verbindet dieses dann unter Gesetzen höheren oder minderen Grades.

Die Apodiktizität der allgemeinsten Weltgesetze besagt nichts gegen unsere erfahrungsmäßige Kenntnis von ihnen. Auch die allgemeinsten Sätze und „Denknotwendigkeiten“ mußten dem Bewußtsein erst einmal aufgehen, um dann freilich für immer unbezweifelbar festzustehen. Daher zeigt es sich, daß die „Denknotwendigkeiten“ beständig in der *Zunahme* begriffen sind, das heißt, daß immer mehr Teile unserer Erkenntnis festen Charakter annehmen. Einen weiteren Beleg hiezu bildet die Mathematik, die nichts anderes als die Wissenschaft von den allgemeinsten formalen Eigenschaften des Seins ist, deren Erkenntnisse ständig wachsen, aber, sobald sie einmal festgestellt sind, sofort „denknotwendigen“ Charakter besitzen.

Genauer haben wir das Kausalitätsgesetz so auszusprechen: Wenn zu einem versammelten Komplex von Bedingungen die eine Bedingung hinzutritt, die für die Auslösung eines bestimmten Vorganges erforderlich ist, so tritt dieser Vorgang ein; er ist die Wirkung, das Hinzukommen der fehlenden Bedingung ist die „Ursache“. (Konditionalismus.)

Wir sehen, daß alles in seinem Zustande verharret, solange die Bedingung nicht gegeben ist, deren Vorhanden-sein für den Eintritt einer Veränderung notwendig ist. (Trägheitsgesetz.) Und wir sehen nicht, wie dies jemals anders sein könnte, das heißt, wie ein bisher ruhender Komplex mit einem Male von sich selbst aus eine neue Geschehensreihe beginnen könnte. Wir sehen also gar keine Möglichkeit dafür, daß in der Realität einmal eine Wirkung ohne Ursache einzutreten vermöchte. Diese Unmöglichkeit beruht aber doch auf der Beschaffenheit der *Welt*, nicht unseres Denkens. Jede solche Überzeugung von der Art: „es kann nicht anders sein“, beruht auf einer Einsicht in die unveränderlich feststehenden Eigenschaften der Dinge, in die metaphysische Struktur des Seins.

Aber gewonnen ist sie aus der Erfahrung. Nicht unsere „Gewohnheit“ ist hier das Maßgebende, sondern das *objektive Gesetz*.

Alles Geschehen der Welt besteht sonach aus sogenannten „Kausalreihen“, die sich ungeheuer mannigfach miteinander verquicken und verknoten. Jede einzelne Kausalreihe folgt grundsätzlich der Richtung bestimmter *Kraftwirkungen*, der Verhaltensweisen der Dinge. Gleichgerichtete Verhaltensweisen verschiedener Dinge verbinden sich zu einem Kräftestrom, besitzen gemeinschaftliche Tendenz. Auf ihrem Wege überqueren sie viele verschiedene andere Kräfteströme und werden durch diese mehr oder weniger beeinflusst, gestärkt, geschwächt oder abgelenkt. Jeder derartige Knotenpunkt verändert also die ursprüngliche Richtung des Geschehens. Die tatsächlichen individuellen Ereignisse sind durch das ganze Zusammenspiel zahlloser Kausalreihen bedingt. Jedes Ereignis fungiert zugleich als Knotenpunkt auf unzähligen Kausalreihen. Viele von diesen sind weniger bedeutend, treten weniger hervor. Andere sind besonders markant, indem sie das *ganze* Geschehen mehr oder weniger beeinflussen, in eine bestimmte Richtung zwingen, kurz: auf das *Gesamt-Schicksal* bestimmenden Einfluß ausüben. Treffen zwei voneinander unabhängige Kausalreihen in einem Punkt zusammen, so daß sie durch dieses Zusammentreffen in bedeutender, unvorhergesehener Weise beeinflusst werden, so nennt man dies „Zufall“. In kausaler Hinsicht *notwendig* ist jedes Ereignis, auch das zufällige; denn, wenn es nicht notwendig wäre, das heißt, seine Ursache gehabt hätte, wäre es ja nicht eingetreten. Dennoch unterscheiden wir den reinen Zufall von der immanenten Notwendigkeit eines Geschehnisses, insofern jener nur Kreuzungspunkt verschiedener Kausalreihen ist, die nichts miteinander zu tun haben, diese jedoch schon in der Richtung einer bestimmten Kausalreihe gelegen ist.

Hiemit gelangen wir zu einer anderen wichtigen Erkenntnis: *Die Kausalität ist nicht das eigentlich Wichtige im Weltgeschehen*, denn sie stellt ja nur die äußere, wenn auch unerläßlich notwendige Verknötung und Verknüpfung der Geschehenglieder dar. Durch den Schluß auf den ursächlichen Zusammenhang der Ereignisse vollziehen wir nicht mehr als ihre Verbindung, zeigen wir nur den Weg, auf welchem sie auseinander hervorgehen. *Dasjenige aber, was die Geschehnisse tatsächlich hervortreibt, das sind ja die Verhaltensweisen, Kraftwirkungen und Kräfteströme der Dinge.* Die „Denkform“ Kausalität weist uns also hier wiederum nur auf die tiefer zugrunde liegenden *metaphysischen* Wesenheiten hin, deren äußere Spur sie nur anzeigt.

Das heißt, wir erlangen hier eine unvermutete Bestätigung für jene

alte philosophische Lehre, wonach das im Reich der Kausalität sich abspielende Geschehen „nicht das wahre“ ist. Wahr ist es zwar nun freilich und der empirische Naturforscher vermag mit einer Theorie, die seinem Forschungsgebiet und seinen Methoden die Wahrheit abspricht, nichts anzufangen. Aber die *Bedeutung* ruht auf den Kräfteströmen, die das Geschehen aus ihrem Inneren heraus erzeugen, während die Kausalität nur die Verbindung zwischen dem einen Vorgang und dem anderen schlägt. Der Empiriker hat also recht, wenn er seine Forschungsmethode „am Bande der Kausalität“ als die einzig exakte und sichere hinstellt. Aber auch der Metaphysiker hat recht, wenn er die Hauptbetonung nicht auf die äußere Verknüpfung der Ereignisse, sondern auf die Verhaltensweisen der Dinge, die Kraftwirkungen legt.

Sind nun alle Vorgänge in der Welt ursächlich mit anderen Vorgängen verknüpft, so gilt dasselbe sogleich auch für das Verhältnis zwischen unseren Sinneserfahrungen und der Außenwelt. Das heißt, wir vermögen ohneweiters das Kausalitätsgesetz, in das unsere gesamte Erfahrungswelt eingespannt ist, auch auf das Verhältnis der Verursachung unserer Sinnesindrücke durch reale Außendinge anzuwenden, ohne, wie Kant dies getan hat, zu dem berühmten Widerspruche unsere Zuflucht suchen zu müssen, daß das *Ding an sich* die Ursache der Erscheinungen und unserer Erfahrungen sei, während doch zugleich die Kausalität *nur innerhalb* der Erscheinungswelt gelten soll. *Ding an sich und Erscheinung sind also nicht kausal miteinander verbunden; sondern nur eine Erscheinung ist mit der anderen*, ein Vorgang ist mit dem anderen innerhalb der Erfahrungswelt kausal verknüpft, hier also: die Verhaltensweise des äußeren Dinges und der dadurch in uns entstehende Sinnesindruck. Auf das Verhältnis von *Ding an sich* und *Erscheinung* hingegen findet das Kausalgesetz keine Anwendung. Das *Ding an sich* liegt zwar unseren Erfahrungen von ihm, also seiner „Erscheinung“ zugrunde; aber *Ursache* unseres Erkenntnisvorganges ist immer nur ein anderer Vorgang: nämlich die *Wirkungsweise* des Dinges an sich, *durch die* wir von ihm erfahren.

Hiemit ist wiederum nur ausgesprochen, daß von der Erfahrungswelt keine Brücke ins An-sich führt, zugleich aber auch, daß das metaphysisch *Bedeutende, die Verhaltensweisen und Kraftwirksamkeiten, innerhalb der Erfahrungswelt liegt*, — womit zwar nicht die ebenfalls uner-kennbare „Kraft an sich“ gemeint ist, sondern einfach die Verhältnis-änderungen, in denen sie sich kundgibt.

Die Erfahrungssphäre wird so zum gemeinsamen Rahmen für das Empirische sowohl, als für das Metaphysische und überhaupt für sämt-

liche möglichen Weltanschauungen, den wir grundsätzlich nie überschreiten können — ein Satz von höchster Bedeutung. Dies heißt, daß alle Weltanschauungen ihren Stoff der Erfahrung entnehmen. Es kommt nur darauf an, ob sie sich mit den gegebenen Erfahrungsstatsachen begnügten oder ob sie die zwischen diesen existierenden Lücken durch Gebilde subjektiver Phantasie auszufüllen suchten.

Das Empirische und das Metaphysische selbst grenzen sich aber gegeneinander lediglich ab als: *das Einzelne und das Allgemeine*. Beide jedoch bleiben innerhalb der Erfahrungssphäre. Der empirische Naturforscher hat es mit den Einzelgesetzmäßigkeiten der Dinge zu tun, der metaphysische Philosoph hingegen mit ihren allgemeinsten, deren Anwendungen jene nur sind. *Grundsätzlich unerkennbar, das heißt der Erfahrungswelt transzendent, ist einzig das Ding an sich* — und dies kommt für uns nie in Betracht.

Es kann also gar keine Rede davon sein, daß die metaphysische Welt dadurch, daß wir die Anschauungsformen Raum und Zeit sowie die Kausalität auf sie anwenden, für uns unerkennbar würde und zur bloßen empirischen Welt herabsänke. *Sondern das Metaphysische steckt unvermindert in ihr drinnen* und wird durch die „Formen“ überhaupt nicht berührt.

Es sollte im Grunde ja selbstverständlich sein: Etwas, das „jenseits aller Erfahrung“ liegt, kann damit eben auch *gar nicht in unser Bewußtsein treten*. Haben wir aber Anlaß, von „metaphysischen“ Erkenntnissen zu sprechen, so sind wir hiemit schon innerhalb der Erfahrung und es fragt sich nur, was unter „metaphysisch“ *zu verstehen ist*, was darunter verstanden werden *darf*, ohne das Gewissen des exakt forschenden, naturwissenschaftlich Denkenden zu verletzen.

Wenn sich nun empirische Naturforscher und metaphysische Philosophen miteinander streiten, so zeigt sich hier wie in allen Streitfällen zweierlei: ein Berechtigtes, aber von beiden Seiten Verkanntes — und ein beiderseits Unberechtigtes. Das Berechtigte beider Seiten liegt darin, daß der eine an Hand der Kausalität die Einzelgesetzmäßigkeiten untersucht, während der andere den Blick auf das Allgemeine richtet. Das Unberechtigte liegt darin, daß jener die Einzelgesetzmäßigkeiten für das Letzte und Einzige ausgibt und das Unbefriedigende daran nicht sieht, während dieser glaubt, unter Nichtachtung jenes, diese unbefriedigenden Lücken durch Gebilde der subjektiven Phantasie ausfüllen zu dürfen. Jener sieht mit Hilfe der Kausalität die individuelle Vielheit. Dieser sieht unter Vernachlässigung der Kausalität die universale Einheit. Die wahre Weisheit aber besteht in der Erkenntnis der *Einheit in der Vielheit*.

Metaphysisches und Empirisches stehen demnach nur solange in Gegensatz zueinander, als beide ihr wahres berechtigtes Verhältnis innerhalb der Erfahrungswelt nicht erkennen. Das Metaphysische überschreitet grundsätzlich die Erfahrung nicht, sondern ist aus ihrem Stoffe gebildet — es fragt sich nur: auf Grund der objektiven Gegebenheiten oder auf Grund der subjektiven Phantasie? Aber eine grundsätzliche Überschreitung der Erfahrung ist unmöglich. Vom Unerfahrbaren läßt sich überhaupt nichts aussagen. Und das einzig Unerfahrbare, wie gesagt, ist das Ding an sich.

Alles, was an den philosophischen Weltanschauungssystemen den exakten Naturforscher abstößt, zu einem geringschätzigen Lächeln veranlaßt, ist lediglich das Unkontrollierbare, gänzlich Konstruktive, womit jene die Lücken der Erfahrung zu überwölben suchen. Alles aber, was am Gebäude der Naturwissenschaft unbefriedigt und kalt läßt, ist der Mangel an Zusammenhang, an Einheit und innerer, gemeinschaftlicher Durchleuchtung. Diese beiderseitigen Mängel aber lassen sich nur durch die Herstellung der Einheit in der Vielheit aufheben.

3.

DER EXAKTE NACHWEIS DER EINHEIT DES SEINS UND DIE AUFGABE DER WISSENSCHAFTLICHEN METAPHYSIK.

Metaphysik treiben heißt demnach: Das Allgemeine, das Wesen in allem Einzelnen, Individuellen aufzuspüren wissen, alles Einzelne von innen her durch das Wesentliche erleuchten und miteinander in inneren Zusammenhang bringen. Spekulative Metaphysik war der Versuch, diese innere Einheit phantasievoll-konstruktiv unter Geringschätzung des Gegebenen herzustellen. Wissenschaftliche Metaphysik hingegen ist das Bestreben, die Einheit allein auf Grund des Gegebenen und mit Hilfe kontrollierbarer, denkender Verarbeitung des Gegebenen zu verwirklichen.

Hiemit ergibt sich uns die wichtige Unterscheidung zwischen metaphysisch und transzendent. Transzendent ist, was die Erfahrung grundsätzlich überschreitet, wovon sich also überhaupt nichts aussagen, gar kein Begriff bilden läßt. Metaphysisch ist, was grundsätzlich innerhalb der Erfahrung bleibt, aber alle Einzelerfahrung durch das Gemeinsam-Wesentliche innerlich verbindet.

Transzendent ist allein das Ding an sich: dies bedeutet, daß ihm jeder Problemcharakter für uns mangelt. Vom „Stoff an sich“ Erkennbarkeit verlangen heißt: Eigenschaften und Wirksamkeiten von demjenigen feststellen wollen, das man zuvor aller Eigenschaft und Wirksamkeit beraubt

4 Hellmünd, Wesen der Welt.

hat. Wir wissen nur: es existiert. Außer den Verhaltensweisen besitzt es keine „Eigenschaften“.

Hier aber ist zugleich auch die *einzig grundsätzliche Grenze* unserer Erkenntnisfähigkeit gegeben. Und auch sie liegt wiederum nicht in irgend einem sagenhaften Mangel unseres Erkenntnisorgans begründet — wer hätte diesen je genau umrissen? — sondern allein in der Natur der Sache selbst. Die „Erscheinungswelt“ ist die einzige Realität, die uns je gegeben sein kann und hinter sie vermögen wir nicht zu blicken — weil dies sinnlos ist. Sie ist objektiv, nicht subjektiv begründet und die Anschauungs- und Denkformen verschleiern sie nicht im geringsten.

Daraus folgt, daß *alle Problematik innerhalb der Erfahrungssphäre* liegen muß, und zwar in dem für uns noch vielfach mangelnden Zusammenhang alles Einzelnen miteinander und mit seinem Wesentlichen. Folglich muß auch alle Problematik aus der Erfahrungssphäre heraus ihre Auflösung empfangen. Die Erfahrungswelt stellt sich uns dar als ein *einzig ungeheurer, in sich geschlossener Kreis*, aus dem heraus sich überhaupt gar kein Schritt tun läßt und in dem alles lückenlos miteinander und mit seinem Mittelpunkte zusammenhängt. Alles philosophisch-metaphysische Streben besteht nur darin, von jedem Punkt des ganzen Kreises aus tatsächlich zum beherrschenden Mittelpunkt *zu gelangen* und ihn mit jenen zu verbinden. Und alle philosophischen Weltprobleme betreffen nur diese noch mangelnde Verbindung des Ganzen untereinander und seine Beherrschtheit durch das eine Grundwesen. Darüber hinaus gibt es keine philosophischen Probleme.

Mit keinem Worte wird wohl größerer Mißbrauch getrieben als mit dem Worte „transzendent“. Es wird sich uns im Laufe unserer Untersuchungen zeigen, daß sämtliche „transzendenten Probleme“ in Wahrheit *immanente* sind, der Erfahrungssphäre zugehören und in dem Augenblick zersetzt werden, wo diese *metaphysisch* von ihrem Mittelpunkt aus durchdrungen wird. In dem Augenblick, wo die *Zentralisierung* und Verbindung der gesamten Empirie gelingt, *entfällt jeder Anlaß zum Gegensatz zwischen immanent und transzendent*. Also liegt in dieser Zentralisierung die ganze philosophische Aufgabe.

Wir erkannten: auf keine Weise wird uns je etwas davon verraten, *was das eigentlich ist*, das als „Substanz“, als „Stoff an sich“ hinter den Wirksamkeiten und Verhaltensweisen steckt. Wohl; aber haben wir einmal den einheitlichen Zusammenhang aller *Äußerungsweisen* dieses einzig transzendenten An-sich hergestellt, so *sind wir trotzdem ins Wesentliche der Welt eingedrungen*. Denn wenn sich uns auf Grund aller Verhaltensweisen das eine gesamtumfassende *Grundwesen* heraus-

stellt, so legt dies unmittelbar vom An-sich Zeugnis ab und es ist für uns praktisch geradeso, als ob wir das An-sich selbst erforscht hätten. Denn ein Wesentlicheres als dies Eine, Umfassende kann es ja in der Welt gar nicht geben. Also: die gesamte Problematik liegt immer nur in der mangelnden Einheit, in den fehlenden Zusammenhängen.

Suchen wir die Welt zu „deuten“, einen Sinn in sie hineinzulegen? Nicht im mindesten; wir beschreiben sie nur, wir sind Positivisten — aber im denkbar weitesten Zusammenhang und Umkreis. Wir suchen die Welt als ein Ganzes zu beschreiben — und damit ist auch zugleich die einzig geforderte „Sinnggebung“ erreicht. Wir können nicht mehr verlangen, als daß sich uns jedes Einzelne durch das Ganze und das Ganze durch jedes Einzelne erkläre. Haben wir dies bewerkstelligt, so ist die philosophische Aufgabe vollbracht.

Man lasse auch endlich davon ab, zu glauben, als müsse das gesuchte Grundwesen der Welt von so blasser, inhaltsleerer Allgemeinheit sein, daß es uns nichts mehr sage. Das ist nicht der Fall! Sondern als Allgemeines wird es sich uns immer noch von allem Einzelnen abheben und unterscheiden — und wird dabei doch nur alles Individuelle in sich tragen.

Übersetzt man „metaphysisch“ mit „übersinnlich“, so kann man dies tun im Sinne von *abstrakt*, allgemein, wesenhaft, jedoch nimmermehr im Sinne von *transzendent*, die Erfahrung übersteigend.

Es ist ein einziger Stromkreis von Kraftwirkungen oder Verhaltensweisen und Verhältnissen, der Mensch und Welt umspannt und zu dem daher auch das Verhältnis zwischen den Dingen und dem Bewußtsein gehört. Dieses spielt in ihm nicht die mindeste Sonderrolle, sondern ist den allgemeinen Bedingungen des Seins und Geschehens unterworfen. Daher besteht auch nicht die mindeste Berechtigung, an irgend einer Stelle dieses Wirkungszusammenhanges zu sagen: hier sei die Grenze des menschlichen Erkennens. Was aber nicht wirkt, kommt auch nicht in Betracht, erscheint von selbst niemals in unserem Bewußtsein. Was in diesem auftaucht, gehört zum Wirkungszusammenhang. Alle andere „Erkenntniskritik“ beruht auf Vorurteil und Unklarheit. Das *Metaphysische im bisherigen Sinne von „transzendent“ ist künftig vollständig zu ersetzen durch das Metaphysische im Sinne von allgemein-verbindend und wesentlich*. Die Überwindung jenes Gegensatzes durch die eine große Einheit in der Mannigfaltigkeit bedeutet in Wahrheit die Neu-Verknüpfung und Neu-Befruchtung aller Wissens- und Lebensgebiete.

Die Schopenhauersche Definition, daß das Metaphysische außerhalb aller „Individuation“ stehe und ein einziges Wesen betreffe, ahnt nur

von fern das Richtige: nicht das Individuelle selbst ist im Metaphysischen aufgehoben und überwunden, sondern nur die *getrennte, zusammenhangslose* Existenz des Individuellen. Er erscheint in ihm als in die Einheit des Mannigfaltigen übergeführt.

Wir müssen erkenntnistheoretisch schon jetzt sagen und werden es später immer wieder bestätigt finden: was ein „Problem“ ist, das ist hiemit eo ipso immanent-erfahrungsmäßigen Charakters und muß daher irgend einmal lösbar sein. Denn es ist kein Grund zu denken möglich, weshalb die logische Kette, die den Wirkungszusammenhang aller Dinge spiegelt, nachdem sie uns eine Strecke weit geführt hat, mit einem Male abreißen solle. Diejenigen, welche immer von „dem Menschegeist unzugänglich“ schwärmen, haben noch niemals den Versuch gemacht, zu zeigen, wo das „Unzugängliche“ anhebt und *warum* es hier gerade beginnt.

So also wird das Seltsame zur Tatsache, daß das Erkenntnisorgan sich selbst kritisiert, seine eigenen Fähigkeiten bestimmt und erkennt, „was dreingeht und was nicht dreingeht“. So sehen wir: das Ding an sich *muß* durchaus existieren, auch wenn wir es nicht erkennen können. Denn existierte es nicht, so wäre das, *was* wir erkennen, unverständlich. Gäbe es kein Seiendes, in allen Veränderungen Beharrendes, — wie könnten diese sich überhaupt abspielen? Wie könnten wir lauter Verhältnisse wahrnehmen ohne etwas, das in ihnen sich einfach verhält? Das Dauernde im Nacheinander der Veränderungen und das Zugleich der Verhältnisse läßt uns also notwendig auf ein An-sich-seiendes schließen.

Da wir nur Verhältnisse und deren Änderungen wahrnehmen, so ist alles, was wir erkennen, zunächst zweifellos *relativen* Charakters. Aber wenn nicht in allem Relativen ein *Absolutes* zumindest *existieren* würde (ohne freilich als solches zunächst für uns erkennbar zu sein), — wie könnten wir denn dann überhaupt irgend etwas wahrnehmen? Die Wirkungsweisen müssen doch an einem schlechthin Seienden haften. Alle Verhältnisse sind gegenseitig durcheinander bedingt. Aber das schlechthin Seiende muß doch voneinander unabhängig existieren, da ja sonst *überhaupt nichts existieren würde. Also fordert der Relativismus mit Notwendigkeit als seine Ergänzung: die Lehre vom Absoluten.* Dieses Absolute nun kann, da es alle gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse ausschließt, nichts Einzelnes, Individuelles, sondern nur ein *Allgemeines*, Einiges sein. Also ist die Lehre von diesem Einem, die wissenschaftliche Metaphysik, zugleich die Lehre vom Absoluten, Unabhängigen, Ewigen und Unteilbaren in der Welt. Das Sein an sich ist uns zwar nicht zugänglich, aber die Lehre vom Allgemeinen ersetzt uns jenes durch das *Wesen*, das in allem Einzelnen als ein Einziges enthalten ist.

Die „Erfahrungswelt“, das heißt Individuelles sowohl als Allgemeines, zeugt unmittelbar vom Sein an sich: *das Sein an sich gibt sich in seinen Erscheinungen ganz aus*, — einfach weil es „nichts anderes zu tun“ hat, als zu erscheinen, zu wirken, sich zu verhalten, Verhältnisse einzunehmen. Wir müssen uns mit den Erscheinungen zufrieden geben — aber wir können es auch; denn etwas anderes als sie kommt nicht in Betracht. Hierin liegt die grundsätzliche Rechtfertigung des Realismus der Wissenschaften. Das Mangelhafte der bisherigen Wissenschaften besteht einzig darin, daß es ihnen am Allgemeinen, Wesenhaften, Absoluten gebricht. So muß klare Erkenntniskritik sprechen und zuerst den Boden für allen Aufbau glätten.

Empirie und Metaphysik sind also nicht im geringsten mit Erscheinung und Ding an sich identisch. Sondern alles, was der menschliche Erkenntnisdrang je zu erfassen dürstet, liegt innerhalb der empirischen Sphäre. Nur ob es ein Spezielles oder das Eine, Einzige sei — da liegt aller Unterschied.

Folglich ist hiemit zugleich Metaphysik als durchaus legitimes, wissenschaftliches Unternehmen gerechtfertigt, da sie nicht im mindesten vordringt, von dem sprechen zu wollen, wovon dem Geist nimmer Kunde werden kann. Ich denke, daß diese erkenntnistheoretische Bodenbereitung endlich klärend und erlösend auf das ganze Verhältnis von exakter Forschung und Philosophie wirken muß. Die Metaphysik schließt sich so völlig organisch und notwendig an die Einzelwissenschaften an, indem sie diese als ihre Spitze krönt. Sie muß den forschenden Verstand befriedigen, weil sie exakt aufgebaut ist, und sie muß Gemüt und Seele befriedigen, weil sie die Einheit und die Zusammenhänge allen Seins zeigt.

Würde man das An-sich von Stoff und Kraft mit den berühmten „letzten Dingen“ gleichsetzen, so hätte man allerdings ein Recht, von ihrer Unerforschlichkeit und von den Grenzen des menschlichen Verstandes zu sprechen. Das ist es ja eben gerade, was die Verständigung über dieses Gebiet, zumal mit dem populären Bewußtsein, so schwer macht, daß man unbewußt immer *das tatsächlich unerfaßbare, transzendente An-sich mit den metaphysischen Zusammenhängen und dem einheitlichen Wesen des Seins verwechselt*, daß man nicht merkt, daß sämtliche Probleme und Konflikte *immanente* Probleme und Konflikte sind, die nur darauf beruhen, daß jene zusammenhängende Einheit des Ganzen, die sie alle lösen würde, noch fehlt.

Folglich ist der Weg, der zur philosophischen Synthese, zur Erkenntnis des einen Grundwesens führt, nichts anderes als *die Fortsetzung des reinen induktiven Weges*, den alle Wissenschaft auch einschlägt. Es ist

einfach das philosophisch erschließbare eine Grundwesen völlig zu sondern vom Sein-an-sich, welches wir nur daran erkennen, wie es sich in die Erscheinungswelt projiziert. Und es ist gleichzeitig einzusehen, daß es keine unmittelbarere Äußerung des Seins an sich geben kann als eben dieses philosophisch-induktiv erschließbare eine Grundwesen.

Der zweite große Irrtum aber liegt darin, daß man glaubt, den Erfahrungen der *psychischen Innenwelt* „metaphysischeren“ Charakter zu sprechen zu dürfen als denen der physischen Außenwelt. Auf diese Weise wird die Verwirrung nur noch gesteigert, so daß keiner sich mehr in ihr zurechtfindet. Hingegen ist nun zu erkennen, daß Innenwelt und Außenwelt einander in bezug auf empirisch-immanenten und metaphysischen Charakter *völlig gleichwertig* sind, daß die eine so wenig wie die andere etwas mit Ding an sich und Transzendenz zu tun hat, daß beide der reinen Erfahrungssphäre und Erscheinungswelt angehören, da jedesmal das *Bewußtsein* die Schwelle ist, über die erst alles Sein, das innere wie das äußere, zu „uns“ hereinkommt. Und dadurch, daß etwas auf das Bewußtsein einwirkt, also sich ihm darstellt, wird es schon zur „Erscheinung“.

Das, was unsere Metaphysik vom bisherigen Philosophieren unterscheidet, ist, daß sie *rein erkenntnistmäßig* ist, nicht „Begriffsdichtung“, daß sie auf alle Konstruktionen, die dem Naturforscher die Philosophie meist so ungenießbar machen, zu *verzichten* sucht, daß sie die Einheit, welche bisher nur *gefühlsmäßiges Ahnen*, Vermuten, Glauben, Dichten zu schließen suchte, auf dem Wege der Erkenntnis zu finden trachtet. Kurz: sie sucht zwischen den beiden einander so heterogenen Geisteskräften: der rational-exakten und der irrational-metaphysischen selbst wieder die *Synthese* herzustellen, in der nun beides auf seine Rechnung kommen *muß*. Tatsächlich war ja auch alles bisherige Ahnen, Fühlen, Glauben und Vermuten nicht transzendent — weil es von diesem kein Vermuten geben kann — sondern rein immanent: all seine Bestandteile waren der Erfahrungssphäre entnommen. Nur: sie waren subjektiv-phantasievoll, nicht objektiv-exakt verarbeitet. Von dem, was uns transzendent ist, kann kein menschlicher Geist auch nur die leiseste Ahnung herausbringen. Sobald er sich regt, arbeitet er schon mit Erfahrungsstoff.

Das Reich der gefühlsmäßigen Ahnung ist wie ein schwankend-ungewisser Boden, dem die klare Erkenntnis immer mehr festes Erdreich abzugewinnen sucht. Daher ist die Meinung, die alles, was den letzten Zusammenhang der Dinge betrifft, ins Reich der Transzendenz, des Vermutens und Glaubens verweist, ebenso unrichtig, wie sie populär und allgemein verbreitet ist. Das Transzendente, das diesen Namen verdient,

kann eben auf gar keine Weise zur Ergänzung und Lösung des Immanenten herangezogen werden, weil alles immanent ist, was jemals in unserem Bewußtsein erscheint. Die beiden Sphären einander wie zwei Wagschalen entgegenzusetzen, ist eine sehr bequeme und billige Ausflucht, die sich die Aufgabe leicht macht.

Wer sich noch gar nicht gefragt hat: *warum* ist dies transzendent, warum gibt es hierauf keine Antwort, warum bricht hier die immanente Straße plötzlich ab, nachdem sie uns so lange geführt hat? —, der sollte dieses Wort gar nicht gebrauchen.

Weil zwischen dem Sein an sich und seinen Erscheinungen der denkbar innigste Zusammenhang besteht — so innig, daß er nicht einmal durch das Wort Kausalität bezeichnet werden kann —, weil die Erscheinungswelt als solche nicht im mindestens subjektiv, sondern objektiv bedingt ist, weil das einzig Subjektive, die Empfindungsqualitäten, das objektiv zugrunde liegende leicht durchscheinen lassen und weil endlich alle Problematik nur im immanenten Zusammenhang und in der immanenten Einheit ruht: aus all diesen Gründen also ist *objektiv-gültige Metaphysik möglich* und notwendig. Gefordert ist ja bei allem stets nur die *Verbindung* und nur auf die *Art* des Verbindens kommt es an. Der Glaube, die Dichtung, die Kunst — alle suchen sie die Verbindung auf ihre Art herzustellen. Der Aberglaube sucht selbst dort Verbindungen, wo keine sind. Die Dichtung gibt Symbole für *geahnte* Verbindungen. Und es muß durchaus anerkannt werden: die gefühlsmäßig-irrationale Geistesart scheint bisher der exakt-rationalen an Verbindungskraft *überlegen* zu sein und nur aus diesem Grunde auch mehr zu *befriedigen*. Denn sie strebt dort die Verbindungen an, wo ihr die exakte, im einzelnen sich langsam fortbewegende Forschung bisher noch nicht nachkommt, nicht zu folgen vermag. Sie überfliegt das Ganze, ohne sich um das Kleine und Einzelne zu kümmern und ist eben deshalb in vielem *der Wahrheit näher* — weil die Wahrheit nun einmal die Einheit ist.

Wer sich aber in der Welt wahrhaft umgeschaut hat, der weiß ganz genau, daß *zwischen dem Individuellen und dem Universalen überhaupt jede Problematik liegt* —, daß es folglich keine andere Aufgabe gibt, als das Individuelle im Universalen und das Universale im Individuellen zu befriedigen, kurz: die Einheit in der Mannigfaltigkeit herzustellen, auf allen Gebieten.

Es wird uns später bis zu schlechthin unwidersprechlicher Evidenz deutlich werden, daß überhaupt alle Probleme, Konflikte und Gegensätze, gleichgültig, auf welchem Gebiet, *nur dadurch entstehen*, daß die Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht hergestellt, alles Individuelle noch

nicht von seinem universalen Mittelpunkt aus beherrscht ist. Es wird sich uns zeigen, daß *alles, was ein Problem ist*, nur hiedurch bedingt ist und daher durch die Herstellung der immanenten Einheit seine Lösung empfangen muß — oder es war von vornherein kein „Problem“, wie zum Beispiel die Frage nach dem „Weltanfang“ oder dem Sein an sich, bei welchen schon die klare erkenntnistheoretische Betrachtung genügt, um sie in sich selbst zerfallen zu lassen. Und wir werden aus der Metaphysik vom Wesen der Welt selbst einen *ungeahnten Beweis* dafür erhalten, daß *die Bewußtseinssphäre des Menschen sich solange in eine „immanente“ und eine „transzendente“ zu spalten und zu polarisieren scheinen mußte, als das Ganze noch nicht von seinem wahren metaphysischen Mittelpunkt aus beherrscht und zur Universitas aller Individuellen verbunden war*. Denn es wird sich uns zeigen, daß dies überhaupt das Schicksal *aller* Reiche ist, in denen dieses Ziel noch nicht erreicht ist.

Also ist hiemit das Erkenntnisprogramm und -vermögen des menschlichen Geistes klar umrissen und es ist gezeigt, was wir von der menschlichen Erkenntnis erwarten *dürfen*, aber auch erwarten *müssen* und: welchen *Wert* dies zu Erwartende für uns besitzt. Die Zeit, in der man noch an eine „Ergänzungsmöglichkeit“ von immanenter Wissens- und transzendenter Glaubens- oder Vermutenssphäre glauben konnte und nicht sah, daß alle Probleme rein immanenten Charakters sind, wird einstmals als eine noch ganz niedere Entwicklungsstufe klar erkannt werden. Nicht nur ist die Überschreitung der Immanenz gänzlich unmöglich; sondern je mehr sich in dieser die Zusammenhänge allen Seins herausstellen werden, desto weniger werden wir überhaupt das *Bedürfnis* haben, sie zu verlassen.

Nur das An-sich ist „jenseits“ — dies aber ist sinn- und nutzlos. Alles wahrhaft Problematische dagegen ist „*diesseits*“. In der geschlossenen Fläche der Immanenz ist alles gegenseitig durcheinander bedingt: daher muß in ihr auch allem voneinander aus zuletzt beizukommen sein. Hiemit ist kein hochfahrender „rationalistischer“ Anspruch ausgedrückt: denn davor, daß wir zu „Rationalisten“ werden könnten, bewahrt uns das *Metaphysische, Absolute, Irrationale*, das heißt schlechthin Gegebene und von uns einfach Hinzunehmende des Weltwesens als Angelpunkt allen Geistes.

Alles, was wir uns von der Erkenntnis jemals erhoffen können, besteht in der Zurückführung alles Seienden auf dies schlechthin Gegebene, Absolute. Das heißt, daß die menschliche Erkenntnis in dem Augenblick ihren stolzesten Triumph der Durchsichtig-machung der Welt erlebt, wo sie zugleich demutsvoll das Nicht-mehr-Zurückführbare als den letzten

Grund aller Dinge erfaßt. Das Ziel ist das Irrationale, Absolute und ist dies erreicht, so ist die Aufgabe getan. Der Weg zu ihm aber führt über lauter Relativitäten, Verhältnisse — und eben daher exakte Rationalitäten.

Wenn wir daher in den folgenden Kapiteln die Einheit der Welt werden klar darzustellen suchen, so werden wir dies nicht, wie bisher von allen Philosophen geübt, auf mehr oder minder phantasievolle, sondern auf *streng exakte* Weise tun, in der Überzeugung, daß dadurch alle jemaligen Ahnungen der Seele ihre schönste Bestätigung und Bekräftigung finden werden.

Natürlich bin ich mir aber auch ganz klar darüber, daß diese Durchdringung des Immanenten vom metaphysischen Mittelpunkt, so gewiß sie die gesuchte Synthese ist und grundsätzlich überhaupt keine Lücken mehr offen lassen kann, heute jedoch, wo alles einseitig-polar auseinandergerissen, verzerrt und übertrieben ist, den einen als zu wenig exakt, den andern als zu wenig metaphysisch erscheinen, die einen als „Dichtung“, die andern als „Rationalismus“ anmuten wird — nur weil beide nicht vermögend sind, den größten Bogen auszuspannen. Doch dies muß in Kauf genommen werden.

Der exakte Nachweis der Welteinheit besteht grundsätzlich in folgendem:

1. Wir erkennen nur die Verhältnisse. Diese sind bedingt durch Verhaltungsweisen. Diese müssen von etwas ausgehen, das sich verhält. Dies sind die Dinge an sich, die in lückenlosem Wirkungszusammenhange miteinander stehen. Existierten diese nicht, so gäbe es auch keine Verhältnisse. Nun sind alle Verhältnisse gegenseitig durcheinander bedingt und all ihre Veränderungen sind kausal durcheinander hervorgerufen. *Nicht aber durcheinander bedingt und verursacht sind die Dinge an sich.* Denn wären sie das, so könnten sie nicht alle zugleich miteinander existieren. Um überhaupt existieren zu können, müssen sie gesondert, unabhängig voneinander, *absolut* existieren. Sie können in ihrer Existenz nicht aufeinander angewiesen sein, einander zum Existieren nicht nötig haben. *Anderseits aber sind sie ja nie isolierbar, kommen sie nie ohne einander vor.* Da also die Dinge an sich zwar unabhängig voneinander existieren müssen, „praktisch“ jedoch *nie ohne* einander existieren, sondern in durchgängigem Wirkungszusammenhange stehen, so folgt unausweichlich, daß sie alle miteinander gesetzt sind, *daß sie nur als eine einzige Einheit existieren.* Man fragt immer, auf welche Weise die Welt eigentlich eine Einheit bilden könne, und übersieht dabei das Nächstliegende: daß alles Sein zugleich miteinander gegeben ist, nie getrennt werden

kann, ohne doch im mindesten durcheinander hervorgerufen zu sein. Also ist es eben schon *in der reinen Existenz* miteinander verknüpft.

2. Da alles in durchgängigem Wirkungszusammenhange miteinander steht, so muß alles ebenso aufeinander einwirkungs*fähig* wie für einander wirkungs*empfänglich* sein. Diese beiden Eigenschaften sind aber ebensowenig selbstverständlich, wie sie auch nicht erst einmal entstanden sein können; sondern sie müssen von allem Anfang an allem Seienden zukommen. Es kann nicht ein Seiendes die Wirksamkeit erst vom andern gelernt haben. Aus diesem Grunde gibt es zum Beispiel *keine „erste Ursache“*; keinen ersten Anstoß, fällt also das „Problem von der ersten Bewegung“ wiederum in sich zusammen. Denn das Wirken und die Wirkungsempfänglichkeit ist allem Seienden seit ewig immanent. Wenn aber alles Seiende absolut, unabhängig voneinander existiert und doch zugleich einen ewigen Wirkungszusammenhang bildet, also *offenbar doch nur füreinander da ist*, nur in bezug aufeinander Sinn und Zweck hat, so ist eben hiedurch unwiderleglich bewiesen, daß alles Sein eine Einheit ist. Wir sagten bereits: dem Ding an sich kommt keine andere „Eigenschaft“ zu als zu wirken, sich zu verhalten. Folglich setzt es hiemit schon etwas voraus, zu dem es sich verhalten kann. Aber es setzt nichts voraus, um existieren zu können. Seine einzige Eigenschaft, das Sich-verhalten, hat nur Sinn für ein anderes Seiendes. Also muß alles Seiende eo ipso ein Gemeinschaftliches sein.

3. *Alles Seiende wirkt auf gleichartige, gemeinschaftliche Weise*, nämlich mittels der beiden Verhaltensweisen: Lösung und Bindung, Abstoßung und Anziehung. Gewiß: dies haben wir bisher ausdrücklich nur von der physischen Außenwelt festgestellt; von der psychischen Innenwelt haben wir bisher bewußt abgesehen. Allein: man stelle sich einmal irgend ein Seiendes, ein „Ding an sich“ vor, welches auf seinesgleichen anders einwirken, ein anderes Verhältnis zu ihm einnehmen, sich anders zu ihm verhalten kann als anziehend oder abstoßend. Es wird nicht gelingen, sich dies vorzustellen, weil die Welt nun einmal so beschaffen ist. Man frage sich, ob wir *psychisch* jemals etwas anderes tun als: uns trennend und verbindend, abgebend und aufnehmend, abstoßend und anziehend verhalten. Doch dies ist einem späteren Kapitel vorbehalten. Also wird durch diese drei Tatsachen:

1. die zwar absolute, aber durchweg gemeinschaftliche Existenz,
 2. den unlöslichen, von vornherein gegebenen Wirkungszusammenhang,
 3. die Gleichheit der Wirkungsweisen
- alles Seienden unwiderleglich die *Einheit alles Seienden* bewiesen.

Man fragt sich vergeblich, wie dies der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen konnte. Die einzige Antwort lautet: weil jedermann darüber als über ein Selbstverständliches hinweggeht und nicht sieht, daß in diesem „Selbstverständlichen“ das Metaphysische, der *Weltcharakter* liegt. Philosophie ist eben etwas anders als: über den Wolken schweben. Sie ist Hingegeben-sein an das Unmittelbarste, Nächste, mit dem denkenden Bewußtsein. Alle Menschen *leben* im „Alltäglichen“. Über dies Alltägliche aber nachzudenken ist, was sich der echte Philosoph zur Aufgabe erwählt, — im Leben denkend und im Denken lebend.

Hiemit wird die Einheit aus dem Reich der Ahnung und Sehnsucht hervorgezogen und zur Erkenntnis erhoben. Die Einheit ist kein „ökonomisches Bedürfnis“ des Verstandes. Wer dies glaubt, ist auf falschem Wege. Sie ist auch kein Traum — sondern unerschütterliche Wahrheit. Ist aber das Sein selbst eine Einheit, so ist es auch unsere Erfahrungswelt und Erscheinungswelt. Und dies ist eben mit der „geschlossenen Fläche“ gemeint. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Metaphysik aber ist es, diese Einheit tatsächlich als solche sichtbar zu machen. Es beweist nichts gegen die grundsätzliche Richtigkeit dieser Aufgabe und des Weges zu ihrer Lösung, wenn diese Einheit heute noch im einzelnen Lücken und Sprünge aufweisen sollte. Man vergleiche aber hiemit jene Meinung, die da glaubt, die Welt könne auch ebensogut eine unzurückführbare Mehrheit oder Vielheit von unvergleichbaren Teilen sein. Man versuche, sich diese „Inseln“ einmal vorzustellen.

Hiemit wird nun aber auch deutlich, welcher ein Unterschied zwischen dieser und der meist gebräuchlichen Art zu philosophieren besteht. Auf der einen Seite ist es klar, daß der Versuch, von einer Einzelwissenschaft aus, etwa der Physik oder Chemie oder Biologie oder Psychologie, durch Aufstößern letzter Elemente die ganze Welt zu bezwingen, zum Scheitern verurteilt ist — genau so wie sich in der Politik die Völker nicht von einem Volk aus und im Staate nicht das Ganze von einer Partei aus regieren lassen. Sondern, was hier einzig zum Ziele führt, ist eben die „überparteiliche“ Einheit, die alle Teile als Glieder des großen Ganzen gebunden hält. Auf der anderen Seite wiederum ist der Versuch, sich über die ganze weitgedehnte und -verzweigte Ebene des Individuellen hinwegzusetzen, es einfach zu überfliegen und zu übersehen und, hoch in den Wolken thronend, die Einheit zu konstituieren, die ohne Beziehung zum festen Boden des Gegebenen ist, ebenfalls unfruchtbar.

Tatsächlich *erschöpft* sich aber in diesen beiden Arten fast alles herkömmliche Philosophieren. Sieht man sich all die Weltanschauungssysteme, die es seit einiger Zeit wieder einmal nur so hagelt, genauer an,

so kann man die unfehlbare Sicherheit feststellen und bewundern, womit alles dieser Regel folgt. Der eine Teil ist unheilbar einseitig und macht — selbstverständlich ohne dies auch nur zu ahnen — Dinge, die nur als entlegene Glieder des Ganzen Wert haben, zum Sinn und Prinzip des Ganzen selbst. Der andere Teil steht zwar schon über dem Ganzen — allein so hoch, daß er keine Beziehung mehr zum Gegebenen hat und infolgedessen keinem etwas sagt. Hier die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ zu finden, ist eben das ungeheuer Schwere. Von dem Ehrgeiz, das Ganze darzustellen, ist ja jeder erfüllt, — in der richtigen Ahnung, daß im Ganzen allein überhaupt aller Sinn ruht, und daß wir uns dem Streben nach dem Ganzen auf keine Weise entziehen können. Wenn nur nicht jeder das, was *er* zufällig sieht und vertritt, schon für das Ganze halten würde. Dies aber ist ja gerade das Hauptmerkmal und die *Krankheit* unserer Zeit, daß die Fähigkeit, das Ganze wirklich zu sehen, unerhört selten und die Gesichtskreise unerhört eng geworden sind. Und gibt einer wirklich einmal das Ganze, so hat er kaum Aussicht, von den anderen verstanden zu werden: weil ihre Umspannungskraft nicht ausreicht. Es ist ja klar, daß, während nur eine einzige Synthese gültig ist, nämlich die, welche von der Spitze aus das Ganze verbindet, zehntausend andere Synthesen möglich sind, die es von irgend einem Punkt aus zentrieren möchten. Dies aber sind eben die einander so widersprechenden „Weltanschauungen“ der Menschen, in denen sich alle Perspektiven verschieben.

Auch daran, daß die einen Geister *nur* die Spezialisierung gelten lassen und von der Synthese nichts wissen wollen, während die anderen umgekehrt nur die Synthese schätzen und von der Spezialisierung nichts wissen wollen, sollte man schon sehen, was in Wahrheit verlangt ist. Natürlich ist an all diesen mit dem Ton der echten Überzeugung vortragenen Meinungen und Weltanschauungen ungeheuer viel Richtiges — warum auch nicht? *Nur das Ganze ist verkehrt* — dies aber sieht niemand von sich selbst.

Kurzum: die Einheit kann nur von der echten *Wesensgemeinschaft* aus geschaffen werden, die in allem Individuellen insgeheim verborgen ruht. Nur sie ist der echte *Mittelpunkt*, der zur Beherrschung des Ganzen fähig ist. Hiezu aber gilt es, von allem Einzelnen aus zum *Wesen* vorzudringen. Dazu ist die eine Voraussetzung: daß man tatsächlich das Ganze umspannt, die andere: daß man das Wesentliche *sieht*. Millionen, die es nicht sehen, werden davon überzeugt sein, daß die ganze Aufgabe unmöglich zu lösen ist. Einer sieht es und löst sie. Im Sehen des Wesentlichen aber liegt die wahrhaft auszeichnende, die *philosophische* Geistigkeit.

Wollen wir von der Empirie aus, wie sie jedermann zerrissen und zerklüftet vor Augen liegt, zum verbindend-metaphysischen Wesen vordringen und dadurch die Einheit zimmern, so bleibt uns kein anderer Weg als: zuerst einmal die ganze Empirie selbst, das heißt ihre unmittelbare Wirklichkeit zu *betrachten* und sodann bei keinem ihrer Einzelgesetze stehen zu bleiben, sondern durch fortgesetzte Abstraktion alles Einzelne immer wieder zu einem Gesetz *höheren Grades* zu umspannen, bis wir endlich bei dem anlangen, was die Spitze des Ganzen bildet — oder auch seine Grundlage: dem Absoluten. Dann haben wir das Wesen erfaßt, ohne das Ding an sich zu kennen.

In aller *Kunst* wimmelt es nur so von irrationalen Ahnungen des Wesentlichen, Verbindenden, von Analogien, Symbolen, Berührungspunkten zwischen allen Reichen des Seins. Tatsächlich *lebt* die Kunst nur hievon. All diese Elemente nun gilt es in die Philosophie derart herinzuziehen, daß sie für das klare Erkennen wirklich fruchtbar werden und nicht nur wie bisher zur Wissenschaft in Gegensatz stehen als etwas, das ihr an Kraft zur Weltdeutung weit überlegen ist. Die innere Verwandtschaft des ganzen Universums, die die Kunst im Grunde zum Hauptgegenstande hat, ist, wie mir scheint, bisher noch nie wissenschaftlich-philosophisch geworden. Sondern, wo sie in der Philosophie bisher erscheint, da ist sie — Kunst.

Aber nur diejenige Einheit hat Wert, welche *Wesenseinheit* ist. Alle äußere Verkittung ist wertlos. Es gilt bis in die tiefsten Wurzeln allen Seins hinabzutauchen, um zur Einheit vorzudringen. Dies unterscheidet die echte Philosophie vom Monismus. Bisher erkennt man zwar, daß Naturreiche und Menschenleben nur so vollgepfropft sind mit Beziehungen, Ähnlichkeiten und Gleichheiten. Aber dies nützt noch nichts zur Herstellung der durchgängigen Einheit. Es gilt die Punkte zu erkennen, wo jede Einzelwissenschaft aufhört, nur noch sie selbst zu sein, und eine in die andere übergeht. Es gilt das *Stufenreich des Seins* darzustellen, in welchem alle Gebiete sanft ineinander übergehen und Glieder eines großen Ganzen bilden.

Nachdem wir unerschütterlich wissen, daß die Einheit existiert, ist es notwendig, zu erkennen, *welcher Art* sie ist, welchen Charakter sie besitzt. Dazu gibt es aber keinen anderen Weg, als die Realität selbst zu befragen. *Nur was in der Welt wirklich geschieht, kann uns das Wesen der Welt verraten.* Dies wirklich Geschehende aber ist im *denkbar weitesten Umfange* zu betrachten und miteinander zu vergleichen, damit endlich die lebentötende Begrenztheit überwunden werde. Und nur die Beschränktheit ist von Übel.

Dadurch, daß wir *alles* hereinziehen, schützen wir uns vor dem Vorwurf des einseitigen Subjektivismus. Dadurch, daß wir bis in die unverkennbar letzten Wurzeln aller Realität hinabsteigen, die jeder als solche einfach anerkennen muß, begegnen wir dem Einwand, als legten wir im Grunde nur uns selbst in die Welt hinein, um hernach uns selbst wieder als gefundenen Sinn herauszulesen. Dem Satze, daß *jede* Philosophie nur das Bild des sie schaffenden Philosophen wiedergebe, muß endlich ein ganz entgegengesetztes Faktum entgegengehalten werden. Durch strenge Begriffsbildung und feste Fixierung des ganzen begrifflichen Netz- und Gitterwerkes müssen wir die Anschauung entkräften, als sei die Welt eine neutrale Masse, die zu zahllosen ganz verschiedenartigen Deutungen Anlaß gebe. Wer die Welt für unwesenhaft und charakterlos hält, ist von der Wahrheit weit entfernt. Wer die Dinge angeschaut hat, ist davon überzeugt, daß die Welt einen *ganz bestimmten Charakter besitzt*, in den zum Schluß alle möglichen Deutungen aufgehen und in dem sie ganz einträchtig nebeneinander Platz finden. Ein edler Geist ist daran zu erkennen, daß er durch bloßes Hinhorchen und ohne eigenes Hinzutun die Stimmen des Seins vernimmt und von ihrem immanenten Sinn gepackt wird, ihn in allem Einzelnen wiedererkennt. Der wahrhaft philosophische Geist ist der, welcher, ganz von sich absehend, sich der Welt ungeteilt hingibt und über die Fülle der Gesichte und Melodien erstaunt, die ihm da entgegenströmt.

Auf diese Weise, dünkt mich, muß all das Wertvolle, was bisher nur in der gemütsbestimmten künstlerischen oder religiösen Weltanschauung lebendig war, aber noch kaum seinen Weg in die Wissenschaft gefunden hat, auch für diese erobert werden; denn es drückt zweifellos auch eine Realität aus und einer solchen darf sich der forschende Geist nicht verschließen. So hat also die Metaphysik zu *vermitteln*, nicht nur zwischen den Wissenschaften, auch zwischen Wissenschaft und Religion und zwischen Wissenschaft und Kunst, überhaupt zwischen Verstand und Gemüt und beide Teile einander näherzubringen, aber wohlgemerkt: nicht durch ein Kompromiß, sondern durch die *Synthese*, die beides umfaßt. Und kein Einsichtsvoller wird leugnen, daß diese Aufgabe notwendig sei. Aber gelingen kann ihr diese nur, wenn sie ihr Begriffssystem so weit ausspannt, daß es bis zum irrationalen Urgrunde reicht und sich der Wirklichkeit in schmiegsamster Weise anpaßt.

Diese Metaphysik wird also niemals etwas auszusprechen suchen, was der Wissenschaft nicht standhält, was also diese, wenn sie weit genug ausgebaut wäre, nicht zuletzt *ebenfalls* aussprechen könnte und müßte. Es darf eben zuletzt zwischen Metaphysik und Wissenschaften über-

haupt gar keine Kluft bleiben, sondern sie müssen ein unteilbares Ganze, einen Organismus bilden, worin alles einander stützt. Es muß die Grundlage gelegt werden, in der alle Einzelerkenntnisse wurzeln können und aus der heraus sie viel schöner blühen und sich entfalten können als zuvor.

Hiemit wird der Einwand zunichte, als sei die geistige Einheit ein „unerreichbares Ideal“, dem wir uns entweder nur in unendlichem Fortschritt annähern könnten oder nach dessen Erreichung alles menschliche Forschen überhaupt zum Stillstand kommen müsse. Eins ist so unzutreffend wie das andere und beweist nur die ganz unphilosophische Geistesart dessen, der es sagt. Denn so wenig die organische Einheit eines Baumes für diesen ein unerreichbares Ideal darstellt oder so wenig der Baum wegen seiner organischen Einheit zum Absterben gezwungen ist, so wenig ist dies beim menschlichen Bewußtsein der Fall, welches durchaus als ein organisches Wesen anzusehen ist. Mit beiden Einwänden, die gegen die universale Metaphysik erhoben werden, hat man immer wieder zu kämpfen. Es ist aber doch ganz klar, daß die Einheit nicht Endziel und Tod, sondern gerade umgekehrt erst die Grundlage für blühendstes Leben, für stets neues Zweige-ausstrecken und Knospen-ansetzen bis ins Unendliche bedeutet. Je mehr der ganze Baum des Wissens mit seinem einen Bildungsgesetz durchdrungen wird, um so fruchtbarer wird sich dies für all seine Zweige erweisen, desto mehr wird alles einander stützen und gegenseitig erklären und um so mehr neue Erkenntnisse werden blütengleich aus all seinen Zweigen auf allen Seiten hervorwachsen.

Auch der Einwand, daß jede erreichte Einheit immer nur relative Gültigkeit haben könne, bis sie nämlich durch eine solche höheren Grades aufgehoben werde, erledigt sich hiedurch. Denn die Wesenseinheit ist eben in allen Teilen genau so die gleiche, wie das Bildungsgesetz eines Ahornbaumes in allen Teilen dasselbe ist und durch kein anderes je verdrängt wird.

Ganz ebenso muß auch gesagt werden, daß der immer und immer wieder gehörte Einwand, daß „das Unendliche in keinen endlichen Geist eingehe“, durchaus falsch ist und nur für das gänzliche philosophische Unvermögen derer, die ihn erheben, Zeugnis ablegt, — so hart dies auch klingt. Denn hier wird klar genug *Umfang und Inhalt der menschlichen Erkenntnis verwechselt*. Dies aber ist zweierlei. Denn während der Umfang ins Unendliche wächst — im kleinen wie im großen —, bleibt der wesentliche Inhalt, einmal festgestellt, *immer der gleiche*, weil das Weltwesen ja in allen Dingen das Nämliche ist und sich nicht ändert. Es kann aber doch dann für die Erkenntnis dieses Wesentlichen ganz gleichgültig

sein, ob sie nun durch zehn Millionen oder durch eine Milliarde Einzel-
erkenntnisse gestützt und bewiesen wird. Das heißt, das Wachsen unserer
Erfahrung kann hier nur immer neue Bestätigungen bringen und wunder-
bare, ungeahnte Gewebe bloßlegen, die ihrem Gesetz nach doch immer
nur das Gleiche variieren. Dies bedeutet also, daß das Unendliche des
Universums für den menschlichen Geist in dem Augenblick praktisch *auf
ein beliebig großes Endliche reduziert* werden kann, wo einmal das
Grundgesetz des Alls im wesentlichen feststeht.

Wir schreiben uns also als Metaphysiker nicht die mindeste geheim-
nisvolle Fähigkeit zu, die etwa anderen Sterblichen verschlossen ist. Wir
rühmen uns keiner „unmittelbaren Erkenntnis“, keiner „intellektualen
Anschauung“. Mit Okkultismus vollends hat unsere Metaphysik schon
gar nichts gemein. Von unserer „Intuition“ machen wir, obwohl wir ihre
Bedeutung ganz genau kennen, kein großes Aufhebens. Sondern wir
suchen ehrlich die Welt zu *beschreiben* — aber als Philosophen. Das
heißt unsere Kraft ist die Fähigkeit, das Allgemeine im Einzelnen zu
sehen, die *Abstraktion*.

Im Grunde verrät ja schon jedes Individuum das Wesen der Welt,
wenn man es nur richtig zu betrachten weiß. Um uns jedoch vor jeder
Art der so odiosen Einseitigkeit zu bewahren, müssen wir eben die *größte
Mannigfaltigkeit*, den ganzen Reichtum der Welt unserer Betrachtung
zugrunde legen. Geistig kann der Mensch nie genug in sich aufnehmen,
nie genug „Kosmopolit“ sein. Das wissen all die, welche sich in der Welt
wahrhaft umgesehen haben. Es ist also auch klar, daß *diese* Art von
Einheit alles andere eher denn eine Einzwängung der Welt in selbst-
gemachte Gitter und eine „Verarmung“ und Geistaustreibung bedeutet.

Wenn es also heißt: „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener
Geist“, — so ist dies richtig, wenn es vom Sein-an-sich gilt. Aber unser
Weg zum Wesen der Welt führt uns über die ganze Unsumme aller *Ver-
haltensweisen*, in denen sich das Sein-an-sich unmittelbar äußert und
spiegelt. Aus dem wirklichen Geschehen der Welt muß uns ihr Wesen
entgegenleuchten. Wo unser Geist einstweilen noch haltmacht, da darf
man sich nicht ins „Übersinnliche“ flüchten. Sondern man muß inner-
halb der Erfahrungssphäre in zäher Arbeit alles auswerten und zuein-
ander in Beziehung setzen. Erst aus dem *Ganzen* spricht das Wesen.

Man hat gegen die Einheit der Welt auch eingewandt, daß sie, selbst
wenn sie existiert, als solche von uns nicht erkannt werden könne, weil
der Geist nur auf Verschiedenheiten, auf Unterschiede reagiere. Da zeigt
sich wieder einmal die Verwechslung von sinnhafter und geistiger Er-
kenntnis. Ja: den Sinnen wird nur das Unterschiedliche sichtbar, während

das Gleichartige sich ihnen entzieht. Aber der Geist *abstrahiert* ja aus dem Verschiedenen das Gemeinsame. Dies steht also zu der mannigfaltigen Grundlage der Sinneserfahrungen selbst wieder in einem gewissen Gegensatz. Ich möchte aber wissen, wie eine sinnfällige Mannigfaltigkeit möglich wäre, wenn sie nicht die Abwandlung einer einzigen zugrunde liegenden Wesenseinheit wäre. Wie soll denn überhaupt zwischen dem Verschiedenen Unterscheidung möglich sein, wenn nicht alles, so verschieden es auch ist, *vergleichbare*, also zuletzt gleichartige Züge trägt? Ich möchte daher wissen, wie der, welcher die Möglichkeit dieser Art von Metaphysik leugnet, diesen Sachverhalt erklärt.

Wir sagten: die Metaphysik ist nichts als die Wissenschaft vom Zusammenhang des Ganzen untereinander, das in keine Einzeldisziplin aufgeht. Und diese philosophische Gesamtwissenschaft wird mit den gleichen Methoden durchgeführt und muß daher genau so möglich sein wie jeder Einzelzweig des Wissens. Angenommen nun, es gelinge das Letzte und Höchste in diesem Sinne, das heißt, es werde innerhalb dieses einen Ganzen alles lückenlos durcheinander deutlich gemacht und begründet, so daß auch kein Problem übrig bleibt. Angenommen, es werde so die Grundlage gelegt für einen ungeahnten, allseitigen Fortschritt der Erkenntnis im einzelnen. *Was bleibt dann übrig? Wie steht es dann mit dem Ganzen der Welt?*

Antwort: dann ist *innerhalb* der Welt alles gegenseitig durcheinander geklärt. *Aber die Welt selbst als Ganzes bleibt dann als ewig irrationale, absolute, nicht weiter ableitbare Größe übrig, die einfach so ist und bei der alles Fragen ein Ende hat.*

Alles Einzelne läßt sich aus dem Ganzen heraus begründen — und dies ist das Höchste, was geleistet werden kann. Aber das Ganze beharrt unbegründbar — *weil es außer sich nichts hat, wovon es abhängig sein könnte, weil es alles Seiende in sich umfaßt.*

Meint man also mit der Frage nach den „letzten Dingen“ *diese* Frage nach dem Grunde des Weltganzen, — so zersetzt sich dieses, wie es scheint, furchtbarste, unlösbare Rätsel wiederum vor den Augen: denn *es ist keine Frage*. Die ganze Frage beruht auf einem Mißverständnis und Irrtum des menschlichen Verstandes: Gewohnt, bei allem Einzelnen nach seinem Grunde zu fragen, weiß er nicht, daß er es beim *Ganzen* nicht darf. Innerhalb des Ganzen hat alles seinen Grund, geht alles mit rechten Dingen zu, hängt alles fest zusammen: dies weiß derjenige unerschütterlich, der die Dinge der Welt mit sehenden Augen betrachtet hat. Für das Ganze selbst gibt es keinen Grund; denn wo sollte der zu finden sein? Metaphysik ist möglich als Wissenschaft von der immanenten

ten Einheit des Ganzen. Hiebei aber bleibt sie stehen. Es kann nicht mehr verlangt werden als jeden Einzel-Sinn in der Welt auf den einen großen Ur-Sinn zurückzuführen, so daß auch alle scheinbare Sinnlosigkeit im Ganzen schwindet.

Wir können nur sagen:

Die Welt ist,

die Welt ist gerade so beschaffen,

darum ist alles in der Welt so, wie es ist;

mehr können wir nicht.

In dem Maße aber, wie auf solche Weise das Ganze durchsichtig wird, alles aneinander seinen Grund findet, alles sich als immanenter Bestandteil des Ganzen erweist, — hört alles Bedürfnis nach weiteren Fragen von selbst auf.

DIE METAPHYSIK DER PHYSIK

a) MECHANIK

1.

DIE EINFACHE WURZEL ALLER EIGENSCHAFTEN DER MATERIE

Als die Eigenschaften der Materie werden genannt:

1. Ausgedehntheit.
2. Formbegrenzung.
3. Porosität.
4. Unzerstörbarkeit.
5. Undurchdringlichkeit.
6. Beweglichkeit.
7. Teilbarkeit.
8. Schwere.
9. Trägheit.

Die *Ausgedehntheit*, Zusammengesetztheit, Körperhaftigkeit der Materie beruht auf der gegenseitigen Anlagerung ihrer Teile und Teilchen bis ins Unendlich-kleine, also auf der *Anziehung*. Jedes ihrer Teilchen ist immer wieder schon ein Ausgedehntes, ein Komplex, der sich aus kleineren zusammensetzt. Folglich ist die Anziehung überhaupt die letzte Wurzel aller Körperhaftigkeit. Ohne sie würde nichts existieren. Sucht man sie fortzudenken, so verschwindet alles, was ist. Alle Körper sind nur durch die gegenseitige Anziehung kleinerer zustande gekommen. Folglich gibt es ebenso wenig unteilbare kleinste Substanzen, wie es keinen Anfang der Anziehung, keinen ersten Anziehungsakt geben kann.

Die *Formbegrenzung* besagt, daß nicht die gesamte Materie in einem Körper vereinigt ist, sondern daß sie sich in eine Unzahl individueller, endlich begrenzter Körper gliedert. Daraus folgt, daß die Anziehung nicht allein über die Welt herrschen kann — da sich sonst alles vereinigen würde — sondern daß eine *trennende* Kraft vorhanden sein muß, welche Abstände schafft, Diskontinuität erzeugt.

Die *Porosität* oder Zusammengesetztheit aller Körper aus individuellen diskreten Teilchen ist nichts anderes als die Formbegrenzung der Bestandteile oder die Diskontinuität nach innen. Die Struktur der Materie ist im großen wie im kleinen völlig analog.

Die *Unzerstörbarkeit* ist eigentlich keine physikalische Eigenschaft, sondern, da sie nicht von den Verhaltensweisen handelt, hingegen das Sein an sich betrifft, eine metaphysische Selbstverständlichkeit. Da nur die Verhältnisse wechseln und vergänglich sind, so ist das Existierende, das ihnen zugrunde liegt, überhaupt unangreifbar.

Die *Undurchdringlichkeit* scheidet im Grunde ebenfalls aus den echten Eigenschaften aus. Denn sie besagt, daß ein beliebiges Teilchen der Materie höchstens verdrängt, also abgestoßen, aber nicht durchdrungen werden kann. Das heißt, die Stelle, die ein Teilchen einnimmt, kann nicht zugleich ein anderes einnehmen: denn es sind ja eben nur *Verhältnisänderungen* möglich. Durchdringlichkeit würde Eindringen ins An-sich bedeuten, was unmöglich ist. Die Undurchdringlichkeit spricht also nur die Unangreifbarkeit des Dinges an sich aus.

Die *Beweglichkeit* ist eine echte Eigenschaft, da sie die Veränderlichkeit des gegenseitigen Verhältnisses der Körper ausspricht. Sie bedeutet, daß sich ihre Lage und Entfernungen gegeneinander verschieben können. Da aber jede Bewegung entweder Annäherung oder Entfernung darstellt, so liegen ihr eben wieder Anziehung und Abstoßung zugrunde.

Die *Teilbarkeit* besagt, daß alle Materie zusammengesetzt ist und sich daher in Bestandteile zerlegen läßt. Diese Möglichkeit kann wenigstens bis ins Unendliche fortgesetzt gedacht werden. Sie beruht mithin auf der Anlagerung und deren Aufhebung, also wieder: Anziehung und Abstoßung.

Die *Schwere* ist die wesentlichste Eigenschaft der Materie. „Alle Körper sind schwer“ bedeutet: alle Körper ziehen einander an und werden angezogen. Ihr „Gewicht“ ist das Maß für die Stärke dieses Ziehens. Ihr spezifisches Gewicht, das heißt, ihre verschiedene Anziehungskraft bei gleicher Masse drückt ihre individuelle Anziehungsstärke aus.

Die *Trägheit* endlich fügt den Eigenschaften der Materie keine weitere hinzu, sondern bedeutet nur, daß jede Verhaltensweise, jedes Verhältnis, jeder Zustand solange andauert, bis eine genügend starke fremde Einwirkung kommt, die sie verändert. Sie bedeutet im Grunde nur: keine Veränderung ohne zureichende Ursache, sagt also dasselbe wie die Kausalität.

Hiemit haben wir die *letzten* Eigenschaften der Materie festgestellt. Selbstverständlich ließe sich über diesen Gegenstand noch ungeheuer viel sagen und wimmelt überhaupt dieses ganze Gebiet noch von ungelösten Problemen. Allein das *philosophisch-allgemeine* Ergebnis muß unabhängig von all diesen immer dasselbe bleiben: es gibt in der uns umgebenden Welt nichts als Anziehung und Abstoßung, kann nichts

anderes geben. Und wenn den Physiker die bestimmten Formeln interessieren, *nach denen* dies Geschehen sich vollzieht, so interessiert den Philosophen nur: *daß* es sich vollzieht.

Wie dieses Geschehen vor sich geht, darüber wissen wir zunächst nichts. Und hierin liegt auch zu einem gewissen Teil, daß wir nichts davon erfahren werden: nämlich soweit dies das *An-sich* der Kräfte berührt. Andererseits jedoch wird zweifellos einmal der Augenblick kommen, wo wenigstens der *Kausalzusammenhang der Erscheinungen* dieses Geschehens den Blicken offen vorliegt. Das heißt, man wird einmal ganz klar sehen, wie die einzelnen physikalischen Vorgänge miteinander zusammenhängen und dies wird sodann ein Bild bieten, angesichts dessen jedermann sagen wird: es kann nicht anders sein. Ins *An-sich* der Kräfte wird man aber auch dann nicht eingedrungen sein. Bis heute jedoch sind wir auch von jenem klaren Bilde der Erscheinungen noch weit entfernt. Und am allerwenigsten kann jedenfalls der Philosoph hierüber etwas sagen: er muß alles dem Physiker überlassen. Wird dieser ihm dereinst den lückenlosen Zusammenhang vor Augen führen, so wird dies wiederum für ihn nur einen der interessantesten Gegenstände der philosophischen Verarbeitung bilden. Immer aber werden wir *nur Erscheinungen beschreiben* und das Höchste, was wir erhoffen können, ist: deren Zusammenhänge lückenlos durchsichtig zu machen. Immer können wir nur das *Daß* des Geschehens feststellen, nie das *Wie*; haben wir aber alles Einzelne auf ein *einziges gemeinsames Daß* zurückgeführt, so daß dieses am Schluß als „Urphänomen“ übrig bleibt, so haben wir das Unserige getan.

So gibt es also weder eine Frage nach dem Grunde der Anziehung oder Abstoßung, das heißt, wir können nicht sagen, *warum* gerade diese beiden Geschehensformen existieren, sondern müssen sie einfach hinnehmen; noch können wir sagen, *wie* die Anziehungskraft das macht: *Körper gegeneinander hinzuführen*. Wir können höchstens folgendes erkennen:

Die Anziehung muß „instantan“, augenblicklich wirken, darf zu ihrer Fortpflanzung keine Zeit brauchen, wie etwa das Licht. Sie muß fortwährend und allgegenwärtig in Wirksamkeit sein und das ganze Weltall jederzeit nach allen Seiten unter sich verbinden. Denn: angenommen, die Anziehung würde eine gewisse, wenn auch noch so kleine Zeit brauchen, um Strecken zu überwinden, so würde dies ja bedeuten, daß sie über leere Zwischenräume hinwegkommen muß. Es ist aber nicht einzusehen, wie die Anziehung auch nur den kleinsten Zwischenraum überwinden, die kleinste Lücke überspringen soll: denn wie kämen dann die

absolut isolierten kleinsten Materienteile jemals zueinander? Was hielte sie in der Zwischenzeit zwischen einem Anziehungsimpuls und dem anderen zusammen? Was geschähe überhaupt, bevor die Anziehung von einem Körper auf den anderen einwirkt?

Daraus folgt offenbar, daß es ebensowenig einzelne Anziehungsakte geben kann, wie zuletzt eine un stetig zusammenhängende Materie. Sondern wie die Anziehung fortwährend und lückenlos wirken muß, so muß auch die Materie zuletzt kontinuierlich sein. Dies widerspricht nicht ihrer vorhin festgestellten porösen Natur, sondern bedeutet nur, daß die Lücken zwischen einem Körperchen und dem anderen durch ein Medium ausgefüllt sein müssen, das die Anziehung beständig vermittelt. Die Welt muß offenbar *substantiell ebenso eine Einheit sein, wie sie es essentiell* ist, das heißt, sie kann nicht wesentlich eine sein, während sie zugleich stofflich in getrennte Stücke zerfiel. Wie könnten sonst auch alle ihre Teile untereinander in stetem Wirkungszusammenhange stehen und zueinander Verhältnisse einnehmen?

Hierin liegt enthalten, daß „Fernkräfte“ unvorstellbar sind, daß alle Kräfte nur als durch unmittelbare *Berührung* wirkend gedacht werden können. Das, was sie vermittelt, pflegt man den „Äther“ zu nennen. Über die Struktur des Äthers wissen wir freilich noch gar nichts Sicheres, ja manche zweifeln überhaupt an seiner Existenz. Ich muß sagen, daß, welcher Art auch das vermittelnde Medium sein möge, die Annahme eines solchen mir unerläßlich erscheint. Es ist überhaupt gar nicht denkbar, wie es in der Welt soll absolut leere Räume geben können, da ja „Raum“ überhaupt nichts, „Welt“ hingegen alles ist. Der „Raum“ ist ja nicht wie eine leere Schachtel, in der die Welt drinnen steckt, sondern die Welt ist ja überall, allgegenwärtig. Es ist nicht denkbar, wie es Zwischenräume des Seins geben könne, in denen nichts ist.

Dies alles besagt, daß das vermittelnde Medium, der „Äther“, unbedingt *kontinuierlich* sein und alle Lücken der Materie stetig erfüllen muß. Denn sonst könnte man sich ja seine Annahme überhaupt sparen, da er nichts leisten würde. Die Schwierigkeit besteht nur darin, wie das „Kontinuum“ zu denken ist. Einerseits darf es selbst keine Lücken mehr aufweisen, um den substantiellen Zusammenhang allen Seins zu gewährleisten. Andererseits darf es auch den Bewegungen der materiellen Körper keine Widerstände entgegensetzen, sondern diese müssen sich ungehindert durch den Äther hindurchbewegen können. Drittens kann auch der Äther zuletzt nur *körnige*, wenn auch noch so feine, Struktur haben, das heißt, auch er muß zuletzt aus einzelnen Teilchen bestehen wie die Materie, nur daß deren Bau im Vergleich mit ihm ungeheuer grob ist.

Diese drei Bedingungen scheinen mir jedoch durch die Annahme vereinigt zu werden, daß der Äther sich nicht aus Teilchen einer einzigen noch zweier noch mehrerer Größenklassen zusammensetzt (die ja alle unter sich Lücken haben müßten), sondern, daß er durch und durch aus Teilchen *unendlich vieler Größenklassen besteht*, welche bis ins *Unendlich-kleine* hinabreichen, deren größte aber schon von unvorstellbarer Winzigkeit im Vergleich mit den kleinsten Körperchen der Materie ist. Dies würde bedeuten, daß überhaupt jede Lücke zwischen Teilchen einer Größenklasse, sei sie auch noch so klein, immer wieder *von noch kleineren besetzt* ist, so daß einerseits die höchste *Durchlässigkeit* des Äthers, die geringste Starrheit und Zusammenhangskraft gesichert ist, während zugleich andererseits die *stete Erfüllung* überall hergestellt ist. Vielleicht wird auf diese Weise auch die bekannte Schwierigkeit gelöst, wonach einerseits der Äther durchlässiger als ein Gas, andererseits stärker zusammenhängend als ein fester Körper sein muß, überall aber zugleich die höchste Elastizität, die feinste Beweglichkeit im kleinen, die größte Nachgiebigkeit und völlige Unbeweglichkeit im ganzen besitzen muß. All diese Bedingungen würde meines Erachtens der Äther als *unendliche Rangordnung* von unendlich vielen, ins Unendlich-kleine hinabreichenden Teilchen erfüllen. Spätere Überlegungen werden uns für diese Annahme noch eine zwingende metaphysische Bestätigung bringen. Infolge dieser Struktur würde der Äther durch alle Lücken der Materie hindurchschlüpfen, ohne diese jemals aufzuhalten oder von ihr mitgerissen zu werden, zugleich aber dennoch ihre Wirksamkeit augenblicklich und allgegenwärtig vermitteln. Doch sei auf diese Hypothese kein besonderer Wert gelegt.

Nachdem es jedenfalls sicher scheint, daß es Fernkräfte nicht geben kann und daß die Welt, bei aller Diskontinuität der gesamten Materie, doch stetig erfüllt ist, so fällt hiemit ein Problem hinweg, welches große Schwierigkeit bereitet hat: die „Übertragung“ der Bewegung wie der Kräfte überhaupt. Es zeigt sich nämlich, daß es Übertragung überhaupt nicht gibt, einfach weil es kein zu Übertragendes gibt. Es existiert überhaupt keine „Energie“ als ein bestehendes Etwas, das erst übertragen werden müßte und könnte. Sondern es gibt nur die *Verhaltensweisen*; diese aber wirken überallhin, sofort, mittels instantanen Impulses infolge der Stetigkeit der Welt, sowohl die Anziehung als die Abstoßung. Die Körper verhalten sich einfach anziehend oder abstoßend zueinander; übertragen wird hiebei nicht das geringste. Die „Energie“ als ein existierendes Etwas ist reine Erfindung.

Aus diesem Grunde gibt es auch all das, was man etwa als „Lagen-

Distanz-, Flächen-, Volumen-, Spannungsenergie“ usw. bezeichnet hat, *nicht*. Die Welt läßt sich nicht in ein Bündel Energien auflösen. Es gibt einfach nur die beiden Verhaltensweisen der Anziehung und Abstoßung — das ist alles. Die Hinzu-Annahme einer besonderen „Energie“ oder „Kraft“ für sie ist völlig überflüssig, sagt nichts und erzeugt nur die unlösbare Schwierigkeit, wie Energie übertragen werde, wie sie sich verwandle, in welchem Verhältnis sie zur Masse stehe usw. Der Satz „Kraft ist die Ursache jeder Bewegung“ ist gänzlich inhaltslos, weil mit dem Hinzuerfinden des Kraftbegriffes nichts gesagt wird. Die Körper bewegen sich einfach, weil sie sich anziehend oder abstoßend zueinander verhalten. Wie sie das machen, können wir nicht wissen. Die „Kraft“ aber erklärt auch nichts. Jede Setzung von Begriffen, die über die Feststellung der beiden Verhaltensweisen hinausgeht, ist gegenstandslos. Damit erscheint uns die Wurzel aller materiellen Vorgänge als von ungeheurer Einfachheit. Alles, was die Physik entdecken wird, um die Zusammenhänge durchsichtig zu machen, die heute im einzelnen noch ganz dunkel sind, wird immer nur diese Erkenntnis bestätigen.

Das „Problem von der ersten Bewegung“ zerfiel uns schon, weil wir wissen, daß die Verhaltensweisen ewig sind, nicht erst einmal begonnen haben; denn was hätte vorher sein sollen? Hiezu erkennen wir nun noch, daß die „Bewegung“, also die aktive Verhaltensweise *das Primäre*, Ursprüngliche, die Ruhe hingegen schon das Sekundäre, Abgeleitete ist, da Ruhe stets aus gehemmter, aufgehobener, im Gleichgewicht gehaltener Bewegung entsteht, nie aber umgekehrt Bewegung aus Ruhe. Die unmittelbare, in Fortbewegung, Ortsveränderung sich auswirkende Aktivität der Verhaltensweisen ist untrennbar mit diesen verknüpft und bedarf nicht erst eines besonderen Anlasses, da „Verhaltensweise“ ohne Aktivität ja gar keinen Sinn hätte. Dagegen bedarf die Ruhe sehr wohl eines Anlasses, um einzutreten: es muß sich einer Verhaltensweise eine andersgerichtete entgegenstellen und sie aufheben. Die Materie hat sich also von jeher „bewegt“, weil sie sich von jeher zueinander „verhalten“ hat. Letzteres ist das Urphänomen, nicht die Ruhe.

Ebenso nun, wie es keinen Anfang des Geschehens geben kann, gibt es auch keinen Anfang des Wirkens der Anziehung, folglich auch keine letzten, unteilbaren, kleinsten Teilchen. Sondern alle Materie ist bis ins Unendlich-kleine immer wieder aus Bestandteilen zusammengesetzt. Jeder Körper also, der uns heute entgegentritt, sei er noch so klein, ist bereits das *Ergebnis* eines aus dem Unendlich-kleinen kommenden Weges fortgesetzter Anziehung und Zusammensetzung. Die verschieden großen Körperchen sind entweder auf verschiedenen Stufen dieses Weges stehen

geblieben oder durch Teilung und Trennung wieder auf solche zurückversetzt, reduziert worden. Der Äther aber enthält gleichsam noch alle Stufen und Spuren des ganzen Weges, über den die grobkörnige Materie längst weit hinausgeschritten ist. Er stellt gewissermaßen das unerschöpfliche Reservoir kleinerer und immer kleinerer Teilchen dar, dem zuletzt auch die Materie ihren Ursprung verdankt. Dies bedeutet, daß Materie und Äther zuletzt keine Gegensätze, sondern nur verschiedene *Gradstufen* einunddesselben Seins darstellen. Jedes Teilchen mußte erst auf dem Anziehungswege aus kleineren entstanden sein. Hiedurch konnte ja aber keine Lücke im Seinszusammenhang entstehen, sondern jeder Fortschritt einzelner materieller Kerne im Sinne des Zusammenrückens, der Konzentration mußte immer wieder durch das Auseinanderrücken der ausweichenden kleineren Teilchen ausgeglichen werden. Kurz: der „Raum“, den die Welt einnimmt, muß immer derselbe bleiben.

Es erscheint aber einleuchtend, daß dieser nur *unendlich* sein kann; denn wie sollte der Äther irgendwo eine Grenze haben? Es zeigt sich hier, wie sehr Unendlichkeit nach innen (Kontinuität) und Unendlichkeit nach außen einander entsprechen: beide sind nur mittels des *unendlichen Fortschrittes* zu realisieren. Unter diesem Gesichtspunkt des unbegrenzten, unaufhörlichen Fortschreitens nach beiden Richtungen verliert aber der Unendlichkeitsbegriff jeden Unbegreiflichkeitscharakter und wird er vollkommen verständlich. In jedem Augenblick nehmen wir nur endliche Größen wahr; lediglich ihre Vergrößerungs- oder Verkleinerungsmöglichkeit geht ins Unendliche weiter. So würden wir auch bei fortgesetzter Teilung der Materie oder des Äthers immer wieder nur auf endlich begrenzte Körperchen und deren endliche Abstände stoßen, die jedoch an Größe immer mehr abnehmen. Diese Abnahme selbst jedoch hat keine Grenzen. Jedes Teilchen besitzt seine Abstände und in jedem solchen Zwischenraum sitzen wieder kleinere Teilchen. So enthält das Prinzip des nie vollendbaren Fort- oder Rückschrittes für uns die einzige Möglichkeit, um ohne Schwierigkeiten mit dem Begriff des Unendlichen in jeder Richtung fertig zu werden. Auf diese Weise aber bildet der Äther eine vollkommene Brücke, welche alle Teile des Seins miteinander verbindet. Der eigentliche Unterschied zwischen Materie und Äther besteht also nur darin, daß bei ersterer alle Teilchen zu mächtigen Komplexen *zusammengeballt* sind, während sie beim letzteren gesondert, zusammenhangslos existieren.

Diese ganze Untersuchung jedoch sollte nur den Zweck haben, zu zeigen, daß außer den beiden Hauptverhaltensweisen tatsächlich keine weitere Annahme zu machen ist, um sich das Weltgeschehen prinzipiell

begreiflich zu machen. Die „Kraftwirkung“, die sich ungehindert auszuwirken vermag, und die „Bewegung“ selbst, sind ein und dasselbe. Der Körper, der auf einer Unterlage ruht, fällt ohneweiters zur Erde, sobald ihm jene entzogen wird, weil der überall wirkende Zug ihn dazu veranlaßt. Die „Kraft“ ist also nichts Eigenes neben der Bewegung. Jede Kraftwirksamkeit äußert sich nur in Bewegung. Wo eine Kraft zu wirken vermag, da ist Bewegung; wo sie gehemmt wird, ist Ruhe. Die Ruhe ergibt sich erst aus dem Widerstand. Da der Äther als anziehendes Medium überall vorhanden ist, so bewirkt er überall ohneweiters die Bewegung der Körper. Da er aus Teilchen zusammengesetzt ist, die viel feiner sind als die kleinsten Lücken der Materie, so setzt er dieser keinen Widerstand entgegen. Er durchdringt daher alle Körper und verbindet sie miteinander.

Es fragt sich jedoch, was man nach diesen Voraussetzungen überhaupt mit dem Begriff der „Energie“ anfangen soll. Faßt man diese *metaphysisch* auf, also etwa als das Prinzip des Wirkens und Schaffens, dem das ganze Weltgeschehen entspringt — was wir also mit den unabweitbar gegebenen Verhaltensweisen der Dinge an sich zueinander bezeichnen — so mag man in diesem Sinne von einer „energetischen Weltanschauung“ sprechen. Nur muß man im *physikalischen* Sinne sich sehr davor hüten, mit diesem Begriff sogleich eine reale Existenz zu verbinden. Man kann mit „Energien“ in der Physik *rechnen* soviel man will; nur darf man nicht glauben, hiemit philosophische Wirklichkeiten zu bezeichnen, also etwas, das sich nach Belieben „aufspeichern“, „übertragen“, „verwandeln“ läßt usw. Das Wort „Energie“ verleitet sofort zu solch falscher Substantivierung, wogegen das Wort „Verhaltensweise“ einzig den wahren Sachverhalt deckt: Tätigkeit. Aus diesem einzigen Grunde haben wir es auch geprägt. Nur hiemit wird etwas philosophisch Wirkliches ausgedrückt. Wenn wir im folgenden noch das Wort „Energie“ der größeren Einfachheit halber gebrauchen, so meinen wir immer nur: Verhaltensweise.

Hiemit kommt aber sogleich ein weiterer Fehlbegriff ins Wanken, der in der Physik noch sehr beliebt ist, weil sich gut mit ihm rechnen läßt, während er philosophisch eine Unmöglichkeit ist und beinahe als ein Scherz anmutet: dies ist das berühmte Verhältnis von „*kinetischer*“ und „*potentieller*“ Energie. Unter „*kinetischer*“ Energie versteht man die sich in Bewegung, Aktivität *auswirkende* Energie. Wir wissen bereits, daß „Energie“ entweder diesen Sinn hat oder überhaupt keinen. Unter „*potentieller*“ Energie nun aber versteht man etwas, das es gar nicht gibt: die sich *nicht* in Bewegung auswirkende „Energie“; die durch eine

entgegengesetzt wirkende *gehemmt* ist, die sich auswirken „*kann*“, sobald das Hindernis fortfällt. Nun ist es sofort klar, daß wir im Hinblick auf die vielen *möglichen* Bewegungen, die ein Körper ausführen *könnte*, wenn das Hindernis nicht wäre, ihm ebenso viele „potentielle“ Energien zuschreiben können, — womit aber doch wahrlich nichts Wirkliches, Existierendes bezeichnet wird.

So sagt man: fällt ein Stein zur Erde, so „setzt sich“ seine „potentielle“ Energie, die er zuvor besaß, als er die Fallbewegung nur ausführen *konnte*, aber an ihr gehindert wurde, in „kinetische“ Energie „um“. Umgekehrt: wirft man einen Stein in die Luft, so „verwandelt sich“ die ihm durch den Wurf „mitgeteilte“ „kinetische“ Energie solange in „potentielle“, bis die Bewegung zum Stillstand gelangt. In Wirklichkeit wird aber weder etwas „mitgeteilt“, „springt“ weder etwas „über“, noch wird etwas verwandelt. Sondern das einzige, was wirklich geschieht, das sind wiederum die Verhaltensweisen der Anziehung und Abstoßung. Alles übrige, die beiden Wagschalen von potentieller und kinetischer Energie, von denen die eine steigt, wenn die andere fällt, sind müßige Konstruktion, ein Spiel mit Worten.

Ebenso ist die „Aufspeicherung“ von Energie, etwa in chemischen Stoffen, die, zur Reaktion gebracht, Wärme erzeugen, ein Unding. Es ist ein Märchen, daß beispielsweise in der Kohle „Wärmeenergie gebunden“ sei, die beim Entzünden „frei wird“. Es ist Aberglaube, daß in einem Sprengstoff „Expansionsenergie“ gebunden sei, die auf ihr Freiwerden wartet usw. Gewiß, man kann sich so *ausdrücken*, kann die Dinge so gleichsam mit Begriffsmarken belegen; nur darf man nicht wähnen, hiemit etwas Wirkliches zu bezeichnen. Die Verhaltensweise der Anziehung oder Abstoßung kann jederzeit eintreten, wenn die entsprechende Veranlassung dafür gegeben ist — das ist alles.

Der einfache Sachverhalt, wonach die Erde den Stein anzieht, kann nicht dazu benützt werden, um hier gleich zwei Energien auf einmal zu konstruieren, während in Wirklichkeit *keine* vorhanden ist: potentielle und kinetische, die des „Sich-bewegen-könnens“ und die der tatsächlichen, aktuellen Bewegung, wobei natürlich die eine um so „größer“ sein muß, je „kleiner“ die andere, weil der Weg, der dem Stein noch übrig bleibt, nachdem er einen gewissen Teil bereits zurückgelegt hat, natürlich um eben dieses Stück kleiner ist. Es geht also auch unmöglich an, zu sagen, daß die „Summe“ beider Energien sich immer gleich bleibe, und daher von einem „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ zu sprechen. Es bleibt gar nichts erhalten außer der Möglichkeit der *Verhaltensweise*, jederzeit in Tätigkeit zu treten und sich voll auszu-

wirken, bis sich ihr ein Hindernis entgegenstellt. Daß diese Verhaltensweise mit dem Ding an sich ewig und untrennbar verknüpft ist, wissen wir bereits. Denn wie sollte sie verschwinden können? Dies ist der ganze Sinn des „Konstanzgesetzes“.

Jedes Ding an sich behält seine Verhaltensweise unveränderlich bei, es kann niemals eine andere annehmen, es wirkt sie immer in derselben Weise aus, solange sämtliche Bedingungen hierfür die gleichen bleiben. Nur wenn diese sich ändern, ändert sich auch die Verhaltensweise. Wie ein Ding an sich also sich auch zu ändern verhalten mag: es verhält sich immer auf *seine*, unabänderliche Weise; nur die jeweiligen Formen seiner Wirksamkeit sind von den anderen Dingen abhängig, auf die es wirkt. Hierin liegt schon enthalten, daß ein „Verlust von Energie“ natürlich niemals eintreten kann, sondern höchstens eine „Umformung“. Alle augenblicklichen Verhaltensweisen erwachsen aus den jeweilig gegebenen Verhältnissen. Ändern sich diese durch irgend eine Einwirkung, so müssen die daran beteiligten Körper gleichsam der neuen Lage Rechnung tragen und ihre Verhaltensweise ändern. Um diesen einfachen Sachverhalt ein ganzes Gerüst von verschiedenen „Energien“ heruzubauen, ist ganz unnütz. Es verschleiert nur die wirklichen Vorgänge, statt sie zu erklären. Was auch geschehen mag — es sind immer nur verschiedene Formen der Anziehung und Abstoßung.

Wenn nun gar in der modernen Physik der Versuch unternommen wird, die Materie überhaupt ganz durch die „Energie“ zu ersetzen, etwa dadurch, daß man nachweist, die „Masse“ sei von Bewegungszuständen abhängig und wachse bei Annäherung an die Lichtgeschwindigkeit ins Unendliche, sei also nur „scheinbar“, so zeigt sich, daß, wenn auch während der Rechnung alles aufs schönste klappt, doch das Ganze auf einer irrigen Voraussetzung und auf einem Mißverständnis beruht: Nur wenn man zuvor die Masse durch ihre *Verhaltensweisen* Gewicht und Trägheit *ausgedrückt* hat, wie dies in der Physik nicht anders möglich ist, kann sich ein so verblüffendes und beunruhigendes Ergebnis wie das von der „Scheinbarkeit“ aller Masse erstellen. In Wirklichkeit aber ist ja das *Seiende* etwas ganz anderes als seine Verhaltensweise — nur daß es schlechterdings durch nichts anderes als sie erkannt, definiert, ausgedrückt werden kann. Das Seiende aber „wächst“ ja nie und nimmer ins Unendliche und ist niemals bloßer „Schein“, sondern ist das einzig zugrunde liegende Reale, das es überhaupt gibt. Existierte es nicht, so gäbe es auch keine „Energie“. Man sieht: es ist etwas ganz anderes, ob man physikalisch mit den Begriffen *rechnet* oder ob man philosophisch über sie *nachdenkt*.

Mag die Masse auch im physikalischen Sinn eine „variable Funktion der Bewegung“ sein, so läßt sich doch philosophisch das Stoffliche auf keine Weise durch seine Energien ersetzen, in sie auflösen, für Schein erklären und aus der Welt vertreiben. Das Sein *ist* und spottet aller Versuche, es zu negieren oder in Tätigkeit zu verwandeln. Das Sein ist mit ununterbrochener Wirksamkeit *ausgestattet*, es hat überhaupt „nichts zu tun“ als zu wirken, tätig zu sein: *insofern* ist Wirken, Energie, Tat die letzte Wurzel des ganzen Weltgeschehens, — ohne das Sein im mindesten zu stören.

Also: Zunächst muß erst einmal etwas *da sein*, damit es wirken könne. Dieses Etwas ist der „Stoff“ — oder wie wir es auch nennen mögen; das Wirken ist seine „Energie“. Der Stoff besitzt nichts anderes als seine Energien; sie sind von ihm untrennbar und immer dieselben. Aber der Stoff ist kein Bündel von Energien. Können wir auch die Substanz nicht anders fassen als durch ihre Verhaltensweisen, so bleiben diese doch die Verhaltensweisen und sie die Substanz. Mögen jene je nach den Verhältnissen unendlich variieren, möge die Substanz selbst die mannigfachen Formen oder Verhältnisse eingehen, — sie ist das Seiende und bleibt als solches unerschütterlich, ebenso wie ihre Wirkungsweise unerschütterlich bleibt. Die Substanz ist konstant, ist ewig — und ebenso konstant ist ihre Wirkungskraft. Dies ist der Sinn der beiden „Konstanzgesetze“, die einander nicht im mindesten beeinträchtigen. *Die Substanz manifestiert sich nur durch ihre Energie*. Sie ist das Einzige, was von ihr zutage tritt und in uns unmittelbar für sie zeugende Bilder hervorruft: die „Erscheinungen“. Und dies ist der wahre Kern der Lehre von „Realität und Erscheinungswelt“.

2.

DAS WESEN DER KRÄFTE

Während der vorangegangenen Untersuchungen wird sich der Leser bereits wiederholt gefragt haben, worauf wir denn eigentlich mit unseren beiden „Verhaltensweisen“ hinauswollen. Dies wird sich jedoch gleich zeigen. Mit allem Bisherigen haben wir nämlich nur den Boden gesäubert und die Trümmer aller möglichen unzutreffenden Theorien hinweggeräumt. Erst jetzt vermögen wir endlich an den Aufbau selbst zu gehen.

Wenn wir nun dieses Kapitel mit dem Titel „Das Wesen der Kräfte“ überschrieben haben, während wir doch vorher sagten, die „Kraft an sich“ sei unerkennbar wie das Ding an sich, von dem sie ausgeht, so stellt dies doch keinen Widerspruch dar, noch verletzt dies die gesicherte

Überzeugung der Naturwissenschaft, daß sich nur die Erscheinungen beschreiben ließen und daß jeder angeblich „ins Innere der Natur“ dringende Blick als unwissenschaftlich abzulehnen sei. Denn etwas anderes als die Erscheinungen haben *auch wir* jetzt nicht im Auge. Wenn sich uns jedoch bei ihrer genauen Betrachtung zeigen sollte, daß alle Welterscheinungen, sowohl von den Dingen wie von ihren Kräften, *einen ganz bestimmten allgemeinen, eindeutigen Charakter besitzen*, an dem sich einfach nicht zweifeln läßt und der in allem Einzelnen unwandelbar zutage tritt, so können wir im selben Augenblick doch nicht mehr zweifeln, einen Blick *ins Wesen der Welt* getan zu haben, obwohl wir hiebei aus der Erscheinungswelt gar nicht herausgetreten sind. „Wesen“ bedeutet uns also: allgemeiner Charakter der Erscheinungen, zum Unterschied von ihrem individuellen Charakter. Dieses Allgemeine ist es, was uns notwendig über den Sinn des Seins und Geschehens die tiefst eindringende Auskunft geben muß, ohne daß es doch bis heute schon klare Erkenntnis einer Spezialwissenschaft wäre — und ohne daß wiederum irgend eine Spezialwissenschaft gegen solche Erkenntnis den mindesten Einspruch erheben könnte.

In den beiden folgenden Kapiteln also wird sich uns *die wichtigste Grundlage unserer gesamten Philosophie enthüllen*. Wir werden damit nicht die geringste Änderung am Inhalt der Physik als Naturwissenschaft vornehmen. Ihr gesamtes Formelsystem wird nach wie vor gültig bleiben. Nur werden wir hernach das Ganze gleichsam mit andern, mit verstehenden Augen ansehen. Wir haben mit allem Vorausgehenden gewissermaßen nur vorsichtig den Raum abgegrenzt, innerhalb dessen sich das Weltgeschehen abspielt. Jetzt nähern wir uns diesem selbst und suchen seine Gestalt zu bestimmen.

Als das Letzte traten uns Anziehungs- und Abstoßungskräfte entgegen. Und kein Zweifel: für die Physik *sind* sie das Letzte, unableitbar Gegebene, wenigstens sobald sie sich von allen unwirklichen Begriffs-konstruktionen freigemacht hat. Diese beiden Verhaltensweisen selbst haben *keine Ursache*, da die ganze Ursächlichkeit allen Geschehens ihre Existenz ja schon voraussetzt. Folglich können sie auch niemals physikalisch, das heißt naturwissenschaftlich-kausal erklärt werden. Die Physik muß bei ihnen stehen bleiben. Gibt es nun außerdem noch eine Möglichkeit, näher an sie heranzukommen und etwas über sie zu erfahren, was nicht in den naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen erhalten ist, *ohne jedoch den von der Wissenschaft streng vorgeschriebenen Erfahrungsraum, also die Erscheinungswelt zu verlassen?* Gibt es von ihnen noch eine andere, nicht minder streng und objektiv gültige

Erkenntnis, die in den mathematisch-physikalischen Formulierungen keinen Platz findet und dennoch das Reich der vagen Spekulation oder Begriffsdichtung oder des unerlaubten Anthropomorphismus meidet?

Dies scheint die Schicksalsfrage der Metaphysik als objektiv-gültiger, strenger Wissenschaft zu sein — und damit eben zugleich die Schicksalsfrage, ob überhaupt für uns befriedigende Welterkenntnis möglich ist oder nicht. Und tatsächlich steckt hier auch der *Knoten des Weltproblems*, eben weil wir hier bis an den letzten Punkt der bisherigen Naturwissenschaft vorgedrungen sind, von dem aus jedoch noch keine Brücke zum Verständnis der Weltvorgänge führt und insbesondere zum Geschehen der lebendigen und geistigen Welt. Wenn daher unsere bisherigen Untersuchungen nur Richtigstellungen überkommener Begriffe waren, so beginnt nun der eigentliche Bau der wissenschaftlichen Metaphysik und an die naturwissenschaftliche Beobachtung und Rechnung schließt sich die denkende Betrachtung der Welt.

Die Wirksamkeiten der Anziehungs- und Abstoßungskräfte sind die Bewegungen; diese sind gleichsam ihr äußerlich sichtbares Bild. Die Bewegungen sind Ortsveränderungen im Sinne der Annäherung oder Entfernung oder Umkreisung. Suchen wir eine beliebige Kraftwirkung graphisch darzustellen, so zeichnet sie sich uns als eine *zu durchlaufende Strecke* ab. Eine solche Strecke können wir uns bekanntlich zusammengesetzt denken aus einer unendlichen Anzahl in einer Linie liegender Punkte, die der Körper, an dem die Kraft wirksam ist, berühren muß. Hier spielt nun das „Problem vom fliegenden Pfeil“ herein: In jedem Augenblick seiner Flugbewegung befindet sich der Pfeil in einem einzigen bestimmten Punkte seiner Flugbahn; denn er kann sich nicht in einem Augenblick an zwei Orten zugleich befinden. Also *ruht* der Pfeil in jedem einzelnen Augenblick. Da aber die Flugbahn aus einer unendlichen Reihenfolge solcher Ruhepunkte besteht — wie kommt dann der Pfeil überhaupt vom Fleck? Kurz: wie kommt *kontinuierliche Bewegung* überhaupt zustande? Wie kann auch nur die kleinste Strecke zurückgelegt werden? Ist es erst erklärt, wie der Pfeil überhaupt von einem Punkt zum „nächstgelegenen“ anderen gelangt, so ist die Zurücklegung der ganzen Strecke erklärt. Aber das ist eben das Rätselvolle: wie wird auch nur der winzigste Abstand zweier Punkte überwunden? Warum ist die Bewegung selbst etwas anderes als die unendliche Reihenfolge von Ruhepunkten und worin besteht der Unterschied?

Zunächst: warum erscheint uns dies überhaupt als ein Problem? — denn das ist es zweifellos. Antwort: weil jeder Punkt der Strecke, den der Körper durchheilt, ein bestimmtes *Verhältnis* zu anderen benachbar-

ten Punkten darstellt, weil die ganze Strecke für uns eine unendliche Reihenfolge solcher Verhältnisse ist, weil aber die Verhältnisse das Einzige sind, was wir begreifen können, was für uns *rational* ist, — während dasjenige, was diese Reihenfolge *hervorbringt*, für uns unfaßbar, irrational ist. Kurz: nur *Statisches* ist für uns begreiflich, *nicht Dynamisches*. Die Veränderung als solche, die treibende, motorische Kraft, die die vielen einzelnen Verhältnisse aneinander fügt, einander ablösen läßt, ist in ihrem An-sich-sein unerkennbar. Wir sehen nichts als das *äußere Bild* des Vorganges: das ist die Reihenfolge der Verhältnisse, die Strecke. Das, was ihr zugrunde liegt und die einzelnen Abstände überwindet, — das ist eben die Kraft an sich. Wir haben nichts anderes zur Hand als Verhältnisse und deren Änderungen. Sie enthalten das gesamte Material unseres Wissens von der Welt. Aus ihnen *schließen* wir auf zugrunde liegende Kräfte, ohne aber erfahren zu können, was diese *sind*. Denn wenn man etwa sagen würde: das, was die Abstände überwindet und die Strecke zurücklegt, sei eben die „Kraft“, so sind wir offenbar so weit wie zuvor.

Was die Kraft *ist*, können wir nicht wissen; denn ins An-sich dringen wir nicht ein. Die Physik hat es nur mit ihren Erscheinungen zu tun; hiebei bleibt sie stehen. Wie wäre es nun aber, wenn sich uns aus der genauen Betrachtung eben dieser Erscheinungen ein *allgemeiner Charakter als Wesentliches* aller „Kräfte“ ergäbe, der uns die Erkenntnis des An-sich *ersetzt* und uns soviel davon verrät, daß wir hieraus auf das Wesen der Kraft überhaupt schließen können? Gewiß: wir sind und bleiben nur äußere Zuschauer des Naturgeschehens und können es nur beschreiben. Wie nun aber, wenn sich uns bei der denkbar weitestgehenden Beschreibung sämtlicher Erscheinungen der Kräfte ein Allgemeinstes zeigte, das sich der Aufmerksamkeit der Naturwissenschaften bisher zu entziehen scheint und das uns nun den *tieftsten Einblick in den Kern des Weltgeschehens gewährt*? Niemand wird von einer solchen Betrachtungsart sagen können, daß sie nicht wissenschaftlich-exakt sei, niemand, daß sie sich in unkontrollierbaren Räumen aufhalte. Zugleich aber ist sie eben im besten Sinne *philosophisch*, das heißt, sie gibt das *Wirkliche* wieder, täuscht nicht mit konstruierten Begriffssystemen darüber hinweg.

Worin äußert sich also ganz im allgemeinen eine jede Kraft? Welches sind die äußeren Kennzeichen jeder einzelnen Kraftwirkung? (Die bisherige Physik begnügt sich mit den Formulierungen: Kraft ist die Ursache jeder Bewegung und Bewegung ist Ortsveränderung.)

1. *Jede Bewegung oder Kraftwirkung hat einen Ausgangspunkt.*

2. Jede Bewegung hat einen Zielpunkt, auf den sie sich richtet.

3. Folglich hat jede Bewegung oder Kraftwirkung eine Richtung oder Tendenz.

Es läßt sich nachweisen, daß es keine richtungslosen Kräfte in der Welt gibt. Wer glaubt, es gebe richtungsbestimmte und richtungsunbestimmte Kräfte, ist im Irrtum. Jede Kraft *muß* eine Tendenz, einen Punkt, auf den sie sich richtet, ein Verhältnis, das sie herbeizuführen sucht, einen Zustand, den sie *anstrebt* im Unterschiede vom Ausgangszustand, besitzen. Kurz: sie muß zielbestimmt sein, muß einen *Strebenssinn* haben aus dem einfachen Grunde, weil sich ohne immanente Zielbestimmtheit ja *überhaupt nichts abspielen könnte*, weil es keinen „Vorgang“ geben kann ohne eine Richtung, einen Sinn. In dem Augenblick, wo etwas in der Welt geschieht, da geschieht schon etwas *ganz Bestimmtes*. Ein „leeres Geschehen“ ist ganz unmöglich. Jedem Vorgang muß ein Sinn des „Vor-sich-gehens“ innewohnen — sonst wäre er kein Vorgang. Dies läßt sich an jedem beliebigen Falle eines Naturgeschehens zeigen. Jeder Kraft ist also ein bestimmter Sinn immanent. *Es gibt keine sinnlosen Kräfte in der Natur*. Wer dies eingesehen hat, besitzt eine Erkenntnis, deren Fruchtbarkeit und Tragweite sich überhaupt nicht absehen läßt. Das ganze Weltproblem ist hierin eingeschlossen. Die materialistische Annahme *sinnloser* Kräfte gehört ins Reich der Fabel, der leblosen, blutleeren Begriffsspielerei, geboren aus mangelnder Anschauung der Wirklichkeit. Jede Kraft geht von einem bestimmten Verhältnis aus; jede Kraft sucht ein bestimmtes Verhältnis herbeizuführen. Daraus folgt:

Jede Kraft hat Tendenz- oder Strebenscharakter.

Sieht man vom immanenten Strebenssinn ab, so gibt es keine „Kraft“. Ihr Charakter erschöpft sich in ihm. Aber das Wichtigste: es bedarf keiner anthropomorphistischen Deutung, keiner psychischen Sinn-Unterlegung, um dies zu erkennen: diese Wahrheit ergibt sich aus der klaren Betrachtung des Naturgeschehens selbst.

Beweis: jede Kraft läßt sich bildlich nur durch eine Strecke, eine Pfeilrichtung darstellen.

Beispiele:

Der Luftballon „steigt“ empor, das heißt, er *strebt* von der Erde weg.
Der emporgeworfene Stein „fällt“ herab, das heißt, er *strebt* zum Erdmittelpunkt.

Der auf eine Unterlage gelegte Körper „drückt“ auf diese, das heißt, er *strebt*, ihren Widerstand gegen seine Bewegung zu überwinden.
Das in den Niederschlägen herabströmende Wasser „eilt“ durch die

Flüsse dem Meere zu, das heißt, es *strebt* zur niedrigsten Oberfläche zurück.

Ungleichnamige magnetische Pole haben das *Bestreben*, sich zu vereinigen, gleichnamige das, sich zu trennen.

Wasserstoff hat das *Bestreben*, sich mit Sauerstoff zu Wasser zu verbinden.

Die chemischen Grundstoffe haben das *Bestreben*, miteinander sogenannte Dauerformen zu bilden.

Alle Temperaturen haben das *Bestreben*, sich zu ermäßigen. Sonne und Erde haben das *Bestreben*, zu erkalten.

Wärmedifferenzen haben das *Bestreben*, sich auszugleichen.

Luftdruckdifferenzen haben das *Bestreben*, sich auszugleichen.

Verschiedene Gase haben das *Bestreben*, sich zu vermischen.

Große Niveauhöhen der Erde haben das *Bestreben*, herabzusinken.

Jede Bewegung hat das *Bestreben*, durch Reibung in Wärme und zuletzt in Ruhe überzugehen.

Kohlensäure hat das *Bestreben*, die Kieselsäure zu verdrängen.

Alle Körper haben das *Bestreben*, in ihrem jeweiligen Zustande zu verharren.

Alle Planetenbahnen haben das *Bestreben*, sich zu verengen.

Die rotierende Kugel hat das *Bestreben*, sich an den Polen abzuplatten und gegen den Äquator anzuschwellen.

Der um einen Schwerpunkt gravitierende Körper hat das *Bestreben*, in der Tangente davonzufliegen.

An diesen achtzehn Beispielen, die sich ins Ungemessene vermehren ließen, sieht man:

Die Kraftwirkungen lassen sich gar nicht anders zutreffend beschreiben als durch die Bezeichnung: „Tendenz“ oder „Streben“.

Es ist also gar kein Zweifel daran möglich: vom leisesten Windhauch bis zu den gigantischen Bewegungen der Sterne ist jede Kraft in der Welt durch und durch nichts anderes als ein Streben.

Freilich: dieser Begriff ist etwas *Irrationales*, ganz und gar Ungeistiges, Unerklärbares, Unzurückführbares. Aber gibt er die Wirklichkeit des Geschehens nicht unvergleichlich viel treffender wieder als das inhaltsleere Wort „Bewegungsenergie“? Wann habe ich den Vorgang treffender beschrieben: wenn ich sage: „der ins Wasser geworfene Stein besitzt Bewegungsenergie“ oder: „der Stein hat das Bestreben, dem Erdmittelpunkt so nahe als möglich zu kommen“?

Dadurch also, daß wir den *allgemeinen Charakter* aller Kraftwirkungen, der aus den wirklichen Vorgängen spricht, festgestellt haben, haben

wir das *Wesen der „Kraft“* überhaupt erfaßt und hiemit eben das Irrationale begrifflich streng fixiert, das allen rationalen Verhältnissen unableitbar zugrunde liegt, — dies alles jedoch, *ohne* vom An-sich zu sprechen, ohne die Erscheinungswelt und den Boden der exakten Erfahbarkeit zu verlassen.

Sind wir hiebei etwa im mindesten unwissenschaftlich verfahren? Haben wir unsere Phantasie spielen lassen und in die Dinge hineingelegt, was ihnen nicht zukommt? Haben wir sie nach menschlichen Gesichtspunkten ausgedeutet? Haben wir Begriffsdichtung und Mystik getrieben? Von allem ist keine Spur: Wir haben einfach die Methoden der Naturwissenschaft angewandt und die Vorgänge streng positivistisch auf Grund der Erscheinungen *geschildert*. Aber wir sind hiebei unvergleichlich viel tiefer als die Naturwissenschaft eingedrungen: denn wir haben sie *im vollen Umfange* und unter dem Gesichtspunkt des *Allgemeinen* geschildert, — nicht ausgedeutet. Dadurch aber sind wir dem *Innersten* des Weltgeschehens nahegekommen, von dem keine Naturwissenschaft bisher kündigt. Wir haben das Irrationale fixiert, das sich im Rationalen *äußert*. Dadurch haben wir die beiden Hauptarten des Geistes: die intuitive Wirklichkeitsanschauung des Metaphysikers und die begriffliche Exaktheit des Naturforschers vereinigt und beide Weltbetrachtungsweisen in ihrem gemeinsamen Mittelpunkt zusammengeführt, so daß sie einander nicht mehr widersprechen.

Damit ist auch auf unsere vorige Frage: „wie kommt kontinuierliche Bewegung zustande?“ oder: „wie wird der kleinste Abstand zwischen zwei Punkten überwunden?“ die Antwort erteilt: *durch das Streben der Körper*. Der Körper legt die Strecke zurück, weil er strebt — aus keinem anderen Grunde. Nur das *Streben* unterscheidet die kontinuierliche Bewegung von der unendlichen Reihenfolge der Ruhepunkte. Der Körper strebt von einem Punkt weg und auf einen anderen hin: das ist der *Grund seiner Bewegung*. „Bewegung“ sagt gar nichts, bedeutet nur Ortsveränderung, ist nur das *äußere Bild des Vorganges*. Aber der *Vorgang selbst*, der daraus zu erschließen ist, ist das *Streben*. Setzt man statt „Kraft“: *Streben*, — so ist alles in Ordnung und die Sache zutreffend bezeichnet. Dies ist ein vollkommen exakter Begriff, eine *Tatsache*. Jede „Deutung“ liegt ihm fern. Die bisherigen Naturwissenschaften glauben sich exakt, weil sie mit möglichst inhaltsleeren, äußerlichen Begriffen operieren. *Es gibt aber keine Exaktheit ohne Nennung des Wesens*. Das Naturgeschehen besteht nicht aus sinnlosen „Bewegungen“, sondern es ist *von Streben durchpulst*.

Natürlich ändert dies nicht das Mindeste an der Gültigkeit der mathe-

matischen Physik. Nur unsere *Auffassung* der Vorgänge wird hiedurch richtiggestellt. Insbesondere wird die *Kausalität* des Geschehens hiedurch gar nicht berührt; denn wir wissen ja schon: sie stellt nur das äußere Band dar. Das *Dynamische* aber, das in den Vorgängen drinnensteckt, ist *spontanes Eigenstreben* der Körper, durch nichts erzwungen, sondern aus dem Innern des Seins hervorgehend.

Es sollte doch klar sein, daß kein Körper sich bewegen würde, wenn er selbst nicht strebte.

Die „Ursache“ *erzwingt* ja gar nicht die „Wirkung“, sondern löst sie nur aus, *erweckt* nur das betreffende Streben. Alle Kausalität oder besser Konditionalität hat nur *veranlassende* Bedeutung, die das immanente Streben der Körper auf den Plan ruft, nicht gebiert. Es ist nur die Herstellung der geeigneten Bedingungen nötig, um das Geschehen hervorzurufen, das heißt, die *Bewegungshindernisse brauchen nur hinwegzufallen*, um das immerwache Streben eintreten zu lassen. Also wird durch den Begriff der exakten Kausalität der Naturwissenschaft das Innere des Geschehens überhaupt nicht berührt.

Alle Untersuchungen des vorigen Kapitels dienten, um zu zeigen, daß die Kraft zum Geschehen, der „Drang“ zum Geschehen jederzeit und überall vorhanden, lebendig, wach ist und nur auf die Aufhebung der Hindernisse wartet, die sich seiner Auswirkung entgegenstellen. Wir sahen: der Äther vermag diesen Drang nicht zu hindern, wohl aber zu vermitteln; darum bewegen sich die Körper durch ihn hindurch. Die Materie vermag ihn aufzuhalten: darum gibt es Ruhezustände. Eine Übertragung von „Bewegungsenergie“ kommt nicht in Betracht, weil es diese gar nicht gibt. Die Schlußfolgerung aus allem aber lautet: also streben alle Körper jederzeit sich im Sinne der beiden Verhaltensweisen und ihrer möglichen Kombinationen zu bewegen, aktiv zu betätigen. Die Kausalität betrifft nicht das Wesentliche, den Impuls, sondern nur den äußeren Anlaß als verknüpfendes Band. Ursache und Wirkung sind nur die Knotenpunkte von Strebensäußerungen, die aus dem Inneren des Seins herausfolgen, die den Körpern *spontan-immanent* sind.

An der Spontaneität und Richtungsbestimmtheit allen Naturgeschehens, ob Anziehung oder Abstoßung, kann nicht gezweifelt werden, weil kein Körper *gezwungen* werden kann, seinem immanenten Streben zuwiderzuwirken, weil dies durch jede Ursächlichkeit immer nur ausgelöst, geweckt wird. Nur darf man nicht den Fehler begehen, in der Körperlichkeitswelt Spontaneität *mit Willkür zu verwechseln*. Von dieser kann natürlich keine Rede sein. Der Körper wählt *nicht* seine Wirkungsweise; sondern so wie es in seiner Natur liegt, *muß* er wirken, unveränderlich und

streng gesetzlich — aber doch eben, wie es in seiner eigenen Natur liegt. Die konstante Gesetzlichkeit des Naturgeschehens tut der Spontaneität des Strebens keinen Abbruch. Man frage sich doch, wie ein Körper sich ohne eigenes Streben zu bewegen vermöchte. Wird er gestoßen, so strebt er von einem Punkt weg; wird er gezogen, so strebt er auf einen Punkt hin. Gewiß: der äußere Anlaß ist notwendig; ohne ihn träte das Streben nicht in Kraft — aber nur deshalb, weil ja jeder Körper, er mag nun in Ruhe oder in Bewegung sein, sich fortwährend in einem bestimmten Strebenszustand befindet und weil es nur zur Änderung dieses Zustandes einer zureichenden Ursache bedarf.

Den bündigsten Beweis hierfür haben wir ja in der Erscheinung der „Trägheit“. Die Trägheit bedeutet, daß jeder Körper in seinem jeweiligen Ruhe- oder Bewegungszustand zu beharren sucht, ja seiner Überwindung Widerstand entgegensetzt. Wie kann dies eigentümliche Verhalten möglich sein, wenn der Körper sich hierbei nicht in einem selbst-eigenen, spontanen Strebenszustand befinden würde? Ruhe, Druck, Gewicht bedeuten ja nur aufgehobenes, gehemmttes Bewegungsstreben. Fall oder Flug bedeuten ausgelöstes, ungehindertes, gewecktes Bewegungsstreben. Aus ihrem Streben kommen also die Körper nie heraus. Dies, was sie in jedem Augenblick erfüllt, kann also doch nicht selbst erst verursacht sein, sondern muß ihnen primär und beständig innewohnen. Nur die Umlenkungen des Strebens bedürfen ja einer äußeren Ursache. Alle Kausalität bedeutet nur ein Herausreißen des Körpers aus seinem bisherigen und ein Lenken in einen anderen Strebenszustand.

Hiemit ist der ganzen bisherigen Auffassung der „Naturkräfte“ als totter, sinnloser Automatismen ein Ende gesetzt und das ganze Naturgeschehen stellt sich uns als ein zwar ungeheuer mannigfaches, aber in jedem einzelnen Teil doch sinnerfülltes, spontan-impulsives, „lebendiges“ Streben dar. Ich denke, daß für den, welcher diesen Zusammenhang durchdrungen hat, an der Richtigkeit dieser Auffassung kein Zweifel bestehen kann. Das Naturgeschehen ist kein bloßer „Mechanismus“, sondern das eigene Sein der Körper ist aufs stärkste an ihm beteiligt, gleichsam „interessiert“. Es kann also überhaupt nichts in der Welt geschehen ohne Streben.

Ein Unterschied existiert: das Anziehungsstreben ist beständig wirksam, das Abstoßungsstreben dagegen besteht aus einzelnen Akten und wartet auf bestimmte Anlässe, „Stöße“, um in Wirksamkeit zu treten. Wir werden im nächsten Kapitel auf diesen Unterschied noch zu sprechen kommen. Dies hindert aber nicht, daß jeder Körper doch nur dann durch einen „Stoß“ in Bewegung gesetzt werden kann, wenn hiedurch

sein eigenes Fortbewegungsstreben geweckt wird. Die Spontaneität des Naturstrebens kann einfach nicht aus der Welt geschafft werden: sie ist dauernd in der Anziehung und wartet auf einzelne Anlässe in der Abstoßung.

Wer fühlt sich hier nicht an das Weltbild eines Giordano Bruno, Schelling und anderer erinnert, die ebenfalls für die „Lebendigkeit“ des Naturgeschehens eintraten? Nur: was dort unbestimmte, gefühlsmäßige Ahnung war, wird uns jetzt zur exakten, unabweisbaren Erkenntnis. Noch wissen wir zwar bisher nichts vom *Sinn* des Naturgeschehens; wir wissen nur, daß ein solcher existieren muß, da ohne immanenten Sinn gar kein einziger Vorgang möglich wäre.

Man sieht: zur Einführung des Schopenhauerschen „Schleichweges“, das heißt zum Analogieschluß vom menschlichen Innern auf die körperliche Außenwelt, besteht gar keine Veranlassung. Diese selbst ist es, die uns alles über ihr Wesen verrät. Überhaupt darf unsere Naturauffassung nicht im mindesten mit der von manchen so beliebten „Allbeseelung“, dem Panpsychismus, der Durchdringung der Welt mit einem „Geistigen“ gleichgesetzt werden. Wir wissen wahrheitsgemäß nichts von einem „Geistigen“ oder „Seelischen“ in der Natur und glauben nicht daran. Wir halten seine Annahme für durchaus ungerechtfertigt, für eine unberechtigte Übertragung *menschlicher* Wesenheiten. Wir sagen nichts weiter als: das Weltgeschehen ist durchweg ein *Weltstreben*. Welcher *Art* es ist, wird sich uns später zeigen.

Wir müssen durchaus sagen: mit dem Worte „Streben“ wird der Vorgang zum ersten Male *wissenschaftlich* bezeichnet, weil es die Wirklichkeit wiedergibt. Die Bezeichnung „Energie“, „Kraft“, ja selbst „Trägheit“ hingegen ist *nicht* wissenschaftlich, weil sie über das Wirkliche nichts aussagt. Warum soll der Körper denn „träge“ sein? Er *strebt* einfach, sucht sein Streben fortzusetzen, entgegenstehende Hindernisse zu überwinden — das ist alles. Die Worte „Druck“, „Gewicht“, „Expansivkraft“ usw. rühren alle nur von fern an die Wirklichkeit. Diese selbst kennt nur: Anziehungs- und Abstoßungsstreben. „Geschwindigkeit“ ist Stärke, Intensität des Strebens.

Mit dem Schopenhauerschen „Willen“ ist natürlich viel zu viel gesagt, wenn auch das Richtige gemeint. Gemeint ist das Triebhafte, Dynamische, Drängende, Treibende, auf etwas *Hinzielende*. Daß Schopenhauer unglücklicherweise das Wort „Wille“ hierfür prägte, hat genügt, um die Naturwissenschaft auch für das Richtige in seiner Konzeption blind zu machen. Die bisherige Auffassung der Naturwissenschaft von den blinden, sinnlosen, toten Atomkräften ist im Grunde etwas Ungeheuerliches, das

der Wirklichkeit geradezu widerspricht. Wir erkennen ganz klar: *weder der Materialismus* hat recht, der nichts als jene sinnlosen Zug- und Stoßkräfte kennt, *noch der Idealismus* oder Spiritualismus hat recht, der das ganze Naturgeschehen beseelen und durchgeistigen oder als Äußerung eines Geistes auffassen möchte. Sondern die Wahrheit liegt in der Mitte: das Naturgeschehen ist *zwar* nichts Seelisch-Geistiges, *aber* deshalb auch nichts Sinnlos-Totes, „Mechanisches“ — es ist *unbewußtes Streben*. Über diese Erkenntnis wird keine zukünftige Weltbetrachtung mehr hinwegkommen.

Wenn wir in dieser Weise unsere Naturauffassung nicht revidieren und die Dinge *richtig zu sehen lernen*, so werden wir in aller Ewigkeit zu keinem Verständnis und keiner Lösung der bisher klaffenden Lücken und philosophischen Probleme kommen. Um es kurz zu sagen: die *bisherige Naturwissenschaft* glaubt: die Körper *werden* von außen her bewegt, seien hiebei selbst passiv, *werden* zu ihren Bewegungen *gezwungen*. Ja, dies mag so scheinen, wenn man den *einzelnen, nicht ohne äußeren Anlaß* eintretenden Bewegungsvorgang betrachtet, — nicht aber, wenn man das Naturgeschehen *als Ganzes* ins Auge faßt. Dann zeigt sich, daß dieses durchweg „aus der eigenen Initiative“ der Körper heraus folgt, aus ihrer eigenen aktiven Beteiligung stammt. Die unveränderliche Gesetzmäßigkeit, die in den mathematischen Formulierungen der Naturwissenschaft ausgedrückt wird, bezeichnet nur die Unveränderlichkeit des von den Körpern ausgehenden *Eigenstrebens*, das ständig mit ihnen verbunden ist, nicht aber eines von außen über sie verhängten Zwanges. Die Spontaneität des Strebens ist gesetzlich-konstant. *Die eigene Zielstrebigkeit der Körper ist das Gesetz, unter dem sie stehen*. Man kann die Wichtigkeit dieser Erkenntnis gar nicht überschätzen.

Solange man glaubt: die Körper werden bewegt, erhebt sich das unlösbare Rätsel der ersten Bewegung und des Weltanfangs. Erkennt man, daß die Bewegung aus dem eigenen Streben stammt und daß dieses primär und ewig mit den Dingen verbunden ist, zerfällt das Rätsel.

Von folgenden Tatsachen geben wir uns nie Rechenschaft, weil sie „alltäglich“ und „selbstverständlich“ sind:

daß jeder Körper, der ruhig auf dem Boden liegt, in Wahrheit *strebt*, nämlich zum Erdmittelpunkt hin;

daß jeder Windhauch ein *Streben* der Luftmoleküle ist, nämlich in der Richtung des Druck- und Temperatenausgleiches;

daß die ganze Erde *strebt*, nämlich, teils zur Sonne hin, teils von ihr weg, woraus sich die Umdrehung ergibt;

daß alle Weltkörper sich in einem bestimmten Strebenszustande be-

finden, daß dieser sich allen auf ihnen befindlichen Dingen und Wesen mitteilt und sie ganz durchdringt, kurz: daß die ganze Materie, die ganze Welt *von lauter Strebungen erfüllt ist*, lauter „Tendenzen“ unterworfen ist. Diese liegen aber der ganzen Kausalität ja zugrunde, sind also selbst *nicht* kausal bedingt, sondern primär, absolut, wesentlich.

Daher wäre es der größte Irrtum, hier von „Ausdeutung“ zu sprechen. Es ist wirklichkeitsgetreue *Beschreibung*, mehr nicht. Nur das Hinwegsehen über die kleinsten „alltäglichen“ Vorgänge der Welt und das Nicht-umspannen der größten, weitesten Geschehenszüge der Natur, das Haften am einzelnen mechanischen Vorgang, der in Wahrheit ein *Spezialfall* ist, verschuldete die Auffassung von den „toten Naturkräften“. In Wirklichkeit ist alles sinn- und richtungsbegabt. Nur die Einzelakte im Bereich der Mechanik, der Maschine täuschen darüber hinweg. Es gilt eben nicht die vom Menschen geschaffene Maschine zu betrachten, die gewisse ihr selbst fremde, nur vom Menschen in sie hineingetragene Funktionen auszuüben hat; sondern, es gilt das *selbsteigene Werden* der Natur zu beobachten, will man ihrem Sinn auf die Spur kommen und ihr Rätsel lösen.

Nur die klare, umfassendste Wirklichkeitsanschauung kann über den heute überall erreichten toten Punkt in der Welterklärung hinwegkommen. Man sollte sehen: ein sinnloses Weltgeschehen ist überhaupt unmöglich, weil in dem Augenblick, wo etwas geschieht, schon etwas ganz *Bestimmtes*, also immanent Richtungsbegabtes geschehen muß. Man sollte sehen: all das, was wir als selbstverständlich betrachten, das Fallen der Körper, das Haften am Boden, das Ziehen der Wolken, die Folge von Tag und Nacht usw. *müßte ja gar nicht sein*, sondern legt, da es nun einmal so ist, von einer ganz bestimmten Sinnerfülltheit, Strebens-tendenz Zeugnis ab.

Wir wollen und können ja nur die Dinge wahrheitsgetreu beschreiben — mehr nicht. Es ist aber keine treffendere, wissenschaftlichere Bezeichnung für das Weltgeschehen denkbar als: Weltstreben. Es ist aussichtslos, ein besseres Wort hiefür zu suchen. Jedem geringsten Vorgang ist ein Strebenssinn immanent, ohne den er gar nicht erfolgen könnte. Es *gibt kein Spiel sinnloser Naturkräfte*. Jede Kraft hat Tendenz. Das äußere Bild ist: Bewegung, Ortsveränderung. Das Dynamische darin ist: Streben.

Wir können also in Zukunft wissenschaftlich nicht mehr sagen: Kraft ist die Ursache jeder Bewegung, sondern: der Grund jeder Bewegung ist ein Streben. Statt „Anziehungs- und Abstoßungskräfte“ sagen wir richtig: Vereinigungs- und Trennungsstreben. Die Kohäsion, auf der jeder Körper beruht, ist Zusammenhangsstreben seiner Teilchen. Härte,

Zähigkeit ist der Widerstand, den diese ihrer Trennung entgegensetzen. Ausdehnungsstreben ist Trennungsstreben („Expansivkraft“). Elastizität ist Streben, ein bestimmtes, dem Körper vor allem entsprechendes Verhältnis immer wieder herzustellen. Gewicht, Druck ist Streben nach Vereinigung mit dem Erdmittelpunkt. Auftrieb ist Streben nach Entfernung von ihm, Zentrifugalkraft ebenso. Rotation und Gravitation sind Kombinationen von Vereinigungs- und Trennungsstreben. Schwere ist Vereinigungsstreben. Schwerpunkt ist der Zielpunkt der Strebungen aller Teilchen eines Körpers. Kinetische Energie ist ungehemmtes, potentielle gehemmtes Streben. Ruhe ist Gleichgewicht entgegengesetzter Strebensarten usw. In dieser Weise könnte man geradezu alle gewohnten Naturvorgänge neu benennen und würde hiemit doch nur das Werk vollbringen: den Dingen ihren Sinn wiederzugeben, der ihnen durch die äußerlichen und unzutreffenden Bezeichnungen der Naturwissenschaft künstlich und geradezu ängstlich ausgetrieben ist. Betrachten wir eine einzige dieser Bezeichnungen, so staunen wir geradezu über die Kunstfertigkeit, womit ihr der möglichst inhaltsleere, nichtssagende, das Wirkliche *nicht* wiedergebende Charakter gewahrt ist.

Das Streben ist also das Primäre, Ursprünglichste, nicht weiter Ableitbare der Welt. Hiemit haben wir das Irrationale selbst begrifflich streng fixiert. Der kleinste Körper ruht schon auf ihm, kam nur dadurch zustande. Es ist kaum zu verstehen, daß dieser Begriff von der Naturwissenschaft bisher noch niemals klar erkannt und ausgesprochen wurde, da er ja grundlegend für die gesamte Wirklichkeit ist. Deshalb ist er auch nicht transzendent, wohl aber metaphysisch. Es ist, als ob die exakte Naturwissenschaft es bisher ängstlich vermieden hätte, dem Eindringen des Sinnes in ihr Gebäude Raum zu geben: daher ihre seltsam ernüchternde, unbefriedigende Wirkung auf jeden, der bei ihr Wahrheit sucht. Es ist, als ob sie sich absichtlich bemühte, an der Außenseite der Dinge zu bleiben und sich vom Innern fernzuhalten, in der Furcht, sich dadurch unwissenschaftlich zu machen. Es gibt aber keine Wissenschaft ohne Beschreibung des *ganzen Zusammenhanges*. — und hiemit ist eben der Sinn bereits eingefangen. Nur durch das Schlagen des größten Bogens gelangt man auch zum wahren Mittelpunkt. Das heißt durch die Zusammenfassung der größten Vielheit erfaßt man die allgemeine Wesensgleichheit des Ganzen.

Daher bedarf die gesamte Naturwissenschaft von diesem Punkte aus einer gründlichen Erneuerung und Neu-Durchdringung, einer Umarbeitung und Neuprägung ihrer wesentlichen Begriffe und Gesetze, damit sie durch die Zentrierung vom *Wesen* aus wahrhaft ihren Beruf erfülle:

menschliches *Weltwissen* zu geben und das ganze Universum als eine Einheit in der Vielheit darzulegen. Die Besorgnis, daß sie dadurch etwas von ihrem streng-wissenschaftlichen Charakter einbüßen könne, ist grundlos. Ich bin überzeugt, daß die wahrhaft feinen, das heißt philosophischen Köpfe unter den Naturforschern diese Notwendigkeit schon lange spüren, daß sie ein tiefes Bedürfnis nach der inneren *Verbindung* haben. Nur die eng begrenzten fühlen dieses Bedürfnis nie. Die innere Verbindung und gegenseitige Annäherung, die gemeinschaftliche Beherrschung vom metaphysischen Mittelpunkt aus: das ist das große Erneuerungswerk, das unseren gesamten geistigen Schaffens- und Lebensgebieten nottut.

Bisher erschien „Wissenschaft“ als das, was vom Sinn und Wesen ängstlich abstrahierte. In Zukunft wird es nur noch eine einzige metaphysisch durchdrungene Gesamtwissenschaft geben. Die wahre Erkenntnis beginnt erst bei der Erfassung des Allgemeingesetzes. Vorher ist sie keine Erkenntnis. Erst die Zentrierung im wahren Mittelpunkt macht sie zur solchen. Alle wissenschaftliche Kleinarbeit, Rechnung und Beobachtung ist nur Vorbereitung hiezu.

Und so werden wir vom heutigen Standpunkt aus rückblickend, nachdem sich uns der Blick geklärt hat, der Wahrheit inne: Alles, was sich in früherer Zeit als „Naturphilosophie“ ausgab und, solange es noch keine exakte Forschung gab, die Gemüter erfüllte und fortriß, dann aber der sorgfältigen Kleinarbeit weichen mußte, von ihr verpönt wurde, bis zuletzt auch diese nicht mehr befriedigte: das war nur die erste Vorahnung des *Ganzen*, die noch unklar, jugendlich-ungestüm das letzte und höchste Ziel, nämlich die Gesamterfassung mit einem Sprunge zu erreichen glaubte. Von seltsamer Intuition für das Wesentliche erfüllt, vermochte sie doch das Gebäude nicht zu schaffen, da es ihr an den Grundlagen hiezu mangelte. Die Reaktion erschien in Gestalt der exakten Forschung, die, zunächst als Erlösung begrüßt, ihre Sendung erfüllte und, weil sie sich fälschlich von der Einheit und vom Sinn des *Ganzen* abwandte, ebenfalls die Grenzen ihres Wirkens und Wertes erreichte. Heute kehrt die erstere wieder — aber in welcher geläuterter Gestalt, als älteste Sehnsucht des Menschegeistes, jedoch gestützt und getragen von der immensen Fülle der Spezialforschung. Was ihr einst versagt war, das gibt sie heute: die Einheit der Welt in der Mannigfaltigkeit ihrer Glieder.

DIE URKRAFT

Sagten uns unsere letzten Untersuchungen, daß alle Körper sich beständig in einem Strebenzustande befinden, so lautet sofort die nächste Frage: *wonach* streben sie, welche Richtung schlägt das materielle Streben der Welt ein? Gibt es etwa ein gemeinschaftlich-eindeutiges Streben der gesamten Materie oder gibt es nur ganz zerstreute, unvergleichbare individuelle Strebensarten der einzelnen Dinge?

Auf all diese Fragen kann uns nur die Weltwirklichkeit selbst antworten, die wir daher so genau als möglich beobachten und auf allen Gebieten miteinander vergleichen müssen. Sollte sich uns hiebei herausstellen, daß das Streben aller Körper ein einsinnig-gemeinsames ist — nun, so ist eben hiemit das *Wesen der Welt* erkannt, und zwar einzig aus ihren Erscheinungen und Äußerungen. Was wir also hier treiben, unterscheidet sich grundsätzlich in nichts von den Methoden der Wissenschaft: wir beobachten, vergleichen und ziehen aus unseren Beobachtungen Schlüsse — nur daß sich unsere Betrachtung auf das *Weltganze* erstreckt, daß wir *tiefer* graben und *umfassender* betrachten als die Einzelwissenschaften dies tun können; denn wir wollen ja vom wahren Mittelpunkt, vom *Wesen* aus den größten Kreis um alle Seinsgebiete schlagen. Unser Unternehmen ist also nur dem *Grade* nach von dem der Wissenschaften verschieden, aber es ist genau so streng legitim und unwidersprechlich wie das ihrige.

Nun stellten wir bereits fest, daß es in der Welt nur zwei grundverschiedene Strebensarten gibt: Vereinigungs- und Trennungstreben. Außer diesen beiden existiert nichts. Wollen wir nun den Charakter der Welt objektiv-gültig erfahren, so müssen wir diese beiden Verhaltensweisen aller Dinge in die ihnen zukommende *Beziehung* zueinander setzen. Nur in dem, was wirklich geschieht, kann sich der Charakter der Welt spiegeln. Unsere gesamten folgenden Untersuchungen haben daher nur den einen Zweck: *zu erfahren, was auf allen Gebieten der Welt wirklich geschieht*. Die Äußerungen müssen uns ihr Wesen verraten. Es ist klar, daß wir hiebei nicht von vorgefaßten Meinungen ausgehen, daß wir nicht einen unserem Geschmack behagenden Sinn in das Geschehen hineinlegen, sondern daß wir streng und vorurteilslos die wirklichen Vorgänge selbst befragen werden.

Unsere nächste Frage hat daher zu lauten: stellen sich die Äußerungsweisen aller Dinge der Welt uns so dar, daß Anziehung und Abstoßung einander als durchaus *gleichberechtigt* erscheinen — oder daß eine von

beiden Verhaltensweisen den *Vorrang* über die andere hat? Ist letzteres der Fall — *welche* von beiden Strebensarten ist der anderen übergeordnet, überhaupt: in welchem Verhältnis stehen dann beide zueinander? Und läßt sich auf Grund dieses Verhältnisses eine bestimmte, notwendig-einsinnige *Tendenz* des ganzen Weltgeschehens erschließen? Wenn ja, so werden wir nicht mehr zweifeln, hiemit im *Kern der Welt* selbst zu stehen.

Ein Traum der „mechanistischen Weltanschauung“ ist darauf gerichtet, alles Geschehen der Welt auf „Druck und Stoß“ zurückzuführen — auch die Anziehungsvorgänge. Die Abstoßung hat nämlich vor der Anziehung den Vorzug der größeren Durchsichtigkeit und Rationalität, weil wir die Vorgänge, um die es sich hierbei handelt, vom Anfang bis zum Ende genau verfolgen, ihre Entstehung beobachten können, was bei der Anziehung nicht der Fall ist. Wir sehen, *wie* sich die Abstoßungsvorgänge abspielen, sehen etwa, wie zwei Körper zusammenprallen und wie im Augenblick ihrer Berührung der Rückstoß oder die Zersplitterung einsetzt. All dies nehmen wir bei der Anziehung nicht wahr. Sie wirkt ohne besonderen Anlaß, fortwährend, über weite Strecken hinweg, über das scheinbare Nichts, in durchaus rätselhafter, geheimnisvoller Weise. Um nun auch diese durchsichtig zu machen, hat man geglaubt, die Anziehungsvorgänge auf Stoßkräfte zurückführen zu können — ohne Erfolg, wie eine ganz einfache Überlegung lehrt: Alles Stoßende muß schon ein Körper sein, der nur durch die Anziehung seiner Teile zustande kam. Wir können uns die Materie ohne Abstoßungserscheinungen immerhin ganz gut denken, unmöglich aber ohne Anziehung: denn dies würde sie aufheben. Also ist die Anziehung das unvergleichlich viel Allgemeinere, das auch unter allen Umständen viel früher da sein muß als die Abstoßung.

Diese Allgemeinheit der Anziehung aber ist auch der Grund ihrer Verken- nung und Unterschätzung: denn dadurch wird sie zu etwas scheinbar „Selbstverständlichem“, worüber jeder hinwegsieht. Nämlich nur weil sie immer und überall wirkt und keines besonderen Anlasses bedarf, um in Tätigkeit zu treten, wie die Abstoßung, erscheint sie als das Irrationale, das einer Erklärung bedarf und das man glaubt auf die viel rationaler erscheinende Abstoßung zurückführen zu können. In Wirklichkeit aber ist ihre Irrationalität ja nur der Beweis ihrer *Priorität*; ihrer unableitbaren Ursprünglichkeit, während die Abstoßung gerade wegen ihrer scheinbar klaren Durchsichtigkeit nur den *Spezialfall*, die bestimmte Gelegenheit, also das *Sekundäre*, Abgeleitete darstellt. Gerade weil wir sehen, wie die Stoßbewegung zustande kommt, nicht aber, wie

die Anziehung über die Weltweite hinwegwirkt, darum ist letztere der ersteren an Geltung und Ursprünglichkeit weit überlegen. Es wird nie gelingen, ein „Urstoßgesetz“ für die mechanischen Bewegungen aufzustellen. Die einzige Schwere hingegen liegt allen Erscheinungen zugrunde. Auch daß die Lichtfortpflanzung, in der die Abstoßung drinnensteckt, wenn auch noch so geringe Zeit beansprucht, die Anziehung hingegen nicht, sollte den Primat letzterer vor ersterer zeigen.

Das wahre Verhältnis beider zueinander erkennen wir aber erst, wenn wir sie in exakte Beziehung zueinander gesetzt haben. Hiezu beobachten wir fünf Hauptfälle mechanischer Abstoßungserscheinungen und stellen daran fest, wie die Abstoßung aus der Anziehung entsteht.

1. Ein Gummiball fällt zur Erde und wird von ihr *abgestoßen*, fällt wieder auf usw.
2. Ein schwerer Felsblock stürzt zur Erde, gräbt ein tiefes Loch, das heißt, er *stößt* die Erdmassen zur Seite und bleibt liegen.
3. Ein Stein fällt ins Wasser und durchheilt es bis auf den Grund, das heißt, er *verdrängt* das Wasser.
4. Ein Glas fällt zur Erde und *zerbricht*, das heißt, es wird zerstoßen.
5. Ein Luftballon steigt empor, das heißt, sucht sich von der Erde zu entfernen.

In all diesen fünf Fällen haben wir Trennungs- oder Stoßerscheinungen. Sie lehren:

1. Ein Gummiball fällt, der allgemeinen Anziehung folgend, zur Erde und strebt, seinen Weg bis zum Erdmittelpunkt fortzusetzen. Da treten ihm die Erdmassen, auf die er trifft und die er zu durchbrechen sucht, hindernd entgegen; denn ihr Zusammenhang untereinander ist stärker als sein Gewicht, das heißt, sein Streben zum Erdmittelpunkt. *Das Anziehungsstreben der Erdmassen untereinander überwindet also das schwächere Anziehungsstreben des Gummiballes im Verhältnis zur Erde.* Beide Anziehungsbestreben stören, durchkreuzen einander, geraten in einen Konflikt, der in der Weise gelöst wird, daß das stärkere siegt und das schwächere weichen muß: *Der Ball wird von der Erde zurückgeschleudert.* Wiederum fällt er, jedoch mit geringerer Wucht, wird schwächer zurückgestoßen und so fort, bis er liegen bleibt: das Anziehungsstreben der Erdmassen untereinander hat über das seinige gesiegt.
2. Statt des leichten Gummiballes stürzt ein schwerer Felsblock zur Erde. Nun wird nicht er von der Erde zurückgestoßen, sondern umgekehrt stößt er die Erdmassen zur Seite, indem er eine tiefe Grube hineinwühlt. Er verdrängt sie also, wie vorhin der Gummiball von ihnen

verdrängt wurde. Wieder ist ein Konflikt zweier Anziehungsstreben entstanden, dadurch daß der Zusammenhang der Erdmassen von einem Eindringling zu durchbrechen gesucht wurde. Jetzt gelingt es jedoch schwerer als vorhin, die Störung zu überwinden. Zunächst siegt der Felsblock über die ersten Massen vermöge seiner Fallwucht. Erst wenn diese durch den Widerstand der weiteren Massen aufgezehrt ist, bleibt auch er ruhig liegen.

3. Statt zur Erde, fällt ein Stein ins Wasser. Nicht er wird vom Wasser zurückgeschleudert, sondern er seinerseits verdrängt das Wasser, um seinen Weg fortsetzen zu können. Das heißt der stärkere Zusammenhang seiner Teilchen überwindet den schwächeren der Wassermoleküle. Er setzt sein Streben durch, sinkt bis auf den Grund, bis ihm wieder fester Widerstand geleistet wird.
4. Statt eines Steines fällt ein Glas zur Erde. Es wird nicht von der Erde zurückgestoßen wie der Gummiball, noch stößt es die Erde zur Seite wie der Felsblock. Es zerbricht, das heißt, der Zusammenhang seiner Teile wird zerrissen, sie werden auseinandergestoßen, weil ihr Anziehungsstreben schwächer ist als das der Erdmassen.
5. Ein Luftballon steigt empor oder ein leichter Körper wird im Wasser aufgetrieben, das heißt, von schwereren Schichten des Mediums nach oben *verdrängt*, bis er solche erreicht, die nicht mehr schwerer sind als er, also die Erde mit gleicher Kraft *anziehen* wie er. Wiederum wird ein Konflikt zweier Anziehungsstreben gelöst, indem das stärkere, hier das des Mediums, siegt und das schwächere emporgedrängt wird. Der störende Körper *entfernt* sich von der Erde dorthin, wo er nicht mehr stört, sondern in dem mit ihm spezifisch gleichschweren Medium schweben bleibt.

Diese fünf Fälle lehren höchst eindringlich und unwiderleglich folgendes:

1. *Es gibt ursprünglich nur Anziehungsstreben.* Gummiball, Stein, Glas und Luftballon streben zur Erde hin, suchen sich mit ihr zu vereinigen, bis zum Erdmittelpunkt, dem Zielpunkt alles Vereinigungsstrebens vorzudringen.
2. *Es gibt jedoch Konflikte, Störungen, Durchkreuzungen* zwischen verschiedenen Anziehungsstreben: die Erdmassen widersetzen sich dem Streben des Gummiballes, des Steins, des Glases. Der Stein widerstrebt dem Zusammenhang der Wassermoleküle. Die Luft widersetzt sich dem Fall des Luftballons; im luftleeren Raum würde auch er zu Boden fallen. Das Wasser trägt den leichten Körper und verhindert sein Herabsinken.

3. Als *Lösung* dieser Konflikte verschiedener Anziehungsstrebungen entsteht jedesmal die *Abstoßung*. Und zwar wird das schwächere Streben zurückgestoßen, vom stärkeren überwunden. Die Anziehung der Erdmassen untereinander überwindet die des Gummiballes und des Glases. Die Wucht des Felsblockes siegt zunächst über die Erdmassen der Oberfläche. Der Stein siegt über das Wasser. Die Luft siegt über den Ballon, der leichter ist als sie, das heißt, weniger stark zur Erde strebt. Dadurch wird unumstößlich bewiesen:

Im Grunde gibt es nichts als die Anziehung.

Sie ist das Primäre. Die Abstoßung ist sekundär, ein Spezialfall bei verschiedenen einander kreuzenden Anziehungen. Die Anziehung ist die *Urkraft* der Welt und alles, was ist, beruht nur auf ihr. Alle Körper existieren nur auf Grund des *Vereinigungsstrebens* der Massen. Sie sind Verkörperung und Produkt dieses Strebens. (Wohlgemerkt jedoch: wir haben es bisher nur mit dem Verhältnis der *mechanischen*, nicht der elektrischen Anziehung und Abstoßung zu tun.)

Das Vereinigungsstreben kommt allen Körpern als das Ursprünglichste zu in Form des „*Gewichtes*“. Schwerelose Körper gibt es nicht, während das Trennungsstreben im Vergleich hiemit geradezu als eine *Einzelerscheinung* wirkt. Ein Körper „wiegt“ soundso viel — bedeutet: er strebt mit einer bestimmten Intensität zur Erde hin. Sein „*Gewicht*“ ist sein eigenes Streben, ist ihm immanent, liegt in seiner Natur. Das „spezi-fische Gewicht“ ist die individuelle Strebensstärke eines bestimmten Stoffes, die dadurch gefunden wird, daß man die Gewichte gleicher Volumina verschiedener Stoffe miteinander vergleicht. Der Stoß ist etwas, das die Körper *erleiden*, das ihnen von außen zugefügt wird, auch wenn es sich letztlich hiebei nur wieder um eine Erweckung ihres eigenen, jederzeit möglichen Trennungsstrebens handelt. Aber dies bedarf des *Anlasses*, um zu wirken. Das Vereinigungsstreben bedarf seiner *nicht*, sondern wirkt fortwährend als die eigene *Aktivität* der Körper, als das, was sie selber tun.

Mit jedem Körper ist also eine bestimmte Strebensstärke im Sinne der Vereinigung mit anderen Körpern verknüpft, die sich, unter gleichbleibenden Bedingungen, niemals ändern kann, weder zu- noch abnimmt: sie liegt in seiner Natur begründet. Ebenso aber kann das Trennungsstreben, in das ich einen Körper etwa durch einen Stoß versetze, von sich selbst aus weder zu- noch abnehmen, sondern muß sich wegen der „*Trägheit*“ oder des „*Beharrungsvermögens*“, *welches eben mit dem Strebenszustand identisch ist*, fortsetzen, so lange, bis es durch eine stärkere Gegenwirkung aufgehoben wird.

Diese unveränderliche Strebenstärke aber, die mit jedem Körper verknüpft ist, ist es eigentlich, die mit dem „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ gemeint wird. Und es ist klar, daß in dieser Form dieses Gesetz durch die neueren Untersuchungen, die bekanntlich seine Allgemeingültigkeit stark in Zweifel setzen, überhaupt nicht angefochten wird. Denn hier haben wir es mit der *philosophisch-wirklichen*, ein für allemal mit dem Körper verbundenen Verhaltungsweise, nicht mit ihren verschiedenen, durch die wechselnden Verhältnisse physikalisch bedingten Formen zu tun. Die „Energie“ bleibt nur deshalb und insofern „erhalten“, als sie das eigene Streben des Körpers ist. Dies ist das wahre metaphysische Substrat des „Konstanzgesetzes“ und in dieser Form ewig gültig. Denn wie sollte ein Körper sein Streben von sich aus ändern können?

Stellt sich nun dem Streben eines Körpers, also seiner „Bewegung“, ein Hindernis entgegen, das es aufzuheben droht, so folgt, daß er dieses Hindernis zu beseitigen suchen muß, um sein Streben durchsetzen zu können. Aus diesem Grunde ergibt sich ja eben der Stoß als Lösung eines Konfliktes von verschiedenen Anziehungstrebungen. Wird so zum Beispiel eine rollende Kugel auf ihrem Wege von einer ruhenden Kugel aufgehalten, so muß sie dieser einen Stoß versetzen, sie zu verdrängen suchen, um ihren Weg fortsetzen zu können, weil sie ja eben *strebt*. Das heißt, sie muß der ruhenden Kugel *etwas von ihrer eigenen Bewegung „mitteilen“*. Dies folgt notwendig aus der Tatsache des eigen-spontan-aktiven Strebens; denn ohne dieses würde kein Körper seine Bewegungsrichtung durchzusetzen versuchen. Würde er dies nicht tun, so würde er eben nicht „streben“. Nicht aber ist es nötig, hiefür das unlösbare Rätsel zu konstruieren: „wie Energie übertragen werde“. Es wird ja gar nichts übertragen. Das Hindernis, das sich einem Streben entgegensetzt, wird zu überwinden gesucht, — nichts weiter. Der Stoß, den die rollende Kugel der ruhenden versetzt, erklärt sich vollständig aus dem Versuch, das Hindernis des eigenen Strebens zu beseitigen.

Die Physik nennt dies: „die rollende Kugel leistet an der ruhenden Arbeit“, indem sie ihren Ruhezustand aufhebt und in den Bewegungszustand überführt. Und einer derartigen „Arbeitsleistung“ bedarf es stets, wenn der gegenwärtige Zustand eines Körpers, — welcher eben auch ein Streben ist — durch ein stärkeres entgegengerichtetes überwunden und in einen anderen verwandelt werden soll. Der aufgewandten Arbeit aber entspricht die Wirkung, die „Leistung“; dem mitgeteilten Stoß entspricht die Bewegung; das heißt, mehr „Arbeit“ als in ein mechanisches System von irgend einer Seite hineingesteckt wurde, kann nicht als Leistung aus ihm entnommen werden. Die Wirkung ist der Ursache

äquivalent. Wirkung und Gegenwirkung sind einander gleich. Dies ist eben der Inhalt des „Konstanzgesetzes“, das, wie wir sehen, logisch klar aus dem Strebenscharakter der Vorgänge folgt.

Geht nun aus ihm, also aus der unveränderlich bestimmten Strebensintensität der Körper unter gleichen Bedingungen hervor, daß die Wirkungs- oder Bewegungsstärke nicht von selbst vermehrt noch vermindert werden kann, so folgt hieraus wiederum, daß ein Körper, der einem anderen etwas von seiner eigenen Bewegung „mitteilt“, das heißt, ihn stößt, *selbst um ebensoviel von seiner Bewegung verlieren muß*. Denn wäre dies nicht der Fall, würde jeder Körper jedem anderen beliebig viel Bewegungsstärke mitteilen können, ohne selbst etwas von ihr einzubüßen, so würde dies ja eine absolute Zunahme der Strebensintensität, eine Verstärkung und Vermehrung der mit jedem Körper verbundenen Wirkungsfähigkeit und als Folge eine absolute Zunahme der Stoßbewegungen in der Welt bedeuten, — was aber eben alles unmöglich ist. Deshalb verliert die rollende Kugel um ebensoviel von ihrer Bewegung, als die Bewegungsstärke beträgt, in die sie die ruhende versetzt.

Die unveränderliche Strebensstärke jedes Körpers unter gleichen Bedingungen bedeutet also praktisch: daß durch jede „Arbeitsleistung“ in der Welt „Kraft aufgezehrt“, „Energie gebunden“ wird, nämlich ebensoviel, als die erreichte mechanische Leistung beträgt. Dies ist daher das regulative Prinzip des Weltgeschehens: Jedes Streben wirkt sich zwar ganz aus bis zum letzten Rest, weil es eben ein Streben ist; aber da es sich nicht vermehren kann, so ist auch seine Aufzehrung so groß wie die an den Hindernissen geleistete Arbeit.

Sagte uns also das Konstanzgesetz, daß die Bewegungsintensität in der Welt *keinesfalls vermehrt* werden kann, sondern durch Hindernisse, die sich dem Streben der Körper entgegenstellen, notwendig aufgerieben werden muß, so kommt nun als weiteres Erfahrungsgesetz die merkwürdige Erscheinung hinzu: *daß tatsächlich jede Bewegung in der Welt auf Hindernisse stößt („Reibung“) und sich an ihnen zu Tode arbeitet*, indem sie sie zu beseitigen sucht. Dieser Charakter des Geschehens, wonach jede Bewegung durch die Hindernisse, an denen sie sich durch Stöße auswirkt, vernichtet wird, gehört ebenfalls zum Wesen der Welt. Das heißt also: die Bewegung wird in der Welt nicht nur nicht vermehrt, sondern vielmehr *vermindert*. Jede Bewegung sucht zum Schluß in Ruhe überzugehen.

Fragen wir aber nach dem Grunde dieser seltsamen Erscheinung, so müssen wir sagen: da die Urkraft der Welt die Anziehung ist, so streben

alle Körper zuletzt danach, sich in irgend einer Form miteinander zu vereinigen, ein Einheitsverhältnis zu bilden. Die Stoßbewegung, die aus dem Konfliktfall geboren wird, stellt damit von vornherein eine *Ausnahme*, eben eine Störung dieser Regel dar. Die Vereinigungsverhältnisse sind mithin gegenüber den möglichen Stoßbewegungen in der Welt jederzeit in der *Überzahl*, so daß diese sich an jenen notwendig brechen, aufzehren müssen. Dies sind eben die *Hindernisse*, auf die jede Bewegung in der Welt zuletzt stößt. Wäre es anders, so könnte die Anziehung nicht die Urkraft und grundsätzliche Alleinherrscherin in der Welt sein. Das Gesetz von der allmählichen Aufhebung aller Bewegung folgt also logisch aus der Herrschaft der Anziehung, wie es ja diese nur durchsetzen hilft. Was in der Welt also überall zuletzt übrig bleibt, muß durchaus ein *Anziehungsverhältnis*, ein Zustand der Vereinigung sein. Das Streben der Körper nach diesem Anziehungsverhältnis wird zwar zunächst durch eine unübersehbare Reihe von Bewegungen, von Stößen und Gegenstößen, die sich vollständig auswirken müssen, unterbrochen und aufgehalten, bleibt aber notwendig zuletzt Sieger. Mittels der „Reibung“ wird zuletzt jede Bewegung in der Welt aufgezehrt, sofern sie nicht schon vorher durch handgreifliche Hindernisse vernichtet wurde. Und übrig bleibt die Ruhe als störungsloses Anziehungsverhältnis — so wie all unsere fünf Fälle von vorhin uns gezeigt haben: die Stoßbewegung erfolgt, um den Konflikt der Anziehungsstrebungen zu lösen, und endet zuletzt stets in der hergestellten Ruhe.

Sagte uns also das recht verstandene Konstanzgesetz, daß die Bewegungsfähigkeit eines Körpers nicht von selbst vermehrt oder vermindert werden kann, sondern hiezu des äußeren Anlasses bedarf, so sagt uns das zweite Gesetz: daß tatsächlich lauter äußere Anlässe in der Welt bestehen, die auf die *Verminderung* der Bewegungsfähigkeit hinwirken, weil eben die Anziehungskraft die Urkraft ist. Dies aber ist der Inhalt der sogenannten „*Entropie*“. Dies bedeutet also: Bewegungen im Sinne der Anziehung, des Vereinigungsstrebens erfolgen solange, bis die *Vereinigung hergestellt ist*. Bewegungen im Sinne der Abstoßung, des Trennungsstrebens erfolgen solange, bis die Konflikte der verschiedenen Anziehungsstrebungen gelöst und wiederum das Vereinigungsverhältnis hergestellt ist. Dann hört die (mechanische) Bewegung auf und tritt Ruhe an ihre Stelle.

Dies bedeutet nun kein Erlahmen der „Energie“, der Wirkungsfähigkeit, der Strebensstärke. Sondern es bedeutet nur ein *Umlenken* des Strebens, nämlich aus der Form der Stoßbewegung in die Form der festen Anziehung und Vereinigung. Die Bewegung wird *zerstreut*, die

Abstoßungskraft wird an den Hindernissen aufgerieben; dafür tritt immer reinere und ungestörtere Anziehung an ihre Stelle.

Also haben wir hier eine deutliche, einfach unabweisbare *Tendenz* des Weltgeschehens vor Augen, die eben den *Strebenscharakter* des gesamten Geschehens beweist und in ihrer bestimmten Richtung aus der Herrschaft des *Anziehungsstrebens* folgt.

Man hat immer gefragt, auf welche Weise die Welt denn eine Einheit sein könne — und hat das Nächstliegende hierbei übersehen: weil sie durch und durch von der „Schwere“, das heißt, vom *Vereinigungsstreben* aller Materie beherrscht ist. Ist ein stärkerer Einheitscharakter denkbar? Und dieses Streben *muß* zuletzt durchaus siegen. Es ist nichts denkbar, wodurch dieses auf die Dauer sollte angefochten werden können. Alle verschiedenen Vorkommnisse können nur „retardierend“ darauf wirken. Und wenn man zunächst auch sagen mag, es gebe ja soundso viele Erscheinungen und Wirkungsweisen in der Welt, die sich nicht unter das Prinzip der Schwere bringen lassen — zuletzt *ist ihm ja doch alles untertan*, kann sich ihm ja gar nichts entziehen.

Hiemit aber ist ein höchst bedeutendes Ergebnis für uns erreicht: *Was ist denn eigentlich die „Schwere“?* Ist sie denn wirklich nur das „drohende Verhängnis“, das Starre, Mechanische, Tote, dem die Körper etwa wider eigenes Streben unterworfen wären? Nein; sondern *sie ist ja das eigene Streben der Körper selbst*. Und dies Streben ist etwas Lebendiges, Aktiv-Spontanes, nichts von außen Aufgezwungenes. Die Körper sind ja nur „schwer“, *weil sie sich zu vereinigen streben*. Die banale Alltäglichkeit der kleinen Einzelvorgänge, des „Falles“ der Körper benimmt uns den Blick für die große *Tendenz, Freizügigkeit und Perspektive des Weltstrebens*, in welcher es keinen fremden, starren Zwang, überhaupt nichts „Totes“, Lebloses, Mechanisch-Sinnloses gibt, sondern nur ein *einziges lebendiges, sinnerfülltes Eigenstreben*.

Man verfallt aber ja nicht in den Irrtum, dies für eine „Ausdeutung“ des Weltgeschehens nach menschlich-seelischen Gesichtspunkten zu halten. Sondern alles, was wir feststellten, sind *Tatsachen*, die sich gar nicht anders formulieren lassen. Und sämtliche mathematisch eingekleideten Formeln und Gesetze der Physik müssen als Bestandteile in dieses eine Allgesetz aufgehen.

Nicht: gegen den Sieg der Schwere gibt es keine Rettung — sondern: hiemit triumphiert das Weltwesen in allen Körpern über alle Hindernisse, Störungen und Konflikte, um sich zuletzt rein zu verwirklichen. Wir fassen die Natur ganz falsch auf, wenn wir die „Schwere“ als ein unentrinnbares Schicksal betrachten. Wir müssen sie als das von sämt-

lichen Teilen der Materie selbst Gestrebte, „Gewollte“ betrachten. Das Wort „Schwere“ ist eben gar nicht treffend. Nur die Bezeichnung „*Vereinigungsstreben*“ gibt die Wirklichkeit wieder.

Ein frischer, belebender Zug weht durch unsere Welt! Die „kausale Naturgesetzlichkeit“ im Sinne sinnlos-plumper Naturgewalten istbarer Unsinn, Aberglaube, verschuldet durch falsche Betrachtung. Die ungeheure Einfachheit, Konstanz, Großzügigkeit des kosmischen Weltgeschehens im Unterschiede von der wechselvollen Vielgliedrigkeit des menschlichen Lebens darf nicht dazu verleiten, jenem den *lebendigen Sinn* abzusprechen. Das Weltgeschehen ist Schicksal und Weltstreben in einem. Aber um dies zu erkennen, sind *größte Umfassungsweiten* als Perspektive erforderlich. Die kleinen mechanischen Vorgänge des Alltags sind freilich vom menschlichen Leben zu verschieden, um nicht in Gegensatz zu diesem gestellt zu werden als das Tote zum Lebendigen. Betrachtet man hingegen die anorganische Natur in ihrem Jahrbillionen währenden Werden, so verschwindet dieser Gegensatz und macht er einem Gradunterschied des Nämlichen Platz.

Gewiß: dies Streben spielt sich in den denkbar einfachsten Formen ab; aber ein Streben ist und bleibt es deshalb doch. Es ist doch ganz klar, daß in der ganzen Welt nicht gerade dieses Geschehen vor sich gehen könnte, wenn es nicht spontan, ungezwungen, immanent wäre. Was sollte denn die Materie zwingen, so zu streben? Da aber die ganze Materie dies zuletzt tut — ganz gleichgültig, was sie außerdem noch tun möge —, so erhalten wir hiemit wieder einen neuen Beweis für die Einheit der Welt, das heißt, zu der von uns bereits festgestellten *Wesenseinheit* und *Substanzeinheit* tritt nun auch noch die *Strebenseinheit*, insofern als das Strebensziel aller Körper in der Welt das gleiche ist.

Alle Körperlichkeit beruht allein hierauf, vom Atom bis zum Erdball und Sonnensystem. Bau und Bewegungen aller Dinge und Wesen auf der Erde sind zuletzt hievon beherrscht. Der Zug der Wolken und Winde, der Fall der Niederschläge, der Lauf der Flüsse folgen ihm. Hiedurch haftet der Staub an den Gegenständen, wird die Lufthülle rings um die Erde festgehalten, ballt sich der Wasserdampf zu Wolken, wird der Mond zur Umkreisung der Erde veranlaßt, diese und die übrigen Planeten im Banne der Sonne gehalten und verbindet schließlich der Äther alle Weltkörper miteinander bis in fernste Räume.

Im Weltall versagt der Begriff der „trägen, toten Schwere“, zu dem lediglich der einförmige Fall der Körper auf der Erde verleitet. Hier gibt es keinen „Fall“, kein Oben und kein Unten, sondern nur ein *Drän-*

gen, das alle Körper zueinander hinzieht und dem durch die überragende Gewalt einzelner die Richtung gewiesen wird.

Was ist unter diesen Gesichtspunkten ein „Körper“? Das Ergebnis einer aus dem Unendlichen kommenden Strebensreihe; denn jedes seiner Teilchen mußte sich erst aus immer noch kleineren aufbauen. Die uns bisher bekannten Etappen dieses Weges sind: Das Elektron, das Atom, das Molekül, das Salz, der Kristall, die Gesteinsmassen, der Erdkörper und die übrigen Planeten, das Sonnensystem, das System der Milchstraße usw. *Folglich ist das Anziehungsstreben das aufbauende Prinzip der Welt, mithin positiv, nicht negativ zu werten.* Und da alles in der Welt letztlich nur durch das Vereinigungsstreben besteht, so *beruht die ganze Welt auf dem Prinzip des Aufbaues.* Es ist ganz unmöglich, daß der Abstoßung, also dem Prinzip der Auflösung und Zersetzung, in der Welt neben dem ersteren etwa gleichberechtigt-nebengeordnete Stellung zukommen könnte. Dies folgt aus dem Verhältnis der beiden Strebenskräfte zueinander und wird überdies von uns daran erkannt, daß ja die Welt sonst den aus dem Unendlichen kommenden Weg gar nicht hätte zurücklegen können. Daß der fortgesetzte Aufbau größerer aus kleineren Gebilden, die wir im Weltall vorfinden, überhaupt möglich war — und bis zu welchem Grade dieses Streben gediehen ist, wissen wir ja gar nicht, da wir nur einen ganz kleinen Ausschnitt hievon überblicken — beweist, daß sich in der Welt eine *Tendenz des Fortschreitens erhält und trotz aller Anfechtungen durchsetzt und daß das Prinzip der Wiederauflösung es mit jener jedenfalls nicht an Weltgültigkeit und Beharrungsvermögen aufnehmen kann.* Die Existenz der Körperwelt ist schon ein unumstößlicher Beweis dagegen, daß die Zersetzung dominieren oder auch nur dem Aufbau gleichberechtigt sein könnte, weil eben alles, was ist, schon eine aus dem Unendlichen kommende Strebensreihe im Sinne des Aufbaues hinter sich und in sich hat, die es bis zum jeweilig-gegenwärtigen Zeitpunkt führte.

Wir werden später das Verhältnis der beiden Verhaltensweisen und ihrer Folgen zueinander noch ganz klar und genau erkennen. Wir werden sehen, welche Rolle beiden im Weltall zukommt. Bisher aber vermögen wir bereits zu überblicken, daß der Sieg der Anziehung jedenfalls durch nichts verhindert werden kann. Alles, was ist, ist schon die sichtbare Verkörperung des Vereinigungsstrebens. *Das Letzte in der Welt muß die Vereinigung sein, nicht die Trennung.* Dies ist die einzig richtige Auffassung der „Schwerkraft“ als weltenschaffenden Prinzips sowie der „Entropie“, gegen die man bisher sich wie gegen ein unvermeidliches Übel glaubte auflehnen zu sollen, die aber, wie man sieht, durchaus

positiven Charakter trägt. Überhaupt möchte ich wissen, wie es, ein einheitliches Weltwesen einmal vorausgesetzt, etwas geben könnte, das auf die Dauer gegen dessen reine Verkörperung anrennt und das Gegenteil von allem Erstrebten und Gewollten zuletzt verwirklicht. Das im Weltstreben Liegende muß ja trotz aller Anfechtungen und Störungen schließlich zum Durchbruch gelangen. Woher aber *diese* kommen, wie sie im Weltwesen verankert sind, welche Rolle sie darin spielen, werden wir später noch ganz genau und zweifelsfrei erfahren.

Wohlgemerkt: jeder endliche Körper und jedes endliche System ist als solches ein Ergebnis der aus dem Unendlichen kommenden Strebensreihe. Das *Sein an sich* ist natürlich nicht Ergebnis des Strebens, sondern vielmehr dessen Ausgangspunkt, Träger, Sitz, Subjekt und als solches absolut. Alle endlichen Erscheinungen und Formen sind nur Stadien und Etappen des Strebensweges. Nur das Einzelne ist bedingt, das Ganze ist unbedingt. Und unbedingt ist auch die Strebenskraft des Ganzen, die im Einzelnen lebendig ist und durch die dieses am Ganzen Anteil hat.

Lehrte uns also die Erkenntnistheorie: alles Geschehen in der Welt ist ein Sich-zu-einander-verhalten (worauf auch unser Erkennen selbst beruht), so zeigt uns die Mechanik: dieses Sich-verhalten ist, auf seinen letzten, umfassendsten Sinn gebracht, ein Streben alles Seienden, sich miteinander zu *vereinigen*, einander an sich zu ziehen, sich gegenseitig zu *binden*. Dies ist der ganze Sinn der „Schwere“ und der „Mechanik“. Und wir gelangen zu dem Ergebnis, daß die „Mechanik“ nicht, wie man heute gemeinhin glaubt, das Prinzip der lebentötenden Zerstörung ist — wenigstens in der *Natur* — sondern ein Glied der aufbauenden Kraft, die alles Sein umschlingt.

Man wird nicht umhin können, zu sagen, daß diese Erkenntnis bereits *metaphysischen* Charakters ist, insofern als sie zweifellos über das Formelgebäude der Physik weit hinausgeht. *Aber ist sie deshalb weniger rein empirisch und streng wissenschaftlich?* Ist sie durch Deutung, Dichtung, Mystik, Phantasie und Spekulation gewonnen oder durch umfassende Beobachtung der Tatsachen? Freilich: das Bild des einzelnen „Falles“ auf Erden sagt nichts von ihr — wohl aber die überschauende Betrachtung des *Ganzen*. So führt nur Umfassungskraft zum Ziel und nur Begrenztheit von ihm weg. Wer mittels jener in der Welt zu *sehen*, zu lesen versteht, dem sagt sie alles; wer nur letztere pflegt, dem sagt sie nichts.

Zugleich ist dies die einzig mögliche „Erklärung“ für das „Wesen der Schwere“. Fragt man heute den Physiker hierüber, so sagt er — und mit ihm alle übrigen: die Erkenntnis des Wesens der Schwerkraft sei

uns verschlossen — und meint damit *ihr An-sich-sein*, die Art, wie sie wirkt. Und hierin hat er zweifellos recht. Und zu dieser Unmöglichkeit gesellt sich noch die Unentwickeltheit unserer Erkenntnis vom *Zusammenhang der Erscheinungen* der Schwere mit allen übrigen Phänomenen. Aber ganz unberührt hievon bleibt ja die *philosophische Erkenntnis des allgemeinen Wesens*, die durch letzte Induktion und Abstraktion, durch Gesamt-Überschau gewonnen wird, also nur durch eine höchste Steigerung dessen, was die Wissenschaft in ihren Gebieten selbst anwendet. Hiemit *verliert* aber plötzlich die „Schwere“ ihre Rätselhaftigkeit: denn nun erscheint sie als das „Urphänomen“, als das überall zugrundeliegende, unableitbar Gegebene, das als solches keiner Erklärung *bedarf* noch fähig ist, da vielmehr alle Einzelercheinungen in *ihm* ihre Erklärung finden.

Die Schwere ist nur solange rätselhaft, als man sie als eine Kraft unter den Kräften auffaßt, nicht mehr aber, wenn man in ihr das *Urstreben* erkennt, das in ihr gerade diese Form annimmt und in den anderen „Kräften“ eine andere Form findet. Das Verhältnis dieser Formen untereinander wird der Physiker uns dereinst klar auseinanderlegen. Für das Urstreben selbst gibt es keine Erklärung: denn es ist der Grund aller Dinge.

Zweierlei ist nötig: die Erfassung des Lebendig-Schaffenden, Aktiven, Spontanen in allen Erscheinungen der Welt — dies ist Sache der Metaphysik; und die Ausbreitung des ganzen Gewebes und Zusammenhanges dieser Erscheinungen als Objektivationen des ersteren — dies kommt der exakten Wissenschaft zu. Wenn so beide organisch zusammenarbeiten, kann es unter ihnen keinen Streit mehr geben und wird ihre Tätigkeit für den Menschen ersprießlich sein.

b) KALORIK

1.

DIE DREI AGGREGATZUSTÄNDE DER MATERIE

Fällt ein Stein zur Erde, so wird durch deren Widerstand die Bewegung des Steines gehemmt und in „*Wärme*“ verwandelt, das heißt, der Stein wird in Ruhe versetzt, dafür jedoch erwärmt. Was geht hier vor sich?

Während der Fallbewegung des Steines streben alle seine Teilchen in einer einzigen Richtung: nämlich zum Erdmittelpunkt hin. Wir können uns die Gesamtbewegung eines Körpers zusammengesetzt denken aus

dem gleichsinnigen Streben seiner sämtlichen, fest miteinander verbundenen Teilchen. Trifft nun der Körper auf die Erde oder auf ein sonstiges Hindernis, so wird der Bewegung seiner Teilchen der Weg verlegt. Hiemit ist aber, wie die Physik sich ausdrückt, seine „Bewegungsenergie“ nicht erloschen, sondern sucht infolge der „Trägheit“ zu beharren, sich weiter auszuwirken, was eben beweist, daß der Stein sich in einem eigenen Strebenzustande befindet. Infolge des Widerstandes nun vermag er jedoch seinen Weg nicht fortzusetzen. Daher wird das vorher gleichsinnig nach vorwärts gerichtete Streben seiner sämtlichen Teilchen *umgebogen* und *gegeneinander gekehrt*, das heißt, sie müssen jetzt durch die ihnen verbliebene „Bewegungsenergie“ mit großer Geschwindigkeit *hin- und herschwingen*, zusammenprallen. Diese raschen kleinen Schwingungen aber sind eben das, was wir „Wärme“ nennen. Der Wärmegrad oder die Temperatur bedeutet hierbei die mittlere Schnelligkeit der Schwingungen. Was also bei der „Verwandlung von mechanischer Bewegung oder Arbeit in Wärme“ eigentlich vor sich geht, ist nichts weiter als eine *Umlenkung der Strebenrichtung sämtlicher Teilchen*, nämlich aus der gleichsinnig-vorwärtsweisenden in die unregelmäßig gegeneinander gerichtete Tendenz.

So ist die Erwärmung die Folge jeden *Stoßes* oder Aufpralles, jeder Reibung, überhaupt jeder Bewegung, da jede Bewegung auf Hindernisse trifft und sich an ihnen aufzehrt. Je stärker vorher die Bewegung war, um so größer ist auch der Grad der Erhitzung. Auch *Druck* und Verdichtung erzeugt Wärme, da infolge der größeren gegenseitigen Annäherung der Teilchen ihr Zusammenstoß begünstigt wird. Wir können also allgemein sagen: Die Wärme beruht auf der Abstoßung, ist eine Erscheinungsform der Abstoßung und entsteht daher stets, wie diese, aus dem Konflikt zweier oder mehrerer gegeneinander gerichteter Strebungen. Ein Körper ist warm — bedeutet: er befindet sich im Abstoßungszustande seiner Moleküle.

„Kälte“ ist relative *Ruhe* und Ruhe erzeugt Kälte. Je kälter ein Körper, um so geringer ist sein Abstoßungszustand, um so stärker ist der *Zusammenhang*, das Vereinigungsverhältnis seiner Teilchen. Wohl alle Körper besitzen eine gewisse „Wärme“, das heißt, ihre Moleküle sind nicht ganz in Ruhe. Alle Wärmegrade sind relativ, das heißt, stellen Bewegungszustände verschiedener Intensität dar. Erwärmung ist Verminderung der Ruhe und Anziehung, Vermehrung der Bewegung und Abstoßung. Abkühlung ist Verstärkung der Ruhe und Anziehung, Verminderung der Bewegung und Abstoßung. Verstärkung der einen bedeutet Schwächung der anderen; denn ein drittes gibt es nicht. Je stärker jedoch

der Zusammenhang der Teilchen eines Körpers, um so stärkerer Erwärmung ist er fähig, denn um so weiter kann die Abstoßung getrieben werden, ohne daß der Zusammenhang zerreißt. Je schwerer, dichter, härter also ein Körper ist, um so mehr „Wärme“ vermag er „aufzunehmen“.

Die Fortpflanzung der Wärme geschieht durch „Strahlung“ mittels des umgebenden Mediums Luft und Äther, dadurch, daß ein Teilchen seine Bewegung an das benachbarte weitergibt und so einen immer größeren Umkreis „erwärmt“. Da jeder warme Körper zuletzt immer wieder von kälteren umgeben ist — worin eben wieder das Gesetz vom Stoßen jeder Bewegung auf Hindernisse erscheint — so breitet sich seine Wärme über einen immer größeren Teil seiner Umgebung aus und wird dadurch selbst geschwächt: das heißt, durch Abgabe seiner Wärme an seine Umgebung wird er selbst abgekühlt. Ist die Wärme sehr groß, so ist sie nicht nur fühlbar, sondern wird sie auch von *Lichtstrahlen* begleitet, die den ausstrahlenden Körper sichtbar machen. Ein sichtbar glühender, leuchtender Körper befindet sich also in einem besonders heftigen Abstoßungszustand. Außerdem erfolgt noch die Wärmeabstrahlung durch unmittelbare Berührung kälterer Körper. Je dichter, schwerer, härter ein Körper ist, ein desto besserer „Wärmeleiter“ ist er (Metalle), weil der starke Zusammenhang der Teilchen die rasche Fortpflanzung des Abstoßungszustandes gestattet. Dünne, weiche und leichte Körper, wie Glas, Holz, Wolle sowie Flüssigkeiten und Gase leiten die Wärme schlecht, das heißt, sie halten sie beim ausstrahlenden Körper zurück.

Unsere gesamte *Empfindung, Wahrnehmung*, also Erfahrung von den Dingen der Welt beruht auf den Störungen und Erregungen, auf dem Abstoßungszustand, den sie mittels des umgebenden Mediums an unsere Sinne weitergeben. Eine Welt, deren Körper die Abstoßung völlig überwunden hätten und sich im reinen Verbindungszustand befänden, könnten wir, abgesehen davon, daß wir in ihr nicht zu existieren vermöchten, nicht wahrnehmen, weil sie unsere Sinne nicht erregte.

Wird einem Körper Wärme zugeführt, so wird er also in einen stärkeren inneren Abstoßungszustand versetzt, als worin er sich vorher befand. Seine Teilchen werden veranlaßt, heftiger und rascher zusammenzuprallen, sich stärker voneinander zu entfernen, ihren Zusammenhang untereinander zu lockern: der Körper *dehnt sich aus*, verliert seine starre Struktur, seine klar begrenzte Form, seine bestimmte Gestalt, er wird „weich“ und löst sich schließlich, sofern er nicht verbrennt, in eine „Flüssigkeit“ auf. Diese ist gekennzeichnet durch den geringen Zusam-

menhang ihrer Teilchen und durch ihren Mangel an selbständiger Form. Sie paßt sich jedem Raum an, den man ihr anweist. Durch „Erwärmung“ wird also klar genug dem Vereinigungsstreben *entgegen-gewirkt*. Abstoßung, Bewegung, Erwärmung sind philosophisch gleichbedeutend als Störungen und Hinderungen des eigentlichen Strebens der Materie.

Wird die Flüssigkeit weiter erhitzt, so dehnt sie sich ebenfalls aus. Die Teilchen, die sich immer weiter voneinander zu entfernen suchen, werden an der Oberfläche der Flüssigkeit herausgeschleudert: diese beginnt zu „verdampfen“. Zuletzt löst sie sich in „Gas“ auf. Das Gas ist dadurch charakterisiert, daß bei ihm der Zusammenhang der einzelnen Teilchen aufgehört hat: die Abstoßung hat die Anziehung *überwunden*. Seine Teilchen befinden sich nur noch im Abstoßungszustande untereinander. Sie prallen unaufhörlich zusammen und haben lediglich das Bestreben, sich voneinander zu entfernen, das Gefäß, das sie zusammenhält, zu sprengen. Infolgedessen üben sie auf dessen Wände einen *Druck* aus. Wird das Gefäß geöffnet, so breitet sich das Gas nach allen Seiten aus, verfliegt. Der gasförmige Zustand ist also dem eigentlichen Streben der Materie noch weiter entgegengerichtet als der flüssige.

Wird das Gas wieder abgekühlt, so kehrt es zuerst in die Form der Flüssigkeit zurück, es „kondensiert sich“ und geht aus dieser schließlich wieder in einen festen Körper über: die Flüssigkeit „gefriert“. Wird dieser noch weiter abgekühlt, so zieht er sich zusammen, verdichtet sich, sein Zusammenhang wird stärker, er wird härter und bei einer Temperatur von -273° müssen wir annehmen, daß jeder Körper seine höchste Festigkeit und Härte, seinen kleinsten Rauminhalt erreicht und daß die Abstoßung seiner Teilchen absolut aufgehört hat und von der Anziehung besiegt ist. Dieser Zustand ist also derjenige, welcher dem Streben der Materie am meisten *entspricht*, auf den sie *hinstrebt*, da er mit dem des stärksten *Vereinigungsverhältnisses* ihrer Teilchen gleichbedeutend ist.

Dies sind die einzig möglichen „drei Aggregatzustände“, die die Materie überhaupt einnehmen kann. Sie beruhen, wie man sieht, ganz und gar auf dem wechselnden Verhältnis der beiden Verhaltensweisen Anziehung und Abstoßung. Beim festen Körper herrscht erstere vor, beim Gas letztere und bei der Flüssigkeit sind beide kombiniert.

Die Temperatur beim Übergang zwischen Festigkeit und Flüssigkeit heißt Gefrier-, Schmelz- oder Flüssigkeitspunkt, die beim Übergang zwischen Flüssigkeit und Gas heißt Siede- oder Kochpunkt. Beide liegen verschieden hoch, je nach der spezifischen Zusammenhangskraft eines

Stoffes oder Körpers. Sie liegen am höchsten bei den härtesten: den Edelmetallen und am niedrigsten bei den schwächsten: den Gasen.

Die kleinsten Bestandteile, in die ein Körper beim Verdampfen in die Gasform sich auflösen kann, heißen „Moleküle“. Ihre Zusammenhskraft heißt Kohäsion. Jeder Körper besteht also aus einer Vielzahl von Molekülen, deren jedes die Eigenschaften des ganzen Körpers besitzt. Das Anziehungs- oder Abstoßungsverhältnis der Moleküle ist also für den jeweiligen Aggregatzustand des Körpers maßgebend. Da jeder Körper gewöhnlich eine Temperatur besitzt, die über dem genannten niedrigsten, dem „absoluten Nullpunkt“ liegt, so befinden sich bei jedem Körper die Moleküle beständig in einem stärkeren oder schwächeren Bewegungszustand — wie ein Ameisenhaufen — der jedoch ihren Zusammenhang nicht hindert. Auch verdampft jeder Körper beständig in geringem Maße, das heißt Moleküle entfernen sich von seiner Oberfläche, worauf sein „Geruch“ beruht. Je härter die Körper, um so geruchloser sind sie; je weicher bis flüssig und gasförmig, um so stärker ist ihr Geruch.

Je härter ferner die Körper, um so vollständiger strahlen sie das empfangene Licht zurück (metallischer *Glanz*) und gewähren ihm keinen Eintritt in ihren Bau. Je weicher, desto mehr nehmen sie es in sich auf. Die helle Farbe zeugt von einem starken Zusammenhang der Oberflächenteilchen. Die schwarze Farbe bedeutet vollständige Absorption des Lichtes.

Endlich: je härter die Körper, um so heller ist ihr *Klang* beim Stoß und Schlag (metallischer Klang); denn um so stärker geben sie den empfangenen Stoß weiter und in um so raschere Schwingungen versetzen sie die Luft. Je weicher, desto dumpfer ist ihr Ton. Denn der „Schall“ besteht in „Longitudinalwellen“, das heißt periodisch-regelmäßigen Verdichtungen und Verdünnungen der Luft, welche von den molekularen Schwingungen des gestoßenen Körpers herrühren. Die hohen Töne beruhen auf raschen, kurzwelligen, die tiefen auf langsamen, langwelligen Schwingungen.

Bei Körpern, die infolge ihrer hohen Temperatur eine eigene *Leuchtkraft* besitzen, befinden sich die Moleküle in einem sehr starken Erregungszustand. Dies ist der Fall bei den äußeren Schichten der Gestirne. Bei dunkeln Körpern sind sie relativ ruhig.

Man sieht: alles bildet einen einzigen, eindeutigen, von analogen Gesetzen beherrschten Zusammenhang.

Wird ein Körper stark erwärmt, so daß er sich ausdehnt, so wird er spezifisch leichter, das heißt, auf denselben Rauminhalt treffen weniger Moleküle und er zeigt das Bestreben, emporzusteigen. Daher steigt warme

Luft aufwärts und sinkt kalte zu Boden. Ferner steigt ein Luftballon am schnellsten in kalter umgebender Luft und am langsamsten in warmer, weil jene ihn infolge ihres starken Anziehungsstrebens zur Erde am stärksten zu verdrängen sucht. Jeder Körper hat daher das Bestreben, in einem Medium dorthin zu gehen, wo er mit seiner Umgebung ungefähr spezifisch gleich schwer ist, das heißt, wo die Anziehungsstrebungen beider sich am wenigsten stören. Das heißt, Druck- und Gewichtsunterschiede suchen sich auszugleichen und der Umgebung anzupassen. Daher befinden sich die schwersten Stoffe im Innern der Erde, während die Atmosphäre sich ihr außen anlagert, um so dichter, in je größerer Nähe des Erdbodens, um so dünner, je weiter von ihm entfernt, bis sie schließlich ganz aufhört.

Wird ein Körper erwärmt, so daß er sich ausdehnt, so bildet eben diese seine Ausdehnung einen *Widerstand* gegen seine weitere Erwärmung, der erst überwunden werden muß. Eben deshalb sind schwere Stoffe am leichtesten, leichte am schwersten zu erwärmen. Denn infolge der Ausdehnung wird der Zusammenhang der Moleküle immer geringer, folglich auch die Möglichkeit ihres Zusammenstoßes kleiner. Wird dagegen ein Körper abgekühlt, so zieht er sich zusammen und so bildet diese Verdichtung wiederum einen Widerstand gegen seine weitere Abkühlung, da infolge der Abnahme der Molekularabstände die Möglichkeit der Zusammenstöße wächst. So wird durch die Erwärmung im weiteren Verlauf geradezu die Abkühlung begünstigt und durch die Abkühlung umgekehrt die Erwärmung, das heißt, jeder Körper setzt eben seiner Zustandsveränderung Widerstand entgegen und reagiert zunächst mit dem Gegenteil, was eben zeigt, daß es sein *eigenes Streben* ist, das daran beteiligt ist und erst gebrochen werden muß.

Daher erzeugt Ausdehnung und Verdunstung: Kälte, Verdichtung und Druckverstärkung: Wärme. Daher nimmt die Temperatur der Erde mit der Annäherung an ihren Mittelpunkt zu, mit der Entfernung von ihm ab. Daher kann ein Körper um so mehr Hitze vertragen, unter je stärkerem Druck er gehalten wird. Daher werden Metalle am schnellsten heiß und am schnellsten wieder kalt. Daher zieht die Sonne sich bei zunehmender Abkühlung zusammen, wodurch ihre Wärme immer neu regeneriert und die Erkaltung hinausgeschoben wird.

Im Sommer ist die Temperatur in den Tälern am höchsten, weil hier die Luft am dichtesten ist und daher in den stärksten Abstoßungszustand versetzt werden kann, — auf den Bergen hingegen wegen der Luftdünnung am niedrigsten. Im Winter ist es gerade umgekehrt, weil dann die Täler weniger als die Höhen bestrahlt werden. In klaren Nächten nimmt die

Temperatur an der Erdoberfläche stark ab, weil kein Bewölkungsschirm die Wärme zurückhält (Ausstrahlungskälte); in bedeckten Nächten bleibt es warm.

Infolge der Sonnenbestrahlung verdampft das Wasser an der Meeresoberfläche und steigt in Form von Wasserdampf in die Luft empor. Je wärmer die Luft, um so mehr nimmt sie von ihm auf; je kälter sie ist, desto mehr zwingt sie ihn, sich wieder zu kondensieren. Nun ist über dem Festlande der Aufstieg warmer Luft viel größer als über dem Meere, weil die Zusammenhangskraft des festen Bodens größere Erwärmung erlaubt als die des Wassers. Steigt also dort die Luft in große Höhen empor, so strömt vom Meere kalte Luft nach. In dieser kondensiert sich der Wasserdampf wieder zu Wolken, fällt als Niederschlag zur Erde und strömt in den Flüssen wieder dem Meere zu. Dies ist der „Kreislauf des Wassers“.

Fragen wir, worauf dieser Kreislauf beruht, so erkennen wir: auf *dem wechselnden Zusammenwirken von Anziehung und Abstoßung*. Die Sonnenwärme wirkt als Abstoßungskraft der Erdanziehung entgegen, indem sie die Luft und das Wasser vom Boden in die Höhe hebt. Dort kühlen sie sich ab und fallen wegen der Erdanziehung wieder herunter. Erwärmung und „schönes Wetter“ beruhen also auf der ungehinderten Abstoßungskraft der Sonnenstrahlen; Niederschläge, „schlechtes Wetter“ beruhen auf der ungehinderten Erdanziehung. Denken wir uns die Abstoßung in einem späteren Zeitpunkt durch die Anziehung überwunden, was etwa bei völliger Erkaltung der Sonne der Fall sein müßte, so hört damit auch der Wechsel und Kreislauf der atmosphärischen Erscheinungen auf.

Daraus ergibt sich uns das wichtige Gesetz:

Der Kreislauf beruht auf einem Zusammenwirken von Anziehung und noch nicht überwundener Abstoßung.

Desgleichen beruht jede Art von Pendelbewegung und Schwingung, die ja nur eine verminderte Kreisbewegung ist, auf Anziehung und Abstoßung.

Folglich beruht jede Art von gegenseitiger Ablösung von Gegensätzen ebenfalls auf wechselnder Anziehung und Abstoßung.

Da aber dies nur in einem frühzeitlichen Entwicklungsstadium möglich ist, in welchem die Abstoßung noch nicht von der Anziehung besiegt ist, so gehören die Kreisläufe, Pendelschwingungen und sich ablösenden Gegensätze einem unentwickelten Stadium an.

Und da endlich die fortschreitende Anziehung die merkwürdige Erscheinung zeitigt, daß sie durch die wachsende Verdichtung und Reibung

sich selbst entgegenwirkt und auf lange Zeit ihr eigenes Gegenteil, nämlich verstärkte Abstoßung verursacht, so muß der Zustand der Kreisläufe, Pendelschwingungen und Gegensätze ungeheuer lange Zeit hindurch anhalten und sich von selbst immer wieder erneuern, also der Herstellung des Endzustandes, dem Verhältniß, größten Widerstand leisten.

Der ganze, Jahrtausende währende, unaufhörliche Wechsel der atmosphärischen Kreisläufe und Gegensätze, scheinbar ohne jeden Tendenzfortschritt, ist nur das Dokument dieser Gesetzmäßigkeit.

2.

DIE BEIDEN WÄRMESÄTZE: DAS KONSTANZGESETZ UND DAS ENTROPIEGESETZ

Befindet sich ein warmer Körper in einer kühleren Umgebung, so geht von ihm Wärme auf diese über, und zwar muß er soviel an Wärme verlieren, als diese gewinnt; das heißt, *alle Wärmeunterschiede in der Welt suchen sich auszugleichen*. Hierauf beruht ja überhaupt nur die Wärmestrahlung der Sonne und aller übrigen Wärmequellen.

Der Vorgang des Wärmeausgleiches kommt jedoch dadurch zustande, daß der Körper mit höherer Temperatur sich in einem *stärkeren Abstoßungszustande* befindet als der mit niedrigerer Temperatur, so daß das Bewegungsstreben des ersteren mit dem Ruhezustande des letzteren in einen Konflikt gerät, an ihm einen Widerstand findet, den es zu beseitigen sucht. Es geschieht hier also dasselbe, wie wenn eine rollende Kugel auf eine ruhende trifft: sie muß diese in Bewegung setzen und selbst ebensoviel an Bewegung verlieren. Ebenso stoßen die Moleküle des „wärmeren“ Körpers auf die des „kälteren“ solange, bis sie diese selbst in Bewegung setzen und dadurch diesen Körper „erwärmen“, wogegen ersterer „kühler“ wird. Schwingen alle Moleküle beider Körper mit gleicher Geschwindigkeit, so ist der Ausgleich vollzogen: beide Körper sind „gleich warm“. Die Stoßkraft der Moleküle des ersteren wird zum Teil aufgezehrt dadurch, daß sie an denen des letzteren „Arbeit leistet“. Daher muß die resultierende Temperatur beider Körper zwischen der ursprünglichen des einen und der des anderen liegen.

Würde der kältere Körper an Wärme gewinnen, *ohne* daß der wärmere ebensoviel einbüßt, so würde dies bedeuten, daß Abstoßung entstanden ist, was ja nicht möglich ist, da sie höchstens konstant bleiben kann. Die Eigenbewegung muß zum Teil erlahmen, indem sie sich an dem Ruhenden betätigt. Aus demselben Grunde kann natürlich der kältere Körper auch nicht wärmer werden, als der wärmere war.

Würde jedoch der wärmere Körper an Wärme verlieren, ohne daß der kältere ebensoviel *gewinnt*, so würde dies wieder bedeuten, daß Abstoßung in nichts verschwunden ist, ohne sich auszuwirken, was wiederum nicht sein kann, da sie als ein bestimmtes Streben der Körpermoleküle von selbst ja weder vermehrt noch vermindert werden kann, sondern konstant bleibt.

Also kann die Temperatur eines Körpers nur steigen, wenn Wärme von einem wärmeren auf ihn übergeht. Sie kann nur sinken, wenn von ihm selbst Wärme auf einen kälteren übergeht. Sonst bleibt sie konstant. Die Temperatur eines Körpers kann sich nicht von selbst ändern, sich nicht selbst in eine tiefere und eine höhere spalten.

Der Wärmeausgleich hat keinen anderen Sinn als die „Trägheit“, nämlich: die Überwindung von Hindernissen, die sich dem Streben der Körperteilchen entgegenstellen. Der Zweck ist stets die Herbeiführung eines Strebenzustandes, in welchem die Reibungen und Störungen möglichst ausgeschaltet sind. Und da alle Bewegung, alle Abstoßung und folglich auch Wärme zuletzt eine „Störung“ und „Erregung“ bedeutet, so ist das Endziel hier wie in der Mechanik: Ruhe, das heißt *Kälte*. Beide Gebiete sind also ganz analog geartet.

Jede mechanische Bewegung läßt sich in Wärme verwandeln, was nichts anderes bedeutet als: *Umlenkung der Bewegung*, wenn derselbe Körper, der sich vorher bewegte, jetzt erwärmt wird, — Abstoßung bisher ruhender Moleküle, wenn es ein anderer Körper ist, der erwärmt wird.

Das Mittel, wodurch mechanische Bewegung in Wärme übergeht, ist die „Reibung“. Jede Bewegung erzeugt Wärme, weil mit einer jeden Reibung verknüpft ist. Ein Verlust tritt hierbei nicht ein; sondern für jede mechanische Bewegung gibt es einen kalorischen Gegenwert. Die Kalorik ist nichts als die Mechanik der Moleküle, weshalb hier dieselben Gesetze gelten wie dort.

Die Abstoßung und somit die Wärme kann sich also in der Welt *nicht vermehren*, weil es keine andere Entstehung für sie gibt als den Konflikt zweier oder mehrerer Anziehungen, wobei die schwächere der stärkeren weichen muß.

Die Abstoßung und somit die Wärme kann sich *nicht von selbst vermindern*, sondern nur, wenn sie Ruhendes in Bewegung setzt, beziehungsweise Kälteres erwärmt, weil ihr eine bestimmte Größe des Trennungstrebens zugrunde liegt. Dies ist der Sinn des „Konstanzgesetzes“.

Soll jedoch umgekehrt, Wärme zur Erzeugung von Arbeit verwandt, also in mechanische Bewegung *zurückverwandelt* werden, so kann dies nach dem Vorausgehenden nur geschehen, wenn sie von einer höheren

Stufe auf eine tiefere übergeht, also auf einen kälteren Körper. Denn die *einsinnige* Molekularbewegung, die wir „mechanische Bewegung“ nennen und die bei der *Erzeugung* von Wärme umgelenkt, zerstreut, gegeneinander gekehrt wurde, läßt sich zum Zweck der Rückverwandlung nicht einfach wieder „sammeln“ und gleichsinnig machen; sie muß Wärme bleiben und als solche allseitig in den Raum hinausstrahlen. Die Rückverwandlung nun, das heißt, die Dienstbarmachung von Wärme zur Erzeugung von Arbeitsleistung geschieht, wie zum Beispiel bei der Dampfmaschine, etwa so, daß die Heizwärme der Kohlen zunächst zur Erhitzung des Wassers verwendet und dann auf dem Umwege über die „Expansivkraft“, das heißt das *Ausdehnungsbestreben* des Wasserdampfes in mechanische Bewegung (Treiben der Räder) übergeführt wird. Ferner wird die Wärme geeigneter Flüssigkeiten dazu benützt, um die molekulare Kohäsion leicht löslicher Stoffe zu überwinden, also diese aufzulösen und so auf Umwegen „Kälte“ zu erzeugen (Kältemischungen). Oder es wird Verdunstungskälte zur Eiszeugung benützt. All dies beruht auf dem Prinzip, wonach die Wärme oder Abstoßung dazu verwandt wird, einen Zusammenhang aufzulösen, die Anziehung zeitweise zu überwinden.

Da nun aber beständig Wärme von einem erhitzten Körper nach allen Seiten auf die kältere Umgebung überstrahlt und dadurch verbraucht wird, also nicht mehr zur Erzeugung mechanischer Arbeit gesammelt werden kann, so tritt bei der Rückverwandlung der Wärme notwendig ein *Verlust* ein; das heißt, nicht die gesamte Wärme kann in Bewegung zurückverwandelt werden.

Die Wärme ist also aus mehreren Gründen gegenüber der mechanischen Bewegung in der Welt bevorzugt, das heißt, die Körper besitzen eine „Vorliebe“ für Erwärmung und eine Abneigung vor mechanischer Bewegung. Denn:

1. Die mechanische oder einsinnige, geordnete Bewegung läßt sich jederzeit leicht in die zerstreute, ungeordnete Molekularschwingung umlenken.
2. Die erzeugte Wärme läßt sich nur durch den Übergang auf kältere Körper in mechanische Bewegung zurückverwandeln, indem sie zur Überwindung der Anziehung verwandt wird; sonst bleibt sie Wärme.
3. Auch dann läßt sich *nicht alle* Wärme zurückverwandeln, weil ein Teil durch allseitige Ausstrahlung verlorengeht.

Daraus entnehmen wir folgende beiden Gesetzmäßigkeiten:

1. *Die mechanische Bewegung verschwindet aus der Welt durch Übergang in Wärme vermittelt der Reibung.*

2. Die Wärme selbst verschwindet aus der Welt durch Übergang auf kältere Körper, die weitaus in der Mehrzahl sind, und durch allseitige Ausbreitung.

Einmal also haben alle Körper das Bestreben, ihre große, einsinnige, geordnete Bewegung in kleine, zerstreute, ungeordnete, die Wärme, zu verwandeln, also ihre Wärme auf Kosten ihrer mechanischen Bewegung zu vermehren, also in einen *mechanischen Ruhezustand* überzugehen, in dem nur noch die Anziehung herrscht.

Ferner haben sie das Bestreben, die so gewonnene Wärme selbst wieder in den Raum hinauszustrahlen, zu zerstreuen und so durch Erkaltung erst recht in Ruhe überzugehen und auch jede Möglichkeit einer Rückverwandlung von Wärme in Bewegung auszuschalten.

Zwar regeneriert sich die Wärme teilweise von Zeit zu Zeit durch Zusammenstöße und Verdichtung der Körper, ja sie hält die gänzliche Erkaltung und Erstarrung lange Zeit hindurch auf. Allein dies sind nur Verzögerungen des unaufhaltsam fortschreitenden Weltstrebens, das von vielfältiger Bewegung auf starre Ruhe, von Abstoßung auf Anziehung hinzielt. Dies ist der Inhalt des „Entropiegesetzes“.

Sagt uns also das Konstanzgesetz, daß die Abstoßung in der Welt nicht vermehrt werden kann, so sagt das Entropiegesetz, daß sie *vermindert* wird zugunsten der Anziehung.

Und damit kommen wir zur Hauptschlußfolgerung: Mechanik wie Kalorik lehren übereinstimmend eine *eindeutige Welttendenz: den Sieg der Anziehung über die Abstoßung*, den Fortschritt des Vereinigungsverhältnisses.

Bisher wurde dies Gesetz von der Naturwissenschaft ganz unzutreffend ausgesprochen in der Form: „zunehmende Entwertung der Energie“, weil die Energie in der Welt immer mehr daran verhindert wird, sich aktuell in Bewegung zu äußern, weil „alle kinetische Energie mehr und mehr in potentielle übergeht“, *gebunden* wird.

Hingegen sehen wir nun: *Erstens*: was soll „Entwertung“ heißen? Wie kann vom menschlichen Standpunkt aus über ein Weltgesetz das Urteil der *Wertverminderung* gefällt werden? Es ist doch klar, daß hier der menschliche Standpunkt falsch sein muß. Denn wenn auch für uns als lebende Wesen die Wärme unersetzlich wertvoll ist, so bedeutet sie für die Welt doch nichts weiter als eine Störung ihres Strebens. Wir freilich leben vollständig von diesen Störungen. Jene Formulierung war also, ohne daß man es sah, ein unberechtigter Anthropomorphismus, eine Anwendung begrenzt-menschlicher Prinzipien auf das Weltall, wofür sie keine Geltung haben. Daher der Name „Kältetod“ der Materie.

In Wirklichkeit aber liegt die Verbindung, das Gemeinsame beider Reiche, wie wir später klar sehen werden, *weit unterhalb* dieser Verschiedenheit und Trennung.

Für die Weltmaterie gibt es keinen „Kältetod“, keine „Entwertung“, überhaupt *zuletzt nichts Negatives, das sie an der Erfüllung ihres eigenen Strebens hindern könnte*. Sondern für sie liegen die Zustände fortschreitender Ruhe, Erkaltung und Erstarrung auf der *Linie ihres Strebens*, als ein *Positives*, als ein *Plus* gegenüber den früheren der Bewegung und Wärme — nämlich im Sinne der *zunehmenden Vereinigung und festen Bindung*.

Solange Bewegung und Wärme herrschen, solange alle Körper und Moleküle sich noch gegeneinander verschieben können, sind die Zusammenhänge *lose*. Erst wenn Ruhe, Gleichgewicht, Störungslosigkeit eingetreten ist, wenn alle „Bewegungsenergie gebunden“ ist, besteht feste Verbindung zwischen allen Teilen der Materie, tritt die Anziehung ihre unumschränkte Herrschaft an. Ob dieses „Ziel“ faktisch jemals erreicht wird und werden kann, ist eine andere Frage, die wir noch betrachten werden. Jedenfalls zeigt sich uns: Die „Bindung der Bewegung“ bedeutet keinen Abstieg, sondern im Gegenteil *den Aufstieg des Weltstrebens*.

Man hat die Entropie damit zu erklären gesucht, daß man meinte: die Körper ziehen die Wärme deshalb der mechanischen Bewegung vor, weil jene als die ungeordnete Bewegung die „größere Wahrscheinlichkeit“ für sich habe, weil ungeordnete Bewegung in der Welt wahrscheinlicher sei als geordnete. Man hat also dies allen Ernstes für ein philosophisches Erklärungsprinzip gehalten! Wir sehen, wie dies in die Nähe des Kernpunktes hintappt, ohne doch den großen Verbindungsbogen schlagen zu können.

Einer hat gar gemeint, es habe nichts Besonderes zu bedeuten, daß nicht alle Wärme in Bewegung zurückverwandelt werden kann; dies sei gewissermaßen nur als ein Zufall zu betrachten. In Wirklichkeit gehört dieser Tatbestand zu den wichtigsten der anorganischen Natur.

Die wahre Formulierung aber ist: *Alle Bewegung strebt in ihre kleinste Form überzugehen, strebt nach fortwährender Zerstreung, um so am leichtesten der Ruhe und festen Verbindung Platz zu machen*. Allein darum geht mechanische Bewegung in Wärme über und sinkt diese immer mehr herab. Das *Wesentliche* hiebei ist also nicht die „Wahrscheinlichkeit der Unordnung“, nicht die „Unfähigkeit der Energie, sich in Bewegung auszuwirken“, die „Entwertung der Energie“ — sondern einzig und allein: die Abnahme der Bewegung, die Verkleinerung der Bewegungsformen, die Schwächung der Abstoßung zugunsten der Anziehung. *Die*

Lockerheit weicht der festen Bindung. Im ganzen herrscht über die Welt das Prinzip des „Aufbaues“. „Bewegung“ und „Erhitzung“ gehören zu den Faktoren, die ihn zeitweise stören und vorübergehend rückgängig machen, zuletzt aber, da die Anziehung nun einmal die *Urkraft* ist, von ihm überwunden werden müssen.

Sahen wir in der Erkenntniskritik: nur die *Verhältnisse* des Seins sind im Weltverlauf einer Veränderung unterworfen, — so zeigte uns die Mechanik, daß diese Verhältnisse zuletzt einer *einsinnigen Strebenstendenz* unterliegen, — die Kalorik jedoch: daß diese Strebenstendenz eine *Zunahme der Bindungsverhältnisse* bedeutet. Nur hiedurch ist der Kern der Sache getroffen, das Ganze zutreffend und lückenlos beschrieben, das Grundgesetz ausgesprochen.

Zusammenfassung unserer bisherigen Ergebnisse:

1. Alles Geschehen ist Verhaltungsweise.
2. Alle Verhaltungsweise ist Anziehung oder Abstoßung.
3. Alle Bewegung in diesem Sinne ist Vereinigungs- oder Trennungstreben.
4. Das Vereinigungstreben ist das Primäre, die *Urkraft*. Das Trennungstreben ist sekundär, Sonderfall.
5. Alle Bewegung weicht der Ruhe. Das Vereinigungstreben siegt über das Trennungstreben.

Aus allem aber sieht man: der Tendenzcharakter des Weltgeschehens ist unverkennbar. Er liegt in jedem einzelnen Vorgang und nichts kann sich ihm entziehen. Folglich wirkt eben das Weltganze als eine *Strebenseinheit* und *spontan*, nichts anderem als seinem eigenen Streben unterworfen. In seiner eindeutigen Natur liegt seine Gesetzlichkeit, die über aller Kausalität steht und sie erst erzeugt. In dem, was geschieht, zeigt sich das *Wesen des Seins*.

c) ASTROPHYSIK UND KOSMOGONIE

1.

DIE KOSMISCHEN BEWEGUNGEN UND DER BAU DER WELT

Wir erkannten, daß die Anziehung oder das Vereinigungstreben mit dem Begriff der „toten Schwere“ nicht richtig bezeichnet wird, sondern daß es das *aufbauende* Prinzip der Welt ist, unter dessen Herrschaft sich überhaupt alles konstituiert. Demgemäß haben wir, wie bereits erwähnt, jeden beliebigen Körper als das gegenwärtige Ergebnis einer aus dem Unendlichen kommenden Entwicklung anzusehen. Es ist ebenso

unmöglich, daß das Anziehungsstreben an irgend einer Stelle, in irgend einem Zeitpunkt, mit irgend einer endlichen Körpergröße seinen Anfang nahm, wie daß es einmal endet. Denn was es zuwege bringt, sind immer nur *graduell verschiedene* Komplexe und Systeme; wovon es ausgeht, sind immer schon ins Unendliche teilbare, also ebenfalls graduell verschiedene Komplexe. Nach keiner der beiden Richtungen kann es ein Absolut-Letztes geben. Kurz: alle Glieder der ganzen Strecke, alle Ergebnisse des Strebens und somit alle Körper überhaupt unterscheiden sich letztlich nur *graduell oder relativ voneinander*, sind nur *verhältnismäßig* voneinander verschieden, bilden nur immer Stufengrade des Nämlichen, — eben weil das Wesen und Streben der Welt immer dasselbe bleibt.

Hiemit ist gesagt, daß zwar alles, was wir *im einzelnen* von den Dingen wissen können, sich eben auf Verhältnisse beschränkt, relativ ist; daß aber doch folglich ebenso notwendig überall *im Wesen nur das Nämliche* angetroffen werden kann. Kurz: *Der Relativismus der Einzelercheinungen fordert als sein unausweichliches Korrelat den absoluten Charakter des Gesamtwesens*, weil „relativ“ oder verhältnismäßig eben nur „Stufengrade“ bedeuten kann und weil Stufengrade nur von einer einzigen Wesenseinheit möglich sind. Also hebt aller Relativismus, konsequent zu Ende gedacht, schließlich sich selbst auf und führt unentrinnbar zur Erkenntnis des Absoluten, das in allen relativen Verschiedenheiten als gemeinsames Grundwesen zutage tritt. Ein Streit zwischen beiden Weltanschauungen im philosophischen Sinne ist also völlig unmöglich. Relativismus bedeutet: es gibt keine absoluten Grenzsetzungen, alle Grenzen sind relativ je nach dem Standpunkt der Betrachtung festzusetzen, sind fließend, labil, nicht stabil. Ist es aber so, dann wird ja erst recht das Ganze als ein *wesentlich Gleichartiges* dargetan; sonst wäre ersteres ja unmöglich. Nur ein Einziges, Wesenseines kann graduell verschiedene Formen annehmen und relativ je nach dem Standpunkt verschieden erscheinen. Also setzt alle Relativität im einzelnen den absoluten Charakter des Ganzen schon voraus; beides ist untrennbar miteinander verbunden. Eins beweist das andere. Die relativen Gradunterschiede beweisen die absolute, unendliche Wesenseinheit. Die *Leugnung* des Absoluten beruht auf einem Mißverständnis dieses Begriffes, nämlich auf der völligen Verwechslung des Allgemeinen mit dem Einzelnen.

So kommt es denn, daß wir überall in der Welt, im großen wie im kleinen immer dieselbe Gesetzmäßigkeit antreffen, so daß das Kleine stets als ein Spiegel des Großen wirkt; es kann ja gar nicht anders sein. Diese Gesetzmäßigkeit aber ist: das Kreisen mehrerer Körper um einen sie beherrschenden Mittelpunkt. So wissen wir, daß der Bau des Atoms einem

Planetensystem ähnelt. Wir wissen ferner, daß die großen Planeten mit ihrer Trabantenschar ein Sonnensystem im kleinen darstellen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß die meisten oder vielleicht alle Sonnen gleich der unserigen von einem Planetensystem umgeben sind. Ferner müssen wir annehmen, daß die Sonnen oder Fixsterne untereinander wieder zu Einheiten höheren Grades zusammengefaßt sind, die um einen gemeinsamen Schwerpunkt schwingen, sei dieser nun materiell mit Masse besetzt oder nur rein physikalischer Natur. Wo und ob überhaupt diese Gesetzmäßigkeit jemals endet, wissen wir nicht. Wir kennen nur das *Gesetz* selbst, das die ganze Materie beherrscht. Im Grunde findet sich dasselbe ja schon in der einzelnen rotierenden Kugel. Das Wesentliche ist stets: die Umkreisung eines Schwerpunktes durch eine Mehrheit von Körpern oder Körperteilen, die von ihm abhängig sind, von ihm beherrscht werden.

Worauf *beruht* diese Grundform der Weltstruktur? Wir wissen aus der Erkenntniskritik, daß jede „*Form*“ auf den zugrundeliegenden wirkenden Kräften beruht als ihr immanentes Bildungsgesetz und außerhalb dieser keinen Sinn hat.

Daher haben wir uns die Entstehung der Weltkörper so vorzustellen, daß sich infolge der allgemeinen Anziehung in allen Gegenden der Weltmaterie zugleich Massenteilchen zusammenzogen und sich zu immer größeren Komplexen vereinigten, die weiterhin durch Anziehung von Materie, durch Aufsaugen anderer ebensolcher Körper, durch Verschmelzung mehrerer miteinander immer mehr an Masse wuchsen.

In jedem solchen Körper waren sämtliche Teilchen von dem Bestreben erfüllt, sich so eng als möglich zusammenzuschließen, wodurch ihre Dichte zunahm. Während sich nun von außen immer neue Massen anlagerten, setzten die bereits vorhandenen ihrem Vordringen Widerstand entgegen; also wuchs der Druck von außen nach innen. Und da die Vielheit der angesammelten Teilchen eine möglichst eng in sich geschlossene *Einheit* zu bilden suchte, so konnte die Anordnungsform aller Teilchen nur eine *konzentrische* sein, das heißt all ihr individuelles Vereinigungsstreben mußte sich in einem einzigen Punkt schneiden, auf den sie sich alle gleichsinnig hinzubewegen suchten. Rings um ihn mußten sie sich so anordnen, daß sie ihm so nahe als möglich kamen und seiner Anziehung so stark als möglich teilhaftig wurden, also in lauter konzentrischen Schichten, deren einzelne Glieder jeweils gleichweit vom beherrschenden Mittelpunkt entfernt sind. Kurz: das Bildungsgesetz der Weltkörper kann nur die Kugelform sein. Die „*Kugel*“ ist nichts als die Verkörperung des Strebens einer Vielheit von Individuen, miteinander eine möglichst eng

geschlossene Einheit zu bilden, also: des Vereinigungsstrebens. Sie ist sein Produkt und zugleich immer wieder der Ausgangspunkt zu neuem, gleichsinnigem Streben. Wo also in der Welt sich immer Körper, dem einfachen Vereinigungsstreben folgend, zu konstituieren suchen, da müssen sie Kugelform annehmen.

Dasselbe aber, was an einer Stelle der Materie erfolgte, ging zugleich an unzähligen Stellen vor sich: ein Beweis für die Wesenseinheit des Ganzen. An allen Orten des Raumes entstanden Kugeln, die durch konzentrische Anziehung weiterer Materie an Größe wuchsen. Das gleiche Streben nun, das zu ihrer erstmaligen Bildung führte, ging sogleich *zwischen* ihnen weiter und beherrschte ihre Verhältnisse *untereinander*: Körper, die in großer Nähe zueinander heranwuchsen, verschmolzen miteinander zu einem *einzigem* Komplex, der infolge seiner größeren Anziehungsmacht nun erst recht fähig wurde, Massenteile aus entlegeneren Stellen des Raumes heranzuholen und mit sich selbst zu vereinigen. Kleinere Körper gerieten ohneweiters in den Bann der größeren. Diese wurden dadurch immer noch größer, während die kleineren sich nicht selbständig zu halten vermochten, sondern in sie aufgingen. Das heißt: infolge der allgemeinen Anziehung mußte der Weltraum allmählich *von Materie entleert* werden, die sich immer mehr in einzelnen großen Komplexen vereinigte. Unterschied sich ein Körper zunächst nur um wenig von anderen an Größe und Anziehungsmacht, so mußte dieser Unterschied selbst immer mehr *wachsen*: die Diskontinuität der Materie mußte infolge des Anziehungsstrebens zunehmen. Das *letzte Ergebnis* dieser auf Diskontinuität hinzielenden Tendenz ist eben der heutige ungeheure Gegensatz zwischen der *grenzenlosen Leere und Öde des Weltraumes* einerseits und den *gewaltigen kompakten materiellen Komplexen* der Weltkörper und Weltsysteme andererseits. Es ist doch ganz klar, daß dieses heutige Bild nicht seit ewig bestanden haben kann, sondern erst Entwicklungsprodukt der *fortschreitenden Konzentration* der Massen ist.

Denken wir aber diese Entwicklung folgerichtig in die Vergangenheit zurück, so „enden“ wir eben bei dem *kontinuierlich* über den ganzen Raum ausgebreiteten „Uräther“, der alle Teile der Welt gleichmäßig erfüllt. Tatsächlich ist dieser „Anfang“ nur ein imaginärer Punkt, das heißt in jedem *endlichen Augenblick* unseres ins Unendliche möglichen Rückschrittes stehen wir vor *endlichen Körpern und Systemen*, deren *Größe* nur mit dem Rückgang in die Vergangenheit *ab-* und deren *Zahl* ebenso *zunimmt*. Das heißt: in jedem Augenblick des ganzen Prozesses bietet die Welt *grundsätzlich das nämliche Bild*; nur relativ-graduell ist es ver-

schieden — im Sinne etwa von „ähnlichen“ mathematischen Figuren, deren Bildungsgesetz gleichbleibt, während nur ihre Ausmaße sich ändern.

Nun kann man zweifellos fragen, wie es denn kommt, daß überhaupt *einzelne diskrete* Körper entstehen, daß nicht, da doch alles einander anzieht, die ganze Materie sich in einem einzigen Körper zu vereinigen strebt. Hierauf aber ist die Antwort leicht zu erteilen: weil an allen Stellen der Welt zugleich das Nämliche geschieht und weil es offenbar keinen ausgezeichneten Punkt gibt, der für die ganze Materie als Kristallisationsmittelpunkt wirken könnte, weil alle Punkte einander in dieser Hinsicht gleichwertig sind. Also wird die Materie eben zur selben Zeit nach zahllosen verschiedenen Stellen hingezogen, muß also gleichsam, während sie ehemals kontinuierlich war, „abreißen“ und sich immer mehr in einzelnen großen Komplexen vereinigen.

Als Richtpunkte für diesen großen Konzentrationsprozeß wirken immer solche Körper, die bereits *stärker geworden sind* als ihre nächste Umgebung, daß heißt, das Schwächere gerät unfehlbar in den Bann des Stärkeren und wird von ihm aufgesogen, absorbiert; diesem geht es dann wieder so und stets so fort. In der ganzen Materie gilt also durchaus das Gesetz von der Herrschaft des Stärkeren über das Schwächere, das Gesetz der durchgängigen Über- und Unterordnung; denn nur auf diese Weise ist fortschreitende Systembildung und Vereinigung der Materie zu größeren und immer größeren Verbänden möglich.

Die Herrschaft der Anziehung über die ganze Welt setzt also die Existenz einer *Rangordnung* voraus, wobei die einzelnen Gradstufen durch ihre *Anziehungstärke*, also durch den Grad ihres Vereinigungsvermögens bestimmt werden. Hierin aber liegt zugleich die nachträgliche Stütze für unsere früher erwähnte Äthertheorie, von der wir bereits sprachen, wonach nämlich die Kontinuität des alldurchdringenden Mediums „Äther“ nur scheint durch eine *Stufenordnung* von Teilchen hergestellt werden zu können, die bis ins Unendlich-kleine hinabreichen und so sämtliche Lücken auszufüllen vermögen. Also auch in diesem Punkte entsprechen der Fortschritt ins Große, Weite, Äußere und der Rückschritt ins Kleine, Enge, Innere einander vollständig: beide sind nur mittels der Rangordnung der Gradstufen zu realisieren.

Nun erhebt sich jedoch sogleich die sehr bedenkliche Frage: wie es denn möglich sei, daß aus einem ehemaligen unterschiedslosen Kontinuum überhaupt einzelne ausgezeichnete Punkte hervorgetreten seien, die als materielle Anziehungskerne und Mittelpunkte aller künftigen Körper- und Systembildungen zu wirken vermochten. Hierauf können wir

indes nur die Antwort geben: wir finden, daß es so ist. Das heißt, der Fortschrittsprozeß, durch welchen aus dem Kleinen, Unverbundenen das Große, Zusammenhängende wurde, die Materie sich also in einzelnen Kernen konzentrierte, beharrt als ein letztes Gesetz, als „Urphänomen“. Wir können uns dies nicht anders begreiflich machen, als durch die Annahme, daß im Innern der Materie *Verschmelzungsprozesse* stattfinden, die aus dem vorher Getrennten das Verbundene hervorheben. Der Fortgang des materiellen Geschehens ist ein aus dem Innersten der Materie herauswirkender *synthetisch-schöpferischer* und es wird uns hiedurch nochmals bestätigt, daß das ganze materielle Geschehen *überhaupt spontan-lebendig* ist und von einem „sinnlosen Mechanismus toter Naturkräfte“ gar weit entfernt ist.

Doch wohlgermerkt: in jedem beliebigen endlichen Zeitpunkt unseres Fort- oder Rückschrittes treffen wir ja immer nur graduell verschiedene Körper und Systeme an, — niemals aber das Kontinuum, welches vielmehr in unendlicher Vergangenheit als imaginärer Richtpunkt unseres Rückschrittes zurückliegt. Also war auch in keinem je erreichbaren Zeitpunkt der Vergangenheit das „Unterschiedslose“ als absoluter Anfang vorhanden. Sondern in jedem Augenblick gab es Differenzen, die nur mit unserem Rückschritt in die Vergangenheit *graduell abnehmen.* Folglich haben wir mit der Tatsache des synthetischen Fortschrittes der Weltmaterie durch eine fortgesetzte Kette von innersten Verschmelzungs- und äußeren Vereinigungsakten als einer absoluten Weltgesetzmäßigkeit zu rechnen. Das ganze Weltgebäude kann, wie differenziert es auch im einzelnen sein möge, durch nichts anderes als durch diese Gesetzmäßigkeit *bestehen.*

Mit dem Fortgang dieses Weltprozesses nehmen also die Unterschiede zwischen den materiellen Komplexen zu. Sie entfernen sich an Größe wie an Abstand immer weiter voneinander, dadurch daß die größeren immer schneller wachsen, die kleineren immer mehr zurückbleiben oder vollends aufgesogen werden und im ganzen die leeren Zwischenräume wachsen. Der ungeheure Unterschied zwischen der Feinheit des Äthers und der grobkörnigen Materie beruht zweifellos nur hierauf.

Das Verhältnis zwischen den stärkeren und schwächeren materiellen Zentren gestaltet sich nun in folgender Weise: Entweder der starke Zentralkörper zieht die Materie aus seiner Umgebung einfach an sich und zwingt sie, sich mit seiner Masse zu vereinigen. Oder er zieht sie zwar an sich, vermag sie aber nicht mit sich zu vereinigen, da sie unterwegs durch andere starke Körper von ihm abgelenkt und zur Seite gezogen wird. Dann ergeben sich wieder zwei Möglichkeiten:

1. Entweder treffen die abgelenkten Massen den Zentralkörper noch von dieser Seite und versetzen ihm einen *seitlichen Stoß*, wodurch er zur *Umdrehung um seinen eigenen Mittelpunkt* (Rotation) veranlaßt wird.
2. Oder sie schießen an ihm vorbei, werden aber von ihm in einiger Entfernung festgehalten und zur *Umdrehung um ihn* gezwungen (Gravitation).

Von diesen Fällen sind viele komplizierte Variationen möglich. Das Wesentliche daran ist:

Kein Körper kann von selbst zu rotieren anfangen: es bedarf dazu des *Stoßes*, also des Konfliktes verschiedener Anziehungstrebungen. Und kein Körper kann von selbst um einen anderen zu gravitieren anfangen: es bedarf dazu der *Ablenkung* von seiner ursprünglichen, auf den Zentralkörper gerichteten Bahn, als wiederum eines Konfliktes.

Die Gravitation kann aber außer durch Ablenkung herangezogener Massen auch aus der *verstärkten Rotation* des Zentralkörpers allein entstehen dadurch, daß dieser durch seitliche Stöße in immer schnellere Umdrehung versetzt wird, wodurch seine Massen in Richtung der wirkenden Stoßkraft, also in der Rotationsebene, gegen den Äquator vorschwellen und sich von den beiden Polen, wo die Stoßwirkung am geringsten ist, entfernen. Steigert sich diese Bewegung immer mehr, so lösen sich schließlich die am weitesten vorgetriebenen Massen am Äquator von dem kreisenden Körper los und umschweben ihn in einiger Entfernung, nachdem sie sich zu selbständigen Körpern verdichtet haben, als Planeten. Auch hievon sind zahlreiche Variationen möglich.

Ein Planetensystem kann also im wesentlichen auf zwei verschiedene Arten zustande kommen: einmal durch Ablenkung von Massen, die von außen herangeholt wurden, oder durch Abspaltung infolge der am rotierenden Körper wirkenden Zentrifugalkraft. Lediglich eine Abart hievon ist das Ringsystem des Saturn oder das System der einen Planeten umkreisenden Monde.

Das Wesentliche hieran jedoch ist:

Zur *Umdrehung*. (Rotation und Gravitation sind im Wesen dasselbe) *ist immer das Zusammenwirken von Anziehung und Abstoßung nötig*. Reine Anziehung wirkt sich nur als Zentripetalkraft aus. Erst sobald infolge eines Konfliktes verschiedener Anziehungskräfte eine Ablenkung oder ein Stoß erzeugt, also ein *Trennungstreiben* eingeführt wird, entsteht die Umdrehung und mit ihr die Zentrifugalkraft. Die Massen eines kreisenden Körpers suchen sich von dessen Mittelpunkt in Richtung der Stoß- oder Ablenkungswirkung zu entfernen, werden aber gleichwohl noch von ihm festgehalten. Als Kombination beider entgegengesetzten

Strebungen, als *Kompromiß* gleichsam, ergibt sich die *Umdrehung*. Damit bestätigt sich uns, was wir schon in der Kalorik gesehen haben: *Jede Kreisbewegung ist aus Anziehungs- und Trennungstreiben zusammengesetzt.*

Nun liegt jedoch das Bedeutsame darin, daß die Kreisläufe die Tendenz haben, aus der Welt zu verschwinden und nur am Anfang eines werdenden Systems in die Entwicklung hineingestellt sind. Wir sahen dies schon in der Kalorik an dem Kreislauf des Wassers, welcher nur solange möglich ist, als es noch eine den Planeten einhüllende Atmosphäre gibt, welche letztere aber wieder von der *Sonnenwärme*, also von der *Abstoßungskraft* abhängig ist, die das Wasser und die Luft immer wieder vom Erdboden emporhebt. Auf dem Monde gibt es keinen solchen Kreislauf. Und dasselbe gilt natürlich für den ganzen Wechsel der atmosphärischen Erscheinungen, der „Witterung“.

Ebenso sehen wir nun in der Mechanik und Astrophysik, daß die Umdrehung der planetarischen Körper um ihr Zentralgestirn infolge der *Reibung*, welche die Zentrifugalkraft, also die Abstoßung, allmählich aufzehrt, schließlich zum Erlahmen gebracht werden muß. So ist die selbständige Rotation des Mondes bereits erlahmt und ganz in seine Gravitation um die Erde übergegangen, da er dieser beständig dieselbe Seite zuwendet, also gleichsam wie durch einen Arm mit ihr verbunden ist. Ebenso muß die Rotation der Planeten sich allmählich verlangsamen, das heißt, der *Kreislauf der „Tageszeiten“* muß im Laufe der Jahrtausende schwächer werden, die Tage müssen allmählich länger werden und der Wechsel zwischen Tag und Nacht muß zuletzt ganz aufhören. Ferner muß die Umdrehung der Planeten um die Sonne sich immer mehr *beschleunigen*, da durch die Reibung mit dem kosmischen Staube die in der Drehbewegung enthaltene eine Komponente: die Abstoßung, allmählich überwunden wird und infolgedessen der Planet sich der rotierenden Sonne immer mehr *nähert* und daher immer stärker von ihr mitgerissen wird, bis er schließlich in sie hineinstürzt. Das heißt also: der *Kreislauf der „Jahreszeiten“* muß zunächst immer rascher werden, bis er nach Vereinigung des Planeten mit dem Sonnenkörper als solcher aufhört und in die Rotation um den Sonnenmittelpunkt übergeht. Aber auch die Rotation der Sonne selbst muß aus dem gleichen Grunde schließlich aufhören.

Nun gibt es natürlich genug Ursachen, wodurch die Drehbewegungen immer neu regeneriert werden können. Aber aus dem Ganzen läßt sich eben doch die unverkennbare Tendenz herauslesen, daß die Kreisbewegungen hauptsächlich dem unentwickelten Stadium angehören und

schließlich immer mehr aus der Welt verschwinden, da die in ihnen liegende Abstoßung überwunden wird und an ihrer Stelle immer mehr *starre Bindung* einkehrt.

Hieraus aber geht wiederum zweifelsfrei hervor, daß *die Welt als Ganzes nicht dem Kreislauf als einem letzten Gesetz unterworfen sein kann* — wie man heute vielfach hören kann — *sondern nur einer vorwärts- und aufwärtsweisenden Tendenz*, zu der jedoch im unentwickelten Zustande jeden Systems *die Kreis- und Pendelbewegungen, die Schwingungen und zickzackförmigen Ausschläge als untrennbares Ingrediens hinzugehören*. Daß die Kreisbewegung ein letztes, umfassendstes Gesetz sei, verbietet ihre Zusammensetzung aus Anziehung und Abstoßung, deren erstere die *unbedingte Herrscherin des Weltalls* ist und zum Schluß triumphiert, während die letztere erst als *Spezialfall* aus dem Konflikt von verschiedenen Anziehungsstrebungen geboren wird. Allerdings sind solche Konflikte „im Anfang“ notwendig an der Tagesordnung, regenerieren sich immer neu und werden erst ganz spät überwunden.

Es zeigt sich hieran auch, daß der „*Rhythmus*“, wie so viele allzugern glauben möchten, die Welt nicht beherrscht und als „*Urphänomen*“ zuletzt *nicht übrig bleibt*, da alle Art von Schwingungen (wie die Licht-, Wärme- und Schallschwingungen) *ausschließlich dem frühzeitlichen Stadium* jedes im Werden begriffenen Systems angehört. Weltanschauungen, die hierauf fußen, wollen entweder die Existenz eines absoluten, eindeutigen Weltsinnes nicht wahrhaben oder suchen ihn am verkehrten Fleck.

Daraus ergibt sich uns, daß die kosmischen Planetensysteme, die ihre Existenz nur ihrem überragenden Zentralkörper verdanken und darauf beruhen, daß entweder Materie von ihm eingefangen oder von ihm abgespaltet wurde, allesamt *vergänglich* sind: ein kurzes müßiges Spiel, eine Episode im Verlauf des Weltenwerdens, so lange ihre Dauer auch eine Episode im Verlauf des Weltenwerdens, so lange ihre Dauer auch für unsere Begriffe sein mag. Durch ihre einseitige Abhängigkeit vom Sonnengestirn, das sie völlig beherrscht, ohne auch wiederum von ihnen beherrscht, das heißt, *gebunden* zu werden, und von dem sie sich nur infolge zeitweiliger Geltung der Abstoßungskraft als selbständige Glieder zu entfernen vermögen, tragen sie vom Augenblick ihrer Entstehung an den Todeskeim in sich. Wie sie entstanden sind, so müssen sie auch wieder vergehen und mit ihnen alles, was sich auf ihnen befindet. Sie hätten nie zu entstehen brauchen. Es kommt ihnen und allem, was sie tragen, nicht die geringste planmäßige und bleibende Bedeutung im Weltall zu. Sie sind nur kleine Abzweigungen am Baume des Weltstrebens. Ihre Massen sind viel zu winzig, als daß sie in den gigantischen eigent-

lichen Weltsystemen und Weltvorgängen irgend eine Rolle spielen könnten.

Zu diesen letzteren gehören die Verbände der Sonnenkörper zu ungeheuren ring-, kugel- oder spiralförmigen Sternsystemen und ihre Bewegungen. Über deren Struktur wissen wir freilich nicht viel. Wir wissen auch nicht, ob sie von Zentralkörpern beherrscht werden oder nicht. Wir können uns nur denken, daß sie ebenso wie alle anderen Systeme und Körper durch allmähliche Kongregation und Konzentration der Materie entstanden sind. Unterwirft man nun diese ungeheuren Systeme der genauen Betrachtung, so zeigt ihre ring- oder ellipsenförmige Gestalt oder auch ihre Spiralwirbelform, daß sie als Ganzes wiederum sich in *riesiger Rotationsbewegung* um ihren gemeinsamen Mittelpunkt befinden müssen; denn ihre Gestalt folgt ja nur aus den wirkenden Kräften. Ist aber dies der Fall, so folgt hieraus unausweichlich, daß ein solches ungeheures System nicht für sich isoliert existieren kann, sondern daß es durch andere *ebensolche* Systeme hat Stöße und Ablenkungen erfahren müssen, kurz, daß sich hier im großen dasselbe abgespielt hat wie bei den Planetensystemen im kleinen.

Es ist klar, daß ein solches Sternsystem *als solches überhaupt nur existieren kann, wenn es sich in Rotationsbewegung befindet*, da ja sonst die gegenseitige Anziehung all seiner Einzelkörper diese längst hätte in einem einzigen, zusammenhängenden Komplex vereinigen müssen. Nur die in der Umdrehung enthaltene Stoßkraft hält die einzelnen Körper selbständig in Entfernung voneinander und vom Mittelpunkt. Es ist aber ebenso klar, daß kein solches System von selbst, etwa von innen heraus, durch die Bewegungen seiner Einzelkörper als Ganzes hat in Rotation geraten können, sondern immer nur durch die äußere Einwirkung ähnlicher Gebilde auf seine Gesamtheit. Also wird durch die Existenz und Bewegung *eines* solchen Systems immer auch zugleich die Existenz und Bewegung *anderer* solcher von gleichem Grade bewiesen und man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß dann diese sich schließlich *wieder* zu Gesamtheiten *noch höheren* Grades zusammenschließen und um einen gemeinsamen Mittelpunkt scharen müssen.

Es ist dann aber überhaupt unvorstellbar, wie diese einsinnige Kette jemals an irgend einer Stelle sollte abreißen können, daß heißt wie im Weltraum einmal eine Gegend sollte kommen können, wo alle Materie plötzlich aufhört und nur noch die Leere, also das Nichts vorhanden ist. Doch ist dies der Gegenstand der im nächsten Kapitel zu behandelnden Frage, ob die Welt endlich oder unendlich sein kann. Einstweilen sehen wir: der Verlauf geht offenbar vom Kleinsten bis ins Größte *einsinnig*

fort. Immer schart sich eine Vielheit von Einzelkörpern um einen gemeinsamen Schwerpunkt zu *einem großen Ganzen*, einer *Einheit* zusammen, deren *Glieder* sie bilden. Immer bildet jeder solche Verband mit anderen ähnlichen zusammen wieder die Glieder einer höheren Einheit. Und immer ist schon jedes einzelne Individuum, sei es auch das kleinste, schon ein Verband aus noch kleineren. Und es ist undenkbar, wie die Welt überhaupt sollte existieren können, wenn sie nicht *im wesentlichen*, wenn auch mit zahllosen Variationen, in dieser Grundform *aufgebaut* wäre, nämlich: als *Einheit in fortgesetzter Gliederung*, in beständiger Über- und Unterordnung und Beherrschung von immer weiter entfernten Schwerpunkten aus.

Nehmen wir an, diese Form würde irgendwo ungültig werden, so könnte dies nur nach zwei Richtungen geschehen: entweder, indem wir *nur noch Gliederung* in zusammenhanglose Einzelkörper, oder, indem wir nur noch ungegliederte Einheit vorfinden. Wäre ersteres der Fall, so würde dies bedeuten, daß die Herrschaft der Anziehung ihr Ende gefunden hat, was nach allem Vorangehenden nicht möglich ist. Wäre letzteres der Fall, also *jedes* Trennungstreiben ausgelöscht, so müßte ein solcher ungeheurer Körper längst zum allbeherrschenden Schwerpunkt für das gesamte übrige Weltall geworden sein, dürfte also dieses *überhaupt nicht mehr* in Gliederung und Selbständigkeit existieren. Daraus folgt, daß als wesentlich zu erschließende Grundform und Bauart des Weltgebäudes nur die konsequente Fortsetzung der Einheit in der Gliederung möglich ist.

Wir sehen aber hieran, daß das Abstoßungs- oder Trennungstreiben offenbar *nicht völlig aus der Welt geschafft wird*, da es ja zur Aufrechterhaltung der Gliederung notwendig ist. Vielmehr hat es den Anschein, als ob es stets *der Anziehung untergeordnet und dienstbar* gemacht wird, insofern die Einheit, also die Bindung doch immer *der umfassendere Rahmen* ist, in den alle Gliederung und relative Selbständigkeit der Einzelkörper und -systeme aufgeht. Folglich bleibt dann aber auch die *Drehbewegung* im großen ganzen beibehalten und erweist sie sich als notwendiges Bindemittel gleichsam, um das Kleinste mit dem Größten zu verknüpfen, die Selbständigkeit so viel als möglich aufrechtzuerhalten und das Ganze davor zu bewahren, daß es in einem einzigen Punkt zusammenstürzt und sich in Atome auflöst.

Diese Aufrechterhaltung der Kreisbewegung im großen ganzen können wir uns vielleicht in der Weise denken, daß dann jeder Körper und jedes einzelne System, *indem es um seinen näheren Mittelpunkt schwingt*, zur selben Zeit um einen weiter entfernten und immer wieder noch entfern-

teren kreist, so daß die durch das ganze Weltall gehende gegenseitige Bindung und Abhängigkeit aller Materie voneinander verhindert, daß irgend ein einzelnes System durch den Zusammensturz in seinem näheren Mittelpunkt untergehen könnte. Dies aber kann eben nur für solche Systeme gelten, die wirklich nach allen Seiten *einander gegenseitig* binden und miteinander im Gleichgewicht sind. Es kann nicht für alle diejenigen gelten, die, wie die Planetensysteme, *nur einseitig* von einem überragenden Zentralkörper beherrscht werden ohne auch diesen wieder zu beherrschen, da ja überhaupt die hier in den Planeten vereinigte Masse nur als ein winziges Anhängsel im Vergleich mit jenem selbst wirkt.

Es scheint sich demnach zu zeigen, daß *alle Selbständigkeit getrennter Körper im Weltall vernichtet wird, wenn sie nur auf einseitiger Bindung beruht und daß dagegen nur dasjenige sich selbständig erhalten kann, was sich nach allen Seiten bindet und einander im Gleichgewicht hält.*

Dasjenige, was also zuletzt bei dem ganzen Verlauf übrig bleibt, kann durchaus nichts anderes sein als: *durchgängige gegenseitige Bindung und Gleichgewicht.* Und alles muß offenbar zuletzt nach derjenigen Form streben, in der diese Forderung am stärksten realisiert ist. Alle großen massiven Einheiten, die wir wahrnehmen, können jedenfalls nur dadurch zustande gekommen sein, daß hier allmählich ungeheuer viel selbständige Existenz vernichtet und aufgesogen wurde, da sie sich als solche nicht im Gleichgewicht zu halten vermochte. Auf diese Weise also scheint der Bau der Welt, seine Gliederung, seine Massigkeit wie seine ungeheure Leere im wesentlichen eine Erklärung zu finden, wenn auch natürlich im einzelnen eine ungeheure Summe von Abweichungen möglich ist.

Hieraus ergibt sich uns aber eine wichtige Ergänzung zur sogenannten „Kant-Laplaceschen Kosmogonie“, die ja auch auf den von uns geschilderten mechanischen Kräften beruht und im einzelnen wohl richtige Ergebnisse liefert, aber im ganzen doch nicht haltbar ist, da sie von der Rotation einer begrenzten materiellen Substanz ausgeht. Diese ist jedoch, wie wir gesehen haben, unmöglich; das heißt, es ist nicht denkbar, woher diese als Ganzes ihre Umdrehung hernimmt, da die Bewegungen ihrer einzelnen Teile den Zustand des Ganzen nicht beeinflussen können. Setzen wir jedoch an ihre Stelle die Erfülltheit des ganzen Weltraumes mit Materie, so fällt diese Schwierigkeit hinweg, da alsdann immer ein Teil zum anderen sich anziehend oder abstoßend, also bewegend, zu verhalten vermag. Wie sich eines Tages herausstellte, daß das Atom im Gegensatz zur früheren Annahme keine letzte Einheit *nach unten* ist,

so fordert die konsequente Durchdenkung aller Tatsachen umgekehrt auch das logische Ergebnis, daß es eine solche letzte Einheit *nach oben* nicht geben kann, sondern eben nach beiden Seiten nur den unendlichen Fortschritt, von dem wir freilich immer nur ein größeres endliches Stück aufzuhellen vermögen.

Das eine aber geht aus allem mit unwidersprechlicher Klarheit hervor: *Anders als unter dem Begriffspaar: Einheit und Gliederung, Verbindung und Selbständigkeit, Vereinigung und Selbstbehauptung läßt sich die Welt überhaupt nicht denken*; unter diese Begriffe muß alles in ihr fallen -- weil es ja nichts als Konzentration und Differenzierung, Verbindung und Lösung, Anziehung und Abstoßung in der Welt gibt. Als letzter, umfassendster Sinn beharrt aber immer die *Vereinigung*, da die Anziehung eben die Urkraft ist, während die Gliederung nur die Ausgestaltung der Einheit bedeutet, also ihr untergeordnet ist, ihre Bestandteile betrifft. Also bleibt für den gesamten Weltprozeß auch nur das Gesetz des *Aufbaues*, wobei alle Auflösung und Zersetzung immer nur als zeitweilige Verzögerung, als retardierendes Moment wirkt. Der Aufbau vollzieht sich eben nicht einfach und geradlinig, sondern, wie uns die zahllosen Schwingungen, Kreis- und Pendelbewegungen zeigen, zunächst über eine Unsumme von Störungen, Konflikten und Erregungen hinweg. Hierüber werden wir im Kapitel von der Weltentwicklung noch Näheres erfahren. Als wichtigstes Ergebnis erkennen wir einstweilen, daß Aufbau und Zersetzung einander in der Welt *nicht* gleichberechtigt sind, sondern daß die letztere dem ersteren *dient*, indem sie die Gliederung aufrechterhält.

Etwas anderes bedeutet daher auch das Gesetz der „*Entropie*“ nicht als: Herstellung fester Bindungen soweit als möglich, Überwindung der *zerstörenden, auflösenden Wirkung* der Trennungskräfte und ihre Her-einnahme in den Dienst der Anziehung. Betrachten wir so, *was sich eigentlich im Verlauf der Zeiten ändert*, wenn die Materie aus dem feinst aufgelösten Uräther stufenweise zu immer größeren und festeren Verbänden emporsteigt, so sehen wir: es ändern sich die *Verhältnisse* des Seienden im Sinne wachsender *gegenseitiger Bindung*. Im ungegliederten Uräther war Teilchen gesondert und ohne Einfluß aufeinander, war das ganze Gefüge das denkbar lockerste. In den ungeheuer konzentrierten und gegliederten Weltsystemen jedoch *bindet jedes Teilchen jedes andere über den ganzen Weltraum hinweg*, beeinflußt alles einander und wird alles voneinander abhängig, ist eines unlösbar in den Bann des anderen geraten.

Da wir nun in der Erkenntniskritik fanden: nur aus dem wirklichen Geschehen, das heißt, aus dem Ablauf der Zustandsveränderungen in der

Erscheinungswelt, aus den *Verhältnisänderungen* alles Seienden kann das *Wesen der Welt* zu uns sprechen, — so erkennen wir nun: dieses Wesen stellt sich uns auf Grund dieser Veränderungen als ein einziges ungeheures *Bindungsstreben* dar, von dem alles Seiende gleichmäßig durchdrungen ist und wodurch eben die *Wesenseinheit* der ganzen Welt sichtbar wird. Als das *Bindemittel* aber, wodurch dieses Streben sich erfüllt, erkennen wir die *zunehmende Diskontinuität*, die wachsende Gliederung der Materie, die Über- und Unterordnung des Herrschenden und Beherrschten, kurz: die Rangordnung. *Zunehmende Einheit und zunehmende Gliederung*: beide fallen also unter den Gesamtnenner der durch sie wachsenden *Bindung*, die als Letztes übrig bleibt.

Und so sehen wir nun staunenden Blickes; alles, was die Naturwissenschaft bisher an Einzelgesetzmäßigkeiten festgestellt hat, wie die Verwandlung aller Bewegung in Wärme, die Ausbreitung und Verringerung aller Wärme, der Ausgleich aller Temperaturen, die wachsende Starrheit im Verhältnis der einzelnen Weltkörper zueinander, also zwischen Mond und Erde, Planeten und Sonne, Sonnen untereinander, ferner die Erkaltung und Zusammenziehung der Weltkörper, das Aufhören der Kreisläufe, die Aufsaugung der gasförmigen Atmosphäre usw.: all dies fällt miteinander unter das einzige Weltgesetz der zunehmenden gegenseitigen Bindung oder Vereinigung alles Seienden.

Sicherlich: in einfachen Bahnen spielt sich dieser Weltprozeß *nicht* ab. Im einzelnen zeigt sich uns bei Betrachtung des Universums eine geradezu verwirrende Fülle und Mannigfaltigkeit von verschiedenen Formen, Zufällen, scheinbaren Regellosigkeiten, Verstößen wider jede Ordnung. Betrachten wir dann aber das Ganze wiederum mit *philosophischem* Blick, so zeigt sich uns, *daß es doch immer wieder und überall das Nämliche ist*, daß es anders überhaupt nicht sein kann. Denn woher sollte die Möglichkeit anderer Gesetze bei dem klar erkannten Verhältnis der beiden einzigen Kräfte Anziehung und Abstoßung kommen? Und immerhin: ein unanfechtbarer Beweis für diese Gesetzmäßigkeit zeigt sich uns *in dem, was existiert* und in dem Weg, den dies notwendig durchschritten haben muß. Mögen sich daher *im einzelnen* in der Welt noch so zahlreiche Umkehrungen, Wiederaufhebungen, Zerstörungen abspielen, — *im ganzen* kann der zurückgelegte Weg nicht rückgängig gemacht werden. Den Beweis hiefür liefert, wie gesagt, das, was wir vorfinden und das man nur seiner „Selbstverständlichkeit“ zu entkleiden braucht, um den *Sinn und Gehalt* darin zu erkennen.

DIE GRÖSSE DER WELT: ENDLICHKEIT ODER UNENDLICHKEIT

Wir sagten: der Bestand der Weltsysteme hängt davon ab, ob diese nur einseitig von überragenden Schwerpunkten beherrscht und abhängig sind oder ob sie nach allen Seiten im Gleichgewicht gehalten werden und sich gegenseitig binden. Diese Frage läuft aber zuletzt auf die grundlegende und umfassende hinaus: ob die Größe der Welt *endlich oder unendlich ist*. Dieses Problem ist demnach nicht so müßig und bedeutungslos, wie es scheinen mag: denn das schließliche Schicksal aller Weltenbildung ist eng mit ihm verknüpft. Etwas anderes ist es, ob diese Frage sich klar und eindeutig beantworten läßt. Hiezu aber müssen wir sagen: es kann für keinen Teil der Welt, auch nicht den kleinsten, bedeutungslos sein, ob das Ganze endliche oder unendliche Ausdehnung besitzt, sondern alles muß bis ins einzelne hievon ergriffen werden. Alle Größen-, Lagen-, Gestaltverhältnisse wurzeln nun einmal ausschließlich in den wirkenden Kräften. Das heißt, es kann mit dem Charakter dieser Welt, wie er nun einmal ist, *nicht ebensogut* Endlichkeit wie Unendlichkeit verbunden sein, sondern nur eines von beiden, während das andere sich als eine Unmöglichkeit erweisen muß. Also muß auch dieser Frage durchaus vom Charakter der Dinge aus beizukommen sein, — wie eben zuletzt alles in der Welt fest miteinander zusammenhängt und ein einziges Gefüge bildet. Die Welt muß *in sich* die Merkmale dafür tragen, die durchaus nur auf das eine, nicht auf das andere schließen lassen. Andernfalls würden ihre Erscheinungen miteinander im Widerspruche stehen.

Nun wissen wir: die Welt ist *nach innen*, also ins Kleine, bis ins Unendliche teilbar. Ich frage: kann sich jemand vorstellen, daß sie *nach außen*, also ins Große, nur endlich teilbar sei und irgendwo aufhöre, eine absolute Grenze habe? Man versuche es, sich zu denken, daß die Materie, deren Entwicklung doch aus dem Unendlich-kleinen heraufkommt, da sie ja immer und immer wieder aus Bestandteilen zusammengesetzt ist, an irgend einer Stelle ein Ende hat, wo also die Entwicklung haltmacht, alle weitere Teilung aufhört, und ein unveränderlich-begrenztes Ganze von ganz bestimmter meß- und wägbarer Größe darstellt!

Ferner: da alle Gewichts-, Lagen- und Größenverhältnisse in den wirkenden Kräften wurzeln und sich für die Materie, wenn sie endlich begrenzt ist, doch zuletzt eine gewisse Größe in einer bestimmten Anzahl von Kilometern, ein Gewicht in einer Anzahl von Tonnen usw. angeben lassen muß — wenigstens grundsätzlich: wo in aller Welt sollte ein

Grund dafür zu entdecken sein, daß dieser Umfang *gerade so groß* ist und daß diese Masse *gerade soviel wiegt*, nicht mehr noch weniger?

Ferner: in der unendlichen Leere wird jede endlich begrenzte Materie, so ungeheuren Ausmaßes sie für unsere Begriffe immer sei, selbst *zum verschwindenden Nichts*, da sie auf allen Seiten vom grenzenlosen Nichts umgeben wäre. Läßt sich dies überhaupt vorstellen, daß das ganze Weltgetümmel sich auf einem Raum abspielt, der im Verhältnis zur umgebenden Leere unausweichlich zu einem ausdehnungslosen Pünktchen herabsinkt?

Ferner: *was ist die „Leere“*, was ist das „Nichts“? Einen „leeren Raum“ gibt es, wie wir sahen, ja nicht, denn er *ist nichts*, ist eine bloße Abstraktion. Wir dürfen die Welt nicht so auffassen, als ob sich in einer ungeheuren Schachtel ein gewisses Etwas, die Materie, befände. *Die „Welt“ ist ja überall*. Es läßt sich nicht von ihr absehen und gleichsam hinter sie blicken. Es gibt nirgends eine Leere in der Welt, sondern nur ein absolut dichtes, erfülltes Kontinuum, das *Seiende*, das zwischen seinen Teilen keinerlei Lücken aufweisen kann. Und dieses Kontinuum sollte ein begrenztes Ganze darstellen, das an irgend einer Stelle eine absolute Peripherie besitzt, jenseits welcher das reine Nichts beginnt?

Was geschieht mit dem Äther, wenn die Materie, also die Zahl der Weltkörper begrenzt ist? Ist er dann auch begrenzt, als ein alldurchdringendes Fluidum, das jenseits aller Konzentrationsfähigkeit zu endlichen Körpern steht? Man versuche sich dies vorzustellen!

Ferner: wir wissen, daß das Sein *absolut* ist, da seine Existenz von nichts abhängig sein kann. Wenn es aber als ein „Ganzes“ endlich begrenzt ist, so muß ja sein Inhalt, seine Größe, sein Umfang einen bestimmten *Grund* haben, warum sie gerade so groß sind. Das heißt, eine *endliche Größe kann nur* von anderem abhängig, durch etwas anderes bedingt sein. Eine endliche Größe *kann nicht absolut sein*. Da aber das Sein als solches durchaus absolut sein muß, da es außer sich nichts hat, wovon es abhängig sein könnte, so erscheint eine Endlichkeit des Seins als unmöglich. Alle Modalitäten des Seins erschöpfen sich ja in Verhältnissen, Relationen der *Einzel Dinge* zueinander. Die *Existenz des Ganzen* aber kann zu nichts in Relation stehen, wovon seine Begrenzung abhängig wäre; sie wird von Relationen überhaupt nicht berührt. Denn alle Verhältnisse sind im Ganzen, betreffen aber nicht *das* Ganze. Alle Endlichkeit wird erst *im einzelnen* durch die Verhaltensweisen *erzeugt*, also kann das Ganze nicht endlich, sondern nur unendlich gedacht werden.

Daß unser Weltsystem, in dem wir uns befinden, *endlich begrenzt* ist,

wie aus all seinen Erscheinungen hervorgeht, macht ja keinen Widerspruch hiezu aus, da vielmehr im Gegenteil die Unendlichkeit der Welt nur durch die Kette und Gliederung endlicher Einheiten realisiert werden kann. Es ist ganz undenkbar, wie diese Kette, die vom Atom zum Sternringssystem geführt hat, plötzlich ein Ende haben könne.

Man hat vielfach gegen die Unendlichkeit eingewandt, daß unter ihrer Annahme das ganze Weltall von leuchtenden Weltkörpern erfüllt sein und der Himmel stets in absoluter Helligkeit erstrahlen müsse, da die Absorption des Lichtes = Null sei. Mir scheint aber, daß schon eher dieser letztere Satz aufgegeben werden muß, als daß die Unendlichkeit in Frage gestellt werden könnte, — zumal das „*Leuchten*“ als Schwingungs- und Abstoßungszustand ja viel eher zur Ausnahme als zur Regel im Weltall gehören muß, da es dem Weltstreben ja auf *Dunkelheit* und *Kälte*, also auf Anziehung und feste Bindung ankommt.

Der eigentliche *Beweis* jedoch dafür, daß die Welt nur *unendlich* sein kann, liegt in folgendem: Stellen wir uns vor, die Materie sei, wiewohl von ungeheurer und praktisch unmeßbarer Größe, doch zuletzt endlich — begrenzt. Denken wir uns, die Kette, die zu immer umfassenderen Systemen geführt hat, habe irgendwo ein Ende und nachdem wir vielleicht bis zu Einheiten viel höheren Grades als alle uns heute bekannten gelangt wären, sei plötzlich eine absolute Grenze erreicht, hinter der nichts mehr komme. *In einem solchen Weltall könnten sämtliche Bewegungen überhaupt nur in einer Richtung stattfinden: nämlich auf den das Ganze beherrschenden Gesamtmittelpunkt hin.* Die Macht dieses Gesamtschwerpunktes würde so unvergleichlich überragend sein — da ja die ganze Materie von der äußersten Peripherie nur *gegen ihn drücken* würde, — daß überhaupt gar keine selbständige Bewegung, ja nicht einmal selbständige *Körperbildung* in den einzelnen Gebieten des Seins möglich wäre. Und kurz: eine *endliche* Weltmaterie wäre schon längst in einem einzigen Körper vereinigt, unfehlbar, da sich der Anziehungsgewalt des Gesamtmittelpunktes überhaupt nichts entgegenstemmen könnte.

Ferner: man suche sich doch zu erklären, wie „an der Peripherie des Ganzen“ überhaupt die Bildung auch nur der kleinsten materiellen Kerne zustande kommen könnte, da doch jede Körperbildung auf *Konzentration* beruht, also *allseitige* Anziehung und Ansammlung um einen Mittelpunkt voraussetzt. Jenseits der „Peripherie“ aber befindet sich ja nichts mehr, was angezogen werden könnte. Kurz: die einseitige Zielrichtung aller Bewegung in einem endlichen Weltall macht überhaupt *jede* Körperbildung unmöglich, da es hiezu einer nach allen Seiten im Gleich-

gewicht gehaltenen, also von *keinem* ausgezeichneten Punkt beherrschten Welt bedarf. Da an der „Peripherie“ überhaupt kein Körper zustande kommen könnte, so hebt sich eben die Möglichkeit einer Peripherie hiermit selbst auf: es kann keine geben. Also hebt sich auch die Endlichkeit auf: es muß immer wieder nach allen Seiten hin Materie geben. Und nur dadurch, daß die Welt überallhin mit sich selbst im Gleichgewicht ist, kommt überall die Bildung endlich-begrenzter Körper zustande.

Übrigens scheidet die Annahme einer endlichen Welt ja schon tatsächlich an der Herkunft aller endlichen Körper aus dem *Unendlich-kleinen*, an der unendlichen Teilbarkeit jeden Körpers. Wie sollte dies in einer endlichen Materie möglich sein? Man versuche, sich den Entwicklungsgang in einer solchen vorzustellen: Wir sagten, daß dann schon längst alle Materie in einem Klumpen vereinigt sein müßte. Aber selbst wenn man dies — was jedoch unumgänglich ist — nicht annehmen will, sondern meint, die Materie könne abwechselnd von Zeit zu Zeit immer einen Grad höchster Konzentration und hierauf, durch Zusammensturz aller Körper im Mittelpunkt des Ganzen, wieder einen Grad höchster gasförmiger *Auflösung* erreichen und so durch die unendliche Zeit hindurch in unaufhörlichem Hin und Her, Auf und Ab: wie steht es dann *mit den letzten, doch endlich begrenzten Teilchen*, in die das Ganze durch den jedesmaligen Zusammensturz aufgelöst würde? Woher stammen sie? Wie sind sie *erstmalig* entstanden, wenn sich doch in ungeheuren Kreisläufen von höchster Konzentration zu höchster, *aber endlicher* Auflösung immer dasselbe wiederholt? Wie sind sie in diesen Kreislauf *erstmalig hineingekommen*? Auch die „kleinsten“ Bestandteile sind ja immer noch zusammengesetzt und mußten sich erst auf dem Anziehungswege aus immer noch kleineren bilden, setzen also einen aus dem Unendlichen kommenden Weg voraus. Wie aber ist dieser Weg in einer Welt möglich, deren Prozeß aus einer fortgesetzten Reihenfolge von Kreisläufen besteht?

Das Unendlich-kleine, — das ja in jedem Körper drinnensteckt, — fordert notwendig die unendliche Entwicklung — und damit eben das Unendlich-große.

Also sieht man: das Unendlich-große hängt tatsächlich mit dem Unendlich-kleinen untrennbar zusammen. Und da wir von der Existenz des letzteren absolut sicher wissen, so müssen wir auf die des ersteren absolut sicher *schließen*. Und wir erkennen abermals: der Kreislauf *kann nicht das letzte* Gesetz der Welt sein, sondern nur die Reihe, die Linie, das *Streben*, auch wenn dies kein einfaches und geradliniges ist. Die *Kreisbewegungen haben in der Strebensreihe zeitweise Platz, nicht aber die Strebensreihe in den Kreisläufen. Die Wurzel ist immer das einsinnige*

Streben, so im großen wie im kleinen. Und auch jeder Kreislauf läßt sich noch auf das Streben zurückführen und aus ihm ableiten, nicht aber umgekehrt das Streben aus ihm.

Ferner ist noch zu erkennen: Jeder einzelne Weltkörper von bestimmter endlicher Größe hat zu seinem *Korrelat* einen ihn umgebenden *Raum*, der von Materie *entleert* ist. Denn durch allmähliche Aufsaugung, Absorption der umgebenden Massen ist ja jeder endliche Körper erst entstanden. Seine begrenzte Körperlichkeit und die ihn umgebende Leere sind korrelativ zueinander und ergänzen sich gegenseitig. Denn jeder einzelne Körper beruht ja nur auf dem Konzentrationsstreben der Materie. Wie aber dann eine *endliche Gesamtmaterie* sich in einem unendlichen leeren „Raum“ befinden soll, ohne daß also dieser erst als ihr Korrelat infolge der Aufsaugung und Konzentration ihrer Massen entstanden ist, bleibt unerfindlich. Kurz: es fehlt eben für eine endliche Gesamtwelt von bestimmter Größe an jeder Voraussetzung und Bedingung, worauf sie beruhen könnte.

Überdies würde ja die Ausdehnung dieser Gesamtwelt, je mehr wir in die Vergangenheit zurückschreiten, immer mehr *zunehmen*, da ihre Materie sich über einen immer größeren Raum verstreuen würde. Nun ist aber dieser Rückschritt *ins Unendliche möglich*, eben weil die Teilbarkeit ins Unendliche weitergeführt werden kann. Folglich nimmt auch die Ausdehnung einer endlichen Weltmaterie mit dem Rückgang in die Vergangenheit ins Unendliche zu. Und da jeder einzelne Körper aus dem Unendlich-kleinen heraufkommt und einen unendlichen Weg in sich trägt, so kommt die ganze Materie aus dem Unendlich-großen, dessen Ausdehnung einfach zur Existenz unendlich-kleiner Teilchen, wenn auch in einem imaginären Zeitpunkt der Vergangenheit, korrelativ ist. *Dann aber war die Materie als Ganzes überhaupt nie endlich begrenzt.* Sondern alle endliche Begrenzung einzelner Körper ist nur der zunehmenden Diskontinuität dieser Materie infolge ihres Konzentrationsstrebens zu verdanken. Das heißt, *ihre unendliche Gesamtgröße wird von dem, was in ihr vorgeht, überhaupt nicht berührt.*

Kurzum: die Annahme einer endlichen Welt scheidet überall an ihrer inneren Unmöglichkeit, sobald man aus dem Bestehenden die consequenten Folgerungen zieht. Und es zeigt sich uns:

1. Das Unendlich-kleine und das Unendlich-große sind voneinander untrennbar. Der unendlichen Teilbarkeit nach innen entspricht eine solche nach außen, also unendliche *Zahl* der Körper. Das Individuum aber ist durch seine unendliche Zusammengesetztheit zugleich ein Spiegel des Universums, das unendlich ausgedehnt ist.

2. *Räumliche und zeitliche Unendlichkeit sind ebenfalls untrennbar.* Dem aus dem Unendlichen kommenden Entwicklungsgang kann nicht endliche, sondern nur unendliche Ausdehnung entsprechen.

Also müssen wir die unendliche Zahl der Weltkörper und demgemäß die unendliche Gliederung der Materie annehmen. Es ist, als ob ein gewaltiger „Reigen“ die Welt erfüllte, in dem alles Seiende einander die Hände reicht und zu dem sich allmählich alle Materie, aus feinsten Zerstreuung kommend, hinaufgerankt hat.

Die unendliche Welt in ihrem nach allen Seiten bestehenden Gleichgewicht ist zuletzt die einzige Möglichkeit für alles Geschehen in ihr und dafür, daß überhaupt etwas in ihr geschieht.

Wohlgemerkt: die Welt als „Ganzes“ kann nur unendlich gedacht werden; das heißt, streng genommen ist der Begriff des „Ganzen“ nicht anwendbar — wir besitzen jedoch keinen anderen. Zugleich aber ist dieses unendliche „Ganze“, das „Universum“, eine *Wesenseinheit*, weil alles in ihr einmal vom gleichen Strebenssinn erfüllt ist und weil überdies *alles zueinander hinstrebt*, eine zusammenhängende System-Einheit zu werden sucht.

Dieser *Prozeß* muß ins Unendliche gehen; er kann nicht plötzlich auf irgend einer Stufe haltmachen. *Was aber konkret jedesmal dabei herauskommt*, ist doch stets ein *endliches Individuum*. Auch das größte Welt-system ist schließlich ein Individuum. Kurz: die Individuation gehört ebenso streng zum Wesen der Welt wie die Unendlichkeit. Die Welt existiert nur durch ihre Individuen — aber sie schreitet unendlich zu immer umfassenderen Individuen fort. Das „Individuum“ als solches kann als der letzte Sinn des Seins aufgefaßt werden, — als der letzte Sinn des *Strebens* jedoch: das Immer-umfassender-werden und Sich-immer-mehr-gliedern des Individuums.

So betrachtet, gibt es durchaus keinen Grund, weshalb die Begriffe „Endlichkeit“ und „Unendlichkeit“ im mindesten eine unlösbare „Antinomie“ (nach Kant) bilden sollten. Sie stehen vielmehr aufs schönste miteinander im Einklang und sind, wenn man sich einmal hineingedacht hat, unschwer vorzustellen.

„Im Anfang“ ist die Welt ein Zusammenhanglos-Unendliches, „am Ende“ ist sie ein Zusammenhängend-Unendliches. Dazwischen liegt der geschichtliche Prozeß, in dem sich die endlichen „Individuen“ herauskristallisieren und sich gleichsam mit dem Unendlichen „auseinandersetzen“, indem sie es immer mehr in sich aufnehmen und sich mit ihm in Verbindung setzen, also immer umfassender werden. Nur auf dem Wege der Endlichen und Individuellen verwirklicht sich der unendliche

Strebengang der Welt. Darauf beruhen und hierin sind enthalten alle geschichtlichen „Kämpfe“. Denn zunächst ist dem Individuum das fremde Sein immer ein „Feindliches“, das es von sich abzuwehren sucht, — bis es allmählich lernt, ihm „Freund“ zu werden. Dies ist der Sieg der Anziehung über die Abstoßung, — also ein Naturprozeß.

3.

DER METAPHYSISCHE WELTPROZESS UND DER EMPIRISCHE ENTWICKLUNGSGANG

Aus dem Uräther kommt alles herauf. Es ist unmöglich, daß am imaginären „Anfang“ aller Dinge etwas anderes steht als das unendlich Ausgebreitete und Zerstreute, das aber aller künftigen Möglichkeiten trüchtig ist.

Der Uräther ist gleichsam der fruchtbare Mutterboden und Schoß der Welt, aus dem heraus sich alle Körper durch das Bindungsstreben gebildet und zu Weltsystemen vereinigt haben. Aus ihm sind alle Welten durch einen ungeheuren *Entfaltungsprozeß* entstanden, der in sich sowohl die Konzentration oder Vereinigung als auch die Differenzierung oder Gliederung birgt. Das Gesetz der fortschreitenden Anziehung, die nichts anderem untertan ist, der aber alles andere zuletzt dient, läßt durchaus keine andere Auffassung des Weltprozesses zu.

Freilich: auf einfache Weise geht dieser nicht vonstatten. Wenn wir uns fragen: was bildet die immerwährende *Wurzel* des ganzen Weltgeschehens?, so finden wir: es ist die Anziehung schwächerer Materie durch einzelne übergeordnete stärkere Körper, die sich bereits als solche herauskristallisiert haben und nun durch fortgesetzte Bindung neuer Massen an Umfang und Anziehungsmacht zu wachsen streben.

Nun geschieht ja aber zu gleicher Zeit an allen möglichen Stellen der Welt das *Nämliche*, das heißt, *überall* bilden sich solch ausgezeichnete Anziehungszentren heraus, die immer größer werden, rund um sich den Raum immer mehr entleeren und schließlich auch *miteinander* zu immer machtvolleren Komplexen verschmelzen, wenn sie sich gegenseitig in ihren Bann gezogen haben.

Zieht nun ein starker Körper schwächere Materie von allen Seiten an sich und tun zugleich mehrere andere von verschiedenen Stellen aus das *Nämliche*, so entbrennt notwendig zwischen diesen ein *Kampf um die Macht*. Das heißt, jeder Körper sucht einmal die anzuziehende Materie jedem anderen streitig zu machen und an sich zu ketten, mit sich selbst zu vereinigen sowie ferner die übrigen Körper, die sie ihm streitig zu machen suchen, ebenfalls zu binden.

Hieraus ergibt sich ein höchst kompliziertes Vielkörpersystem, das zunächst noch von völlig ungeordneten, regellosen Bewegungen erfüllt ist, die alle darauf beruhen, daß sämtliche Körper einander zugleich an sich zu ziehen suchen und zugleich voneinander abgelenkt, hin- und hergerissen werden.

Je mehr Körper hieran teilnehmen — und es werden eben immer mehr von außen herangeholt —, desto wirrer gestaltet sich das Ganze. Eine Unsumme von Zusammenstößen der einzelnen Körper sowohl als der zwischen ihnen befindlichen Materie ist die unausweichliche Folge. Durch die Zusammenstöße geraten die Körper in höchste Glut und lösen sich wieder in Dampf auf, verfliegen nach allen Seiten als kosmischer Nebel, um in allmählicher Kondensation das gleiche Spiel wieder von neuem zu beginnen. Dies ist die Periode der „*Kreisläufe*“ zwischen Zusammenziehung und Auflösung, die *zunächst* das Weltgeschehen kennzeichnet.

Dieser Zustand dauert notwendig ungeheuer lange Zeit hindurch an. Es ist der Zustand des „*Kampfes aller gegen alle*“, der beständigen gegenseitigen *Abstoßung*, deren die Anziehung noch vergeblich Herr zu werden sucht. Im Gegenteil: während dieser Epoche ist die *Anziehung der Abstoßung untergeordnet und hilft sie verstärken*. Denn je stärker die einzelnen Körper einander an sich ziehen, um so heftiger prallen sie zusammen, um so stärker lenken sie sich gegenseitig ab, um so mehr entbrennt zwischen ihnen der Kampf.

Dieser Zustand ist dadurch gekennzeichnet, daß überhaupt keine Bewegung in ihm einer Regel unterworfen scheint und vorausberechnet werden kann. Jeden Augenblick ändert sich die gesamte Lage. Bald bildet sich hier ein übergeordnetes Zentrum heraus, bald wird es durch den Ansturm stärkerer wieder vernichtet. Zusammenballungen und Wiederauflösungen wechseln unaufhörlich. Zusammenstöße, stärkste Erhitzungen und infolgedessen Zerstörungen aller Verbände sind an der Tagesordnung.

Schließlich gleicht das Ganze einem ungeheuren Wirbel und Kampfgetümmel. Alle Körper prallen unaufhörlich zusammen, lösen sich in Dampfform auf und bilden sich wieder von neuem. Alle Strebenswege der Körper durchkreuzen sich. Einer hindert den anderen an der Fortsetzung seines Weges und an der Erreichung seiner Ziele. Das Ganze zerfällt in eine Unsumme einzelner Wirbel und Kreisbewegungen, deren Partner wütend hintereinander herjagen und die sich alle untereinander bekämpfen.

Dieser Zustand dauert nicht nur ungeheuer lange an — da er sich mit immanenter Zähigkeit aus sich selbst heraus erneuert, weil jeder Stoß

immer neue Stöße erzeugt: sondern er *verschärft* sich noch immer mehr und spitzt sich zu unerhörter Gewalt zu, in dem Maße, als einmal immer zahlreichere Körper von außen *herangezogen* und in den allgemeinen Strudel hineingerissen werden und als ferner das Ganze sich doch allmählich *verdichtet*. Denn je mehr die an diesem Zustande beteiligte Masse wächst, um so *näher* kommen alle Körper einander, um so *größer* wird jeder einzelne von ihnen und mit um so stärkerer *Wucht* und *Geschlossenheit* prallen sie zusammen.

Würde ein äußerer Beschauer die Materie in diesem Zustande betrachten, so sähe er nur eine *unabsehbare Reihe sinnloser Kämpfe*, in denen sich immer dasselbe wiederholt, nämlich: Auflösung und Zusammenziehung, in unaufhörlichem Wechsel, ohne irgend welchen Tendenzfortschritt, der von einer wachsenden Einheit und Gemeinschaft zeugte. Dem Ganzen in diesem Zustand das Streben nach Einheit zuzuschreiben, erschiene als eine „Utopie“. Denn die wirklichen Vorgänge besagen gerade das Gegenteil: den allgemeinen Kampf um die Vormacht, dadurch bedingt, daß jeder einzelne Körper *alles an sich zu ziehen* und alle übrigen *sich selbst unterzuordnen sucht*.

Die ganze Materie ist zu dieser Zeit von zahllosen *feindlichen Gegensätzen* zerrissen, deren Glieder zu keiner Einheit und Bindung gelangen können und die unausgesetzt nach allen Seiten die heftigsten Störungen, Erregungen und Schwingungen in Form von „Licht“ und „Hitze“ ausstrahlen. Die gesamte „*Leuchtkraft*“ und Wärme der Gestirne rührt aus dieser frühen Epoche her. Die *Wurzel* dieses gesamten Zustandes aber ist die „*egozentrische*“ Strebensweise jedes einzelnen Körpers, womit dieser sich selbst zum Mittelpunkt des Ganzen zu machen und alles in seinen Bann zu bringen sucht. Dieses Streben allein ist die Ursache unabsehbarer Kämpfe, Gegensätze und Zerstörungen.

Die schwächeren Körper ordnen sich den stärkeren restlos unter und müssen sie umkreisen oder werden zertrümmert. Geht aber ein beherrschender Körper selbst durch den Ansturm anderer zugrunde, so werden jene mit dessen Bestandteilen sogleich dem nächsten stärkeren untertan gemacht. Die „*machtpolitische Situation*“ — denn etwas anderes ist es nicht, — wechselt von Stunde zu Stunde. Immer wieder erlangen andere Zentren die Oberhand; immer wieder müssen sie anderen weichen. Stets wird das Ganze von anderen Mittelpunkten aus zu beherrschen und zu zentrieren gesucht.

In diesem Zustande regiert, wie gesagt, die allseitige *Abstoßung*, der *Zusammenprall*, als nowendige Folge unübersehbarer Konflikte der individuellen Anziehungskräfte. Kein Vereinigungsstreben des Ganzen ver-

mag sich durchzusetzen: es wird unaufhörlich durch die individuellen Stoßkräfte unwirksam gemacht und ausgeschaltet. Der Zustand erhält sich mit unerhörter innerer Folgerichtigkeit, Trägheit und Zähigkeit, da er sich immer selbst fortpflanzt. Er schaltet alles aus, was ihn aufheben könnte, und fördert alles, was ihn aufrechterhält.

Wenn ein Körper sich verdichtet, so strömt die Materie von allen Seiten auf ihn ein und hilft, ihn verstärken. Dadurch aber wird der Stoß und Druck auf ihn so groß, daß er in ungeheure Hitze gerät, wodurch das Ganze sich wieder auflöst und die Materie wieder von ihm flieht. So geschieht ein unaufhörliches Herniederregnen und Wiederaufsteigen der schwersten Massen auf den in frühem Entwicklungsstadium befindlichen Weltkörpern. Der heutige Wechsel der „atmosphärischen“ Erscheinungen, der Verdichtungen, Niederschläge, Wiederaufstiege und Auflösungen ist, da er nur noch den Wasserdampf umfaßt und alles übrige sich schon kondensiert hat, nur noch ein schwacher Abglanz jener gigantischen Gewitter, die sich einstmals auf jedem Weltkörper abgespielt haben müssen und in denen die schwersten Metalle unablässig auf- und niedergingen. Kurz: jene Zeit war eine solche der ungeheuersten Kreis- und Pendelbewegungen, des steten Wechsels und der Katastrophen ohne Ende.

Nun schritt jedoch indessen die Anziehung und Verdichtung eines ganzen derartigen Systems insgeheim langsam fort. Das Bedeutende hieran ist jedoch, daß für den äußeren Beobachter dieser Fortschritt der Anziehung *nicht als solcher*, sondern vielmehr *als dessen Gegenteil*, als Wachsen der katastrophalen *Stöße* in die Erscheinung getreten wäre. Denn: je mehr das Ganze sich verdichtet, also auf je engerem Raum sich die Körper begegnen und je mehr in diesem die versammelte Materie wächst, um so größer wird ja die Möglichkeit der Zusammenstöße sowie überhaupt der *inneren Reibung*.

Ein Beispiel hiefür bietet die Zunahme der Wärme mit Verstärkung des auf einen Körper ausgeübten *Druckes* und seiner *Zusammenziehung*. Das heißt, der *Fortschritt der Anziehung äußert sich zunächst als das Gegenteil: als Wachsen der Stöße, Reibungen und Katastrophen*. Fingieren wir wiederum einen äußeren Beobachter für die Materie jener Zeit, so müßte dieser, wenn er vorher noch an eine „Aufwärtsentwicklung“ im Sinne der Vereinigung geglaubt hat, falls er nicht ganz scharf zusieht, an dieser zu *zweifeln* und überhaupt an jeder „Entwicklung“ irre zu werden beginnen. Für ihn müßte sich das Ganze *nach abwärts* statt nach aufwärts zu entwickeln scheinen: denn statt der Vereinigung wächst die innere gegenseitige *Störung* und der Zusammenstoß sämtlicher Teile.

Es kann also geradezu von einem „tragischen“ Charakter des Entwicklungsprozesses der Weltmaterie in einem bestimmten Stadium gesprochen werden, und zwar desto mehr, je mehr dieses sich der *Krisis* und dem Höhepunkt des Kampfgetümmels nähert. Denn jetzt hört alle Bindung überhaupt auf und gleicht das Ganze nur noch einem *chaotisch-wüsten Wirrwarr*. Jetzt erklimmen alle Zerstörungskräfte, die auf Zerreißung aller Bindungen hinwirken, den Gipfel und bäumen sich noch einmal krampfhaft zu ungeheurer Wucht und Feindschaft gegen alle Anziehung auf. Jetzt scheint jeder ehemalige Anziehungs- und Vereinigungssinn des Ganzen auf den Kopf gestellt und in sein *Gegenteil* verkehrt. Denn alle Anziehung hilft nur noch die Abstoßung verstärken. Und während die Anziehung doch der letzte Sinn des Weltalls ist, scheint sich die Welt jetzt von diesem Sinn immer mehr und mehr zu *entfernen*, sich ihm zu entfremden. Nichts zieht einander mehr an, alles stößt einander vielmehr ab. Zerstörende, feindliche Gegensätze erfüllen die kleinsten wie die größten Kreise. Nichts vermag mehr eine Gemeinschaft miteinander zu bilden. Überall siegt die stärkste individuelle Stoßkraft. Die ganze Welt erscheint des Sinnes entblößt, scheint *sinnleer* geworden; denn einzig der Kampf aller gegen alle beherrscht sämtliche Schichten.

Nun denke man aber ja nicht, daß dies „phantasievolle Dichtung“ sei. Sondern diesen Zustand hat alle Weltmaterie genau in der beschriebenen Weise einmal durchgemacht, *bevor* sie sich zu gewaltigen Systemen konzentrierte, *bevor aus dem Chaos der Kosmos wurde*. Die heutige langsam verblassende Hitze und Leuchtkraft der Gestirne legt unwiderleglich Zeugnis hievon ab. Wie viele aber schon verdunkelt und erkaltet sind, wissen wir ja nicht. Möglicherweise übertrifft ihre Zahl bei weitem die der leuchtenden Körper.

Also: das Primäre ist die Anziehung — und zwar zunächst die rein *egozentrische* Anziehung, vermöge welcher jeder Körper alles um sich zu konzentrieren sucht. Hieraus ergeben sich unentrinnbar die *Machtkämpfe* aller Körper miteinander, die feindlichen Gegensätze, Wirbelbewegungen, unaufhörlichen Kreisläufe, Schwingungen, Zickzackkurven, Pendelausschläge, zahllose Zufälligkeiten, Katastrophen, „Gewalttaten“, scheinbare Willkürlichkeiten, Regel- und Sinnlosigkeiten. Dieser Charakter des Weltgeschehens steigert sich mit wachsender Anziehung immer mehr und spitzt sich zu ungeheurer Gewalt zu. Die Konflikte werden schließlich auf den Gipfel getrieben, werden „akut“. Die *Krisis* des Ganzen ist gekommen. Sie ist unfehlbar daran zu erkennen, daß das Ganze sich von seinem ursprünglichen Anziehungssinn am weitesten entfernt zu haben scheint. Das Gegenteil des Vereinigungsstrebens regiert nun die ganze

Welt. Überall triumphiert die reine Gewalt des *Stärkeren*. „Macht geht vor Recht“. Sämtliche Körper sind zu bloßen Kampfgebilden geworden, sind nur noch auf Stoß und Gegenstoß eingestellt. Sie haben es gleichsam „verlernt“ sich anzuziehen, sind nicht mehr verbindungs-fähig. Das Stärkere aber stößt das Schwächere rettungslos zurück, vernichtet es, wo es ihm in den Weg tritt oder zwingt es zu seiner Umkreisung.

Nehmen wir in diesem verhängnisvollen Stadium der Materie zwei verschiedene Beobachter an: einen, der nur die einzelnen, gegenwärtigen Ereignisse und ihre *kausale Kettenfolge* betrachtet, und einen anderen, der das Ganze von überlegener Warte aus *metaphysisch durchdringt* und auf sein letztes, zugrunde liegendes Gesetz zu bringen sucht, — so würde sich zeigen, daß diese beiden naturgemäß zu ganz entgegengesetzten „Weltanschauungen“ gelangen müssen. Der erstere von beiden, der am *Empirischen* haftet, würde zweifellos einen „Abstieg“ des Ganzen konstatieren, würde finden, daß das Ganze „degeneriert“, und würde vielleicht von einem bevorstehenden „Untergang“ sprechen. Oder er würde den ganzen Verlauf in eine Reihenfolge von *Kreisläufen* einteilen, deren jeder einen Auf- und Abstieg, einen Höhepunkt der Konzentration und einen Tiefpunkt der Auflösung in sich faßt, deren jeder im wesentlichen das Gesetz des anderen wiederholt und nur von einem anderen Zentrum aus das Ganze zu beherrschen sucht. Dieser Beobachter würde also *nichts als* Kreisläufe und Pendelbewegungen, „Rhythmus“ erblicken und hierin das letzte Gesetz des Weltalls zu sehen glauben; denn er würde nicht wahrnehmen, worin diese Schwingungen wiederum ihren *Grund* haben. Er würde also jede durchgehende Entwicklungslinie des Ganzen perhorreszieren, jede Gesamtumfassung des ganzen Gefüges und Verlaufes als unmöglich hinstellen, die einzelnen Kreisläufe und Phasen von der Entstehung bis zum Zusammenbruch eines Systems als einander gleichwertig und nebengeordnet auffassen und vielleicht eine „Morphologie“ des Weltgeschehens schreiben.

Der andere jedoch, der das Ganze tiefer durchdringt und bis in seine letzten Wurzeln hinabsteigt, infolgedessen auch das Ganze *weiter umfaßt*, würde klar erkennen, daß zwar für den äußeren, *oberflächlichen Blick* der Charakter der bloßen Kreis- und Pendelbewegungen *durchaus beharrt*, daß aber dennoch, freilich nur umfassendster Betrachtung zugänglich, jenen in der Tiefe etwas anderes zugrunde liegt, aus dem auch sie erst hervorgehen; dies ist das *Streben*, das auf unentwickelter Stufe noch völlig individualistisch, einseitig-egozentrisch vor sich geht und daher die Welt in unübersehbare Kämpfe stürzt. Er würde erblicken, daß die Welt *zwar* infolge ihres Individualismus zunächst von einer unerhör-

ten Menge scheinbarer Sinnlosigkeiten, Regelwidrigkeiten, Ungerechtigkeiten, Zufälle und Gewalttätigkeiten überfüllt ist, daß sie von Härte und Grausamkeit des Schicksals nur so wimmelt, was auf die schonungslose Übermacht des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren zurückzuführen ist; *aber* er würde auch zweifelsfrei sehen, daß *hinter* all diesem bunten, wechsellvollen Geschehen, das den gesamten Vordergrund ausfüllt, etwas ganz anderes, nämlich ein *unverlierbarer, unzerstörbarer, absoluter Sinn* des Ganzen verborgen ruht, der dieses zuletzt trotz allem unwiderstehlich zu seiner eigentlichen Bestimmung hindrängt: dies ist die *Einheit in der Gliederung*, deren unvermeidliche Vorstufe und Vorbereitung nur der Kampfzustand, die Konflikte, Gegensätze, Schwingungen, Kreisläufe und Stoßbewegungen sind.

In dieser Weise also würden sich die metaphysische und die empirische Betrachtung des Weltverlaufes voneinander unterscheiden. Die Tragik der entscheidungsvollsten Epoche will es jedoch, daß alles in ihr *für die empirische Betrachtungsart* zu sprechen scheint, daß infolgedessen ihr auch fast alles anhängt, daß der Entwicklungsbegriff in ihr durchaus *verdächtig* geworden ist — was besonders an seiner vorhergehenden *zu optimistischen*, das heißt zu geradlinigen Auffassung liegt —; daß also alles an die Gegensätze und Kreisläufe als an letzte Gesetzmäßigkeiten glaubt, an ihrer Auflösung verzweifelt und jedem Glauben an einen absoluten Sinn des Ganzen mit äußerstem Skeptizismus gegenübersteht, daß überhaupt *Relativismus*, ja *Nihilismus* alles erfüllt. Hingegen scheinen zur selben Zeit alle entgegengesetzten Anschauungen, insbesondere diejenigen also, die von einem *Absoluten* fester denn je zuvor überzeugt sind und die dieses Absolute in dem Streben nach *Vereinigung und Gemeinschaft* sehen, geradezu jeden Schein *gegen sich* zu haben, weshalb sie auch fast nur Unglauben finden. Dies gehört jedoch eben schon als notwendiges Begleitmerkmal und Ingrediens zur kritischen Epoche mit hinzu. Das Wesentliche dieser frühzeitlichen Epoche ist ja gerade, daß in ihr die Entwicklung *nicht vorwärtskommen kann*, daß das Geschehen noch aus lauter *Zickzackkurven* bestehen *muß*, — einfach weil der gesamtbeherrschende Mittelpunkt *noch fehlt*, weil die Vereinigung, deren *Wirkung* er bildet, noch nicht so weit gediehen ist. So geht notwendig der polare Kampfzustand der Einheit in der Gliederung voran.

Doch haben wir bisher immer nur von den Entwicklungszuständen der *Materie* gesprochen, die diese durchaus einmal durchschritten haben muß und welche die Physik mit dem nüchternen Wort „*gasförmiger Aggregatzustand*“ bezeichnet.

Fragt man nun, wie hieraus doch einmal etwas anderes hervorgehen

soll, so gibt es eben nur eine Antwort: die Zusammenziehung, die *Verdichtung wächst und wächst*. Einen Beleg hiezu bildet, daß ja auch noch der *Gasnebel* werdender Weltkörper kugelförmig geballt bleibt und daß auch noch die Atmosphäre den Planeten verhaftet ist, obwohl die Gas-moleküle nichts als Abstoßungsbewegungen zu zeigen scheinen.

Die *Weltbildung* nun aber geht offenbar auf folgende Weise vor sich: Das Vielkörpergefüge rückt trotz aller Stoßbewegungen doch unaufhalt-sam immer näher zusammen und beginnt daher sich immer mehr übers Kreuz anzuziehen. Dadurch beginnt allmählich der Mittelpunkt des Gan-zen seine Anziehungsgewalt fühlbar zu machen. Die Bewegungen der Einzelkörper fangen an, mehr *geordnete Formen* gegen diesen einzu-nehmen und sich allmählich in eine *einzig Kreisbewegung* rund um ihn einzuordnen, deren Richtung durch die Lage der stärksten Zentren inner-halb des ganzen Systems sowie auch durch dessen Verhältnisse zu ande-ren ebensolchen Systemen bestimmt wird. Wahrscheinlich wird der letztere Faktor, also gleichsam die „Außenpolitik“, für die Konstitution eines Systems zu einem festen, geordneten Gebilde am maßgebendsten und einflußreichsten sein.

Alle individuellen Bewegungen nun werden, sobald sich einmal eine gewisse Gesamtbewegung des Ganzen anfängt durchzusetzen, diesem ein-gereiht oder, falls sie diese hindern, ausgemerzt. Alle Störungen werden allmählich überwunden und ausgeschaltet. Erhalten kann sich selbstän-dig nur das, was sich der gemeinschaftlichen Ordnung einfügt. Sämtliche Einzelbewegungen passen sich einander an, stimmen sich aufeinander ab, so daß sie einander so wenig wie möglich stören können. Was sich aber nicht anpaßt, wird eben vernichtet und aufgesogen. Auch jetzt er-eignen sich immer noch zahlreiche Zusammenstöße, doch werden diese allmählich immer seltener. Jeder Körper beginnt sich innerhalb des gan-zen Systems von selbst an diejenige Stelle zu begeben, die seinem indivi-duellen Anziehungsvermögen, seinem „*spezifischen Gewicht*“ entspricht. Das heißt, er geht von selbst dorthin, wo er alle übrigen am *stärksten bin-det und von ihnen am stärksten gebunden wird*. Das *innere Gleichgewicht* nimmt infolgedessen durch die gegenseitige Bindung zu.

Diese Geschehensrichtung hat also durchaus *auswählende* und *anpas-sende* Tendenz. Auf die Dauer bleibt dasjenige erhalten, was die Ord-nung des Ganzen aufrechterhält, was die Einheit des Ganzen *stützt*. Das heißt, die Stellung der einzelnen Körper zum Ganzen ändert sich gegen frühere Zeiten *von Grund aus*. Denn während sie vorher rein *egozen-trische* Stellung einnahmen, das heißt, sich selbst zum Mittelpunkt des Ganzen zu machen strebten und alle übrigen rund um sich zu konzen-

trieren suchten — woraus eben der allgemeine Kamp fzustand erwuchs — so nehmen sie jetzt allmählich *gliedmäßige* Stellung zum Ganzen ein. Sie geben sich als dienende Glieder dem *Gesamtmittelpunkt* hin, lassen sich von diesem beherrschen und helfen so die Einheit des Ganzen stützen, indem sie sich gegenseitig *mit ihren individuellen Kräften binden*. Das heißt also: *die Einheit des Ganzen beruht auf den Auswirkungen des individuellen Bindungsstrebens sämtlicher Körper*.

Die individuelle Anziehung ist nun nicht etwa durch den Verband des Ganzen beengt und unterdrückt. Im Gegenteil: *sie wirkt sich jetzt erst recht aus* und das Ganze existiert nur dadurch, daß jeder Körper diejenige Stellung zum Mittelpunkt eingenommen hat, die seiner individuellen Bindungsstärke *zukommt*. Das Ganze *beruht* also auf dem individuellen Bindungsvermögen sämtlicher Einzelkörper. Die Veränderung gegen früher besteht nur darin, daß statt der allgemeinen Abstoßung *allgemeine Anziehung* eingetreten ist. Und dies kommt wiederum daher, daß das Anziehungsstreben der einzelnen Körper *aus der egozentrischen in die gegenseitig-bindende* Richtung umgesprungen ist, vermöge welcher entscheidenden Wandlung nun auch der Gesamtmittelpunkt, das ist die *vereinigte Macht des Ganzen*, jede einzelne Bewegung zu beherrschen und zu bestimmen vermag.

Für jedes im Werden begriffene System der Welt kommt so notwendig einmal nach der Höchststeigerung der Abstoßungskräfte und Trennungsbewegungen in der Krisis, nach einem Höhepunkt des allgemeinen Kamp fzustandes die *entscheidende Wendung*, wo, infolge der zunehmenden Verdichtung und des gesamten Zusammenhanges sämtliche Teile veranlaßt werden, zueinander gliedmäßige Stellung einzunehmen und einheitsstützende Rolle zu spielen, die man auch durchaus als eine „organische“ bezeichnen kann, da die Gemeinschaft des Ganzen auf ihr als auf der stärksten Selbstausswirkung aller Teile im Interesse des Ganzen beruht. Jetzt nämlich ist das Individuelle nicht eigentlich mehr Selbstzweck, sondern *es ist dienend dem Bestande und der Einheit des Ganzen hingegeben*. Sämtliche individuellen Anziehungsstrebungen schneiden einander nun *im gemeinsamen Mittelpunkt*, statt daß sie, wie früher, einander allenthalben durchkreuzen und gegenseitig aufheben. Jeder Körper wird aus einem isolierten, egozentrischen Gebilde zu einem Glied, das seinen Strebenszweck im Mittelpunkt des Ganzen besitzt. Seine Strebensweise hat sich hiemit gegen früher geradezu *in ihr Gegenteil verkehrt*. Sie bezieht nicht mehr alles allein auf sich selbst, sondern bezieht umgekehrt sich selbst auf das Ganze. Gleichwohl bedeutet dies alles andere eher als eine „Verkümmerung“ des individuellen Strebens. Son-

dem dies hat nur *eine andere Richtung eingeschlagen*. Es dient nicht mehr dem eigenen, sondern einem *fremden* Mittelpunkt. Jeder Einzelkörper findet nun in dieser Strebensweise seine stärkste Selbstausswirkung.

Auf diese Weise aber kommt durchaus *jede Systembildung* in der Welt zustande: dadurch, daß die vorher selbstherrlichen Individuen zu Gliedern eines umfassenden Ganzen werden und nun ihre individuelle *Strebensweise* in der *gegenseitigen Bindung* und Stützung des Ganzen besitzen. Auf andere Weise als durch diese Umwandlung des *individuellen* Strebens kann eine Einheit *nicht* zustande kommen. Das aber, was sich an einem System bestimmten Grades abgespielt hat — dieses Nämliche wiederholt sich hernach wiederum an einer *werdenden Einheit höheren Grades*. Das heißt, im *wesentlichen spielt sich in der Welt überhaupt immer das Gleiche ab*. Immer wieder entsteht ein Kampfzustand zwischen den zukünftigen Gliedern eines größeren Verbandes. Immer wieder spitzt sich dieser bis zu einer Krisis zu. Und immer wieder ist das Ende dieses Kampfes: die Einheit dieses Systems. Was sich aber dieser nicht einzu-fügen vermochte, geht zugrunde. Und hierauf schreitet dasselbe Streben von neuem fort und sucht wieder Einheiten des gleichen Grades zu einer *höheren* Gemeinschaft zu verbinden.

Kurzum: dies ist die exakte philosophische Darlegung der alten, längst geahnten Wahrheit: *durch Kampf zur Einheit* — oder: aus dem Chaos wächst erst der Kosmos. Es kann nicht gesagt werden, daß die Bewegung hiebei jemals aus der Welt verschwindet. Sondern die Ruhe breitet sich lediglich von System zu System immer weiter über die Welt aus. Es wäre *nicht* richtig, anzunehmen, daß der gesamte Weltverlauf nur ein müßiges Spiel, ein ewiges Hin und Her ohne Sinn und Zweck sei. Sondern eine *Tendenz* geht durch das Ganze hindurch, über alles Schwanken, alle Schwingungen und Kreisbewegungen hinweg, die Tendenz zur stärksten gegenseitigen Bindung alles Seienden, verwirklicht in der „Einheit in der Gliederung“.

Das Wesentliche hiebei ist jedoch, daß dieser ganze „Weltschöpfungsprozeß“ *von selbst*, das heißt durch *rein immanente Kräfte*, eben durch die Strebungen oder Verhaltensweisen alles Seienden zustande kommt. Es sind dieselben Kräfte, die zuerst mit Notwendigkeit den Kampf aller gegen alle bewirken — und die später aus dem Chaos in den Kosmos hin-überführen. Es ist das eigen-spontane Streben jedes einzelnen Körpers, daß er zuletzt zu allen übrigen gerade diejenige Stellung einzunehmen sucht, wodurch die größt-mögliche Einheit des Ganzen gewährleistet wird.

Kurzum: die *entscheidende Einsicht* in das Wesen der Welt, die später noch von der fruchtbarsten Wirkung sein wird, ist die: daß zwar alles in der Welt durch rein immanente Kräfte, eben die Strebungen der Materie, zustande kommt, daß jedoch diese nicht, wie der Materialismus annahm, sinnlos-blinde „Druck- und Stoßkräfte“, sondern sinnvoll-richtungsbegabte und einsinnige, auf Gemeinschaft zielende Tendenzen sind, durchaus *lebendig-spontan* in ihrem Ausgangspunkt, *über* aller Kausalität stehend und sie erst aus sich erzeugend, *unbedingt*, absolut, letzte Wesenheit, allem zugrunde liegend und verbindend-*schöpferisch* in ihrer Wirksamkeit. Wird auf diese Weise zwischen der „materialistischen“ Weltansicht, deren positivistische Exaktheit immer noch die größte im Vergleich mit allen anderen Anschauungen ist, und dem *genau so berechtigten* Irrationalismus und vom Schöpfertum überzeugten Idealismus die *rechte Verbindung* hergestellt — vollzogen in dem Begriff des „*Strebens*“ — so ist hiemit faktisch das ganze „Welträtsel“ gelöst. Über diese entscheidende Einsicht wird man niemals mehr, auf keinem Gebiet, hinwegkommen. Sie faßt alle philosophischen wie naturwissenschaftlichen Strömungen der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte zur widerspruchslosen Einheit zusammen und alles mündet schließlich in sie ein.

Wir erkennen: jedes System der Welt macht eine Art „*Jugendzustand*“ durch, der durch eine Fülle uneregelter Bewegungen, durch höchste Intensität und Impulsivität des Geschehens, durch unaufhörliche Schwingungen und Schwankungen und ungeheure Wirbelbildungen gekennzeichnet ist. Jeder Körper und jedes System, das noch *glüht* und Licht aussendet, befindet sich insofern noch im Jugendzustand. Dies ist die Epoche der heftigsten *Gegensätze* und Abstoßungserscheinungen. „*Hitze*“, „*Leuchtkraft*“ und „*Wirbelbewegung*“ sind, entwicklungsmäßig betrachtet, miteinander gleichbedeutend. Sie enden alle durch die „*Entropie*“ im Ruhe- und Bindungszustand, der jedoch — immer wieder sei es gesagt — nichts Negatives, keine „*Entwertung*“, keinen Abstieg, keine „*Degeneration*“ und „*Senilität*“, sondern die *Erfüllung* des Urstrebens der Materie bedeutet. Der Gesichtspunkt des Menschen und der, von dem die Materie zu betrachten ist, sind einander nicht gleich.

Das Weltgeschehen beginnt *nicht* immer wieder periodisch von neuem, wiederholt nicht in alle Ewigkeit das Nämliche. Sondern die Periodik ist *als Bestandteil in die Entwicklung eingeschlossen*. Der Zielpunkt ist derjenige reife Dauerzustand, in dem der Kampf der Gegensätze ausgeglichen ist und alles einander mit seinen individuellen Kräften bindet, an Stelle jener die Einheit in der Gliederung getreten ist. Der Jugendzustand ist durch den Kampf um die egozentrische Macht der Körper gekennzeich-

net. Der reife Dauerzustand besteht in der gemeinsamen Hingabe der Körper an ihre Gesamtheit und in ihrem Beherrschtwerden durch ihren Gesamtmittelpunkt. Die *Voraussetzung* dieser Einheitsbildung ist das Chaos. Dieses wiederholt im großen immer wieder, was es vorher im kleinen wirkte. Denn „Individuum“ und „Gesamtheit“ sind zuletzt relative Begriffe und nur graduell voneinander verschieden. In dieser Weise zeigt uns die „Entropie“ die ungeheure Schicksalsbestimmtheit aller Dinge — Bestimmtheit jedoch durch das eigene immanente Streben. Von diesem Sinn verrät sie freilich in der bisherigen naturwissenschaftlichen Formulierung noch nichts.

Es zeigt sich uns, daß die Naturwissenschaft durch ihre unbezweifelbare Exaktheit schon auf dem richtigen *Wege* zur Welterkenntnis war, — nur daß sie freilich von der *Tiefe* der Welt bisher noch gar nichts zu ahnen scheint, daß sie *viel* zu sehr an der Oberfläche bleibt und vor allem viel zu wenig *umfassend* denkt. Nur durch die Gesamtumfassung verrät sich der geheime Sinn der Dinge. Das mathematische Formelsystem der Physik bleibt unverändert gültig. Nur wird es jetzt auf einmal mit einem gemeinsamen *Sinn* durchdrungen. Dieser gemeinsame Sinn ist es, der bisher allem menschlichen Wissen und allem menschlichen Tun fehlt und dessen Mangel allein alle menschlichen Dinge so uner-sprißlich macht.

Bei eingehenderer Betrachtung der Entwicklung des Chaos zum Kosmos ließe sich wohl noch folgende Veränderung feststellen: während vorher das ganze Geschehen in einer Kette von Zusammenballungen und Wiederauflösungen besteht, gleichsam immer neue „Weltreiche“ in der Materie entstehen, die immer wieder von einem anderen Mittelpunkt aus das Ganze zu beherrschen streben, und während so ein System das andere ablöst, kehrt allmählich eine gewisse *Konsistenz* und *Kontinuität* in das Weltgeschehen ein, insofern zwar die einzelnen großen Zusammenstöße wegen der Größe der daran beteiligten Massen immer furchtbarer, zugleich aber auch seltener werden und vor allem: insofern die in ihre Gasform aufgelösten Systeme sich gleichsam schneller wieder erholen. Es werden immer mehr *dieselben* Körper und Systeme sein, die den Aufbau von neuem beginnen, die also eine fortlaufende Kette von Vernichtungen und Wiedergeburten durchmachen, während sie vorher zweifellos völlig zugrunde gingen und aufgesogen wurden. Schließlich aber ist auch diese Kette der Zusammenbrüche und Erneuerungen nur das *Durchgangsstadium* zur Herausbildung der unverbrüchlichen gesamtumfassenden Einheit in der Gliederung, an der alle Körper zugleich teilnehmen.

Wohl das Bemerkenswerteste am ganzen Entwicklungsprozeß ist jedoch die *Gleichsinnigkeit von Ursachen und Folgen*, wodurch jedes erreichte Ergebnis immer sogleich wieder zum Ausgangspunkt für höheres Weiterstreben wird. Wenn also die Körper eines Systems sich so eng als möglich zusammenschließen suchen, so ist ihr *unmittelbarer Zweck* die dadurch erreichte starke gegenseitige Bindung, ihr *mittelbar* hieraus hervorgehender jedoch: daß nun das *Ganze*, das sie bilden, um so stärker fähig wird, sich zu anderen ebensolchen Einheiten anziehend und bindend zu verhalten, so daß also jedes Teilchen immer an der gesamten Anziehung und Bindung sämtlicher Weltsysteme über das ganze Weltall hinweg teilhat. Dies wäre nicht möglich ohne die *Homogenität* der gesamten Strebensreihe und ohne die *Strebensgleichheit* aller Materie.

Zugleich aber geht hieraus die hochbedeutende Erkenntnis hervor, daß im ganzen genommen jede rein *kausal* wirkende Ursache eines Vorganges immer auch zugleich zweckwirkende, also *finale* Kraft besitzt — weil eben alle „Kräfte“ Strebungen sind — so daß also aus dem rein natürlichen Spiel der Kräfte zuletzt, wenn auch auf Umwegen, immer dasjenige hervorgehen muß, was für das Ganze am „zweckmäßigsten“ ist — und dies ist eben nichts anderes als was auf der *immanenten Strebenslinie* liegt. Kurz: *Kausalität und Finalität sind im Weltall zuletzt gleichbedeutend*. Das heißt die Kausalität der Einzelvorgänge ist eingeschlossen in den umfassenderen Sinn der Finalität der ganzen Geschehenslinie.

Dies bedeutet, daß zwar streckenweise von dieser Finalität des Ganzen durchaus nichts sichtbar zu werden braucht, ja, daß — wie wir sahen — ihr geradezu entgegengearbeitet zu werden scheint. Doch muß sich dann immer zeigen, daß der *Gesichtskreis der Betrachtung zu eng war* und daß bei größerer Umspannung des Geschehens die Tendenz des Ganzen unweigerlich zum Vorschein kommen muß. Kurzum: im einzelnen kann sich eine ungeheure Summe von scheinbaren *Sinnlosigkeiten* ereignen, die eben *rein kausal* durch die nächstgelegenen Ursachen und Umstände bedingt sind. *Auf die Dauer* jedoch und im ganzen genommen, muß jedes derartige, rein individuell und willkürlich-zufällig bedingte Geschehen einfließen in die große Strebensrichtung des Ganzen und in ihr untergehen.

Endlich zeigt sich, daß der Sinn des Weltgeschehens, außer seiner Unumkehrbarkeit, auch ein *schöpferischer* ist, insofern sich aus dem Zusammenwirken, aus der *Multiplikation* und gegenseitigen Steigerung der Strebungen stets Folgen ergeben, die ihren Ursachen an Bedeutung und Stärke *weit überlegen* sind, sich aus ihnen gar nicht voraussehen und errechnen lassen. Die Wirklichkeit, die sich am Ende ergibt, übertrifft

jede Vorausberechnung, dadurch, daß die wirkenden Faktoren einander herbeiziehen, sich vereinigen und einander stärken. Der ganze Geschehensprozeß ist zwar im einzelnen völlig kausal, aber in seiner Gesamt- richtung dennoch unübersehbar: dies macht lediglich die *Wesens- und Strebenseinheit* allen Seins, wodurch alles aufeinander hingewiesen wird und sich zu gewaltigen Machtkomplexen zu vereinigen sucht. In diesen ist die Kraft des Individuellen nicht einfach nur summiert, sondern durcheinander vielfältig *potenziert*.

Ferner ergibt sich hieraus — außer der Gegensätzlichkeit der einzelnen Phasen, die in die Gesamtentwicklung eingebettet sind — der ungeheure, *übermäßige* Schwankungscharakter des Weltgeschehens, wodurch jede „Strömung“, die augenblicklich das Ganze beherrscht, immer durch sämtliche Faktoren gestärkt wird und ein unverhältnismäßiges Übergewicht erlangt, — solange, bis sie anderseits wiederum gänzlich im Nichts versandet und durch ihr reines Gegenteil abgelöst wird. Der Charakter des Weltgeschehens ist notwendig zunächst „*ungerecht*“, das heißt er vergewaltigt immer das jeweilig Schwächere zugunsten des Stärkeren, macht jenes ohn- und dieses übermächtig, — solange nicht die Einheit in der Mannigfaltigkeit hergestellt ist, die jedem seinen Platz anweist.

Das gegensätzliche Schwanken der Erdentwicklung zwischen Eiszeiten und Wärmeperioden, das der kosmischen Systeme zwischen Auflösungen und Zusammenballungen, während aber im ganzen *doch* der eine Sinn der Erkaltung, Erstarrung und Zusammenziehung beharrt, beleuchtet am besten den komplizierten Charakter der Weltentwicklung, die von den einen viel zu einfach und geradlinig aufgefaßt, von den anderen jedoch, die *nur* den Widerspruch ihrer Einzelphasen sehen und das Ganze nicht umspannen, überhaupt in Abrede gestellt wird.

Die Welt ist eben *nicht planmäßig angelegt*. Es gibt *keine vorausbestimmte Teleologie* in ihr, die jedem einzelnen Geschehen seinen bestimmten notwendigen Platz im Ganzen anwies. Sondern der Weltcharakter ist *individualistisch* und neigt daher zu einer Fülle von Strebensdurchkreuzungen und Vergewaltigungen. Die planvoll-gesetzmäßige Einheit ist erst das *Strebenziel*, während die teleologische Weltbetrachtung den Fehler begeht, daß sie jene an den Anfang setzt. Das Formvoll- Gebildete sucht sich erst herauszukristallisieren, aber es ist zunächst noch nicht da.

Daß sich die planvolle Einheit des Ganzen herausbilden *kann*, liegt an der *Wesenseinheit* allen Seins und Strebens, also daran, daß zuletzt alles nach dem Gleichen, nach gegenseitiger Bindung strebt. Da aber der Ausgangspunkt des Strebens rein individualistisch ist und erst der Zielpunkt

kollektivistisch und universalistisch, so folgt, daß sich in der Mitte zwischen beiden eine Unsumme von Zufällen, Durchkreuzungen und Unterdrückungen individuellen Strebens ereignen muß. Kurz: die *Welt ist dionysisch* — sie strebt erst *apollinisch* zu werden.

Die umfassendste Einsicht, die der Welteinheit wie dem Individuellen gerecht wird, ist daher: aus dem einen Weltgrunde strömt und sprudelt alles hervor, zunächst allein sich selbst folgend, auf ungezählten individuellen Strebensbahnen, wie Garben eines Feuerwerkes, wie Zweige eines ungeheuren Baumes, wie die Arme eines Spiralwirbels, sich miteinander in wechselvollster Fülle verquickend und umschlingend, gegeneinander prallend und stoßend, sich gegenseitig hemmend oder unterstützend, wie es gerade trifft. Aber durch ein geheimes Band wird zuletzt alles *zueinander* hingezogen und in gemeinsame Bahnen gelenkt, werden alle einseitigen Pendelausschläge schließlich durch entgegengesetzte gerächt und im Gleichgewicht gehalten, werden die Zufälle und willkürlichen Sinnlosigkeiten mehr und mehr ausgeschaltet, wird alles zuletzt auf sein rechtes Maß zurückgeführt und allem Individuellen sein Platz angewiesen, wo es für das Ganze *dienend und stützend* wird. Nur die *Strebenseinheit* ist von allem Anfang an da; die Plan- und Systemeinheit folgt erst auf langen Wegen aus ihr.

Also ist in der Welt ungeheuer viel Platz für Strebensunterdrückungen und Ungerechtigkeiten aller Art — ohne daß deshalb der Wesenseinheit des Ganzen Abbruch geschähe. Der individualistisch-egozentrische Charakter des Strebens im Jugendzustande ist es, der dies bewirkt. Ebenso aber läßt sich zweifellos sagen, daß geradezu eine Art „*Vorsehung*“ durch das Ganze hindurchschreitet, die unweigerlich alle Dinge über alle vielverschlungenen Umwege hinweg zuletzt zu ihrer gemeinsamen Bestimmung hinführt. Diese „*Vorsehung*“ ist aber nichts anderes als das *Schicksal des Ganzen* — und dieses Schicksal des Ganzen ist wiederum nichts anderes als das *Streben der Gesamtheit aller Individuen*. Also ergibt sich: *wie die Individuen auch streben mögen — zuletzt müssen sie immer nach dem Gemeinsamen streben*. Sie scheinen zunächst ganz allein sich selbst zu folgen, ganz „frei“ zu sein — und doch ist zuletzt ihr ganzes Tun und Wirken in den notwendigen Schicksalsgang des Ganzen einbezogen. All dies ergibt sich aus der Wesenseinheit des Ganzen bei durchgängiger Individuation. Der *Individualismus gehört zum Weltcharakter*. Jede entstehende Einheit ist immer nur ein Individuum höheren Grades. Aber eben nur „im Anfange“ widersprechen sich die individuellen Strebungen und das universale Gesamtziel. „Am Ende“ gehen Individualismus und Universalismus völlig *ineinander über*, werden durch nichts unterscheid-

bar, weil jedes einzelne Individuum bindungsstrebend geworden ist und mit all seinen Kräften nichts als die Gesamtheit des Ganzen herzustellen sucht.

Also ergibt sich uns, von höchsten Weltgesichtspunkten aus betrachtet, außer der Identität von Kausalität und Finalität auch noch die Identität von individueller Freiheit und schicksalsbestimmter Notwendigkeit des Ganzen, sowie die Identität von Individualismus und Universalismus im letzten Strebensziel. Alle *Widersprüche* zwischen diesen Begriffen gehören samt und sonders nur der unentwickelten Epoche an — nicht dem Wesen der Welt. Im Grunde der Dinge gibt es keine Widersprüche, sondern kommt alles einander entgegen.

Und darum löst sich uns auch der letzte und größte scheinbare „Widerspruch“: der von „Materialismus“ und „Idealismus“, der von naturwissenschaftlich-verstandesmäßiger und religiös-gefühlsmäßiger Weltanschauung. Wer will zwischen diesen noch trennen, nachdem sich uns gezeigt hat, daß zwar einerseits auf den „Kräften der Materie“ alles beruht, zugleich aber andererseits das ganze Geschehen von Zweckrichtung und Zielbestimmtheit durchdrungen ist, die ein höchstes „Ideal“ in der Vereinigung des Ganzen auf Grund der größten individuellen Bindungsfähigkeit besitzt? Daß dieses Ideal sich wegen der Unendlichkeit des Universums immer weiter hinausschiebt, tut dem keinen Abbruch, daß es als Strebensziel allem Geschehen voranschwebt. Und wer will noch zwischen jenen beiden Auffassungen trennen, nachdem sich uns gezeigt hat, daß die Exaktheit und Rationalität *im einzelnen* nicht gegen die unableitbar gegebene Irrationalität, gegen das *absolute Welt schöpfertum des Ganzen* sichtet?

Die unglaublich plumpe Auffassung des Materialismus hat alles verschuldet, indem sie von sinnlosen Stoß- und Druckkräften der Atome sprach und nicht sah, worauf alles eigentlich hinzielt, und vor allem: indem sie die *Wesenseinheit* und *Schicksalsgemeinschaft* alles Seienden übersah, indem sie die „Atome“ als sinnlose Klötzchen verabsolutierte. Natürlich: wenn man glaubt, in der Welt fänden nur so obenhin „Zusammenwehungen“ und „Auseinanderwehungen“ von Atomen statt, so kann man des Weltproblems nicht Herr werden, sondern gibt Anlaß zum „Gegenteil“ dieser Weltauffassung, zum Spiritualismus und Idealismus, der, indem er auch ein Richtiges, nämlich die Strebenstendenz meint, wiederum die Exaktheit der Grundlagen vernachlässigt. Diese beiden Weltauffassungen also, die faktisch allem Meinen der Menschen zugrunde liegen, gilt es zu verbinden und fest miteinander zu verschweißen — und alle Rätsel lösen sich.

Ich denke: niemand wird sagen können, daß unsere Weltauffassung nicht wissenschaftlich-exakt sei, da sie ja nichts anderes kennt als die so und so bestimmten Kräfte der Materie, die in allem Sein ohne Ausnahme als die einzigen zutage treten. Niemand wird aber auch sagen können, daß diese Weltauffassung nicht ebenso „idealistisch“, metaphysisch, ja religiös sei, da sie ausdrücklich zwischen dem empirischen Geschehen des Vordergrundes und seiner zufällig-kausalen Bedingtheit — und den wahren Strebenslinien des Hintergrundes, die das Ganze insgeheim leiten und seinen Zielen zuführen, unterscheidet. Es gilt nur das Ganze weit genug zu umfassen und tief genug zu durchdringen, um hier jeden „Gegensatz“ in sich zerfallen zu sehen.

Wir haben nichts gedichtet und nichts gedeutet, wir haben keine Mystik getrieben, sondern nur *das Wirkliche beschrieben*. Aber indem wir *es tief und weit* genug beschrieben, zeigte sich uns der geheime Sinn und die Einheit des Ganzen. Wir sahen: *innerhalb* des Weltgebäudes bleibt alles durcheinander bedingt, folglich *rationalisierbar*, als ein Gewebe von Verhältnissen, folglich unserem Verstand *grundsätzlich zugänglich*. Das *Universum als Ganzes jedoch* bleibt ebenso eine *irrationale Größe*, denn es ist eine letzte, unableitbare Gegebenheit, vor welcher nun nicht etwa „der Verstand stehen bleibt“, sondern angesichts welcher *es aufhört einen Sinn zu haben, wenn man nach dem „Grunde“ fragt*.

Und man wird ferner nicht mit Recht sagen können, wir hätten die bestehenden Gegensätze nur äußerlich mit Mühe und Not zu verkitten gesucht. Nein, sondern ihre Überwindung wächst uns ganz von selbst, *aus dem Innern* heraus. Wir sahen: *es gibt keine absoluten Gegensätze im Wesen der Welt*. Alle solchen entstehen nur durch die zu begrenzte menschliche Betrachtung, durch den Mangel an Umspannungs- und Verbindungsvermögen.

Es gibt in der Welt nur zwei Strebensarten: das Streben nach Vereinigung und das Streben nach Selbstbehauptung. Auf dieses „*metaphysische Koordinatensystem*“ läßt sich jegliches Geschehen in der Welt projizieren. Und nur wenn eine der beiden Tendenzen auf Kosten der anderen überspannt wird, *ergibt sich Kampf, Konflikt und feindlicher Gegensatz*. Wenn jedoch beide in einem harmonisch verbundenen und gelösten Verhältnis zueinander stehen, so entsteht: *die Einheit in der Gliederung*.

Wesentlich für unsere Weltbetrachtung ist die Unterscheidung zwischen der metaphysischen Strebenslinie und dem empirischen Entwicklungsgang. Ist jene eine aufsteigende Linie, so ist dieser eine Kettenfolge und Flut von Gegensätzen, Kreisläufen und Pendelbewegungen. Kurz: *Die Reihenfolge der Gegensätze ist das empirische Bild des metaphysi-*

schen Fortschrittes, der über sie hinweg und durch sie hindurchschreitet. Indem man früher den „Fortschritt“ zu *optimistisch ins Empirische verlegte* und schon hier klar und unfehlbar zu realisieren wähnte, erzeugte man nur als Widerspiel den Pessimismus der absoluten Entwicklungsverneinung, der Verabsolutierung des Kreislaufes und Gegensatzes. Hätte man das Metaphysische und Empirische auseinandergehalten und die Wesenseinheit in der bunten Mannigfaltigkeit des Geschehens wahrgenommen, so hätte man sich wiederum jenen „Gegensatz“ der Fortschrittsgläubigen und -ungläubigen, der Idealisten und Skeptizisten erspart. So sieht man ganz deutlich vor Augen, *wie eine jede „Polarität“ geradezu magnetisch in dem Augenblick entsteht, wo die vom wahren Mittelpunkt des Ganzen aus zentrierte Einheit in der größten Mannigfaltigkeit den Blicken entwindet, verlorengeht.*

Warum aber gelang die Realisierung des „Fortschrittes“ in der Empirie nicht? Weil diese noch viel zu wüst und verworren, noch zu *unreif*, das heißt zur Gesamtvereinigung als Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht fähig war.

Man möchte fragen, wie denn die Welt eine Wesenseinheit bei durchgängiger Individuation sein könnte, woher die „Spaltung“ komme. Doch die Antwort hierauf ist leicht: *es hat sich nie etwas in die Individuen gespalten*. Sondern diese gehören als ewiges Ingrediens zum Wesen der Welt notwendig hinzu. Sie *folgen* aus ihm: denn da dieses Wesen ein Bindungsstreben ist, so ist stets etwas nötig, das bindet, und etwas, das gebunden wird, ein Subjekt und Objekt dieses Strebens, wobei beide relativ zueinander stehen. Dies bedeutet aber logischerweise nichts anderes als *unendliche Teilbarkeit des Seins* in lauter Subjekte und Objekte, die zuletzt vom gleichen Streben durchdrungen sind, also: absolute Individuation.

Und nicht diese ist es, nach deren Aufhebung und Auslöschung, wie Schopenhauer meint, die Welt strebe. Sondern sie strebt nur nach *Aufhebung des zerstörenden, auflösenden Charakters des reinen Individualismus, nach seiner einzig fruchtbaren Umbiegung und Bindung in der „Einheit in der Gliederung“* — womit sich wiederum aus einer an sich richtigen, aber falsch ausgedrückten Ahnung der ewige Wahrheitskern herausgeschält hat.

Überall in der Welt können wir beobachten, daß die „*Störungen*“ und „*Erregungen*“ zu überwinden gesucht werden: daher der Ausgleich der Temperaturen, daher das Emporsteigen des Luftballons in der Luft oder des Holzes im Wasser, daher die zunehmende „*Organisation*“ der Welt-systeme mit ihrer bewundernswerten gegenseitigen Regulierung aller Be-

wegungen. Man sieht jetzt: das „Wunder“ hieran hört auf — in dem Augenblick, wo wir den Begriff des *Bindungsstrebens* erfaßt haben.

Alle Körper rücken von selbst an die Stelle, wo sie am stärksten an der Anziehungsmacht des Ganzen und seines Mittelpunktes teilhaben: daher die konzentrische Anordnung. Die individuelle Stellung eines jeden Körpers aber bestimmt sich danach, *welchen Grades der Anziehung er selbst fähig ist*, also nach seinem „Gewicht“. Daher die *Rangordnung* der Weltkörper und Weltsysteme, die so eingerichtet ist, daß *wenige schwerste* Massen das Ganze beherrschen, während mit der Entfernung vom Mittelpunkt ihre Leichtigkeit und Zahl zunimmt. Das ganze Gesetz von der Abnahme der Anziehung mit wachsendem Quadrat der Entfernung beruht hierauf. Überblicken wir das gesamte Weltgebäude, so zeigt sich uns, daß die Zahl der beherrschenden Körper und Systeme mit steigender Anziehungsmacht immer mehr *abnimmt*, weil das Ganze auf dem Sinn der fortschreitenden Konzentration beruht und weil sich hiedurch aus dem leichten Uräther eine immer geringere Anzahl schwerer und schwerster Körper ausgeschieden hat.

Je kugelförmiger ein Weltsystem ist, um so weiter ist es in der Entwicklung fortgeschritten. Je mehr es hievon abweicht, desto jünger ist es noch. Je mehr Wirbelbewegung, Schwingungen, Strahlungen, Umdrehungen es zeigt, einer um so früheren Entwicklungsstufe gehört es ebenfalls an.

Daß alle Körper sich solange als möglich selbständig zu behaupten suchen, zeigt auch die eigenartige Erscheinung, daß planetarische Körper, je mehr sie sich dem Zentralgestirn nähern, in eine um so rasendere Wirbelbewegung geraten, so als suchten sie dem drohenden Absturz so lange als möglich zu entgehen, — während die an der äußersten Peripherie schwebenden Planeten ihren Spaziergang um den Zentralkörper höchst langsam und gemächlich fortsetzen. Je kürzer der Radius und die Umlaufbahn, desto größer die Umlaufgeschwindigkeit: das heißt, mit der Annäherung, also Anziehung, wächst auch das Trennungsstreben, das sie solange als möglich im Gleichgewicht zu halten sucht. Also sucht sich die Gliederung in einzelne Körper solange als möglich aufrechtzuhalten.

Je älter ein System wird, in ein um so ruhigeres, breiteres Bett wird sein Geschehensstrom gelenkt; es schwächt sich die Intensität der Bewegungen und es wächst dafür die Extensität, die Ausmaße der beteiligten Massen. Die Kreisläufe werden beschwichtigt, die Glut erlischt. Die Wärme bedeutet, wie gesagt, in der Kalorik dasselbe wie die Kreis- und Pendelbewegung in der Mechanik. *Kann* der Weltverlauf auf Grund der

wirkenden Kräfte ein anderer sein? Kann jeder Abstoßungszustand etwas anderes als eine Durchgangsphase auf dem Weg zur Einheit in der Gliederung bedeuten?

Woher kommt der Zusammenklang des naturwissenschaftlichen Kausalitätsgesetzes mit der zweckmäßigen Anpassung, Präzision und Stabilität, dem harmonischen und minutiösen Ineinandergreifen der kosmischen Bewegungen? So fragt sich bisher vergeblich der Menschegeist, ohne daß jemals ein Anhänger der Teleologie noch der exakten Naturwissenschaft hierauf eine Antwort gegeben hätte. Und dieses Problem hat zu den merkwürdigsten Theorien, Hypothesen, Hilfskonstruktionen und „Lösungen“ Anlaß gegeben, denen keine Unwahrscheinlichkeit zu kühn und zu kompliziert, keine Unfaßbarkeit zu rätselhaft war und die doch alle nur die Rolle von Ausflüchten und Notbehelfen spielten. Dabei ist die Wahrheit so einfach: *ein aufeinander bezogenes*, nach höchster gegenseitiger Bindung drängendes Streben, das alle Störungen dieser Bindung von sich selbst aus mehr und mehr auszuschalten sucht, ist alles. *Dies ist also zugleich die streng kausale Wirkung — und der finale Zweck.* Der Tendenzcharakter des Geschehens, und zwar die gemeinschaftliche Tendenz, die Homogenität, Wesenseinheit allen Strebens faßt Wirkung und Zweck, Kausalität und Finalität, Kraftwirkung und Anpassung *in eins zusammen*, ohne daß von einer planmäßigen Anlage und Vorherbildung oder gar vernunftgemäßen Schöpfung die Rede wäre. Freilich: eine völlige Reformation unserer Naturbetrachtung aus dem Innersten heraus und auf Grund umfassendster Wirklichkeitsanschauung tut not, um dies zu erkennen.

Nicht klar genug kann man sich machen, daß jede Art von „Wellenbewegung“ dem unentwickelten, frühzeitlichen Zustand angehört und daß über ihr der Sinn der aufsteigenden Linie steht. *Diese* ist es, die in *Kurvenform* verläuft — wobei die Kurven bestimmt werden durch Zusammenziehung und Auflösung, Aufbau und Zerfall, Verdichtung und Verdünnung, Zentripetal- und Zentrifugalkraft, Anziehung und Abstoßung, aber jedesmal *auf höherer Stufe* größerer Einheit in der Gliederung. Es scheint sicher zu sein, daß jedes Weltsystem, um aus kleinerer Einheit in einen größeren Verband überzugehen, *vorher einen chaotischen Zustand der Auflösung durchmachen muß.* Alle Periodik ist also der aufsteigenden Linie des Ganzen eingeordnet.

Der Uräther enthält der Möglichkeit nach, „potentiell“ die ganze spätere Materie, die sich durch lauter Akte der Synthese und Kontraktion aus ihm entwickelte. Die Existenz des *heutigen Äthers* ist nicht ein „glücklicher Zufall“, dem die Weltkörper die Möglichkeit ihrer gegen-

seitigen Anziehung verdanken, sondern er ist der *unfruchtbare Rückstand*, welcher übrig blieb, nachdem sich aus dem ehemaligen Äther auf natürlich-synthetischem Wege bereits alles ausgeschieden hat, was die Systeme der Materie aufzubauen vermochte. Der Aufstieg dieser aus dem Uräther stellt also *ein einziges allmähliches Sich-emporschrauben der Rangordnung immer stärkerer, umfassenderer, anziehungskräftigerer und daher alles übrige beherrschender Zentren* dar. Die materiellen Systeme wachsen aus dem Uräther wie der Kristall aus der Mutterlauge oder wie die Baumkrone aus Stamm und Wurzel.

Vom Standpunkt des ganzen Universums aus gesehen, wächst also zweifellos in der Welt die Einheit in der Gliederung und die gegenseitige Bindung alles Seienden über ungeheure Räume hinweg. Ebenso berechtigt aber ist die Zugrundelegung des Standpunktes von jedem einzelnen Individuum aus. Was verändert sich, *von ihm aus* betrachtet, wenn die Weltsysteme allmählich emporsteigen? Im Uräther vor unendlich langer Zeit war die Bindung, die ein „Individuum“ auf ein anderes ausübte, also die Beeinflussung des einen durch das andere, die gegenseitige Abhängigkeit des einen vom anderen, die *Macht* gleichsam, die eines auf das andere ausdehnte, = Null. Denn alles Seiende war absolut aufgelöst und zerstreut. Was also mit dem Wachsen der Systeme eigentlich geschah, kann vom Standpunkt des Individuums aus auch als eine Zunahme des auf alle übrigen Individuen ausgeübten *Einflusses, der Bindung oder Macht* bezeichnet werden. Nimmt die Lockerheit der gegenseitigen Beziehungen mit aufsteigender Entwicklung ab, so nimmt die *Macht*, welche alles aufeinander ausdehnt, zu. Und sie äußert sich darin, daß später sich kein Teil mehr aus dem gesamten Gefüge zu lösen vermag: jeder Teil ist an seiner Stelle notwendig, um den Bestand des Ganzen zu erhalten. Jeder Teil dehnt also dann auf das Weltganze die denkbar höchste Macht aus. Höchste individuelle Machtausdehnung ist also mit stärkster gegenseitiger Bindung und mit universaler Einheit in der Gliederung gleichbedeutend. Diese Definition wird uns noch ihre große Fruchtbarkeit bezeugen. Aber auch schon der bloße Anblick der Weltsysteme, worin immer ein Stärkeres viele Schwächere beherrscht und in seinen Bann zwingt, zu seiner Umkreisung veranlaßt und ein Gesamtmittelpunkt sämtliche Bewegungen bestimmt, legt den Begriff des *Machtverhältnisses* nahe. Das Streben der Welt nach einer Rangordnung über- und untergeordneter Gradstufen kann ebenso als ein *Machtstreben* bezeichnet werden. Wenn wir daher früher erkannt haben: die Kraft ist Streben, so lautet die Antwort auf die Frage: „*wonach* strebt die Materie?": sie strebt in all ihren Teilen nach immer höherer Macht überein-

ander, das heißt gegenseitiger Bindung. Dieser Begriff muß als durchaus *wissenschaftlich* und wirklichkeitsgetreu erkannt werden; er hat mit anthropomorpher Dichtung nicht das mindeste zu tun. Auch kämpft er insbesondere nicht im geringsten gegen die „Konstanzgesetze“. Die *Anziehungsenergie*, die Strebenskraft bleibt im ganzen dieselbe. Nur die *Verhältnisse* ändern sich ja. Jetzt wissen wir: sie ändern sich im Sinne zunehmender gegenseitiger Machtausdehnung oder Bindung, abnehmender Isolation.

Die Rangordnung, die auf dem Konzentrationswege allmählich durch das Machtstreben emporwächst, nimmt notwendig die Form einer *Pyramide* an, das heißt, aus einer Vielheit schwächerer Verbindungsgrade scheidet sich immer eine kleinere Anzahl stärkerer aus, die sie beherrscht und so fort. Daher die Allverbreitung des Äthers im Unterschiede von der verhältnismäßigen Seltenheit der Materie. Daher ist die Materie um so häufiger anzutreffen, je „leichter“ sie ist, um so seltener, je schwerer. Daher befinden sich die schwersten Körper im Innersten der Gestirne.

Individualistisch ist der Ausgangspunkt des Weltstrebens, universalistisch der Zielpunkt. Im imaginären „Anfang“ ist alles getrennt, unverbunden, lose, machtlos und daher *formlos und ungegliedert*. Im imaginären „Endzustand“ ist alles miteinander verbunden, alles voneinander abhängig, beherrscht jedes Individuum die Gesamtheit aller übrigen und ist infolgedessen das ganze Universum *formvoll-gegliedert*. Was also physikalisch die Zunahme der Bindung und metaphysisch die Zunahme der Macht ist, eben das ist, *ästhetisch gesehen*, die Zunahme der *Form und Gliederung*. All dies ist untrennbar voneinander. Die metaphysische Machtausdehnung äußert sich, bildmäßig betrachtet, als Formung und Gestaltung. Je mehr erstere wächst, um so mehr ringt sich die *bestimmte Gestalt* aus dem ungewissen Nebel hervor. Im gasförmigen Zustand des Anfanges schwimmt alles, gibt es keine Gestalt. Die Gestalt ist also eine Funktion der *Bindung*.

Anziehung, Bindung, Vereinigung, Macht, Herrschaft, Rangordnung, Gliederung, Form, Gestalt, Entfaltung: all dies sind im metaphysischen Sinne *Synonyma*.

Um den wahren Charakter des Weltgeschehens, nämlich dessen Spontaneität und *Lebendigkeit*, sein schöpferisches Aus-sich-herausquellen zu erkennen, brauchen wir nur zu bedenken, daß ja *kein Zwang über dem Ganzen steht*, der es veranlaßt, sich gerade so zu verwandeln und zu entfalten. *Sondern alles folgt hiemit ja einzig und allein sich selbst*, seinem eigenen Wesen. Freilich ist dies zugleich auch ein *Sich-folgen-müssen*. Aber es ist ein *Sich-selbst-folgen*, nicht ein Einem-andern-folgen. Daher

der Zusammenfall von Freiheit und Notwendigkeit. Da aber doch *alles* Sein hier und dort und an sämtlichen Stellen der Welt gerade von diesem einen Streben durchdrungen ist, so zeigt sich, *daß das Ganze überhaupt ein einziges Wesen ist* — nicht etwa ein „Organismus“, ein „Lebewesen“ — sondern eine *Wesenseinheit*, die ein Organismus mehr und mehr zu *werden* trachtet, zu deren Charakter aber die absolute, durchgängige Individuation untrennbar gehört. Es ist klar: ist das Ganze ein Machtstreben, so muß immer etwas da sein, welches Macht ausdehnt, und etwas, auf das sie ausgedehnt wird. Also kann die Welt gar nicht anders als individualisiert sein. Nur: „im Anfang“ herrscht der *ungebundene Individualismus*, „am Ende“ der *gebundene*, „*umgebogene*“, das heißt die stärkste gegenseitige Bindung sämtlicher Individuen. *Auf dem Individuum ruht die Welt immer, in jedem Zustand.* Es fragt sich nur, in welcher Weise dieses seine Strebenkräfte auswirkt: ob egozentrisch oder das Ganze stützend. Der Individualismus geht nie verloren. *Die höchste Macht des Individuums bleibt immer der Endzweck*, es fragt sich nur: *in welchem Sinne, ob anziehend oder abstoßend?*

Auch wer den Ablauf der atmosphärischen Erscheinungen, den Wechsel der Hoch- und Tiefdruckgebiete aufmerksam beobachtet hat, weiß, daß das Ganze sich mit einem unaufhörlichen Kampf um die Macht am treffendsten vergleichen läßt. Insbesondere aber sind es die noch im *gasförmigen Aggregatzustande* befindlichen Körper und Medien, wie also heute nur noch die Atmosphäre (übrigens *zum Teil* auch noch das *Meer*) und wie ehemals die gesamte Materie, die dem unaufhörlichen Machtkampf der Gegensätze, dem Kreislauf des Nämlichen, dem beständigen Schwanken und Wogen, den einseitigen Pendelausschlägen und Schwingungen unterworfen sind. Dies macht ihr *ungebändigter Individualismus*, in dem noch abwechselnd die Anziehung und Abstoßung den Sieg davonträgt, also der unentwickelte Zustand. Mit ungebundenem Individualismus sind ein- für allemal die *Gegensätze* und Wellenbewegungen und der Machtkampf der einseitig ausgeprägten, noch nicht miteinander verbundenen Prinzipien untrennbar verknüpft. Hiemit ist also naturphilosophisch unwiderleglich bewiesen, daß der Gegensatz und die Wellenbewegung *ausschließlich dem Frühzustand* eines im Werden begriffenen Systems angehört und sich allerdings kraft immanenter Mechanik ungeheuer lange erhält, in beständigem Auf- und Niederschwanke. Dies aber ist wohl eine der tiefsten Einsichten in den geschichtlichen Prozeß des Weltwerdens, die überhaupt gegeben werden kann.

Man hat somit im Weltwerden ganz klar zwei durchaus *verschiedene* Epochen und Arten der Machtausdehnung zu unterscheiden: erstens die

frühzeitliche des individualistisch-egozentrischen Machtstrebens mit seiner unvermeidlichen Folgeerscheinung des Chaos, des Kampfes, der Gegensätze, Wirbel und Kreisbewegungen — dies entspricht dem gasförmigen Zustand — und zweitens die entwickelt-reife Art des auf die Stützung der Gesamtheit, des ganzen Verbandes hinielenden, wiewohl grundsätzlich ebenfalls individualistischen, aber nicht egozentrischen, sondern im gemeinsamen Mittelpunkt konvergierenden Machtstrebens: dies entspricht ganz klar dem Zustande der festen, in sich zentralisierten Körper und Systeme. Der flüssige Aggregatzustand steht zwischen beiden in der Mitte und bildet nur die Überleitung zwischen dem Sieg der Abstoßung und dem Sieg der Anziehung. So gewiß nun auch die festen Körper und Systeme immer wieder aufgelöst werden können und es auch zum Teil werden, so sicher ist im ganzen genommen die Festigkeit, Kondensation, Kontraktion, Konsolidation und Konzentration, ein Zustand, auf den alles hinstrebt und der im großen ganzen nicht mehr rückgängig gemacht wird. Dies ist der einzig gemäße Ausdruck für die „Entropie“. Und dies ist der Beweis der Weltentwicklung. Nur muß man sich hier hüten, von „Entwertung“ und Abstieg zu sprechen. Diese Kategorie ist dem menschlichen licht- und wärmebedürftigen Standpunkt entnommen und läßt sich in keiner Weise auf die Weltmaterie anwenden. Sondern diese erreicht hiemit ihr wahres „Strebensziel“. Gewiß: man hat gesagt, die Materie „steige den Berg hinab“, oder rolle die schiefe Ebene hinunter. Aber dieses Bild ist ja nur dem irdischen Fall der Körper entnommen. Im Weltall gibt es ja kein räumliches Oben und Unten und heißt das Weltgeschehen nicht „Hinabfallen“ oder „Gewicht“ oder „Schwere“, sondern Vereinigungs- oder Bindungs- oder Machtstreben. Gewöhnt man sich an diese entscheidende Umbildung unserer Naturanschauung, so ist alles in Ordnung. Doch getrost: dieser Gedanke wird nicht mehr aus der Welt verschwinden und in hundert Jahren ist die auf ihm beruhende Weltbetrachtung ebenso zur Selbstverständlichkeit geworden wie für uns heute die Umdrehung der Erde und das Sonnensystem. In Wirklichkeit sind nämlich alle Erkenntnisse der Naturforschung, von der der „Kugelform der Erde“ angefangen über Kopernikus und Newton bis zu den modernsten Erfahrungen nur ebenso viele Schritte auf dem Wege zu unserer Metaphysik.

Alles Chaotische, Gegensätzliche ist ungebändigte Vielheit, beruhend auf dem hemmungslosen Individualismus der Teile. Das Strebensziel ist die zur Einheit gebändigte, zusammengefaßte Vielheit, die „Gliederung“. Daher geht auf hoher Entwicklungsstufe der Individualismus, ohne seine Grundform im mindesten einzubüßen, von selbst in den Universalismus

über und ist mit ihm gleichbedeutend: das individuelle Streben wurde in ihm nur entscheidend umgebogen, von der egozentrischen zur Gemeinschaftsrichtung. Denn im Zustande der Reife verwirklicht sich alles eigene Machtstreben in der Weise, daß es sich der Gesamtheit hingibt und sich von deren gemeinsamem Mittelpunkt beherrschen und lenken läßt. Dadurch, daß es ihr als ein „organisches“ Glied dient, beherrscht es sie seinerseits völlig und macht es sie von sich abhängig. *Die höchste Macht entsteht daher stets nur durch die Vereinigung zur Einheit in der Gliederung.* Der Uräther ist machtlos, weil unverbunden und ungegliedert, formlos. Das Gefüge der Weltsysteme hingegen ist nichts als die *verkörperte Macht*, weil es durch und durch zusammenhängt, in fortgesetzter Über- und Unterordnung aufs reichste gegliedert ist und jeder Teil *ebenso das Ganze beherrscht, wie das Ganze ihn.*

Mutet das Ganze nicht an wie die *Entfaltung eines ungeheuren Baumes*, indem aus gemeinsamem Strebensgrunde, aus einer Wurzel, Ast um Ast, Zweig um Zweig herauswächst, viele vergängliche, die anderen weiterstrebend und fortzeugend, sich immer feiner verästelnd, die ganze sinnverwirrende Fülle des „organischen Lebens“ aus sich gebärend und mit sich tragend, von zahllosen Zufällen, Willkürlichkeiten und Sinnlosigkeiten durchsetzt und im ganzen doch nur nach der einen großen Gesamtheit strebend, in der erst alles Sinn erhält, keinem vorbestimmten Plane folgend, sondern nur in unwiderstehlichem *Schöpferdrange* sich entfaltend, jede kleinste Möglichkeit benutzend und gestaltend? Indem sie sich so nach allen Seiten ausgliedern und differenzieren und in allen Teilen immer wieder das gleiche Bildungsgesetz des Ganzen offenbaren, schließen sie sich zu einer einzigen Baumkrone zusammen, worin jedes Glied das Ganze widerspiegelt.

Dies ist die einzige Vorstellung, die dem Schaffensdrange der Welt gerecht wird, der unbekümmert wächst und sprießt und immer neue Blüten ansetzt, jede Gelegenheit wahrnimmt, wo er sich am besten entfalten kann. Jede Blüte freut sich ihrer Eigenart, jede sucht sich selbst zu leben und ihr immanentes Gesetz auszuwirken. Aber indem sie dies tut, bindet sie schon alle übrigen an sich und bildet mit ihnen zusammen eine *höhere* Blüte. Denn ihr Streben ist ja nichts als Bindungsstreben, das heißt, von innen heraus drängt es alles aufeinander hin und ist alles nur füreinander da. Denn als eine Wesenseinheit ist es von Uranfang an schon gesetzt und zur organischen Einheit will es werden.

Ist dies aber unausweichlich so, zeigt sich uns, daß es in der Welt überhaupt kein „Totes“ gibt und daß die Auffassung der „starren Mechanik“, auf das Weltganze angewandt, ein Irrbegriff ist und nicht zum

Aber wer will behaupten, daß sie *nicht wahr* sei und nicht wirkliche *Erkenntnis* des Weltwesens vermitteln? Sie sieht dieselben Dinge, die die gewohnte Physik betrachtet, nur: *mit sehenden Augen*, das heißt sie betrachtet sie *im universalen Zusammenhang*.

Man möge sich daran gewöhnen, das kosmische Werden, also die „anorganische Materie“ als eine Äußerung des schöpferischen Entfaltungsdranges der Welt zu betrachten, der überall, aus reinem Individualismus herkommend, auf die höchste Einheit in der Gliederung hinzielt — *denn so ist es* — und man hat hiemit die tiefste Einsicht in das Wesen der Welt und in den Zusammenhang aller Dinge gewonnen. Auch beachte man wohl: die Wurzel des ganzen Weltgeschehens *kann* ja nur das Macht- oder Bindungsstreben zwischen Individuum und Individuum sein, das zuletzt zur umfassenden Gemeinschaft in der Gliederung führt, weil sich ja in den Verhältnissen alles Seienden zueinander sonst *gar nichts ändert* als der Grad der gegenseitigen Bindung und Machtausdehnung. *Nicht die Individuen sind es ja, welche wachsen*, wenn die Weltssysteme aus dem Uräther heraufkommen. Kein einzelner Körper wird ja *selbst größer*, indem er sich mit anderen verbindet, sondern lediglich *sein Machtverhältnis* zu allen übrigen wächst. Sagten wir also in der Erkenntniskritik: wir erkennen nur die Verhältnisse, nur die Verhältnisse ändern sich in der Welt und müssen uns daher *das Wesen der Welt verraten*, wenn wir auch nicht ins An-sich der Dinge blicken können, denn die Verhältnisse sind nichts als die unmittelbaren Äußerungen des Seins, das Sein hat nichts zu tun als sich zueinander zu verhalten, aufeinander einzuwirken, — so finden wir dies nun in ungeahnter Weise bestätigt: die genaue Betrachtung des *Sinnes*, in dem sich in der Welt die Verhältnisse des Seienden zueinander ändern, hat uns die tiefste Einsicht ins Wesen der Welt gegeben: *dies ist ein Machtstreben*. Somit ist diese unsere „Erfahrungs- und Erscheinungswelt“ tatsächlich *die Realität selbst* und gibt uns, wenn man nur in ihr zu lesen weiß, über den wahren Grundgehalt der Dinge Auskunft. In dieser Weise also führen sich alle Erkenntnisprobleme von selbst zur Harmonie zurück.

Nur der *Zusammenhang allen Seins* wächst. Dies leuchtet als der einzige Sinn daraus hervor, daß allmählich wachsende Weltssysteme aus dem aufgelösten gestaltlosen Uräther heraufkommen und, nachdem sie lange genug miteinander gekämpft und ungeheure Perioden chaotischen Zustandes durchgemacht haben, *beharren* oder, wenn sie auch wieder zugrunde gehen, es nur tun, *um in größere Einheiten überzugehen*. Dies ist eben mit dem „Sieg der Anziehung“, außer der zuletzt nichts existiert, gleichbedeutend. Was sich also im Lauf des Weltprozesses wirklich ver-

ändert, ist einzig das Verhältnis der gegenseitigen Bindung, Beeinflussung, Abhängigkeit voneinander. Dieser Veränderungssinn der Weltzustände aber ist uns der *unmittelbare Anzeiger* für den Sinn des Weltstrebens, für das Wesen der Welt.

Man erkennt offenbar: *um zu existieren*, bräuchte die Materie *nicht* diesen ungeheuren Prozeß durchmachen. Da sein könnte alles auch im Zustande der höchsten Auflösung. Also muß es doch einen „Grund“ haben, warum dieser Prozeß sich abspielt und nicht alles im Urzustande verharret. Der einzige „Grund“ hiefür aber ist eben das *Streben nach Macht und Bindung*, das allem innewohnt. Nicht auf „Selbsterhaltung“ kommt es also zuletzt überall in der Welt an, *sondern auf Steigerung, auf ein Mehr der gegenseitigen Machtausdehnung aufeinander.*

Die Wurzel allen Geschehens ist das Bindungsstreben.

Die *Hauptform*, in der es sich abspielt, ist die Anziehung des Schwächeren durch das Stärkere.

Die *Kräfte*, die hiebei zutage treten, sind die Anziehung und die aus ihr hervorgehende, ihr schließlich dienstbar gemachte Abstoßung.

Die *Abstoßung* bewirkt Selbstbehauptung, Differenzierung, Gliederung, Ausprägung des Individuellen.

Die *Anziehung* führt alles in immer umfassendere Einheit und Gemeinschaft über, der die Gliederung untergeordnet ist.

Die *Vorstufe* hiezu ist der Kampf, das Chaos, der Gegensatz.

Das *Ergebnis* ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die gestaltete Form, das Bindungsverhältnis.

Der *Ausgangspunkt* der Entwicklung ist der reine Individualismus und Egozentrismus.

Die *Entwicklung* liegt in der allmählichen Wandlung zur gemeinsamen Konvergenz.

Die *Kreisbewegungen* sind der Entwicklung untertan.

Man suche anderes in der Welt — man wird nichts finden.

Ist dies etwa nicht „positivistisch“, ist es unkontrollierbare „Spekulation“? Sind wir vom Gegebenen abgewichen? Haben wir die Erfahrung überschritten? Haben wir uns irgend eine geheimnisvolle Fähigkeit unmitttelbaren Schauens zugeschrieben? Nichts von allem. Aber wir sind aus der Enge der Einzeldisziplinen herausgetreten und haben das Ganze im Zusammenhang betrachtet. Und dadurch ist uns der Sinn der Dinge aufgegangen, wurden wir fähig, im Buche der Welt zu *lesen*. Wir haben die Dinge *denkend* betrachtet, statt nur „naturwissenschaftlich“ mit ihnen zu *rechnen*. Wir haben unseren Standpunkt weit in die Ferne hinausverlegt, alle menschliche Einseitigkeit, die durch unseren begrenz-

ten Standort bedingt war, ausgeschaltet, haben uns in den Wandel unendlicher Zeiten und in den grenzenlosen Raum versetzt — und was uns vorher als Grenze, Unterschied, Trennung und Gegensatz erschien, löste sich uns auf in die Gradstufe einer einzigen, gleichgesinnten Einheit. Freilich gilt es erst alles beschränkt Menschliche abzustreifen, um den Zusammenklang aller Sphären in der Welt zu erfassen.

Der Standpunkt des Positivisten ist falsch, sofern dieser den Sinn aus der Welt verbannt und Begriffe wie „Masse“, „Energie“, „Trägheit“, „Schwere“ usw. für das Letzte hält. Der Standpunkt des Mystikers ist falsch, wenn er, von jenem erkältet und ernüchtert, nun alle Naturwissenschaft verwirft und den Sinn außerhalb der Erfahrung sucht. An der allzu begrenzten „Wissenschaftlichkeit“ des Spezialforschers und an der allzu romantischen Transzendenz des wissenschaftsfeindlichen Schwärmers ist bisher die Welterkenntnis gescheitert, die die *Dinge selbst* mit dem Sinn durchdringt. Im Geschehen selbst ist er enthalten — nicht außerhalb seiner in irgend einer erträumten Sphäre. Wer aber hier scharfsichtig zu urteilen versteht, der sieht, daß von dieser Durchdringung der gesamten Empirie mit dem metaphysischen Sinn *jede künftige Erneuerung*, ganz gleich, auf welchem Gebiet, abhängt und daß alles andere eitel und nichtig ist.

d) KURZER ABRISS: DIE PHILOSOPHISCHE GRUNDLEGUNG DER MATHEMATIK

In der Mathematik finden die allgemeinsten Eigenschaften des Seins ihr getreues Spiegelbild. Dies zeigt sich zunächst schon daran, daß es nur *zwei* Arten mathematischer Operationen gibt: Addition, Multiplikation und Potenzierung einerseits, also Vermehrung, *Verbindung*, Aufbau — und Subtraktion, Division, Radizierung andererseits, also Verminderung, *Trennung*, Abbau. Es ist klar, daß hierin nichts anderes als die beiden Kräfte Anziehung und Abstoßung drinnenstecken.

Die Arithmetik hat es mit der *Zahl* zu tun, das heißt ihr Material ist die *Vielheit*, die *Individuation* der Welt. Die Geometrie jedoch hat es mit der *Form* zu tun: diese beruht jedoch, wie wir sahen, ausschließlich auf den wirkenden *Kräften* der Dinge. Also kehrt in Arithmetik (Algebra) und Geometrie das Ding und seine Verhaltensweise wieder.

Die geometrischen Figuren sind das äußere Bild bestimmter allgemeinsten Kraftwirkungen und der durch sie geschaffenen Verhältnisse.

Der ausdehnungslose *Punkt*, das Unendlich-kleine, Unzusammengesetzte, ist der imaginäre Ausgang des Weltstrebens.

Die *Gerade* ist das Bild des Strebens. Sie entsteht durch das Hinstreben auf einen Punkt zu oder durch das Wegstreben von einem Punkt fort, also durch Anziehung oder Abstoßung. Das mathematische „Axiom“: „Die Gerade ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten“, welches mathematisch unbeweisbar ist, da es jeder Beweisführung schon zugrunde liegt, wird *metaphysisch* bewiesen durch den Begriff der Anziehung oder Abstoßung, des Hin- oder Wegstrebens.

Ziehen zwei Punkte einander an oder stoßen sie einander ab, so entsteht jedesmal eine Gerade. Gleichsinnige oder entgegengesetzte Kräfte, die auf denselben Punkt wirken, fallen also jedesmal in eine Gerade zusammen. Wirken sie hingegen auf zwei verschiedene Punkte, so entsteht die *Parallele*. Darum läßt sich durch einen Punkt zu einer Geraden nur eine Parallele legen.

Gehen von ein und demselben Punkt zwei Strebenskräfte aus, die einander nicht gleich, aber auch nicht entgegengesetzt, sondern nur *verschieden* voneinander sind, so bilden sie einen *Winkel*. Der Winkel ist also das Bild zweier verschieden gerichteter Kräfte, die vom nämlichen Punkt ausgehen oder auf den nämlichen hinzielen. Je verschiedener sie sind, desto größer ist der Winkel.

Denken wir uns ihre Verschiedenheit ständig wachsend, bis sie einander entgegengesetzt sind, das heißt, bis die beiden Punkte einander abstoßen, so ist die Gerade wiederhergestellt. Denken wir uns ihre Verschiedenheit abnehmend, bis sie zusammenfallen, also beide Punkte einander anziehen, so ist ebenfalls die Gerade wiederhergestellt. Die Gerade kann daher auch aufgefaßt werden als ein *Grenzfall* des Winkels, der entsteht, wenn die Verschiedenheit zweier Kräfte entweder zur gänzlichen Abstoßung gesteigert oder zur gänzlichen Anziehung vermindert ist. Zwischen beiden Fällen liegt die unendliche Möglichkeit verschiedener Kräfte, also größerer und kleinerer Winkel.

Den Winkel, den zwei gänzlich entgegengesetzte, also in eine Gerade auseinandertretende Kräfte bilden, nennt man einen solchen von 180° . Den Winkel, den zwei gänzlich gleichsinnige, also wieder in eine Gerade zusammenfallende Kräfte bilden, nennt man einen solchen von 0° . Zwischen beiden in der Mitte liegt derjenige Winkel, den zwei Kräfte bilden, die *halb* gleich und halb entgegengesetzt sind: 90° (Rechter Winkel).

Ein rechter Winkel ist also das Bild zweier Kräfte, die zwischen gänzlicher Abstoßung und gänzlicher Anziehung die Mitte einhalten. Er ist also die Kombination von Anziehung und Abstoßung. Beide stehen dann aufeinander „senkrecht“. Dies ist der Fall bei der Rotationsbewegung, bei

welcher Zentripetal- und Zentrifugalkraft einen rechten Winkel miteinander bilden.

Gehen von einem Punkt zwei verschieden gerichtete Strebenskräfte aus, so daß also zwischen ihnen ein Winkel gebildet wird, und verbinden wir die Endpunkte der von den beiden Kräften zurückgelegten Strecken, die „Schenkel“ des Winkels, durch eine Gerade, so entsteht das *Dreieck*. Die Verbindungsgerade zwischen den beiden Endpunkten, die also dem gemeinsamen Ausgangspunkt beider Kräfte gegenüberliegt, heißt *Hypotenuse*. Die den Winkel einschließenden beiden Schenkel heißen *Katheten*. Das Dreieck ist also das Bild zweier verschiedener Kräfte, deren Endpunkte durch eine Gerade verbunden sind.

Das Dreieck heißt *gleichschenkelig*, wenn beide Kräfte gleichgroß sind, *gleichseitig*, wenn beide so groß sind wie die Verbindungsgerade, *rechtwinklig*, wenn beide Katheten aufeinander senkrecht stehen.

Je verschiedener nun die beiden Kräfte sind, also je größer der von ihnen gebildete Winkel, um so schwerer ist es offenbar, ihre Endpunkte durch eine Verbindungsgerade zusammenzufassen, um so *länger* muß also die Hypotenuse sein. Je ähnlicher dagegen die beiden Kräfte sind, je kleiner also der von ihnen gebildete Winkel, um so leichter sind seine Endpunkte zusammenzufassen, um so kürzer kann die Hypotenuse sein. Die Länge der Hypotenuse entspricht also der Größe des Winkels, ist also das Maß für die Verschiedenheit beider Kräfte. Die Kürze der Hypotenuse entspricht der Kleinheit des Winkels, ist also das Maß für die Ähnlichkeit beider Kräfte.

Wird nun der Winkel immer größer, so wird also die Hypotenuse immer länger. Zugleich nähern sich aber beide Katheten immer mehr einer *Geraden*, also dem Winkel von 180° . Folglich werden sie mit der Hypotenuse immer *ähnlicher*, bilden folglich immer *kleinere* Winkel mit ihr, bis sie bei 180° überhaupt mit der Hypotenuse zusammenfallen, also zwei Winkel von 0° mit ihr bilden. Umgekehrt: wird der Winkel der beiden Kräfte immer kleiner, so wird die Hypotenuse immer kürzer. Zugleich werden die Kräfte einander immer ähnlicher, nähern sich also einander immer mehr, werden folglich von ihrer Hypotenuse, als dem Maß ihres Auseinanderstrebens, immer *verschiedener*, bilden folglich immer *größere* Winkel mit ihr, bis sie bei 0° auf ihr senkrecht stehen, also zwei Winkel von 90° mit ihr bilden. Da die Hypotenuse das Maß für die Größe des Gegenwinkels ist, so muß sie, wenn dieser $= 0^\circ$ wird, *aufhören* eine Gerade zu sein, das heißt selbst $= 0$ werden, folglich von den Katheten, die immer mehr in eine Gerade zusammenfallen, immer verschiedener werden, folglich zusammen einen immer größeren Winkel mit ihnen bilden.

Also müssen der Hauptwinkel und die beiden anliegenden Winkel einander immer umgekehrt proportional sein: Wächst jener, so müssen diese abnehmen, weil die Hypotenuse mit den Katheten immer ähnlicher wird, weil diese selbst immer mehr zu einer Geraden auseinandertreten. Wird hingegen jener kleiner, so müssen diese zunehmen, weil die Hypotenuse von den Katheten immer verschiedener wird, weil diese immer mehr zusammenfallen. Da nun zwei Kräfte nicht stärker auseinandertreten können, als bis völlige Abstoßung stattfindet, also ein Winkel von 180° gebildet wird, so müssen im selben Augenblick die beiden Kathetenwinkel aufhören, Winkel zu sein, also $= 0^\circ$ werden. Und da zwei Kräfte nicht ähnlicher werden können als bis völlige Anziehung stattfindet, also ein Winkel von 0° gebildet wird, so müssen im selben Augenblick die beiden Kathetenwinkel ihr größtes Maß erreichen, also zusammen $= 180^\circ$ werden. Also ist hiemit bewiesen, daß und warum die drei Winkel eines Dreiecks zusammen nicht größer als 180° werden können. Das heißt *der Satz von der Winkelsumme im Dreieck $= 180^\circ$, ein mathematisch unabweisbares, weil allem zugrunde liegendes Axiom, ist hiemit metaphysisch aus den allgemeinen Wesenheiten der Welt heraus bewiesen.*

Ist die Hypotenuse das Maß für die Verschiedenheit zweier Kräfte, so ist das Maß für ihre Ähnlichkeit die *Resultante*, zu welcher sich die beiden Kräfte zusammenfassen lassen, wenn man das von ihnen gebildete Dreieck durch Ziehen der Parallelen zu beiden Kräften zum *Parallelogramm* ergänzt. Je ähnlicher also die beiden Kräfte, je kleiner ihr Winkel, je kleiner ihre Hypotenuse, um so mehr lassen sie sich zu einer einzigen Kraft zusammenfassen und durch sie ersetzen, um so *größer* ist die Resultante. Je verschiedener sie sind, je größer ihr Winkel, je größer die Hypotenuse, um so weniger lassen sie sich zu einer einzigen Kraft zusammenfassen, um so kleiner ist die Resultante. Also sind Resultante und Hypotenuse, die beiden „*Diagonalen*“ im Parallelogramm, einander immer umgekehrt proportional.

Wird das Parallelogramm jedoch zu einem *Rechteck*, weil der von den beiden Kräften gebildete Winkel $= 90^\circ$ wird, weil sie einander also gerade halb gleich und halb entgegengesetzt sind, so folgt, daß die Hypotenuse als das Maß ihrer Verschiedenheit und die Resultante als das Maß ihrer Ähnlichkeit *einander gleich* werden müssen. Daher sind im Rechteck die beiden Diagonalen gleich groß.

Nähert sich ein Winkel dem von 0° , das heißt, werden die beiden Kräfte einander immer ähnlicher, so nähert sich gleichzeitig die Resultante, welche beide ersetzt, immer mehr ihrer *Summe*; denn um so mehr wirken sie zusammen. Nähert sich dagegen der Winkel dem von 180° , werden

also die Kräfte immer verschiedener, so nähert sich ihre Resultante immer mehr ihrer *Differenz*; denn um so mehr treten sie auseinander, lassen sich also schließlich nur noch durch eine Kraft ersetzen, die man erhält, wenn man die kleinere von der größeren abzieht. Bei 0° addieren sich beide Kräfte zur Resultante, bei 180° subtrahieren sie sich. Umgekehrt wird die Hypotenuse bei $180^\circ =$ der Summe, bei $0^\circ =$ der Differenz. Sind beide Kräfte gleich groß und entgegengesetzt, so ist ihre Resultante $= 0$, ihre Hypotenuse $=$ ihrer Summe. Sind beide Kräfte gleich groß und gleich gerichtet, so ist ihre Hypotenuse $= 0$, ihre Resultante $=$ ihrer Summe. Wächst also der Winkel von 0° bis 180° , so wächst die Hypotenuse von der Differenz der Katheten (bei deren Gleichheit also: von 0) bis zu ihrer Summe, während die Resultante von ihrer Summe bis zu ihrer Differenz (bei Gleichheit also: bis zu 0) abnimmt. Also müssen in der Mitte, bei 90° , beide einander begegnen, folglich gleich groß werden, als Diagonalen im Rechteck.

Nun bilden zwei verschiedene Kräfte einen Winkel, schließen also eine *Fläche* ein. Die Fläche läßt sich also auffassen als das *Produkt* zweier Kräfte. Das Rechteck ist also das Produkt zweier aufeinander senkrecht stehender Kräfte von verschiedener Größe. Sind jedoch beide Kräfte gleich groß, so nennt man ihr Produkt ein *Quadrat*. Jede Kraft kann daher auch als die *Wurzel* des aus ihr zu bildenden Quadrats aufgefaßt werden.

In einem rechtwinkligen Dreieck ist nun die Hypotenuse $=$ der Resultante, folglich das Hypotenusenquadrat $=$ dem Resultantenquadrat.

Da nun die Resultante bei $180^\circ =$ der Differenz der Katheten, bei $0^\circ =$ der Summe der Katheten ist, so variiert auch das Resultantenquadrat auf dem Wege der Winkelabnahme von 180° bis 0° von einem Quadrat aus der Differenz bis zu einem Quadrat aus der Summe der Katheten. Umgekehrt variiert auf dem gleichen Wege das Hypotenusenquadrat von einem Quadrat aus der Summe der Katheten bis zu einem Quadrat aus der Differenz der Katheten. In der Mitte muß dann aber der Fall liegen, wo das Resultantenquadrat den beiden Kathetenquadraten zusammen *gleich ist* und wo auch das Hypotenusenquadrat den beiden Kathetenquadraten zusammen *gleich ist*, wo also das Hypotenusenquadrat nicht nur $=$ dem Resultantenquadrat ist (wegen der Gleichheit der Diagonalen), sondern auch $=$ der Summe der beiden Kathetenquadrate ist. Dies ist eben bei 90° der Fall. Darum ist im rechtwinkligen Dreieck das Quadrat über der Hypotenuse $=$ der Summe der Quadrate über den Katheten (*nicht* aber $=$ dem Quadrat aus der Summe der Katheten, sondern der aus beiden Kathetenquadraten zu bildenden gemeinsamen quadrati-

schen Fläche gleich). Dies aber ist der *philosophische Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes*, der jedem einleuchten muß, auch wenn er den mathematischen nicht kennt.

In dieser Weise aber ließe sich die ganze Mathematik philosophisch durchdringen und in ihren letzten Gegebenheiten ableiten.

Fragt man nun: ist die Mathematik somit eigentlich eine Erfahrungswissenschaft? — so ist diese Frage grundsätzlich unbedingt zu *bejahen*; denn alles, was wir wissen, ist ja zuletzt Erfahrung. Wenn nun trotzdem all ihre Sätze „denknotwendig“ und apodiktisch gültig sind, wenn es eine Ausnahme von ihnen nicht geben kann und der Verstand selbst mittels *reiner Logik* ihre Gültigkeit feststellen, ja ihre Sätze überhaupt erst *finden* kann, indem er logisch scheinbar seinen eigenen Gesetzen folgt, ohne ihre Bestätigung durch die Erfahrung abwarten zu müssen, so liegt dies daran, daß die Mathematik eine Wissenschaft nicht von den einzelnen Inhalten, sondern von den *allgemeinsten Formen* des Seins ist. Diese aber sind von metaphysischer, undurchbrechbarer Gültigkeit, das heißt, sie wurzeln im So-sein der Welt, in ihrem Wesen. Hat nun der menschliche Verstand sich diese einmal zu eigen gemacht und sich ganz mit ihnen identifiziert, so kann er rein konstruktiv nach eigener Gesetzlichkeit sein Spiel an ihnen weiter verfolgen und wird dadurch immer wieder zu Ergebnissen gelangen, die „mathematisch richtig“ sind und auch auf die Welt der Dinge immer wieder Anwendung finden. Aber in ihrem Ausgangspunkt und in ihren letzten Grundlagen geht die Mathematik doch immer auf die Anschauung zurück und beruht somit auf der Erfahrung vom Sein der Welt. Deshalb *fordert* die Mathematik geradezu dort, wo sie sich auf ihre „Axiome“ beruft und bei diesen stehen bleibt, ihre Ergänzung und Begründung durch die Metaphysik.

Der mathematisch rechnende und konstruierende Verstand ist in seinen Funktionen restlos an der metaphysischen Wirklichkeit gebildet und geschärft und setzt diese nur immer in neue formale Beziehungen und nur dies ist der Grund, weshalb er, indem er rein sich selbst folgt, zugleich schöpferisch neue formale Wahrheiten findet. Bekanntlich ist die Wissenschaft nur soweit „exakt“, als sie mathematisch einkleidbar ist. Wie wäre dies jedoch möglich, wenn das Mathematische nicht der allgemein-formale Charakter des Seins selbst wäre?

Mathematik und Philosophie beschäftigen sich beide mit dem Allgemeinen, sind beide abstrakt; die Philosophie ist es jedoch in inhaltlicher, die Mathematik in formaler Hinsicht und nur im Ausgangspunkt, in den Grundlagen der Mathematik begegnen sich beide.

DIE METAPHYSIK DER CHEMIE

1.

DIE CHEMISCHEN STOFFE

Bei all unseren bisherigen Untersuchungen haben wir einen Hauptfaktor in der Welt fast ganz außer acht gelassen: das ist die spezifisch verschiedene *Qualität*. Wir haben allerdings bereits erkannt: der Zusammenhang der Welt und die Gliederung in über- und untergeordnete Systeme, überhaupt die Herausbildung einzelner herrschender Machtzentren ist nicht möglich ohne *eine Rangordnung von Gradstufen spezifischer Verbindungsstärke*. Und wir erkannten ferner: wenn die Welt eine Wesenseinheit und alles Geschehen in ihr ein Macht- oder Bindungsstreben ist, so kann die qualitative Mannigfaltigkeit in der Welt durchaus in nichts anderem *bestehen* als in spezifisch verschiedenen Gradstufen dieses Strebens. Für eine andere Definition der Qualität fehlt nach dem Wesen der Welt jede Möglichkeit.

Diese beiden logischen Forderungen finden wir vollkommen bestätigt auf demjenigen Gebiet, welches als das eigentliche Reich der Qualität angesprochen werden kann: das ist die *Chemie*, als die Lehre von den stofflichen oder qualitativen Veränderungen der Körper, im Unterschiede von den Zustandsänderungen, die den Gegenstand der Physik ausmachen. In die Physik spielt das qualitative Moment nur ganz verschleiert hinein in Form des „spezifischen Gewichtes“ der verschiedenartigen Körper. Doch äußert es sich hier immer noch in ganz allgemein-gleichartiger Weise: eben als Massenanziehung, Schwere, noch nicht als spezifisch-*individuelle* Verhaltungsweise.

Dies ist nun in der Chemie der Fall, wo wir zum ersten Male mit dem Individuell-Verschiedenen und seinen eigenartigen Strebungen Bekanntschaft machen. Was bedeutet nun zunächst „spezifisches Gewicht“? Zwei Körper sind spezifisch verschieden schwer, wenn die gleiche Masse von ihnen unter gleichen Druck- und Temperaturbedingungen verschiedenes Gewicht besitzt. Dies kann nur zwei Ursachen haben: Entweder befindet sich von ihnen im gleichen Raumteil eine verschiedene Anzahl ihrer Unterbestandteile, der sogenannten *Moleküle*, oder sie besitzen im gleichen Raumteil dieselbe Anzahl, aber verschieden schwerer Moleküle. Um nun hierüber ins klare zu kommen, versetzen wir die Körper in einen Zustand, in dem sie auf gleichem Rauminhalt *dieselbe* Anzahl Moleküle vereinigen. Dies muß nach der bekannten Avogadroschen Regel von den *Gasen* an-

genommen werden. Denn da alle Gase bei gleichbleibendem Druck und gleichstarker Temperaturerhöhung ihr bisheriges Volumen um denselben Bruchteil vergrößern (um $\frac{1}{273}$), so muß hieraus geschlossen werden, daß sie im gleichen Volumen die gleiche Anzahl Moleküle besitzen.

Demnach können also nur diese ihre Moleküle an ihrem verschiedenen Gewicht schuld sein. Das heißt, bisher müssen uns die Moleküle als der *Sitz der spezifischen Qualität* gelten. Da aber das „verschiedene Gewicht“ der Körper nichts anderes als *ihr eigenes verschieden starkes Anziehungs- oder Bindungsstreben* ist, da ja die Erdanziehung sich immer gleich bleibt, so bestätigt sich uns hiemit, daß die verschiedene „Qualität“, insofern sie uns zunächst in Form des spezifischen Gewichtes entgegentritt und in den Molekülen ihren Sitz hat, nichts als eine bestimmte individuelle Gradstufe des all-einen Anziehungs- oder Bindungsstrebens ist.

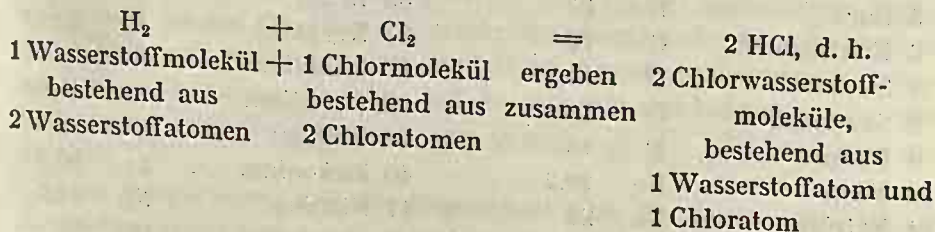
Um nun dem Wesen der Qualität noch näher zu kommen und zu untersuchen, ob sie sich wirklich restlos mit unserer Definition deckt, wollen wir erforschen, wie sich gleiche Mengen zweier verschiedener Gase „chemisch“ zueinander verhalten.

Nehmen wir zum Beispiel einen Liter Wasserstoffgas (H) und einen Liter Chlorgas (Cl) unter gleichen Bedingungen, so wissen wir aus dem Vorhergehenden, daß beide Gase dieselbe Anzahl Moleküle besitzen. Also müssen, da die beiden Gase verschieden schwer sind, diese beiden Molekülarten voneinander verschieden sein. Hingegen sind alle Moleküle ein- und desselben Stoffes einander *gleich*, da jede beliebige Menge von ihnen, zu der wir durch fortgesetzte Teilung gelangen können, immer dieselben Eigenschaften besitzt wie das Ganze.

Versetzen wir nun diese beiden Gase in die Lage, „chemisch“ aufeinander einzuwirken, so entstehen aus dem einen Liter Wasserstoffgas und dem einen Liter Chlorgas: *zwei Liter* eines ganz neuen Gases: Chlorwasserstoff. Da dieses nun dasselbe Volumen einnimmt, wie vorher die beiden Gase zusammen, so muß es nach der Avogadro'schen Regel auch dieselbe Anzahl Moleküle besitzen wie vorher beide zusammen, das heißt also doppelt so viele wie vorher jedes der beiden getrennten Gase. Es fragt sich nun, wie dies zu verstehen ist. Haben sich die Moleküle des einen Gases mit denen des anderen einfach verbunden, so hätte nur wieder dieselbe Anzahl vereinigter Moleküle aus ihnen entstehen können. Da aber doch die *doppelte* Anzahl der neuen Gasmoleküle aus jenen hervorgegangen sind, so folgt, daß jedes Gas vorher auch *die doppelte Anzahl noch kleinerer Bestandteile* als der Moleküle besitzen mußte, das heißt also: jedes einzelne Molekül mußte aus zwei gleichartigen Unterteilen bestehen, den sogenannten *Atomen*.

Bei der „chemischen“ Einwirkung beider Gase aufeinander nun mußten auf beiden Seiten innerhalb jeden Moleküls *die gleichen Atome sich voneinander trennen* und dafür *die verschiedenen Atome sich wechselseitig zu neuen Molekülen verbinden*. Nur auf diese Weise ist es möglich, daß am Schluß ein Gas entsteht, welches so viele Moleküle besitzt wie vorher beide Gase zusammen, da es ja den doppelten Raum einnimmt, wie vorher jedes der beiden. Also bestand jedes Wasserstoffmolekül aus zwei Wasserstoffatomen und jedes Chlormolekül aus zwei Chloratomen. Hatten wir also vorher das Molekül als den Träger der spezifischen Qualität angenommen, so sehen wir nun, daß wir diesen weiter zurückverlegen müssen, daß also *das Atom der eigentliche Sitz* der chemischen Stoffesqualität ist.

Die chemische Formel aber für diesen absolut gesicherten Vorgang lautet:



Nun wissen wir, daß es zirka 80 bis 90 verschiedene chemische Stoffe gibt, die in dem uns bisher bekannten Weltausschnitt alle Körper zusammensetzen. Also gibt es eben so viele verschiedene Arten von Atomen. Es ist nun unsere Aufgabe, all diese Stoffe in bezug auf ihre wesentlichen Eigenschaften miteinander zu vergleichen, um ihr Wesen und ihren Zusammenhang untereinander kennenzulernen. In diesen 80 bis 90 Stoffen und ihren gegenseitigen Verhältnissen liegen also nun die Wurzeln des gesamten uns umgebenden Seins vor uns ausgebreitet. Soviel aber können wir jetzt schon sagen: um etwas anderes als um Erscheinungen der *Anziehung oder Abstoßung* handelt es sich bei allen „Eigenschaften“ dieser Stoffe niemals.

Nun sind viele unter ihnen einander mehr oder minder ähnlich und teilen manche Eigenschaft miteinander. Eine einzige aber gibt es, die kein Stoff mit dem anderen teilt, sondern die ihn als sein wesentliches Unterscheidungsmerkmal vor allen auszeichnet: dies ist sein *Atomgewicht*. Alle chemischen Stoffe sind voneinander durch ihr Atomgewicht unterschieden, und zwar steigt dieses, wenn man das niedrigste, das des Wasserstoffes = 1 (genauer 1,008) setzt, bis zum höchsten des Uran =

= 238,5. Dies sind jedoch natürlich keine absoluten Gewichte, da man das einzelne Atom nicht wägen kann, sondern nur ihre aufeinander bezogenen Relativzahlen. Sie drücken das Gewichtsverhältnis gleicher Atommengen der verschiedenen Stoffe aus. Nachstehend folge die Liste der ungefähr ermittelten Atomgewichte aller bisher bekannten Stoffe, auf deren Genauigkeit jedoch — wie übrigens hinsichtlich aller in diesem Kapitel gelieferten zahlenmäßigen Angaben — keinerlei Wert gelegt wird.

ATOMGEWICHTSTAFEL

1 Wasserstoff	H	1,008	31 Gallium	Ga	69,6
2 Helium	He	3,99	32 Germanium	Ge	72,5
3 Lithium	Li	6,94	33 Arsen	As	74,96
4 Beryllium	Be	9,1	34 Selen	Se	79,2
5 Bor	B	11	35 Brom	Br	79,92
6 Kohlenstoff	C	12	36 Krypton	Kr	82,92
7 Stickstoff	N	14,01	37 Rubidium	Rb	85,45
8 Sauerstoff	O	16	38 Strontium	Sr	87,63
9 Fluor	F	19	39 Yttrium	Y	88,7
10 Neon	Ne	20,2	40 Zirkonium	Zr	90,6
11 Natrium	Na	23	41 Niobium	Nb	93,5
12 Magnesium	Mg	24,32	42 Molybdän	Mo	96
13 Aluminium	Al	27,1	43 Ruthenium	Ru	101,7
14 Silicium	Si	28,3	44 Rhodium	Rh	102,9
15 Phosphor	P	31,04	45 Palladium	Pd	106,7
16 Schwefel	S	32,07	46 Silber	Ag	107,88
17 Chlor	Cl	35,46	47 Cadmium	Cd	112,4
18 Argon	A	39,88	48 Indium	In	114,8
19 Kalium	K	39,1	49 Zinn	Sn	118,7
20 Calcium	Ca	40,07	50 Antimon	Sb	120,2
21 Scandium	Sc	44,1	51 Tellur	Te	127,5
22 Titan	Ti	48,1	52 Jod	J	126,92
23 Vanadium	V	51	53 Xenon	X	130,2
24 Chrom	Cr	52	54 Cäsium	Cs	132,81
25 Mangan	Mn	54,93	55 Baryum	Ba	137,37
26 Eisen	Fe	55,84	56 Lanthan	La	139
27 Kobalt	Co	58,97	57 Cer	Ce	140,25
28 Nickel	Ni	58,68	58 Praseodym	Pr	140,6
29 Kupfer	Cu	63,57	59 Neodym	Nd	144,3
30 Zink	Zn	65,37	60 Samarium	Sa	150,4

61 Europium	Eu	152	74 Platin	Pt	195,2
62 Gadolinium	Gd	157,3	75 Gold	Au	197,2
63 Terbium	Tb	159,2	76 Quecksilber	Hg	200,6
64 Dysprosium	Dy	162,5	77 Thallium	Tl	204
65 Holmium	Ho	163,5	78 Blei	Pb	207,1
66 Erbium	Er	167,7	79 Wismut	Bi	208
67 Thulium	Tu	168,5	80 Polonium	Po	210
68 Aldebaran	Ad	173,8	81 Niton	Nt	222,4
69 Cassiopejum	Cp	175	82 Radium	Ra	226,45
70 Tantal	Ta	181,5	83 Actinium	Ac	227
71 Wolfram	W	184	84 Thorium	Th	232,4
72 Osmium	Os	190,9	85 Brevium	Bv	234,1
73 Iridium	Ir	193,1	86 Uran	U	238,5

Man sieht also, daß die Atomgewichte eine einzige aufsteigende Reihe bilden und da sie die Hauptunterscheidungsmerkmale der chemischen Stoffe sind und nichts als den Grad ihres Anziehungsvermögens kennzeichnen, so beweisen sie eben, daß das gesamte uns bekannte Sein eine Stufenleiter oder Rangordnung von Gradstufen des Bindungsstrebens darstellt.

Diese Rangordnung teilt die Eigenschaft aller Rangordnungen: sie ist *pyramidenförmig* und verjüngt sich rasch, insofern als ihre Glieder um so seltener werden, einer je höheren Stufe sie angehören. Von den unteren Atomgewichten gibt es am meisten, von den höchsten am wenigsten. Dies läßt bereits darauf schließen, daß diese Rangordnung nicht seit Ewigkeit existiert, sondern erst allmählich entstanden und sich selbst emporgeschraubt hat, indem die höheren Stufen aus den niedrigeren auf dem Verschmelzungswege hervorgingen. Dasselbe zeigt sich auch, wenn man die *Abstände* der Gradstufen miteinander vergleicht: diese sind auf den unteren Stufen noch gering und wachsen mit steigender Höhe immer mehr an. Die Sprünge von Stufe zu Stufe werden immer größer, da das Stärkere durch Aufsaugung seiner Umgebung immer rascher wachsen muß, während das Schwächere immer mehr zurückbleibt. Dies sieht man besonders deutlich, wenn man von 10 zu 10 das Atomgewicht mit der Ordnungszahl vergleicht: zunächst stellt es noch ziemlich genau das Doppelte von ihr dar, um sich dann immer weiter hievon zu entfernen.

10 Neon	20,2	40 Zirkonium	90,6	70 Tantal	181,5
20 Calcium	40,07	50 Antimon	120,2	80 Polonium	210
30 Zink	65,37	60 Samarium	150,4	86 Uran	238,5

Eine weitere spezifisch verschiedene Eigenschaft der chemischen Stoffe ist die „Wertigkeit“ oder Valenz. Unter Wertigkeit versteht man das für einen chemischen Stoff kennzeichnende Vermögen seiner einzelnen Atome, andere Atome desselben oder eines fremden Stoffes an sich zu binden. Stellte das Atomgewicht noch eine allgemein-mechanische Verhaltungsweise dar, so sind wir bei der Wertigkeit nunmehr mitten im Chemisch-Individuellen. I-wertig ist ein Stoff, von dem immer ein Atom sich nur mit einem anderen des nämlichen Stoffes oder eines anderen I-wertigen Stoffes zu einem Molekül vereinigen kann.

II-Wertigkeit bedeutet Verbindungsfähigkeit eines Atoms mit je zwei I-wertigen oder einem II-wertigen.

III-Wertigkeit ist Verbindungsfähigkeit eines Atoms mit drei I-wertigen oder einem II- und einem I-wertigen oder mit einem III-wertigen.

IV-Wertigkeit ist Verbindungsfähigkeit eines Atoms mit zwei II-wertigen oder einem III- und einem I-wertigen oder mit vier I-wertigen usw.

Auf der verschiedenen Verbindungsfähigkeit der Atome miteinander zu Molekülen aber ruht der ganze Chemismus.

Die uns bekannte höchste Wertigkeit ist VIII, die naturgemäß wiederum am seltensten vorkommt, während II-Wertigkeit am häufigsten ist. Viele Stoffe besitzen auch verschiedene Wertigkeit je nach den anderen Stoffen, mit denen sie die Verbindung eingehen. Auch gibt es null-wertige Stoffe, die sogenannten „Edelgase“, deren Atome sich überhaupt nicht verbinden, sondern allein ihr eigenes Molekül darstellen. Die Wertigkeit wächst in der ganzen Atomgewichtsreihe nicht allmählich, sondern schwankt auf und ab. Doch zeigt schon wiederum ihr Variieren von I—VIII, daß es sich auch bei dieser innersten chemischen Eigenschaft nur um Gradstufen des Bindungsvermögens handelt.

Vergleichen wir die Atomgewichte mit den Wertigkeiten, so haben wir unter den Atomgewichten von 1—100:

0-	I-	II-	III-	IV-	V-	VI-	VII-	VIII-wertige
4	9	16	12	10	6	5	1	0
über 100:								
2	5	14	8	13	6	3	1	2,

also eine Abnahme der geringwertigen und eine Zunahme der hochwertigen Stoffe mit steigendem Atomgewicht. Die individuell-chemische Bindungskraft wächst also im großen ganzen mit der allgemein-mechanischen.

Die Wertigkeit ist nun wohl überhaupt eines der interessantesten Kapi-

tel der Chemie. Bei näherer Betrachtung zeigt sich uns, daß sie in geradezu unerschöpflicher Weise Gesetzmäßigkeiten enthält oder auf solche hindeutet, die im Grunde immer wieder das eine Urgesetz abwandeln. Die Wertigkeit ist nämlich deshalb so interessant, weil sie nicht allmählich wie das Atomgewicht aufsteigt, sondern weil sie wellenförmig an- und abzuschwellen scheint, weil sie *Perioden* des Auf- und Abstieges bildet, die sich aber im ganzen doch allmählich aufwärtsbewegen. Ordnet man nämlich die Stoffe nach Atomgewicht und Wertigkeit, so bemerkt man, daß, während ersteres fortlaufend zunimmt, letztere zuerst ansteigt bis zu einem Gipfel, dann wieder herabsinkt, um wieder aufzusteigen usw. Und zwar wird der Gipfel, den sie gewinnt, immer höher: er beträgt zuerst nur IV, dann VI, VII und schließlich VIII. Dies bedeutet, daß von Zeit zu Zeit immer wieder Stoffe mit *gleicher* Wertigkeit und auch sonst ähnlichen Eigenschaften kommen, die daher eine gewisse *Verwandtschaft* miteinander besitzen müssen. Ordnet man nun die chemischen Stoffe reihenweise nach steigendem Atomgewicht und periodisch an- und absteigender Valenz so, daß die Perioden immer links beginnen, also von links nach rechts die Verschiedenheit der Stoffe allmählich zunimmt, hingegen die *ähnlichen* Stoffe immer *untereinander* zu stehen kommen, so entsteht folgendes „*periodisches System*“, in welchem die *senkrechten Säulen* die *Verwandtschaft*, die *wagrechten Reihen* aber die zunehmende *Verschiedenheit* der Stoffe darstellen:

Siehe Tabelle Seite 178.

DAS PERIODISCHE SYSTEM DER CHEMISCHEN STOFFE

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	
1							I H 1,008		0 He 3,99
2	I Li 6,94	II Be 9,1	III B 11	IV C 12			I F 19		0 Ne 20,2
3	I Na 23	II Mg 24,32	III Al 27,1	IV Si 28,3			I Cl 35,46		0 Ar 39,88
4	I K 39,1	II Ca 40,07	III Sc 44,1	IV Ti 48,1	V V 51	II,III,VI Cr 52	II-VII Mn 54,93	II-III Fe 55,84 Co 58,97 Ni 58,68	0 Kr 82,92
5	I-II Cu 63,57		II Zn 65,37	IV Ge 72,5	V Nb 93,5	II,IV,VI Se 79,2	I Br 79,92	VIII Ru 101,7 Rh 102,9 Pd 106,7	0 X 130,2
6	I Rb 85,45	II Sr 87,63	III,IV Y 88,7	IV Zr 90,6	II,VI Mo 96	I J 126,92		
7	I Ag 107,88		II Cd 112,4	II,IV Sn 118,7	III,IV Sb 120,2	II,IV,VI Te 127,5			
8	I Cs 132,81	II Ba 137,37	III La 139	III,IV Ce 140,25	V (Pr,Nd) 140,6144,3	VII Sa 150,4	? Eu 152 Gd 157,3 Tb 159,2		
9	? Dy 162,5 Ho 163,5	II,IV Er 167,7	? Tu 168,5	III,IV,VI Ad, Cp 173,8175	V Ta 181,5	IV-VI W 184	VIII Os 190,9 Ir 193,1 Pt 195,2		0 Nt 222,4
10	I,III Au 197,2	II Hg 200,6		II,IV Pb 207,1	III,IV Bi 208	? (Po) 210			
11	II Ra 226,45		? (Ac) 227	IV Th 232,4	? Bv 234,1	IV,VI U 238,5			

So scheinbar verworren und unübersichtlich oder trocken und nüchtern dieses System von Zeichen und Zahlen den Uneingeweihten anmutet, so lebendig-sprechend wird es dem, der in ihm zu lesen gelernt hat.

Durch das ganze System hindurch steigt das Atomgewicht und bildet somit eine Stufenleiter. Die Wertigkeit steigt links an, erreicht einen Gipfel, um dann wieder abzusinken, bildet also Perioden. Die ersten fünf Reihen enthalten die meisten Gase, nämlich neun: Wasserstoff, Helium, Stickstoff, Sauerstoff, Fluor, Neon, Chlor, Argon, Krypton. Die anderen sechs Reihen enthalten wegen des hohen Atomgewichtes nur zwei: Xenon und Niton. Dagegen enthalten die ersten fünf Reihen nur sehr wenige hochwertige Metalle, während die folgenden sechs Reihen sehr viele hochwertige, sowie alle Schwer- und Edelmetalle besitzen: Ruthenium, Rhodium, Palladium, Silber, Samarium, Tantal, Wolfram, Osmium, Iridium, Platin und Gold. Also steigt im ganzen System die *Anziehung*.

Dasselbe ergibt sich auch, wenn wir die *verwandten* Stoffe der *vertikalen* Säulen miteinander auf ihre Beschaffenheit vergleichen; zum Beispiel:

V		VI		VII	
Stickstoff	N	Sauerstoff	O	Fluor	F
Phosphor	P	Schwefel	S	Chlor	Cl
Arsen	As	Selen	Se	Brom	Br
Antimon	Sb	Tellur	Te	Jod	J
Wismut	Bi				

Der gasförmige Charakter nimmt ab, die feste Konsistenz nimmt zu, die Stoffe nähern sich allmählich den Metallen.

In der Säule I

Cu	Kupfer
Ag	Silber
Au	Gold

ist Kupfer der Herold der Edelmetalle.

Die Trias Fe, Co, Ni der VIII. Säule bereitet die härtesten Schwermetalle vor.

Mangan der VII. Säule ist noch II- bis VII-wertig, Samarium nur noch VII-wertig.

In der VI. Säule ist Sauerstoff nur II-wertig, Schwefel bereits II- bis VI-wertig.

In der letzten Säule befinden sich die 0-wertigen „Edelgase“. Diese folgen einander zunächst in jeder Reihe: Helium, Neon, Argon, um dann immer seltener aufzutreten: Krypton, Xenon, Niton.

Die Wertigkeit selbst erreicht in der zweiten Horizontalreihe: V, in der

dritten: VI, in der vierten und achten: VII, in der sechsten und neunten: VIII.

Es ist also gar kein Zweifel daran möglich, daß das System der Stoffe im ganzen betrachtet, eine aufsteigende Rangordnung von Gradstufen darstellt.

Um so merkwürdiger erscheint es nun zunächst, daß die Wertigkeit wechselnd auf- und absteigt, und zwar bildet nicht jede Horizontalreihe eine Periode für sich, sondern jede Periode endet immer dort, wo sich rechts das 0-wertige „Edelgas“ befindet. Auch die übrigen Eigenschaften der Stoffe sprechen im gleichen Sinne. Selbständige Perioden bilden daher

Reihe	2:	I, II, III, IV, III + V, II, I, 0
„	3:	I, II, III, IV, III + V, II + IV + VI, I, 0
„	4 + 5:	I, II, III, IV, V, II - VI, II - VII, II - III, I - II, II, II - IV, IV, III + V, II - VI, I, 0
„	6 + 7:	I, II, III - IV, IV, V, II - VI, VIII, II - IV, I, II, I - III, II - IV, III + V, II - VI, I, 0
„	8, 9, 10:	I, II, III, III - IV, V, VII, II - IV, III - IV, IV, V, IV - VI, VIII, II - IV, I - III, II, I - III, II - IV, III + V, 0

Reihe 1 und 11 sind unvollständig.

Die Reihen, welche mit einem 0-Gas schließen, unterscheiden sich von denen, die mit einer Metall-Trias enden, mit denen zusammen sie je eine Periode bilden. Aus diesem Grunde ist jede Hauptsäule noch einmal gespalten und ist die eine Art der Horizontalreihen gegenüber der anderen jeweils eingerückt.

In jeder dieser Gruppen stehen nun die am meisten verwandten Stoffe senkrecht untereinander, so daß sich folgendes *Verwandtschaftsbild* ergibt:

1							H												He
2	Li	Be	B	C		N	O					F							Ne
3	Na	Mg	Al	Si		P	S					Cl							A
4	K	Ca	Sc	Ti		V	Cr					Mn	Fe	Co	Ni				
5	Cu	Zn	Ga	Ge		As	Se					Br							Kr
6	Rb	Sr	Y	Zr		Nb	Mo						Ru	Rh	Pd				
7	Ag	Cd	In	Sn		Sb	Te					J							X
8	Cs	Ba	La	Ce		Pr,Nd						Sa	Eu	Gd	Tb				
9 (Dy, Ho)	Er	Tu	Ad,Cp	Ta		W							Os	Ir	Pt				
10	Au	Hg	Tl	Pb		Bi	Po												Nt
11		Ra	Ac	Th		Bv	U												

Man ersicht hieraus vor allem die Verwandtschaft der Stoffe:

Lithium	Beryllium	Kupfer	Zink	Stickstoff	Chrom	Sauerstoff
Natrium	Magnesium	Silber	Cadmium	Phosphor	Molybdän	Schwefel
Kalium	Calcium	Gold	Quecksilber	Arsen	Wolfram	Selen
Rubidium	Strontium			Antimon	Uran	Tellur
Cäsium;	Baryum;			Wismut		
Fluor	Eisen,	Kobalt,	Nickel;	Helium		
Chlor				Neon		
Brom	Osmium,	Iridium,	Platin;	Argon		
Jod				Krypton		
				Xenon		
				Niton.		

Wasserstoff nimmt eine völlige Sonderstellung ein (H).

Anfang und Ende des Systems verschwimmen im Ungewissen. Auch zeigen sich in seinem Bau einstweilen noch zahlreiche Lücken.

Daß jedoch unsere Einteilung des Systems in zwei kleine, zwei große und eine ganz große Periode richtig ist, zeigt sich an sämtlichen Eigenschaften der Stoffe, wie zum Beispiel auch am „Atomvolumen“, welches man erhält, wenn man das Atomgewicht durch das spezifische Gewicht dividiert. Da nämlich

1 dm³ Kalium 0,875 kg wiegt, also sein spez. Gew. = 0,875 ist, sein Atomgew. 39,1
 1 dm³ Natrium 0,973 „ „ „ „ „ „ = 0,973 „ „ „ 23

da also 1 cdm Kalium leichter als 1 cdm Natrium ist, während jedoch das Atomgewicht des Kalium höher als das Natrium ist, so kann dies nur daran liegen, daß auf 1 cdm Kalium *weniger Atome* gehen als auf 1 cdm Natrium, daß also umgekehrt das „Atomvolumen“ des K im Vergleich mit dem des Na *größer* ist. Ermittelt man nun auf diese Weise das Atomvolumen der chemischen Stoffe, so ergibt sich folgende Tabelle:

1												
2	11,76	4,9	4	3,6								12
3	23,638	13,9	10,504	11,2	5?	8?	13?					15?
4	44,685	25,4	17	13?	13,5	15,7	25,7					30
5	7,1	9,474	11,7	13,2	9,3	7,7	6,9	7,2	6,9	6,7		
6	56,1	34,9	25?	21,7	13,2	17,1	25,1					36
7	10,2	13,07	15,3	16,3	13	11,1		8,4	8,6	9,2		
8	70,6	36,5	22,5	21	20	17,94	20,2	25,744				43,5
9	18?	17?	15?	18,14	16,9		19,5		19?	18?	18?	
10	10,202	14,755	17,2	18,166		9,6			8	8,621	9,087	
11	?		20,9		21,224		12,5					50?

Vergleicht man diese Tabelle in bezug auf ihren Verlauf mit der der Wertigkeiten, so sieht man, daß beide sich *völlig decken*, nur daß erstere sich gerade *umgekehrt* verhält wie letztere; das heißt die Reihen beginnen links bei der Wertigkeit I mit dem *größten* Atomvolumen, dieses sinkt und erreicht seinen Tiefstand ungefähr bei der höchsten Valenz, um dann wieder zu steigen und bei der Wertigkeit 0 die größte Höhe zu erreichen. Demgemäß haben die „Edelgase“ nächst den I-Metallen, also Beginn und Ende der Perioden das *höchste* Atomvolumen, während die Metalltriaten und die auf sie folgenden Metalle in der Mitte jeder Periode das *niederste* Atomvolumen besitzen.

Beide Eigenschaften stehen offenbar in innigem Zusammenhang: das heißt, je größer die Wertigkeit, desto größer ist die Bindung der Atome, desto mehr drängen diese sich zusammen, desto kleiner ist der von jedem einzelnen beanspruchte Raum. Umgekehrt: je kleiner die Wertigkeit, desto geringer ist die Bindung, desto größer ist der Abstand der Atome voneinander. Wertigkeit und mechanische Anziehung stehen also wieder in naher Verwandtschaft.

Die Tafel der Atomvolumina zeigt also genau wie die der Wertigkeiten folgende Perioden: Reihe 2

„ 3
 „ 4 + 5
 „ 6 + 7
 „ 8 + 9 + 10

Auch das Verwandtschaftsbild ergibt sich auf Grund dieser Tabelle genau entsprechend wie aus der andern.

Das Seltsamste ist nur wiederum bei dieser Eigenschaft wie bei der ersten: das periodische Auf- und Absteigen. Es muß hiezu nun gesagt werden, daß dieser Punkt noch keineswegs geklärt ist und daß es am wenigsten die Sache der Philosophie sein kann, hier in die Forschung der exakten Naturwissenschaft einzugreifen, sondern daß sie dieser durchaus den Vortritt überlassen muß. Doch dürfte hier immerhin folgender Theorie hierüber Raum gegönnt werden: .

Auf Grund ihrer Wertigkeit wie ihres Atomvolumens lassen sich die chemischen Stoffe offenbar graduell in *stärkere* und *schwächere*, das heißt verbindungskräftigere und weniger verbindungsstarke unterscheiden. Die *schwachen* befinden sich, wie der Verlauf beider Kurven zeigt, am Anfang und Ende jeder Periode, die *starken* hingegen in der Mitte. Da nun aber doch die Wertigkeit im großen ganzen mit dem ständig

wachsenden Atomgewicht ansteigt, so gewinnt es ganz den Anschein, als ob für das *periodische Schwanken* der Wertigkeit wie des Atomvolumens nicht ein einzelner Faktor verantwortlich sein könne, sondern mindestens deren zwei, das heißt, als ob sich innerhalb der ganzen Atomgewichtsreihe zwei *Entwicklungslinien ganz verschiedenartiger Atombestandteile nebeneinander herbewegten*, nämlich ein starker und ein schwacher Bestandteil, die nun durch ihre abwechselnd verschiedenartige Verbindung das Schwanken der Eigenschaften der Atome bewirkten. Es ließe sich nun vielleicht annehmen, daß die Wertigkeit in jeder Periode zunächst normalerweise nur mit dem Atomgewicht ansteigt, soweit nämlich der starke Bestandteil des Atoms hierbei mitspielt, daß sie aber gegen Ende der Perioden durch die Verbindung des starken mit dem schwachen Bestandteil *herabgedrückt* und überhaupt dem ganzen Atom hiedurch der Charakter der Verbindungsschwäche nach außen gegeben wird. Je mehr jedoch im ganzen System das Atomgewicht überhaupt ansteigt, um so mehr würde der schwache Bestandteil seinen Einfluß verlieren und nur noch der starke allein maßgebend sein.

Ein besonders großer Wert sei auf diese Theorie nicht gelegt; auch vermag sie nicht alles zu erklären. Doch bietet sie immerhin eine Möglichkeit, sich von der Aufeinanderfolge der Stoffe ein Bild zu machen.

Es sieht also ganz so aus, als ob die starken Stoffe in der Mitte jeder Periode durch das normale Anwachsen des starken Bestandteiles bedingt wären, während hinter der Mitte sich der Einfluß des vom weiter wachsenden starken Kern in immer größerer Menge aufgenommenen schwachen Bestandteiles für das ganze Atom schwächend bemerkbar machen würde. Demnach wären die „Edelgase“ mit ihrer 0-Wertigkeit und ihrem großen Atomvolumen eigentlich *herabgedrückte stärkste Stoffe*, während die besonders harten und schweren Stoffe der Metalltriaten und der unmittelbar auf sie folgenden Edelmetalle in der Mitte der Perioden *nicht herabgedrückte* starke Stoffe wären. Als Grund hiefür ließe sich aber vielleicht das *Sich-zusammendrängen* einer größeren Anzahl von Stoffen in der Mitte dieser Perioden ansehen. Das heißt, es sieht so aus, als ob sich hier der schwache Bestandteil auf eine zu große Anzahl von Stoffen verteilen müßte, um noch auf jeden einzelnen von ihnen schwächend einwirken zu können. Dadurch aber wird den gesamten Perioden in der Mitte der so auffallende Charakter *großer Verbindungsstärke* aufgedrückt, die sich in besonders hoher Wertigkeit, kleinstem Atomvolumen, größter Härte dieser Stoffe äußert. Hingegen erscheinen die Metalle am Anfang jeder Periode, da sie also unmittelbar auf das sehr geschwächte „Edelgas“ am Ende der vorhergehenden folgen, selbst als ausgesprochen

schwach. Jedenfalls scheinen Anfang und Ende völlig ineinander überzugehen, so daß sich eine vollkommene Wellenlinie herausbildet. Die auffällige *Verbindungslosigkeit* der Edelgas-Atome scheint wenigstens nur durch den *hochkomplizierten Bau* dieser Atome erklärt werden zu können; das heißt, es scheint, als ob die an sich große Verbindungsstärke ihres starken Kernes durch die große Menge des mit diesem unmittelbar verbundenen schwachen Bestandteiles *nach außen unwirksam* gemacht würde, so daß sich die gesamten Atome völlig voneinander isolieren. Es gewinnt den Anschein, als ob diese *in sich selbst gesättigt* wären, während ganz im Gegensatz hiezu die Atome der Metalle als *im Innern ganz ungesättigt* und daher nach außen überaus verbindungsbe gierig erscheinen. Der große Unterschied in den Eigenschaften der chemischen Stoffe scheint jedenfalls auf nichts anderes zurückgeführt werden zu können als auf den Unterschied der *in sich selbst gebundenen* und der *nach außen stark anziehungsstrebenden* Atome. Erstere würden dann die „schwachen“ Stoffe am Ende der Perioden aufbauen, letztere hingegen die „starken“ in deren Mitte. Die schwachen Stoffe am Anfang der Perioden jedoch würden auf den normalen *Beginn* des Anziehungsvermögens zurückzuführen sein.

Demnach wären also die Stoffe, so wie sie sich uns zeigen, bereits die *komplizierten Ergebnisse zweier in den Atomen vorhandener und ganz verschiedenartiger Unterbestandteile*, aus deren wechselnden Verbindungen im Atom sich das periodische Schwanken der Stoffe erklären würde.

Hiedurch wird aber die Grundgesetzmäßigkeit des Ganzen bestätigt, nämlich:

1. das durchgängige Aufsteigen der Gradstufen,
2. die Urverbindung zwischen dem Stärkeren und Schwächeren.

Nach den neueren Forschungen kann diese Annahme durch die bekannte Elektronentheorie (starker Kern mit umkreisenden schwachen Elektronen) im Prinzip als erwiesen gelten.

Hieraus würde sich besonders auch der große Unterschied zwischen den beiden Unterabteilungen der ersten Säule erklären, nämlich zwischen den weichen, großvolumigen Metallen Li, Na, K, Rb, Cs, die unmittelbar auf ein O-Gas folgen, und den harten, kleinvolumigen Edelmetallen Cu, Ag, Au, die auf eine Metalltrias folgen.

Es zeigt sich hieran aber wieder, daß alle *Größen- und Mengenverhältnisse* in der Welt allein auf den zugrunde liegenden *Kräften* beruhen, da an und für sich für bestimmte Volumina und dergleichen kein Grund vorliegt.

So kommt es zum Beispiel auch, daß die *leichten Stoffe* Sauerstoff, Sili-

cium, Aluminium, Eisen, Calcium, Natrium, Kalium, Magnesium, Wasserstoff zusammen 99% der gesamten Atmosphäre und Erdrinde ausmachen. Im Innern der Erde mögen sich hingegen die meisten Edelmetalle finden. Vielleicht wird aus demselben Grunde kein Gold im Sonnenspektrum angetroffen.

Hiemit aber setzt sich der Charakter der *Rangordnung* bis ins Innerste der Atome hinein fort. Das heißt, die Welt ist überall so eingerichtet, daß, im großen wie im kleinen, immer ein übergeordnetes Zentrum eine Schar schwächerer Körper beherrscht.

Nun nimmt im ganzen System offensichtlich der Stärkecharakter zu, während der Schwächecharakter zurückweicht. Also wird der Einfluß des schwächeren Bestandteiles mit steigendem Atomgewicht immer geringer: daher die Zunahme der Schwer- und Edelmetalle und die Abnahme der 0-Gase. Ferner dürfte es auf dieselbe Ursache zurückzuführen sein, daß in denselben Säulen bei den niederen Atomgewichten die Wertigkeit stark herabgedrückt erscheint, während sie bei den höheren immer reiner zum Ausdruck kommt. Hieher gehört auch, daß Fluor und Chlor noch gasförmig, Brom schon flüssig und Jod bereits fest ist.

Vielleicht erklärt sich auch die Anomalie, daß Argon am Ende der dritten Reihe mit dem Atomgewicht 39,88 vor Kalium mit 39,1 zu stehen kommt, daraus, daß jenes infolge der Aufnahme größerer Mengen des schwachen Bestandteiles ins Atom das letztere gleichsam an Masse *überholt*; also müßte auch seine Wertigkeit künstlich herabgedrückt sein.

Daß hingegen Jod mit 126,92 nach Tellur mit 127,5 kommt, scheint auf der Wirkung des nachfolgenden Xenon zu beruhen, das durch seine ursprünglich hohe Wertigkeit jenem den schwachen Bestandteil in größerer Menge entzogen haben dürfte.

Kalium und Rubidium zeigen bereits schwache *Ausstrahlung* (Aktivität), was wohl mit der Kompliziertheit ihres Atoms und der Nähe von Argon und Krypton zusammenhängt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Atomgewichtsabstand. Dieser muß nämlich *am größten* am rechten Ende der Perioden und am kleinsten am linken Anfang sowie besonders in der Mitte sein, weil dort infolge *ursprünglich* hoher Valenz die Aufnahme des schwachen Bestandteiles am größten, hier jedoch, wie die erhalten gebliebene hohe Wertigkeit beweist, am kleinsten war:

Li	6,94	} 2,16
Be	9,1	
Na	23	} 1,32
Mg	24,32	

dagegen	H	1,008	} 2,982
	He	3,99	
	O	16	} 3
	F	19	

K	39,1	}0,97	dagegen	S	32,07	}3,39
Ca	40,07					
Mn	54,93	}0,91		Cl	35,46	}4,42
Fe	55,84					
Co	58,97	}-0,29		A	39,88	}3
Ni	58,68					
Ru	101,7	}1,2		Br	79,92	}3,28
Rh	102,9					
Pd	106,7	}1,18		Kr	82,92	}3,28
Ag	107,88					
Pt	195,2	}2		J	126,92	}3,28
Au	197,2					
				X	130,2	

Einen weiteren Beleg bilden die *Flüssigkeits-* oder Schmelzpunkte und die *Koch-* oder Siedepunkte, das heißt diejenigen Wärmegrade, bei denen die Stoffe aus dem festen in den flüssigen, beziehungsweise aus dem flüssigen in den gasförmigen Aggregatzustand übergehen und die naturgemäß um so *höher* liegen müssen, je stärker die Konsistenz der Stoffe, das heißt, das Bindungsstreben der Atome ist; denn einer um so heftigeren Abstoßung bedarf es zwischen ihnen, um ihren Verband zu trennen. Es sind aber

F für Wasserstoff	— 259	dagegen	Kohlenstoff	sehr hoch
K „ Helium	— 269		Bor	„ „
F „ Lithium	+ 180		Silicium	„ „
Stickstoff	— 211		Aluminium	+ 700
Sauerstoff	— 219		Chrom	üb. 2000
Fluor	— 253		Mangan	1245
Natrium	+ 95,6		Eisen	1100
Phosphor	+ 44 u. 255		Kobalt	1530
Schwefel	+ 114,5		Nickel	1455
Chlor	— 102		Kupfer	1057
Kalium	+ 62,5		Ruthenium	1800
Selen	+ 217		Rhodium	2000
Brom	— 7		Palladium	1542
Rubidium	+ 38		Silber	954
Tellur	+ 452		Tantal	2300
Jod	+ 116		Wolfram	sehr hoch
Cäsium	+ 27		Osmium	2500
Blei	+ 330		Iridium	2348
Wismut	+ 264		Platin	1775
Niton	— 65		Gold	1064

Die Stoffe dieser linken Reihe stehen alle am *Anfang oder Ende* der Perioden, die Stoffe dieser rechten Reihe stehen alle *in der Mitte* der Perioden; also befindet sich hier der Höhepunkt, dort der Tiefpunkt der Verbindungskraft.

Der Tiefpunkt wäre aber nach unserer Theorie, wenn er am Anfang steht, auf den normalen *Beginn* der aufsteigenden Reihe, wenn er am Ende steht, auf die *Herabdrückung* der ehemals starken Verbindungskraft zurückzuführen. Der Höhepunkt hingegen würde auf dem normalen, noch nicht herabgedrückten Höhepunkt des Verbindungsstrebens beruhen.

Also erscheint es einleuchtend, warum die meisten niederen Atomgewichte bei unserer gewohnten Temperatur Gase, die meisten hohen dagegen sehr schwer schmelzbare Metalle sind. Man vergleiche insbesondere die Bewegung des Flüssigkeitspunktes in der Säule

O	— 219	oder F	— 253
S	+ 114,5	Cl	— 102
Se	217	Br	— 7
Te	452	J	+ 116.

Es dürfte hiefür aber kaum eine andere Erklärung geben, als daß auf den niederen Stufen die Verbindung des starken und schwachen Bestandteiles im Atom noch derart ist, daß das Ganze nach außen *indifferent* wird, während auf den höheren der schwache Bestandteil die Verbindungskraft des starken offenbar nicht mehr zu beeinflussen vermag. Es scheint geradezu, als ob auf den niederen Stufen das Atom eine Art „polygamen“ Zustand besitzt und deshalb nach außen spröde ist, während auf den höheren die Atome ungeheuer fest ineinander verzahnt sein müssen. Bei jenen scheint die Verbindungskraft des Kerns im Innern des Atoms aufgezehrt zu werden; bei diesen bildet umgekehrt das Atom die Zelle eines starken Atomverbandes.

Endlich scheint die außerordentlich starke Neigung der *verschiedenartigen* Stoffatome füreinander auf den niederen Stufen im Gegensatz zu der chemischen Trägheit der schweren Stoffe dafür zu zeugen, daß dort die verschiedenartige Zusammensetzung des Atoms eine besonders große Rolle spielt, hier hingegen nicht.

Daß die 0-Gase den tiefsten Flüssigkeitspunkt besitzen, dürfte den nämlichen Grund haben. Man vergleiche den Abstieg des Kochpunktes von Wasserstoff — 252 zu Helium — 269 trotz aufsteigenden Atomgewichtes. Die Stoffe Kohlenstoff, Silicium, Titan nehmen in der Mitte ihrer Rei-

hen offenbar ganz dieselbe Stellung ein wie die Metalltriaden in der Mitte ihrer Perioden. So mußten Magnesium und Aluminium als die ersten Hartmetalle entstehen. Kupfer, Silber und Gold müssen wiederum den Metalltriaden sehr verwandt sein. Ganz auffallend ist der sehr niedrige Schmelzpunkt sämtlicher Metalle der ersten Säule unter dem Einfluß des vorausgehenden 0-Gases.

Kupfer	1057	} stehen noch unter dem Einfluß der Metalltriaden;	bei	Zink	433
Silber	954		Cadmium	315	
Gold	1064		Quecksilber	— 39,4	dagegen

beginnt der schwache Bestandteil schon wieder zu wirken und bis ans Ende der Reihe seinen Einfluß auszuüben: daher der gewaltige Sprung zwischen jenen. Umgekehrt steigt der Schmelzpunkt zu Anfang der Perioden verblüffend schnell, was wohl darauf beruht, daß einerseits die Bindekraft normalerweise zunimmt, andererseits der Stoff sich immer weiter vom 0-Gas entfernt:

Lithium	Beryllium;	Natrium	Magnesium;	Kalium	Calcium.
180	1000	95,6	750	62,5	800

Genau entsprechendes ist der Fall am Anfang der großen Perioden, was deren Analogie mit den kleinen zeigt.

Niton, das letzte 0-Gas, zeigt bereits Annäherung zur Festigkeit (— 65).

Hiemit sei es der Beispiele, deren noch viel mehr angeführt werden könnten, genug. Durch alles zusammen aber wird uns nur folgendes bewiesen:

1. Die Reihe der Atomgewichte entspricht einer Stufenfolge von Verbindungsstärken.
2. Außerdem gliedert sie sich in kleinere und größere Perioden auf- und absteigender chemischer Bindekraft (Wertigkeit).
3. Am Anfang und Ende dieser Perioden befinden sich die Stoffe mit schwachem Zusammenhang; in der Mitte diejenigen mit starkem.
4. Gleichwohl sind die Stoffe am Anfang der Perioden von denen am Ende *äußerst verschieden*: dort beginnt die Bindekraft erst anzusteigen, hier scheint sie von einem ursprünglichen Gipfelpunkt herabgedrückt worden zu sein.
5. Den Grund hiefür muß das Verhältnis des starken und schwachen Bestandteiles *innerhalb* der Atome bilden.

DIE CHEMISCHEN KRÄFTE

Möglicherweise verhalten sich die Dinge auch noch viel komplizierter als in der eben geschilderten Weise. Einerlei jedoch, welche Erklärung sie nun finden mögen, so ergibt sich uns bisher jedenfalls das eine:

In jeder *senkrechten Säule* befinden sich die *ähnlichen und verwandten* Stoffe, in jeder *wagrechten Reihe* dagegen nimmt die *Verschiedenheit* von links nach rechts zu, so daß der linke Anfang und das rechte Ende der Reihen, beziehungsweise Perioden sich als *größte* Verschiedenheiten gegenüberstehen. Nach unserer Theorie aber wäre dieser Qualitätsunterschied zu definieren als *aufsteigende Stärke* und (durch Herabdrückung bedingte) *absteigende Schwäche*, wobei letztere vielleicht durch einen Überfluß des aufgenommenen schwachen Bestandteiles im Atom zu erklären wäre. Im ganzen betrachtet aber nimmt der *Stärke*charakter mit wachsendem Atomgewicht zu, während der *Schwäche*charakter allmählich zurückweicht.

Diese Einteilung aber deckt sich so ziemlich mit der in der Chemie längst bekannten Unterscheidung der Stoffe in *Metalle* und *Metalloide*, deren Hauptkennzeichen also

einerseits
aufsteigende Wertigkeit,
absteigendes Atomvolumen,
wachsende Härte,
steigender Schmelz- und Siedepunkt,

andererseits
absteigende und variable Wertigkeit,
aufsteigendes Atomvolumen,
Weichheit bis Flüssigkeit und Gasform,
absteigender Schmelz- und Siedepunkt

sind. Dies trifft zwar nicht durchweg, aber doch im großen ganzen zu. In unserem System sind nun diese beiden Hauptgruppen durch die *Zickzacklinie* voneinander gesondert, wenn auch der Übergang zwischen ihnen ziemlich fließend ist. Es ergibt sich daher folgendes Bild für die

Metalle

1																				
2	Li		Be																	
3	Na		Mg		Al															
4	K		Ca		Sc		Ti		V		Cr		Mn	Fe	Co	Ni				
5		Cu		Zn		Ga		Ge												
6	Rb		Sr		Y		Zr		Nb		Mo				Ru	Rh	Pd			

7	Ag	Cd	In	Sn								
8	Cs	Ba	La	Ce	Pr	Nd		Sa	Eu	Gd	Tb	
9	Dy	Ho	Er	Tu	Ad	Cp	Ta	W		Os	Ir	Pt
10		Au	Hg	Tl	Pb		Bi	Po				
11		Ra	Ac	Th	Bv		U					

Metalloide

1							H			He
2			B	C		N	O	F		Ne
3				Si		P	S	Cl		A
4										
5						As	Se	Br		Kr
6										
7						Sb	Te	J		X
8										
9										
10										Nt
11										

H (Wasserstoff) gilt zwar als Metalloid und ist Gas, hat aber Metallcharakter.

B und C (Bor und Kohlenstoff) sind, obwohl Metalloide, sehr hart.

As und Sb (Arsen und Antimon) kommen den Metallen bereits nahe.

Pb und Bi (Blei und Wismut) dagegen nähern sich durch ihre Weichheit den Metalloiden.

Die Struktur der Metalle ist zäh und schnig, die der Metalloide spröde und körnig. Erstere haben lebhaften Glanz und hellen Klang, letztere sind nur glänzend, wenn sie jenen nahestehen, sonst glanzlos und dumpf.

Der *Hauptunterschied* beider aber liegt in ihrem *elektrischen* Verhalten: die Metalle sind „*elektropositiv*“; die Metalloide „*elektronegativ*“, welche Bezeichnung wiederum in bewundernswerter Weise nichtssagend ist und in die Sache selbst keinen Einblick gestattet. Worin sollte dieser „Gegensatz“, diese elektrische Polarität bestehen, wenn nicht in dem von uns definierten Grundcharakter der aufsteigenden Stärke und der absteigenden Schwäche? Tatsächlich gehen sämtliche Eigenschaften der Stoffe auf diesen Charakterunterschied zurück. Und: das Weltwesen einmal als Bindungsstreben gesetzt — worin könnte Qualitätsunterschied dann noch bestehen?

Man versuche, sich einen *essentiellen* „Gegensatz“ (also keinen kontradiktorischen, der einfach auf Setzung und Nichtsetzung beruht) vorzu-

stellen, es wird nicht gelingen, außer in der genannten Weise: dies aber ist kein „Gegensatz“. Es gibt keine Gegensätze des Seins, sondern nur Gradstufen.

Wenn also unsere beiden Stoffgruppen „positiv“ und „negativ“ sind, so kann dies wohl heißen, daß sie einander *ergänzen*, nicht aber, daß sie sich gegenseitig aufheben und Null ergeben: denn sie sind ja Realitäten. Es kann also auch nicht einer das „Gegenteil“ des anderen sein.

Daß diese unsere Auffassung, die nur Gradstufen des Seins kennt, richtig ist, wird auch durch folgendes bewiesen: Sendet man durch eine geeignete Lösung, in denen sich zwei Stoffe befinden, den elektrischen Strom, so wird derjenige Stoff, der im System weiter links steht, *positiv*, der rechts befindliche *negativ* geladen — und so durch die ganze Reihe hindurch; das heißt von links nach rechts nimmt die Positivität *schrittweise* ab und die Negativität ebenso zu. Folglich ist der Unterschied zwischen den beiden Enden am größten. Und somit zeigt sich, daß die „*konträren* Gegensätze“ nichts als *äußerste Glieder einer Reihe* sind, also kein anderer grundsätzlicher Unterschied an ihnen zu finden ist als der der Gradstufe.

Da jedoch im ganzen System die Positivität wächst, so ergibt sich, daß der schwächende Einfluß des schwachen Bestandteiles immer mehr zurückgedrängt wird.

So nimmt zum Beispiel in der dritten Säule Al, Sc, Y, La die Positivität schrittweise zu. Li ähnelt dem Mg, Be dem Al, Mg dem Zn: also entsprechend der Zickzacklinie.

Einen weiteren Beweis bilden die *Spektralfarben*. Uns erscheinen die beiden Enden des Spektrums: ultrarot (positiv, langsame Strahlung) und ultraviolett (negativ, rasche Strahlung) als „Gegensätze“, während sie nichts als Gradstufen sind, wie die Töne. Rot ist die positive Farbe, blau bis violett die negative. Zugrunde liegt ein Gradunterschied der Wellenlänge und Geschwindigkeit.

Verfolgen wir den Verlauf der Spektralfarben bei der Gruppe Al, Ga, In, Tl, so bemerken wir eine Verschiebung von ultraviolett über violett, blau zu grün, also nach dem positiven Ende, mit steigendem Atomgewicht und wachsender Entfernung von der Zickzacklinie.

Ferner sind die Metalle gute, die Metalloide schlechte Leiter für Elektrizität und Wärme. Also besitzen jene innigen Strukturzusammenhang und geben daher die empfangene Erregung rasch weiter, während diese schwachen Zusammenhang besitzen und die Erregung in sich zurückhalten.

Auf den hier dargelegten Erscheinungen beruht nun der ganze „Che-

mismus“, das heißt die Beziehungen der Stoffe zueinander. Und damit kommen wir eigentlich erst zur Hauptsache — und zugleich zu einer der Säulen der gesamten Philosophie.

Wir wissen bereits: in anderem als Anziehung und Abstoßung besteht auch der Chemismus nicht. Nun lehren aber sämtliche Erscheinungen der Chemie: nicht die verwandten und ähnlichen, also senkrecht untereinander stehenden, sondern die verschiedenartigsten, also in horizontaler Richtung am weitesten voneinander entfernten Stoffe, die beiden äußersten Enden jeder Periode ziehen sich am stärksten an, besitzen das heftigste Verbindungsstreben füreinander, gehen miteinander die innigsten Verbände ein. Alle anderen Verbindungen werden, wenn sie ihnen im Wege stehen, zu ihren Gunsten aufgelöst, müssen ihnen Platz machen, das heißt, auch hier wieder entsteht die Abstoßung, genau wie in der Mechanik und Kalorik, aus einem Konflikt zweier Anziehungsstrebungen, und zwar wird jeweils die schwächere zurückgedrängt. Diese so verschiedenen Gebiete sind also im wesentlichen vollkommen gleichgesetzlich.

Man könnte überhaupt sagen: in der ganzen Chemie begibt sich zuletzt genau dasselbe wie in der Mechanik und Kalorik: nur in polarer Weise, das heißt über die Verbindung der „Gegenpole“ hinweg. Was aber unter diesen „Gegenpolen“ zu verstehen ist, wissen wir nunmehr: es sind die aufsteigenden starken und die absteigenden geschwächten Stoffe. Es gewinnt den Anschein, als ob hier — wiederum entsprechend ähnlichen Erscheinungen der Mechanik und Kalorik — ein „Spannungsausgleich“ stattfindet, der vielleicht dadurch bedingt sein dürfte, daß die geschwächten Stoffe des rechten Endes der Perioden von ihrem Überfluß des schwachen Bestandteiles an die aufnahmefähigen Stoffe des linken Anfanges etwas abgeben.

Hiemit bestätigt sich uns aber alles, was wir bisher über das Weltwesen fanden: 1. daß der Hauptton auf dem Bindungsstreben liegt und daß die Abstoßung demgegenüber einen sekundären Fall darstellt; 2. daß ein anderer „Qualitätsunterschied“ als der des Starken und Schwachen überhaupt nicht vorkommt und 3. daß zwischen diesen beiden die Verbindungsbegierde am heftigsten ist.

Vergleichen wir aber das mechanische mit dem chemischen Bindungsstreben, so bemerken wir, wie matt und schwach jenes gegenüber diesem ist und wie hier das Nämliche zu so ungeheurer Glut gesteigert erscheint. Das chemische Bindungsstreben ist eben das individuelle, das sich im Innersten der Atome abspielt und an dem gleichsam jeder Stoff mit seinem ganzen individuellen Sein beteiligt und „interessiert“ ist, während im Unterschiede hievon die mechanische Gravitation ganz kollektiven

Charakter besitzt und sich in großen, allgemeinen und ruhigen Bahnen auswirkt. Aber um Bindungsstreben handelt es sich hier wie dort.

Nachdem wir nun sahen, daß für das individuelle Verhalten der Stoffe zueinander schon das Verhältnis ihrer Atombestandteile bestimmend ist, werden wir im folgenden nun wahrnehmen, daß dieselbe Beziehung des Starken und Schwachen, wenn gleich in mannigfachsten Formen, überhaupt den *ganzen Gegenstand der Chemie* bildet, daß wir hier tatsächlich vor der *Wurzel der gesamten sich darauf aufbauenden Weltenbildung* stehen. Es scheint die innerste und innigste Gemeinschaft eines starken und schwachen Stoffes, beziehungsweise Bestandteiles geradezu die „Urzelle“ aller darauf fußenden immer größeren Systembildung in der Welt zu bedeuten.

Suchen wir uns diese eigentümliche Erscheinung, die einfach eine Tatsache von universaler Gültigkeit ist, zu erklären, so können wir einen „Grund“ hiefür kaum in etwas anderem als im Zusammenhang mit dem *Wesen der Welt selbst* finden. Denn wohlgemerkt: eigentlich ist ja die Tendenz der gegenseitigen stärksten Anziehung dieser beiden „Polaritäten“ eine *letzte Gegebenheit* überhaupt, ein „Urphänomen“, wofür nach einem Grund, einer Ursache zu forschen sich von selbst aufhört und die exakte Naturwissenschaft auch ablehnt und ins Gebiet „unwissenschaftlicher Spekulation“ verweist.

Dieser Meinung sind aber auch *wir selbst* und wir glauben, daß ein „Grund“ hier auch nur insofern angegeben werden kann, als eben diese Erscheinung zuletzt doch einzig im allertiefsten Weltgrunde und Weltprinzip wurzeln kann, das wir aber keineswegs auf „spekulativem“, sondern auf ganz legitim-„positivistischem“ Wege, das heißt *durch Beschreibung der Welttatsachen* gefunden haben. Und zwar fanden wir es nun als „*Machtstreben*“. In diesem Begriff scheint sich überhaupt das *Allertiefste und -letzte* auszusprechen, was über die Welt je gesagt werden kann. Und wenn die exakte Naturwissenschaft auch vielleicht heute noch einen gelinden Horror vor diesem Begriff verspürt, so wird eine Zeit kommen, in der sie ihn nicht mehr verspüren wird, — sobald sich nämlich alle Geister mehr als heute für das Lebendige, Tendenz- und Strebenshafte des Weltgeschehens geöffnet haben werden. Dann wird man also auch diese Metaphysik nicht mehr als „unwissenschaftlich“, als „Begriffsdichtung“ ablehnen, sondern in ihr ein *völlig exakt-wissenschaftliches Gefüge* entdecken, das nur eben vom *denkenden Geist* durchdrungen ist, statt nur vom rechnenden.

In diesem obersten Begriff des Machtstrebens also muß nun auch der „Chemismus“ seinen allerletzten Grund finden, sofern von einem solchen

überhaupt die Rede sein kann. Denn ins An-sich der Kräfte geben wir hiemit immer noch nicht vor, einzudringen. Betrachten wir aber nun, wie überall in der ganzen Welt nur das Stärkere und das Schwächere eine „Polarität“ zueinander bilden und wie diese Polarität doch schließlich in die gegenseitige feste Bindung überzugehen strebt, der keine andere an Innigkeit gleichkommt, so dürfte der Gedanke vielleicht doch nicht ganz absurd gefunden werden, daß es sich hier um einen ausgesprochenen *Vorgang des Machtausgleiches*, das heißt der Machtausstrahlung und -betätigung des Stärkeren und der Machtaufnahme und -stärkung des Schwächeren handelt. Aber wohlgermerkt: etwas anderes als eine umfassende und zusammenhängende *Beschreibung* soll auch dies wiederum nicht sein, — also keine „mystische Ausdeutung“, keine „Phantasie“ und kein „Märchen“. Vielleicht aber ist es überhaupt am besten, wenn wir hier alle Worte und Theorien *ganz beiseite lassen* und nur immer *die Sache selbst* im Auge behalten, indem wir von „Machtstreben“ sprechen.

Nachdem nun einmal das Weltwesen Bindungsstreben ist und aller Qualitätsunterschied in Stufengraden dieses Strebens besteht, so ist es wohl nicht allzu weit geholt, wenn die starken und die schwachen Bindungsgrade selbst wieder füreinander die heftigste Verbindungsbegierde zeigen. Nur muß man hiebei stets bedenken, daß auch dieser Charakter der Stoffe schon *keine einfache* Eigenschaft bedeutet, sondern bereits auf ein höchst kompliziertes Verhältnis *noch einfacherer* Unterbestandteile im Atom zurückzuführen ist.

Hieraus läßt sich aber fast der ganze „Chemismus“ ableiten. Denn sollte die Annahme richtig sein, daß das Atom der schwachen Metalloide eine „polygame“ Einheit bildet, deren Kern von einem ganzen Schwarm von „Elektronen“ eingehüllt ist, weshalb das ganze Atom gegen seinesgleichen „interesselos“, spröde ist und mit gleichartigen Atomen nur schwächsten Zusammenhang besitzt, meist sogar gasförmige Körper bildet, so folgt umgekehrt, daß es *auf verschiedenartige Atome*, die für seinen Überschub aufnahmefähig sind, mit der größten Bindekraft einwirken muß, indem es einen Ausgleich mit ihnen herbeiführt. Aus diesem Grunde also *müßte* das Metalloid-Atom durchaus „*negativ*“ auf das Metall-Atom, dieses hingegen „*positiv*“ auf jenes wirken. Das heißt, ersteres würde *abgeben*, letzteres *aufnehmen*. Aus dieser polar gespaltenen Wirk-samkeit aber muß sich unbedingt die stärkste gegenseitige Hinneigung und die festeste Einheit ergeben. Andererseits erscheint es sehr einleuchtend, warum positive Stoffe untereinander ebenso wie negative keine Zuneigung füreinander besitzen. Kurz, wir finden so die anfängliche Regel bestätigt und erklärt: *Gleiches trennt sich in der Chemie vom Gleichen*,

damit Verschiedenes sich miteinander verbinden kann. Daher der niedere Schmelzpunkt, die Weichheit und schwache Konsistenz der Metalloide wie auch der niederen Metalle und andererseits, wie wir sehen werden, die ungeheure Verbindungsenergie zwischen diesen beiden. Die Bezeichnung „Affinität“ oder Verwandtschaft für diese Verbindungsenergie gehört offenbar zu den unglücklichsten, die je geprägt wurden, da gerade das Gegenteil wahr ist.

Mit wachsendem Atomgewicht jedoch ändert sich das Bild: einmal werden die negativen Metalloide, wie wir sahen, immer seltener; andererseits werden die positiven Metalle immer schwerer und härter. Im ganzen aber werden sämtliche Stoffe immer „edler“, das heißt selbstgenügsamer, in sich zurückgezogen, reaktionsträge gegen fremde und fest zusammenhängend in sich selbst. Da aber dem Gesetz der Zweierheit auch hier unbedingt Genüge geleistet sein muß, so gibt es eben nur eine Erklärung: das einzelne Atom muß gänzlich in sich selbst gesättigt sein und eine äußerst feste Gemeinschaft des starken und schwachen Bestandteiles darstellen, so daß es der Ergänzung durch ein andersartiges Atom nicht bedarf, sondern am innigsten mit Atomen seiner Art zusammenhängt: daher die „Härte“ der Metalle und die Beschränkung namentlich der „Edelmetalle“ auf sich selbst. Auf den unteren Stufen müssen die Elektronen wegen ihrer Vielzahl, in der sie den Atomkern umschwärmen, offenbar noch verhältnismäßig große Selbständigkeit besitzen; daher die „negative“ Wirkung dieser Stoffe auf die positiven, bei denen wahrscheinlich umgekehrt der Atomkern überschüssige, ungebundene Valenzen zeigt. Auf den hohen Atomgewichtsstufen hingegen müssen die Elektronen jedenfalls dem Atombau fest eingegliedert sein, so daß jedes Atom mit jedem gleichartigen fest verzahnt ist und einen schwer trennbaren Zusammenhang bildet.

Lösen wir aber aus dieser Entwicklung der Atomgewichtsreihe, die von großer chemischer Reaktionsfähigkeit, also *Ergänzungsbedürftigkeit* auf den unteren Stufen, zu immer größerer *Selbstbefriedigung* der Atome eines homogenen Stoffes führt, wiederum das Gesetz heraus, das sich hierin bemerkbar macht, so ergibt sich:

Die Entwicklung der Atomgewichtsreihe führt mit steigender Ranghöhe zu immer stärkerer *Konzentration* und *Innenbindung*, zu immer größerer *Aufnahme der gesamten Mannigfaltigkeit ins Innerste des Atoms*. Kurz: das Prinzip der wachsenden *Einheit in der Mannigfaltigkeit gelangt zu immer größerer Steigerung*.

Während auf den unteren Stufen noch zwei verschiedenartige Atome nötig sind, um das Molekül und mit ihm den festen, in sich geschlossenen

Körper aufzubauen, genügt auf den höheren jedes Atom sich selbst. Die Einheit in der Gliederung zieht sich also immer mehr ins Innere zurück und zieht sich auf immer kleinerem Raum zusammen: dies aber ist dann eben die *gesteigerte* Einheit in der Gliederung.

Die *Strebenstendenz* ist also unten wie oben genau dieselbe: auf den unteren Stufen folgt aus ihr der äußerst lebhafteste „Chemismus“, das heißt der Ausgleich der chemischen Polaritäten; auf den höheren nimmt diese Lebhaftigkeit immer mehr ab, je härter und *in sich* gefestigter die Metalle werden. Die Entwicklungslinie des Ganzen ist also unverkennbar. Je mehr sich die Einheit in der Mannigfaltigkeit also konzentriert und zentralisiert, um so mehr bildet dies zugleich die Voraussetzung für den Aufbau *aller-stärkster*, undurchbrechbarer Stoffeseinheiten: der „Edelmetalle“. Bei den „Edelgasen“ führte dasselbe Prinzip zum gerade entgegengesetzten Ergebnis: zur gänzlichen Verbindungsunfähigkeit aller Atome.

Nicht zu vergessen aber ist, daß die Moleküle der härtesten Schwermetalle und höchsten Atomgewichte es wiederum sind, die den *Konzentrationskern der Weltkörper* bilden und von hier aus das ganze Universum überhaupt aufbauen und in Zusammenhang bringen. Die Strebenstendenz geht also folgerichtig weiter und das Größte spiegelt immer das Kleinste wider. Es ist ein einziger Weg, der vom Mikrokosmos zum Makrokosmos führt und worin jener die Stütze und Grundlage für diesen wird.

Ein besonderes Wort wäre hier noch zu sagen über die „Psychologie“ des Kohlenstoffes und Wasserstoffes. *Kohlenstoff* (C, 2, IV) ist unter den leichten Atomgewichten der härteste Stoff. Seine Atome und Moleküle müssen einen ungeheuren Zusammenhang besitzen. Seine Verflüssigung ist daher sehr schwer, seine Wertigkeit groß. Zugleich ist er, außer gegenüber Sauerstoff, *reaktionsträge*, das heißt er verbindet sich am liebsten *mit sich selbst*. Der Grund liegt offenbar in der nämlichen Gesetzmäßigkeit: denn da er in seiner Reihe genau zwischen + und — *in der Mitte* steht, so ist sein Atom wohl nicht unipolar-einseitig, sondern bipolar-beiderseitig ausgebildet. Daher dürfte es also kommen, daß das C-Atom außer zum O-Atom die stärkste Hinneigung zu einem anderen C-Atom besitzt. Die Einheit in der Mannigfaltigkeit *auf kleinstem Raum*, das heißt die ungeheure Konzentration und Verinnerlichung ist also auch hier die Voraussetzung für den Aufbau stärkster Einheiten.

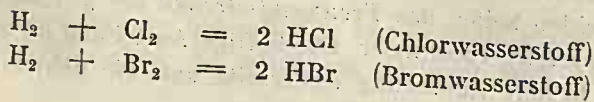
Das Wasserstoffatom hingegen ist von ungeheurer Einseitigkeit, und zwar, trotz der Gasform des Wasserstoffes, von stärkstem positiv-metallischem Charakter. Es scheint, daß hier, als bei dem leichtesten der uns bekannten Stoffe, ein großer Mangel an negativen Elektronen besteht und

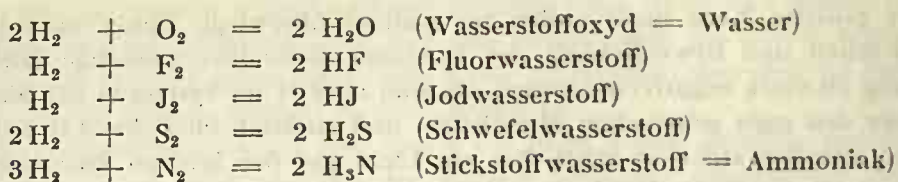
der positive Kern nach außen bei weitem überwiegt. Daher auch die Kleinheit und Beweglichkeit der H-Atome sowie ihre gewaltige Zuneigung zu stark negativen Atomen. Da nun aber H im System in der Säule über den ganz schwachen Metalloiden und zugleich über den VII-wertigen Metallen steht, so wirft dies ein Licht auf den inneren Zusammenhang all dieser Stoffe, das heißt, es scheint ausgemacht, daß auch die Atomkerne dieser Metalloide ursprünglich sehr stark positiv waren und durch Aufnahme von Elektronen nach außen sehr geschwächt und in ihrer Wertigkeit herabgedrückt sowie „negativ“ gemacht wurden.

Hiemit ergibt sich uns nun das ganze Gebiet der „*chemischen Reaktionen*“ als eine *notwendige Abzweigung* des Weltstrebens, streng gesetzlich im Wesen der Welt verankert. Zeigte sich uns das weite Reich der Mechanik und Kalorik als von dem einen Streben nach fortgesetzter Einheit in der Gliederung durchdrungen, so geschieht in der „Chemie“ genau dasselbe, nur mit ungeheurem Ungestüm, heftigster Intensität und Geschwindigkeit, weil individuell-zuinnerst und mittels „polarer“ Kräfte, die auf raschestem Wege nach ihrem Ausgleich, ihrer gegenseitigen Bindung und Sättigung drängen.

Um nun das Innerste der Körper, die Atome, aufeinander einwirken zu lassen, muß man sie erst in die Lage versetzen, daß sie dies können. Nun sind bei allen Körpern die Atome bereits in den *Molekülen* aneinander gebunden. Will man also fremde Atome aufeinander wirken lassen, so muß man erst die bisherigen Verbände *lockern*, die alten Bindungskräfte lösen und womöglich überwinden und zugleich die neuen Polaritäten miteinander in Berührung bringen. Dies kann nicht durch mechanische Zerkleinerung und Vermischung der Stoffe erreicht werden, sondern nur durch die viel wuchtigere Abstoßungskraft der *Erhitzung* oder des *elektrischen Stromes*. Man sagt: diese chemischen Reaktionen werden durch *Erwärmung eingeleitet*. Wird also ein Gemisch verschiedener Stoffe genügend erwärmt, so daß die alten Verbindungen sich lösen und die neuen Stoffe aufeinander einwirken können, so zeigt sich, *welche* Stoffe sich gegenseitig voreinander den Vorzug geben, *welche* eine „Vorliebe“ für einander besitzen und *welche* dagegen zurückweichen, das heißt sich trennen müssen.

Erhitzen wir daher ein Gemisch, bestehend aus dem positiven Wasserstoff und einem der negativen Stoffe, so begibt sich, in genaue Formeln gebracht, folgendes:





In der linken Säule steht die erforderliche Anzahl der Wasserstoffmoleküle, deren jedes aus zwei Atomen besteht. Wird also ein Molekül (H_2) gebraucht, so ist der andere Partner der Verbindung I-wertig. Werden zwei gebraucht (2 H_2), wie bei Sauerstoff (O_2) und Schwefel (S_2), so ist er II-wertig. Werden drei gebraucht, ist er III-wertig (Stickstoff N_2).

Verbindet sich Ammoniak (NH_3) mit Chlorwasserstoff (HCl), so entsteht Chlorammonium (NH_4Cl): In dieser Verbindung ist also Stickstoff V-wertig, weil er sich mit Wasserstoff und Chlor zugleich verbinden kann. Also wächst hier die Wertigkeit oder das Bindungsstreben mit der Mannigfaltigkeit des Zu-bindenden.

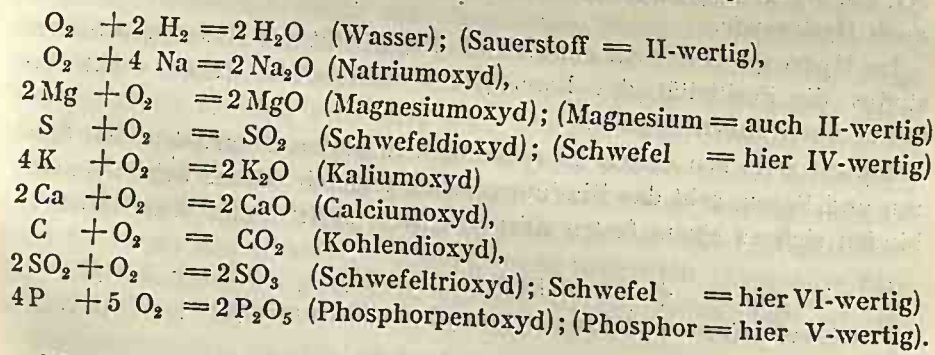
In all diesen Verbindungen trennt sich also auf beiden Seiten das Gleichartige zugunsten der Vereinigung des Verschiedenen. Folglich lehren diese Vorgänge mit überwältigender Deutlichkeit, daß es in der Natur überall auf die Bildung von Einheiten in der Mannigfaltigkeit ankommt. Diese ist es, die das stärkste Bindungsstreben zueinander besitzt: denn sie überwindet und löst ja die bisherige Verbindung der homogenen Teile. Es zeigt sich somit klar das wahre Verhältnis von Anziehung und Abstoßung und es ergibt sich zweifelsfrei, daß der Weltsinn nur bei der Anziehung liegt, da dasjenige, was zuletzt übrig bleibt, immer ein stärkstes Bindungsverhältnis ist, welches, solange nicht etwa noch stärkere Bindekräfte wirken, nicht mehr rückgängig gemacht wird. Prüfen wir aber diejenigen Stoffe, welche diese stärkste Verbindung einzugehen streben, so finden wir: es ist durchwegs auf der einen Seite der metallähnliche Wasserstoff, auf der anderen das (geschwächte) Metalloid.

Aber nicht nur der ausgesprochen positive Wasserstoff zeigt so heftiges chemisches Bindungsstreben, sondern ebenso sehr auch der ausgesprochen negative Sauerstoff (O_2), der so stark negativ ist, daß selbst andere negative Stoffe neben ihm wie positive wirken und sich mit ihm vereinigen. Verbindungen mit Sauerstoff heißen „Oxydationen“ oder Verbrennungen, weil bei ihnen Wärme erzeugt wird. Der Grund ist: so stark das Bindungsstreben der positiven Atome mit dem negativen Sauerstoff ist, so stark ist auch auf beiden Seiten das Trennungsstreben der gleichartigen Atome; beides ist korrelativ zueinander. Die heftige Anziehung einerseits erzeugt also ebenso heftige Abstoßung andererseits und die hieraus ent-

springenden fortwährenden Zusammenstöße und kleinsten Bewegungen sind eben nichts als die „Erhitzung“. Die starke Wärmeerzeugung bei einer chemischen Reaktion ist daher geradezu das Anzeichen für die starke Verbindungsbegehrde der einander neu gegenüber tretenden Stoffe.

Hiermit aber wird uns nur wiederum das Gesetz, das uns bereits aus der Mechanik bekannt ist, bestätigt: *soll sich eine stärkere Einheit aus einer schwächeren bilden — und die stärkere ist eben immer die, welche die größere Mannigfaltigkeit in sich enthält — so muß das ganze System zuerst einen Abstoßungszustand, ein „Chaos“ durchmachen, also zunächst in seine Bestandteile aufgelöst, „atomisiert“ werden.*

Damit ergibt sich uns aber wieder als über allen Zweifel erhaben, daß die Zerstörungs- und Zersetzungsvorgänge, weit davon entfernt, den Aufbau- und Verbindungsvorgängen gleichberechtigt- nebengeordnet zu sein, in Wahrheit nur die unumgänglichen Voraussetzungen und Zwischenstadien zur Erzielung neuer, stärkerer, mannigfaltiger aufgebauter Einheiten sind. Dies geht aus sämtlichen chemischen Vorgängen, bei denen „Wärme“ erzeugt wird, also den sogenannten *starken Verbindungsreaktionen*, die alle „*exotherm*“ sind, zweifelsfrei hervor. Kurz: das Bindungsstreben allein setzt sich zuletzt durch, die Abstoßung dient ihm nur; was übrig bleibt, ist die größere Einheit in der Mannigfaltigkeit. Durch den Wechsel der Zersetzungs- und Verbindungszustände zieht sich als *durchgehende Linie* und als unbedingt beharrender Geschehenssinn: *der fortschreitende Aufbau, die wachsende Bindung*. Chemie, Mechanik und Kalorik sind somit ganz gleichgesetzlich. Dies bedeutet nicht, daß sich zuletzt alles auf „Mechanik“ zurückführen läßt, sondern daß *das Metaphysische, das Wesensgesetz, in allen Naturreichen das nämliche ist*. Dies zeigt sich uns an folgenden „Verbrennungsvorgängen“:



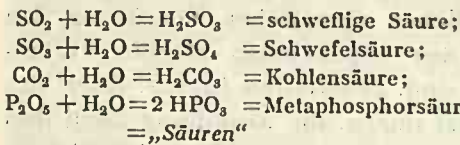
Die Anzahl der gebundenen Atome verhält sich stets umgekehrt wie deren Wertigkeit, das heißt, ein stärkerer Stoff bindet um so viel mehr

schwächere, als seine Wertigkeit die ihrige übertrifft: also ein klares *Machtverhältnis*.

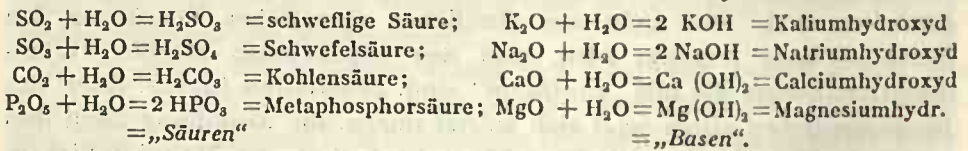
Es gibt nun offenbar zwei Arten von Oxyden, nämlich solche, die Sauerstoff mit einem Metall, und solche, die er mit einem Metalloid bildet. Zu den ersteren gehören: K_2O , Na_2O , MgO , CaO , Fe_3O_4 , eigentlich auch H_2O usw., zu den letzteren: SO_2 , SO_3 , CO_2 , P_2O_5 usw.

Da nun Wasser aus dem stark positiven Wasserstoff und dem stark negativen Sauerstoff besteht, also ausgesprochen bipolar ist, so wirkt es hiedurch auf andere Stoffe wiederum stark *anziehungsreizend*: sie verbinden sich gerne mit Wasser. Man nennt solche Verbindungen mit Wasser: „*Hydrationen*“, Wässerungen. Sie erzeugen daher ebenfalls viel Wärme, sind also „*exotherm*“. Es entstehen nun durch Verbindung mit Wasser aus den

Metalloid-Oxyden:



Metall-Oxyden:

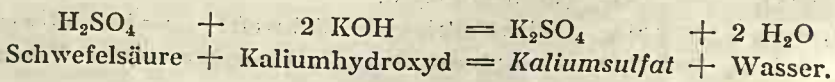


Das Streben nach Bildung möglichst reich zusammengesetzter Verbindungen setzt sich also immer weiter fort. Es führt, wenn es von Metalloiden ausging, zu Säuren, wenn es von Metallen ausging, zu Basen. In diesen beiden steht sich also schließlich wieder die alte *Polarität* gegenüber.

Die Säuren bestehen also aus Wasserstoff (+) und Säureradikal (—), (SO_3 , SO_4 , CO_3 , PO_3 usw.). Die Basen bestehen aus dem Metall (+), (K, Na, Ca, Mg usw.) und der Atomgruppe „Hydroxyl“ (OH) (—); sie heißen auch Hydroxyde.

Im Hydroxyl überwiegt deutlich die Negativität des II-wertigen Sauerstoffes die Positivität des I-wertigen Wasserstoffes; daher wirkt das Ganze nach außen negativ.

Jedoch zwischen diesen so entstandenen beiden Polaritäten, den Säuren und Basen, geht das Bindungsstreben sogleich wieder weiter: sie verbinden sich zu einem festen Körper, einem „*Salz*“ unter Wasseraustritt:



Die Salzbildung geschieht also, indem der Wasserstoff der Säure durch das massivere und für das Säureradikal befriedigendere Metall der Base

ersetzt wird — was den metallähnlichen Charakter des Wasserstoffes selbst beweist —, während zugleich dieser Wasserstoff mit dem übrigbleibenden Hydroxyl der Base sich zu Wasser ergänzt.

Fragen wir, *warum* dies geschieht, so kann die Antwort nur lauten: weil Säureradikal und Metall einander offenbar mehr sättigen als Säureradikal und Wasserstoff. Beweis: die Bildung eines *festen Körpers*, des Salzes, aus ihnen, also einer stärkeren Einheit. Wasserstoff hingegen paßt offenbar am besten zu seinem Partner Hydroxyl, um mit ihm Wasser zu ergeben. Das Säureradikal jedoch bedarf eines gediegeneren Partners zu seiner Sättigung.

Die Salze der Schwefelsäure heißen Sulfate

Phosphorsäure	„	Phosphate
Salpetersäure	„	Nitrate
Salzsäure	„	Chlorate
Kohlensäure	„	Karbonate
Kieselsäure	„	Silikate.

Sie bilden sich aus den verschiedensten Metallen: Eisensulfat, Natriumphosphat, Kaliumnitrat, Kaliumchlorat, Calciumkarbonat, Kaliumsilikat usw.

Mit dem Salz ist nun endlich das *Ende des chemischen Prozesses* erreicht. In ihm sind die größten Verschiedenheiten gegenseitig durch einander gebunden. Das Salz ist nach außen *neutral*, das heißt, als fester Körper wird es zum Ausgangspunkt der rein mechanischen Massenanziehung, der Gesteinsbildung. Eine stärkere chemische Synthese des Manigfaltigen als das aus Metall und Säureradikal bestehende Salz ist nicht möglich. Tatsächlich haben alle chemischen Stoffe der unteren Stufen das Bestreben, aus ihrem ungebundenen Zustand auf raschestem Wege in den der möglichst festen Salzbindung überzugehen. Schwächere Salze werden durch stärkere vertrieben oder abgelöst. Zum Beispiel vertreibt die Kohlensäure die Kieselsäure, weil sie polar stärker ist als diese. Erst wenn ein Stoff in die seiner Natur und chemischen Stellung entsprechende stärkste Salzbindung eingegangen ist, hat er seine „*Dauerform*“ erreicht, in der das chemische Gleichgewicht hergestellt, die größte Einheit des Verschiedenen gewonnen ist, aus der ihn nichts mehr zu vertreiben vermag.

Die Salzmoleküle werden zu Ausgangspunkten der streng gesetzlichen *Kristallbildung*, deren Stabilität von der großen gegenseitigen Sättigung der darin wirksamen Kräfte zeugt. Sie sind Endprodukte der chemischen

und Grundlagen der mechanischen Körperbildung. Dies ist die einsinnige Linie, die sich vom Atom bis zum Weltkörper zieht.

Ist das stärkste Salz erreicht, so hört das chemische Geschehen notwendig auf, weil über die Synthese der größten Polarität keine höhere *chemische* Einheit mehr möglich ist. In der naturwissenschaftlichen Sprache ausgedrückt heißt dies: die „chemische Energie“ vermag keine Bewegung mehr hervorzurufen, ist aus dem kinetischen endgültig in den potentiellen Zustand übergegangen. Dies ist aber das gleiche Ziel, wonach ja auch die mechanische und kalorische Energie strebt. Das heißt, *die stabile Salz- und Kristallbildung ist für die Chemie dasselbe wie die Bildung starrer Massenbindung für die Mechanik und der Wärmeausgleich für die Kalorik; sie ist die „Entropie“ der Chemie.*

Hiemit ist aber zweifelsfrei bewiesen, daß die „Entropie“ nicht als ein „Entwertungsprodukt“, als „Tod“, als Negatives aufgefaßt werden darf, sondern gerade umgekehrt als *Aufbauprodukt*, als höchst Positives, als Erreichung des der Materie innewohnenden Strebenszieles. Kurz: nicht auf „Bewegung“ kommt es der Materie an — dies ist eine ganz falsche, *menschliche* Auffassung — sondern einzig und allein auf *Bindung*, Bildung von Einheit in der Gliederung.

Und hiemit ist tatsächlich der Fall eingetreten, daß die Naturwissenschaft aus Mangel an philosophischer Besinnung und aus alleiniger Ausbildung des mathematischen Gebietes *in ihrem eigenen Bereich versagt* und zu offenkundigen *Fehlern*, falschen Auffassungen des Naturgeschehens geführt hat, die die Philosophie erst wieder berichtigen muß. Erst von unserer Metaphysik aus lernen wir die Natur mit richtigen Augen betrachten und hinter ihre größten Geheimnisse zu kommen.

Ein ganz entsprechender Entropieprozeß ist übrigens auch die sogenannte „*Diffusion der Gase*“, wonach zwei verschiedenartige Gase, im gleichen Raum in Berührung miteinander gebracht, sich unweigerlich *vermischen*; indem ein Molekül des einen sich immer neben ein Molekül des anderen setzt. Der Sinn ist klar: die größten Verschiedenheiten suchen einander so nahe als möglich zu kommen und sich auf kleinstem Raum zur Einheit in der Mannigfaltigkeit zusammenzudrängen.

Was erblicken wir mit Verwunderung? Die ganze Materie ist von einem Streben durchdrungen, das nicht anders denn als *lebendig-schöpferisch* und *spontan-final*, als sinnvoll und „zweckmäßig“ bezeichnet werden kann, indem sich folgerichtig auf den erreichten niederen Stufen dieses Strebens immer höhere aufbauen und sich aus getrennten, isolierten Individuen immer höhere, stärkere, gegliedertere, reicher zusammengesetzte Einheiten heraus entfalten: Welche Unsumme von scheinbaren

Konflikten innerhalb unseres Weltbildes, von Spalten, Klüften, „Gegensätzen“ und fehlerhaften Auffassungen wäre nicht vermieden worden, wenn man stets das „anorganische Naturgeschehen“ als einen einzigen, riesigen, sinnvollen Entfaltungsprozeß, als etwas Lebendig-Schöpferisches erkannt hätte, das von einem plumpen Spiel roher, sinnloser Naturkräfte und von mechanischem „Zwang“ weit entfernt ist.

Es wird doch niemand mehr behaupten wollen, daß über dem Ganzen dieses Naturprozesses ein anderes „Müssen“ steht als das „seinem eigenen inneren Wesen folgen“. Es wird doch niemand mehr bestreiten, daß es einem schöpferisch-aufbauenden Entfaltungsdrange folgt, dessen spätere Ergebnisse *nur deshalb* aus den früheren herauswachsen, weil das Ganze *eben strebt*. Zu dieser Perspektive verhilft aber eben nur die *gesamt-überschauende*, von denkbar weitesten Gesichtspunkten ausgehende, die größten Kreise schlagende Betrachtung, — nicht jedoch die im kleinen Winkel verbleibende mathematische Formel.

Das Weltgeschehen steigt aufwärts, — nicht abwärts; es geht höheren Bindungszielen entgegen, sucht stärkere Einheiten in reicherer Gliederung herbeizuführen. *Dies ist der Sinn der Welt — sonst nichts*. Und jeglicher Einzelsinn ist in diesem Gesamtsinn enthalten.

Und damit hätte denn unsere Erkenntnis wieder einmal einen „kopernikanischen“ Fortschritt gemacht, indem sie alle Konflikte innerhalb unseres Weltbildes als durch den zu begrenzt-menschlichen Standpunkt hervorgerufen begreift und den Mittelpunkt der Betrachtung weit hinaus ins All verlegt. Wir waren tatsächlich „Ptolemäiker“ von irdisch-provinzieller Begrenztheit unseres Gesichtskreises, wenn wir derart das Weltgeschehen unseren subjektiven Anschauungen, Empfindungen und Bedürfnissen unterordneten und nicht erkannten, daß der *tiefere gemeinsame Sinn* aller Seinsgebiete tief unterhalb aller Abzweigungen und Trennungen liegt.

Wenn wir so innerwerden, daß aus den paar Atombestandteilen zunächst in synthetischem Verschmelzungsgange die 80 bis 90 chemischen Stoffe und mit diesen wiederum die Wurzeln der *gesamten unerschöpflichen Fülle der uns umgebenden Welt*dinge entstanden sind, so hieße es ja wahrhaft blind sein, hierin nicht ein *einziges schöpferisches Entfaltungstreiben* zu erkennen, das immer „neue“ Formen und Gestalten herausbringt, die aber im Grunde doch immer nur *höhere Gradstufen* des einfachen Urstrebens sind. Etwas „Neues“ ist jeder chemische Stoff und jede chemische Verbindung gegenüber ihren Vorgängern zweifellos: sie läßt sich nicht prophezeien und errechnen. Allein dies macht nur der *synthetische Aufstieg*, dessen Verschmelzungsprodukte eben einfach etwas

unvergleichlich Stärkeres als deren Vorfahren darstellen. Denn in aller Zunahme des Reichthums und der auseinandertretenden Gliederung beharrt eben doch immer zuletzt die Zunahme der *Bindung*, der innigen Einheit, — der *Macht*.

So betrachte man zum Beispiel nur, welchen Zuwachs an innerer Stärke und Bindung, also Machtausdehnung der Bestandteile aufeinander die einfache Vereinigung von Wasserstoff und Sauerstoff zu *Wasser* bedingt:

Wasserstoff	mit einem Molek.-Gew. v. 2,016	hat <i>spez. Gew.</i> 0,00009001,
Sauerstoff	32	0,0014288
<i>Wasser</i> (H ₂ O)	18,016	<u>1</u> !

Wasserstoff	gefriert bei —259°	siedet bei —252°
Sauerstoff	—219°	—182°
Wasser	<u>0°!</u>	<u>+100°!</u>

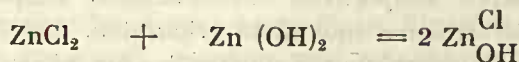
Welch ungeheure Zunahme der festen Konsistenz, der Bindung, also durch die bloße *Vereinigung* der Bestandteile, deren jeder für sich machtlos ist. Das Molekulargewicht ist nur das Gesamtgewicht der Atome, das spezifische Gewicht aber ist das Gewicht des *ganzen Körpers* von 1 cdm Inhalt und der Schmelz- und Siedepunkt ist das Maß für dessen *inneren Zusammenhang*.

Oder man vergleiche:

Stickstoff: Mol.-Gew. 28,02, spez. Gew. 0,001251, Schmelzpt. —211°, Siedep. —195°;
Wasserstoff und Sauerstoff wie oben,

Salpetersäure (HNO₃) 63,018 1,52 ! + 86°!

Verbindet sich Zinkchlorid mit Zinkhydroxyd, so entsteht basisches Chlorzink,



das heißt, aus zwei Stoffen, deren einer nur Zink und Chlor, deren anderer nur Zink, Sauerstoff und Wasserstoff enthielt, *entsteht ein einziger*, der Zink, Chlor, Sauerstoff und Wasserstoff in sich vereinigt, also die erreichbare größte Einheit in der Mannigfaltigkeit darstellt.

Um die Wirkung der Polarität auf die Festigkeit des Zusammenhanges der chemischen Verbindungen zu ermessen, vergleiche man die Siedepunkte folgender Stoffe:

Wasser	H ₂ O	100°;	oder: Wasser	H ₂ O	100°
Salpetersäure	HNO ₃	86°;	Fluorwasserstoff	HF	19,5°
Stickstoffperoxyd	NO ₂	26°;	Ammoniak	H ₃ N	—40°
Stickoxydul	N ₂ O	—89°;	Chlorwasserstoff	HCl	—83°
Stickoxyd	NO	—142°;			

Vielleicht ist auch die sogenannte „Anomalie des Eises“ auf dieselbe Gesetzlichkeit zurückzuführen. Diese Anomalie besteht nämlich darin, daß das Wasser bei fortgesetzter Abkühlung sich *nicht* wie alle anderen Körper allmählich verdichtet und zuletzt in den festen Zustand übergeht, sondern seine größte Dichte bei $+4^{\circ}\text{C}$ findet, dann aber wieder spezifisch leichter wird, daß vor allem Eis *leichter* als Wasser ist und daß das Wasser nicht allmählich, sondern *plötzlich* zu Eis gefriert. Es fragt sich nun, wie die Festigung zu Eis mit Volumenvergrößerung vereinbar ist. Darf nun vielleicht angenommen werden, daß bei zunehmender Abkühlung sich die Wassermoleküle nicht von allen Seiten her zusammenziehen, sondern nur in ganz bestimmten Richtungen der Kristallform sich einander anlagern, so daß sie wiederum *große Zwischenräume* zwischen einander lassen, und nur *gleichsam* in jenen Richtungen ihre Arme gegeneinander ausstrecken und so ein festes, starres Gefüge bilden, so wäre erklärt, warum beim Eise auf einen bestimmten Raumteil *weniger* Moleküle treffen als beim Wasser und dennoch das Ganze starre Struktur besitzt. Der Grund für das Wachsen der Eiskristalle in nur ganz bestimmten Richtungen mit großen leeren Zwischenräumen dürfte vielleicht in der *starken Polarität* der Wassermoleküle zu erblicken sein, wodurch diese eine fortgesetzte schmale Reihe bilden (ähnlich wie die Moleküle eines Magneten) und diese Reihe beständig zu verlängern streben, statt sich allseitig und gleichmäßig einander zu nähern, wie dies die anderen Stoffe in allmählicher Verdichtung und Verdickung tun. Den Grund hierfür aber dürfte wohl wiederum die Zusammensetzung des Wassermoleküls aus dem stark positiven H_2 und dem stark negativen O bilden. Auf andere Weise scheint mir eine Erklärung der Anomalie des Eises nicht gut möglich zu sein.

Daß das Überwiegen eines bestimmten Bestandteiles über den anderen tatsächlich dem Charakter des ganzen Körpers nach außen sein Gepräge gibt, sieht man außer an Hydroxyl (OH), welches wegen der einen ungebundenen Valenz des O negativ wirkt, auch an Ammonium (NH_4), welches infolge des überschüssigen vierten H-Atoms nach außen wie ein Metall erscheint.

Kohlenstoff ist am stärksten und regelmäßig IV-wertig, wenn er sich mit sich selbst verbindet.

Auch bei Schwefel vermindert sich die Dampfdichte mit abnehmender Temperatur, statt größer zu werden — und zwar nur deshalb, weil dann die *großen* S_8 - und S_0 -Moleküle über die kleinen S_2 -Moleküle vorherrschen, also ganz ähnlich, wie wir es für das Eis angenommen haben. Vielleicht erklärt sich dies wieder aus stark polarer Zusammensetzung

des S-Atoms, wofür auch die Herabdrückung seiner Wertigkeit sprechen würde.

Für das Mengenverhältnis der einzelnen Stoffe ist es interessant, daß der schwerere und stark bindungsfähige Sauerstoff nur 23, der leichtere und schwach bindende Stickstoff 76 Gewichtsprocente der Luft ausmacht.

Der negativste aller Stoffe ist Fluor, rechts von Sauerstoff. Er zersetzt selbst das Wasser und bildet Fluorwasserstoff, während der Sauerstoff ausgeschieden wird und sich zu Ozon (O_3) vereinigt.

Daß glühende Kohlenstückchen, auf eine kalte Metallplatte gebracht, verlöschen, zeigt den starken Zusammenhang der Metallmoleküle, woran die Abstoßungskraft jener sich aufzehrt.

Legierung von Kalium und Natrium, also zwei Metallen, ist *flüssig*, was deren schwache gegenseitige Bindung zeigt. Außerdem leiten Legierungen stets schlechter als die Metalle selbst.

Interessant ist, daß die Stoffe der ersten Metalltrias schwach basisch und schwach sauer sind, also beide Bestandteile in sich vereinigen müssen. FeO ist Base und bildet mit Schwefelsäure ein Salz. FeO_3 dagegen ist Säure und bildet mit Kaliumhydroxyd ein Salz.

Je dichter ein Stoff ist, um so geringer ist sein Leitungswiderstand gegen den elektrischen Strom. Dieser Widerstand berechnet sich für einen Metallfaden von 1 m Länge und 1 mm² Querschnitt bei 0° für Silber mit 0,015 Ohm, für Eisen mit 0,195 Ohm, für Quecksilber mit 0,9407 Ohm.

Wasserstoffverbindungen der IV. Säule sind neutral, solche der V. sind kaum sauer, die der VI. deutlich sauer, die der VII. am negativsten. Also nimmt in der Richtung von links nach rechts die Vorherrschaft des Negativen über den Wasserstoff zu.

Wenn zu einer Verbindung von Kupfer und Chlor Eisen hinzutritt, so verdrängt letzteres das Kupfer. Dies zeigt, wie nahe Kupfer bereits den Edelmetallen steht.

Der elektrische Strom zerlegt die chemischen Verbindungen in die elektrisch geladenen „Ionen“. Hierbei treten *stets beide Elektrizitätsarten*, also positive und negative Ionen, *zugleich* auf.

Bezeichnend ist, daß Wasser selbst nur sehr wenig vom Strom dissoziiert wird, hingegen das beste Dissoziationsmittel für andere Verbindungen ist, da seine polare Zusammensetzung alle anderen übertrifft und auseinanderreißt. Wasser ist daher kein säuren- noch basenbildendes Oxyd, sondern ein indifferentes, da es in sich gebunden ist.

Das Verhalten gegen Wärme ist der beste Maßstab für die Gradstufe des Stoffes. Je höher er steht, desto geringerer Wärmeaufnahme bedarf er, um stark erwärmt zu werden, wegen seiner Dichte. Die „*spezifische*

Wärme“, die die Wärmemenge darstellt, welche ein Stoff braucht, um seine Temperatur um 1° C zu erhöhen, beträgt daher für

Uran	27,67 cal.,	Eisen	113 cal.
Quecksilber	32,7 „	Glas	190 „
Silber	56,3 „	Luft	237,7 „
Kupfer	93,3 „	Eis	505 „

Ein anderes Maß ist der *lineare Ausdehnungskoeffizient* (Ausdehnung eines Stabes von 1 m Länge bei 1° C Temperaturerhöhung zwischen 0° und 100°).

Er beträgt für		Eisen	0,000 011 8
Platin	0,000 008 86	Kupfer	0,000 016 6
Stahl (Fe + C)	0,000 010 8	Zink	0,000 029 7

Die „Siedewärme“, welche nötig ist, um 1 kg eines Stoffes zum Sieden zu bringen, beträgt für Wasser

	537.000 cal.
Schwefel	362.000 „
Quecksilber	62.000 „
Kohlensäure	56.250 „
flüss. Sauerstoff	50.900 „
„ Stickstoff	47.700 „

Die bei Verbrennung von 1 kg entwickelte Wärmemenge (Heizwert) ist für Wasserstoff 34,200.000 cal.

Kohlenstoff	7,200.000 „
Steinkohle	4,700.000 „ — 8,800.000 cal.

Kohlenstoff *härtet* durch Beimischung Eisen zu Stahl.

Die Metalloide Fluor, Chlor, Brom, Jod (Halogene) sind die negativsten Stoffe und kommen daher in der Natur nie allein, sondern stets an Metalle gebunden vor.

In der V. Säule ist Phosphor noch Metalloid, Arsen Halbmetall, Wismut Metall.

Die negativen Stoffe (Phosphor und Schwefel) haben niedrige, die positiven Stoffe (Wasserstoff und Metalle) hohe Entzündungstemperatur.

Zur Herstellung der meisten chemischen Verbindungen ist eine gewisse Erwärmung nötig. Doch darf diese nicht zu groß sein, da sonst die Stoffe sich wieder trennen. *Es bedurfte also eines ziemlich abgekühlten Erdzustandes, um chemische Verbindungen erst möglich zu machen.* Im glü-

henden Zustände mußten die meisten Stoffe *getrennt* existieren. Daraus folgt, daß die chemische Entwicklung der thermischen Entropie parallel geht.

Hiedurch aber wird wiederum bewiesen:

Im Frühzustande eines jeden Systems (im glühflüssigen oder gasförmigen, kurz: *chaotischen* Aggregatzustand) ist die Verbindung des Verschiedenartigen zur Einheit in der Mannigfaltigkeit noch unmöglich, herrscht also die ungebundene Polarität, das ist der Gegensatz, die Abstoßung des Verschiedenen. Die Verbindungsfähigkeit des Verschiedenen miteinander setzt also einen allgemein erreichten Zustand größerer Reife und Fortgeschrittenheit, eine höhere Entwicklungsstufe voraus. Zunächst steht sich alles Verschiedenartige unverbindbar, gegensätzlich, abstoßend gegenüber. Dies ist ein Erkenntnis von so ungeheurer Tragweite, daß man sie sich nicht klar genug machen kann. Wir sehen daran, daß es im Entwicklungsverlauf zunächst Weltzustände gibt, in denen sich das eigentliche metaphysische Weltstreben, so gewiß alles nur auf seine Verwirklichung ankommt, einfach noch nicht durchzusetzen vermag, da es die allgemeine Weltlage nicht gestattet.

Das aufschlußreichste Bestimmungsmittel für die Beziehungen der Stoffe zueinander aber ist nun wohl die sogenannte „Wärmetönung“ der chemischen Reaktionen. Sie kann nahezu im großen ganzen als Maß für die fälschlich sogenannte „Affinität“ gelten. Man spricht von *positiver* Wärmetönung, wenn bei einer Reaktion, abgesehen von der zu ihrer Einleitung nötigen Erhitzung, durch sie selbst Wärme *hinzuerzeugt* wird, wenn also die Reaktion „*exotherm*“ ist. Die Wärmetönung ist dagegen negativ, wenn Abkühlung eintritt, also während der Reaktion Wärme *verbraucht*, gebunden wird; in diesem Falle heißt die Reaktion „*endotherm*“.

Nun wissen wir, daß eine Reaktion in der Regel immer *exotherm*, also von positiver Wärmetönung begleitet sein wird, wenn das neue Ergebnis, das durch sie erreicht wird, von den beteiligten Stoffen mit *großer Begierde* erstrebt wird, wenn also für die neuen Verbindungen, die erst zustande kommen sollen, *starkes Bindungsstreben* vorliegt; denn um so heftiger muß anderseits bei den bisher verbundenen Stoffen das Bestreben sein, sich zu *trennen*, sich abzustößen. Diese Abstoßung aber erzeugt eben im Verein mit jenem Bindungsstreben die ungeheuer rasche Bewegung der Teilchen, welche „Erhitzung“ heißt.

Hingegen wird umgekehrt in der Regel eine Reaktion *endotherm*, von negativer Wärmetönung begleitet sein, wenn zum Sprengen der bisherigen Verbindung eine große Wärmezufuhr *aufgewandt* werden muß,

wenn starker Wärmeverbrauch nötig ist, um die bisherigen Bindungen zu überwinden.

Kurz: ziehen sich die Stoffe der *bisherigen* Verbindung stärker an als die der neu herzustellenden, so ist Wärmeverbrauch erforderlich, ist die Wärmetönung negativ, die Reaktion endotherm. Ist das Umgekehrte der Fall, so wird Wärme *entwickelt*, ist die Wärmetönung positiv, die Reaktion exotherm.

Daraus folgt ohneweiters: ist eine chemische Reaktion exotherm, erzeugt sie Wärme, so ist offenbar ihre *Umkehrung* endotherm, verbraucht sie Wärme. Denn war die exotherme Reaktion eine *Synthese*, so bedeutet ihre positive Wärmetönung, daß die neuen Stoffe einander stark anzogen; folglich ist in der Umkehrung der Reaktion viel Wärme erforderlich, um sie zu trennen. War sie aber eine *Analyse*, so bedeutete es, daß die Stoffe der Verbindung nur schwache Anziehungsbegierde für einander besaßen und getrennte Existenz vorzogen; also ist in der Umkehrung starker Wärmeverbrauch nötig, um sie miteinander in Verbindung zu bringen; denn dazu muß erst wiederum die bisherige Bindung der Atome überwunden werden.

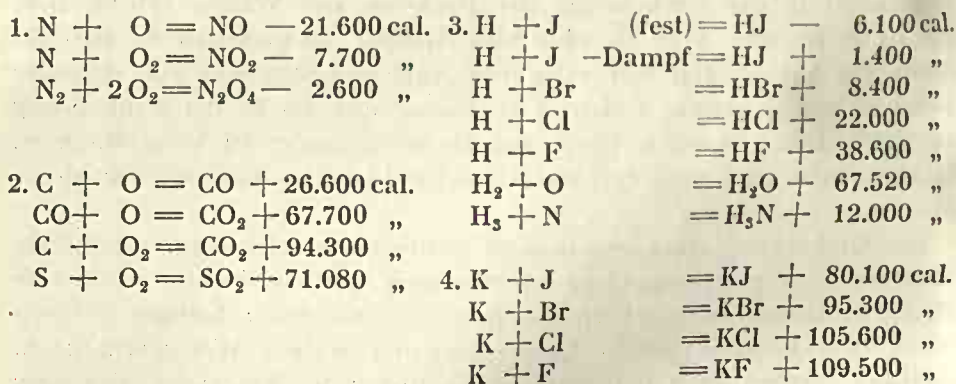
Die Umkehrung einer exothermen Synthese ist also eine endotherme Analyse. Die Umkehrung einer endothermen Synthese ist eine exotherme Analyse. Immer bedeutet *starke Wärmeentwicklung*: heftiges Streben nach dem *neuen* Ergebnis. Immer bedeutet *starker Wärmeverbrauch*: heftiges Streben nach *Beibehaltung* des bisherigen Zustandes. Der Sinn hieraus aber ist: immer sucht sich das *stärkste Bindungsverhältnis* herzustellen — und die Voraussetzung für seine Herstellung ist das Durchmachen einer starken Erhitzung, eines Abstoßungszustandes. Denn das schwächere Bindungsverhältnis muß ihm zuvor weichen. Die Abstoßung aber entsteht eben als Lösung dieses Konflikts zugunsten des Stärkeren.

Nun ist aber, wie wir sahen, das stärkste Bindungsverhältnis immer ein solches zwischen *polar möglichst verschiedenen* Stoffen. Das schwächere ist immer ein solches zwischen, im Vergleich mit ersteren, einander ähnlicheren Stoffen. Also folgt von selbst, daß alles chemische Streben immer nur auf die Herstellung der Einheit in der größten polaren Verschiedenheit hinzielen kann und daß alle chemischen Reaktionen zuletzt nur diesen einen Sinn besitzen können. Kurz: was wir in der Mechanik bereits als Streben nach Einheit in der Gliederung der Systeme bezeichneten, gewinnt in der Chemie noch viel schärfere, intensivere Form: als Streben nach Einheit in der Polarität. Dies aber ist es, was wir *metaphysisch* nicht anders denn als einen *Machtausgleich*, als ein Streben

nach höchster gegenseitiger Machtausdehnung und *daher* stärkster Bindung zu definieren vermochten.

Daraus geht nun hervor, daß die meisten *Oxydationen* (Verbindungen mit dem stark negativen Sauerstoff) und die *Hydrationen* (Verbindungen mit dem stark polar zusammengesetzten Wasser) *exotherm*, ihre Umkehrungen hingegen, also die *Desoxydationen* (oder Reduktionen) und *Dehydrationen* *endotherm* sein müssen. In den Fällen, wo diese Regel nicht zutrifft, war eben die frühere Verbindung noch stärker als die neue mit Sauerstoff, beziehungsweise Wasser.

Also ist die Wärmetönung folgender *Verbindungsreaktionen* unmittelbar verständlich:



An diesen vier Beispielen zeigt sich:

1. Die geringe Neigung zwischen Stickstoff und Sauerstoff, die jedoch stark wächst, je mehr Sauerstoff sich beteiligt.

2. Die große Neigung zwischen Kohlenstoff und Sauerstoff. Kohlenstoff muß also, mit Sauerstoff verglichen, positiv sein. Sauerstoff wiederum muß viel negativer sein als Schwefel, was alles aus der Stellung im System folgt.

3. Die große Neigung zwischen Wasserstoff und den Halogenen.

Lediglich die Trennung des festen Jods in Joddampf (Sublimation), die erst nötig ist, damit H und J sich verbinden können, verschlingt 15.000 cal. Verbindet sich hingegen H sofort mit J-Dampf, so fallen diese hinweg und es werden $\frac{15.000}{2} - 6100 = + 1400$ cal. hinzuerzeugt.

Die Neigung zwischen H und den Halogenen *nimmt ab* in der Richtung des aufsteigenden Atomgewichtes F—Cl—Br—J; denn um so geringer wird der Polaritätsunterschied, da die Zickzacklinie, die positiv und negativ trennt, immer näher an die negative Seite heranrückt. Ferner

wird der Atomgewichtsunterschied in derselben Richtung immer größer, was zweifellos auch der Verbindungsneigung im Wege steht.

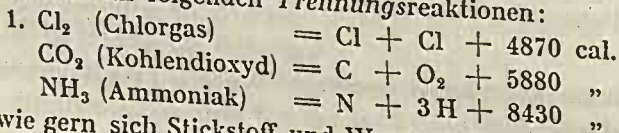
Die Neigung zu Sauerstoff ist noch größer als zu den Halogenen, da dieser II-wertig ist. Die Neigung zu Stickstoff dagegen ist viel geringer, da dieser weniger negativ ist.

4. Dieses Beispiel zeigt wiederum die große Neigung des positiven Metalles zu den Halogenen, die Zunahme der Neigung in Richtung der wachsenden Negativität sowie besonders, mit 3 verglichen, die viel stärkere Sättigung der Halogene durch das Metall als durch den winzigen Wasserstoff.

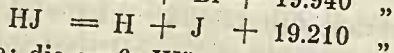
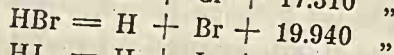
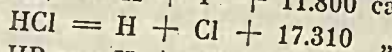
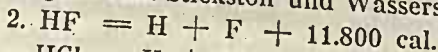
Man sieht hieraus: der Atomgewichtsunterschied darf nicht zu groß sein. Am stärksten verbinden sich die beiden äußersten Enden ein und derselben Periode, da sie auf ungefähr gleicher Rangstufe stehen. Außerdem schwindet die Polarität mit steigender Höhe. So sehen wir, daß alles einen eindeutigen, sinnerfüllten Zusammenhang bildet.

Wird viel	Bildungswärme erzeugt	(Synthese),	so ist die Neigung stark,
" "	" verbraucht	" " " "	schwach;
" "	Lösungswärme erzeugt	(Analyse)	" " " "
" "	" verbraucht	" " " "	schwach,
Bei der	Synthese	ist die positive	Wärmetönung das Maß für die
" " " "	" " negative	" " " "	Stärke,
bei der	Analyse	" " positive	" " " "
" " " "	" " negative	" " " "	Schwäche;
" " " "	" " negative	" " " "	Schwäche,
" " " "	" " negative	" " " "	Stärke.

Dies erweist sich an folgenden Trennungsreaktionen:



Dies zeigt, wie gern sich Stickstoff und Wasserstoff voneinander trennen.



Man vergleiche: die große Wärmeentwicklung bei der Trennung zwischen H und J oder Br mit

der kleinen Wärmeentwicklung bei der Verbindung " H und J oder Br;

die kleine Wärmeentwicklung bei der Trennung " H und F oder Cl mit

der großen Wärmeentwicklung bei der Verbindung " H und F oder Cl;

endlich: die *zunehmende* Wärmeentwicklung in Richtung F, Cl, Br, J
bei der *Trennung*,
die *abnehmende* Wärmeentwicklung in derselben Richtung
bei der *Verbindung*.

All dies lehrt die Bedeutung des Atomgewichts-Unterschiedes für die Anziehungsbegierde.

AgJ (Jodsilber)	verbraucht zur Trennung in	Ag + J	— 26.600 cal.
AgBr (Bromsilber)		Ag + Br	— 20.200 „
AgCl (Chlorsilber)		Ag + Cl	— 15.800 „

Also nimmt die Neigung des Silbers zu den Halogenen mit deren steigendem Atomgewicht zu, weil sie sich dann immer mehr seiner eigenen Stufe nähern. H₂SO₄ (Schwefelsäure) *erzeugt* bei Dissoziation + 17.850 cal. Lösungswärme
K₂SO₄ (Kaliumsulfat) *verbraucht* „ — 6.380 „ „

Dies zeigt die größere Sättigung des SO₄ durch K als durch H.

1. NaBr + 2 H₂O (Natriumbromid, (verbraucht — 4.710 cal. Hydrat) zur Lösung) } zeigt die stärkende Kraft des Wassers
NaBr allein „ — 190 „
KOH + 2 H₂O (Kaliumhydroxyd, Hydrat) „ — 30 „
KOH allein „ erzeugt + 12.500 „
2. KCl (Kaliumchlorid) verbraucht — 4.440 cal. } zeigt die Zunahme der Neigung zwischen Cl und LiCl (Lithiumchlorid) erzeugt + 8.440 „ } Metall mit Annäherung an die gleiche Rangstufe.
3. HgCl₂ (Quecksilberchlorid) verbr. — 3.300 „ } Hg ist am weitesten von KCl (Kaliumchlorid) „ — 4.440 „ } Cl entfernt. K ist zwar AgCl (Chlorsilber) „ — 15.800 „ } näher als Ag. Doch ist Silber viel mächtiger als Kalium für Chlor.
4. NaCl (Natriumchlorid) verbraucht zur Lösung — 1.180 cal. } Cl steht dem NaBr (Natriumbromid) „ „ „ — 190 „ } Na rangmäßig viel näher als Br.
5. NaBr (Natriumbromid) „ „ „ — 190 „ } Ag steht dem AgBr (Bromsilber) „ „ „ — 20.200 „ } Br näher als AgCl (Chlorsilber) „ „ „ — 15.800 „ } Na. Br steht dem Ag näher als Cl.

Aus all diesen Beispielen ist zu entnehmen:

Das hohe Metall zieht das höhere Metalloid dem niederen vor,
das hohe Metalloid zieht das höhere Metall dem niederen vor.

Die gesamte Salzbildung, das heißt Ersetzung des Wasserstoffes der Säure durch das Metall der Base unter Wasseraustritt, gehört hierher.

Ähnlich ist, daß Phosphor gegenüber Chlor bis zu V-wertig ist, gegenüber H nur III-wertig. PCl_3 und PCl_5 kommt vor, aber nur PH_3 .

Somit können wir nunmehr folgende Regeln aussprechen:

1. *Die größte Verbindungsbegierde besitzt die polare Verschiedenheit füreinander* — genügende allgemeine Abkühlung des Erdzustandes vorausgesetzt.

2. *Die Rangverschiedenheit, das heißt, der Atomgewichtsunterschied, darf jedoch nicht zu groß sein.* Am liebsten zieht sich die Polarität ein und derselben Rangklasse an.

3. *Mit steigender Ranghöhe schwindet die Polarität der Stoffe untereinander* und scheint sie mehr ins Innere des Atoms verlegt zu werden.

4. *Je stärker die neue Verbindung, desto stärker ist auch der ihr vorausgehende Abstoßungs- oder Auflösungszustand.* Dieser stellt also die Durchgangsstufe zwischen der niederen und der höheren Einheit dar.

Daß Schwermetalle leichter oxydationsfähig sind, wenn sie sich in fein verteiltem Zustand befinden, erklärt sich daraus, daß dann ihr Anziehungsvermögen durch ihre eigene Masse weniger gebunden ist.

Ebenso beruht hierauf die Eigenschaft der „*Pyrophore*“, auf größere Oberfläche verteilt, den Sauerstoff an sich zu ziehen und sich selbst auf Entzündungstemperatur zu erhitzen. (Phosphor, Kohlenstoff.) Selbst fein verteilte Metalle wirken als Pyrophore.

Ferner konzentriert sich der Wasserdampf in staubfreier Luft bei geringer Abkühlung, also kleiner Tröpfchenbildung, um die negativen Elektronen, bei stärkerer um die positiven Teilchen. Dies hat denselben Grund, wie, daß die Atmosphäre aus Gasen besteht, kalte Luft und Wasser herabfällt, warme Luft und der Luftballon aufsteigt, der Stein den Berg hinabrollt, Holz im Wasser schwimmt usw. Denn: alles strebt nach einem gewissen *Gleichgewichtsverhältnis*, worin es einander am stärksten bindet.

Daß es nur auf Bindung und sonst nichts ankommt, zeigt zum Beispiel, daß die Abstoßungsenergie des Lichtes und der Wärme stets zu chemischer Arbeitsleistung verwendet, das heißt zu dem Zweck absorbiert wird, um eine stärkere Bindung hervorzubringen. So haben alle chemischen Systeme eine Tendenz, nach derjenigen Seite hin sich zu verändern, wo die Reaktion unter *größerer Wärmeabsorption* verläuft. Das heißt die Abstoßung wird stets der Anziehung *dienstbar* gemacht, in der Mechanik,

wie in der Kalorik und Chemie. Wird die Temperatur eines chemischen Systems gesteigert, so werden all diejenigen Kräfte in ihm geschwächt, welche weitere Temperatursteigerung begünstigen, und diejenigen gestärkt, welche die Absorption dieser Wärme bedingen. Wird ein chemisches System bei konstanter Temperatur komprimiert, so zeigt es eine Tendenz nach der Seite, wo die chemische Reaktion mit Volumenverminderung verknüpft ist; das heißt, durch Kompression werden die auf Volumenverringern gerichteten Kräfte gestärkt, die auf Ausdehnung gerichteten geschwächt: also Anpassung an den Zustand der stärksten Bindung. Bei niedriger Temperatur sind die exothermen Assoziationen häufiger, bei hoher Temperatur die endothermen Dissoziationen. Das heißt, im ersteren Falle wird die Anziehung begünstigt, im letzteren die Abstoßung verbraucht: der Sinn ist derselbe.

Wärmeentwicklung begünstigt die Reaktionsgeschwindigkeit, Wärmeverbrauch vermindert sie. Infolgedessen tragen exotherme Reaktionen stets den Charakter der *Selbststärkung*, endotherme den der *Selbsthemmung*. Da aber exotherme stets solche sind, die dem allgemeinen Strebenstromen folgen, also „gern“ verlaufen, endotherme jedoch solche, die ihm zuwiderlaufen, so wird stets die Entstehung starker Bindungen begünstigt, schwacher dagegen hintangehalten.

Man sieht: die Zunahme der Macht und Bindung hat mit dem „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ nichts zu tun, geschweige denn daß sie diesem widersprechen könnte, wie jemand gemeint hat. Zu diesem „Gesetz“ selbst ist zu sagen, daß es in der Chemie eigentlich wenig Sinn besitzt, da höchstens von der mit einem bestimmten Stoff verknüpften „Energie“ gesagt werden kann, daß sie immer und ewig unter gleichen Bedingungen dieselbe bleibt, nicht aber beim Übergang und der Einwirkung von einem Stoff auf den anderen, da jeder Stoff eben seine individuelle Energie besitzt.

Insbesondere ist die immer noch verbreitete Anschauung, daß in der heutigen Heizkraft der Kohlen die einstige Sonnenwärme aufgespeichert sei, welche nötig war, um die Kohlenstoffassimilation der Pflanzen und damit das Wachsen der Vegetation hervorzurufen, daß diese Energie während der ganzen Zwischenzeit, in der sich aus den Pflanzen die Kohle bildete, gebunden gewesen sei und erst heute bei der Entzündung wieder „frei werde“, nichts als Aberglaube. Denn der Kohlenstoff besitzt nun einmal diese bestimmte Verbindungsfähigkeit mit Sauerstoff und demgemäß auch diese bestimmte Erhitzungsfähigkeit, ganz gleich, ob er jemals in den Pflanzen gebunden war oder nicht.

Man kann in einen Stoff nicht gleichsam Energie „hineinstecken“,

indem man durch Erhitzung seine Bindung oder Lösung bezüglich eines anderen herbeiführt. Denn die Energie als ein Etwas gibt es ja nicht. Jeder Stoff ist einfach mit einer bestimmten Verbindungs- und Abstoßungsfähigkeit gegabt, die eben sein eigenes Streben darstellt und deshalb natürlich konstant bleiben muß. Die aufgewandte Wärme aber und die erzeugte Wärme ist völlig zweierlei. Man kann einen Stoff nicht beliebig mit Energie „laden“ und sie dann wieder bei Gelegenheit aus ihm herausziehen.

Konstanz der Energie hat also in der Chemie lediglich den Sinn von fester Verbundenheit mit einem bestimmten Stoff, nicht aber, wie in der Mechanik, den Sinn von quantitativer Äquivalenz von Ursache und Wirkung. Letztere gibt es nur, wo alle Körper kollektiv-gleichartig mittels der Gravitation wirken, nicht, wo sie individuell-spezifische Wirksamkeit besitzen. Ja, wenn es einmal gelänge, sämtliche Stoffesqualitäten und ihre Wirkungsweisen auf quantitative Verhältnisse einer einzigen zugrunde liegenden Wirkungseinheit zurückzuführen, so könnte man wohl auch daran denken, in der Chemie von Konstanz im Sinne von Äquivalenz zu sprechen wie in der Mechanik und die eingesetzten Größen beliebig zu vertauschen und ineinander überzuführen. Aber davon sind wir noch weit entfernt.

Gar nicht berührt jedoch von alledem wird unsere Erkenntnis der *Richtung des Geschehens*, die wir nun zur Genüge als ein Wachsen der Macht- und Bindungsverhältnisse — vom Standpunkt des Individuums — und der Einheit in der Mannigfaltigkeit — vom Standpunkt des Universums — kennengelernt haben. Beides ist ein und dasselbe.

Die ganze Mannigfaltigkeit und Gliederung der Welt Dinge aber liegt gleichsam beschlossen in der *Polarität*. Denn aus der Verbindung und gegenseitigen Ergänzung der beiden Pole entfaltet sich faktisch der ganze Reichtum der Welt Dinge heraus. Es ist die ewige Wiederholung eines synthetisch-schöpferischen Aktes, wodurch sich der Aufbau der Rangordnung und die zunehmende Einheit in der Gliederung vollzieht. Und indem jedes Individuum auf kleinstem Raum die größte Polarität zu vereinigen, mit sich zu verbinden sucht, so zieht es gleichsam die ganze Mannigfaltigkeit der Welt in nuce in sich herein und macht es sich selbst zu einem Abbild des Ganzen und gleichzeitig zu einer Grundlage für den weiteren Aufbau. Dies ist der ganze *Sinn der Chemie*.

Blicken wir längs dieser Strebensrichtung nach vorwärts, in die Zukunft, so sehen wir die Mannigfaltigkeit und Gliederung wachsen, blicken wir nach rückwärts, in die Vergangenheit, so sehen wir sie abnehmen und die Gleichartigkeit zunehmen. Dies hat bekanntlich Spencer auch

gesehen. Aber was er nicht sah, war der einsinnige große Entfaltungsprozeß, das *schöpferische Streben*, das zuletzt ein solches nach *Macht* ist: nach Macht im zwiefachen Sinne, einmal als Bindung des gesamten Universums nach außen, zweitens als Hereinnahme des ganzen Universums ins eigene Innere in Form der „Polarität“, welche faktisch die gesamte Mannigfaltigkeit in sich trägt.

Hiemit beantwortet sich die Frage: was früher da war, die Gleichheit oder die Verschiedenheit. In einem endlichen Zeitpunkt gab es nur die Verschiedenheit; aber diese nimmt in unendlichem Rückschritt ab, so daß wir am imaginären „Anfang“ eine letzte Homogenität annehmen müssen, deren verschiedene Bindungsverhältnisse alle jetzige qualitative Mannigfaltigkeit darstellt. Dies bedeutet in seiner weiteren Verfolgung zweifellos die Rechtfertigung des wissenschaftlichen Strebens, *alles Qualitative in ein Quantitatives aufzulösen*, wodurch eben die Wissenschaft erst „*exakt*“ wird, — was indes, wie gesagt, eine *unendliche* Aufgabe zu sein scheint. Es bedeutet dann weiterhin die berechtigte Anwendung *der Mathematik auf das gesamte Reich des Seins* — was wiederum eine unendliche Aufgabe ist. Aber das regulative Prinzip ist hiemit zweifellos gegeben, daß wir erkennen: „Qualität“ rein als solche hat keinen realen Sinn, sondern ist ein bloßes Bewußtseinsphänomen. Was objektiv zugrunde liegt, muß allemal ein *Quantitatives* sein. Oder: andernfalls wäre eben die Welt keine letzte Wesenseinheit — was sie jedoch ist. Wesenseinheit bedingt prinzipielle Auflösung der Qualitäten in Quantitäten, bedingt Zugrundelegung letzter gleichartiger „Einheiten“. Ob wir zu diesen selbst jedoch jemals gelangen, ist eine andere Frage. Wahrscheinlich vermögen wir uns ihnen nur unendlich anzunähern. Ferner bedeutet dies in letzter Konsequenz, *daß die Chemie*, als die Lehre von den Qualitäten, *zu einer Abteilung der Physik wird*, die eben nur Quantitatives kennt. Es wird also zweifellos einmal so weit kommen, daß die Physik das gesamte Naturreich umfaßt und als einen einzigen Zusammenhang auseinanderlegt. Aber ohne daß diese Physik restlos auf metaphysische Grundlagen gestellt wird, wird es dahin nicht kommen.

Was wir bisher vom synthetischen Strebensdrang der Welt überblicken, ist nichts als eine winzige Strecke Weges. Aber immerhin ist diese schon groß genug, um uns die *Tendenzen* erkennen zu lassen, von denen wir wiederum auf das Ganze annähernd zu schließen vermögen. *Das Wichtigste in der ganzen Welt auf allen Gebieten sind überhaupt die Tendenzen*. Sie gewähren am meisten Aufschluß darüber, was eigentlich gemeint ist und worauf es ankommt.

Also: „aus Zufall“ ist die Welt zweifellos *nicht* entstanden; sondern

ein bestimmter Sinn liegt zugrunde. Die zeitweilige Sinnlosigkeit, die Chaotik, ist selbst nur ein Bestandteil des Ganzen. Man kann sich vor der Frage, wie die qualitative Mannigfaltigkeit entstand, nicht zum Beispiel dadurch zu retten suchen, daß man „allerhand verschiedenartige Verbindungsverhältnisse“ an den Anfang setzt. Denn dann lautet die Frage wiederum, wie diese in eine homogene Substanz hineinkamen. Aber die homogene Substanz war eben niemals in einem bestimmten Zeitpunkt da, um nun auf einmal anzufangen, in eine differenzierte überzugehen. *Sondern was da ist, ist eben nur die Tendenz: differenzierter zu werden.* Mit einer letzten Gleichheit als Anfang kommt man so wenig weiter wie mit einer letzten Verschiedenheit: weil es den „Anfang“ überhaupt nicht gibt. Nur der unendliche Regreß und Progreß ist möglich.

Unter allen Umständen beharrt der ewige schöpferische Akt, der die reichere Mannigfaltigkeit aus der größeren Gleichheit herausführt, als das *Letzte*. Das Ende ist Bindung. Die Bindung nimmt zu von System zu System. Der *Weg* aber zu ihr führt jedesmal durch Auflösung hindurch. Hierin ist im Grunde alles enthalten. Und die ganze philosophische Aufgabe kann zuletzt nur darin bestehen: zu zeigen, daß die Welt tatsächlich bis in ihre letzten Winkel hievon erfaßt wird und daß es ein Anderes überhaupt nicht gibt. Daher kommt es uns nicht auf „Originalität“ der Gedanken, sondern auf gedankliche Folgerichtigkeit und Wahrheit und Gesamtumfassung an. Wer also viel Scharfsinn darauf verwendete, uns nachzuweisen, daß dies schon dieser und jener gedacht habe, hat ihn umsonst angestrengt.

Nun könnte man uns jedoch entgegenhalten, daß nicht nur die Differenzierung, sondern auch eine gewisse *Gleichartigkeit* und ein *Ausgleich* der Unterschiede in der Welt zunimmt. Man könnte etwa vom Ausgleich der Wärmeunterschiede, der Bewegungen, der Gewichtsunterschiede, der elektrischen Spannungen sprechen und eine Art „*Nivellierung*“ zumindest als neben der Differenzierung gleichberechtigt herlaufend annehmen. Man kann auch darauf hinweisen, daß wenn sich die polar verschiedenen Stoffe wechselseitig verbinden, ja an die Stelle mehrerer verschiedener Stoffe immer mehr *gleichartige* treten, die eben jene in sich vereinigen. Doch hier liegt ein *Mißverständnis* vor. Zunächst: der Ausgleich der Bewegungen und sonstigen Spannungen und Differenzen, welcher unbezweifelbar ist, *dient nur der Zunahme der Bindung*. Auf den Unterschied der Zustände kommt es eben zuletzt in der Welt nicht an; es kommt nur auf die wachsende Bindung an. Was aber die Zunahme der chemischen Gleichheit durch Vereinigung der verschiedenen Stoffe betrifft, so ist dies ja nur ein *Nebenerfolg der eigentlichen und wesent-*

lichen Strebenswirkung: daß dann jeder Komplex für sich immer reicher zusammengesetzt, eine immer größere Einheit in der Mannigfaltigkeit wird. Dies aber — was unbestreitbar ist — haben wir auch einzig gemeint, wenn wir vom Wachsen der Differenzierung sprachen. Denn der *letzte Sinn* hievon ist abermals: *das Wachsen der Bindung.* Und nur dadurch, daß jeder Komplex so viel als möglich die Mannigfaltigkeit der Welt *in sich vereinigt*, wird er fähig, einen Baustein in der *universalen Einheit in der Mannigfaltigkeit* zu bilden. Sie beruht auf ihm, setzt ihn voraus. Also bleibt das Ganze immer *eindeutig* und weist keine Widersprüche auf. Man muß nur alles an den richtigen Platz hinstellen, der ihm gebührt.

Aber gerade deshalb, weil es Tendenzbestimmtheit gibt, weil das Ganze zuletzt eindeutig ist, weil zuletzt alles nur zusammenwirkt, um den *allerumfassendsten Strebenssinn zu stützen*, zweifellos auch: *weil es grundsätzlich eine mathematische Behandlung der Seinsgegebenheiten gibt, darum gibt es auch eine wissenschaftliche Metaphysik vom Sinn des Ganzen.* Dem widerspricht es ja gar nicht, daß die letzte Lösung immer mehr zurückzuweichen scheint, daß hinter jeder Lösung sich sofort wieder ein neues Problem auftut — weil ja eben der Fort- und Rückschritt ins Unendliche geht. *Aber davon bleibt doch die Tendenz des Fortschreitens unberührt.* Man darf nur nicht den *Sinn und Inhalt* der Welt mit ihrem *Umfange* verwechseln.

Somit bleibt bestehen:

- Die Wesenseinheit als metaphysische Grundlage,
- die substanzielle Einheit als regulatives Prinzip des unendlichen Fort- und Rückganges, als imaginärer Richtpunkt in beiderlei Richtung,
- die zunehmende Differenzierungstendenz als Prinzip des Fortschrittes,
- die sich emporschraubende Rangordnung der Gradstufen als Ergebnis des Strebens,
- die Synthese des Verschiedenen, genauer: eines Stärkeren und Schwächeren als ewiger schöpferischer Akt, als Wurzel und Keimzelle allen Aufbaues.

Der Weltstoff klimmt gleichsam an sich selbst empor, rankt sich aufwärts, indem eines auf die Schultern des anderen steigt und sich aus dem Niederen das Höhere durch einen innersten Verschmelzungsvorgang ausscheidet. Die Rangordnung schraubt sich empor durch eine fortgesetzte Kette von „Auslesen des Mächtigsten“ *durch innerste schöpferische Akte.* Auf dem Kern des Individuums ruht zuletzt die ganze Welt. Denn hier sitzt das Zentrum der Machtausdehnung, die alles bindet. Die Vermittlung zwischen den untersten und den höchsten Stufen des Seins selbst kann

nur durch die ganze dazwischenliegende Rangordnung und den allmählichen Stufenübergang aufrechterhalten werden. Denn die höchsten und die niedersten Stufen vermögen sich, wie wir gesehen haben, nicht unmittelbar miteinander zu vereinigen. Darum nimmt die Dichte vom Kern des Weltkörpers bis zu seiner äußersten Gashülle *allmählich* ab.

Bei allem Aufwärtsstreben kommt es zuletzt immer auf den innersten Kern an. Dieser muß sich erst synthetisch befruchten, um eine höhere Rangstufe erzeugen zu können. So ist das gesamte Streben der Materie eine große, von innen her erzeugte *Aszendenz* — nicht *Deszendenz*. Wenn man also vielfach nicht gewußt hat, was „höhere Form“ eigentlich bedeuten soll und woher der Maßstab für die Ranghöhe genommen werden soll, so weiß man es nun.

Nachdem der Chemismus zur Ruhe gekommen ist, tritt die Gravitation ihre Herrschaft an. Dies bedeutet eben nichts anderes, als daß dann auf kleinstem Raum die größtmögliche Mannigfaltigkeit vereinigt ist und daß dieser schöpferische innere Vorgang die Grundlage legt für den weiteren Aufbau aller Weltsysteme. Die Bindung und Differenzierung schreitet auch dann, wie wir in der Mechanik sahen, immer noch fort, nur eben nicht mehr chemisch-individuell, intensiv-polar, sondern mechanisch-kollektiv, extensiv durch die allgemeine Massenanziehung. Aber die Tendenz bleibt die gleiche. Nur die *Strebensformen* ändern sich, werden ruhiger, langsamer, ausgedehnter, umfassender. Vom Individuellen geht alles aus und das Individuum ist der Träger des Ganzen. Aber es wird erst zu ihm, wenn es in sich selbst mächtig und umfassend genug geworden ist, um tatsächlich den Kosmos in sich hereinzunehmen und so auch tragen zu können. Im Anfang ist alles Streben von ungeheurer Impulsivität; später tritt an die Stelle dieser Eigenschaft die kosmisch-universale Richtung.

Vergleicht man den Uräther mit der heutigen Materie, so hat zweifellos die *Diskontinuität*, die Differenzierung und Mannigfaltigkeit ins Ungemessene zugenommen. Aber was ist der *letzte Sinn*, dem diese ganze Mannigfaltigkeit dient? Ist es nicht die *Bindung*? Geht nicht in diesen Sinn zuletzt alles auf, ist ihm nicht alles übrige untertan?

Und wenn die Festigkeit („Trägheit“) des Atoms durch die ungeheure rasche Umdrehung seiner Teile bedingt ist, ohne die es in sich zusammenstürzen würde — ist damit nicht wiederum die Abstoßung und Zentrifugalkraft nur *der Anziehung dienstbar gemacht*? Wirkt sie nicht *bindend*, indem sie tatsächlich nur hiedurch das ganze Weltgefüge aufrechterhält? Freilich ist die Umdrehung der Elektronen von unvergleichlich viel größerer Intensität als die Gravitation der Planeten: weil sie eben

durch das *Polare* bedingt ist. Die Polarität und ihre Bindung im Innersten ist also zuletzt die Grundlage und Voraussetzung für den Aufbau aller Kollektivsysteme.

Haben die Polaritäten ihre Sättigung und Bindung gefunden, so verhalten sich die so entstandenen Körper nach außen chemisch neutral und indifferent und unterliegen sie nur noch der Gravitation.

3.

DIE ELEKTRIZITÄT

Die im Atom wirksamen polaren Kräfte bezeichnen wir als *elektrische*, die also gleichsam die Grundlage bilden, auf der sich die mechanischen erst erheben. Wenn nun die elektrischen sowie auch magnetischen Vorgänge schon mehr in ihrem Wesen und Zusammenhang geklärt wären, als sie es heute sind, so müßte an dieser Stelle eigentlich eine „*Metaphysik der Elektrodynamik und Optik*“ folgen, die aber leider heute noch nicht möglich ist.

Das Wenige und Wesentliche, was wir bis jetzt hievon wissen, beschränkt sich auf die Feststellung der beiden „ungleichnamigen“ Elektrizitätsarten, die nie ohne einander auftreten und, indem sie sich miteinander zu vereinigen suchen, sich gegenseitig neutralisieren und nach außen unwirksam machen. Solange ihnen dies noch nicht gelungen ist, das heißt, solange der betreffende Körper einseitig-elektrisch geladen ist, befindet er sich in einem „*Spannungszustand*“, der metaphysisch ganz genau dem Abstoßungszustand in der Mechanik und der Erhitzung in der Kalorik entspricht und der daher so schnell als möglich zu überwinden gesucht wird. Hierauf beruhen nach unserem bisherigen Wissen alle elektrischen Vorgänge. Der Ausgleich der elektrischen Spannung, der in nichts anderem als eben in der Vereinigung beider Elektrizitätsarten besteht, heißt „*Entladung*“ und ist der „*Ruhe*“ in der Mechanik und der „*Erkaltung*“ in der Kalorik an die Seite zu stellen. Dem Vorausgehenden fügt es sich ein, daß „gleichnamige“ Elektrizität einander abstößt, „ungleichnamige“ sich anzieht.

Der eigentliche Unterschied zwischen den elektrischen und den chemischen Vorgängen besteht darin, daß jene *selbständiger* und von der Art des Stoffes unabhängiger auftreten können, daß sie nicht unveränderlich an denselben Körper geknüpft bleiben, sondern ihn verlassen und auf einen anderen übergehen können. Das Letztere wird als „*Elektrisierung*“ bezeichnet. Elektrisierung ist Versetzung eines Körpers in einen einseitig-elektrisch geladenen Zustand, also Spannungszustand. Dieser ist

dem Körper metaphysisch „*ungemäß*“, widerspricht seinem eigentlichen Streben, das auf Vereinigung beider Elektrizitätsarten gerichtet ist, und wird daher von ihm auszugleichen gesucht.

Wenn man daher unserer Behauptung aus der Mechanik und Kalorik, daß *die Abstoßung der Anziehung untergeordnet ist* und erst als Konfliktfall auftritt, also keine gleichberechtigte Bedeutung neben ihr besitzt, glaubte entgegenhalten zu können, daß die elektrischen Abstoßungsvorgänge zwischen gleichartigen Elektrizitäten ebenso spontan und allgemein auftreten wie die Anziehungsvorgänge zwischen den ungleichartigen, so sehen wir jetzt, daß diese Meinung irrtümlich ist: denn jene Abstoßungsvorgänge treten eben aus keinem andern *Grunde* auf, als *weil* die Materie überall nach Vereinigung der ungleichartigen Polaritäten strebt, weil dies dem metaphysischen Wesen der Welt *entspricht* und die Verbindung gleichartiger ihm *widersprechen* würde. Da also das Streben der Materie hierin ganz eindeutig gerichtet ist, so folgt, daß alles Widersprechende auszuschalten gesucht wird, also: daß auch hier die Abstoßung nur der eigentlich gemeinten Anziehung *dient*.

Was freilich die „beiden Elektrizitätsarten“ eigentlich *sind*, darüber wissen wir noch herzlich wenig. Wir sehen nur das *Daß* dieser Erscheinungen und müssen uns einstweilen, bis sie näher geklärt sein werden, damit begnügen, sie als mit allen übrigen Weltvorgängen im Einklang befindlich festzustellen. Mehr hierüber philosophierend sagen zu wollen, wäre eben „Spekulation“, die von der exakten Naturwissenschaft mit Recht abgelehnt würde.

Daß Elektrisierung durch *Reibung* bewirkt wird, scheint dieselbe Rolle zu spielen wie in der Chemie die Erwärmung: vielleicht werden auch hier gewisse kleinste Teilchen des Körpers getrennt, wofür sie sich vielleicht mit dem Äther zu verbinden vermögen, was sie wiederum in die Lage versetzt, leichte Körper „aus der Ferne“ an sich zu ziehen.

Nach einer Hypothese besitzt jeder unelektrische Körper von vornherein beide Elektrizitätsarten in gleicher Menge gemischt, ist dagegen positiv oder negativ elektrisch geladen, je nachdem er eine der beiden im Überschuß enthält. Wird nun einem zunächst unelektrischen, aber für die Elektrizität leitfähigen Körper ein elektrisch geladener, also einseitig-elektrischer Körper nahegebracht, so zieht dieser auf dem Leiter die entgegengesetzte Elektrizität an sich, trennt sie also von der andern, die entgegengesetzte gleichnamigen, die von ihm flieht und abgeleitet werden kann, ihm selbst allein zurückbleibt und durch die des Körpers gebunden wird. Dieser Vorgang, durch den ein vorher unelektrischer, leitfähiger

Körper durch Annäherung eines elektrisch geladenen selbst elektrisch (und zwar ungleichnamig) gemacht werden kann, heißt „Influenz“.

Wird einem mit einer Spitze versehenen ungeladenen Leiter ein geladener Körper entgegengehalten, so wird dessen Elektrizität neutralisiert, indem die ungleichnamige ihr vom Leiter entgegenströmt und die gleichnamige zur Erde verschwindet.

Leiter oder *Konduktoren* sind vor allem *Metalle*, Kohle, in Wasser gelöste Salze, Säuren, Basen, Wasser (*Leiter erster Klasse*) und chemische Verbindungen (*Leiter zweiter Klasse*), also lauter Körper mit starkem Zusammenhang, „starke“ Körper. *Nichtleiter* oder *Isolatoren* sind Harz, Schwefel, Paraffin, Glas, Seide, Wolle, Alkohol, trockene Gase, also lauter Körper mit geringem Zusammenhang, „schwache“ Körper. Feuchte Körper sind schlechte Isolatoren. Also kommt es für die Elektrizitätsleitung wie für die Wärmeleitung, wie für die mechanische Beeinflussung, vor allem auf den Zusammenhang, die durchgängige Berührung und Bindung an.

Daß die Elektrizität stets die *Oberfläche* des Körpers sowie größere Krümmungen, Spitzen, hoch gelegene Punkte aufsucht, also sich *der zentralisierenden Gravitation entgegengesetzt* bewegt, hat seinen Grund eben im Wesen der *Polarität*, die als solche *mittelpunktziehend* wirkt, *dezentralisiert*. Also sieht man: die Bindung ist zwar der gemeinsame Sinn der mechanischen wie der elektrischen, chemischen und magnetischen Vorgänge — da es einen anderen Sinn in der Welt eben nicht gibt; nur mit dem Unterschied, daß die mechanische Bindung auf der gleichmäßigen Konvergenz aller Kräfte im kollektiven Mittelpunkt beruht, die elektrische dagegen über die Spaltung in zwei Gegenpole hinweg.

Suchen wir nun mechanische und elektrische Wirkungsweise zueinander in Beziehung zu setzen, so müssen wir in Übereinstimmung mit allem Bisherigen sagen: die Elektrizität geht der mechanischen Anziehung vor. Denn sie überwindet diese, ist fähig, ihr entgegen Arbeit zu leisten, weil sie ungleich intensiver ist als diese. Aber sie geht ihr nur solange vor, bis sie gebunden und gesättigt ist. Dann tritt die mechanische Anziehung ihre unumschränkte Herrschaft an. Diese folgt ihr also nach, löst sie ab. Beispiele dafür, wie die Elektrizität die Schwere überwindet, sind: das Anziehen leichter Körper durch einen elektrisierten Stab, das Spreizen der Blättchen im Blättchenelektroskop bei Annäherung eines geladenen Körpers usw.

Also gilt auf dem Gebiet der reinen Elektrizität dasselbe wie auf dem der „angewandten“, der Chemie: erst muß die innere Polarität zur Ruhe kommen, erst müssen die polaren Gewalten durch einander gebunden und

neutralisiert sein, bevor die kollektive, zentralisierende Anziehung wirken kann. Die Bindung der beiden Pole ist also die Voraussetzung für das Zustandekommen der ganzen Welt der Körper und Systeme, gleichsam die Urzelle aller Weltenbildung, die Wurzel der gesamten Differenzierung und Entfaltung.

Die Trennung der beiden ungleichnamigen Elektrizitäten versetzt den Körper in einen Zustand der „elektrischen Ladung“, der ihm ebenso unangemessen ist wie die mechanische Abstoßung oder Erwärmung. Das Maß der elektrischen Ladung, also der elektrischen Einseitigkeit und Trennung heißt „Spannung“. Ist diese an allen Stellen des Körpers gleich groß, so befindet er sich im elektrischen Gleichgewicht. Ist sie jedoch verschiedenen groß, so suchen ihre Unterschiede sich auszugleichen, wie sich die Wärme- und Gewichtsunterschiede ausgleichen. *Alle Zustände also, die dem eigentlichen Streben der Körper unangemessen sind, trachten danach, durch Ausgleich schwächer zu werden, sich zu zerstreuen.* Dies geschieht bei der mechanischen Abstoßung durch die Reibung, bei der Wärme durch die Ausstrahlung, bei der elektrischen Ladung durch den „elektrischen Strom“, welcher stets von Stellen höherer Spannung, also Trennung, zu Stellen geringerer übergeht. Und da die Mehrheit der Körper unelektrisch ist, da der elektrische Zustand ebenso wie der Erwärmungs- und Abstoßungszustand ein „Ausnahmestand“ ist, so wird er auf diese Weise zerstreut und aufgehoben. Also verhalten sich all diese Vorgänge ganz gleichsinnig und gleichgesetzlich.

Werden auf einem sogenannten „Kondensator“ beide Elektrizitäten in Isolierung voneinander aufgehäuft und verstärkt, so haben sie naturgemäß das heftigste Streben sich durch Vereinigung auszugleichen, ihre Spannung zu entladen. Wird ihnen dies durch Verbindung mit einem kurzen, gut leitenden Entladungsdraht ermöglicht, so stürzen beide aufeinander zu, stoßen sich sofort wieder ab, vereinigen sich wieder usf., „oszillieren“ also zunächst ungeheuer rasch, bis endlich die dauernde Verbindung vollzogen ist. Hierauf beruht das Wesen der „elektrischen Schwingungen“ und des „Lichtes“, wodurch auch der Äther erregt wird. (Ätherwellen.) Die Entladung selbst geschieht durch den elektrischen Funken. Dieser ist der Blitz beim Gewitter, dessen elektrischer Spannungszustand offenbar mit der raschen Kondensierung des Wasserdampfes zu Wolken zusammenhängt.

Man sieht aber hieran, wie der *Schwingungszustand*, also die Periode der Erregung, Störung, gegensätzlichen Bewegung lediglich den *Verbindungszustand* vorbereitet und ihm vorausgeht. Dieser, also das Gleichgewichts- und Harmonieverhältnis schwebt sämtlichen Vorgängen der

Welt als Strebensziel vor. Das Streben nach dem Gleichgewicht der Polaritäten aber ist so heftig, daß es jedes andere an Stärke übertrifft und überwindet.

Hierauf beruht die Möglichkeit, Maschinen herzustellen, die die Schwere zeitweilig überwinden und so für uns nützliche Arbeit leisten. Die gesamte „Technik“ beruht im Grunde darauf, die verschiedenen Naturstrebungen nach ihren uns bekannten Beziehungen und Gesetzen so zu lenken, daß dabei ein von uns gewünschtes Ergebnis erzielt wird.

Solange das elektrische Streben nicht befriedigt ist, befindet es sich im fortwährenden Kampf mit der mechanischen Anziehung. Ist es aber befriedigt, so herrscht diese ungehindert. Also auch hier wiederum *keine „Gegensätze“*, sondern nur Grad- und Entwicklungsstufen. Die „Gegensätze“ entstehen nur solange, als das den immanenten Strebungen entsprechende Verhältnis noch nicht hergestellt ist. So lange gibt es in der Mechanik Abstoßungs-, in der Kalorik Erhitzungs-, in der Chemie Zersetzungs- und in der Elektrodynamik Spannungszustände, und zwischen all diesen wiederum die mannigfachsten Kämpfe und Konflikte. Ich denke, daß gegen die Richtigkeit dieser metaphysischen Welt Darstellung grundsätzlich nicht viel wird eingewandt werden können.

Die reine Herrschaft der mechanischen Anziehung erscheint als das unabwendbare Schicksal aller Weltsysteme — aber wiederum nicht als ihr drohender Untergang, sondern vielmehr als die Fortsetzung des Aufbau-strebens *in anderer, weniger impulsiver Form*, nachdem die höchst intensive Form der innersten polaren Strebungen befriedigt ist. Vorher vermag sie sich nicht gegen diese zu behaupten. Es kann kein dauerndes Gesamtsystem geben, solange nicht dessen innerste polare Kräfte durcheinander gebunden sind. Die ganze Entfaltung und Gliederung der Welt erwächst erst aus ihrer Bindung.

Ähnlich wie mit der Elektrizität verhält es sich mit dem *Magnetismus*. Auch hier stehen sich die beiden ungleichartigen, nach Verbindung strebenden Mächte gegenüber. Auch hier stoßen sich die gleichartigen ab. Auch hier ist der Zustand ein spezifisch *dezentrativer*. Der Magnet läßt sich in lauter Teile zerlegen, die wieder Magneten sind und die gleiche Richtung des Ganzen besitzen, so daß nach der einen Seite lauter Süd-magnetismus, nach der anderen lauter Nordmagnetismus wirkt. Durch Verlängerung dieser Reihe wächst nur die magnetische Kraft der äußersten Enden, während die Kraft des Mittelpunktes ganz gering ist.

Wird ein bisher unmagnetischer Eisenstab magnetisiert, so stellen sich seine sämtlichen Moleküle mit ihren beiden Polen auf diese eine Nord-Süd-Richtung ein. Wird er erschüttert, so verlieren sie sie wieder, nehmen

sie ungeordnete Stellung zueinander ein. Flüssigkeit behält den Magnetismus nicht, wegen ihres schwachen Zusammenhanges. In einem langen und dünnen Stab hält er sich länger als in einem kurzen und dicken, was mit der dezentralisierenden Wirkung des Magnetismus zusammenhängt. Am besten erhält er sich, wenn beide Enden miteinander verbunden werden, also die beiden Gegenpole sich in fester Bindung befinden. Stahl (Eisen mit Kohlenstoff) behält den Magnetismus am längsten wegen seiner Härte.

Betrachtet man alle Magneten auf der Erde, so sieht man, daß sie alle in dieselbe Richtung weisen, die am Magnetismus der Erde selbst orientiert, also vom stärksten Magneten abhängig ist und durch ihn bestimmt ist. Da aber die Erde selbst wieder als Magnet sich nach anderen, noch stärkeren richten muß, so darf angenommen werden, daß sich zuletzt im ganzen Weltall eine einzige magnetische Reihe durchsetzt, wobei immer die schwächeren Magnete sich nach den stärkeren richten müssen. Also ist die Welt wohl nicht nur der allgemeinen Massenanziehung, sondern ebenso dem nicht minder allgemeinen Magnetismus und der Elektrizität, des heißt dem Gesetz der Einheit in der Polarisation unterworfen und bildet sie auch in dieser Hinsicht eine Rangordnung von Stärkestufen.

Wir sehen: die ganze Tendenz der modernen Physik, sämtliche Geschehnisse der anorganischen Natur letztlich auf elektrische Vorgänge zurückzuführen, auf deren Grundlage erst sich auch das uns so viel gewohntere und scheinbar durchsichtigere Reich der Mechanik aufbaut, — im Unterschiede von einer früheren Epoche, die noch die Mechanik und Gravitation für das Ursprünglichste hielt — findet in unserer allgemeinen Weltlehre die denkbar beste Stütze.

Wir erkennen demzufolge über die „Struktur der Materie“, daß sie sich im wesentlichen auf die überall anzutreffende polare Spaltung oder den „Dualismus“ des Positiv- und Negativ-Elektrischen gründet. Wie sich hier im einzelnen alles zueinander verhält, insbesondere welches exakte Verhältnis die Gravitation zur Elektrizität einnimmt — dies alles wissen wir noch nicht. Und der Philosoph kann dies, wie bereits gesagt, am wenigsten wissen: er muß warten, bis der Physiker ihm die einzelwissenschaftlichen Daten reicht.

Die Grundauseinandersetzung zwischen diesem Buche und der heutigen Naturwissenschaft beruht nur darauf, daß letztere meint: mit der Darlegung der letzten Strukturzusammenhänge der Materie wäre überhaupt das Entscheidende getan und eines anderen bedürfe es nicht. Drastisch ausgedrückt: die bisherige Physik glaubt, mehr könnten wir uns nicht wünschen, als daß endlich einmal, durch die Entdeckungen einiger genialer physikalischer Forscher, der ganze Wirrwarr der Beziehungen zwi-

schen Atomen und Elektronen, zwischen Masse und Energie, zwischen Energie und „Wirkungsquanten“, zwischen Materie und Äther, zwischen elektrischer Ladung und Schwerkraft usw. geklärt, ins Reine gebracht, in feste, allgemein gültige Formeln gefaßt würde.

Dem ist aber nach meiner Überzeugung nicht so. Ja: der *ungeheure Vorteil*, der daraus entspränge, soll natürlich nicht geleugnet werden: *das Grundgewebe des materiellen Seins* läge eben dann klar vor unseren Augen. Aber hiemit ist die „Lösung des Welträtsels“ *nicht identisch!* Sondern dann würde erst *allen* Augen die Notwendigkeit jener Art von ebenfalls legitim-wissenschaftlichem und doch ganz andersgerichtetem Denken dämmern, die bis heute eben nur den „philosophischen“ Köpfen eine Selbstverständlichkeit bedeutet: das ist diejenige Art des Denkens, welche auf *den allgemeinen Sinn der Naturvorgänge* zu dringen sucht.

Man glaube aber nicht, daß diese — nach unserer Terminologie: *metaphysische* und doch wissenschaftliche — Forschungsmethode überhaupt erst warten müßte, bis von Seiten der Physik und Chemie der Boden vollkommen vorbereitet wäre. Gewiß: ungefährlicher wäre es dann. Umgekehrt aber läßt sich ebensogut sagen, daß die metaphysische Betrachtungsart, die *heute* schon sich ihres, wenngleich noch nicht geklärten Objekts bemächtigt, auch der physikalischen und chemischen Forschung äußerst wertvolle Fingerzeige zu geben und sie vor verhängnisvollen Irrwegen zu bewahren vermag, die diese ohne die Führung durch die philosophische Sinnerkenntnis nur allzu leicht beschreitet, — ohne freilich der Philosophie für diese Führung sonderlich dankbar zu sein.

So ist es, wie bereits erwähnt, nach meiner Überzeugung ein vollkommener Irrweg, wenn die moderne Physik immer wieder glaubt, durch Rückführung der mechanischen Vorgänge auf elektrische den ihr zu Unrecht unbequemen „Dualismus“ von Masse und Energie aus der Welt schaffen zu können und damit der staunenden Öffentlichkeit gegenüber mit dem verblüffenden Resultat aufzuwarten: daß es im Grunde gar keine *Körperlichkeit* gebe, daß die gesamte sichtbare Welt nur „Schein“ sei, daß die einzige Realität, die sich dahinter verberge, in „Energien“ und „Wirkungsquanten“, das heißt völlig rätselhaften und unvorstellbaren Wesenheiten bestehe. Man sei doch einen Augenblick geistig-ehrlich und frage sich: angenommen, es gelänge tatsächlich, die „Elektrizität“ völlig exakt zum letzten Grund und Träger aller sichtbaren und unsichtbaren Weltvorgänge zu machen — glaubt man denn, daß man dann wiederum *etwas anderes als* „Körper“, also „Massen“ und ihre „Bewegungen“, also „Energien“ oder „Kraftwirkungen“ in Händen behielte? Der einzige große Vorteil daraus wäre eben die grundlegende Ein-

heitlichkeit der Weltstruktur. Aber kann an dieser etwa der philosophisch Denkende, auch wenn er sie noch nicht vor Augen sieht, *heute noch* zweifeln?

Also: das Letzte, was uns bis auf weiteres immer wieder übrig bleiben wird, das ist die zwiegespaltene Körperlichkeit — die positiven und negativen Elektronen (Protonen und Elektronen), an deren Existenz zu zweifeln meines Erachtens heute nicht mehr erlaubt ist, — sowie deren Kraftwirkungen, Energien, oder wie man es nennen mag, — auf deutsch: „Bewegungen“. Damit haben wir den alten ehrlichen „Dualismus“ von Masse und Energie oder von „Stoff“ und „Kraft“ wieder. Dieser *läßt sich* nicht beseitigen, denn er ist weltgesetzlich und erkenntnistheoretisch aufdenkbar beste begründet als: das (unerkennbare) Ding an sich, das „Subjekt“, das „Tätige“, „Wirksame“ — und seine „Tätigkeit“, „Wirksamkeit“, „Verhaltensweise“. Hierüber wird man nie hinwegkommen, — möge man die betreffenden Dinge oder Vorgänge *benennen*, wie man will. Ein zweifelhaftes Mus, welches „Körper“ und „Energie“ in sich vermischt und aufgelöst enthält, gibt es nicht.

Damit wären wir also an den beiden letzten „Elementen“ angelangt, auf denen sich die gesamte Welt der „Stoffe“ und „Körper“ aufbaut — und ihre „Verhaltensweise“ wäre immer noch nichts als: Anziehung und Abstoßung. Und nun ergibt sich meines Erachtens hieraus wiederum nur der einzig logisch-notwendige Schritt zur Vereinheitlichung des Weltbildes: man faßt beide „Elemente“, also „Protonen“ und „Elektronen“ — als verschiedenartige Kombinationen, Gruppierungen, Strukturen *des all-einen, all-durchdringenden, all-aufbauenden Äthers auf*. Darum erscheint es mir als der zweite große Fehlschritt, wenn die moderne Physik zu einem Teil glaubt, den Äther als das eine große Ur-element der Welt — aus der Welt schaffen zu können, indem sie irgend welche andere Wesenheiten an seine Stelle setzt. *Etwas Materielles bleibt ja doch immer übrig* — eben das, was alle Materie zusammensetzt —, wenn auch ein höchst aufgelöst Materielles. Man versuche es doch, mit etwas anderem als Materiellem auszukommen!

Ohne hier im mindesten das ganze Für und Wider, das zum „Äther“ von den verschiedensten Seiten herangebracht wurde, ohne vor allem den berühmten M.M.-Versuch oder die Relativitätstheorie zitieren zu wollen: die rein logische Überlegung muß sagen: *letzte materielle, unteilbare Bestandteile des Seienden kann es nicht geben!* Der Strebensweg muß aus dem Unendlich-kleinen heraufkommen — und da haben wir ja schon den „Äther“. Glaubte man nun aber etwa: dieses ursprünglich unendlich-feine und -aufgelöste Etwas, das durchaus existiert haben muß,

— mag man es nun nennen, wie man will — sei dadurch aus der Welt verschwunden, daß es sich zu einzelnen groben materiellen Brocken verdichtet habe, die nun als lauter voneinander absolut isolierte *Inseln des Seins* im Leeren herumschwimmen? Man versuche, mit letzten „Atomen“ der Materie zu operieren und ziehe die streng logischen Folgerungen daraus auf den „Uranfang“ der Welt — man wird sich damit nur ad absurdum führen. Daraus folgt aber nicht die „ewige Unvorstellbarkeit“, die „Antinomie“ der Vernunft, das „Ignorabimus“ — nein: sondern es folgt daraus höchst einfach die Unstimmigkeit der Voraussetzungen, die Notwendigkeit des in jeder Richtung *unendlichen* Seins und Strebensganges.

Daß nun dieser „Uräther“ sich gerade in dieser *zwiegespaltenen* Weise, nämlich zu Protonen und Elektronen, zusammengesetzt hat — das wird demjenigen, der den *Sinn* des Weltgeschehens erfaßt hat, nicht mehr rätselhaft erscheinen: dieser Sinn ist ein „Macht“- oder Bindungsstreben — dieses Bindungsstreben bedarf, um sich am stärksten auswirken zu können, überall erst sozusagen des „Umweges“ der polaren Differenzierung: in dieser wirkt sich erst die größte Intensität des Machtüberganges und Bindungsdranges aus. Deshalb allein ist die „Elektrizität“ die Grundlage der anorganischen Naturvorgänge. Deshalb allein finden wir den Dualismus der Substanzen, wie wir noch sehen werden, im ganzen Weltgebäude wieder. Also haben wir es hier mit einer metaphysischen, das heißt letzten, allgemeinsten, grundlegendsten Weltgesetzlichkeit, — mit dem *Weltsinn* zu tun.

An der Existenz des „Äthers“ sollte man meines Erachtens im Zeitalter der drahtlosen Übertragungen durchaus nicht mehr zweifeln. Wenn es aber auch notwendig sein sollte, unsere Vorstellungen vom „Medium“ noch so sehr zu modifizieren — etwas anderes als ein Körperlich-Materielles wird ja dabei *nie* herauskommen! Darum unsere Erkenntniskritik. Mögen die heutigen Vorstellungen vom Äther noch so widerspruchsvoll sein — all dies muß sich dereinst klären. Aber ohne ein letztes verbindendes „Element“, welches alle „Massen“ zusammenhält und zugleich auch den Urschoß des Seins überhaupt bildet, aus dem heraus sich die „Massen“ erst durch allmähliche Konzentration gebildet haben, läßt sich nicht auskommen!

Diese „Konzentration“ nun aber ist überhaupt *der* Sinn des Ganzen. Er ist es, welcher dem elektrischen und welcher dem mechanischen Geschehen zugrunde liegt. Er äußert sich dort im Streben nach elektrischer „Entladung“, — hier in der „Schwere“. Er ist gleichbedeutend mit der „Entropie“ des Weltalls, welche — ein dritter Irrweg der neueren Physik — wiederum nicht als ein „drohendes Verhängnis“ aufzufassen ist, gegen

das mit allen Mitteln ein Ausweg gefunden werden müsse (durch Konstruktion der allerunsinnigsten „Annahmen“ im Weltgebäude), sondern die eben das *Letzte* der Welt ist — in unserer Terminologie —: Macht- oder Bindungsstreben.

Darum: wenn man *heute* einem physikalischen Spezialforscher, der diesen ganzen logischen Weg *nicht* beschritten hat, sagt: das „Wesentliche“ der Welt sei Machtstreben, — so erklärt er dies für Humbug, für Märchen, für „Spekulation“, womit sein strenger Verstand „nichts anzufangen vermag“. Und wie verhält sich die Sache wirklich? *Er trägt die Schuld* — weil er den *Sinn* des Ganzen nicht sieht. Und *warum* sieht er ihn nicht? Antwort: weil sein auf das Einzelne und Kleine gerichteter Geist nicht *verbindungs-fähig* ist, nicht das Größte zu überschauen und zu überfliegen vermag.

Dies aber ist eben diejenige Geisteskraft, *an der überhaupt alles gelegen ist*, auf die geradezu alles ankommt: das Ganze zu überschauen, es verbinden zu können. Alle geistigen Taten stammen nur aus ihr. Alle Entdeckungen sind Akte des Verbinden-könnens von höherem oder geringerem Grade. Und die gesamte „irrationale“, gefühlsmäßige, intuitive, künstlerische, religiöse Weltanschauung *ist wiederum nichts als ein Werk des allüberschauenden, verbindenden Geistes*, der als solcher notwendig den *Sinn des Ganzen* erfaßt oder ahnt und daher der Wahrheit näher steht als der am Einzelnen haftende Mann der Naturwissenschaft — mag er auch nicht die logische Strenge und Schulung des Verstandes besitzen, auf die dieser so stolz ist.

Gewiß: zuletzt ist nur erfordert die Synthese zwischen dem Allverbindenden und dem Einzelwissenschaftlichen, kurz: die Einheit in der Mannigfaltigkeit. In diesem Augenblick gibt es auch keinen Streit zwischen Naturwissenschaft und Religion mehr. Solange aber die Einheit in der Mannigfaltigkeit *noch nicht* geschaffen ist, fällt sie eben *notwendig* in die Polarität dessen auseinander, welches *nur* das Einzelne, die Kleinstruktur kennt und darüber das Ganze aus dem Auge verliert, und dessen, welches *nur* das Allgemeine sieht oder fühlt und daher den *Sinn* erfaßt, dafür aber mit dem streng forschenden Verstand unaufhörlich in Kollision gerät. Unser vorliegendes Buch aber hat den Zweck: *beides zusammenzubringen und zur Einheit zu verschmelzen*, — mag es darüber auch den extremen Anhängern beider Parteien nicht Genüge tun.

Das Wesentliche ist für uns: *die Welt hat einen Sinn* — und dieser Sinn ist zuletzt denkbar einfachster Natur; nur seine Äußerungsweisen, die Formen seiner Erscheinung sind von ungeheurer Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit. Je weiter aber die Forschung fortschreitet, um so mehr

merkt sie diesen einen Sinn: daher die „Einfachheit“ alles Wahren; überall liegt ihm die letzte Sinneseinheit zugrunde. Und am Ende entpuppt sich alles als ein wunderbarer, eindeutiger Zusammenhang, einfacher als man gedacht.

Diesen Sinn der Welterkenntnis wieder zurückzugeben, durch ihn überhaupt erst die „Wissenschaft“ zur solchen zu machen — das ist der geschichtliche Akt, der in irgend einem Augenblick der äußersten Sinn-Entfremdung einmal erfolgen mußte. Was aber zu ihm *verhilft*, das ist, wie gesagt, immer und immer wieder nichts anderes als: Verbinden-können, Umfassen des Ganzen, Sehen des Wesentlich-Allgemeinen. Daß hierauf zuletzt alles ankommt, das wissen die Weiseren unter den exakten Naturforschern sehr genau; nur die kleinen Köpfe lernen es nie. Umfaßt man das Ganze, so hat man damit den *wahren Mittelpunkt* des Ganzen erfaßt, in dem der Sinn seinen Sitz hat. Nur solange man sich ausschließlich in einzelnen Teilen des Ganzen aufhält, ahnt man vom Wesentlichen, auf das es ankommt, nichts. So ist es überall. Später aber, in der Metaphysik der Erkenntnis, werden wir noch ganz genau sehen, *warum* das so ist, — und damit den denkbar stärksten Beweis unserer gesamten Philosophie erleben. „Wissenschaftliche“ und „religiöse“ Naturen unterscheiden sich im tiefsten Grunde nur durch den Grad ihrer Sinnerfassung, das heißt *Umspannung des Ganzen*. Jeder Streit zwischen ihnen ist daher müßig, weil sie sich auf ganz verschiedene Dinge beziehen und fortwährend aneinander vorbeireden.

Was also auch die künftige Physik noch an Tatsachen und gesetzlichen Zusammenhängen entdecken mag — es wird ewig nur eine neue — und zwar eine in ihrer Besonderheit notwendige — Bestätigung und Variation des einen *Weltwesens* sein. Auf dieses aber kommt es in *erster* Linie an, — viel eher als auf die Zusammenhänge der Elektronen, Energien usw., obgleich diese nicht in ihrer Bedeutung unterschätzt werden sollen.

Ich bin daher der festen Überzeugung, daß es in Zukunft nicht eine getrennte Mechanik und Elektrodynamik und Atomphysik und Chemie geben wird, sondern nur *eine einzige Physik*, die sich in verschiedene, fest untereinander zusammenhängende Zweige und Glieder ausbreiten wird: die Physik des *Äthers*, der überall in die verschiedensten Kombinationen tritt. Freilich wird auch die Erforschung des Äthers zuletzt nur wieder ins Unendliche hinabreichen; denn an keiner Stelle des Seins läßt sich ein absoluter Anfang setzen und sagen: hier beginne die Welt oder die Wissenschaft von ihr.

Wenn daher, wie es neuerlich den Anschein hat, noch so verschiedenartige Zustände der Materie entdeckt werden sollten, so wird auch dies

nur eine neue Variation des Weltwesens sein. Warum sollten nicht die Elektronen, die unsere atomare Welt so überaus getrennt und lückenhaft zusammensetzen und Gebilde von so geringer „Massigkeit“ und so riesengroßer „Leere“ aufbauen, in anderen Teilen der Welt ein ungeheuer viel *dichteres* Verhältnis zueinander einnehmen können, welches das uns gewohnte um ein Vieltausendfaches übertrifft? Aber der *Sinn* wird auch hier nur wieder der gleiche des *Bindungsstrebens* sein.

Und darum bin ich ferner der Ansicht, daß es dereinst überhaupt nicht zahlreiche verschieden-mögliche Weltanschauungen nebeneinander geben wird, sondern nur *eine einzige*, die in sich alles umfaßt und gebunden hält, — nämlich diejenige, zu welcher wir *eben heute die erste Grundlage legen* durch unsere Erkenntnis des Weltwesens: des *Bindungsstrebens*. *Denn alles in der Welt trachtet eben danach, sich zu verbinden und zu vereinigen, zusammenzuwachsen und eins zu werden. Alles Verschiedenartige* aber ist nur eine Sache des *Grades* dieses Strebens.

Die ideale Welterkenntnis wird daher die sein, in welcher der von uns metaphysisch erschaute eine *Weltsinn* in die vielen Zweige der exaktwissenschaftlichen Einzelgebiete auseinandertreten und sich in ihnen auf mannigfachste Art offenbaren wird. Diese Prognose für alles zukünftige menschliche Denken und Schaffen zu stellen, — das ist die Sache des zwanzigsten Jahrhunderts.

Auch den bisherigen Streit zwischen Naturwissenschaft und Philosophie wird es daher in Zukunft nicht geben: Denn während heute noch Naturforscher und Philosoph sich lediglich dadurch unterscheiden, daß ersterer, am Detail haftend, den Gesamtsinn nicht sehen will oder nicht sieht, während letzterer, über alles Einzelne meist allzu souverän hinweggehend, den Gesamtsinn bereits ahnend vorausnimmt, bevor er noch durch alle Einzeltatsachen gestützt und offenbar wird, — so wird es eben in Zukunft nur die *eine einzige Weltwissenschaft* geben, die zugleich philosophisch, das heißt sinndurchdrungen ist und sich von Philosophie überhaupt nicht wird trennen und unterscheiden lassen.

Man mag aber heute betrachten, welchen Streit man will: immer läßt er sich zurückführen auf diejenigen, welche das Kleine, Einzelne, und auf die, welche das große Ganze sehen.

4.

ZUSAMMENFASSUNG VON PHYSIK UND CHEMIE

Nun ist hier jedoch ohneweiters sogleich zuzugeben, daß die vorausgehende Darstellung der Physik und Chemie von der *ungeheuren Proble-*

matik, die diese beiden Gebiete zurzeit noch erfüllt, kaum etwas ahnen läßt. Es darf daher niemand, der nicht selbst eingeweiht ist, glauben, daß er hiemit nun die Wissenschaft von der anorganischen Natur beherrsche. Es ist gar kein Zweifel, daß die Dinge viel komplizierter sind, als es nach der hier gegebenen Darstellung für manchen den Anschein haben möchte. Insbesondere ist natürlich damit sicher zu rechnen, daß dem Einzel Forscher der betreffenden Gebiete hiedurch kaum etwas gesagt werden wird.

Dennoch möge er sich dessen enthalten, hier etwa von „seichter Popularisierung“ der ernsten Wissenschaft oder gar von „Dilettantismus“ zu sprechen. Beides wäre eine ungeheure Ungerechtigkeit — so gut, wie es eine solche von mir wäre, wollte ich auf die Arbeit des Einzelforschers als auf etwas Unerhebliches herabsehen. Man hüte sich vor Einseitigkeiten! Es gibt immer wieder noch Gesichtspunkte, von denen aus alle Dinge ein ganz anderes Bild gewinnen und ganz andere Züge als wesentlich hervortreten, als man es unter seinem bisherigen Gesichtswinkel gewohnt war.

Nichts liegt mir ferner als „Popularisierung der Wissenschaft“ — obgleich auch dies keine verachtenswerte Aufgabe ist. Nichts liegt mir insbesondere ferner als Verschleierung und Übertünchung der wissenschaftlichen ungelösten Probleme. Sondern was hier gegeben werden soll, ist ja ein ganz *Anderes*: nämlich ein *Gesamtüberblick* über die gesetzlichen Zusammenhänge des Weltgeschehens; — *soweit ein solcher heute überhaupt schon möglich ist*. Nie werde ich mir einfallen lassen zu behaupten, daß das, was hier gegeben wurde, lückenlos sei, oder gar, daß die vorhandenen Einzelprobleme hiedurch gelöst würden.

Und auch von diesem Überblick weiß ich wiederum ganz genau, wieviel davon den Ergebnissen der Vorgänger angehört. Ich leiste hiemit überhaupt *Verzicht* darauf, „neue Gedanken“ gebracht zu haben (obwohl ich mir bewußt bin, daß auch solcher genug vorhanden sind). Ich mache gar keinen Anspruch auf Priorität hinsichtlich dieses oder jenes Gedankens. Sondern ich will ja nichts als *die Wahrheit* sagen — und zwar so viel, als nur irgend möglich: die Wahrheit *im Zusammenhange*. Die Weltkenntnis ist wesentlich eine *organisatorische Aufgabe* gegenüber dem vielen Richtigen, was im einzelnen von diesem oder jenem gefunden wurde.

Wer freilich nicht sehen will, daß sich in der aufgezeigten Richtung die Wahrheit von der Welt bewegt — das einzige, woran mir gelegen ist — dem wüßte ich beim besten Willen nicht zu helfen. Dies liegt eben in der ungeheuer gefährlichen Natur unseres Unternehmens, daß es sound-

sovielen nicht Genüge leisten kann, einmal, weil es einfach unmöglich ist, auf alles einzugehen, zweitens, weil soundsoviel Wahres über die Welt schon gedacht wurde, und drittens vor allem, weil es sehr wenig Menschen gibt, die das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden wissen.

Daß der Naturforscher alles, was nicht mathematisch formuliert ist, als ein „Gerede“ ablehnt, ist ja bekannt. Wenn ich aber so gerecht bin, sein Bestreben als ungeheuer notwendig anzuerkennen, so möge auch er sich schließlich zu der Einsicht durchringen, daß es sich auch hier um Wahrheitserkenntnis handelt, die der seinigen an Gültigkeit nicht nachsteht und nur graduell höherer Art ist als die seinige.

Meines Erachtens gibt es für den Billigdenkenden keine Möglichkeit, sich der Einsicht von der unumschränkten Herrschaft des Prinzips des Bindungsstrebens über die Welt zu entziehen, das auf allen Gebieten ein wenig andere Formen annimmt und dem alle sonstigen Prinzipien und Gesetze dienend untergeordnet sind. Suchen wir daher die gesamte ungeheure Fülle der geschilderten oder angedeuteten Welterscheinungen noch einmal ganz kurz zusammenzufassen, so ergibt sich uns folgendes Schema:

1. Der feste Aggregatzustand: *Unterschiede der Entfernungen vom Mittelpunkt.*

Alle Massen bewegen sich von Stellen größerer zu Stellen geringerer Entfernung.

2. Der flüssige Aggregatzustand: *Höhenunterschiede.*

Der Flüssigkeitsstrom fließt von Stellen größerer zu Stellen geringerer Oberflächenhöhe.

3. Der gasförmige Aggregatzustand: *Gewichtsunterschiede.*

Alle Gase bewegen sich von Stellen größerer zu Stellen geringerer Differenz ihres spez. Gew. mit dem ihrer Umgebung.

4. Verschiedene Gase:

Entfernungsunterschiede.

Verschiedenartige Gase streben von Stellen größerer zu Stellen geringerer Entfernung voneinander (Diffusion).

5. Bewegung:

Größenunterschied.

Die Bewegung geht stets von größerer in kleinere (von kollektiver in zerstreute) Form über.

6. Wärme :

Temperaturunterschiede.

Der Wärmeaustausch bewegt sich stets von Stellen *höherer* zu Stellen *tieferer* Temperatur.

7. Chemische Reaktion :

Stärkenunterschiede.

Die chemische Systembildung bewegt sich stets von Komplexen *schwächerer* zu solchen von *stärkerer* Bindung.

8. Elektrizität :

Spannungsunterschiede.

Der elektrische Strom fließt stets von Stellen *größerer* zu Stellen *geringerer* Spannung.

Hier sind die Haupttendenzen der anorganischen Natur vereinigt. Was zeigt sich? Auf sämtlichen Gebieten mit Ausnahme der chemischen Reaktion finden wir eine Bewegung von einem *Größeren* zu einem *Geringeren*, weil das, um was es sich hier handelt, ein dem Streben der Körper *Ungemäßes* ist, das also nach Aufhebung trachtet. Nur die Bewegung der chemischen Reaktion zeigt uns direkt, was gemeint ist: die *Zunahme der Bindung*. *Ebendasselbe jedoch ist auf sämtlichen Gebieten gemeint.*

Es ist also kein Zweifel daran möglich, daß das Weltgeschehen ein-sinnig und unumkehrbar ist, daß es im ganzen weder ein sinnloses noch ein verschiedensinniges Geschehen in der Welt gibt.

Alle Weltzustände, die diesen Tendenzen *nicht* entsprechen, werden auszuschalten gesucht, sinken mehr und mehr zu Ausnahmezuständen herab, zu etwas, das im Grunde „*nicht sein soll*“. Alle chaotischen Kampf- und Spannungszustände, in denen ungebundene Polaritäten, zusammenstoßende „Gegensätze“ herrschen, bilden, nachdem sie lange genug ge-währt haben, immer mehr nur eine Verletzung des erstrebten Gleichgewichtes und Harmonieverhältnisses, dem sie daher weichen müssen. Alle „Gegensätze“ kennzeichnen einen unreifen Zustand. In ihm *sind* sie eben nur wirklich Gegensätze. Ihre Bestimmung aber ist: in die Einheit in der Gliederung überzugehen, das heißt in eine Rangordnung der Gradstufen.

Es entsprechen einander somit auf den Gebieten der festen Körper: allmähliche Kontraktion,

Flüssigkeiten:	„	Oberflächenermäßigung und Kondensation,
Gase:	„	Vermischung, Gewichtsausgleich, Verdichtung,
Bewegungen:	„	Zerstreuung,
Wärme:	„	Abkühlung,

Chemie: allmähliche Vereinigung der stärksten Gegenpole,
 Elektrizität: " " " " " " und Spannungsausgleich.

Es folgen daher in der Welt zeitlich aufeinander:

Polarität:	Zentralwirkung
Elektrizität und Chemismus:	mechanische Gravitation
Intensität:	Extensität
reiner Individualismus:	System- und Gemeinschaftsbildung
Abstoßung:	Anziehung
Chaos:	Kosmos
Getrenntheit:	Zusammenhang, Bindung
Unterschiedslosigkeit:	Gliederung
Formlosigkeit:	Gestalt
Gleichförmigkeit:	Bildungsreichtum
Expansion:	Konzentration
Gegensatz:	Stufenordnung
Egozentrisches Streben:	Kosmozentrisches Streben
Kreislauf und Schwingung:	Aufstieg, Aufbau

Alle Unterbrechungen dieser Tendenz sind zeitweilige Rückfälle, bezw. notwendige Durchgangsstufen und Vorbereitungen zu einer höheren Entwicklungsstufe auf dieser Strebenslinie.

Das Ganze aber ist das, was man bis heute unfaßbar und unverstanden, „die Entropie“ nennt. Suche ich jedoch dafür einen wirklich bezeichnenden, sich mit den Dingen deckenden und alles in sich umfassenden Gesamttitel, so finde ich schlechterdings keinen besseren als den der zunehmenden Machtausdehnung, da eben durch sämtliche Vorgänge alles nur immer mehr in Beziehung zueinander tritt und steigenden Einfluß aufeinander gewinnt. Auch die Verbindung der Polaritäten dient dieser Entwicklung, wie sie selbst, wegen der Verschiedenartigkeit der Teile, höchste Machtausdehnung zwischen diesen ist.

Im wesentlichen also finden sich in der Welt eigentlich nur zwei verschiedene Hauptarten von Zuständen: solche der gewonnenen Vereinigung und solche des noch unverbundenen Individualismus, die erst auf dem Wege zu jener sind. Tatsächlich ist der Charakter der Welt in jedem Augenblick aus diesen beiden gemischt: er ist teils kollektiv, teils individualistisch. Soweit er ersteres ist, ist er geregelt, geordnet, formvoll, gegliedert, planmäßig-angepaßt usw. Soweit er letzteres ist, besteht er aus Regellosigkeiten, Willkür, Zufällen und Vergewaltigungen des Schwächeren durch das Stärkere. Jedoch strebt er aus diesem immer mehr in jenen

überzugehen. Und jedes System der Welt steht auf um so höherer Entwicklungsstufe, je mehr es aus diesem in jenen Charakter übergegangen ist. Von der Welt *als Ganzem* jedoch läßt sich wohl nur sagen, daß sie beständig *auf dem Wege* zu jenem, zum „Organismus“ ist, in unendlicher Annäherung, ohne ihn je zu erreichen, weil sie eben selbst unendlich ist. Insofern jedoch hiezu immer wieder das Durchmachen eines chaotischen Abstoßungszustandes, einer Kampfphase notwendig ist, damit sie aus der kleineren Einheit in die größere hinüberfinde, *so wiederholt sich tatsächlich in der Welt als Universum immer wieder das Gleiche und wechselt es miteinander ab — nur kehrt es auf immer höherer Stufe wieder, in größeren Dimensionen und auf der Grundlage reicherer Gliederung.* Was daraus hervorgeht, ist immer wieder eine höhere Synthese, die jedoch stets wieder durch das *Streben nach der noch höheren* durchbrochen wird. Auf diese Weise allein scheint mir dem Kreislauf *und* der Entwicklungslinie Rechnung getragen. Der organische Charakter breitet sich über immer größere Einheiten aus.

Die Welt *ist* nicht von vornherein eine planvolle Einheit, sondern sie *strebt* erst nach einer solchen. Sie ist nur eine *Wesenseinheit* in der Individuation, die notwendig zu ihrem Charakter hinzugehört: weil ja alles in ihr im Grunde nur nach *Macht übereinander* strebt, also füreinander da ist. Dieses Machtstreben ist „im Anfang“ rein individualistisch, ungestüm, blind, quellend, strömend, rücksichtslos, „dionysisch“, bis es schließlich immer wieder einmal die „große Biegung“ zur Gemeinschaftsform, zum gemeinsamen Mittelpunkt erfährt und hiemit geordnet, kosmisch, organisch, universell, „apollinisch“ wird.

Da der planmäßige Gesamtheitscharakter, worin allem Individuellen sein Platz angewiesen ist, nicht von vornherein besteht, sondern erst *erstrebt* wird, so gibt es auch keine Möglichkeit, im unentwickelten Zustande den Einzelgeschehnissen planmäßigen, auf das Ganze bezogenen Charakter zuzuschreiben. Das heißt, *es gibt keine Geschichtsphilosophie, die das Einzelgeschehen an seiner Stelle als notwendig abzuleiten vermöchte*, solange nicht tatsächlich die Gesamtheit schon hergestellt ist. Denn so lange erwächst eben alles mehr oder weniger aus *individualistischen* Strebungen, hat es nur an seiner beschränkten Stelle Gültigkeit und Notwendigkeit, aber noch nicht fürs Ganze. Erst wenn einmal in jedem System der Gesamtmittelpunkt zu wirken begonnen hat, vermag sich alles Einzelne auf ihn zu beziehen und einzustellen. Solange einfach noch keine Gesamtheit besteht, gibt es auch keine Klassifizierung, die dem Einzelnen gerecht zu werden vermöchte.

Erst ganz am Ende, nachdem sich alles mehr und mehr geklärt und

die Beziehung zueinander gefunden, nachdem sich mehr und mehr die Gesamtheit herausgliedert hat, bemerkt man beim Rückblicken plötzlich, *wie auch das Einzelne* im geschichtlichen Verlauf Sinn erhält und an seiner Stelle notwendig wird. Denn dadurch, daß ja alles vermöge seiner *inneren Wesens- und Strebenseinheit* zuletzt *unwiderstehlich zueinander hingezogen* wird und seine Beziehung zueinander suchen muß, so waltet über dem Ganzen ein Gesetz, das seinem Entwicklungsgang durchaus *schicksalsmäßigen Charakter* verleiht.

Dieses Gesamtschicksal scheint zunächst über dem Ganzen zu stehen und ist ihm zuletzt doch nur selbst *immanent*. Das heißt, wie das Einzelne auch zunächst streben mag, ob es die Einheit sucht und fördert oder ob es sie stört und hindert, — zuletzt kann alles gar nicht anders als die Einheit des Ganzen herbeiführen. *Die Wesens- und Strebensgemeinschaft des Ganzen ist es daher, die uns nicht nur erlaubt, sondern uns dazu zwingt, außer der kausal-naturwissenschaftlichen eine final-metaphysische Weltanschauung anzuerkennen, die ihren Sinn aus der schicksalsmäßigen Verbundenheit allen Seins, aus dem Werden der Gesamtheit empfängt.* Beide widersprechen jedoch einander nicht im mindesten, sondern sind *identisch*, weil die „Kräfte der Materie“ das Weltstreben sind.

Der Zustand, in welchem alles Individuelle seine Wertbeleuchtung durch das Ganze empfängt, ist eben erst Strebensziel. Zunächst schneiden und durchkreuzen sich alle individuellen Strebenslinien. Erst allmählich werden sie konvergent. Daher wäre keine Ansicht irriger als die, daß die Welt „nach einem einheitlichen Plan geschaffen“ oder daß sie ein Organismus sei. Zufälle und feindliche Zusammenstöße regieren zunächst ohne Zahl. Erst ganz allmählich werden sie seltener und zuletzt ausgeschaltet, wird das Ganze immer gesetzlicher durchdrungen und nimmt alles in ihm eindeutige Beziehungen zueinander ein. Alle Ordnung und Systematik kommt erst allmählich in die Welt hinein.

Aber das Wesentliche ist, daß sie *mittels rein immanenter Kräfte* kommt, nicht von außen her, kurz: der Sinn ist *metaphysisch*, nicht transzendent. Er liegt im Streben der Dinge selbst enthalten, ist ihnen nicht von einer fremden Instanz aufgepfropft. Die Wesens- und Strebenseinheit ist es, die schließlich zur organischen Einheit führen *muß*. Je unentwickelter das Ganze, um so „sinnloser“ und gleichgültiger ist das Dasein der Individuen. *Sinn erhält alles erst in dem Maße, als es in dem Ganzen durcheinander gebunden ist.* Ursprünglich erscheint es unmöglich, eine feste Beziehung des Einzelnen zum Ganzen festzustellen: dies macht nur die *Lockerheit* der Zusammenhänge. Erst die klare Gliederung

der Gesamtheit in der Mannigfaltigkeit widmet allem Einzelnen seinen Sinn, durch den es unersetzbar wird.

Insbesondere ist der Machtkampf der Gegensätze und der beständige Wechsel der Kreisbewegungen, kurz: der *Schwingungszustand*, das deutliche Kennzeichen der Unreife, in der noch nichts sein Bindungsverhältnis zueinander gefunden hat, wodurch alles an seiner Stelle zugleich für einander notwendig wird und einander von sich abhängig macht. Hieran ist allein die *egozentrische Einseitigkeit* alles ursprünglichen individuellen Strebens schuld, da es noch nicht gelernt hat, sich gemeinsam dem beherrschenden *Mittelpunkt* hinzugeben. Alle Polarität, die das Ganze *auseinanderreißt* und den gemeinsamen Mittelpunkt *schwächt*, ist unfehlbares Kennzeichen der Unentwickeltheit des Ganzen. Denn im reifen Zustand ist die Polarität *auch* enthalten: jedoch nicht mehr verbandzerreißend, sondern ihn *stützend*. Ebenso ist ja auch das *Individuum* im Gemeinschaftsverhältnis immer noch allein die tragende Grundlage des Ganzen: jedoch nur dadurch, daß seine Strebensweise sich aus der divergenten zur konvergenten *umgebogen* hat.

Kurzum: die Urmächte, die für die Welt bestimmend sind, bleiben immer und ewig die nämlichen. Nur darauf kommt alles an, ob sie noch *abstoßenden oder schon anziehenden Sinn* tragen. Hierin liegt der ganze Weltknoten eingeschlossen. Hier liegt der Angelpunkt für alle Fragen und Probleme: ob Verbindungsstreben an die Stelle des Trennungsstrebens getreten ist oder nicht.

Betrachten wir die Welt von diesem Standort, so erkennen wir überhaupt zweifelsfrei: *die Einheit geht gar nie verloren*. Sie ist im schärfsten Kampfzustande und in der gegenseitigen Durchkreuzung aller Strebenswege, also in der scheinbaren Sinnlosigkeit des Ganzen *ebenso vorhanden* wie im Zustande der reifen Harmonie und des geordneten Kosmos. Sie erschien zuerst in *negativer* Form; um hernach *positiv* dazustehen. *Denn es ist ja nur die allgemeine Unreife und Unentwickeltheit, welche das Ganze zunächst noch zwingt, gegensätzlich auseinanderzutreten und kampfvoll zerrissen zu erscheinen*. Es ist die Einseitigkeit des Einen, die notgedrungen die entgegengesetzte des Anderen herausfordert. Das heißt, *die All-Einheit vermag sich zunächst gar nicht anders zu retten, als indem sie allem Individuellen seinen Widersacher und Antipoden schafft, der mit ihm kämpft*, es verneint, aufhebt, zu vernichten droht. *Die Gegensätzlichkeit ist gleichsam die ultima ratio des Weltstrebens, um im Zustande der allgemeinen Unreife die Einheit und das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten*. Daß während dieser Periode alles wähnt, „allein recht zu haben“, einander negiert und die Gesamt-Einheit in der

Mannigfaltigkeit leugnet, nicht an sie glaubt — das eben kennzeichnet ja den Gesamtzustand und beweist ihn. Überall, wo in der Welt Kämpfe herrschen, ist dies nur das untrügliche Anzeichen davon, daß die Gesamtlage es noch nicht gestattet, den wahren gemeinsamen Mittelpunkt herrschen zu lassen, der allem seinen Platz anweisen würde. Alles, was ist und strebt, genügt zunächst immer nur seinem *engeren*, näheren Schwerpunkt und bringt ihn zum Ausdruck. Dem *ferneren* und immer entfernteren zu genügen, muß alles erst allmählich lernen. Und in dieser Weise schreitet allein die Welt fort.

Daher bildet sich überall im unreifen Zustande, sobald irgendwo ein *System* auftritt, flugs ein *Gegensystem*, das jenes aufzuheben sucht, nicht bemerkend, daß schon allein die *Existenz* des anderen ein Einwand gegen es selbst und ein Beweis für seine eigene Einseitigkeit ist.

Und, wie wir gesehen haben, läßt sich zunächst der *Fortschritt* zur Gesamtheit gar nicht anderes ahnen als an der *Zunahme* der Gegensätze und Konflikte, an der Verschärfung des allgemeinen Kampfzustandes und der Reibung, die notwendig für alles Individuelle infolge der Herrschaft der Abstoßung eine beständige *Machtverkürzung* mit sich bringt. Dies ist jedoch nur die Folge davon, daß die Verdichtung des Ganzen unaufhaltsam wächst. Für jedes System kommt einmal ein geradezu „*tragischer*“ Zustand, in welchem sich die tiefst zugrunde liegenden Strebungen des Ganzen durch ihr reines *Gegenteil*, durch die äußerste Sinnverkehrung äußern.

Wenn also irgend ein System in der Welt im Werden begriffen ist, so wird seine Konsolidierung zur Gesamtheit und vom gemeinsamen Mittelpunkt beherrschten Einheit zunächst ungemessene Zeit hindurch *aufgehalten*, verzögert; ja es scheint geradezu, als ob es sich immer mehr von ihr *entferne*. Das Verbindungsstreben sämtlicher Individuen scheint aufs äußerste geschwächt, das Trennungsstreben ebenso gestärkt. Dies ist der Grund, warum die *entscheidende* Entwicklung des Ganzen gar nicht von der Stelle zu rücken scheint, sondern immer alles am gleichen Fleck beharrt. Dies liegt in der immanenten Trägheit des Abstoßungszustandes begründet.

Immer wieder entstehen Einheiten und Systeme und immer wieder ist es *noch zu früh*, als daß sie dauernden Bestand haben könnten — weil noch die Bedingung des Gesamtverbindungsvermögens aller nicht erfüllt ist, weil sich noch Teile außerhalb des Ganzen halten, insbesondere jedoch, weil die innersten Polaritäten noch nicht durcheinander gebunden sind. Dies versetzt das Ganze immer in neue Unruhe und verhindert die Konsolidierung.

Je größer im Anfang die feindliche Abstoßung und die gegensätzlich ausschlagende Geschehenskurve, um so mehr reiben sich alle Kräfte gegenseitig aneinander auf und lähmen sie einander, verhindern sie die Entwicklung des Ganzen: *um so geringer ist der vorwärtsweisende Richtungskoeffizient*. Erst mit der allgemeinen Annäherung an den gemeinsamen Mittelpunkt vermag das Ganze fortzuschreiten. Denn der „gemeinsame Mittelpunkt“ *ist nichts als die vereinigte Macht des Ganzen*, von der auch alles Individuelle seine Macht bezieht. Es kennzeichnet aber die höchste Krisis, wenn die Macht des Individuums der Macht des Ganzen geradewegs zu widersprechen scheint, weil alles auf egozentrische Abstoßung und nichts auf gemeinsame Verbindung eingestellt ist.

Solange nicht die wahre Gesamt-Einheit in der alles in sich begreifenden Gliederung hergestellt ist, solange nicht allem Individuellen in ihr Gerechtigkeit widerfährt und der ihm zugehörige Platz angewiesen ist, solange ist es mit aller Einheitsbildung nichts und ist sie unweigerlich wieder zum Untergang verurteilt. Denn die nicht befriedigten Individualitäten erzeugen feindliche Gegensätze, die sie immer wieder von innen heraus untergraben und zerstören. So lösen die verschiedenen Komplexe und Systeme einander ab — und diese gegenseitige Ablösung ist nichts als der Beweis für die *Unzulänglichkeit aller*. Solange diese nicht überwunden ist — und sie kann eben nur durch die Verwirklichung des *stärksten Verbindungsvermögens aller* überwunden werden, — ruht jede Einheitsbildung auf unzureichenden Grundlagen und ist sie nur vorübergehend.

Die tief eindringende Betrachtung des Verhältnisses der elektrischen zu den mechanischen Kräften lehrt uns, daß das *Schöpferische*, der „Eros“, unter allen Umständen den Vorrang behauptet und befriedigt werden muß, damit das *Ord nende, System bildende*, der „Logos“, sich behaupten kann. Dieser kommt immer erst hinterher, ist stets nachfolgend. Letzteres wird beständig durch ersteres durchbrochen, solange es jenem nicht Befriedigung gewährt. So lange kehrt auch der „gasförmige Aggregatzustand“ und „elektrische Spannungszustand“ immer wieder.

Letztlich jedoch stehen auch diese beiden in keinem Widerspruch zueinander. Auch ihr Widerspruch kennzeichnet eben nur die Unentwickeltheit des Ganzen. Wie das mechanische System nur auf der Grundlage der befriedigten Polaritäten möglich ist und wie auch das „Mechanische“ immer noch von *schöpferischem*, aufbauendem Sinn durchdrungen ist, so kann es überhaupt keine Systembildung, keinen „Logos“ geben, der nicht das Schöpferische zu seiner Grundlage und zu seinem beherrschenden, alldurchdringenden Prinzip gemacht hat. Dies bezeichnet das wahre Verhältnis von Wissenschaft und Metaphysik zueinander.

Der Grund aller Mißverständnisse in der Philosophie besteht darin, daß man die Wesenseinheit mit der planmäßigen teleologischen Einheit verwechselte, daß man diese, nach der die Welt erst strebt, an den Anfang setzte und es nun unternahm, aus ihr die ganze Mannigfaltigkeit herzuleiten, was bei der Fülle von Widersprüchen, Konflikten, Zusammenstößen, Zufällen und Willkürlichkeiten im unentwickelten Zustand niemals gelingen kann. Setzt man jedoch an die Stelle der Plan-Einheit die Wesenseinheit, die alles Individuelle gleichmäßig erfüllt, und an die Stelle des vorherbestimmten Systems den schöpferisch- quellenden Entfaltungsdrang, der unaufhörlich neue Knospen und Blüten ansetzt, die immer vom gleichen Gesetz durchdrungen sind, und der jede günstige Gelegenheit benützt, um zu neuer Formenfülle und Vielgliedrigkeit auseinanderzutreten, so hat man das Wesen der Welt erfaßt und ist man ihres Rätsels Herr geworden.

Die Individuen „wissen“ zunächst nicht das Geringste voneinander, sondern streben nur ganz unbekümmert, naiv nach egozentrischer Macht übereinander, machen sich jedes ganz arglos zum Mittelpunkt der Welt, zwingen das Schwächere, um sie zu kreisen, suchen die Welt für sich zu erobern, besitzen keinen anderen Daseinszweck als in der Befriedigung ihres eigenen Strebens, existieren nur sich selbst zur Lust und spotten daher über jedes „System“, das sie in bestimmte Regeln und Gesetze einzwängen will. Der schöpferische Entfaltungsdrang durchbricht mit seiner unendlichen Formenfülle jedes zu frühe System, das ihn zu rasch auf bestimmte, begrenzte Formeln zu bringen sucht, — ausgenommen ein einziges: das, welches ihn als Entfaltungsdrang selbst erkennt und widerspiegelt und daher seinem unerschöpflichen Quellen keine Grenzen setzt. Darum vermag nur diese Auffassung der Welt wahrhaft gerecht zu werden.

Aber weil es eben nicht nur getrennte Individuen gibt, sondern weil diese alle durch ihre innere Wesens- und Strebenseinheit miteinander verbunden und im letzten Grunde nur füreinander da sind, so kommt für alles individuelle Streben innerhalb eines im Werden begriffenen Systems einmal die entscheidende Periode, wo es den Mittelpunkt, um den es kreist, immer mehr aus sich selbst heraus in den weiter entfernten Mittelpunkt eines größeren Verbandes verlegt, dem es sich selbst als dienendes Glied einordnet, so die größte Machtausdehnung über alle übrigen findend. Dies ist die große Wendung, durch die jeder entscheidende Fortschritt zu einer höheren Einheit in der Welt geschieht. Sie ist das eigentliche Wesen der „schöpferischen Synthese“.

Ohne die Individuen wäre keine Welt möglich: sie gehören zu ihrem

Wesen mit hinzu, weil dies ein *Macht- oder Bindungsstreben* ist. Die Individuen sind daher kein „Schein“, sondern Realität — die *einzigste Realität*, die es gibt. Ihr *eigenes Streben ist das Schicksal der Welt*. Die Welt strebt nur *in ihren Individuen*, kommt nur *durch ihr Streben* vorwärts. Die Weltentwicklung ist mit dem Streben der Individuen zuletzt identisch. Und nur daran scheidet bisher aller Erkenntniswert der Einzelwissenschaften und wird fragwürdig, weil diese über der wohl erkannten Gesetzmäßigkeit im einzelnen die *Gesamtgesetzmäßigkeit und Wesenseinheit des Ganzen* aus dem Auge verlieren, die eine *noch höhere Realität* darstellt als alles Einzelne, Spezielle, weil in ihr letztlich alles seinen Grund hat. Wer dieses Verhältnis einmal klar erfaßt und als notwendig erkannt hat, das heißt, wer gesehen hat, *daß die unendliche Individuation da sein muß und daß die Wesenseinheit dieser Individuation ebenso da sein muß*, daß beide voneinander untrennbar sind und gar nicht ohne einander gedacht werden können, für den schmelzen überhaupt alle Rätsel dahin und wird die Welt klar, als wäre sie aus Glas. Man versuche, sich eine Welt vorzustellen ohne Individuen oder zwar mit Individuen, die jedoch nicht alle wesenseins sind und nach dem Gleichen, nämlich nach gegenseitiger Bindung streben — es wird nie gelingen.

Daher kann es keine entscheidende Entwicklung in der Welt geben als durch das Streben und Wollen der Individuen selbst. Und daher *vollzieht sich* auch die Entwicklung tatsächlich auf Grund immanenter Gesetze: das heißt, weil alles sie zuletzt will und wollen muß, — nicht sofort, nicht am Anfang, nicht zugleich, aber nach und nach. Daher gibt es *keinen blind-automatischen Zwang, der über den Individuen stünde*, sondern gibt es nur *ihren eigenen, unwiderstehlichen Strebensdrang*. Und darum wird jeder Kampf- und Abstoßungszustand zuletzt von der Synthese, das ist, von *der Anziehung* überwunden. Es wachsen die Bindungen und die Verbände. Die Wesenseinheit sucht sich in der kosmischen und organischen Einheit zur Darstellung zu bringen.

Wie daher die Individuen auch streben mögen, — *auf die Dauer besorgen sie nur die Ziele des Weltstrebens, das, was dieses „mit ihnen vorhat“*, sie können gar nicht anders, — weil sie das Weltwesen sind. Das ist die große letzte Koinzidenz von individueller Freiheit und gesetzlicher Notwendigkeit des Ganzen. Sie besorgen es ebenso unmittelbar durch ihr mit dem letzten Streben übereinstimmendes Wollen — oder mittelbar auf vielen Umwegen, indem sie durch scheinbare Abirrung von der allgemeinen Strebenslinie Stöße und Gegenstöße herausfordern, die alle zuletzt die Einheit in der Gliederung herbeizuführen helfen müssen. Denn die Individuen können überhaupt nur entweder auf Einheit oder

auf Gliederung hinwirken, können nur nach Verbindung oder nach Selbstbehauptung streben. Das *Ergebnis* ihres Strebens aber muß notwendig die größte Einheit in der größten Selbstbehauptung alles Individuellen liegen. Diese Strebenstendenz kann durch Einseitigkeiten in beiderlei Sinne ungemessene Zeit hindurch verzögert werden — aber sie läßt sich nicht auf die Dauer unterdrücken, sondern muß sich durchsetzen.

Daher ist dies der tiefste Blick und die wunderbarste Einsicht, die dem menschlichen Geist beschieden sein kann: zu sehen, wie alles trotz zeitweiliger wildester Wirrnis und krausester Abirrung *auf größtem Bogen* doch immer wieder zueinander hingezogen und zu der Erfüllung der letzten immanenten Tendenzen zurückgeführt wird. So stark die zeitweilige Abirrung war, so stark ist auch die Rückführung. Je heftiger die Abstoßung sich zuzeiten auswirkte, um so stärker wird sie hernach durch die Anziehung wieder ausgeglichen. *Die Abstoßung behält ewig nicht Recht — sondern Recht behält auf die Dauer immer nur die Anziehung.* Sie ist der größere, umfassendere Sinn, in den zuletzt alles aufgeht — sie jedoch geht in nichts Größeres mehr auf. Die Welt mag Epochen durchheilen, die den letzten Strebenstendenzen geradewegs widersprechen, die mit diabolischer Verkehrung und Verzerrung das Nichtsein-sollende für das Sein-sollende ausgeben und in verblendeter Selbstrechtfertigung sich dessen brüsten; dies nützt ihnen nichts, denn es wird alles einmal wieder ins rechte Geleise zurückgeschoben. Die Welt ist zunächst ungeheuer lange Zeit hindurch *hart und grausam* und nimmt keine Rücksicht auf ihre Individuen, opfert sie ohne Wahl einem augenblicklichen Stoß und Sturm; — doch das Letzte ist Versöhnung und Verzeihung. Die Anziehung siegt über die Abstoßung, die Trennung geht in Verbindung über, den Kampf löst die Einheit und Gemeinschaft ab; Harmonie überwindet die Gegensätze, Kosmos und Organismus tritt an die Stelle des Chaos. Diesem immanenten Sinn vermag nichts zuletzt zu entfliehen und alle Gegenwehr, alles verblendete Anstemmen gegen ihn ist zuletzt vergebens.

Darum ist jedes Individuum, es mag streben, wie es wolle, stets *Träger eines bestimmten Agens und Impulses auf der Weltstrebensbahn*, sei es, indem es anziehend die Verbindung fördert oder abstoßend die Gliederung und Mannigfaltigkeit. Alles „Unrecht“ und „Übel“ liegt nur in der zu großen Einseitigkeit beider. Das „Sein-sollende“ liegt in ihrer harmonischen Verbindung. Jeder Kampfzustand ist Zeichen davon, daß irgendwo in der Welt dieses Harmoniegesetz verletzt wird, da die Bindung noch nicht weit genug fortgeschritten ist. Doch auf dem Wege über immer neue, ungezählte Kämpfe muß sie zuletzt gewonnen und das Harmonie-

verhältnis hergestellt werden. Im Frühzustande unterliegt das individuelle Streben beständig dem Druck stärkerer Gewalten, die es von seiner ursprünglichen Bahn ablenken, es veranlassen, so zu streben, wie es *nicht* will, und es verhindern, daß zu erreichen, was es erreichen *will*. Dies ist der „gasförmige Aggregatzustand“, in welchem alles einander hindert und den jedes werdende System einmal durchzumachen hat.

Wir stehen am Ende unseres Ganges durch die anorganische Natur. Und ich denke, keiner, der bis hierher verständnisvoll gefolgt ist, wird sich dem Eindruck entziehen können, daß die „Anziehung“ eben doch mehr ist als die „tote starre Schwere“, wofür man sie bisher noch allgemein hält: daß sie überhaupt das ist, was die ganze Welt erhält und durchdringt, daß sie mit jedem aufbauenden, *positiven* Prinzip in der Welt gleichbedeutend ist, daß sie der Inbegriff all dessen zuletzt ist, was wir als den „Sinn“ und „Wert“, als das „Sein-sollende“ bekennen. Es gilt den *metaphysischen Charakter* der Anziehung und ihres endlichen Triumphes über die Abstoßung zu erfassen und zu begreifen, daß hierin überhaupt alles wurzelt, was nur je zuletzt von den Individuen gemeint und gewollt wird. Freilich ist es hiezu nötig, *den Blick zu erweitern* und die gewohnte Enge zu durchbrechen, das heißt, wahrhaft sehend und *verbindungs-fähig* für die eine große zugrunde liegende Tendenz zu werden.

Wenn man früher einmal alle Naturkräfte auf die „Schwere“ glaubte zurückführen zu können, so sehen wir jetzt, daß dies ein Irrtum ist. Denn wenn Newton sämtliche Einzelgesetzmäßigkeiten der Mechanik auf das Gravitationsgesetz zurückgeführt hat, so erkennen wir heute, daß die *Gravitation selbst nur eine unter vielen Formen ist, in denen sich das metaphysisch wahrhaft allumfassende Bindungs- oder Machtstreben objektiviert*. Die wahrhaft feinen Geister werden ja daran erkannt, daß sie den geheimen Bindungssinn, was auch immer geschehen möge, nie aus den Augen verlieren, daß sie zweifelsfrei wissen: es kommt alles zuletzt nur auf die Vereinigung, auf die Synthese, auf den Aufbau, auf die Einheit in der Mannigfaltigkeit an. Nicht also das haben wir mit unserer bisherigen Metaphysik getan: die Weltgeschehnisse auf die „Schwere“ zurückgeführt; sondern wir haben aus allem Weltgeschehen den Sinn des Bindungs- oder Machtstrebens als das *Metaphysische* herausgeschält und gesehen: ihm ist in Wahrheit alles Einzelne untergeordnet. Wir haben Aufbau und Zerfall einander gegenübergestellt und erkannt: diese beiden sind einander *nicht* gleichberechtigt; sondern triumphieren muß zuletzt der Aufbau. Die Zerfallserscheinungen, die Analyse, Trennung, das „Negative“ aber erkannten wir als das, was jenem zuletzt *dienen* muß, indem

es höhere Einheiten in reicherer Gliederung und damit *stärkere Bindungen* herbeiführen hilft.

Wenn daher jemals philosophisch von einem „Weltgeist“, einer „Weltvernunft“, von „Weltatem“, „Weltlogik“ usw. gesprochen wurde, so war in Wirklichkeit nur *dies* gemeint. Und wenn man zuzeiten gesagt hat, alles sei „vernünftig“, so meinte man in Wahrheit, daß alles zuletzt in *diesen* aufbauenden Sinn aufgeht. Es kommt nur darauf an, die Worte nicht in zu engem Verstande zu gebrauchen. Wenn aber der optimistischen Weltanschauung die *peessimistische* gegenübergestellt wurde, die dem Sinn die Sinnlosigkeit, der Regel den Zufall und die Willkür, dem Verbande die Zerrissenheit und Zerstörung, dem Positiven das Negative, der Vernunft das Unvernünftige entgegensetzt, so begreifen wir nun, daß, von verschiedenem Standpunkte aus, *beide berechtigt sind*: es kommt nur darauf an, ob man den gegenwärtig-unentwickelten Weltzustand mit all seiner Sinnwidrigkeit und Sinnverneinung, die eben in der *Abstoßung* wurzelt, im Auge hat, oder dasjenige, was sich über all diese hinweg *zuletzt*, wenn auch auf denkbar größtem Bogen, durchsetzen muß. Kurz: wir erkennen auch hier wieder den Grund aller Streitigkeiten und Gegensätze in der Einseitigkeit und finden freilich die *tieferer Einsicht* in derjenigen, welche sich in der Sinnerkenntnis nicht irremachen läßt, ohne deshalb in den entgegengesetzten Fehler der Gutheißung alles Seienden zu verfallen.

Eine immanente Logik ist also den Dingen keinesfalls abzusprechen. Es kommt jedoch darauf an, *alles im weitesten Zusammenhang* und nichts für sich getrennt zu betrachten. Erst das Ganze wirkt allgemein sinngebend. Und wer das Ganze umfaßt, der erkennt auf einmal, daß es eine *objektiv-gültige Wahrheit* gibt und daß deren unbestreitbarer metaphysischer Sinn in nichts anderem liegt, als in der *Verbindung alles Einzelnen zu einer Einheit in der Mannigfaltigkeit*, also in dem höchsten Triumph des Bindungs- und Machtstrebens selbst. Nur das Verbindende ist objektiv-gültig — und nur das Objektive ist bindend; alles nur Subjektive jedoch ist bindungslos. Wenn man aber hierauf erwidert: *alles, was wir denken, ist zuletzt subjektiv*, — nun so besteht eben die größere oder geringere Objektiv-Gültigkeit in diesem allgemeinen Rahmen in nichts anderem als darin: *daß das individuelle Subjekt einen größeren oder geringeren Teil der Welt in sich aufgenommen und miteinander zur Einheit verschweißt hat.*

Hiemit aber schließt sich der Ring unserer Philosophie und wird zum undurchbrechbaren Gefüge: wir sagten anfangs, daß es Wahrheit nur als innere Einheit in der Mannigfaltigkeit unseres Bewußtseins gebe —

und erkennen nun, daß *das Prinzip* dieser Einheit in der Mannigfaltigkeit *nichts als das universale Streben der Welt selbst nach ihr ist*. Indem wir durch den Begriff der Bindung und Machtausdehnung das Ganze *verbinden*, haben wir das Weltstreben selbst aufs höchste verwirklicht und die größte geistige Macht über die Welt gewonnen. Immer handeln wir dabei noch als individuelle Subjekte. Aber der Unterschied gegen den verneinenswerten Individualismus und Subjektivismus liegt darin, daß wir die größte Einheit und Umspannung in der größten Gliederung *in uns selbst hergestellt haben*.

Wenn daher jemand sich im Verlaufe unserer Betrachtungen daran gestoßen haben möchte, daß wir sagten, die Welt strebe nach dem *Organismus*, und wenn wir Kosmos und Organismus als Strebensziel überhaupt miteinander gleichsetzten, so liegt die Antwort hierauf darin: *das Wesentliche des Kosmos wie des Organismus ist, daß in ihnen alles Individuelle vom Ganzen aus Sinn und Bedeutung gewinnt und dem gemeinsamen Mittelpunkt dienend untergeordnet ist. Dies ist die Form von Organik, nach der auch die sogenannte „anorganische Natur“ strebt. Und hiemit werden organische und anorganische Natur selbst wieder zu Gliedern der metaphysischen, in ihrem gemeinschaftlichen Wesen zentrierten Weltanschauung*. Nicht haben wir daher die eine von beiden der anderen übergeordnet und damit diese durch jene vergewaltigt — *sondern wir haben beiden den gemeinsamen Wesenssinn, von dem sie als verschiedene Formen abhängen, übergeordnet*.

Der Charakter, der im vollendeten Kosmos jedem einzelnen Teile zukommt, ist durchaus der eines *dienenden Gliedes und Organs*, welches die Einheit des Ganzen aufrechterhalten hilft und mit seinesgleichen vom Mittelpunkt des Ganzen beherrscht wird. Und hienach strebt zuletzt die ganze Welt. Dies sagen wir mit unserer Metaphysik — mehr aber sagten wir nicht. Und an der *Wahrheit* dieser Weltauffassung, die hiemit nur *ihr eigenes Prinzip zum Ausdruck bringt*, scheint mir ein Zweifel nicht möglich zu sein. Und mehr als diese *Wahrheit aussprechen* wollten wir ebenfalls nicht, — ganz gleichgültig, was dieser oder jener schon hievon erfaßt und erkannt haben möge. Denn dieses *Aussprechen ist notwendig*.

Und wenn bis heute immerfort den Universalisten, die alles auf das Ganze setzen, die Individualisten widersprechen, die alles auf das eigene Subjekt setzen, so erkennen wir jetzt, über beiden stehend: *das Individuum beharrt durchaus als letzte Instanz und als letzter Sinn der Welt — aber nur dasjenige Individuum, welches selbst verbindungskräftig genug geworden ist, um in sich das Weltall auf irgend eine Weise zu umfassen und zu tragen. Dies aber ist eben: die Einheit in der Gliederung*.

In diesem Augenblick haben beide Anschauungen selbst aufgehört, Gegensätze zu sein, und sind sie ineinander übergegangen. Da aber zuletzt überhaupt jegliche *Problem- und Konfliktlösung* hierin besteht: das heißt, in der genügenden *Verbindungs- und Umfassungskraft*, so ist dies überhaupt die letzte Einsicht, die nur irgend von der Welt gewonnen werden kann. Denn hiemit ist eben nichts anderes als „*die Einheit in der Gliederung*“ hergestellt. Hiedurch wird das Individuum nicht unterdrückt, sondern hat es im Gegenteil *die höchste Macht über das Ganze* gewonnen.

Durch Dienen-herrschen — und durch Herrschen-dienen — und das bedeutet: *durch Verbinden dienen und herrschen zugleich*: dies ist die letzte und höchste Weisheit. Hierin liegt die Auflösung jeglichen Konflikts und Gegensatzes.

Auf der höchsten Entwicklungsstufe treibt es die Individuen von selbst zur *Gemeinschaft*, das ist zur konvergenten Strebensrichtung hin, so daß sie dann von sich aus *nichts anderes als diese wollen* und in ihr ihre höchste eigene Selbstauswirkung finden. Was sie aber dann alle miteinander verbindet, was das Band zwischen Individuum und Gesamtheit stiftet, ist immer noch nichts anderes als die höchste Stufe dessen, was den Anfang bildete: des Strebens nach Bindung oder Macht.

Rekapitulieren wir zum Schlusse kurz die Hauptsätze unserer Welt-erkenntnis:

1. *Wir erkennen nichts als Verhältnisse* — und zwar sind es Machtverhältnisse.
Es gibt nichts als Verhaltensweisen — und zwar sind es Bindungs- oder Machtstrebungen.
2. *Daraus folgt die unendliche Individuation oder Teilbarkeit der Welt.* Denn jenes Weltwesen ist nur dadurch möglich, daß alles Seiende zugleich ein Subjekt und Objekt des Bindungsstrebens ist. Also ist der Rückgang ins Individuelle unendlich.
3. *Folglich hat die Weltentwicklung weder Anfang noch Ende, sondern ist unendlich*; denn jedes Individuum ist schon ein Verband und jeder Verband ist ein Individuum.
4. *Folglich besteht der Weltprozeß im graduellen Wachsen der Verbände* sowie in Entfaltung und Gliederung, in Zunahme der Bindungen. Ein anderer Weltprozeß ist auf Grund des Weltwesens unmöglich.
5. *Folglich ist die Welt unendlich und erstreckt sich ihr Prozeß ins Unendlich-Große.* Denn eine letzte, größte Einheit ist auf Grund des Weltwesens erstens unmöglich und müßte zweitens längst erreicht sein.

6. *Folglich bestehen alle Unterschiede in der Welt nur in Gradstufen der Bindungsstärke.* Alles Qualitative kann nur eine gradmäßige Abwandlung des einen Urwesens sein.
7. *Folglich gibt es keine absoluten Gegensätze des Seins, sondern nur eine Rangordnung der Gradstufen.* Denn das Machtstreben der Welt vermag sich in keiner anderen Form als in der der Rangordnung zu verwirklichen.
8. *Folglich besteht der Weltprozeß im allmählichen Aufsteigen der Rangordnung auf dem Wege der synthetischen Verschmelzung, Verbindung und Konzentration des Individuellen zur Einheit in der Mannigfaltigkeit.*
9. *Folglich unterscheiden sich die höheren von den tieferen Stufen durch den Grad ihrer Einheit in der Mannigfaltigkeit.* Das Kompliziertere wächst aus dem Einfacheren.
10. *Folglich hat die Rangordnung stets pyramidenförmige Gestalt.* Denn aus dem Niedreren hat sich das Höhere durch innere Verschmelzungsakte ausgeschieden. Sie geht von einer breiten Grundlage aus und mündet in eine Spitze.
11. *Folglich sind die Schritte von Stufe zu Stufe unten am kleinsten und nehmen immer mehr zu.* Denn mit steigender Verbindung wächst auch die Möglichkeit neuer, noch viel stärkerer Synthesen.
12. *Folglich entfaltet sich der Baum des Weltstrebens mit zunehmender Höhe zu immer reicherer Gliederung und Differenzierung.* Denn mit dem Wachsen der Verbindungen wächst die Möglichkeit verschiedenartiger Formen.
13. *Folglich sind alle Größen- und Mengenverhältnisse innerhalb der Rangordnung im ganzen streng gesetzmäßig bedingt.* Mit steigender Ranghöhe vermindert sich die Zahl der Exemplare und wächst innerhalb eines jeden der Gliederungsreichtum. Das Höchste ist das Seltenste, weil es alles in sich umfaßt.
14. *Folglich sind die Glieder der Rangordnung und ihre Abstände korrelativ zueinander.* Mit der Umfassungskraft jedes einzelnen wächst die es umgebende Leere. Denn beides ist erst Konzentrationsprodukt.
15. *Folglich hat die imaginäre „unterste“ Rangstufe überhaupt keine Abstände, sondern sie verkörpert das Kontinuum.* Der Zusammenhang allen Seins wird hiedurch gewahrt. Es gibt keine absoluten Lücken der Welt. Das Diskontinuierliche hat sich erst allmählich ausgeschieden.
16. *Folglich hängen Unendlichkeit nach innen und außen, Rangordnung*

- und Kontinuität aufs engste miteinander zusammen. Keine dieser Eigenschaften ist ohne die andere möglich.
17. *Folglich beruht das ganze Geschehen auf den Verhaltensweisen des Stärkeren und Schwächeren. Dieser Unterschied und das Streben nach seiner Vergrößerung ermöglicht erst ein Geschehen in der Welt.*
 18. *Folglich beruht hierauf überhaupt das Wesen der Polarität und bildet diese wiederum die Wurzel des ganzen Entfaltungsprozesses. Denn eine letzte „Gegensätzlichkeit“ hätte in der Welt keinen Sinn.*
 19. *Folglich sind alle Gegensätze Kennzeichen des Frühzustandes und werden in die Einheit in der Gliederung aufgelöst.*
 20. *Folglich geht der Kampfzustand überhaupt der Vereinigung voran. Und zwar wird er gebildet durch die gegenseitige Abstoßung der Individuen, die noch nicht ihr Bindungsverhältnis gefunden haben.*
 21. *Folglich entwickelt sich die Strebensweise der Individuen aus der individualistisch-egozentrisch-divergenten zur kollektivistisch-konvergenten.*
 22. *Folglich besteht die „Höherentwicklung“ darin, daß der beherrschende Mittelpunkt immer weiter hinausrückt und eine immer größere Gliederung unter seiner Herrschaft zur Einheit zusammengefaßt wird.*
 23. *Folglich überwindet die Anziehung von System zu System die Abstoßung und breitet sich immer weiter in der Welt aus und mit ihr wächst die Gestaltung der Formen aus dem Unbestimmten.*
 24. *Folglich ist das Individuelle überhaupt immer letzte Wurzel und Träger der Welt. Es kommt nur auf die Ranghöhe, das heißt Umfassungskraft der Individuen an.*
 25. *Folglich geht auf höchster Stufe der Individualismus in den Universalismus über und wird mit ihm gleichbedeutend, weil jetzt das Individuum die ganze Welt in sich umfaßt.*
 26. *Folglich ist das, wodurch die Welt vorwärtskommt, immer nur die Synthese.*
 27. *Folglich ist die stärkste Synthese immer die zwischen dem Macht-ausstrahlenden und dem Machtaufnehmenden und jeder ursprüngliche „Gegensatz“ strebt zuletzt in ein solches Ergänzungsverhältnis überzugehen.*
 28. *Folglich ist es die Wesenseinheit allen Seins, die unweigerlich schließlich auch zur Systemeinheit, zur Einheit in der Gliederung führt.*

VIERTES BUCH

DIE METAPHYSIK DER BIOLOGIE

1.

DER SINN DES LEBENS UND DER ZUSAMMENHANG DES ANORGANISCHEN UND ORGANISCHEN

Die Erde und das gesamte Planetensystem sind eine winzig kurze Episode in der Weltentwicklung und üben auf den Weltprozeß einen kaum merklichen Einfluß aus. Sie sind ein Spiel des allzeit entfaltungsdurstigen Weltschöpferdranges, der jede Gelegenheit benützt, um sich in neuen Bildungen zu äußern, — ein unbedeutender, rasch vergänglicher Seitenzweig am Baum der Welt.

In die Gesamtentwicklung der Erde und des Planetensystems aber ist als ein noch viel kleinerer Bestandteil das Entstehen und Vergehen der ganzen irdischen Lebewelt eingebettet und hiegegen ist jene wiederum ein Verlauf von so gigantischen Zeitausmaßen, daß es kaum von ihr berührt wird. Die kosmische Entwicklung des Planetensystems tut der biologischen — entgegen vielfach gehörten Annahmen — nichts oder nicht viel; sie liegt gleichsam auf einem viel weiteren konzentrischen Kreise als diese, der viel später durchlaufen wird; die Jahrtausende des irdischen Lebens sind ihr Sekunden. Das Leben selbst ist nur wie ein Windhauch vor der Ewigkeit. Der biologische Gesamtprozeß ist im Vergleich mit dem kosmischen, der die Welt eigentlich betrifft, viel winziger als man sich gewöhnlich vorstellt.

Man stelle sich in Gedanken einmal an den Nord- oder Südpol der Erde und denke daran, daß diese ungeheure weiß schweigende Starrheit einmal wird zu *wandern* beginnen, die gesamte Erde mehr und mehr zu überziehen und der Kälte des Raumes zu verschwistern und daß dann alles, was heute in dieser bunten Form auf Erden lebt, anfangen wird, in jene Einförmigkeit überzugehen und in dieser Weise ganz anders fortzuexistieren, so als ob das Andere nie gewesen wäre. Und man bedenke, daß dies dann dem *eigentlichen* Strebensprozeß der Materie entsprechen wird, von dem das Jetzige nur eine kurze, scheinbar eigenwillige Abweichung ist — und man frage sich, ob hier eine *grundsätzliche Wesensverschiedenheit* vorliegen kann und ob dieses kurze Spiel mit Einschluß all dessen, was zu ihm gehört, es wert ist, seinethalben ganz neue metaphysische Weltprinzipien zu bemühen.

Doch vom höchsten Kristall bis zum niedersten Lebewesen ist ein ge-

waltiger Schritt. Diesen Unterschied wollen wir in keiner Weise zu über-
tünchen suchen. Um das Problem des Zusammenhanges zwischen dem
Leben und der anorganischen Natur zu lösen, sind unzählige Versuche
unternommen worden, von denen keiner bisher zu befriedigen vermochte.
Auf der einen Seite stehen die Tatsachen, daß auch im kompliziertesten
Organismus bei feinster Analyse nichts anderes anzutreffen ist, als die
chemischen Stoffe und ihre physiko-chemischen Reaktionen, wozu für
den exakt denkfähigen Naturforscher die *Denknotwendigkeit* kommt, daß
niemals etwas anderes als diese darin angetroffen werden kann, man
mag die Zergliederung fortsetzen, solange man will. Die Naturwissen-
schaft muß, um nur überhaupt forschen zu können und sich des Rechtes
auf ihren Forschungsweg zu versichern, von vornherein jeden Eingriff
andersartiger Kräfte in das streng kausale Gefüge der physiko-chemi-
schen Vorgänge ablehnen. Auf der anderen Seite jedoch steht die Tat-
sache des ungeheuren Unterschiedes zwischen den starr-konstanten Ge-
setzmäßigkeiten und rein kausalen Kraftwirkungen der unbelebten Natur
einerseits und der bewunderungswerten Anpassungsfähigkeit und zweck-
mäßigen Organisation, der feingliedrigsten Variabilität der biologischen
Erscheinungen andererseits. Wie diese beiden Sachverhalte miteinander in
Einklang zu bringen seien, dieses Rätsel ist bisher ungelöst und auf der
Grundlage der bisherigen Naturauffassung unlösbar.

Der alte Streit spielt sich also im Grunde immer noch zwischen dem
„kausalen Mechanismus“ und dem „finalen Vitalismus“ oder der Tele-
ologie ab; ohne daß wir auf die verschiedenen kleinen Modifikationen
dieses Streites eingehen wollen. Gegenüber dem harten Zusammenstoß
dieser beiden Tatsachengruppen wirken alle Versuche einer Vermittlung
und Verbindung zwischen ihnen heute immer noch als unsäglich hilflose
und ohnmächtige Verlegenheitskonstruktionen wie nur je, so daß sich
längst als eine Art Kapitulation des menschlichen Geistes vor dem Lebens-
rätsel bei vielen die Anschauung befestigt hat, daß das Anorganische und
das Lebendige überhaupt zwei verschiedene, unableitbar nebeneinander
existierende Prinzipien und Kategorien seien, die überhaupt nichts mit-
einander zu tun hätten. Damit hat man dem Versuch der Zurückführung
des einen auf das andere überhaupt entsagt. Und ob man sich nun das
„Leben“ als Kategorie für sich, in „ewigen Keimen“ im Weltraum existie-
rend oder von einem Körper auf den anderen hinüberwandernd oder
sonstwie denkt, — dies alles sind Fragen von untergeordneter Bedeutung
und kümmerliche Notbehelfe, geboren aus dem Entschluß, vor dem Pro-
blem überhaupt die Waffen zu strecken.

Nicht besser aber geht es den Versuchen, beide Reiche doch irgendwie

miteinander in Zusammenhang zu bringen oder — Welch kühne Hoffnung! — gar ineinander überzuführen. Es ist klar, daß es hier im wesentlichen, wenn auch mit zahllosen Variationen, nur zwei Möglichkeiten gibt: Entweder läßt man die „kausal wirkenden Naturkräfte“ im Organismus von „übergeordneten Energien“, sogenannten Entelechien oder Dominanten „gelenkt“ werden, um jenen doch möglichst ihr Recht zukommen zu lassen. Oder man erklärt mit einer überaus kühnen, metaphysisch sein sollenden Hypothese die ganze Welt für ein „Lebewesen“, ohne zu erklären, worauf dann eigentlich der Unterschied beider Reiche beruht. Also: man wickelt entweder den „kausalen Mechanismus der Naturkräfte“ in die weichere, handlichere Hülle finaler Kräfte ein — oder man weitet und dehnt den Lebenszustand so weit aus und macht ihn so allgemein, bis er für das Weltganze zu passen scheint. In diesen beiden Hauptformen spielen sich so ziemlich alle „Lösungsversuche“ ab und es ist klar, daß keiner von diesen befriedigen kann.

Wie die kausalen Naturkräfte im Organismus durch übergeordnete Energien gelenkt werden sollen, bleibt natürlich rätselhaft. Man antwortet hierauf vielleicht, das Wirken der Naturkräfte selbst wie zum Beispiel der Schwere sei ganz ebenso rätselhaft. Warum sollte also nicht in derselben unbegreiflichen Weise, wie die Anziehung die Körper bewegt, eine andere Kraft die Wirkungsweisen der Naturkräfte lenken, ohne dabei ihren Kausalzusammenhang zu stören?

Versuchen wir es, uns einen Augenblick hiemit zu beschäftigen, so müssen wir sagen: es ist offenbar ganz unmöglich, die unsichtbare Wirksamkeit der Naturkräfte selbst mit der unerklärbaren „Lenkung“ niederer Kräfte durch höhere zu vergleichen. Denn gleichgültig, wie nun die Anziehung wirkt, wie sie das Anziehen macht, so nehmen wir doch jedenfalls diese bestimmten Vorgänge wahr, die uns von einer „Anziehungskraft“ zu sprechen heißen. Nun nehmen wir aber in den Lebewesen bei feinsten Analyse *ja nie etwas anderes wahr als das Wirken der Naturkräfte* und ihren Kausalzusammenhang. Von irgend einem Vorgang jedoch, der auf die Wirksamkeit „höherer Kräfte“ schließen ließe, ja überhaupt nur von einer *Möglichkeit*, wie diese jenen Kausalzusammenhang beeinflussen könnten, ist uns schlechterdings nichts bekannt. Jeder noch so komplizierte organische Komplex löst sich eben immer wieder bei genauem Zusehen in einen solchen reinen Kausalzusammenhang auf. Also bleibt jede Möglichkeit eines „Eingriffes“ unterbunden.

Es ist doch ganz klar: betrachten wir das gesamte Werden eines Organismus vom Keim bis zur Entfaltung, betrachten wir jede einzelne seiner Wirksamkeiten und jeden Lebensvorgang, betrachten wir schließlich in

Gedanken die ganze Entwicklung der Lebewelt und *zerlegen wir all dies bis in seine letzten, kleinsten Akte und Bestandteile* — glaubt man, es werde uns dabei jemals etwas anderes als rein kausal zusammenhängende Naturvorgänge gegenüberreten, die, nach den Gesetzen der Physik und Chemie, einander unausweichlich-notwendig herbeiziehen? Glaubte man, daß dieses gesamte Gefüge irgendwo Lücken besitzt, die von einem Eingriff oder einer „Lenkung“ durch höhere Kräfte ausgefüllt werden?

Es soll hiedurch indes nur klargelegt werden, daß das Hilfsmittel der „Lenkung“ tatsächlich *unanwendbar* ist, — man mag es anstellen, wie man wolle. Denn es scheitert höchst einfach an folgendem Sachverhalt: Gegeben sei uns irgend ein hochkomplizierter organischer Zusammenhang, den wir bis in seine letzten Bestandteile zerlegt haben. Nun ist einfach nur zu fragen: *wird in dieser ganzen, unerhört feingliedrigen und bewundernswert zweckmäßig zusammengesetzten Kette kleinster Akte, die zusammen den organischen Prozeß ergeben, jeder vorausgehende kleinste Akt von sich aus genügen, um jeden anderen nach sich zu ziehen und exakt-kausal herbeizurufen oder nicht? Entweder er genügt: dann ist jede fremde Einmischung höherer Kräfte ein Ding der Unmöglichkeit. Oder er genügt nicht: dann ist der exakte Kausalzusammenhang der Naturkräfte unrettbar durchbrochen — man mag es anstellen, wie man will.* Sowie etwas hinzutreten muß, das die Wirksamkeit der reinen Naturkräfte erst „in die rechte Bahn lenken“ muß, *ohne das* sie also hierzu *nicht fähig* wären, ist ihr Zusammenhang durchbrochen. Kurz: mit der „Lenkung“ geht es einfach auf keine Weise. Die an sie glauben, haben sich diesen höchst einfachen Sachverhalt nicht genügend klargemacht. Entweder man hält an dem strikten unzerreißbaren Kausalzusammenhang fest, worin jede Ursache ihre Wirkung streng gesetzlich herbeizieht — oder man gibt ihn preis. Das letztere aber wird sich auch der überlegen, der an eine „Lenkung“ glauben möchte.

Kurzum: der harte Brocken des Kausalzusammenhangs der „physikochemischen Naturkräfte“ läßt sich auf keine Weise auflösen und ausschalten. Ist er als Ursache sämtlicher organischen Erscheinungen ausreichend, — nun, so ist jede Annahme höherer zweckmäßig wirkender Kräfte überflüssig. Ist er es nicht, so muß er Lücken haben, in die etwas anderes eingreift. Jede Annahme besonderer lenkender Kräfte *negiert* ihn als solchen. Diese Annahme wurde nur gemacht, um ihn als solchen stehen zu lassen und ihm nichts zu nehmen; *dies geht aber nicht*, da sie ja im Grunde nur besagt, daß die „Naturkräfte“, *sich selbst überlassen*, nicht fähig sind, das organische Leben zu erzeugen. Hier gibt es kein Drittes.

Da es also weder eine Durchbrechung des Kausalzusammenhanges durch „Lenkung“ gibt, noch außerhalb der physiko-chemischen Naturkräfte je etwas anderes in den Lebensvorgängen zutage tritt, so scheint nur noch die Möglichkeit offen zu bleiben, daß das ganze Weltall „lebt“, also keine Scheidewand zwischen der anorganischen und organischen Natur besteht. Jedoch, wenn die Sache so einfach ist, woher kommt dann überhaupt das Problem des Zwiespaltes beider Reiche? Also beharrt das Rätsel in unveränderter Gestalt, und zwar konzentriert es sich um den Zusammenhang von *Kausalmechanismus* und *Finalität*, von konstanter Ursachenwirkung und anpassungsfähiger Zweckwirkung, von Naturgesetzlichkeit und Teleologie. Und jeder Versuch, diese Unterschiede etwa zu verwischen und äußerlich zu verkitten, indem man zum Beispiel auf das „Wachsen der Kristalle“ hinweist, strafft sich selbst.

Hier hilft nun nichts: wir müssen uns die Dinge, um die es sich handelt, ganz genau ansehen, ihre Unterschiede mit letzter Wahrhaftigkeit analysieren und zu *begründen* suchen und ihre Gemeinsamkeiten in das ihnen gebührende Licht setzen.

Wir fragten zu diesem Zweck in der Physik: welches sind die Eigenschaften der Materie? Und wir fragen deshalb hier: *welches sind die Eigenschaften der Lebewesen?* Dies sind jedoch folgende:

1. Nahrungsaufnahme und Einverleibung (Assimilation).
 2. Wachstum.
 3. Zweckmäßige Anpassung und Organisation.
 4. Stoffwechsel und Stoffkreislauf.
 5. Heilungs- und Regenerationsfähigkeit.
 6. Korrelative Abänderung.
 7. Fortpflanzung.
 8. Vererbung.
 9. Variation und Mutation.
 10. Entwicklung und Entfaltung.
1. Die *Nahrungsaufnahme* und *Einverleibung* ist eine der Haupttätigkeiten der Lebewesen. Sie bedeutet, daß diese aus ihrer Umgebung Stoff heranziehen, ihn in sich aufnehmen, ihn zweckmäßig umgestalten und umgruppieren und ihn sich schließlich eingliedern, so wie es am zweckmäßigsten für sie ist, um dadurch ihre eigene Struktur zu verstärken und sich zu vergrößern. Die Nahrungsaufnahme dient also zunächst hauptsächlich dem Wachstum.

Nun wird es uns nicht einfallen, die Nahrungsaufnahme der Lebewesen etwa mit der Anziehung der anorganischen Körper gleichzusetzen: dies ist natürlich zweierlei. Ziehen wir jedoch aus jenem wie

aus diesem den *metaphysischen Sinn und Gehalt* heraus: das *Bindungsstreben*, so ist dieser offenbar bei beiden der *gleiche*, wenn auch der Unterschied der *Art* und Ausführung selbstverständlich ungeheuer ist und begründet werden muß.

2. Das *Wachstum* bedeutet Vergrößerung des *Umfanges*, jedoch nicht durch einfache Anlagerung von außen wie bei der Massenanziehung, sondern durch Vergrößerung und Verstärkung sämtlicher Teile und Glieder. Das Lebewesen durchdringt und durchtränkt sich mit dem aufgenommenen Stoff, indem es ihn zerteilt und zergliedert und ihn in fein verteilter und umgebildeter Form seinem eigenen Bau einfügt. Das Bildungsgesetz des Lebewesens bleibt hiedurch im wesentlichen dasselbe und setzt sich auch im aufgenommenen Stoff durch. Wachsend *entfaltet* sich das Lebewesen allmählich nach seinem immanenten Gesetz und bringt die in ihm liegenden Möglichkeiten zur Ausbildung. Fragen wir jedoch nach dem *Wesentlichen* des Wachstums, so finden wir: das Streben nach *Bindung* und größerer *Macht*, — nichts anderes.
3. Die *zweckmäßige Anpassung und Organisation*, die die Lebewesen so sehr von den anorganischen Körpern unterscheidet, dient zunächst einmal dazu, ihren Bestand zu erhalten, sie gegen feindliche Einwirkungen zu beschützen, dann aber auch, um sie selbst gegenüber ihrer Umwelt zu verstärken, um sie ihre Nahrung immer leichter, besser und bequemer finden, heranziehen und aufnehmen zu lassen. Sie hilft ihnen, die Nahrung nach ihrer Eignung besser auszuwählen, sich ihrer leichter zu bemächtigen und sie passender zu verarbeiten. Die Organisation, das heißt die Ausbildung einzelner Glieder, Organe und Sinneswerkzeuge dient *zunächst* durchaus nur diesen beiden Zwecken: dem Schutz und der besseren Ernährung, also der Selbsterhaltung und der Selbststärkung, der Machtvermehrung.

Allmählich jedoch *gebiert* die fortschreitende Organisation ihrerseits *neue Zwecke und Strebungen*. Das heißt, während sie ursprünglich nur jenen beiden *diente* und dem Lebewesen ermöglichte, die Umwelt besser für seine beiden Zwecke der Selbsterhaltung und Selbststärkung zu benützen, beginnt sie sich allmählich zu *verselbständigen*. Das Lebewesen beginnt an der Benützung der Umwelt selbst Geschmack zu finden und sich ihrer in immer weiterem Umfange zu bedienen. Das heißt, es bildet die *Beherrschung* seiner Umgebung als *Selbstzweck* aus. Und mit der Möglichkeit zu verschiedenen Funktionen und Tätigkeiten wächst die Zahl und Stärke der Strebungen und Zwecke immer mehr. Aus diesen entstehen wieder neue Kräfte und

Fähigkeiten zu ihrer Befriedigung und so fort in steter Selbststeigerung.

Was aber auch hiebei immer für organische Fähigkeiten entstehen mögen, ob sie mittelbar nur jenen beiden Zwecken der Selbsterhaltung und Selbststärkung dienen oder ob sie unmittelbar als Beherrschung der Umwelt Selbstzweck werden: immer wächst durch sie nur eines: *die Macht des Individuums über seine Umgebung*. Diese „Machtstärkung“ ist also zunächst einfacher Natur, als „Wachstum“ und wird dann immer komplizierter und vielfältiger: als Benützung aller anderen Dinge für die eigenen Zwecke des Lebewesens.

Drittens aber gesellt sich noch etwas anderes hinzu: Da nämlich die „Organisation“ nur darin besteht, daß jeder Teil des Lebewesens sich gerade so umbildet und zu allen übrigen gerade solche Stellung einnimmt, daß er hiebei *dem Ganzen am meisten dient*, also irgend eine für den Bestand oder die Stärkung des Ganzen notwendige Funktion übernimmt, so geraten dadurch sämtliche Teile des Lebewesens, eben indem sie sich zu „Organen“ und „Gliedern“ umgestalten, *in steigende Abhängigkeit voneinander*, können also ohne einander immer weniger fertig werden, wird das Ganze mehr und mehr auf die Tätigkeit jedes einzelnen Teiles angewiesen. Dies ist eben der Sinn der „Arbeitsteilung“, die aber doch in nichts anderem besteht, als daß die *gegenseitige Bindung* aller Teile des Lebewesens, also ihre *Machtausdehnung aufeinander* und ihre Unterordnung unter den gemeinsamen Zweck des Ganzen immer stärker wird.

Also haben wir bisher drei Zwecke der Organisation festgestellt: erstens die Ermöglichung der Erhaltung und Stärkung (Schutz und Wachstum), zweitens die Beherrschung der Umwelt, sei es im Dienste dieser beiden Zwecke oder als Selbstzweck, drittens die gegenseitige Bindung und Beherrschung sämtlicher Teile des Lebewesens durch ihren gemeinschaftlichen Dienst für die Gesamtzwecke des Ganzen.

Folglich besteht das Wesentliche aller „Organisation“ immer wieder in der Verstärkung der individuellen Macht, — sei es im Verhältnis der einzelnen Glieder und Organe zueinander, sei es im Verhältnis des ganzen „Organismus“ zu seiner Umgebung.

Und verfolgen wir nun überhaupt den *gesamten Fortschritt* der Organisation — so wie er sich ja übrigens in *bewußter* Weise heute immer noch im Reich des Menschen abspielt —, vergleichen wir niederer stehende, primitivere Lebewesen mit höherstehenden, entwickelteren und suchen wir das *Wesentliche* dieses Unterschiedes herauszuziehen, so finden wir doch klar genug nichts anderes als einen Rang-

- unterschied der Macht, des Könnens, Vermögens, der Benützungsfähigkeiten. Und wenn wir endlich den Menschen als den Beherrscher des Ganzen ins Auge fassen, so sehen wir wiederum, daß von unten angefangen bis zu ihm empor nichts zugenommen hat als die Macht.*
4. Der *Stoffwechsel* oder die Ersetzung des verbrauchten Stoffes durch frischen dient wiederum zwei Zwecken: einmal unmittelbar dem Wachstum und *Aufbau* des Lebewesens, da der nicht mehr verwendungsfähige Stoff ausgeschieden werden muß; zweitens mittelbar der *Inganghaltung* der Funktionstätigkeit sämtlicher Glieder und Organe, denen er gleichsam immer neues Betriebsmaterial zuführt, um das ganze Getriebe in lebendiger Tätigkeit zu erhalten. Er ist also Diener des unmittelbaren und mittelbaren Machtstrebens.
 5. Die *Heilungs- und Regenerationsfähigkeit*, die bekanntlich eine Unterfunktion des Wachstums und der Organisation ist, bedeutet, daß beschädigte und verletzte Glieder nach immanentem Gesetz, soweit als möglich, wieder zu ihrer früheren Größe oder Gebrauchsfähigkeit gelangen können. Die Glieder, die sich erstmals überhaupt zu solchen organisierten, behalten diese Fähigkeit in größerem oder geringerem Umfange, um sie, wenn nötig, wieder anzuwenden. Die Heilung und Regeneration gehört also mit zur Organisation und dient wie diese dem Machtstreben.
 6. Die *korrelative Abänderung* der Glieder und Organe besagt, daß irgend welche Veränderungen eines Teiles durch irgend welche Einflüsse nicht auf diesen Teil allein beschränkt bleiben, sondern eine entsprechend angepaßte Veränderung auch anderer und vielleicht aller übrigen Teile nach sich ziehen. Diese Eigenschaft der Lebewesen spricht also nur die bereits festgestellte *Anpassung* sämtlicher Teile aneinander, also ihre *gegenseitige Bindung untereinander*, ihre *Abhängigkeit voneinander* aus und ist somit wiederum ein Bestandteil der Organisation überhaupt.
 7. Ein ganz neues Moment scheint mit der *Fortpflanzung* einzutreten. Wenn wir nun diese ganz genau betrachten, so bemerken wir, daß der einzelne Akt der Fortpflanzung, sei er geschlechtlich oder ungeschlechtlich, sich immer wieder nach einem bestimmten Gesetz vollzieht: *Es trennt sich das Gleichartige und es verbindet sich dafür das Verschiedene* — ein Vorgang, der uns bereits ganz genau aus der anorganischen Chemie bekannt ist. Verfolgen wir nun die Fortpflanzung durch die ganze Kette der Generationen hindurch, so sehen wir als ihren *Sinn*, als ihr Wesentliches: *einen einzigen synthetischen Verschmelzungsprozeß*, durch den die Verschiedenheiten aller einzelnen Stämme

einander immer näher rücken, in ein immer *innigeres Bindungsverhältnis* miteinander treten und daß so innerhalb des einzelnen Individuums auf kleinstem Raum, nämlich in der Keimmasse, immer mehr die *gesamte Mannigfaltigkeit aller Stammeskeime zu einer Einheit verbunden wird*, — welcher Prozeß uns im *wesentlichen* auch bereits aus der Chemie bekannt ist.

Betrachten wir aber unter diesem Gesichtspunkt nunmehr alle bisherigen Tätigkeiten und Eigenschaften der Lebewesen, Ernährung, Wachstum, Organisation usw., so dienen diese ja eigentlich dem *gleichen* Ziel, indem ja auch sie nur die *Bindung*, und zwar die Bindung einer Einheit in der Mannigfaltigkeit vergrößern. Was durch das Wachstum und durch die Organisation, die Arbeitsteilung eigentlich größer wird, das *ist* ja nichts anderes als die *Gliederung innerhalb der Einheit* und die *Bindung dieser Gliederung zu einer Einheit*. Ganz dasselbe aber tut auch die „Fortpflanzung“, nur in anderer Form. Wenn aber, wie wir erkannten, durch das Wachstum und die Organisation nur die *Macht* des Lebewesens sowie die seiner Glieder übereinander wächst, so wächst durch die fortschreitende Verschmelzung der Stammeskeime in der gesamten Kette der Fortpflanzungsakte — wie ja übrigens auch schon in jedem einzelnen Akt selbst — nichts als die *Bindungsmacht des einen Teiles über den, beziehungsweise alle anderen*. Denn Vereinigung ist Bindung und Bindung ist Macht.

8. Die Vererbung ist die Übertragung der Keimsubstanz durch die Fortpflanzung von einer Generation auf die nächstfolgenden. Durch die Vererbung aber verwirklicht sich offenbar nichts anderes als die *Kontinuität der Strebenslinie*, die die ganze Entwicklung der Lebewelt von den niedersten bis zu den höchsten Organismen erfüllt. Durch den einzelnen Befruchtungsvorgang treten nämlich die betreffenden Lebewesen immer *synthetisch gestärkt* und als Einheiten in größerer Mannigfaltigkeit hervor, folglich auch befähigter, die Strebensreihe, die sie erzeugte, *fortzusetzen*, auf ihr zu höheren Ergebnissen zu gelangen und diese der nachfolgenden Generation wiederum als Erbe und Vermächtnis und Grundlage zu *neuen Erhöhungen* zu hinterlassen.
9. In der Fähigkeit der Lebewesen zur *Variation* erblicken wir das schöpferische Streben nach Entfaltung einer immer reicheren Formenfülle, nach Auseinandertreten des Lebens in immer mannigfaltigere Eigenarten, mögen diese nun durch Einflüsse der Umwelt oder auch von innen heraus durch das selbst-eigene Streben der Lebewesen bedingt sein. Besonders stark ist letzteres in der fast explosiv auftretenden

„*Mutation*“ der Fall, durch die ganz plötzlich und unvorhergesehen eine veränderte Lebensform aus ihren Vorgängerinnen herausspringt. Das, was nun durch sämtliche einzelnen Akte der Variation oder *Mutation wächst*, ist wiederum nichts anderes als die *Entfaltung der gesamten Lebewelt zu einer ungeheuren Mannigfaltigkeit* in der Einheit ihres allgemeinen Bildungsgesetzes und großen Zusammenhanges.

10. Die *Entwicklung* endlich, die keineswegs mit einer bloßen „Entfaltung“ gleichbedeutend ist, sondern ein unverkennbares *Höhersteigen*, eben den Aufstieg einer *Rangordnung* darstellt, folgt der nämlichen Urstrebenstendenz, die schon im einfachen Akt der Nahrungsaufnahme und im Wachstum hervortrat: die „höheren Formen“ sind eben diejenigen, welche die reichere Einheit in der Mannigfaltigkeit, die straffere Zentralisation, die größere Gliederung und Differenzierung, die stärkere Bindung und Abhängigkeit ihrer Teile voneinander und im ganzen die *höhere Macht* besitzen.

Hiemit haben wir in allergrößter Kürze die Haupteigenschaften und -kräfte der Lebewelt dargestellt. *Erklärt haben wir hiemit noch nichts*. Wir haben nur die Richtlinien, die *Tendenzen* herausgezogen, denen das gesamte „Leben“ folgt. Und wir sahen diese Tendenzen ausnahmslos beherrscht durch die Prinzipien der *zunehmenden Bindung*, der zunehmenden Gliederung, der wachsenden *Einheit in der Mannigfaltigkeit*, der aufsteigenden *Rangordnung*, der aufsteigenden *Macht*. Sämtliche Lebentätigkeiten gehen in diese Strebenlinien auf. Mehr haben wir bisher nicht dargetan.

Nun kennen wir aber all diese Tendenzen bereits ganz genau aus der *anorganischen Natur*, — was keineswegs bedeutet, daß nun beide Reiche „dasselbe“ seien. Allein es genügt uns zunächst festzustellen, daß die *Tendenzen genau dieselben sind*. Wohlgedenkt also: *wie* das Leben all das anfängt, daß es sich zunehmend organisiert, sich fortpflanzt, sich entwickelt, wie es die ganze ungeheure Differenzierung und Arbeitsteilung bewirkt, von der die Materie nichts ahnen läßt, — das wissen wir bisher alles nicht. Sondern wir wissen nur, daß es hiebei genau denselben Strebenlinien folgt, von denen überhaupt das ganze *Weltall* regiert wird: von dem Streben nach Bindung, nach Gliederung, nach Einheit in der Mannigfaltigkeit, nach Rangordnung, nach Macht.

Wir sahen, daß das Leben *zuletzt*, in größten Umrissen betrachtet, nichts tut, was nicht in Analogie zur unbelebten Materie gesetzt werden könnte, sofern man auch diese in denkbar größten Zügen betrachtet und den Blick immer auf das *Wesentliche*, worauf es ankommt, gelenkt hält. Nur freilich tut das Leben dies *auf ganz andere Weise*. Die anorganischen

Körper ernähren sich nicht, sondern sie ziehen nur Massen an sich. Wir werden uns hüten, zu sagen, dies sei das nämliche. Wir sagten bereits: die anorganischen Körper lagern sich die Massen äußerlich an — die organischen durchdringen ihren Körperbau damit in feinst verteiltem und ungeheuer umgestaltetem Zustand. Bei den chemischen Verbindungen durchdringen sich zwar auch die verschiedenartigen Massen bis zu den Atomen, aber es erfolgt keine „Assimilation“, keine Angleichung des Aufgenommenen an das Aufnehmende.

Die anorganischen Körper pflanzen sich nicht fort, regenerieren sich nicht, besitzen keine korrelative Abänderung usw. wie die Lebewesen. Die chemische Entwicklung zeigt zwar eine der organischen ganz analoge *Tendenz*: nämlich die Trennung des Gleichartigen und die Verbindung des Verschiedenen. Aber es kann keine Rede davon sein, daß hierbei die Form der Körper im wesentlichen beharrt wie bei den sich fortpflanzenden Organismen.

Die anorganischen Körper „organisieren“ sich ferner nicht: Sie zeigen zwar, wie das Wachsen der Kristalle und Weltsysteme beweist, auch eine gesetzmäßige *Anpassung* zueinander, das heißt, sie suchen zuletzt solche Stellung zueinander einzunehmen, daß hiedurch der Bestand des Ganzen soviel als möglich gestärkt wird: so im einzelnen Körper durch die konzentrische Kugelform, im Ganzen der Systeme durch die Gruppierung um den gemeinsamen Schwerpunkt. Und was sich dieser Form nicht einfügt, wird ausgeschaltet. Aber dies bedeutet natürlich nicht im entferntesten jene äußerst feingliedrige Organisation, Differenzierung und Arbeitsteilung der Lebewesen.

Kurzum: zu allem, was die Lebewelt zeigt, finden sich in der anorganischen Natur gewisse Ansätze. So haben wir

auf der einen Seite (anorganisch)	auf der anderen (organisch)
Anziehung	Nahrungsaufnahme
Zunahme des Umfanges	Wachstum
Systembildung	Organisation
Konzentration um den gemeinsamen Mittelpunkt	Umgestaltung aller Teile im Dienst des gemeinsamen Wohles
Ausschaltung aller Störungen	Ausmerzung alles Hindernden
Vereinigung der elektr. Polaritäten	Vereinigung der Geschlechter
Zunahme der Einheit in der Gliederung	Wachsende Einheit in der Differenzierung
Wachsen der Macht im Innern und nach außen	Wachsende Macht im Innern und nach außen
Aufstieg der Rangordnung	Aufstieg der Rangordnung.

Kurz: je mehr man die Betonung auf das *Metaphysisch-Wesentliche* legt, desto weniger kann man die Augen vor der Analogie verschließen; — man kann überhaupt keine Worte finden, um nicht das so Verschiedenartige in der gleichen Weise zu bezeichnen.

Der *ungeheure Unterschied beider Seiten* jedoch liegt, wenn wir jedes der einzelnen Paare scharf ins Auge fassen, in der

Starrheit	Beweglichkeit
Konstanz	Variabilität
Einfachheit und Einförmigkeit	feinsten Subtilität, Vielgliedrigkeit
großen Langsamkeit	großen Raschheit
ungeheuren Größendimension	kompliziertesten Teilung und Unterteilung bis ins Winzig-kleine
Extensität	Intensität
mechanischen Anziehung und Anlagerung	innigsten Verbundenheit zu gemeinschaftlichem Wirken
Formgleichheit und fast -Gleichgültigkeit	Formenreichtum und Formbeharrung.

Hiemit scheinen mir die großen Unterschiede beider Reiche ziemlich erschöpfend gekennzeichnet. Aber, was man nicht vergessen darf, ist immer wieder, daß das *Metaphysisch-Wesentliche in diesen Unterschieden* das Gleiche bleibt.

Gewiß: sehr viele haben schon die Aufmerksamkeit auf die großen Analogien hingelenkt, indem sie etwa Anziehung und Nahrungsaufnahme, Wachsen der Kristalle und Wachstum der Organismen, elektrische Polarität und Geschlechter usw. miteinander verglichen. *Aber was wir heute tun, ist doch hievon verschieden: wir vergleichen nicht und stellen keine bloßen Analogien fest, sondern wir ziehen aus der Fülle der Erscheinungen die dem Weltwesen entsprechenden metaphysischen Prinzipien und Kategorien heraus, von denen wir ganz genau gesehen haben, daß die Welt sich in anderen Formen als diesen gar nicht auswirken kann.*

Wir wissen jetzt erst, *worauf es eigentlich in der Welt ankommt*, was ihr *Wesentliches* ausmacht, was einfach so ist und *nicht anders sein kann*, was gleichsam das „*Koordinatensystem*“ bildet, in das sich im einzelnen *jegliches Sein und Geschehen der Welt eingliedern läßt*. Und als diese metaphysischen Kategorien fanden wir, um es nochmals zu wiederholen:

Bindungsstreben	Einheit in der Mannigfaltigkeit
Machtstreben	Trennung des Gleichen und Verbindung des polar Verschiedenen
Gliederungsstreben	Zentralisation und Herrschaft.
Aufstieg der Rangordnung	

Und von diesen metaphysischen Tendenzen erkennen wir ganz klar, daß sie in der anorganischen und organischen Natur die gleichen sind und daß sich jeglicher Unterschied auf das *Wie*, nicht auf das *Was*, auf die *Art der Ausführung*, nicht auf das, was überhaupt geschieht, auf die *Anwendung*, nicht auf das *Prinzip* erstreckt — gemäß obiger ausführlichen Aufstellung, die so ziemlich alles enthält, was hiezu geltend gemacht werden könnte.

Es ist aber von der ungeheuersten Wichtigkeit, heute endlich einmal auszusprechen, worauf es eigentlich in der Welt ankommt, — heute, wo die meisten sich weise dünken, wenn sie eine für das ganze Weltall gültige Gesetzlichkeit ableugnen, weil sie die unerschöpfliche Formenfülle innerhalb des allgemeinen Rahmens mit dem Fehlen des Rahmens und mit Gesetzlosigkeit verwechseln, weil ihr anarchischer Geist nicht mehr imstande ist, das Viele durch das Eine zu umspannen und zu beherrschen, das Gemeinsame im Verschiedenartigen wiederzuerkennen. Dadurch wird alles, was in Wahrheit nur eine begrenzte Form und Anwendung des nämlichen Prinzips ausmacht, also nur einen untergeordneten Zweig des Ganzen bildet, schon zu einem Eigenprinzip erhoben und als eine selbständige Wesenheit hingestellt, — wie es eben das Kennzeichen des anarchischen, verbindungsunfähig gewordenen Geistes ist.

Die Erkenntnis der gewaltigen Unterschiede beider Reiche kann uns also gar nicht daran hindern, ihre metaphysische Gleichgesetzlichkeit wahrzunehmen — und ebenso kann uns umgekehrt diese Erkenntnis nicht daran hindern, die großen Unterschiede wahrzunehmen. Der große Wert unserer Einsicht aber ergibt sich uns, wenn wir uns die Fragen zu beantworten suchen: warum nehmen eigentlich die Lebewesen Nahrung auf? Warum wachsen sie denn eigentlich? Warum entwickelt sich die Lebewelt überhaupt? Warum schreitet die Organisation überhaupt fort? Dies alles müßte ja gar nicht der Fall sein, ist ja durchaus nicht „selbstverständlich“. Es müßte ja keinen Organismus und keine Höherentwicklung geben. Es könnte ja ebensogut alles immer gleich bleiben. *Existieren* könnte ja alles ebensogut, ja vielleicht besser und einfacher in der niedersten Form. *Warum also dies alles überhaupt?*

Dieser Fragenkomplex mag auf den ersten Blick unbeantwortbar erscheinen, ist es aber nicht, sobald wir das Wesen der Welt zu Rate ziehen. Denn dann ergibt sich als Antwort: *alles muß gerade so und nicht anders vor sich gehen, weil das Streben der ganzen Welt nun einmal hierauf gerichtet ist* — nicht nur in diesem begrenzten Zweig, „Lebewelt“ genannt, sondern überhaupt in der ganzen unermeßlichen Natur. Kurz: es ergibt sich der ganze bisher so rätselhaft erscheinende Geschehensstrom

der organischen Natur *als notwendiger Ausfluß* aus dem metaphysischen, nun einmal geradeso und nicht anders beschaffenen Wesen der Welt.

Ist dies „keine Erklärung“, wenn wir sagen: es verhält sich alles so, weil es sich so verhalten muß und weil es so in seinem Wesen liegt? Doch, es *ist* eine Erklärung, indem wir auf diese Weise *jegliche Einzelerrscheinung der Welt auf das gemeinschaftliche Grundwesen, auf den einen Weltgrund zurückführen und als eine bestimmte Form aus ihm ableiten*. Erst bei diesem Letzten macht alles Erklären halt, weil alles Fragen hier überhaupt ein Ende hat und sinnlos wird. Dies Letzte ist „irrational“ — aber *alles Frühere ist rational zu machen, indem es aus jenem hervorgeht*.

Kurz: *in dem, was geschieht, liegt eben zuletzt auch schon der Geschehenssinn, die „Erklärung“ für das Geschehen enthalten*. Denn immer ist dem, was sich vollzieht, zuletzt die allem zugrunde liegende eine große Strebenstendenz schon *immanent*. Allein in ihr aber hat alles seinen Grund.

Hiemit haben wir aber das *Agens*, die treibende Kraft, die alles Leben durchpulst und vorwärtsführt, bloßgelegt und finden sie im alldurchdringenden *schöpferischen Weltgrunde* wieder, — hier nur in einer ganz bestimmten Form und Anwendung, *deren Besonderheit sich ebenso muß ganz klar ableiten und begründen lassen*.

Hiedurch haben wir die beiden gewaltigen Reiche der Anorganik und Organik nicht äußerlich verkittet — wie es der Fall wäre, wenn wir nur einfach etwa das Wachsen der Kristalle dem Wachsen der Organismen gegenüberstellen und nun behaupten wollten: dies sei einunddasselbe, oder wie dies in der mannigfachsten Weise immer wieder versucht wurde. Sondern wir haben die *tief zugrunde liegende gemeinsame metaphysische Weltgesetzlichkeit* herausgestellt und, unbeschadet aller Abweichungen, den großen Spalt *von innen heraus überwunden*.

Wenn wir also zum Beispiel erkannt haben: die anorganischen Massen ziehen einander an, die Lebewesen aber nehmen Nahrung in sich auf, atmen, assimilieren usw., *so ist das Metaphysische hierin das Bindungsstreben*: dies aber folgt aus dem Wesen der Welt, *das gar nicht anders kann*, als nach fortschreitender Bindung streben.

Oder wenn wir sagten: die anorganischen Körper wachsen durch äußere Anlagerung, die Organismen durch Verstärkung jedes einzelnen kleinsten Gliedes, so erkennen wir: *das Wesentliche hierin ist die Machtstärkung überhaupt*. Die Welt *strebt* aber überall nach Stärkung der Machtverhältnisse der Individuen (durch Zunahme der Bindung), weil sie nicht anders kann.

Oder wenn wir sagten: die Weltsysteme entstehen dadurch, daß sämtliche Körper eine Stellung zueinander einnehmen, die sie befähigt, das Ganze soviel als möglich zu stärken und zu stützen, also indem sie eine *dienende Rolle* im Ganzen spielen und sich vom Gesamtmittelpunkt, das ist, der *Gesamtmacht* des Ganzen beherrschen lassen; die Lebewesen aber organisieren sich dadurch, daß ihre sämtlichen Glieder sich *gerade* so umbilden und umgestalten, daß sie *ebenfalls* die Gesamtmacht des Ganzen soviel als möglich stärken und ihrem gemeinschaftlichen Zwecke dienen, — so erkennen wir: beides liegt im Streben der Welt, *das überhaupt gar nicht anders kann, als sich organisierend verhalten*, das heißt, die Individuen mehr und mehr einem Gesamtmittelpunkt unterwerfen und ihrem gemeinschaftlichen Ganzen einordnen, zu einer Einheit in der Gliederung verbinden.

Und dasselbe ließe sich hinsichtlich der Trennung des Gleichartigen und der Verbindung der „Gegenpole“ oder hinsichtlich des allmählichen Aufstieges der pyramidenförmigen Rangordnung der verschiedenen Macht-Stärkestufen sagen.

Kurz: wenn wir, bei aller Aufrechterhaltung der zuzugebenden großen Unterschiede, *doch nie das Metaphysisch-wesentliche aus den Augen verlieren* und von ihm erkennen: gerade so liegt es im Wesen der Welt, *nicht nur hier, sondern, in unterschiedlicher Form, überall*, dann sind wir dem Kern des „Lebens“ einen ungeheuren Schritt nähergekommen und *verliert* dieses seine bisherige Rätselhaftigkeit.

Freilich: *in denkbar größten Umrissen* müssen wir beides: anorganische und organische Natur betrachten. Die bloße Gegenüberstellung des einzelnen Organismus und der einzelnen „Maschine, die sich nicht fortpflanzt und nicht zweckmäßig anpaßt“, führt nicht zum Ziel. Es gilt das *große, selbsteigene Werden* der Natur auf allen Gebieten zu studieren, um ihre scheinbaren Spaltungen zu überwinden und ihrem Rätsel auf die Spur zu kommen: *Nur aus der umfassendsten Betrachtung sämtlicher Erscheinungen verrät sich uns das tiefste Wesen der Dinge.*

Dieses Wesen aber gilt es zu erfassen und *von dem, was bloß spezifische Form, Anwendung und Einkleidung ist, zu sondern.*

Dann zeigt sich uns plötzlich, daß die „Organisationsfähigkeit“ allem Sein überhaupt eignet. Das heißt, wenn sich die Moleküle eines Wassertropfchens oder die Massen eines Weltkörpers kugelförmig anordnen, wenn die schwersten Teile nach innen rücken und die leichteren sich außen anlagern, wenn die Moleküle eines Kristalls sich nach bestimmten Gesetzen anordnen, oder wenn die Weltkörper zu großen Verbänden zusammentreten, — so heißt dies zwar alles *nicht*, daß dies mit der Orga-

nisation der Lebewesen gleichbedeutend sei, aber es heißt, daß das *metaphysische Wesensgesetz*, wonach die Individuen gerade solche Stellung zueinander einnehmen, daß sie durch Auswirkung ihrer individuellen Strebekräfte einander aufs stärkste an sich binden, voneinander abhängig werden und so die Einheit des Ganzen tragen, — daß *dieses Wesensgesetz aller „Organisation“ überhaupt zugrunde liegt* und das Geschehen der „anorganischen“ ebenso wie der „organischen“ Natur bestimmt.

Denn das metaphysische Wesensgesetz des Weltwerdens heißt: die *Überwindung des ursprünglich reinen, ungebundenen Individualismus zur Gemeinschaftsform, die auf der stärksten Selbstauswirkung, das heißt Bindekraft sämtlicher Individuen beruht.*

Von diesem Wesensgesetz der Welt aber sind Körper- und Systembildung, Kristallisation und Organisation der Lebewesen nur verschiedene, und zwar *verschiedenstufige* Formen und Anwendungen.

Ich denke: wer dies erfaßt hat, für den ist es fortan unmöglich, hier von „Verfälschung“ oder „äußerlicher Verkittung unüberbrückbarer Gegensätze“ zu sprechen, sondern er wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß hiemit *an den letzten Grund der Dinge gerührt ist* — und daß alles Übrige *im Vergleich hiemit* weniger bedeutend, sekundär, unwesentlich ist, so wichtig es auch als spezielle Form sein mag. Etwas anderes aber soll mit dieser Metaphysik nicht gesagt sein.

Selbstverständlich enthebt uns diese Einsicht aber durchaus nicht der Aufgabe, die spezielle Sonderart als solche selbst abzuleiten und zu begründen. Und erst wenn uns dies gelungen ist, *tritt die Wesenseinheit in der Gliederung des Seins ganz klar hervor.*

Einstweilen aber müssen wir einfach sagen: die Systembildung innerhalb der anorganischen Natur ergibt sich aus ihrem Streben nach Einheit in der Gliederung *in dieser ungeheuer großzügigen, extensiv-umspannenden, starr-konstanten Form.* Die Organisation der Lebewesen aber ergibt sich aus dem gleichen Streben *in dieser ungeheuer feingliedrig differenzierten, intensiv-subtilen, biegsam-variablen Form.* Das heißt, jede der beiden Formen fließt *aus dem betreffenden Streben hervor.* Jedes der beiden Ergebnisse ist dem betreffenden Streben *zweckmäßig-angemessen.* „Zweckmäßig“ ist überhaupt nur, was dem inneren Streben entspricht. *Nicht die Zwecke setzen das Streben nach ihnen, sondern umgekehrt setzt das Streben erst die Zwecke. Allein durch die Strebenstendenz wird alle „Zweckmäßigkeit“ selbst erst gesetzt.*

Kurz: es ergibt sich uns hieraus mit unerschütterlicher Klarheit die ungeheure Erkenntnis:

Die Zweckmäßig- und Zielstrebigkeit ist kein Vorrecht der Lebewelt,

sondern erstreckt sich auf das gesamte Weltwerden überhaupt. Das heißt, sie folgt aus dem schöpferischen Weltstrebensdrang, dessen Erzeugnisse eben nicht anders als ihm angemessen, also „zweckmäßig“ sein können. Lediglich gerade *diese bestimmte Form und Abart* ist das, was die Lebewelt auszeichnet: das heißt, ihre ungeheure Feingliedrigkeit, ihre Intensität und Raschheit, ihre gewaltige Variabilität und Anpassungsfähigkeit, ihre Innigkeit des inner-organischen Einheitsverhältnisses.

Wir erkennen also hiemit zweifelsfrei: Nur weil es ein Streben gibt, deshalb gibt es „Zwecke“; ohne das Streben gäbe es eben keine Zwecke. Sie sind nur Zwecke für ein bestimmt geartetes Streben von gerade dieser Tendenz. Es wäre also ganz falsch, zu sagen: es sei unbegreiflich, wie die Lebewesen es fertig bringen, gerade das zu erreichen, was für sie so ungeheuer zweckmäßig ist. *Sondern umgekehrt ist für die Lebewesen nur dasjenige zweckmäßig, wonach sie mit immanenter Richtungsbestimmtheit streben*, — geradeso wie für die Weltkörper oder Kristalle usw. Sie betätigen nur einfach ihre Strebenskräfte — und alles, was dabei herauskommt, ist das unumgänglich notwendige Ergebnis dieser Betätigung.

Also findet auch nicht, wie man gemeint hat, annehmen zu müssen, irgend eine rätselhafte „Lenkung der Naturkräfte durch übergeordnete Zweckenergien, Dominanten, vitale Kräfte usw.“ statt, sondern da die Zielstrebigkeit überhaupt das Primäre, das „Urphänomen“ des ganzen Geschehens ist, so folgt unwiderleglich, daß die Lebewesen rein durch die Auswirkung ihrer immanenten „Naturkräfte“ — die man bisher mit unsäglicher Oberflächlichkeit für ein „sinnloses Spiel“ und für einen „mechanischen Automatismus“ ansah — *in der Lage sein müssen, ihre gesamten Zwecke der Organisation und Entwicklung zu erreichen, also von innen heraus und ohne jede fremde Einmischung.* Denn eben die Auswirkung dieser Kräfte, welche nichts als Strebungen sind, *setzt die Ziele erst.*

Das, was eine Kraftwirkung an Ergebnissen zeitigt, kennzeichnet immer auch zugleich den Charakter dieser Kraft. Darum ist die „zweckmäßige Organisation“ der Lebewesen *ausschließlich das Ergebnis der reinen „Naturkräfte“, die hier am Werke sind und einzig angetroffen werden.* Es gibt nur Immanenz und Homogenität, nicht Bestimmt-werden durch aufgepfropfte transzendente und heterogene Zwecke. Der Zweck liegt in der Tendenz des Vorganges selbst enthalten.

Ist dies nun eine „mechanische Erklärung“ der zweckmäßigen Organisation? Ja — aber erst wenn man die sinnlose Auffassung des „Mechanismus der Naturkräfte“ abgestreift und an ihre Stelle den *schöpferischen*

Charakter des gesamten reinen Naturgeschehens gesetzt hat und wenn man unter „mechanischer Erklärung“ nicht eine solche durch *äußere Ursachen*, sondern eine solche *von innen heraus*, einfach durch die Auswirkung des immanenten Strebensprinzips versteht.

Wenn wir also sagen: das ganze biologische Problem dreht sich um das rätselhafte Verhältnis von exakter Naturkausalität und Zielstrebigkeit — zu dessen Verständnis so unglaublich hilflose Konstruktionen ausgedacht wurden — so erklärt sich uns das Ganze jetzt plötzlich und überraschend von innen her *durch die richtige Auffassung dieser „Naturkausalität“*, das heißt durch die Erkenntnis: *Finalität und Kausalität sind identisch, weil die Naturkräfte kein sinnloser Mechanismus, sondern klar bestimmte Strebekräfte sind.*

Und wenn wir die beiden harten Tatsachenkomplexe des undurchbrechbaren Kausalzusammenhanges, außer welchem nichts wahrzunehmen ist, einerseits und des wunderbar zweckmäßigen Baues der Lebewesen andererseits einander gegenüberstellen, so löst sich uns diese ganze Antithese jetzt plötzlich durch die synthetische Einsicht: *die kausalen Kraftwirkungen der organischen Körper sind zugleich die finalen Zielstrebigkeiten*. Das heißt, indem die Lebewesen jene betätigen, muß durch sie mit immanenter Folgerichtigkeit *zugleich das „Zweckmäßigste“ für sie herauskommen*. Das, was notwendig aus seinen Ursachen heraus geschieht, ist zugleich dasjenige, was auf die Herbeiführung bestimmter Zwecke gerichtet ist; denn das Geschehen ist das Zweckstreben selbst. Die Richtung wohnt ihm von vornherein inne. Was also auch immer für Ergebnisse herbeigeführt werden mögen — immer legen sie nur Zeugnis ab von dem Strebenscharakter der hierbei wirksamen Kräfte. Daß diese aber *nichts außerhalb* der „Naturkräfte“, sondern *diese selbst* sind: das bezeugt uns eben die Erkenntnis vom *Finalcharakter des gesamten Naturgeschehens* überhaupt.

Wenn also — um nun alles zusammenzufassen — in den Lebewesen nichts angetroffen wird als die sogenannten „physiko-chemischen Kräfte“ und niemals etwas anderes angetroffen werden kann, wie der exakte Naturforscher felsenfest überzeugt ist, wenn somit die Ursache jeder solchen Kausalkette genügen *muß* um, rein sich selbst überlassen, die ganze zweckmäßig gerichtete Kette hervorzurufen, — nun, dann ist eben der zweckmäßige Organismus das folgerichtige Ergebnis dieser „physiko-chemischen“ Kräfte, die man bisher ganz unglaublicherweise als ein „blind-sinnloses Spiel“, als einen „toten Automatismus“, also als eine Realität minderen Grades völlig zu Unrecht verkannt und verachtet hat. Denn diese *sind* nichts Sinnloses, Totes, sondern die lebendig-schöpfende

rische, impulsiv-spontane Richtungsbestimmtheit wohnt ihnen bereits inne.

Und wenn man sich nun mit noch so angestrengtem Scharfsinn zu „beweisen“ bemüht hat, daß die Zweckmäßigkeit der Organismen aus diesen und jenen Gründen „nicht mechanisch bewirkt werden könne“, so bricht nunmehr das ganze armselige Machwerk zusammen und scheidert einfach an der bisherigen ganz falschen Auffassung dessen, was man „die mechanischen Naturkräfte“ nannte. Gewiß: auch der „Vitalismus“ kommt auf diese Weise noch zu seinem Recht — wie denn eben etwas, das eine Realität bezeichnet, nicht aus der Welt geschafft werden kann —, nur freilich, daß jetzt „Vitalismus“ und „Mechanismus“ einander nicht mehr als entgegengesetzt-einseitige Standpunkte, als „Gegensätze“ gegenüberstehen, sondern völlig ineinander überfließen, eins und identisch werden, als die eine, unteilbare, final gerichtete Strebens-Realität des Naturgeschehens.

Wenn man zur Stützung jenes „Unmöglichkeits-Beweises“ vom Mechanismus der Lebewesen etwa angeführt hat: im Mechanismus folge alles aus seiner unmittelbaren, augenblicklichen und ortsgebundenen Ursache, im zweckmäßigen Organismus hingegen sei alles Geschehen stets durch das Ganze bestimmt und auf den Mittelpunkt des Ganzen, auf sein gemeinsames Wohl bezogen, — so erkennen wir nun: es gibt jenen sinnlosen Mechanismus der Naturkräfte gar nicht, sondern diese wirken immer als „auf das Ganze bezogen“, denn sie suchen ja stets kraft immanner Tendenz eine Einheit in der Gliederung herbeizuführen, in der sogenannten „anorganischen“ Natur auf ungeheuer einfach-einförmige Weise, in der Lebewelt jedoch auf ungeheuer kompliziert-feingliedrige Weise. Der „Gegensatz“ war auf eine falsche Auffassung zurückzuführen — und diese falsche Auffassung wiederum darauf, daß man den Blick viel zu sehr beschränkt hielt, daß man viel zu wenig umspannte und glaubte, es genüge zur Lösung des anorganisch-organischen Problems, wenn man dem Baum oder dem Tier oder dem Menschen etwa einen einzelnen Stuhl oder Tisch oder eine „Maschine“ gegenüberstelle.

Freilich: die Maschine pflanzt sich nicht fort, heilt nicht ihre eigenen Schäden, regeneriert nicht zerbrochene Teile usw. Aber die anorganische Natur bewegt sich auf riesigen Strebensbahnen im Sinne des synthetischen Aufbaues, der Verschmelzung des Verschiedenen zur Einheit in der Mannigfaltigkeit, im Sinne der zunehmenden Bindung und Gliederung, im Sinne der aufsteigenden Rangordnung und wachsenden Macht und im Sinne der dienenden Stellung und Anordnung der Individuen zur Gemeinschaft.

Dies aber ist das Metaphysisch-wesentliche — und alles andere ist das Wesentliche *nicht*. Dies ist in beiden Reichen das Nämliche und alles, was in ihnen voneinander abweicht und verschieden ist, muß als Sonderart und Spezialform, als notwendige Abzweigung und Unterteilung seine Erklärung finden. Ich denke, daß keiner, der für die Betrachtung der gesamten Natur nur mit ein wenig tiefer eindringendem und weiter umfassendem Blick begabt ist, sich dieser universalen Einsicht wird verschließen können.

Freilich mußte der „sinnlose Materialismus“ den „geistdurchdrungenen Vitalismus oder Idealismus“ — auf Abarten kommt es uns nicht an — herausfordern. Aber wie ist man denn eigentlich zu dem sinnlosen Materialismus mit seinem „blinden Spiel toter Kräfte“ überhaupt gekommen?

Es ist aber doch ganz offensichtlich, daß unsere metaphysische Naturauffassung nicht etwa „Dichtung“, „Deutung“, „Mystik“ oder „Schwindel“ ist. Nein: *sondern hiemit wird erst das wirkliche Geschehen wahrhaft zutreffend beschrieben*. Und jede andere Auffassung, die ihm den Sinn mit Gewalt auszutreiben sucht, weil sie meint, der „tote Automatismus“ sei einfacher, *ist ein Irrtum*.

Es ist eben doch so, wie immer einzelne geahnt haben: daß Massenanziehung und Stoffaufnahme, System- und Kristallbildung und Organisation, elektrische Polarität und Geschlechter einander auf irgend eine Weise nahestehen und verwandt sein müssen, — da diese Analogien einfach zu auffällig sind —: nur daß man es freilich in keinen exakten Zusammenhang zu bringen vermochte und sich daher in einen verschwommenen Monismus Häckelscher Art verlor — weil man einfach das metaphysische Wesensgesetz nicht herauszuschälen vermochte. Den exakten Zusammenhang jedoch werden wir jetzt in den folgenden Kapiteln klar erkennen. Das heißt, es genügt nicht, die Gleichgesetzlichkeit zu erkennen, sondern es ist ebenso notwendig, zu erklären, warum die im Wesen nämlichen Strebekräfte in der anorganischen Natur zu jenen, in der organischen jedoch gerade zu diesen so unterschiedlichen Bildungen gelangen.

Was aber das Haupt-Lebensproblem betrifft: „wie ist der Kausalzusammenhang der Naturkräfte, außer denen wir nichts finden können, mit der zweckmäßigen Organisation zu vereinbaren?“, so ist dessen Lösung grundsätzlich mit der Erkenntnis gegeben, daß die Naturkräfte selbst schon Strebenkräfte sind, deren Richtung mit allem, was die Lebewesen tun, übereinstimmt. Das heißt, *es geschieht in der gesamten Lebewelt im Wesen nichts anderes, als was in der ganzen Welt vor sich geht* — nur in verschiedener Form.

Nun wird das ganze Problem offenbar nur so schwierig eben wegen dieser „verschiedenen Form“, das heißt, infolge der ungeheuren Kompliziertheit, Feingliedrigkeit, Variabilität und Intensität der Lebensvorgänge im Vergleich mit der riesengroßen Einfachheit der anorganischen. Diese Verschiedenheit ist eben gerade so groß, daß sie bisher für weitaus die meisten Menschen *genügte*, um zwischen beiden Reichen überhaupt einen grundsätzlichen Gegensatz und unüberbrückbaren Spalt zu erblicken, — was wir jedoch jetzt als Irrtum klar erwiesen haben.

Wären die organischen Vorgänge von solcher Einfachheit wie die anorganischen, so würden wir das Zusammenfallen von kausaler Kraftwirkung und Zielstrebigkeit leicht begreifen. Nur das unsagbar feine Aufeinander-eingestellt sein, das wunderbare Zusammenwirken und die unermessliche Differenzierung aller Kräfte im Organismus — das ist es, was uns stutzig macht und an einem einfachen Kausalzusammenhang aller Lebensvorgänge zweifeln läßt. Das heißt ganz knapp ausgedrückt: wir vermögen nicht zu begreifen, wie es möglich ist, daß die lebenden Substanzen ganz „von selbst“, ohne fremdes Hinzutun, durch rein physiko-chemische Kraftwirkungen ihre wunderbaren Ergebnisse von so komplizierter Zweckmäßigkeit erreichen können, — oder wie es kommt: *daß ihr Kausalmechanismus gerade so zusammengesetzt ist, daß sein rein kausal bedingter Ablauf zugleich auch immer Ergebnisse von denkbar feinsten Zweckmäßigkeit für das Ganze zeitigt.*

Denn so verhält es sich doch tatsächlich im Organismus: das, was aus streng notwendig wirkenden Ursachen heraus folgt und geschehen muß, ist immer zugleich auch das, was in der unerhört feinsten Weise für das Ganze zweckmäßig ist. Woher kommt nun dieses Zusammenspiel?

Also zeigt sich uns hiemit eine *Verschiebung* des ganzen Problems. An der Tatsache, daß ein reiner Kausalzusammenhang von Naturvorgängen vorliegt, ist nach allem kein Zweifel mehr erlaubt; so wenig wie an dem Umstande, daß dieser Kausalzusammenhang infolge des Strebenscharakters sämtlicher Kräfte mit dem Finalzusammenhang identisch ist. Aber bei den einfach-konstanten Vorgängen der „anorganischen“ Natur sehen wir dies leicht ein aus dem Grunde, weil hier Ursache und Wirkung in einem leicht durchschaubaren Äquivalenzverhältnis stehen. Wir sehen genau, wie es kommt, daß die schwersten Körper sich dem Mittelpunkt nähern, während die leichteren verdrängt werden; wir sehen, wodurch sich die Vielheit getrennter und in unregelter Bewegung begriffener Weltkörper allmählich in ein System einordnen und sich um den gemeinsamen Mittelpunkt gruppieren müssen. Denn hier stehen Ursache (An-

ziehung) und Wirkung (Anordnung) in einem einfachen Verhältnis zueinander.

Viel weniger einfach ist dies Verhältnis schon beim *Chemismus*: denn hier rufen die Einwirkungen verschiedenartiger Stoffe aufeinander Vorgänge hervor, deren Dimensionen an Kraft und Wucht in keinem Verhältnis mehr zu ihren Ursachen stehen, die sich überhaupt auf keine Weise aus den Ursachen errechnen lassen. Das heißt: je mehr wir uns in das Gebiet der *individuellen* Wirkungsweise begeben und uns vom Reich der bloßen Massenwirkung entfernen, desto undurchsichtiger, desto weniger proportional und äquivalent wird das Verhältnis von Ursache und Wirkung, desto mehr enthüllt erstere ihren bloß *auslösenden* Charakter, aus dem sich die ausgelöste Wirkung in keiner Weise erraten und vorhersehen läßt.

Dies aber verhilft uns auf den rechten Weg. Denn bei den Lebewesen haben wir eben infolge der *Individualisierung sämtlicher kleinsten Komplexe* es durchweg nur mit *Auslösungen* der Wirkungen durch die Ursache zu tun, welche beide hier das Verhältnis von *Reiz und Reaktion* einnehmen. Das heißt: die ausgelöste Reaktion wird dem auslösenden Reiz immer *unähnlicher*, je weiter wir in der Rangordnung der Lebewesen, also in der Organisation emporsteigen. Die *untersten, wenigst individuellen und differenzierten Lebewesen reagieren noch auf die äußeren Einflüsse, wie Licht, Wärme, Wasser, Schall usw. mit einer sehr einfachen, leicht durchschaubaren Zweckhandlung. Je höher die Organisation jedoch aufsteigt, um so komplizierter wird die zwischen Reiz und Reaktion sich einschaltende Kette von Zwischengliedern.* Und beim Menschen vollends genügt das bloße Aufblitzen eines Gedankens oder einer Wahrnehmung, um bei ihm oder bei einer ganzen Menschenmenge Wirkungen von unberechenbarer Gewalt hervorzurufen.

Das heißt also: *Ursache und Wirkung werden mit steigender Organisation immer weniger äquivalent und proportional. Ihr Verhältnis wird immer komplizierter infolge der ungeheuren Individualisierung der an ihnen beteiligten Komplexe. Wenn in der anorganischen Natur die Anziehung der Erde auf den Stein einwirkt oder die Sonnenwärme den Schnee zum Schmelzen oder das Wasser zum Aufsteigen bringt, so verhalten sich alle beteiligten Komplexe mit ungeheurer Einfachheit und Gleichförmigkeit. Wenn hingegen das Licht auf die Pflanze wirkt oder der Organismus Nahrung zu sich nimmt und sich in verarbeitetem Zustande angliedert, so ist jeder der hiebei wirksamen Teile bis ins Unermeßliche weiter geteilt, so hat jeder der kleinsten Bestandteile seine gesonderte Eigenfunktion — und so sind wiederum diese sämtlichen unge-*

heuer spezialisierten Eigenfunktionen zu einer für das Ganze zweckmäßigen Einheit, zu einem Ganzen verbunden.

Auf diese Weise aber kommt das so rätselhaft erscheinende sinnvolle Endergebnis zustande, — ohne daß hiedurch der strenge Kausalzusammenhang im geringsten angetastet würde. Es ist also nichts als die ungeheuer komplizierte Auswahl und Gestaltung dieses Kausalzusammenhanges, welche bewirkt, daß das rein notwendig aus seinen Ursachen heraus folgende Geschehen immer zugleich auch das für das Ganze in feinsten Weise zweck- und sinnvolle ist. Und bei der Erklärung dieses Verhältnisses und seines Zustandekommens liegt nunmehr noch das einzige Problem.

Vorher aber wollen wir uns einmal darüber klar werden, in welchem Sinne denn eigentlich die an den organischen Vorgängen beteiligten Komplexe und Wirkungszentren so „kompliziert“ sind. Es ist klar, daß hier mit einer bloß außerordentlich reichen und vielfältigen Zusammengesetztheit nichts gesagt ist; sondern die Zusammengesetztheit muß in einem ganz bestimmten Sinne *ausgewählt und gestaltet* sein. Hier aber bemerken wir nun folgendes, wenn wir wiederum die Organisationsreihe von den untersten bis zu den höchsten Stufen der Rangordnung verfolgen:

Je tiefer ein Organismus steht, desto verhältnismäßig einfacher ist noch die Beziehung zwischen den von außen auf ihn einwirkenden Einflüssen und seinen Reaktionen hierauf; um so mehr entsprechen diese noch jenen. Je höher er jedoch in der Rangordnung hinaufrückt, um so weniger erhält die äußere Einwirkung bestimmenden Einfluß auf seine Reaktion, um so mehr wird das Bestimmungszentrum für seine Reaktionen in ihn selbst, in sein eigenes Innere verlegt, kurz: um so autonomer, selbstherrlicher verhält sich der Organismus zur Umwelt, um so eigengesetzlicher vermag er deren gesamte Einflüsse für seine Zwecke zu gestalten und zu benützen, also: um so größer wird seine Macht über sie.

Und ferner: je tiefer ein Organismus steht, desto gleichartiger, homogener müssen offenbar seine Bestandteile sein, um das verhältnismäßig noch einfache und leicht durchschaubare Verhältnis seiner Reaktionen zu den äußeren Einflüssen zu erzeugen. Je höher jedoch, desto verschiedenartiger, differenzierter, individualisierter müssen seine sämtlichen Aktionszentren zusammengesetzt sein — und zwar gerade so zusammengesetzt sein, daß ihre reichste individuelle Gliederung zur denkbar größten Einheitlichkeit des Ganzen zusammengefaßt ist. Also, unterscheidet sich ferner der hochstehende vom niederen Organismus durch den Reichtum der individuellen Gliederung innerhalb der Einheit: folglich muß es ihm möglich sein, mittels dieser Gliederung auf alle Einwirkungen auf

komplizierteste zu reagieren, — zugleich aber doch immer nur so zu reagieren, wie es für seine Gesamtzwecke am ersprißlichsten ist: denn seine Gliederung ist ja zu einer Wirkungseinheit zusammengefaßt.

Und drittens endlich: je tiefer ein Organismus steht, desto leichter verschiebbar, ersetzbar, auswechselbar ist offensichtlich noch das ganze Verhältnis seiner Teile zueinander, eben wegen der verhältnismäßig noch großen Einfachheit und Durchsichtigkeit seiner Reaktionen — wofür zum Beispiel auch die leichte Regenerationsfähigkeit bei den niedersten Lebewesen, ihre Fortpflanzung durch Teilung usw. zeugt. Je höher er hingegen steht, *um so ungeheurer ist die Abhängigkeit jedes seiner Teile bis ins kleinste von der Beschaffenheit und ungehemmten Aktionsfähigkeit jedes einzelnen anderen Teiles*, um so stärker ist jeder Teil bis ins kleinste an jeden anderen gebunden und auf ihn angewiesen, — was ja im Grunde mit der soeben dargestellten „Einheit in der differenziertesten Gliederung“ gleichbedeutend ist. Doch sehen wir hier noch als das *Wesentliche* dieses Verhältnisses: die *ungeheure Bindung*.

Und was erblicken wir somit zu unserem Erstaunen? Das, was den höheren vom niedrigeren Organismus unterscheidet, was also in der ganzen Organisationsreihe gewachsen ist, das also, was zuletzt eben den ganzen so komplizierten Charakter des Kausalzusammenhanges im hochorganisierten Lebewesen bedingt, das ist nichts als: ein *Summum der Macht gegenüber der Umwelt, ein Summum der Einheit in der Gliederung in jedem einzelnen Teil des Organismus selbst und endlich ein Summum der Bindung sämtlicher innerorganischen Teile aneinander*.

Folglich: *was an dem immer wunderbarer werdenden Zusammenfallen von Kausalzusammenhang und Finalität schuld ist, das sind fortgesetzte Steigerungen dessen, was den Anfang und die Wurzel des Ganzen bildete, nämlich: des Strebens nach Macht, des Strebens nach Einheit in der Gliederung und des Strebens nach Bindung*. Etwas anderes kommt hiebei nicht in Frage:

Und wenn wir den hochentwickelten Organismus, wie wir sagten, mit so selbstherrlicher Autonomie auf alle äußeren Einwirkungen antworten und diese nach eigenstem Belieben für sich verwenden, gestalten, verarbeiten sehen — so nämlich, daß dabei immer das Zweckmäßigste für sein Ganzes erreicht wird — *was ist dann aufs höchste gesteigert?* Antwort: seine Macht, seine Einheit in der Gliederung, seine innere Bindung. Daß aber all diese Dinge *metaphysisch sozusagen synonym* sind und im Wesen des Weltstrebens wurzeln, wissen wir bereits. Und der ganze „Aufstieg der Rangordnung“ in der Welt hat ja gar keinen anderen Sinn, keine andere Tendenz als eben diese Steigerung.

Also ist hiemit das ganze wundersame Verhältnis von Reiz und zweckmäßiger Reaktion, folglich das von Kausalität und Finalität *grundsätzlich erklärt* und ich frage einen denkfähigen Menschen, ob er sich, nach Würdigung sämtlicher Welt-Gegebenheiten, wohl noch vorstellen kann, daß die Erklärung wo anders zu suchen sei.

Kein Zweifel: das auszeichnende Merkmal des hochentwickelten Organismus ist die „autonome Selbstbestimmung“, also die *Herrschaft*, sowohl über sich als über die Umwelt. Aber was ist denn diese Selbstbestimmung, diese Herrschaft? Wem ist sie denn zu *verdanken*? Doch nur dem Umstande, daß dieser Organismus die denkbar innigste Einheit und Zusammengefaßtheit in der denkbar differenziertesten Gliederung und gegenseitigen Abhängigkeit seiner sämtlichen Unterbestandteile bis ins kleinste darstellt, — daß all seine Teilung *bei weitest gehender individueller Selbständigkeit, Eigengesetzlichkeit und Selbstauswirkung* untereinander das *innigste Bindungsverhältnis* besitzen, kurz: daß das Streben nach Einheit in der Gliederung, das Streben nach Bindung und durch alles zusammen das Streben nach innerer und äußerer *Macht* bis auf den Gipfel gesteigert ist. Eben dies liegt ja aber in der Tendenz des Weltfortschrittes!

Also: das Streben der ganzen Welt, wodurch das Individuelle in einen Zustand überzugehen sucht, worin es auf der Grundlage seiner stärksten Selbstauswirkung die größte Einheit des Ganzen herzustellen fähig ist, dieses *metaphysische Weltstreben* *kat' exochen*, das nicht eher ruht, als bis es sich verwirklicht hat, bis es seine höchsten Formen gefunden hat, das den ganzen Aufstieg der Weltsysteme aus dem Uräther leitet, das den *Sinn* des ganzen Weltgeschehens ausmacht, das das einzig dauerhafte Verhältnis von Individuum und Universum bewirkt, das ungezählte Kämpfe durchmacht, *solange* dies Verhältnis noch nicht hergestellt ist — eben dieses Streben *erringt im Aufstieg der Lebewelt seine höchsten, ungeahnten Triumphe*. Ja, *es macht und füllt die Lebewelt ganz und gar aus*. Für die „Lebewelt“ ist gar nichts anderes verantwortlich als dieses Streben — es ist das *letzte Wesen des „Lebens“ selbst*.

Das „Leben“ besteht in gar nichts anderem als in diesem fortgesetzt sich steigernden, über alle erreichten Stufen hinausklimmenden Streben.

Und folglich: *die gesamte Lebewelt auf Erden ist ein bestimmter Zweig des universalen metaphysischen Weltschöpferdranges* — nichts mehr als ein bloßer Zweig, ohne jede planmäßige Bedeutung für das All, nichts als ein Sproß und Schößling, ein „Spiel“ unter günstigen Bedingungen, wie es deren ungezählte im Weltall geben mag, hier gerade in diesen Formen, woanders in anderen, — ein Strebenszweig von freilich größter Kompl-

ziertheit, Energie, Intensität, Variabilität, verglichen mit den ungeheuren Dimensionen des allgemein-kosmischen Weltstrebens.

Wir sagten bereits: es gibt in der Welt nichts als das Verhältnis von individueller Selbstbehauptung, Selbstdurchsetzung, Selbstausswirkung und universaler Bindung. Frühzeitig erzeugt dies Verhältnis nichts als Kämpfe und Konflikte. Allmählich geht es in den Zustand über, wo die universale Bindung, Einheit und Geschlossenheit auf der individuellen höchsten Selbstausswirkung *beruht*, nur durch sie erst ermöglicht wird — so daß also der Bindungssinn immer als das Umfassendere *dominiert* und die Gliederung und Differenzierung nur zu seiner unerläßlichen *Voraussetzung*, seiner Grundlage, seinem Bestandteil hat.

Eben in nichts anderem als in beständig emporklimmenden Steigerungen dieses Strebens besteht das irdische „Leben“.

Sagt man also, das „Leben“ sei unerklärbar, eine letzte Wesenheit, ein Urphänomen, eine metaphysische Kategorie, die nicht weiter ableitbar ist, ein Irrationales, *so hat man recht, wenn man es als einen Schöbling des metaphysisch unableitbar gegebenen universalen Weltwesens auf- faßt*. Man hat hingegen *nicht recht*, wenn man das „Leben“ in Gegen- satz zu allem übrigen Weltgeschehen stellt und eine Spaltung zwischen ihm und dem Anorganischen aufreißt.

Sagt man von der anderen Seite, das Leben sei bis ins letzte „mecha- nisch“ zu erklären, aus physiko-chemischen Kraftwirkungen und be- stimmten Bedingungen, *so hat man recht, sofern man diesem „Kausal- mechanismus“ seinen wahren schöpferischen Strebenssinn verleiht*. Man hat hingegen *nicht recht*, wenn man ihn als „Spiel sinnloser Kräfte“ auf- faßt.

Man sieht also: beide Naturauffassungen, Mechanismus und Vitalis- mus bestehen in schönster Harmonie nebeneinander, durchdringen ein- ander zu einer einzigen Identität und alle Trennung zwischen ihnen ist eitel Widersinn. Man muß sie nur richtig betrachten, das heißt, *man muß die Wirklichkeit ansehen, die hinter ihnen steckt*, und sich nicht nur mit Worten herumschlagen. Wenn freilich der eine sagt: das Leben sei mechanisch erklärbar — und der andere: nein, es sei nicht mechanisch, sondern nur vitalistisch zu erklären — auf diese Weise kommt man nicht vorwärts. Ich möchte wissen, wie wenig der „Vitalist“ sich jemals klar- gemacht hat, was unter dem „Mechanismus der Naturkräfte“ eigentlich zu verstehen sei. Und ich möchte wissen, welcher exakte Naturforscher, der jenen ablehnt, sich jemals über den Charakter seines eigenen Stoffes, der „Natur“, woran er studiert, klar geworden ist.

Auf diese Weise aber kommen endlich jene beiden großen Antithesen

zu ihrer exakten Deckung miteinander, zu ihrem inneren Zusammenfallen, so daß auch nicht die Spur eines Konfliktes übrig bleibt. Solches aber bewirkt nur das Hinabdringen auf den Kern der Dinge selbst.

Was also mit steigender Organisation wächst, das ist die *Selbstregie-* rung des Organismus. Diese ist aber wiederum ein Produkt der Verinnerlichung, Zentralisierung, stärksten Verbundenheit aller Teile, gepaart mit der reichsten Individualisierung, Spezialisierung, Gliederung dieser Teile — also ein Ergebnis der Kombination scheinbar ganz entgegengesetzter Strebungen. *Aber auf diese Kombination kommt es eben im ganzen Weltwerden einzig an.* Hierin liegt das ganze „Problem“, die „Aufgabe“, die das Weltstreben auf allen Gebieten in schöpferisch-synthetischem Fortschreiten zu bewältigen hat.

Es ist doch klar, daß die „Arbeitsteilung“ des Organismus in nichts anderem als dieser Verbindung von höchster Einheit und höchster Gliederung besteht. Das ganze komplizierte Zusammenwirken sämtlicher mit streng gesetzlicher Kausalität wirkenden Faktoren zur denkbar höchsten Einheit und Zweckmäßigkeit des Ganzen hat in nichts anderem seine Ursache. Dies aber ist es, was wir meinen, wenn wir sagen: das Weltstreben kann auf die Dauer gar nicht anders als „organisierend“ verfahren. „Organisierend“ jedoch heißt: sämtliche Individuen auf Grund ihrer spezifischen Strebekräfte und Fähigkeiten der höchsten Machteinheit des Ganzen einordnen.

Wer glaubt, daß dies *nicht* der letzte, umfassendste Sinn der Welt sei, daß die Welt einen anderen oder gar keinen umfassendsten Sinn besitze, der täuscht sich. Die ganze verwirrende Fülle liegt nämlich nur *innerhalb* dieses universalen Rahmens der „Schöpferkraft“ selbst, — ändert aber nichts an der universalen Gesetzlichkeit dieser Schöpferkraft selbst. Das heißt, *was* durch sie im einzelnen bewirkt wird, ist von der gewaltigsten, wahrhaft unerschöpflichen Formenfülle. *Nie* aber ist das, was auch immer durch sie entstehen möge, *im Wesen von einem anderen Gesetz durchdrungen.* Diese Erkenntnis aber ist der Inhalt unserer Metaphysik. Und dies sei besonders denen in die Ohren gerufen, die eine Art geheimer Freude und Sehnsucht danach haben, daß doch im letzten Grunde nichts gesetzlich sein möge, sondern ebenso willkürlich und ungebunden wie sie selbst. Man lasse sich durch die nicht täuschen, die an der Willkür Gefallen haben! Der Bindungssinn triumphiert zuletzt über alles. Freilich gehören mehr als alltäglicher Geist, Erfahrung, Umfassungskraft und Verbindungsvermögen dazu, um dies zu erkennen.

Somit spitzt sich jetzt das ganze Problem nur noch darauf zu: woher kommt es, daß gerade in der „Organismenwelt“ diese ungeheure Steige-

rung des Strebens nach Einheit in der Differenzierung usw. möglich wird, die die organischen Komplexe eben zu dieser komplizierten Zusammenarbeit aller Teile, zu diesem wundersamen Zusammenfallen von Kausalmechanismus und höchster Zweckmäßigkeit befähigen? Woher kommt der Unterschied im Vergleich mit der Einfachheit der „anorganischen“ Natur? Haben wir dies noch erklärt, so haben wir eben gesagt, woher der Organismus überhaupt kommt.

Hiezu gilt es aber zuvor noch, sich einmal ganz klar darüber zu werden, was hier eigentlich zugrunde liegt und sich abspielt. Wir wissen: jeder kleinste Komplex von Körperchen, aus dem sich ein organischer Verband zusammensetzt, kann durchaus nicht anders reagieren, als es in seiner Natur liegt. Jedes einzelne Teilchen besitzt seine unveränderliche Energie, von der es nicht abzugehen vermag. Es ist also nicht so, daß dasselbe Teilchen nach Belieben einmal so, einmal anders reagieren könnte, sondern wenn auf verschiedene Einflüsse verschiedene Reaktionen erfolgen sollen, so muß jedesmal eine *Strukturveränderung* im Gefüge der reagierenden Komplexe vorausgehen, die die betreffende Reaktionsveränderung nicht nur veranlaßt, sondern *erzwingt*.

Folglich muß dieser Körperbau so kompliziert und angepaßt sein, daß jede feinste Schattierung eines Reizes unmittelbar gerade diejenige Strukturveränderung des ganzen Gewebes bewirkt, die wiederum mit kausaler Gesetzlichkeit die zweckmäßigste Reaktion hervorruft. Über den Kausalzusammenhang selbst kommen wir also niemals hinaus, was auch immer geschehen möge. Also haben wir lediglich das Geheimnis seiner Kompliziertheit zu erforschen, die aber in der *Kompliziertheit der organischen Struktur* wurzelt. Die Reaktion eines bestimmten Gewebes ist, sofern dies nicht selbst sich ändert, *unveränderlich an dieses gebunden* wie das Gewicht an einen bestimmten Körper. Das Wichtige ist jedoch, daß durch jeden Reiz das Gewebe in bestimmter Weise verändert wird — und zwar gerade so, daß es die zweckmäßigste Reaktion mit Notwendigkeit hervorruft. Und ferner sind sämtliche Gewebe im Organismus so aufeinander abgestimmt, daß, welcher Reiz auch auf sie einwirken möge, immer ganz von selbst die unter diesen Umständen zweckmäßigste Reaktion hervorgerufen wird.

Also: die Wirksamkeit der „Naturkräfte“ im Organismus bleibt streng konstant und kausal. An ihrem Kausalzusammenhang als solchem ändert sich nie etwas. *Nur der Kausalzusammenhang selbst verändert sich mit steigender Organisationshöhe in dem Sinne, daß eine immer differenziertere Kette von Teilfunktionen zur zweckvollen Einheit, das heißt im Gesamtinteresse des ganzen Organismus zusammenwirkt.*

Die Gliederung schreitet immer mehr fort. Aber sie schreitet *in gegenseitiger Anpassung* aller Glieder fort, das heißt, wie sie sich auch differenzieren und Unterteile ausbilden mögen — immer tun sie es so, daß wiederum *alle zur Einheit zusammenarbeiten*.

Dies sieht man ja auch daraus, daß „Anpassung“ sonst gar keinen Sinn hätte, wenn nicht bestimmte konstante Gesetzmäßigkeiten vorhanden wären, *an die* sich alles anpaßt. Wäre der Organismus fähig, gleichsam je nach freiem Belieben und Gutdünken zu reagieren, ohne an einen Kausalzusammenhang all seiner Teile gebunden zu sein, so wäre ja alles höchst einfach und bedürfte er hiezu nicht solch unmeßbar komplizierter Struktur.

Also wird der Kausalzusammenhang im Organismus als solcher niemals angetastet oder gar aufgehoben. *Sondern er wird so umgebildet, daß er durch Auswirkung seiner strengsten Gesetzmäßigkeit zugleich notwendig die zweckmäßigsten Wirkungen für den ganzen Organismus hervorbringen muß.*

Erst nachdem wir uns dies ganz klargemacht haben, vermögen wir an das Problem der „Organisation“ heranzugehen. Und dieses Problem lautet nunmehr einzig noch: wie kommt es, daß der Kausalzusammenhang sich tatsächlich in dieser Weise umbildet, ohne als solcher je in Frage gestellt zu werden?

Aber das eine wissen wir ja bereits: *daß dieser Kausalzusammenhang erst allmählich dazu geworden ist, als was wir ihn heute mit Recht bewundern. Denn ehemals war er ja höchst einfacher Natur. Alle Kompliziertheit ist ja erst Stück für Stück in ihn hineingekommen eben, weil die organische Substanz nach fortschreitender Differenzierung in der Einheit strebt.*

Also können wir an der Richtigkeit unseres Forschungsweges gar keinen Zweifel mehr hegen: wir wissen erstens, daß alles Geschehen im Organismus streng kausal und gesetzmäßig verläuft; wir wissen zweitens, daß die Finalität mit diesem Kausalzusammenhang identisch sein, in eins zusammenfallen muß; wir wissen drittens, daß an der wunderbaren Zweckmäßigkeit des organischen Geschehens nur die ungeheure Kompliziertheit des Gefüges schuld ist, die gerade so ausgewählt ist, daß das kausal Notwendige zugleich das final Sinnvollste ist; und wir wissen endlich viertens, daß dieses komplizierte Gefüge sich erst allmählich im Verlaufe ungemessener Zeiten, sei es Schritt für Schritt, sei es auch mitunter mit einzelnen Sprüngen *herausgebildet* hat, weil es sich wegen des Strebens der Substanz nach Einheit in der Differenzierung, das heißt, nach gegenseitiger Anpassung in zunehmender Gliederung herausbilden *mußte*.

Jetzt ist es nur noch unsere Aufgabe: einmal zu zeigen, *wie dies tatsächlich vor sich gehen konnte* — und zweitens: daß tatsächlich sämtliche organischen Funktionen unter dieses Gesetz fallen und nichts sich außerhalb seiner hält.

Mit steigender Organisationshöhe nimmt die „Eigengesetzlichkeit“ des Organismus zu, das heißt die Fähigkeit, auf alle Einflüsse mit bestimmten, *ganz allein für ihn zweckmäßigen* Reaktionen zu antworten. Die Selbstherrlichkeit und Unabhängigkeit gegenüber der Umwelt, die Herrschaft über die Umwelt, die ungeheure Innigkeit seines ganzen Gefüges, das alles aus seinen eigenen Strebungen heraus wertet und stets gemäß seiner Einheit reagiert, nimmt zu. *Aber das unersetzbare Substrat, an das diese gesamte Zweckmäßigkeit auch bei scheinbar höchster „Freiheit“ gebunden ist, bleibt der Kausalzusammenhang des innerorganischen Gefüges. Ohne ihn gibt es keine Zweckmäßigkeit.* Er ist es, der Schritt für Schritt erst komplizierter werden muß, um all dies zu ermöglichen.

2.

DIE ENTSTEHUNG DES LEBENS

Um dem „Leben“ verstehend gerecht zu werden, müssen wir vor allem seinen *Sinn* erfassen, der nicht in der „Selbsterhaltung“ liegt, wie man fast immer noch fälschlich annimmt, sondern in der *Steigerung*, im Über-sich-hinausstreben, im schöpferisch-synthetischen Drängen, im beständigen Trachten nach einem *Mehr der Macht*, erzielbar durch fortschreitende Bindung und Einheit in der Differenzierung.

Mit der „Selbsterhaltung“ wird die Nahrungsaufnahme ganz falsch gedeutet. Um bloß erhalten zu bleiben, brauchte doch nichts Stoff aufnehmen und wachsen; existieren könnte es ja auch so. Ebenso wird der „*Stoffwechsel* bei annähernd gleichbleibender Form“ falsch als ein Streben nach Selbsterhaltung aufgefaßt, worauf dann nämlich sofort das unlösbare Rätsel auftaucht, warum die lebende Substanz jemals aus dem stabilen in den labilen Zustand übergang, in welchem sie gleichsam nur Durchgangsstation für einen beständigen Kreislauf ein- und ausströmenden Stoffes ist. Der Stoffwechsel dient aber eben nicht der Erhaltung, sondern teils dem Aufbau, teils der Inanghaltung der ganzen Maschinerie, die wiederum dem Fortgang der *eigentlichen* Lebenstrieb dient.

Endlich hat auch die *Fortpflanzung* nichts mit Erhaltung zu tun, weder mit der des Individuums noch, wie man immer noch irrtümlich meint, mit der der „Art“. Durch die Auslegung als Streben nach Arterhaltung

wird der wahre Sinn der Fortpflanzung gänzlich gefälscht und entstellt. Vielmehr liegt dieser *unmittelbar* in nichts anderem als dem Akt der beiderseitigen Machtausdehnung durch den Ausgleich der Polaritäten, *mittelbar* jedoch in der dadurch bedingten *synthetischen Stärkung*, Befruchtung, Verschmelzung als dem Ausgangspunkt der Höherentwicklung. Die beiden Individuen denken zunächst gar nicht an die Arterhaltung, sondern nur an die sich ihnen unmittelbar aus der Vereinigung ergebende Machtstärkung. Und auch das, was als Ergebnis hieraus entspringt, ist zuletzt kein Konstant-bleiben, sondern ein Höher-steigen.

Kurzum: wir können beim „Leben“ hinblicken, wohin wir wollen — nirgends ist Konstanz der Zweck, sondern überall *Aufstieg*, Aufbau, Erzielung höherer Formen — ganz wie im Weltall überhaupt. Wie hier nicht das Konstanzgesetz, sondern das „Entropiegesetz“ die umfassendere und tiefergreifende Gesetzmäßigkeit ausspricht, ebenso liegt der Sinn des Lebens nicht in der Selbsterhaltung, sondern in der Steigerung. Und der *Grund* der ganzen „Entwicklung“ besteht ebenfalls in nichts anderem als in diesem Streben nach Steigerung, welches der lebenden Substanz *immanent* ist.

Die *Wurzel* dieses Strebens aber liegt schon in dem reinen Akt der *Nahrungsaufnahme*, der Atmung, der Assimilation, des Wachstums. Das Lebewesen nimmt eben nur deshalb Stoff in sich auf, *weil es größer werden, an Macht wachsen will*, — nicht um sich zu „erhalten“. Kurz: *die Aufnahme von Stoff und das Wachsen mittels ihrer ist für die Lebewesen zunächst genau so Selbstzweck wie für die anorganischen Körper die Anziehung*. Die Aufnahme „dient“ nicht, sondern sie *spricht den Sinn des Geschehens schon unmittelbar selbst aus*: die Steigerung, das Mehr, den Zuwachs, die Vergrößerung, den Aufbau. Dies ist die einzige Auffassung, die uns zum *Verständnis* der Lebenserscheinungen führt, das heißt, das Leben besteht geradeso in nichts anderem als fortgesetztem Aufbau und Höherstreben, wie das gesamte Weltall dem Gesetz des Aufbaues unterliegt. Die Zugrundelegung des „Selbsterhaltungstriebes“ jedoch, im Hinblick etwa auf den „Stoffwechsel bei gleichbleibender Form“ führt uns vollständig *irre* und läßt uns die ganzen Lebensvorgänge als ein unlösbares Rätsel erscheinen.

Prüfen wir die gesamten organischen Funktionen, so finden wir überhaupt nur *einen zwiegespaltenen Strebenstrieb nach fortgesetztem Aufbau*. Auf seinem *einen* *Zweig* liegt alles, was mit Atmung, Ernährung, Assimilation, Wachstum und der Organbildung im Dienste dieser Streben zusammenhängt. Auf dem *anderen* *Zweig* liegt alles, was mit Fortpflanzung, Vererbung, Entwicklung zusammenhängt. Der erstere

stellt also die reine *Vergrößerung*, das bloße Mehr-werden, Anwachsen dar, — entsprechend der Anziehung in der anorganischen Natur. Der letztere aber stellt die *synthetische Verschmelzung der polaren Verschiedenheiten* zur Einheit in der Mannigfaltigkeit dar, — entsprechend der elektro-chemischen Vereinigung in der anorganischen Natur. Kurzum: Physik und Chemie finden in der Organik ihr Analogon in den beiden Hauptstrebenstrieben alles Lebenden: in Ernährung und Fortpflanzung, populär ausgedrückt: in *Hunger* und *Liebe*, außer denen es bekanntlich keine stärkeren motorischen Kräfte in der Lebewelt gibt. Sie sind die beiden dämonischen, unbewußten Ur-Strebungen, für die es keinen „Grund“, keine Ableitung und Erklärung noch Hindernisse und Ausrottung gibt. Die einzige Erklärung besteht eben in der Zurückführung auf den metaphysischen Strebensdrang der Welt selbst, der sich durchaus in keinen anderen Formen äußern kann.

Der Stoffkreislauf im lebenden Organismus, später wird sich uns auch zeigen: *die ganze Periodik von Entstehen und Vergehen, Geburt, Blüte, Frucht und Tod, ist der aufsteigenden Strebenslinie der Gesamtlebewelt genau so als Bestandteil eingegliedert, wie alle Kreisbewegungen in der anorganischen Natur dem Gesamt-Aufbaustreben des Weltalls eingeordnet sind.*

Kurz: als letztes Gesetz des Lebens beharrt der *synthetische Aufstieg* zu innigerer Einheit in reicherer Gliederung. Er spricht das Wesen des „Lebens“ vollständig aus. Seine unveränderliche Wurzel und Triebkraft jedoch, aus der er entspringt, ist das Aufnahme-, Verbindungs- oder Machtstreben.

In der *Variation* und *Mutation* jedoch als dem Auseinandertreten des einfachen Lebensstammes in die breit ausladende, unerschöpflich reich verästelte Krone zahlloser Formen und Bildungen spricht sich uns ganz klar und eindeutig der *schwellend-schöpferische Entfaltungsdrang* des Weltstrebens aus, das sich *sowohl* nur *gliedert* und immer neue Knospen und Blüten ansetzt *als auch hiebei gleichzeitig höhersteigt*, sich entwickelt. Dieser Entfaltungsdrang ist es, der sich in der Variation und Mutation gleichsam in einem einzigen dionysischen Rausch ausjubelt, indem er neue Formen ohne Ende erzeugt, der nichts will als sich ungestüm entfalten und sich auf jede Gelegenheit hiezu mit unersättlicher Begierde stürzt. *Dies ist das Wesen des „Lebens“.*

Verfolgen wir nun den Entwicklungsprozeß der *anorganischen Materie*, der, wie wir sahen, absolut *unumkehrbar* und *einsinnig* ist, wenn er auch wiederum die reichsten Abweichungen in sich vereinigt, in die *Vergangenheit* zurück, so langan wir bekanntlich beim „Uräther“ als dem

form- und unterschiedslosen, aber aller künftigen Möglichkeiten trächtigen Mutterschoß des Weltalls an.

Verfolgen wir ebenso den Entwicklungsprozeß der *Lebewelt* in die *Vergangenheit* zurück, so landen wir ganz entsprechend bei Gebilden von großer Einfachheit, mangelnder Differenzierung, mangelnder Gliederung, mangelnder Bindung, mangelnder Form und mangelnder Macht: all diese Dinge sind ja metaphysisch synonym. Kurz: den Urschoß der Organismen müssen *noch nicht organisierte, amorphe* Komplexe bilden, denen all das noch fehlt, was wir an den heutigen Lebewesen bewundern.

Nachdem uns *sämtliche Data* der gesamten Physik und Chemie für die Strebenstendenz der ganzen Materie nach vermehrter Bindung in vermehrter Gliederung gezeugt haben, wird dieser Rückschluß auf den „Urschoß“ aus einer bloßen „Annahme“, Hypothese, zur *Denknotwendigkeit* erhoben, der sich niemand mehr zu entziehen vermag.

Der Satz, daß sich das Kompliziertere aus dem Einfacheren entwickelt habe, daß also in der Vorzeit einfachere und immer einfachere Lebewesen existiert haben müssen, wird hiemit zu einer *gesicherten Tatsache*, — wobei es ohne jeden Belang ist, ob sich für sie etwa heute noch Beweise an Hand der Paläontologie erbringen lassen oder nicht. Dieser Prozeß war einfach streng gesetzlich: denn er folgte ja aus dem metaphysischen *Wesen der Welt* als ein bestimmter Zweig.

Wie wir nun die Welt der heutigen kosmischen Systeme in ihrer riesigen Ausdehnung, Verbundenheit und Ordnung nur aus ihrer *Entwicklung* zu erklären vermögen, ganz genau ebenso können wir uns auch die heutige Organismenwelt nur als ein *spätes Entwicklungsprodukt* begreiflich machen, das unzählige Züge an sich tragen muß, die zunächst in ihrer abrupten, zusammenhangslosen Existenz wie ein unfaßbares Wunder anmuten mögen, aber auf dem Wege ihrer *Genesis* Schritt für Schritt restlos verständlich werden müssen.

Welches ist nun diese *Genesis*? Läßt sich diese etwa aus den dürftigen und bis auf die früheste Zeit überhaupt längst nicht zurückreichenden Überlieferungen und „Erinnerungen“ rekonstruieren? Oder wenn nicht, — läßt sie sich vielleicht wenigstens *logisch* an Hand der erkannten Gesetzmäßigkeit des Fortschreitens der Materie einsehen?

Zunächst: wir definierten das *Wesen der fortschreitenden „Organisation“* als das *Zunehmen der Bindung bei gleichzeitigem Zunehmen der Differenzierung*. Das heißt „*Organisation*“ ist nichts anderes als diejenige *Einheit*, welche auf dem *Zusammenwirken* einer Vielzahl von *Gliedern*, beherrscht von ihrem *gemeinsamen Zweck*, dem Wohle des Ganzen, beruht. „*Organisation*“ bedeutet, daß eine Vielzahl von Gliedern gerade so

angeordnet und gestaltet ist, daß durch die streng kausale Selbstauswirkung jedes einzelnen die Zwecke des Ganzen aufs stärkste wahrgenommen werden, also die Einheit des Ganzen aufs stärkste gewährleistet wird. Hiemit ist die „Organisation“ *faktisch definiert* — anders läßt sie sich nicht definieren.

Folglich: Wenn im Entwicklungsprozeß die „Organisation“ *aufsteigt*, so bedeutet dies, daß die *Einheit in der Differenzierung* aufsteigt, das heißt, daß *diese beiden Tendenzen* im Verein miteinander und in gegenseitiger Durchdringung und Förderung fortschreiten. Die „Organisation“ *ist nur eine Sache dieser beiden Tendenzen*.

Folglich: verfolgen wir die Entwicklungsreihe nun wieder in die *Vergangenheit* zurück — wovon wir wissen, daß mit diesem Rückschritt die *Einheit in der Differenzierung absteigt*, das heißt, die Bindung wie die Gliederung *schwächer* wird — so *nimmt in der gleichen Richtung auch die „Organisation“ ab*.

Folglich *landen wir in konsequenter Rückverfolgung dieses ganzen Prozesses bis zu seinem Ausgangspunkt unweigerlich beim Noch-nicht-Organisierten, das ist: beim „Anorganischen“*.

Aus diesem logischen Schluß läßt sich kein Glied lösen: da alle „Organisation“ in nichts als fortschreitender Bindung und fortschreitender Differenzierung besteht und diese beiden Tendenzen *nachweislich in der Welt immer mehr aufsteigen*, also mit dem Rückgang in die Vergangenheit *abnehmen*, so bleibt *als Ausgangspunkt des Organischen — das Anorganische*. Dieser Schluß wäre nur dann ungültig, wenn entweder die „Organisation“ anders zu definieren wäre, als sie von uns definiert wurde, oder wenn die Strebenstendenz der Weltmaterie eine andere wäre. Beides ist nicht der Fall; also ist unser Schluß unumstößlich gültig.

Dies bedeutet also: die gesamte Lebewelt ist restlos dem Anorganischen entsprossen.

Den Wahrheitsbeweis hiefür aber erhalten wir sofort aus der festen Forschungstatsache: analysieren wir jeden beliebigen kompliziertesten organischen Körper oder Vorgang bis in seine letzten Bestandteile, — so *halten wir lauter anorganische Teile und anorganische Akte in Händen*. Nur ihr Zusammenwirken zur *Einheit in der Differenzierung ergibt ja das „Organische“*.

Nun erkannten wir: der „Lebensprozeß“ *besteht* in nichts anderem als in *unersätlichem Höherstreben* — in Richtung jener beiden Tendenzen — über jedes jemals erreichte Ergebnis hinaus. „Leben“ *ist nichts anderes* als dieser ungesättigt-schöpferische Drang. Würde er je gesättigt, also in ein *Gleichgewicht* ausmünden, so wäre im gleichen Augenblick

das *Ende des Lebens* gekommen. Daher flieht das Leben jede Erstarrung im Gleichgewicht, jede Lähmung seines Höherstrebens, jede Stabilität, aus der es keinen Ausweg mehr gäbe, als seinen *Tod*. Für das Leben gibt es *keine endgültige Bindung*: dies eben macht seinen Hauptunterschied von der anorganischen Materie aus. Während diese überall auf raschestem Wege in ihre endgültig-starre Bindung, in ihr stabiles System, in ihre „Dauerform“ überzugehen sucht, gibt es für das Leben dies alles nicht: es bleibt *ewig labil*, ewig variabel, ewig-beweglich, ewig-steigerungsfähig, ewig-schöpferisch. Gewiß: auch die Materie bleibt schöpferisch — *aber nur als unendliches Universum*; als endliches System hingegen geht sie in starre Bindung über und diese breitet sich von System zu System immer weiter aus (Entropie). Der lebende Organismus jedoch hört eben als endlicher Körper auf zu leben, wenn er erstarrt. Und der ganze schöpferische Entwicklungsprozeß der Lebewelt besteht gerade darin, daß er aus der notwendigen Endlich- und Vergänglichkeit der Einzelorganismen *immer wieder einen Ausweg zu neuem Höherstreiten sucht und findet*, nämlich durch die „Fortpflanzung“. Der ganze Lebensprozeß besteht in einem *beständigen Kampf mit der Entropie*. Ermüdung, Lähmung, Schlaf, Tod sind lauter Entropieprodukte, deren das Leben immer wieder Herr zu werden sucht.

Aus dem gleichen Grunde *verfällt ja das Leben auch der mechanischen Schwere nicht, sondern wächst ihr entgegen, steigt vom Boden empor in die Höhe, sucht die Anziehung zu überwinden und gegen sie Arbeit zu leisten*.

Nun wissen wir aber: es gibt nur *eine einzige Kraft* in der Welt, die intensiv stärker ist als die Schwere und sie daher, wenn auch nur zeitweilig, vorübergehend, zu überwinden vermag: dies ist die *elektro-chemische Verbindungstendenz der Gegenpole*. Diese geht der Schwere voran und hält sie solange auf, läßt sie solange nicht zur Herrschaft gelangen, als sie selbst nicht befriedigt ist. Das chemisch-synthetische Streben allein vermag es mit der mechanischen Anziehung aufzunehmen und sie zu übertreffen.

Nun besteht aber alles chemisch-synthetische Streben, das wir aus unserem Gang durch die anorganische Chemie kennen, *auch in nichts anderem als in dem raschestmöglichen Trachten nach dem stabilen Gleichgewicht, nach der Sättigung, Neutralisierung, Dauerform*, — worauf es eben durch die mechanische Anziehung abgelöst wird.

Folglich ist es die „Lebensfrage“ des Lebens: *gibt es in der Welt ein chemisch-synthetisches Streben, welches nicht in sein starres Gleichgewicht, in seine feste Bindung und Sättigung übergeht, sondern sich*

grundsätzlich ins Ungemessene fortzusetzen vermag — und eben dadurch jenen fortschreitenden schöpferischen Entwicklungsprozeß zu immer reicherer Einheit in der Differenzierung aus sich erzeugt? Genauer: *gibt es anorganische Körper*, welche chemisch-synthetisch ins Ungemessene fortzuschreiten vermögen, *ohne ihr Gleichgewicht, ihre Sättigung und damit das Ende ihres Strebens zu erreichen und dafür, eben durch ihren Fortschritt zu jener reichsten Einheit in der Differenzierung, das zu erlangen vermögen*, was wir als die „Organisation“ definieren mußten?

Alles hängt jetzt nur noch daran, ob es solche ewig bindedurstigen, nie zu befriedigenden chemischen Kräfte gibt, die jene *komplizierteste chemische* Struktur der organischen Gewebe zu schaffen vermögen, die diese wiederum befähigt, sich jedem veränderten Reiz unmittelbar mit einer veränderten Reaktion anzupassen, den feinsten Einflüssen der Umgebung Rechnung zu tragen, stets ihren eigenen Gesamtzwecken gemäß zu reagieren und sich überhaupt den Außendingen gegenüber ganz selbständig und souverän zu verhalten und über sie Herr zu werden.

Während in der anorganischen Natur alles chemische Streben alsbald der Mechanisierung verfällt, müssen die Lebewesen, um ihrer Umgebung *dauernd* überlegen zu sein, das heißt, sie mittels ihrer intensiveren Kräfte zu überwinden, *fortwährend chemisch reaktionsfähig* sein, da nur dies ihnen die freie Beweglichkeit und den Sieg über die mechanische Massenanziehung sichert. Sie dürfen nie dem „Mechanismus“ ganz verfallen, sondern müssen sich stets aus ihm einen Ausweg des synthetischen Höherstrebens bewahren. Und hier wird uns nun tatsächlich der *Grund der Spaltung zwischen Organik und Anorganik sichtbar*, der bisher stets genügte, um zwischen beiden Reichen einen unversöhnlichen Gegensatz zu konstituieren. Er liegt aber in nichts anderem als in dem Unterschied *des ewig chemisch-bindedurstigen, nie zu sättigenden Höherstrebens* und des auf raschestem Wege *seinem starr-mechanischen Gleichgewicht und stabilen System zueilenden Strebens*. Hierin allein wurzelt das Bewegungs-, Licht- und Wärmebedürfnis der Lebewesen im Unterschiede von dem entropischen Ruhe- und Erkaltungstreiben der Materie. Hierin wurzelt der lebendige „Aufstieg“ im Unterschiede vom gewöhnlich sogenannten „Herabsinken“ der Materie durch die Schwere. Überhaupt hat eben die ganze „lebendige Beweglichkeit“ im Unterschiede von der mechanischen Starrheit ihren Grund in der unbegrenzten Möglichkeit chemischer Reaktionen, die durch ihre Intensität die Schwere fortgesetzt überwinden. Kurz: *die ganze Gabelung des Naturstrebens* in den anorganischen Hauptteil und den kleinen organischen Nebenzweig, aber auch ihr *gemeinsamer Stamm und Ausgangspunkt im Bindungsstreben überhaupt* wird

uns an dieser Stelle sichtbar, sobald wir nur den Unterschied des unbegrenzt fortschreitenden und des mechanisch erstarrenden Strebens zu fassen vermögen.

Daß aber im organischen Körper *tatsächlich nichts anderes vor sich geht als ein unaufhörliches Gewoge von chemischen Verbindungs- und Trennungsreaktionen* mit dem gemeinsamen Oberziel des *Aufbaues*, daß das organische Gewebe einem einzigen, ungeheuer komplizierten chemischen Laboratorium gleicht, darüber belehrt uns ja jede exakte Analyse der betreffenden Substanzen und Vorgänge. Im „Lebensprozeß“ ist einfach das chemisch-synthetische Aufbaustreben in Permanenz erklärt. Kommt es einmal zum Erlöschen, so ist es um das „Leben“ geschehen.

All das aber wird einzig ermöglicht durch die Eigenschaften desjenigen Stoffes, aus dem sich die Organismen in der Hauptsache zusammensetzen, des eigentlichen Lebensträgers: das ist der Kohlenstoff.

Warum ist von allen gerade nur der Kohlenstoff dazu bestimmt, aus dem Anorganischen das organische Leben zu erzeugen, so daß man es fast von ihm voraussagen könnte? Dies lehrt seine Stellung im periodischen System der chemischen Stoffe.

1. Der Kohlenstoff ist einer der *leichtesten* und daher beweglichsten und noch chemisch agilsten Stoffe (Atomgewicht = 12). Wäre er schwer, so wäre er erstens chemisch träge, zweitens unentrinnbar der Massenanziehung verfallen und würde er sich zu großen unterschiedslosen Komplexen zusammenballen wie die Metalle. Seine Leichtigkeit schafft die Voraussetzung dafür, daß er großer Gliederung fähig wird und der Anziehung leichter entkommt, weniger von ihr abhängig ist.
2. Der Kohlenstoff ist unter den leichtesten Stoffen der *härteste* und festeste, seine Löslichkeit ist gering; das heißt, sein Bindungsvermögen ist bei aller Leichtigkeit ungeheuer groß. Seiner Verflüssigung setzt er stärksten Widerstand entgegen. Er ist also dazu befähigt, nicht nur gegliederte, sondern auch fest in sich zusammenhängende Körper zu bilden.
3. Seine chemische Wertigkeit ist unter den leichtesten Stoffen die *größte* (IV). Er besitzt also große chemische Verbindungsfähigkeit, wodurch es ihm gelingt, große Atomverbände aufzubauen, komplizierte Moleküle zu bilden.
4. Seine *wichtigste Eigenschaft* aber ist seine Stellung in der Mitte zwischen dem *positiven* und *negativen Ende* seiner Periode. Wäre er ausgesprochen positiv, so wäre er ein Metall und würde daher mit einem gasförmigen Metalloid gemeinsam dem neutralen chemischen Gleichgewicht zueilen. Wäre er ausgesprochen negativ, so wäre er ein Gas

und würde mit einem Metall dasselbe tun. *Da er aber gerade an der Grenze zwischen + und — steht, also weder ein starres Metall noch ein zusammenhangloses Gas ist, so ist er erstens fähig, plastische, unstarre Gebilde zu erzeugen, und so geht er — außer mit Sauerstoff — chemische Verbindungen am liebsten mit sich selbst ein.* Denn da zufolge seiner Stellung und nach unserer Theorie sein Atom *nicht unipolar, sondern bipolar sein*, das heißt, beide Bestandteile, den starken wie den schwachen, gleichmäßig ausgeprägt besitzen muß, so folgt, daß er *durch keinen einseitig-elektrischen Stoff* (außer Sauerstoff) *chemisch so stark befriedigt werden kann wie durch sich selbst, indem immer ein C-Atom sich mit einem anderen C-Atom in fortgesetzter Kette zu immer größeren Molekülen zusammenschließt.*

Hiemit ist aber die Voraussetzung für unsere Forderung gegeben: daß das chemisch-synthetische Bindungsstreben der organischen Substanz unbegrenzt fortschreiten müsse, um so die Grundlage und das Material für jene kompliziertesten Strukturen zu geben, die eben als Einheiten in der feinsten Differenzierung sowohl der zweckmäßigsten Anpassung und Reaktion wie auch der unaufhörlichen Reaktionsmöglichkeit fähig sein müssen. All dies folgt aus der Stellung des Kohlenstoffes im System der Stoffe, das heißt, aus seiner „Zweiseitigkeit“, die ihn vor dem Schicksal der einseitigen Stoffe bewahrt: nämlich sich durcheinander zu neutralisieren und damit ihr chemisches Streben aufzugeben, und die ihn befähigt, die ungeheuerste Gliederung *mittels seiner eigenen Atome aufzubauen* und eben dadurch die ganze Differenzierung, nach der die Welt trachtet, *an seinen eigenen Körpern*, den „Organismen“ vorzunehmen. Hiedurch wird eben gerade der aus dem Kohlenstoff gebildete Organismus befähigt, *gleichsam ein konzentriertes Abbild des Kosmos*, des Universums darzustellen, das heißt, *die gesamte Mannigfaltigkeit in sich selbst hereinzuziehen* und dadurch den Einflüssen der Umgebung gewachsen und beherrschend-überlegen zu werden.

Ferner verstehen wir, wieso die organische Entwicklung im Vergleich mit der kosmischen so *ungeheuer rasch* vor sich geht, wieso die Lebewelt gleichsam das Streben der gesamten übrigen Natur in sich selbst in beschleunigtem Tempo vorausnimmt und spiegelt. Die jedes stabile Gleichgewicht vermeidende, sich fortgesetzt selbst steigernde und beschleunigende chemische Reaktionsfähigkeit der organischen Substanz erklärt sich uns restlos daraus, daß der Kohlenstoff *sich selbst genügt* und mittels seiner eigenen Atome immer kompliziertere Gebilde aufzuführen vermag, weil er *eben die Voraussetzung jeder Entwicklung: die Verbindung der beiden Polaritäten, in sich selbst herzustellen vermag.* Hierin liegt gleich-

sam die ganze ungeheure Entwicklung ins immer Differenziertere wie in nuce enthalten.

Und daher finden wir denn als den Grundstein aller organischen Substanz die sogenannte „Kohlenstoffbindung“, vermöge welcher sich ein C-Atom unter Ausnützung jeder einzelnen seiner IV Valenzen immer neue C-Atome anzugliedern und mit ihnen die kompliziertesten Moleküle und Molekularverbände aufzubauen vermag. So bestehen bekanntlich die Moleküle der organischen Hauptsubstanzen, auf denen die Lebenstätigkeit ruht, aus mehr als tausend Atomen.

Doch nun sind verschiedene Einwände möglich: einmal scheint sich ja dieselbe Stellung zwischen + und — in jeder Reihe zu wiederholen, zum Beispiel bei Silizium. Aber hier ist ja bereits die *Leichtigkeit verloren*: das Atomgewicht beträgt mehr als das Doppelte, nämlich 28,3. Ferner ändert sich von Periode zu Periode die gesamte Situation in dem Sinne, daß der *Metallcharakter immer mehr zunimmt*, so daß also offenbar der einzige Kohlenstoff die Schwebelage zwischen beiden Seiten hält und dies außerdem mit sämtlichen anderen Eigenschaften vereinigt, die zur Erzeugung seiner komplizierten Selbst-Verbindungen nötig sind.

Ferner muß hier nun erklärt werden, wie es kommt, daß der Kohlenstoff nicht von jeher mit Sauerstoff zu Kohlendioxyd, Kohlensäure und kohlen-sauren Salzen verbunden war, da ihn ja zu diesem eine äußerst starke chemische Begierde hindrängt und ein stärkeres „Reduktionsmittel“, das ihn von Sauerstoff hätte trennen können, nicht vorhanden ist. Hier muß man sich aber nun unserer Erkenntnis erinnern, daß *die chemische Entwicklung mit der mechanisch-thermischen im großen ganzen parallel geht*, das heißt, daß im glühenden Frühzustand der Erde keine chemische Verbindung verschiedener Stoffe möglich war, diese vielmehr nur getrennt existieren konnten, bis die fortgeschrittene „Abkühlung“ auch ihnen die Vereinigung ermöglichte. *Dies also war die einzige Zeit, in welcher der Kohlenstoff sich mit sich selbst zu immer stärkeren Verbänden vereinigen konnte*, die hernach der Verbrennung mit Sauerstoff zu trotzen vermochten. Dies war also die Zeit, in der der Grundstein des „Lebens“ auf Erden gelegt wurde, die „Urzeugung“ des Organischen ohne ein vorhergegangenes Organische, — über welches Problem man, freilich in ganz mißverständlichem Sinne, so fruchtlos grübelte.

Damals also stieg zum ersten Male das Organische in *zunächst ganz winzigen*, kaum merklichen Schritten, überhaupt *in fließendem Übergang* aus dem Anorganischen hervor, so daß man wohl an keiner Stelle hätte sagen können: ist dies noch unorganisch oder bereits organisch?

Es ist nun klar, daß die eigentümliche C-Bindung die Möglichkeit zu

einer *Unzahl verschiedenartiger Kombinationen* enthält, die alle sofort wieder, wenn sie einander den Reiz der größtmöglichen „polaren“ Verschiedenheit boten, aufeinander die heftigste synthetische Verbindungsbegierde zum Zweck der Machtstärkung und des Machtausgleiches ausübten, so daß also die Komplikationsmöglichkeit grundsätzlich ins Unendliche geht. Daß sie auch *praktisch* tatsächlich unendlich groß ist, erscheint jedoch kaum anzunehmen; vielmehr werden sich eben von allen möglichen Bildungen nur die stärksten, die auch wiederum die größten *Aussichten* auf günstiges Weiterschreiten boten, erhalten und fortgesteigert haben, während wohl zahllose andere in den Ansätzen stecken blieben und wieder abstarben.

Das eigentliche „*Leben*“ jedoch als die unbegrenzt fortstrebende und sich steigernde organische Substanz mag wohl von all diesen anfänglichen Bildungen die *günstigste*, erfolgreichste gewesen sein, die zuletzt allein übrig blieb und den Ausweg aus der drohenden Mechanisierung fand. Jedenfalls ist ohne weiteres anzunehmen, daß das „*Leben*“ *nicht aufs erste Mal und sofort* gelang, sondern sich erst allmählich aus mannigfachen Versuchen synthetischer Fortbildung entwickelte. Wer aber einmal gesehen hat, um welch ungeheure Komplikation innerhalb der kleinsten Gebilde es sich hier handelt, der wird wohl nicht mehr verlangen, diesen „*Urzeugungsprozeß*“ *auch heute noch* sich abspielen, geschweige *künstlich* herstellbar zu sehen, — heute wo der Kohlenstoff sich ja nur an die überall vorhandenen lebendigen Keime anzuschließen braucht, um aus der anorganischen in die organische Form überzugehen. Wir dürfen deshalb wohl mit Sicherheit aussprechen, daß *jener langwierige erste Weg* hernach, besonders mit Abkühlung der Erde, niemals mehr wiederholbar wurde.

Man kann sich den Weg, der zum ersten Male von den amorphen, unorganischen Kohlenstoffverbindungen zu den immer formvoller gegliederten und organisierteren führte, wohl kaum lang, schwierig und verworren genug denken. Je weiter in der Vergangenheit zurück, desto *winziger* mußten die Schritte des Aufstieges hiezu sein. Erst ganz allmählich, nachdem sich bereits ein bestimmter Weg, auf dem es am besten ging, herausgebildet hatte, konnte es immer rascher gehen und jedes auf diesem Wege erreichte Ergebnis mußte, wegen der Einsinnigkeit der Strebenstendenz, sogleich immer die Grundlage zu weiterem, besserem Fortschreiten abgeben. Wir machen uns wohl kaum einen Begriff von der Vielzahl der steckengebliebenen Versuche sowie der nötigen Umgruppierungen, Ausmerzungen, Wiederauflösungen, Neugestaltungen, kurz: des *Ringens* und der Kämpfe, die erforderlich waren, um aus allen Möglich-

keiten heraus endlich *den Weg des beständigen Fortschreitens des „organischen Lebens“* zu finden.

Auf alle Fälle ist das „Leben“ *nur eine Sache der hierzu geeigneten ganz bestimmten komplizierten Struktur*, — eben derjenigen, welche den immerwährenden synthetischen Fortschritt ermöglichte, nicht aber irgend einer geheimnisvollen „Lebenskraft“. Denn „Leben“ *ist*, um dies nochmals zu betonen, nichts als das schöpferische Streben nach reicherer Differenzierung in stärkerer Bindung, das Streben nach beständiger *Aufnahme, Angliederung, Wachstum, Machtstärkung*, Beherrschung der Umwelt zum Zwecke der eigenen Stärkung usw., hervorgegangen aus der Wurzel des *Bindungsstrebens*, welches das innerste Wesen der Welt und Streben der Materie überhaupt ausmacht, hier aber gerade diese Form finden mußte.

Wenn also der Organismus „*stirbt*“, so beweist dies nicht, daß die „Lebenskraft“ aus ihm entflohen ist, — da ja die vorhandenen Stoffe immer noch dieselben seien — sondern es beweist nur, daß die Struktur seiner Substanz sich in entscheidender Weise dahin verändert hat, daß *das synthetische Weiterstreben zur Unmöglichkeit wurde*, das heißt, daß Erstarbung eintrat und das Ganze der Mechanisierung verfiel.

Die ersten Vorfahren der Lebewesen waren *noch nicht* labil, noch nicht variabel, noch nicht fein-beweglich, besaßen noch keinen Stoffwechsel, sondern waren durchaus stabile, geschlossene Körperchen, die noch keine einzige der heute für das „Leben“ kennzeichnenden Funktionen aufwiesen, außer einer: der Aufnahme-, Angliederungs-, Wachstumsfähigkeit, dem Bindungsvermögen. Und dies selbst war noch weit davon entfernt, *sich in einem einzigen, fortlaufenden Strom* — wie in der heutigen Atmung, Ernährung, Assimilation — durchzusetzen, sondern ging *sporadisch*, je nach Gelegenheit, vor sich. Jene Substanzen waren also noch keineswegs wie die heutigen „lebenden“, in einem fortwährenden inneren Umbildungsprozeß begriffen, sondern dies alles ist erst späteres Ergebnis. Als sie aber einmal an dem Punkt angelangt waren, wo ihnen die *beständige chemische Bindungstätigkeit*, die fortwährende, aus Zersetzungen und Neubildungen bestehende Reaktionsfähigkeit mit dem Sinn des *Aufbaues* gelang, — *in diesem Augenblick war grundsätzlich das „Leben“ hergestellt*. Das Leben erwuchs aus dem Bindungsstreben — und es *ist* nichts als Bindungsstreben, fortgesetzter synthetischer Aufbau.

Indem diese Aufnahmetätigkeit immer *stetiger* wurde und sich immer mehr auf den *ganzen Körper* erstreckte, je mehr also dieser in den *beständigen inneren Umbildungsprozeß* hineingezogen wurde und seine Substanz aus einer stabil-ruhenden in eine *verarbeitende* verwandelt

wurde, kurz in dem Maße, wie der Körper unabhängig von der Außenwelt sein Bindungsstreben *durchzusetzen* vermochte und *aktiv* wurde, ging das „Leben“ Schritt für Schritt aus der starren Leblosigkeit hervor.

Für uns ist heute der „Lebensprozeß“ mit dem stetigen und auf den ganzen Organismus sich erstreckenden aktiven Umbildungsprozeß gleichbedeutend und nicht von ihm zu trennen. Aber all dies mußte erst *errungen* werden durch das Streben der Substanz, ihre Bindungs- und Aufbau-begierde immer selbständiger durchzusetzen.

Wesentlich für das „Leben“ ist nur diese Bindungsbegierde. Aller Stoffwechsel und alle übrigen Funktionen kamen erst epigenetisch hinzu. Die Wurzel bildet allein die Aufnahme, die *Anziehung* und Angliederung. Diese selbst ging ursprünglich in ganz einfachen Bahnen vonstatten und wuchs erst allmählich zu ihrer heutigen Kompliziertheit, Intensität und Innerlichkeit heran. Der Ausgangspunkt des „Lebens“ *war* nichts als Anziehung. Der Wandel dieser zur „Nahrungsaufnahme“ bildete sich selbst erst allmählich heraus.

In dieser Weise ist die „Lebenstätigkeit“ wahrhaft *philosophisch* zu durchdringen, das heißt, auf ihre Wurzel, auf ihr Wesentliches zurückzuverfolgen. Alles Operieren mit allgemeinen Begriffen wie „Lebenskraft“, „Mechanismus“, „vitale Energie“, „Entelechie“, „Dominante“, „unbewußter Geist“, „Kampf ums Dasein“ usw. ist nichts als äußerliches, oberflächliches Gerede, das der Sache selbst niemals nahekommt.

Wenn also eine Zeitlang gegen die Gegner der „Lebenskraft“ und der „unbewußten Lenkung“ von deren Anhängern ernstlich geltend gemacht wurde, daß doch nicht durch die „toten Naturkräfte“ Organe und Glieder, Arme und Beine entstanden sein können, so sieht man nun, was es hiemit auf sich hat. *Freilich ist ein zweckvoller Bildungssinn da* — wer vermöchte das zu leugnen? Aber er steht nicht neben oder über den „Naturkräften“, sondern *er steckt in diesen*, die so verkannt wurden, drinnen. Es sind die immanenten Strebenskräfte selbst, die erst alles allmählich gestaltet haben. Vitalismus und Mechanismus kommen durch richtige Auffassung der „Naturkräfte“ als schöpferischer Strebentendenzen völlig zur Deckung, zum Zusammenfallen miteinander.

Freilich ist der *Weg* ein ungeheurer, wesentlich durchaus nur Schritt für Schritt zurückgelegter. Alles, was wir jetzt bewundern, ist spätes Produkt auf diesem Wege. Aber das Wesentliche ist, daß wir sehen: es ist *tatsächlich der Weg, der zum Ziele führte*: die immanente strebende Schöpferkraft auf den beiden Linien der Bindung und Differenzierung, und zwar stets zum Zwecke des bestmöglichen Aufbaues und der *Fortsetzung* des Bindungsstrebens.

„Theorien“ wie die, daß das Leben „durch Zerfall eines Urbreies“ entstanden oder „durch den Strahlungsdruck“ als Keim von Weltkörper zu Weltkörper gelangt sei, sind einander würdig. In ihnen steckt die falsche Auffassung, als ob eine Abstoßungskraft für das Leben verantwortlich sein könne, statt der Anziehungs- und Aufbaukraft, die alles Kompliziertere erst allmählich aus dem Einfacheren hervorrief. Spencers „Anpassung des Inneren an Äußeres“ ist nur ein Wort, das sich da einstellt, wo Begriffe fehlen. Bergsons „Schwungkraft“ meint schon das Richtige, ist aber ganz verschwommen und unklar ausgedrückt.

Auch die niederste uns bekannte lebende Substanz steht schon unermesslich hoch im Vergleich mit den Urvorfahren der Lebewesen. Denn sie ist ja schon ungeheuer organisiert — jene aber waren *unorganisiert*. Man sieht auch: es besteht offenbar gar kein Grund gegen die Annahme der ungefähr *gleichzeitigen „Entstehung“ des Lebens an vielen getrennten Orten der Erde zugleich*. Die Annahme eines einzigen „Keimes“ bringt eine ganz ungerechtfertigte, unvorstellbare Schwierigkeit herein. Daß gleichwohl das Leben überall nach den gleichen Bildungsgesetzen entstanden ist, sagt ja nichts dagegen: da ja die der Substanz immanenten Kräfte und die Substanz selbst überall die gleichen waren.

Auch die Absonderung und Ausstoßung unbrauchbaren Stoffes war durchaus nicht von Anfang an gegeben, sondern zunächst waren alle Stoffe noch so ziemlich gleichwertig. Die Auslese der geeignetsten zur Aufnahme und Angliederung ist selbst schon wieder Differenzierungsprodukt. Wie für das Weltstreben überhaupt *nicht der Kreislauf*, sondern die Linie des Bindungsdranges wesentlich ist, ebenso ist für das Leben zuinnerst nicht der Stoffwechsel, sondern die Aufnahme und Angliederung, das Wachsen, die Vergrößerung und Stärkung wesentlich. Der Kreislauf von Aufnahme und Abgabe ist schon sekundär. Und gerade hierin liegt die *Überwindung des Spaltes zwischen anorganischer und organischer Natur*: in der Erkenntnis des Bindungsstrebens als gemeinsamen Wesens beider. Nur die *Art* dieses Strebens macht den ganzen Unterschied aus. Dieser selbst liegt vor allem in der Kompliziertheit und Differenzierung, in der Innerlichkeit und Innigkeit, in der Variabilität und Beweglichkeit auf Seiten des Organischen. *Aber all diese Eigenschaften sind ja selbst erst entstanden, waren ja auch nicht von vornherein da.* Kann es also noch Zweifel an der Lösung des Problems geben?

Vor allem hat man sich klarzumachen, daß mit aller wachsenden Kompliziertheit des Bindungsstrebens *ja der Kausalcharakter der Vorgänge gar nicht verändert wird*. Streng kausal bleibt ja das ganze Geschehen, wie es war, wenn es auch noch so kompliziert wird. Man darf

sich durch die *Feingliedrigkeit* der Kausalketten der organischen Prozesse nicht zur *Leugnung der Kausalität* und zur Annahme einer „freien Willkür“ verleiten lassen, was einen ungeheuren Irrtum darstellt. Ebenso kommt aber umgekehrt doch auch die *Finalität*, der Zweckcharakter, die Zielstrebigkeit, die Tendenz *nicht erst mit zunehmender Kompliziertheit in die Vorgänge hinein*.

Die vermeintliche „mechanische Sinnlosigkeit“ der anorganischen Naturvorgänge ist *Schein*, hervorgerufen durch die große *Einfachheit*. Die vermeintlich alleinige Zielstrebigkeit der organischen ist ebenfalls *Schein*, hervorgerufen durch die *Feingliedrigkeit*, *Ausgewähltheit*, vielfältige Gebrochenheit der Strebensketten — und auch diese ist erst allmählich entstanden.

So hoch ein Organismus entwickelt sei und so kompliziert sein inneres Gefüge — jeder einzelne *kleinste Akt*, woraus sich sein Streben zusammensetzt, erfolgt mit *anorganischer Unveränderlichkeit*, kausaler Exaktheit, starrer Konstanz. Nur die *Zusammenfügung* all dieser zahllosen verschiedenartigen, ausgewählten kleinsten Akte ergibt das organische Gesamtbild — und auch dies ist erst entstanden.

Wir sagten bereits: mit einer bestimmten Struktur und Konstellation ihrer Teile kann jede organische Substanz in jedem Augenblick nur eine einzige, ganz bestimmte Funktion ausüben. Soll diese variieren können, anpassungsfähig sein, jedem wechselnden Reiz entsprechend Rechnung tragen, so muß auch die Struktur dies tun. Dies *kann* sie aber eben nur infolge ihrer ungeheuren Feingliedrigkeit und Kompliziertheit, die sich biegsam jedem Reiz anschmiegt, durch jeden Einfluß anders erregt wird und auf ihn mit anderen Reaktionen zu antworten vermag, — abgesehen davon, daß sie *unabhängig* von äußeren Reizen, selbstherrlich, aus eigener Initiative *strebt* und strebend fortschreitet. Aber jeder *kleinste Komplex* und Vorgang, der den Organismus und seine Funktionen zusammensetzt, reagiert um nichts eigengesetzlicher, spontaner, finaler als irgend ein anorganischer — und vor allem ist er nicht willkürlich-frei, sondern streng an das Kausalitätsgesetz gebunden.

Es ist die größte Täuschung, wenn man glaubt, die Zielstrebigkeit der organischen Vorgänge sei vom Kausalitätsgesetz unabhängig, wirke gesetzlos und frei-wählend. Diese ganze Täuschung bringt nur die *Variabilität* hervor, die wiederum auf der Feingliedrigkeit und Anpassungsfähigkeit beruht. Hat man dies einmal eingesehen, daß die Kausalität überhaupt niemals ausgeschaltet werden kann, so erhellt die ganze Sinnlosigkeit der Annahme „vitaler Kräfte“, die sich etwa der physiko-chemischen Naturkräfte bedienen und sie lenken. Denn dann müßten ja *auch jene* dem

Kausalzusammenhang eingegliedert sein, könnten sich nicht außerhalb seiner halten. Was aber den „vitalen Kräften“ recht wäre, ist den physiko-chemischen Naturkräften billig; das heißt, jene könnten vor diesen nicht das Mindeste voraushaben: also nützt ihre Annahme überhaupt nichts.

Der ganze Fehler liegt darin, daß man die „physiko-chemischen Naturkräfte“ für eine Art Realität zweiten Ranges ansieht und ihnen *nicht zu- traut*, was man den „vitalen Kräften“ zuschreiben möchte: den Finalitätscharakter. Würde man aber das, was man als „vitale Kräfte“ bezeichnet, wirklich einmal genau analysieren und nicht nur darüber herumreden, so würde man alsbald entdecken, *daß man lauter physiko-chemische Naturkräfte in Händen hat*. Die Schuld an der ganzen falschen Auffassung aber trägt offensichtlich die bisherige Physik und Chemie mit ihrer Entlebendigung der Natur, indem sie meint, sie habe sich allein „wissenschaftlich“ verhalten, wenn sie das sinnlos-blinde Etwas unbegreiflicher „Energien“ in mathematische Formeln gebracht hat. Es ist damit tatsächlich so, daß die Physik und Chemie ihrer spottet, sie weiß nicht, wie, — weil sie ihr eigenes Substrat verkennt und verleugnet.

Ich glaube jedoch mit allen vorangegangenen Untersuchungen den Beweis erbracht zu haben, daß *Sinnerkenntnis* und *wissenschaftliche Exaktheit keinen Gegensatz* bedeutet und daß man von wissenschaftlicher Seite nicht die überlegene Ablehnung und den Vorwurf, ein „Dichter“ oder „Romantiker“ oder „Mystiker“ zu sein, entgegenzunehmen braucht, wenn man auf die Oberflächlichkeit der bisherigen Naturauffassung hinweist und ihr den lebendigen Sinn wiedergibt — so wahr Kausalität und Finalität nicht Gegensätze, sondern miteinander identisch sind. Was die bisherige Wissenschaft von der Natur „weiß“, *ist einfach nicht das Letzte, Tiefste und Umfassendste, was von ihr gewußt werden kann, ohne den Boden der exakten Erfahrung im mindesten zu verlassen*.

Mit dieser Erkenntnis, daß die organische Natur in all ihren letzten Bestandteilen *rein kausal-anorganisch* ist, daß aber jeder dieser anorganischen Bestandteile als solcher schon *final-zielstrebig* ist und daß erst das Gefüge des Ganzen durch seine fortschreitende Differenzierung *immer „organischer“ wird*, — werden endlich die beiden großen Reiche zusammengebogen und der bisher klaffende „Sprung“ erkennend überwunden.

Man hat bisher immer den Organismus der „*Maschine*“ gegenübergestellt und gemeint: wie die Maschine in sich exakt-kausal arbeite und doch als Ganzes von überlegen-menschlicher Kraft gestaltet sei und gelenkt werde, ohne daß hiebei der Kausalzusammenhang ihrer Kräfte

durchbrochen werde, so könnte doch auch das Gefüge der physiko-chemischen Naturkräfte im Organismus ohne Durchbrechung seines Kausalzusammenhanges von höheren vitalen Energien gelenkt werden, gleichsam „ohne etwas davon zu merken“. Aber: wenn die Maschine vom menschlichen Organismus gebildet wird und dieser menschliche Organismus *selbst ein reiner Naturzusammenhang ist*, so wird ja *im ganzen der Kausalzusammenhang der Naturkräfte nicht durchbrochen*, sondern nur ein Teil von ihm einem anderen, überlegenen Teil untertan gemacht, durch diesen beherrscht und gestaltet. Folglich fragt es sich nun immer noch: ist der menschliche Organismus ein streng kausaler Naturzusammenhang oder nicht? Darauf also kommt es ja erst an. Also kann doch dieses Beispiel gar nicht als Analogie dafür verwendet werden, daß „ebenso im Organismus die niederen physiko-chemischen Kräfte von den höheren vitalen gelenkt werden könnten“. Denn wenn alles, was hiebei beteiligt ist, *selbst* reine Naturkraft ist, also grundsätzlich auf gleicher Stufe steht, so findet eben *keine „Lenkung“* von Naturkräften durch höhere Kräfte statt, sondern nur Benützung schwächerer durch stärkere Naturkräfte.

Im übrigen ist die Maschine nur für den Menschen zweckmäßig, empfängt sie ihren Sinn nur von ihm. Der Organismus aber ist *für sich selbst zweckmäßig*, trägt seinen Sinn in sich selbst, in seinem Sein und Streben. Die Maschine konnte sich daher nicht durch immanente Strebekräfte zu einer solchen aufbauen und vermag sich daher auch nicht zu „regenerieren“, weil ihre ursprünglich-anorganischen Strebekräfte mit den ihr vom Menschen zugewiesenen Zwecken nichts gemein haben. *Aber der Organismus konnte sich selbst aufbauen*, ohne Zuhilfenahme fremder Kraft, weil er in all seinen Funktionen *nur Ausdruck seines immanenten Strebens ist, das ihn ganz und gar durchdringt und ausmacht*. Und aus demselben Grunde ist er auch regenerationsfähig. Also ist die Analogie von der Maschine auf den Organismus in keiner Weise anwendbar.

Wir sagten: die Feingliedrigkeit der Kausalkette im Organismus, ihre Ausgewähltheit zu gemeinschaftlichen Zwecken, ihre Anpassungsfähigkeit an jeden beliebigen äußeren Reiz und endlich ihr spontan-fortgesetzter Strebenscharakter *täuscht das Freisein vom Kausalitätsgesetz vor*, erweckt die Illusion von nicht-kausal-gebundenen, frei-willkürlichen Kräften. Wie ist das möglich, das heißt, wie kann es überhaupt so weit kommen, daß das organische Geschehen derart „in Gegensatz“ zum anorganischen zu geraten scheint? Antwort: einmal wächst die *Gliederung*, die *Differenzierung* bis ins unmeßbar Kleine und Feine, das heißt, alles spaltet, spezialisiert, individualisiert sich immer mehr und übt lauter Sonder-

funktionen aus; zweitens aber übt es diese *in fortgesetzter Anpassung, Bindung, Vereinigung* an- und miteinander aus; das heißt, wie auch die Differenzierung wachse: *ihre Einheit geht nie verloren* und der Ausdruck dieser Einheit ist eben das, was man in der Biologie „Anpassung“ zu nennen gewohnt ist.

Dies bedeutet also nichts anderes, als daß die fortschreitende Spaltung in Sonder- und Teilfunktionen *jederzeit zu einem gemeinsamen Ganzen zusammengefaßt, von gemeinschaftlichen Zwecken beherrscht bleibt*. Folglich ist mit unserer Definition als *fortschreitender Differenzierung in fortgesetzter Einheit oder Bindung oder gegenseitiger Abhängigkeit oder stärkster Machtausdehnung aufeinander das organische Phänomen ganz und gar durchdrungen und geklärt und restlos beschrieben*.

Und somit zeigt sich uns als letztes Ergebnis: *nicht in „Gegensatz“* stehen anorganisches und organisches Reich zueinander — *sondern die in letzterem durch die Eigenschaften des Kohlenstoffes ermöglichte unbegrenzte Differenzierung in unbegrenzter synthetischer Verbundenheit bewirkt, daß der Finalitätscharakter, die Zielstrebigkeit des gesamten Weltgeschehens in der organischen Natur am reinsten, deutlichsten, intensivsten zutage tritt*, am eklatantesten sich als solche auswirkt. In der anorganischen Natur wird er — für unsere menschlichen Augen — nur durch die riesengroße Einfachheit, Gleichförmigkeit, Starrheit, Konstanz und durch die gewaltigen Dimensionen, in denen sich das Ganze abspielt, als solcher verschleiert.

Hiemit erscheint das Tiefste über das Verhältnis beider Reiche gesagt. Kurzum: ein — wenn auch gewaltiger — *Gradunterschied* ist alles. Nur der Mensch, dessen Verbindungskraft nicht zureicht, macht einen „unüberbrückbaren Gegensatz“ daraus.

3.

DIE ARBEITSTEILUNG UND ORGANBILDUNG

Die am Aufbau der Lebewesen beteiligten Stoffe sind lauter Metalloide: in erster Linie Kohlenstoff, dann Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Phosphor, Schwefel, Chlor — somit lauter Stoffe, die durch ihren nicht-metallischen Charakter sich der starren Massenbildung am meisten zu widersetzen vermögen. Aus ihnen setzen sich also die letzten Bestandteile der Lebewesen, die Zellmoleküle zusammen. Es ist also klar, daß diese Stoffe, *bevor* sie Organismen zeugten, *anorganisch* waren. Ihre Atome sind keine anderen als die am Aufbau sämtlicher Körper der Welt beteiligten Atome. Ebenso klar aber ist, daß sie mit der Bildung der Organismen nicht plötz-

lich eine dem sonstigen Weltgeschehen wesensfremde und von ihm grundverschiedene Entwicklung beginnen konnten. Sondern die Möglichkeit zur „Organisation“ mußte von Anfang an in ihnen liegen und nur auf die geeigneten Bedingungen zu ihrer Entfaltung warten. Nun wissen wir ja aber bereits: das Weltstreben verhält sich im wesentlichen *überhaupt organisierend* — und was dieser Begriff bedeutet, haben wir bereits zur Genüge definiert. Die mit den ersten amorphen Kohlenstoffverbindungen beginnende neue Strebensreihe mußte sich daher, wenn sie auch später zu immer abweichenderen Ergebnissen führte, zunächst ganz folgerichtig und ohne Sprung an das Vorhergehende anschließen: die ersten „Organismen“ mußten hieraus Schritt für Schritt hervorgehen.

Die Tätigkeit, mittels welcher dies zunächst geschah, war nichts anderes als die *Anziehung*, das Bindungsstreben, und zwar dessen *chemische* Form, genauer spezialisiert: das Bindungsstreben des Kohlenstoffes. Und hier hebt nun das an, was wir soeben die „geeigneten Bedingungen“ nannten, auf die das Weltstreben nur zu warten brauchte, um nunmehr eine so neuartig anmutende, *im Wesen aber doch nicht grundverschiedene* Richtung einzuschlagen: die Richtung der fortschreitenden „Organisierung“. Und zwar erschöpfen sich diese Bedingungen eben, wie schon mitgeteilt, in der auf den Eigenschaften des Kohlenstoffes beruhenden unbegrenzten Verbindungs- und Differenzierungsmöglichkeit.

So *wachsen* nun zunächst die Urvorfahren der Lebewesen durch Stoffaufnahme ruhig weiter, wie alles in der Welt wächst und sich zu vergrößern sucht. Wie wir aber gesehen haben, daß in der anorganischen und kosmischen Natur das Wachstum *nicht unbegrenzt* ist, da die Körper außer nach Vereinigung auch soviel als möglich nach Individualisierung, Selbstbehauptung streben, ebenso können auch die werdenden „Lebewesen“ nicht ins unendliche wachsen. Ja, ihre Wachstumsmöglichkeit ist noch viel begrenzter als die der anorganischen Körper, weil sie ja jede Art von Massenbildung und Mechanisierung zu vermeiden und dagegen ihr chemisch-synthetisches Streben nach Einheit in der größten Mannigfaltigkeit durchzusetzen suchen.

Schließen sich daher schon in der kosmischen Natur, im großen betrachtet, nicht sämtliche Massen zu einem einzigen Komplex zusammen, sondern rankt sich, wie wir sagten, das Gefüge der Welten in fortgesetzter Gliederung, Über- und Unterordnung, aus dem Äther immer mehr empor, mit dem deutlichen Strebenziel allbeherrschender Machtausdehnung, so muß sich dieses Streben in der beginnenden „Lebewelt“ noch viel stärker entfalten, da hier überhaupt alles auf Individualität und Mannigfaltigkeit angelegt ist.

Infolgedessen treten die hier entstehenden Körper geradezu in einen Kampf mit der niederziehenden, alles gleichmachenden Schwere und Massenbildung ein und suchen sie, wenn sie sich ihr auch nicht völlig entwinden können, doch für ihre Zwecke wenigstens zu benützen, gefügig zu machen, umzubiegen. Das Mittel jedoch, wodurch sie über die Massenanziehung Herr zu werden trachten, besteht, da sie ihr nicht mit gleichen Waffen zu trotzen vermögen, sondern ihre Natur sie auf eine ganz andere Strebensart hinweist, gleichsam in einer „List“ — und diese List heißt: „Anpassung“.

Die Anpassung besteht darin, daß sämtliche Teile dieser in Bildung begriffenen Körper bis ins kleinste solche Stellung zueinander einzunehmen suchen, daß sie, in Anbetracht der auf sie wirkenden umweltlichen Einflüsse, vor allem also der Anziehung, ihr eigenes chemisch-synthetisches Bindungsstreben so gut als möglich durchzusetzen vermögen.

Alles, was nun an Bildungen, Konstellationen, Strukturen entsteht, hat nur den einen Zweck: das chemisch-synthetische Bindungsstreben entgegen der reinen Massenanziehung, die es zu hemmen und aufzuheben droht, immer besser durchzusetzen und zu diesem Zweck jene Anziehung, da sie nicht dauernd überwunden werden kann, zu umgehen und gleichsam in eine für die eigenen Interessen günstige Form zu kleiden. Es entspinnt sich also tatsächlich eine Art „Kampf“ zwischen den beiden verschiedenen Strebenstendenzen, welcher ein Kampf der Anpassungslist mit der Gewalt der reinen Massenbindung ist.

In diesem Kampf vermag die neue Strebenstendenz gegen die alte nur zu siegen, wenn sich die Gliederung und Differenzierung dieser neuen Körper immer mehr verfeinert, und zwar so verfeinert, daß die chemische Reaktionsmöglichkeit sich zu erhalten vermag: denn diese bietet durch ihre größere Intensität die einzige Möglichkeit, sich gegen die reine Anziehung zu behaupten. Zweifellos gehen nun die beiden Strebenstendenzen, die alte anorganische und die neue, organisch-werdende, nach *entgegengesetzten Richtungen* auseinander, da sie einander im Grunde feind sind und einander bekämpfen, — obwohl doch ihr Ausgangspunkt der gleiche ist. Und hierin liegt eben der ganze Grund des „anorganisch-organischen Gegensatzes“ und der bisherigen Schwierigkeit, ihn zu überwinden. Aus diesem Grunde ist es eben auch zweifellos mit einem bloßen In-Analogie-setzen anorganischer zu organischen Wachstumserscheinungen nicht getan. Alles, was die neue Strebensrichtung hinfert erringt an chemisch-synthetischen Ergebnissen und weiteren Strebenmöglichkeiten, muß sie gleichsam der alten Massenanziehung in zähem, listigem Kampf abtrotzen.

Infolgedessen beginnen sich jetzt die neuen Körper in fortschreitender Gliederung und Differenzierung in dasjenige umzuwandeln, was wir zuvor das „*chemische Laboratorium*“ nannten. Das heißt, die ganze ehemalige Stoffaufnahme, die völlig aus dem Anorganischen herkommt, beginnt sich in das zu verwandeln, was wir die „*Ernährung*“ nennen, das heißt, in die *innerliche, zergliedernde, umgestaltende, verarbeitende Stoffaufnahme*, — wenn auch immer zunächst noch in denkbar einfachsten Formen. Der Zweck dieser ganzen allmählichen Umbildung aber ist ein einziger: das drohende Starr- und Mechanisch-werden, den Sieg der reinen Massenbindung aufzuhalten, immer weiter hinauszuschieben und die chemisch-synthetische Bindung so lange als möglich fortzusetzen.

Es ist nur folgerichtig in dieser Entwicklung, wenn alle diejenigen unter den neu entstehenden Körpern, die sich durch besonders große Massenhaftigkeit auszeichnen, auf die daher das Streben immer *zuerst* gerichtet ist, die also *spezifisch frühzeitlichen* Gepräges sind, allmählich aussterben und unterliegen müssen gegen diejenigen, welche sich durch die *feinere Gliederung und Differenzierung*, also größere Labilität, Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit auszeichnen. Daher muß also alles, was in der neuen Körperwelt an besonders *großen, unförmigen Komplexen* entsteht, wieder weichen und zugrunde gehen, während das Feinst-Gegliederte immer den Sieg davonträgt — gemäß der gesamten Weltstrebensrichtung, nur hier besonders eklatant, weil hievon überhaupt der *Bestand* der neuen Strebensart, des „*Lebens*“ abhängt, darauf angewiesen ist. Jene stellen gleichsam eine „*Sackgasse*“ der Entwicklung dar.

Was nun im folgenden geschieht, das ist im Grunde durch die ganze „*organisatorische*“ Entwicklung hindurch, vom niedersten bis zum höchsten Lebewesen, auf Schritt und Tritt, im großen wie im kleinen, *immer dasselbe* und steigert sich nur immer mehr; zunächst aber gilt es nur für das Urstreben der Lebewesen, die Stoffaufnahme: *die Teilchen des ganzen Körpers nehmen vermöge rein immanenter Kräfte zueinander solche Stellung ein, daß einmal ihr gesamter Verband, zweitens ihr Weiterstreben soviel als möglich gestärkt, alles Hindernde und Störende jedoch soviel als möglich geschwächt und ausgemerzt wird.*

Daß dies mittels rein immanenter Kräfte, ohne jede fremde Hilfe oder „*Lenkung*“ vor sich geht, daran wird nun niemand mehr zweifeln: denn das *ganze Streben, die ganze Wirksamkeit der natürlichen Kräfte* ist ja nur darauf gerichtet, das chemisch-synthetische Bindungsstreben immer mehr zu stärken und durchzusetzen. Einen anderen Wirkungssinn haben diese Kräfte ja gar nicht. *Es ist also absolut notwendig, daß sich im Gefüge der neu entstehenden Körper lauter solche Strukturen und Konstel-*

lationen bilden, die dieses Streben soviel als möglich begünstigen, während alles, was dieses Streben hindert oder schwächt, soviel als möglich zurückgebildet, aufgelöst wird.

Hier erinnern wir uns nun aus der Mechanik und Chemie: da ja alles in der Welt nur auf Durchsetzung des Bindungssinnes angelegt ist, so triumphieren immer von selbst die *stärksten Bindekräfte*, während die schwächeren, sofern sie mit ihnen in einen Konflikt geraten, zurückweichen müssen, verdrängt werden. Aus diesem Grunde *entsteht ja die Abstoßung* als Verdrängung der schwächeren Bindungskraft durch die stärkere im Falle eines Konfliktes zwischen ihnen. Also ist es ganz klar, daß nun in der „organischen“ Chemie, wo ja die Möglichkeiten der Differenzierung, also des Stärkeunterschiedes, noch unvergleichlich viel größer sind, allmählich *ein fortlaufender Umbildungsprozeß einsetzen muß, in dessen Verfolg beständig alle schwächeren, das heißt, das Bindungsstreben schwächenden Strukturen weichen müssen und von den stärkeren und immer stärkeren abgelöst werden.*

Folglich findet allmählich ohne allen Zweifel eine *gesteigerte Auslese* des Günstigsten, das heißt Stärkenden auf Kosten des weniger Günstigen, das heißt Schwächenden statt: *folglich müssen sämtliche Teile des ganzen Körpers bis ins kleinste sich geradeso umbilden, daß dadurch das Streben des Ganzen soviel als möglich gefördert wird.* Diese Auslese aber geht nicht etwa durch den „Kampf ums Dasein“ vor sich — dieser spielt bei dem ganzen Prozeß lediglich unterstützende, akzidentelle Rolle — sondern er geht *aus innerem Muß, aus den eigenen Strebekräften der Substanz* vor sich, die ja auf nichts anderes als das gerichtet sind und folglich ihrem Streben zum Sieg verhelfen müssen.

Hier zeigt sich nun die Bedeutung der Wesenseinheit alles Seienden sowie seines Aufeinander-angewiesen-seins: denn da sämtliche Teile des ganzen Körpers an der möglichst großen Stärkung seines Gesamt-Bindungsstrebens selbst das größte „Interesse“ haben, da ihr eigenes Streben hievon abhängt und hiedurch gefördert wird, so müssen sie ganz von selbst stets *in dem Sinne zusammenwirken*, daß durch ihre eigene Wirksamkeit das Streben des Ganzen soviel als möglich begünstigt wird; das heißt, sie müssen sich in fortwährender *Anpassung aneinander* umgestalten, müssen sich geradeso umgestalten, wie es das Gesamtinteresse des Ganzen und somit auch das ihrige erheischt, können also ihre Gesamteinheit gar niemals verlieren (denn wenn sie sie verlören, wäre es mit dem Ganzen zu Ende), *müssen sich jedoch im Rahmen dieser Einheit soviel als möglich differenzieren, das heißt, ihre bestimmte notwendige Sonderrolle spielen, die dem Gesamtinteresse am dienlichsten ist.*

Und dies alles muß völlig spontan und von selbst, mittels rein natürlicher Kräfte vor sich gehen, *weil diese ja mit dem „Gesamtinteresse“ identisch sind*, weil sie auf nichts als Fortsetzung des chemisch-synthetischen Bindungsstrebens gerichtet sind und weil alles, was in diesem Sinne *fördernd und stärkend wirkt, von selbst gefördert und gestärkt wird*, alles Gegenteilige aber ebenso von selbst geschwächt und ausgeschaltet oder so verwendet wird, daß es nicht mehr schwächt, sondern stärkt. Und zwar geht die „Stärkung des Stärkenden“ eben durch nichts als das *Bindungsstreben selbst*, durch die „Anziehung“ vor sich, während die „Schwächung des Schwächenden“ *wiederum* durch nichts als durch die *Abstoßung im Dienste der Anziehung* bewirkt wird.

Folglich müssen diese beiden Kräfte und ihre immanente Zielrichtung, ihre homogene Tendenz und logische Konsequenz *von selbst darauf hinwirken*, daß sich eine fortlaufende Umgestaltung und Auswahl im Sinne des *Passendsten* vollzieht — aus dem einfachen Grunde, weil das „Passendste“ immer das *Bindungsstreben-fördernde* ist und *weil die natürlichen Strebekräfte von vornherein in diesem Sinne richtungsbegabt sind und gar keine andere Richtung kennen*. Kurz: es ist ausschließlich das *metaphysische Wesen der Welt*, das heißt, die immanente Strebensrichtung, die Wesens- und Strebenseinheit und das Aufeinander-angewiesensein alles Seienden, auf welches man zurückgehen muß, um das Phänomen der „organischen Entwicklung“ zu verstehen. Alles andere ist zur Erklärung unfähig.

Natürlich wäre es nun aber verkehrt, wollte man hieraus die Folgerung ziehen — und dadurch unsere ganze Auffassung zu diskreditieren suchen — daß nun hienach also die so entstehenden Körper nichts anderes zu tun hätten, als Arme, Beine, Organe usw. zu bilden, — was unvorstellbar ist. *Sondern die ganze Entwicklung geht im wesentlichen durchaus Schritt für Schritt vor sich*, das heißt, eines ergibt sich lediglich *als unmittelbar nächste Stufe* aus dem Vorhergehenden — und auch hiezu bedarf es einer langen Reihe teils gelingender, teils mißlingender tastender Versuche, „Anstrengungen“, Strebungen in den allerverschiedensten Richtungen, wobei denn schließlich einmal als Ergebnis des ganzen Ringens die beste Möglichkeit sich durchsetzt und erhalten bleibt, sich weiter steigert und zum Ausgangspunkt für neues Ringen wird.

So können also die entstehenden Wesen *in keinem Augenblick etwas anderes erreichen, als was ihnen unter diesen Bedingungen gerade noch möglich ist*; sie können zunächst durchaus keine Stufen überspringen und geradewegs auf fernste Ziele, die erst in der Zukunft liegen, losmarschieren. Sondern die Entwicklung des Komplizierteren aus dem Ein-

facheren, der vielfältiger zusammengesetzten Strebensweise aus dem homogenen Strebensstamm geht, wie gesagt, zunächst *schrittweise* vor sich.

Das Wichtige ist nur, daß wir jetzt erst das *Prinzip* zweifelsfrei erkennen, wonach alles zustande kommt: dies ist die aus dem eigenen Innern der Körper herauskommende *Strebung*, sich zu differenzieren und hierdurch immer bessere Bindungen in der Gliederung zu erreichen, wozu ihnen eben die Eigenschaft des Kohlenstoffes die Unterlage und das Material liefert. Das heißt, die eigentümliche Bindungsart des Kohlenstoffes liefert ein Material, womit *grundsätzlich Unbegrenzt*es zu erreichen ist, — im Sinne der Differenzierung sowohl als der Einheit und Bindung.

Der ganze Entwicklungsprozeß spielt sich also immer nach dem Beispiele eines „Baumes“ ab: wie die ganze unermesslich gegliederte Laubkrone nicht auf einmal aus dem Stamme hervorstößt, sondern auf weiten Umwegen über erstmals angesetzte Äste, neue und höhere Äste, über deren Verzweigungen und immer weitere Verzweigungen bis hinaus ins immer Differenziertere — ganz ebenso bildet sich auch die unermessliche Vielzahl der den heutigen „Organismus“ kennzeichnenden verschiedenartigen Funktionen, Strebungen und Unter-Tätigkeiten erst ganz allmählich als gewaltige Verästelung und Entfaltung aus einem ursprünglich ganz einfachen Strebensstamm heraus. Das Wesentliche ist hierbei nur: *das innere Müssen*, die unverlierbare *Tendenz*.

Von der Stoffaufnahme geht das „Leben“ aus. Anfangs war der ganze Körper im Sinne dieses Strebens undifferenziert tätig. Angenommen nun, es hat sich allmählich an einer für das Ganze besonders geeigneten Stelle ein bestimmtes *Zentrum* ausgebildet, das zur Stoffaufnahme ganz besonders fähig war, so bedeutet das, daß andere Stellen des Körpers *weniger gut* hierzu fähig wurden. Folglich glitt allmählich die Tätigkeit der Stoffaufnahme von all diesen anderen Teilen ab und *ging mehr und mehr auf jenes besonders hierfür geeignete Zentrum über*. Es bedurfte aber nur einer geringen Verschiebung im Sinne der Bevorzugung eines bestimmten Zentrums für eine bestimmte Tätigkeit, — so mußte sich diese Verschiebung immer mehr steigern, das heißt: *dieses Zentrum mußte sich immer mehr und mehr auf diese eine Tätigkeit konzentrieren und sich nun in deren Dienst immer bestimmter und einseitiger als ein Zentrum gerade für diese Funktion ausbilden* und auch all seine Unterbestandteile mehr und mehr zu stützenden Faktoren für diese eine Tätigkeit umgestalten, kurz: sich für sie *spezialisieren*. Die Ursache dieser Spezialisierung aber war lediglich, daß ein bestimmter Teil des Körpers

die anderen hinsichtlich seiner Fähigkeit zu einer bestimmten Funktion um weniges überragte — oder auch daß eine bestimmte Stelle des Körpers sich als zur Ausübung dieser Tätigkeit ganz besonders günstig erwies. Die *Möglichkeit* zu solcher Spezialisierung aber lag ja jederzeit in der ungeheuren Verschiedenartigkeit möglicher Verbände und Strukturen enthalten, wozu eben das Verhalten des Kohlenstoffes das Material lieferte.

Andererseits jedoch: wick einmal ein Körperteil nur um weniges von den anderen ab, insofern er sich zur Übernahme einer ganz bestimmten Funktion als besser geeignet erwies, so ging, wie gesagt, dieselbe Funktion unaufhaltsam von den übrigen Teilen auf ihn über, verließ diese also und zwang so, während sie die Spezialisierung gerade dieses Teiles für sie immer mehr verstärken half, gleichsam automatisch die anderen Teile *sich ebenfalls für eine ganz bestimmte Funktion zu spezialisieren*, also, wenn nicht zur *Nahrungsaufnahme*, so zum Festhalten, Zerkleinern, Verarbeiten, Angliedern, Weiterleiten, Umgruppieren der Nahrung oder auch zur Ausstoßung des Unbrauchbaren usw. Kurz: trat einmal am ganzen Körper nur eine gewisse geringe Spezialisierung ein — und diese *mußte* irgend einmal eintreten wegen der ungeheuer großen *Möglichkeit* verschiedenartiger und verschieden geeigneter Komplexe und Strukturen — *so wurde diese Spezialisierung ganz von selbst immer mehr gesteigert*, teils indem sich so ein bestimmtes immer besser geeignetes Zentrum gerade für die eine Funktion ausbildete und durch deren Ausübung immer mehr verstärkte, teils indem dadurch andere Zentren wiederum für andere Funktionen sich herausbilden und immer mehr auf sie konzentrieren mußten.

Denn während zu Anfang jeder Körperteil noch infolge der allgemeinen Homogenität *verschiedenartig* zu reagieren vermochte, so verließ ihn wiederum diese verschiedenartige Reaktionsfähigkeit in demselben Maße, als er sich einseitig für eine ganz bestimmte Reaktionsweise entschied und ausbildete. Folglich mußten, während diese eine Funktion *auf ihn* ausschließlich überging, alle übrigen Funktionen ebenso *von ihm* ableiten und auf andere Stellen übergehen. Hiemit aber leitete sich die „*Arbeitsteilung*“ ein, die, einmal ins Leben gerufen, sich fortgesetzt verstärken und zu immer größerer Differenzierung des gesamten Körperbaues bis ins kleinste führen mußte. Die Grundlage zu alledem aber bildete immer nur die *Möglichkeit* ungeheuer vieler, verschiedenartiger Strukturen, deren jede sich als zu einer ganz bestimmten Funktionsübernahme besonders geeignet erweisen mußte.

Hatte also die Differenzierung erst einmal eingesetzt, so mußte sie erst

langsam, dann immer rascher Fortschritte machen. Und während sie zu Anfang fast dem Zufall überlassen blieb und davon abhängig war, ob sich ein bestimmter Komplex besonders gut für eine bestimmte Tätigkeit eignete, mußte sie allmählich in immer geordneteren Bahnen und in immer größerem Zusammenhang mit allen übrigen Körperteilen fortschreiten: das heißt also, sämtliche Körperteile mußten sich einander immer mehr *anpassen* und, während sie sich im Dienste bestimmter Funktionen differenzierten, fortwährend die Einheit des ganzen Gefüges aufrechterhalten, also: *zu gemeinsamen Zwecken zusammenarbeiten*.

War aber die Spezialisierung erst einmal ein gewisses Stück fortgeschritten, das heißt, waren die einzelnen Zentren und Gewebe erst bis zu einem gewissen Grade auf eine bestimmte Funktion konzentriert, in ihrem Sinne ausgewählt, ausgebildet und weitergegliedert, so *konnte* überhaupt jeder Teil nur noch zum gemeinschaftlichen Nutzen des Ganzen wirken und mit den übrigen zusammenarbeiten und seine Spezialfähigkeit immer besser und ungeahnter ausbilden: denn dann war alles Störende längst aus dem Wege geräumt, alles Schwächende längst ausgeschieden, alles Stärkende längst festgehalten und noch mehr gestärkt, sämtliche Teile längst einsinnig aufeinander eingestellt und abgestimmt und zu exaktestem Zusammenarbeiten verbunden.

Während also die Spezialisierung sich zu Anfang gleichsam nur zaghaft und tastend fortbewegte und auch nichts anderes nötig hatte, weil der Körper einfach von seinen verschiedenen Reaktionsmöglichkeiten „noch gar keine Ahnung hatte“, so mußte sie allmählich eine immer bestimmtere Richtung, ein immer beschleunigteres Tempo einschlagen, mußte sich selbst steigern und beschleunigen und jeden Teil geradezu zwingen, sich immer bestimmter auf eine Sonderaufgabe zu konzentrieren, die im Interesse des Ganzen lag.

Je mehr aber die *Fähigkeit* zu verschiedenartigen Funktionen — und das ist zu ebenso vielen *Machtausdehnungen auf die Umwelt* — fortschritt, um so mehr wuchs im gleichen Maße auch das *Bedürfnis* nach ihnen. Das heißt, jede Kraft zeitigte immer mehr verschiedenartige Strebungen und „Wünsche“, jede Strebung und jeder Wunsch erzeugte wieder immer mehr Kräfte und Fähigkeiten, sich zu befriedigen — und so fort in steter gegenseitiger Steigerung. Und indem sich jeder Teil des Körpers auf eine ganz bestimmte Funktion im Zusammenhang mit allen übrigen verlegte, mußte er im Dienste dieser Funktion geradezu *ungeahnte Kräfte ausbilden*, sich Schritt für Schritt in unvoranschaulicher Weise umgestalten und Fähigkeiten entwickeln, deren Maß aus dem Anfang, aus dem sie erstmals erwachsen, unerrechenbar war. Die Mög-

lichkeit hierzu aber lieferte ihm immer noch die unbegrenzte Differenzierungsfähigkeit der Körpersubstanz, die wir wohl jetzt bereits mit Recht eine „organische“ nennen dürfen.

Auf diese Weise also ist erstmals im Verlaufe von Jahrhunderttausenden aus dem Anorganischen Schritt für Schritt, erst ganz langsam mit geringen Abweichungen, dann immer rascher und bestimmter, die „Organismenwelt“ heraufgestiegen — wie die kosmisch-geordnete Welt auf ähnlichem Wege, nur unvergleichlich viel einfacher und konstanter, aus dem Uräther heraufstieg. Ja, wir finden in der kosmischen Systembildung sogar zweifellos ein gewisses Analogon für die „Organisierung“, wenn auch natürlich cum grano salis: Denn wie die Weltkörper sich vermittelt ihrer rein natürlichen, immanenten Anziehungskräfte, ihres „spezifischen Gewichtes“, zu solchen Gebilden vereinigten, daß hierin jeder von ihnen an seiner Stelle für das Ganze notwendig wurde und das Ganze trug, keiner an seiner Stelle entbehrt werden konnte und alles aufeinander angewiesen war — ebenso bildeten sich die Teile der entstehenden Lebewesen in ähnlichem, ja metaphysisch *gleichem* Sinne um, nur daß ihnen hierzu unbegrenzte Differenzierungsmöglichkeiten zu Gebote standen.

Metaphysisch also folgt die fortschreitende Organisation einfach aus dem Weltstreben, liegt sie in seiner Tendenz, ist sie von ihm untrennbar. Nur die Art und Weise ist in den einzelnen Reichen des Seins verschieden — und zwar letztlich graduell. Die Urvorfahren der heutigen Organismen unterschieden sich, wie gesagt, zunächst nicht im mindesten von anorganischen Körpern und wichen erst im Laufe der Zeit immer mehr von diesen ab.

Ich frage nun aber jeden denkenden Menschen, ob er sich vorstellen kann, daß der Verlauf tatsächlich wohl ein anderer war. Ist es denn denkbar — nach Würdigung sämtlicher Fakta — daß sich die Dinge in anderer als in der eben geschilderten Weise zutragen?

War nun dieser Prozeß „mechanisch-kausal“? War er „vitalistisch-final“? Antwort: *er war einfach der eine, einzige, große Welterschöpfungs- und Weltentfaltungsprozeß, geboren aus den immanenten Schöpferkräften des Seins*, — im ganzen streng gesetzlich und schicksalsmäßig bestimmt, im einzelnen jedoch unzähligen „Zufällen“ und scheinbaren Willkürlichkeiten unterworfen, — frei und notwendig in einem, das heißt der immanenten Strebenstendenz der Dinge folgend.

Blickt man von hier aus auf den ganzen erbärmlichen Streit zwischen Mechanismus und Vitalismus zurück, — oder blickt man auf die Meinung vom Leben als „unableitbarer Sonderkategorie“ — oder auf die Theorie von den „Keimen, die durch Strahlungsdruck durch den Welt-

raum wandern“ — oder auf die vom „Zerfall eines Urbreies“ usw., — doch nichts mehr davon: der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.

Prüft man die Theorie von den „lenkenden Kräften“, „Dominanten“, „Entelechien“, kurz: die ganze gekünstelte Annahme von Nebenprinzipien, die außer den physiko-chemischen Naturkräften noch im Organismus wirksam sein sollen, auf ihren eigentlichen Charakter, so erinnert sie völlig an die „Epicyklientheorie“, die zur Zeit der ptolemäischen Weltauffassung dienen sollte, diese durch eine Fülle von Konstruktionen mit den unerklärlichen planetarischen Bewegungen in Einklang zu bringen — bis einer kam, der durch die Erfassung des wahren Mittelpunktes den ganzen Knäuel in der wunderbar-einfachsten Weise entwirrte. Genau so sehen wir heute, wie sich von der Erkenntnis des wahren Mittelpunktes aus, der im metaphysischen Weltstreben ruht, mit welchem der „Kausalmechanismus“ der Naturkräfte gleichbedeutend ist, das ganze „Zweckmäßigkeitproblem“, der scheinbar so unentwirrbare Zusammenhang der finalen Bildungen mit den Naturkräften, in der einfachsten Weise auflöst.

Suchen wir uns noch ganz genau darüber klar zu werden, was im gesamten Verlaufe der fortschreitenden Organisation eigentlich geschieht, so finden wir: die einzelnen Teile des werdenden Organismus *entfernen sich scheinbar immer weiter voneinander*, werden einander immer unähnlicher, während sie jedoch in Wirklichkeit den Zusammenhang miteinander nicht nur aufrechterhalten, sondern vielmehr *gerade durch ihre Differenzierung immer mehr stärken*. Das heißt dadurch, daß die gesamte Spezialisierung in Anpassung aneinander fortschreitet, also die gemeinsamen Oberzwecke stets gewahrt bleiben und die verschiedenen individuellen Teile diesen Oberzwecken nur in mannigfachster Weise dienen, *so wächst in Wahrheit im ganzen Gefüge des „Organismus“ nur die gegenseitige Abhängigkeit, die Bindung aller Teile aneinander, die Einheit des Ganzen*. Kurz: die scheinbare Trennungstendenz der Spezialisierung geht in Wahrheit in die höhere, umfassendere *Verbindungstendenz* auf; diese also beharrt stets zuletzt als höchster Gesamtsinn, dem die Trennung nur zu *dienen* hat.

Denn es ist doch klar: wenn in der Folge jedes einzelne Glied und Organ sich normalerweise überhaupt nur noch so entwickeln und umbilden, steigern und entfalten sowie reagieren kann, daß durch seine Tätigkeit *die Zwecke des Ganzen* in der sinnreichsten Weise wahrgenommen werden, wenn jeder äußere Reiz, der auf irgend eine Stelle des Organismus wirkt, sofort die entsprechende zweckmäßigste Reaktion *aller Teile* zur Folge hat, wenn ferner jede Verletzung eines Gliedes oder Organs sogleich bewirkt, daß sämtliche Teile zur *Heilung* dieser Verletzung zusammen-

arbeiten, wenn endlich jede Abänderung eines Teiles infolge irgend einer empfangenen Einwirkung sogleich die *korrelative Abänderung* aller übrigen Teile nach sich zieht, — so beweist dies doch alles, daß die Einheit, Autonomie, Selbstregierung, *Macht* des Ganzen gegen frühere Zeiten, wo dies alles noch nicht möglich war, ungeheuer gewachsen ist.

Auf dieser ungeheuren Bindung also, die zwischen sämtlichen Teilen herrscht, beruht die ganze bewundernswerte „Eigengesetzlichkeit“ und scheinbar kausalitätsfreie Eigenwilligkeit, das so variable Anpassungsvermögen an jeden Reiz, — beruht es, daß der Organismus stets nur sich selbst zu folgen braucht, sich selbst gemäß handelt, nach seinen eigenen Zwecken strebt, seine eigenen Interessen wahrnimmt. Diese Bindung aber ist wiederum allein die Folge der ungeheuren *Differenzierung* sämtlicher Teile, die gerade so gestaltet ist, daß alles zu gemeinsamem Wohle zusammenarbeitet. Folglich *besteht* das ganze Phänomen des „Organismus“ in nichts anderem als „Bindung in der Differenzierung“.

Wir sehen so, daß die einzelnen Organe und Glieder, nachdem einmal kleine Ansätze zu ihnen vorhanden sind, sich ganz selbständig weiterentwickeln, gleichsam radienartig auseinandertreten, sich scheinbar immer weiter voneinander entfernen können: es ist bereits alles so ausgewählt und abgestimmt, daß das Ergebnis immer nur im höchsten Interesse des Ganzen liegen kann. So stellt die organische Weiterentwicklung einen ungeheuren *Verselbständigungsprozeß aller Teile* dar. Alle scheinen sich immer mehr voneinander zu lösen, zu trennen; jeder einzelne Teil differenziert sich nach innen, ins Kleine, immer mehr, spaltet sich in immer zahlreichere Sonder- und Unterteile, jede Funktion bildet eine Unsumme von dienenden Unterfunktionen aus, *jedes kleinste Organ stellt einen Organismus im kleinen dar und jeder Bestandteil dieses Organs wiederum*, während alle Hauptorgane miteinander nur die Einheit des Gesamtorganismus stützen.

Kurz: *der Organismus als Ganzes ist das vollkommene Abbild einer Rangordnung*, einer Hierarchie. Seine sämtlichen Teile, vom kleinsten bis zum größten befinden sich in Über- und Unterordnung zueinander. Jedes Funktionszentrum regiert immer eine Fülle kleinerer; diese wieder usw. und jedes Zentrum selbst wird wieder von einem höheren, umfassenderen beherrscht. *Eben dieses Verhältnis aber ist es, wonach die ganze Welt strebt und das ihre klassische Lösung des Problems von Individualismus und Universalismus darstellt*: die Individuen als selbständige Träger des Ganzen, das Ganze beruhend auf der höchsten Selbstentfaltung seiner verschiedenartigen Teile, kurz: die Bindung durch die Differenzierung, die Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Wohlgemerkt: *etwas anderes als dies liegt nicht vor*. Das ganze organische Problem geht ausschließlich hierin auf. Es wiederholt sich im großen wie im kleinen immer dasselbe. Alles Individuelle wird immer von einem Mittelpunkt aus beherrscht und bildet eine Gesamtheit. Diese aber wirkt wieder als Individuum, wird wieder von einem fernerem Mittelpunkt aus beherrscht und bildet wieder eine höhere Gesamtheit, und so empor bis zur Einheit des ganzen Organismus.

Woher aber kommt dies alles? Einfach weil alles nach Bindung und nach Differenzierung *strebt*, weil es im Streben der „Naturkräfte“ liegt, ein *stärkstmögliches Anpassungsverhältnis* herbeizuführen, weil sie überhaupt gar nicht anders wirken als einheits-suchend. Dies geschieht in der kosmischen Natur auf so unerhört einfache Weise — und geschieht in der organischen auf so unerhört komplizierte Weise, wozu die unbegrenzte Differenzierungsmöglichkeit die Unterlage liefert. Kurz: der letzte Untergrund des ganzen Organisationsprozesses der Lebewelt wie des Weltbildungsprozesses ist *metaphysischer Natur*, liegt im *Weltwesen* — und die „Naturkräfte“ sind seine Äußerungsformen.

Auch in der anorganischen Natur finden wir ein gewisses Analogon für die „Heilung“ und „Regeneration“, „Formwiederherstellung“, insofern jeder reine Naturkörper nach Deformation immer wieder in seine ursprüngliche Kugel- oder Kristallform überzugehen trachtet. Natürlich läßt sich dies mit der organischen Heilung nicht vergleichen: *weil die Innigkeit der Einheit fehlt*. Diese fehlt aber nur, weil die Differenzierung mangelt; bei den Urlebewesen fehlt sie deshalb ebenso. Folglich dient die Differenzierung der Bindung.

Und was zeigt sich uns: *der Bindungssinn bleibt oberster, umfassendster Sinn*, — in welcher unterschiedlichen Formen sich auch das Geschehen sonst abspielen möge. Er ist es also, der zutiefst anorganische und organische Natur verbindet.

Was zeigt sich uns zum zweiten? All das, was jedermann bisher für das *Wesentliche* der Organik ansieht, *ist nicht das Wesentliche*: denn es ist dasjenige, was die Organik von der Anorganik unterscheidet, *trennt*. Das Wesentliche ist allein ihr *Gemeinsames*, das sie *verbindet*. Jenes ist nur sekundäre Form und Äußerungsweise. Anorganik und Organik unterscheiden sich *im wesentlichen* nur *durch den Grad ihres Bindungsvermögens, ihres Einheitsverhältnisses*, weil sie sich durch die Differenzierung auf Seiten des Organischen voneinander unterscheiden.

Vielleicht ahnt der oder jener an dieser Stelle bereits, worauf unsere ganze Metaphysik hinausgeht und welche unerschütterliche Beweiskraft ihr innewohnt.

Daß also die „Organismen“ so ungeheuer innige Einheitsverhältnisse darstellen, daraus erklärt sich ihr gesamtes „eigengesetzliches“, sinnvolles Wirken. *Der „Sinn“ wird eben nur durch die Bindung gegeben — das Bindungslose ist sinnlos.*

Worauf beruht aber die Bindung im Organismus? Beruht sie etwa auf einer Unterdrückung, Pressung, Vergewaltigung des Individuellen? Nein, im Gegenteil: *sie ist ja um so größer, je stärker das Individuelle seine Eigenart ausprägt und seine Funktion im Gefüge des Ganzen übernimmt.* Die innige Einheit des Organismus ruht ja nur auf der höchsten Differenzierung seiner Teile.

Was bestätigt sich uns? *In der reinen Verwirklichung des metaphysischen Sinnes geht der Individualismus in den Universalismus über, beruht die universale Einheit einzig auf der stärksten Selbstentfaltung der Individuen.* Voraussetzung ist freilich, daß deren Strebenssinn *konvergent*, nicht *divergent* ist, im gemeinsamen Mittelpunkt des Ganzen zusammenströmt. Hierauf aber ist eben alles Weltstreben *zuletzt* gerichtet. Und am wunderbarsten verwirklicht es sich in der Organismenwelt, die so am klarsten zeigt, worauf es in der Welt eigentlich ankommt, was ihr tiefstes Wesen und ihre ganze Sehnsucht ausmacht.

Man werfe von hier aus einen Seitenblick auf eine Periode innerhalb der Menschheitsgeschichte, worin sich gerade *das genaue Gegenteil* alles Obigen verwirklicht: äußerste Divergenz statt Konvergenz, Mittelpunktsflucht statt Mittelpunktsstreben, Desorganisation statt Organisation, Auflösung statt Verbindung, Abstoßung statt Anziehung, Gegensatz statt Stufenordnung — und man hat begriffen.

Also: *das Bindungsstreben ist der Weltsinn* — mechanische Gravitation, molekulare Kohäsion, atomare Vereinigung, elektro-chemische Polarisation, biologische Organisation sind seine *Formen* und Äußerungsweisen.

Für „Bindungsstreben“ aber können wir ebensogut: „*Machtausdehnung*“ sagen. Was durch alle Arten von Bindung wächst, ist nichts als die Macht der Teile übereinander und dadurch wieder die Macht des Ganzen über andere Komplexe. Was durch die Organisation wächst, ist nichts als die Macht sämtlicher Glieder übereinander, ihre Abhängigkeit, ihr Angewiesensein aufeinander und die Macht des ganzen Organismus über seine Umgebung. Je höher seine Organisationsstufe, desto mehr „*kann*“, „*vermag*“ er, beherrscht er, verwendet er für sich, legt er seine Hand auf die Umwelt, um so selbständiger und eigengesetzlicher vermag er sich alles übrige untertan zu machen.

Folglich: *höchste Macht entsteht nur durch Bindung.* Höchste Bindung

aber entsteht durch Einheit in der reichsten Differenzierung. In ihr sind Individualismus und Universalismus identisch geworden. „Organ-sein“ heißt: durch stärkste Selbstentfaltung dem Ganzen *dienen* — und durch diesen Dienst das Ganze *beherrschen*. So hängt alles in der Welt eindeutig zusammen und sind im tiefsten Weltgrunde alle Linien klar und widerspruchslös.

Dies ist keine Überwindung der Biologie durch die Physik und Chemie — sondern die Beherrschung der Physik, Chemie und Biologie durch das *Metaphysische*.

Die „Naturkräfte“ zielen auf die Dauer *aufeinander hin* und suchen sich *in Anpassung aneinander* auszuwirken, den Stoff, von dem sie ausgehen, zur Gemeinschaft, Einheit in der Mannigfaltigkeit zu gestalten. Hierin liegt die Verschmelzung von Kausalmechanismus und Zweckstreben.

Hier erkennt man ferner, welch großen Wahrheitsgehalt — bei nur etwas unglücklicher Prägung — doch der „*Lamarckismus*“ besitzt, insofern er als den Grund der organischen Bildungen die „*Anstrengung*“, die Bemühung, das innere Trachten und Streben auffaßt, — ohne freilich zu wissen, daß er hier eine Wesenheit *metaphysischen* Charakters ausspricht. In der Tat ist zuletzt jedes „Organ“ durch das betreffende Streben entstanden und kann es als die *Verkörperung*, „Objektivierung“ dieses Strebens angesehen werden. Schopenhauers Satz: „die Welt ist die Objektivierung des Willens“ schlägt hier ebenfalls ein. Wir sagten ja schon in der Erkenntnistheorie: jede Form, jeder Gegenstand, jedes Verhältnis ist die Folge der wirkenden Kräfte und allein auf sie zurückzuführen. Eben dies gilt für die gesamte Biologie: sämtliche organischen Formen sind der reine Ausdruck und das Ergebnis des in ihnen wirksamen Strebens. Daher *entstehen* noch heute durch die fortgesetzte Anstrengung, Übung und Bemühung in bestimmter Richtung „Organe“, die vorher nicht vorhanden waren.

Und wiederum zeigt sich hieran, daß die Organismen nur das Ergebnis ihrer immanenten Strebekräfte sein können, insofern ja jeder ihrer „Zwecke“ nur für sie selbst existiert, das heißt, ihnen nicht von außen aufgepfropft, *ihnen nicht transzendent*, sondern eben immanent ist. Kein Glied oder Organ kann in anderer Weise tätig sein, als dies seiner immanenten Strebensrichtung entspricht. Alles Organische lebt *ursprünglich* nur sich selbst zur Lust, will nur seine eigene Macht, — sonst nichts. Aber aus dem gleichen Grunde wird es schon *aufeinander hingedrängt* und muß es seine Einheit, sein innigstes Bindungsverhältnis suchen. Daher die „Anpassung aneinander“. Um einander beherrschen zu können, muß es

einander dienen. Daher steht alles Organische in denkbar engster Relation zueinander und wirkt immer als eine unzertrennliche Einheit.

Wenn man also sagte: die Organismen könnten nicht aus den „Naturkräften“ erklärbar sein, weil ihr gesamtes, auch das speziellste Wirken stets *ganzheitsbezogen* ist, so übersah man nur, daß *eben gerade dies in der Zielrichtung der geschmähten „Naturkräfte“ liegt*. Ein bißchen metaphysischer gedacht — und der Irrtum wäre vermieden worden.

In jedem Augenblick ist die organische Substanz für ihre gegenwärtigen Zwecke, die sie gerade besitzt und erreichen kann, hinreichend organisiert. Nur insofern sie über diese *hinausstrebt*, nach höheren Zwecken trachtet, steigert sich ihre Organisation. Aber nach Zwecken streben, die ihren immanenten Strebekräften fremd sind, vermag sie niemals.

Insofern nun mit dem Streben die Zwecke und mit den Zwecken wieder das Streben, die Bedürfnisse und die Kräfte zu ihrer Erfüllung in steter Selbststeigerung wachsen, so geht die gesamte Entwicklung nicht additiv, sondern *multiplikatorisch* und *potenzierend* vor sich, das heißt, aus der Ursache einer Strebenskette entwickeln sich nach und nach *ungeahnte Ergebnisse*, die in keinem Verhältnis mehr zu ihren Ausgangspunkten zu stehen scheinen und in denen diese nicht mehr wiederzuerkennen sind. Das heißt eben: das Streben ist *schöpferisch*, es wächst stets weit über sich selbst hinaus und steigert sich selbst ins ungemessene. *Hierauf aber beruht das ganze wundersame und so rätselhaft erscheinende Bild, welches die heutige Organismenwelt gewährt und das von seinen primitiven Ausgangspunkten nichts mehr ahnen läßt*, worin alle Zweckmäßigkeit durch eine unübersehbare Kette von schöpferischen Strebensakten auf die Spitze getrieben ist, so daß wir tatsächlich vor einem „Wunder“ zu stehen scheinen. Und doch ist alles erst nach und nach zustande gekommen, — so wie die Entfaltung der sommerlichen Pracht aus der winterlichen Kahlheit nur als letztes Ergebnis so „gegensätzlich“ wirkt, in Wahrheit aber über tausend Übergangsstufen aus ihr hervorgegangen ist.

Was ist die „Autonomie“, das Durch-sich-selbst-beherrscht-sein, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Organismus im tiefsten Grunde? Es ist die ungeheure Innigkeit der Bindung, womit das Differenzierteste und Individuellste auf seine Ganzheit bezogen ist und nur aus ihr Sinn empfängt. Daß sämtliche Teile des Organismus in so engem Wechselverhältnis zueinander stehen und einander so innig beeinflussen, das ist eben nur die Folge ihrer *Bindung und Differenzierung*, — ist aber ebenfalls erst Entwicklungsprodukt.

Mit der Organisationshöhe wächst die Selbständigkeit, Selbstbehaup-

tung, Eigengesetzlichkeit, Herrschaft, Macht, — aber das, wodurch dies alles möglich wird, die Voraussetzung für dies alles ist die Verbundenheit, Einheit. Die Einheit jedoch beruht wiederum auf der Anordnung alles Individuellen *gemäß seiner spezifischen Eignung*, also auf der individuellen Selbstausrprägung.

Die „Organismen“ können sich vermöge ihrer immanenten Kräfte gar nicht anders als in diesem Sinne entwickeln, müssen es, einmal weil alles in ihnen wesens- und strebenseins ist, zweitens weil alles gegenseitig aufeinander *gerichtet* ist, das heißt, nach Macht übereinander dürstet. Also muß es sich gegenseitig zu binden suchen. Dies kann es aber nur, wenn es einander von sich selbst abhängig, auf sich angewiesen macht. Dies jedoch gelingt ihm wiederum nur dadurch, daß alles eine unersetzlich-notwendige Funktion für das Ganze übernimmt, die es zu höchstmöglicher Vollkommenheit zu steigern sucht. Kurz: im Organismus nimmt alles sein metaphysisch-ideales Verhältnis zueinander ein. Daher ist der Organismus das Vorbild für alle ersehnten Werte. Und die Grundessenz des Ganzen: die individuelle Strebung ist nicht subjektivistisch-trennend, sondern objektiv-kollektivistisch-vereinigend gerichtet, zielt auf den gemeinsamen Mittelpunkt hin. Sie entfernt sich nicht von ihm, sondern gibt sich ihm hin. In dem Augenblick jedoch, wo im Organismus das Individuelle miteinander in Streit gerät, sich stört, statt sich zu fördern, ist die Anarchie und Disgregation, Desorganisation des Ganzen da, auf der jede „Krankheit“, jedes Übel beruht. Jedes Übel besteht in der Vorherrschaft der Trennungs- über die Verbindungskräfte.

Wir haben im Organismus ein Bild der raffiniertesten Ausnützung sämtlicher Möglichkeiten und Kräfte vor uns: das heißt, es ist die stärkste Einheit in der größten Gliederung hergestellt.

Würden wir die gesamte organische Entwicklung vom Anfang bis zum heutigen Tage Schritt für Schritt verfolgen, so würden wir sehen, daß jeder einzelne Schritt sich folgerichtig aus dem vorhergehenden ergibt. Wir würden also *nicht* sehen, daß das Lebewesen jetzt plötzlich daran geht, Gliedmaßen oder einen Magen oder Sinnesorgane und dergleichen zu bilden. Aber wir würden sehen, wie sich nach und nach, ganz allmählich *Zentren* für verschiedene notwendige Funktionen herausbilden, — welche Zentren sich zunächst noch wenig voneinander unterscheiden und erst später immer mehr auseinandertreten. Wir würden erblicken, daß sich ein Zentrum für die Stoffaufnahme, ein anderes für die Weiterleitung, ein drittes für die Zerlegung, ein viertes für die Verarbeitung, ein fünftes für die Ausscheidung usw. bildet; wie ferner der Körper Anstrengungen macht, um Nahrung auch immer mehr aus der *Ferne* herbeizu-

ziehen, also Bewegungsorgane ausbildet. Wir würden sehen, wie nun jeder dieser Teile im Zusammenwirken mit den übrigen sich immer mehr verselbständigt und sich immer vollkommener zur Erfüllung seiner Aufgabe gestaltet. All dies aber würden wir durch nichts als ein ungeheuer kompliziertes Gefüge von Anziehungs- und Abstoßungsvorgängen vor sich gehen sehen, — in der Weise, daß alles dem obersten Ziele des *Aufbaues* untergeordnet bleibt, daß also alles, was diesen Aufbau, direkt oder indirekt, fördert, sich zusehends mehr stärkt, alles, was ihn hindert, zusehends mehr ausgemerzt oder umgestaltet wird.

Sämtliche Funktionen des Organismus stehen also unter dem herrschenden Gesamtgesetz des Aufbaues. Zunächst nun sind die dienenden Funktionen von diesem ihrem Zweck selbst noch sehr wenig unterschieden: dienende Mittel und herrschende Zwecke bilden zuerst noch eine unkomplizierte, durchsichtige Reihe. Erst ganz allmählich sehen wir ihre Kette immer komplizierter werden: die Mittel scheinen sich von den Zwecken immer weiter zu entfernen. Die Unterfunktionen führen auf immer größeren Umwegen, in immer komplizierterem Zusammenspiel zu ihren Zwecken. Die einzelnen Sondertätigkeiten nehmen immer mannigfachere Formen an, spalten sich in immer noch untergeordnetere Funktionen. Es bilden sich also die verschiedensten *Arten* des Aufnahme-, Bindungs- und Zergliederungsstrebens heraus. Sind Stoß- und Zersetzungskräfte dem Aufbau zuletzt förderlich, so werden sie ebenfalls gestärkt. Zuletzt geht der ganze Körper in ein einziges labiles, sich beständig veränderndes Gefüge von lauter Verbindungs- und Zersetzungsprozessen über, wie wir sie ja heute tatsächlich allein wahrnehmen. Aber der Weg zu diesem heutigen Ergebnis war ungeheuer weit.

Wenn man daher sich bisher immer vergeblich fragte, wie es denn möglich sein solle, daß die reinen Natur- oder Atomkräfte ein solches Wunderwerk wie den Organismus aufbauen, zusammensetzen könnten, so sehen wir jetzt, daß dem eine unrichtige Auffassung zugrunde liegt: *nicht zusammengesetzt* haben sich natürlich die Atome und Moleküle zu Zellen, Organen und Gliedmaßen, *sondern die ursprünglich homogene Einheit* des ganzen Körpers ist in diese ganze Differenzierung erst allmählich, Schritt für Schritt *auseinandergetreten*, indem die einzelnen Zentren sich erst allmählich voneinander abhoben und sich dann immer mehr verselbständigten, — stets jedoch in „Anpassung“, das heißt Bindung, Zusammenhang miteinander.

Die Heterogenität des Gesamtmechanismus und seiner Kausalketten ist erst schrittweise entstanden; ursprünglich war alles einfach und homogen, diente es nichts anderem als der bloßen Stoffaufnahme.

Die unbegrenzte Differenzierungsfähigkeit der Kohlenstoffsubstanz lieferte für diese fortschreitende Spezialisierung die *Möglichkeit*, das eigene Streben des Organismus aber, immer mehr über die Umwelt Herr zu werden und sie für sich zu benützen, machte sie zur *Notwendigkeit*, schuf sie wirklich.

„Zweckmäßig“ ist für den ganzen Organismus immer nur, was dem Aufbau dient, unzweckmäßig das, was ihn hindert. Und da alle Kräfte in ihm nur nach dem Aufbau *streben* und da die Teile seiner Substanz einander ja *nicht fremd* sind, sondern nach Zusammenarbeit trachten, so mußte hieraus von selbst ein immer zweckmäßigerer Bau entstehen.

Die Entwicklung der Weltmaterie vom Uräther bis zu den heutigen Systemen stellt einen einzigen Zug zur *Diskontinuität*, Verschiedenheit, Abgrenzung, Ausprägung diskreter Körper dar. Die Entwicklung der homogenen Urlebewesen zu den heutigen Organismen stellt *ebenso* eine einzige Linie der zunehmenden Diskontinuität, Verschiedenheit, Differenzierung dar. Also ist es doch klar, daß hierin das *Weltstreben* liegt. Diese Diskontinuität oder Heterogenität ist es eben, die das Gefüge der Kausalketten im Organismus so wunderbar und erstaunlich macht. Wie ja aber in der kosmischen Natur *durch* die fortschreitende Diskontinuität nur die *Bindung* sämtlicher Körper, ihre *Macht* übereinander siegt, ebenso siegt auch in der Lebewelt durch die fortschreitende Differenzierung nur die Bindung und Macht. Was den heutigen Organismus so wunderbar erscheinen läßt, ist, klar präzisiert, nichts als das Ergebnis der fortschreitenden Differenzierung des ursprünglich Homogenen in der Einheit.

Jeder Teil stärkt zunächst nur sich selbst. Da aber alles untereinander fest zusammenhängt und eine differenzierte Einheit bildet, so arbeitet er damit, je mehr er sich stärkt, zugleich an der Stärkung des Ganzen und bezieht nun wieder aus dessen Machtvermehrung seine eigene.

Natürlich: all dies ist absolut rätselhaft ohne die einzig richtige *Naturauffassung*, das heißt, ohne die Zugrundelegung des metaphysischen *Strebens* nach Bindung und Macht durch die Differenzierung. Hierin liegt das A und O des Ganzen und der Angelpunkt für jegliche Problemlösung.

Dadurch, daß jeder Teil sich selbst immer mehr gliedert und ausbildet, zugleich aber alles miteinander zusammenhängt, so muß notwendig das Ganze zu einer *Hierarchie*, einer Kräftepyramide, einer Rangordnung werden, worin immer eine Anzahl dienender Zentren durch ein übergeordnetes beherrscht und zur Einheit zusammengefaßt werden.

Das Wichtige ist nur, daß wir an dem richtigen Prinzip festhalten: Nicht das Heterogene und Wesensfremde hat sich zur komplizierten Einheit zusammengeschlossen — unter diesem Aspekt ist der Organismus

ein unlösbares Rätsel — sondern umgekehrt: das Homogene und Wesens-eine, Aufeinander-angewiesene hat sich zur differenzierten Einheit schrittweise auseinandergelegt, entfaltet. Und dies ist eben *die Weltstrebens-tendenz*.

Wir würden, wie gesagt, die Organismen restlos verstehen und durchleuchten, wenn wir ihre allmähliche *Genesis* kennen würden. Erscheinen sie uns *heute* rätselhaft, so beweist dies nur den ungeheuren Weg der Differenzierung, den sie zurückgelegt haben. Alles Wunderbare an ihnen ist ein erst *Gewordenes*. Ursprünglich waren nichts als einfache Anziehungs- und Abstoßungskräfte vorhanden.

Wäre der Organismus durch Zusammenfügung des vielen Einzelnen zu seinem heutigen komplizierten Räderwerk entstanden, so würde hievon alles menschliche Begreifen haltmachen. *Aber so war es eben nicht*, sondern umgekehrt. Und etwas anderes als solche Entfaltung gibt es in der Welt überhaupt nicht. Hier steckt der metaphysische Weltgrund drinnen.

Wenn der Organismus immer differenzierter wird, so bildet er damit an sich selbst ebenso viele Zentren *zur Beherrschung der Umwelt* aus; das heißt, er macht sich für alle Einwirkungen der Welt immer empfänglicher und benützungsfähiger. Er zieht also damit tatsächlich die ganze Mannigfaltigkeit der Welt in sich selbst herein, indem er entsprechende Reaktionszentren an sich für sie schafft. Er macht sich damit zum konzentrierten Abbild der Welt selbst. Seine „Anpassung“ ist nichts anderes, als daß er für alle Dinge der Welt wirkungsempfänglich und rückwirkungsfähig wird. Er setzt sich damit *in immer größere Verbindung* mit der ganzen Welt und erlangt *um ebensoviel Macht* über sie, als er selbst all ihren Mannigfaltigkeiten *gerecht* wird. Je vielseitiger seine Ausbildung, um so größer seine Macht. Dies aber ist schon wieder das metaphysische Weltstrebengesetz: daß das Kleinste durch Vereinigung der größten Mannigfaltigkeit in sich selbst zu einem Abbild des Universums zu werden strebt und eben damit seine höchste Macht über das Universum erlangt. Dadurch, daß dies *auf jeder Stufe geschieht*, wird aber das Universum zu jener von Leibniz geschauten Stufenordnung, worin jede Stufe auf ihre Weise das Ganze spiegelt. Hiemit ist tatsächlich das *Letzte* über die Welt ausgesprochen.

Der Organismus sieht sich in jedem Augenblick vor ganz bestimmte *Aufgaben* gestellt, die die Welt ihm vorlegt und an denen er seine Strebenskräfte versucht. Ist er ihnen gewachsen, so geht er gestärkt hieraus hervor; wenn nicht, so geht er zugrunde. Da er aber eben im ganzen *strebt*, so *muß* er immer mehr gestärkt werden. Aufgaben, die erst auf

einer viel späteren Stufe seiner Organisation zu solchen für ihn werden, kann er nicht vorausnehmen. Darum entwickelt sich das Ganze im wesentlichen Schritt für Schritt, wobei die ersten Schritte klein sind, die späteren jedoch immer größer werden.

Lediglich ein *Bestandteil* in dieser Entwicklung ist das sogenannte „Mechanisch-werden“ zahlloser Funktionen durch fortdauernde Übung und Wiederholung, Ausschleifung der Bahnen, Ausmerzung alles Störenden. Das heißt, sämtliche organischen Funktionen, die erstmals durch strebende Anstrengung geübt werden mußten, haben das Bestreben, allmählich immer rascher, sicherer, automatischer vor sich zu gehen. Hier zeigt sich schon wieder, daß als Endziel immer die „Mechanisierung“ winkt. *Aber das Wesentliche beim Organismus bleibt, daß diese Mechanisierung nie die Oberhand über die schöpferische Strebenkraft gewinnt, sondern, während diese sich auf höhere Aufgaben richtet, ihr immer nur als dienendes Glied eingeordnet bleibt.*

Da die Bedingungen und Aufgaben der Umwelt unerschöpflich mannigfach, die im Organismus schlummernden Differenzierungsmöglichkeiten grenzenlos sind und da er von nichts anderem erfüllt ist als von dem Streben, diesen Aufgaben und Bedingungen mehr und mehr gerecht zu werden und dadurch seine Macht zu steigern, so ist die fortschreitende Organisation und Anpassung ein gesetzliches Müssen, gegen das es keinen Widerstand gibt.

Nur diese unaufhaltsam vorwärtsdrängende, schöpferisch-uellende Strebensrichtung, dieses unentwegte Aufwärtssteigen ist es, das die Lebewesen zu so ungeahnten Zielen emporführt und sie ihre Zwecke in so über Erwarten vollkommener Weise erreichen läßt.

Und wir müssen sagen: nur weil das Ganze völlig unbewußt-absichtslos, *ohne* Plan und Leitung, ohne intelligente Lenkung rein „von selbst“ vor sich geht, weil es einfach ein schöpferisch-uellendes Werden und Wachsen ist, *darum* führt es zu so unerhört vollkommenen Ergebnissen. Wäre erst eine planmäßige Leitung und Vorherbestimmung da, so wäre die ungeheure Schmiegsamkeit der Anpassung nicht möglich. Eben aus demselben Grunde ist ja auch der menschliche Intellekt viel zu grobkörnig, um die selbst-eigene unbewußte Bildung des reinen Organismus nachahmen zu können.

Der Organismus fängt gleichsam die ganze Mannigfaltigkeit der Welt in sich ein und macht sich für sie antwortfähig, so daß er ihren Wechsel von Augenblick zu Augenblick bis zu den feinsten Schattierungen mitzumachen und entsprechend darauf zu reagieren vermag. Er ist mithin — gleichsam „außenpolitisch“ — ein Körper, der sich vollständig in Kon-

takt zur Außenwelt gesetzt hat, „weltklug“ all ihren Forderungen und Situationen gewachsen ist und ihre Aufgaben immer vollkommener zu lösen sucht. Und er ist „innerpolitisch“ ein Gebilde, dessen Glieder durch „verständnissvolle“ Zusammenarbeit und „treue“ Funktionsausübung dem Ganzen nach innen und außen zur größtmöglichen Macht und Geschlossenheit verhelfen.

„Anpassung“ ist überhaupt nichts als Machtstreben, nur: nicht subjektiv-trennend, sondern objektiv-verbindend, nicht zentrifugal-egoistisch, sondern zentripetal-kollektivistisch.

Die Differenzierung schreitet *von außen nach innen* ins kleinere und immer kleinere fort, indem sie immer unterschiedlichere Feinstrukturen schafft, die zur Lösung ihrer Aufgaben immer besser fähig werden. Da aber das Gleiche *überall* geschieht, und zwar im Zusammenhang miteinander, so ist der „Organismus“ die notwendige Folge hieraus.

Die Machtstrebensweise des Organismus ist nicht die des „Tyranen“ und Despoten, der alles übrige zu vergewaltigen sucht, sondern die des weisen Herrschers, der jedem sein Recht einräumt, allem gerecht zu werden bemüht ist und eben dadurch alles zu gemeinschaftlicher Zusammenarbeit lenkt.

Wir sagten: der Entwicklungsverlauf der Organisation kam erstmals durch lauter kleine Strebensschritte zustande, deren Grund wir *nun nicht mehr äußerlich* in der „Auslese durch den Kampf ums Dasein“, sondern *im selbsteigenen Streben* der Substanz zu suchen haben. Aber das heutige Ergebnis dieser erstmaligen kleinen Strebensschritte hat diesen langwierigen Prozeß längst überwunden. Das heißt, heute geht die organische Entwicklung *sprunghaft rasch*, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde vor sich, — einfach weil sämtliche Funktionen schon so eingeübt, ausgewählt und aufeinander abgestimmt sind, daß sie keine Mühe mehr kosten, sondern sich ganz „automatisch“ abwickeln. Dies ist eben das wunderbare Ergebnis der *Diskontinuität*, des *Ausfalls von ehemals notwendig gewesenen Zwischengliedern*, der Überspringung von Stufen, die erstmals samt und sonders einzeln bezwungen werden mußten. Wir aber sehen heute nichts mehr von diesen, wir erblicken nur, wie alles so zielbewußt auf fernste, „transzendente“ Zwecke zuzueilen scheint, von denen es selbst doch gar nichts „wissen“ kann.

Wir erblicken heute nur mehr die ganze *Heterogenität* zwischen den dienenden Mitteln und herrschenden Zwecken und wundern uns nun freilich, woher dies komplizierte Zusammenspiel kommt. Sähen wir aber, wie das Ganze erst allmählich *entstanden* ist, so würden wir erkennen, daß alles mit rechten Dingen zugeht. Ursprünglich gab es für keine Funk-

tion einen Sinn und Zweck, der *außerhalb ihrer eigenen Strebensrichtung* lag, sondern hatte alles, was geschah, seinen Zweck unmittelbar immanent in sich selbst. Heute dagegen hat *fast nichts mehr*, was geschieht, seinen Zweck in sich selbst, sondern ist alles einander auf vielverschlungenen Wegen dienend untertan. Wollen wir also den Organismus begreifen, so müssen wir diesen *Weg* von der Homogenität, Kontinuität und Immanenz der Strebensreihen zur Heterogenität, Diskontinuität und Transzendenz der Mittel und Zwecke erfassen. Heute läßt nichts mehr ahnen, wie es eigentlich entstand. Denn heute ist alles Geschehen im Organismus *ungeheuer zusammengedrängt, verkürzt und beschleunigt*, strebt alles auf raschesten Wegen den fernsten Zielen zu, sind alle dienenden Unterfunktionen in unersetzlicher Weise ausgewählt und zusammengestellt, so daß nur mehr das Allergünstigste geschehen kann.

Heute sind infolgedessen die Schutzstoffe, Schutzkleidungen, Schutzorgane so ausgebildet, daß der Organismus auf feindliche Einflüsse unmittelbar durch sie zu reagieren vermag. Man muß sich diese ganze ungeheure Veränderung klarmachen, die eben in dem Mechanisch-werden aller dienenden Funktionen begründet ist und die überall die rascheste Erreichung des besten und zweckmäßigsten Resultats gestattet, zu dessen erstmaliger Erlangung jedoch Jahrtausende nötig waren. All dies ist darin enthalten, daß, wie wir sagten, das Gefüge und der Kausalmechanismus der auslösenden Reize und der ausgelösten Reaktionen immer komplizierter und undurchsichtiger wird, ohne daß der Kausalität selbst jedoch der mindeste Abbruch hiebei geschieht. Die Unabhängigkeit von der Kausalität ist also reiner Schein, reine Täuschung.

Bekanntlich wird in der Biologie schon lange mit dem Begriff der „Auswahl des Passendsten“ operiert. Aber dies nützt nichts, solange man überhaupt nicht weiß, woher das „Passende“, Zweckmäßige eigentlich *kommt*. Jetzt wissen wir: es kommt durch die selbsteigene Bildung, durch das immanente Streben zustande, dessen Ergebnisse ja notwendig für dieses „sinnvoll“, zweckmäßig sein müssen, wobei die unbegrenzte Differenzierungsmöglichkeit dienend Vorschub leistet.

Jeder heutige organische Akt, jede biologische Funktion, die uns als sehr bewundernswert anmutet, ist das Ergebnis der *Kontraktion*, Verkürzung und Diskontinuität, indem sie die ganze Kette kleinster Strebensschritte, die erstmals hiezu führte, nicht mehr ahnen läßt. Ich denke, daß jeder biologische Forscher, der in die Zusammenhänge der Dinge hineingeblickt hat, diese Auffassung bestätigen muß. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo alle Forscher aller Gebiete in der Erkenntnis überein-

stimmen werden: *die Welt ist eben so, daß sie hienach strebt — mehr läßt sich nicht sagen.*

Und nun begreifen wir auch, woher der längst bekannte Unterschied zwischen dem anorganischen Äquivalenzverhältnis von Ursache und Wirkung und der organischen Nicht-Äquivalenz von Reiz und Reaktion eigentlich kommt. Im Organismus entspricht die Reaktion einzig den Strebungen und Interessen seiner Gesamtheit, nicht den äußeren Ursachen. Warum kann sie das? Antwort: weil der Organismus stets als Strebenseinheit wirkt. Warum kann sie aber gleichwohl jeder feinsten Reizschattierung Rechnung tragen? Antwort: weil diese Strebenseinheit so differenziert ist, daß sie jede Reizschattierung unmittelbar mit einer entsprechend feinen Reaktion zu beantworten erlaubt.

Bei seinem Durchgang durch den Organismus wird der äußere Einfluß so umgebogen und längs einer immer komplizierteren Strebenkette gelenkt, daß er bei seinem Austritt als Reaktion nicht mehr in dieser zu erkennen ist. Denn derart haben sich alle Kettenglieder von ihrer ehemals homogenen Richtung entfernt.

Also geschieht auch im höchstentwickelten Organismus in jedem Augenblick *einzig das, was notwendig geschehen muß*: der Kausalzusammenhang ist unverbrüchlich. Aber die Umgestaltung seiner Kettenglieder bewirkt, daß das Geschehende zugleich am meisten den Zwecken des Ganzen dient. Daher der Zusammenfall von Kausalität und Finalität.

Was ist also die „Lebenskraft“? Antwort: das Aufbaustreben der immanenten Naturkräfte. Was ist die „Auslese“? Das naturnotwendige Übrigbleiben des Aufbau-fördernden und die ebensolche Ausmerzung des Aufbauschwächenden. Da dieser Aufbau die höchste Differenzierung in sich schließt, so ist hiemit das Phänomen des „Organismus“ erklärt.

Der Organismus ist die notwendige Folge aus der Wesenseinheit, der Aufeinanderbezogenheit und der individuellen Eigenart. Da erstere beiden unverbrüchlich bleiben, letztere aber immer mehr zunimmt, so kann hieraus nichts anderes als der „Organismus“ hervorgehen.

Im Organismus ist die höchste Macht des Individuellen mit der höchsten Macht des Ganzen identisch. Ersteres erblickt sie nur in letzterer. Alles benützt gegenseitig seine Kräfte und alles dient gegenseitig einander.

Dieses „Dienen“ und „Benützen“, „Geben“ und „Nehmen“, „Schaffen“ und „Genießen“, dieses zahnradartige Eingreifen sämtlicher Tätigkeiten und sämtlicher Verwendungsmöglichkeiten ineinander ist in seinem Gleichgewicht das Kennzeichen des echten Organismus und die Voraussetzung der stärksten inneren Bindung und Einheit.

Jede einseitige Bevorzugung eines Einzigen vor allen anderen, dergestalt, daß das eine nur herrschen, die anderen nur dienen würden, ist im Organismus ausgeschlossen. Das Dienen und Beherrschen ist allseitig und beruht auf Gegenseitigkeit. Dadurch aber, daß alles gemäß seinen spezifischen Kräften angeordnet ist, entwickelt sich auf dieser Grundlage die *allein echte Rangordnung der Schaffensstufen*, die somit nicht imperatorisch-egoistischen Sinn besitzt, sondern auf dem gegenseitigen Geben und Nehmen der einzelnen Stufengrade beruht. Die Machtausdehnung im Organismus ist eine *objektive*, keine subjektive. Sie *fördert* ihr Objekt durch dessen Beherrschung, statt es zu bedrohen.

Im Organismus hat gleichsam alle Individuelle die Zwecke des Ganzen zu seinen eigenen gemacht — *aber jedes auf seine Weise*: daher die „Konvergenz“ sämtlicher Strebensrichtungen.

Ziehen wir aber hieraus wiederum den *letzten metaphysischen Sinn* und Extrakt, so erkennen wir mit unübertreffbarer Deutlichkeit: *der Organismus beruht darauf, daß alles Individuelle in ihm den Strebenssinn, den Machtmittelpunkt, um den sein Streben kreist, aus sich selbst heraus, aus seiner unmittelbar-egoistischen Sphäre heraus in den Mittelpunkt des größten Ganzen hineinverlegt*. Und dies ist eben die letzte Weltstrebens-tendenz selbst und auf allen Gebieten des Seins wiederzufinden.

Ob dies nun in „anorganischer“ oder in „organischer“ Weise vor sich geht, bleibt sich ja ganz gleich. *Grundsätzlich-organisch ist es immer*, das heißt, im *weitesten* Sinne des Wortes, im *metaphysischen* Sinne begriffen. Hier hören anorganische und organische Natur eben auf, Gegensätze zu sein und werden selbst zu *Gliedern einer höheren Einheit*, deren Prinzip das gleiche ist wie dasjenige jedes einzelnen der beiden Glieder. Das heißt, *auch hier spiegelt wiederum das Einzelne nur das Ganze*.

Daher ist die fortschreitende Organisation nichts als das zunehmende Aus-sich-heraus-verlegen des Strebenssinnnes vom Individuellen ins Gemeinsame, die Anerkennung eines immer entfernteren, beherrschenden Mittelpunktes durch alles Individuelle, die fortschreitende Über- und Unterordnung — was wir eben alles als mit dem metaphysischen Sinn des Weltgeschehens identisch erkannten.

Wer dies innerlich erfaßt hat, wird nicht mehr zweifeln, daß hiemit sowohl endlich das Problem des Organischen gelöst als überhaupt der Sinn der Welt erkannt und jegliche Spaltung zwischen ihren einzelnen Reichen aufgehoben ist.

Darum ist „Metaphysik“ selbst nichts als Hinausverlegung des beherrschenden Mittelpunktes in die größte Weite — und dadurch größte Bogen-spannung, weiteste Einheit und Geschlossenheit ohne Vergewaltigung der

Teile. Darum ist Metaphysik in diesem Sinne das höchste Ergebnis aller Erkenntnis und die Grundlage, ohne die im einzelnen kein Erkenntnisfortschritt möglich ist.

Tut die Naturwissenschaft jetzt endlich den entscheidenden Schritt zu dieser ihrer metaphysischen Durchdringung und damit zur einzig möglichen Weltauffassung, so hat sie im gleichen Augenblick all ihr Unbefriedigendes abgestreift und wird sie erstmals zu *echtem, lebendigem Weltwissen* des Menschen.

Sagte die Naturwissenschaft bisher stets: nur das *Daß* der Vorgänge können wir beschreiben, nicht das *Wie*, — so zeigt sich jetzt, daß kein unbefriedigender Rest mehr übrig bleibt, in dem Augenblick, wo jedes *einzelne, spezielle Daß auf ein einziges, gemeinsames Daß des Weltstrebens zurückgeführt ist*. Denn im gleichen Augenblick hört die Frage nach dem *Wie* als sinnlos von selbst auf.

Vergleichen wir den organischen Körper mit dem anorganischen, so sehen wir: alle Eigenschaften, die ihn von diesem unterscheiden, wie Ernährung, Assimilation, Stoffwechsel, Organisation, Fortpflanzung, Anpassung, Heilung, Regeneration usw. besagen nur, daß er eine *viel stärkere Wirkungseinheit, Schicksalsverbundenheit, Strebensgemeinschaft* darstellt als dieser. Nur aus diesem Grunde allein repariert er empfangene Schäden, wird er durch alle Einflüsse gestaltet und verändert, trägt er gleichsam seine ganze Vergangenheit und Entwicklungsgeschichte stets lebendig an sich, beharrt seine Form und Gesetzlichkeit durch alle Veränderungen hindurch, wirkt er in sämtlichen Funktionen immer als ein einziges Ganze: weil all seine Teile auf sein Ganzes bezogen sind und von ihm aus bestimmt werden. Folglich ist das eigentlich Unterscheidende zwischen ihm und dem Anorganischen: *der Grad der inneren Verbundenheit*. Folglich unterscheiden sich die beiden Reiche durch den Grad des in ihnen wirksamen Bindungsstrebens. Folglich steigt die Linie von der untersten Stufe, der mechanischen Gravitation über die elektro-chemische Bindung zur immer höheren Organisation empor: die Natur ist ein Stufenreich, eine Rangordnung des einen Bindungssinnes. Hierin liegt alles enthalten. Bedingung der zunehmenden Bindung aber ist: *die zunehmende Mannigfaltigkeit*, die Differenzierung, das Auseinandertreten, die Entfaltung. Denn erst das Verschiedenartigste bindet einander zuletzt am stärksten, während das Gleichartige — wie eben die mechanische Masse zeigt — keines hohen Bindegrades fähig ist.

Fragt man aber wiederum nach dem *Grunde*, warum dies so ist, so ergibt sich: weil das Verschiedenartige einander viel mehr *gegenseitige Machtausdehnung* gewährt als das Gleiche, weil es gleichsam viel stärker

aneinander „interessiert“ ist, weil der Machtübergang zwischen ihm am intensivsten ist.

Bekanntlich vermögen auch ein und dieselben Zellen des Organismus ganz verschiedenartige Arbeit zu leisten, sich auf ganz verschiedene Funktionen einzustellen, wenn es not tut: die Fähigkeit hiezu liegt gleichsam latent unter ihrer gewöhnlichen Tätigkeit verborgen, um, wenn es die Lage erfordert, hervorzubrechen. Verschiedene Organe können selbst füreinander eintreten usw. Die korrelative Abänderungsfähigkeit der einzelnen Organe im Zusammenhang miteinander und entsprechend den augenblicklich geforderten Aufgaben wurde bereits erwähnt. All dies zeigt nur den ungeheuer innigen Grad der Einheit, wodurch jeder Teil sich fortwährend nach dem Ganzen richtet und sich auf das Ganze bezieht.

Wir sagten: im Organismus verwirklicht sich das metaphysische Wesen der Welt am klarsten, er ist daher das Urbild und die Vorausnahme all dessen, worauf das ganze Universum in unendlicher Zeit hinstrebt: denn er stellt die „klassische“ Lösung des Problems von Individuum und Gesamtheit dar. Es ist aber kein Zweifel, daß auf diesem Grunde allein die große Befriedigung beruht, die der Organismus der äußeren Betrachtung gewährt, nämlich seine *Formenschönheit*.

Das allgemeine Kennzeichen jeder natürlich-organischen Form ist ja bekanntlich die *Harmonie*. Fragen wir uns aber, worin eigentlich das Wesen der „Harmonie“ besteht, so sehen wir: vor allem ist es natürlich die *Einheit*, ohne die die Harmonie nicht möglich ist. Aber die homogene *Einheit* allein würde uns noch nicht als harmonisch erscheinen: sondern hiezu ist klar genug auch die Unterscheidung, die Verschiedenheit, die Mannigfaltigkeit innerhalb der Einheit notwendig. Und somit ist „Harmonie“ überhaupt nichts anderes als „Einheit in der Mannigfaltigkeit“: also dasjenige, was das gesamte Wesen des Organismus durch und durch ausmacht. Das heißt, das metaphysisch reine Verhältnis von Individuum und Gesamtheit, die *Einheit*, die auf der individuellen Differenzierung beruht und durch sie gestützt wird, muß in der äußeren Betrachtung notwendig *harmonisch schön* erscheinen. Und es bestätigt sich uns abermals: alles, was die Form anlangt, ist ausschließlich Sache der wirkenden Kräfte.

Wenn wir also alle Organismen durch ihr starkes Formelement ausgezeichnet sehen und wenn wir diese organische Form als hohe Differenzierung in der Gesamtheit des Ganzen erkennen, so wissen wir nun, worauf dies beruht: es liegt das metaphysische Wesen, wonach der Organismus überhaupt zustande kommt, zugrunde.

Wenn wir aber außer diesem allgemeinen Kennzeichen: der Harmonie

als Form aller Organismen noch weiterhin wahrnehmen, daß jeder Organismus *seine spezifische Form* zum Ausdruck bringt, und zwar mit so großer Zähigkeit und Beharrlichkeit durchsetzt, daß sie sich bis in all seine Teile hinein verwirklicht, so finden wir als Grund hievon wiederum die ungeheuer innige *Verbundenheit* all seiner Teile, die ein für allemal ein *ganz bestimmtes Bildungsgesetz* ausspricht, wonach seine sämtlichen Glieder bis ins kleinste angeordnet und zueinander in Beziehung gesetzt sind. Von diesem Bildungsgesetz vermag der Organismus nicht abzugehen; denn es bedeutet nur: *dieses einmalig-bestimmte Machtverhältnis nehmen all seine Teile zueinander ein*; gerade unter dieser Form erreichen sie am besten das, was ihnen allen vorschwebt: die Gesamtheit, beruhend auf der individuellen Differenzierung. Dieses Machtverhältnis ist daher für den Organismus kennzeichnend und unauslöschbar. „Form“ ist der *äußere Ausdruck der Macht und Bindung*.

Und kurz: die Einheit in der Differenzierung ist überhaupt das Prinzip, in das alle sonstigen Prinzipien als Bestandteile aufgehen, in dem sie als ihrem Gesamtner Platz finden. Wenn daher heute jeder wunder meint, was er entdeckt hat, wenn er ein kleines, weniger beachtetes Sonderprinzip aufs Tapet bringt und dies nun flugs zum metaphysischen Hauptunterscheidungsmerkmal aufbläst, — der eine vielleicht die Assimilation, der andere die Regeneration, der dritte die Fortpflanzung, der vierte die Kontinuität des Individuallebens, der fünfte das „Gedächtnis der organischen Substanz“, der sechste das Formelement, der siebente die Labilität, der achte die Variabilität, der neunte die Beweglichkeit, der zehnte die Autonomie, der elfte die Zielstrebigkeit usw. — so beweist dies eben nur, daß die Fähigkeit, die vielen einzelnen Gesetzmäßigkeiten zu einer Einheit zusammenzuschauen und auf ihren wahren einfachen Grund zurückzuführen, bis auf ein Mindestmaß geschwächt ist. Denn dieser einfache Grund und dieses wahre Erkennungszeichen ist: die — gegenüber dem Anorganischen — ungeheuer verstärkte Einheit in der Differenzierung.

4.

DER SINN DES STOFFWECHSELS

Der Stoffwechsel oder das Gleichgewicht von Aufnahme und Abgabe, der Labilitätszustand, der nur den Lebewesen eigentümlich ist, wird bisher immer noch irrthümlich als das eigentliche Wesen des „Lebens“ bezeichnet, worauf sich dann sofort das unlösbare Rätsel stellt: wieso die organische Substanz jemals in diesen komplizierten Zustand, in dem sie

nur Durchgangsstation für einen beständigen Strom von Stoffen ist, übergegangen sei. Und ferner verführt dieses scheinbare Gleichgewicht der aufbauenden und zersetzenden Kräfte dazu, dem Leben die aufsteigende Linie des Aufbaustrebens als sein Wesentliches abzuerkennen und seinen Sinn in die reine „Selbsterhaltung“, in die „Konstanz der Form bei wechselndem Stoff“ zu verlegen.

Diese Auffassungen sind aber, wie gesagt, völlig unzutreffend. Denn erstens ist das „Gleichgewicht“ überhaupt nur ein *scheinbares*: es ist tatsächlich nie oder vielleicht nur eine ganz kurze Zeit hindurch vorhanden, nämlich dann, wenn sich der Organismus auf dem Gipfel seiner Lebensbahn befindet. In der ganzen *vorhergehenden* Zeit überwiegt die Aufnahme die Abgabe, — in der *nachfolgenden* ist das Umgekehrte der Fall. Zweitens jedoch ist der Stoffwechsel, obwohl er *heute* das Kennzeichen alles Lebendigen ist, es doch nicht von allem Anfang an gewesen, sondern erst allmählich zustande gekommen: auch er ist schon ein Entwicklungsprodukt.

Es kann mit Bestimmtheit gesagt werden: die ersten amorphen Kohlenstoffverbindungen kannten noch keinen Stoffwechsel. Und auch die allmählich aus ihnen hervorgegangenen „organisierten“ Körper kannten ihn *zunächst* noch nicht, — nämlich solange sie *als ein Ganzes noch unmittelbar stoffaufnahmefähig*, ernährungsfähig waren. Solange wuchsen sie nämlich auch noch unbekümmert an Umfang, vergrößerten sie sich immer mehr. Eine Änderung trat erst dann ein, als die Struktur dieser Körper sich immer mehr differenzierte und ihre Funktionen demgemäß sich immer mehr spezialisierten, also die Arbeitsteilung fortschritt.

Hiedurch war erstens bedingt, daß die Entwicklung dieser neuen Wesen sich von der reinen Massenvergrößerung immer mehr abwandte, also deutlich in eine von der Massenanziehung verschiedene Richtung einbog, und zweitens, daß die Stoffaufnahmetätigkeit sich vom ganzen Körper immer mehr auf ein bestimmtes Zentrum der Ernährung zurückzog und konzentrierte.

Durch die erstere Veränderung wurde bewirkt, daß diese ersten Körper bald *zu groß* und daher *zu ungenau*, *zu schwer* und damit zur Fortsetzung ihres eigentlichen Strebens: der chemisch-synthetischen Bindung und Differenzierung, von der wiederum ihre Überlegenheit über die mechanische Massenanziehung abhing, unfähig wurden. Also mußte aus diesem Grunde das *Abbaustreben* auf den Plan treten; mußten Zersetzungskräfte eintreten.

Durch die zweite Veränderung aber, eben durch die fortschreitende Organisierung, wurde bewirkt, daß die einzelnen Teile, Glieder und Or-

gane, je mehr sie sich für bestimmte Aufgaben spezialisierten, um so unfähiger wurden, ihr ursprünglich reines Ernährungsstreben beizubehalten, also sich *unmittelbar selbst zu ernähren*. Also mußte ihnen von den mit der Ernährung beschäftigten Organen Stoff zugeführt werden, einmal um sie überhaupt aufzubauen, zweitens jedoch, *um ihre Tätigkeit in Gang zu erhalten*. Denn da alle organische Tätigkeit auf dem beständigen Fortgang von chemischen Reaktionen beruht, da nur hieraus ihre Überlegenheit, ihr Sieg über die anorganische Materie, also ihre Machtausdehnung über diese erwächst, so war es nötig, den einzelnen Organen schon allein deshalb immer neuen Stoff zuzuführen, damit sie überhaupt in Tätigkeit bleiben und ihre verschiedenartigen Funktionen ausüben konnten.

Je mehr sich also die einzelnen Tätigkeiten der verschiedenen Organe und Glieder von ihrer ursprünglich bloßen Ernährungstätigkeit entfernten, um so notwendiger wurde die *künstliche Speisung*, gleichsam die Heizung der ganzen Maschine durch fortgesetzte Zufuhr von neuem Stoff, um ihnen die chemische Reaktionsfähigkeit und damit Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Da nun aber *dieser Stoff nicht unmittelbar dem Aufbau des Körpers selbst, sondern nur der In-Betrieb-Erhaltung seiner einzelnen Glieder und Organe diene* und daher in dem Maße, als er ihnen seine chemische „Energie“, das heißt, Reaktions- und Arbeitsfähigkeit lieh, *verbraucht* würde, also zu neuer Reaktionstätigkeit unbrauchbar wurde, so mußte er eben beständig wieder *ausgeschieden* und durch neuen Stoff ersetzt werden. Also trat auch aus diesem Grunde notwendig immer mehr das Abbau- und Zersetzungstreben auf den Plan.

Also sehen wir ganz klar: der „Stoffwechsel“ ist die notwendige Folge der fortschreitenden Differenzierung und Organisierung, da sich hiedurch die einzelnen Teile immer mehr von ihrer ursprünglich homogenen Ernährungstätigkeit abwandten und daher künstlich in Betrieb erhalten werden mußten. Und er ist zweitens die Folge davon, daß sich diese neuen Wesen immer mehr von der reinen Massenvergrößerung abwandten und ihr Streben in die neue Differenzierungsrichtung verlegten, um dadurch den anorganischen Körpern überlegen zu bleiben, *Macht* über sie zu gewinnen und, wie wir früher schon sagten, ihnen jeden Fußbreit Boden abzugewinnen.

Somit zeigt sich uns deutlich, wie dasjenige, was wir „Leben“ nennen, dieser eigenartige Labilitätszustand oder beständige Fluß, beständige Strom wechselnder Bindungs- und Lösungsverhältnisse, dieses in fortwährender Aktivität begriffene Laboratorium mit seinen Aufbau- und Zersetzungsreaktionen, seinem scheinbaren Gleichgewicht beider, *als not-*

wendige Folge daraus hervorging, daß das Streben in den Kohlenstoffsubstanzen eine neue, ihren Eigenschaften entsprechende Richtung einschlug und nun auf diesem Wege unersättlich Macht über die anorganischen Strebensprozesse zu gewinnen suchte.

Also ist der gesamte Stoffwechsel, in den die neuen Körper allmählich immer mehr hineingerissen wurden, nichts als ein Mittel, eine Waffe in dem nun zwischen der anorganischen und neu entstehenden organischen Natur einsetzenden Kampf um die Macht, — ein Mittel folglich zum Aufbaustreben der Organismen: denn auch ihre spezialisierten Organe dienen doch, wenn auch nicht mehr unmittelbar der Ernährung, so doch mittelbar immer nur dem Aufbau des Ganzen. Und somit bestätigt sich uns wiederum: die Abstoßungs- oder Zersetzungskraft wird der aufbauenden Verbindungskraft dienstbar gemacht, die schließlich hauptsächlich durch ihre Hilfe weiterschreitet. Und der ganze Kreislauf von Verbindungen und Zersetzungen, der auch hier auf der Kombination von Anziehung und Abstoßung beruht, ist, genau wie in der anorganischen Natur der aufsteigenden Linie des Aufbaustrebens als Bestandteil eingegliedert. Es beharrt somit ausschließlich der Bindungssinn.

Es ist nun klar: je mehr sich die Körper differenzierten, je verschiedenartiger also die Bedürfnisse ihrer einzelnen Teile wurden, desto mehr wurden sie alle bis ins kleinste in den beständigen Wechsel und Kreislauf des zu- und abfließenden Stoffes hineingerissen. Denn um so notwendiger wurde es, all diesen verschiedenen Bedürfnissen durch verschiedene Stoffzufuhr Rechnung zu tragen. Hatten aber all diese Stoffe dem Organismus ihre „Energie“ abgegeben, so daß sie für ihn nicht mehr verwendungsfähig waren, so mußten sie ausgeschieden und ersetzt werden. Es ist klar, daß die ganze Entstehung der Werkzeuge zur Verarbeitung und Verdauung der Nahrung, zur Scheidung des Brauchbaren vom Unbrauchbaren, zur Assimilation des Assimilierbaren und zur Ausscheidung des Nicht-Assimilierbaren nur hierin ihre Ursache hat.

Wenn wir also früher davon sprachen, daß das „Leben“ ein beständiger Kampf gegen die Entropie, das heißt, gegen das Erstarren, Mechanisch-werden, gegen die dauernde Bindung ist, zu dem Zwecke, um höhere Bindungen zu erlangen, höhere Macht über die Umwelt zu gewinnen, so ist der Stoffwechsel das vornehmlichste Mittel in diesem Kampf, ist also immer noch dem Sinn des Aufstieges untergeordnet.

Hiedurch aber dürfte das wahre Verhältnis zwischen der anorganischen und organischen Natur ganz klar werden: ihre große Verschiedenheit sowohl als ihre letzte Gemeinsamkeit. Bindungs- und Aufbaustreben ist ihre gemeinschaftliche Tendenz. Verschieden ist ihr Weg: der der Anorganik

führt zu starren, nur immer *ausgedehnteren* Bindungsverhältnissen, der der Lebewelt zu labilen, immer *differenzierteren* Bindungsverhältnissen. Da auf letzteren wegen der darin enthaltenen größeren Intensität der chemischen Verbindungsreaktionen die Überlegenheit und Überwindungsfähigkeit des Zwerges „Lebewelt“ über den schwerfälligen Riesen „anorganische Natur“ beruht, so sucht jene sich diese Überlegenheit mit allen Mitteln zu erhalten und immer mehr zu steigern: denn ihr Streben ist wie das des ganzen Weltalls auf Macht gerichtet. Also beruht hierauf der ganze Machtaufstieg der Organismen, die Zunahme ihrer Herrschaft über die sie umgebende Natur, die im höchsten Lebewesen, dem Menschen, ihren Triumph erreicht.

Und woher *kommt* zuletzt diese „höhere Intensität“ der chemischen Reaktionen, aus denen sich jeder organische Prozeß zusammensetzt? Sie kommt daher, weil es sich hier um Verbindungen zwischen dem *Polar-Verschiedenen* handelt, die, wie wir in der Chemie gesehen haben, stets den Verbindungen zwischen dem Gleichartigen vorgehen, weil mit ihnen *die stärkere gegenseitige Machtausdehnung* verknüpft ist. Die organische Kohlenstoff-Chemie aber *erlaubt* diese fortgesetzten Reaktionen zwischen dem Polar-Verschiedenen, während die anorganische Chemie sie so rasch wie möglich ihrem stärksten neutralen Gleichgewicht zuführt und hierauf durch die mechanische Gravitation ablöst. Also ist hiemit das ganze Verhältnis beider Reiche klar und streng gesetzlich ableitbar, als ein einziger Zusammenhang.

Man könnte auch zweifellos den Stoffwechsel der Organismen metaphysisch mit dem *Rotationszustand* der kosmischen Körper und Systeme vergleichen. Wie nämlich jener auf einer Kombination, einem gewissen Gleichgewicht von Anziehung und Abstoßung beruht, so auch dieser. Wie jener erst entstanden ist, so auch dieser. Wie jener dem Aufbau dienend untergeordnet ist, ebenso auch dieser. Wie jener dazu dient, die Organismen in ihrer Selbständigkeit zu erhalten und vor der Überwindung durch die mechanische Schwere zu bewahren, so dienen auch die kosmischen Kreisbewegungen, wie wir gesehen haben, dazu, die Selbständigkeit der einzelnen Körper und Systeme solange wie möglich aufrechtzuerhalten und sie vor dem Zusammensturz in einem einzigen Komplex zu bewahren. Beide Erscheinungen kämpfen also gegen die Entropie an. *Die Gliederung* und Differenzierung beruht auf ihnen.

Dieses Analogon aber kann noch fortgesetzt werden: wie nämlich die Rotation der kosmischen Körper und Systeme droht durch die Reibung aufgezehrt zu werden und damit der reinen Anziehung, also dem Schicksal der Entropie zu verfallen, ebenso bilden sich im Organismus infolge

des Verbrauches der chemischen Energie sogenannte „*Ermüdungsstoffe*“, welche die Fortsetzung der Lebenstätigkeit zu lähmen und ebenfalls Erstarrung herbeizuführen drohen. In jeder Art von Ermüdungserscheinungen liegt daher die Entropie des Organischen. Und zwar besteht sie immer darin, daß durch diese Stoffe entweder notwendige Verbindungen zersetzt oder notwendige Trennungen gebunden werden, also dem Lebensprozeß entgegengearbeitet wird. Jedoch besitzt der gesunde Organismus die Kraft, dieser Bedrohungen seines Strebens und Fortbestandes Herr zu werden; seine Mittel hiezu sind: Ausruhen, Schlaf, neue Ernährung.

Wie also die kosmische Systemwelt aus der reinen Anziehung hervorgegangen ist, so ist die gesamte Lebewelt aus der reinen Stoffaufnahme herausgewachsen. Wie erstere allmählich notwendig in den Zustand der Kreisbewegungen, als der Kombinationen von Anziehung und Abstoßung übergegangen ist, um die *Gliederung* und Selbständigkeit zu ermöglichen und solange als möglich aufrechtzuerhalten, so sind die Organismen in den Zustand des Stoffwechsels, also auch einer Art Kreislauf, als Kombination von Aufnahme und Abgabe übergegangen, um die *Differenzierung*, also ebenfalls die Gliederung und Selbständigkeit zu ermöglichen, da sie andernfalls der reinen Massenwirkung erlegen wären. Das Analogon trifft also zu.

Und nun die *Verschiedenheit* des Geschehens in beiden Reichen: das kosmische Machtstreben besteht in *starrer Bindung*. Das organische besteht in der Reihenfolge einzelner Akte, in *Aktivität*, Beweglichkeit, in einem ständigen Geschehensfluß, — aber nur, weil es ja auf einer fortgesetzten Kette von chemischen Verbindungs- und Zersetzungsreaktionen beruht.

Folglich betrifft die ganze *Verschiedenheit* beider Reiche tatsächlich nur den Weg, die Art und Weise, — nicht aber den eigentlichen Sinn und die immanente Tendenz: Machtstreben und Aufbau ist beides, — dort durch starre Bindung, hier durch labile Tätigkeit. Da letztere die erstere an Intensität übertrifft, so zeigen sich die Lebewesen, solange eben ihr Leben andauert, den anorganischen Körpern überlegen und — natürlich in gewissem Rahmen — über sie herrschaftsfähig. Folglich ist auch unser Begriff des „Machtstrebens“ als obersten Prinzips für beide Reiche richtig gebildet: denn nur seine Ausführung ist in ihnen verschieden.

Und kurz: der Stoffwechsel ist dem Leben nicht von Anfang an eigentümlich, sondern hat sich erst herausgebildet als dienendes Mittel unter der Herrschaft der eigentlichen Tendenz, des Aufstieges. Dieser allein ist dem Leben von Anfang an wesentlich. Seine Wurzel ist die Aufnahme, die Anziehung, aus der das Leben herausgewachsen ist und in der es sich

mit dem Anorganischen als in seiner gemeinschaftlichen Grenze berührt. So kommt alle spätere, scheinbar unauflösliche Kompliziertheit aus dem Einfachen heraus und alle Welterkenntnis besteht in der Zurückführung und Auflösung des Komplizierten in seine einfache Wurzel.

Ich frage aber: kann ein Denkender wohl daran zweifeln, daß mit der „Anziehung“ *tatsächlich die tiefste, geheimste Wurzel aller Welt Dinge, auch der kompliziertesten, aufgedeckt, mit dieser Zurückführung also das Weltganze in seinem wahren Mittelpunkt zentriert, mit dieser Synthese also der größte aller möglichen Kreise geschlagen ist?* Ich glaube nicht, daß jemand, der wahrhaft zu denken imstande ist, dies zu leugnen vermag.

Und wenn die Organismenwelt sich immer mehr differenziert, — worauf eben ihr Fortschritt beruht — so tut sie hiemit *im Wesen* das Nämliche wie die kosmische Natur: sie verlegt den beherrschenden Mittelpunkt immer mehr aus dem Kleinen ins Große; *nur daß sie hiebei gerade in entgegengesetzter Richtung fortschreitet*, nämlich nicht wie diese von innen nach außen, vom Kleinen ins Große, sondern von außen nach innen, vom Großen ins Mikroorganische, indem sie dies immer feiner für die Zwecke des Ganzen auswählt und umgestaltet.

Aber darin ist der Organismus allem Weltsein gleich: *er kann nur existieren, wenn er höherstrebt, emporsteigt.* „Leben“ und *Machtvermehrung* ist für ihn eins. Alles, was lebt, sucht an Macht zu *wachsen*. Was nicht wächst, lebt nicht. Alle Lebensfunktionen bleiben in ihrer höchsten Entwicklung dem gewidmet, woraus sie hervorgingen: dem Aufbau.

5.

DAS WESEN DER UNGESCHLECHTLICHEN UND GESCHLECHTLICHEN FORTPFLANZUNG

DER ZUSAMMENHANG VON LEBEN UND TOD

Die Fortpflanzung scheint ein ganz rätselhafter Vorgang zu sein, wie der Stoffwechsel, der ausschließlich dem Reich des Lebens zukommt und sonst nirgends eine Analogie besitzt, dem Leben also scheinbar völlige Eigengesetzlichkeit verleiht, die es mit nichts anderem teilt. Auch hier scheint es ganz unfaßbar zu sein, wie es kommt, daß das Leben jemals in den Zustand übergang, wo es seine Fortsetzung mittels der gegenseitigen Ablösung der Generationen suchen muß. Und doch: betrachten wir diesen Vorgang genauer und erforschen wir vor allem seine *Genesis*, durch die er erstmals zustande kam — denn auch die Fortpflanzung ist ebenso wie der Stoffwechsel erst allmählich, und zwar notwendig entstan-

den — so lichtet sich das Rätsel wunderbar, so daß wir in vollkommen exakter Weise alle Übergänge und Zusammenhänge zwischen ihm und dem Weltwesen erblicken. Die Fortpflanzung wird dann überhaupt zu einem der stärksten Beweise unserer Metaphysik.

Aber auch hier dürfen wir zunächst nicht dasjenige betrachten, was erst Entwicklungsprodukt und späte Folge ist: die geschlechtliche Fortpflanzung, sondern wir müssen uns zuerst an das Ursprüngliche halten, das den Übergang vom Anorganischen zum Organischen enthält. Dies ist die *ungeschlechtliche* Fortpflanzung durch *Teilung*.

Die Urlebewesen kennen, wie gesagt, sie noch so wenig wie den Stoffwechsel. Sie wuchsen durch Nahrungsaufnahme. Da aber ihr Streben weniger auf Körpergröße als auf zunehmende Einheit in der Mannigfaltigkeit gerichtet war, so war ihr Wachstum begrenzt und galt ihr Haupttrachten der Verbindung des qualitativ Verschiedenen, der *engsten Konzentration der Qualitätsunterschiede* zu einer innigen Einheit, weil hierin die intensivste Machtstärkung begründet liegt.

Nachdem nun das Wachstum zunächst lange Zeit allein geherrscht hat, begann sich im Innern dieser Körper folgender merkwürdige, ganz an die anorganische Chemie, etwa an die zu Anfang erwähnte chemische Reaktion zwischen Chlor und Wasserstoff erinnernde Vorgang abzuspielen: *Im ganzen Körper floh das, was einander gleichartig war, nach entgegengesetzten Richtungen auseinander, es bildeten sich zwei gleichartige Pole heraus, um die sich innerhalb des einen umfassenden Körpers zwei einander völlig gleichartige Teilkörper konzentrierten, deren jeder jedoch dafür die größte qualitative Mannigfaltigkeit auf engstem Raum gebunden hielt.*

Zwischen diesen beiden Polen und Teilkörperchen verteilte und gruppierte sich nun die Masse des ganzen Körpers derart, daß alle gleichartigen Substanzen sich zwischen ihnen aufteilten, immer mehr auseinander rückten, bis zuletzt eine Abschnürung und völlige *Spaltung* zwischen ihnen eintrat. Schließlich *trennten* sich die beiden gleichartigen Teilkörper voneinander und jeder von ihnen wuchs nun selbständig zu einem ebensolchen Körper heran, wie vorher der eine war, aus dem sie entstanden. An Stelle eines einzigen sind also zwei gleichartige getreten, deren jeder jedoch die Mannigfaltigkeit des ersten enger in sich konzentrierte, wodurch er wiederum fähig wurde, das Streben nach Differenzierung und Organisation besser fortzusetzen: das Leben hatte sich „fortgepflanzt“.

Wir sehen also hier einen Vorgang sich abspielen, der im wesentlichen demjenigen gleicht, wenn zwei verschiedene Stoffe chemisch aufeinander einwirken: auf jeder Seite trennen sich die homogenen Atome des Mole-

küls voneinander, wofür sich die verschiedenartigen der beiden Seiten miteinander vereinigen. Zuletzt entsteht an Stelle der beiden verschiedenartigen Körper ein einziger, in sich gleichartiger, dessen Moleküle jedoch nun die qualitative Mannigfaltigkeit der beiden früheren aufs engste in sich vereinigen.

Der Sinn des Ganzen ist also klar: die Anziehung zwischen dem Verschiedenen übertrifft die des Gleichartigen, das zuletzt zugunsten jenes weichen, sich trennen muß, *abgestoßen* wird. Das Endergebnis enthält dafür die konzentrierteste Einheit in der Mannigfaltigkeit, die, da ja die Anziehung zwischen ihren Bestandteilen die intensivste, energischste ist, *das stärkste Machtverhältnis darstellen* muß — und zugleich wiederum den Ausgangspunkt zu neuem, höherem Bindungs- und Machtstreben, das sich in der organischen Natur durch Fortsetzung des gleichen chemisch-synthetischen Bindungsdranges auswirkt, während es in der anorganischen Natur in die gleichartig-mechanische Massenanziehung übergeht.

Dieser Vorgang aber, wodurch ein Lebewesen aus sich zwei gleichartige erzeugt, deren jedes eine enger gebundene Einheit in der Mannigfaltigkeit und damit die Grundlage zu neuem, höherem Weiterstreben darstellt, — dieses *Mysterium* heißt: „Fortpflanzung durch Teilung“.

Es ist nun klar, was dabei eigentlich geschieht, wenn sich diese Geschehensreihe immer weiter fortsetzt: es wächst dann offenbar die Anzahl gleichartiger Lebewesen; jedes einzelne von ihnen aber wächst zu einer immer reicheren Einheit in der Differenzierung und dadurch zu einem wiederum strebensfähigeren Wesen heran. Jedes einzelne nimmt auf diese Weise eine immer größere Mannigfaltigkeit in sich herein, wird also immer mehr zu einem konzentrierten Abbild der Welt. Dies aber ist es eben, worauf das „Leben“ eigentlich abzielt, was seinen Sinn ausmacht. Wir können ihn übrigens ebensogut den Sinn der *zunehmenden Verinnerlichung* nennen, insofern jedes der so entstehenden Wesen die ganze Mannigfaltigkeit der Welt immer innerlicher, enger, konzentrierter in sich vereinigt und überhaupt die ganze Strebensrichtung sich ins Innere, Differenzierte, Kleinste, Mikroorganische fortbewegt. Es ist klar, daß hiedurch auch der Organisationsdrang, der ja auf die differenzierte Struktur angewiesen ist, aus der Reihe dieser „Fortpflanzungs“-Akte immer gestärkter hervorgeht.

Durch all dies zeigt sich aber, was unter „Fortpflanzung“ eigentlich zu verstehen ist, nämlich *nicht Aufrechterhaltung, sondern Stärkung, Zunahme, Aufstieg. Es zeigt sich, daß die Fortpflanzung neben der Ernährung das vornehmlichste Mittel des Lebens ist, um sein eigentliches Streben, das auf Einheit in der Differenzierung gerichtet ist, fortzusetzen. Es bleibt*

ihm gar nichts anderes übrig, wenn es seine Zwecke erreichen und die plumpe Massenbildung vermeiden will, als die zu selbständigen Lebewesen herangewachsenen Körper immer wieder in zwei gleichartige zu teilen, deren jedes um so strebensfähiger ist. Und es bestätigt sich endlich wiederum: die Anziehung, das Wachsen, die Vergrößerung ist stets das Erste. Die Abstoßung tritt erst sekundär auf den Plan — und zwar als dienendes Mittel der Anziehung, um die stärkste Einheit in der Gliederung durchzusetzen. Auch dies ist im Grunde schon ein beständiger Kreislauf zwischen Zu- und Abnahme — *aber dieser Kreislauf selbst ist nicht der letzte Sinn: sondern er geht in den umfassendsten Sinn der Erhöhung und Steigerung auf.* Durch alles zusammen aber gewinnt das Leben dem Anorganischen immer mehr Boden ab, breitet es sich auf seine Kosten immer weiter aus und dehnt es seine Macht immer stärker darauf aus.

Dies setzt sich nun zunächst sehr lange Zeit hindurch fort. Allmählich aber tritt etwas anderes ein, — dadurch, daß mittlerweile die *Organisation* mehr und mehr ansteigt. *Dadurch verlieren nämlich die Lebewesen ihre Teilungsfähigkeit*, weil ja durch die fortschreitende Arbeitsteilung die innere Bindung und Einheit des ganzen Körpers immer mehr wächst, jeder Teil immer stärker auf den anderen angewiesen wird. Das heißt, das Unvermögen der höheren Lebewesen, sich durch Teilung fortzupflanzen, ist der klare Beweis dafür, daß die Differenzierung nur der inneren Bindung und Einheit dient und sie verstärken hilft und daß die „Organisation“ überhaupt in ihrem Wesen nichts anderes ist, als die gesteigertste Einheit in der Differenzierung.

Der Fortpflanzungstrieb vermag sich nun nicht anders durchzusetzen, als indem er sich, nach dem Beispiel aller anderen Funktionen, ebenfalls ein *Organ schafft*, das sich auf ihn konzentriert und spezialisiert. Hiemit aber enthüllt sich uns das Innerste des Lebens. Wir stehen jetzt im Zentrum des Lebensproblems und erblicken sein tiefstes Geheimnis.

Wir erkennen: der Sinn der Fortpflanzung ist der gleiche wie der des Lebens überhaupt: Streben nach erhöhter Synthese des Mannigfaltigen, nach Aufnahme des größten Reichtums ins Innere der Substanz, teils als Selbstzweck, als unmittelbare Machtstärkung, teils als Grundlage zu organisatorischem Aufstieg und wiederum Machtstärkung. Die Fortpflanzung ist aber nur dadurch möglich, daß sich innerhalb des Individuums das Gleiche vom Gleichen löst und dafür das Verschiedene sich wechselseitig zu einer innigen Gemeinschaft verbindet.

Da nun auf höherer Organisationsstufe eine Teilung des ganzen Organismus nicht mehr möglich ist, so kann dieser sich nicht anders „fort-

pflanzen“, als indem er mittels des hierfür gebildeten Organs eine Substanz von sich ablöst, *die all seine wesentlichen Eigenschaften und Strebe-kräfte in konzentriertester Form enthält*, also als sein „Gleichartiges“, als sein Vertreter gelten kann. Dies ist die „Keimsubstanz“, welche sich vom Organismus im Zustande seiner Reife, das heißt seiner Erwachsenenheit scheidet, als sein konzentriertestes Abbild gleichsam, als Gefäß und Inbegriff seiner eigenen innersten Kräfte, als *das Individuum selbst in nuce, um nun an seiner Stelle, da er sich ja nicht zu teilen vermag, die synthetische Strebenslinie aufzunehmen und fortzusetzen und damit das „Leben“ selbst zu erneuern.*

Dies ist der „Same“, den das Individuum von sich absondern muß, als *sein eigenes Selbst*, als das ihm Gleichartige, das es widerspiegelt und in dem es selbst weiterlebt und weiterstrebt — nach dem Gesetz der Trennung des Gleichen also — und welcher Same nun zunächst durch Ernährung und Wachstum wiederum — also nach dem Gesetz der Synthese — zu einem ebensolchen lebens- und strebensfähigen Organismus zu werden trachtet, wie sein Erzeuger war.

Es ist aber wohl zu beachten, daß die Absonderung des Samens erst im Zustande der *Reife* erfolgt, also wenn das Wachstum aufs höchste gediehen ist, so daß nun an die Stelle der „Vergrößerung“ etwas anderes tritt: die Fortsetzung des eigentlichen *synthetischen* Strebens. Die Ausbildung des Samens erscheint unter diesem Gesichtspunkt gewissermaßen als der letzte Sinn des Individuallebens.

Und es ist weiter zu beachten, daß die Ausbildung eines gesonderten Samens als Fortpflanzungs- und Lebensträgers, also an Stelle der ursprünglichen Teilung der Individuen selbst, *erst Entwicklungs- und zwar Konzentrationsprodukt* ist, — dergestalt, daß sich das eigentlich Fortzupflanzende immer mehr *zusammenzog*, der ganze Akt also sich immer mehr *verkürzte* und beschleunigte, die Keimmasse sich gegenüber dem eigentlichen Individuum immer mehr verkleinerte, — nach dem im vorigen Kapitel erkannten Gesetz der zunehmenden Konzentration und Verkürzung aller organischen Akte durch fortgesetzte Übung, Wiederholung und daher Mechanisierung.

Und damit werden wir eben inne, daß dasjenige, was wir immer als das eigentliche „Wunder“ der *Lebenserneuerung*, die Entfaltung des Größten aus dem Kleinsten heraus, bezeichnen, erst ein spätes Entwicklungsprodukt auf dem Wege der Verkürzung und Beschleunigung ist, das — jedoch auf seine einfache Wurzel, den *Teilungsvorgang der Individuen*, zurückgeführt, seine *Unbegreiflichkeit* verliert. Wunderbar daran

ist eben nur der *ungeahnt hohe Grad* der Vereinfachung und Ausnützung aller Kräfte, der Erreichung der höchsten Ergebnisse mit den geringsten Mitteln, — was alles wir aber bereits als einen notwendigen Bestandteil im Fortschritt der Lebenslinie erkannten, nämlich *um alle Kräfte immer mehr zu erneutem Höherstreben freizumachen*. Das Altgewohnte, unzählig Geübte prägt sich ein, erstarrt, wird mechanisch, verkürzt und vereinfacht sich immer mehr, um die eigentlich emporstrebenden, nach höheren Zielen dürstenden Lebenskräfte zu entlasten.

Denn der „Same“ *ist grundsätzlich dasselbe wie das Individuum selbst*, von dem er sich abspaltet, weil er sich als das Gleiche von ihm trennen muß, um die Verbindung mit dem Verschiedenen aufzunehmen. Die scheinbare Unähnlichkeit ist auf die Rechnung der zunehmenden *Diskontinuität* und Heterogenität des Lebens zu setzen, zu der das Homogene auseinandertritt, um dadurch stärkere Bindung zu erlangen. Damit ist aber nicht etwa die unbegreifliche Sache durch ein „Wort“ bezeichnet, weil die Begriffe dafür fehlen; — sondern man hat den strenggesetzlichen einen großen Zusammenhang darin zu erkennen, der das gleiche Gesetz immer wieder auf verschiedene Weise abwandelt.

Doch auch diese Art der „Fortpflanzung“ ist zunächst noch ungeschlechtlich — und sie bleibt es solange, als das einzelne Lebewesen noch auf sich selbst beschränkt dahinglebt. Und solange wächst der Same allein durch die Nahrungsaufnahme zu einem vollen Organismus heran. Wiederum eine Änderung tritt jedoch ein, sobald die Möglichkeit dafür entsteht, daß zwei *verschiedenartige Individuen* untereinander in Beziehung treten und die *Polarität* zwischen ihnen zu wirken beginnt.

Während nämlich bis dahin die Lebenserneuerung und der Lebensaufstieg zu größerer Einheit in der Differenzierung im wesentlichen immer noch allein durch die Nahrungsaufnahme und das Wachstum, durch die hierauf beruhende Verreichlichung der organischen Substanz erfolgte, tritt ein neuer bedeutender Fortschritt ein mit der Möglichkeit der *synthetischen Verschmelzung und gegenseitigen Durchdringung der Geschlechter*, aus deren Vereinigung das neue Lebewesen hervorgeht.

Und nun zeigt sich uns auch deutlich der Sinn und die *Entstehung der geschlechtlichen Polarität*. Die frühesten „Lebewesen“ kennen sie nicht, da sie sich zunächst überhaupt nicht fortpflanzten und auch später nur durch Teilung. Der Geschlechtsunterschied ist also selbst erst im Laufe der Zeit *entstanden*. Nun gibt es aber, da das Weltstreben nun einmal ein *Machtstreben* ist, keinen anderen Qualitätsunterschied als den *des Mächtigeren und des weniger Mächtigen, des Stärkeren und Schwächeren*. Zwischen diesen beiden jedoch ist notwendig wiederum das gegen-

seitige Machtausdehnungs- oder Bindungsstreben am energischsten, da die Macht des einen auf das andere überstrahlt und von diesem aufgenommen wird. Wir haben in der Chemie und Elektrizitätslehre gesehen, daß hiedurch die stärksten Verbindungen zustande kommen und daß überhaupt das ganze Weltgeschehen hierauf als auf seine letzte Wurzel zurückgeht. Wir sahen ferner in der Organik, wie lediglich durch die Differenzierung die innere Bindung und Einheit des Organismus so ungeheuer gestärkt wird, daß er als unzertrennbares Individuum und stets nur sich selbst gemäß, autonom, zu handeln vermag. Es muß also als ausgemacht gelten, daß die stärkste Einheit durch die Verbindung des Verschiedenartigen zustande kommt.

Eben hierauf beruht nun das Verhältnis der beiden Geschlechter, welches sich auf einer höheren Organisationsstufe herausbildet. Es kann nur zwei Geschlechter geben, weil es, nach dem Wesen der Welt, keine andere Polarität geben kann als die des Mächtigeren und weniger Mächtigen. Das heißt, ursprünglich existiert überhaupt nur dieser Rangunterschied. Sein Ausdruck in der Form des „Geschlechtes“ ist selbst erst wieder Organisationsprodukt, — dadurch hervorgerufen, daß sich alle höher organisierten Lebewesen allmählich je nach ihrem Verhältnis zueinander *korrelativ aufeinander einstellten* und sich einander anpaßten und demgemäß wiederum organisierten: nämlich als ein Machtausstrahlendes, Abgebendes und als ein Machtaufnehmendes, Empfangendes. Diese organisierte Zuordnung zueinander ist also erst entstanden auf Grund der polaren gegenseitigen Einwirkung, deren letzter Grund wiederum nur die Rangverschiedenheit war.

Demgemäß *spaltete* sich also allmählich die höher organisierte Lebewelt in den geschlechtlichen Grundunterschied, — um durch diese Differenzierung wiederum nur *die stärkere Bindung*, die größeren synthetischen Aufstiegsmöglichkeiten zu erlangen. Auf diese Weise trat also neben den Ernährungstrieb als zweitstärkster der Geschlechtstrieb: beide aber wurzeln in der gleichen Tendenz, dem synthetischen Höherstreben, als ihrem gemeinsamen Stamm. Es ist klar, daß auch alles, was sonst zu den organischen „Geschlechtsmerkmalen“ gehört, bis in die kleinsten Einheiten der Gestalt, Farbe, Charakter, Tätigkeiten usw. erst *in gegenseitiger Einstellung aufeinander* entstand, nämlich mit dem deutlichen Sinn, einander *als polar verschiedenartige Bestandteile zur Einheit zu ergänzen.* Wir müssen uns denken, daß, während ursprünglich nichts als ein Rangunterschied da war, dieser allmählich *immer einseitig-polarer auseinandertrat*, sich immer stärker in einer ganz bestimmten zugeordneten Organisation ausdrückte, um erst über diese stärkste polare Spannung

hinweg das heftigste gegenseitige „Interesse“ aneinander oder *Bindungsstreben* oder Verlangen nach gegenseitiger Machtausdehnung zu erzeugen.

So erscheint denn die „Liebe der Geschlechter“ als das Streben der polarisierten Einheit, über diese erst *erzeugte* polare Spannung hinweg zur *um so innigeren* Einheit zusammenzuwachsen, — die auf homogener Grundlage nicht möglich gewesen wäre, weil es an der Fähigkeit und dem „Interesse“ der gegenseitigen stärksten Machtausdehnung gefehlt hätte. Wir sehen daran wiederum, wie die ganze Differenzierung *nur entsteht*, um über sie hinweg die *Einheit* zu kräftigen. Die Differenzierung konnte aber erst entstehen durch die Möglichkeit *verschiedenartiger Synthesen* und daraus hervorgehender Rangunterschiede. Kurz: die Synthese bleibt das Erste und Letzte, die Differenzierung ist ihr untertan. Die Anziehung triumphiert. Und da die Welt kein sehnächtiger erstrebtes Ziel kennt, als über jede erzeugte polare Spannung wieder zur Einheit, und zwar zur *innerlich gestärkten*, intensivierten Einheit zusammenzuwachsen und so das innigste Machtverhältnis aller Teile zu erringen, so ist die „Liebe der Geschlechter“ derjenige Strebensdrang, außer welchem, neben dem Nahrungstrieb, die Lebewelt keinen heftigeren kennt.

Zugleich aber sehen wir, wie die „Liebe“ in weiterem Sinne *kosmisch* verankert ist und geradezu dem ganzen Weltgeschehen im Tiefsten zugrunde liegt, — da es ja zuletzt nichts anderes gibt als die Anziehung. Wir sehen jetzt zum ersten Male ganz deutlich, daß dies *eben mehr als*, wie man immer glaubte, bloß *symbolische Bedeutung* füreinander hat: daß es vielmehr ein durchaus innerlich-exakter Zusammenhang ist, — woran freilich derjenige nie gezweifelt hat, der sich einmal klar machte, daß zuletzt doch alles in eindeutiger Beziehung zueinander stehen muß, daß alles doch an irgend einer Stelle auseinander hervorgehen und miteinander zusammenhängen muß. Besonders aber bemerken wir, daß die „Analogie“ zwischen der „chemischen Elemente Liebe und Haß“ und dem Geschlechterverhältnis *ebenfalls kein bloß „dichterisches Gleichnis“* ist, sondern daß letzteres im ersteren durchaus vorgebildet und vorbereitet ist und *sein muß*.

Und es bestätigt sich uns endlich wiederum die Richtigkeit unseres Begriffes „*Machtstreben*“ für den tiefsten, zentralen Grund der Welt — im Anorganischen wie im Organischen. Wir sehen ja, daß das, was dort bloß starre Bindung ist, hier die Form der Aktivität, Betätigung annehmen muß. Sein innerer Sinn wird dadurch aber nicht umgewandelt. Es erhellt daraus die weitere Gleichsetzung von „*Liebe*“ und „*stärkster Machtausdehnung*“ im *metaphysischen*, das heißt *echten* und *wahrhaften* Sinne,

während im Gegensatz hiezu die egozentrische Strebensweise als eine viel mindere, niedrigere, unentwickeltere Machtausdehnung erscheint.

Für all diese Dinge, deren Zusammenhang insgeheim zu ahnen bisher Sache des „Mystikers“ war, — der eben dadurch der Wahrheit näher stand als das ihn leugnende „wissenschaftliche Bewußtsein“ — erkennen wir jetzt zum erstenmal den *tatsächlichen Konnex*, das exakte Gefüge und Auseinanderhervorgehen, womit eben ersterer Recht behält.

Wohl eine der verkehrtesten Auffassungen war es, daß die gegenseitige Zuneigung der Geschlechter keinen anderen Sinn habe, als der „Arterhaltung“ zu dienen. Selbst Schopenhauer verfällt in diesen Fehler, wenn er glaubt, das Interesse der Geschlechter füreinander sei nur eine Vorspiegelung des „Willens zum Leben“, der kein anderes Mittel besitze, um sich durchzusetzen. Es sollte aber so klar sein, daß die Beziehungen der Geschlechter zueinander und selbst der Fortpflanzungsakt *unmittelbar* mit allem, was nachfolgt, also mit der Aufrechterhaltung und Steigerung des Lebens nicht das geringste zu tun hat und daß die Folgerichtigkeit der ganzen Tendenz, wodurch das soeben Erreichte sofort wieder zum Mittel und Ausgangspunkt für fernere Zwecke wird, eben nur auf die *Homogenität, die Wesenseinheit, auf den inneren Zusammenhang und die Zielbestimmtheit des ganzen Geschehens überhaupt* zurückzuführen ist.

Der Fortpflanzungsakt ist vom Standpunkt der Individuen aus *unmittelbar nichts als ihr Vereinigungstreben*, ihr glühender Wille, miteinander zur Einheit zu verschmelzen und sich gegenseitig zu durchdringen, einander zu ergänzen und durch diese Ergänzung und gegenseitige Bindung die stärkste Macht aufeinander auszudehnen, — deren Sinn eben kein egoistischer, sondern objektiver, oder wie wir ihn in Zukunft stets nennen wollen, „*transitiver*“ ist, das heißt, vom einen Individuum auf das andere übergeht und *in diesem* seinen eigentlichen Zielpunkt besitzt. Also nicht einmal die erzeugte Frucht ist unmittelbar von den Individuen erstrebt und gewollt; sondern diese wollen nichts als *einander*. Jene ist lediglich *epigenetisch*, das heißt, der metaphysische Zusammenhang der Gesamtstrebenslinie, die sich nur über den Ausgleich der polaren Spannung zur ersehnten Einheit hinbewegen kann, bewirkt, daß aus der Vereinigung und Verschmelzung der beiden einander ergänzenden Keimsubstanzen als Synthese die „Frucht“ hervorgeht, vermöge welcher die Strebenslinie des Lebens sich gestärkt fortsetzt.

In der Keimsubstanz gibt also jedes der beiden Individuen im wahren Sinn des Wortes *sich selbst* hin. In der gemeinsam erzeugten Frucht erblicken daher die beiden elterlichen Organismen die Verkörperung ihrer ersehnten Einheit, die als solche naturgemäß wiederum ihre Liebe und

Fürsorge fordert. Die Vereinigung des Verschiedenen folgt also auf die Trennung des Gleichen und hat diese zur Voraussetzung. Das „Kind“ stellt daher diejenige Einheit dar, die den elterlichen Organismen selbst versagt bleibt. Das heißt, durch den jedesmaligen Fortpflanzungsakt geht die Strebenslinie des Lebens selbst immer *synthetisch gestärkter* hervor — und damit fähiger zur Gewinnung höherer Organisationsstufen. Vom Standpunkt des gesamten Lebens aus betrachtet, also überindividuell, stellt die Vereinigung der Geschlechter also freilich ein bloßes „Mittel zum Zweck“, nämlich zur *Lebenssteigerung* dar, insofern die synthetische Verschmelzung der Verschiedenheit zur Einheit die unerläßliche Voraussetzung für eine reichere Differenzierung und Organisation bedeutet. Es bleibt aber stets gleichberechtigt, ob man den individuellen oder den universellen Standpunkt zugrunde legen will. Und in einem metaphysisch reinen, ungestörten Verhältnis kann es zwischen beiden *keinen Widerspruch* geben, sondern müssen beide selbst miteinander zur harmonischen Einheit verschmelzen, weil im Wesen der Welt kein Widerspruch angelegt ist.

Insofern also die Bindung oder gegenseitige „Befruchtung“ der Polaritäten tatsächlich die Urzelle darstellt, aus der sich die ganze Differenzierung des neuen Organismus immer wieder und immer reicher entfaltet, müssen wir grundsätzlich den *weltenschöpferischen Charakter der „Liebe“* anerkennen. Die ganze spätere Formenfülle liegt in ihr im Keim beschlossener. Die Polarität ist der Schoß der gesamten Differenzierung, die Wurzel der erstrebten Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Der Entwicklungsgang des individuellen Organismus stellt sich uns demnach folgendermaßen dar: der erste Teil seiner Lebensperiode ist durch die reine Herrschaft des *Aufnahmestrebens*, der Ernährung, des allseitigen Wachstums, der Hereinnahme der Welt im größtmöglichen Umfange in sein eigenes Innere gekennzeichnet. Hat er sich mit allem aufgenommenen Stoffe durchtränkt und vollgesogen, so steht er auf dem Höhepunkt, in der „*Blüte*“ seiner Macht, die ihn auch vor allem äußerlich, in Form und Gestalt, auszeichnet, indem sie ihm höchste *Kraft und Schönheit* verleiht — wodurch wiederum der metaphysische Zusammenhang der Begriffe „Macht“ und „Schönheit“ offenbar wird. Da aber das Wachstum des höheren Organismus begrenzt ist und er sich nur mit einer gewissen endlichen Summe aufgenommenen Stoffes zu sättigen und an ihm zu entfalten vermag, so geht er im gleichen Augenblick durch den *Gipfelpunkt* seiner Lebensbahn.

Im vollen Glanze seiner erworbenen Macht steht er nun da, willens, sie nach allen Seiten auszustrahlen, auszuströmen, auf ein anderes Wesen zu

übertragen, das ebenso gewillt ist, seine Machtausstrahlung aufzunehmen. Auf die Zeit des gierigen, allseitigen In-sich-hereinziehens und Wachswollens folgt nun die Zeit der *Produktion*, des „*Schaffens*“. Der metaphysische Sinn des „*Schaffens*“ ist: ein konzentriertes Abbild seiner selbst zu geben, das die eigenen besten Strebenskräfte enthält, es zu einem vollwertig-lebensfähigen Organismus zu machen, der die Linie des synthetischen Aufwärtstrebens im eigenen Sinne fortsetzt, also in ihm weiterzuleben und durch ihn weiterzustreben. Dieser Organismus ist die erzeugte „*Frucht*“, das geschaffene „*Werk*“, das „*Kind*“, die „*Nachkommenschaft*“, — als lebendiges Denkmal der eigenen Macht und als Träger und Fortsetzer des eigenen, bis in fernste Zukunft fortwirkenden Machtwillens.

Und hiemit blicken wir nun in das tiefste Geheimnis des Zusammenhanges von *Leben, Liebe und Tod*, der beständigen Periodik von Geburt, Blüte und Welken alles Lebenden auf höherer Organisationsstufe. Diese nämlich ist es, welche der Organismus mit dem Preis seiner eigenen *Vergänglichkeit* und Endlichkeit bezahlen muß, während die Strebenslinie des Lebens selbst über ihn hinweg ins Ungemessene weitersteigt. Denn während die frühesten, niedersten Lebewesen sich durch Teilung immerfort zu erneuern vermögen, also „*unsterblich*“ sind oder jedenfalls sehr große Lebensdauer besitzen, erlischt diese Fähigkeit auf einer gewissen Organisationsstufe notwendig wegen der dadurch bedingten festgefüigten inneren Einheit und Bindung des Organismus. Er vermag sich dann, wie gesagt, nur bis zu einem endlichen Grade zu *entfalten* und die ihm mögliche höchste Macht zu erringen, um sie dem aus sich erzeugten Sproß als Erbe und Vermächtnis zu übertragen. Sind all seine eigenen individuellen Strebenskräfte durch die Fülle des aufgenommenen Stoffes gebunden und gesättigt und hat er durch die „*Frucht*“ seines „*Schaffens*“ die Grundlage zum unbegrenzten Aufstieg des Lebens selbst gelegt, so ist seine Sendung erfüllt. *Da er selbst nicht mehr Neues zu binden und synthetisch weiterzustreben vermag, so erlischt sein „Leben“ allmählich*, welkt er dahin, „*altert*“, das heißt, die Abgabe siegt immer mehr über den Aufbau, bis mit dem natürlich-notwendigen „*Tode*“ all seine individuellen Bindekräfte erloschen sind, sein „*Leben*“ zu Ende gleitet. *Hiemit ist aber eben klar bewiesen, daß „Leben“ und synthetisch fortschreitende Bindekraft identisch sind*, da mit dem Aufhören dieser auch jenes sein Ende findet.

Der Ausweg, den sich das Leben aber geschaffen hat, um trotz der notwendigen Begrenztheit des höher organisierten Individuallebens seine synthetische Strebenslinie ins Ungemessene fortsetzen zu können, besteht eben in der unaufhörlichen Wiederholung des *Zeugungsaktes* und Schaffensprozesses auf dem Höhepunkt der Lebensbahn seiner Individuen. Das

heißt, auf diese Weise hängt eben die fortgesetzte auf- und absteigende Wellenlinie der entstehenden und vergehenden Generationen mit dem *unbegrenzt aufsteigenden „Leben“ selbst* unzerreißbar zusammen: *nur durch jene hindurch*, also nur über den „Kreislauf“ von Blühen und Welken, Werden und Verfall hinweg vermag sich die ins Ungemessene höhersteigende Lebenslinie fortzusetzen — und ihr Mittel hiebei ist die Zeugung, das Schaffen, die Synthese des Verschiedenartigen nach vorausgegangener Trennung des Gleichen.

Dies bedeutet also zugleich, *daß für den höheren Organismus das einzige Mittel, um „Unsterblichkeit“ zu erlangen, die Fruchterzeugung, das Werkschaffen ist.* In der aufsteigenden Linie der Generationen lebt und wirkt und strebt sein eigenstes, bestes Sein tatsächlich weiter und dehnt immer höhere Macht aus bis auf fernste Geschlechter; für individuelles Weiterleben jedoch ist keine Möglichkeit vorgesehen. Denn diese Endlichkeit und Vergänglichkeit des Individuums ist ja erst mit der aufsteigenden Organisation *entstanden*. Die Unsterblichkeit der Einzellebewesen ist in die der Gesamtlebenslinie übergegangen. *Dies aber genügt dem metaphysisch reinen und vollendeten Leben: ihm bleibt kein unbefriedigter Rest zurück, weil es tatsächlich seine einzigen Zwecke höchsten Wachstums und höchster Machtentfaltung erreicht und sein eigenes Streben in der Nachkommenschaft sprunglos weitergeführt sieht.* Mit seiner Lebenskraft erlischt zugleich sein Lebenswille, weil dieser in nichts anderem als synthetischem Bindungstreben *besteht*, also beendet ist, wenn dieses seine Sättigung erreicht hat, die aber für den endlich begrenzten Organismus streng fixiert und vorbestimmt ist. Mit der Erreichung aller seinem Individualleben gesetzten Ziele und Aufgaben gleitet er sanft und wunschlos still zur Erde zurück, aus der er kam.

Es ist nun oft die Frage gestellt worden: ruht der eigentliche Sinn des Lebens auf den gegenwärtigen, seienden, machtausdehnenden, sich ihres Lebens freuenden, blühenden und kraftstrotzenden Individuen — oder auf der unbegrenzt fortschreitenden, höhersteigenden, durch die Kette der Generationen sich fortsetzenden Lebenslinie und damit auf dem, was im Individualleben ihr dienendes Mittel ist: dem zukunftssträchtigen rastlosen Zeugen, Schaffen und Streben, der Fruchtbarkeit? Kurz: ist das Individuum Selbstzweck oder ist es einem höheren Zweck, dem der „Gesamtheit“ oder des „Fortschrittes“ dienend untergeordnet?

Die einzige metaphysisch unanfechtbare Antwort hierauf aber lautet: Das Individuum ist Selbstzweck — es gibt in der Welt keinen anderen Zweck als das machtentfaltende Individuum; es ist das einzig Lebendige, Leibhaftige, Wirkliche: der jetzt-gegenwärtig harmonisch entfaltete, seine

höchste Macht ausdehnende *Organismus*. Aber: sowohl die egozentrisch-subjektivistische Auffassung dieser Machtausdehnung, die also die „Gesamtheit“, das „Höherstreben“, den Sinn des Schaffens und der notwendigen Fruchtbarkeit *leugnet* — als auch diejenige Auffassung, die das Individuum und seinen Lebenswillen jenen „überindividuellen“ Zielen *grundsätzlich zum Opfer bringt*, sind beide gleicherweise unberechtigt-einseitig. Und sie liegen nur solange *im Kampf miteinander*, als das Individuum nicht seine wahre metaphysische Bestimmung und Entwicklungsstufe erreicht hat, auf der es *beides zugleich will*, das heißt, *jedes zu seiner Zeit*, weil es seine höchste Machtausdehnung sowohl in der gegenwärtigen Entfaltung und Lebensfreude *als auch* im zukunftszeugenden Streben, Schaffen und Wirken erkennt. Für das metaphysisch reine, vollendete Leben ist beides, wie die gesamte Natur zeigt, stets harmonisch miteinander verknüpft und gibt es zwischen beidem keinen Widerspruch. Der individuelle Organismus ist die klassische Einheit, auf die es dem Leben zuletzt einzig ankommt. Aber diese Einheit wird immer wieder strebend und schaffend überwunden und auf höherer Stufe neu errichtet: darum ist die Periodik der Individualleben der Strebenslinie des Ganzen als notwendiger Bestandteil eingliedert.

Grundsätzlich also bleibt das Individuum und seine Machtausdehnung immer oberster Sinn. Aber *es gehört zu diesem Sinn*, daß es als metaphysisch voll entwickelter Organismus machtstrebend seine Hand auf die „Gesamtheit“ und auf die ganze „Zukunft“ legt, *daß es sie als Zeugnisse und Erzeugnisse seiner eigenen höchsten Macht will* und allein um dessen-willen zeugt und schafft und fruchtbar ist. Dies ist die Metaphysik des reinen Lebens. Das heißt, die letzte und höchste Weisheit liegt immer im Ausgleich der Widersprüche und ihrer synthetischen Überwindung. Der ist nicht weise, der letzte Widersprüche des Seins konstatiert. Sondern der *tiefsten* Einsicht löst sich alles zuletzt in Harmonie auf — warum? Weil der Sinn der Welt — *Bindung*, Anziehung ist.

Darum ist auch dies kein Widerspruch: ob die „Natur“ „sparsam“ oder „verschwenderisch“ sei, ob „*ihr mehr an den Individuen*“ oder „*an der Erhaltung der Art gelegen ist*“. Für die „Sparsamkeit der Natur“, für die „Ökonomie“ scheint die höchste, sorgfältigste Ausnützung aller Kräfte und Erreichung der besten Zwecke mit den geringsten Mitteln im Organismus zu sprechen, für die „Verschwendung“ die ungeheure Produktion der Nachkommenschaft gewisser Arten, die einander nur zur Nahrung dienen. In Wirklichkeit ist der Standpunkt beider Betrachtungsweisen falsch, einseitig; es ist weder von Sparsamkeit noch von Verschwendung die Rede. Sondern was für erstere zu sprechen scheint, die höchste Aus-

nützung aller Kräfte, ist nichts als die *innere Bindung* zum Zwecke der höchsten *Machtstrebenskraft* des Ganzen. Was aber für die „Verschwendung“ zu sprechen scheint, ist überhaupt etwas ganz anderes: *das ist der dionysische Rausch des lebendigen Schöpfertums, der sich in der ungemessenen Fülle erzeugter Synthesen ausjubelt* und nicht danach fragt, was mit diesen geschieht, ob sie sich zu erhalten vermögen oder nicht, — also wiederum: *Macht*. *Macht ist alles: die scheinbare Sparsamkeit wie die scheinbare Verschwendung*. All diese „Prinzipien“ sind daher zur Erfassung des Lebenssinnes untauglich.

Daß sich übrigens zwischen der Nachkommenproduktion der einen und dem Nahrungsbedürfnis der anderen Arten allmählich ein gewisses Gleichgewicht herausgebildet hat, wodurch das Verhältnis der Arten annähernd das gleiche bleibt, ist erst ein Anpassungsergebnis, das nicht von jeher bestand und auch heute teilweise in Frage gestellt wird.

Nur dadurch, daß jedes der beiden Geschlechter den Trennungs- oder Spaltungsakt vornimmt, indem es sein inneres wesentliches Sein gleichsam *verdoppelt* und von sich absondert, damit es sich mit dem inneren wesentlichen Sein des anderen vereinigen möge, macht es sich selbst im Nachkommen lebens- und strebensfähig. Denn das Leben verlangt nach der Vereinigung des Verschiedenartigen, nach der Ergänzung des Differenzierten und Polarisierten zur Einheit. *Wäre alles immer homogen geblieben, wäre keine Differenzierung und als deren Folge Polarisierung eingetreten, so würde gleichsam der gegenseitige „Anreiz“ zur Verbindung fehlen*. Erst der Unterschied reizt zu ihr, — womit sich uns eben klar zeigt, daß erstens alles zuletzt nur auf Bindung ankommt und daß zweitens die *Machtausdehnung*, die Beeinflussung, gleichsam die Umschaffung und Umwandlung des anderen im eigenen Sinne, die Betätigung an ihm und umgekehrt der Empfang seiner Einwirkungen, kurz: das Geben und Nehmen das Wesentliche hiebei ist. Dies alles kann gar nicht anders denn als eine Machtbetätigung definiert werden: *es ist eine Auswirkung des eigenen Wesens am Wesen des anderen*, — nicht mit subjektiv-vergewaltigendem, sondern mit objektiv-förderndem und dienendem Sinn: daher ist die Einheit beider das Ergebnis und die aus beider Wesensart geschaffene Synthese das Denkmal dieser Einheit.

Infolgedessen bemerken wir auch, wie das Verhältnis der Geschlechter während des Aufstieges der Organisation allmählich einer Veredelung, das heißt, Verwandlung ins *metaphysisch Reinere und Höhere* unterliegt, insofern sich das ursprüngliche Verhältnis des Besitzergreifens und der Beherrschung des einen durch das andere allmählich zu einem *Dienst des einen für das andere* wandelt. Welches ist aber der metaphysische Sinn

dieses „Dienstes“? *Das Individuum verlegt den Mittelpunkt, dem sein Streben gilt, aus sich selbst heraus in den Mittelpunkt des anderen*, so daß — als notwendiges Ergebnis — die Gemeinschaft beider um ihren gemeinsamen Mittelpunkt schwingt: dies ist eben ihre Einheit. Hiemit dünkt mich das metaphysisch reine Wesen der „Liebe“ am klarsten erfaßt und ausgedrückt.

Was daher das eine Individuum zum anderen „hinzieht“, was das eine dem anderen „anziehend macht“, das hat nur den Sinn: durch den Unterschied und seine Überwindung, durch den Ausgleich der polaren Spannung, durch die gegenseitige Machtbetätigung eine stärkere, entwicklungskräftigere Einheit zu schaffen, — das heißt *in der Folge*. Unmittelbar aber hat schon der Vereinigungsakt selbst für jedes Individuum Sinn. Daß hier alles einander entgegenkommt und einander fortsetzt, liegt eben in der Wesenseinheit der Welt. Daher bemerken wir auch, daß die gegenseitige Anziehung um so stärker ist, je mehr sich der Geschlechtscharakter auf beiden Seiten ausprägt, je schärfer seine Polarität ausgesprochen ist.

Daß der Zweck der „Arterhaltung“ für die Individuen *keine* Rolle spielt, dürfen wir ruhig sagen. Dies ist eine verfehlt theoretische Deutung. Denn erstens gibt es zuletzt überhaupt keine Erhaltung, sondern nur Steigerung. *Zweitens kann das individuelle Streben ursprünglich nie durch ihm transzendente Zwecke geleitet werden, von denen es selbst nichts weiß*. Dieser Satz scheint zwar mit soundso vielen biologischen Erscheinungen im schärfsten Widerspruche zu stehen, wo das Individuum auf Zwecke hinzuzielen scheint, von denen es selbst gar nichts wissen kann. Aber dies ist etwas anderes: da sind im Laufe der Entwicklung Kettenglieder ausgefallen und haben sich die Strebensreihen immer mehr abgekürzt und beschleunigt, zusammengezogen, so daß wir heute nicht mehr den Zusammenhang der Mittel und Zwecke erkennen. Im Falle der Geschlechter jedoch ist es ganz unmöglich, daß das Streben der Individuen zunächst gleichsam nur durch übergeordnete Zweckstrebungen, die ihnen selbst fremd sind, gegängelt und sie selbst durch Vorspiegelungen getäuscht würden.

Diese ganze hieran anknüpfende Art, irgend welche rätselhaften Kräfte, wie den „Weltgeist“ oder die „Weltvernunft“ und dergleichen hineinzugeheimnissen, ja selbst schon von der „Natur“ wie von einem höheren, unendlich weisen Wesen zu sprechen, das die Individuen am Faden hält, ist eine völlig mißverständliche, irriige Ausdeutung des wahren metaphysischen Zusammenhanges, der derartige geheimnisvolle Kräfte nicht kennt. Sondern in ihm geht zuletzt alles mit rechten Dingen zu — wenn

auch sehr zum Mißfallen vieler Leute, die an jenen ihre Freude haben; — das heißt, ein *ununterbrochener, undurchbrechbarer Zusammenhang natürlicher Geschehnisse* ist im letzten Grunde alles, ohne daß übergeordnete Kräfte hiebei etwas zu suchen hätten. Das, was auf diese *hinzudeuten* scheint, der wunderbare Zusammenhang selbst beruht auf zwei Ursachen: einmal auf der metaphysischen Wesenseinheit der Dinge, in der alles zusammenstimmt, zweitens empirisch auf der immer größeren Abkürzung der Strebensreihen und dem Ausfall ehemals notwendiger Glieder.

Alles ist eben heute bereits in der Natur in ganz unausdenklich feiner Weise einander *angepaßt*, aufeinander abgestimmt und eingestellt — als Ergebnis des *gegenseitigen Bindungsstrebens*. Anpassung ist nichts als Bindung, Machtausdehnung, mit dem Zweck der Herstellung eines möglichst reibungs- und störungslosen Einheits- und Gleichgewichtsverhältnisses, worin alles nebeneinander so viel als möglich auf seine Kosten kommen soll, kurz: wieder Einheit in der Differenzierung. Diese fortgesetzte gegenseitige Anpassung im Laufe der Jahrhunderttausende hat freilich zuletzt zu so wunderbaren Resultaten geführt, wie man es im voraus nicht zu ahnen vermöchte und denen man auch ihre höchst einfache Wurzel nicht mehr ansieht.

Bindung und Anziehung ist eben zuletzt der Sinn des ganzen Geschehens, wohin wir auch blicken. Überall äußert er sich immer wieder in variiert Form. Seine glühendste Äußerungsweise aber ist die Liebe der Geschlechter, weil hier die Welteinheit im innersten Individuellen, nachdem sie in die polare Spannung auseinandergezogen wurde, mit größter Gewalt wieder zu sich zurückverlangt, um sich als Einheit wiederherzustellen.

Ursprünglich also vermag kein Organ und kein Organismus nach einem Zweck zu streben, von dem sie selbst nichts wissen, sondern immanent homogen und kontinuierlich ist zunächst jede Strebensreihe. Was sie uns *heute* oftmals so geheimnisvoll und wunderbar macht: ihre Transzendenz, Heterogenität und Diskontinuität ist erst Entwicklungsprodukt — und zwar ein notwendiges, entstanden durch Differenzierung und Kontraktion. Kurz: die Einheit in der Differenzierung erlebt auch hierin immer nur höhere Triumphe. Alle Umbildung im Hinblick auf *fremde Zwecke* liegt hierin enthalten.

Es gibt keinen Analogieschluß vom menschlich-absichtsvollen und planmäßigen Handeln auf das Werden und Wachsen in der Lebewelt: sondern dies geschieht ganz „von selbst“; durch immanente Strebenkräfte. Alle Komplikation kommt erst hinein.

Wenn also alle Naturvorgänge, wie wir sahen, *zielstrebig* sind und wenn sie alle *gerade so* zielstrebig sind, das heißt, wenn alles anorganische Geschehen in seinem letzten Sinn „Bindung“ ist und wenn alles organische Geschehen in seinem letzten Sinn „Bindung“ ist, wenn die Machtausdehnung allem, was je geschieht, schon innewohnt, so ist eben hiemit die gesamtumfassende Weltanschauung bestimmt und hat sich hienach unsere gesamte Naturauffassung zu reformieren. Ich glaube, daß kein Denker, der fähig ist, die Dinge dergestalt im Zusammenhang zu betrachten, die Richtigkeit dieser Weltauffassung anzweifeln kann. Es ist die Einheit des Weltwesens, die sich in der größten Mannigfaltigkeit und Gliederung um so machtvoller als solche auswirken und ihre Verkörperung finden will.

Die Liebe der Geschlechter ist gleichsam die stärkste Manifestation dieses Strebens. Und ihre motorische Kraft ist die *Sehnsucht* des einen Individuums, *dem anderen von sich selbst zu geben, was dieses nicht besitzt, und aus seinen Händen zu empfangen, was es selbst entbehrt*: also ein Streben nach Ergänzung, Verschmelzung und Machtbetätigung im metaphysisch reinsten Sinne. Je mehr daher das eine im anderen aufgeht und sich ihm dienend hingibt, je mehr also die Liebe zur gegenseitigen Durchdringung führt, um so mehr wächst die metaphysische Machtausdehnung zwischen ihnen und damit ihre Einheit. Die ursprünglich rein egozentrische Art des Machtstrebens ist hier völlig umgebogen zu einer „*transitiven*“, objektiven, die dem Sein des *anderen* geweiht ist.

Wie sich durch lauter synthetische Verschmelzungsakte im Innern des Atoms allmählich die Rangleiter der chemischen Stoffe emporschraubt, so schafft das Leben sich durch die beständige Wiederholung des Fortpflanzungsaktes die Grundlage, um im Verlaufe der Generationen zu immer reicherer Einheit in der Mannigfaltigkeit, das heißt Organisation emporzusteigen. Insofern daher die ganze immer reichere Entfaltung der Leibewelt zuletzt ganz allein auf die synthetische Überwindung der Polarität, die wir „*Liebe*“ nennen, als ihre Wurzel und Voraussetzung zurückgeht und in ihr grundsätzlich beschlossen liegt, so können wir auch, mit einer tiefsten metaphysischen Durchdringung des ganzen Geschehens, sagen: *das gesamte Werden, Wachsen und Blühen, die ganze Pracht der Entfaltung, Gliederung und Formenfülle in der Natur: alles ist nur ein Ausdruck der schöpferischen Liebe, die ihr als geheimstes Wesen zugrunde liegt.*

Liebe, Anziehung, Vereinigungsstreben, Machtstreben, dies ist eben zuletzt alles ein und dasselbe. Aus ihm folgt alles und zu ihm führt alles. Wer dies völlig klar, ohne ein Gefühl von „*Mystik*“, als Wahrheit ein-

gesehen hat, der hat hiemit eine der tiefsten Einsichten erreicht, deren der menschliche Geist teilhaftig werden kann.

Verfolgen wir, was eigentlich im Laufe der Jahrhunderttausende in der Lebewelt durch die unaufhörliche Wiederholung des Befruchtungsvorganges geschieht, so sehen wir: die verschiedensten Stammeskeime rücken innerhalb einer Art immer näher zusammen und diffundieren gleichsam, wie die chemischen Qualitätsunterschiede in der anorganischen Natur. Es tritt eine immer stärkere Vermischung und dadurch gegenseitige Befruchtung, Erneuerung und Belebung ein. Kurzum: das Verschiedenartige tritt auf kleinstem Raum, in der Keimsubstanz, in immer engere und feste *Bindung* zueinander, in welcher es immer mehr Macht aufeinander ausdehnt, sich gegenseitig beeinflusst. Also wiederum: das Individuum nimmt die ganze vorhandene Verschiedenartigkeit in immer größerem Umfange in sein Inneres auf und wird durch sie innerlich reicher, gestaltet sich zu einer komplizierteren Einheit in der Mannigfaltigkeit und einem immer entsprechenderen Abbild der Welt. Jede innere Bereicherung seines Aufbaues aber stärkt wiederum seine organisatorische Bildungsmöglichkeit. Das Ganze ist ein ungeheurer *Konzentrations-, Differenzierungs- und Bindungsprozeß*, dessen oberster Sinn immer in der Steigerung der *individuellen Macht* liegt, — Macht in der allervielseitigsten Weise.

Kurzum: *wesentlich* ist der Prozeß in beiden Naturreichen der nämliche. Was also beide voneinander unterscheidet, kann nicht das Tiefste, Letzte und Wesentliche sein, sondern nur ihr Gemeinsames, das sie verbindet, während es zugleich ihrer Sonderart ihr volles Recht läßt. Der Machtübergang, die „Entladung“ gleichsam aller einseitig aufgehäuften Spannung, die in der anorganischen Natur in der Form der elektrochemischen Anziehung erscheint, *muß* hier diese Form annehmen, kann gar nicht anders. Stets sind es die größten Unterschiede in polarer Hinsicht, die einander am meisten zu geben haben, die größte Macht aufeinander ausüben.

Außer dem eigen-immanenten Streben der Individuen selbst gibt es also nichts. Aber der metaphysische Zusammenhang aller Dinge will es, daß die Individuen, indem sie ihrem Streben folgen, zugleich auf die Dauer die Weltziele am besten besorgen müssen.

Die ganze *Jugendzeit* des Organismus ist ein einziges, ununterbrochenes Wachsen an Macht durch allseitige Aufnahme und Bindung. Die Blüteperiode ist der Gipfel der Macht, des Vermögens und Könnens wie der polaren Anziehungskraft. Die Wunderwelt der Frühlingsblütenpracht, die sich alljährlich erneuert, ist, wie der Lebensmai des Menschen, der sicht-

bare Ausdruck dessen, worauf es eigentlich in der Welt ankommt und angelegt ist, was sein *soll*: Kraft, Stärke und Machtausstrahlung in vollkommener Harmonie der Einheit und Differenzierung. Die starken, glanzvoll leuchtenden Farben und schwellenden Formen des Frühlings sind die unmittelbare Wirkung der starken, fest in sich vereinigten organischen Substanz, die daher auch — ähnlich dem Glanz der Metalle, — das Sonnenlicht rein und klar zurückstrahlt. Die Vielheit der Farbenschattierungen ist die Verkörperung des Stufenreiches des Lebens. Die vielgliederten, unermesslich spezialisierten Formen sind der Ausdruck des Selbstbehauptungsstrebens alles Individuellen, das sich nebeneinander durchaus zur Geltung bringen und aufeinander Macht ausüben will. Die Harmonie jeder einzelnen Form jedoch, wodurch alle Teile zusammenwirken, um die Einheit des Ganzen zu tragen, ist nichts als das von außen angeschaute Bild des vollkommen reinen metaphysischen Weltideals und Machtverhältnisses.

Auf früher Stufe des Lebens gibt es nicht Geburt, Liebe und Tod. Diese drei Dinge hängen innig zusammen. Die Begrenztheit des eigenen Strebens ist der Tribut, den das Lebewesen für seine hohe Machtstufe als Organismus zollt. Einen kurzen Augenblick verweilt es auf dem Gipfel, ruht es von allem Streben aus im reinen Sein: in diesem Augenblick krönt sich sein ganzes Dasein und empfängt es seinen wahren Sinn. Bevor es aber in die ewige Nacht hinabtauchen muß, dehnt es noch einmal seine ganze Macht auf alle Zukunft aus: dies geschieht im Akt der Fortpflanzung durch die Erzeugung der Frucht, mit der es alle künftigen Geschlechter beherrscht und ihnen sein eigenes Sein als Gesetz aufprägt. Für sie, als die höchste Auswirkung seiner Macht, setzt es daher selbst sein Leben ein.

6.

DIE VERERBUNG UND ENTWICKLUNG

In den beiden elterlichen Keimsubstanzen liegen die Eigenschaften und Strebekräfte ihrer Erzeuger zusammengedrängt als ihr konzentriertes Sein und Wesen, gleichsam als die Verdoppelung ihrer selbst. Ihre Synthese aber wächst, indem sie Nahrung aufnimmt, sich diese anähnlicht und sich mit ihr durchdringt, indem jeder kleinste Teil sich mit ihr tränkt und durch sie entfaltet, sich immer wieder in kleinere Zweige spezialisiert und spaltet, deren jeder es wieder ebenso macht, bis endlich das Ganze wieder zu einem vollkommenen Organismus geworden ist.

Das Wunderbare an diesem Prozeß liegt aber darin, daß jene unscheinbaren Keimzellen in sich alle Fähigkeiten tragen, die es ihnen ermög-

lichen, in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder einen vollständigen Organismus aufzubauen, wie derjenige war, von dem sie ausgingen. Als das Rätselhafte erscheint, daß jene Synthese sich gerade nur in dieser Weise entwickeln kann und sozusagen Hals über Kopf auf ihr höchstes, fernstes Ziel, den vollkommenen Organismus zuläuft, daß all ihre Teile bereits so organisiert sind, daß jeder einzelne Strebensakt mit ungeheurer Folgerichtigkeit den nächsten und die ganze Kette bis zum hochkomplizierten Endergebnis wie am Schnürchen herbeizieht.

Doch das Rätselhafte dieses Vorganges schwindet, wenn wir ihn selbst als das späte Entwicklungsprodukt *zweier* Strebensreihen im Sinne allmählicher *Kontraktion* auffassen: nämlich erstens als Ergebnis unermesslich vieler Wiederholungen der *aufsteigenden* Strebensreihe, welche überhaupt *erstmal*s von der niedersten lebenden Substanz bis zum heutigen Organismus führte — und zweitens als ebensohäufige Wiederholung der *absteigenden* Strebenslinie, welche von dem sich noch durch Teilung fort-pflanzenden Lebewesen zur Ausbildung einer winzig kleinen Keimmasse führte, die ihr ganzes Sein in nuce konzentriert enthält.

Der fortwährenden Wiederholung der ersten Strebensreihe ist es zuzuschreiben, daß der *gleiche Weg*, den die lebende Substanz bis zum Zustandekommen des heutigen Organismus hat zurücklegen müssen, *mit jeder Generation immer wieder durchlaufen wurde*, — wobei jedesmal nur ein winzig kleiner Schritt hinzugefügt wurde, — so daß er mit jedem Male schneller vonstatten gehen und sich immer mehr abkürzen, Zwischenglieder ausfallen lassen und schließlich ganz automatisch werden mußte, jeder Widerstand mehr und mehr ausgeschaltet wurde und schließlich jeder einzelne Schritt den folgenden auf kürzestem und raschestem Wege herausforderte.

Um soviel neue Schritte also die einzelnen Generationen durch ihr eigenes Streben die ganze Reihe bereicherten, so viele Wiederholungen des nämlichen fanden auch statt, so daß Verlängerung und Verkürzung sich im großen ganzen immer wieder ausglich, — woher es kommt, daß dieselbe Entwicklung, die das Leben erstmals in Jahrhunderttausenden zurücklegte, vom heutigen Organismus in ein paar Monaten oder Jahren durchlaufen wird. Daß dabei die heutige Individualgenese ganz genau entsprechend die abgekürzte Wiederholung der ganzen Stammesgeschichte sein müsse, wird nach allem Vorausgehenden niemand verlangen. Vielmehr ist hiebei, wie gesagt, der Ausfall zahlreicher Zwischenglieder und sind auch sonst viele Verschiebungen und Abänderungen möglich. Im großen ganzen aber trifft das „biogenetische Grundgesetz“ zweifellos zu, wenn man es nur nicht zu eng und buchstäblich auffaßt.

Zu dieser im Sinne der zunehmenden *Diskontinuität* wirkenden Entwicklung aber — worauf eben der heutige staunenswerte Charakter des Endergebnisses beruht — *addierte* sich noch die zweite Strebensreihe hinzu, durch welche die Fortpflanzungsmasse von einem vollständigen Lebewesen zu einer unscheinbaren, aber gleichwertigen Keimsubstanz zusammenschumpfte, wodurch zweifellos der geheimnisvolle Charakter des Ganzen noch verstärkt wurde. Je *unähnlicher* sich hierbei Mittel und Zwecke wurden, je undurchsichtiger sich also der ganze Konnex gestaltete, um so mehr wird hiedurch nur unsere Auffassung des Lebens als eines „*Machtstrebens*“ bestätigt, in dessen Wesen es liegt, daß mit den kleinsten Mitteln die kompliziertesten Ergebnisse erreicht werden müssen und die größte Differenzierung sich zur stärksten inneren Einheit bindet.

Wir haben uns also zu denken, daß das Leben es gleichsam lernte, die immer länger werdende Organisationsreihe, den immer komplizierteren Entwicklungsgang zum reifen Organismus in immer kürzerer Frist mit immer größerer Beschleunigung zu reproduzieren, also die Zahl der Einzelschritte mit der Zahl der Wiederholungen zu parieren, auszugleichen.

Auf nichts anderem beruht es ja, wenn wir heute in jedem Jahre das „*Frühlingswunder*“, das von winterlicher Kahlheit und Starre zu ungeahnter schwellender Blütenpracht führt, sich in wenigen Wochen mit immer neuem Staunen vollziehen sehen oder wenn wir den Werdegang des Menschen beobachten usw. Überall handelt es sich hier um die abgekürzte, unzählig oft bereits erfolgte Wiederholung eines Prozesses, der ursprünglich erstmals im Schneckentempo vorwärtskroch. Daß dabei die „*Jugend*“ des Individuums immer länger wird, je höher das zu erreichende Organisationsergebnis, und beim Menschen an die zwanzig Jahre dauert, erscheint selbstverständlich. Was die Liebe der Geschlechter für Tier und Mensch, das ist offenbar der Frühling für die Pflanzenwelt.

Dies alles wirft nun ein helles Licht auf das Wesen der *Vererbung*, ohne daß wir uns hier in alles Spezielle und Strittige der Vererbungsgesetze einzulassen brauchen. Es zeigt sich uns, daß dasjenige, was wir als Vererbung bezeichnen und wegen der Feinheit der bis ins kleinste wiederholten Einzelzüge bewundern, nichts ist als die *Identität der lebenden Substanz*, die im großen ganzen, durch alle Generationen hindurch beharrt und durch jede neue Synthese nur immer wieder gestärkt und aufgefrischt wird, und die *Kontinuität der Strebenslinie*, die, von den Urlebewesen aufsteigend, über sämtliche Generationen hinweg schließlich bis zum *Menschen* vorgedrungen ist und sich in dessen Entwicklung immer noch weiter schöpferisch fortsetzt. Wir sehen: es ist, von zahllosen

Modifikationen selbstverständlich abgesehen, *immer noch ein und dieselbe Keimmasse* zuletzt, die einstmals die ersten „Lebewesen“ aufbaute und die heute im neu erstehenden Individuum am Werke ist. Und es ist *immer noch ein und derselbe Prozeß*, der mit allen Generationen, die er bisher in unaufhörlich auf- und absteigender Wellenlinie erzeugte, nur ebensoviele Stationen und *Etappen* seines Fortschrittes berührte.

Betrachten wir von hier aus, also in weitestem Zusammenhang und unter höchsten Gesichtspunkten die „Vererbung“, so müssen wir doch sagen, daß sie nun ein ganz anderes Gesicht erhält, als wenn wir sie nur vom Standpunkt der einzelnen aufeinander folgenden Generationen aus betrachten, wo ihr Geheimnis schwer zu enträtseln scheint. Denn was uns im letzteren Falle als unbegreifliche Wiederholungen feinsten Einzelheiten entgegentritt, das ist, unter jener Perspektive gesehen, nur der notwendige Bestandteil einer einzigen Strebenslinie. Das heißt, *so gut*, wie das Leben *überhaupt erstmals* bestimmte Gestalten und Konfigurationen hervorbrachte, muß ihm dies unter gleichen Bedingungen *immer wieder gelingen*, einfach weil die Substanz, die es erstmals tat, *dieselbe* geblieben ist und weil ihr die Wiederholungen des gleichen Strebens nicht von außen aufgezwungen werden, sondern *aus ihrem eigenen Innern* heraus folgen, weil sie selbst danach *strebt*, die Leiter immer wieder hinauzusteigen, um mit jeder Generation erstens wieder beim bereits erreichten Entwicklungsstande anzulangen, zweitens sich über diesen um ein Geringes hinauszuschwingen.

Wir müßten uns demnach wundern, wenn die Vererbung der kleinsten Einzelzüge *nicht* stattfände, da sie ja auf der Strebenslinie liegen. Hiemit aber klärt sich uns im Prinzip das Problem von der „Vererbung der *erworbenen* Eigenschaften“. Wir müssen sagen, daß die von einer bestimmten Generation erworbenen Eigenschaften offenbar nur dann vererbt werden können, *wenn* sie eben auf der Strebenslinie liegen, also *von innen* heraus kommen, bei ihrer ersten Entstehung schon mehr oder minder unmittelbar aus der Keimmasse hervorzunehmen oder durch sie begünstigt wurden oder aber, von außen hinzutretend, diese so entscheidend beeinflussen, daß sie das nächste Mal wenigstens durch sie begünstigt wurden. Besteht ein solcher Zusammenhang zwischen Keimmasse und erworbener Eigenschaft nicht, so wird eine Vererbung offenbar nicht stattfinden können. Daß aber *überhaupt* keine Vererbung neuer Eigenschaften stattfindet, erscheint zu viel gesagt, da ja sonst die Entwicklung unmöglich würde.

Das ganze Problem scheint demnach darauf zusammenzuschumpfen: wie weit besteht ein Zusammenhang zwischen Keimmasse und neu er-

worbener Eigenschaft, das heißt, wie stark wird diese von innen heraus bedingt, liegt sie auf der immanenten Strebenslinie — oder wie stark tritt sie nur von außen hinzu und bleibt sie ephemer? Dies aber kann nur von Fall zu Fall entschieden werden, — ohne daß es deshalb nötig ist, wiederum einen unüberbrückbaren Meinungsgegensatz aufzurichten.

Die *Gesamtentwicklung* aber stellt sich uns ganz klar als ein stets von innen heraus folgendes Streben nach stärkerer Einheit in reicherer Differenzierung dar, das alle spontanen und „aus eigener Initiative des Individuums heraus“ geschehenden Strebensschritte bedingt und inauguriert. „Äußere“, „mechanische“ Ursachen anzunehmen, durch die die Entwicklung gewissermaßen *erzungen* würde, erscheint uns unter diesem Gesichtspunkt offenbar als ganz unsinnig; sondern es kann eben zuletzt gar nichts geschehen, was nicht *erstrebt* wird. Das, was geschieht, zeigt zuletzt nur die inneren Strebekräfte an.

Es ist doch wahrlich so klar: man betrachte den ganzen Werdegang der Lebewelt — an dem *als* Werdegang ja wohl die wenigsten Eingeweihten heute mehr zweifeln, wenn sie auch über den *Weg* nicht übereinstimmen, und man frage sich: kann es über den *Grund*, die „Ursache“ dieses Werdeganges denn wirklich noch die mindesten Zweifel geben? Das heißt, könnte denn das Ganze überhaupt anders begriffen werden, denn als der Ausfluß eines einzigen ungeheuren Strebens? Es ist merkwürdig, welche Schwierigkeiten dieser Begriff zu bereiten scheint, da er nicht längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Das heißt, statt sich endlos darüber herumzustreiten, ob es „Entwicklung“ gibt und was unter ihr zu verstehen sei, wie sie zustande komme, ob man nicht vielleicht besser „Evolution“ oder „Entfaltung“ für sie sage, soll man sich einfach darauf einigen, daß sie ein *Streben* ist, welches vom Innern der Substanz ausgeht — und alles ist klar.

Ist es nun bloß eine „Entfaltung“ oder eine „Höherentwicklung“? Beides, sowohl jene als auch diese; denn es ist ein *Auseinandertreten* in zahllose Äste, Zweige, Knospen usw. ebensowohl als ein *Höhersteigen* — ganz genau wie beim einzelnen Baum ja auch. Und zwar ist die „höhere Stufe“ deutlich als die „reichere Einheit in der Differenzierung“ und dadurch bedingte *größere Machtausdehnung* im Innern wie nach außen zu charakterisieren. Insbesondere *wächst* die innere *Bindung* aller Teile, die Einheit und Geschlossenheit, die Verinnerlichung und Zentralisierung, die Selbstbeherrschtheit und Autonomie des Organismus sowie die Rangordnung seiner über- und untergeordneten Glieder. Dies *ist* eben das „Höhere“.

Nach welchen Gesetzen also im einzelnen die Vererbung sich vollzieht,

geht uns hier nichts an, sondern ist Sache der Einzelforschung. Für uns ist das Wichtige, daß uns die Tatsache der Vererbung die *Einheit* und *Kontinuität* der aufsteigenden, jedoch unmeßbar verästelten Strebenlinie des Lebens lehrt. Dies beweist uns die Vererbung durch die Identität der Substanz. Gäbe es diese nicht, so wäre auch erstere unmöglich. Und dann wäre wiederum das Leben nicht eine Strebenlinie.

Dies besagt nun wiederum gar nichts gegen die *Vielspaltenheit* dieses Strebenstromes in zahllose einzelne Arme, die vielleicht ganz früh einmal von einem gemeinsamen Stamme abzweigten. Wenn doch die fürchterliche *Einseitigkeit* der Auffassungen von dem, was unter „Entwicklung“ zu verstehen sei, nicht solchen Unfug anrichten würdel! Hier sind wir nun mitten im sogenannten Problem von der „Abstammungslehre“ oder „Deszendenz“, statt welcher besser *Aszendenz* gesagt werden sollte. Es ist aber beispiellos, welche Begriffsverwirrung und -verwechslung gerade über dieses Problem herrscht.

Zunächst: daß die Lebewesen irgend einmal auseinander hervorgegangen sind und sich die Stufenordnung der Gesamtlebewelt allmählich immer höher emporgeschraubt hat, — daran dürfte ja wohl kein verständiger Forscher mehr zweifeln. Die ganze Meinungsverschiedenheit betrifft das *Wie*. Dieses *Wie* aber durch einen äußeren mechanischen Zwang, heiße er nun „Auslese im Kampf ums Dasein“ oder wie immer, erklären zu wollen, erscheint als eine undiskutierbare Unmöglichkeit, von der man sich ebenfalls allmählich überzeugt hat, da hiebei die *treibende Kraft* fehlt, die doch offensichtlich dem Ganzen innewohnt. Wenn ich mir heute über den sogenannten „*Darwinismus*“ als den Versuch, die Entstehung der Arten auf äußere „mechanische“ Weise, durch das Überleben des Zweckmäßigsten, zu erklären, ins Reine zu kommen suche, so scheint es mir immer deutlicher, daß Darwin hier für eine *richtige Ahnung* vergeblich den *richtigen Ausdruck* zu finden suchte, daß er mit dem Problem von der Entstehung der Arten rang und schließlich eine Erklärung dafür gefunden zu haben glaubte, deren Tragweite er weit überschätzte. Als der Hauptgrund aber, weshalb er des Problems nicht Herr werden konnte, erscheint mir — sagen wir: — der *Mangel an Philosophie*.

Heute scheint das Problem nun wenigstens soweit geklärt, daß die „natürliche Variabilität“ und die Auswahl, die der „Kampf ums Dasein“ oder die „geschlechtliche Auslese“ in ihr trifft, zur Erklärung des Aufstieges der Organisation und Rangordnung als unzulänglich erkannt wird und daß an deren Stelle „*innere Ursachen*“ immer klarer als hauptverantwortlich und notwendig angesehen werden.

Es muß nun vor allem deutlich zwischen folgendem unterschieden werden:

1. *Entwicklung* und *Abstammungslehre* (oder „Deszendenz“) ist *zweierlei*: denn erstere betrifft das *Daß*, woran ein Denkfähiger nicht mehr gut zweifeln kann, letztere aber betrifft das *Wie*, worüber viele Zweifel möglich sind.
2. *Abstammungslehre* und *Darwinismus* sind *wieder zweierlei*: denn erstere sucht von dem *Wie* ein *Bild* zu geben, letzterer aber sucht nach einer Erklärung dafür und glaubt sie in äußeren Ursachen zu finden.
3. *Wiederum eine Sache für sich ist die „Affentheorie“*, als *Spezialanwendung* der *Abstammungslehre* auf die Entstehung des Menschen, die aber weder einer nur-darwinistischen Erklärung fähig zu sein braucht, noch überhaupt mit der Gesamt-Abstammungs- und Entwicklungslehre identisch ist, so daß also diese *nicht* mit ihr steht und fällt.

Zu 1 ist nun zu sagen:

Daß die Arten *überhaupt einmal* auseinander hervorgegangen sind, ist unbezweifelbar (für den Denkenden), da eben an der *Entwicklung* als solcher nicht gezweifelt werden kann. Daß aber die *heutigen Arten* auseinander hervorgegangen seien, also ein Bild vom tatsächlichen Verlauf der Entwicklung und ihren Stationen gäben, wird wohl kein Denkender behaupten wollen. Es *können* zwar manche unter ihnen ein genetisches Verhältnis zueinander einnehmen, sie müssen es aber nicht; viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die heutigen Arten die gegenwärtigen Endpunkte einer unermesslichen Vielzahl *getrennter Linien* bilden, die einander vielfach durchdrungen haben mögen, untereinander auch zweifellos vielfach *verwandt* sein werden; im ganzen aber *mehr oder weniger früh* voneinander abgezweigt sein und wohl nur *ganz früh* auf einen gemeinsamen Stamm zurückgehen mögen.

Hiezu ist besonders noch zu beachten, daß die *Hauptäste* überhaupt immer *vom Stamme selbst*, also von ganz frühen Stufen abzuzweigen scheinen, was zum Beispiel das Verhältnis von Tier- und Pflanzenwelt zeigt, die auf den tiefsten Stufen ineinander übergehen und sich von hier aus immer weiter voneinander entfernen. Es ist daraus zu schließen, daß die *entscheidenden*, entwicklungsfördernden Vorgänge sich *tief im Innersten der Substanz* auf *synthetischem* Wege, durch besonders glückliche Verschmelzungen usw., abspielen, kurz: *daß nicht die höchste Differenzierung, die feinste Ausgliederung schöpferisch ist, sondern nur die innerste Synthese*; von welcher alle Differenzierung ihrerseits erst abhängt.

Zu 2 ist zu sagen:

Die beiden „Auslesen“ erklären nimmermehr den organisatorischen Fortschritt, so wenig sie die Entstehung der zweckmäßigen Organisation überhaupt erklären; an diesem tiefsten Problem vielmehr ganz achtlos vorübergehen. Die „zweckmäßige Organisation“ überhaupt wie ihr Fortschritt ist nur durch das immanente Streben der Substanz zu erklären, immer stärkere Machtverhältnisse zu bilden durch reichere Gestaltung der Differenzierung und durch innigere Bindung, welche beide Tendenzen sich gegenseitig steigern. Die „Anpassung“, sowohl der Organe aneinander als auch des ganzen Organismus an die Bedingungen der Umwelt, ist hierin mit allen Äußerungsformen enthalten, als eine Funktion des Macht- oder Bindungs-, Beherrschungs- oder Ausnützungstrebens.

Die Mannigfaltigkeit der Arten ist demgemäß hervorgerufen:

- a) durch Anpassung an die wechselnden Bedingungen der Umwelt,
- b) durch den organisatorischen Aufstieg der Rangordnung,
- c) durch die reine Variabilität der organischen Substanz, wegen der unbegrenzten Möglichkeit verschiedenartiger Synthesen.

Keiner von diesen Faktoren ist für die Entstehung der Arten allein erklärungs-fähig, sondern nur alle gemeinschaftlich. Allen aber liegt das eine Machtstreben zugrunde, das sich auf unerschöpflich verschiedenartige Weise auswirkt.

Zu 3 endlich ist zu sagen:

Dies ist eine Spezialanwendung von 1; das heißt, es erscheint so gut wie unmöglich, daß Affe und Mensch auf einer Strebenlinie liegen können. Vielmehr wird es sich auch hier um ganz getrennte Zweige handeln, die verhältnismäßig früh auseinandergingen, von denen der eine in einer Sackgasse steckenblieb, während der andere noch in fortwährendem „Schöpfungsprozeß“ begriffen ist und offenbar von Anfang an die reichsten schöpferischen Möglichkeiten in sich barg.

Wenn wir nun heute keine Kontinuität der Rangordnung der Lebewelt mehr sehen, und zwar vor allem um so weniger, je höhere Stufen wir ins Auge fassen, das heißt, wenn wir soundso viele Stufen fehlen sehen, so hat dies wiederum so zahlreiche Ursachen, daß es sich gar nicht davon zu sprechen lohnt. Die beiden wichtigsten aber sind:

- a) eben die getrennten Entwicklungslinien, die es mit sich bringen, daß die Zwischenstufen auf dem Wege einer Entwicklungslinie fast samt und sonders strebend in die heutigen letzten Ergebnisse übergegangen sind und in ihnen drinnenstecken, während es geradezu einen Sonderfall bedeutet, wenn sie gleichsam in einer Sackgasse steckenblieben und sich deshalb getrennt voneinander erhielten; dagegen mußten notwendig die äußersten Endpunkte all dieser getrennten Zweige sich

immer mehr voneinander entfernen, also sich immer unähnlicher werden;

b) die zunehmende Unähnlichkeit mit steigender Entwicklungshöhe: denn je reicher die Synthesen in der Differenzierung wurden, um so mehr wuchs die Möglichkeit neuer, verschiedener Synthesen und desto rascher ging das Aufwärtstreben vonstatten, desto größer konnten die einzelnen Schritte und Zwischenräume von Stufe zu Stufe werden, weil die Verschiedenheit immer größer wurde und weil diese daher den Grund zu immer stärkeren Synthesen legte. Die Schritte und Zwischenräume müssen also notwendig auf den unteren Stufen der Rangordnung winzig klein, auf den höchsten sehr groß sein, das heißt, die Arten müssen sich dort ganz wenig, hier außerordentlich voneinander unterscheiden.

Außerdem aber ist ja eine unübersehbare Reihe von Zufällen, Untergängen, Katastrophen usw. möglich, die alle, im Verein mit jenen beiden Hauptursachen, auf eine zunehmende Diskontinuität des Bildes der Lebewelt hinwirken mußten. Diese Diskontinuität des heutigen Ergebnisses ist, wie wir sahen, selbst streng gesetzlich bedingt und notwendig — als das Entwicklungsprodukt allen Weltgeschehens; die Forderung der allmählichen Übergänge und Zwischenstufen beruht also auf einem Irrtum, auf Unkenntnis der Weltgesetze. Dies ist geradeso, als wenn man dem Baum vorschreiben wollte, seine Äste und Zweige müßten schön bei einander bleiben und dürften nicht nach allen Seiten voneinander ausstrahlen.

Die Höherentwicklung nun ist wiederum durch zwei Hauptfaktoren bedingt:

a) durch das schrittweise, allmählich vorgehende Streben der Individuen in jeder einzelnen Generation nach Machtsteigerung, durch ihre Anstrengungen und Bemühungen, ihre Ziele immer besser zu erreichen;

b) vor allem aber durch die synthetischen Verschmelzungen im Innern der Substanz, die, wenn sie in ganz besonders glücklicher Weise gelangen, zu einem plötzlichen Aufwärtsschnellen der Entwicklung wie aber auch zu bloßen Formabänderungen führen konnten („Mutation“).

Diese plötzlichen Sprünge müssen wohl samt und sonders auf solche Verschmelzungsprozesse und glückliche Synthesen zurückgeführt werden, deren hauptsächlichste, aber wiederum nicht einzige Ursache wohl in günstigen Stammesvermischungen und Keimbefruchtungen zu suchen ist. Doch kann wohl auch die Substanz für sich allein solcher Umbildungen fähig sein.

Es ist also wieder einmal ebenso eine Einseitigkeit, zu sagen: „Die

Natur macht *keine Sprünge*“, wie: „sie bewegt sich *nur sprungweise vorwärts*“. Beides ist nebeneinander richtig, — wie überhaupt zum Aufbau der biologischen Erscheinungen *eine solche Unsumme* verschiedener Faktoren zusammenwirkt, daß jeder Versuch, sich krampfhaft auf eine ganz bestimmte Erklärungsart zu versteifen und infolgedessen mit allen übrigen in Streit zu gelangen, als ganz lächerlich erscheint. Die Sprünge werden erklärt durch die innerlichen Synthesen, die feinen Übergänge durch die allmählich fortschreitende strebende Differenzierung.

Die Linie des *Menschen* muß offenbar in sich eine ganz besonders glückliche Kette von Synthesen schließen, was aber sehr wohl seinen Grund darin haben kann und wahrscheinlich haben wird, daß diese Linie von Anfang an die *Hauptstrebenslinie* des Lebens überhaupt bildet und daher die besten und reichsten schöpferischen Möglichkeiten in sich enthält.

Ich glaube, daß unter Zugrundelegung dieser gesamten Naturauffassung kaum mehr allzu viele Zweifel über den tatsächlichen Verlauf der Dinge übrig bleiben und dagegen zahllose Streitigkeiten der allzu einseitig verwendeten Prinzipien ihr Ende finden dürften.

Wir müssen sagen: Jede der im Laufe der Zeit entstandenen verschiedenen Arten spiegelt grundsätzlich *dreierlei* wider:

- a) die verschiedenen Forderungen, die die Umwelt an das Leben stellte („Anpassung“);
- b) die Stufenhöhe, bis zu welcher sie und das ganze Leben zu dieser Zeit gerade fortgeschritten war (organisatorische Entwicklung);
- c) ein vielleicht reines Spiel der unzähligen schöpferischen Möglichkeiten („Morphologie“).

All diese drei Faktoren sind gemeinsam am Aufbau der Lebewelt beteiligt.

Wenn uns nun die verschiedenen heutigen Arten gewissermaßen „erstarrt“ zu sein und sich nicht mehr zu entwickeln scheinen, so mag auch dies wieder verschiedene Gründe haben: einmal einen subjektiven, wonach unsere Betrachtungszeit zu kurz ist, vielleicht aber auch einen objektiven: wonach die Gesamtentwicklung des Lebens mehr und mehr *auf ihre höchsten, strebensfähigsten Formen übergegangen* zu sein und in diesen schöpferisch weiterzuwirken scheint. Vor allem aber ist hiefür eben verantwortlich: daß die *Schnelligkeit* der Entwicklung relativ mit der Stufenhöhe immer mehr zunimmt.

Es bedeutet eine durchaus *fehlerhafte Auffassung* des Lebens und seiner Entwicklung, wenn man als Beweis für das Auseinanderhervorgehen der verschiedenen Arten und Rangklassen das Vorhandensein vermitteln-

der Zwischenglieder von Art zu Art fordert und, da dies nicht gegeben werden kann, hiemit die Entwicklung für widerlegt hält. Gerade das Gegenteil der *Kontinuität* muß im heutigen Bilde der Lebewelt der Fall sein: die einzelnen Zweige müssen sich bis zu großer *Verschiedenheit* voneinander *entfernt* haben — genau wie die Zweige eines Baumes vom mittleren Stamme *auseinandertreten*: denn das Symbol des Baumes gilt für *alle* Entwicklung. Dies bedeutet jedoch wiederum nicht Einmaligkeit und Einzigkeit des Ur-Lebensstammes, sondern nur starke Gleichartigkeit der Ur-Lebensformen, die sich dann in den verschiedenen Arten immer mehr differenzieren.

Die größte „*Schlußkraft*“ der Lebensentwicklung lag nun einmal auf der Linie, die zum *Menschen* führte. Diese erscheint somit als der Hauptstamm des Lebens überhaupt. Sucht man nun die „Zwischenglieder“, die zum Menschen hinüberleiten sollen, so müßte man sie *allein auf dieser Linie selbst* suchen, das heißt, in den verschiedenen geschichtlichen Phasen, die in der Zeit alle strebend ineinander übergegangen sind und sich allmählich zur heutigen Stufe emporgesteigert haben. Was aber soll nun diese ganze Linie, dieser Hauptstamm mit all den zahllosen anderen Linien und Stämmen zu tun haben, — außer der Gleichheitlichkeit der Lebensgrundgesetze? Wer dies eingesehen hat, der wird von der Fehlerhaftigkeit jeder anderen Auffassung der Entwicklung überzeugt sein, ebenso wie von der *Notwendigkeit* des Bildes der Diskontinuität, welches der heutige Anblick der Lebewelt bietet und das sich durchaus mit dem der *Diskontinuität der heutigen Materie* (Weltkörper und Raumlere) vergleichen läßt; das heißt, *kontinuierlich ist überhaupt nur der „Anfang“*, mit *fortschreitender Entwicklung hingegen wächst in der ganzen Welt die Verschiedenartigkeit, das Maß der Abstände*. Und dies heißt wiederum nichts anderes als: es wächst die Differenzierung innerhalb der Einheit und Gebundenheit des Ganzen, die gerade dadurch erst am stärksten wird.

Die Gesamt-Lebewelt erscheint so als eine ungeheure Rangordnung, in der alles zuletzt fest miteinander zusammenhängt, alles die stärkste *Macht* aufeinander ausdehnt, sei es, indem es einander dient, einander stützt und emporträgt (indem es füreinander die Nahrung abgibt) oder indem es einander beherrscht, für sich benützt und in Anspruch nimmt. Man sieht: das, was vielfach als Einwand *gegen* die Einheit und Bindung innerhalb der Lebewelt ausgesprochen wird: die „Kämpfe“, das Fressen und Gefressen-werden, ist in Wahrheit ein *Bestandteil* dieser inneren Bindung und Machtausdehnung, nämlich im Sinne des Stützens und Dienens der niederen Stufen gegenüber den höheren.

Die heutige große Angepaßtheit der Arten aneinander sowohl als an die Bedingungen der Umwelt — worauf geradezu ihre Gestalt beruht, — fließt somit notwendig hervor aus der Aktivität des Lebensstromes, der Lebensschöpferkraft, die nunmehr von uns exakt definiert wurde als ein *Streben nach Macht* sämtlicher Zentren übereinander. Dieses ist der innerste Sinn der „Naturkräfte“ und mit ihnen *identisch*. Es ist grundlos, unbedingt, absolut vorhanden als das Ur-sein der Welt. Es benützt jede Gelegenheit, um zu seinen höchsten, stärksten Entfaltungen zu gelangen. Aber das „Planmäßige“, Teleologische *fließt erst aus ihm hervor*, ist bereits sekundäre Wirkung des Strebens, nicht primäre Ursache. Das Streben nach Macht und Bindung allein bildet den „Anfang“.

Hat man dies als die wahre Struktur des „Lebens“ und der ganzen Welt eingesehen, so versteht man einerseits alle zweckmäßig-formvollen Bildungen als Ergebnisse dieses Macht- und Bindungsstrebens, — wie man andererseits davor bewahrt bleibt, nun *nichts als Zweck, Harmonie und Sinn* im Verhältnis der Seinsdinge zueinander zu suchen. Vielmehr erkennt man, wie der Charakter der Welt stets aus beidem *gemischt* sein muß und wie nur das ganze die *Tendenz* hat, allmählich die formvoll-planmäßigen Bildungen, das „Apollinische“, auf Kosten des Zerrissenen, Zufälligen, Unverbundenen zu pflegen und zu vermehren, wenn dies ihm auch niemals vollständig gelingt.

Daher platzen immer wieder und wieder Katastrophen und Kämpfe schwerster Art ins Dasein hinein, die jede Bindung zerreißen, alles Erreichte wieder in Frage stellen und zunichte machen, — einfach als Siege des Stärkeren über das Schwächere. Ebenso aber sucht der auf Harmonie, Bindung, Sinn, Plan und Schönheit gerichtete Drang diese feindlichen Einbrüche immer wieder zu *überwinden* und in seine Strebensbahn umzuleiten. Aus beidem *besteht* das Weltgeschehen.

Hiemit erscheint nun das Wie der Entwicklung bloßgelegt. Es ist kein „mechanisches“, passives, sondern ein selbsttätig-strebendes, aktives Geschehen. Es „wird“ nichts entwickelt, sondern alles strebt spontan, aus eigener Gesetzlichkeit und Initiative. Es gibt *zunächst* keine planmäßige Präformation, sondern nur schöpferische *Epigenesis*, wenn auch selbstverständlich *hernach*, mit der Kreisbewegung des Generationenwechsels, die „Präformation“ eine immer größere Rolle zu spielen beginnt. Die Welt beruht auf dem Schöpfertum — und die Schöpfung dauert immer noch fort. Alle planmäßige Anlage, alles Apollinische kommt erst allmählich hinein durch die gegenseitige Anpassung und Bindung. Der Schöpfungsprozeß ist dionysisch und hat seinen Sitz in den strebenden, ringenden Individuen.

Wenn bisher der Satz als unfehlbar richtig galt: „Leben stammt nur von Leben ab“, — so sehen wir ihn jetzt durchbrochen: wir erkannten die Stelle, wo das „Leben“ aus dem Anorganischen erwächst. Der ewige Kreislauf von Organismus und Same, aus dem es kein Entrinnen zu geben schien, verriet uns durch seine *Genesis*, wie er selbst erst allmählich entstand, das heißt, wie das „Leben“ erstmals in ihn hineingekommen ist, nachdem es zuerst lange Zeit nur den allmählich aufsteigenden Organisationsprozeß der lebenden Substanz selbst gegeben hatte.

Beide: anorganische und organische Natur, so gegensätzlich sie in der Folge auseinandertreten und miteinander kämpfen, verraten uns gleichwohl ihren gemeinsamen Berührungspunkt und ihre letzte, tiefste Gleichgesetzlichkeit: nachdem erstere die Rangordnung der chemischen Stoffe und der kosmischen Systeme, letztere aber die der Lebewelt aufbaut, wissen wir über das Gesetz, das beide verbindet, Bescheid: es ist das *Aufbau-* oder *Bindungs-* oder *Machtstreben* selbst. Nur die Art und Weise ist verschieden.

Wie Newton sämtliche Einzelercheinungen der Mechanik als vom nämlichen Grundgesetz der Gravitation beherrscht erkannte, so erkennen wir nun sämtliche Gesetze der einzelnen Naturreiche als vom gemeinschaftlichen Prinzip des Aufbaustrebens beherrscht. Was auch immer geschehen möge, wie es sich auch immer vollziehen möge — zuletzt kommt alles auf das gleiche hinaus, ist es doch immer dasselbe. Alle Geschehensformen erscheinen uns als verschiedene Äußerungen einer einzigen Urkraft der Welt: des Bindungs- oder Machtstrebens. Seine beiden Tendenzen sind stets: Vereinigung und Differenzierung; nur die Grade sind verschieden. Sein Ergebnis ist stets eine pyramidenförmige Rangordnung der Machtstufen.

Es ist doch ganz klar: wenn die Materie zu immer umfassenderen und gegliederteren und hiedurch machtvolleren, bindungsfähigeren Systemen aufsteigt, die Lebewelt aber zu immer reicher ausgestatteten und ebenfalls bindungs- und machtfähigeren Organismen, so liegt eben hierin das Gesetz des Weltstrebens und erscheint alles andere im Vergleich hiemit als sekundär, minder bedeutend. Durch die spontane Zielstrebigkeit sind beide Reiche jetzt erst wahrhaft verbunden. Beides: die materialistisch mechanistische Weltanschauung wie die vitalistisch-spiritualistische, waren Einseitigkeiten. Das, was sie in der Mitte vereinigt, ist die unbewußte Strebenstendenz der „Naturkräfte“ selbst, welche außerhalb dieser überhaupt nichts sind.

Wenn die bisherige Biologie nur das Nacheinander der Arten konstatiert oder erschließt, so kennen wir jetzt das *Auseinander*. Mit steigender

Organisationsstufe werden erstens die Schritte immer weiter, wird zweitens die Differenzierung immer reicher, drittens die Bindung immer stärker, viertens die Machtausdehnung und Herrschfähigkeit immer größer. Die Spitze aber beherrscht die ganze übrige Rangordnung: daraus ergibt sich die Stellung des Menschen. Der Maßstab für die Ranghöhe liegt daher stets im Grade der Bindung, der inneren Einheit, der Selbstbestimmung, der Herrschfähigkeit, der Macht, der zentralen Verinnerlichung und der äußeren Gliederung und Differenzierung. All diese Dinge stehen metaphysisch in Harmonie miteinander und widersprechen sich nicht: und darauf beruht eben das Befriedigend-Schöne und Erquickende des reinen Naturgebildes.

Auch an der Art des Schöpfertums ist die Ranghöhe zu erkennen: je mehr es ansteigt, desto fähiger erweist es sich, *die höchste Mannigfaltigkeit in sein Inneres hereinzuziehen und zur Einheit zu verschweißen*. Diese Synthese ist der Ausdruck der *Macht* nach innen wie nach außen. Hierin besteht das Wesen der wahren *Fruchtbarkeit*. Es ist nichts als das Vermögen, die Vielheit zu einer Gliederung einer einzigen Einheit zu machen, worin alles von seiner Stelle aus einander bindet und das Ganze stützt.

Der metaphysische Sinn des Machtstrebens im Organismus ist nicht der der einseitigen Vergewaltigung, sondern der des gegenseitigen Gebens und Nehmens, des allseitigen Sich-befruchtens und Einander-förderns. Hieraus muß notwendig die Einheit erwachsen, in deren Gesamtmittelpunkt sämtliche Individualstrebungen zusammenlaufen. Der „Organismus“ ist eben durch und durch nichts als dieses metaphysische Machtverhältnis. Sein Ganzes, seine Einheit beruht auf dem konvergierenden Sinn sämtlicher individuellen stärksten Selbstbehauptungen und -Betätigungen.

Die echt-schöpferische, metaphysische Machtausdehnung hat den Sinn der stärksten *gegenseitigen Bejahung*, nicht Verneinung, — also der *Gerechtigkeit* gegeneinander: nur dadurch vermag sich alles nebeneinander und durcheinander auszuwirken und zur Einheit zu gestalten. Der ursprünglich egoistische Sinn des Machtstrebens ist hier vollkommen umgebogen zu einem transitiven, zentripetalen. Sobald dieses Gesetz verletzt wird, löst sich der Organismus auf.

Wie könnte die treibende Urkraft, die dies alles bewirkt, anders als unbewußt-fortdrängend, dionysisch-quellend sein? Wie könnte sie „geistig“, „intelligent“ das Ganze nach einem Plan gestalten? Gegen letzteres sprechen all die ungeheuren *Kämpfe*, die die Lebewelt ebenso erfüllen wie sie ihr Verhältnis zur anorganischen Natur kennzeichnen, — spricht ferner das angestrengte, mühevollen *Ringens*, wodurch jede Generation nur

unter Aufbietung ihrer ganzen Kräfte um ein wenig über den jeweilig überkommenen Entwicklungsstand hinausschreitet und, wenn sie sich übermächtigen Bedingungen nicht anzupassen vermag, zugrunde geht. Also wird der Antagonismus zwischen Materialismus und Idealismus wahrhaft durch die Erkenntnis des *Strebens* und *Ringens* um die Einheit als des Weltgesetzes überwunden.

Es ist eine *fehlerhafte* Auffassung, wenn man die Vernichtungskämpfe der verschiedenen Arten miteinander auf Leben und Tod als einen Einwand gegen das Weltstreben nach Einheit betrachtet. Erstens reicht dieses Streben in der untermenschlichen Lebewelt nicht weiter als bis zu einem gewissen Grade der Familien- und Staatenbildung sowie Symbiose. Zweitens ist in ihr das Fressen und Gefressen-werden als Form der „Einverleibung“ *natürlich* und unterliegt es keiner Wertung: es ist nämlich nur die Art und Weise, wie hier *die niedere Rangstufe der höheren dient*, also die Rangordnung *aufbauen* hilft. Die Kategorie der Verurteilbarkeit und des Nicht-sein-sollens läßt sich hierauf nicht anwenden. Zwar ist dies mit Schmerz für das Schwächere verbunden — aber das Anpassungsgleichgewicht, worin die verschiedenen Arten einander zur Nahrung dienen, ist eben diejenige Form von Einheit, wozu es die untermenschliche Lebewelt im ganzen bringen kann. Ein höheres Ziel ist ihrem Streben nicht immanent, außer eben in denjenigen Formen des Gemeinschaftslebens, wo die einzelnen Individuen zu einer gewissen Gegenseitigkeit des Hilfs- und Dienstverhältnisses gelangen.

Wie in der anorganischen Chemie die Verbindungen des Gleichartigen denen des Verschiedenen weichen müssen, da sie schwächer sind als diese, genau entsprechend *entarten* in der Lebewelt die Stämme durch *Inzucht* und stärken sie sich durch glückliche Kreuzung. Wie aber in ersterer, so darf auch in letzterer der Unterschied *nicht allzu groß* sein, da sonst die Machtaufnahme- und Ausdehnungsfähigkeit der beiden Partner füreinander wieder erlischt und keine Bindung zustande kommt.

Die feine Differenzierung und Gliederung nach außen erscheint als die *letzte Frucht* der Synthese, nicht aber als die Voraussetzung neuer schöpferischer Synthese, die vielmehr nur im Innern vor sich geht. In der organischen Gliederung kommt schließlich der ganze Lebenssinn des Individuums zum Ausdruck. Aber was sie einzig schaffen hilft, ist die gelungene Synthese im Innern. Die Synthese schafft, die Gliederung genießt.

Der „Kampf ums Dasein“ spielt zwar sicherlich auch eine auswählende und höherzüchtende Rolle; nur darf diese ja nicht in ihrer Bedeutung für den gesamt-organisatorischen Aufbau der Lebewelt überschätzt werden. Auch wird er in der Auffassung als „Feindseligkeit“ gänzlich mißdeutet.

Der Aufbau der Rangordnung ist auf diesen Stufen einfach nicht anders möglich als dadurch, daß das Stärkere das Schwächere verzehrt. Dies ist auf dieser Stufe ganz naiv und natürlich; das heißt, es *kennzeichnet geradezu* die tiefen Stufen der Rangordnung im Vergleich mit demjenigen Gemeinschaftsverhältnis, dessen die höchsten grundsätzlich fähig sind und worauf sie hinzielen. Auch diese Wandlung gehört zum Wesen der Welt. Die Welt ist, wie wir schon sagten, zunächst rücksichtslos-grausam, eine napoleonische Eroberernatur: dies liegt im Sinn des „Dionysischen“. Die Vergewaltigung des Schwächeren durch das Stärkere ist hierin inbegriffen. Das Gemeinschaftsverhältnis des gegenseitigen Gebens und Nehmens sucht sich erst herauszubilden. Das Verhältnis von Herr und Knecht, Tyrann und Sklave sucht allmählich mit dem Aufstieg der Gradstufen selbst in eine Rangordnung einander bindender und stützender Glieder überzugehen.

Was hülfe eine „Intelligenz“ als Weltprinzip, wenn es kein bestimmt gerichtetes *Streben* gäbe, welches die Zwecke erst setzt? Was würde sie nützen, da es nun ein solches unbewußtes Streben gibt, das durch seine immanente Auswirkung von selbst immer höhere Ziele erreichen muß? Darum ist die „teleologische“ Weltauffassung ganz falsch.

Muß nicht, damit überhaupt etwas geschehen, das heißt, ein vom Ausgangszustand verschiedener Endzustand herbeigeführt werden kann, etwas *erstrebt* werden? Worauf sollte denn die „Kausalität“, das heißt Wirksamkeit der „Ursachen“, fußen, wenn nicht auf einem spontanen, immanenten Streben, das erst die Ursachen zu solchen werden läßt? Also wird das ganze Problem der Zweckmäßigkeit und des Verhältnisses zwischen anorganischer und organischer Natur durch die Erkenntnis des Strebenssinnes der „Naturkräfte“ aufgerollt und aufgelöst, ohne daß hiezu „Intelligenz“ und „Plan“ oder „Telos“ als Weltprinzip erforderlich noch überhaupt möglich ist.

Das Streben und Schaffen ist das Erste. Und da ihm die Tendenz innewohnt, so folgen alle erreichten Ergebnisse allein aus ihm, — somit auch der Unterschied der organischen und anorganischen Ergebnisse. Die Strebenstendenz bewirkt, daß auf ihrer Linie die höheren die niederen Ergebnisse, das Mächtigere das weniger Mächtige ablösen müssen. Nach langem Ringen um die rechte Form muß zuletzt stets diejenige Form übrig bleiben, die zur Durchsetzung und Weiterführung des Machtstrebens nach innen und außen die geeignetste ist und allen Umständen der Dinge Rechnung trägt. Das heißt, die Endstruktur muß jeweils die beste „Anpassung“ zeigen.

Es ist in der heutigen biologischen Forschung vielfach üblich geworden,

die Entstehung und Gestaltung der einzelnen „Arten“ einfach aus ihrer „Umwelt“, aus den Bedingungen und Forderungen der Umgebung zu „erklären“. Und es ist natürlich klar, daß dieses „Erklärungsprinzip“ zunächst, bei nicht allzutief eindringender Betrachtung, auch durchaus befriedigen muß. Das heißt, es erscheint evident, daß die einzelnen „Arten“ in ihrer Organisation lediglich die Aufgaben widerspiegeln und ihre Lösung darstellen, die die Welt an ihre Anpassungsfähigkeit stellte. Aber dann ist doch dieses Anpassungsvermögen das Primäre, zu Erklärende. Und es ist eben, nach unserer Terminologie, nichts als das *Machtstreben* des individuellen Organismus über seine Umgebung, das Streben, sie zu benutzen und zu beherrschen. Dies aber muß notwendig zu einem *Bindungsverhältnis* zwischen Umwelt und Organismus führen, wodurch dieser prompt auf die Forderungen zu antworten scheint, die jene an ihn richtet. Dieses Bindungsverhältnis also, welches uns nunmehr klar seine Herkunft aus dem Machtstreben verraten hat und jener Erklärungsmethode zugrunde liegt, ist eben mit dem identisch, was, rein biologisch, unter „Anpassung“ verstanden wird. Wir haben diese jetzt erst durch unsere Metaphysik *durchsichtig* gemacht, indem wir sie auf das Weltstreben nach Macht und Bindung zurückführten und, wenn auch als dessen spezielle Form, in den allgemeinen Zusammenhang eingliederten.

Hier mag nun die verhältnismäßig große Anzahl solcher biologischen Erscheinungen und Lebensformen Befremden erregen und gegen unsere gesamte Theorie zu verstoßen scheinen, welche das *gerade Gegenteil* von zweckmäßiger Anpassung, organischer Bindung und vollkommenem Machtverhältnis darzustellen pflegen, indem sie nämlich dem „sich anpassenden“ Organismus selbst nur zum *Schaden* und Untergang reichen. Das heißt, es sind zahlreiche Fälle innerhalb der Lebewelt bekannt, wo der Organismus durch seine „Anpassung“ nicht nur nicht sich selbst, vielmehr einem ganz fremden Lebewesen dient, sondern sogar selbst in sein Unheil rennt, wie unter dem Zwange einer fremden Macht, die ihn dies und jenes zu tun heißt.

Hier also scheint das Erklärungsprinzip des individuellen Machtstrebens und der immanenten Zweckmäßigkeit der Strebenlinie völlig zu versagen. Aber man muß bedenken, daß hier *überhaupt jede* final-vitalistische oder teleologische Erklärung versagt (von der „mechanistischen“ ganz zu schweigen), weil diese Erscheinungen eben einfach in das übliche Bild der organischen Zweckmäßigkeit nicht hineinpassen. *Gleichwohl* bietet unsere dionysische Strebens-Metaphysik die einzige Erklärung, — die peinlich genaue „Teleologie“ hingegen nicht. Man muß nur beachten, was uns „Streben“ eigentlich bedeutet. Dieses Wort besagt, daß

das Individuum tatsächlich wie unter dem dämonischen Zwang einer inneren, quellenden, strömenden Gewalt steht, der es veranlaßt, sich blindlings einem bestimmten „Zweck“ hinzugeben und ihm mit allen Kräften organisch zu dienen — wobei dieser Zweck auch einmal *außerhalb seiner selbst*, in einem fremden Organismus liegen und von ihm selbst nur unter Selbstpreisgabe erreicht werden kann.

Zweifellos aber sind dies, wenn auch nicht seltene, so doch *Grenzfälle*, die der allgemeinen Regel, wonach das Lebewesen eben *seine eigene* Macht wahrnimmt, keinen Abbruch tun. Man muß aber bedenken, daß dieses Einem-Fremden-dienen mit in unserer Metaphysik des „Organischen“, das heißt, un-egozentrischen Machtstrebens *inbegriffen* ist, daß „Dienen“ und Selbstpreisgabe *immer noch* Machtstreben ist, — im rechten Sinne als *Bindung* verstanden. Hier muß also jede billige Teleologie versagen, — während andererseits verstiegene Mystik mit irgend einem geheimnisvoll wirkenden „Geist“ nichts ausrichtet. Hingegen bietet unsere Metaphysik des Macht- und Bindungsstrebens, das die *transitive*, aliozentrische Strebensweise grundsätzlich als Möglichkeit in sich schließt, immer noch die einzige Erklärung. Das strebende Individuum ist hier gleichsam völlig „außer sich“ geraten, hat seinen natürlichen eigenen Mittelpunkt ganz verloren und ist strebend in den Dienst des anderen aufgegangen. Alle merkwürdigen Formen des Zusammenlebens und gegenseitigen Dienens beruhen hierauf.

Wie nun das eine Lebewesen von den Zwecken des anderen wisse? *Nichts* weiß es von ihnen. *Ursprünglich* erstrebte es sie auch gar nicht. Der heutige abnorme Strebenzustand verrät nichts mehr von seiner ersten Entstehung. Wollte man ihn begreifen, müßte man sein Zustandekommen erkennen. Dann aber würde sich zeigen: das heutige abstruse Bild ist ein gänzlich *verschobenes* und verschränktes Gebilde, dem die ursprüngliche Kontinuität und Homogenität der Mittel und Zwecke völlig verlorengegangen. So kommt der *Schein* zustande, als hätte das Lebewesen irgend eine geheimnisvolle „Ahnung“ von den fremden Zwecken.

Also wird durch die Erkenntnis, daß der schöpferische Strebenssinn den „Naturkräften“ bereits innewohnt und überhaupt ihr ganzes Wesen ausmacht, das ganze Problem gelöst. Und es muß als rätselhaft bezeichnet werden, daß es hiezu erst langwieriger Untersuchungen bedurfte, um zu diesem Ergebnis zu gelangen, das jeder naive, unverbildete Mensch schon vorausnimmt, wenn er auf die Frage: „Wer hat dies alles gemacht? Wer hat die Blumen, Bäume und Wälder geschaffen, die Tiere erzeugt, die Berge aufgebaut usw?“ einfach antwortet: die Natur hat es geschaffen.

Es kann sich einfach überall zuletzt nur diejenige Form halten, in

welcher das Streben sich am besten befriedigt: darauf beruht die ganze Entwicklung. Diese ist nichts als ein beständiges Suchen nach den besten Formen. Kein Ergebnis ist endgültig; das Streben führt immer wieder darüber hinaus. Das Leben ist das Strebende kat' exochen, ist fortgesetzte Steigerung; das heißt, das Weltstreben kommt in ihm für unsere Betrachtung am deutlichsten zum Ausdruck, — deshalb, weil es seine intensivste Form ist, weil die ganze Intensität des chemisch-polaren Strebens nach Synthese, das in der ganzen Natur der Mechanisierung vorausgeht, sich in ihm am längsten aufrecht erhält und immer noch zu steigern sucht, während es überall sonst schon längst der Erstarrung Platz gemacht hat. Das „Leben“ ist insofern gewissermaßen ein „Anachronismus“ gegenüber der ganzen übrigen Natur, weil es das aufrecht erhält, was diese längst überwunden hat. Das heißt, es verfolgt eben, solange es geht, unter dieser Form sein Machtstreben.

Dadurch, daß im Organismus jeder Teil sich selbständig entfalten kann und dabei doch immer nur die Ziele des Ganzen am besten besorgt, wird bewiesen, daß der Strebenssinn aller Teile ein *transitiver*, fördernd, bindend aufeinander gerichteter ist. Jeder Teil kann sich ja nur gemäß seinem eigenen Streben entwickeln. Wenn also dadurch das Ganze am meisten gefördert wird, so zeigt dies eben, daß diese gegenseitige Förderung und Unterstützung, dieses Zusammenarbeiten unter gemeinschaftlichen Zwecken von vornherein im Streben jedes individuellen Teiles *liegt*, daß er gar nicht anders als in diesem Sinne streben *kann*, kurz: daß alles aufeinander bezogen ist und nur dadurch aufeinander Macht auszu dehnen sucht. Die Einheit des Organismus ist eine *Machteinheit*. Und darin liegt tatsächlich der tiefste Kern der Welt verborgen: alles ist zuletzt nur füreinander bestimmt und wird einander in die Arme getrieben, *zueinander hingezogen*. Nichts hat ohne einander, getrennt, oder im Widerspruche miteinander Existenzberechtigung und Sinn; sondern die *Anziehung* bewirkt, daß alles aneinander gegenseitig aufs stärkste interessiert ist, daß alles sich aufeinander einstellt und sich einander anpaßt, Gemeinschaftsverhältnisse miteinander zu bilden sucht, in denen es sich selbst am stärksten auswirkt.

Es muß vollkommen klar und ohne „Mystik“ eingesehen werden, daß dies und nichts anderes der letzte Sinn der „Naturkräfte“ und des Weltgeschehens ist und daß jeder Spezialsinn in diesen einen einmündet. Ein Machtstreben ist alles — dies aber hat zuletzt die Bedeutung, daß alles dienende Funktionen füreinander ausübt und Gemeinschaften mit gemeinsamem Mittelpunkt bildet. Hiemit ist das Tiefste über das Weltgeschehen gesagt.

Solange nun diese Gemeinschaften nicht der stärkstmöglichen Machtausdehnung des Ganzen oder jedes einzelnen Teiles entsprechen, werden sie zu überwinden gesucht und in solche Machtverhältnisse übergeführt, die ihr besser entsprechen: dies ist der geschichtliche Prozeß, auf dem alle Kämpfe beruhen. Nach Selbstausswirkung und höchster eigener Machtentfaltung dürstet alles. Diese aber sucht zuletzt in die stärkste gegenseitige Bindung überzugehen. Etwas anderes als diese kann nicht übrig bleiben.

Als was erweist sich also der ganze „Kampf ums Dasein“, von dem so viel Aufhebens gemacht wird? Als derjenige Bestandteil des Weltstrebens, der mit dem einzig zutreffenden metaphysischen Namen „Streben nach höchster eigener Machtentfaltung“ zu bezeichnen ist. Aber er ist nur ein *Bestandteil*: denn seine Ergebnisse sind stärkste Bindungsverhältnisse, die außer durch ihn auch noch auf viele andere Weise herbeigeführt werden. So findet jede einseitige Theorie, sofern eine Realität in ihr enthalten ist, in der umfassend-metaphysischen Weltanschauung Platz.

Alle „Krankheit“, alles Nicht-sein-sollende hat zuletzt nur die eine Bedeutung: Zerreißen der Bindungsverhältnisse, der Verbände, Hemmung, Störung und Lähmung des weiteren Bindungsstrebens. Im kritischen Zustand des Fiebers, des beschleunigten Blutkreislaufes, der Temperaturerhöhung haben wir — entsprechend der beschleunigten Gravitation bei drohender Aufhebung der Selbständigkeit des Weltkörpers — eine verzweifelte Gegenmaßnahme, ein höchstes Aufgebot der Kräfte zu erblicken, die der Organismus anwendet, um seinen Bestand zu erhalten.

In der Vererbung findet die Entwicklung ihr bequemes Mittel: da die Vererbung auf der Abstoßung des Gleichen, also einer Art Verdoppelung des Individuums beruht, so muß durch die Erzeugung eines „Ebenbildes“ die Individualgenese von selbst immer wieder in den letzten Bestand der Phylogenese oder Stammesentwicklung einmünden. Auf gleichem Strebenszweige liegende Geschlechter müssen daher immer von selbst Stammesmerkmale und Rassenähnlichkeit verraten. Kleinste Züge müssen von selbst immer wiederholt werden. Die einzelnen Stämme aber müssen wiederum die stärkste Verbindungsneigung zueinander tragen, sofern sich hieraus eine günstige Ergänzung der Gegenpole und ein starkes Machtverhältnis ergibt. Neu erworbene Eigenschaften dagegen werden dann nicht vererbt werden können, wenn sie in das erzeugte „Ebenbild“ nicht aufgenommen werden, keine Beziehung zu dem inneren Spaltungsprozeß und zur Ausbildung der Keimanlage haben. Die Tatsache der Vererbung und Entwicklung stellt sich uns dar als eine Wechselwirkung von eigenem, in der Keimanlage verankertem Streben und von äußeren Ein-

wirkungen, die aus ihm bestimmte Ergebnisse herausziehen. Auf der Stärke der Verankerung dieser Ergebnisse im Innersten beruht ihre Vererbungs-fähigkeit.

Bekanntlich beruht das *Wachstum* allein schon auf *Zellteilung* wie die primitive Fortpflanzung, indem eine Zelle immer mehr gleiche durch Nahrungsaufnahme und Assimilation aus sich produziert, während anderseits innerhalb jeder einzelnen die Komplikation der Zusammensetzung wächst. Also sehen wir überall das gleiche Streben.

Wenn somit in irgend etwas die spezifische Bedeutung unserer Philosophie ruht, so ist es das, daß wir zum ersten Male all dasjenige, was der exakten Wissenschaft bisher als „mystisch“ oder „dichterisch“ galt, was sich aber mit Erfolg *außerhalb* des Herrschaftsbereiches der exakten Forschung hielt und sich daneben als eine „höhere Art“ von Erkenntnis behauptete, nämlich alles *Idealistische, Schöpferische, Irrationale, Unbewußt-Sinnvolle, in die exakte Wissenschaft hineinziehen*, zu ihrem Bestandteil, ja zu ihrer *Grundlage* machen, ohne die sie überhaupt nicht existieren kann, daß wir es dem vagen, nebelhaften Gespinst entziehen und begrifflich klar fixieren. Und wodurch gewinnen wir dies alles? Nicht durch einen geheimnisvollen Blick „*hinter*“ die Realität der Dinge, sondern durch das Lesen des immanenten Sinnes *in* ihr, — durch *weiteste Umspannung* und tiefste Zentralisierung.

In der Philosophie Schopenhauers (und Hartmanns) liegt der große Erkenntnisfortschritt, daß sie das Triebhaft-Unbewußte, also *weder* ein Geistiges *noch* ein Materielles im plump-materialistischen Sinne, als das Wesentliche der Welt anerkennt, — jedoch der große Fehler, daß sie dieses Triebhafte als sinnlos und richtungsunbestimmt, ziellos umherirrend, nur „wollend“ annimmt, — woraus sich denn alle sonstigen Ungereimtheiten ergeben. Hartmann suchte das Zweckmäßigkeitsproblem durch die „Paarung des unbewußten Willens mit der unbewußten Vorstellung“ als besserer Enehälfte zu lösen. Er hätte sich aber diesen „metaphysischen“ Luxus ersparen können, wenn er die Richtungsbestimmtheit des Strebens erkannt hätte.

Das Weltgeschehen ist
exakt-kausal in seinen Zusammenhängen der Einzelvorgänge,
zielstrebig-final in seinem Gesamtcharakter,
einsinnig-konstant in seiner allgemeinen Richtungsbestimmtheit,
immanent in seiner Ziel- und Zwecksetzung,
lebendig-spontan in seinem Ausgangspunkt,
synthetisch-schöpferisch in seinen Ergebnissen,
unerschöpflich reich in seinen Äußerungsformen.

Aber wohlgermerkt: der Reichtum ist *innerhalb* seiner Gesamtgesetzlichkeit; *nicht aber wird diese selbst hievon angegriffen*, sondern sie bleibt ewig die gleiche.

Das Finale, Vorwärtstreibende, Schöpferische hört in dem Augenblick auf, ein unerkennbares X zu sein, *wo wir es in allem Geschehen überhaupt als das gleiche wiedererkennen* und seinen allgemeinen Charakter begrifflich fixieren lernen. In diesem Augenblick hört alles Gerede von der „Unerkennbarkeit des Letzten“ auf, Sinn zu behalten.

Die ganze Lebewelt auf Erden kann, wie gesagt, als ein wundersames Spiel, als eine Episode, als ein kurzer Traum eines kleinen Zweiges des Weltstrebens von Machtentfaltung und Reichtum betrachtet werden, dem in der Welt nicht die mindeste planmäßige Bedeutung zukommt, mit allem Weltgeschehen *zuletzt* wesensgleich und nur als individueller Zweig verschieden.

Gedenken wir schließlich noch des *Endes* der irdischen Lebewelt, so ist zu sagen, daß diese, zwar für unsere Begriffe von unermesslicher Schöpferkraft, zuletzt doch nicht ins Grenzenlose weiterwächst — und zwar daß sie *nicht durch kosmische Einflüsse, sondern durch ihre immanente Gesetzlichkeit* schließlich ihr Ende findet. Die Lebewelt hat nämlich, da sie nun einmal ein endlich begrenztes System ist, *ihre eigene Entropie*, der sie, wenn sie diese auch so weit als möglich hinausschiebt, zuletzt doch nicht entgehen kann und der sie viel früher verfällt, bevor die geologische und kosmische Entropie zu wirken beginnt. Das Ende kommt der Lebewelt also nicht vom „Kältetod“ noch vom Zusammensturz der Planeten, sondern weit früher durch die, wenn auch riesen-große, so zuletzt doch endlich begrenzte synthetische Verbindungs- und Entfaltungsmöglichkeit. Denn es ist klar: da nur eine endliche Summe von organischer Substanz und Stammeskeimen vorhanden ist, so vermögen diese zwar praktisch unermesslich zahlreiche Synthesen zu bilden; doch muß schließlich einmal die Zeit kommen, wo alles Bindungsfähige miteinander verbunden ist, wo alles Individuelle in sich die größtmögliche Mannigfaltigkeit vereinigt und infolgedessen der Anziehungsreiz des Verschiedenen zwischen ihm zu wirken aufhört, also die chemisch-synthetische Kraft erlahmt und keine weitere Reaktionsbewegung mehr möglich ist. Dies ist ja eben die „Entropie“, daß die Bewegung allmählich durch die stärkste Bindung ausgeschaltet wird. Natürlich darf man hier nicht die *mathematische Unendlichkeit* der Kombinationsmöglichkeiten anwenden, sondern muß bedenken, daß die tatsächliche biologische Möglichkeit nur eine ganz bestimmte sein kann. Einstweilen sind wir natürlich von deren Erschöpfung noch ungeheuer weit entfernt und vermag sich das

Leben noch lange zu entfalten. Aber es ist doch einzusehen, daß einmal, wenn das Individuum den *größtmöglichen Reichtum* an Stammesqualitäten in sich gebunden hält, also das Weltideal der größten Einheit in der Mannigfaltigkeit verkörpert und alles in sich aufgenommen hat, das Ende der Verbindungsfähigkeit und damit des Lebens gekommen ist — und zwar notwendig weit früher als kosmische Katastrophen eingetreten sind. Die Lebewelt läuft ihre eigene Entropie zu Ende und findet sie nicht durch einen schmerzhaften, äußeren Abbruch, sondern als Sättigung und Befriedigung ihres eigenen immanenten Strebens. Sie gleitet wunschlos zu Ende und beglückt. *Erst wenn sie selbst es nicht mehr anders will, siegt über sie die Mechanisierung.*

Die fortwährende Vermischung aller verschiedenartigen Stammeskeime ist ein ebensolches Zusammenrücken, ein ebensolcher *Verdichtungsprozeß* wie in der anorganischen Natur die Diffusion der Gase, die Bildung komplexer Salze und die ganze Konzentration der Materie.

Wenn wir Entstehen und Vergehen der Sonnenwärme, des Planetensystems und der Lebewelt mit konzentrischen Kreisen vergleichen, so bildet letztere den *engsten*, der daher am schnellsten durchlaufen werden muß.

In allen wesentlichen Punkten entspricht die Rangordnung der Lebewelt derjenigen der chemischen Stoffe:

1. Sie ist pyramidenförmig. Die untersten Stufen sind am häufigsten, die höchsten am seltensten vertreten.
2. Sie hat sich durch einen allmählichen Verschmelzungsprozeß aufgebaut, indem das Höhere gleichsam auf die Schultern des Niederen stieg, von ihm emporgetragen wurde.
3. Die höheren Stufen unterscheiden sich von den niederen durch den Grad ihrer Differenzierung, ihrer Bindung, ihrer Verinnerlichung und ihrer Macht.
4. Mit der Ranghöhe wachsen die Stufenunterschiede, weil die weiter fortgeschrittenen immer rascher aufsteigen, während die unteren immer mehr zurückbleiben.
5. Die höheren beherrschen die niederen (in der Lebewelt, indem sie sie verspeisen, in der anorganischen Natur, indem sie den beherrschenden Mittelpunkt bilden und alles um sich konzentrieren).
6. In beiden Reichen wächst mit der Zunahme der Bindung und Gliederung die Konzentration und Diskontinuität.
7. Die untersten Stufen sind in sich am abgeschlossensten, fertigsten. Die höchsten sind noch im Umbildungsprozeß begriffen, haben ihr Harmonieverhältnis noch nicht erreicht, da sie die kompliziertesten sind.

Woran scheiterte bisher alles Philosophieren über das Problem vom Zusammenhang zwischen der anorganischen Natur und Lebewelt? Entweder es vollzog die *Einheit* zu rasch, fand zu schnell Gesetzesgleichheit und vergewaltigte daher die Verschiedenheit. Oder es sah die Einheit *überhaupt nicht*, sondern nur die Verschiedenheit. Beide Klippen vermeidet die Metaphysik der *Wesenseinheit*, die der differenzierten Mannigfaltigkeit der Formen unbegrenzten Spielraum läßt, die Welt in kein starres System zwingt, sondern nach allen Seiten so entfaltungsfähig und schöpferisch-reich ist wie die Welt und das Leben selbst. Daher reicht kein einzelnes der jemals aufgestellten Prinzipien für sich allein zur Erklärung der biologischen Erscheinungen zu, sondern nur *alle zusammen*. Alle aber werden sie beherrscht vom *Streben nach Macht*. Denn dieses ist die „*Natur*“ selbst.

Die wissenschaftliche Forschung muß erst selbst vom Schöpfersinn des Lebens durchdrungen und auf ihn basiert, durch ihn verlebendigt werden, um das Phänomen des „Lebens“ wissenschaftlich restlos durchdringen und durchleuchten zu können. Kehrt das Lebendige in die Wissenschaft ein — an Stelle der bisherigen „toten Naturkräfte“ — so geht im gleichen Augenblick das „Leben“ in die wissenschaftliche Erkenntnis auf. Nur durch die Begründung auf das Idealistische, Irrationale, Schöpferische, Lebendige als letzten Grund der Dinge vermag es in Zukunft allbeherrschende exakt-rationale Welterkenntnis zu geben. So werden die beiden Hauptgegner: der exakte Rationalismus und kausale Mechanismus einerseits — und der schöpferische Irrationalismus und finale Vitalismus andererseits selbst restlos miteinander durchdrungen und zur Deckung gebracht und somit versöhnt.

7.

DIE ENTSTEHUNG DES ZENTRALORGANS INTELLEKT UND INSTINKT

Wir erkannten: alles Leben geht aus von der Nahrungsaufnahme, der Stoffanziehung. Zunächst bildeten sich allein für diese bestimmte Zentren oder „Organe“ heraus. Zu diesen traten fernerhin die Organe für die Verarbeitung, Weiterleitung, Assimilation, Stoffwechsel, Ausscheidung sowie Glieder für die Heranholung, Fortbewegung usw., — sämtliche auf Grund der spezifischen Eignung der Substanz, in allmählicher Umbildung und gegenseitiger Anpassung nach dem Prinzip der Stärkung des Stärkenden und der Schwächung des Schwächenden. So bildete sich allmählich der „Organismus“ heraus, der darauf beruht, daß sämtliche Teile ihr eigenes

Streben zum größten Nutzen des Ganzen auswirken. Die Einheit war also von Anfang an da und ist nie verschwunden: sie ist im Gegenteil durch die fortschreitende Gliederung und Differenzierung nur immer *stärker* geworden; die *Bindung* ist gewachsen — worin eben der letzte Sinn zum Ausdruck kommt.

Während nun in der anorganischen Natur die Machtausdehnung nur durch die starre Anziehung möglich ist und die Abstoßung im Gegensatz hiezu etwas Hinderndes, Feindliches, Zu-überwindendes, Nicht-sein-sollendes darstellt, — solange sie nicht, wie in der Rotation und Gravitation, der Anziehung dienstbar gemacht ist — ist sie in der Lebewelt *überhaupt immer* der Anziehung dienstbar gemacht, dienen alle Dissimilationen letztlich nur der Assimilation, alle Dissoziationen der Assoziation, alle Differenzierung der Synthese. Das „Leben“ selbst, der organische Prozeß, setzt sich, obwohl unter dem einen Gesetz des Aufbaues stehend, beständig aus *Aufnahme* und *Abgabe*, aus einer rhythmischen Bewegung des In-sich-hereinziehens und Ausströmens zusammen, aus der er, nachdem er einmal in sie hineingekommen, nun nicht wieder heraus kann, ohne als „Leben“ aufzuhören, — worauf eben der Irrtum zurückzuführen ist, als *bestünde* das Wesen des Lebens überhaupt ursprünglich in dieser rätselhaft labilen Rhythmik.

Wir haben deshalb ganz klar gesehen, woher der große Unterschied kommt, daß die anorganische Wirkungsweise *starr-konstant*, die organische hingegen *aktiv-beweglich und variabel* ist: weil letztere sich eben aus lauter *Einzelakten* der Verbindung und Lösung zusammensetzt. Dies tut ja aber der *letzten Wesensgleichheit* beider: dem *Machtstreben* keinen Abbruch. Nur weil man diese letzte Synthese nicht sah, hielt man den *Unterschied* für das Letzte, glaubte man, daß beide Reiche überhaupt unvergleichbar und unvereinbar seien, und bewegt man sich vielleicht auch jetzt noch in dem Irrtum, als sei der Begriff des „Machtstrebens“ für die anorganische Natur eine „mystische Dichtung“, — während er doch nur der klare und exaktgültige, zutreffende Ausdruck dafür ist.

Die organische Form des Machtstrebens *spaltet* sich also in die beiden Tätigkeiten des Abgebens und Aufnehmens, des Leistens und Genießens, der schaffenden Aktivität und der empfänglichen Rezeptivität, — auf deren exaktem, zahnradartigem Ineinandergreifen eben die ungeheure innere Bindung und Einheit des Organismus beruht. Die Bindung und Einheit selbst, die Anziehung, der Aufbau bleibt also stets beiden Tätigkeiten unverändert *als gemeinsamer Zweck übergeordnet*. Folglich betrifft der *ganze Unterschied* beider Reiche eben *nicht das Primäre und Wesentliche*, sondern das Sekundäre, die *Äußerungsform* des gemein-

schaftlichen Sinnes. Und hierin liegt die letzte innere Überbrückung des bisherigen großen Spaltes.

Diese Zweiheit der organischen Tätigkeiten ist also selbst erst ein *Spaltungsprodukt*, — nur dazu entstanden, um die Einheit und Bindung *stärker* zu machen, als sie vorher war, solange noch alle Teile des ganzen Körpers gleichmäßig-homogen nur das eine Aufnahmestreben kannten. Verhältnismäßig spät hat daher auch diese Spaltung ihren *organischen Ausdruck* gefunden durch die beiden Reihen von Organen, deren erstere *nur der Reizaufnahme*, Rezeptivität, Empfindlichkeit, deren letztere *nur der Reaktion*, Aktivität, Beweglichkeit dienten. Während nämlich bei der *Pflanze* dieser Dualismus erst schwach angedeutet ist, tritt er erst beim *Tiere* in ganzer Stärke hervor durch das *sensu-motorische System* der Sinne einerseits und der Muskeln andererseits. Das heißt also: *der Fortschritt des Lebens von der Pflanze zum Tier beruht seinem Wesen nach auf der starken Ausprägung des Dualismus von Reizaufnahme und Tätigkeit*, — der seinerseits wiederum nur dazu dient, um die Einheit und Bindung, die Selbständigkeit und Autonomie, die Eigengesetzlichkeit und *Macht* zu vergrößern. Denn vergleichen wir Tier und Pflanze, so sehen wir, daß das Hauptmerkmal des ersteren eben in der größeren Freiheit, Beweglichkeit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung und demgemäß Herrschaftigkeit gegenüber der Umgebung, also *Macht* über sie liegt. Zwar ist bei der Pflanze schon dieser Dualismus vorhanden und vorgebildet, auch liegt er ja schon im Stoffwechsel selbst — doch ist sein klarer Ausdruck durch das sensu-motorische System, wie gesagt, erst Sache des Tieres, das hierauf *beruht*. Dieser ganze Entwicklungsgang aber beweist uns wieder einmal, *wie die Polarität erst entsteht* — und zwar letztlich nur entsteht, um die Bindung und Machtausdehnung zu vergrößern.

Wir haben uns den ganzen Vorgang wohl so vorzustellen, daß durch die beständigen *Störungen*, also Abstoßungsvorgänge innerhalb der Umgebung, wie „Licht“, „Wärme“, „Schall“ usw. sich am Organismus allmählich einzelne ganz besonders hiefür *empfindliche Stellen* ausbildeten, die zur Aufnahme solcher Dissoziationen besonders geeignet waren und sich unter deren fortwährender Einwirkung immer schärfer ausprägten und immer feiner organisierten, bis sie die spätere wunderbare Angepaßtheit der „Sinnesorgane“ erreichten. Aber dies geschah nur, weil der *ganze Organismus Nutzen daraus zog*, über alle möglichen Störungsvorgänge rasch und sicher orientiert zu werden, also: weil diese Dissoziationen dem Aufbau dienten. Dies aber sehen wir ja schon bei der Pflanze vorgebildet, deren Empfänglichkeit für die dissoziierende Wirkung des Sonnenlichtes und deren Hinneigung zum Licht nur den Zweck hat, den organischen

Aufbau ihres Körpers zu fördern. Recht betrachtet, beruht also die Ausbildung der Sinnesorgane auf der fortwährenden Einwirkung gewisser *Störungs- und Abstoßungsvorgänge* in den umgebenden Medien Luft, Wasser und Äther. Die ersten Lebewesen besaßen die Empfindlichkeit hierfür *noch nicht*, weil sie nur die reine Anziehungstätigkeit kannten und sich vor jeder Abstoßungswirkung hüteten. Erst durch die allmählich aufsteigende Organisation gelangten sie dazu, auch die Abstoßungswirkung einzufangen und sich dienstbar zu machen.

Der Organismus sucht sich also jeder Störung und Erregung so anzupassen und sie in einen solchen Reiz umzuwandeln, daß sie ihm soviel als möglich nützt. Hierauf beruht die sich steigernde Reizempfänglichkeit, die zunehmende Verfeinerung der Sinnesorgane und endlich ihr In-Beziehung-setzen zu entsprechenden Reaktionszentren, beweglichen Gliedern. Wir haben uns zu denken, daß die Sinne oder Aufnahmezentren sich ja immer mehr *verselbständigten* und auf ihre Aufgabe konzentrierten, sich für sie spezialisierten, wie dies ja im Streben aller Organe liegt. Also mußte auf diese Weise ihre Funktionsleistung einerseits immer vollkommener, angepaßter werden, anderseits sich immer mehr voneinander entfernen, einander immer unähnlicher werden. Die Kette zwischen Reizeinfluß und Reaktionsaustritt mußte immer länger und komplizierter werden. Die einzelnen Funktionen des Organismus mußten immer mehr auseinandertreten.

Während daher die Reizaufnahmezentren ursprünglich nur *unmittelbar* dazu dienten, die erlittene Dissoziation in eine günstigere Assoziation und Assimilation umzuwandeln — worauf die Reaktionen der Pflanze beruhen — wurde die Reizempfänglichkeit durch ihre zunehmende Verfeinerung und Verselbständigung immer mehr zu einem *Selbstzweck*, nämlich als *objektive Darstellung äußerer Dinge*, als „Wahrnehmung“, — womit diese Tätigkeit sich ungeheuer weit von der ursprünglichen Tätigkeit aller organischen Zellen entfernt hatte und nunmehr *nur noch auf großen Umwegen* dem Aufbaustreben des Organismus diene. Die *Wandlung von der bloßen Reizempfänglichkeit zur objektiven Wahrnehmung äußerer Dinge beruht also auf dem zunehmenden Verfeinerungs-, Verselbständigungs-, Differenzierungsstreben*, wodurch das Sinnesorgan fähig wird, nicht nur äußere Einflüsse fortzuleiten und passend zu verwenden, sondern immer mehr auch die *Quellen*, von denen diese äußeren Einflüsse herkommen, also die „*Objekte*“ ins Innere des Organismus her einzuziehen und ihm als „äußere Gegenstände“ vorzuhalten, auf die sich sein Streben richten kann.

Anderseits spezialisieren und verselbständigen sich im gleichen Ver-

hältnis wie die Reizaufnahme- die Reaktionsorgane und wachsen aus bloßen vorgestreckten Ansätzen zu immer vollkommeneren Gliedmaßen heran, mittels welcher der Organismus immer weniger auf den Platz, wo er steht, beschränkt bleibt, seine Macht immer mehr auch auf das Entferntere auszudehnen lernt, seine Herrschfähigkeit über die Umwelt verstärkt und immer freier beweglich wird. So bildet sich also in gegenseitiger Anpassung und Zuordnung das zweiteilige System der Reizaufnahme und Reaktion, der Sinne, Sinnesnerven und Muskeln, Glieder, motorischen Nerven heraus, das sich immer mehr differenziert und selbstständig und umfassender wird.

Also sehen wir klar: dadurch, daß die bloß reizempfindlichen Stellen sich zu Sinnesorganen spezialisieren, verselbständigen und ausbilden und die bloßen Bewegungsfortsätze — deren Tätigkeit übrigens in lauter Verkürzungen und Streckungen, also *Verbindungen* und *Trennungen* besteht — sich ebenso zu Gliedmaßen gestalten, dadurch also, daß die Verselbständigung und Differenzierung wächst und daß als Ausdruck dieser Differenzierung die *Zwiegespaltenheit*, die Polarität von Aufnahme- und Reaktionstätigkeit wächst, verstärkt sich im ganzen Organismus erstens dessen innere Einheit und Bindung und zweitens seine äußere Macht und Herrschaft über die Umgebung, — womit die metaphysische Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung und damit des ganzen Werdeganges von der Pflanze zum Tier prinzipiell klargelegt ist.

Dies alles wäre zuletzt jedoch unmöglich ohne ein Organ, welches nun die ganze Differenzierung wieder zur *Einheit* faktisch verbindet und insbesondere zwischen den beiden polaren Seiten der Aufnahme- und Reaktionsfähigkeit, der Empfänglichkeit und Aktivität vermittelt: dies ist das *Zentralorgan*, das also deutlich als „*Umschaltestelle*“ wirkt, indem es zwischen allen möglichen Arten verschiedener äußerer Reize und allen möglichen Arten verschiedener Reaktionen hierauf die Verbindung herstellt. Und zwar teilt sich dieses Zentralorgan wieder in das höhere *Gehirn*, bei welchem die Umschaltung mit *Wahrnehmung* verknüpft ist, und in das niedere *Rückenmark*, bei welchem sie nicht mit *Wahrnehmung* verknüpft ist, sondern *reflexmäßig* vor sich geht.

Das Zentralorgan hat also gleichsam die Aufgabe, der zunehmenden Spezialisierung und Polarisierung des Organismus durch die *Vereinigung* und *Zentralisierung* entgegenzuwirken, um so die Einheit des Ganzen aufrechtzuerhalten. Man sieht hieran, wie es zuletzt immer nur auf die Einheit abgesehen bleibt, — auf nichts anderes. Mit Hilfe des Zentralorgans wird also der Organismus erst zu dieser sich selbst bestimmenden und beherrschenden Strebens- und Wirkungseinheit, als die wir ihn bewun-

dern. Das heißt, von den ersten amorphen Verbindungen bis zu den höchst organisierten Lebewesen geht überhaupt nur eine einzige Linie der zunehmenden inneren Einheit, Herrschfähigkeit und Macht. Wenn man also die Gleichgesetzlichkeit des Vereinigungstrebens für anorganische und organische Natur mit dem Hinweis ableugnet, daß die „Einheit“ hier einen ganz anderen Sinn habe wie dort und sich damit gar nicht vergleichen lasse, so vergißt man den allmählichen Entwicklungsweg, den diese Einheit von der untersten anorganisch-mechanischen Stufe über die anorganisch-chemische zur organisch-chemischen, vegetativen und animalischen Stufe zurückgelegt hat und auf dem sie Schritt für Schritt inniger geworden ist, weil sie immer differenzierter und reichhaltiger wurde.

Während also zum Beispiel es für den anorganischen Körper gleichgültig ist, wie auf ihn eingewirkt wird, ob er zerlegt wird usw., während er auf alles mit einer einförmigen Wirkungsweise antwortet, so schwindet beim Organismus mit dessen steigender Entwicklungshöhe diese Gleichgültigkeit immer mehr und erhält alles für ihn eine ganz bestimmte, einmalige Bedeutung: das heißt, all seine Teile befinden sich in einem intensivsten Bindungsverhältnis zueinander und auf Grund dessen reagiert er jederzeit, solange er gesund ist, als eine einzige Wirkungs- und Strebenseinheit, das heißt, all seine Äußerungen haben nur Bezug auf sein Ganzes und kreuzen sich im gemeinsamen Mittelpunkt des Gesamtwohles.

Der Ausdruck dieser Einheit aber ist das Zentralorgan, das auf dem Wege des Verinnerlichungs- und Zentralisierungsstrebens notwendig einmal entstehen mußte, da es im Grunde ja den Sitz aller Strebenweisen des Organismus nur in dessen tiefstes Innere verlegt. Doch besitzt es, metaphysisch betrachtet, zweifellos ein bescheidenes Vorbild bereits in dem Streben der anorganischen Körper nach Konzentration und Beherrschung durch den Mittel- und Schwerpunkt, in dem auch alle Macht des Ganzen vereinigt sitzt und der die Strebenkräfte aller Teile zur Einheit gebunden hält.

Wir müssen also sagen: je verinnerlichter und zentralisierter der Organismus durch sein Zentralorgan ist, je größer die Macht und Herrschaft dieses Organs über seinen Gesamtkörper, um so größer ist wiederum dessen Macht, Herrschfähigkeit und Selbstbestimmung gegenüber der gesamten Umwelt. Zweifellos regiert das Zentralorgan den Organismus, indem es seine Strebungen nach gemeinschaftlichen Zwecken lenkt. Es schafft ihm gleichsam ein „Parlament“, worin seine einzelnen Teile vertreten sind und ihre Stimme in die Wagschale werfen können. Durch diese Vertretung des ganzen Organismus auf engstem Raum kann jeder beliebige

Reiz der Außenwelt in jede beliebige für das Ganze förderliche Reaktionsbahn gelenkt werden, indem jeder Strebenstrieb seine Wünsche geltend macht. Je größer die Differenzierung des Organismus, desto notwendiger wird diese Zusammenfassung, um das Ganze zur Einheit gebändigt zu halten.

Fragen wir nun, *wodurch* das Zentralorgan, also das Gehirn, zur Beherrschung und Lenkung des ganzen Organismus befähigt ist, so erkennen wir: durch nichts anderes als erstens seine *ungeheure* Differenzierungsfähigkeit, kraft welcher es sich jedem wechselnden Reiz sofort anzupassen und überhaupt den ganzen Ablauf der Geschehnisse durch einen entsprechenden Strom seiner „Eindrücke“ zu begleiten vermag, und zweitens durch seine ebensolche *Verbindungsfähigkeit*, vermöge deren es nicht nur die verschiedenen Strebungen des Organismus zur Einheit bändigt, sondern auch die Zustandsänderungen der Außenwelt in sich aufnimmt und widerspiegelt.

Was also das Zentralorgan zu seiner Herrscherstellung *befähigt*, das ist nichts anderes, als daß es in der Strebenstendenz nach Einheit und Differenzierung, die alle organischen Substanzen erfüllt, *die höchste Stufe einnimmt*, daß diese Tendenz in ihm ihren Gipfel erklimmt. Also: wir finden immer das Nämliche vor, im großen wie im kleinen, und das letzte Ergebnis ist immer nichts als eine graduelle Steigerung dessen, was schon die Wurzel des Ganzen bildete.

Und dadurch, daß das Zentralorgan das Ganze auf kleinstem Raum zusammenfaßt, also die höchste *Steigerung* und Rangstufe in der Rangordnung der organischen Substanzen bedeutet, vermag es das Ganze zu beherrschen, seine eigene höchste Macht darauf auszudehnen und wiederum die Macht des Ganzen aufs stärkste zu vermehren.

Demgemäß sehen wir, wie mit zunehmender Organisationshöhe die Entwicklung mehr und mehr auf das Zentralorgan *als das entwicklungsfähigste Organ übergeht* und die Lebewesen um so höher stehen, je reicher dieses ausgebildet ist. Die ganze Entwicklung verläuft also streng folgerichtig nach den immanenten Prinzipien des Weltstrebens und könnte gar nicht anders erfolgen. Stellen wir nun aber die andere Frage: was die „Herrschaft“ des Zentralorgans über den Organismus metaphysisch eigentlich *bedeutet*, so finden wir als einzige Definition: *die wahre Herrschaft ist der höchste Dienst am Ganzen durch seine Lenkung nach seinen gemeinsamen Zwecken*. Jeder Teil beherrscht ja den Organismus auf seine Weise, indem er ihm dient. Aber das Zentralorgan beherrscht ihn von *höchster Stelle* aus, weil es ihn am meisten fördert und lenkt und *sein Ganzes in sich umfaßt*. Hieran zeigt sich uns aber wieder der *meta-*

physische Sinn der Machtausdehnung und Herrschaft: es ist nicht der egoistisch-ausnützende, sondern der objektiv und *transitiv-fördernde*, der am meisten dem *Ganzen* zugute kommt. Das Konzentrationsstreben der Welt erlebt in der Verinnerlichung und Zentralisierung des Organismus seinen Triumph — und darauf beruht dessen höchste Machtvollkommenheit. Und zu all unseren früheren Definitionen für die „Macht“ des Organismus — als da waren: „Bindung“, „Einheit“, „Form“, „Gliederung“, „Schönheit“, „Harmonie“, „Entfaltung“ usw. — finden wir nun auch noch den Begriff der Verinnerlichung und Zentralisierung — was alles auf der Strebenlinie der Welt und des Lebens gelegen ist. Metaphysisch ist mithin der „Herrscher“ faktisch nichts anderes als der „höchste Diener des Ganzen“ — womit sich uns die Tatsache erweist, daß alles Zutreffende, Gute und Brauchbare, das jemals gedacht oder gefühlt werden kann, seinen tiefsten Grund allein *in der metaphysischen Gesetzlichkeit der Welt besitzt* und aus ihr seine ganze Überzeugungsfähigkeit bezieht. Das metaphysische Herrschaftsverhältnis des höchsten *Lenkens und Beschenkens* ist eben nur der deutlichste Hinweis darauf, worauf das „Machtstreben“ der Welt zuletzt eigentlich hinzielt, welchen *Sinn* es besitzt: nämlich, daß dieser in einem Bindungs- und Einheitsverhältnis besteht, nicht aber in einem individualistischen Trennungszustand.

Das Zentralorgan hat also den Zweck, beständig der Gesamtheit der Funktionen und Strebungen des Organismus Geltung zu verschaffen und so jede Einseitigkeit, die für die harmonische Machtentfaltung des Ganzen schädlich wäre, hintanzuhalten. Hiedurch aber wird die „Autonomie“ des Organismus immer mehr befestigt: denn er wird dadurch immer *unabhängiger* von der Außenwelt gemacht, immer weniger ihren unmittelbaren Einflüssen unterworfen, immer mehr befähigt, seine Reaktionen ganz allein durch seine eigenen Zwecke bestimmen zu lassen. Die Bestimmung seiner Tätigkeiten wird immer mehr *in ihn selbst* verlegt. Das Zentralorgan schafft gleichsam einen „freien Spielraum“ zwischen Reiz und Reaktion, in welchem alle Strebungen zu Wort kommen und die Tätigkeit beeinflussen können. Diese wird immer mehr ganz allein den Bedürfnissen des Ganzen angepaßt und dadurch dem Reiz immer weniger unmittelbar entsprechend.

Nun erinnern wir uns hier, wie wir früher den Unterschied zwischen anorganischer und organischer Strebensweise dahin definierten: das Ursächlichkeitsverhältnis wird im Organischen nicht aufgehoben, sondern nur immer differenzierter; Wirkung und Ursache werden einander immer unähnlicher. Das heißt, das *Äquivalenzverhältnis* von *Ursache* und *Wirkung*, das noch die gesamte Mechanik beherrscht, das aber schon in der

Chemie die Form von *Bedingung* und *Reaktionsauslösung* annimmt, geht bei der Pflanze in das Verhältnis von *Reiz* und *Bewegung*, beim Tier in dasjenige von *Wahrnehmung* und *Tätigkeit* über, um endlich beim Menschen die höchste Form von *Motiv* und *Handlung* zu erklimmen. Man sieht aber, wie sich dieses Verhältnis *Stufe für Stufe* ändert.

Der *Sinn* dieser Wandlung aber ist deutlich genug: die eigene Tätigkeit wird im Verhältnis zu dem sie hervorrufenden Anlaß immer differenzierter — und zwar differenzierter allein in dem Sinne von Autonomie, innerer Bindung und Einheit, Verinnerlichung und Zentralisierung, Herrschaftsfähigkeit und Macht über die Umwelt. Diese Tendenz der gesamten organisatorischen Entwicklung aus dem Anorganischen herauf aber entspricht eben genau der metaphysischen *Weltstrebenstendenz*.

Nicht aber wird dadurch, wie man immer glaubte, *der Kausalcharakter in Frage gestellt*. Und *nicht* wird ebenfalls dadurch *der Spontan- und Finalcharakter erst in die Lebewelt eingeführt*. Sondern der Kausalcharakter bleibt aufrechterhalten wie er war; und der Spontan- und Finalcharakter wird *beibehalten, wie er war*. Lediglich die riesengroße Einfachheit des Kausalverhältnisses täuschte in der anorganischen Natur den „toten, sinnlosen Mechanismus“ vor; ebenso wie umgekehrt nur die ungeheure Differenzierung und Umbiegung des Kausalverhältnisses im Organismus die freie, an keine Kausalität gebundene Wahlfähigkeit für das Zweckmäßigste vortäuschte — und damit eben das Problem vom Zusammenhang beider Reiche unlösbar machte.

Also sehen wir jetzt am Schlusse unserer biologischen Untersuchungen die Richtigkeit unserer Auffassung durch alles bestätigt: nur in dieser Richtung konnten wir zum Begreifen des Sachverhaltes fortschreiten. Weder ist das organische Geschehen kausalitäts- und gesetzloser als das anorganische, noch ist dieses weniger spontan und final, zielstrebig als jenes. Der ganze Unterschied beruht auf der Differenzierung. Das gemeinsame Grundgesetz aber ist die Urstrebenstendenz der Welt, deren ausführende Mächte in jedem Falle die so verdächtigten „Naturkräfte“ sind. Also kann es in der wahren metaphysischen Weltanschauung gar keinen Streit zwischen „Mechanismus“ und „Vitalismus“ und somit überhaupt zwischen der exakt-naturwissenschaftlich-rationalen und der idealistischen Auffassung geben.

Aber noch etwas zeigt sich uns: Da die Gabelung der organischen Funktionen in rezeptive und aktive Strebungen erst durch die Differenzierung *entsteht*, während sie vorher nicht da war, so geht eben hieraus hervor, daß die „*Polarität*“ überhaupt erst ein Entwicklungsprodukt der Differenzierung ist. Ja, mehr noch: betrachten wir daraufhin die ganze Polarität

der „Geschlechter“, so sehen wir, daß sie überhaupt *auf gar nichts anderem beruht, als auf dem Grundunterschied des Empfänglichen und Aktiven*, des Sensiblen und Tätigen, Aufnehmenden und Schöpferischen, — da es ja gar keinen anderen Polaritätssinn zuletzt geben kann. Und dies wirft sogleich wieder sein Licht zurück auf die chemische Polarität der „positiven“ und „negativen“ Stoffe, die wiederum nichts anderes sein können als die machtabgebenden und machtaufnehmenden. Kurzum: unter dem einen Prinzip des Strebens nach Macht kann der Zusammenhang der Dinge und die Entwicklungsrichtung durchaus *nur so sein*, wie wir sie tatsächlich vorfinden; etwas anderes wäre ganz unmöglich. Also halten wir hiemit das oberste Prinzip, welches die Weltstruktur und das Weltgeschehen beherrscht, in Händen. Und auf allen Gebieten zeigt es sich in analoger Äußerungsform. Dies aber ist nicht „Deutung“ — sondern dies *erkennen* wir klar und bestimmt. Alles aber, was bisher „metaphysische Dichtung und Deutung“ hieß, erweist uns nun seinen Ursprung aus diesem einen Zusammenhang. Und der ganze Unterschied zwischen „Wissenschaft“ und „Metaphysik“ beruht nur darauf: *wie weit man die Einheit des Zusammenhanges ausspannt*, — ob man sich auf ein Detailgebiet beschränkt und dadurch nur zu Prinzipien von mäßiger Tiefe und Umfassungskraft gelangt — oder ob man das Weltganze in die Betrachtung hereinbezieht und dadurch bis an die letzte Wurzel des Ganzen und zu weitestem Bogenschlag vordringt. Also ist zwischen Wissenschaft und Metaphysik selbst wieder nur ein Gradunterschied des Verbindungsvermögens — ohne daß hiedurch die Gesetzlichkeit im mindesten angetastet würde.

Und ferner finden wir: man vergleiche die Differenzierungsfähigkeit irgend eines Organes mit der des Gehirnes — und man erkennt den Riesenunterschied. *Auf diesem Unterschied beruht aber die ungeheure Entwicklungsfähigkeit und folglich die verhältnismäßig gewaltige Intensität und Schnelligkeit des Fortschreitens*. Man vergleiche, welche Zeiten irgend ein anderes Organ gebraucht haben muß, um allmählich zu seiner heutigen Vollkommenheit heranzuwachsen — mit der Raschheit, womit grundsätzlich das Zentralorgan beeinflußt und entscheidend umgestaltet, „erzogen“ werden kann. Also ist es doch ganz klar, wieso der ganze Entwicklungsstrom mehr und mehr auf die Umbildung dieses Zentralorgans übergehen mußte und weshalb der ganze Geschehensgang beim höchsten Lebewesen, dem Menschen, sich in den Strebensbahnen dieses Organes abspielen muß, während der übrige Organismus im wesentlichen sich kaum verändert.

Daraus ergibt sich aber zweierlei: erstens, daß das höchste Lebewesen,

das Gehirnwesen, noch *mitten im Umbildungs- oder „Schöpfungsprozeß“* drinnen steht, also seine Bestimmung noch lange nicht erreicht hat, kurz: daß eben das ganze irdische Weltstreben, die ganze aufsteigende Linie des „Lebens“ auf das menschliche Schöpfertum übergegangen ist und in ihm seine folgerichtige Fortsetzung findet. Und es ergibt sich zweitens, daß der ganze scheinbare „Gegensatz“ zwischen der aktiven Beweglichkeit des Lebens und der starren Einförmigkeit des Anorganischen eben nur auf dem Grade der Differenzierung bei ersterem beruht, welcher eine verhältnismäßig soviel raschere Entwicklungs- und Strebensfähigkeit erlaubt, und daß der ganze „Unterschied“ von Finalität und Kausalität hiedurch nur vorgetäuscht wird. Denn dasselbe, was für das Verhältnis von Gehirntätigkeit und sonstigem organischen Geschehen gilt, gilt eben wieder für das Verhältnis der Gesamt-Organik zum Anorganischen: das weniger Differenzierte scheint starr-konstant zu bleiben; das Hochdifferenzierte scheint allein zu streben. Der Unterschied ist nur ein gradueller; aber die höchsten Gradstufen müssen sich von den niederen immer weiter und immer rascher entfernen — und dadurch kommt für den, der hier nicht mehr die gemeinsame verbindende Linie zu ziehen weiß, alle gegensätzliche Spaltung zustande.

Hierin liegt also der wahre Grund, weshalb der Mensch allein der „*Strebende*“ *kat' exochen* zu sein scheint und von allen Wesen als der einzige seine ganze Bestimmung noch vor sich in der Zukunft hat. Es zeigt sich uns die Herkunft der Strebenstätigkeit des Menschen aus dem Wesen des „Lebens“ überhaupt, wie sich uns das „Leben“ zuletzt aus dem Streben der Welt ableitete. Die Linie ist durchgehend. Das „Weltstreben“ sagt alles.

Es liegt im *Schöpfertum* der Welt, daß jede einzelne der Gradstufen, Körper — Kristall — Pflanze — Tier — Mensch, *etwas gänzlich Neues* gegenüber jeder anderen enthält, etwas, das sich aus der vorhergehenden nicht erraten läßt, sondern scheinbar immer ein neues Prinzip einführt. Und doch ist, *metaphysisch* betrachtet, alles nicht mehr als eine *Gradstufe* des Nämlichen, mit der sich die Rangordnung allmählich empor-schraubt, weil das Machtstreben sie empordrängt. Dafür ist eben das Streben ein „synthetisches“.

Die Uranfänge der „Fortbewegung“ sind kleinste primitive Akte der Zusammenziehung und Abstoßung, Verdichtung und Verdünnung, Kontraktion und Expansion, Verkürzung und Streckung, mittels deren das Lebewesen aus seiner plastischen Masse Fühler ausstreckt, an denen es sich fortastet. Und die heutigen Glied- und Muskelbewegungen sind ebenfalls nichts anderes, nur in kompliziertester, gesteigertster Weise. Unsere

gesamten „Tätigkeiten“ setzen sich bis ins kleinste aus lauter Verbindungs- und Trennungsakten, Anziehungs- und Abstoßungsvorgängen zusammen, die vom Zentralorgan aus innerviert und gelenkt werden. Indem der Organismus seine Bewegungen strebend übte, indem er nach immer größerer Macht über die Umwelt strebte und sich anstrebte, seine Bewegungen immer schneller, sicherer und umfangreicher auszuführen, bildete er seine Glieder hiefür immer vollkommener aus, — nicht weil im Kampf ums Dasein nur das Zweckmäßiger übrig blieb, sondern weil er nach alldem *strebte*, weil es seine Macht steigern half, weil die Substanzen, die seinen Körper zusammensetzen, gar keine andere Tätigkeit kennen als hienach zu streben, durch fortschreitende Differenzierung und Anpassung ihre Funktionen immer vollkommener zu leisten und die Macht des Ganzen zu verstärken. Die heutigen fertigen Glieder aber sind nichts als der Ausdruck und die Verkörperung dieses so vervollkommenen und gesteigerten Strebens, entstanden durch Millionen kleiner Einzelschritte, — genau wie eben heute die *organisierend-schöpferische Tätigkeit des Menschen auch noch fortschreitet*.

Worin besteht also das Wesen von Gehirn und „Intellekt“? Hier möge man nun für einen Augenblick sich, wenn möglich, von der modern spezialisierten Auffassung dieser beiden Dinge im Sinne von „lebloser Mechanisierung“, also von etwas Minderwertigem freimachen und sich, wenn auch nur vorübergehend, daran erinnern, daß wir in ihnen doch eigentlich die *höchsten organischen Substanzen*, beziehungsweise Funktionen vor uns haben, und daß jene moderne Begriffsbestimmung ja nur einen gewissen untergeordneten *Bestandteil* dieser betrifft. Dann ergibt sich also: Durch die sensiblen Nerven empfängt der Organismus immer feinere und umfassendere Kenntnis von der Umwelt; denn er paßt sich durch sie ihren Störungen und Erregungen immer vollkommener an, erlaubt ihnen, ihn immer differenzierter zu beeinflussen und auf ihn einzuwirken. Hiedurch setzt er sich mit der ganzen Umgebung in immer innigere Verbindung und wirkt nun mittels der entsprechend ausgebildeten motorischen Nerven und Glieder ebenso immer differenzierter auf sie zurück, und zwar im Sinne ihrer Beherrschung, indem er die Dinge nach seinen eigenen Zwecken und Interessen umgestaltet usw. Auf den ersteren Leitungsbahnen rollt also der Geschehensstrom in ihn hinein, auf den letzteren rollt er wieder aus ihm heraus, nachdem er vorher gehörig umgestellt und nach den Bedürfnissen des Ganzen bestimmt wurde, so daß dessen *Machtausdehnung* hiedurch am besten gewahrt und gesteigert wurde. Zusammengehalten werden beide Strebensbahnen durch das Zentralorgan, das sie wechselnd miteinander verknüpft. Sie werden

immer länger, zahlreicher und feiner, so daß die Lenkung des Organismus durch sie immer zentralisierter, differenzierter und in sich geschlossener werden kann.

All dies bedeutet ja aber nur, daß der nämliche Schöpferprozeß, der sich ursprünglich unbewußt in den Zellen des ganzen Organismus abspielte und sie allmählich gestaltete, heute auf uns als schaffende Individuen übergegangen ist und sich nun in unserer intellekt-geleiteten Schaffenstätigkeit fortsetzt — und zwar uns unsere Macht immer weiter ausdehnen läßt, indem er uns nun erlaubt, die ganze Welt der äußeren Dinge, die dem Organismus vorher verschlossen war, in unser Tun und Wirken hereinzubeziehen und sie nach unserem Sinne umzugestalten. Indem wir also durch das sensu-motorische System und Zentralorgan lernen, unser Wirken auf die Welt der äußeren Dinge zu beziehen, dehnen wir unser Macht- und Herrschaftsgebiet, das ursprünglich nur auf die Zellen des eigenen Organismus beschränkt war, nun auf die ganze Umwelt aus. Also ist unsere „Schaffenstätigkeit“ nichts als die Fortsetzung und Steigerung des nämlichen Schöpfertums, das ursprünglich nur den eigenen Körperbau immer zweckmäßiger und vollkommener gestaltete. Erst nachdem dieser so gestaltet war, daß er dem eigenen Streben vollkommen gehorchte und zu jeder Tätigkeit zu gebrauchen war, konnte sich die Machtausdehnung ausbreiten, immer weitere Kreise ziehen und sich nun auch auf die Außenwelt schaffend und umwandelnd erstrecken. Derart geht eben alles Machtstreben zunächst von einem Individuum aus und erfaßt konzentrisch, rings um dieses, immer größere Gebiete — in der ganzen Welt.

Man sieht aber daran, wie verfehlt der Gedanke ist, die Entstehung der Organismen mit der Entstehung eines von Menschenhand gebildeten Gegenstandes, etwa einer Maschine, zu vergleichen, also jene ebenfalls der Schaffenstätigkeit einer ihnen fremden, übergeordneten Schöpferkraft zuzuschreiben. Das heißt, wir erkennen eben, daß die Selbstgestaltung durch immanente Strebekräfte das Primäre ist, und daß erst aus dieser heraus durch allmähliche Machterweiterung diejenige Schaffenstätigkeit erwächst, die sich auf fremde Objekte richtet. Die teleologische Welt- und Lebensauffassung aber kehrt das Verhältnis um, indem sie glaubt, es gebe nur planmäßig-intelligente Gestaltung von Objekten durch einen ihnen fremden Schöpfer als Ursprünglichstes. Erst bildet der Körper sich selbst zu einem „Organismus“, bevor er seine Hand auf Dinge außerhalb seiner legen lernt. Ebenso aber, wie wir heute mit Hilfe der Sinne, des Zentralorganes und der Glieder die äußeren Dinge zu gestalten und organisieren gelernt haben, weil diese uns als „Objekte“ gegenübergetreten und in uns

eingegangen sind, so war die Schöpferkraft des Organismus vorher rein un-objektiv, unbewußt, für sich selbst organisch-gestaltend. Jenes ist durch die Sinnes- und Gliedausbildung aus diesem hervorgewachsen. Aber eben die Sinnes- und Gliedausbildung hat keinen anderen Sinn als den der allmählichen *Machterweiterung*, *konzentrischen Machtausbreitung*, *Vergrößerung* des Wirkungs- und Herrschaftsbereiches. *Alles* ist eine Funktion der „*Natur*“, jenes wie dieses. Denn die „*Natur*“ ist nichts als das Machtstreben der Welt selbst. Das „*Objektiv*“-werden ist eine Sache des Machtfortschrittes und der Entwicklung.

Also lassen sich auch „*Maschine*“ und „*Organismus*“ gar nicht miteinander vergleichen, obwohl es in beiden nicht anders als streng kausal und naturgesetzlich zugeht. Aber erstere ist von Menschenhand nach intelligentem Plan geschaffen und *hat nur für den Menschen Sinn*. Der Organismus aber ist aus sich selbst heraus gestaltet worden und *hat nur für sich selber Sinn*. Daß gleichwohl „*Mechanismus*“ und eigene Zielstrebigkeit bei ihm zusammenfallen, ist nur dadurch möglich, daß seine „*Naturkräfte*“ die Schöpferkräfte selber sind. Kurzum: erst, nachdem ein „*Intellekt*“ da war, konnte es planmäßige *Vorausnahme* von Zwecken und Gestaltung nach diesen geben. Vorher aber gab es keine *Vorausnahme*, sondern lag die Zielstrebigkeit im Geschehen immanent enthalten. Und hätte sie dies nicht getan, *so wäre überhaupt auch die intelligente Vorausnahme und planmäßige Gestaltung niemals möglich geworden, da durch sie doch die Zwecke nicht erst gesetzt, sondern eben nur „erkannt“ werden.*

Zugleich aber sehen wir hieran, wie sehr zunächst der „*Intellekt*“ offenbar der immanenten Gestaltungskraft des Organismus *unterlegen* sein muß, wie unvergleichlich auch seine „*intelligentesten*“ Wirksamkeiten und Werke, wie die „*Maschine*“, notwendig hinter dem Wunderbau des Organismus nachhinken müssen, ohne ihn je zu erreichen. Denn während eben bei diesem das Schöpfertum allen Teilen schon immanent ist, während diese auf Schritt und Tritt gar nicht anders können als zielstrebig wirken, ist das „*intelligente*“ Schaffen erst darauf angewiesen, was die Sinne ihm mitteilen und wie das Zentralorgan diese Nachrichten verarbeitet, bleibt es also im Vergleich mit jenem stets grobkörnig und unvollkommen und muß es erst allmählich lernen, sich differenzierend immer mehr der Struktur der Dinge anzupassen. Der Intellekt muß — durch zunehmende Welt-Aufnahme — erst allmählich das lernen, was die „*Natur*“ von vornherein ist: er muß selbst erst *naturhaft* und organisch werden, um ihr nahezukommen. Dies aber ist eben für ihn der Weg des Hereinziehens der Welt in sein eigenes Innere, des „*Lernens*“, der „*Er-*

fahrung“ und der selbsttätigen Verbindung und Beherrschung dieser Erfahrung, — also: Differenzierung und Synthese. So ist der „geistige“ Wachstumsprozeß wiederum metaphysisch begründet.

Wie bereits gesagt, setzen sich nun alle ursprünglichen Strebungen, nachdem sie lange Zeit genug geübt wurden, als eine Art „Niederschlag“ ab, werden mechanisch, erstarren zu automatischen *Reflexen*, — und so auch die Tätigkeiten des Zentralorgans und Nervensystems —, gleiten gleichsam von der aufwärtsstrebenden Spitze des Schöpfertums herab, um diese für höhere Aufgaben freizumachen. Eine Art Mittelding jedoch zwischen den Reflexen und dem Intellekt bildet der „Instinkt“, der von jenen die gleichsam nachtwandlerische Zielsicherheit, von diesem jedoch die Verknüpftheit mit den Sinneswahrnehmungen besitzt. Man könnte den Instinkt gewissermaßen einen durch die Sinneswahrnehmung hindurchgehenden Reflex nennen, insofern es sich bei ihm zweifellos um komplizierte Ketten von Strebenstätigkeiten handelt, die durch oftmalige Übung und Wiederholung sich immer mehr abkürzten, bis sie gleichsam mechanisch durcheinander herbeigezogen werden, ohne daß das Lebewesen etwas davon „wissen“ kann, wonach es eigentlich strebt. Zugleich aber erhält sich im Instinkt noch die ganze *unmittelbare* immanente Schöpfertätigkeit des Organismus, weil er eben *nicht* intellekt-geleitet ist, weshalb er insofern dem Intellekt oft genug weit überlegen ist.

Die instinktive Einstellung der Lebewesen aufeinander und auf die Ereignisse der Umwelt, wodurch sie eng verbundene Gemeinschaften bilden und mit wunderbarer Zielsicherheit die richtigen Funktionen treffen, ist im Grunde nichts anderes als die Anpassung sämtlicher Zellen und Organe des eigenen Körpers aneinander, ihr Abgestimmt-sein aufeinander, ihre gegenseitige Bindung und Machtausdehnung, — nur daß jene hiebei mit Sinneswahrnehmungen verknüpft bleibt.

Was die Instinkthandlungen so wunderbar macht, ist die scheinbare Vorausnahme von Zielen, die das Lebewesen nicht kennen kann, und die zweckmäßige Wahl der passendsten Mittel, die ihm ebenfalls niemals gesagt wurden. Dies aber ist nur auf zwei Arten zu erklären: einmal durch die schon genannte Abkürzung und Mechanisierung der Strebenketten, die heute keinen Einblick mehr in ihre erstmalige allmähliche Genesis gestatten, sondern einander über weite Lücken und Sprünge herbeizuziehen scheinen — und zweitens durch eine unausdenklich gesteigerte Feinheit der Sinnesorgane, die bei den Tieren um so größer sein kann, als der verarbeitende Intellekt noch schwach ausgebildet ist, durch den die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung ersetzt und wieder zurückgebildet wird.

Also: die *Verbindung* zwischen den Zielhandlungen, zwischen Mitteln und Zwecken, ist stets vorhanden, auch wenn wir sie nicht sehen und ihre scheinbare Zusammenhangslosigkeit sie uns eben so rätselhaft macht. Bei ganz genauer Betrachtung würde sich uns zeigen, daß das scheinbar „Divinatorische“, Erratende, Zielsichere des Instinkts stets ein *Kombinatorisches* ist, — nur daß die Sinnesgegebenheiten, die hier der Kombination zur Verfügung stehen, unvergleichlich viel feiner sind als beim Menschen, der sie durch den Intellekt bis zu hohem Grade ersetzt, und daß aus der ursprünglich langen, allmählich überleitenden Kette von Einzelstrebungen durch die oftmalige Wiederholung zahlreiche Zwischenglieder ausgefallen sind.

Der „Instinkt“ ist also etwas ganz Ähnliches wie die organische Selbstgestaltung des Organismus: die Zielstrebigkeit wohnt ihm inne, nur daß sie sich auf sinnlich wahrgenommene Körper und Wesen richtet. Die *Möglichkeit* der ungeheuren Verbundenheit zwischen seinen einzelnen Zweckhandlungen liegt in der *metaphysischen Wesensgemeinschaft* alles Biologischen, durch die es aufs stärkste aneinander interessiert ist und sich aufeinander einzustellen sucht. Der *Zusammenhang* selbst würde sich uns, wenn wir seine Genesis kennen würden, als streng kausal und folgerichtig, als durchaus „mit rechten Dingen zugehend“ darstellen. Seine heutige *Diskontinuität* jedoch ist erst allmähliches Entwicklungsprodukt im Sinne der Kontraktion der Strebensketten.

Wohlgemerkt also: von geheimnisvollen übergeordneten Zweckenergien und lenkenden Kräften, von einem fabelhaften „Geist“ und dergleichen ist auch beim Instinkt keine Rede. Die gesetzliche Verbindung ist überall, wenn auch heute sehr schwer erforschbar, vorhanden. *Es gilt aber die zur Ausfüllung der heutigen Lücken im Zusammenhang ersonnenen abergläubischen Vorstellungen von geheimen lenkenden Mächten vollständig durch den gesetzlichen Begriff der metaphysischen Wesens- und Strebenseinheit zu ersetzen.* Diese allein ist schuld daran, daß so geheime und rätselhafte Zusammenhänge, wie der „Instinkt“ sie darstellt, erst *allmählich entstehen konnten.* „Okkult“ und „transzendent“ ist nichts — alles ist metaphysisch-immanent und streng gesetzlich. Und der Werdensprozeß selbst, durch den alles zustande kam, ist lückenlos. Alle Schwierigkeiten und Probleme beruhen nur auf der gewordenen Diskontinuität, Kontraktion und Erstarrung dessen, was ehemals schrittweise ineinander übergang. Es liegt dem eben ein ungeheures Mißverständnis zugrunde, wenn man es unternehmen will, für das *heutige Bild*, welches die organischen und biologischen Vorgänge bieten, unmittelbar nach Erklärungen zu suchen, ohne daß man seine Entstehungsgeschichte kennt.

Die instinktbegabten Lebewesen stehen durch ihre viel größere Sensibilität in einer viel *unmittelbareren* und feineren Verbindung mit der Umwelt, — die wir mittels des denkenden Intellekts durch eine mittelbare oftmals vergeblich zu ersetzen trachten —, werden durch ihre Vorgänge und Veränderungen viel feiner beeinflusst und vermögen dementsprechend Maßnahmen zu treffen, deren Ursachen uns unbekannt sind und deren Zielsicherheit wir bestaunen. Gleichwohl ist keine „Vorausschau“ der Zwecke vorhanden, noch gibt es einen „Geist“, der das Ganze am Schnürchen hält. Dieser ist vielmehr nur eine Metapher, ein Symbol für den einzig vorhandenen exakt-metaphysischen Zusammenhang, das heißt, für das innige Bindungsverhältnis. Mit dem Aufstieg des Intellekts schwindet die Feinheit der Sinne und der durch sie vermittelten Kenntnisse, also auch des Instinkts. Was diesem gelingt, gelingt dem Intellekt schwerlich. Beide Faktoren also: Gesteigerte Sensibilität und Kontraktion der Strebensketten müssen den Instinkt erklären.

Dazu ist auch ferner zu beachten, daß der Kreis der Zweckhandlungen für die instinktbegabten Lebewesen ja nur sehr *begrenzt* ist und daher eine viel feinere Ausbildung der einzelnen Funktionen ermöglicht, während der durch den Intellekt gesteckte Kreis sich ins Unbegrenzte weitet und dafür freilich jeder einzelnen Handlung die Feinheit schmälert. Es ist also gerade das Gegenteil von „Wahl“, es ist das *Fehlen* von Absicht, Überlegung und Willkür, es ist die Ausschließlichkeit gewisser Zwecke, die dadurch, daß das Lebewesen sich auf sie konzentriert, seinen Instinkt zu so „genialer“ Höhe emportreiben mußte.

Die ursprünglichen Zweckhandlungen waren unmerklich kleine Schritte, gleichsam wie feine Stöße gegen eine dicke Mauer. Heute ist das Loch längst gebohrt, durch das der Strebenszug rasch und sicher hindurchfährt. Nur sehen wir nicht, wie es zustande kam.

Der Instinkt ähnelt also durch sein Frei-sein von Überlegung der Reflexbewegung, durch sein Gestützt-sein auf die Sensibilität jedoch dem Intellekt, nimmt mithin zwischen beiden eine Zwitterstellung ein. Die Reflexe sind im Vergleich mit dem Instinkt blind-mechanisch, — der sehende Intellekt ist plump und grob. Der Instinkt beruht auf einem feinsten Verständnis für die Dinge ohne eigentlichen Verstand. Der Instinkt der Individuen im Tierstaat ist zuletzt nichts anderes als die organische Tätigkeit der Zellen: nämlich feinst eingestelltes Bindungs- und Machtstreben, wodurch die Gesamtheit gestützt wird. Instinkthandlungen, deren Zweck erst in der Zukunft, etwa in der folgenden Generation liegt, beruhen auf einem für uns einstweilen noch undurchdringbaren Zusam-

menhang, vor allem auf der Zusammenziehung und Mechanisierung der Strebenketten.

Unerläßlich ist im gesamten Reich des Lebens nur die eine Einsicht: *Auch hier folgt die Wirkung erst der Ursache*, wird also *nicht* in ihr „zweckstrebend“ vorausgenommen. Wenn also die Wirkung Zweckcharakter besitzt, so liegt dies allein an der *Geschehensrichtung selbst*, die final und schöpferisch ist. Alles, was dieses einfache Verhältnis später ganz besonders kompliziert macht, ist erst ein Entwicklungsprodukt, zu dem der Strebencharakter des Geschehens schon die Voraussetzung bildete. Die ganze wunderbare Zweckmäßigkeit der Organismen und der Aufstieg der Organisation ist nichts als der gesteigertste Ausdruck und höchste Triumph des Schöpferstrebens der Welt selbst. Der später hinzutretende Intellekt macht den Trieb nur *sehend*, macht ihn aber nicht zum *Strebenstrieb*. Plan, Absicht, Überlegung kennt die Natur nicht.

Wir müssen sagen: Ist ein kompliziertes Gebilde vorhanden, dessen sämtliche Teile ein spezifisch-eigenartiges, aber im Wesen identisches, und zwar aufeinander gerichtetes Bindungsstreben besitzen, und ist dieses Gebilde imstande, seine Differenzierung bei gleichzeitiger Anpassung aller Teile aneinander und an die Umwelt, also unter Aufrechterhaltung seiner Einheit so zu steigern und zu entfalten, daß als Ergebnis immer die größte Machtausdehnung aller Teile und des Ganzen erreicht wird, so muß hieraus unweigerlich ein sogenannter „Organismus“ hervorgehen, das heißt, ein Körper, dessen sämtliche Glieder auf ihre Art dem Ganzen dienen und sich hierin immer mehr vervollkommen.

DIE METAPHYSIK DER PSYCHOLOGIE

1.

DAS WAHRE PROBLEM DER SEELE

Wir kommen zum Problem des geistig-seelischen Lebens. Was hierüber bisher nach allen möglichen Richtungen hin erörtert, gedacht, gesagt, geschrieben worden ist, das wollen wir hier nicht noch einmal wiederholen, um dann am Schluß aus allem Bisherigen mit Mühe und Not ein neues Kompromiß, eine etwas andere Variation und Schattierung zusammenzubrauen — oder in verzweifelndes Wehklagen über die Unlösbarkeit des Problems auszubrechen. Nur soviel diene zur reinlichen Fixierung unseres Standpunktes:

Ich glaube *nicht*, daß das Seelische eine grundsätzlich andersartige Wesenheit als alles übrige Sein der Welt ist und daß sich im tierischen und menschlichen Organismus zwei absolut verschiedene Substanzen und menschlichen Agentien, eine physische und eine psychische, in völliger Unzurückführbarkeit und doch wieder rätselhafter Verbundenheit nebeneinander befinden. Dazu trägt alles seelische Leben zu deutlich allgemein-biologischen Charakter.

Ich glaube *nicht*, daß es eigene „Zellseelen“ oder „Seelenzellen“ gibt, wodurch das Seelische mitten unter die übrigen Substanzen eingereiht würde. Der ganze Organismus ist durch und durch ein biologisches Gefüge, durch physiko-chemische Strebekräfte aufgebaut, worin eine grundsätzlich andersartige Substanz oder Kraft schlechterdings keinen Platz hat.

Ich glaube *nicht*, daß es eine „seelische Energie“ neben einer physikalischen, einer chemischen, einer Wärmeenergie, einer elektrischen Energie usw. gibt, wovon nun die eine sich in die andere verwandeln ließe. Sondern das Gefüge der physiko-chemischen Anziehungs- und Abstoßungskräfte im Organismus ist, wie gesagt, undurchbrechbar.

Ich glaube *nicht*, daß man des seelischen Problems dadurch Herr wird, daß man den Atomen und Molekülen eine Empfindungsfähigkeit zuschreibt, sondern halte dies für pure, unverantwortliche Phantasie.

Ich glaube *nicht*, daß die ganze Weltmaterie „beseelt“ ist, daß es verschiedene Stufengrade des Seelischen gibt, und daß sich dieses durch eine genügend weite Fassung zerdehnen und über die Welt ausbreiten lasse, sondern glaube, daß sich seelisches Leben noch nicht einmal bei der

Pflanze vorfindet, sondern erst bei Tier und Mensch in die Welt tritt, — ohne deshalb aber vom Körperlichen wesensverschieden zu sein.

Ich glaube *nicht*, daß das Seelische nur die „eine Seite“, nämlich die „innere“ Seite der Welt sei, während das Materielle ihre Außenseite darstellen würde. Denn erstens ist die Materie nicht beseelt und enthält gar keine Merkmale, die auf ein Seelisches bei ihr hinweisen würden, zweitens: wo befindet sich der Standpunkt des Betrachters? Gerade seine Fähigkeit des Betrachtens ist ja schon das seelische Vermögen; also kann dies doch nicht auf eine der beiden betrachteten Seiten fallen. Drittens: woher kommt überhaupt die Verschiedenheit beider Seiten?

Ich glaube *nicht*, daß, wie der Monismus glaubt, Körperliches und Seelisches die beiden verschiedenen Hauptäußerungsweisen eines gemeinsamen Dritten, aber Unbekannten seien, weil einfach jene beiden in keiner Weise kongruent sind und weil das „Dritte“ überhaupt nichts besagt.

Ich glaube *nicht*, daß das Seelische sich an den Anfang stellen und die ganze übrige Welt sich aus ihm herausspinnen läßt, sondern ich glaube, daß seelisches Leben zum ersten Male mit dem Auftreten eines Gehirnes entsteht.

Ich glaube *nicht*, daß die Welt die „Selbstentfaltung des Geistes“ ist und daß durch diese Meinung das Problem vom Zusammenhang zwischen Körper und Geist im mindesten gelöst wird.

Ich glaube *nicht*, daß das Seelische in ähnlicher Weise vom Gehirn erzeugt wird, wie die Galle von der Leber.

Ich glaube *nicht*, daß es zwischen „körperlich“ und „seelisch“ verschiedene Stufengrade gibt, wodurch das Körperliche immer seelischer würde, sondern glaube, daß das Seelische mit dem Gehirn durchaus als etwas *Neues* entsteht, das vorher noch nicht da war. Und trotzdem glaube ich nicht, daß das Seelische nun vom Körperlichen *wesensverschieden* sei.

Ich glaube *nicht*, daß es „Planetenseelen“ gibt, die zu ihrer Tätigkeit kein Gehirn und Nervensystem nötig haben, sondern halte diese Annahme für Unfug.

Ich glaube *nicht*, daß es eine „Allseele“ gibt, deren Bestandteile die individuellen Seelen wären, — weil dadurch der Unterschied und Zusammenhang zwischen der Materie und dem Seelischen nicht erklärt wird.

Ich glaube *nicht*, daß man dem Verhältnis zwischen Körper und Seele durch den Glauben an einen „Zusammenstoß“, ein „In-einander-eindringen“ von Körpertätigkeiten, an ein „Tun des Tuns“ und ein „Leiden des Tuns“ und ähnlichen Unfug beikommt.

Ich glaube *nicht*, daß bei den Zusammenstößen der Atome so von ungefähr auch das Seelische mitentsteht.

Sondern ich glaube, daß alle angeführten „Theorien“, ob materialistisch oder idealistisch, vollkommen wertlos sind, — künstliche Konstruktionen, an die ihre Erfinder im Innern selbst nicht geglaubt haben, — leere Ausflüchte, die nur darauf beruhen, daß ihre Erfinder nur so obenhin vom „Seelischen“ gesprochen haben, ohne sich einmal darüber klar zu werden, *was unter dem Phänomen des Seelischen eigentlich präzise und deutlich zu verstehen sei und wie es gegen das Körperliche abzugrenzen ist.*

Ich glaube, daß heute nicht mehr gut daran gezweifelt werden kann, daß Geist und Seele tatsächlich untrennbar an ein Gehirn geknüpft sind und daß jeder Versuch, vom Gehirn abzusehen, zum Zwecke einer einheitlichen Durchdringung, Durchgeistigung und Idealisierung des Weltbildes, eine unberechtigte Zerdehnung des geistig-seelischen Phänomens und eine Verbiegung der Wahrheit ist, — kurz: daß sich das erstrebte Ziel auf diese Weise eben nicht erreichen läßt.

Doch wollen wir zunächst einmal alle metaphysischen Wünsche und Gesichtspunkte beiseite lassen und uns rein „*einzelwissenschaftlich*“ auf das Verhältnis von Physiologie und Psychologie beschränken. Damit erhebt sich also die Frage nach dem *Wie* der *Verknüpfung* von Gehirn und Seelenleben. Das Nachdenken hierüber aber hat unweigerlich zu der Aufstellung des „*psycho-physischen Parallelismus*“ führen müssen, der eben diese Verbundenheit lediglich als eine Tatsache feststellt, indem er erkennt, daß längs einer gewissen Strecke innerorganischer Funktionen, nämlich der sich im sensu-motorischen System abspielenden Vorgänge, dasjenige parallel geht, was wir „*seelisches Leben*“ nennen. Hiemit spricht er wenigstens eine Wahrheit aus, ohne freilich den Versuch zu unternehmen, sie verständlich zu machen.

Damit ist wiederum ausgedrückt, daß Gehirnphysiologie und Psychologie offenbar zwei Seiten ein und derselben Sache sein müssen, gleichsam das Nämliche, nur in eine andere Sprache übersetzt. Die Physiologie ist nun ein Zweig der Biologie und trägt durchweg biologisches Gepräge. Die Psychologie aber gewinnt, je eingehender man sich mit ihr beschäftigt, abgesehen von der „*anderen Sprache*“, *ebenfalls rein biologischen* Charakter; das heißt, ihre Gesetze lassen sich unschwer, wenn auch mit den notwendigen Modifikationen, unter die allgemeinen Gesetze des „*Lebens*“ bringen. Jedenfalls ist der Sprung zwischen Biologie und Psychologie, wenn man einmal von dem spezifisch Psychischen absieht und nur die Grundlinien und Gesetzmäßigkeiten beider Gebiete ins Auge faßt,

nicht groß. Und der Übergang zwischen ihnen wird überhaupt vollkommen sein, wenn, was durchaus für einen künftigen Zeitpunkt vorausgesagt werden muß, *Physiologie und Psychologie vollständig zur Deckung miteinander kommen* und tatsächlich, jede auf ihre Weise, dasselbe sagen. Freilich sind wir heute hievon noch weit entfernt.

Also ist unser Forschungsgang, der uns allmählich das Stufenreich der Wissenschaften hinaufführte, von der Physik zur Chemie, zur Biologie und jetzt zur Psychologie, jedenfalls der richtige. Das heißt, es scheint sich eben zu bestätigen, daß alles Geistig-Seelische, die „Intelligenz“, das *Sehende, Helle, Klare, Bewußte* aus dem Dumpf- und Dunkel-Unbewußten des Triebes und Strebens auf einem langen Werdegang allmählich herauswächst und daß der denkende, vernunftbegabte Mensch einfach die höchste Objektivationsstufe des irdischen Weltstrebens ist.

Die ganze Schwierigkeit des Problems besteht nun darin: wie ist die *rätselhafte Verdoppelung* längs jener Strecke im sensu-motorischen System zu verstehen? Welchen Sinn, welchen Zweck, welche Bedeutung und welchen Entstehungsgrund hat es, daß hier neben einer Kette biologisch-physiologischer und begreiflicher Prozesse eine durchaus andersartige, unbegreifliche Kette *psychischer Vorgänge* einherläuft?

Denn es ist faktisch nichts als eine Verdoppelung. Wer da glaubt, das Seelische gehe nicht nur dem Körperlichen parallel, sondern greife auch selbsttätig-lenkend oder vorwärtstreibend, jedenfalls beeinflussend, in den biologischen Zusammenhang ein, „weil doch die Seele auf den Körper einwirkt und ihn beherrscht“, der hat das Problem noch gar nicht erfaßt. *Es ist nämlich auf keine Weise ein Eingriff spezifisch seelischer Funktionen in den körperlichen Kräftekonnex möglich — man mag sich dies zurechtlegen, wie man wolle — sondern es gibt ewig nur Einwirkung der dem Seelischen zugrunde liegenden physischen Kräfte auf die des übrigen Körpers und umgekehrt.*

Es muß doch für jeden Denkfähigen klar sein: wenn ich einen beliebigen physiologischen Prozeß, der etwa, von den Sinnesorganen kommend, durch das Gehirn hindurchgeht, um in den motorischen Nervenbahnen und Gliedbewegungen wieder auszumünden, *verfolge und bis ins einzelste analysiere — wird mir dann innerhalb dieser Kette zahlloser kleiner Akte jemals etwas gegenüberreten, was nicht-physisch ist, sondern als ein ganz andersartiges Psychisches diese Kette unterbricht?* Ich beneide den, der sich das vorstellen kann. Also ist der physiologische, folglich biologische, folglich physiko-chemische Kausalzusammenhang überhaupt undurchbrechbar.

Doch man ist auf den Gedanken gekommen: ob nicht, damit die Son-

derstellung des Psychischen gerettet werde, dieses den physiologischen Kausalzusammenhang zwar undurchbrochen lassen, aber dennoch „irgendwie“ beeinflussen, lenken, vorwärtsschieben, jedenfalls auf ihn „einwirken“ könne. Also: das Psychische soll den physiologischen Konnex zwar nicht angreifen, aber dennoch Wirkungen auf ihn hervorbringen. Es soll Wirkungen in ihm zeitigen, *die der physiologische Konnex aus sich selbst heraus und sich selbst überlassen nicht zu vollbringen vermag*, wozu er also erst des Psychischen bedarf — aber dies soll ihn beileibe nicht durchbrechen, sondern es sollen dessenungeachtet immer nur rein physische Wirkungen aus rein physischen Ursachen hervorgehen. Dies suche sich vorzustellen, wer kann; ich vermag es nicht.

Sondern ich halte es von einem geistig-ehrlichen Standpunkt aus für den Denkfähigen für ausgemacht: *In den physiologischen Kräftestrom oder Kausalzusammenhang, der im Organismus längs der Nervenbahnen durch das Gehirn hindurchgeht, vermag nicht das Mindeste einzugreifen und nichts vermag irgend welche Wirkungen in ihm zu vollbringen, was selbst nicht-physisch ist.* Das Geistig-Seelische aber geht diesem Kräftestrom eine kurze Strecke lang parallel, ohne ihn im geringsten beeinflussen zu können, — dies mag nun so unerklärlich sein wie auch immer; aber jedenfalls ist es unumstößlich wahr.

Was will man demgegenüber denn immer mit seiner „Lenkung des Körpers durch die Seele“ oder umgekehrt mit der „Abhängigkeit seelischer Zustände von körperlichen Vorgängen“? *Dies trifft ja das Problem gar nicht.* Denn, was hiebei den Körper „lenkt“, das sind ja Gehirn- und Nervenvorgänge, die den seelischen Vorgängen bis ins kleinste parallel gehen. Und was auf körperlicher Seite die Seelenzustände beeinflusst, das sind organische Prozesse, die diejenigen Gehirn- und Nervenvorgänge beeinflussen, die den „seelischen Zuständen“ parallel gehen. Wir freilich wissen nichts von den Gehirn- und Nervenvorgängen und setzen daher *für sie das einzige ein, von dem wir wissen: das ist das „Seelische“.* Und deshalb kommen wir natürlich dazu, zu sagen, die Seele lenke den Körper oder der Körper beeinflusse die Seele. Es kommt nur darauf an, was mit „Seele“ gemeint wird.

Wer nun hierauf antwortet, es sei doch ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß Gehirn- und Nervenvorgänge *das* bewirken können, was wir als eine Wirkung des *Seelischen* betrachten, — dem ist zu sagen: die Gehirn- und Nervenvorgänge *tun es ja auch nur auf ihre Weise*, in ihrer Sprache — das heißt, eben in der einzigen, die auf den Körper *wirkt*. Man suche sich doch aber vorzustellen, wie etwa ein „Gedanke“, ein „Gefühl“, eine „Empfindung“ einen körperlichen Vorgang in Bewegung

setzen solle! Oder anderseits: die Seele ist „an das Gehirn gebunden“; glaubt man nun, wir vermöchten auch nur einen Gedanken zu denken, auch nur ein Gefühl zu fühlen, auch nur eine Empfindung zu haben, denen nicht im Gehirn ein ganz genau bis ins kleinste entsprechender physischer Vorgang parallel geht? Glaubte man, wenn ich den Begriff „Liebe“ oder „Freundschaft“ oder „Vaterland“ denke oder wenn mein Gemüt vom Zustand der „Trauer“ oder „Melancholie“ beherrscht ist, oder wenn ich die Empfindung der „Wärme“ oder „Kälte“ habe, daß all dem nicht ganz genau ein ebenso Einmalig-Physisches im Gehirn entspricht?

Folglich ist das Gehirn grundsätzlich zu allem fähig, wozu auch meine Seele fähig ist. Folglich ist das Gehirn nicht nur eben so eine unerläßliche „Grundlage“, an die die Seele geknüpft ist, sondern es macht alles Seelische bis ins kleinste mit. Folglich ist das Gehirn der Seele überhaupt nicht unterlegen: es muß derselben feinsten Modifikationen fähig sein, die die Seele erfüllen, — nur eben auf seine Weise. Folglich sind aber all das, was im physiologischen Konnex wirksam ist, Gehirn- und Nervenvorgänge, die das „Seelische“ vollkommen vertreten und seine Stelle einnehmen. Folglich gehen beide Kausalketten einander vollkommen parallel, ohne daß es überhaupt möglich wäre, daß die eine in die andere eindringt. So, dünkt mich, muß derjenige sprechen, der dem Problem ehrlich und denkfähig zu Leibe gehen will, — um alle Konsequenzen ganz unbekümmert. Denn daß nun dieser Parallelismus begreiflich sei, wird ja niemand behaupten wollen. Jedenfalls aber ist nicht an ihm zu rütteln.

Damit ist ein Problem, worüber man sich bisher vergeblich den Kopf zerbrach, schon vorweggenommen und fällt es in sich zusammen: nämlich das von der „Einwirkung der Seele auf den Körper im gleichen Organismus“. Sie wirkt eben nicht ein, sondern nur ihr physisches Substrat wirkt, dem sie parallel geht und das ihr bis ins kleinste entspricht. Körperliches und Seelisches stehen also im gleichen Organismus in keinem Wirkungszusammenhang miteinander, sondern in jedem Falle wirkt immer nur Körperliches auf den Körper und Seelisches auf die Seele. Da aber Gehirnvorgang und Seelisches einander genau entsprechen, so ist es „praktisch“ damit gleichbedeutend, als wenn die „Seele“ auf den Körper wirken würde. Es ist einfach ein völliger Irrtum, zu glauben, das Gehirn sei nur so eine *conditio sine qua non*, an die das Seelenleben nun einmal „gebunden“ sei. Sondern seine Leistungsfähigkeit ist der des Seelenlebens selbst in allen Stücken adäquat. Das heißt, jedem einzelnen meiner Gedanken und Gefühle, jeder Vorstellung, Empfindung und Erinnerung entspricht ein aufs feinste angepaßter Gehirnvorgang. Und eben weil phy-

sische Vorgänge und nur sie zureichend sein müssen, um alle übrigen physischen zu erzeugen, deshalb kann in ihre Kausalkette nichts Psychisches eingreifen.

Worin besteht denn dann eigentlich der *Unterschied* beider Seiten? Antwort: die Vorgänge der physiologischen Seite sind materielle *Bewegungen*, Anziehungs- und Abstoßungsvorgänge, Bindungen und Lösungen, wie in aller organischen und anorganischen Substanz; die Vorgänge der psychischen Seite aber sind *bewußt*, sind eben „Empfindungen“, „Vorstellungen“, „Gedanken“, „Gefühle“, „Erinnerungen“ usw. Beide Reihen entsprechen einander haargenau — nur: die eine ist nicht bewußt, die andere ist bewußt. Damit haben wir endlich ausgesprochen, was das *eigentliche Problem der „Seele“* ausmacht: es ist das Problem des *Bewußtseins* als des spezifisch Psychischen, das eben die Empfindung zur Empfindung, die Vorstellung zur Vorstellung usw. macht und sie von einem physischen Vorgang, einer Bewegung unterscheidet. Das Bewußtsein ist keine Bewegung: darin liegt das ganze Problem. Um diese beiden Seiten zusammenzubringen, sind bisher die ungeheuerlichsten Verrenkungen der Tatsachen und Weltbilder vorgenommen worden — gelöst ist das Problem bisher nicht.

Es entspricht also jedem Bewußtseinsvorgang ein aufs feinste abgetönter Gehirnvorgang — aber dieser selbst ist nicht bewußt, noch vermag Bewußtsein ihn zu beeinflussen: denn dies geht ihm ja parallel. Und nun sehen wir, worum sich eigentlich alle Erklärung der „Seele“ zu drehen hat. Wir sehen, wie unnütz es ist, über das „Seelische“ als einen nebulösen Begriff herumzuraten und es in allerlei erträumte Beziehungen zur übrigen Wirklichkeit zu setzen, sei es als ein „Alldurchdringendes“, sei es als ein „Lenkendes“, sei es als ein „Sich-selbst-Entfaltendes“ oder als ein „Graduelles“ usw. *Wie das Bewußtsein zum Gehirn steht*: hierauf allein beruht das ganze Problem der „Seele“. Und alle metaphysischen Träumereien sind zwecklos.

Also finden wir folgenden Sachverhalt: Die Einflüsse der Außenwelt treffen den Organismus an den hiefür besonders ausgebildeten Störungsstellen, den Sinnesorganen und werden von hier aus durch die sensiblen Nerven weitergeleitet zum Zentralorgan, dem Gehirn, wo sie entsprechende Eindrücke wachrufen. Diese Eindrücke werden im Gehirn verarbeitet, ausgestaltet, miteinander in Beziehung gebracht, verbunden und getrennt und vor allem zu den Strebekräften des Organismus ins Verhältnis gesetzt, die im Gehirn durch die motorischen Nerven vertreten sind. Hierauf wird die Reaktion des Organismus in die Wege geleitet und von den Gliedern ausgeführt. Dieser ganze Prozeß ist ein äußerst fein-

gliedriger, komplizierter, aber rein physischer Vorgang, ausschließlich von den physiko-chemischen Kräften der Zellen getragen. Außerdem aber *begleitet* ihn während seines Durchganges durch das Gehirn völlig einflußlos der unter sich ebenfalls streng verbundene, aber ungreifbare Zusammenhang der psychischen Wesenheiten, also Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle usw., kurz: das „Seelenleben“, das Bewußtsein. Von den physischen Vorgängen „weiß“ der Organismus natürlich nichts; denn während sie sich in ihm abspielen, hat er eben bestimmte „Bewußtseinsenerlebnisse“ von den Dingen, Zuständen, Veränderungen usw., denen seine Gehirnvorgänge parallel zugeordnet sind, aber auf die sie keinen Einfluß erlangen.

Nun könnte man zweifellos sagen: es gibt doch auch ein *unbewußtes* Seelenleben. Gewiß: aber dies kennen wir schon; das sind die unbewußten Trieb- und Strebensvorgänge, die den Organismus erfüllen und in sein Seelenleben hineinragen — aber es sind eben *keine* Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Gefühle usw. *Diese vielmehr sind allein das Neue, Unbegreifliche, Rätselvolle, Unvergleichbare*, das erst zum Teil beim Tier und dann vollständig beim Menschen auftritt — ebenso wie ja auch das *Gehirn* erst bei Tier und Mensch erscheint.

Somit stehen wir aber vor einem höchst merkwürdigen Befund: er stellt uns eine während des Durchganges der physiologischen Vorgänge durch das Gehirn stattfindende *sinn- und wirkungslose Verdoppelung* dar. Diese besteht darin, daß *objektiv* nichts als *physische Akte* geschehen, nichts anderes darin Platz findet, während *subjektiv* der Organismus zugleich ein „*psychisches Erleben*“ besitzt, das jenen zwar aufs genaueste entspricht, aber nichts von ihnen weiß und überhaupt keine Brücke zu ihnen hat.

Der psychophysische Parallelismus bleibt also in seiner exakten Folgerichtigkeit, aber auch rätselhaften Ausblicklosigkeit bestehen. Und er wird um nichts verständlicher, wenn wir uns nun vom letzten Kapitel der Biologie her erinnern, was eigentlich die *metaphysische Bedeutung des Zentralorganes* ausmacht, welches also das Gehirn und das Bewußtsein *zugleich* ist. Diese besteht ja in nichts anderem als darin, daß dieses den Organismus *leitet und beherrscht*, indem es einen Spielraum zwischen Reiz und Reaktion schafft, in welchem sämtliche Strebenstribe des Organismus zu Worte kommen können. Hiedurch wird der Organismus in die Lage versetzt, jederzeit als geschlossene Einheit zu reagieren und nur seine eigenen Interessen und Strebenszwecke über seine Tätigkeit bestimmen zu lassen. Im Zentralorgan ist einerseits die ganze Summe der äußeren *Erfahrungen* der Sinne und ihrer inneren Verarbeitungen angehäuft,

andererseits die Gesamtheit der Strebenstriebe versammelt; beides zusammen aber ermöglicht dem Organismus Autonomie, Strebenseinheit und höchste Macht. Dies also ist der metaphysische Sinn des physiologischen Zentralorgans, des *Gehirns*.

Aber der des Bewußtseins ist ja aufs Haar der nämliche. Das Seelenleben bringt auch nicht eine Spur Neues hinzu, trägt nichts dazu bei, fördert nicht, hemmt nicht, beeinflußt nicht — sondern *begleitet* nur den Prozeß eine Strecke weit, nämlich solange er im Gehirn verläuft, ohne von ihm selbst etwas zu ahnen. Das heißt, auch das „Seelische“ „leitet“ den Organismus, „beherrscht“ ihn, versammelt seine Erfahrungen und Strebungen, verbindet, verarbeitet, lenkt seine Reaktionen usw., — genau so wie das Gehirn auch — nur auf andere Art: auf „*bewußte*“ Art.

Also reizt der aus der Außenwelt kommende Einfluß nicht nur physisch die Sinne und das Gehirn, erzeugt nicht nur hier einen „Eindruck“, sondern er wird außerdem zugleich auch noch psychisch „*empfunden*“, die Reizquelle wird als Gegenstand „*vorgestellt*“. Der Gehirneindruck wird nicht nur physiologisch im Gehirn verarbeitet und mit anderen in Beziehung gebracht, sondern dieser Vorgang stellt sich dem Bewußtsein auch psychisch als „*Denken*“ dar. Der Vorgang erweckt nicht nur frühere Gehirneindrücke, die inzwischen geschlummert haben, physisch zu neuem Leben, sondern das Bewußtsein empfindet dies auch psychisch als „*Erinnerung*“. Der Gehirneindruck erzeugt nicht nur physisch bestimmte Einwirkungen auf die Nervenendigungen der Organe, nämlich entweder anziehend oder abstoßend, und erregt nicht nur deren Reaktionen hierauf, sondern gleichzeitig wird dies vom Bewußtsein psychisch als „*Gefühl*“ empfunden. Und endlich wird nicht nur physisch im Gehirn die Tätigkeit des Organismus innerviert, vorbereitet und eingeleitet, sondern dieser hat zugleich das Bewußtsein von einem „*Willensentschluß*“, einer „*Handlung*“.

Also müssen wir sagen: die Kausalkette vom Reiz bis zur Reaktion ist physisch vollkommen geschlossen und verträgt keinen Eingriff eines Nicht-Physischen. Denken wir uns das subjektive Bewußtsein, die kurze Begleitung durch das Seelenleben vollständig hinweg, so würde jener Vorgang nicht um ein Haar anders verlaufen. Wir können ihn objektiv analysieren, solange wir wollen, — wir finden nichts als physisch-biologische Akte, zusammengesetzt aus äußerst komplizierten physiko-chemischen Strebensvorgängen der „organischen“ Substanz. Wer sich überhaupt nur zu denken vermag, daß in diesem Prozeß irgend ein Nicht-Physisches auch nur die geringste Rolle spielen kann, sei es „lenkend“, sei es „vortreibend“ usw., wer sich also vorstellen kann, daß hiebei *irgend eine*

physische Wirkung aus nicht-physischen Ursachen entspringt, ohne die sie nicht entspringen würde — und sonst hätte ja die Annahme der Wechselwirkung keinen Zweck — von dem muß ich gestehen, daß ich an seinem Denkvermögen überhaupt zweifle.

Also: wäre überhaupt kein „Bewußtsein“ da, so würde sich am ganzen Vorgang nicht das mindeste ändern; nicht die geringste Lücke würde uns erscheinen, wir würden gar nichts in ihm vermissen, sondern alles würde genau so exakt ineinandergreifen und einander herbeiziehen wie während seiner Begleitung durch das „Bewußtsein“. Diese kann also gar keine Rolle dabei spielen. So vollkommen exakt-kausal jede der beiden Reihen in sich ist, so vollkommen parallel laufen sie nebeneinander her. Kurzum: *die psychische Reihe, das Seelenleben ist aufs Haar genau dasselbe wie die physiologische*, sie hat nicht das Geringste vor dieser voraus — und doch ist sie anders, eben: *bewußt*. Wer aber hier immer noch von der Notwendigkeit der Annahme eines „Wirkungszusammenhanges zwischen Körper und Seele“ spricht, der hat die Sache selbst immer noch nicht begriffen.

Natürlich: für den Organismus selbst, *subjektiv*, ist das Bewußtsein und Seelenleben das einzig Wichtige, — denn dadurch „weiß“ er ja überhaupt etwas von den Dingen und von sich selbst. Von dem physiologischen Kausalzusammenhang hingegen weiß er nichts. Für ihn tritt jenes völlig an die Stelle dieses und füllt sie aus. Objektiv aber, bei genauester Analyse sind nichts als physische Akte vorzufinden und ist jede Einmischung eines anderen ausgeschlossen. Wir sagen also nicht: wenn es kein Bewußtsein gäbe, wäre alles das Nämliche. Sondern wir sagen nur: es kommt objektiv lediglich auf jene physischen Akte an, denen subjektiv das Bewußtsein und Seelenleben *entspricht*. Also nicht das „Seelenleben“ hat keine Bedeutung — sondern nur *als Psychisches* hat es für den physiologischen Konnex keine Bedeutung; hier wird es vollständig von seinem *physischen Äquivalent* vertreten. Neben ihm spielt es für jenen keine Rolle — ebenso wie umgekehrt für den Organismus *subjektiv* nur das Seelenleben in Betracht kommt, nicht aber sein physisches Äquivalent. Nicht: „das Psychische greift nicht ein“ — sondern: das Psychische wirkt nicht auf sein physisches Äquivalent und überhaupt auf den physischen Zusammenhang ein; in diesem gilt nur Physisches.

Also stehen wir vor dem über alle Maßen seltsamen Sachverhalt, daß dasjenige, was für den Organismus subjektiv einzig in Betracht kommt, sein Seelenleben, sein Bewußtsein, objektiv in ihm keine Rolle spielt, sondern von einem Physischen vertreten wird, — also: *daß ein und dieselbe Sache sich in zwei verschiedene Formen, eine objektive und eine subjektiv-*

tive spaltet, die beide das Gleiche sind, das Gleiche wirken, das Gleiche bedeuten — denn die Rolle des Gehirns ist genau dieselbe wie die des Bewußtseins — und doch beide vollkommen verschieden voneinander sind, und zwar in der Weise verschieden, daß die objektive Seite, das Physische als die einzig wirksame und mit allem Weltgeschehen überhaupt wesensgleiche (wenn auch gradmäßig unterschieden) erkannt werden muß, während ihr subjektives Spiegelbild, das Psychische, allein dem Organismus „bekannt“ ist, von ihm „gewußt“ wird, für ihn subjektiv Bedeutung hat, zugleich aber mit keinem Weltgeschehen verglichen und in Zusammenhang gebracht werden kann und auch mit ihrem physischen Äquivalent selbst weiter nichts zu tun hat, als daß es ihm eben „parallel“ geht.

Ist nun die *metaphysische* Bedeutung des Gehirns im Organismus genau dieselbe wie die des Seelenlebens — insofern jenes ja tatsächlich alles ausführt, was für die Leitung des Organismus nur je in Betracht kommen kann, all seine „Erfahrungen“ aufnimmt, seine Strebungen zentralisiert usw. — so ist hiemit gesagt: *daß dem Psychischen in der Welt überhaupt keine metaphysische Sonderrolle zukommt, sondern ewig immer nur seinem physischen Äquivalent, das heißt, eben dem eigentlich Organischen, dem höchsten, herrschenden Organ als solchem, und auch diesem nur insofern, als es „höchste Rangstufe“ in der Stufenleiter der Weltobjektivationen ist. Das Seelenleben als Psychisches aber hat neben diesem in der Welt nicht die mindeste metaphysische Bedeutung. Dies ist gewiß ein merkwürdiges Ergebnis nach all den „Weltanschauungen“, die auf das „Seelische“ gegründet worden sind — wobei ich jedoch denke, daß in unserer Weltauffassung nicht das Mindeste von allem, was jene erfüllt, verlorengeht.* Man suche doch nach einer anderen metaphysischen Rolle für das Seelenleben als die eben von uns skizzierte, — die aber zugleich für das Gehirn als „höchste organische Substanz“ genau in derselben Weise zutrifft: man wird keine finden. Man suche überhaupt die metaphysische Bedeutung des Bewußtseins anders zu definieren als die des Gehirns: es wird nicht gelingen. Also: beide sagen dasselbe — nur in einer anderen Sprache. Die Sprache des Gehirns ist für den Organismus *objektiv* die einzig bedeutende, die des Seelenlebens ist es *subjektiv*. Was aber *bedeutet* eigentlich „objektiv“ und „subjektiv“? *Woher kommt die Spaltung?*

Wir stehen vor einer rätselhaften Verdoppelung des Nämlichen. Man will es, in der Absicht, dem „Seelischen“ doch noch einen gewissen Vorrang einzuräumen, immer noch gar nicht recht glauben, daß das Gehirn auf seine Weise alle seelischen Akte mitmacht, also *grundsätzlich zu den*

gleichen höchsten und feinsten Funktionen fähig ist wie jenes. Doch kann hieran niemand zweifeln, der sich die Sache wirklich klargemacht hat: das Gehirn *muß* ja dazu imstande sein, weil die Tätigkeiten des Organismus, die hiedurch bedingt werden, *nur aus physischen Ursachen heraus erwachsen können*, da in den physischen Konnex schlechterdings nichts einzugreifen vermag. Man mag es anstellen, wie man will — man kommt ewig zu keiner Sonderbedeutung für das Seelische. Und eine andere metaphysische Rolle als die, welche wir aufstellten, nämlich die des Aufnehmens, Herrschens, Lenkens, Zentralisierens, Verbindens usw., kurz, die des „höchsten Organs“, gibt es nicht — man wird keine finden.

Es kann aber doch gar keine Rede davon sein, nun um dieses Sachverhalts willen „Seelisches“ und „Körperliches“ zu zwei symmetrischen, kongruenten Seiten *der Welt* zu stempeln, da ja jenes *als Bewußtsein* — um dessen Problem es sich einzig handelt — in der ganzen Welt nur da vorkommt, wo auf körperlicher Seite ein Gehirn vorhanden ist. Was aber das „Unbewußt-Seelische“ betrifft, das dunkle Reich der Strebungen, Triebe, Wünsche, Sehnsüchte, Leidenschaften, kurz, all der drängenden, quellenden Gewalten, aus denen das ganze Weltgeschehen überhaupt hervorwächst, so macht der tierische und menschliche Organismus hierin keine Ausnahme und hat dies alles mit dem Phänomen des Bewußtseins überhaupt nichts zu tun.

Das aber, was Tier und Mensch von allem übrigen *unterscheidet*, ist dieses seltsame Inne-sein und In-sich-tragen einer fremden Welt, dasjenige, wodurch die bisher dunkle Welt mit einem Male in einem Organismus *aufleuchtet*, erhellt wird, zum Widerspiegeln gebracht wird, kurz: eben das „Bewußtsein“, Empfindung, Vorstellung, Gedanke, Gefühl usw., dieses ganz Ungreifbare, Unfaßbare, Unvergleichbare, Unmeßbare, das jeder individuelle Organismus nur von sich selbst kennt und feststellen kann als sein „subjektives *Erlebnis*“. Dieses nun kommt in der ganzen Welt nur vor, wo ein Gehirn auftritt — und seine *metaphysische* Bedeutung ist dieselbe wie die des Gehirns, all seine Funktionen sind haargenau dieselben wie die des Gehirns — *nur es selbst ist nicht dasselbe*.

Worin bestehen denn die Funktionen unseres Bewußtseins? Wir *nehmen* die Welt in uns *auf*; aber das „Aufnehmen“ ist ja die Urtätigkeit allen Lebens, aller organischen Substanz. Unser Bewußtsein *wächst* an Erfahrungen — aber das „Wachsen“ kommt ja allem Lebendigen als seine Haupteigenschaft zu. Unser Bewußtsein wird *reicher*, und zwar nach zwei verschiedenen Richtungen: es *differenziert* sich immer mehr, paßt sich der Welt immer feiner an; nimmt immer subtilere Einzelheiten in sich auf, gliedert sich — und zugleich wird es *umfassender*, sucht es die

ganze Welt in sich zu vereinigen. Die beiden Wachstumsrichtungen des Bewußtseins sind also: Vereinigung und Differenzierung — aber dies sind ja haargenau die Tätigkeiten alles Organischen und Anorganischen. Worin besteht das „Denken“? In Verarbeitung der Erfahrungen. Wie geht diese Verarbeitung vor sich? Entweder *verbindend* — nach den Ähnlichkeiten, Gleichheiten, Zusammenhängen innerhalb der Erfahrung — oder *trennend* nach den Verschiedenheiten, Besonderheiten, Gliederungen innerhalb der Erfahrung. Alles Denken ist entweder *Synthese* (Induktion) oder *Analyse* (Deduktion). Also finden wir in den höchsten Funktionen unseres Bewußtseins die *Verbindungs- und Trennungstätigkeit, das Anziehungs- und Abstoßungsstreben alles Lebendigen und alles Weltgeschehens wieder, außer denen es, wie wir wissen, nichts gibt*. Und was ist das Ergebnis dieser Bewußtseinstätigkeiten? Das Ganze strebt zu einem seelischen „Organismus“ zu werden, das heißt, zu einer *innigsten Einheit in der reichsten Differenzierung und Gliederung*. Unser ganzes Seelenleben ist darauf gerichtet: die *Verbindungen und Zusammenhänge* herzustellen; wo es nicht mehr zu verbinden vermag, keinen Zusammenhang mehr sieht, beginnt die „*Problematik*“. Wo es Widersprüche innerhalb seiner Gegebenheiten wahrnimmt, fühlt es, daß da etwas „nicht stimmen kann“: *dann stoßen seine Teile einander ab, statt sich anzuziehen*; „verstoßen“ gegeneinander, stehen in Konflikt miteinander, stören sich gegenseitig, statt ein Verbindungs-, Einheits- und Harmonieverhältnis miteinander einzugehen.

Was folgt aus allem? Die *ungeheure Einsicht, daß sämtliche Funktionen des Psychischen metaphysisch haargenau die gleichen sind wie die allen Lebens und der ganzen Welt*. Wie überall in der Welt, ist es in allem Seelenleben nur auf die „*Verbindung*“ als letzte Kraft abgesehen und dient die Gliederung und Differenzierung nur dazu, diese Verbindung reicher und stärker zu machen. Wir sagten ja bereits: andere als diese beiden Kräfte kann es in der Welt nicht geben — *denn andere Verhaltensweisen der Dinge an sich zueinander sind nicht möglich*. Kann also noch jemand daran zweifeln, daß unsere Metaphysik tatsächlich *objektiv-richtig* ist und das wahre Wesen der Welt wiedergibt? Kann jemand daran zweifeln, daß innerhalb dieses metaphysischen Weltwesens das Psychische, Seelische *keine* Sonderstellung einnimmt?

Das Bewußtsein ist ja nur das *verbindungs-fähigste*, am intensivsten nach Einheit Strebende: denn es sucht die ganze Welt in sich herein-zuziehen und auf kleinstem Raum zu einer Einheit in der Mannigfaltigkeit zu vereinigen. Und *weil* es dieselben Funktionen, die alles Leben aus-machen, auf den höchsten Gipfel führt, *darum* ist es fähig, den Organis-

mus und alles Leben zu leiten und zu beherrschen. Weil es die Kräfte, auf denen das ganze Weltgeschehen beruht, in sich zur *höchsten Steigerung* bringt, darum ist es fähig, die Welt zu *erkennen* und auf diese Weise zu beherrschen, erkennende *Macht auf sie auszudehnen*. „Wissen“ ist „Macht“, sowohl unmittelbar *als* Wissen, als auch mittelbar in seiner praktischen Bedeutung für den ganzen Organismus.

Also sehen wir, daß das Bewußtsein oder das Seelenleben *nur deshalb* zur höchsten leitenden Stellung im Organismus berufen ist, nur deshalb die ganze Welt in sich aufzunehmen, also zu „*erleben*“, in sich zu verarbeiten, zu verknüpfen, mit allem in Beziehung zu setzen und dadurch die höchste Macht über sie zu erringen vermag, weil die *urnämlichen* metaphysischen Welt-Strebenstätigkeiten in ihm den höchsten Grad der Intensität erklimmen.

Wir verglichen in der Biologie den Organismus mit dem anorganischen Körper und fanden als den *wesentlichen* Unterschied: die viel stärkere Innigkeit der Einheit und inneren Verbundenheit in der Gliederung. Vergleichen wir nun noch einmal den unbewußten Organismus etwa der Pflanze mit dem bewußten des Tieres und noch mehr des Menschen, so finden wir als Hauptmerkmal: die *abermals wachsende Einheit*, Innigkeit, Verbundenheit in der Gliederung.

Wir erkannten bereits: das ganze Weltstreben ist darauf gerichtet, *im Individuum in größtmöglichem Umfang das Universum zur Darstellung zu bringen*: deshalb nimmt alles die größten Mannigfaltigkeiten in sich auf und strebt es nach Vereinigung der stärksten Polaritäten; und erst wenn dies erreicht ist, ist das Streben gesättigt, das Harmonieverhältnis hergestellt und ein fester Grundstein im Aufbaustreben der Welt gelegt, der nicht mehr erschüttert werden kann. *Eben dieses Streben aber nach Aufnahme des größten Reichtums der Welt ins innere „Erleben“ erreicht ja im Seelenleben des Menschen erst seinen höchsten Triumph. Etwas anderes als dies ist ja die „Seele“ des Menschen gar nicht.*

Wir sagten: die ganze Welt strebt auf allen Gebieten nach Zentralisierung und Verinnerlichung, nach zunehmender Verlegung der herrschenden Wirkungskräfte ins Innere, in den Mittelpunkt. Aber dasselbe stellt ja die „*seelische Entwicklung*“ des Menschen *im intensivsten Maße* dar.

Kann also noch irgend ein Zweifel daran walten, daß das Seelenleben tatsächlich nichts als die *höchste Rangstufe* des nämlichen Strebens bildet, welches das ganze Leben und die ganze Welt durchdringt? Ist also nicht die Seele und das Bewußtsein die *höchste Blüte des Organischen* und des irdischen Weltstrebens — und eben deshalb zur höchsten Macht darüber befähigt?

Wo bleibt also nun der „Gegensatz zwischen Körper und Seele“? Hat er sich uns nicht in einen *Gradunterschied des Nämlichen* aufgelöst, weil wir unseren Blick auf das Wesentliche, das Bindungs-, Vereinigungs-, Differenzierungs-, Machtstreben gelenkt haben? Kann es also über die wahren metaphysischen Prinzipien der Welt noch den mindesten Zweifel geben?

Freilich: unser Problem vom Zusammenhang zwischen Gehirn und Seele wird dadurch nur immer noch rätselhafter. *Denn all das, was wir soeben vom Sinn des Seelischen feststellten, trifft ja haargenau auch für den Sinn des Gehirnes zu:* denn dieses ist ja eben die „höchste organische Substanz“, weil differenzierbarste und verbindungsfähigste, zu der es das Leben in seinem organisatorischen Aufstieg allmählich gebracht hat.

Also sind metaphysisch Gehirn und Seelenleben in keiner Weise voneinander zu unterscheiden. Und andere als diese metaphysischen Prinzipien gibt es in der Welt nicht. Sie beherrschen alles und auf ihnen ruht alles. Man suche andere — man wird keine finden. Und sie sind für das „Materielle“, wenn man es nur richtig durchdringt, genau dieselben wie für das „Seelische“. Dieses bildet zu dem gewöhnlich sogenannten Materiellen nur einen, allerdings höchsten *Rangunterschied*, Intensitätsgrad — gemäß dem fortwährenden Steigerungstreben des Lebens. Zur physiologischen Seite aber, zum Gehirn, bildet die psychologische nur das genaue Widerspiel, nämlich „bewußt“.

Doch nun kommt erst das Allerschönste: Wir sagten, das Leben hat es in seinem organisatorischen Aufstieg allmählich zu jener differenzierbarsten und verbindungsfähigsten organischen Substanz gebracht, die wir das „Gehirn“ nennen und die den Organismus lenkend zu beherrschen vermag, indem sie ihn zentralisiert und die ganze Welt mehr und mehr in ihn hereinzuziehen sucht, also das Bestimmungszentrum seiner Tätigkeiten mehr und mehr *in ihn selbst* verlegt und ihn dadurch immer eigengesetzlicher, unabhängiger, selbstherrlicher, machtfähiger gegenüber der Umwelt macht. Und indem sie ihn derart „beherrscht“, — dient sie ihm aufs stärkste. Metaphysische Herrschaft ist höchstes Dienen. Metaphysische Einheit beruht auf stärkster individueller Selbstausswirkung. Im Metaphysischen gibt es keinen Gegensatz, sondern nur Harmonie. Und all das gilt ganz genau entsprechend wie vom Gehirn: vom Wesen der „Seele“. Beider Funktionen sind einander ganz und gar gleich. Nur ist das eine „physisch“, materiell, Bewegung — das andere „psychisch“, immateriell, Bewußtsein.

Wenn nun aber der Organismus in seinem allmählichen Aufstieg bis zur Gehirns substanz es mit dieser nicht zugleich zu einem Organ und Zen-

trum gebracht hätte, welches des „Bewußtseins“ fähig ist, im Unterschied von der bis dahin herrschenden Dunkelheit, Dumpfheit, Unbewußtheit des Lebens, so hätte ja das ganze „Gehirn“ keinen Zweck. Ich meine: wenn das Gehirn wirklich dieselbe Aufgabe auf physisch-unbewußte, materielle Weise lösen würde, die das Seelenleben auf psychisch-bewußte Weise vollbringt, — so würde es sie eben hiemit gar nicht lösen. Denn im „Bewußtsein“, im „Erleben“, im Hereinziehen der Welt ins eigene Innere, im Widerspiegeln und Darstellen der Welt, im Aufhellen und Erleuchten der Welt besteht ja gerade das, was die „höchste organische Funktion“ im Organismus allein ausmacht. Ohne dies also wäre sie es ja gar nicht, wäre sie für ihre Aufgabe gar nicht leistungsfähig.

Das Gehirn kann seine Zentralisierungs-, Verinnerlichungs-, Beherrschungsaufgabe nur vollbringen, wenn es sie auf „bewußte“ Weise vollbringt — oder es hat sie nicht vollbracht, es ist überhaupt für den Organismus überflüssig und wertlos. Daß es sie aber tatsächlich vollbringt, wissen wir ja daher, daß physische Ursachen vollauf genügen müssen, um alle möglichen physischen Wirkungen des Organismus zu erzeugen, da nichts Fremdes in diesen Zusammenhang einzugreifen vermag.

Also gewinnt das Problem nunmehr folgendes Aussehen: Die metaphysische Verbindungs- und Beherrschungsfunktion scheint sich auf ihrer höchsten Stufe zu spalten, in eine objektiv-physische und eine subjektiv-psychische Seite. Aber in Wirklichkeit darf sie sich ja gar nicht spalten. Denn wenn das „Bewußtsein“, als der eigentliche Inbegriff dieser metaphysischen Aufgabe, nun auf die eine, die subjektiv-psychische Seite fielen, während die andere, die objektiv-physische weiter unbewußt funktionierte, so wäre jene dieser eben hiemit so sehr überlegen, daß erstens von einem Parallelismus keine Rede mehr sein könnte, zweitens der physiologische Kausalzusammenhang nicht mehr zureichend wäre, um diejenigen Tätigkeiten des Organismus zu erzeugen, die sich nur auf das Bewußtsein stützen können, drittens der Organismus sich überhaupt das Gehirn als nutzlos ganz hätte ersparen können, da es faktisch seine Verbindungs- und Zentralisierungsaufgabe nicht zu erfüllen vermöchte. Denn sie wird nur durch das Sich-bewußt-werden, durch das In-sich-zur-Darstellung-bringen der Welt der Dinge erfüllt. Also:

Erstens muß das Gehirn all das tun, was das Seelenleben tut; denn sonst wäre es nicht als wirkendes Glied im physiologischen Konnex zureichend, sondern müßten „psychische“, immaterielle Kräfte in ihn eingreifen, was wir ganz klar als unmöglich erkannt haben.

Zweitens sind die Tätigkeiten des Gehirnes metaphysisch überhaupt genau dieselben wie die des Seelenlebens; denn es gibt nur diese Art von

Tätigkeiten. Und auch die seelischen lassen sich gar nicht anders definieren.

Drittens muß das Gehirn auch das „Bewußtsein“ selbst übernehmen, darf es dies gar nicht einer anderen parallelen Wesenheit überlassen, da es ja sonst völlig überflüssig wäre.

Sollte es hieraus aber für den Denkenden nicht die einzige Schlußfolgerung geben: daß Gehirn und Seelenleben einander nicht nur parallel, nicht nur miteinander metaphysisch wesenseins, sondern überhaupt miteinander identisch sind, — daß also der ganze sinnlose Parallelismus, dessen Annahme zunächst unausweichlich ist, einfach durch die Identität beider Seiten gelöst werden muß? Wo gäbe es in der Welt noch einen solchen Parallelismus außer beim Auftreten eines Gehirnes? Muß dieser nicht gleichsam auf einer Art „optischer Täuschung“ beruhen? Das heißt, muß nicht dasselbe, was uns subjektiv als „psychisches Erlebnis“, als Empfindung usw., erscheint, objektiv ein Gehirnvorgang, eine, wenn auch noch so suspekte, „Bewegung“ sein? Sollte nicht alles, was wir bisher vom metaphysischen Weltzusammenhang erfahren haben, überhaupt nur noch diese einzige Lösung zulassen? Das Wie freilich ist eine andere Frage.

Einstweilen wollen wir uns hiezu jedoch noch folgendes klarmachen: Als das wahre Wesen aller physischen Kraftwirkungen in der Welt fanden wir das Streben. Schauen wir dies als objektiven Vorgang an, so erscheint es uns als Bewegung, Ortsveränderung. Es kann uns gar nicht anders erscheinen, da es ja stets entweder ein Verbindungs- oder Trennungsstreben ist. In jeder physischen Bewegung steckt also der Strebencharakter des Weltgeschehens drinnen. Dasselbe Streben jedoch erscheint uns in uns selbst, innerlich, nicht als Bewegung, sondern eben als jenes undefinierbare, psychische, immaterielle Etwas, das wir als „Streben“, „Trachten“, „Drängen“, „Sehnen“, „Wünschen“, „Wollen“ usw. bezeichnen. Hierauf hat ja Schopenhauer seinen Analogieschluß vom menschlichen, eigenen Innern als dem „uns zunächst Bekannten“ auf die Außenwelt gegründet, wobei ihm nur der Fehler unterlaufen ist, dieses Wesentliche des Geschehens erstens mit dem „Ding an sich“ zu verwechseln und es zweitens als „Wille“ zu bezeichnen, womit zuviel gesagt ist. Außerdem aber hätte er diesen „Schleichweg“ gar nicht zu betreten brauchen, sondern schon allein aus allen physischen Kraftwirkungen für sich den Strebencharakter herauslesen können, wir wir es getan haben.

Also stehen wir nun vor der Tatsache, daß uns etwas, das wir in der Außenwelt, objektiv, als physische Bewegung betrachten und das in Wahrheit ein Streben ist, in unserer eigenen psychischen Innenwelt

keineswegs als Bewegung erscheint. Machen wir nun die Vorgänge unseres leitenden Organes zu einem objektiv betrachteten Gegenstand der Außenwelt, so erscheinen sie uns, die wir doch metaphysisch als Streben vorgänge erkannt haben, sofort wiederum als *Bewegungen* der physischen Substanz „Gehirn“, während sie uns in unserem eigenen Innern, also nicht als äußeres Objekt betrachtet, wiederum *keineswegs* als Bewegungen, sondern eben als „psychische“, ungreifbare Seelenvorgänge erscheinen.

Ebenso: machen wir das, was unseren Gesichtssinn reizt, die Lichtschwingung, zum objektiven Gegenstand, so sehen wir sie als Bewegung. Subjektiv aber empfinden wir sie *nicht* als Bewegung, sondern als „Licht“. Machen wir das, was unseren Wärme-, Gehör-, Geruch-, Geschmacksinn usw. reizt, zum objektiven Gegenstand, so erscheint es uns jedesmal als eine physische Bewegung. Innerlich-subjektiv erlebt aber erscheint es uns *nicht* als Bewegung, sondern als Wärme, Schall, Geruch, Geschmack usw. Ferner wissen wir, daß alles Streben nur zwiefach reagieren kann, nämlich entweder anziehend oder abstoßend. Dasselbe aber erscheint uns, wenn es in unserem eigenen Innern, in unserem Gefühl und Gemüt vor sich geht, *nicht* als Anziehung und Abstoßung, also als Bewegung, sondern als „Lust“ und „Unlust“, Freude und Schmerz, angenehm und unangenehm, sympathisch und unsympathisch usw., also als „psychische Seelenvorgänge“, die aber doch klar genug *ganz genau dasselbe bedeuten* wie Anziehung und Abstoßung. Geht dasselbe in unserem Verstand vor sich, erscheint es uns wiederum *nicht* als Bewegung, sondern als *synthetisches und analytisches* „Denken“. Das Streben nach Nahrungsaufnahme erscheint uns, innerlich erlebt, als „Hungergefühl“. Das Ruhebedürfnis, objektiv eine physische Entropieerscheinung, erscheint uns innerlich als „Müdigkeit“ usw.

Geht nun aus all dem nicht klar hervor, daß *dasselbe*, was in der objektiven Betrachtung eine physische Bewegung ist, metaphysisch einen Streben vorgang darstellt, *subjektiv-erlebt* aber als ein Psychisch-Immaterielles erscheint? Kurz: scheint es sich hier nicht um eine „Spaltung“ in objektiv und subjektiv zu handeln, die aber in Wirklichkeit gar keine Spaltung ist, sondern wobei jedesmal ein und dasselbe, nämlich ein metaphysischer Streben sprozeß, einmal äußerlich betrachtet, das andere Mal innerlich erlebt wird und demgemäß verschieden erscheint? Sollte es sich nicht mit dem Verhältnis von Gehirn und Seelenleben ganz allgemein so verhalten, da beide in Wirklichkeit miteinander identisch sind?

Und noch einmal: das Gehirn wäre ja ganz unnützlich, wenn es dies nicht leisten würde. Welchen Zweck hätte denn die Versammlung zahlloser

Eindrücke von der Welt im eigenen Innern, wenn hiemit nicht für den Organismus „Erkenntnis“, „Wissen“, „Bewußtsein“ von der Welt verbunden wäre? Und wie wäre es denn sonst zu erklären, daß tatsächlich unsere sämtlichen seelischen Vorgänge *genau denselben metaphysischen Charakter* besitzen, wie die physischen Geschehnisse und sich überhaupt gar nicht anders bezeichnen lassen, außer, daß sie uns eben nicht als „Bewegungen“ erscheinen?

Die Pflanze besitzt nur *Lichtempfindlichkeit*, da sie kein Gehirn hat. Das Tier besitzt bereits *Lichtempfindung*, da es gehirnbegabt ist. Jene ist noch rein physisch; diese ist bereits psychisch. Jene spielt sich noch in Form einer Bewegung ab; diese ist keine Bewegung, sondern Bewußtsein, Erlebnis. Glaubt man nun, daß mit dem Schritt von der Pflanze zum Tier, von der Blume zu dem sie „*sehenden*“ Schmetterling, plötzlich ein neues metaphysisches Prinzip in die Welt tritt, nämlich das „Psychische“, das bisher noch nicht da war und sonst nirgends in der Welt vorkommt, außer bei Tier und Mensch, — während doch klar genug das *einzig Neue*, das sich beim Tier bemerkbar macht, eben in der *Steigerung der organischen Substanz zum „Gehirn“* besteht?

Aber worin besteht denn eigentlich die Steigerung der Lichtempfindlichkeit zur Lichtempfindung? Bei jener wird der Organismus durch den äußeren Einfluß nur *gereizt*. Bei dieser hingegen *tritt ihm die Quelle des äußeren Einflusses, der „Gegenstand“ objektiv gegenüber*, warum? Weil die Störungszentren sich zu Sinnesorganen verselbständigt haben und durch ein Gehirn ergänzt werden, welches der Quelle der Störungen auf den Grund geht und sie als solche, als „Gegenstand“ mit ins eigene Innere hereinzieht. Also: bei der Pflanze dient die Erregung lediglich noch einer unmittelbaren Arbeitsleistung; beim Tiere jedoch wird sie bereits zur „objektiven Darstellung eines äußeren Gegenstandes“ verselbständigt. Ist es also nicht klar, *daß der ganze Schritt von der Empfindlichkeit zur Empfindung, also zum „Bewußtsein“, das heißt zur Objektivität, zur Gegenüberstellung äußerer Dinge, auf dem Verselbständigungs- oder Spezialisierungsprozeß der organischen Substanz beruht?* Ist es nicht klar, daß das „Objekt-werden“ oder die „äußere Wahrnehmung“ nur dieser natürlichen *Steigerung* der organischen Fähigkeiten im Sinne der Verselbständigung zu verdanken ist, und daß eben nur hierauf die gesteigerte *Machtausdehnung* des Organismus beruht, die von seinem eigenen Körperbau *auf die Umwelt übergreift* und sie *als objektives Bild* in ihn selbst einbezieht, zu seinem eigenen Bestandteil macht, so daß er sie innerlich „*erlebt*“?

Und glaubt man ferner, daß der Schritt vom Erleben des Tieres bis

zur Seele und Vernunft des Menschen etwas anderes ist als der Schritt von der Empfindlichkeit der Pflanze zur Empfindung des Tieres, — nämlich *eine Steigerung, ein Fortschritt auf dem gleichen Wege?*

Ist nicht, nachdem das Psychische beim Tier schon einmal da ist, die Steigerung zur „Intelligenz“ des Menschen klar genug eine höhere Stufe *innerhalb* des Psychischen, wodurch sich die konzentrische Macht des Organismus ins Ungemessene erweitert, indem sie die Welt immer reicher und umfassender in ihn hereinzieht und beherrscht? Ist also wohl der Schritt vom Unbewußtsein der Pflanze zum Bewußtsein des Tieres nicht ebenso ein Stufengrad auf gleicher Bahn?

Wohlgemerkt: zwischen unbewußt und bewußt gibt es keine Stufenunterschiede des Bewußtseins; zwischen physisch und psychisch gibt es keine Grade des Psychischen, derart, daß man dieses nun auf die ganze Welt ausdehnen könnte. Sondern das Psychische ist durchaus *etwas Neues*. Aber *als* dieses Neue, das vorher noch nicht da war, *ist es doch zugleich wieder nur ein höherer Grad* auf gleicher Strebenslinie — da diese eben schöpferisch ist. Das Neue besteht eben darin, daß vorher noch kein Gehirn da war, welches die bloßen Erregungen und Empfindlichkeiten für Störungen zu objektiven Gegenüberstellungen und Empfindungen zu verselbständigen vermag. Aber das Gehirn ist doch kein neues metaphysisches Prinzip, sondern nur eine höhere Stufe des Organischen.

Und nun mögen diejenigen, die ihre Freude daran haben, weiterhin sagen, es sei unmöglich, das Bewußtsein aus dem Unbewußten hervorgehen zu lassen, weil doch alle Objekte nur für ein sie anschauendes Subjekt existieren, weil es also ohne ein bewußtes Subjekt auch keine Dinge und Gegenstände gebe.

Ist es aber nicht klar, daß gerade dieser mächtige Strebensdrang vom Unbewußten, Dunkeln, zum Bewußten, Hellen, immer Klareren, Leuchtenden, Hohen, Erhabenen, Reinen überhaupt mit dem Strebensdrang *allen Lebens zum Licht empor* identisch ist — und daß dieser, metaphysisch, nichts anderes als das Streben nach immer umfassenderer Machtentfaltung und Beherrschung ist? Denn, indem sich die Welt für das strebende Bewußtsein immer mehr aufhellt, wird sie eben immer weiter von ihm *umspannt*, immer *feiner gegliedert*, kurz: zu einer Einheit in der Mannigfaltigkeit gemacht, noch kürzer: beherrscht.

Also ist der Fortschritt vom Unbewußten zum Bewußtsein mit dem Vereinigungs-, Bindungs-, Differenzierungs-, Beherrschungs-, Bemächtigungs-, Zentralisierungs- und Verinnerlichungsstreben des Lebens überhaupt gleichbedeutend und liegt mit ihm auf einer Linie.

Wer aber Geschmack daran findet, möge, bloß aus dem Grunde, weil

wir, einmal mit einem Bewußtsein begabt, nun natürlich nicht mehr aus ihm heraustreten können, das „Subjekt“ weiter an den Anfang stellen und aus ihm die ganze Welt herausspinnen.

Betrachten wir den ganzen Strebensprozeß vom amorphen anorganischen Körper zum Kristall, zum pflanzlichen Organismus, zum psychisch durchdrungenen Tier, zum beseelten und vernunftbegabten Menschen, — erscheint er uns dann nicht als *ein einziger Aufstieg* im Sinne der zunehmenden Macht und Herrschaft durch die zunehmende Verbindungskraft und Differenzierung? Wird nicht einerseits nur immer die Einheit und Verbundenheit, anderseits die Spezialisierung und Gliederung größer? Und ist nicht die Entstehung von Bewußtsein und Intelligenz nur eine Stufe in diesem Streben nach Verbindung, Gliederung, Vervollständigung, Verinnerlichung und Herrschaft? *Was aber hierin lebt und wirkt, das ist immer noch nichts anderes als dasjenige, was die Wurzel und den Anfang des Ganzen bildete: Anziehungs- und Abstoßungsstreben, letzteres im Dienste des ersteren, beides zusammen als schöpferisch aufbauender Drang nach höchster Einheit in der Differenzierung und hiermit nach höchster Macht.*

Die höchste Blüte in diesem schöpferischen Drang aber ist das, was wir die „Seele des Menschen“ nennen — und deren Kräfte durchaus immer noch genau die gleichen sind wie die des Ausgangspunktes. Wenn also die Anhänger der idealistischen Weltanschauung denen der naturwissenschaftlichen ewig mit sicherer Überzeugung zurufen: „Der Mensch hat eine Seele, im Gegensatz zu eurer Leugnung“ und diese hierauf jenen ebenso erwidern: „Der Mensch hat nur ein Gehirn, im Gegensatz zu eurem Glauben“ — so wissen wir nun, wie es sich in Wahrheit hiemit verhält und kennen das, worum sich der Streit eigentlich dreht: es ist — *nichts.*

Der beseelte und denkende Organismus nimmt die ganze Welt in sein Inneres auf, besitzt also den höchsten Grad von Verbindungs- und Differenzierungsvermögen, macht sich zu einem Abbild des Universums und erlangt eben deshalb die größte Macht und Herrschaft über die Welt, weil er sie auf kleinstem Raum in sich vereinigt.

Also ist das, was wir die „Seele des Menschen“ nennen, nichts als die höchste Objektivationsstufe des einen Weltstrebensdranges; begabt mit dem stärksten Umfassungs- und feinsten Gliederungsvermögen — und eben dadurch dasjenige, was alle unteren Stufen beherrscht.

Natürlich ist mit der Erkenntnis der Einsinnigkeit dieses ganzen, jedoch immer wieder schöpferisch Neues erzeugenden Strebensprozesses zugleich die andere Erkenntnis oder vielmehr Forderung der Identität von Gehirn und Seelenleben gesetzt. Was will man nun aber eigentlich

immer mit seinem: „Das Denken ist keine Bewegung. Die Empfindung ist keine Bewegung. Es ist unvorstellbar, wie die materielle Substanz „Gehirn“ denken und empfinden könne usw.“ — Aber das, was dem Denken und Empfinden usw. metaphysisch zugrunde liegt, das einzig Wirkliche, ist ein Strebensvorgang wie alles, was auch den physischen Bewegungen materieller Substanzen zugrunde liegt, nämlich ein Verbindungs- und Differenzierungs-, ein Vereinigungs- und Trennungsstreben. Und betrachten wir diesen speziellen Strebensvorgang, der uns in unserem innerlichen Erlebnis als Denken, Empfinden usw. zutage tritt, als äußeres Objekt, so erscheint er uns wiederum als die physische Bewegung der materiellen Gehirns substanz.

Zwar: worauf die scheinbare „Spaltung“ beruht, muß erst noch erklärt werden. Aber wenn sie selbst nie erklärt würde, bliebe immer noch bestehen, daß unsere sämtlichen seelischen Funktionen sich *metaphysisch*, das heißt, ihrem wahren Sein und Wesen nach, nicht anders bezeichnen und definieren lassen als dasjenige, was auch allen physischen Bewegungen zugrunde liegt: als Strebensprozesse dieser beiden Richtungen. Und alles, was sie hervorbringen, ist ewig nur eine Steigerung dessen, was den Ausgang bildete: der Vereinigung und der Differenzierung. *Dies also ist allein das Wesentliche* — was man aber ganz und gar übersieht. Daß die seelischen Vorgänge „immateriell“, ungreifbar, unfaßbar, unvergleichbar sind, ist das Wesentliche *nicht*. Auf ihren allgemeinen Strebencharakter kommt es an. Und hierin stellen sie eben *kein* Eigenprinzip dar.

Auch Schopenhauer läßt ja ganz richtig den „Intellekt“ aus dem Unbewußten hervordringen und erkennt dies daher als das Primäre, womit er gleichzeitig ausdrückt, daß es mit der Intellektualisierung und Durchgeistigung oder Beseelung der Welt ewig nichts ist. Daher ist dieser sein Blick für die Weltwahrheit tiefer als der, welcher aus der übrigen, ihm zeitgenössischen Philosophie spricht. Nur hätte er nachher „Willen“ und „Intellekt“ nicht in Gegensatz stellen, den einen durch den anderen aufheben lassen und damit einen heillosen Widerspruch in sein Denkgebäude miteinmauern dürfen. Wie es sich mit der „Erlösung des Willens durch den Intellekt“ verhält, werden wir später noch in ganz einwandfreier, folgerichtiger Weise erfahren, so daß auch kein Schatten eines Widerspruches übrig bleibt und alles, was je als Richtiges gedacht wurde, seine Bestätigung findet.

Unbewußtes Streben und Seelenleben stellen sich uns vielmehr klar als *Rangunterschiede des Nämlichen* dar im Sinne der zunehmenden Differenzierung und Vereinigung, Verselbständigung und Verinnerlichung, Spezialisierung und Zentralisierung. Das ganze Objekt werden und Ge-

genständlich-gegenübertreten der Welt in unserem eigenen Innern beruht, wie schon gesagt, hierauf. Mit dem „Ding an sich“ aber hat weder das unbewußte Streben der Welt, noch das Seelenleben unseres eigenen Innern etwas zu tun. Sondern bei beidem handelt es sich nur um den metaphysischen Charakter der Verhaltens- und Äußerungsweisen des Ansich, um das *Wesentliche* des Weltgeschehens und seine Objektivationsstufen.

Darum ist aller Intellektualismus als Weltanschauung ein unberechtigter Anthropomorphismus, der das spezifisch Menschliche zum Weltprinzip erheben möchte und damit von dem bißchen Geist, das ihn erzeugte, viel zu viel Aufhebens macht. Der „Voluntarismus“ ist ihm an Erklärungsfähigkeit weit überlegen. Das Weltgeschehen ist ursprünglich ungeistig, irrational. Alles Geistige folgt erst aus ihm, wie die kosmische Klarheit und das exakte System erst aus dem chaotischen Nebel folgt. Die Triebkraft, die es erzeugt, ist das Bindungs- und Differenzierungsstreben, das den formlosen Zustand in den geformten, gegliederten, durchsichtig-klaaren überführt. *Man sieht, wie die Entstehung des Bewußtseins als des „Hellen“ aus dem Unbewußten, Dunkeln, seine kosmische Welt-Analogie besitzt.* Der Eros trägt den Logos. Das unbewußt drängende Streben trägt den Geist, der es sehend leitet.

Das Bewußtsein beleuchtet den Weg, nachdem die motorische Triebkraft, das unbewußte Streben, ihn bereits eingeschlagen hat. Deshalb hilft keine Intelligenz etwas zur Welterklärung ohne das Streben. Umgekehrt ist sie überflüssig, sobald dieses als herrschend erkannt wird. Außerdem verträgt sie sich nicht mit der Fülle der wirren Sinnlosigkeiten, die das Streben in seinem Frühzustand notwendig setzt, *bevor* es noch in den geklärten Zustand übergegangen ist. Also ist das ganze Weltproblem in dem Augenblick gelöst, wo der Materialismus mit seiner Sinnlosigkeit der Naturkräfte überwunden und anderseits der Idealismus auf seinen wahren, zugrunde liegenden — zunächst noch unbewußten, ungeistigen — Strebenssinn zurückgeführt ist.

Es war wohl einer der größten Irrtümer, als man glaubte, das Streben in Vorstellungen auflösen zu können und diese zum Prinzip der Welt zu machen. Alles wächst aus dem Unbewußten heraus und dringt erst allmählich zu immer größerer Helligkeit vor — weil dies im Strebensgang der Welt *aus dem Dionysischen zum Apollinischen* liegt, zu welchem letzterem vor allem der „Geist“ gehört. Er ist die höchste Blüte des Organischen.

Das Gehirn aber gehört ebenso wie die „Naturkräfte“ zu den verkann-testen Dingen der Welt. Das heißt, während es tatsächlich alles macht,

traut ihm niemand dies zu. Es steht also in *keinem* Ursachenverhältnis zum Seelenleben, liegt ihm nicht nur so „zugrunde“. Sondern, könnten wir das Gehirn beobachten, während das zugehörige Bewußtsein seine psychischen Erlebnisse hat, fühlt und denkt, vorstellt und empfindet, so würden wir sehen, daß beide Linien einander auf Schritt und Tritt bis ins feinste entsprechen, — wie es ja gar nicht anders sein kann, da ja sonst die bewußten Handlungen als körperliche Tätigkeiten nicht aus den Befehlen des Gehirnes heraus folgen könnten. Man muß endlich seine absurde Geringschätzung des „Gehirnes“ überwinden und sich klar machen, daß dies die höchste organische Substanz ist, zu der es der Organismus gebracht hat.

Nichts kann im psychischen Erleben sein, was nicht genau entsprechend im Gehirn ist. Ob ich einen Baum sehe oder einen mathematischen Lehrsatz denke oder ein Kunstwerk schaffe — das Gehirn steht hierin meinem „Bewußtsein“ nicht nur nicht nach, *sondern es ist überhaupt das Tätige hiebei: ich weiß nur nichts davon*. Das heißt, für mein persönliches Erleben ist diejenige metaphysische Strebenstätigkeit ein „Sehen“, „Denken“, „Schaffen“ usw., die, bei *objektiver* Betrachtung, ein physischer Gehirnvorgang ist. Woher diese „Verdoppelung“ kommt, werden wir im nächsten Kapitel erfahren, womit dann die ganze Frage überhaupt geklärt sein wird.

Zunächst muß man sich nur den Gedanken an eine „Wechselwirkung“ von Gehirn und Seele abgewöhnen, da sie ganz unmöglich ist. Beides ist zugleich das Zentralorgan, die oberste Machtbehörde im Organismus, — womit, denke ich, auch dem Anhänger des Idealismus Rechnung getragen ist. Denn, wenn dieser behauptet, „die Seele lenke den Körper“ und sie sei das Wichtigste für ihn, so wird doch kein Denkender sich der Wahrheit, die hierin steckt, verschließen wollen; es kommt nur auf die Form an, in welche diese Wahrheit eingekleidet wird, so daß sie Bestandteil eines einheitlichen Weltbildes zu werden vermag.

Wenn wir also vorher einmal sagten: wenn die psychische Seite ganz fehlte, so würde dies dem physiologischen Zusammenhang keinen Abbruch tun, — so ist dies, streng genommen, nicht ganz richtig, insofern ja auch das „Bewußtsein“ schließlich mit zu den Leistungen des Gehirnes gehören muß. Es soll hiemit nur gesagt sein, daß das, was wir „psychisches Erleben“ nennen, auf keine Weise in den physiologischen Kausalzusammenhang eingreifen kann, *da es in diesem selbst sein getreues Widerspiel und Äquivalent besitzt*, das an seiner Stelle wirksam ist.

Wer diesen Parallelismus leugnet und glaubt, an seine Stelle eine wie auch immer geartete Wechselwirkung setzen zu müssen, weil „die Seele

auf den Körper einwirkt“, der begeht also eine *schwere Verwechslung* zwischen dem allgemeinen „Körper-Geist-Zusammenhang“ und dem besonderen „Gehirn-Seele-Zusammenhang“ — auf Welch letzteren es hier einzig ankommt. Es ist hier einfach nur die entscheidende Frage zu stellen:

1. Können die durch Sinneserregungen eingeleiteten rein physischen „Nervenströme“ im zentralen Umschalteplatz „Gehirn“ etwas anderes hervorrufen als *rein physische Gehirnvorgänge*, bevor sie auf den motorischen Nervenbahnen in die Gliedbewegungen ausmünden? — und

2. Müssen die so bewirkten Gehirnvorgänge nicht für sich allein *genügen*, um die entsprechenden „Handlungen“ auszulösen?

Wer da glaubt, es könne sich in diesen Konnex etwas anderes, Nicht-physisches, einschleichen, es könne der Sinnes- und Nervenreiz bei seinem Auftreffen im Gehirn mit einem Male ein Psychisch-Ungreifbar-Immaterielles, ein „Gefühl“, eine „Empfindung“, kurz: *keine Bewegung* hervorrufen und ebenso könne umgekehrt aus diesem Nicht-physischen wieder eine Nerven- und Gliedbewegung hervorgehen, wer in dieser Weise also den rein physischen Kausalzusammenhang für durchbrechbar oder „verschiebbar“ oder „lenkbar“ oder „beeinflussbar“ hält — oder wie die Bemäntelungen für die unerwünschte *Zerreißung* des Zusammenhanges heißen mögen — der ist, wie gesagt, beneidenswert. Denn zerreißen müßte die physiologische Kausalkette, eine psychische Wirksamkeit müßte plötzlich in ihr auftauchen, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden, nachdem sie zuvor noch die Kausalkette gehörig „beeinflusst“ hat — nur damit eine physisch-psychische Wechselwirkung möglich und der reine Parallelismus überwunden würde.

Man versuche doch einmal, sich vorzustellen, daß nach dem Auftreffen des Nervenreizes im Gehirn, also während wir „empfinden“, „vorstellen“, „denken“, „fühlen“ usw., *kein physisches Äquivalent* all dieser seelischen Vorgänge entstehe — und daß dieses wiederum *nicht* völlig genüge, um die „Handlung“ zu bewirken! Also arbeitet das Gehirn ruhig physisch genau entsprechend weiter, während die „Seele“ psychisch erlebt. Und jede Wechselwirkung zwischen diesen beiden Seiten ist ausgeschlossen.

Kurzum: es beharrt der alte, ehrliche Weg, das Physische als das Primäre und Unbewußte an den Anfang zu stellen und *aus ihm* das Psychische zu erklären. Alle Versuche, dieses Verhältnis auf den Kopf zu stellen oder ein anderes an seine Stelle zu setzen, wollen aus der Not der Erklärungsunfähigkeit eine Tugend machen, sind also unehrlich.

Wir finden in der ganzen Welt, sobald wir ein Ding zum Objekt unserer sinnlichen Wahrnehmung machen, nur *Physisches* vor. Sobald wir

etwas nur anschauen, trägt es schon physischen Charakter — nicht weil „Raum und Zeit die Formen unserer Anschauung“ wären, sondern weil uns das *Metaphysische* der Dinge und Vorgänge, die Verhaltensweisen des An-sich, die Strebungen, dazu zwingen, es als „Bewegungen materieller Substanzen“ zu betrachten. Noch niemand hat also etwas Psychisches vor sich gesehen, sondern es nur innerlich erlebt. Nun fanden wir alles Physische in der Welt von dem einen metaphysischen Sinn des Machtstrebens in den bekannten verschiedenen Formen beherrscht. Das Psychische in uns selbst aber fanden wir von *genau demselben Sinn* des gleichen Machtstrebens in den gleichen Formen durchdrungen. Was dieses Psychische in seinem *Unterschied* vom Physischen selber sei, wissen wir zunächst noch nicht. Wir wissen nur, daß metaphysisch kein Unterschied zwischen beiden besteht. Und wir wissen ferner, daß, *wenn wir dieses Psychische anschauen würden, es uns wiederum als ein Physisches, nämlich als Gehirnvorgänge, erscheinen würde*, daß wir ewig nichts anderes als wirksam entdecken würden. Was wird es also wohl selber sein? In welchem Verhältnis wird es zum physiologischen Gehirnvorgang stehen? Und woher kommt der scheinbare „Spalt“ und mit ihm das ganze „seelische Problem“? Hierauf allein spitzt sich nunmehr alles Philosophieren über das „Wesen der Seele“ zu, — das sich somit freilich von der gewöhnlichen Art, über dieses Problem zu disputieren, ein wenig unterscheidet.

2.

DIE ÜBERWINDUNG DES PSYCHOPHYSISCHEN PARALLELISMUS

Wir wollen nämlich hier kein Spiel mit Worten treiben und nicht grobschematisch mit Begriffen wie „Seele“ und „Materie“ jonglieren, sondern uns einmal klar und exakt *die Dinge selbst* ansehen, um die es sich eigentlich handelt. Das heißt, es gibt jetzt keinen anderen Weg mehr, als durch „Introspektion“ sich darüber klar werden, was „Bewußtsein“ und „seelisches Erleben“ eigentlich bedeutet. Wir wollen uns selbst beobachten und Physisches und Psychisches genau gegeneinander abgrenzen, wobei wir den psychophysischen Parallelismus als Ausgangspunkt benützen. Auf dieser festen Grundlage wollen wir uns Schritt für Schritt, zuerst auf der psychischen, dann auf der physischen Seite fort tasten und sehen, ob wir vielleicht zu dem Punkt gelangen, wo beide ihr wahres Verhältnis zueinander zeigen.

Was heißt also eigentlich: „Ich bin mir bewußt“ oder „ich habe eine Empfindung, eine Vorstellung, einen Gedanken?“ Es heißt in jedem Falle:

ich bin mir *eines Gegenstandes* bewußt. Ich kann nicht empfinden, vorstellen, denken oder fühlen usw. ohne *ein bestimmtes Etwas* zu empfinden usw. „Ich bin mir bewußt“, heißt: ich weiß etwas von einem Dinge — oder: *es ist mir ein Objekt gegeben*.

Es ist nun zu fragen: auf welche Weise kann in mir der Tatbestand realisiert werden, daß ich sagen kann: es ist mir ein Objekt gegeben oder ich „weiß“ etwas von dem Dinge? Was muß in mir alles von dem Gegenstande vorhanden sein, damit ich sagen kann: ich weiß etwas von ihm, ich bin mir seiner bewußt, sei es in Form einer Empfindung, einer Vorstellung, eines Gedankens oder Gefühles?

Kann es Bewußtsein geben, wenn in meinem Innern irgend welche Eindrücke von der Außenwelt erzeugt werden? Offenbar nicht; denn was helfen mir Eindrücke im Gehirn, wenn ich dadurch nicht sehe, was draußen vor sich geht. Kann es Bewußtsein geben, wenn das Gehirn die Außenwelt einfach in sich „abbildet“? Nein; denn dann wäre zwar ein Bild der Dinge im Gehirn, aber ich hätte damit noch lange keine Vorstellung von ihnen. Zweifellos empfängt zwar das Gehirn Eindrücke von der Außenwelt und paßt es sich ihr durch diese Eindrücke immer feiner an, reproduziert es die Dinge immer vollkommener in sich und folgt es jeder ihrer kleinsten Veränderungen; denn dazu dient ihm seine komplizierte Struktur, die ihm erlaubt, sich jedem Reiz anzuschmiegen und ihm mit einem entsprechenden Eindruck zu beantworten. Die Feinheit der Gehirnssubstanz, ihre Differenzierungs- und Anpassungsfähigkeit ist also die Voraussetzung für ihre „Aufnahme“ der Welt. Aber niemand wird behaupten wollen, daß diese Aufnahme, Abbildung, Reproduktion nun mit Vorstellung und Bewußtsein von der Welt gleichbedeutend sei.

Dadurch, daß ich im Gehirn „Bilder“ von den Dingen trage, *weiß* ich noch nichts von ihnen, so fein diese Bilder auch der Außenwelt angepaßt sein mögen. Auch würde dies nichts nützen, um die entsprechenden Handlungen in die Wege zu leiten: denn diese erfolgen nur im Hinblick auf eine wahrgenommene, vorgestellte Wirklichkeit. Die bloßen Gehirneindrücke aber sind zweifellos keine Wahrnehmungen. Also wäre durch diese schon der physische *Kausalzusammenhang unzureichend*: die bloßen Eindrücke könnten in ihm einfach nicht als zureichende Ursachen der physischen Tätigkeiten des Organismus, der Gliedbewegungen usw., fungieren. Folglich muß selbst auf der physischen Seite schon etwas zu diesen bloßen Eindrücken hinzutreten, nur um den Kausalzusammenhang vollkommen zu machen, — abgesehen davon, daß ein bloßes Inmir-tragen von Eindrücken meinem inneren Bewußtseinserlebnis nicht entsprechen kann.

Wenn wir etwas von den Dingen „wissen“ sollen, so müssen wir zweifellos Eindrücke von ihnen im Gehirn tragen. Aber diese allein würden weder dem physischen Kausalzusammenhang genügen, da sie keine physischen Handlungen im Hinblick auf objektiv wahrgenommene Dinge hervorrufen könnten, noch dem psychophysischen Parallelismus, da unser „Bewußtsein“ von den Dingen uns etwas ganz anderes sagt als bloßes In-mir-tragen von solchen, nämlich ein äußeres Vorstellen der Dinge. Also muß ihm auch physiologisch etwas anderes entsprechen als ein bloßer Gehirneindruck. Aus beiden Gründen ist dieser also unzureichend.

Das „Etwas“ nun, das noch zu ihm hinzutreten muß, glaubte man vielfach in einer geheimnisvollen „Projektion“ der Gehirneindrücke in die Außenwelt erblicken zu sollen, da ja das bloße In-mir-tragen zu keiner äußeren Vorstellung verhilft. Wie aber soll man sich diese „Projektion“ denken? Werden dadurch die Gehirneindrücke nach außen verlegt? Werden sie auf etwas Äußeres „bezogen“? Offenbar liegt doch das Problem so: Sind die Dinge *in* uns als Eindrücke im Gehirn abgebildet, so nehmen wir sie hiemit noch nicht wahr. Sind die Dinge *nicht* in uns selbst gegeben, sondern nur außer uns, so können wir erst recht nichts von ihnen wissen. Damit wir etwas von den Dingen „wissen“ können, müssen sie zwar zweifellos in uns „gegeben“ sein; aber wir müssen zugleich, während die Eindrücke von ihnen in uns selbst sind, glauben, *wir sähen die Dinge draußen vor uns*. Damit wir also zu einer äußeren Vorstellung der Dinge gelangen können, müssen diese zwar in uns abgebildet sein, *aber als außer uns existierend*.

Hiemit ist das Wesentliche des „Bewußtseins“ ausgesprochen: *„Ich bin mir eines Gegenstandes bewußt“, heißt: der Gegenstand ist in meinem Innern abgebildet* (sonst „wüßte“ ich ja nichts von ihm), *aber als außer mir befindlich* (sonst „nähme“ ich ihn ja nicht „wahr“).

Erst in diesem Augenblick ist die Bedingung für mein „Bewußtsein“ vom Gegenstande erfüllt. Denn jetzt sind nicht nur einfach Eindrücke von den Dingen in mir. Sondern *durch* diese Eindrücke scheint es mir, *als ob ich die Dinge draußen sähe*. Denn von meinen Eindrücken als solchen *weiß ich ja nichts*. Ich „weiß“ ja nur von dem, was sie mir in der Außenwelt vorstellen: denn *nur diese selbst* ist mir ja *in* den Eindrücken *als außer mir befindlich* gegeben.

Ich glaube, niemand, der sich selber prüft, kann daran zweifeln, daß hiemit das Phänomen des Bewußtseins richtig beschrieben ist. Es muß klar sein: alles, wovon wir „wissen“, muß zunächst unmittelbar in uns selbst existieren; sonst könnten wir kein „Wissen“ von ihm besitzen. Aber wäre es *nur* in uns, so würde dies noch nichts nützen. Wäre es nur in

uns selbst *und* auch außer uns, so wüßten wir immer noch nichts von ihm. Wenn hier ein Baum steht und in mir ein Eindruck des Baumes ist, so nehme ich damit den Baum immer noch nicht wahr. Sondern dazu muß er *in mir als außer mir befindlich*, als *da und dort stehend* gegeben sein. Dann erst vermag ich ihn an dieser Stelle „vorzustellen“. Kurz: um ein „Bewußtsein“ von Dingen zu erlangen, müssen mir diese zwar innerlich, aber *als äußere Gegenstände* erscheinen. Sie müssen mit ihren sämtlichen Merkmalen, die sie zu solchen machen, mit ihrer Lage, ihrer Entfernung, ihrer Größe, ihrer Gestalt, ihren Verhältnissen zueinander und zu mir selbst *in mir gegeben sein*. Erst dann „weiß“ ich von ihnen.

Denn ist nun ein *solcher* Eindruck in mir realisiert, so muß ich *unmittelbar glauben, die Dinge selbst draußen* „wahrzunehmen“, weil ich eben von den Eindrücken in mir *nichts* weiß und nichts wissen kann, da ja „Wissen“ nichts anderes bedeutet als: es ist mir etwas als ein *Objekt*, als ein Gegenstand gegeben. Also kann ich von meinen eigenen Gehirneindrücken nie etwas erfahren, weil ja *nicht sie* mir als „Objekte“ gegeben sind, sondern weil mir *durch sie* nur *die Dinge selbst* als äußere Objekte gegeben sind. Ist dies aber der Fall, so ist hiemit unmittelbar das realisiert, was wir das „psychische, ungreifbare Bewußtseinserlebnis“ nennen: das heißt, dann „stellen wir vor“, „empfinden“ wir, — während in Wahrheit, ohne daß wir hievon etwas wissen, das Ganze sich in uns selbst abspielt. Wir *meinen* zu „sehen“, zu „empfinden“, „vorzustellen“, während tatsächlich *in uns* Eindrücke von äußeren Objekten, und zwar *als* äußeren Objekten vorhanden sind.

Hierauf also beruht der Unterschied und „Spalt“ zwischen dem subjektiven Erlebnis und dem objektiven Tatbestand, welcher beide in Wirklichkeit identisch sind.

Der objektive Tatbestand ist: in mir, in meinem Gehirn ist ein Eindruck eines äußeren Gegenstandes, aber *als* äußeren Gegenstandes; das heißt, dieser stellt sich in mir mit seiner *wahren* Stellung und Lage, mit seinen wahren Verhältnissen zu mir und zu anderen Gegenständen dar.

Das subjektive Erlebnis ist: folglich „nehme ich ihn wahr“, nämlich dort, wo er sich mir darstellt. Ich *glaube* ihn zu „erblicken“. Dies ist unmittelbar ein *Schein*. Denn in Wahrheit ist er ja immer noch nur als ein innerer Eindruck *in mir selbst* gegeben. Aber sämtliche „Erfahrungen“ deuten eben darauf hin, daß dieser „Schein“ — von dessen „Scheinhaftigkeit“ ich gar nichts weiß — auf Wahrheit beruht, das heißt, die objektiv existierende Wirklichkeit selbst getreu wiedergibt und deshalb wird er von mir *für diese Wirklichkeit selbst* genommen.

Natürlich ist es klar, daß nun dieses „subjektive Erlebnis“ *keinen materiellen Charakter haben kann*, daß es überhaupt als ein völlig Unfaßbares, Ungreifbares mir nur so „vorschwebt“, da es ja in Wirklichkeit nur *Schein*, gleichsam ein „virtuelles Bild“ ist, dessen einzig reales Substrat der Gehirneindruck in mir darstellt, von dem ich aber *nichts* weiß noch wissen kann.

Daraus folgt zunächst ohneweiters: ich muß meinem „Bewußtsein“ einfach Glauben schenken. Ich kann nicht nachprüfen, ob es mich anlügt. Ich kann nicht feststellen, etwa durch „Vergleich“, ob das, was es mir zeigt, wirklich so existiert. Denn alles, was ich „wissen“ kann, wird mir ja immer nur von meinem Bewußtsein gesagt. Von ihm kann ich mich also niemals frei machen. Also ist alles „Wissen“ *zunächst zweifellos rein subjektiv*.

Praktisch aber werde ich eben doch nicht an meinem Bewußtsein zweifeln, — sofern alles, was es mir sagt, *miteinander übereinstimmt*, also die verschiedensten Data alle auf den gleichen Tatbestand hinweisen. Das heißt, *die innere widerspruchslose Einheit meiner Bewußtseinsgegebenheiten, ihre Einheit in der Mannigfaltigkeit* muß mir der Beweis ihrer *Wahrheit* sein. Einen anderen habe ich niemals zur Hand.

Es ist aber klar, daß eben nur dadurch die Erscheinungen der „Halluzination“, der Vorstellungen der Wahnsinnigen, sowie ja auch der *Träume* möglich sind, insofern in all diesen Fällen nie an der „Wahrheit“ des Vorgestellten gezweifelt wird, weil das Bewußtsein einfach nicht aus sich heraustreten, von sich absehen kann, sondern unmittelbar glaubt, was sich ihm als objektiv darstellt — nur daß dies in all diesen Fällen nicht objektiv *ist* und auch als nicht objektiv von uns erkannt wird, sobald wir in der Lage sind, es mit der ganzen übrigen Erfahrung zusammenzuhalten.

An diese Erkenntnis, daß es nicht genügt, einen Gegenstand bloß „anzublickten“, um von ihm „Wissen“ zu erlangen, sondern daß hiezu erst ein Bild von ihm *in uns* entstehen muß, müssen wir uns erst gewöhnen. Und auch selbst dies genügt noch nicht zu seiner „Wahrnehmung“. Sondern er muß mit all seinen Merkmalen, die wir an ihm wahrnehmen, also auch mit seinem Ort im Raume, mit seiner objektiven Lage zu uns und zu anderen Gegenständen in uns gegeben sein, damit er sich uns als objektiv vorhandener Gegenstand darstelle, damit wir „Wissen“ von ihm besitzen können.

Damit ist das Problem der „Projektion“ gelöst. Es wird nämlich gar nichts „projiziert“, noch „bezogen“. Alles bleibt in uns selbst. Aber hier ist es uns als ein objektiv Existierendes, draußen Befindliches gegeben.

Deshalb „sehen“ wir es draußen. Das Ganze ist ein rein innerlicher Vorgang, der sich in unserem Gehirn abspielt und für uns den Schein „objektiver Wahrnehmung“ erweckt.

Es ist doch klar, daß das „Empfinden“, „Vorstellen“ usw. nur durch unsere eigene, innere Tätigkeit zustande kommen kann. Also muß auch das, *was* wir hiebei empfinden oder vorstellen, in uns selbst sein. Da es aber in uns stets als außer uns befindlich, als objektiv existierender Gegenstand gegeben ist, so wissen wir nichts von der Tatsache des „In-uns“, sondern nur vom „Außer-uns“, weil eben „wissen“, „bewußt-sein“ hiemit gleichbedeutend ist.

Ganz gleich, wie dies nun zu erklären sei, kann doch an dieser Definition des „Bewußtseins“ nicht gezweifelt werden. Jeder prüfe nur sich selbst, ob es etwas *anderes* bedeutet, wenn er „empfindet“ oder „vorstellt“. Aber nur mit diesen beiden ursprünglichsten Funktionen des Bewußtseins haben wir es einstweilen zu tun. Die „Erinnerung“, das „Denken“, die rein innere Vorstellung baut sich erst später hierauf auf.

Glaubt man, es sei anders zu erklären, wenn der Schmetterling die Blume „sieht“ und auf sie zufliegt? Wäre die Blume nur außer ihm und er „blickte“ sie nur an, ohne daß in ihm ein Bild von ihr entstände, so würde er nie etwas von ihr wissen. Entstände aber nur ein Bild *in* ihm, so wüßte er erst recht nichts von ihr. Erst dadurch, daß sie sich in ihm *als außer ihm*, da und dort befindlich darstellt, nimmt er sie wahr. Denn davon, daß sie auch jetzt immer noch in ihm ist, weiß er nichts.

Und es ist ganz klar, *warum* wir von der Tatsache des „In-uns-selbst“ nichts erfahren können. Denn nicht der Gehirneindruck ist es ja, der uns als objektiv gegeben wird. Sondern *durch* ihn wird uns nur das *Ding selbst* objektiv gegeben, weil es tatsächlich objektiv ist, das heißt, ein bestimmtes Verhältnis zu uns einnimmt. Also müssen wir es „draußen“ vorstellen. Also *wird die Tatsache, daß wir überhaupt ein Bewußtsein besitzen, geradezu zum Beweis dafür, daß die Welt außer uns real existiert. Denn sich selbst kann doch das Bewußtsein niemals wahrnehmen. Nur etwas, das in Wahrheit außer ihm ist, kann sich ihm als objektiv darstellen.* Man sieht also, wie geistreich die Annahme ist, die Welt sei „nur unser Bewußtseinsphänomen“ und außer dem Subjekt existiere nichts.

Zu unseren bloßen inneren Eindrücken von äußeren Dingen muß also noch der Umstand des „Als-außer-uns-befindlich-gegeben-seins“ hinzutreten, einmal, um dem Gesetz des restlosen Parallelismus zwischen Gehirneindruck und subjektivem Erlebnis zu genügen, zweitens aber, um dem Kausalzusammenhang auf der physischen Seite zu genügen: *denn erst jetzt vermag der Gehirneindruck zur zureichenden Ursache äußerer*

Handlungen zu werden, erst jetzt vermögen diese sich auf äußere Dinge zu richten.

Im folgenden wollen wir nun gemäß unserer Selbstbeobachtung sämtliche Merkmale festzustellen suchen, die ein in uns gegebener Gehirneindruck besitzen muß, damit er erstens unserem Bewußtseins Erlebnis entspreche und zweitens als Ursache unserer Handlungen zureichend sei.

1. Ein Gegenstand übe auf das Auge eine Lichtwirkung aus; diese werde ins Gehirn fortgeleitet und rufe hier einen entsprechenden Eindruck hervor, in dem der Gegenstand sich gleichsam abbildet. Entspricht nun dieser Eindruck unserem Bewußtseins Erlebnis vom Gegenstande? Nein. Kann diese bloße Abbildung als Ursache unserer auf den Gegenstand gerichteten Handlungen zureichend sein? Nein.
2. Statt des einzelnen isolierten Gegenstandes bilde sich die Gesamtheit aller äußeren Dinge mit all ihren Beziehungen zueinander in uns ab. Genügt dies den obigen Bedingungen? Nein.
3. Es werden nicht nur die einzelnen Gegenstände mit ihren Beziehungen zueinander in mir abgebildet, sondern auch *mit ihrem Verhältnis, das sie zu mir selbst einnehmen*, also als draußen befindlich, als vor mir stehend, mit dieser ganz bestimmten Lage zueinander und zu mir. Jeder einzelne Gegenstand ist mir also nicht nur *überhaupt* gegeben, sondern er ist mir als gerade dort befindlich gegeben. Entspricht dies meinem „Bewußtsein“ von ihm? Ja. Kann sich nun meine Handlung auf ihn richten? Ja.

Prüfen wir also unser eigenes Bewußtseins Erlebnis ganz genau, fragen wir uns, was das eigentlich *bedeutet*, daß wir einen Gegenstand „vorstellen“, daß er uns als „Objekt“ gegenübertritt, so heißt die Antwort: nicht nur der Gegenstand überhaupt ist uns gegeben; sondern er ist uns mit seinem wahren Verhältnis, *als äußeres Objekt* gegeben.

In diesem Augenblick erst ist dem Phänomen unseres „Bewußtseins“ vom Gegenstande Rechnung getragen. Ist aber diese Bedingung im Gehirn erfüllt, *so ist im gleichen Augenblick unser Gehirneindruck von unserem Bewußtseins Erlebnis überhaupt ununterscheidbar* geworden. Das heißt, was *in Wirklichkeit, objektiv*, ein reiner Gehirneindruck, etwas *Physisches* ist, das stellt sich uns zur selben Zeit *subjektiv, innerlich erlebt*, als etwas *Psychisches*, als „Vorstellung“ oder „Empfindung“ dar.

Es ist doch ganz klar:

Wenn mir ein Eindruck von einem äußeren Gegenstande *als äußerem* Gegenstande gegeben ist, so ist mir im gleichen Augenblick *eben in der Außenwelt der Gegenstand gegeben*; das heißt, *ich „stelle ihn vor“*. Denn von dem Eindruck in mir weiß ich ja nichts und kann ich nichts wissen.

Dies also ist jener geheimnisvolle „Spaltungsvorgang“, durch den der metaphysische Strebensvorgang in eine objektive physiologische Seite, den Gehirnvorgang, und in eine subjektive, psychologische, das Bewußtseinsenerlebnis, auseinandertritt. *In diesem Augenblick weicht die Dunkelheit der Helle, leuchtet zum ersten Male für ein strebendes Individuum die Welt der außer ihm befindlichen Dinge auf.* Vorher besteht Homogenität — der Organismus „weiß“ nichts. Jetzt tritt die Welt plötzlich für ihn in „Subjekt“ und „Objekt“ auseinander: er „weiß“ von den Dingen.

Jedermann muß einsehen, daß hiemit das Bewußtseinsphänomen tatsächlich, wenigstens in seiner primären Form als Empfindung und Vorstellung, zutreffend beschrieben ist, daß „Bewußtsein“ *nichts anderes ist als dies.* Es kommt alles nur darauf an, daß uns von den Dingen nicht nur *überhaupt Eindrücke* gegeben seien, sondern daß uns von ihnen *Eindrücke als von äußeren Gegenständen* gegeben sind.

Die ganze Frage spitzt sich also nunmehr darauf zu: wie kann es kommen, daß in uns Eindrücke von den äußeren Dingen *als solchen* gegeben sind? Wie kommt es, daß wir die gesamte Außenwelt nicht nur in Form von Bildern und Eindrücken, sondern *als Außenwelt* in uns hereinziehen, daß wir von ihr Besitz ergreifen, so daß sie zwar in uns selbst ist, *aber als etwas objektiv Existierendes*, so daß es uns — da wir vom In-uns selbst nichts wissen — *scheint, als sähen wir sie draußen?* Denn dieser „Schein“ ist unser unmittelbares Bewußtseinsenerlebnis; durch ihn kommt die seltsame Spaltung in Gehirnseite und Erlebnisseite, in das wirklich zugrunde liegende Physische und in das ganz unfaßbare Psychische zustande.

Die Antwort hierauf aber lautet sehr einfach: es ist ganz unmöglich, daß dem ungeheuer differenzier- und beeinflussbaren, aufnahmefähigen Gehirn, indem es von den Dingen beständig wechselnde Eindrücke sammelt, *auf die Dauer die Tatsache verborgen bleibe, daß außer ihm in der objektiven Realität selbständige Dinge existieren.* Denn es nimmt ja nicht nur überhaupt einen Eindruck von einem isolierten Gegenstande auf. Es nimmt nicht nur überhaupt Eindrücke von der Gesamtheit der Dinge auf. Es nimmt hiemit eben auch Eindrücke von den Beziehungen und wahren Verhältnissen der Dinge zueinander auf. Und es nimmt endlich hiemit Eindrücke von den Beziehungen und wahren Verhältnissen der Dinge zum Organismus, dem es angehört, auf. *Mit den Dingen muß ihm also allmählich auch ihre wahre Lage, ihr wahres Verhältnis, ihre Existenz an dieser bestimmten Stelle in der Außenwelt gegeben werden.* Dies ist alles keine „Projektion der empfangenen Eindrücke nach außen“, son-

dern gerade im Gegenteil: ein *Hereinziehen der gesamten Außenwelt als solcher ins eigene Innere*, so daß sie sich hier *als Außenwelt* darstellt: in diesem Augenblick ist das „Bewußtsein“ entstanden.

Kurz: die absolute Existenz eines Dinges läßt sich zwar nicht in Verhältnisse, in Relationen auflösen, sondern ist von diesen unabhängig. Aber für die *Erkenntnis* der Existenz einer realen Außenwelt durch uns *löst sich diese tatsächlich in Verhältnisse auf*: das heißt: wir „wissen“ von äußeren Dingen in der Tat nur dadurch, daß wir *ihr Verhältnis zu uns* als Eindruck aufnehmen. *Denn alles, was wir „wissen“, ist ja nur ein Erkennen von Verhältnissen* — beruhend auf den Verhaltensweisen der Dinge an sich, — *folglich auch das ganze „Bewußtsein“ als solches*. Denn unser „Bewußtsein“ beruht ja *selbst* auf einem Sich-verhalten des Gehirnes zu den Dingen, nämlich auf seinem Aufnahmestreben.

Also ist damit, daß sich in uns die Dinge mit ihren gesamten Verhältnissen zu uns darstellen, das „Bewußtsein“ zugleich definiert und erklärt. Die Erklärung liegt schon in der richtigen Definition enthalten.

Wir „wissen“ etwas von einem Ding — heißt: es wird zum „Objekt“ für uns. Dies aber bedeutet wieder: es ist uns mit seinem wahren Verhältnis zu uns gegeben. Dies beruht wieder darauf, daß alles sich zu uns verhält und daß auch wir uns zu ihm *verhalten*. Dies aber liegt endlich in der *metaphysischen Seins-Einheit* begründet, durch die alles ein Verhältnis zueinander einnehmen muß. „Erkennen“ heißt nun nichts anderes als: die wahren Verhältnisse erfassen. Dies gelingt nun nicht eher, das heißt, die Welt bleibt solange „dunkel“, *als es keine organische Substanz gibt, die so anpassungs- und aufnahmefähig ist, daß sie völlig in das außer ihr Befindliche eindringt, sich ganz mit ihm identifiziert, es in seiner selbständigen Realität in sich aufnimmt und es als selbständige Realität in sich zur Darstellung bringt.*

Und nun *begreifen* wir erst, was das eigentlich *bedeutet*, daß eine solche Substanz entsteht, die dies zu leisten vermag: dies setzt die denkbar *höchste Differenzierungs- und Verselbständigungsfähigkeit* voraus; Differenzierungsfähigkeit insofern, als sie sich jedem feinsten Reiz der Außenwelt muß anpassen können, — Verselbständigungsfähigkeit insofern, als sie jeden so empfangenen Eindruck *auf das ihm objektiv Zugrundeliegende zurückführen*, das heißt, daraufhin richtig deuten lernen muß, und daß sie auf diese Weise vollständig in dieses objektiv Zugrundeliegende eindringt *und sich seiner als eines solchen bemächtigt.*

Kurzum: das „Erkennen“ der äußeren Dinge, das „Wissen“ von ihnen, das „Bewußtsein“, das Aufnehmen von „Objekten“ als solchen, das „Subjekt-für-ein-Objekt-sein“ *ist die höchste Machtausdehnung*, deren die

organische Substanz fähig ist. *Denn hiemit entäußert sie sich zum ersten Male ihrer selbst und versenkt sich in das, was außer ihr ist — so daß sie sich selbst hierüber ganz vergißt, was eben unsere Unkenntnis unserer eigenen Gehirntätigkeit beweist, die doch für alles verantwortlich ist.*

Wir „wissen“ ja nur von den *Dingen selbst*, die sich in unseren Eindrücken als objektiv existierend darstellen. Wir wissen nichts von unseren eigenen Eindrücken. Hiemit haben wir uns ganz dem außer uns Befindlichen hingegeben und tragen es in uns *als solches*. Durch dieses völlige Absehen von sich selbst, durch dieses Aufgehen in das fremde Sein gelangt die organische Substanz „Gehirn“ zur „*Erkenntnis*“ der Dinge, zum „*Bewußtsein*“ — und damit zur höchsten Machtausdehnung über die Welt.

Folglich gibt es keine höhere erkennende Machtausdehnung als das Erkennen des Objektiven. Denn dadurch *bemächtigt* sich der Organismus erst wahrhaft des außer ihm Befindlichen, daß er von sich absieht und *diesem gerecht wird*.

Folglich gibt es keine höhere Erkenntnis als das „*Dem-Objektiven-gerecht-werden*“.

Folglich ist umgekehrt „*Erkennen*“ die höchste organische Machtausdehnung.

Und nun erinnern wir uns aus dem letzten Kapitel der Biologie, was die Entstehung des „*Intellektes*“, die Wandlung der Lichtempfindlichkeit zur Lichtempfindung bedeutet: wir sagten, daß dies nur der ungeheuren *Verselbständigung*, also Differenzierung und Spezialisierung der Störungsstellen, ihrer Entwicklung zu „*Sinnesorganen*“ und der Entstehung eines korrespondierenden Zentralorganes zuzuschreiben ist. Diese *Verselbständigung ermöglicht* also erst, daß die gesamte Außenwelt hiedurch gleichsam in den Organismus hineinspaziert und in ihm *als solche* zur Darstellung gebracht wird. Die reizempfindlichen Stellen haben sich also hiemit ganz von ihrer *unmittelbaren* Hilfstätigkeit im Dienste des organischen Ernährungsstrebens freigemacht und sich rein auf die „*Aufnahme einer Außenwelt als solcher*“ verlegt. Freilich: mittelbar dient dies zunächst immer noch der Ernährung des Organismus. Aber es ist doch *kein Akt* der Ernährung mehr. Sondern es ist bereits etwas ganz anderes, etwas Selbständiges; nämlich eine *reine Hingabe an das objektiv Existierende* als solches.

Nun schreitet aber bekanntlich überhaupt die ganze „*geistige Entwicklung*“ in diesem einen Sinne fort, daß sie sich immer mehr *verselbständigt*, das heißt, sich immer mehr von *unmittelbaren* praktischen Zwecken des Organismus frei macht und sich immer reiner dem Objekt hingibt.

Und gerade, je reiner und unabhängiger sie dies als „Forschung“ durchführt, *um so mehr dient sie zugleich dem Machtstreben des Organismus* — womit wiederum die metaphysische Wahrheit des Satzes bewiesen wird: daß die *höchste Machteinheit auf der höchsten Selbstentfaltung der Glieder beruht.*

Und jetzt raffen wir endlich alles, was uns die Metaphysik bisher gelehrt hat, zum Knoten zusammen, indem wir sagen:

1. Die höchste Machtausdehnung besteht in der Hingabe des individuellen Strebens an das fremde Sein, in der *Mittelpunktverlegung* in das außerhalb des eigenen Selbst Befindliche, in dem *organischen Dienen* des Individuums und in seinem *Zum-Glied-werden* im größeren Verbands.
2. Auf eben dieser *Mittelpunktverlegung*, dieser Hingabe, diesem organischen Dienen, diesem *Zum-Glied-werden* im größeren Verbands beruht überhaupt der ganze organisatorische Aufstieg der lebenden Substanz, ihre zunehmende Differenzierung und Spezialisierung der Teile, stets beherrscht vom Gesamtzweck, kurz: ihre Gliederung in der Einheit.
3. Ein Bestandteil in diesem allgemeinen organisatorischen Aufstieg ist die *Verselbständigung* der reizempfindlichen Störungsstellen zu Sinnesorganen und die Entstehung eines korrespondierenden Zentralorganes, deren Funktion nur mehr die Aufnahme des Objektiven als solchen ist.
4. Auf diesem Aufnehmen des Objektiven als solchen, also dieser höchsten *Verselbständigung* in der Hingabe an das fremde Sein, beruht die ganze „geistige Entwicklung“ wie die Entstehung des Intellektes überhaupt, die Entstehung des „Bewußtseins“ überhaupt.
5. Je mehr sich aber diese *Verselbständigung*, diese Hingabe ans Objektive steigert — wobei sie immer noch ein Bestandteil in dem allgemeinen Differenzierungsstreben der organischen Substanz ist — *um so mehr rückt die ganze Außenwelt als solche in den Organismus, in seinen Bannkreis hinein, um so mehr dehnt dieser seine Macht auf sie aus, erweitert sich sein Herrschaftsbereich und wird seine „Erkenntnis“ von ihr zu einer „Einheit in der Gliederung.“*

Folglich ergibt sich uns die Entstehung des „Bewußtseins“ aus dem Unbewußten, die Entstehung des Intellektes aus dem Streben, die gesamte geistige Entwicklung *als ein einziger folgerichtiger, einsinniger Strebensprozeß* mit der Tendenz der Machterweiterung durch fortschreitende Differenzierung, *Verselbständigung*, Hingabe an das fremde Sein, *Mittelpunktverlegung* aus dem eigenen Selbst ins fremde, Dienst am anderen, Einheit in der Gliederung.

Die metaphysische Tendenz dieses gesamten Prozesses ist widerspruchslos, geradlinig und unumkehrbar — das Ganze könnte sich gar nicht anders abspielen. Das „Bewußtsein“ *muß* entstehen, der Geist *muß* entstehen und *muß* sich immer mehr steigern.

Dies alles aber lehrte uns die richtige Betrachtung des Bewußtseinsphänomens, die uns zu seiner *richtigen Definition* führte als: Gegeben sein des außer uns Befindlichen in uns selbst, aber *als* eines außen Befindlichen, als eines „Objektes“, beruhend auf seinen wahren Verhältnissen und Verhaltensweisen. Hiemit ist die denkbar höchste Einheit und Geschlossenheit der Welterkenntnis erreicht.

Diese „Verselbständigung“ und „Hingabe an das fremde Sein“ ist *kein* Widerspruch; denn es ist damit nur gemeint: je mehr sich Sinne und Zentralorgan verselbständigen, also je freier sie sich vom unmittelbaren Dienst für praktische Zwecke machen — und darauf *beruht* ja überhaupt schon ihre Entstehung — desto fähiger werden sie, *sich dem Objektiven hinzugeben* — es *als* Objektives und im weitesten Umfange aufzunehmen und *desto fähiger zugleich, dem gesamten Organismus zu dienen*. Gerade durch diese Verselbständigung dienen sie ihm am meisten, *führen sie also seine stärkste Macht und Einheit herauf*.

Man sieht also: *ohne* unsere metaphysische Weltdurchdringung, das heißt, ohne unsere Erkenntnis des im ganzen Geschehen immanent liegenden *Strebenssinnes* ist die ganze Lebensentwicklung und Bewußtseinsentstehung ein unlösbares Rätsel. *Mit* ihr löst sich alles in wunderbarster Weise.

Das Ganze erscheint uns als ein einziger Gliederungs- und Entfaltungsprozeß, wobei jedes Glied sich nur *dadurch* immer mehr verselbständigt, daß es immer mehr zu einem Spiegelbild des Ganzen wird, dem es angehört — und wobei es, *während* es sich immer mehr verselbständigt, nur um so mehr die Macht und Einheit des Ganzen verstärken hilft, dem es angehört.

Angenommen, das Bewußtsein würde *nicht* entstehen, es würde bei den unbewußten Gehirneindrücken bleiben, so würde dies bedeuten, daß der Organismus es nicht dahin gebracht hat, die objektive Außenwelt *als solche* — sondern nur überhaupt — in sich aufzunehmen, also *ihr als Außenwelt gerecht zu werden*, also sich ihrer im vollen Umfange zu *bemächtigen*. Dies würde also einen *minderen Grad* der Hingabe ans objektive Sein, einen *minderen Grad* der Verselbständigung und Differenzierung darstellen und sich in geringerer Machtausdehnung auswirken.

Und nun sieht man plötzlich, auf welch ungeheurem Irrtum und Mißverständnis es beruht, wenn man immer sagt: „Die materielle Gehirns-

stanz kann doch nicht *empfinden*, vorstellen, denken, fühlen. Es ist ganz rätselhaft, wie der Spalt zwischen der Materie und der Empfindung überbrückt werden soll.“ — Aber das tut ja auch das Gehirn gar nicht. Es „empfindet“, „denkt“ ja nicht. Sondern es hat nur Eindrücke, in denen sich die objektive Außenwelt mit all ihren Zusammenhängen *als objektiv* darstellt — warum? Weil es sich ihr so anzupassen gelernt hat, daß es ihrem realen Sein gerecht wird, es *als* ein reales Sein auffaßt. Im gleichen Augenblick aber *bedeutet* dies für uns: daß wir „empfinden“, „vorstellen“ usw. Es ist also in Wirklichkeit gar kein Spalt zu überbrücken, weil tatsächlich sich nichts gespalten hat, weil alles, was existiert, immer noch ein rein Physisches ist; der „Spalt“ ist nur Schein, das ganze „Bewußtsein“ als „psychisches Erleben“ ohne materiellen Untergrund ist nur Schein. Es sollte doch klar sein, daß der ganze physisch-psychische Zusammenhang nur diese einzige Lösung erlaubt.

Natürlich sind aus diesem Grunde die Gehirnvorgänge auch zureichend zur Einleitung jeder „Handlung“, während wir meinen, unser „Psychisches“ gebe den Befehl, und überhaupt den ganzen Vorgang als „seelisch“ erleben, weil wir vom wahren Substrat nichts wissen können.

Und nun zu der Frage, wie das Gehirn dazu gelangt, die Außenwelt *als solche* aufzunehmen und in sich zur Darstellung zu bringen.

Alles, was mir von einem Gegenstande bekannt ist, muß in mir selbst gegeben sein — sonst wüßte ich nichts davon: also seine Größe, seine Gestalt, sein Aussehen, seine Farbe, sein Geruch, seine Verhaltensweisen zu anderen Dingen usw. *Ist er mir aber überhaupt als „Gegenstand“ bekannt*, so muß er in mir *als solcher* gegeben sein; denn sonst wüßte ich nichts davon. Das heißt, er muß mir *mit seinem wahren Verhältnis* zu mir und zu allen anderen Dingen gegeben sein, damit ich ihn als „Gegenstand“ erkenne. Sein „Objekt-sein“ für mich löst sich also in ein reines *Verhältnis* auf, das er zu mir einnimmt und das ich als ein solches auffassen muß. Nimmt nun aber das Gehirn von sämtlichen Merkmalen des Gegenstandes Eindrücke auf — und das muß es ja, damit ich etwas davon „wissen“ könne — so befindet sich unter all diesen Merkmalen, das heißt, Verhaltensweisen, *eben auch sein wahres Verhältnis* zu mir, das ihn eben zum „Gegenstand“, zum Objekt stempelt. *Muß* er also auf solche Weise einmal dem Gehirn *als äußeres Objekt* gegeben werden, so habe ich im gleichen Augenblick „Bewußtsein“ von ihm erlangt. Das heißt, er tritt mir jetzt *in seinem selbständigen Sein* gegenüber — ich „stelle ihn vor“. Ich habe mich seiner Realität *als solcher* bemächtigt. Und dieser ganze scheinbare Spaltungsvorgang, durch den die Welt in mich als Subjekt und den Gegenstand als Objekt auseinander tritt, beruht

darauf, daß die organische Substanz einmal fähig wurde, durch höchste Anpassung sich rein dem außer ihr befindlichen Dinge hinzugeben. Sie bedient sich jetzt seiner nicht mehr nur zu ihren praktischen Zwecken, sondern sie hat es gelernt, es als ein *selbständig Seiendes* in sich aufzunehmen und als solches aufzufassen. Dieses Gerech-werden gegenüber dem fremden Sein aber ist eben metaphysisch die höchste eigene Machtausdehnung auf dieses.

Es ist doch klar: benütze ich ein Ding nur nach seinen Beziehungen zu meinen Zwecken, ordne ich es diesen einfach unter, *so ist meine Macht über das Ding selbst nicht so groß*, als wenn ich es in seiner selbständigen Existenz bejahe und es als selbständige Realität auffasse. Erst jetzt habe ich mich seiner wahrhaft bemächtigt. Im ersteren Stadium nun, dem des bloßen „Benützens“, befindet sich noch rein die *Pflanze*. Sie wirkt als naiv-egoistisches Individuum, das alle Reize der Außenwelt einfach nach seinen Zwecken umlenkt und gebraucht. Erst dem *Tiere* tritt zum ersten Male das objektiv Existierende als selbständige Realität gegenüber: dies ist mit seinem „Bewußtsein“ von ihr gleichbedeutend. Aber noch bleibt dieses objektiv Existierende und als solches „Erkannte“ seinen egoistischen Zwecken untergeordnet. Beim *Menschen* aber verselbständigt sich die Aufnahme der Welt immer mehr zur reinen „*Erkenntnis*“, also zur höchsten Bejahung der Welt als selbständiger Realität — und damit erst zur höchsten Machtausdehnung über sie, theoretisch und praktisch. Hie-mit aber haben wir erst wahrhaft den metaphysischen *Sinn* des Aufstieges der Materie über die Pflanze und das Tier zum Menschen verstanden. Es ist ein Sinn der Erhöhung *durch die Verselbständigung und zugleich Hingabe*, also Differenzierung und Verbindung — und damit: der Erhellung, Erleuchtung, des Licht-werdens, der Apollinik. All dies ist aber ein folgerichtiger Bestandteil des Weltstrebens, außer dem es gar nichts gibt. *Die Verselbständigung der organischen Teile wirkt sich rein in der Hingabe aus — die Differenzierung und Individualisierung dient also wahrhaft der Vereinigung*. Dies aber ist der *einzig gültige, der metaphysisch-organische Sinn* der Individualisierung. Und auf ihm beruht der ganze geistige Werdens- und Wachstumsprozeß.

Der große Irrtum in der bisherigen Behandlung des physischen Problems bestand darin, daß man glaubte: wir brauchen die Dinge nur „anzuschauen“ — dann spazieren sie in völlig rätselhafter Weise in unser inneres Erleben hinein. In Wirklichkeit aber spielt sich der ganze Vorgang des „Anschauens“ schon in unserem Innern ab, ohne daß wir es wissen, das heißt, das Gehirn gewinnt Eindrücke von der objektiven Realität, aber nicht nur überhaupt, sondern von ihr *als solcher*; weil es sie

durch höchste Anpassung mitsamt all ihren Verhältnissen und Beziehungen in sich zur Darstellung bringt. Im gleichen Augenblick *ist es uns, als sähen wir sie*. In diesem „als solcher“ liegt das Gerech-werden, die Bejahung des fremden Seins, die Hingabe und damit die stärkste Bemächtigung.

Natürlich ist hierin zugleich enthalten, daß die Welt nicht *nur* unser Bewußtseinsphänomen sein kann, sondern etwas von unserer Bewußt-seinssphäre selbst *Verschiedenes* sein muß, da diese ja nicht sich selbst, sondern nur ihre *Inhalte* erkennen kann. Deshalb „wissen“ wir ja eben nur von den Inhalten unseres Bewußtseins, das ist, den „Objekten“, nichts aber von der Art, wie sie sich in uns selbst, in unserem Gehirn zur Darstellung bringen. Denn nur daran, von den Dingen selbst etwas zu erfahren, ist uns gelegen; an unseren eigenen Gehirneindrücken liegt uns nichts, sie werden von uns nicht zum „Objekt“ gemacht.

Daß aber das Gehirn aus seinen eigenen Eindrücken die Inhalte gleichsam herausnimmt und sich als äußere „Objekte“ gegenüberstellt, beruht darauf, daß es die wahre Wirklichkeit *als Wirklichkeit* aufzunehmen sucht, das heißt darauf, daß es so ungeheuer anpassungsfähig ist, daß sie sich ihm *als reales Sein*, das sie ist, *darstellen muß*. Es ist eben ein Irrtum, zu glauben, als werde das Gehirn nur so obenhin von den äußeren Dingen „beeinflußt“, erregt; als empfangen es nur eben „Eindrücke“ von ihnen. Nein; sondern diese „Eindrücke“ gewinnen ihm höchste Wichtigkeit und Lebendigkeit. *In ihnen bemächtigt sich das Gehirn nach und nach der gesamten Außenwelt und sucht es sie mit all ihren realen Verhältnissen und Verhaltensweisen in sich zur Darstellung zu bringen, — folglich eben auch ihre „Objektivität“ als solche.*

Kurz: das „Erkennen“ ist in eminenten Weise ein *Akt der Machtausdehnung*, ein aktives Streben der organischen Substanz, kein passives Widerspiegeln, Beeindruckt-werden, Abphotographieren wie die Lichtempfindlichkeit der photographischen Platte. Diese hat an ihren „Eindrücken“ kein Interesse. Aber das Gehirn hat es, weil es sich der Außenwelt zu *bemächtigen* strebt.

Und nun erkennen wir den richtigen Kern der Ansicht, daß „Erkenntnis“ nichts Passives, kein bloßes Spiegelbild, sondern gleichsam etwas „Praktisches“, Tätiges sein müsse. Hier hat man sich nur vor der ungeheuren Verwechslung zu schützen — der vor allem auch Bergson verfällt — als sei das „Erkennen“ den praktischen Zwecken des Organismus untergeordnet, als sei „Bewußtsein“ überhaupt nichts als die Spiegelung der praktischen Handlungsmöglichkeiten. Beides hat zunächst überhaupt nichts miteinander zu tun. Sondern das „Erkennen“ *ist für sich selbst*

praktisch, ein Machtakt, ist völlig eigengesetzlich und ein Selbstzweck. Das heißt, die Macht tendenz wohnt der Gehirntätigkeit schon *inne*, nicht bedarf es dazu erst der Machtzwecke des Organismus, um „Erkennen“ möglich zu machen. Der Organismus *bedient sich* der Erkenntnis — aber er *schafft sie nicht*, sondern ganz allein das Gehirn schafft sie durch sein aufs höchste angepaßtes und differenziertes Bemächtigungs-Streben.

Im übrigen könnte man auch die „Spaltung“ in Subjekt und Objekt, durch die wir zum ersten Male „Bewußtsein“ von äußeren Dingen erlangen, unter die „Polarisations-Vorgänge“ einreihen, die, wie uns schon bekannt, nur durch die aufs äußerste gesteigerte Differenzierung entstehen und wiederum nur den einen Zweck haben, die Bindung und Macht zu verstärken. Wenn also das Gehirn gleichsam aus seinen Eindrücken die „Inhalte“ herausstellt und als Objekte verselbständigt, so ist hiemit eine „Polarisation“, eine Gegenüberstellung eingetreten, die aber nur der ungeheuren *Anpassung* des Gehirnes an die Wirklichkeit zu verdanken ist und die wiederum nur bezweckt, seine Macht und die des Organismus über die Wirklichkeit zu vermehren. Nur von „Projektion nach außen“ ist hiebei keine Rede. Sondern alles bleibt immer noch in uns selbst. Das heißt, es stellt sich in uns so dar, *als wäre* es außen, — was auch stimmt. Aber *zunächst* ist dies für uns nur ein Schein.

Nehmen wir aber an, das Gehirn würde die Inhalte seiner Eindrücke *nicht* als äußere Objekte verselbständigen, so wäre es hiemit ja der wahren Wirklichkeit *nicht gerecht geworden*, das heißt, die Tatsache der äußeren Existenz realer Dinge würde sich ihm hiemit entziehen. Es ist aber ganz unmöglich, daß diese sich ihm auf die Dauer entziehen kann, nachdem es einmal kein anderes Streben besitzt, als das, was außer ihm ist, voll aufzunehmen.

Es ist klar, daß der Gehirneindruck etwa einer Gebirgslandschaft mit dieser selbst nur sehr wenig Ähnlichkeit haben kann. Aber das *Wie* des Abgebildet-seins in uns geht uns eben gar nichts an. Uns geht nur das Objekt selbst an, das *dadurch* in uns abgebildet ist. Wir wissen *durch* den Eindruck nur vom Objekt, nicht von dem, was im Gehirn ist. Denn nur der Realität selbst strebt das Gehirn ja sich anzupassen; nur sie sucht es in sich aufzunehmen und möglichst getreu darzustellen. Aus dem gleichen Grunde halten wir ja auch zum Beispiel bei Fieberphantasien alles, was das Gehirn uns vorspiegelt, für real existierend, obwohl es nicht wahr ist. Jeder Mensch glaubt zuletzt das, was sein Inneres ihm vorhält: das heißt, *so sieht er die Welt*, während alles in ihm selbst ist. Nur sind falsche Wahrnehmungen normalerweise leicht zu berichtigen, nicht aber falsche Auffassungen komplizierter Sachverhalte.

Es ist kein Zweifel, daß die gewöhnliche *Verkennung* des Gehirnes als einzigen Trägers unseres gesamten „Seelenlebens“ nur auf dessen Selbstentäußerung beruht, womit es sich rein dem Objekt hingibt, nur von seinen *Inhalten* etwas weiß, von sich selbst hingegen nichts erfährt. Die Bewußtseinsphäre ist gleichsam nur die „*Bühne*“, auf der sich die verschiedensten Dinge und Vorgänge zur Darstellung bringen. Wir wissen nur von diesen selbst — nichts aber von der Bühne.

Daher ist die scheinbare Spaltung in das betrachtende Subjekt und in den betrachteten Gegenstand oder Inhalt in jeder Form des Bewußtseins gegeben: ob wir „empfinden“ oder „vorstellen“, „denken“ oder „fühlen“, jedesmal ist doch *das, was* uns hiebei als „objektiv“ erscheint, das, wessen wir uns „bewußt“ sind, *verschieden vom Bewußtseins-Subjekt*, — ganz gleichgültig, ob nun das *Objekt* der Außenwelt oder unserem eigenen Organismus, unserem Körper oder unserem eigenen Innern angehört. Und hienach unterscheiden sich eben die „Empfindungen“ von den „Vorstellungen“ usw. Wenn wir also unter „Empfindung“ auch zumeist das Gegebensein eines *subjektiven* Zustandes an uns selbst verstehen, unter „Vorstellung“ dagegen das Gegebensein eines äußeren Objektes, so ist doch auch der „subjektive Zustand“, etwa „Wärme“, „Kälte“, „Härte“, „Druck“ usw. stets ein *Objekt*, ein *Inhalt*, also vom Bewußtsein selbst verschieden. Ja, auch bei den „Gefühlen“, die doch ganz unserem eigenen Innern angehören, also „subjektiv“ genannt werden, ist der eigentliche Gefühlsinhalt immer noch ein vom anschauenden Bewußtsein selbst verschiedenes Objekt. Sich selbst vermag das Bewußtsein nie anzuschauen.

Immer also nimmt das Objekt durchaus *als solches* ein Verhältnis zum Subjekt ein, immer muß es sich von diesem unterscheiden, muß es außerhalb seiner reale Existenz haben. Es kann nur Bewußtsein von etwas Fremden geben, — mag im übrigen dieses Fremde ein Ding oder wir selbst oder irgend ein Zustand unserer selbst sein.

Also: sobald sich uns irgend etwas als „objektiv“ darstellt, sind wir uns seiner „bewußt“. Umgekehrt: Haben wir ein normales, gültiges „Bewußtsein“ von etwas, so ist dieses Etwas *außerhalb* unserer Bewußtseinsphäre selbst gelegen, hat es selbständige Existenz und nimmt es daher ein Verhältnis zu ihr ein. Das Gegebensein des Objektivitäts-Verhältnisses und das Bewußtsein ist identisch.

Daher wäre ein Bewußtsein überhaupt unmöglich ohne eine unabhängig davon existierende reale Welt, die ihm zum Objekt wird. Die Entstehung des Bewußtseins setzt geradezu die Realität der uns gegebenen Welt voraus. Wenn man daher gesagt hat: „Kein Objekt ohne Subjekt“,

so gilt in noch viel stärkerem Maße der Satz: „Kein Subjekt ohne Objekt“. Es kann einfach kein „Geist“, keine „Seele“ existieren ohne eine hievon unterschiedene Welt. Jeder Versuch, das „Seelenleben“ und Bewußtsein anders zu fassen, muß in nichts zerrinnen. Die Welt könnte sehr wohl ohne ein Bewußtsein existieren, das sie wahrnimmt. Aber ein „Bewußtsein“ ohne die Welt ist eine bare Unmöglichkeit. Durch die Tatsache, daß es „Bewußtsein“ gibt, ist die Existenz der Realität schon bewiesen. Kurz: das Objekt ist immer ein dem anschauenden Subjekt Fremdes. Aber es ist ihm *als* ein Fremdes gegeben. Und hierin *besteht* eben das „Bewußtsein“. Im „Bewußtsein“ tritt die polare Spaltung in „Subjekt“ und „Objekt“ ein. Aber diese Spaltung *dient nur der Verbindung* zwischen Subjekt und Objekt, während vorher *beide getrennt*, nicht für einander vorhanden waren.

Hiemit sind wir uns zunächst von der *psychischen* Seite her durch Selbstprüfung darüber klargeworden, was eigentlich unter „Bewußtsein“ zu verstehen sei. Wir haben dies als Phänomen zu beschreiben gesucht. Nun wollen wir einmal auf der *physiologischen* Seite zu erfahren suchen, „wie das Gehirn das macht“.

Das Gehirn erhält durch Sinne und Sinnesnerven Eindrücke von den realen Dingen, vom eigenen Organismus, von seinem Äußeren wie von seinem Innern. Diese Eindrücke, die zunächst noch grob, undeutlich und unvollkommen sind, werden immer differenzierter und schmiegen sich der Wirklichkeit immer mehr an. Außerdem gelangt das Gehirn allmählich dazu, den Strom der wechselnden Zustandsänderungen oder Vorgänge der Außenwelt wie des eigenen Organismus immer rascher und *genauer mit einem entsprechenden Strom* eigener Veränderungen zu beantworten und zu begleiten. Ferner stellt sich bei ihm, wenn ein bestimmter äußerer Reiz zu wirken aufgehört hat, sofort wieder die alte Lage her: es ist jederzeit elastisch und frisch anpassungsfähig, was auch außerhalb seiner vor sich gehen mag. Es ist klar, daß dies nur auf die denkbar höchste Differenzierung und Feingliedrigkeit der organischen Struktur zurückzuführen ist, die durch jede verschiedene Einwirkung verschieden gestaltet wird. Kurz: die Gehirnphysiologie ist eben nichts als die Biologie des entwicklungsfähigsten und daher zur Leitung berufenen Zentralorganes.

Auf diese Weise also wird sein „Bild“ von der Welt — zu der auch der eigene Organismus zählt — immer *adäquater*. Das Gehirn muß lernen, die Reize durch immer feiner angepaßte Eindrücke zu beantworten und dadurch die Welt immer entsprechender in sich zur Darstellung zu bringen, ihr gerecht zu werden. Es muß also

jeden einzelnen Gegenstand mit all seinen Teilen abbilden lernen,
die ganze Vielheit der Dinge in sich wiederholen,
jeder Veränderung der Dinge folgen, all ihre Bewegungen mitmachen,
allen Unterschieden der Dinge gerecht werden,
jeden Unterschied der Lage, der größeren oder geringeren Entfernung erfassen,

jeden Unterschied zwischen den Dingen und dem eigenen Körper erfassen,

alle Gegebenheiten des eigenen Organismus von denen der Außenwelt unterscheiden lernen,

das ganze Neben- und Hintereinander der Dinge im Raum in sich abbilden,

alle Verhältnisse der Dinge zueinander und deren Veränderungen darstellen,

alle Verhältnisse der Dinge zum eigenen Organismus und ihre Veränderungen darstellen,

darauf kommen, daß objektiv da draußen eine reale Welt existiert.

Wodurch kommt ihm solche Kenntnis? Antwort: *auf Grund der wechselnden Verschiedenheiten*, denen es durch seine Differenzierung zu folgen vermag und die durchaus keine andere Darstellung zulassen als die einer *objektiv existierenden Realität*.

Warum muß das Gehirn zu dieser Darstellung gelangen? Antwort: weil es nicht nur vermöge seiner Differenzierung den *Verschiedenheiten* folgt, sondern weil es auch diese Verschiedenheiten wieder zu einer *Einheit*, zu einem widerspruchlosen Weltbilde zu *verbinden* strebt. Dies läßt sich aber in keiner anderen Weise durchführen, als indem es der wahren Realität Rechnung trägt und die verschiedenen, unaufhörlich wechselnden Eindrücke als von einer selbständig existierenden Realität herrührend darstellt.

Wohlgemerkt: das ganze Spiel der stets wechselnden Eindrücke ist ein passives Erleiden von Veränderungen, das dem Gehirn zunächst von außen her *aufgezwungen* ist. Hierauf aber setzt als Reaktion *sein eigenes Macht- und Bändigungsstreben* ein; das heißt, es sucht nun diese ganze Mannigfaltigkeit zur Einheit zu bändigen. Das kann es aber nur, wenn es auf Grund aller empfangenen Eindrücke *die wahre Realität*, das Objektive zur Darstellung bringt.

Die ungeheure Menge der wechselnden Eindrücke ist ihm zunächst etwas ganz Fremdes und Widerspruchsvolles, das sich in keiner Weise beherrschen läßt. *Erst wenn es dem Gehirn gelingt, die wechselnde Fülle seiner Eindrücke auf die widerspruchslose Existenz äußerer selbständiger*

Dinge zurückzuführen und jeden einzelnen Eindruck in diesem Sinne zu deuten, hat es wieder die Einheit unter seinen Gegebenheiten hergestellt und vermag es diese wieder zu beherrschen.

Wenn man will, kann man dies durchaus ein „unbewußtes Schließen“ und Gründe-suchen, einen unbewußten „Kausalitätstrieb“ nennen, der den Quellen der wechselnden Eindrücke nachspürt und sie in einer selbständigen Realität entdeckt. Aber man muß sich darüber klar sein, daß dies nicht ein zu diesem Zwecke angenommener geheimnisvoller Vorgang ist, *sondern nichts als das der organischen Substanz innewohnende Macht- oder Verbindungsstreben, das auf der Grundlage der feinsten Differenzierung wieder die Einheit herzustellen sucht.*

Wir müssen denken, daß der ganze fortwährende Wechsel der durch die Außenwelt bedingten Veränderungen der Gehirneindrücke für das Gehirn zunächst etwas völlig „Unfaßbares“, „Unbegreifliches“, das heißt *Unbeherrschbares*, ein chaotischer Konfliktzustand ist, der sich nicht eher auflöst, als bis er auf seinen wahren Grund: die selbständig existierenden und wirkenden Dinge, zurückgeführt ist. Erst jetzt läßt sich das Ganze wieder beherrschen. Also ist es einfach unausbleiblich, daß das Gehirn, nachdem es zuerst vermöge seiner ungeheuren Differenzierungsfähigkeit die ganze scheinbare *Widerspruchsfülle* der wechselnden Eindrücke aufgenommen hat, nunmehr als Antwort und eigene Reaktion, durch einen Akt seines *eigenen Machtstrebens*, das Ganze zu verbinden und zu beherrschen sucht — und zwar in der einzigen Weise, auf die es beherrschbar ist: durch die *Darstellung der objektiven Realität als solcher.*

Das Gehirn deutet also gleichsam seine sämtlichen Gegebenheiten aus und sucht ihnen auf den Grund zu kommen, sucht herauszubekommen, was ihnen objektiv zugrunde liegt; es zieht „Schlüsse“ aus ihnen, aus dem Gegebenen auf das noch nicht Gegebene, um jenes miteinander in Verbindung bringen zu können. *Dieses Verbindungsstreben ist seine immanente Funktion.* Das Ganze läßt sich aber nur verbinden, wenn es als „objektive Realität“ aufgefaßt wird. Folglich muß das Gehirn unweigerlich hiezu gelangen. Ist es aber dazu gelangt, in sich die objektive Realität *als solche* darzustellen, so ist eben die Bedingung erfüllt, die wir vorhin für das Entstehen von „Bewußtsein“ aufstellten: *dann ist das Bewußtsein da.*

Das Gehirn ist eben gegenüber seinen Eindrücken *nicht gleichgültig*, wie etwa die photographische Platte. *Sondern es lebt und strebt in ihnen.* Es sucht sie so zu gestalten, daß sich in ihnen *die größtmögliche Einheit in der größtmöglichen Differenzierung* darstellt. *Dies ist aber die Welt.* Denn zuletzt geht alles in der Welt *widerspruchslos* und mit rechten Dingen zu; alles hat seine Gründe, warum es so ist. Dieser Einheit der Welt

in der Differenzierung nun kommt das *eigene Streben des Gehirnes* nach Einheit in der Differenzierung — da es ja nur die höchste organische Objektivationsstufe des irdischen Weltstrebens ist — aufs stärkste entgegen: durch seine Differenzierung nimmt es alle wechselnden Unterschiede auf; durch sein Einheitsstreben verbindet es diese wieder so, daß sie einander nicht mehr stören und sich nicht mehr widersprechen. Darum gelangt es durch sein der Welt adäquates und sie zu beherrschen suchendes Streben zu fortschreitendem „Bewußtsein“ von der Welt, zu wachsender „Erkenntnis“.

Alle „Erkenntnis“ ist daher Darstellung der Welt als einer einzigen Einheit in der größten Differenzierung. Aus diesem Weltstreben wächst die organische Substanz ja nur herauf. Im Erkenntnisorgan erreicht sie den Gipfel, weil sie nunmehr das ganze Universum in sich hereinzuziehen und als Einheit in der Differenzierung darzustellen sucht. Die unterste Grundlage hierin aber bildet zunächst überhaupt die Darstellung der objektiven Realität als solcher. Hiemit ist das „Bewußtsein“ erwacht. Das „Schließen“ oder Verbinden aber, das bis zu seiner Entstehung *unbewußt*; als ein Streben vor sich gegangen ist, geht nunmehr auf dieser erreichten Grundlage *bewußt* vor sich als „Denken“.

Das „Denken“ ist nichts als die Fortsetzung des vorher unbewußten Verbindungs- und Differenzierungsstrebens, also des Machtstrebens, auf der gewonnenen Grundlage des „Bewußtseins“, das heißt, der aufgefaßten objektiven Realität als solcher.

Ob ich nun empfinde, denke oder vorstelle — immer stellt sich hiebei im Gehirn etwas als eine objektive Realität dar. Folglich stellt sich hie- mit dem „Bewußtsein“ ein Objekt dar. Immer muß hiebei mein inneres „Erlebnis“ *psychischen*, das heißt, immateriellen, vom Gehirneindruck völlig verschiedenen und mit ihm unvergleichbaren Charakter tragen, obwohl dieser das Einzige ist, was hiebei existiert. Aber in meinem „Erlebnis“ *weiß* ich eben nur vom Gegenstande selber, — nichts von dem, was sich in mir tatsächlich währenddessen abspielt. Mein Gehirneindruck von der Realität als solcher *ist* mein Bewußtseinserlebnis, — eine „Empfindung“, wenn das Gegenständliche zu meinem eigenen Zustand gehört, eine „Vorstellung“, wenn es ein äußeres Ding ist, und ein „Gedanke“, wenn es von mir innerlich verarbeitet, erschlossen ist. Die „Verdoppelung“ in die physische und psychische Seite ist nur scheinbar; sie beruht eben darauf, daß ich vom wahren Substrat meines Erlebens, dem Gehirneindruck nichts wissen kann, da ich *durch* ihn nur von den Objekten selber weiß. Dieses „Wissen“ aber läßt sich natürlich mit nichts Materiellem vergleichen und ist freilich „keine Bewegung“. Sondern es ist ein

„Gegeben-sein“. Hiemit löst sich das ganze psychophysische Problem auf.

Die Entstehung von „Bewußtsein“ ist also eine reine Sache des Aufnehmens der gesamten Verhältnisse der Dinge. Denn daß ich mir eines Dinges „bewußt“ bin, bedeutet nur, daß es mir in einem Objektverhältnis zu mir gegeben ist. Und dies beruht wiederum darauf, daß das Gehirn sich vollkommen der Realität anpaßt und sie getreu mit ihren wahren Verhältnissen in sich zur Darstellung bringt. (Hier darf man sich jedoch nicht an dem „getreu“ stoßen, so als ob dies einen „Rationalismus“ begründete. Daß wir die Dinge nicht kennen, wie sie *sind*, steht auf einem anderen Blatt. Unsere Aufnahme der *Erscheinungen*, das heißt, Verhältnisse und Verhaltensweisen, ist die denkbar getreueste. Lediglich im Reiche des Gedankens, der Abstraktion, entsteht die ungeheure Irrtumsmöglichkeit — warum, werden wir noch sehen.) Da das Gehirn die ganze Realität in sich aufnimmt, all ihre Veränderungen fortwährend mitmacht und aus seinen Gegebenheiten auf die wahre Wirklichkeit schließt, so kann ihm die Tatsache der objektiven Existenz der Dinge einfach gar nicht verborgen bleiben. Man hätte sich zu wundern, wenn *kein* „Bewußtsein“ entstünde.

Man darf nur den Fehler nicht begehen, das „Bewußtsein“ als eine höchst geheimnisvolle „Empfindungstätigkeit“ und dergleichen aufzufassen, von der es freilich rätselhaft wäre, wie die Gehirns substanz sie leisten solle. Dem liegt aber eine falsche Auffassung zugrunde.

Wenn man daher immer sagt, das Gehirn sei etwas Physisches, das höchstens Zellbewegungen ausführen könne, so vergißt man, daß die organische Tätigkeit des Gehirnes darin besteht, sich vollkommen der Welt anzupassen und dadurch die *Realität als solche* in sich aufzunehmen. Die Eindrücke haben also für das Gehirn einen bestimmten *Sinn*: es faßt durch sie die Realität als solche auf. Denn es sucht sich ihrer ja zu bemächtigen, sucht durch diese Auffassung die Einheit in seinen wechselnden Eindrücken herzustellen.

Wenn man also davon spricht, es sei unbegreiflich, wie Psychisches aus Physischem hervorgehen könne, so ist zu antworten, *daß ja immer nur Physisches aus ihm hervorgeht*, nichts anderes, daß das „Psychische“ nur ein subjektiver Schein ist, der notwendig dadurch erzeugt wird, daß wir von unseren eigenen Eindrücken nichts „wissen“ können, *weil nicht sie, sondern die durch sie aufgenommene Realität allein uns zum Objekt wird*.

Wir können eben in jedem Augenblick nur vom Standpunkte unseres inneren *Erlébens* aus urteilen, weil wir etwas anderes nicht zur Ver-

fügung haben. Es stellen sich uns einfach nur die Objekte dar — sei es als Empfindungen oder Vorstellungen oder Gedanken usw. — das ist alles.

Hiemit kommt der „psychophysische Parallelismus“, der als Ausgangspunkt und Grundlage der Forschung durchaus unantastbar ist, zu seiner einzig möglichen inneren Auflösung: die beiden Linien fallen in eine einzige zusammen. Die Spaltung ist nur Schein, — aber notwendiger Schein.

All dies aber ist nur möglich, weil das Gehirn durch seine grenzenlose Anpassungsfähigkeit zum reinen Träger des Objektiven wird und hierüber sich selbst ganz vergißt: *es geht auf in der Darstellung der Objekte als solcher*, gibt sich ihnen vollständig hin — und erlangt eben dadurch die höchste Macht über sie: dies ist die „Erkenntnis“.

Wir müssen denken, daß die Sinne dem Gehirn in einemfort von den Dingen wechselnde Angaben liefern, deren dieses nicht anders Herr zu werden vermag, die es nicht anders *verarbeitend bewältigen* kann, als indem es aus ihnen auf die wahre zugrunde liegende Realität als solche schließt: erst in dem Augenblick, wo dies gelingt, schließen sich ihm alle Lücken und lösen sich alle Widersprüche, geht der ganze Wirrwarr der wechselnden Eindrücke in eine lücken- und widerspruchslose Einheit auf. Hiemit ist das „Bewußtsein“ entstanden.

Für das anschauende Subjekt existiert *nur* das angeschaute Objekt — nichts von ihm selbst. Gerade diese „Selbstlosigkeit“, diese vollkommene Hingabe ans Objekt, befähigt es aber zu seiner höchsten Machtausdehnung darauf: zu seiner „Erkenntnis“. Das heißt, im „Erkennen“ triumphiert der metaphysische Sinn der völligen Mittelpunktverlegung aus dem eigenen Selbst in das fremde Sein und führt eben dadurch zur höchsten Macht darüber.

Hiedurch aber gelingt ihm zugleich wiederum die stärkste *Verbindung* — in zwiefacher Weise: einmal gegenüber der ganzen Mannigfaltigkeit der Eindrücke, zweitens gegenüber dem eigenen Organismus. Jenes bedeutet, daß hiedurch die gesamten Weltgegebenheiten zur Einheit in der Differenzierung zusammengeschlossen werden; dieses bedeutet, daß dadurch der Organismus zur vollkommenen, durch sich selbst beherrschten Einheit in der Differenzierung zusammengeschlossen wird. Also beharrt in dem Ganzen wiederum der *Bindungssinn* als das Letzte.

Und weil das Bindungsstreben des Gehirnes die *höchste Form* von allen Arten des Bindungsstrebens der Welt ist, die wir kennen, darum gelingt ihm die Darstellung des Universums auf engstem Raum und die Herstellung der innigsten Einheit des Organismus.

Es gibt nur *ein Sein* der Welt und nur *einen Sinn* des Seins: das Bin-

dungsstreben. Aber es gibt hievon verschiedene Gradstufen. Die höchste ist diejenige, welche wir das „*Psychische*“ nennen. Wenn man dies nun in „Gegensatz“ zum „*Physischen*“ als einer minderen Art des Seins setzt, so hat man *recht*, wenn man alle *anderen* physischen Strebensarten meint: weil diese tatsächlich mindere Grade des Verbindungsstrebens darstellen. Allein man hat *unrecht*, insofern man vergißt, *daß auch diese sogenannte „psychische“ Art des Verbindungsstrebens in Wahrheit nur eine physische ist*, die uns aber von unserem subjektiven Erlebnisstandpunkt aus notwendig als „*psychisch*“ *erscheinen* muß. In Wirklichkeit ist das Ganze also eine einzige durchgehende Rangordnung des Nämlichen. Vom Anorganischen bis zum Seelenleben des Menschen wächst nur der Grad der Einheit, der Bindung, der Differenzierung, der Verinnerlichung, der Selbständigkeit und der Macht.

Das Physische und Psychische sind miteinander *identisch*, sofern es sich hiebei um Gehirn und Seelenleben handelt. Sie sind *Gradunterschiede*, sofern es sich um „*Körper*“ und „*Seele*“ handelt. „*Gegensätze*“ also sind sie *niemals*. Der ganze Dualismus von Körper und Geist löst sich in eine Rangordnung des Nämlichen auf, zusammengehalten durch den einen Sinn des Bindungsstrebens. Der „*Gegensatz*“ von Materialismus und Idealismus zerfällt in sich, da die „*Materie*“ nicht das ist, wofür *jener* sie hält, nämlich etwas Sinnlos-Totes, sondern etwas Strebend-Schöpferisches — und da das „*Seelische*“ ebenfalls nicht das ist, wofür *dieser* sie hält, nämlich ein „*geistiges*“ Sonderprinzip, sondern ebenfalls ein Strebend-Schöpferisches, das von ersterer nur durch seine Ranghöhe, seine Intensität des Differenzierungs- und Bindungsstrebens unterschieden ist — worauf auch der Übergang aus dem unbewußten in den „*bewußten*“ Zustand beruht. Dieser Übergang folgt notwendig, wie wir bereits sagten, aus dem *metaphysischen Streben der Welt und ist letztlich mit der Mittelpunktverlegung aus dem eigenen in das fremde Sein und mit der dadurch bedingten höheren Einheit in der Differenzierung, mit der Überwindung des egoistischen durch den universalistischen Strebenszustand, mit der hiedurch eintretenden klaren Gliederung und Einheit gleichbedeutend*.

Und eben hierauf beruht auch einzig die „*Erlösung des unbewußten Strebens durch den Geist*“ oder durch das Bewußtsein: jenes wird aus dem ursprünglich chaotischen Zustand in den geordneten und geklärten Zustand übergeführt. Dies ist mit dem Drang des Lebens aus Dunkel zur Klarheit, zum Licht, zur Helligkeit und Reinheit gleichbedeutend.

Kurzum: alles „*Ideale*“ ergibt sich als die höchste, reinste Rangstufe aus dem ur-nämlichen Realen und Materialien. *Die Anziehung ist es, die*

auch noch dem höchsten seelischen Bindungsstreben insgeheim innewohnt. Es gibt nur eine Wurzel des ganzen Weltgeschehens: die Anziehung. Alles, was hieraus hervorgeht, aller „Idealismus“ ist nur die höchste Sublimation jenes Urstrebens.

Die Anziehung steckt in der Gravitation, sie steckt in der elektrochemischen Bindung, sie steckt in der Organisation, sie steckt endlich in der geistigen Synthese. *Das Metaphysisch-Wesentliche ist ausnahmslos das Streben nach Einheit in der Differenzierung*, das Streben nach Bindung, das Streben nach Überwindung des Abstoßungszustandes, das Streben nach Gliederung und klarer Form, das Streben nach Macht und Beherrschung. Die Entstehung des „Bewußtseins“ aber ist auf dieser metaphysischen Strebenslinie nur eine *Etappe*, nach deren Erreichung dasselbe sofort weitergeht: als „geistige Entwicklung“.

Hiemit halten wir die General-Einheit und den einen, einzigen Ur-Sinn der Welt in Händen.

Der Organismus und die Umwelt bleiben solange durch eine Scheidewand getrennt, vermöge welcher jener nichts von ihr erfährt, das heißt, die Umwelt bleibt solange für ihn in Dunkel gehüllt, als es dem Gehirn nicht gelungen ist, den Eindruck von der objektiv existierenden Wirklichkeit *als solcher* zu fassen. Daß es aber einmal hiezu gelangen muß, ist auf verschiedene Weise bedingt: Hierauf wirkt vor allem der *Entfernungsunterschied* sowie die gegenseitigen *Verschiebungen* und Bewegungen der Dinge, ferner der Unterschied zwischen den unmittelbar beeinflüßbaren Gliedern des eigenen Organismus und den sich von selbst bewegenden Körpern der Außenwelt. All diese Verschiedenheiten müssen dahin zusammenwirken, im Gehirn einmal den Eindruck zu erzeugen: da befindet sich etwas objektiv draußen, da existiert etwas selbständig. Auch der Widerspruch, daß auf der Netzhaut des Auges alles in eine *zweidimensionale Fläche* projiziert erscheint, während in Wirklichkeit doch die Dinge auch durch die *Tiefendimension* voneinander getrennt sind, muß beim Gehirn auf die Erzeugung des Eindruckes von objektiv existierenden Dingen hinwirken. Kurz: erst die Unzahl der Differenzierungen und Anpassungen schafft die „Spaltung“ in Subjekt und Objekt. Aber diese „Spaltung“ schafft wiederum erst die *Verbindung* zwischen Individualorganismus und Welt der Gegebenheiten, — das „Bewußtsein“, die „Erkenntnis“. Der Endsinn ist also immer — Verbindung. Auch „Erkenntnis“ ist nichts als Verbindung. Unwissenheit ist Getrennt-sein, auf sich selbst beschränkt sein, der individualistische Urzustand.

Die Entstehung des Eindruckes von der objektiven Realität — die Entstehung des „Bewußtseins“ — *ist die einzige Möglichkeit, die vielen*

scheinbaren Widersprüche der Sinnesgegebenheiten in eine Einheit zu bringen und hiemit die unermessliche Mannigfaltigkeit der Eindrücke zu verbinden und ihrer „verstehend“ Herr zu werden. Das Gehirn sucht im Grunde immer zu „verstehen“, das heißt, Widersprüche aufzulösen, Lücken zu schließen, Zusammenhänge herzustellen. Dies ist sein unbewußtes Verbindungs- oder Machtstreben, das ihm immanent ist, mit dem Weltstreben identisch ist.

Gelingt es dadurch, daß im Gehirn sich die Dinge als objektiv existierend darstellen, so stellen sich eben hiemit dem Gehirn objektiv die Dinge dar: das „Bewußtsein“ ist aufgeblitzt.

Von diesem Augenblick an ist der scheinbare „Spalt“ in physische Gehirnseite und psychische Erlebnisseite gegeben. Alles, was wir aber „wissen“, gehört auf die Seite des subjektiven „Erlebens“ und darf daher, weil dies ein *Schein* ist, gar nicht zum Prinzip erhoben werden, sondern ist auf sein wahres Substrat zurückzuführen.

Das bloße Aufnehmen von Eindrücken ist erst die Vorstufe zur Entstehung des Bewußtseins. Der entscheidende Akt ist die selbsttätige Verarbeitung und *Beherrschung*, die Verbindung dieser vielen wechselnden Eindrücke zur Einheit. Das ganze „Bewußtsein“ ist im Grunde ein Verbindungs- und Vereinfachungsprodukt, zu dem Zwecke, um der Dinge Herr zu werden.

Das Gehirn lernt auch, je mehr es seine Eindrücke verarbeitet, daß es in der Wirklichkeit *Widersprüche nicht gibt*, daß daher alles zuletzt in eine Einheit zu bringen sein muß, daß also zuletzt immer die Verbindung über die Abstoßung siegt. So lernt es erst allmählich die Inhalte seiner Eindrücke im Raum richtig zu *lokalisieren*. Alle Sinneserfahrungen müssen ihm dazu das Material liefern.

Das ganze Kommen und Gehen der Eindrücke im Gehirn ist für dies zunächst unfaßbar, solange es ihm nicht gelingt, es auf die Einflüsse einer objektiven Realität zurückzuführen. Ist also ein „Gehirn“ vorhanden, welches dieser Realität sich zu bemächtigen, sie zu verstehen sucht, nachdem es sie zuvor in sich aufgenommen hat, so ist es einfach unausbleiblich, daß das „Bewußtsein“ entsteht.

Also ist in Wahrheit gar keine „Kluft“ zwischen Physischem und Psychischem vorhanden, die durch eine rätselhafte „geistige Kraft“ überwunden werden müßte. Man muß das „Psychische“ nur richtig auffassen, nämlich: *als die notwendig neben den Gehirneindrücken von der „objektiven Realität als solcher“ herlaufende Parallelfunktion der subjektiven Erlebnisseite*, als einen Schein, als virtuelles Bild, als „Fata Morgana“. Die „geistige Kraft“ aber ist nichts als die höchste Steigerung der leben-

digen Strebenkraft, — somit letztlich: des Physischen. *Es gibt nur die Physis.*

Wenn es ein „Psychisches“ gäbe — woher kommt es denn, daß dies von allem „weiß“ — nur nicht von den eigenen Gehirneindrücken, daß ihm gerade diese unbekannt bleiben? Nur die „*Inhalte*“ kennen wir ja, nur diese sind „bewußt“.

Es muß daher vollständig unterschieden werden zwischen dem, was die Bilder in uns wirklich *sind* (Gehirneindrücke) — und was sie für uns *bedeuten* (Bewußtsein von den Dingen).

Bevor die *Verbindung* zwischen den Eindrücken nicht hergestellt, die widerspruchslose Einheit nicht gewonnen ist, ist kein Bewußtsein da, ist alles dunkel; erst mit dieser Verbindung zur Einheit wird es helle.

Im Grunde genügt schon die richtige *Definition* des „Bewußtseins“, um es auch zu erklären. Freilich, solange man nur verschwommen über dieses rätselhafte Etwas „Empfindung“, „Vorstellung“, „Gedanke“, „Gefühl“ usw. grübelt, ohne sein wahres Phänomen zu beschreiben, steht man ihm ratlos gegenüber. Insbesondere entpuppt sich der Satz: „Die Empfindung läßt sich doch nicht auf materielle Bewegungen von Gehirnzellen zurückführen“ als ein arges Mißverständnis. Denn die Empfindung ist ja nicht die *Wirkung* eines Physischen, sondern seine hier notwendige Parallelfunktion. Sie ist überhaupt kein Vorgang, sondern ein Zustand, ein Gegeben-sein.

Das „Psychische“ *muß* etwas vollkommen Ungreifbares, Immaterielles, Unvergleichbares sein, weil wir von seinem wahren materiellen Substrat nichts wissen, weil uns mit ihm nur einfach *etwas gegeben ist*, etwas als „Objekt“ gegenübertritt, — ohne daß wir wüßten, wie dies eigentlich zustande kommt: denn in unseren wahren inneren Vorgang blicken wir ja nicht hinein. Der bisher so rätselhafte psychische Charakter unseres subjektiven Seelenlebens beruht also nur darauf, daß uns jedes materielle Substrat und folglich auch jede *Vergleichsmöglichkeit* mit einem solchen fehlt. Faßbar ist für uns nur, was materiell ausgedehnt, räumlich, zusammengesetzt, teilbar ist, was sich im Raum bewegt usw. All dies fällt für unser „Erleben“ notwendigerweise völlig hinweg: daher dessen „immaterieller“ Charakter, daher der Glaube an eine immaterielle, unausgedehnte Seele.

Das Gehirn hat zweifellos das Bestreben, die wahre Wirklichkeit möglichst getreu in sich abzubilden — wobei natürlich „wahre Wirklichkeit“ immer nur die „Verhältnisse“ des Seins bedeutet, nicht sein An-sich. Es kennt gar kein anderes Streben, als die Widersprüche zu beseitigen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit herzustellen. Deshalb muß es all seine

Eindrücke auf ihre wahre Wirklichkeit, in der sie widerspruchslos bedingt sind, zurückführen und all ihre Merkmale dahin ausdeuten. Auf dem Wege, sie miteinander in Einklang zu bringen, muß daher notwendig einmal der Eindruck der objektiven Realität entstehen. Während aber bis zu diesem Zeitpunkt Welt und Organismus wie zwei beliebige Gegenstände absolut voneinander getrennt waren, fängt mit diesem Augenblick an, die Welt für ihn aufzuleuchten, ihm zu „Bewußtsein“ zu kommen. Die *innere* Verbindung der erlittenen Eindrücke zur Einheit stellt zugleich die *äußere* Verbindung zwischen dem Organismus und der Außenwelt her. Durch die *richtige Auffassung* seiner Eindrücke verpflanzt das Gehirn gleichsam deren *Inhalte* als leuchtende Gegenstände an das Firmament des „Bewußtseins“, das von diesem Augenblick an den physiologischen Prozeß als stete Parallelfunktion, als „Erlebnis“, als „Seelenleben“ begleitet. Die *Unterschiede* der objektiven Verhältnisse aber haben dem Gehirn erst die Auffassung der *Tatsache* der objektiven Verhältnisse als solcher ermöglicht. Seine Differenzierung ist die Voraussetzung für seine Verbindungskraft und Einheitsgewinnung.

Alle organische Substanz strebt ja letztlich nur nach Synthese. Aber das Gehirn wendet dies Streben auf die unermessliche Differenzierung der es umgebenden *Welt* an, nachdem es sich mit dieser völlig identifiziert hat, gänzlich in sie aufgegangen ist.

Das, was wir den „Lernprozeß“ oder die „zunehmende Erfahrung“ nennen, ist nichts als die fortschreitende Anpassung und Differenzierung einerseits und die fortschreitende Bindung andererseits, nämlich der organischen Substanz, — was natürlich nur dadurch möglich ist, daß diese letztlich mit allem Sein *wesenseins* ist.

Von dem Augenblick an, wo nun im Gehirn der Eindruck der objektiven Realität als solcher gegeben ist — also bereits ein hohes Anpassungsprodukt — besitzt dieses neben seinen Eindrücken eine parallele Reihe „subjektiver Erlebnisse“. Hätte man sich in dieser Weise das Phänomen des „Psychischen“ nur klargemacht, so hätte es nie ein psychisches Problem gegeben.

Durch den synthetischen Verbindungsakt wächst der bisher bloße „Gehirneindruck“ über sich selbst hinaus, greift er auf das *außer ihm Befindliche* über, lernt das Gehirn und der Organismus, sich dieses „Außer-ihm“ zu bemächtigen — aber nur deshalb, weil dies von ihm jetzt als *selbständige Realität* genommen wird. Also ist die Entstehung des „Bewußtseins“ ein Hauptergebnis und ein Triumph des Verbindungstrebens der organischen Substanz. *Ohne* diesen Verbindungsakt blieben die Eindrücke unbegreiflich. Erst durch ihn lösen sich ihre Konflikte auf.

Zuerst wird das Gehirn nur „affiziert“. Hiernach ergreift es selbst die Zügel und *bemächtigt* es sich der Dinge, macht es sich zum Herrn und Beherrscher der Umwelt, durch richtige Ausdeutung, Verbindung, Kombination, Zusammenfassung. Dies ist keiner „Bequemlichkeitsliebe“ und auch keinem besonderen „Ökonomieprinzip“ zuzuschreiben — sondern hierin steckt der *metaphysische Verbindungs- oder Machtstrebensdrang*, der nicht anders kann als in dieser Weise wirken und verarbeiten. Es ist das *Schöpfertum* selbst.

Das Vereinigungsstreben ist eben kein menschliches allein, die Einheit ist kein bloßes Postulat des menschlichen Verstandes. Sondern das Bedürfnis nach ihr erwächst aus dem Wesen der Welt selbst — in zweifacher Weise: einmal aus dem alles durchdringenden synthetischen Streben; zweitens aus der objektiven Betrachtung der Welt, die überall zuletzt die Verbindung erzwingt. Man sieht hieran; wie unsagbar kläglich jede hievon abweichende, also die objektive Einheit leugnende Weltauffassung ist.

Solange die Welt für den Organismus noch dunkel ist wie für die Pflanze, ist die Verbindung zwischen ihm und ihr noch sehr locker. Erst in dem Augenblick, wo durch die „Polarität“ Subjekt-Objekt die Welt für ihn erhellt wird, beginnt zwischen beiden die ungeheure *Bindung* zu wirken, die sich im erkennenden Bemächtigungsstreben des Organismus einerseits und in der Einwirkung aller Dinge auf ihn anderseits kundgibt.

Die Dinge *verhalten* sich zum Organismus, indem sie ihn beeinflussen. Er *verhält* sich zu ihnen, indem er sich ihrer zu bemächtigen, sie zu „erkennen“ sucht. Also ist alles Erkennen ein Machtstreben und Beherrschewollen, das sich verwirklicht durch die Verbindung des Differenzierten zur Einheit.

Im „Erkennen“ erreicht das Welt-Verbindungsstreben selbst seinen Gipfel: folglich muß jenes die Welt als eine *Einheit* erkennen und in sich aufnehmen. Ich denke, daß eine größere Evidenz, Lücken- und Widerspruchslosigkeit der Philosophie nicht möglich ist.

Gewiß ist mit dem „Bewußtsein“ etwas *Neues* entstanden, das vorher nicht da war. Aber dieses Neue ist zugleich doch nur wieder eine höhere Stufe auf der gesamten Strebenslinie. Und ist es erreicht, so geht das Streben sogleich weiter, nämlich als *bewußtes Verbindungsstreben* — als „*Geistesleben*“.

Dem Gehirn kann nur das in seinen Eindrücken objektiv gegeben sein, was wirklich objektiv *ist*, ein objektives Verhältnis zu ihm einnimmt. Also können ihm seine eigenen Eindrücke selbst *nicht* objektiv gegeben sein,

sondern nur deren *Inhalte*. Denn *diesen*, das heißt *der Welt der Dinge*, hat es sich ja angepaßt. Also „weiß“ es nur von seinen Inhalten. Und dieses „Wissen“ ist eben unser subjektives Erleben. Hierauf beruht der ganze psychophysische Parallelismus. Der Eindruck ist unbewußt; nur sein spezifischer Inhalt ist „bewußt“. Denn *in* diesem stellt sich dem Gehirn das Ding als objektiv dar. Der Parallelismus beruht auf dem Streben, die Dinge *als solche* aufzunehmen und in ihrer selbständigen Realität zu beherrschen.

In Wirklichkeit tritt natürlich das Gehirn nie „aus sich heraus“. Auf dieser fälschlichen Auffassung beruht eben das ganze „psychische Problem“. Sondern alles ist fortgesetzt nur *in ihm selbst*. Die Gehirns substanz „schaut“ nicht an, „empfindet“ nicht. Nur in ihrer *Bedeutung* für das Gehirn bleiben seine Eindrücke nicht auf dieses beschränkt, sondern stellen sie ihm die Objekte als solche dar. Dies wurde aber erst möglich durch die eigene Verbindungstätigkeit der Gehirns substanz; durch den „Schluß“ vom Gegebenen aufs Unbekannte. Dadurch aber glauben wir, wir brauchten nur die Dinge „anzuschauen“, um die Kluft zwischen uns und ihnen zu überwinden. In Wahrheit existiert diese Kluft gar nicht.

Wir brauchen nicht den leeren Raum zu überspringen, um die Dinge zu „erblicken“. Sondern die Dinge sind fortgesetzt in uns selber; erscheinen uns aber als „draußen befindlich“. Also *sehen* wir sie draußen. Und in dieser Weise verhält es sich mit allen Arten von „Bewußtsein“, wobei nur die Objekte wechseln. *Natürlich ist hiemit durch die Gehirntätigkeit fortgesetzt die parallele Erlebnisseite mitbestimmt*, von der der Organismus nun untrennbar umgeben ist wie von einer Atmosphäre, ohne sich je aus ihr lösen zu können und ohne sie vor allem mit etwas Materiellem oder mit dem Erleben eines anderen Organismus vergleichen zu können. Von allem kann er nur „wissen“, sofern es in diese seine eigene Erlebnis-sphäre eindringt. Aus ihr kann er nicht heraustreten, um nachzusehen, wie es außerhalb ihrer aussieht.

Die objektive „Ferne“ der Gegenstände im Verhältnis zum Organismus ist also unmittelbar auch nur subjektiver Schein — wenn er auch natürlich der Wahrheit entspricht. Aber für den Organismus selbst gibt es kein „Erblicken aus der Ferne“; sondern alles spielt sich in ihm ab.

Wenn man also von den hohen Kräften der „Seele“ spricht, so gilt dies alles Wort für Wort von der Gehirntätigkeit, die sich bescheiden im Hintergrunde verbirgt und von sich selbst nichts weiß, während sie es ist, die alles zuwege bringt. Aber dadurch wird doch das „Seelenleben“ nicht im geringsten herabgewürdigt, daß man es als die höchste Art des *organischen* Lebens erkennt.

Will man den „Geist“, die „Seele“, das „Psychische“, das „Bewußtsein“ usw. definieren, so findet man ewig nichts anderes als: sie sind der höchste Gipfel des Verbindungs-, Konzentrierungs-, Verinnerlichungs-, Differenzierungs- und Machtstrebens der organischen Substanz. Daß in unserem inneren „Erleben“ die ganze Welt Platz findet — dies zeigt eben, daß hier das Verbindungs- und Machtstreben auf seinen Gipfel geklimmen ist, seine höchste und schönste Blüte erreicht hat. Hiemit „spiegelt“ sich wahrhaft das Universum im Individuum, womit für dieses der höchste Machtzustand erreicht ist.

Der ganze Fehler in der bisherigen Auffassung des „Psychischen“ bestand darin, daß man dieses unmittelbar als eine völlig rätselhafte „Essenz“ mit der „materiellen Masse“ in Beziehung brachte und nun natürlich ihren Zusammenhang nicht erklären konnte. Hätte man erkannt, daß das „Psychische“ nichts als das subjektiv-parallele Scheinbild ist, das notwendig neben dem einzig wirklichen Gehirnvorgang einherläuft, so hätte das Rätsel gar nicht entstehen können.

Wir sind nun bei diesem Gegenstande — der wohl der schwierigste der ganzen Philosophie sein dürfte, weil bei ihm das eigentliche Substrat für uns unbekannt bleibt — absichtlich etwas lange verweilt, um ihn von allen Seiten her zu beleuchten. Wir wollen daher, nachdem hiemit die Grundlage der gesamten Psychologie gegeben ist und jetzt zum ersten Male wieder das „Wesen der Seele“ in ihr zum Vorschein kommt, im folgenden die psychologischen Einzelfakta möglichst kurz behandeln und sie im übrigen dem Spezialforscher überlassen.

Es zeigt sich uns nun:

Die berühmte „Einheit des Bewußtseins“ ist reiner Schein der subjektiven Erlebnisseite, dadurch bedingt, daß uns hierin alles Materielle, also alles „Ausgedehnte“, alle „Teilbarkeit“, „Meßbarkeit“, „Greifbarkeit“ mangelt. Wir „überschauen“ alles gleichsam mit einem Blick. Das *wirkliche Substrat* dieses Vorganges jedoch bleibt uns ganz unbekannt. Aber diesem psychischen Erlebnis kommt ja in Wahrheit neben ihm keinerlei Realität zu — obwohl sie für uns, subjektiv, zunächst das einzig Reale zu sein scheint und scheinen muß. Was jedoch der „Einheit des Bewußtseins“ faktisch zugrunde liegt, das ist:

1. die organische Einheit des Gehirnes,
2. die Seinseinheit der Welt als des Erfahrungstoffes,
3. das Verbindungsstreben des Gehirnes,
4. die Wesenseinheit zwischen der organischen Substanz und allem übrigen Sein.

Es ist klar, daß durch diese vier Faktoren zusammen nichts als „Ein-

heit“ gezeugt werden kann, die jedoch wegen des eigenartigen Charakters unserer Erlebnisseite jenes immateriell-unteilbare Gepräge zeigen muß.

Prüfen wir nun daraufhin unsere *sämtlichen* „psychischen“ Erlebnisse, so zeigt es sich, daß es sich bei all diesen ganz gleichartig verhält: Die Empfindung des „Lichtes“, der „Farbe“, der „Wärme“, des „Schalles“, des „Geruches“, des „Geschmackes“ usw., kurz die „*subjektiven Empfindungsqualitäten*“, werden eben für uns erst zu diesen eigentümlichen psychischen „*Qualitäten*“, weil ihnen alles *Quantitative*, Meßbare, Teilbare, Vergleichbare, Ausgedehnte usw. unmittelbar fehlt. Dies *muß* aber fehlen, weil uns hiebei das wahre physische Substrat *nicht als Objekt gegeben sein kann*. Denn *durch* das Licht, durch die Wärme, durch den Schall usw. werden unsere Sinne und das Gehirn *überhaupt erst erregt*, in Tätigkeit versetzt. Folglich können wir unmittelbar nicht erfahren, was diese Erregungen selber *eigentlich sind*.

Licht, Farbe, Wärme, Schall usw. — all dies *zeigt uns nur an*, daß irgend ein Etwas da ist oder vor sich geht. Aber dieses Etwas selbst erblicken wir nicht. Das heißt, es fehlt uns jede Möglichkeit, es mit Materiellem in Beziehung und Vergleich zu setzen, es folglich selbst *materiell aufzufassen*. Da wirft nun unser „Bewußtsein“ den subjektiven synthetischen Schleier darüber und macht es für uns zu einer undefinierbaren „Qualität“, zu einer unteilbaren Einheit, deren wahres Substrat wir erst ganz spät, nach langen Forschungen, wieder als *physische Bewegungen* wiedererkennen. Was also die „Empfindung“ mit dem spezifisch psychischen Einheitscharakter umkleidet, das ist eben einerseits das synthetische Streben des Bewußtseins, andererseits der Mangel jeglicher physischen Vergleichbarkeit und Teilbarkeit.

Die „Reize“, die in uns die „Empfindungen“ erzeugen, sind nur die erregenden Vermittler zwischen den Dingen und uns. Sie melden uns von den Dingen, nicht aber ihr eigenes Wesen. Zwischen den einzelnen „Qualitäten“ gibt es keine Vermittlung; jede steht für sich da als eine unteilbare und unvergleichliche Einheit. Das physische Substrat hingegen besteht aus lauter graduell verschiedenen Schwingungsvorgängen: es ist quantitativ auflösbar, — jene nicht. Daher sind alle „Qualitäten“ mit samt ihren Kontrasten und Gegensätzen subjektiver Schein. Was in Wirklichkeit existiert, sind nichts als Gradstufen des Nämlichen, und zwar des Physischen, der Anziehung und Abstoßung.

Durch das Licht erfahren wir erst *überhaupt* etwas von der Anwesenheit von Dingen. „Licht“ bedeutet: es ist etwas da. „Dunkel“ bedeutet: es ist nichts da. „Schall“ bedeutet: es geschieht etwas. „Stille“ bedeutet:

es geschieht nichts. Deshalb also, weil diese Reize unsere Sinne erst erregen, erfahren wir nicht, was sie sind. Also können sie uns auch nicht als materielle Objekte gegeben sein.

Nicht anders nun verhält es sich mit den *inneren Empfindungen* und „Gefühlen“, wie zum Beispiel „Hunger“, „Durst“, „Müdigkeit“, „Schmerz“, „Lust“ usw. All diese sind organisch-körperliche Gefühle, deren physisches Substrat uns aber *noch viel weniger bekannt ist* als bei Licht, Farbe, Wärme usw., weil sie ja *in uns selbst* lokalisiert sind und weil uns von unserem Innern jede materielle Vorstellung, also alles, was auf Ausgedehnthet, Zusammengesetztheit, Teilbarkeit, Bewegung usw. hindeutet, fehlt. Was ihnen in Wahrheit zugrunde liegt, sind rein physische Vorgänge und Zustände, also bei „Hunger“ und „Durst“: Stoffaufnahmestreiben des Organismus, bei „Müdigkeit“: Ruhebedürfnis des Organismus zur Gewinnung neuer Kräfte, bei „Schmerz“: Abwehrstreben, Nicht-wollen, Fernhalten, Abstoßen, bei „Lust“: Wollen, Aufnahmestreiben, Heranziehen, Mit-sich-verbinden. Es ist klar, daß der ganzen Polarität der „positiven“ und „negativen“ Gefühle und ihrer unzähligen Abstufungen nichts als *Anziehung und Abstoßung* als wirkliches Substrat zugrunde liegt, das aber eben *als solches nicht zum Objekt werden*, also nicht „bewußt“ werden kann, weil es an jeder Materialisierungsmöglichkeit hiefür fehlt. Daher ist uns jenes undefinierbare Etwas gegeben, das wir als „Hunger“ oder „Schmerz“ *erleben*, das wir nur selbst fühlen können, das wir mit nichts zusammenhalten und vergleichen können, während in Wirklichkeit, objektiv, ein rein physischer Vorgang und Zustand zugrunde liegt. Zweifellos handelt es sich auch hier jedesmal um eine Unsumme kleinster *Nervenschwingungen*, von denen wir aber ebensowenig etwas wissen können, wie wir von unseren Gehirneindrücken nichts wissen. Da nun die quantitative Einkleidung hiefür völlig fehlt, so wird sie von unserem „Bewußtsein“ durch den Schein und Schleier der „*Qualität*“, jenes eigentümlich synthetischen, einheitlichen Charakters unserer Erlebnisse ersetzt, bei dem jede Definitionsmöglichkeit aufhört. Man könnte die subjektiven Empfindungs- und Gefühlsqualitäten „*Dichtungen*“ unseres Bewußtseins nennen, da sie nichts als Scheinbilder sind, denen als solchen jede Realität mangelt.

Von unseren eigenen Gehirneindrücken wissen wir deshalb nichts, weil uns *durch* sie erst die äußeren Objekte gegeben werden. Von unseren inneren Nervenschwingungen wissen wir nichts, weil *durch* sie erst das Gehirn überhaupt erregt wird. Kurz: *all das, was sich an uns selbst abspielt, kann uns nicht als wahres Objekt, das es ist, gegenüberreten; sondern dies können nur äußere Gegenstände. Deshalb muß alles, was*

wir an uns selbst erleben, psychisch-immateriellen Charakter tragen. Dies ist der „Spalt“ zwischen objektivem Substrat und Erlebnis.

Wir können die körperlichen Gefühle definieren als die *Strebungen* unserer Organe, beziehungsweise als ihre Reaktionen auf erlittene Einwirkungen, als die *Wertungen*, die der Organismus den empfangenen Einflüssen entweder im bejahenden, gutheißenen, oder im negativen, ablehnenden Sinne beilegt.

Ist nun bei den körperlichen Gefühlen das eigentliche Substrat noch deutlich als ein *physisches* erkennbar, obwohl der Charakter der „Gefühle“ selbst bereits psychisch ist, und sind diese wenigstens noch ungefähr im Organismus lokalisierbar, so verschwindet auch dies bei den „*seelischen*“ Gefühlen wie Freude, Trauer, Glück, seelischer Schmerz, Liebe, Haß usw. Auch hier haben wir es teils mit *Strebungen*, teils mit *Wertungen* im bejahenden oder verneinenden, anziehenden oder abstoßenden Sinne zu tun; das heißt, der *metaphysische* Charakter, der in allem Sein der gleiche ist, schimmert auch hier noch deutlich durch: Aber von einer physischen Definierbarkeit oder gar Lokalisierbarkeit kann bei den seelischen Gefühlen noch weit weniger die Rede sein als bei den körperlichen. Da nun aber bei den letzteren, obwohl sie doch bereits psychischen Charakter tragen, das wahre Substrat physischer Natur ist, so können wir wohl nicht daran zweifeln; daß es auch bei den ersteren physisch ist, das heißt, in den Zuständen und Veränderungen bestimmter Nervenendigungen besteht, die uns nur eben nicht als physisches Objekt gegeben werden können. Und zwar liegt der Unterschied zu den körperlichen Gefühlen wohl darin, daß diese in den Einzelorganen des Körpers ihren Sitz und Ausgangspunkt haben, während erstere *im Zentralorgan selbst* lokalisiert sind. Je näher aber etwas unserem Zentralorgan und damit unserer Bewußtseinssphäre selbst liegt, um so „*psychischer*“ muß sein Charakter für uns sein, denn um so weniger kann es unserem Erleben als das wahre physische Objekt, das es tatsächlich ist, gegeben werden. Die organischen Zustände können auf unsere Bewußtseinssphäre wenigstens immer noch als etwas räumlich Feststellbares wirken, wenn auch nicht als räumliches Verhältnis und als Bewegung. Die seelischen Zustände hingegen können auch nicht mehr räumlich feststellbar sein; sie „erfüllen unser Inneres“, „leben in unserer Brust“, ohne daß wir Ort, Größe, Gestalt, Bewegung usw. für sie angeben könnten, weil eben vom Inneren unseres Zentralorganes jede materielle Darstellungsmöglichkeit fehlt. Hiemit also haben wir eingesehen, worauf der immateriell-psychische Charakter unserer subjektiven Erlebnisseite beruht, die als ein Scheinbild dem wahren physischen Substrat parallel geht. Hiemit gelangt

alles Grübeln über das rätselhafte Wesen der „Seele“ endlich zum Abschluß. Wir wissen nunmehr: die „Seele“ ist in Wahrheit *dasjenige, als was sich die Welt und unser eigener körperlich-geistiger Organismus auf unserer subjektiven Erlebnisseite zur Darstellung bringt*, was aber mit seinem wirklichen physischen Substrat keine Ähnlichkeit mehr hat, da *nicht dieses* uns gegeben ist — nämlich die betreffenden Gehirn- und Nervenprozesse — sondern da uns *durch diese* nur die *Inhalte* in unräumlicher, unausgedehnter, ungreifbarer Weise gegeben sind.

Bei allen „seelischen Inhalten“ haben wir es nur mit dem zu tun, was *entweder im Zentralorgan selbst stattfindet oder was das Zentralorgan selbst erst reizt und erregt*. All dies aber kann uns, obwohl es materiell ist, *nicht als materielles Objekt gegeben sein*. Je weiter es dagegen vom Zentralorgan selbst entfernt liegt, um so klarer kommt sein wahres physisches Substrat zum Vorschein. Am deutlichsten aber wird dies eben bei den selbständigen Dingen der Außenwelt.

Wir sehen aber nun ganz klar: ob etwas sich uns als „physisch“ oder „psychisch“ darstellt, — sein *metaphysischer* Charakter wird hievon gar nicht berührt. Er bleibt immer der gleiche: Differenzierungs- und Verbindungsstreben, in Form von Anziehung oder Abstoßung. Also ist hiemit die Welteinheit über allen „Dualismus“ von Leib und Seele, Körper und Geist hinweg *exakt realisiert*, der Dualismus selbst auf *reale Stufengrade des Nämlichen* (Physis) und auf den *scheinbaren Spalt zwischen objektivem Substrat und subjektivem Erlebnis* zurückgeführt und somit endgültig aufgelöst.

Ich denke, daß diese Art Philosophie keinem Seelischen und Ideellen Gewalt antut und es unberücksichtigt läßt, wohl aber alles in die letzte Einheit und Verbindung überführt. Und ich denke ferner, daß der offenkundige Tatbestand, wonach geistig-seelisches Leben das physische in der ganzen Welt nur auf einer verschwindend winzigen Strecke Weges als vollkommen entsprechende Parallelfunktion begleitet, auf diese Weise seine einzig befriedigende Erklärung findet, ohne Zuhilfenahme künstlicher pseudometaphysischer Hypothesen und Konstruktionen, an denen kein wahres Wort ist. Daß aber dieses winzige geistig-seelische Leben trotz allem *für uns das Wichtigste ist*, ja daß es die ganze übrige Welt mehr und mehr zu *beherrschen* strebt — auch dieser Tatsache, glaube ich, ist unsere Philosophie gerecht geworden, durch die Erkenntnis, daß es, beziehungsweise sein physisches Substrat, *die höchste Stufe des lebdig-organischen Machtstrebens ist, als höchster Grad des Differenzierungs- und Konzentrierungsstrebens*.

Dies dünkt mich die einzige dem wahren Sachverhalt angemessene Philosophie von Materie und Seele.

Wir finden somit bestätigt, was wir von Anfang an vermutet hatten: Das metaphysische Wesen des Weltgeschehens, welches ein *Streben* ist und nichts anderes, *erscheint uns* als „*Bewegung*“ (Veränderung in Raum und Zeit), sobald wir es zum *äußeren Objekt* machen. Es erscheint uns hingegen als ein undefinierbar *psychischer* Vorgang, als ein Gefühl des „Verlangens“, „Wünschens“, „Wollens“, „Begehrens“, des Bedürfnisses usw., sobald wir es *in uns subjektiv erleben*. Als dies psychische Erlebnis läßt es sich nicht weiter analysieren. Man sieht also, wie durchaus unbeeinträchtigt die Auffassung ist, „das Seelische könne keine Bewegung sein“. Es *wird* eben zur „*Bewegung*“, sobald wir es zum äußeren Objekt machen. Das wahre metaphysische Substrat ist: Streben schlechthin. Also wird auch unsere Metaphysik der anorganischen Natur hiedurch noch nachträglich als vollkommen richtig erwiesen.

Die Schopenhauersche Lehre vom Primat des „Willens“ bestätigt sich uns somit als eine *Wahrheit*.

In all unseren „Gefühlen“ steckt das Streben als einzig motorische, wirkende und wertende, beurteilende Kraft.

Unser gesamtes Seelenleben gliedert sich somit in *zwei Hauptbestandteile*: erstens *sachliche Gegebenheiten* (Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken) und zweitens *Strebensinhalte* (körperliche und seelische Gefühle, Lust und Unlust aller Schattierungen).

Wenn wir aber vorhin erkannten, daß unsere Bewußtseinsinhalte um so „psychischer“ werden, je näher sie dem Zentralorgan selbst gelegen sind, so müssen wir nun sogleich hinzufügen, daß sich ja in dieser Weise *der zunehmenden Verinnerlichung und Zentralisierung überhaupt der organische Entwicklungsprozeß abgespielt hat*. Ist es also klar, daß das, was wir „Seele“ nennen, nichts als das letzte und höchste Produkt dieser organischen Entwicklung ist, nämlich einer fortschreitenden Verlegung des Schwerpunktes ins Innerste und damit einer zunehmenden Macht und Einheit?

Man sieht also, wie es *eine einzige Strebenslinie* ist, die von der anorganischen Materie, von der Physik und Chemie aufwärts zur Pflanze, zum Tier und endlich zum geistbegabten Menschen führt: alles innerlich verbunden durch das *Schöpferstreben* der zunehmenden Bindung und Differenzierung.

Gerade daß das Tier schon über psychisches Leben verfügt, obwohl es doch von der noch rein physischen Pflanze zuletzt gar nicht scharf gesondert werden kann, sondern die Grenze zwischen beiden fließend ist,

zeigt, wie das „Psychische“ Schritt für Schritt dem Physischen entwächst; das heißt, es *bleibt* in Wirklichkeit ein Physisches, nur die Erlebnißseite tritt hinzu. Im übrigen: gäbe es ein psychisches Sonderprinzip, das für alles verantwortlich wäre, — *wozu brauchten wir dann überhaupt ein Gehirn? Was nützten uns denn die „Gehirneindrücke“?*

Daß es zwischen unseren „subjektiven Empfindungsqualitäten“, wie zum Beispiel rot-grün, hell-dunkel, warm-kalt, hart-weich, süß-bitter, laut-leise usw. keine Brücke und Vermittlung gibt, sondern jede als Qualität unvergleichbar für sich dasteht, während alles doch in Wahrheit nur Gradunterschiede der Anziehung und Abstoßung sind, zeigt uns das Verhältnis unseres qualitativen und kontrastreichen Erlebnis-Scheinbildes zur einzig wirklichen metaphysischen Rangordnung der Seinstufen. Graduell auflösbar ist nur das quantitativ Erfasste, Meßbare, Vergleichbare — und dies ist eben für uns nur das Materielle.

Es zeigt sich, *daß es in der Welt keine Seins-Gegensätze gibt, sondern nur Seins-Gradstufen. Der einzige Gegensatz, den es gibt, ist der der beiden Geschehensformen Anziehung und Abstoßung.*

Das *primitive menschliche Bewußtsein* nun, das nur die *subjektiven Empfindungen* anwendet, *macht aus den Seinstufen: „Gegensätze“, Kontraste.* Erst der *objektiv forschende Geist*, der dahinterdringt, löst sie wieder auf in das, was sie sind: in *Gradstufen des nämlichen.*

Dies aber ist ja natürlich ein *Fortschritt des Verbindens.* Also zeigt sich: *auf niederer Entwicklungsstufe herrscht auch im Reich des Seelischen die Abstoßung, der Gegensatz, die ungebundene Polarität — deren krasseste übrigens der Scheingegensatz von Körper und Seele selbst ist —; je höher hingegen der Geist emporsteigt, um so mehr lernt er alles als Gradstufen eines Einzigen, als eine ungeheure Rangordnung, durchdrungen von einem Ur-Sinn, erfassen. Kurzum: die Verbindung wächst.*

Also ist auch diese Weltgesetzlichkeit für das „Materielle“ wie für das „Seelische“ die gleiche.

Gibt es also noch Zweifel am wahren Sinn der Welt? Wir könnten noch Millionen Welten kennenlernen: sie müßten alle das gleiche Grundgesetz zeigen: durch Polarität und Abstoßung hindurch zur Einheit in der Differenzierung der Gradstufen; zur Verbindung.

Aus beiden Gründen: weil das Bewußtseinsphänomen qualitativ statt quantitativ ist und weil es eine unteilbare Einheit ist, fragt man vergeblich nach den „Atomen“ der Empfindung. Es ist eine synthetische Hülle, ein Scheinbild und Schleier, der sich über das unerkannte physische Substrat breitet.

Alles, was in der Realität ausgedehnt, zusammengesetzt, quantitativ be-

stimmbar ist, wird im subjektiven Erlebnis notwendig ungreifbar, unmeßbar und unteilbar. Dies bestimmt den Charakter des „Psychischen“.

Wie wollten wir denn das wahre Wesen des geistig-seelischen Lebens sehen, da wir ja erst *durch* dieses überhaupt „sehen“? Wie sollen wir das Substrat des „Bewußtseins“ erkennen, da wir ja *durch* dieses erst uns bewußt werden? Wie sollen wir wissen, was die Empfindung usw. wirklich ist, da wir ja durch sie erst das objektiv Vorhandene empfinden? Kurz: unser ganzes unmittelbares Wissen ist nur auf die Objekte selbst beschränkt, die uns durch unser Bewußtsein gegeben werden, da dieses nicht für sich selbst Subjekt und Objekt zugleich sein kann.

Also können wir sein Wesen nur metaphysisch erschließen. Wie machen wir das? Wir *vergleichen das Wesentliche* alles geistig-seelischen Lebens mit dem Wesentlichen alles natürlich-physischen Seins und Geschehens. Und da finden wir nun als das Wesentliche nicht das, was beide voneinander unterscheidet, sondern das, *was beide verbindet*: dies ist das *Bindungsstreben selbst* — und erkennen als seine Unterschiede nur: Gradstufen. Also sind die „Kräfte“ des Geistig-Seelischen mit denen des Natürlich-Physischen beider Reiche (Anorganik und Organik) völlig wesenseins und nur als Gradstufen verschieden. Also ist die Metaphysik des Geistes und der Seele dieselbe wie die Metaphysik der Natur. Also *triumphiert überhaupt das Verbindende* — *wie es ja nach dem Prinzip unserer Metaphysik und nach dem Wesen der Welt nicht anders sein kann*. Also ist der Geist die höchste Rangstufe der Natur. Folglich ist er für sie erkenntnis- und beherrschungsfähig, *weil ihre nämlichen Prinzipien in ihm nur ihren höchsten Gipfel erklimmen*. Also wird an dieser Stelle unsere Metaphysik unwidersprechlich.

3.

DAS DENKEN

Wir definierten das „Bewußtsein“ als das In-uns-gegeben-sein der äußeren Objekte als solcher — wobei „äußere Objekte“ nicht etwa nur die Dinge der Außenwelt umfaßt, sondern überhaupt alles, was außerhalb der Bewußtseinsphäre des Zentralorgans selbst liegt, also auch sämtliche äußeren und inneren Gegebenheiten unseres eigenen Organismus. Denn für das Gehirn *sind* all diese: äußere Objekte, da das Bewußtsein nicht sich selbst, sondern nur ein ihm Fremdes wahrnehmen kann.

Wenn also jemand inzwischen eingewandt haben möchte, daß wir doch auch „*innere* Vorstellungen“ besitzen, wobei uns also „draußen“ nichts erscheint, so sehen wir nun, daß dies dem Bewußtsein keine Schwierig-

keiten bereiten kann, da es sich ja auch in diesem Falle schon wieder um „Objekte“ handelt, die von unserer Bewußtseinssphäre selbst *verschieden* sind, — nur daß diese Art von Objekten nicht als etwas Materielles zur Darstellung gebracht und, sofern sie „seelischer“ Natur sind, also im Zentralorgan selbst liegen, auch nicht von uns lokalisiert werden können.

Dasjenige Vermögen nun, wodurch das Gehirn ehemals von außen angeregte Vorstellungen auch *ohne* äußeren Anlaß wieder in sich zu reproduzieren vermag, ist das „Erinnerungsvermögen“ oder „Gedächtnis“. Hiedurch macht die organische Substanz einen neuen Schritt nach *aufwärts*, über das reine Bewußtsein hinaus. Denn während der Organismus vorher auf die Vorstellungen angewiesen war, die die Außenwelt jeweils in ihm erregte, so lernt er es mit Hilfe des Gedächtnisses, sich *hier* von unabhängig zu machen und frühere Vorstellungen willkürlich oder unwillkürlich wieder in sich hervorzurufen.

Hiedurch gelingt es ihm, all seine früheren Erfahrungen lebendig zu erhalten und seine gegenwärtigen Handlungen nicht nur durch gegenwärtige Erlebnisse, sondern durch alles, was er bereits erlebt hat, bestimmen und lenken zu lassen. Die Entstehung des Gedächtnisses bezeichnet also eine abermalige Steigerung der Differenzierungsfähigkeit des Gehirnes, da es nunmehr auch unabhängig von äußeren Reizen imstande ist, Eindrücke, die es schon einmal besessen hat, rein aus sich selbst zu wiederholen. Praktisch aber bedeutet dies eben eine Steigerung der Selbständigkeit und Macht des Organismus.

Wenn ich also fähig bin, mir einen Gegenstand, dessen ich einmal in der Außenwelt durch das „Bewußtsein“ ansichtig geworden bin, auch ohne daß er jetzt vor mir steht, ins Bewußtsein zurückzurufen, ihn innerlich zu wiederholen, mich seiner zu „erinnern“, so ist er mir dabei doch immer *als solcher*, als „Objekt“ gegeben, also als etwas von meiner Bewußtseinssphäre selbst *Verschiedenes* — da ich ja sonst nichts von ihm „wissen“ könnte. Es ist also zur Erzeugung „innerer Vorstellungen“ nur nötig, daß das Gehirn überhaupt imstande ist, früher einmal von außen angeregte Eindrücke, in denen sich ihm ein Gegenstand *als solcher* darstellte, nunmehr auch ohne äußeren Reiz wiederherzustellen: dann muß ihm unweigerlich das Objekt wieder als solches gegeben sein, — nur mit der Abänderung, daß es ihm jetzt nicht als „draußen vorhanden“, sondern rein innerlich erscheint.

Es ist klar, worin der Fortschritt besteht, den die organische Substanz hiemit macht: sie lernt es, den Inhalt ihrer „Eindrücke“, das Objekt *als solches* darzustellen, ohne daß ihr in Wirklichkeit ein Objekt draußen

gegeben ist, also rein innerlich, — worin wir eben das Streben nach Verinnerlichung überhaupt wiedererkennen. Daß aber das Gehirn einmal hiezu gelangen *muß*, begreifen wir daraus, daß ja auch schon bei den bisherigen, gegenwärtig angeregten Bewußtseins-Erlebnissen der *rein innere Eindruck genügte*, um ihm den Schein oder das Bild eines draußen wahrgenommenen Gegenstandes vorzuspiegeln. Denn unmittelbar „anschauen“ kann es ihn ja nicht. Also beweist die Möglichkeit eines „Gedächtnisses“ oder Erinnerungsvermögens geradezu die Richtigkeit unserer Erklärung des Bewußtseins. Wenn es dem Gehirn gelingt, den Eindruck von sich aus zu wiederholen, sich also das ehemalige Objekt *wiederum als solches* vorzustellen, so ist dieser entscheidende Schritt von der „äußeren“ zur „inneren“ Vorstellung getan. Ein innerlicher Vorgang war es ja von je. Immer liegt das Wesen des Bewußtseins darin, daß dem Gehirn innerlich ein Objekt als solches gegeben ist. Nur war es bisher allein imstande, diesen Eindruck auf äußeren Reiz hin in sich zu erzeugen, während es ihn jetzt auch ohne ihn in sich hervorzurufen vermag.

Die Entstehung des Gedächtnisses ist also einfach ein weiterer Schritt im Streben nach *Verselbständigung*. Irgend eine rätselhafte „psychische Kraft“ tritt dabei nicht zutage. Selbstverständlich aber darf man sich das Gedächtnis nicht in substantieller Weise, als eine Art „Schublade“, vorstellen, in die die Vorstellungen gelegt und aus der sie bei Gelegenheit wieder hervorgeholt werden können, sondern vielmehr nur in *funktio-neller* und *dispositioneller* Weise. Das heißt, das Gedächtnis beruht auf einer reinen Funktion des Gehirns, nämlich der: einen früheren Eindruck wieder hervorzurufen und wieder verschwinden zu lassen, zu „vergessen“. Was dabei in *Wirklichkeit*, physiologisch, vor sich geht, kann man sich eben nur als die Wiedergestaltung einer schon einmal besessenen organischen Konstellation und Struktur vorstellen, nach deren Verschwinden wieder alles ist wie vorher, gleichsam wieder „geglättet“ und fähig zur Bildung neuer Strukturen.

Die erinnerten Vorstellungen, beziehungsweise Eindrücke werden also mit jedem Male immer *frisch gebildet*, nicht aber irgendwo „aufbewahrt“. Die Frage erledigt sich also von selbst, ob das Aufnahmevermögen des Gehirns für Vorstellungen etwa begrenzt sei, also nur eine bestimmte Summe von ihnen festhalten könne. So müßte es nämlich sein, wenn das Gedächtnis etwas Substantielles, eine Art Reservoir, wäre. Wir sehen also, worin die erstaunliche Fähigkeit der Gehirnssubstanz eigentlich besteht: in dem Vermögen, sich jeden Augenblick zur Bildung aller möglichen Eindrücke bereitzuhalten, sie jeden Augenblick wieder verschwinden und anderen weichen zu lassen.

Je stärker dieses Vermögen ist, um so größer ist die „Kraft des Gedächtnisses“. Je öfter aber eine bestimmte Struktur bereits wiederholt wurde, um so mehr wird sie sich der Gehirns substanz eingraben, wird sich eine „Disposition“ für sie bilden, um so leichter wird sie also wiederherstellbar sein. Und schließlich wird ihre „Erinnerung“ ganz automatisch beim geringsten Anlaß vor sich gehen. Das Gedächtnis beruht also eigentlich nur auf dem Vermögen *aller* organischen Substanz, bestimmte Funktionen durch oftmalige Übung immer rascher und sicherer auszuführen und schließlich mechanisch werden zu lassen. Man erkennt hieran den rein *biologischen* Charakter des „Seelischen“.

Die *Bedeutung* des Gedächtnisses für das Seelenleben aber ist ungeheuer und unabschätzbar. Denn man muß sich vor Augen halten, was dadurch gewonnen wird, daß die ganze Vergangenheit — wenn auch selbstverständlich in gewissen Grenzen — durch das Erinnerungsvermögen *beständig in uns weiterlebt*. Tatsächlich ist ja unser gesamtes Tun und Streben *auf Schritt und Tritt* von einem einzigen Strom wechselnder und ineinander überfließender Erinnerungen begleitet. Wir machen überhaupt keine Bewegung, tun gar nichts, ohne daß das soeben Getane mit allem Früheren in unserem begleitenden Bewußtsein zu einem einzigen Erinnerungsstrom verschmilzt. Hiedurch kommt erst die berühmte „*Kontinuität des Seelenlebens*“ zustande, das zeitliche Gegenstück zur räumlichen „Einheit des Bewußtseins“, wodurch wir eben unser ganzes Leben und Streben als einen fortgesetzten Fluß und lückenlosen Verlauf *erleben*. All dies ist also eine reine Folge des Gedächtnisses. Aber auch die Einheit des Bewußtseins, durch die wir einen ganzen Komplex gleichzeitig mit einem Blick zu überschauen meinen, wird schon durch das Gedächtnis erst ermöglicht.

Daß auch das Erinnerungsvermögen zuletzt begrenzt ist, daß insbesondere lange nicht mehr wiederholte Vorstellungen und Fähigkeiten verlernt, vergessen werden, daß das Gehirn zuweilen einfach nicht fähig ist, bestimmte gesuchte Vorstellungen wiederzubilden, all das ist nicht verwunderlich. Alles aber, was wir in jedem Augenblick tun und „können“, alle „*angepassten Fähigkeiten*“ sind eine reine Folge des Gedächtnisses, das somit eine *beherrschende* Rolle in unserem seelischen Organismus spielt.

Die Gesetze, nach welchen unsere Erinnerungen am leichtesten hervorgerufen werden, sind, außer dem der Wiederholung und Einprägung, die der „*Assoziation*“. Die Assoziationen, das heißt Beziehungen, Verknüpfungen, sind gleichsam die Bänder, an denen unsere Vorstellungen einander herbeiziehen. Und zwar sind dies vor allem die innere *Ähnlichkeit* sowie

die zeit-räumliche *Nachbarschaft*. Es werden also sowohl Vorstellungen, die eine inhaltliche Verwandtschaft miteinander haben, als auch solche, die aneinander grenzen, miteinander zusammenhängen oder als zusammenhängend erlebt wurden, am leichtesten wieder durch einander ins Gedächtnis gerufen.

Hiemit sehen wir schon, auf welchem Wege unser Bewußtsein *weiter-schreitet*: auf dem nämlichen, durch den es überhaupt erst zustande kam, auf dem Wege der *Verbindung* und Verknüpfung. Wir sehen, wie der *letzte Sinn* in allem, was an Entscheidendem geschieht, *immer allein in der Verbindung, also der Anziehung liegt*. Wenn also erst durch das unbewußte Verbindungsstreben des Gehirns, durch die *Schlüsse* vom Bekannten aufs Unbekannte, die empfangenen Eindrücke zum „Bewußtsein von einer Außenwelt“ entwickelt wurden, wenn das Gedächtnis in der *Verknüpfung* der gegenwärtigen Vorstellungen mit allen möglichen früheren besteht, wenn diese Verknüpfung nach den Gesetzen ihrer *Beziehungen* und Verhältnisse zueinander, ihrer Assoziationen vor sich geht, so beruht nun der weitere Fortschritt auf der willkürlichen *verbindenden Verarbeitung* der Vorstellungen. Diese geschieht durch die *bewußten Schlüsse*, durch das „*Denken*“. Hiemit ist der „*Verstand*“, der „*Intellekt*“ entstanden. Der Verstand ist zu definieren als die verbindende Verarbeitung der Vorstellungsinhalte nach den ihnen innewohnenden Beziehungen, — als „*Kombinationsvermögen*“.

Und wir erinnern uns hier nochmals aus der Erkenntnistheorie, daß alles in der Welt nur auf die *Verhältnisse* ankommt, die das Seiende zueinander einnimmt. Diese Verhältnisse werden durch die *Verhaltensweisen*, das heißt Anziehungs- und Abstoßungskräfte gebildet. Alle Beziehungen des Seins zueinander suchen sich zuletzt aber zu *Verbindungsverhältnissen* zu entwickeln, denen die Abstoßung unterworfen ist, so daß sie sie nicht mehr zu stören vermag, sondern in Form der „*Gliederung*“ und Individualisierung *die Anziehung stärkt*. Hierauf beruht alle Weltbildung und alle Organisation. Zuletzt aber geht aus dem nämlichen Urstreben der „*Geist des Menschen*“ hervor, der nichts als die intensivste Kraft ist, die Beziehungen, Zusammenhänge und Verhältnisse des Seins zu erspüren und schließlich in *Verbindungs- und Einheitsverhältnisse* überzuführen, — ein *Verbinden-müssen* — nicht aus „*Bequemlichkeit*“ oder „*Ökonomie*“, wie man schlauerweise gemeint hat, — *sondern weil der Weltdrang, aus dem auch der Geist stammt, dies vorschreibt* und weil die gesetzliche *Wesenseinheit der Welt* hierzu *zwingt*. Deshalb stehen auch im geistigen Leben am Ende jeden Prozesses immer: *Verbindungsverhältnisse*, geklärte Zusammenhänge, Einheiten in der Gliederung des

Mannigfaltigen, weil nämlich hiedurch erst das *Machtstreben* allen Seins übereinander befriedigt wird. Wer dies als „Rationalismus“ und „Selbstüberhebung des Verstandes“ mißverstehen und herabsetzen will, mag dies ja tun. Indes glauben wir, daß der „Geist“ nichts als die Spitze des emporstrebenden Schöpferdranges der Welt ist. Man soll nicht so viel auf diejenigen hören, die das Denken — eine heute ziemlich vernachlässigte Sache — in Mißkredit bringen wollen. Wer eine Kraft selbst nicht besitzt, will auch nicht, daß diese Kraft etwas gelten solle. Und wer selbst nichts sieht, glaubt auch oder will glauben machen, daß nichts zu sehen sei.

Man muß nun ganz genau die *Linie* verfolgen, auf der die organische Substanz bis zur Entwicklung eines „geistigen Lebens“ fortschreitet. Zuerst, bei der Pflanze, bilden sich an der Außenseite des Körpers Störungszentren, die sich für die Reize der Umwelt *empfindlich* verhalten, sie weiterleiten und ihrer Verarbeitung durch den Organismus zuführen. Dann verselbständigen sich diese Störungszentren zu *Sinnesorganen*, die durch ein Zentralorgan zusammengefaßt und beherrscht werden: jetzt, beim Tiere, blitzt bereits das „*Bewußtsein*“ von der Außenwelt auf. Hiezu tritt, zunächst noch schwach, das *Gedächtnis*, welches den Organismus von äußeren Einflüssen immer unabhängiger macht und das beherrschende Bestimmungszentrum seiner Tätigkeiten immer mehr in sein *Inneres* verlegt. Auf dem Gedächtnis aber baut sich der *Verstand* auf, der nun alle empfangenen Eindrücke zur „*Erfahrung*“ verarbeitet. In welchem Sinne *bewegt* sich also diese Linie? Im Sinne der zunehmenden *Verinnerlichung*, Zentralisierung, Zusammenfassung, Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit. Und was *wächst* auf dieser Linie? Das *Hinausgreifen* des Organismus über die gesamte Umwelt, das Hereinziehen dieser Welt in ihn selbst, das Hand-legen auf alle Dinge in immer weiterem *Umkreise*, der Macht- und Herrschaftsbereich des Organismus. Durch die *Verinnerlichung* wächst also die Macht — wie in der Körperwelt durch die Konzentration die kosmisch-universale Bindung wächst. Sieht man also noch immer nicht, worin der Sinn des Weltgeschehens liegt? Und was *wird* der individuelle Organismus durch solch zunehmende Konzentration und Machtausspannung? Ein immer reicher gegliedertes Abbild der Welt, das mit allen Teilen des Universums in tätiger, machtvoller Beziehung steht, zu einer Einheit in der Differenzierung — wiederum wie die Körperwelt auch.

Das „Geistige“ wächst aus dem „Körperlichen“ Stufe für Stufe — denn es ist ja nichts als die höchste Intensivierung der nämlichen, das Körperliche beherrschenden Strebenskräfte, — die Vollendung, *Sublimierung* des Körperlichen.

Durch das Gedächtnis kommt die *Einheit* des Erlebens zustande, wird die Vergangenheit selbst zu einer fortgesetzt erlebten Gegenwart. Daß im wahren physischen Substrat, im Gehirn, ein derartiges Kontinuum nicht besteht, daß es hier vielmehr nur diskrete Teile und Akte gibt, die aber zu einer *organischen* Einheit zusammengefaßt sind, geht das Bewußtsein gar nichts an. Denn dies hat es nur mit dem Scheinbild der Objekte selbst zu tun, die durch die synthetischen Funktionen des Gehirns zur Einheit verbunden werden. Unmittelbarer Schein — aber objektiv der Wahrheit entsprechend, weil im Erlebnis nur das Objekt selbst zur Darstellung kommt, — hierauf beruht die Einheit des Erlebens.

Auf ihr aber baut sich auf: die denkende *Verarbeitung und Beherrschung* des Erlebten, die *wiederum* die Herstellung einer Einheit bezweckt, — aber nicht mehr wie bisher nur eine allgemein-formale Rahmeneinheit, sondern eine objektiv-*inhaltliche*, gewonnen auf Grund der Erfahrungsmerkmale selbst.

Diese Verarbeitung erfolgt nach den „logischen Denkgesetzen“. Sehen wir uns diese aber näher an, so bemerken wir, daß sie nichts enthalten, was nicht das *Sein selbst* durch seine allgemeinen Eigenschaften fordert. Das Sein selbst enthält all jene Merkmale und Kategorien, nach denen sich unsere Urteile bilden, wie Einheit, Vielheit; Quantität, Qualität; Verbindung, Trennung; Gleichheit, Verschiedenheit; Identität, Widerspruch usw. Die Teile des Seins stehen in solchen Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnissen zueinander, daß in uns Denkgesetze wie das der Kausalität, des logischen Grundes und des ausgeschlossenen Dritten entstehen müssen. Dies ließe sich alles bis ins Einzelne zeigen; hier hindert uns nur der Raummangel daran. Das heißt, es ließe sich zweifellos eine bis ins feinste durchdrungene *Metaphysik der Logik* geben, wie ja auch eine *Metaphysik der Mathematik*. Die Elemente, Formen und Funktionen des Denkens sind in ihrem Wesen immer die nämlichen und gehen zuletzt auf die Elemente, Formen und Kräfte des Seins zurück: auf das Individuelle und Allgemeine, auf Verbindung und Trennung, auf Einheit und Gliederung, Gleichheit und Mannigfaltigkeit usw. Es ist also gerade umgekehrt, wie man einmal angenommen hat: nicht unsere Denkformen bestimmen uns, daß wir die Welt in dieser Weise betrachten müssen. *Sondern die metaphysisch-allgemeinen Eigenschaften des Seins, die im Wesen der Welt wurzeln, regen in uns die Entstehung solcher Denkformen an und zwingen uns zu ihnen, wenn wir der Welt aufnehmend und verarbeitend Herr werden wollen.*

Die Entstehung der „Denkgesetze“ beruht zweifellos auf einer Machtwirkung, die die *Welt auf uns* ausübt. Aber zugleich entstehen sie doch

nur, weil wiederum wir nach *Macht über die Welt* streben und uns daher diejenigen Formen aneignen müssen, in denen wir uns ihrer bemächtigen können. Insofern also sind alle Denkgesetze zuletzt rein am Erfahrungstoff gebildet. Gleichwohl aber liegt auch im Wesen des „Geistes“ etwas zu ihnen „a priori bereit“: *dies ist nämlich nichts als die Strebensgesetzlichkeit des Geistes*, die dieser von vornherein trägt und die ihn mit dem Sein der Welt von Anfang an innerlich verbindet, da er ja nur ein Stück, ein Ausfluß, eine Gipfform ihres Seins selbst ist, dazu gemacht, sie zu beherrschen. Man sieht also, wie geistreich jede Scheidung zwischen Denken und Welt ist und wie insbesondere jeder Streit zwischen Empirismus und Apriorismus müßig und sinnlos ist.

Wenn man also auf die Frage: „Was ist Wahrheit?“ antwortet: „Wahr ist, was sich *bewährt*“, so ist dies freilich richtig. *Aber es bewährt sich eben zuletzt nur, was der Wirklichkeit der Dinge und Zusammenhänge gerecht wird; nur dies gestattet Macht über sie und ihre Beherrschung.* Was hingegen mit dem Objektiven in Widerspruch steht und dagegen verstößt, *gegen das stößt* die Wirklichkeit so lange, bis es so umgebildet und umgestaltet ist, daß es *nicht mehr* gegen sie verstößt, sondern mit ihr *im Einklange*, in Verbindung ist. Solange dies nicht der Fall ist, läßt sich eben die Welt dadurch *nicht* beherrschen.

Wenn man also gesagt hat, es gebe kein Erkennen als bloßes Widerspiegeln der Welt, sondern in allem Erkennen stecke ein „Praktisches“ drinnen, es sei von „Lebensnotwendigkeiten“ abhängig, wahr sei, was „lebenfördernd“ sei, und wie die Grundsätze des „Pragmatismus“ heißen mögen, so steckt in alldem ein Körnchen Wahres: Alle Sätze unserer „Erkenntnis“ sind davon abhängig; *ob sich die Welt durch sie von uns beherrschen läßt.* Mit einem müßigen „Spiegeln“ ist es also nicht *getan*, sondern ein *Macht-Akt* steckt darin. Und all unsere Sätze müssen sich solange Umbildungen gefallen lassen, *bis* sie zur Beherrschung der Dinge taugen. Aber — und dies ist das Entscheidende — *die Welt selbst ist es, die die Forderungen an uns richtet;* das Objektive ist es, welches bestimmt, wie wir uns zu ihm zu verhalten haben, um uns seiner erkennend bemächtigen zu können. Und solange wir ihm *nicht gerecht werden*, seine Forderungen nicht erfüllen, sind wir dazu nicht imstande. Was muß also das letzte Ergebnis sein? Ein Verhältnis der *Übereinstimmung*, der *Bindung*, nicht des Widerspruches und der Abstoßung zwischen dem objektiven Sein und unserem Denken, und zwar ganz allein im Interesse unserer Macht und Herrschaft über das Sein. Und woran erkennen wir, ob wir uns mit ihm in Übereinstimmung befinden, ob also unser Denken „objektiv-gültig“ ist? Wir erkennen es daran, *daß sämtliche Teile unseres*

Bewußtseins sich miteinander in Übereinstimmung und Verbindung befinden, daß innerhalb seiner nichts mehr gegeneinander verstößt, daß keine Lücken die Zusammenhänge mehr unterbrechen, kurz: daß alles einander anzieht. Solange dies nicht gelungen ist, stehen wir vor „Problemen“, das heißt, die Welt selbst ist es, die uns hierin mahnt, daß wir ihr nicht gerecht geworden sind.

Die Welt ist also gar weit davon entfernt, eine „neutrale Masse“ zu sein, die der menschliche Geist beliebig zu gestalten, der er zahllose nebeneinander mögliche, verschiedenartige Gesetze aufzuprägen vermöchte, aus der er alles Mögliche herauslesen könnte. Sondern: *so reich die Welt in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen ist — so ist sie in allem doch nur eine einzige, einsinnige und gleichgesetzliche, deren Abwandlungen und Äußerungen nur ihre Mannigfaltigkeit ausmachen.*

Die Welt hat einen ganz bestimmten Charakter, der in allen Dingen derselbe ist. Sie hat einen Sinn, ein Wesensgesetz, das sich überall in verschiedener Weise ausprägt. Sie ist also eine „Einheit in der Vielheit“. Alle „Weltanschauungen“, die die Einheit und Gleichgesetzlichkeit leugnen, beruhen nur auf einer Verwechslung der Mannigfaltigkeit der *Äußerungsformen* mit dem letzten Sinn, der sie durchdringt, lassen sich von der Vielheit überwältigen und vermögen sie nicht mehr zur Einheit zu bändigen, zusammenschweißen, beruhen also auf einer *Schwäche* der geistigen Verbindungskraft.

Wie also läßt sich der eine Sinn der Welt, das alldurchdringende Wesensgesetz erkennen? Nicht anders, als indem man die Vielheit der Äußerungsweisen zur Einheit verbindet, indem man das *Gemeinsam-Wesentliche*, den *gleichen Mittelpunkt* aufdeckt, von dem alles abhängig ist, — der aber notwendig viel tiefer liegen muß als alles Trennende und Unterscheidende. Das Trennende und Unterscheidende kann niemals das Letzte sein —: sondern dies kann immer und ewig nur das Gemeinschaftlich-Verbindende sein. Wer aber eben nicht tief genug, bis in die letzte Wurzel, den wahren Mittelpunkt des Ganzen hinabdringt, der sieht nur das Auseinanderklaffende, die Spaltung und Abzweigung, das, was verschieden ist.

Aber indem wir derart nach dem „Verbindenden“, nach dem „gemeinsamen Mittelpunkt“, nach der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ trachten, *wenden wir ja das Weltgesetz schon an, bewegen wir uns ja schon auf der Linie des Weltsinns, bevor wir ihn noch ausgesprochen haben, uns seiner bewußt geworden sind, — einfach weil wir nicht anders können, weil der Weltsinn ja auch uns ganz durchdringt.* Denn dies „Nach-Verbindung-trachten“, dies „Suchen des gemeinschaftlichen Mittelpunktes“,

dies Streben nach Zusammenschluß des vielen Verschiedenen zur Einheit in der Mannigfaltigkeit, dieser Drang nach Beherrschung des Ganzen von einem übergeordneten, herrschaftsfähigen Zentrum aus *ist ja schon das Weltstreben selbst — und ist daher von selbst auch schon das Wesen des „Geistes“*. Also haben wir das Weltgesetz schon angewandt, bevor wir uns noch darüber klar geworden sind. Also können wir den Weltsinn in gar nichts anderem suchen, als darin, was wir beständig tun und streben, was überhaupt das Allergewöhnlichste, Allgemeinste, Alltägliche, „Selbstverständliche“ ausmacht, worüber jedermann hinweggeht.

Unser ganzes „Denken“ *ist ja gar nichts* anderes als dies. Und nun sage man, ob an der Evidenz dieser Philosophie ein Zweifel überhaupt möglich ist, ob der Sinn des Seins überhaupt auf anderen Wegen gesucht werden kann.

Der Zwang zum Strebengang des menschlichen Denkens in Richtung auf Einheit, Verbindung, zentrale Beherrschung in der Differenzierung ist also ein *zweifacher*: einmal subjektiv-dynamisch durch den metaphysischen Drang, der dem Denken als einer Äußerungsform des Weltgeschehens von Natur aus innewohnt, — zweitens objektiv-sachlich durch den Weltstoff selbst, der, da er ebenfalls von diesem Gesetz beherrscht ist, seine Beherrschung *durch den Geist* notwendig in keiner anderen Weise gestattet. Und nun halte man hiezu all das Gefasel über Möglichkeit und Unmöglichkeit einer objektiven Weltanschauung, über Möglichkeit und Unmöglichkeit einer objektiven Wahrheitserkenntnis, einer exakten Metaphysik, einer einheitlichen Durchdringung und Begreifung. Man sucht immer nach dem Einheitspunkt und hält ihn längst in Händen, ohne es zu wissen! Gibt es ein einfacheres Ei des Kolumbus?

Und doch ist der Weg hiezu ungeheuer weit: denn er fordert zuvor die Betrachtung sämtlicher Seinsgebiete, ohne Beirung durch ihre Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit. Also: erst durch das Schlagen des größten Bogens gelangt man zum wahren Mittelpunkt. Und umgekehrt: erst durch die Erfassung des wahren Mittelpunktes schlägt man den größten Umkreis. *Vorher aber klappt alles gegensätzlich auseinander.*

Also erfordert die wahre Welterkenntnis einen *stärksten Verbindungsakt*. Aber ein stärkerer Verbindungsakt als der, welcher dem ganzen Weltgeschehen und so auch dem Geiste schon das *Verbindungsstreben zugrundelegt* und *von hier als* dem Mittelpunkt aus das Ganze bewältigt, ist eben naturgemäß nicht möglich. Also greift hier alles lückenlos ineinander ein und wird die Weltmetaphysik zu einem undurchbrechbaren Gefüge, schließt sich uns der Ring von allen Seiten.

Um nun zu begreifen, wie diejenige organische Substanz, die wir „Ge-

hirn“ nennen, dies alles zuwegebringt, müssen wir uns klarmachen, daß sie sich offenbar völlig mit dem aufgenommenen Erfahrungsstoff *identifiziert* und sich in ihn hineinlebt, *so daß die inneren Beziehungen der Erfahrungsinhalte unmittelbar für das Gehirn zu wirkenden Kräften und Impulsen werden, ihre Einheit, ihr Gemeinschaftliches, ihre Zusammenhänge zu suchen.* Die Gesetzlichkeit der Dinge muß auf das Gehirn einen Impuls ausüben, *sie erkennend zu realisieren.* Die Gleichheiten, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge müssen mit genau entsprechenden Verbindungs- und Trennungskräften des Gehirns zusammenfallen. Man sieht also, *welch ungeheure Hingabe ans Objektive in der Gehirntätigkeit steckt und Welch ungeheure Differenzierung und schmiegsame Anpassung dies voraussetzt.*

Und nun: während das Gehirn in dieser Weise *tätig ist*, also seine Erfahrungsinhalte je nach den ihnen innewohnenden Merkmalen und Beziehungen verbindet und trennt, indem es Gesetze und Ähnlichkeiten sucht, indem es nach beherrschenden Mittelpunkten fahndet, an die es alles knüpfen kann, indem es zu immer umfassenderen Herrschaftspunkten fortschreitet — ganz wie die Körperwelt auch — indem es immer mehr Teile einem einheitlichen Gefüge eingliedert, — *erleben wir den Denkprozeß*, das heißt, den durch unsere Tätigkeit bedingten *Ablauf der Denkinhalte*, das fortschreitende Gegeben-werden von Objekten und ihren Verhältnissen — *denn dies ist das „Denken“.*

Das heißt also: auf unserer subjektiven Erlebnisseite stellt sich als Ablauf der Denkobjekte *als solcher* nach ihren immanenten Beziehungen dar, was *in Wirklichkeit* unsere Gehirntätigkeit nach ihren immanenten Gesetzen ist, von der wir aber nichts wissen, weil wir ja eben *nur* von den Objekten selbst wissen, weil ja „Wissen“ mit dem Gegeben-werden der Objekte *als solcher gleichbedeutend* ist. Also sehen wir wieder den scheinbaren „Spalt“ in physiologische Gehirntätigkeit und immateriell-psychisches Denkerlebnis, sehen, wie er notwendig zustande kommt und gar nicht anders sein könnte.

„Das Denken ist keine Bewegung.“ Freilich nicht — wie sollte es auch? Es kann von uns als Bewegung, die es *ist*, ja *nicht erlebt* werden, weil nicht das wahre Substrat des Denkvorganges selbst uns als Objekt gegeben ist, sondern weil *durch* diesen uns nur die „Objekte unseres Denkens“ gegeben sind. Wie das Bewußtsein, so beruht also auch seine Steigerung zum Denken auf der völligen Hingabe an das Objektive, auf dem Aufgehen in dieses, also auf dem höchsten Grad von Anpassung, Differenzierung und Machtstreben der organischen Substanz. Wie aus den unbewußten Gehirneindrücken durch unbewußte Schluß- und Verbin-

dingstätigkeit erstmals das „Bewußtsein“ entstanden ist, so setzt sich auf dieser Grundlage der Prozeß sogleich fort als *bewußtes Schließen* oder „Denken“.

Man sieht also ganz klar: es gibt nichts als Steigerungen des Nämlichen. Und die Schlußfolgerung hieraus lautet demgemäß: *Also besteht die höchste Geistestätigkeit in der reinsten Hingabe an das Objektive, an das fremde Sein, das sich außerhalb des eigenen Selbst befindet, an das „Nicht-ich“.* Gerade dadurch wird erst die höchste Macht über dieses erzielt.

Also ist „Objektivität“ eben überhaupt das höchste *geistige Gut*. Denn erst sie erlaubt wirkliche *Beherrschung* der Dinge, während Subjektivismus und Vergewaltigung der Dinge nach eigenen Gesichtspunkten eben *keine* Macht über sie erlaubt. Hiemit kommt der wahre metaphysische Sinn der „Macht“ und des Machtstrebens klar zum Ausdruck: er ist gerade das Gegenteil von dem, was die heutige moderne Auffassung daraus gemacht hat: das Gegenteil von Egoismus, Subjektivismus, Unterdrückung und Vergewaltigung; es ist die *transitive*, bejahend auf das fremde Sein gerichtete Strebensweise, die im eigenen Individuum zwar den Ausgangspunkt, Sitz und Träger, *aber nicht den Zielpunkt* hat.

Wer aber hier ganz klar denkt, der sieht ohne Zweifel, daß hierin eben nichts als *der letzte metaphysische Sinn des Weltstrebens zum Ausdruck kommt*, den wir in dieser Weise bezeichnet haben: Vom Individuum, vom eigenen Selbst geht das Streben aus und ist zunächst individualistisch, sucht das fremde Sein ihm zu unterwerfen; einmal aber kommt der Augenblick, *wo diese Strebensweise in die entgegengesetzte umspringt*, wo sie ihren Ziel- und Mittelpunkt *in das andere Sein verlegt*, wo das eigene Ich sich diesem *dienend hingibt* und ganz in dieses aufgeht. Aus diesem metaphysischen Wandlungsprozeß allen Weltgeschehens entspringen *alle menschlichen Werte*. In ihrer *praktischen Auswirkung* aber bedeutet diese Wandlung eben: die entscheidende Wendung vom Abstoßungszustand, vom regellosen Chaos, vom Kampf aller gegen alle zum *Verbindungszustand*, zum Sieg der Anziehung und zur Einheit in der Mannigfaltigkeit. Dies ist dann mit der *höchsten Macht aller* gleichbedeutend. Wer dies klar erfaßt, hält hiemit den Sinn der Welt in Händen.

Aus dieser metaphysischen Weltstrebensrichtung also *muß* der Kosmos, muß das gegliederte System, muß der Organismus, muß das Bewußtsein, muß der Intellekt und muß der höchste schöpferische Geist erwachsen. Die höchste Macht des Individuums liegt in der dienenden Hingabe an das, was außerhalb seiner ist, an das Nicht-ich und, in der höchsten Steigerung, an das Universum. *Hiedurch schwingt das Individuum aus seiner egozentrischen Stellung heraus, in der es alles um sich kreisen*

ließ, und kreist fortan selbst als dienendes Glied um den entfernteren Mittelpunkt des größeren Verbandes.

Dies ist also der wahre Sinn des „Objektiv-werdens“ des Geistes, auf dem alles *echte Schöpfertum* beruht — und auf dem auch die berühmte Schopenhauersche „Erlösung des Willens durch den Geist“ beruht: Kein Bruch, kein Widerspruch, *keine Aufhebung* des Strebens tritt hiemit ein, sondern im Gegenteil *seine höchste Bejahung und Stärkung* — durch den Sieg der Anziehung über die Abstoßung. Und nicht die „*Individuation*“ wird hiemit aufgehoben, sondern das Weltsein wird hiedurch aus seiner qualvollen *individualistischen* Zerrissenheit in diejenige *Einheit* übergeführt, die auf der stärksten Macht und Selbstausswirkung der Individuen beruht, in die Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Daher wird das gesamte geistige Leben und die ganze geistige Entwicklung allein von den beiden Strebungen nach *Verbindung* und nach *Differenzierung* beherrscht, um in einen einzigen geistigen Kosmos oder Organismus — hier sind beide Begriffe gleichbedeutend — einzumünden, der die innigste Einheit in der reichsten Gliederung und Mannigfaltigkeit darstellt. Daher ist das Einheitsstreben des gesamten menschlichen Geistes wie der Wissenschaft *kein „subjektives Bedürfnis“*, wie man törichterweise gemeint hat, sondern aus zwiefachem Muß erwachsender Drang: aus der Weltstrebensrichtung und aus der Wesenseinheit der Welt.

Aber diese „Einheit“ des Geistes läßt sich eben nur verwirklichen auf der Grundlage der *höchsten Gerechtigkeit gegen das Individuelle*, also der *Differenzierung*, der Gliederung, der höchsten Selbstentfaltung des Individuellen und Verschiedenartigen, — ohne jede Vergewaltigung der einzelnen Teile durch andere. Also ist eben der höchste Geist der, *welcher in allem Mannigfaltigen die Wesenseinheit wiedererkennt*: denn durch diese Herausstellung des Wesentlichen schafft er einen *Kosmos*, knüpft er alle Teile an ihren gemeinsamen, beherrschenden Mittelpunkt, wirkt er also wahrhaft „*schöpferisch*“, *setzt sich in ihm naturnotwendig das metaphysische Schöpfertum fort*. Hiemit wirkt er *verbindend* kat' exochen und erreicht er zugleich die höchste geistige Macht über die Welt.

Es ist nun aber doch ganz klar, daß diese Wesenseinheit eben in nichts anderem *besteht* als im Streben der Welt auf allen Gebieten nach *Einheit* in der Gliederung. Also ist eben *mit der Zugrundelegung* dieses All-Gesetzes zugleich dieses auch schon in der denkbar höchsten Weise *angewandt und betätigt*. Also ist gegen unsere gesamte Metaphysik durchaus gar kein Einwand möglich. Also wird durch diese die Welt eben in *kein vergewaltigendes System gepreßt*, sondern wird ihr in vollem Umfange Rechnung getragen, wird sie wahrhaft *geistig beherrscht*. *Es gibt*

nichts in der Welt außer diesem Strebengesetz; alle Gesetzmäßigkeiten gehen in diese eine auf.

Man denke aber ja nicht, daß dies eine bloß „formale Erkenntnis“ sei. Sondern es ist die denkbar „materialste“, die unmittelbar ins Sein und Wesen dringende und das Tiefste der Welt zum Ausdruck bringende Erkenntnis. Es ist die Knüpfung aller Weltteile an ihren wahren Mittelpunkt, an ihr Zentralstes, um welches sie nun schwingen wie ein einziges Sonnensystem.

Ich erinnere aber hienach nun nochmals an die über alle Maßen jammervolle Auffassung: die Welt habe keinen Sinn — oder: wenn sie einen solchen habe, so lasse er sich nicht erkennen — oder: das Unendliche geht in keinen endlichen Verstand (als ob nicht mit unserer Erkenntnis der Wesenseinheit das Universum auf jede beliebig große oder kleine endliche Einheit zurückgebracht würde) — oder: über die Welt sind unendlich viele Ausdeutungen möglich (hier sieht man nun klar die Verwechslung des Weltumfanges mit dem Weltinhalt) — oder: der menschliche Geist gibt der Welt selbtherrlich die Gesetze, die er will (als ob ihm dies zur Bemächtigung über die Dinge etwas nützen würde, als ob hiemit nicht überhaupt jede Gesetzlichkeit aufhörte, als ob aber nicht vielmehr der Geist in jedem Augenblick das Gesetz schon angewendete, aus welchem er selbst erst erwuchs, da er gar nicht anders kann). Wie denkt man sich denn eigentlich die Entstehung eines machtstrebenden, selbtherrlichen, gesetzgebenden Geistes, wenn sie nicht aus dem metaphysischen Machtstreben der Welt erfolgt? Aber hierüber hat selbstverständlich keiner der modernen Anarchisten des Geistes nachgedacht: denn ihr ganzes Denken hängt dazu an einem viel zu kurzen Faden.

Hier wird das Absolute, schlechthin Gegebene, das So-sein und Wesen der Welt eben zur letzten Instanz, die über der Selbtherrlichkeit des Geistes, über dem „Logos“ steht. Hier triumphiert das „Irrationale“ über das „Rationale“ — aber ist es einmal als solches festgestellt, so ist wiederum innerhalb dieses Rahmens die Macht und Herrschaft des Geistes unanfechtbar. Wo gibt es also noch einen Streit zwischen diesen beiden: zwischen dem Beherrschungsanspruch des Geistes und der das Absolute anerkennenden, sich ihm willig unterordnenden Demut? Wo ist die wahre demütige Hingabe: bei den Subjektivisten, die die absolute Wesenseinheit und demgemäß Erkennbarkeit der Welt leugnen und alles auf der Selbtherrlichkeit des Geistes beruhen lassen — oder bei denen, die den objektiven, nun einmal so und nicht anders beschaffenen Weltcharakter anerkennen — und alles nur dadurch „rationell“ zu machen streben, daß sie es auf ihn zurückführen?

Also halten wir hiemit tatsächlich die gesuchte Welteinheit unzerstörbar für alle Zeiten in Händen. Alles, was kommt, kann nur ewig Bestätigungen liefern. Erschüttern kann sie nichts.

Dies alles aber bestätigt sich uns nun sogleich auf Schritt und Tritt durch alle Erscheinungen des „geistigen Lebens“ hindurch. Wir erkennen: auf dem Bewußtsein und Gedächtnis baut sich der „Verstand“ auf. Was ist der Verstand? Die verknüpfende Verarbeitung der Erfahrungen. Worin besteht die Verstandestätigkeit? Im Ziehen logischer Schlüsse. Worin besteht das logische Schließen? In *synthetisch-induktiver* Tätigkeit (Schluß vom Individuellen aufs Allgemeine) und in *analytisch-deduktiver* Tätigkeit (Schluß vom Ganzen aufs Einzelne), folglich: in *Verbindung* und *Trennung*. Welches aber ist die *schöpferische*, fruchtbare, vorwärtsbringende Geistestätigkeit? Immer die *synthetische*, verbindende, die im Einzelnen das Wesensgesetz wiedererkennt und es unter dessen Herrschaft als Glied einem größeren Ganzen einordnet. In dieser Weise schreitet alle menschliche Erkenntnis fort. Deshalb erhalten alle erkannten Einzelgesetze erst unumstößlichen Wahrheitscharakter, sobald man sie als *Glieder* in eine umfassendere Gesamtgesetzmäßigkeit aufgehen sieht. Dies gilt für die Mathematik, für die Einzelwissenschaften und endlich für die Philosophie. *Unsere Metaphysik der Einheit in der Mannigfaltigkeit wird aber hiedurch als Schlußstein gefordert.*

Und ich erinnere hier an die Auffassung vom angeblichen Schaden einer Wahrheitserkenntnis und von der Unabschließbarkeit der menschlichen Erkenntnis. Ja, wird denn durch unsere Metaphysik das Wahrheitsstreben abgeschlossen? Gerade im Gegenteil: es wird durch sie die Grundlage gelegt, auf der es erst nach allen Seiten unaufhörlich wachsen und neue Knospen ansetzen kann, wie ein Baum, dessen einheitliches Wesensgesetz doch durch sein Wachstum auch nicht angefochten, sondern immer nur aufs neue bestätigt und angewandt wird. O menschliche Dummheit!

Wie wir in der gesamten Natur sahen, daß die Abstoßung nur der Anziehung *dient*, indem sie durch die Gliederung stärkere Bindungsverhältnisse heraufführen hilft, so dient im geistigen Leben die *Analysis der Synthesis*, indem sie durch klare Zergliederung des Sachverhaltes erst die Auffindung der wahren Gesetzmäßigkeiten, die schöpferische Verbindung ermöglicht.

Worin besteht also alle Geisteskraft? Im Sehen des Verbindenden, im Ziehen der notwendigen Schlüsse, im Kombinieren-können, im Erfassen der *Zusammenhänge*, im Rückführen des Einzelfalles auf sein Allgemeingesetz, aus dem er folgt, im Einordnen des Individuellen unter das Ge-

setz des Ganzen. Dies sind lauter Verbindungsakte, in denen zuletzt nichts steckt als die Anziehung.

Und worin besteht das Gegenteil der Geisteskraft, die geistige Impotenz, die „Dummheit“? Im *Nicht-sehen* des Verbindenden und der Zusammenhänge, zunächst schon in der *Beschränktheit* der Erfahrung und dann in notwendiger Folge hieraus im Nicht-einordnen-können des Einzelfalles unter die wahren weltbeherrschenden Gesetzmäßigkeiten.

Das geistige Unvermögen setzt lauter *getrennte Prinzipien*, lauter *Gegensätze*, die die Geisteskraft dann verbindend in die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ überführt, indem sie das, was „*gegensätzlich*“ schien, als verschiedene Abwandlungen oder Gradstufen an den *Mittelpunkt des Wesentlichen knüpft* und von ihm abhängig macht.

Die „Epizykentheorie“ war ein spezifisches Produkt des geistigen Unvermögens. Die kopernikanische Weltanschauung und die Newtonsche Gravitationslehre war ein ebenso spezifisches Produkt der geistigen Schöpferkraft, indem sie den *wahren Mittelpunkt* fand, ihn aus dem egozentrischen Standort in den universalen hinausverlegte und unter dessen Herrschaft das vorher getrennt Gewesene zur Einheit verband, in der es als *stützende Glieder des Ganzen* erschien. Insofern ist die kopernikanische und Newtonsche Tat geradezu das ewige Urbild jedes geistig-schöpferischen Aktes. Es ist ja klar: nachdem der *Naturprozeß* faktisch vom näheren zum entfernteren Mittelpunkt fortschritt, mußte ihm die menschliche *Erkenntnis* doch einmal auf diesem Wege folgen.

Die „Entelechienlehre“ in der Biologie, die Annahme besonderer lenkender Kräfte neben oder über den Naturkräften im Organismus oder im Geist ist ein genau entsprechendes Produkt des geistigen Unvermögens, weil sie einen „*Gegensatz*“ zwischen den „Naturkräften“ und der „Lebenskraft“, beziehungsweise dem „Geist“, zum mindesten aber eine *prinzipielle Verschiedenheit* setzt, die nicht mehr durch eine prinzipielle Gleichheit überwunden werden könne — während der schöpferische Akt eben in der Erkenntnis der *Wesenseinheit* in jeder Art von Kräften und folglich in der Überwindung der getrennten Prinzipien besteht.

Jede Art von „*Dualismus*“, wie besonders der „Gegensatz von Körper und Geist“, beruht nur auf dem geistigen Unvermögen, welches das Verbindende nicht sieht. Und wir erkennen nunmehr: die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes *muß über lauter Gegensätze hinwegschreiten* — wie ja auch die Entwicklungsgeschichte der *Natur* über lauter Gegensätze und unverbundene Polaritäten hinwegführte. Denn es ist ja das Kennzeichen des *unentwickelten Zustandes*, daß in ihm noch die Abstoßung der „*feindlichen Gegensätze*“ herrscht, die es noch nicht

gelernt haben, sich als Glieder zur Einheit in der Mannigfaltigkeit zu verbinden.

Die aus der Geschichte der Philosophie bekannten Gegensatzpaare wie „Materialismus“ - „Spiritualismus“, „Realismus“ - „Idealismus“, „Rationalismus“ - „Irrationalismus“, „Individualismus“ - „Universalismus“, „Empirismus“ - „Apriorismus“ usw., sind alle samt und sonders das Kennzeichen der Unentwickeltheit des erst im Werden begriffenen geistigen Kosmos. Das Hin- und Herschwanken der philosophischen Systeme zeigt nicht, daß die Einheit unmöglich ist, sondern nur: daß die Gesamtheit des Ganzen am längsten braucht, um sich zu konstituieren, weil der wahre beherrschende Mittelpunkt noch nicht gefunden ist, von dem aus gesehen alles in eine Einheit in der Mannigfaltigkeit übergeht. Für die wahre Metaphysik vom Wesen der Welt existieren alle obigen und sonstigen Gegensatzpaare nicht, weil sie das Verschiedene mit der Wesenseinheit durchdringt und als Gradstufen eines Einigen erkennt, also verbindend wirkt.

Wir erkannten ja: die Welt schreitet erst über das kleinere zum größeren System fort. Das Größere schwankt also immer noch gegensätzlich hin und her und ist von Kämpfen zerrissen, vermag sich noch nicht zur Einheit zu kristallisieren, wenn das Kleinere, also die niedrigere Stufe des Weltstrebens sie längst gefunden hat. Ebenso wie in der Materie aber geht es auch im Reich des Geistes und insbesondere der Philosophie: das Hin- und Herschwanken ist nur das Zeichen davon, daß die Einheit auf dem Wege ist. Der Kampfzustand deutet nur an, daß es für sie noch zu früh ist, weil in diesem größten Umfange die Anziehung noch nicht über die Abstoßung gesiegt hat.

Man sieht aber hieran, wie die Welteinheit, die Wesensgleichheit von Materie und Geist durch ihre genau entsprechende Entwicklungsgeschichte *abermals bestätigt wird* und wie der wahre metaphysische Zusammenschluß dieses und aller ähnlichen Gegensatzpaare dadurch erfolgt, daß man erkennt: *Die Materie ist eben nicht so „tot“ und geistesfremd, wie man bisher glaubt und der Geist ist nicht so „spiritualistisch“-körperfremd, wie man glaubt, sondern beide verbindet der wahre Mittelpunkt des schöpferischen Strebens.*

Also schließt sich unsere Metaphysik von allen Seiten zur unwidersprechlichen Einheit zusammen und erleben wir in einem fort überhaupt nur Bestätigungen — wie eben jede neue Blüte eines Baumes nur dessen Wesengesetz bekräftigt. Und auch die berühmte Hegelsche Begriffsbildung „Thesis — Antithesis — Synthesis“ erfährt hiedurch mit einem Schläge ihre ungeahnte, metaphysisch-universale Welt-Bestätigung.

Wir sehen also, daß aus sämtlichen Gründen und Entwicklungslinien heraus die philosophische Gesamtdurchdringung der Welt durch den menschlichen Geist zu gar keiner anderen Metaphysik führen konnte als zur unserigen, daß diese unbedingt alles in sich zur Einheit verbinden muß, was jemals an Richtigem gedacht wurde, da sie ja nur die denkbar höchste Anwendung des Weltstrebens selbst ist.

Und wir sehen ferner, wie gerade der *größte geistige Kosmos* am längsten brauchen muß, um seine innere Gegensätzlichkeit zu überwinden, wie er, solange er noch nicht in seinem wahren Mittelpunkt zentralisiert ist, fortgesetzt in antipodischen Systemen auseinanderklaffen muß: denn jedem exzentrisch gelegenen Punkt, von dem aus man das Ganze zu umfassen versucht, aber nicht umfassen kann, muß notwendig ein *entgegengesetzter* exzentrischer Punkt entsprechen, der sich neben jenem mit gleichem Recht und Unrecht behauptet, die Fehler des ersteren vermeidet, dafür aber in die entgegengesetzten fällt.

Dies ist eben nichts als das metaphysische Gesetz der Schwingung um einen geheimen Zentralpunkt, — der der einzige ist, zu welchem kein Antipode existiert — und des polaren Auseinandertretens, solange dieser geheime Mittelpunkt noch nicht seine Herrschaft auszuüben vermag, das Ganze noch nicht zur Einheit gebändig hat.

Kämpfe ohne Zahl erfüllen also den Geist ebenso wie die Materie in der ganzen langen unentwickelten Frühperiode. Es ist ein unaufhörlich-chaotisches Hin- und Herschwanken, ein Zerrissensein von tausend gegensätzlichen Strebenslinien, deren jede sich als die „wahre“, das heißt, gesamtbeherrschende aufspielt. Jedes winzige Anziehungszentrum gibt vor, Mittelpunkt der Welt zu sein und möchte alles andere sich unterordnen. Und da dies ein jedes tut, so ist Kampf aller gegen alle die Folge. Das heißt, der ungebändigte *Individualismus*, das Noch-zu-wenig-gewachsen-sein der interindividuellen Bindungen, also *der geringe Machtzustand* des Individuums ist schuld daran, daß die *Abstoßung* noch über die *Anziehung* vorherrscht. Erst wenn das Ganze sich zur Einheit kristallisiert hat, also durchgängig Verbindung herrscht, ist die Macht jedes Individuums *vollkommen*; denn *nun nimmt jeder Teil gliedmäßige Stellung zum Ganzen ein*; das heißt, er befindet sich da, wo er für das Ganze *unersetzbar* ist, wo das Ganze auf ihn *angewiesen* ist, um existieren zu können, wo er das Ganze von sich *abhängig* macht, also mit seinen spezifischen Kräften die *höchste Macht* auf das Ganze ausdehnt.

Dies gilt aber für jede geistige Einheit genau so wie für jede materielle: auch der geistige Kosmos beruht nur auf dem *Notwendig-sein*, auf der

Unersetzbarkeit, auf der Gliedstellung, auf der gegenseitigen festen Bindung aller Teile von ihrer Stelle aus.

Also ist das wahrhaft *Wesentliche* der Welt ein solches, das *Materie und Geist selbst zur Einheit verbindet*, — wodurch beide selbst wieder zu Teilen und Gliedern der einen Welteinheit werden, also ihr eigenes Gesetz, das auf *ihrem* Gebiete gilt, auch im Verhältnis *zueinander* anwenden. Und dergestalt muß eben jeder, der die Dinge wahrhaft verstehend betrachtet hat, sagen: im kleinen wie im großen gilt immer genau das nämliche. Alles ist nur *gradmäßig* voneinander unterschieden.

Folglich zieht sich die wahrhaft verbindende Strebenslinie *längs* durch die ganze Seinspyramide, steigt sie von der untersten Grundlage der anorganischen Materie allmählich empor durch die elektrochemische Natur, durch die organische *Lebewelt*, bis zur Spitze des schöpferischen Geistes, der das Ganze beherrscht, *in dem das Ganze zu Bewußtsein kommt* — und verbindet so alle Reiche des Seins zu *einer einzigen Rangordnung* von Gradstufen. Jede bisherige Auffassung aber, die zwischen diesen einzelnen Stufen *trennt*, also die ganze Pyramide *quer in Stücke schneidet* und zwischen diesen, um ihres Verschiedenartigen, Neuen, Andern willen, „Gegensätze“ aufrichtet, bezeichnet eine niedrigere Entwicklungsstufe des geistigen Kosmos.

Nun aber zeigt sich uns, daß der „Kampfzustand“ nicht nur die geistige Spitze ebenso erfüllen muß wie die materielle Grundlage, bevor die Einheit in ihr hergestellt ist und bevor sie vor allem ihr Verbindungsverhältnis zur Grundlage erkannt hat — sondern daß der Kampfzustand auch *immer heftigere Formen annehmen*, immer erbitterter hin- und herwogen muß, *in je höhere Stufen er emporsteigt*, also je *geistiger* er wird, und daß er sich gerade im Reich des Geistes am zähesten *als Kampf und Zerrissenheit* erhalten muß, obwohl — oder vielmehr, weil der „Geist“ im Grunde das Verbindende kat' exochen ist.

Denn hier müssen wir uns aus der Metaphysik der kosmischen Natur erinnern: je mehr die Entwicklung fortschreitet, um so weniger erscheint sie *zunächst* als ein Aufstieg zur Einheit, um so mehr erscheint sie als Abstieg zur Auflösung und Zersetzung. Der Grund in der anorganischen Materie ist: die fortschreitende Verdichtung, die wachsende Reibung, wodurch sich alles auf immer kleinerem Raume stößt und hemmt. Der Grund im geistigen Leben aber ist: *die wachsende Differenzierung*, die die Vereinigung immer schwerer macht.

Es ist also klar: je höher die Rangordnung sich emporschraubt, um so *größer wird ja die Aufgabe des Zusammenfassens*, In-sich-vereinigens, All-verbindens und -beherrschens, das heißt, um so *schwerer* wird es, das

Universum auf kleinstem Raum zur Einheit zu verbinden. Ferner tritt mit steigender Ranghöhe alles erst zu seiner ganzen Differenzierung und Spezialisierung auseinander, spaltet es sich in immer neue Zweige und Glieder. *Jeder dieser Zweige strebt zunächst aber in individualistischer Weise, das heißt, er hält sich für das Ganze und sieht das wahre Ganze nicht*, er glaubt alles sich selbst unterordnen zu können und erkennt seine Gliedstellung im Ganzen nicht.

Aus beiden Gründen also: weil die Verbindungs- und Beherrschungsaufgabe immer größer wird und weil die Differenzierung immer mehr anschwillt, wird das Streben des Geistes nach Beherrschung und Vereinigung des Weltganzen zu einer Einheit immer mehr gehemmt, das heißt, wird der Kampfzustand in seinem Reiche immer heftiger, scheint sich alles von der Einheit geradewegs zu entfernen, statt sich ihr zu nähern.

Kurz: wie wir in der anorganischen Natur sahen, daß für jedes System einmal eine *kritische* Periode kommt, in welcher die Abstoßungskräfte über die Verbindungskräfte zu dominieren scheinen, ebenso ist es im Reich des Geistes; ja noch mehr: wegen der beherrschenden Ranghöhe, die alles in sich zu umfassen trachtet.

Es ist also notwendig, daß in der geistigen Entwicklung des Menschen einmal eine Zeit *völliger Anarchie* eintritt, die dadurch gekennzeichnet ist, daß alles sich selbständig macht und „emanzipiert“, aber nicht, um einander zu binden, sondern um sich voneinander zu entfernen, einander zu verneinen, abzustoßen, in der alles sein Bindungsverhältnis zu einander, in dem es erst fruchtbar würde, einbüßt, in der alle festen eindeutigen Beziehungen und Zusammenhänge sich auflösen, alle Prinzipien verschwinden, alles in tausend Farben zu schillern beginnt, alles gegeneinander recht zu haben scheint, weil jeder Teil glaubt, von sich aus das Ganze beherrschen zu können.

Kurz: es ist eine Zeit der *Hypertrophie des Individualismus* und Subjektivismus, des Atomismus und der Zerstörungskräfte, der gänzlichen *Abkehr* von den wahrhaft zugrunde liegenden, unumstößlich gültigen Weltprinzipien, der *Atrophie der Verbindungskraft*, des verbindenden Denkens. Es ist eine Zeit, *in der das, was wahr ist, zweifellos vom größten Teil der Menschen „abgelehnt“ werden muß*. Der Grund dafür aber ist nur, daß die Differenzierung und Spezialisierung jetzt eben die Verbindung zu überwuchern beginnt, so daß die Verbindungs- und Beherrschungsaufgabe für die meisten Menschen zu schwer wird, daß alle nur noch das Verschiedene, Unterscheidende, Trennende ineinander sehen und betonen, niemand aber mehr das Verbindende, Gemeinsame und

Wesentliche. Dies ist also die Zeit, in der die *Rückkehr zum Verbindenden* für das Ganze ebenso zur alles übertreffenden *Notwendigkeit* würde, — wie sie den meisten als eine Unmöglichkeit erscheint. Dies alles widerstreitet also unserer Metaphysik nicht, sondern bestätigt sie nur.

Indes aber ist es doch nötig, für die wenigen, die die Wahrheit hören können und hören wollen, die Wahrheit weiter zu sagen, auch wenn sie nur auf größtem Bogen zu gewinnen ist. Diese aber besteht darin, daß es *Seins-Gegensätze in der Welt nicht gibt, sondern nur Gradstufen*, daß nichts Reales zuletzt einem anderen Realen feindlich entgegengesetzt sein kann, daß also alles zuletzt berufen ist, ein *Verbindungsverhältnis* zueinander einzunehmen und daß nur die unentwickelte Periode dadurch gekennzeichnet ist, daß alles noch einander gegensätzlich abstößt, statt sich zur Einheit in der Gliederung zu vereinigen. Kurz: die einzigen Gegensätze, die es in der Welt gibt, sind die der *Funktion*, der Verhaltensweise, der Tätigkeit — nämlich Anziehung und Abstoßung — nicht aber des Seins.

Dies zeigt sich uns ja ganz deutlich auch schon in der *Logik*. Bekanntlich unterscheidet die Logik „*konträre*“ und „*kontradiktorische*“ Gegensätze. Die „*konträren*“ sind nun solche des *Seins*, wie zum Beispiel dick, dünn; groß, klein; arm, reich; hoch, niedrig; warm, kalt; hart, weich; laut, leise usw. Dies aber sind ja eben *keine* Gegensätze, sondern Gradstufen; nur unsere subjektiven Empfindungsqualitäten machen sie zu „*Gegensätzen*“. Man suche einen einzigen Seins-Gegensatz — man wird keinen finden. Die „*kontradiktorischen*“ aber beruhen darauf, daß wir durch *Setzung* oder *Nicht-Setzung*, *Position* oder *Negation*, *künstlich einen „Gegensatz“ schaffen*, wovon dann, nach dem „*Satz vom ausgeschlossenen Dritten*“ das eine stets zutreffen *muß*. Dies ist der Fall, wenn wir sagen: es regnet — es regnet nicht. Ein Drittes gibt es nicht, eins von beiden muß wahr sein. Dies aber ist kein Seins-Gegensatz, sondern ein durch *Position* oder *Negation* künstlich geschaffener, *kontradiktorischer* Gegensatz. *Position* aber, ein positives Urteil ist: die *Verbindung* eines Prädikats oder Attributs mit einem Subjekt. *Negation*, ein negatives Urteil ist: die *Trennung* eines Prädikates von einem Subjekt. Entweder es wird etwas von diesem ausgesagt oder es wird nicht ausgesagt.

Wir erkannten das Sein der Welt als eine Rangordnung von Gradstufen, deren jeweilige Stufenhöhe durch den Grad ihrer *Bindekraft*, ihrer *Machtfähigkeit* bestimmt wird. Genau entsprechend aber stellt das Reich des *Geistes* selbst wieder eine Rangordnung dar, nämlich die der *Begriffe* und *Gesetze*, deren Höhe wiederum durch ihre *Umfassungskraft*, ihre *Herrscherstellung* bedingt ist.

Wie sich aus den unbewußten Gehirneindrücken das „Bewußtsein“ erhob, wie sich auf diesem das Gedächtnis aufbaute und auf dem Gedächtnis wieder der verknüpfende, verarbeitende Verstand, — all dies durch immer wachsende Stärke und Intensität der *Bindekraft*, — so stellt dieser noch lange nicht die letzte Geistesstufe dar. Sondern aus dem Verstand als dem Vermögen der Verknüpfung der *konkreten Einzelerfahrungen* zu Urteilen und Schlüssen entwickelt sich erst das eigentlich „Geistige“: das Vermögen zur Bildung *abstrakter Begriffe*, — die Abstraktionskraft mit ihren zahllosen Stufen der Verbindungsstärke.

Ein „abstrakter Begriff“ ist das *Allgemein-Wesentliche*, das einer Vielheit von Dingen zu eigen ist und sie innerlich verbindet und vom menschlichen Geist durch Vergleichen, durch Erkennen des Ähnlichen und Gleichartigen aus ihnen herausgezogen und zu einem selbständigen Objekt gemacht wird. Wenn ich also aus der Vielheit menschlicher Individuen den Begriff „*des Menschen*“ abstrahiere, aus Menschen und Tieren den Begriff des „*animalischen Wesens*“, aus Menschen, Tieren und Pflanzen den Begriff des „*Lebewesens*“ oder Organismus, aus Lebewesen und anorganischen Körpern den Begriff des „*Körpers*“ oder Gegenstandes, so entsteht dadurch eine Rangordnung geistiger Gebilde von verschiedenem Umfassungsgrad, wobei jedes immer durch Ergreifen des Gleichartig-Verbindenden und durch Fallen-lassen des Verschiedenartig-Trennenden gewonnen wurde.

Das Begriffsvermögen ist also die eigentliche Domäne des menschlichen Geistes und es ist klar zu erkennen, daß der ganze Aufstieg der Abstraktion nichts als eine Steigerung des *Machtstrebens* ist. Denn wenn ich aus einer Vielheit von Einzeldingen den wesentlichen Grundbegriff oder aus einer Menge von Einzelgesetzmäßigkeiten das verbindende Grundgesetz herausziehe, so halte ich mit diesem zugleich all jene Einzelfakta in der Hand und *beherrsche* sie mit einem Griff. Durch die Abstraktion wird also eine Menge Einzelheiten an einen *Zentralkern* gebunden und von ihm abhängig gemacht, so daß sie gleichsam um ihn gravitieren wie Planeten um die Sonne. Wird nun mit dem, was ihnen *wesentlich* ist, operiert und soll dies zum Wesentlichen einer anderen Schar von Dingen in Beziehung gesetzt werden, so genügt der bloße Gebrauch des abstrakten Begriffes und alles, was für ihn gilt, gilt zugleich für die ganze Anzahl der von ihm beherrschten konkreten Einzelheiten.

Dies bedeutet zweifellos eine „Vereinfachung“. Aber das Wesentliche dieser Vereinfachung ist doch wieder die *Verbindung* und *Beherrschung* der Dinge, die dadurch gewonnen wird. Als Vereinfachung wirkt sie sich praktisch aus; aber Verbindung und Beherrschung *ist* die Abstraktion.

Kurz: die Anziehung erweist sich auch hier als die eigentlich wirksame motorische Kraft und was durch sie entsteht, ist, genau wie in der kosmischen Natur, ein „System“, worin zahlreiche Glieder von einem Mittelpunkt beherrscht werden.

Nun ist es aber klar: wenn dem menschlichen Geist solches „Abstraktionsvermögen“ gelingen und wenn es ihn zu brauchbaren Ergebnissen führen soll, so muß der Erfahrungsstoff, also die Welt selbst *verbindbar* und durch immer umfassendere Wesenheiten beherrschbar sein. Wenn es möglich sein soll, aus einer Vielheit konkreter Einzeldinge ein Gemeinsam-Wesentliches herauszuziehen, so müssen diese ein solches *besitzen*, das heißt, sie müssen miteinander *vergleichbar* sein, gleiche Züge tragen und gleichen Gesetzen gehorchen. Und wenn auf diese Weise das Abstraktionsvermögen immer weiter fortschreitet und sich die Rangordnung der Begriffe und Gesetze ebenso emporschraubt wie die Rangordnung der Lebewelt oder der chemischen Stoffe oder der kosmischen Systeme, so bedeutet dies, daß *letztlich überhaupt alle Seinsdinge einen einzigen Zusammenhang darstellen: eine Wesenseinheit*. Denn nur auf dieser Grundlage können sie überhaupt miteinander vergleichbar sein und gemeinschaftliche Züge tragen. Und wenn auch die Begriffe mit fortschreitender Umfassung allgemeiner und blasser werden, so beweist doch der Umstand, daß sie überhaupt *möglich* sind: daß die Dinge der Welt samt und sonders *nicht grund- und wesensverschieden* sein können.

Der „abstrakte Begriff“ ist also ebenso ein „Objekt“ wie der konkrete Gegenstand. Auch in ihm ist uns also ein Objektives *als solches* gegeben, wenn es auch erst durch die Verbindungstätigkeit unseres Geistes gewonnen wurde. Der Sachverhalt also, auf dem alles Bewußtsein überhaupt beruht, bleibt der gleiche: das Gehirn verbindet seine Eindrücke von konkreten Gegenständen mit größerer oder geringerer Abstraktionskraft zu Eindrücken von *allgemeinen, gleichartigen Wesenheiten* und Gesetzen. Wurden aber erstere Eindrücke subjektiv als „Vorstellungen“ erlebt, so erscheinen die neugewonnenen dem „Bewußtsein“ innerlich als „Begriffe“, — aber dabei doch immer als Objekte. Der Prozeß also, der vom ersten Bewußtsein zum abstrakten Geist emporführt, ist lediglich ein solcher der *Steigerung* und Sublimation. Eine Wesensveränderung tritt dadurch niemals ein. Auch der höchste faßbare Begriff, auch das umfassendste erkennbare Gesetz sind immer nur letzte Steigerungen, gleichsam Pyramidenspitzen, deren Grundlage die unmittelbare Erfahrung von den konkreten Einzeldingen war. Kurzum: das Wesensgesetz bleibt immer das gleiche: ein Verbindungsstreben. Und eben *durch* dieses Streben

wächst die ganze Rangordnung des Seins empor — so in der Natur, so im menschlichen Geiste.

Und damit wird es uns ganz klar, wie Sein und Erkennen zusammenhängen: *wesensgleich* durch das Macht- oder Verbindungsstreben — und eben dadurch infolge *Anpassung* des Erkennens an die Einheit des Seins. *Denn auf den Graden des Abstraktionsvermögens beruht ja überhaupt jede höhere Geisteskraft, jede reinere Erkenntnisfähigkeit.* Das, was man gewöhnlich als „Aufblitzen des schöpferischen Funkens“, als „Genialität“ oder früher auch als das „Göttliche“, als „Gnade“ im Zuteilwerden neuer Erkenntnisse bezeichnete, ist eben eine *reine Sache des synthetischen Vermögens*, das heißt der Kraft, im Einzelnen das Gemeinsame zu erkennen und es durch dieses zu verbinden und zu beherrschen.

Diese Kraft nun wohnt der organischen Substanz, die wir das Zentralorgan oder „Gehirn“ nennen, entweder inne oder sie wohnt ihr nicht inne. Sie kann wohl, wenn sie vorhanden ist, geweckt und gesteigert werden; aber sie kann nicht, wenn sie nicht vorhanden ist, erst erzeugt, gelehrt, anerzogen werden. Sie hat insbesondere mit „Wissen“ und „Gelehrsamkeit“ nichts zu tun, wenn sie auch immer den großen Erfahrungsreichtum voraussetzt, um sich an diesem Stoff überhaupt betätigen zu können. Aber sie ist eben das, was diesen Stoff erst *gestaltet*, ihn organisiert, ihm Form und Struktur gibt — kurz: *das „Schöpferische“ kat' exochen* — womit es uns ganz klar wird, daß das geistige Schöpferium faktisch nichts anderes ist als die Fortsetzung und höchste Steigerung des metaphysischen Weltstrebens, — dasselbe, was die Welten schafft, den Kosmos gestaltet, dasselbe, was die Kristalle erzeugt, was die Substanz in der Lebewelt fortschreitend organisiert.

Wie im Geiste die schöpferischen Synthesen zustande kommen, genau ebenso sind einmal die „Organismen“ der „Lebewelt“ zustande gekommen: durch das dem Stoff *immanente* Schöpferstreben, — als Einheiten in der Differenzierung. Die Linie, die von der anorganischen Materie zu den höchsten Spitzen des Geistes emporführt, ist einsinnig: dieser Satz wird später einmal als die selbstverständlichste aller Selbstverständlichkeiten erachtet werden.

Die Synthesen des schöpferischen Geistes kommen ungerufen, blitzen mit einem Male auf, können nicht künstlich gemacht, herbeigeführt werden, sind eben das, was man immer den „göttlichen Funken“ nannte, — womit wir wiederum zu der ungeheuer tiefen Erkenntnis kommen: *All das, was vom unentwickelten Menschensinn mit transzendenten Namen belegt wird, somit alles Höchste, Edelste, Reinste, Erhabenste, die eigentlichen „Werte“ und „Ideale“ haben ihre wahre Wurzel einzig und*

allein im metaphysischen Strebensgrunde der Welt und empfangen erst durch die Rückführung auf ihn, durch die Eingliederung in seine Gesetzlichkeit ihre endgültige Formulierung, ohne daß ihnen hiemit Abbruch geschähe.

Kurz, man sieht: *es ist etwas in der Welt, das die höchsten Ideen — oder vielleicht dürfen wir sagen: Ekstasen — des menschlichen Geistes und Gemütes rechtfertigt.* Nur wird damit nichts gewonnen, werden sie dadurch eigentlich nicht erst *fruchtbar* gemacht, daß man sie der Realität als *Gegensätze*, als unerreichbar ferne und fremde Welten gegenüberstellt, sondern nur dadurch erlangen sie wirklich Leben, daß man erkennt: sie haben ihre *tieftste Wurzel* in nichts als eben dieser *Realität selbst*. Dieses Etwas aber ist eben: das Weltschöpfungstum, das der Materie immanent, nicht transzendent ist und auf dessen Übersehen die ungeheure Verkennung des Weltseins beruht.

Völlig im Einklang mit allem übrigen erkennen wir daher nun, daß auch die *Menschheit* naturnotwendig eine *geistige Rangordnung* darstellt, die nicht aus der Welt geschafft werden soll und darf, weil sie allem Weltstreben gesetzlich innewohnt. Diese geistige Rangordnung hat wie jede andere: Pyramidenform, das heißt, aus einer größeren Menge niedrigerer Stufenexemplare steigt eine immer kleinere Anzahl höherer hervor. *All diese Stufen aber sind im letzten nur für einander da und notwendig; sind zur Machtausdehnung auf einander bestimmt — dienend oder herrschend, zuletzt aber allesamt dienend und herrschend zugleich.*

Hiemit gelangen wir zur ewigen Idee vom *Herrschertum des schöpferischen Geistes*, welches das metaphysisch *einzig wahre und berechnigte* Herrschertum ist, das es überhaupt gibt: weil es nicht subjektiv-vergewaltigenden, sondern allein objektiv-fördernden, transitiv-helfenden, *vorwärtsführenden* und schenkenden Sinn besitzt. Und wir erblicken abermals die kristallklaren Zusammenhänge des Metaphysischen: denn „fördern“, „helfen“, „vorwärtsführen“ kann eben nichts als das *Verbindungsfähigste*, — weil hierin der *Weltsinn*, das Weltstreben ruht.

Kurzum: es kann niemand mit Recht sagen, daß deshalb, weil unsere Metaphysik nichts als die Materie und ihre Kräfte kennt und alles „Neben-“ oder „Außer-“ oder „Über-ih“ ablehnt, *das „Göttliche“ aus der Welt vertrieben würde* und ein „öder Materialismus“ Platz greifen würde. Die Ideale bleiben alle in Gültigkeit; vielmehr: sie werden jetzt erst neu *bekräftigt*, empfangen erst wieder neues Leben, werden erst wieder zu herrschaftsfähigen Mächten, — in dem Augenblick, wo man erkennt: sie schweben *nicht hinter oder über* einer an sich gottverlassenen Wirklichkeit, die ohne sie zum Verkommen verurteilt wäre, sondern

eben diese Wirklichkeit selbst ist im tiefsten Grunde von jenem „Göttlichen“ durchdrungen, das von Zeit zu Zeit immer wieder einmal aus ihr hervorbricht. *Diese aber ist die exakte Verschweißung von wissenschaftlicher Welterkenntnis und Religion.* In dieser Form erhält alles, was vorher in *transzendenter* Einkleidung nicht recht behielt und von den exakten Verstandesmenschen *ebenfalls* zu unrecht ganz verleugnet wurde, seine unverlierbare, unerschütterliche Gültigkeit.

Es behalten diejenigen recht, welche sagten: *es ist ein „Höheres“* da, welches aller Werte und Ideale Grund und Unterpfand ist. Aber ebenso behalten diejenigen recht, welche sagen: wir sehen nichts als die Materie und ihre Kräfte und alles andere lehnen wir ab. Die höhere Weisheit erkennt: jeder dieser beiden Standpunkte wird in seiner Einseitigkeit und Negierung des anderen *zum Unrecht.* Zum Recht werden sie erst durch ihre vollkommene gegenseitige Durchdringung und Verschmelzung, kurz: abermals durch die Synthese — welche dann aber die letzte ist, die gefunden werden kann.

Es darf hier nämlich eins nicht verwechselt und zum Einwand gegen diese Metaphysik erhoben werden, so als widerspräche diese sich selbst: in der *Welt* schreitet zwar alles zu immer größeren Einheiten mit immer umfassenderen Mittelpunkten fort. In der Philosophie aber ist mit der Erfassung *eben dieses Wesensgesetzes der absolute Mittelpunkt* und die *höchste Einheit* gegeben, über die hinaus es nichts geben kann. Dies aber bedeutet gleichwohl keinen Stillstand des menschlichen Geistes, — sondern jetzt hebt erst wahrhaft das Forschen und Drängen, Wachsen und Blühen des Geistes nach allen Seiten an, das heißt, *die Einheit wird doch immer noch größer — aber nur wie eine Pflanze, deren Wesensgesetz, wie wir schon sagten, immer dasselbe bleibt, die nur immer neue Knospen und Blüten ansetzt.*

Dieses Wesensgesetz aber ist gleichbedeutend mit der „*absoluten Wahrheit*“, die somit als Forschungsprinzip *beharrt*, — was man auch in letzter Zeit alles von allen Seiten gegen sie gesagt hat.

Nochmals: „*Was ist Wahrheit?*“ Es ist die *Beherrschung*, die höchste geistige *Macht* über die Welt, die stärkste *Verbindung*, die größte *Einheit in der reichsten Mannigfaltigkeit*, die die Welt *ist* und deren Erfassung sie daher vom menschlichen Geist *erzwingt.* Alles Trennen zwischen Sein und Denken ist eitel Unsinn. Alles Unterordnen der Erkenntnis unter die praktischen Zwecke des Organismus, unter die „*lebenfördernden Kräfte*“ ist eine Herabsetzung des Geistes. Gewiß: der Geist fördert aufs höchste das Leben und seinen Aufstieg, — wenn er nämlich selbst schöpferisch ist, das heißt, wenn er sich selbständig gemacht hat und *ganz objektiv ge-*

worden ist. Erst durch das Frei-werden des Denkens von den praktischen Forderungen des Organismus gelangt dies zu seinen höchsten Ergebnissen und damit wieder zum höchsten Sinn und Nutzen für den Gesamtorganismus, für dessen allseitige Machtausdehnung. Hätte es sich immer nur den „lebensfördernden Gesichtspunkten“ gefügt, so wäre es nie zu seinen hohen Resultaten gelangt.

Gewiß: auch die „lebensfördernden Fiktionen“, auch das „So, als ob“ spielt eine gewisse kleine Rolle — aber lange keine beherrschende. Wir suchen uns schon die Welt „zurechtzumachen“, damit wir sie erfassen, begreifen, uns ihrer bemächtigen können. Aber den Ton gibt immer *die Welt selbst* hierbei an, nicht wir. Wir sind nur selbstherrlich und niemandem untertan *als Verbindende* — aber wir vollziehen nur die Verbindungen, die das Sein uns aufdrängt.

Nun aber wird es uns klar, daß der menschliche Geist, da seine Aufgabe ja die höchste, schwerste, weil umfassendste von allen organischen Aufgaben ist, nämlich die Beherrschung und Vereinigung *des Ganzen*, ja auch die längste Zeit hindurch dieser Aufgabe *nicht gewachsen* sein, an ihr scheitern, ja verzweifeln muß. Der menschliche Geist ist *tatsächlich* die längste Zeit hindurch das *unvollkommenste* aller Organe, aber nur weil es das *höchste* und zur höchsten Aufgabe berufene ist. Kein Organ ist derart *irrensfähig* wie der menschliche Geist. Keines vermag sich derart vom Objektiven abzulösen und fremd über ihm zu schweben. Aber der Grund hiefür liegt in der *unermesslichen Differenzierung*, deren der Geist fähig ist und zu der die Welt ihn nötigt. Diese Differenzierung aber zur Einheit zu verbinden, *ohne daß* dem Individuellen in ihr Gewalt geschähe — das ist eben *die ungeheure Aufgabe*, der der menschliche Geist bisher in den allerseltensten Fällen oder vielleicht überhaupt noch nicht gewachsen war.

Wenn daher oftmals gefragt wurde: ob denn überhaupt im Laufe der Zeiten der menschliche Geist gewachsen und fortgeschritten sei, so ist zu antworten: die *Geisteskraft*, die Intensität ist wohl zu allen Zeiten in den höchsten Geistern die gleiche geblieben. Was aber *fortgeschritten* ist, das ist die *Umfassung* und die *Differenzierung* — kurz: das ist dieselbe Strebenslinie, auf der alles Leben überhaupt und auf der die ganze Welt fortschreitet.

Und wenn im Verlaufe der Geistesgeschichte alle Begriffe und Sätze einer *ungeheuren Wandlung* unterworfen waren und noch sind, so ist dies kein anderer Prozeß als der des Suchens nach derjenigen Form, in welcher alle Einzelteile zu *festen, verbindenden Bestandteilen des Ganzen* zu werden vermögen, in der alles füreinander Tragfähigkeit und Binde-

kraft gewinnt. Und wenn die einzelnen Völker und Zeiten die verschiedensten Auffassungen von denselben Dingen besessen haben, so bedeutet dies nicht, daß vom Sein der Welt zahllose verschiedene Auffassungen *möglich* seien — sondern nur: einerseits, *daß die Wahrheit unerhört vielgestaltig und mannigfach ist*, andererseits, *daß der Wandlungsprozeß*, in dem alles nach seiner endgültigen Form, seinem festen Bindungsverhältnis trachtet, *ungeheuer langwierig ist*, weil die Aufgabe, zu deren Lösung er führen soll, die größte und umfassendste aller Aufgaben ist.

Also: die Wahrheit von der Welt ist und bleibt *eine einzige, absolute*. Denn die Welt *hat* nun einmal ihren bestimmten Sinn. Aber: erstens sind *die individuellen Formen* und Einkleidungsmöglichkeiten dieses Sinnes unerschöpflich reich — und jedes Volk, jede Zeit hat eine andere Gruppe, ein anderes Bündel dieser Formen erfaßt und ausgebildet — zweitens stehen all diese individuellen Formen und Einkleidungen, die jedes Volk und jede Zeit für „die Wahrheit“ ansah, die allerlängste Zeit hindurch unter dem Gesetz der *Unentwickeltheit*, Unzulänglichkeit, Ungeklärtheit, streben erst sich allmählich zu klären und in die *allgemein-verbindliche* Form überzugehen.

Es ist ja so klar, daß wir auf Schritt und Tritt von der Existenz einer absoluten Wahrheit über alle Dinge überzeugt sind, so sehr, daß wir ohne diese Überzeugung überhaupt keinen Schritt machen könnten. Auch die „Relativisten“, die am heftigsten dagegen zu revoltieren vorgeben, sind zum mindesten von der Wahrheit *dieser ihrer* Ansicht absolut überzeugt — führen sich also im gleichen Augenblick selbst ad absurdum: Alles sehnt sich überhaupt im tiefsten Grunde nur nach dem „Wahren“. An allem interessiert uns ja nur: „*ob es wahr ist*“. Jede geistige Leistung erfüllt uns nur in dem Maße mit Achtung und Bewunderung, als wir von ihr sagen können: hier ist eine *Wahrheit* ausgesprochen.

Und was *bedeutet* „Wahrheit“ für uns? Was ist ihr Sinn und Extrakt, ihre motorische Kraft, ihre dynamische Leistung? *Daß sie allgemein-verbindlich ist, von jedermann anerkannt werden muß*. Kurz: das Wahre ist das *Verbindende*. Das Vereinigungsvermögen, also die *Anziehung* wiederum, wohnt ihr allein als Triebkraft inne.

Daß diese Wahrheit aber *vielgestaltig* ist, weil die Welt unerschöpflich *individualisiert* ist, daß dieselben Gesetze und Zusammenhänge ein ganz anderes Aussehen gewinnen je nach dem Standpunkt der Betrachtung — dies tut doch ihrer Absolutheit *als* Wahrheit keinen Abbruch. Das Individuelle ist kein Einwand gegen das Absolute und dieses nicht gegen jenes. Sondern das Absolute ist in jedem Individuellen auf seine Weise enthalten.

Wären wir imstande, alles, was von Einzelnen oder Gruppen oder Völkern oder Zeiten gefühlt und gedacht wurde, nebeneinanderzulegen, miteinander in Zusammenhang zu bringen und auf seinen *metaphysischen Wahrheitsgehalt* zurückzuführen, also von allem Verschrobenen, Verrenkten und Einseitigen, Unentwickelten zu reinigen, so würden wir zu unserem grenzenlosen Erstaunen *ein einziges, aber in unendlich vielen Farben blitzendes und leuchtendes Geschmeide erblicken*, — das miteinander *die eine, absolute Wahrheit* ergibt. Daß alles, was ein Mensch denkt, nur *Teil* des Ganzen ist, hat nichts damit zu tun, ob es wahr oder unwahr sei. Das Kriterium des *letzteren* ist einzig: das *Bindungsverhältnis*, der Zusammenhang, in dem es mit allem anderen steht oder nicht steht.

Daher besteht das Wissenschaftsstreben darin: alle Dinge und Vorgänge der Welt gleichsam in ein immer feineres Netz und Gitter fester Stäbe einzufangen, die sich der wahren Struktur der Dinge immer schmiegsamer anpassen, die untereinander unendlich verknötet sind und worin immer eine kleinere Anzahl großer Knotenpunkte eine große Anzahl kleinerer beherrscht. Aber das Wesentliche dieses gesuchten Gitters ist: das feste, unverrückbare Bindungsverhältnis, die vollkommene allseitige Machtausdehnung und Abhängigkeit, die verwirklichte gegenseitige Anziehung, die Ausschaltung aller Störungen und Widersprüche, also aller Stöße.

Alle Klugheit und Erfahrung ist nichts als Kenntnis der Zusammenhänge. Aller Geistreichtum ist nichts als rasches Schlagen tausendfältiger Verbindungen und Beziehungen zwischen den verschiedensten Dingen. Alles Ergötzen, alle Freude, die das geistreiche Denken und Schaffen gewährt, beruht auf dem *Machtgenuß*, der in der Verbindung des Mannigfaltigsten zu einem Zusammenhang liegt. Alle Genialität endlich ist nichts als schöpferisches Streben nach höheren Synthesen, Erweitern der Gedankenbogen und Gesichtskreise, Hinausverlegen des beherrschenden Mittelpunktes in größere Ferne, Schaffen reicherer Einheiten — kurz: das, wonach die Welt selbst strebt. Analytische Urteile abgeben kann jeder — aber in der Fähigkeit zu synthetischen zeigt sich der spezifische Rang des Geistes und nur durch sie kommt die geistige Entwicklung vorwärts. Die Analyse ist Hilfsmittel der Synthese. Der schöpferisch-synthetische Akt besteht im *Sehen des Gemeinsamen* in der analysierten Fülle des Individuellen. Man sieht an ihm deutlich die Herkunft aus dem *Unbewußten*, Vorgeistigen, Irrationalen, weil er nicht durch bewußte Überlegung herbeigeführt werden kann, sondern von selbst kommen muß — oder überhaupt nicht kommt: Im schöpferischen Gehirn vollzieht sich

eine Synthese des bisher getrennt Gewesenen zur festen Einheit — das ist das Wesen des „aufblitzenden Funkens“.

Alle geistigen Konflikte, Irrtümer, Probleme, Klüfte und Spalte laufen auf das Nicht-sehen der Zusammenhänge und des Gemeinsam-Verbindenden hinaus und haben zumeist oder vielleicht immer in der übertrieben-einseitigen Ausprägung des einen, subjektiven Standpunktes ihre Ursache. Alle Einseitigkeit ist daher die Todfeindin der Wahrheit. Nur objektive Gerechtigkeit verhilft zur Erkenntnis. Es ist aber gar wohl zu beachten, daß eben infolge dieses Wandlungsprozesses, in dem der gesamte menschliche Geist noch drinnen steckt, bisher *die wenigsten Menschen zur Objektivität fähig sind*, noch ihren Wert zu würdigen wissen. Vielmehr sind fast alle menschlichen Meinungen und Urteile mehr oder weniger einseitig-subjektiv: *notwendig, weil der Subjektivismus, Individualismus und Egozentrismus ja die Urstrebensform der Welt ist*, die erst allmählich in die objektiv, transitiv und universal gerichtete übergeht.

Wir haben also im „Subjektivismus“ des menschlichen Denkens ganz klar eine Unentwickeltheit zu erblicken, die *streng weltgesetzlich begründet* ist und erst überwunden werden muß. Kurz: das Streben des menschlichen Geistes nach Objektivität und Wahrheit ist *genau dasselbe* wie das Entstehen des Geistes und des Bewußtseins überhaupt aus dem Unbewußten und wie das Empordrängen allen Lebens zum Licht, zur Helle und endlich wie das Werden der klar gegliederten kosmischen Systeme aus dem Nebel. Es ist heute üblich geworden, auf Geist und Bewußtsein zugunsten des Unbewußten herabzublicken. Denn vom *Licht* des Geistes weiß man nichts mehr. Der Bemächtigungsdrang steckt in ihm, der ursprünglich alles fremde Sein dem eigenen Standpunkt unterwirft, also diesen zum Mittelpunkt macht und erst allmählich lernt, sich dem fremden Sein hinzugeben und ihm gerecht zu werden. Aus ihm entspringen daher notwendig zuerst die Konflikte und Gegensätze, — wie in der Materie die Abstoßungsvorgänge und feindlichen Polaritäten aus ihm erwachsen.

Auf demselben Grunde beruht die bekannte Erscheinung, daß *die höchsten geistigen Führer im Grunde alle dasselbe meinen und miteinander übereinstimmen*, daß überhaupt solange Klarheit und Einheit herrscht, als die großen Schöpferischen das Szepter führen, — daß hingegen in dem Augenblick, wo sie vom Schauplatz abtreten und sich alles Volk ihrer Hinterlassenschaft bemächtigt, sofort Streit und Zank, Gegensätze und Reibereien eintreten. Die erhabensten Gedanken werden sofort verzerrt und beschmutzt, sobald der Haufe sich ihrer bemächtigt: das heißt, die Verbindungen werden zerrissen, Abstoßung tritt an die Stelle der Anziehung.

Ebenso nützen dem genialsten Geist all seine genialen Gedanken nichts, wenn er die nicht findet, die das nötige synthetische Vermögen besitzen, um sie zu erkennen — die aber notwendig beinahe ebenso selten sind wie er selbst. Deshalb ist jede wahrhaft schöpferische, vorwärtsführende Leistung im Anfange notwendig der größten Verkennung, Mißverständnissen und Verzerrungen ausgesetzt, weil eben erst eine verschwindende Minderheit von Menschen sich zur Erkenntnis der wahren Verbindungen und Zusammenhänge — und damit der *absoluten, metaphysischen Struktur der Welt* — durchgerungen hat.

Ja, wir erkennen ganz klar: je reiner, edler, klarer ein Geist ist, um so weniger kann er von dem Gros der Menschheit verstanden werden, weil sein Verbindungsvermögen noch im größten Widerstreit zu ihrem Unvermögen steht, weil in ihm ja erst die am weitesten vorangeschrittene *Spitze* des Geistes sich in die Zukunft hineinschraubt. Je umfassender die Synthesen sind, um so mehr scheitern sie am reinen Individualisierungs- und Spezialisierungsbedürfnis der niederen Geister, um so mehr haben diese von allen Seiten an ihnen auszusetzen: denn sie vermögen das Verbindende nicht zu erblicken, sehen alles nur aus der einseitigsten Winkelperspektive. All dies beruht darauf, daß der menschliche Geist noch tief in den Kinderschuhen steckt und im großen ganzen seiner ungeheuren Verbindungsaufgabe noch lange nicht gewachsen ist.

Aus dem gleichen Grunde geraten auch die beiden großen Teile *innerhalb des geistigen Reiches*, während sie nur eine Stufenordnung darstellen sollten, miteinander beständig in Konflikt und Gegensatz: nämlich *Verstand* und *Abstraktionsvermögen*, konkrete Erfahrung und verbindender Geist. Dies geht so weit, daß das abstrakte Denken sich als zu nichts unfähiger erweist als die konkrete Erfahrung von den Einzeldingen des Lebens zu beherrschen und zu beraten, — während umgekehrt der bloße „Verstand“ eben wiederum zur Erfassung der wahren beherrschenden Ideen und Begriffe unfähig ist. *Der Geist wird hiedurch zu etwas Lebensunfähigem, das Leben zu etwas Geistfeindlichem und -tötendem* — nur aus dem einen Grunde, weil er auf die höchsten Verbindungen gerichtet ist, während die allgemeine praktische Wirklichkeit wegen des geistigen Tiefstandes der Menschen, die sie beherrschen, noch tief im Abstoßungszustand steckt und der Verbindungen noch nicht fähig ist. So kehrt sich das wahre Rangverhältnis in sein Gegenteil um: die oberste Machtbehörde, der metaphysische Herrscher, nämlich der verbindende, schöpferische Geist sinkt zur tiefsten Ohnmacht herab, während all das, was eine viel geringere Machtstufe verkörpert, die erste Stellung einnimmt.

Also ist auch hier wiederum der „*Gegensatz*“ der bloßen Gradstufen

die reine Folge des unentwickelten Verhältnisses, wodurch sie noch nicht zur Verbindung gelangt sind, — das heißt also: der subjektivistischen Strebensweise.

Ja, Wissenschaft und Philosophie selbst geraten; obgleich doch ihr reines Rangverhältnis offenkundig ist, in Gegensatz und gegenseitige Verneinung, während sie in Wirklichkeit einander zu binden und zu befruchten hätten: bloß, weil die Wissenschaft bisher zu sehr auf dem alleruntersten Boden ruhte und die Philosophie in der allerhöchsten, wirklichkeitsfremden Höhe und Ferne schwebte. Der Materialismus der einen und der spekulative Spiritualismus der anderen ließ sie nicht zueinander kommen, während die Durchdringung des ganzen geistigen Kosmos mit dem Metaphysisch-Absoluten sie zu einer einzigen Stufenordnung verschweißte, worin sie füreinander notwendig sind, also wiederum: ein *Bindungsverhältnis* zueinander einnehmen.

Kurz: wir können es anstellen, wie wir wollen: wir gelangen immer zum Bindungsverhältnis als dem *Letzten* — nicht, weil wir uns dies persönlich gerade in den Kopf gesetzt hätten, weil dies unserem eigenen Geschmack am besten zusagt — *sondern, weil die Anziehung zuletzt die Welt regiert und weil die Abstoßung ihr weichen muß.*

Die hergebrachte Formel, wonach „jede Philosophie nur den Geist ihres Urhebers spiegelt“, darüber hinaus aber keine objektive Gültigkeit besitze, *hat selbst eine Grenze ihrer Geltung* — nämlich dann, wenn das Weltwesensgesetz in voller Objektivität und größtem Differenzierungsreichtum in den erkennenden Geist aufgegangen ist, wenn dieser sich ganz mit dem Sein der Welt identifiziert, durchtränkt und durchdrungen hat: *dann* beginnt die Philosophie objektiv zu werden und die Wissenschaft die Wahrheit zu erkennen. Ich glaube wenigstens nicht, daß der Satz: „Die Anziehung oder das Bindungs- oder Machtstreben ist die beherrschende Urkraft der Welt“ noch das Merkmal rein persönlicher Färbung trägt.

Denjenigen, die die „Objektivität“ und „absolute Wahrheit“ leugnen und sie mit allen Mitteln des Relativismus zu zersetzen streben, ist also die für sie ziemlich unangenehme Tatsache entgegenzuhalten, daß *sämtliche Weltvorgänge, auf ihre letzte Wurzel zurückgeführt, sich als eine Folge des Anziehungsstrebens*, wenn auch in unerschöpflich mannigfaltiger Form, *erweisen* und daß dieses Anziehungsstreben notwendig einmal zu festgefühten, klar gegliederten und geordneten Systemen führen muß, in denen die Abstoßungen und feindlichen Gegensätze überwunden und gebunden sind: dieses Ergebnis aber heißt im Reich des Geistes — *objektive Wahrheitserkenntnis*. Sie bezeichnet den höchsten Grad der gegen-

seitigen *Bindung* und Unverrückbarkeit aller Teile, der stärksten *Macht* des Ganzen im Inneren wie nach außen.

Diese Auffassung der „Erkenntnis“ ist gewiß heute ganz unmodern geworden. Aber ich frage: sind etwa die genialen, schöpferischen Naturen, die wahrhaft weltumspannenden, großlinigen Geister heute *moderner* — sind sie etwa bis zur Alltäglichkeit modern?

Die wichtigste Erkenntnis ist eben die: die innere Gegensätzlichkeit des Geistes ist *naturnotwendig* auf niederer Entwicklungsstufe. Denn sie entspricht genau dem Zustand der *Materie* im gleichen Stadium.

Man glaubt, Lessing nachplappernd, immer das „unendliche Streben des Geistes nach Wahrheit“ gegen die Erreichung des *Wahrheitszieles*, das heißt, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, ausspielen zu sollen und bedenkt nicht, *welch riesengroßes Mißverständnis* hierin liegt: so als ob durch die Erkenntnis des einen Wesens- und Strebengesetzes des Wachsens das Wachstum selbst im mindesten gestört und unterbunden würde.

Der Einwand derer, die *nichts* sehen, gegen den, welcher *sieht*, lautet daher immer: daß er „Dogmatiker“ sei.

Die Entstehungsgeschichte der geistigen Gegensätze ist dieselbe wie die der materiellen: Erst wächst infolge des natürlichen Entfaltungsprozesses die Differenzierung und Gliederung. Hiedurch entfernen sich die äußersten Teile immer weiter voneinander. Der Mittelpunkt verliert an Macht. Die Anziehungszentren rücken auseinander nach den äußersten Enden und stehen sich polar gegenüber. Die Gegensätze, die nichts als äußerste Enden ein und derselben Linie sind, verdichten sich, spitzen sich zu, treiben sich gegenseitig automatisch in immer einseitigere Gegenstellung hinein, indem sie ihr Mittleres, Gemeinsam-Verbindendes immer mehr verleugnen. Jeder sucht das Ganze von sich aus zu beherrschen und zu vergewaltigen und das, was sich ihm widersetzt, einfach zu vernachlässigen. Um sie nun zur Auflösung zu bringen, ist es nötig, erst den ganzen langen Weg, auf dem sie sich immer mehr voneinander entfernt haben, zurückzugehen und das Verbindende, den Mittelpunkt zu stärken, solange, bis sie sich als Glieder und Gradstufen eines Einigen erkennen.

Im Grunde sagt das Geistige zu allen Zeiten das Nämliche, denn es bezieht sich ja immer auf den gleichen Weltstoff: es sagt es nur in immer *umfassenderer, feiner differenzierter und stärker konzentrierter Gestalt*. Die geistigen Weltbilder der verschiedenen Zeiten unterscheiden sich zuletzt nur in diesem Sinne. Dies aber ist eben der Verdichtungs- und Gliederungsprozeß, den alles Sein der Welt durchmacht, in den wohl zahllose Kreisläufe und scheinbare Wiederholungen des Gleichen eingegliedert

sind, in dem einmal die größere Verbindungskraft, einmal die größere Differenzierung die Oberhand hat, der aber im Ganzen genommen eben doch nach *Entfaltung in der Einheit* strebt.

Die Klippe aller philosophischen oder naturwissenschaftlichen Verbindungsversuche war stets, daß sie sich die Aufgabe zu leicht machten, die Einheit auf zu raschem Wege suchten, also der Gliederung nicht Rechnung trugen. Vor allem versagt jede deduktiv-rationalisierende Behandlung der Welt. Sondern es gibt nichts als objektive Betrachtung des Erfahrungsstoffes und voraussetzungsloses Herauslesen der Zusammenhänge aus ihm. Wird die Mannigfaltigkeit vergewaltigt, so rächt sie sich unfehlbar dafür, indem sie nun alle Formen sprengt und scheinbar Gesetzlosigkeit nahelegt. Mit der Erkenntnis des Entfaltungsdranges selbst jedoch als Weltprinzip ist jedem systematisch-deduktiven Zwang ein Ende bereitet: Unter diesem Aspekt strömt die Welt voll und reich in den aufnahmebegierigen Geist ein, verrät sie ihm immer neue Wunder und ungeahnte Zusammenhänge, von denen er sich nichts träumen ließ — und bestätigt sie durch sie alle doch immer auf neue Weise nur das eine Wesensgesetz. Dies ist der Erfolg der einzig möglichen Art des Philosophierens: vorbehaltloser Aufnahme der Empirie mit metaphysischer Durchleuchtung. Es gibt nur Zu-verstehen-suchen nach vorheriger Aufnahme der Tatsachen, nicht aber Konstruieren im voraus.

Deshalb mußte auf den überschwenglichen, allzu selbstvertrauenden Idealismus in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sein Gegenteil, der reine Empirismus unter Ablehnung aller philosophischen „Spekulationen“ folgen: Heute dagegen beginnt sich erst allmählich das herauszuschälen, was gefordert ist: die *Verschmelzung*, die Synthese.

Im Geiste setzt sich das Einheits-in-der-Mannigfaltigkeits-Streben der Physis nur in konzentriertester und intensivster, innerlichster Weise fort: weil es hier um die Beherrschung des Ganzen geht. Hieraus erwachsen zunächst alle erbitterten Kämpfe und alle scheinbare Zerrissenheit. Die bekannte Irrtumsfähigkeit und „Mangelhaftigkeit“ des menschlichen Geistes, wodurch dieser die Welt nichts weniger als „getreu“ aufnimmt und die ganze Objektivitäts-Aufgabe eben für ihn erst in der Zukunft liegt, wodurch er erst nach Objektivität zu *streben* und sich ihr allmählich anzunähern hat, beruht auf nichts anderem als dem *naturgeschichtlichen Aufstieg der Abstraktion*, das heißt, der Verbindungs- und Konzentrationskraft, die, — gegenüber der „Anschauung“ und dem konkreten „Verstande“ zweifellos das *Höhere* — eben als solches erst die ganze ungeheure Aufgabe vor sich hat und ihr bisher noch nicht gewachsen ist: die Aufgabe, das Weltganze zur Einheit in der Mannigfaltigkeit zu verbinden.

Die Anschauung und der Verstand besitzen diese Aufgabe nicht; sie sind niedrerer Grades, aber eben deshalb auf *ihrem* Gebiet zu weit größerer Objektivität und „richtigerer“ Erkenntnis befähigt als die abstrahierende Vernunft, der Geist.

Dies fügt sich wiederum unserem Gesetze ein, wonach der Aufstieg sich zunächst in der *Vermehrung des Subjektivismus, der individualistischen Differenzierung und Zersplitterung* äußern muß, bis endlich auch einmal deren Überwindung durch die Verbindungskraft gelingt, — was durchaus Zukunftsideal ist. Deshalb also ist der menschliche Geist so fragwürdig.

Wer daher vor den Gegensätzen, Kreisläufen, Pendelbewegungen, Perioden und Rhythmen kapituliert und sie als das „Letzte“ hinstellt, der hat nicht zutiefst in den Kern der Dinge geblickt. Es sind die größten Auflösungsepochen, die notwendig den stärksten Verbindungen vorangehen — in der ganzen Welt. Auf das *Ganze* ist es abgesehen, worin alles ein Bindungsverhältnis zueinander einnimmt.

„Schöpferisch“ aber ist eine Leistung insofern, als sie ein Schritt auf dem Weg zum Ganzen ist und dieses zimmern hilft. In jedem wahrhaft genialen Werk steckt daher notwendig ein *unvergänglicher Kern*, ein Wahres und Objektiv-Gültiges, das sich als ein unverrückbarer Baustein erweist, — so viel irrtümliches Beiwerk sich auch sonst daran finden mag. Nur das Verbindende ist schöpferisch-fruchtbar und erhält sich auf die Dauer. Es gibt keine Genialität, die nur Subjektiv-Gültiges schüfe — weil sie dann *nicht zwingt*, keine Macht ausdehnt. Nur das Objektive zwingt. Alles Subjektive, Zeitbedingte fällt wieder ab; nur das Ewig-Gültige, Metaphysische erhält sich.

Es gibt im Grunde nur die subjektivistisch-egozentrische und die objektiv-universale Auffassung — in allen Dingen. Der ganze Geschichtsverlauf ist eine Auseinandersetzung zwischen diesen beiden, die notwendig mit dem Siege der letzteren endet, wobei ihr die erstere selbst dienend eingegliedert ist.

So breitet sich also, während nur *in* uns das Gehirn arbeitet, *vor* uns die Welt der Objekte aus, unmittelbar nur ein Schein, jedoch der Wahrheit um so entsprechender, je angepaßter, das heißt, differenzierungs- und verbindungsfähiger jenes ist.

Der *Ausdruck* des Bewußtseins und Denkens ist die *Sprache*. Diese entwickelt sich daher völlig entsprechend wie jenes gleichsam zu einem lebendigen Organismus, der sich differenziert und entfaltet, immer abgestufter und umfassender wird und zugleich immer prägnantere Form annimmt. Wir haben uns die Sprache entstanden zu denken durch das

Bedürfnis der Individuen, untereinander eine Vermittlung und *Verbindung* herzustellen. Sie ist ein Verständigungsmittel, das den Individuen dazu dient, sich miteinander zu Verbänden zu vereinigen, einander zu benützen und Macht aufeinander auszudehnen. Die Urlaute, aus denen die Sprache hervorstieg und in denen das Individuum seinen Gefühlen und Strebungen Luft zu machen suchte, hatten zunächst rein subjektive Bedeutung, mußten sich aber, eben *infolge des Verbindungsstrebens* zu einem *objektiv-gültigen*, das heißt, *allgemein-verbindlichen*, von allen verstandenen und anerkannten Organ und Werkzeug entwickeln, also in gegenseitiger Anpassung, wobei die Wesenseinheit der Individuen die unterstützende Grundlage bildete.

Die Sprache spiegelt die Entwicklung des Bewußtseins und Denkens selbst und es ist daher klar, wie sehr sich die Sprache des Menschen von der der Tiere unterscheiden muß. Die große Verschiedenheit der menschlichen Sprachen ist wohl ebenso sehr auf getrennte Herkunft wie auf allmähliche Abänderung zurückzuführen. Für die Gestaltung der Sprache ist die psychische Struktur der Individuen ebenso bestimmend wie die Natur der Umwelt. Sie ist in beständiger Wandlung begriffen wie das Leben selbst und hat die Tendenz, wie alles Organische, sich immer mehr abzuschleifen, abzukürzen und zu einem immer handlicheren, gebrauchsfähigeren Werkzeug zu entwickeln. Die Sprache ist allmählich unbezweifelbar zu einem „*Machtmittel*“ geworden. Denn sie verhilft denen, die sie zu gebrauchen verstehen, ihre Macht durchzusetzen und zu vermehren.

Die Sprache ist um so deutlicher, je mehr sie sich auf die offen sichtbaren äußeren Objekte bezieht, wird aber um so ausdrucksunfähiger und ungenauer, je mehr sie zur Bezeichnung des eigenen inneren *Erlebens* verwendet wird. Infolge der Differenzierung der Einzelbewußtseine verbindet ein jeder auch mit denselben Worten ganz andere Begriffe und Komplexe.

Zweifellos ließe sich über das Wesen *der* Sprache sowohl als über das Verhältnis der Sprachen zueinander eine bis ins einzelne dringende, auf dem Wesen der Welt und des Lebens beruhende „*Metaphysik der Sprache*“ schreiben — eine lohnenswerte Aufgabe der Zukunft, wobei die beiden Grundbegriffe der Konzentration und Differenzierung immer das Gerüst und die Hauptprinzipien bilden werden.

Die menschliche Sprache paßt sich ganz den Denkformen an, wie diese den Seins-Eigenschaften angepaßt sind. Es ist also nicht so, wie man einmal geglaubt hat: daß unsere philosophischen Weltansichten von der Sprache bestimmt würden, sondern umgekehrt. Wie das Grundelement des Denkens das „*Urteil*“ ist, so ist das Element jeder Sprache der „*Satz*“.

Dieser hat im wesentlichen immer dieselbe Form: Subjekt — Prädikat — Objekt und spiegelt hiemit das Verhältnis der Dinge selbst wieder.

Denn:

Subjekt = das wirkende Individuum,

Prädikat = seine Verhaltensweise, Wirksamkeit, Kraft, Tätigkeit,

Objekt = das, wozu es sich verhält, worauf es einwirkt, Macht ausdehnt,

Attribut = die spezifische Qualität des Subjektes, die „Eigenschaft“,

Verbum = die Tätigkeit,

Aktivum = die eigene Wirksamkeit,

Passivum = das Empfangen von Einwirkungen,

Frage = die Unsicherheit des Wissens,

Adverb = die Art der Tätigkeit,

Einzahl, Mehrzahl = die Individuation,

Substantiv = der Gegenstand,

Nominativ = die Bezeichnung des Subjektes,

Genitiv = die Bezeichnung der Herkunft, Entwicklung, Trennung,

Dativ = die Bezeichnung des Zusammenhanges, der Verbindung,

Akkusativ = die Bezeichnung des Verhältnis-einnehmens,

Infinitiv = Tätig-sein,

Indikativ = Tätigkeit des Subjektes,

Konjunktiv = Abhängigkeit seiner Tätigkeit von Bedingungen usw. Die

Ur-laute der Sprache verhalten sich zu den artikulierten Worten genau

wie die „Urlebewesen“ zu den Organismen: sie sind unorganisiert, ungegliedert, formlos, verbindungsschwach.

4.

DIE MENSCHLICHE SEELE

Den „Geist“ erkannten wir als die Spitze der Seinspyramide, in der das Verbindungs- und Differenzierungsstreben den Gipfel erklimmt und daher nach Beherrschung alles Übrigen trachtet. Der Geist verhält sich aufnehmend zur Welt, ist gleichsam wie ein Gefäß, dessen Wert dadurch bestimmt wird, was es zu fassen vermag. Er ist im wesentlichen *kontemplativ* und auch seine schöpferische Eigentätigkeit gipfelt doch immer in der aufnehmenden Betrachtung des Seins.

Die „Seele“ hingegen — das ist der *Mensch selbst* als Ganzes, soweit dieses nur in sein Bewußtsein hineinragt und sich hier mit allen Eindrücken von der Welt verknüpft, sich ihnen gegenüber zu behaupten und zu entfalten und zu ihr Stellung zu nehmen, sie zu beurteilen, zu werten sucht.

Die Seele oder das „Selbst“ oder das „Ich“ ist eine Einheit, — aber

keine einfache, sondern die komplizierteste, die es gibt. Das „Ich“ ist die *Gesamtheit der zum eigenen Organismus verbundenen Strebungen mit samt all ihren Erlebnissen und Erfahrungen, durch die sie allmählich gestaltet wurde*. Wenn also der Mensch von „sich“ spricht und das Wort „ich“ gebraucht, so meint er in Wahrheit den körperlich-seelischen Gesamtorganismus, der aber als solcher eine Einheit in der Mannigfaltigkeit darstellt und als Einheit wirkt, alle Erfahrungen auf seine Einheit bezieht, von seinem Bewußtsein beherrscht wird, sich selbst im Bewußtsein nochmals zu einer „immateriellen“ Erlebniseinheit zusammenfaßt und zum Schluß an den Begriff des „Ich“ knüpft.

Alles, was in dem Ich-Erlebnis als eine unteilbare, unausgedehnte, unkörperliche Einheit erscheint, das ist eben das Scheinbild der subjektiven Erlebnisseite, in der alle vielfältige Zusammengesetztheit, die ihm doch in Wahrheit zugrunde liegt, zurücktritt und vom Bewußtsein zu einem unteilbar-synthetischen Gebilde verschmolzen wird. Die organische Einheit und die Verbindungsfunktionen sind dabei sein physisches Substrat, durch welches dem Bewußtsein erst der synthetische Akt ermöglicht wird.

Alles, was der Organismus im Laufe seiner Lebenszeit tut, erstrebt und erfährt, gehört ja tatsächlich zu ihm, ist von seiner Einheit durchdrungen und fügt sich ihr als Glied ein, wird miteinander verbunden und verarbeitet, im Gedächtnis eingegraben und wieder hervorgerufen; zum Schluß aber vom Bewußtsein mit dem Schleier einer quantitätslosen „psychischen“ Qualität umhüllt, der alle materiellen Teilungs- und Trennungsmerkmale fehlen.

Die tiefsten Wurzeln des Seelenlebens liegen im Biologisch-Organischen und seinen unbewußten Strebungen, die zuletzt in die beiden Hauptarme: Ernährungs- und Fortpflanzungsstreben auslaufen. Auf diesem Stamm, der in allen Individuen so ziemlich der gleiche ist, erhebt sich, gleichsam wie die Laubkrone eines Baumes, das unermesslich verästelte und differenzierte Bewußtsein, das eben durch seine Kompliziertheit zur größten Vielgestaltigkeit befähigt und bei keinem Menschen das gleiche wie beim anderen ist.

Die „Seele“ setzt sich also im wesentlichen aus diesen beiden Hauptbestandteilen: unbewußtes Streben und Bewußtsein zusammen. Jenes bildet die unstillbar quellende und drängende Triebkraft, den dunkeln Urgrund, aus dem die eigentlichen Wünsche und Wollungen emporsteigen und von Zeit zu Zeit als Leidenschaften immer wieder alle Bewußtseinsklarheit durchbrechen und trüben. Das Bewußtsein aber ist diejenige Kraft, durch die jene erst sehend gemacht, von ihrer elementaren Ur-

sprünglichkeit, in der sie den Naturkräften gleichen, abgezogen, erhöht, veredelt, vergeistigt werden.

Durch die Verbindung mit dem Bewußtsein lernen die unbewußten Strebenstribe nicht nur ihre Ziele und Zwecke erkennen, die Mittel und Wege, die zu diesen führen, benützen, sondern werden sie aus ihrer ursprünglichen Einfachheit und Homogenität überhaupt erst herausgeführt, gegliedert und in die unermessliche Vielheit menschlicher Strebenweisen und Tätigkeiten entfaltet. Das Bewußtsein dient ihnen gleichsam als dasjenige Organ, mittels dessen sie von allen Seiten Nahrung aus der Welt an sich ziehen, wachsen und sich in die ganze Mannigfaltigkeit der Unterstreben, Einzelbedürfnisse, Wirksamkeiten, Kräfte und Fähigkeiten spalten, — so jedoch, daß noch bis in ihre äußersten Zweige und Fasern hinein immer der Urstrebensstamm bestimmend bleibt und sie mit schöpferischer Lebenskraft versorgt. Das Ganze läßt sich also durchaus mit einem Baum vergleichen, der mittels seiner Blätter Nahrung aus der Umwelt an sich saugt, während zugleich seine Wurzel alles aus sich hervortreibt und mit Leben erfüllt.

Zunächst also steht alles Bewußtsein nur im Dienst der Strebenstribe und hilft ihnen, ihre Zwecke besser zu erreichen, indem es ihnen die Welt der Gegenstände vorhält. Allmählich aber tritt eine *Wandlung* ein — es bereitet sich eben das vor, was wir schon einmal metaphysisch die „große Wendung“ nannten, die alles in der Welt einmal erfährt.

In der menschlichen Seele entspricht nämlich das unbewußte Streben durchaus den rein individualistischen Naturkräften der Frühzeit, dem dionysischen *Machttdrang*, der sich zunächst ganz naiv und unbekümmert auswirkt und in seinem blinden Ungestüm mit der Welt in zahllose Konflikte gerät, sich an ihr stößt, unübersehbare Kämpfe und Gegensätze erzeugt. Die Rolle des Bewußtseins ist hingegen: Läuterung und Klärung zu bringen, das Streben aus seinem individualistischen Urzustande allmählich heraus- und in den Zustand der Ordnung, Einheit und Harmonie zu führen. Die beiden Hauptbestandteile der Seele haben also durchaus metaphysische Bedeutung, die sie mit allem Weltsein verknüpft, aber wiederum eigentlich keinen „Gegensatz“, sondern verschiedene Gradstufen in der *Entwicklung* ausmacht. In der lenkenden Kraft des Bewußtseins wirkt also eigentlich das *Verbindende*, die gemeinschaftszuzeugende *Anziehung* und bereitet sie ihren schließlichen Sieg über die Chaotik vor, wohlgerne aber: nicht eher, als bevor nicht gerade das Bewußtsein als das „Höhere“ die ungeheuerste Individualisierung, Zersplitterung und Gegensätzlichkeit *erzeugt* hat. Dies ist also sein notwendiges Doppelgesicht: die Spaltung und Individuation erst zu verur-

sachen, beziehungsweise zu vermehren, um sie hernach erst in die größte Einheit in der Mannigfaltigkeit überzuführen. Hierin liegt aber die Erklärung des ganzen Weltgeschehens eingeschlossen.

Es ist also ganz klar, welche ungeheure Bedeutung dem Verhältnis dieser beiden Hauptbestandteile, und zwar insbesondere dem Ausbildungsgrad des Bewußtseins innerhalb des Seelenlebens zukommt. Die überstarke Betonung der unbewußten Strebenskräfte erzeugt die dynamisch-aktiven, nach Wirksamkeit drängenden Naturen; die des Bewußtseins bringt die *kontemplativ*-ruhigen, sehenden, schauenden, überlegenden, verfeinerten hervor. Subjektivismus, Einseitigkeit, aber kraftvoller Tätigkeitsdrang — und Objektivität, erwägende Gerechtigkeit, aber zögernde Unentschlossenheit sind in ihnen verkörpert.

Ferner bedingen die Hauptzweige, auf denen das Bewußtsein vor allem erzogen, ausgebildet und mit Erfahrungen ausgestattet ist, die *Richtung*, in die sich nun die Strebungen ergießen, in denen sie schöpferisch werden und die sogenannten „Kräfte“ und „Fähigkeiten“ entwickeln. Jede Fähigkeit eines Menschen setzt sich zusammen aus dem Streben als motorischer Triebkraft und dem auf diesem Gebiet objektiv und umfassend gewordenen Bewußtsein.

Daß das unbewußte Streben das Primäre in uns ist, geht ja ganz klar daraus hervor, daß wir uns zuletzt nicht Rechenschaft darüber ablegen können, *warum* wir eigentlich streben, wünschen und wollen, warum wir überhaupt atmen und uns ernähren und alle Mittel ergreifen, die uns unseren Zielen zuzuführen versprechen. Wir *müssen* es ungewollt und unbeabsichtigt, unerwogen und unüberlegt: die Urkraft des Weltgrundes duldet kein Fragen und ist von keinem Entschluß abhängig. Durch *unsere* Strebungen aber hängen wir mit dem Weltgrunde zusammen. Er ist das Dynamische und Schöpferische in uns.

Aus der unermesslichen Vielzahl der Arme und Zweige nun, in die das Bewußtsein sich zu spalten vermag, und durch die es Stoff aus der Welt an sich saugt, um sich zu entfalten, — im Verein mit den vielen verschiedenen Stufegraden des Bewußtseins überhaupt und seines Verhältnisses zum unbewußten Streben — geht die ganze Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere und Schöpferkräfte hervor, die also, wie ein Baum, zugleich in die Breite und Höhe wächst. Verschiedene Stufenhöhe des Bewußtseins erzeugt bei sonst ähnlicher Gestaltung ganz verschiedene Wesensarten, Kräfte und Fähigkeiten; — wie umgekehrt gleiche Stufenhöhe bei verschiedener Ausbildungsrichtung wiederum abweichende Naturen hervorbringt.

Innerhalb des so entstehenden seelischen Organismus aber nun beein-

flußt alles einander gegenseitig, indem es einander entweder stärkt, stützt und fördert oder sich gegenseitig lähmt, hindert und aufhebt. Die körperlich-seelische Gesamtnatur wird durch alle in ihr wirksamen Kräfte bestimmt und gestaltet; nichts ist ohne Einfluß auf das Ganze. Alles dehnt Macht aufeinander aus und sucht diese Macht immer noch zu vergrößern.

Auf ein und derselben unbewußten Strebensgrundlage läßt sich durch verschiedene Gestaltung des Bewußtseins grundsätzlich eine *unbegrenzte Vielheit* seelischer Naturen erzielen. Dies bedeutet nicht, daß die Grundlage für die Bestimmung des seelischen Organismus neutral und indifferent sei; sondern zweifellos vermögen schon ganz geringe Schwankungen in Stärke und Verhältnis der einzelnen Triebe auch die Ausbildung des Bewußtseins in der allermannigfachsten Weise zu beeinflussen. Aber eine bestimmte Strebensgrundlage einmal gesetzt, ist doch eben die Bewußtseinserziehung bestimmend für den seelischen Baum, der auf jener erwächst.

Nun hat, wie gesagt, innerhalb des seelischen Organismus jeder Zweig, nachdem er einmal zu einem gewissen Übergewicht und zur Vormacht über die anderen durch besondere Begünstigung, Pflege und Wachstum gelangt ist, das Bestreben, sich in dieser Macht- und Herrschaftsstellung zu erhalten, das heißt, alles, was ihn darin bestärkt, zu fördern, alles Entgegengerichtete aber zu unterdrücken. Ist also ein bestimmter Strebenszweig einmal zu solch bevorzugter Stellung herangewachsen, so nimmt er jede Gelegenheit wahr, diese weiter zu stärken und seine Macht zu vermehren: er schöpft gleichsam aus tausend Quellen, bildet eine Unzahl unterstützender Teil- und Unterzweige aus, mittels deren er sich selbst auf Kosten aller anderen zu entfalten sucht. Dies aber ist, wie gesagt, nur dann der Fall, wenn er einmal zu einem gewissen, wenn auch zunächst nur sehr geringen Übergewicht über die anderen gelangt ist: dieses verstärkt sich dann immer mehr und die anderen Zweige müssen Schritt für Schritt zurückweichen. Ist hingegen von Anfang an ein gewisses Harmonieverhältnis gegeben und wird dies nur eine Zeitlang aufrechterhalten, so wächst die Möglichkeit seiner dauernden Bewahrung immer mehr.

Nun ist es für die einen Strebensarten *wünschenswert*, daß sie das Übergewicht über die anderen erlangen, während dies bei den anderen den größten Schaden für den Bestand des Ganzen bedeutet. Da ja aber die Gestaltung des Bewußtseins im wesentlichen dafür maßgebend ist, welche Strebenszweige sich auf Kosten der übrigen besonders stark ausbilden, so ist es klar, welche ungeheure Bedeutung der Bewußtseinsgestaltung zukommt, die aber nichts anderes als die *geistig-seelische Erziehung* des Menschen ist.

Es ergibt sich hieraus von selbst, daß weitaus die wichtigste Grundlage für die ganze nachherige Entfaltung und Entwicklung des Menschen in der Jugend, und zwar in *frühester Jugend* gelegt wird. Denn diejenigen Strebenszweige, die hier zuerst ausgebildet und zu den stärksten gemacht werden, reißen von vornherein die Lenkung des ganzen Organismus an sich, verstärken sich immer mehr und sind, je tiefer sie eingewurzelt sind, um so schwerer zu verdrängen, auszulöschen und durch andere zu ersetzen.

Dies bedeutet praktisch, daß der Charakter des Menschen zwar nicht durchaus und grundsätzlich für alle Lebenszeit unveränderlich sei, — jedoch daß er *nur äußerst schwer* verändert werden kann, nachdem er einmal bestimmte Gestalt angenommen hat, deren Umrisse jedoch in der ersten Jugendzeit bereits geprägt werden.

Wir müssen denken, daß jede ausgeprägte Strebensart die Tendenz hat, sich durch fortgesetzte Belätigung zu *üben*, sich durch Übung immer mehr einzugraben und schließlich mechanisch zu machen um beim geringsten Anreiz mit größter Raschheit und Sicherheit in Wirksamkeit zu treten. Ferner sucht jede Strebensart von selbst ihr Bewußtseins- oder Erfahrungsgebiet zu *erweitern*, auf ihm immer mehr, zusammenhängendere und feiner differenzierte Erfahrungen zu sammeln und eben dadurch immer leistungsfähiger zu werden und eine Unsumme dienender Unterfunktionen auszubilden, um sich in der Macht zu erhalten, aus der sie später nicht mehr verdrängt werden kann. Denn es wird immer schwerer, ihr gleichstarke oder stärkere entgegengesetzte Strebungen und Kräfte gegenüberzustellen. Dies alles also ist die „Macht der *Gewohnheit*“, die ebensowohl von segensreichster wie gefährlichster Bedeutung für den gesamten Organismus sein kann, deren physische Grundlage aber eben das fortschreitende Ausbildungs- und Vervollkommnungstreben aller organischen Substanz ist. Die „Seele“ verhält sich also in allem genau wie der übrige Organismus.

Sie nimmt Nahrung von allen Seiten auf, wächst, gliedert sich, verstärkt jedes einzelne Glied, bildet eine Rangordnung herrschender und untergeordneter Strebungen aus, paßt sich der Umwelt an, paßt jeden einzelnen Zweig allen anderen an, verselbständigt sich und all ihre Teile immer mehr; sucht alles Störende auszuschalten und das Fördernde zu pflegen und strebt so als Ganzes wie in allen Gliedern nach größter Machtentfaltung — wie der Organismus: denn sie *ist* nichts anderes als das Allgemein-Organische.

Und damit wissen wir nun auch zugleich, was eigentlich den „*Charakter*“ ausmacht und gestaltet: *Der Charakter des Menschen wird bestimmt*

durch seine stärksten Strebungen, durch die Anzahl und Art dieser Strebungen, durch ihr Herrschaftsverhältnis zu allen übrigen, durch die Art der ihnen dienenden Strebensarten — und damit zuletzt immer wieder durch die Bewußtseinsgestaltung auf den einzelnen Strebensgebieten.

Demgemäß gibt es im Seelenleben jedes Menschen eine kleine Anzahl *höchster Oberzwecke* — meist sind dies nur ganz wenige — die an der Spitze des ganzen seelischen Organismus stehen und denen die übrigen als „Mittel“ und dienende Unterzwecke mehr oder weniger untergeordnet sind. Es ist nun klar, daß hier die allergrößte Mannigfaltigkeit der seelischen Gestalt möglich ist. Einzelne Strebungen können bestimmt und klar sich als die herrschenden behaupten — wobei es wieder eine andere Frage ist: *welche* dies sind —, sie können alle anderen sich untertan machen, können aber auch von Zeit zu Zeit anderen Platz machen und den Vortritt einräumen. Diese wenigen Oberstrebungen können ferner miteinander in einem harmonischen Stützungs- und Bindungsverhältnis stehen — oder sie können einen Widerspruch zueinander bilden, sich gegenseitig hemmen, stören, lähmen und abstoßen. Sie können sich abwechselnd in der Herrschaft halten oder auch in beständigem Kampf miteinander liegen. Es können von Zeit zu Zeit aus der dunkelsten Tiefe Strebungen, die gewöhnlich die schwächsten waren, hervorbrechen und sich mit einem Satz zur Herrschaft aufschwingen, um ebenso plötzlich wieder ganz hinabzusinken. Die Unter- und Mittelstrebungen können den höheren jeweils klar untergeordnet sein, das ganze Seelenleben kann eine straffe Hierarchie, eine Rangordnung der Gradstufen von pyramidenförmiger Gestalt bilden — oder es kann zwei- und mehrgipfelig sein, dienende Strebungen können sich zu herrschenden machen und es kann ein beständiger Wechsel, ein Schwanken, Auf- und Absteigen im seelischen Organismus stattfinden.

Die Möglichkeiten sind hier also unbegrenzt und wir sprechen je nach den eben geschilderten Machtverhältnissen von einem willensstarken oder schwachen, einem zielsicheren, geradlinigen, energischen, festen, klaren oder schwankenden, unklaren, zerrissenen, gegensätzlichen, problematischen Charakter. Was wir also mit so einfachen Worten wie „Energie“, „Charakterfestigkeit“, „Willensstärke“ usw. bezeichnen, ist in Wirklichkeit alles andere eher als einfach: sondern es liegt stets ein äußerst kompliziertes Macht- und Rangverhältnis, ein ganz verwickeltes Dickicht von Strebungen zugrunde, — wie es eben überhaupt nichts Faltenreicheres, Schwererdurchdringliches, Zusammengesetzteres gibt als die menschliche Seele. Aus demselben Grunde ist eine einfache Ableitung und Einteilung

der „Temperamente“ und Charaktere wie der Geistesarten gar nicht möglich.

Dabei ist bisher immer noch keine Rede vom *menschlichen Wert* des Charakters gewesen, das heißt, davon, welche Ziele und Strebungen nun an der Spitze stehen und welche ihnen dienend untergeordnet sein sollen, wie überhaupt im einzelnen das ganze organische Verhältnis gestaltet sein soll. Dies läßt sich indes mittels reiner Psychologie nicht bestimmen, sondern gehört in die metaphysische Wertlehre oder „*Ethik*“.

Das ideale Verhältnis ist zweifellos die klare eingipfelige Pyramide, deren Spitze die wahrhaft höchste Strebensweise einnimmt, die sich nach abwärts immer mehr verbreitert und in der alle tieferstehenden Strebensarten den höheren dienen — wobei aber die Rangstufe der einzelnen eben nur metaphysisch-ethisch bestimmbar ist. Aber selbst von dieser idealen Form allein — abgesehen vom Inhalt — ist die menschliche Seele fast durchaus sehr weit entfernt.

Im großen ganzen ist die Seele des Menschen durchaus noch nicht der *Organismus*, der sie sein sollte — und damit kommen wir nun zu dem ganzen langen Kapitel von der Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit des Menschen. *Bis zur menschlichen Psychologie geht alles sehr gut — dann aber fängt etwas anderes an.* Nämlich nicht nur die Differenzierung und Kompliziertheit wächst dann ins Ungemessene: sondern jetzt tritt auf einmal das weite Reich der *Verrenkungen* und *Verschobenheiten*, des vom metaphysischen Grundprinzip Abweichenden und ihm Widersprechenden, kurz: der Mängel, Fehler und *Unwerte* in den Kreis der philosophischen Betrachtung.

Hier zeigt sich nun, daß der Mensch eine *völlige Ausnahmestellung* im ganzen Reich des Seins einnimmt. Während nämlich jedes Ding und Wesen auf der Rangleiter bis zu ihm dasjenige verkörpert, wozu es *bestimmt* ist, was ihm als immanenter Wesenssinn innewohnt, beginnt mit dem Menschen auf einmal die unermessliche Vielzahl der *Verirrungen* und *Abweichungen* vom metaphysischen Wesensgesetz, durch die er seiner wahren Bestimmung und Aufgabe, seinem Lebenssinn und -zweck geradezu ins Gesicht schlägt.

Den Grund hievon zu erkennen ist jedoch viel weniger schwer, als diesen ungeheuren Mangel selbst zu beheben. Denn es ist klar, daß einerseits nur die unermessliche *Differenzierung* und daraus entspringende Schwierigkeit der Verbindungsaufgabe, andererseits jedoch überhaupt die *Unabgeschlossenheit*, Unfertigkeit, das Noch-mitten-in-der-Entwicklungsstehen der menschlichen Gradstufe als solcher die Schuld an der ganzen menschlichen Problemnatur, Zerrissenheit und Leidensfülle trägt. Denn

wir haben zu bedenken, daß sich die Entwicklung jeweils in der *höchsten Rangstufe* fortsetzt und durch sie weiter emporstrebt, auf sie übergegangen ist. Da nun die höchste irdische Objektivation des Weltstrebens das *Bewußtsein* ist, so wird hiemit von selbst der ausgesprochenste Bewußtseinsträger, der „*Mensch*“, zum problematischsten, unvollkommensten, mangelhaftesten aller Wesen und Geschöpfe, dessen Bestimmung noch ganz *in der Zukunft* liegt, der noch gar nicht *ist*, was er sein soll, der erst fortgesetzt *strebt und wird*, über sich hinaus trachtet, kurz: dessen ganzes Dasein noch als *ungeheuer schwere Aufgabe* vor ihm liegt. Der Mensch ist das einzige Wesen, das eine „Aufgabe“ hat. Und diese zu bewältigen wird ihm um so schwerer, ihr ist er um so weniger gewachsen, je weiter er noch auf seiner Rangstufe von dem metaphysischen Wesensgesetz entfernt ist, *das die Wesen unter ihm schon längst verwirklicht haben*: ein *Organismus*, eine reine „*Einheit in der Mannigfaltigkeit*“ zu sein. Eben dies aber muß ihm infolge des ungeheuren Maßes seiner Differenzierung und seines entsprechenden Verbindungsdranges bisher noch am schwersten werden. Hierin jedoch sind alle menschlichen Leiden eingeschlossen, das heißt, *der Grund des menschlichen Übels und Unglücks ist hiemit enthüllt*.

Verantwortlich ist das Bewußtsein. Man könnte das Bewußtsein die unglücklichste „Erfindung“ nennen, die je gemacht wurde, weil tatsächlich durch sie das ganze ungemessene Leiden in die Menschenwelt kommt — wenn dies nicht eben die notwendige Kehrseite, der unausweichlich anhaftende *Mangel des Größten und Höchsten auf unentwickelter Stufe* wäre.

Rein äußerlich gibt sich dieser Sachverhalt schon darin kund: während alle natürlichen Dinge und Wesen unterhalb des Menschen „*schön*“, erquickend anzuschauen, harmonisch rein und befriedigend sind, ja während der Mensch selbst in dem, *worin er noch Natur ist*, der Schönheit aller übrigen Objektivationen nicht nur gleichkommt, sondern sie übertrifft — nämlich im menschlichen *Leibe* — so tritt seine ganze abgrundtiefe *Häßlichkeit, Verirrung und Entartung* in demjenigen Teil des menschlichen Körpers hervor, der dem Bewußtsein am nächsten steht und sein Sitz ist: das ist der *Kopf*, beziehungsweise das Antlitz.

Ich denke: es muß doch jedem Denkenden einmal aufgefallen sein: wie es kommt, daß der menschliche Kopf, das Gesicht, die Züge in so unvorteilhaftem Widerspruch zu ihrem ganzen kostbaren Unterbau, dem übrigen Körper, stehen. Es ist geradezu, als verdiente er diesen Sockel gar nicht. Wie schön wären die meisten Menschen ohne Kopf! Das heißt, *grundsätzlich* wäre natürlich der Kopf und das Antlitz überhaupt zur

höchsten Art von Schönheit befähigt, käme in ihm erst der letzte und erhabenste Sinn des ganzen Seins zum Ausdruck — wenn sie fertig und vollendet wären und nicht bisher noch so weit von ihrer Bestimmung abwichen.

Das Antlitz aber ist der Spiegel der Seele. Und die Seele empfängt ihre wesentliche Gestaltung durch die Ausbildung des Bewußtseins. Und das Bewußtsein ist die unvollkommenste, das heißt, *wenigst organische*, irrtum-fähigste aller Bildungen und Strebensverkörperungen. Dies zeigt sich zunächst vor allem in seiner riesengroßen *Einseitigkeit*, *Gegensätzlichkeit*, *Unverbundenheit*, *Vernachlässigung* und *Vergewaltigung* dessen, was andersartig ist.

Während so in der Natur alles nach Synthese und Differenzierung *zugleich* strebt, sich *zugleich* verbindet und gliedert, kurz: entfaltet, — ist der Mensch entweder synthetisch-verbindend gerichtet, dem Großen und Allgemeinen zugewandt oder vermag er nur das Kleine und Einzelne zu schätzen und zu begreifen. Während in der Natur sich alles *zugleich* bis ins feinste spezialisiert und doch die großen verbindenden, beherrschenden Richtlinien und Prinzipien aufrecht erhält, ist der Geist und Sinn des Menschen entweder grob oder fein.

Während in der Natur alles *zugleich* in die Höhe und in die Breite wächst, aufsteigt und allseitig auseinandertritt, ist der Mensch in seiner seelischen Natur entweder aufwärtsstrebend oder ins Breite gehend.

Während in der Natur alles fest im Boden wurzelt und *zugleich* zum Licht emporsteigt, ist der Mensch entweder dem Boden verhaftet oder er schwebt in den Wolken.

Während in der Natur alles *zugleich* nach Zentralisierung, *Verinnerlichung* und nach äußerer Gliederung und Gestaltung strebt, ist der Mensch entweder rein dem Innerlichen oder dem Äußerlichen zugewandt.

Während in der Natur alles ein Stufenreich, eine klare Rangordnung zu bilden sucht, befehlen sich in der Menschenwelt höhere und tiefere Stufen als feindliche Gegensätze.

Während in der Natur der Organismus Freude am gegenwärtigen Sein, Wachsen und Blühen mit zukunftsschaffender, schöpferischer Fruchtbarkeit harmonisch vereinigt, ist der Mensch entweder der Gegenwart hingegeben oder geht ganz im Zukunftsstreben auf.

Während in der Natur alle Teile des Organismus einander in die Hände arbeiten, sich gegenseitig binden, stützen und fördern, hemmen sie im Menschen einander, lähmen gegenseitig ihre Wirksamkeit, heben sie einander auf.

Während in der Natur alles Niedere dem Höheren dienend unter-

geordnet ist, will beim Menschen alles nur die hohe und höchste Rangstufe einnehmen und nichts sich dem anderen unterordnen. Kurz:

Während in der Natur — gemeint ist: beim individuellen Naturkörper und Organismus — alles verbindend zusammenarbeitet, tritt beim Menschen alles noch gegensätzlich-polar auseinander und stößt es einander ab.

Denn all diese verschiedenen Naturen, die nun das Seelische in seiner Differenzierung erzeugt, sind *subjektivistisch*, kennen nur sich, schätzen nur sich und beurteilen alles nach sich. *Während also in der ganzen Natur alles Verschiedenartige sich anzieht, — um so stärker, je verschiedenartiger es ist — hört in der Menschenwelt, sobald das Andersgeartete einander in den Weg tritt, zumeist sofort jedes Verständnis und Verbindungsvermögen füreinander auf und tritt sofort feindlich-tödlicher Haß, Abneigung, Antipathie, Vernichtungswille ein.*

Nicht anders aber als das Verhältnis unter den menschlichen Individuen ist das *innerseelische* Verhältnis der einzelnen Strebungen sowie des Bewußtseins und Strebens zueinander: auch hier die Unfähigkeit, sich zu einer organischen Einheit in der Mannigfaltigkeit zu verbinden, auch hier Kampf und Abstoßung statt Harmonie und Vereinigung, auch hier feindliche Gegensätze statt Rangordnung der Gradstufen, auch hier beständiges Schwanken, Auf- und Absteigen, Machtkampf der Motive statt festen Zusammenhangs, worin alles an der ihm angemessenen Stelle stünde. Kurz: *überall regiert im Seelischen noch die Abstoßung statt der Anziehung, die gegenseitige Verneinung, Vergewaltigung, Bedrohung, Überwucherung statt der Bejahung, Gerechtigkeit, Förderung und harmonischen Entfaltung. Nichts vermag einander gelten zu lassen. Alles kennt nur sich selbst.*

Denn in der menschlichen Seele ist noch alles einseitig, subjektivistisch, egozentrisch statt allseitig, objektiv und universal wie in der Natur. Hierauf beruht es, daß der Mensch stets beim Vergleich mit allen reinen Naturwesen so schlecht abschneidet, — daß es in der Welt so schön wäre, wenn die Menschen nicht wären, trotz oder vielmehr *wegen* seiner höchsten Rangstufe, die ihn naturnotwendig die längste Zeit hindurch zur Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit verurteilt.

Dies aber ist der Zustand der Chaotik, des ungebändigten Individualismus, der herrschenden Abstoßung, kurz: der „*gasförmige Aggregatzustand*“, den alles in der Welt einmal durchmachen muß, den auch die *gesamte Materie* einst durchgemacht, aber im großen ganzen bereits überwunden hat, den aber die Seele des Menschen notwendig *zuletzt* überwindet. Hiemit ist also die *wahre Wesenseinheit* zwischen Seele und

Materie aufgedeckt und alles Unterscheidende, das man bisher als das Wesentliche betrachtete, als eine reine Sache des *Rangunterschiedes* des Nämlichen erkannt. Das heißt, Materie und Seele rücken eben auch jetzt erst durch die Erkenntnis des wahrhaft verbindenden Mittelpunktes zu *einer einzigen Rangordnung* zusammen, in der es keine feindlichen Gegensätze zu geben braucht, sondern alles füreinander notwendig wird, wenn es seine Stellung erkennt.

Klar genug aber ergibt sich uns hieraus wiederum als das Merkmal der wahren *seelischen Ranghöhe* des Menschen: das Überwiegen der *Verbindungskraft* über die Abstoßung, der Wille zur *Vereinigung* mit dem Verschiedenen, die *Anerkennung* des Andersartigen, die *Bejahung* und *Gerechtigkeit* gegenüber dem fremden Sein, die transitiv-fördernde und dienende *Verhaltensweise* — kurz: *die Übereinstimmung mit allen metaphysischen Gesetzen des Seins*.

Man sieht: die Nichtanerkennung der Wesenseinheit der Welt nimmt jetzt nicht mehr wunder: die Menschen können sie ja nicht anerkennen, müssen ja lauter Gegensätze und verschiedene Prinzipien sehen, weil ihr *Verbindungsvermögen* noch nicht weiter ist. Also ist unsere Weltansicht widerspruchlos.

Dies ist das wesentliche Merkmal des bisherigen Zustandes, in dem sich die Seele des Menschen noch befindet: *sie ist unfähig, in sich und mit anderen die Rangordnung der Gradstufen herzustellen*, worin alles seinen Platz findet und alles zu seiner Zeit Geltung erlangt. Sie ist immer *ausschließlich* und muß das eine verneinen, wenn sie das andere bejaht. Und sie verneint immer das, was am weitesten von ihrer Eigenart entfernt ist, also in Wahrheit auf der *Stufenreihe*, die es mit ihr verheißet, das äußerste Ende darstellt. Dadurch aber tritt diese Stufenreihe in ihren beiden Enden zu „*polaren Gegensätzen*“ auseinander, die nun nicht, wie die elektrischen, chemischen oder organischen Polaritäten einander anziehen, weil sie das stärkste „*Interesse*“ aneinander haben, sondern einander *abstoßen*, weil ihnen das *Verbindungsvermögen*, die *Aufnahmefähigkeit*, das *Verständnis füreinander* fehlt. Kurzum: *die metaphysischen Seinsgesetze sind im menschlichen Seelenleben bisher in der Regel auf den Kopf gestellt*.

Infolgedessen wundert es uns nicht, daß in der Seele zumeist das, was in der rechten Rangordnung zuunterst steht, die Spitze einnimmt, die Herrscherrolle spielt, während umgekehrt das wahrhaft Höchste zur tiefsten Ohnmacht verurteilt ist. Wir begreifen nun endlich den *Grund* des ungeheuren Kampfes, den in der Seele alles Emporstrebende mit dem Niederziehenden führt und in dem zumeist das erstere unterliegt. Wir

kennen, warum immer die im Physischen wurzelnden „*Leidenschaften*“ allen Sinn zerstören, alle Ordnung durchbrechen, die das Licht des Geistes und der Vernunft mühsam geschaffen hat. Wir erkennen die Abhängigkeit des Seelenlebens von wechselnden „*Stimmungen*“, verstehen, wie es kommt, daß sich ihr dieselbe Welt zu verschiedenen Zeiten in ganz anderen Farben malt, daß der Mensch „wechselnd gesinnt“ ist.

Wir können das Seelenleben nicht anders bezeichnen denn als einen fortgesetzten *Kampf der verschiedensten Strebungen um die Macht*, als einen chaotischen Zustand, in dem die entgegengesetzten Kräfte und Regungen miteinander ringen und unaufhörlich auf- und abwogen, weil sie ihr Bindungsverhältnis noch nicht gefunden haben. Goethes Vergleich der Menschenseele mit dem *Wasser* („Zum Himmel steigt es, zur Erde fällt es“) ist tiefer, als Goethe selbst gewußt. Denn beide verbindet der metaphysisch *unentwickelte Zustand*, der Kampf der Anziehung mit der Abstoßung, der alle Pendelbewegungen und Kreisläufe hervorruft. Wir erkennen nun auch, woher es kommt, daß die Seele des Menschen stets „gemischt ist aus Gutem und Bösem“. Wir verstehen, daß dasjenige, was sich lange Zeit in ihr ohnmächtig Unterdrückung durch das Übermächtige gefallen lassen mußte, von Zeit zu Zeit einmal alle Bande abschüttelt, alle scheinbare Ordnung zerreißt und die Macht an sich rafft, weil es im Grunde doch nie überwunden, sondern höchstens „*verdrängt*“, unterdrückt war und jedenfalls sein Bindungsverhältnis zu allem übrigen, worin es auch seine notwendige Stellung gefunden hätte, nicht zu finden vermochte.

Ferner erklärt sich uns jetzt die „*Diplomatie*“ und „*Politik*“, die die innerseelischen Einzelmächte gegeneinander treiben, wodurch sie ihre wahren Absichten voreinander verhüllen und sich mit einem wirkungssicheren Mantel umgeben, andere Motive als die wahren in den Vordergrund schieben und sich dahinter verbergen, weil sie die Wirksamkeit der verschiedenen *Mittel* kennen, die es ihnen ermöglichen, an ihr Ziel zu gelangen. Wir erkennen die ungeheuren Hindernisse, die sich der wahren *Selbsterkenntnis* des Menschen entgegenstellen, weil die niederen *Strebensarten* diese aus guten Gründen zu hintertreiben wissen, da es sonst um ihre *Selbstdurchsetzung* geschehen wäre.

Es ist somit eine *Tatsache*, daß Unwahrheit und Politik überhaupt fast das ganze Seelenleben der meisten Menschen erfüllt, daß die verschiedenen Mächte, die in der Seele um die Herrschaft ringen, ihre wahren Zielstrebungen voreinander beständig zu verschleiern suchen. Der Grund des Ganzen aber ist eben nichts als die Noch-nicht-Herstellbarkeit der allein echten Rangordnung der metaphysischen Machtstufen. Und der

Grund *hievon* wiederum ist, daß sich das Verbindende noch nicht in der Vormacht behaupten kann, weil das Abstoßende noch zu übermächtig ist.

Es ist also gar nicht daran zu zweifeln, daß das gesamte Seelenleben der Menschen *mit zu den Naturerscheinungen* zählt und der allgemeinen Naturgesetzlichkeit unterworfen ist, wenn auch auf höherer Stufe, — daß also der bisherige Zustand des Chaos und der Abstoßung einfach notwendig einmal durchschritten werden muß, wenn er sich auch infolge seiner immanenten Mechanik mit ungeheurer Zähigkeit erhält und fortsetzt. Es beruht auf einem gründlichen Mißverständnis, wenn man dem entgegnet: der Mensch könne und müsse doch „gegen seine Natur ankämpfen“ — oder das sei ja eben das, was die „Freiheit“ des Menschen von der Gebundenheit aller Naturdinge unterscheide. *Was hier gegen ein anderes kämpft, was in diesem Kampfe siegt oder besiegt wird, das ist ja nichts als eine höhere Rangstufe innerhalb der einen, umfassenden Natur.* Also nur Teile, Gradstufen kämpfen gegeneinander. Das Niedere sucht das Höhere zu verdrängen und um seine Macht zu bringen und umgekehrt. *Die Naturgesetzlichkeit umfaßt also stets das Ganze und aus ihr heraus löst sich auch die Seele nie, — wie spontan und eigengesetzlich sie auch immer zu streben meine: denn diese Spontaneität des Strebens ist eben mit der Naturgesetzlichkeit gleichbedeutend.*

Infolge der Nähe, in der das ganze menschliche Seelenleben noch zu seinem physischen Ausgangspunkt steht, infolge des kurzen Weges, den es bisher erst zur Durchgeistigung empor zurückgelegt hat, erlangt das *Physische, Körperliche, „Materielle“* in ihm immer noch leicht die Oberhand, spielt sich überhaupt im Grunde der ganze Kampf zwischen dem Körper und dem Geiste ab, während beide sich metaphysisch doch nicht anders denn als gleichnotwendige Grundlage und Spitze der Rangordnung zueinander verhalten.

Eben deshalb wird der Mensch auch zu nichts stärker hingezogen als zu dem, was ihn *herabzieht*, sich seiner Erhöhung entgegenstemmt. Es ist allgemeines Menschenschicksal, daß das, was *nicht sein soll* — und dies ist eben metaphysisch: die Unterdrückung der höheren Rangstufen durch die niederen — die stärkste Anziehungsmacht auf ihn ausübt, ihn mit tausend Armen lockt und umfängt, kurz: daß der Mensch nichts stärker begehrt, als was ihm am verderblichsten ist. Denn dies ist mit tausend Wurzeln der Übung und Gewohnheit in ihm verankert und das Höhere, Heilbringende kämpft einen aussichtslosen, ohnmächtigen Kampf mit ihm. *Das Sein-sollende ist deshalb immer am schwersten*, weil es als das *Verbindende, Gesteigerte, Sublimierte* zu hoch über dem gewohnten Niveau steht, das dem bindungslosen Ausgangspunkt noch zu nahe ist.

Da ferner die menschliche Seele sich überhaupt stets im *Strebens-*zustande befindet, so kann sie an keinem Erreichten, keiner Gegenwart je Genüge finden, hört jedes Ziel im Augenblicke seiner Erlangung auf, noch begehrenswert zu erscheinen, ist die ganze Sehnsucht immer dem *Fernen*, der späten Zukunft oder der frühen Vergangenheit zugewandt und erscheint ihr diese stets mit dem lockenden Schleier des „Glückes“ umwoben. Deshalb ist die Seele stets mit ihrem gegenwärtigen Lose unzufrieden und im Grunde immer unglücklich, begehrt sie stets das, was sie nicht hat, noch erlangen kann. Selbst früher einmal erlebte schmerzliche Lagen hören auf schmerzlich zu erscheinen, sobald sie in das Verhältnis der „*Ferne*“ zum gegenwärtigen Zustand rücken, da die Seele stets von ihren gegenwärtigen Strebungen, Wünschen, Bedürfnissen und Sorgen erfüllt ist und sich daher nicht mehr zu vergegenwärtigen vermag, daß sie es in dem ganz andersartigen früheren Zustande ebenso war.

Dies alles besagt nichts gegen die metaphysische Strebenstatsache an sich; das heißt, diese *müßte nicht* die Ursache dafür sein, daß die Seele sich stets unbefriedigt und unglücklich fühlt — *wie überhaupt nichts metaphysisch Notwendiges zuletzt, sofern es rein verwirklicht ist, den Keim des Unglückes und Schmerzes in sich tragen kann*. Wenn also das fortgesetzte Streben bisher stets für die Seele zur Ursache des Unglückes wird, so liegt dies daran, daß ihr seine reine Verwirklichung noch *nicht* möglich ist. Und zwar wird sie nicht nur durch den allgemein-chaotischen Zustand der ganzen Menschheit verhindert, sondern auch durch den der Seele selbst, die im Grunde in keinem Augenblick von sich selbst weiß, was sie eigentlich will und erstrebt.

Was ihr als „*Strebensziel*“ erscheint, ist nicht ihr wahres Strebensziel, sondern wird schal, sobald sie es erreicht. Ihre verschiedenen Strebungen stehen im Widerspruch miteinander; die Verwirklichung der einen läßt die Unbefriedigung der anderen um so deutlicher empfinden. Die wahren Strebungen der Seele treten überdies fast nie ins Bewußtsein, sondern halten sich in verborgenen Winkeln. Und wenn sie es auch tun, so erscheinen sie in ganz verrenkter, unharmonischer Gestalt und haben sie ihre gültige Form noch längst nicht gefunden.

Überhaupt müssen wir sagen: nichts, was eine natürliche Strebensrealität ist, könnte an sich einen Unwert oder eine Ursache des Unheils bedeuten. Nur durch das *chaotische Verhältnis*, durch die Einseitigkeit und Ausschließlichkeit, durch den Kampfzustand, durch die mangelnde gültige Bindungsform wird alles erst zum Übel. Auch das fortgesetzte Streben könnte fortgesetztes Glück bedeuten, sofern es einmal seine Ziele immer wieder zu erreichen vermöchte und sofern es zweitens innerhalb

der Seele schon seine organisch-harmonische Form gefunden hätte, ohne sich zu widersprechen. So wie die Seele jedoch bisher beschaffen ist, wird ihr selbst das sogenannte „Glück“ zum größten Unheil.

Es bedarf aber keiner Erläuterung, daß kein Mensch eigentlich nach „dem Glück“ strebt, — sondern eben nur nach bestimmten Zielen und Zwecken realer Machtenfaltung, in deren Verwirklichung für ihn das „Glück“ zu bestehen scheint, die aber für jeden Menschen in anderen Dingen liegen. „Glück“ ist also das, was sich der Mensch von seiner Strebensbefriedigung verspricht. „Unglück“ ist das, was er als Strebensdurchkreuzung empfindet. In jedem Fall ist also das Streben das Bestimmende.

Durch die unbegrenzte Differenzierung ist die Seele des Menschen befähigt, unzählige verschiedene Gestalten anzunehmen. In jedem Falle aber, in jeder Gestalt ist sie gewissermaßen in bestimmten Strebenkräften *zentriert*, die alles übrige in ihr überragen, worin sie ihren Schwerpunkt besitzt, die ihre *Stärke* ausmachen. Was aber von diesen gleichsam peripherisch am weitesten entfernt ist, darin läßt ihre Kraft nach, ist sie „schwach“. Kennt man also einmal diejenigen Strebungen und Fähigkeiten, in denen die Seele eines Menschen zentriert ist und die ihr Hauptgebiet ausmachen, so ist es nicht schwer, von hier aus auf diejenigen zu schließen, die ihr am fernsten liegen und in denen sie also schwach ist. So aber liegt es bei jedem Menschen, das heißt, *jede Seele hat wo anders ihren Schwerpunkt und wo anders ihre Schwächen*. Das seelische Vermögen, das natürliche Maß der Kräfte und Fähigkeiten und demgemäß auch das Fassungsvermögen für Glück und Unglück ist so ziemlich bei allen Menschen gleich groß; *es kommt nur darauf an, wo das Zentrum der Seele liegt. Nur von hier aus ist sie nämlich zu verstehen und zu durchleuchten, auch in ihren Fehlern und Mängeln begreiflich zu machen.*

Da aber dies den wenigsten Menschen gegeben ist: sich so in ihre Seelen gegenseitig hineinzusetzen, daß sie das Zentrum, die spezifische Stärke beieinander aufspüren, um von hier aus auch die weniger starken Teile, die offenkundigen Mängel und Kehrseiten zu verstehen, da eben vielmehr jeder den anderen nur nach sich beurteilt und bei ihm ohne weiteres die gleiche Struktur voraussetzt, so folgt hieraus eben notwendig alles gegenseitige Mißverstehen und überhaupt Einander-nicht-kennen, das nur zu leicht in feindselige Spannung ausartet und nur auf die Gelegenheit wartet, um sich in Stößen des Hasses zu entladen.

In jeder Seele stehen also die starken und schwachen Seiten — oder Zentrum und Peripherie — in einem bestimmten, notwendigen Verhältnis zueinander und lassen sich aus den einen die anderen erraten. Darum aber, weil es nur auf die Lage des Zentrums ankommt, ist keine Seele

schon um deswillen zu verurteilen und in ihrem Wert herabzusetzen, bloß weil sie in ihren Äußerungen von den anderen abweicht und dort schwach erscheint, wo die anderen stark sind.

Wegen der unbeschränkten Möglichkeiten der seelischen Gestaltung aber gibt es wohl keine Kraft, keine Fähigkeit und Strebensart, *die nicht zum Zentrum einer Seele zu werden vermöchte*, um die herum sich alle übrigen Kräfte in ganz verschiedener Weise gruppieren und anordnen. Da eben noch überhaupt alle klare Organisationsform der Einzelseelen fehlt, da noch gar kein objektiv-gültiges Maß für die seelische Gestaltung besteht, welches bei aller Gerechtigkeit gegen die spezifische Individualität doch bestimmte Prinzipien, einen bestimmten allgemein verbindlichen Organisationsplan überall zur Anwendung bringt, da im seelischen Reich vielmehr noch alles chaotisch und ungeordnet ist und der individuellen Willkür überlassen bleibt, so gibt es überhaupt keine Verrenkung und Verirrung, keine Anomalie und Verkehrung, die nicht durch eine menschliche Seele zur Wirklichkeit gemacht werden könnte. Auf diesem Umstande beruht das ganze weite Reich der seelischen Defekte und Krankhaftigkeiten.

Ihr verhältnismäßig größtes Glück genießt die Seele noch im *Kindheitszustand*, was sich sogleich in der bekannten Schönheit der meisten Kinderköpfe ausspricht. Denn in diesem Zustand ist sie noch *harmonisch*, das heißt, eine homogene, wenig differenzierte, von Strebenstrieben noch wenig durchbrochene *Einheit*. Später wird alles in leidvollster Weise anders. Es gibt nichts Traurigeres auf der Welt, als den Entwicklungsgang der harmonischen, dem unschuldsvollen Morgen gleichenden Kinderseele zu der qualvoll zerrissenen, von übermächtigen Strebungen einseitig beherrschten und tyrannisierten Seele des Erwachsenen zu verfolgen. Das ganze meist so unselige Verhältnis der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern und den ihnen Nahestehenden, von dem der ehemalige Kindheitszustand noch nichts ahnen ließ, beruht nur darauf, daß die Differenzierung des Bewußtseins *so ganz getrennte, auseinanderlaufende Wege geht* und damit im unglücklichsten Widerspruche zur Einheit der körperlichen Herkunft, des Blutes steht. All dies zeigt nur, wie wenig das menschliche Bewußtsein auf seiner Stufenhöhe der Differenzierung noch die Einheit und Harmonie seines leiblichen Unterbaues beizubehalten vermag.

In letzter Zeit hat man das Kapitel der so verhängnisvollen „verdrängten Strebungen und Vorstellungen“ sowie der „Minderwertigkeitsgefühle“ erkannt, die sich irgend einmal Luft zu machen suchen und nach ihrem Ausgleich, ihrer „Kompensation“ trachten. Systematische Eingliederung

findet dies jedoch erst in unserer universalen Lehre vom „Machtkampf“ und von der „Rangordnung“, deren Bedeutung metaphysischen, weltumspannenden Charakter besitzt und in der Seele des Menschen nur die diffizilste Gliederung erlangt. In den verdrängten Strebungen kommen die ungebundenen Polaritäten zum Ausdruck, die noch nicht ihr objektiv-gültiges Bindungsverhältnis, ihre notwendig-berechtigte Form gefunden haben, in der alles den ihm zukommenden Platz und die ihm gebührende Machtausdehnung erlangte. Und solange sie diese nicht gefunden haben, bleibt ihr jeweiliges Machtverhältnis, das heißt, die einseitige Vergewaltigung nur eine vorübergehende, die von selbst nach Abschüttelung, Umsturz, Wechsel und Kreisbewegung drängt. In den tief verwurzelten Minderwertigkeitsgefühlen aber offenbart sich das Streben allen Seins nach Rangordnung, und zwar nach einer beherrschenden Stellung innerhalb der Rangordnung — da Machtstreben von Rangordnung untrennbar ist, — zugleich aber vereint mit einem dunkeln Bewußtsein des eigenen Nichtgenügens oder des Unterdrückt-werdens, also einer Herabsetzung von der eigentlich zukommenden Rangstufe.

Das Dickicht der seelischen Regungen ist bisher in den meisten Menschen noch so verworren und undurchdringlich, daß es kaum möglich ist, in ihm nach metaphysischen Prinzipien Ordnung zu schaffen, das heißt, den verlangten *Organismus* herzustellen — geschweige denn, daß dies den betreffenden Individuen selbst gelänge, da sie sich sonst am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen müßten. Aber so gewiß es aus diesem Grunde bisher nichts Rätselvolleres, Unorganischeres und daher Verkehrteres, Unerfreulicheres als die Seele des Menschen in ihren weitaus meisten Exemplaren gibt, so sicher wäre doch *grundsätzlich* die metaphysisch-organische Ordnung herzustellen, nur daß dies praktisch eine Aufgabe darstellt, die über Menschenkraft geht.

Wir aber gewinnen aus allem wenigstens die unerschütterliche Überzeugung von der *Wesenseinheit* und Strebensgleichheit allen Seins, von der, wenn auch imaginären, aufstrebenden Linie, von der auf organische Einheit gerichteten Tendenz, die zuletzt irgend einmal zur Verwirklichung all dessen führen muß, was wir alle für das Wünschenswerte halten, wenn auch der Weg hiezu noch so weit ist.

Daß die beiden Hauptstrebensarme des Ernährungs- und Fortpflanzungstriebes gerade zur Erklärung für *alle* seelischen Realitäten herangezogen werden müßten, damit ist offenbar zu viel gesagt; sie liegen nur als tiefste Wurzeln zugrunde, sind aber im übrigen durch das ausgebildete Bewußtsein so sehr verändert, differenziert und ins Geistige erhöht, daß sie in vielen Strebungen kaum noch zu erkennen sind. Sie spielen

beim hochentwickelten Seelenleben mehr die Rolle der ganz unterirdisch fließenden, speisenden Lebenskräfte, während der ganze Strauß der Strebenstätigkeiten, der sich aus ihnen entfaltet hat, durchaus selbständige Bedeutung als „*Machtstrebungen um ihrer selbst willen*“ besitzt.

Denn so gewiß auch aus jenen beiden alles Tun und Wirken hervorgewachsen ist, so bietet doch die hieraus entstandene Mannigfaltigkeit des menschlichen Könnens und Vermögens, der Fähig- und Fertigkeiten als Machtausdehnung auf die Umwelt, also als Selbstzweck, Befriedigung. Dies aber ist die bereits genannte metaphysische „Veredlung“, Erhöhung und Vergeistigung, die unverkennbar durch die Verknüpfung der Strebenstribe mit dem *Bewußtsein* und mit der gesamten *objektiven Aufnahme* der Dinge entsteht.

Die „*Gefühle*“ können wir als dasjenige ansehen, was eigentlich zwischen Streben und Bewußtsein vermittelt und die Verbindung herstellt. Denn sie sind die Reaktionen, Schätzungen, Wertungen, mit denen das Streben auf die Bewußtseinsgegebenheiten antwortet, die Wertbetonungen, mit denen es seine Vorstellungen und Empfindungen je nach den bereits gemachten Erfahrungen, die im Gedächtnis festgehalten sind, belegt. Durch die Gefühle lernt also das unbewußte Streben erst die *Bedeutung* seiner Bewußtseinsfakta ermessen und also mittels ihrer „sehen“ und, durch sie geleitet, „bewußt handeln“. Denn ohne die Gefühlsbetonung blieben ihm auch die Empfindungen und Vorstellungen wertlos und unverständlich.

Das, was das menschliche vom tierischen Seelenleben unterscheidet, ist nichts als die ungeheure Vielgliedrigkeit der Ketten von Mitteln und Zwecken, die das Bewußtsein schafft und die es zwischen Bedürfnis und Handlung einschaltet, während beim Tiere diese Kette nur ganz kurz und unmittelbar ist. Bemerkenswert ist bei ihm eine etwas längere Kette von Zwischen- und Oberzielen, so beginnen wir bereits über seine „Intelligenz“ zu staunen. Dies alles ist also eine Sache der Verinnerlichung, das heißt, der Selbständigkeit, Eigentätigkeit, inneren Verarbeitung der Erfahrungen.

Das Bewußtsein aber — und hierin liegt eigentlich die „große Wendung“ — wird eben durch diese ungeheure Rolle, die es bald für die Lenkung des Strebens zu spielen beginnt, aus einem bloßen Knecht im Dienste des Willens zu dessen *lenkendem Herrscher und Herrn*; das heißt, es bestimmt, *wonach* jener streben solle, während er selbst nur die Triebkraft verleiht.

Je mehr nun das Bewußtsein — womit aber nicht nur der kühl erwägende Verstand gemeint ist — sich zum Herrn aufschwingt, das heißt, je *sehender* das Triebleben wird, um so klarer und geordneter gestaltet

sich die Seele und wandelt sie sich aus dem ursprünglich blinden, individualistischen Strebensgestüm zur formvollen, harmonischen, objektiv und universal gerichteten Strebenseinheit.

Also leistet das Bewußtsein gerade nur durch seine Verselbständigung und Befreiung von der Knechtschaft des Willens — und dies ist eben die „Objektivität“, — diesem und dem ganzen Organismus die größten Dienste. Dies ist das „Licht des Geistes“, das den Menschen auszeichnen — soll und das man einstmals gekannt und gewürdigt hat.

Die Dinge hören hiemit auf, bloß als Mittel zur Befriedigung der eigenen Strebungen verwendet zu werden und werden dafür *in ihrer selbständigen Realität* aufgefaßt. Gerade diese objektive Hingabe aber macht die *hohe Rangstufe* des Seelenlebens aus und sichert ihm die wahrhaft stärkste Machtausdehnung.

Wollen wir jedoch „Geist“ und „Seele“ gegeneinander abgrenzen, so müssen wir sagen: *die Objektivität des Erkennens heißt „Geist“, — die Objektivität des Fühlens, Empfindens, Sich-hinein-versetzens heißt „Seele“*. Das Gemeinsame in beiden ist, daß sie den Mittelpunkt aus dem eigenen Selbst in das fremde Sein verlegen, dieses zur Hauptsache machen und es *als solches*, um seiner selbst willen aufnehmen, sich selbst aber ihm dienend hingeben.

Die Strebenslinie also, die vom reinen Individualismus ausgeht und in ihm ihre primitive Frühzeit, ihren „Naturzustand“ hat, erleidet aufsteigend eine *Umbiegung*, deren letztes Ergebnis die reine Hingabe an das Objekt ist. Dies kennzeichnet die Ranghöhe des Geistes auf der Erkennenseite und die Ranghöhe der Seele auf der Gefühls- und Empfindungsseite. Das Wesen der „*Veredlung*“ des Strebens wie jeder „höheren Bildung“ ist hiemit gleichbedeutend, ist also metaphysisch begründet, physisch aber durch ein Höchstmaß der Differenzierung, Anpassung und Verselbständigung bedingt.

Das Subjekt geht erkennend oder mitempfindend in das Objekt auf und verschmilzt mit ihm: dies ist das Höchste, wozu der „Geist“, beziehungsweise die „Seele“ fähig ist.

Es ist aber klar, daß die hohe Ausbildung des Geistes nicht mit der der Seele gepaart zu sein braucht, da es sich hier um verschiedene Funktionen und Stoffgebiete handelt. Und gerade dies ist das durch den hohen Differenzierungsgrad bedingte Unglück des seelischen Lebens: daß die einen seiner Zweige sich auf Kosten der anderen aufs höchste entfalten können, so daß also die anderen zurückbleiben und verkümmern. Es kann die größte Klarheit und Objektivität des Geistes mit seelischem Tiefstand vereinigt sein und größte seelische Höhe mit Unbildung des

Geistes. Diese Disharmonie aber, deren von allen Organen nur das Bewußtsein fähig ist, wird für den Menschen wiederum zu einer Quelle des größten Unglückes.

Wir können sagen: die menschliche Seele ist bisher nur ein unzulängliches und entstelltes Bruchstück dessen, was sie sein könnte und wozu sie bestimmt wäre. Denn sie allein ist es, die durch ihren bisherigen Mangel an Verbindungskraft die bloße Rangordnung des Seins, die Gradstufen des Nämlichen in lauter scheinbare Gegensätze und feindliche Polaritäten auseinanderreißt, also Abstoßung an die Stelle der Anziehung setzt. Denn sie ist ihrer ungeheuren Aufgabe noch nicht gewachsen. Wäre sie es, so würde sie hiemit die Krone und schönste Blüte des ganzen Seins darstellen, an Harmonie hinter der Natur nicht zurückstehend, aber an Differenzierungsreichtum sie weit überragend und beherrschend.

Je höher die seelische Rangstufe ist, um so mehr wächst nicht nur mit der Differenzierung die Möglichkeit der inneren Zerklüftung, Gegensätzlichkeit, Disharmonie — sondern auch mit dem Grade des Verbindungsstrebens *der Widerspruch zu allen seelisch tieferstehenden Rangstufen, deren Vereinigungswille also bedeutend geringer ist.*

Dies bedeutet, praktisch genommen, *daß mit steigender seelischer Stufenhöhe das Maß des Leidens wächst*, aus zwei Gründen also, einem inneren und einem äußeren: einem inneren, weil die Zerklüftung, Zerrissenheit und Gegensätzlichkeit notwendig mit dem Differenzierungsreichtum zunimmt, — einem äußeren, weil das starke Vereinigungssehnen der eigenen Ranghöhe notwendig mit dem viel schwächeren der niederen Stufen kontrastiert und wiederum in einen „Gegensatz“ ausartet. Der Grund ist also in zwiefacher Weise der nämliche: die nicht hergestellte innere Rangordnung des seelischen Individuums — und die nicht hergestellte äußere Rangordnung aller Individuen, der Menschheit also.

Dieser Satz kann geradezu als Schlüssel angesehen werden, der das ganze Menschheitsproblem aufsperrt. Die ganze fragwürdige Gestalt des menschlichen Daseins wird von hier aus aufgerollt: denn das Gleiche, was für den höheren Menschentypus im Verhältnis zum niederen gilt — die größere innere Gegensätzlichkeit und daher Leidfülle — gilt im großen entsprechend vom Verhältnis *des Menschen zu allen niederen Wesen überhaupt*. Die hohe Rangstufe schafft den gewaltigsten Differenzierungsreichtum und damit die größte Verbindungs-, Bändigungs- und Beherrschungsaufgabe. Dies beides aber läßt sich zunächst noch nicht miteinander vereinigen, sondern steht in einem *Ring* miteinander um: die Synthese in der Differenzierung. Das Leiden ist also das unvermeidliche Erbteil alles Höheren. Denn alles Leiden beruht auf der Dishar-

monie. Diese wird in der Natur verhältnismäßig rasch aufgelöst und in die Harmonie übergeführt, muß sich aber auf den höheren Rangstufen des Seins am längsten erhalten.

Es erscheint bisher einfach als eine Unmöglichkeit, die gesamte seelische Realität in Harmonie zur Entfaltung zu bringen, sei es am Individuum, sei es unter den Individuen: die Formen hiefür sind noch nicht gefunden, sondern müssen erst in mühsamem Kampfe errungen werden. *Eben hierauf aber gehen sämtliche menschlichen Konflikte zurück; hieran scheitert bisher das ganze menschliche Dasein.*

Wir müssen es als eine sicher feststehende Gesetzmäßigkeit ansehen, daß: *je größer, vielfältiger, differenzierter die verlangte und ersehnte Synthese ist, um so länger und heftiger sich die Polaritäten, die feindlichen Gegensätze erhalten und auswirken.* Das Ganze *dezentralisiert* sich in sie, spaltet sich, tritt nach entgegengesetzten Seiten auseinander, nur weil der wahre Mittelpunkt noch zu schwach ist, um das Ganze zu bändigen und zur Einheit in der Mannigfaltigkeit zusammenzuhalten.

Wir werden später bei Betrachtung der einzelnen menschlichen Lebensgebiete noch ganz genau sehen, wie die feindliche Polarität — und damit die Wurzel aller Übel — geradezu *automatisch* hervorgetrieben wird, wie sich die äußersten Enden immer mehr von der Mitte zurückziehen und sich voneinander entfernen, sich gegenseitig in immer erbittertere Gegensatzstellung hineinsteigern, sobald einmal die Verbindungskraft ihres wahren Mittelpunktes um ein geringes geschwächt ist und der Zusammenhang, der allmähliche Übergang zwischen ihnen, kurz: die Rangordnung der Gradstufen verloren gegangen ist.

Dies muß als die *klare Theorie und Begründung des gesamten Charakters des menschlichen Daseins* angesehen werden. Die Wurzel des Ganzen aber liegt im Bewußtsein, im individuellen Seelenleben. Von hier aus nimmt alles seinen Ausgangspunkt und zieht die Konfliktfülle immer weitere Kreise.

Wir sprachen von den vielen „verdrängten“, unterdrückten, dabei aber unüberwundenen Strebungen, die sich in das tiefste Dunkel, gleichsam auf den Boden der Seele flüchten, weil sie aus dem hellen Bewußtsein von übermächtigen vertrieben werden, sich nicht in ihm halten können. Und wir erkannten als den allgemeinen Grund dieser Erscheinung den Machtkampf, die unhergestellte Einheit in der Mannigfaltigkeit, die als einzige „Lösung“ einfach die Unterdrückung des Schwächeren durch das jeweilig Stärkere hervorruft — genau wie dies ja im großen, im menschlichen Leben, auch der Fall ist.

Man gelangt auf diese Weise zu der bekannten Gegenüberstellung von

hellem Tagesbewußtsein, namentlich konzentriert in der „*Aufmerksamkeit*“ als dem „Blickpunkt des Bewußtseins“ — und „*Unterbewußtsein*“ bis schließlich zum Unbewußten.

Wollen wir uns dies physisch deutlich machen, so können wir uns vielleicht eine gewisse „Enge“ des Bewußtseins denken, in deren Mittelpunkt die größte Helligkeit und Deutlichkeit besteht — ganz in Analogie zum Zentralisierungsstreben überhaupt aller Welt Dinge, deren ganze Kraft im Mittelpunkt sitzt und zusammengefaßt wird. Was hingegen von hier aus weiter zur Peripherie abliegt, entzieht sich dadurch leichter dem beherrschenden Bann des Bewußtseins. Vielleicht aber ist dies auch nur ein reines Gleichnis und verhält sich in Wirklichkeit alles ganz anders, etwa funktionell-dynamisch, statt substantiell-statisch.

Jedenfalls aber ist die Rangordnung der Helligkeitsgrade innerhalb des Bewußtseins, vom Mittelpunkt der jeweiligen Aufmerksamkeit bis zum gänzlich Unbewußten feststehend.

Nun unterliegt aber das Bewußtsein wie jede organische Erscheinung der *Entropie*; das heißt, es „*ermüdet*“ durch lange Tätigkeit. Und wie die Organe und Glieder des Ausruhens, beziehungsweise der Regeneration bedürfen, um der mechanisierenden und erstarrenden Wirkung der durch die Tätigkeit aufgehäuften Entropieprodukte Herr zu werden und neue Schaffenskraft zu erlangen, so bedarf das Bewußtsein des „*Schlafes*“ zu gleichem Zweck.

Es ist nun klar, daß von diesem vor allem diejenigen Gebiete betroffen werden, die im Mittelpunkt der Bewußtseinstätigkeit standen und daher am meisten der Ermüdung unterlagen. Dies ist das bewußte Denken und Handeln der Tagesarbeit und alles, was hiemit zusammenhängt. *Nicht* so sehr davon betroffen aber werden die weniger ermüdeten und der Entropie unterworfenen Regionen: und dies sind vor allem die „*dunkleren*“, tieferliegenden Teile des Seelenlebens, in die sich am Tage alles hinabgeflüchtet hat, was von stärkeren Mächten aus der Bewußtseinschelle verdrängt wurde.

Hiezu gehören vor allem: Strebungen und Erfahrungen, mit denen sich zu beschäftigen das wache Tagesbewußtsein keine Zeit fand, *flüchtige* Erlebnisse, die gleichsam unter den Tisch fielen, sich dort aber weiter erhielten und nun lebendig werden, wenn die anderen, die sie verdrängten, zur Ruhe gegangen sind — ganz so, wie Mond und Sterne, obgleich immer vorhanden, doch erst zu leuchten beginnen, wenn die Sonne untergegangen ist. Hiezu gehört ferner alles, was überhaupt niemals ins helle Bewußtsein tritt, sondern dauernd in dunkler Tiefe bleibt, — kurzum: all das, was durch die Tagestätigkeit nicht abgenützt und verarbeitet

wurde, was nur wegen seines *geringeren Wirkungsgrades* sich der Aufmerksamkeit entzog und der Ermüdung entging, nun aber zu leuchten beginnt, weil das Wirkungsstärkere dunkel wurde.

Ferner *nicht* betroffen werden die überhaupt *nie ermüdlichen* Hauptstrebenstrieb des körperlich-seelischen Gesamtorganismus, soweit sie um die beiden Hauptzentren: Selbsterhaltung und Geschlechtsleben, gruppiert sind.

Aus diesen beiden Bestandteilen nun: den zum Leben erweckten, am Tage latent und schlummernd gebliebenen Vorstellungsgebieten und den überhaupt unermüdlichen Hauptstrebungen des Lebens setzt sich das zusammen, was wir den „*Traum*“ nennen. Es ist klar, daß der Traum ein *Bewußtseinsphänomen* ist, so gut wie das wache Denken usw. Das heißt, im Traum haben wir durchaus das Erlebnis der realen Existenz der vorgestellten Objekte *als solcher*. Das Träumen beginnt jedoch in dem Augenblick, wo das klare, streng gesetzliche logische Denken zur Ruhe geht und von der lockeren Folge scheinbar unzusammenhängender Bilder abgelöst wird.

Insofern nun im Traum all das ins Bewußtsein tritt, was am Tage sich nicht darin aufhalten konnte, so verhält er sich zum Tagesleben gleichsam wie das *umkehrende Negativum*: was hell war, wird dunkel, was dunkel war, wird hell. Daher kommt es zum Beispiel, daß ein am Tage von Sorgen bedrücktes Seelenleben in der Nacht zum Ausgleich die Erfüllung aller Wünsche und überhaupt den seligsten Zustand träumt, um beim Erwachen in die trostlose Wirklichkeit zurückversetzt zu werden, — während umgekehrt ein heiterer Gemütszustand des Tages im Traum in Schrecken und Besorgnisse verwandelt wird.

Insofern jedoch dieselben Grundstrebungen am Traum beteiligt sind, ist dieser nicht das Negativum, sondern das Positive, — nur in anderer Form. Halb ist er also ein lustiger Mummenschanz, halb verbergen sich hinter diesem sehr ernste Gewalten. Hierauf aber beruht die *symbolische Bedeutung* der Träume: auf der Verknüpfung der gleichen Urstrebensstrieb mit dem lockeren Spiel der anderen Vorstellungsbilder, die das nächtliche Seelenleben zu seiner Verfügung hat und in die sich erstere verkleiden. Es ist aber hienach klar, daß die Möglichkeit der Traumdeutung keine allgemeine und starre, sondern nur eine individuelle, von Fall zu Fall, sein kann.

Wissenschaftlich uninteressant ist überhaupt kein Traum. Die Einblicke, die er in das Seelenleben gewährt, sind bei aller Phantastik der Einkleidung aufschlußreich und verräterisch. Doch darf seine Rolle für die Seelen- und Charakterdeutung auch nicht überschätzt werden, da

eben während des Schlafes all das fehlt, was einen wichtigsten Bestandteil des Charakters ausmacht: das klare Gesamtbewußtsein. Dieser wird daher im Traume meist „verschlechtert“, insofern die Motive des Tagesbewußtseins, die irrtümlich sogenannten „Hemmungen“ hinwegfallen, — Welch letztere jedoch nicht bloße Hindernisse, sondern positive Mächte sind, — so daß der Mensch im Traume Taten begehen kann, die ihm am Tage niemals einfallen würden.

Wichtig ist der Traum in seiner Bedeutung als Reservoir aller derjenigen Erlebnisse, die sich am Tage nicht die Aufmerksamkeit erringen konnten, gleichwohl aber latent lebendig blieben. Häufig träumen wir davon, worauf die Aufmerksamkeit nur für Bruchteile von Sekunden geruht hat. Häufig flüchtet sich in die Träume all das zwar Wahrgenommene, aber Unbeachtete und spinnt es seine Kombinationen weiter, die von *ahnungsreicher* Bedeutung für wirkliche Geschehnisse werden können. So kommt es, daß sich im Traume mit einem Schlage Zusammenhänge enthüllen können, die dem Wachbewußtsein für immer verborgen geblieben wären. Geheim vermutete Ereignisse und Gefahren können sich uns in ihm blitzartig erhellen, ohne daß jedoch im mindesten irgend welche geheimnisvollen Mächte hiebei im Spiele wären.

Der Traum kann uns plötzlich Aufklärungen geben, die wir lange vergeblich gesucht haben. Unser innerstes Selbst, unsere wahre äußere Lage und Umgebung, tief in uns verborgen ruhende Kräfte und Fähigkeiten können uns im Traum oder unmittelbar nach dem Erwachen, wenn die gewöhnlichen Strebungen und Wünsche noch nicht vom Seelenleben Besitz ergriffen haben, mit unheimlicher Klarheit, zum Greifen deutlich und zum Erschrecken wahr, vor die Seele treten, die sie im wachen Zustande halb absichtlich mit geschickter Dialektik vor sich selbst verborgen hat. Ein solcher Blick in die Tiefen unserer Seele kann auch für unser Leben fruchtbar werden, wenn auch am Tage das ganze Gesicht wieder verblaßt und bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird.

Die ganze Traumdeutung beruht also auf dem Gesetz der Entropie, wonach das wache Seelenleben wie alles Organische durch die angestregte Tätigkeit in gewisse Bindungen verstrickt wird, die den Fortgang seines lebendigen Strebens hemmen und daher erst wieder aufgelöst werden müssen, während welcher Zeit jedoch das weniger oder gar nicht Ermüdete vorübergehend die Oberhand gewinnt.

Erfüllte Wünsche oder überwundene Begehungen finden keinen Weg mehr ins Traumleben — sondern nur das wird reproduziert, was noch unüberwunden — strebendkräftig ist. Innere Kämpfe, Konflikte und zwiespältige Neigungen aber wirken sich im Traumbild als Erlebnisse

von rätselhaften Lähmungen, Hemmungen, Störungen aus. Furcht und Besorgnis tritt in schreckhaften Traumbildern hervor. Im tiefsten Schlaf gibt es kein Träumen, sondern ruht das ganze Bewußtsein und ist es für das Individuum subjektiv geradeso, als ob es tot wäre. Das Band, an dem die Traumbilder einander herbeiziehen und ineinander übergehen, sich verwandeln, ist das der *Assoziation* nach den allermannigfachsten äußeren und inneren Beziehungen. In der Hauptsache ist der Traum das bunte Maskenspiel, in das sich unsere unerfüllten Wünsche und Neigungen hüllen.

Man erkennt aber: *grundsätzlich* ist der Traum nichts anderes als alle anderen Bewußtseinsvorgänge. Unbewußtes Träumen gibt es so wenig wie es unbewußte Vorstellungen oder unbewußten Geist gibt. Sobald aber einmal etwas für uns zum Bewußtseinserlebnis wird, muß es, *gleichgültig* was es sei, sich uns unweigerlich als ein „reales, selbständiges Objekt“ darstellen, an dessen Existenz wir, während es uns erscheint, fest glauben, da eben „Bewußtsein“ nichts anderes ist als „Objektiv-gegeben-sein von Gegenständen als solchen“.

Dem Traum verwandt ist die „*Phantasie*“ oder Einbildungskraft: das willkürliche oder unwillkürliche Gestalten und Verarbeiten der Erfahrungen, jedoch nicht nach logischen Gesetzen und zu abstrakten Begriffen, sondern durch Umformungen, Übertreibungen und vielfältige Verknüpfungen der konkreten Vorstellungsbilder.

Zusammenfassend können wir über das Wesen von Bewußtsein, Geist und Seelenleben sagen: es ist ein Machtstreben. Alles, was sich im Geist und in der Seele findet, ist dazu da, um dem Gesamtorganismus *Macht* zu gewähren, sowohl unmittelbar als selbständige *Bewußtseinstätigkeit* als auch mittelbar, um den Strebungen, dem Willen zu dienen. Es ist praktisch-egoistische Macht in der Benützung der Dinge, objektiv-erkennende Macht im forschenden Geist und mitfühlend-erlebende Macht im seelischen Geschehen.

Das Bewußtsein bestimmt *grundsätzlich* durch den Grad seiner Differenzierung und Umfassungskraft: welcher Machtausdehnung das Individuum fähig ist, sobald die äußeren Bedingungen dafür gegeben sind. Es ist gleichsam dessen „*potentielle*“ Macht, die darauf wartet, sich in aktuelle umsetzen zu können. Das ganze Geistesleben ist *potentielle Machtausdehnung*. Wenn es nicht zur aktuellen wird, so sind hieran andere Faktoren schuld.

Es kommt für alle Kräfte und Fähigkeiten des Menschen darauf an, auf welchen Seinsgebieten sein Bewußtsein besonders ausgebildet ist und in welcher Weise es ausgebildet ist, ob mehr ins einzelne gehend oder

mehr umfassend usw. Und es kommt für den Gesamtcharakter darauf an, in welchem Verhältnis diese verschiedenen Zweige des Seelenlebens zueinander stehen.

Grundsätzlich ist jeder Mensch *erziehungsfähig*; das heißt, es läßt sich ihm fast jedes gewünschte Bild von der Welt beibringen und sein Wollen danach bestimmen. Dies ist nur beim einen leichter, beim anderen schwerer. Und es ist um so schwerer, je stärker bereits eine bestimmte seelische Gestalt sich ausgeprägt hat. Ganz plastisch ist nur die früheste Kindesseele.

Jeder Mensch muß unweigerlich danach handeln, in welchem Lichte er die Dinge *sieht*. Das heißt, sein Bewußtseinsleben ist zuletzt für all sein Handeln maßgebend. Alle Beeinflussung seines Handelns muß daher den Weg über sein Bewußtsein nehmen. „Erziehung“ ist Beeinflussung des Bewußtseins und Organisation des Seelenlebens. Wenn es scheint, als müsse das „Wissen“ nicht unbedingt das Handeln leiten, ja als widerspreche die Erfahrung zumeist der Annahme, daß das Bewußtsein für das Handeln maßgebend sei, so liegt hierin ein Mißverständnis und eine zu begrenzte Auffassung des Bewußtseins: nicht das abstrakte Denken und theoretische Erkennen, wohl aber das *gesamte Schauen, Fühlen und Empfinden* — also zuletzt doch immer Bewußtseinsphänomene — sind für die Lenkung des Handelns bestimmend. Das Triebleben, also das eigentlich Motorische aber wird selbst durch die Art des Sehens, Denkens, Fühlens usw. umgestaltet und gebildet, da alles bewußte Wollen sich schon aus dem unbewußten Streben und dem Bewußtsein zusammensetzt. Ersteres ist also die *vis activa*, die überhaupt das Handeln bewirkt, als Nerv in ihm drinnensteckt; letzteres gibt die Richtung an, in die sich das Handeln ergießt. Freilich ist die abstrakt-theoretische Erkenntnis am weitesten vom Triebleben entfernt, um es bestimmend beeinflussen zu können: Das reine „Wissen“ pflegt den menschlichen Willen am wenigsten zu lenken, weil es sich in zu großer Stufenhöhe über dem Sinnlich-Wahrnehmbaren, dem *Anschaulichen* befindet, an das die Strebenstribe am stärksten geknüpft sind. Daher kann das klarste Wissen von der Verderblichkeit oder Unrechtlichkeit einer Handlungsweise vorhanden sein, ohne an dieser selbst das Mindeste zu ändern. Das heißt, „*Vernunft*“ und „*Sinne*“ rücken selbst wieder zu „*Gegensätzen*“ auseinander, — während sie nichts als eine Stufenordnung bedeuten. Es ist also immer das gleiche Verhältnis. Die Vernunftbegriffe geraten in Konflikt mit den das Handeln antreibenden und durchdringenden sinnlich bestimmten „*Leidenschaften*“, wenn das *Gesamtbewußtsein* nicht so gestaltet ist, daß es die harmonische Entfaltung sämtlicher Strebungen als Einheit in der

Mannigfaltigkeit gestattet. Daher gibt es zuletzt kein anderes Mittel, um das Seelenleben „richtig“ zu gestalten und vor Leidenschaften zu bewahren als: das metaphysische Bild des Organismus auch im Gesamtbewußtsein zu verwirklichen und dies selbst zu einem harmonischen Organismus zu machen, dessen sämtliche Teile einander stützen, statt einander zu widersprechen.

Hat sich in das Seelenleben erst einmal ein organischer Fehler eingeschlichen — und in der Tat *wimmelt* es von solchen zumeist nur so —, so ist es, sofern er nicht auszurotten gesucht wird, um alle harmonische Gestaltung geschehen. Aber er wird eben in den meisten Fällen *nicht* ausgerottet, weil dies viel zu schwer wäre, weil er nur auf der exzentrischen Übermacht solcher Teile *beruht*, die zur Herrschaft nicht berechtigt wären. Daher zwingt er vielmehr alle übrigen Zweige, sich auf ihn einzustellen, gleichsam mit ihm zu paktieren, sich an ihn zu gewöhnen, ihn als notwendigen Bestandteil aufzunehmen und anzuerkennen. Und was daraus entsteht, sind unheilbare Verzerrungen und Entstellungen, bei denen es unmöglich ist, noch irgendwo den Hebel anzusetzen.

Das ganze seelische Problem des Menschen enthüllt sich uns, wenn wir begreifen: die menschliche Seele ist einerseits die höchste, weil reichste in der Rangordnung der Weltobjektivationen: denn die Kraft, zu verbinden und zu differenzieren, also die *Welt* in sich aufzunehmen, in sich zu spiegeln, ihr gerecht zu werden, sich ihr anzuschmiegen, sie in sich zu erleben und zu wiederholen, sich mit ihr zu durchdringen, sich in verbindende Beziehung mit ihr zu setzen, erreicht in der Seele des Menschen den höchsten Grad. Andererseits aber ist sie eben deshalb dasjenige, was *der* hierin liegenden *unermeßlichen Aufgabe* noch nicht, sondern *vielmehr* nur annähernd, bruchstück-, ansatz- und versuchsweise gewachsen ist, dessen Können und Vermögen im Vergleich mit seinem Sollen, seiner notwendigen Aufgabe ärmlich, ja geradezu stümperhaft ist. Hierauf *beruht* die gesamte Tragik im Verhältnis des Menschen zur Umwelt.

Es ist klar, daß die — aber bisher noch durchaus undisziplinierte — Verbindungs- und Differenzierungsfähigkeit der menschlichen Seele mit einem riesengroßen Reichtum menschlicher Realitäten eben auch eine ungeheure Summe von Verschiedenheiten, Abweichungen, Verirrungen und Verwirrungen, im ganzen betrachtet also: ein *Chaos* von Einander-nicht-verstehen-können, von Irrtümern, Mißverständnissen, vermeintlichen und tatsächlichen *Gegensätzen* erzeugen muß. Was hier überall noch fehlt, das ist eben das Verbindungsvermögen *zwischen* all diesen unermeßlich vielfältigen seelischen Strukturen, deren jede anders gestaltet, anders zentriert und orientiert ist. Das ungeheure synthetische Bil-

dungsvermögen der Seele gebiert zunächst nur den *Fluch* der verbindungsunfähigen Mannigfaltigkeiten, für die es einfach noch zu früh ist, deren Zeit zu einem organischen Verhältnis untereinander noch nicht gekommen ist.

Dies ist im Grunde keine andere Tragik als die, welche die gesamte Materie durchmacht, indem sie mit steigender Anziehung in ein immer größeres Reibungs- und Hitzestadium gerät, also der Abstoßung die Übermacht über die Anziehung gewährt. Im seelischen Leben spielt sich genau dasselbe, nur naturgemäß unvergleichlich potenziert, ab, weil ja hier alles *innerlich* und eine Sache der organischen Feinstruktur ist. Der Zwiespalt zwischen Sein und Sein-sollen aber wird dadurch nur noch um so größer. Der „gasförmige Aggregatzustand“, welcher bei der Materie das Stadium der größten Abweichung vom Weltstreben darstellt, äußert sich hier noch ungeheuer viel intensiver durch die Unsumme der seelischen Konflikte und „Gegensätze“, deren zugrunde liegende Realitäten sich zwar grundsätzlich alle verbinden *könnten*, aber gerade durch ihre hohe Stufe einstweilen noch rettungslos daran verhindert werden.

So ist die menschliche Seele geradezu das, was bislang noch der „Gegensätze“ notwendig *bedarf*, ohne sie gar nicht auszukommen vermag — wohlgemerkt jedoch: nicht der *sich bindenden* „Gegensätze“, wie es die Polaritäten in der ganzen Natur sind, sondern der *sich befehdenden*, zerfleischenden, die noch durchaus gar kein organisches Bindungsverhältnis miteinander eingehen können — welches Stadium aber grundsätzlich die Materie chemisch genau ebenso einmal durchmachen mußte, als noch keine Verbindungsmöglichkeit zwischen den Stoffen und Körpern gegeben war.

Und nicht nur zwischen den individuellen Einzelseelen, — auch *innerhalb* einer jeden solchen erzeugt jede irgend einmal erregte Kraft und Fähigkeit ihren Gegensatz, ihren Widerpart, mit dem sie kämpft, dem sie feindselig und tödlich-hassend gegenübersteht. Dieses „Hassen“ ist eben *tatsächlich* und real — nicht bloß „symbolisch“ und dichterisch — nichts anderes als das Unvermögen zur Vereinigung und Liebe, die in den physikalischen Verhaltensweisen der Stoffe ihre Vorstufe hat. Haß = Abstoßung, Liebe = Verbindung. Hierauf beruht das ganze menschliche Denken und Fühlen. Daß aber der Haß in der menschlichen Seele vor der Liebe noch weitaus den Vorrang hat, das beweist eben nur das *naturgeschichtliche Frühstadium*, in dem sich die Seele des Menschen noch befindet und das wesentlich auf die Rechnung des unentwickelten Bewußtseins zu setzen ist.

Im Menschen und unter den Menschen ist einfach bisher das Mannig-

fache noch nicht verbindungsreif. Und je höher die Seele steigt, um so mehr *wachsen zunächst* die Gegensätze, weil der differenzierte Reichtum wächst. Das eigentliche Ziel der menschlichen „Weisheit“ und „Reife“ — das eben in nichts als dem „Verbinden-können“ besteht, — *wächst mit dem Anstieg* der Seele und liegt immer hoch und fern als Aufgabe über jeglicher Anlage und Begabtheit.

Jeder Naturkörper besitzt einen Drang zur Vereinigung mit dem Andersartigen. In der Vereinigung behauptet er erst wahrhaft sich selbst, setzt er erst seine eigene Wirksamkeit durch und erlangt er seine höchste Macht und Stärkung. Das Menschlich-Seelische hingegen hat geradezu einen Drang zur *Ablehnung und Abwehr* gegenüber dem Andersartigen. Es vermeint sich selbst nur behaupten zu können, wenn es das Fremde zu seinem feindlichen Gegensatz umkonstruiert, gegen den es glaubt sich zur Wehr setzen zu müssen, von dem es sich selbst verneint fühlt und den es selbst meint verneinen zu müssen. Die Kraft, das fremde Sein zu bejahen und sich ihm hinzugeben, das, was wir das „Transitive“ nannten, ist der Natur fast durchweg, der menschlichen Seele jedoch erst in ganz beschränktem Maße zu eigen. Hierauf beruht der ganze für den Menschen so unvorteilhafte Unterschied zwischen Natur und Mensch. Der Grund ist: der Differenzierungsreichtum der Seele ist zu groß und ihre Verbindungskraft ist *demgegenüber* noch viel zu gering.

Jede seelische Struktur erzeugt bisher noch den Gegner, von dem sie sich bedroht fühlt und mit dem sie kämpft, in sich und außer sich. Es ist aber zu begreifen, daß diese Gegensätzlichkeit des Seelischen im Grunde nichts anderes ist als das physikalische Gesetz der einseitigen Schwingungen und Pendelbewegungen infolge Störung der Zentripetalkraft. Die stets noch völlig einseitig zentrierte Seele erschafft ihren „Gegensatz“, ihren Antipoden eben infolge ihrer Natur mit Allgewalt: hierin äußert sich ja aber nur das Einheits-, Totalitäts- und Harmoniestreben der Welt, — wenn auch *auf negative Weise*. Zur positiven Harmonie ist die menschliche Seele eben noch kaum fähig. Und hierauf beruht alles Häßliche, Schlechte und Übel im menschlichen Dasein. Hierauf beruht der ganze Schwankungsprozeß der Menschheitsgeschichte, der eben nichts anderes ist als ein geheimes Gravitieren um den Mittelpunkt der menschlichen Gesamtidee und Einheit. Hat man das natürliche Stadium, das Naturgesetz im seelischen Entwicklungsprozeß erkannt, so gelangt man von hier aus dazu, das ganze menschliche und Weltproblem aufzurollen.

Daß wir gar nicht anders fähig sind, die seelischen Realitäten zu beschreiben und zu bezeichnen, als mit lauter Begriffen, die der Körperwelt entlehnt sind, dies allein sollte schon genügen zu der Erkenntnis, daß das

Seelische nichts als das höchst-sublimierte Körperliche *ist*, in dem die genau gleichen Weltgesetze gültig sind wie überall, nur im höchsten Intensitätsgrade.

Das seltsam „*Gemischte*“ der menschlichen Seele wird uns hiemit deutlich, als einerseits bestehend aus dem Strebensdrang nach den höchsten Einheitszielen und Verbindungsidealen, die ihm vom Weltgesetz gegeben sind, und anderseits aus dem Haften am Niederen, Unentwickelten und Nicht-loskommen-können von ihm. „Nieder“ aber ist eben alles, was trennt, zerreißt, zerstört — „hoch“ ist alles, was verbindet, einigt, aufbaut. So klar sind die Grundlinien der ganzen Welt.

„Aufstieg“ und „Niedergang“ im menschlich-seelischen Leben ist nichts anderes als Wachsen und Gedeihen zu organischer Einheit und Macht — beziehungsweise deren Zertrümmerung, Zersplitterung.

5.

DER WILLE

Das Problem der Willensfreiheit

Auf dieser Grundlage werden wir nun endlich auch fähig, das so geheimnisvolle Problem der Willensfreiheit mit all seinen Winkeln und Falten aufzulösen. Dieses ist nämlich nur metaphysisch lösbar, das heißt, nach richtiger Durchdringung des Weltgeschehens.

Es war einmal ein Problem: „wie der Wille den Arm bewegt“. Jetzt lächeln wir hierüber und vermögen hier schlechterdings keine „Problematik“ mehr zu erkennen. Der Bewegungsvorgang der Muskeln und Glieder wird vom Gehirn aus auf rein physiologische Weise innerviert, ist aber *als* „Bewegung“ nur das von außen angeschaute Bild eines tatsächlichen Strebensvorganges. Diesen jedoch empfinden wir auf der subjektiven, psychischen Erlebnisseite als jenen immateriellen „*Willensakt*“, der nicht näher beschreibbar ist, sondern eben nur vom Subjekt selbst erlebt werden kann. Damit ist obige Frage beantwortet.

Doch dies ist erst der erste Schritt. Der nächste besteht in der allgemeinen Erkenntnis, daß die *Naturkausalität* der physiologischen Vorgänge und das subjektive „*Freiheits*“- oder *Spontaneitätserlebnis* einander eben in keiner Weise widersprechen, sondern miteinander identisch sind. Denn die „Kausalität“ ist ja nur das verknüpfende Band, die Verknotung der einzelnen Vorgänge, die diesen selbst nicht den mindesten Zwangscharakter verleiht, sondern sie als das bestehen läßt, was sie sind: als *Strebungen*. Wir haben gesehen, daß die Naturvorgänge von Anfang an ohne allen Zweifel und ohne jede „*Mystik*“ Strebungen, spontane Zweck-

tendenzen sind, denen die Richtungsbestimmtheit innewohnt, die auf etwas ganz Bestimmtes hinzielen. Dies aber bleiben sie bis zur höchsten menschlichen Stufe hinauf. Hierauf beruht die Erklärung aller Organisation und allen Geistes. Und wenn sie dies nicht wären, so hätte auch jede etwa angenommene höhere lenkende psychische, kausalitätsfreie Kraft keinen Zweck.

Von der untersten Stufe der anorganischen Materie nun bis zu der höchsten des bewußt und vernünftig handelnden Menschen ändert sich, wie wir hier kurz noch einmal zusammenfassen wollen, nur folgendes:

In der *mechanisch*-anorganischen Natur sind Ursache und Wirkung durch ein einförmig-konstantes Äquivalenzverhältnis verbunden — ohne daß jedoch der Finalcharakter hievon berührt würde.

In der *chemisch*-anorganischen Natur sind Einwirkung und Gegenwirkung ebenfalls starr-konstant, streng kausal und final miteinander verbunden, jedoch, wegen der Individualität der Stoffe, nicht durch ein Äquivalenzverhältnis.

In der *Kristallisation* tritt bereits die starke individuelle *Eigengesetzlichkeit* des Stoffkomplexes zutage. Kausalität, Konstanz und Finalität werden jedoch auch hiedurch nicht angetastet.

In der *Vegetation* geht das Verhältnis von Ursache und Wirkung in dasjenige von Reiz und Reaktion über; das heißt, die Äquivalenz verschwindet völlig, die Eigengesetzlichkeit des reagierenden Körpers prägt sich immer stärker aus. Außerdem schwindet *scheinbar* die Konstanz: das heißt, durch die große Differenzierung der wirkenden Komplexe wird die Agilität und Variabilität der Wirksamkeit bedingt und so der Eindruck der scheinbar „*freien Wahl*“ hervorgerufen. In Wirklichkeit jedoch ändert sich an der Kausalität und letztlich auch an der *konstanten* Wirkungsart der kleinsten Stoffkomplexe nichts, die vielmehr mit anorganischer Gesetzlichkeit weiterwirken. Lediglich die große Vielgliedrigkeit und zugleich Einheitlichkeit des Organismus erweckt den Anschein, als ob hier die Finalität zum ersten Male in die Welt träte und damit ein ganz neues Prinzip erschiene. Der hohe Grad der Einheit in der Differenzierung läßt den Finalitätscharakter erst so stark hervortreten und scheinbar in Gegensatz zum anorganischen Geschehen rücken. Jedoch bleibt alles, wie es war: streng kausal und spontan-final zugleich. Die Selbständigkeit, Eigengesetzlichkeit und Autonomie des Organismus jedoch wird durch die Einheit in der Differenzierung gegenüber dem anorganischen Körper ins Ungeahnte gesteigert.

In der *Tierwelt* erfährt alles, was schon in der Pflanzenwelt gegolten hat, abermals eine gewaltige Steigerung, nämlich durch die Entstehung

des sensu-motorischen Systems und durch die damit gegebene Wandlung des Reiz-Reaktions-Verhältnisses in dasjenige von Vorstellung oder Empfindung und bewußter Bewegung. Die Kausalität wird wiederum nicht angefochten. Von Konstanz jedoch ist scheinbar keine Rede mehr. Die ungeheure Differenzierung bewirkt ebensogroße Variabilität der Strebensweise. Die innige Verbundenheit und Zentralisierung durch das Gehirn bewirkt die gewaltige Eigengesetzlichkeit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung und Herrschaft, freie Unabhängigkeit gegenüber den Einflüssen der Umwelt. Diese tritt in der freien, willkürlichen Bewegung zutage. Das Wort „*Freiheit*“ fängt jetzt eben an, in die Erscheinung zu treten.

All dies aber steigert sich endlich nochmals und ins Unbegrenzte beim Menschen wegen des Hinzutretens der selbsttätigen Verknüpfung und Verarbeitung der Erfahrungen im eigenen Innern durch Verstand und Vernunft und erhöht sich mit dem Aufstieg des Geistes immer noch mehr. Das heißt, die „*freie Selbstbestimmung*“, die Unabhängigkeit von der Umwelt, die Eigengesetzlichkeit und Herrschfähigkeit wird immer größer und kennzeichnet überhaupt die geistige Entwicklungsstufe.

Aber die tiefe Erkenntnis lautet: *daß hiedurch abermals die Kausalität der Handlungen nicht angegriffen wird* — da sich ja die ganze Wandlung des Verhältnisses von Einwirkung und Gegenwirkung bis zu dem von Motiv und Handlung überhaupt innerhalb des Rahmens der kausalen Gesetzmäßigkeit abspielt und nur die innige Einheit und differenzierte Vielgliedrigkeit der kausalen Kettenglieder die große Eigengesetzlichkeit zuwegebringt und den Anschein der kausalitätslosen „*freien Willkür*“ hervorruft.

Der Mensch als körperlich-seelischer Organismus handelt ganz allein nach eigenem Ermessen, das heißt, gemäß seiner Strebenseinheit. Dies bedeutet aber nur, *daß die Ursachen seines Handelns in seinem Innern liegen*, nicht in der Umwelt, da er ja in sich zentralisiert ist und die selbst-eigene Verknüpfungstätigkeit des Zentralorganes allein die Ursächlichkeit für seine Handlungen schafft. Diese Ursächlichkeit als solche aber wird hiedurch ja gar nicht angetastet. Das Ursachenverhältnis ist lediglich ein ganz *innerlich bedingtes*, zentralisiertes geworden. Dies liegt ja darin enthalten, daß das menschliche Handeln vom „*eigenen Ermessen*“ abhängt — *aber es hängt ab*, das heißt, es hat seine streng und sicher wirkenden Ursachen, nur daß diese im eigenen Innern liegen.

Und da sie im eigenen Innern liegen, das heißt, da der Mensch stets danach handelt, je nach dem, wie er selbst *die Dinge sieht*, da er also stets seinem eigenen Schauen, Denken und Fühlen gemäß handelt, so

kann dies Abhängigkeitsverhältnis — das es doch zweifellos ist — von ihm niemals als „Zwang“ oder Unfreiheit empfunden werden. Sondern „freier“ kann eben nichts handeln, als wenn es sich selbst gemäß, nach seinem eigenen inneren Ermessen handelt.

Und weil zugleich alles „Handeln“ doch nur ein spontanes Streben, eine eigene Zielbestimmtheit, kein „mechanischer Automatismus“ ist, so wird es, obwohl es mit der Wirksamkeit von lauter „Naturkräften“ in ihm *gleichbedeutend* ist, erst recht nicht von ihm als Unfreiheit empfunden, sondern eben als die Spontaneität, die es tatsächlich ist.

Diese beiden Faktoren also: der allgemein-metaphysische Strebencharakter und die spezifisch-menschliche Zentralisierung im eigenen „Ermessen“, das heißt, Gesamtbewußtsein, bewirken unfehlbar das eigene Freiheitserlebnis, das also gegen den Kausalcharakter überhaupt nicht ankämpft.

Es war der denkbar größte Irrtum, als man glaubte, die Kausalität widerstreite der Freiheit — denn das ganze Selbständigkeits- und Eigen-gesetzlichkeitsverhältnis der Handlungen spielt sich ja nach wie vor un-gestört *innerhalb des formalen Rahmens der Kausalität* ab, der mit seinem spezifischen Inhalt „Selbständigkeit“ gar nichts zu tun hat.

Das Ursachenverhältnis ist ein *anderes* als in der Natur — aber es bleibt ein Ursachenverhältnis.

Man sieht jetzt, auf welch unglaublicher Unklarheit und Verkennung des Sachverhaltes es beruht, wenn man immer wieder den „Deterministen“, die von der Kausalität nicht ablassen wollten, solche Sätze entgegenhielt wie: „Aber der Mensch ist doch ein freies Wesen.“ „Aber der menschliche Wille läßt sich doch nicht mit einer Maschine vergleichen.“ „Aber der Wille muß doch frei sein, sonst wäre er ja kein Wille.“ „Aber der Mensch kann doch gegen seine Natur ankämpfen.“ „Aber wenn das Wollen Naturgesetzen unterworfen wäre, so hätte doch das Sittengesetz und die Verantwortlichkeit keinen Sinn.“ „In der menschlichen Seele tritt eben das Sittengesetz dem Naturgesetz gegenüber.“ „Mein Gefühl der Freiheit meines Wollens widerlegt alle kausale Abhängigkeit“ usw.

Man sieht, daß hier überall das wahre Verhältnis von Kausalität und Freiheit noch gar nicht begriffen ist, daß eben nur mit Worten jongliert wird, ohne die Dinge anzuschauen.

Bis dahin, kann man sagen, ist das Problem der „Willensfreiheit“ in der letzten Zeit immerhin gefördert worden, daß man erkannte: *Freiheit und Notwendigkeit sind eins*. Denn „Freiheit“ heißt nur: dem eigenen Sein und Wesen folgen, also durch nichts Fremdes gezwungen werden. Dem eigenen Sein und Wesen aber folgt ja alles *notwendig*; denn es kann

ja gar nicht anders. Folglich lassen sich Freiheit und Notwendigkeit im letzten Grunde gar nicht voneinander unterscheiden: sie sind schlechthin miteinander identisch. Ich kann nicht freier sein, als wenn ich mich selbst bestimme. Aber so wie ich nun bin und mich bestimme, *muß* ich handeln.

Es ist auch offenbar ein Irrtum, wenn man gemeint hat: durch das Von-sich-selbst-abhängig-sein werde ein Zwang und eine unfrei machende Bindung in das Streben und Handeln des Menschen hineingetragen. Statt an fremde, äußere Ursachen sei der Wille eben dann an das eigene Sein, an innere gebunden, also nicht mehr frei. Hierin liegt aber eine Verken- nung des wahren Sachverhaltes. Denn das eigene Ermessen und Ent- scheiden über die Handlung kann ja gar nicht mit Recht „Unfreiheit“ genannt und als solche empfunden werden. Das eigene Sein ist ja mit dem eigenen Willen *identisch*, ein und dasselbe, nicht zweierlei, so daß ein „Gebundensein“, also eine Hemmung des einen durch das andere stattfände.

Nun geriet aber diese ganze „Lösung“ sogleich wieder ins Wanken, als man den Begriff der „*kausalen Naturkräfte*“, des physiko-chemischen Zu- sammenhanges einführte, das heißt, als man sich dieses „eigene Sein“ näher ansah und es nun unweigerlich als die natürlichen Kräfte der Sub- stanz, der *Materie*, wenn auch der organischen Substanz erkennen mußte.

Hier nun muß selbst der entschlossene Determinist, sofern er ehrlich ist, bedenklich werden und am Determinismus zu zweifeln beginnen. Denn: „menschliches Wollen, Handeln, Wirken, Streben“ und „physika- lisch-chemische Naturkräfte“ — wie paßt das zusammen? Wie läßt sich da noch eine Brücke und Verbindung finden? Das Nicht-sehen der Ver- bindung aber machte bisher immer noch dieses Problem zum unlösbaren Rätsel, vor dem aller menschliche Verstand versagt.

Anders wird dies jedoch auf der Grundlage unserer Metaphysik, die uns lehrt: es ist mit dieser „Kluft“ nicht gar so schlimm, wie es aussieht. Der Sprung erscheint zwar ungeheuer — aber er ist gleichwohl nur ein *Gradunterschied*, der von der Materie über die verschiedenen Reiche des Anorganischen und Organischen immer mehr wächst und durch die dem Lebendigen eigentümliche ungeheure Differenzierbarkeit, Verbundenheit, Feingliedrigkeit und Einheit sowie unersättliche Strebsamkeit allerdings ins Ungeahnte gesteigert wird. Aber diese Steigerung *gehört* eben mit zum Strebencharakter des Weltgeschehens, widerstreitet also der Kau- salität der Strebenketten keineswegs. Dieser Aufstieg zu immer höherer Einheit, Selbständigkeit, Macht und Herrschaft liegt ja im Wesen des Machtstrebens — wie die Rangordnung der Gradstufen, die hieraus her-

vorgeht. Und schließlich ist die Wandlung des Ursachenverhältnisses bis zu seiner menschlichen Form von „Motiv“ und „Handlung“ auch nur eine schrittweis-allmähliche, deren Gang wir sehen und begreifen. Einen trennenden Einschnitt in diese Wandlung zu machen, ist an keiner Stelle möglich.

Es ist im allgemeinen gar nicht so einfach, den Laien überhaupt dahin zu bringen, daß er begreift, worin das eigentliche Problem sitzt. Die meisten verwechseln einfach Freiheit des Willens mit Freiheit des *Tuns* und glauben das Problem dadurch entschieden, daß sie sagen: der Mensch könne doch tun, was er will — oder, entgegengesetzt gerichtet: von Willensfreiheit des Menschen könne gar keine Rede sein, weil er in jedem Augenblick fremdem Willen und fremden Mächten unterliege.

Dies beides hat nun mit dem Problem überhaupt nichts zu tun: denn es betrifft die Freiheit oder Unfreiheit des *Handelns*, nicht die des *Wollens*. Bedenklich pflegt daher der Laie erst zu werden, wenn man ihn vor die Frage stellt, ob er denn auch glaube, daß der Mensch *wollen* könne, „was er will“, also alles Beliebige. Dann zeigt sich ihm auf einmal, daß das bestimmte gerichtete Wollen des Menschen von seiner Natur, Veranlagung usw. abhängig ist, da es ja sonst unbegreiflich wäre, warum der eine gerade so, der andere anders „will“ und warum überhaupt der Wille gerade diese bestimmte Richtung einschlage. Es ist klar, daß dies alles eine Ursache haben muß und daß diese Ursache zunächst in der gesamten Strebensart, in den Wünschen, Bedürfnissen, Begierden, Schätzungen und Wertungen des Menschen liegt, — die aber alle eben in seiner „Gesamtnatur“ wurzeln. Gegen diese Kausalität also wird auch der ehrliche Indeterminist nichts einwenden können. Da aber diese Kausalität stets nur den eigenen Strebenslinien, dem eigenen Seinsgesetz des Individuums folgt, so kann sie von diesem selbst stets nur als „Freiheit“, als Selbstausswirkung empfunden werden.

Kurz: mit dem Einwand, wenn es nur die „Naturkräfte“ gäbe, so wäre ja der Mensch ihrem blind-mechanischen, sinnlosen Spiel preisgegeben, ist es nichts. Denn diese Naturkräfte sind nicht blind-mechanisch und treiben kein sinnloses Spiel; sondern sie nehmen hier durchaus diejenige Form an, die wir das Wirken des hochentwickelten „menschlichen Organismus“ nennen, ohne dabei etwas von ihrer Kausalgesetzlichkeit einzubüßen. Mit der Erkenntnis des lebendig-schöpferischen Strebenscharakters der „Naturkräfte“, ihrer Zielbestimmtheit, ihres Trachtens nach immer höherer Einheit und Differenzierung ist also das Problem von dieser Seite aus endgültig zugunsten des kausalitätsgläubigen Determinismus entschieden, an dem im Grunde ja auch kein exakt Denkender mehr

zweifelt, wenn er sich auch bisher das ganze Problem nicht zu enträtseln vermochte.

Dennoch aber ist hiemit das Problem noch *keineswegs gelöst*, sondern beginnt es uns jetzt erst allmählich seine Krallen zu zeigen. Denn: wir sagten: das Wollen ist vom Gesamtbewußtsein abhängig. Dieses mitsamt allen Strebungen des körperlich-seelischen Organismus stellt dessen „*Natur*“, dessen bestimmtes *So-sein* dar, aus dem die Wünsche, Bedürfnisse und Willensakte unweigerlich folgen. Selbstverständlich sind die bloßen Strebungen jedoch mit den Willensentschlüssen noch nicht gleichbedeutend. Sondern der einzelne Willensakt setzt die Wahl und gegenseitige Abwägung der Motive, das In-Rechnung-stellen *sämtlicher Strebungen und Erfahrungen* sowie das ganze Spiel der Verstandes- und Vernunftkräfte voraus und neigt sich endlich erst auf die Seite, der das *stärkste Motiv* das Übergewicht verleiht. Der Mensch gehorcht also seinen Strebungen usw. nicht blindlings, sondern läßt sämtliche Faktoren dabei mitemreden, über die sein Seelenleben überhaupt verfügt: also sinnfällige, erfahrungsmäßige, gefühls-, verstandes- und vernunftmäßige Faktoren usw. Darauf, daß er dies kann, *beruht seine „Freiheit“* und Selbständigkeit im Unterschiede vom Tier, das noch überwiegend durch die gegenwärtige Wahrnehmung und nur bis zu gewissem Grade durch Gedächtnis, Abrihtung usw. bestimmt wird. Aber daraus, daß eine Unsumme von verschiedenen Faktoren beim menschlichen Willen mitspricht, folgt doch immer nur die *Tatsache der Abhängigkeit* von all diesen Faktoren überhaupt, da ja sonst der Wille durch überhaupt nichts letztlich bestimmt würde, sich zuletzt immer allen Einwirkungen gegenüber als ein unbestimmbares, indifferentes X verhalten würde, ja, wie man mit Recht bemerkt hat, auch zuletzt nicht ethisch belehrbar und erziehbar wäre. Es ist also tatsächlich so, daß mit der Annahme des Indeterminismus alle Erziehungs- und Bestimmungsmöglichkeit des menschlichen Willens aufhören würde, da er sich immer einen unausfüllbaren Spielraum bewahren würde, in dem ihn nichts zu beeinflussen vermöchte. Diese Abhängigkeit von sämtlichen inneren Faktoren aber, vom eigenen Ermessen, wird vom wollenden Individuum notwendig als seine „*Freiheit*“ und Selbstbestimmung empfunden. Einen Zwang erblickt es also hierin *subjektiv nicht*. Hiemit ist also auch das Phänomen des subjektiven Freiheitserlebnisses erklärt und in Einklang mit der Kausalität gebracht.

Aber — und hiemit erhebt sich die ungeheuer schwere Frage — *wie steht es denn objektiv?* Wenn auch subjektiv das Freiheitsgefühl unantastbar ist, da es keine größere Freiheit als das Sich-selber-folgen und Durch-sich-selbst-bestimmt-sein geben kann, — ist denn dies, objektiv

gesehen, *tatsächlich* „Freiheit“? Das heißt, zugegeben, der Mensch könne letztlich nur seinem eigenen Wesen folgen, also, von sich aus gesehen, „frei“ handeln, und angenommen auch, alle äußeren Hindernisse, die sein Tun beschweren, wären hinweggeräumt, so daß er also nunmehr ganz auf sich selbst steht, — ist er hiemit nun wirklich „frei“ oder ist er nicht vielmehr, *ohne es zu wissen*, jetzt erst dem *stärksten Zwang*, nämlich dem des persönlichen *So-seins*, der Natur und Veranlagung und all dessen, was Erfahrung und Erziehung hieraus gemacht hat, unterworfen? Und ist dieser Zwang nicht objektiv um so stärker, als er subjektiv *nicht als Zwang*, sondern nur als „Sich-selbst-folgen“ empfunden wird?

Wohlgemerkt also: mit der Naturkausalität des Handelns wird der „*Verantwortlichkeit*“ des Menschen für seine Handlungen *nicht* Abbruch getan. Denn er bleibt ja immer der Täter seiner Taten, das heißt: er tut sie nicht aus fremdem Zwang, sondern aus eigenem Wollen, Sehen, Ermessen usw. Aber tritt nun nicht an die Stelle des *fremden* eben der *eigene* Zwang des Nicht-anders-beschaffen-seins, welches in vererbter Veranlagung, Umgebung, Gesamterfahrung *und* Art der Erziehung, Bildung und Belehrung restlos wurzelt? Kann es ein Ankämpfen gegen *diese* Faktoren geben? Bedeutet nicht vielmehr alles „Ankämpfen gegen die eigene Natur“ schon einen Kampf einzelner *Teile* dieser Natur miteinander, das heißt, muß nicht also auch zu diesem „Ankämpfen“ und Überwinden vererbter Veranlagung schon die Fähigkeit *in der eigenen Natur gelegen sein*, also entweder liegen oder nicht liegen? Tut sie es, ist der Kampf unter Umständen erfolgreich; tut sie es nicht, kommt es überhaupt gar nicht zum Kampf.

Von all diesen verschiedenen inneren Faktoren ist ja nun aber, wie wir festgestellt haben, das Wollen restlos abhängig: es *kann* keinen letzten freien Spielraum gänzlicher Indifferenz gegen Einwirkungen besitzen. Diese Faktoren sind also in ihrer Gesamtheit für die Art des Wollens verantwortlich: es folgt unentrinnbar notwendig aus ihnen. *Wer aber ist für jene Faktoren verantwortlich?!* Doch nicht wiederum das Individuum selbst, da ja sein Wollen und Handeln erst *durch* sie bestimmt wird.

Hiemit aber stehen wir erst endlich im letzten, schwersten Mittelpunkt des Problems. Diesen langen Weg mußten wir erst hiezu zurücklegen. Und nun beginnen die *praktischen Schlußfolgerungen* hieraus mit ihrer unberechenbaren Tragweite.

Zunächst aber rein theoretisch und unbekümmert um dieses: *es ist tatsächlich nur so, wie wir es eben skizziert haben*. Das eigene So-sein erweist sich *als letzte, unverrückbare Instanz*, in welcher schon sämtliche

in Betracht kommenden Faktoren der Erziehung, Belehrung, des Wissens, eigenen Entscheidens und Ermessens, Ankämpfens, der „Selbstbestimmung“, Selbstbeherrschung usw. *inbegriffen* sind, — *wenn* sie nämlich darin enthalten sind. Sind sie es aber nicht, — nun so ist eben das So-sein *in dieser Form* für das Wollen und Handeln bestimmend.

Folgt nun hieraus der „Fatalismus“, das Geschehen-lassen, das Sich-berufen auf die eigene Natur? Nein: *das ist nicht der Fall*. Denn — wie wir im nächsten Kapitel sehen werden — *die ethischen Forderungen stehen als ein objektives Sollen gesetzlich fest und verlangen ihre Erfüllung*. Sie *müssen* einfach erfüllt werden; dagegen gibt es keine Gegenwehr. Zweitens: kein Mensch weiß, was zuletzt in ihm liegt und was nicht. Also: einerseits ist das Erfüllen der sittlichen Gebote *Pflicht* — andererseits *kann* sich einfach niemand darauf berufen, daß ihm diese Pflichterfüllung persönlich unmöglich sei. Denn in jeder Menschenseele liegen *grundsätzlich* jederzeit zahllose Möglichkeiten. Das Herausgreifen der sein-sollenden aus diesen aber ist Pflicht und muß jederzeit verlangt werden. Es kommt nun darauf an, *welche* von allen Möglichkeiten *wirklich* wird.

Dies ist aber jederzeit die, welche die stärksten Ursachen für sich hat. Und diese Ursachen liegen in der erwähnten Gesamtnatur. Nun kann aber niemand vorher sagen: welche Möglichkeit gerade jetzt wirklich werden wird. Es kann einmal eine Handlungsweise erfolgen, die *noch nie* erfolgte — bloß, weil sie jetzt in diesem Augenblick gerade die stärksten Ursachen für sich hat. Dies kann vorher nicht bestimmt werden, sondern muß abgewartet werden. Also gibt es keinen Fatalismus. Denn die Entscheidung über die tatsächlich erfolgende Handlung liegt stets im eigenen Streben und Ermessen; also gibt es kein Geschehen-lassen, sondern nur ein Selber-tun — und darum Verantwortlichkeit für sich selbst.

Etwas anderes jedoch ist die Betrachtung und Behandlung des Falles nach geschehener Tat; also die praktische Auswirkung. Jetzt haben die stärksten Ursachen gewirkt und den Willen bestimmt. Jetzt hat sich *gezeigt*, welches die „Gesamtnatur“ und das So-sein war. Denn was jetzt geschehen ist, konnte nur geschehen, *weil* es durch die vorherrschenden Ursachen bedingt war; sonst wäre es nicht geschehen, sondern etwas anderes.

Folglich ist grundsätzlich auseinanderzuhalten:

1. Was muß verlangt und erwartet werden? Worauf darf der Einzelne sich berufen — worauf nicht?
2. Was hat zu geschehen, wie muß er behandelt werden, nachdem die Tat erfolgt ist?

Auf 1. ist zu erwidern: verlangt muß jederzeit werden das *Sein-sollende*, das Sittlich-gute. Eine Entschuldigung mit dem „eigenen Sein“ gibt es also grundsätzlich nicht.

Auf 2. ist zu erwidern: ist die Tat geschehen und ist sie — darauf kommt es hier allein an — so ausgefallen, wie sie *nicht* hätte ausfallen sollen, so *hat allein dasjenige zu geschehen, was darauf hinzuwirken verspricht, daß in Zukunft der sittlichen Forderung Rechnung getragen werde.*

Also: *die Genesis der Handlung tut weder für die moralische Bewertung noch für die praktische Behandlung etwas zur Sache.* Das heißt, es ist unabweisbar richtig, *daß im letzten Grunde kein Mensch etwas für sich kann*, sondern das reine Produkt von Veranlagung und Beeinflussung ist. Allein dies hat mit obigen beiden Faktoren nichts zu tun. Die moralische Bewertung fragt nicht: woher stammt dieser Mensch? — sondern allein: *was ist er*, welchen Wert, welche moralische Stufe stellt er dar? Die Notwendigkeit der praktischen Behandlung aber fragt *ausschließlich nach dem zu erwartenden Erfolg* und richtet sich allein nach diesem.

Hierauf kann man nun zweifellos erwidern — und hiemit kommen wir zur *juristischen* Seite des Problems: — es ist doch die größte Ungerechtigkeit, den Menschen für etwas zu *bestrafen*, wofür er im letzten Grunde gar nicht verantwortlich ist, was also er selbst gar nicht getan hat. *Ja, das ist auch richtig. Es ist tatsächlich die größte Ungerechtigkeit — aber sie läßt sich einstweilen nicht ändern*, solange nämlich die Menschheit noch nicht dahin gelangt ist, allgemein den wahren Sachverhalt einzusehen und auf alle Fälle nach dem *Guten* zu streben.

Warum läßt sich an dieser unbezweifelbaren Ungerechtigkeit nichts ändern? Das heißt, warum muß überhaupt „bestraft“ werden, wenn doch der Tatbestand so unglücklich liegt? Hiemit kommen wir nun zum *Sinn der Strafe*. Worin besteht dieser zuletzt, *metaphysisch*, das heißt, wie kann vor dem metaphysischen Gesetz zuletzt die „Strafe“ *bestehen* und Sinn behalten? Hierauf ist zu erwidern: *nur als Mittel und Weg zum Guten* — denn dies allein ist der oberste Sinn und Zweck. Jedes Mittel muß daher angewandt werden, welches von allen Mitteln sich als *das erfolgreiche*, erfolgversprechende erweist und bewährt. Ist dies die „Strafe“ und gibt es außer ihr kein besseres, so muß eben sie angewandt werden — nur damit das Gute verwirklicht werde, und ganz gleichgültig, auf welchem Wege das Schlechte entstand und in die Welt trat.

Wir werden im nächsten Kapitel erst sehen, wie das Gute streng *metaphysisch* fundiert ist. Wenn aber unsere gesamten bisherigen Ausführun-

gen etwas gelehrt haben, so ist es der unbedingte *Respekt vor dem Metaphysischen*. Also hat alles in der Welt nur Sinn und Zweck, soweit es dem Metaphysischen entspricht oder es wenigstens verwirklichen hilft. Wer aber dies einmal klar eingesehen hat, daß nur das Metaphysische Geltung besitzt und daß nur das Gute geschehen soll, der wird fortan die Strafe in einem bestimmten Sinn *nicht mehr* aufgefaßt wissen wollen: nämlich als „*Vergeltung*“. Denn worin wäre ein metaphysischer Sinn der „*Vergeltung*“ zu suchen? Etwa darin, daß zu dem ersten geschehenen Übel noch ein *zweites* erfolgt, angeblich, um das erste „gutzumachen“?

Tatsächlich entspricht der Vergeltungssinn der Strafe für jeden höher entwickelten Menschen — und dies ist nämlich nur eine Sache der Entwicklungsstufe des Empfindens — einem *primitiven Zustand*, in welchem sie noch klar und einfach die *Rache* darstellt, das heißt, nach erfolgtem Stoß den *Gegenstoß*. Hat man sich aber über diesen Zustand erhoben und eingesehen, daß nichts wünschbar ist, als daß das Gute geschehe, so wird man den Satz: „Strafe muß sein, damit das Unrecht vergolten werde“ nicht mehr annehmen können, sondern an seine Stelle den Satz stellen: Strafe muß höchstens sein, wenn sie das einzige oder beste Mittel zur Verwirklichung des höchst-erreichbaren Guten ist.

Und sie *ist* unter den bisherigen Verhältnissen das einzige, beziehungsweise beste Mittel, — einfach weil kein anderes *mehr wirkt*, erfolgreicher ist. Damit aber werden wir plötzlich inne: es ist offenbar für die Praxis ganz gleichgültig, welche Lösung nun das Problem der Willensfreiheit theoretisch finde — *praktisch bleibt doch alles beim alten*, weil es sich hier nur darum handelt, den wünschbar besten Erfolg, das erreichbar größte Gute herzustellen.

Die *Ungerechtigkeit* aber, die darin besteht, daß der Mensch für eine Tat schlimm behandelt wird, die allein aus seinem So-sein folgte, für das er selbst aber nicht verantwortlich ist, *muß einfach in Kauf genommen werden* — und sie ist ja die einzige nicht, der das menschliche Leben unterworfen ist, das heißt, der Einzelne unterliegt hier rettungslos den Forderungen des Ganzen *und dem unentwickelten Zustande des Ganzen*.

Wäre dieser nämlich hoch entwickelt, so würde das Interesse des Einzelnen nicht mit dem des Ganzen im Widerspruch stehen und müßte dem Einzelnen kein Unrecht widerfahren, damit dem Ganzen sein Recht geschehe und es soviel als möglich gegen Unbilden geschützt werde:

Dies wäre nämlich dann der Fall, wenn erstens alle Menschen um den wahren Sachverhalt *wüßten* und wenn zweitens alle Menschen nur den einen Willen hätten, angestrengt nach dem Guten zu streben und sich in seinem Sinne zu bemühen. In diesem Augenblick würde nämlich die

Strafe für ein Vergehen; mit dem gleichsam die Natur, das So-sein des Einzelnen diesem wieder einmal einen Streich gespielt hätte, den er selbst aber aufs tiefste bedauert; — selbst zum größten Verbrechen, zum Unrecht und Unsinn.

So weit aber sind wir nicht. Sondern, da die Gesellschaft nach Schutz verlangt und da das Gute auf alle Fälle zu geschehen hat, da es aber im größten Umfange zuletzt kein wirksameres Mittel gibt, um diese beiden Zwecke so gut als möglich zu erreichen, als die „Bestrafung“ des Verbrechens — nämlich mit dem Sinn der vielleicht noch möglichen bessern Einwirkung oder der Unschädlichmachung, jedenfalls aber der Abschreckung und Abhaltung anderer von gleichem Tun — so muß eben zu diesem Mittel gegriffen werden, wohl oder übel, das heißt, wenn es auch tatsächlich eine Ungerechtigkeit und Vergewaltigung des wahren Sachverhaltes bedeutet. Hier waltet eben das höhere Gesetz des allgemeinen unentwickelten Zustandes der Menschheit, das in diesem Falle eine unbezweifelbare Härte und Sinnlosigkeit hervorruft — wie es ja aber überhaupt beständig *millionenfache* Härten und Sinnlosigkeiten bewirkt, denen der Einzelne schuld- und schutzlos preisgegeben ist.

Würde man aber die *Wahrheit* zugrunde legen, das heißt also, die Behandlung des „Schuldigen“ darauf einrichten, daß dieser in Wirklichkeit ja ein Unschuldiger ist, daß er zuletzt so handeln *mußte*, wie er gehandelt hat, also füglich nicht dafür „bestraft“ werden kann, — so wäre hiedurch ja praktisch zweifellos jeder Willkür der Einzelnen Tür und Tor geöffnet; wäre Raub und Mord die Folge und würde die Menschheit bald nicht mehr bestehen.

Wir sehen also, daß hier Wahrheit und praktische Notwendigkeit — wie so oft — *in einem heillosen Riß und Konflikt* miteinander stehen, weshalb aber weder die Seite der Wahrheit umgedeutet, noch die Seite der praktischen Forderungen abgeändert werden darf. An diesem Riß ist einzig und allein der Menschheitszustand schuld, der einfach noch nicht so beschaffen ist, daß alle ihren höchsten Lebenszweck in der Verwirklichung des Guten sähen — womit beide Seiten in eine zusammenfielen. Deshalb greift hier die Forderung der Gesamtheit mit rauher, zerstörender Hand in das Leben des Einzelnen ein und zerbricht es — denn dies bedeutet nichts anderes, als daß Gesamtheit und Individuum sich *noch nicht in konfliktlose Beziehung zueinander setzen lassen. Warum? weil die Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht herstellbar ist.*

Was wir „Strafe“ nennen, ist ja zuletzt nur ein praktisches Mittel zur Herstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung, so gut es eben gehen will, mit Ach und Krach. Aber diese „Ordnung“ ist es eben, die bisher

nicht zwanglos herstellbar ist. Damit wäre das ganze Problem metaphysisch durchleuchtet, ohne der Wahrheit Gewalt anzutun.

Denn auf keinen Fall geht es an, um der praktischen Folgerungen und Notwendigkeiten willen eine *theoretische Rechtfertigung* in der Weise zu suchen, daß man den wahren Sachverhalt umkehrt und entstellt. Sondern es ist richtig: die Wahrheit zu sagen, aber auch das „Aber“ hinzuzusetzen, das sich der reinen Verwirklichung des Wahren bisher wohl oder übel entgegenstellt.

So einfach also ist die Sache nicht, wie Vischer im „Auch Einer“ als selbst zugestandenem „Notbehelf“ meint: der Verbrecher wolle seinen freien Willen durchsetzen — aber auch die Allgemeinheit wolle ihren freien Willen durchsetzen; es stehe also Wille gegen Willen und der stärkere müsse siegen. Sondern es handelt sich hiebei nicht nur um einander bekämpfende Egoismen, sondern um die objektive *Verwirklichung des höchsten erreichbaren Guten*. Dieser muß alles geopfert werden, — auch die Unschuld des Einzelnen an seiner Unzulänglichkeit.

Also: aus dem unbezweifelbaren Determinismus den Indeterminismus machen, bloß um die praktischen Forderungen zu rechtfertigen, — das geht nicht. Sondern der klaffende Riß ist freimütig einzugestehen — ohne daß jedoch deshalb *metaphysisch* ein Riß bestünde. Vielmehr führt sich ja, wie wir gesehen haben, alles zuletzt auf den unentwickelten Konfliktzustand, auf die unhergestellte und -herstellbare Einheit in der Mannigfaltigkeit zurück. Die metaphysische Einheit des Weltbildes bleibt also unberührt.

Sagt man also: Strafe muß sein, denn „er hätte auch anders können“ — so ist das *falsch*. Kein Mensch *konnte* anders, als er tatsächlich gehandelt hat; denn damit, daß die Handlung geschehen *ist*, ist schon bewiesen, daß sie geschehen *mußte*. Denn in jedem Augenblick kann nur das stärkste Motiv sich durchsetzen, die stärkste Macht den Sieg davontragen. Also ist es völlig müßig zu sagen: er hätte auch anders können. Daß er so und nicht anders gehandelt hat, *beweist* ja, daß er nicht anders konnte.

Hieran werden zwar viele — aus praktischen Gesichtspunkten — Anstoß nehmen; aber deshalb verhält es sich doch so und nicht anders. Der geistig Ehrliche muß dies als wahr zugestehen. Aber das Ganze ist nicht gar so schlimm, wie es aussieht. Denn wohlgemerkt: auf das „konnte“ kommt es an. Die geschehene Tat beweist, daß keine andere geschehen *konnte*. Aber was geschehen mußte, zeigt sich ja erst *nach* der Tat. Also besteht *vorher* für den Menschen wenigstens *subjektiv* freier Spielraum, innerhalb dessen er *wählen* kann, also *nicht blindlings* zu reagieren ge-

zwungen ist. Dies aber genügt schon dazu, daß er nicht sagen kann: meine Natur ist so — also kann ich nicht anders handeln, also müßt ihr meine Tat, wie sie auch ausfalle, entschuldigen. Sondern er bleibt immer Täter seiner Taten, für die er verantwortlich ist, weil er sie auswählte.

Zugleich aber beweist er mit ihnen seinen *Wert*. Denn immer hängt das *Sollen* über seinem Handeln und verlangt, daß dies ihm entspreche. Entspricht es ihm, so ist es gut; wenn nicht, ist es schlimm. Welche Handlung also die Natur des Menschen auswählte — damit beweist sie ihre *Qualität*. So *war* sie — darum mußte sie so handeln. Also zeigt sich, daß moralische Bewertbarkeit ja überhaupt schon restlose Determination *einschließt*. Denn wäre die Handlung *nicht* in der Natur determiniert, so ließe sich ja aus ihr nicht auf den „Charakter“ schließen, also die Handlung sich nicht zum Bewertungsmerkmal machen.

Die Bedingtheit der Natur nun — und das Sollensgesetz: dies sind an und für sich zwei ganz verschiedene Dinge, die nicht das mindeste miteinander zu tun haben. Jene ist die empirisch-kausale Gesetzmäßigkeit; dieses ist das metaphysische Prinzip, von dem wir wissen, daß es sich über die krausesten empirischen Wege und Umwege hinweg durchsetzt, also sie in sich einschließt.

So *ist* der Mensch — so *handelt* er — so ist er folglich zu *bewerten* — und zu *behandeln*. Das heißt, das letztere richtet sich nach dem zu erwartenden *Erfolg*. Hierin liegt ja aber schon, daß, wenn der Mensch *weiß*, daß er naturbedingt ist, daß er fehlerhaft ist und anders handeln sollte und wenn er sich *bemüht*, anders zu handeln, hiedurch offenbar eine ganz andere *Behandlung* nötig gemacht wird, als wenn er dies alles nicht weiß und sich nicht bemüht. Denn danach modifiziert sich die Erfolgssicherheit der anzuwendenden Mittel.

Eine Einsicht von ungeheurer Wichtigkeit aber lehrt uns die Determination, obgleich sie sich vielleicht praktisch fast gar nicht auswirken kann, nämlich: daß es *im letzten Grunde* keinen Haß, keine Verurteilbarkeit und Verwerflichkeit, keine Verdammung irgend einer menschlichen Realität als solcher geben kann — so fehlerhaft sie auch immer sein möge und so unbeirrte Strenge sie, wie gesagt, auch immer fordert; sondern als Letztes beharrt ohne Zweifel eine *Liebe*, ein Mitleiden, Mitgefühl, das dem anderen zu helfen sucht, *damit* er anders werde — eben weil er im tiefsten nichts für sich selbst kann. Deshalb ist die starre Vergeltungsmoral unbedingt als das *Nicht-Gültige* zu verwerfen.

Es ist also auseinanderzuhalten: für seine Taten *kann* der Mensch — nicht für sein Sein. Das heißt, die „*Wahlfreiheit*“ bleibt unanfechtbar bestehen; denn die Kausalität des Handelns widerspricht eben *nicht* der

Wahlfreiheit — wie man unsinnigerweise immer wieder geglaubt hat — sondern sie ist mit ihr identisch, weil das Wollen an die Abwägung der Motive geknüpft ist und weil sich *hierin* erst die „Kausalität“ auswirkt. Die Kausalität des menschlichen Handelns ist eben nichts als das Geknüpftsein an die Motive. Und wie das Spiel der Motive nun verläuft — darin spricht sich unmittelbar die sittliche Rangstufe und moralische Bewertbarkeit aus.

Folglich ist hiemit die ungeheure Einsicht gewonnen: *daß der Naturprozeß und Kausalzusammenhang des menschlichen Handelns dem Sittengesetz und seinen objektiven Forderungen überhaupt keinen Abbruch tut*. Beides besteht in schönster Harmonie zusammen. Denn der Naturprozeß ist ein *Strebens-Prozeß* und der Kausalzusammenhang ist die bloße Verknotung der an sich spontanen Strebensketten; also ist das Handeln zumindest keinem fremden Zwang unterworfen. Außerdem aber erweist sich nun durch die *Strebensart* nur der Charakter des Individuums, die Ranghöhe im sittlichen Sinn, über der wiederum das objektive Soll des metaphysischen Sittengesetzes thronet, das aus dem gleichen metaphysischen Grunde entspringt wie alles Streben und Handeln überhaupt und nur dessen allgemeinverbindliche Norm darstellt.

Folglich ist die Einheitlichkeit von allen Seiten hergestellt und gibt es im Ganzen überhaupt keinen Sprung, keine Lücke außer der vorhin erwähnten Kluft zwischen dem unentwickelten Individualwillen und den notwendigen Gesamtheitsforderungen. Wenn man hierauf aber immer erwidert: „Naturvorgänge können doch nicht zum Gegenstande sittlicher Bewertung gemacht werden und lassen sich doch nicht moralischen Sollensgesetzen unterwerfen“, so *irrt* man hiemit und verkennt man die menschliche Sachlage. Denn diese besteht darin, daß der Mensch *innerhalb* des Kausalitätsrahmens wahlfähig ist und daß die Wahl des Guten von ihm verlangt werden *muß*, weil das „Gute“ nur das metaphysisch im Weltgrunde Verankerte und die wahre Norm des metaphysischen Weltgesetzes ist.

Das heißt, die Wurzel des ganzen scheinbaren Konfliktes ist nur die *falsche Auffassung* des „Naturvorganges“, nämlich seine Nicht-Erkenntnis als eines *sinnvollen Strebensvorganges*, der seine Zielrichtung in sich selbst hat. Das „Gute“ aber ist — dies wird sich uns erweisen — nichts als derjenige Strebensvorgang, dessen immanenter Sinn die Auswirkung des reinen metaphysischen Weltstrebens ist — während das „Böse“ sich uns als derjenige Strebensvorgang darstellt, dessen immanenter Sinn vom reinen metaphysischen Weltstreben *abweicht*, ihm zuwiderläuft.

Wie dies möglich sei, fragt man. „Wie kann ein Weltvorgang seinem

eigenen metaphysischen Sinn und Gesetz widersprechen?“ Daß dies der Fall sein kann, haben wir aber schon gesehen: die Anziehung, das Vereinigungsstreben *entspricht* dem metaphysischen Weltgesetz — die Abstoßung, Trennung, der feindliche Gegensatz *widerspricht* ihm, weicht von ihm ab, *obwohl* die Abstoßung zuletzt doch aus der Anziehung gezeugt ist. Aber sie widerspricht ihr dennoch; denn sie *ist* nicht Anziehung. Schuld ist: die Konfliktlage, der unentwickelte Zustand des individuellen Strebens.

Folglich bedeuten die verschiedenen Weltlagen und Zustände verschiedene *Erfüllungsgrade des metaphysischen Weltgesetzes*, sind sie also metaphysisch *bewertbar*. Denn wenn auch der ganze Verlauf schließlich eine einzige Steigerung und Zunahme ist, — wohlgemerkt: *als Ganzes betrachtet*, — so begibt sich *in* diesem Verlauf doch zugleich noch etwas anderes, nämlich die „*Umbiegung*“, die Wandlung vom metaphysisch *Nicht-Entsprechenden*, der Abstoßung, zum metaphysisch *Entsprechenden*: der Vereinigung.

Dies aber auf das Menschliche angewandt, ergibt ohne weiteres: die *sittliche* Bewertbarkeit der verschiedenen Menschheitszustände und Individualcharaktere, weil das „*Sittliche*“ im Metaphysischen wurzelt, — also *obgleich* die ganze Wandlung vom weniger Sittlichen zum Sittlichen zuletzt nur ein Entwicklungs- und Erziehungsprozeß ist.

Wir haben es einfach als eine feststehende Tatsache anzuerkennen, daß auf niederen Entwicklungsstufen das Weltgeschehen dem eigenen, tiefsten metaphysischen Gesetz *widerspricht* — aus der Konfliktlage und Unentwickeltheit heraus, während es auf höheren ihm mehr und mehr *entspricht*, so daß also gesagt werden muß: *Das metaphysische Weltgesetz strebt erst allmählich über viele verschiedene Stufen empor nach seiner reinen Selbstverwirklichung*. Vorher hat es sich *nicht* verwirklicht. Erst wenn ihm dies gelingt, kommt der reine Sinn zum Ausdruck und ist hie mit aller negativen Bewertung ein Ende gesetzt.

Dies also ist der *tiefste* Grund, weshalb Naturzusammenhang und Sittengesetz einander keineswegs ausschließen, sondern vielmehr das Sittengesetz im denkbar innigsten Zusammenhang mit der „*Natur*“ steht und nur deren höchste Erhöhung, Reinigung, Steigerung, Läuterung bedeutet. Der obige Einwand fällt daher in dem Augenblick, wo der immanent-metaphysische Sinn des Weltgeschehens, *auf den alles ankommt*, der *allein der Erzeuger und Gradmesser aller sogenannten „Werte“ ist*, erkannt und auch in den sogenannten „*Naturvorgängen*“ erfaßt wird. Deshalb wird das Problem der „*Willensfreiheit*“ mit der metaphysischen Sinndurchdringung des Weltgeschehens gelöst und ist ohne sie unlösbar.

Wer aber glaubt, das sittliche Handeln sei an keine Naturkausalität gebunden, der erkläre doch erstens: wie denn dann der Mensch sittlich beeinflußt und erzogen werden könne, zweitens: warum dann der „Charakter“, das So-sein des Menschen sittlich beurteilt werden kann, drittens aber endlich: *wie es denn kommt, daß das Menschengeschlecht gerade in dieser mangelhaften und unheilvollen Weise handelt, wenn es doch die Freiheit zu gutem und segensreichem Handeln besitzt*, die ihm der Indeterminist doch zusprechen muß.

Ich denke: erfaßt man den Charakter des menschlichen Strebens als Ganzes, so kann man sich wohl der Einsicht nicht mehr verschließen, daß man es hier mit einem *naturbedingten Zustand* zu tun hat, dem sich — leider — nichts zu entziehen vermag, so sehr sich vielleicht auch im Innern alles danach sehnt, seiner ledig zu werden.

Die sittliche Bewertung des Menschen richtet sich also danach: ob und wie sehr er das metaphysische Strebengesetz zur Verwirklichung bringt, dem Seinsgesetz der Welt entspricht oder nicht. Die Welt *trachtet* erst nach der reinen Verwirklichung des Metaphysischen — und als den langen und rauhen empirischen Weg hiezu erkannten wir schon die Zusammenstöße, Konflikte und Gegensätze, die Kreis- und Pendelbewegungen. Demgemäß *trachtet* die Menschheit als Ganzes unbewußt erst nach der Verwirklichung des Sittlichen und dieses erscheint also als die hohe und höhere Entwicklungsstufe auf der metaphysischen Strebenslinie. Also ist es auch von dieser Seite aus erwiesen, daß alles zuletzt auf *einer* Linie liegt und daß das „Naturgeschehen“ und das „Sittengesetz“ schließlich keine Wesensunterschiede, sondern nur Rangstufen des Nämlichen sein können.

Und eben dies zeigt sich ja schon bei Betrachtung jedes menschlichen Handelns: entweder dies steht dem rohen, primitiven unentwickelten Naturzustand noch nahe, nämlich als ein stark *physisch*, materiell, körperlich, äußerlich bestimmtes Handeln — oder es wird von höheren, *geistigen*, seelischen, innerlichen Faktoren geleitet, ist also hochentwickelt und wird damit von selbst zu einem „sittlichen“ Handeln. Folglich entspricht der ganze Unterschied und scheinbare „Gegensatz“ von Freiheit und Unfreiheit wiederum einer *Rangordnung der regierenden Mächte*, der das Handeln bestimmenden Instanzen und einer Entwicklungslinie im Sinne der aufsteigenden Verinnerlichung und Vergeistigung.

Ist also das Handeln unentwickelt, so liegt seine Kausalität mehr in physischen Ursachen — und daraus ergibt sich ein Sieg der Sinne und Triebe über Geist und Seele, also das *Nicht-sittliche*. Ist es hochentwickelt, so liegt seine Kausalität, liegen seine wirkenden Ursachen im Psychischen — daraus ergibt sich der Sieg der geistig-seelischen Verbindungs- und Be-

herrschaftskraft über Körper und Sinne und somit von selbst das *Sittliche*. Die Kausalität selbst also wird nie angegriffen. Das ganze Sittlichkeitsproblem ist eine reine Sache der Rangordnung der beherrschenden Kräfte. Folglich sehen wir von hier aus wiederum, und zwar mit einer jeden Zweifel endgültig besiegenden Deutlichkeit: *Die Naturkausalität und das Sittengesetz widersprechen einander nicht, sondern durchdringen sich zur Identität*. Mit dieser Einsicht aber und mit jener anderen vom höchst bedauerlichen, aber unvermeidlichen Riß zwischen der Wahrheit und den praktischen Notwendigkeiten im Individuum-Gesamtheits-Verhältnis darf das „Problem der Willensfreiheit“ als gelöst gelten.

Es kann doch gar kein Zweifel daran sein, daß die sittlichen Qualitäten zuletzt genau so das Produkt von „Begabung“ und Beeinflussung sind wie die geistigen und daß der Mensch für sie so wenig etwas kann wie für seine „Werke“. Daran sieht man eben, daß die *Bewertung* mit der Herkunft und Entstehung gar nichts zu tun hat. Geschätzt wird nur der *Wert*, das positive So-sein, die Leistung als solche, nicht das, wodurch sie bedingt ist.

Dann gilt es aber der an sich furchtbaren Tatsache ins Gesicht zu blicken, daß *alle Menschen das Produkt der bis zu ihnen führenden unzähligen Entwicklungslinien*, also im weitesten Sinne: *Naturprodukte* sind, deren Wert allein auf Grund ihres so beschaffenen Charakters festgestellt wird, die aber ihren eigenen Charakter doch nicht geschaffen haben. Und dies bedeutet eben in der Praxis nichts anderes als: *alle sind mangelhaft*, mit Fehlern beladen, nicht nur „unvollkommen“, sondern überhaupt desorganisiert, entstellt, verkehrt, entsprechen bei weitem noch nicht ihrer wahren metaphysischen Bestimmung, — weil die Entwicklung des Bewußtseins, des Geistes und des Seelenlebens *eben noch nicht weiter als bis zu diesem Punkte der Chaotik und Ungestaltetheit geführt hat*. Ein Naturprozeß ist das Ganze, der seine Zeit dauert — nichts weiter. Und beim Bewußtsein, Geist und Seelenleben dauert er notgedrungen *am längsten*, weil dies die letzte, höchste, schwierigste der „Schöpfungen“ ist, die ihrer Aufgabe noch lange nicht gewachsen ist, ihre Bestimmung noch lange nicht erfüllt.

Jedem Ding und Wesen ist seine metaphysische Bestimmung immanent mitgegeben. Alle Dinge und Wesen erfüllen sie auch bereits — nur der Mensch nicht. Daraus resultieren all seine Konflikte und Leiden. Ich denke, wer von höchster Warte aus das Ganze überschaut, der kann zu gar keinem anderen Ergebnis gelangen. Wer anderes meint, steht nicht über dem Ganzen.

Also erleben wir es, daß die Menschen fortwährend einander bekämp-

fen, verurteilen, verneinen um ihres So-seins willen, weil dieses den — wirklichen oder vermeintlichen — Forderungen *nicht entspricht* — wobei aber die Tatsache, daß jeder an diesem So-sein unschuldig ist und einfach den Endpunkt des bis zu ihm hinführenden Wachstumsprozesses darstellt, als gänzlich unberücksichtigt unter den Tisch fällt, einfach vernachlässigt wird. In dem Augenblick, wo man sich ihrer — was aber nie geschieht — erinnern würde, würde aller Tadel und Vorwurf, alle Bekämpfung und Gegensätzlichkeit eine andere Form annehmen, nämlich eine bedingtere, begrenztere, während sie bis heute noch unbedingt und unbegrenzt ist und den anderen einfach in Grund und Boden verdammt. Sie würde dann zu einem *Messen* des Menschen an der metaphysischen Wertskala, der Rangordnung der Werte werden, seine Rangstufe feststellen, ihr Urteil danach über ihn fällen — und ihm im übrigen behilflich sein, die *erforderliche* Rangstufe einzunehmen. Dies wäre zweifellos die einzige, dem wahren Sachverhalt und der menschlichen Würde angemessene Art des Verfahrens. Vergleichen wir aber hiemit, wie die Menschen tatsächlich miteinander verfahren, — als was erscheint uns dies dann? Als leerer, blinder, törichter Wahn!

Das moralische Urteil darf nie lauten: Du hättest auch anders können — deshalb bist du zu verdammen; sondern allein: du hättest anders *sollen* — das konntest du zweifellos nicht, weil du die Dinge nicht anders *gesehen* hast, denn sonst hättest du von selbst anders *müssen*. Aber wir wollen dir dabei helfen, *daß* du sie anders siehst und deshalb das nächste Mal *anders kannst und anders mußt*. Dies, wie gesagt, wäre die *einzig richtige* Verfahrensweise. Weil diese komplizierte und differenzierte psychologische Behandlung aber bisher nicht bei jedem einzelnen Delikt angewandt werden kann, deshalb greift man zu einem ungleich einfacheren, barbarischeren Mittel und Ausweg: dies ist das „Strafgesetzbuch“, das dem Vergehen ohne Zögern die „Strafe“ zumißt.

Wie der Mensch in seinem Gesamtbewußtsein die Dinge *sieht*, — so muß er handeln. An dieser eisernen Kausalität ist nicht zu rütteln. Der Wille verläßt sich ganz auf das Sehen, greift danach, je nachdem sich ihm die Dinge darstellen. Und nur in dem Abwägen der einzelnen Bewußtseinsdaten und Erfahrungen gegeneinander besteht die „freie Wahl“. Also ist es doch ganz klar, daß es kein anderes Mittel gibt, um den menschlichen Willen in die richtigen Bahnen zu lenken, als: ihn die Dinge richtig sehen zu lehren, sein Bewußtsein richtig zu gestalten.

Dies bedeutet keineswegs *bloß theoretische Belehrung*, Gestaltung des *Wissens*. Wenn die Sokratische „Tugendlehre“ nur den Sinn gehabt hätte, daß „Tugend“ durch abstrakte Erkenntnis lehrbar sei, so könnte man

mit Recht über sie die Achsel zucken. Da sie aber grundsätzlich nichts als *Gestaltung des Gesamtbewußtseins* bedeutet und davon ausgeht, daß „Tugend“ *in diesem Sinne* lehrbar ist, so ist zweifellos sie im Recht. Denn das Handeln des Menschen *ist* — eine unbewußte Anlage als Grundlage einmal gesetzt — von seinem Bewußtsein abhängig. Dies gestattet auch erst sein Triebleben und lenkt es in die einzelnen Willensbahnen.

Fragt man sonach, was der menschliche „Wille“ eigentlich ist, so zeigt sich: er ist der *Entscheid* und Beschluß, gleichsam das Senken der Wagschale nach vorheriger gegenseitiger Abwägung der verschiedenen Motive, und zwar stets in Richtung des *stärksten Motivs*, das heißt, dessen, was dem Menschen jeweils am *wertbetontesten* erscheint, sich ihm als der jetzt erreichbare höchste Wert darstellt. Dies ist bei jedem verschieden und ist innerhalb der Einzelseele selbst zeitweise verschieden: es richtet sich ganz nach der *augenblicklichen Bewußtseinslage*, — danach, in welchem Licht gegenwärtig der Mensch alle Dinge sieht. Also erweist sich auch hier das einfache Wort „Wille“ oder „Willensentschluß“ als eine Bezeichnung für einen überaus zusammengesetzten Sachverhalt, — wie dies im Psychischen immer der Fall ist.

Dies ist ja die ungeheure praktische Bedeutung einer richtigen Mitteilung, einer Belehrung über den wirklichen Sachverhalt, eines „Lichtaufsteckens“, eines Verrates, einer Beschuldigung usw., daß hiedurch urplötzlich der Wille in eine ganz bestimmte Bahn gelenkt wird, von der zuvor keine Rede war: weil jetzt das Bewußtsein die gleichen Dinge mit ganz anderen Augen ansieht. Und je nachdem, wie er sie nun sieht, das heißt, wie ihm die Dinge wertbetont und wertverknüpft erscheinen: so *muß* der Wille handeln, dagegen gibt es keine Rettung. Die *Wertung* als solche wird zwar zuletzt allein vom Triebleben besorgt, weil nur dies, nicht das reine Bewußtsein wertungs- und schätzungsfähig ist. Aber es wertet und schätzt doch immer nur auf Grund seines Bewußtseins und seiner Erfahrungen von den Dingen. Also sieht man ganz klar, wie alle „Wahlfreiheit“ des menschlichen Willens sich innerhalb der Kausalität von Sehen und Handeln hält, nicht kausalitätslos ist. Freilich: bevor man diesen Sachverhalt nicht durchschaut hat, solange man nur *grob* sich über „Freiheit“ und „Unfreiheit“ streitet, ohne zu wissen, was *eigentlich* damit gemeint ist, kann man dem Problem nicht beikommen.

Auf dieser Kausalität des Willens allein aber, das heißt, auf seiner restlosen Abhängigkeit vom Gesamtbewußtsein beruht überhaupt *alle Erziehungsmöglichkeit*. Wäre erstere nicht restlos so, wie wir sie erkannt haben, so wäre letztere ja ein Unding, wäre alle Erziehung illusorisch, weil sie immer mit einem letzten, unerreichbaren, unbestimmbaren, un-

beeinflussbaren Faktor rechnen müßte, der aber überhaupt *auf gar nichts reagieren würde*, von keiner Seite aus zu packen wäre, weil er eben der „schlechthin freie Wille“ wäre. Aber man braucht nur versuchen, sich dies vorzustellen, um zu erkennen, daß es unsinnig und unmöglich ist.

Fassen wir also noch einmal kurz den ganzen Weg zusammen, den wir Schritt für Schritt zurückgelegt haben, so müssen wir sagen:

Der menschliche Wille ist streng kausal determiniert wie jeder Weltvorgang.

Die Kausalität besteht in der Abhängigkeit des Wollens vom Gesamtbewußtsein.

Die sogenannte „Wahlfreiheit“ ist hierin enthalten: Von einem blinden Reagieren-müssen kann also keine Rede sein. Der Wille erscheint subjektiv frei.

Die treibende Kraft des Willens ist das unbewußte Streben, das durch das Bewußtsein erst in die bestimmten Bahnen auf die Objekte hingelenkt wird.

Streben und Bewußtsein zusammen ergeben das „Seelenleben“, welches also spontan richtungsbestimmt und naturgesetzlich zugleich ist.

Die Art des Bewußtseins bestimmt die Ranghöhe des Seelenlebens, den sittlichen Grad des Willens.

Die moralische Beurteilung richtet sich allein nach dem positiven Grad, nicht nach der Bedingtheit.

Die praktische Behandlung richtet sich allein nach dem gewünschten Erfolg und nach den erfolgversprechenden Mitteln.

Hierin liegt zwar ein Zwang für das Individuum, weil dessen Wille zunächst vielfach mit dem gewünschten Erfolg, das heißt, den Gesamtheitsforderungen kollidiert. Dies bedeutet eine bedauerliche Ungerechtigkeit, weil Vernachlässigung der Wahrheit, läßt sich aber nicht ändern. Der unentwickelte Zustand der Menschheit ist hieran schuld.

Im Zustand der erreichten metaphysischen Bestimmung durch die Gesamtheit und durch jeden Einzelnen entspricht der Wille des Individuums den Forderungen der Gesamtheit, ist die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ hergestellt, also kein bedrückender Zwang vonnöten und die praktische Notwendigkeit der Wahrheit kongruent.

Um den Willen zu lenken, gibt es keinen anderen Weg als die Beeinflussung des Bewußtseins, die „Erziehung“.

Tatsächlich ist die ganze Menschheitsentwicklung ein Wandlungsprozeß, den das Gesamtbewußtsein der Einzelnen, also das Seelenleben durchmacht, ein gewaltiger Erziehungsprozeß durch zahllose Faktoren der unmittelbaren Belehrung und der mittelbar wirkenden Erfahrung, ein

innerer Strebensprozeß, in den sämtliche wirkenden Faktoren, ob übereinstimmend, ob einander stoßend, einbegriffen sind, — und somit ein *Naturprozeß* auf der höchsten Stufe der Objektivationen des natürlichen Seins. Ihm kann sich nichts entziehen: denn in ihm ist bereits alles individuelle Streben enthalten. *Das individuelle Streben und der Prozeß des Ganzen sind ein und dasselbe.* Wie ersteres auch in seiner subjektiven „Freiheit“ und Spontaneität ausfallen möge — immer wird dadurch auf die Dauer nur der Gesamtprozeß des Ganzen besorgt.

Dies kommt daher, daß die Welteinheit eine Wesenseinheit in der Individuation ist und daß alles Weltgeschehen ein Streben der Individuen ist. *Die Welt besteht nur aus ihren „Individuen“ und strebt nur in ihren Individuen.* Darum muß der Gesamtprozeß des Ganzen und das, was die Einzelnen wollen und tun, nicht zwar sogleich, aber auf die Dauer und nach vielen Umwegen und gegenseitigen Störungen immer in eins zusammenfallen. Dies wird nur auf unentwickelter Stufe nicht erkannt, weil hier das Ganze noch zu chaotisch durcheinander quirlt. Dies bedeutet menschlich gesprochen: daß die Individualbewußtseine noch viel zu gegensätzlich und widerspruchsvoll, in sich und untereinander, noch viel zu beschränkt und begrenzt, noch viel zu wenig umfassungs- und *verbindungs*fähig sind und daher die große organisch-harmonische Einheit in der Gliederung nicht herzustellen vermögen. In jedem natürlichen Organismus, wie der Pflanze, ist das Streben der Glieder mit dem des Ganzen *jederzeit* gleichbedeutend.

Das Streben und Wollen der Individuen ist also auch mit dem *Schicksal der Gesamtheit* eins. Die Gesamtheit bestimmt ihr eigenes Schicksal durch das Streben ihrer Individuen. Dieses erscheint vom subjektiven Standpunkt aus spontan und ist doch nie anders, als es sein muß, weil der Naturprozeß bereits in allem „spontanen“ Wollen und Handeln, Entscheiden und Ermessen *enthalten* ist und es als sein höheres Gesetz leitet. Das individuelle Streben erscheint ferner vom subjektiven Standpunkt aus stets „richtig“, sinngemäß und ist doch, solange die Individuen noch unentwickelt sind, ganz sinnverwirrt, also objektiv mangelhaft und unzulänglich.

Also: aus dem Gesamtprozeß kann nichts heraus, so „frei“ es sich selbst auch fühlt. Er widerstreitet eben diesem persönlichen Freiheitsgefühl nicht im geringsten. Dies wird ja auch ganz klar, wenn man an die großen geistigen und praktischen Leistungen großer Persönlichkeiten denkt, auf denen wie auf Säulen die „Geschichte“ ruht und von denen sie vorwärtsgetrieben wurde. Wußten die Einzelnen etwas davon, daß sie den Gesamtprozeß förderten? Manchmal. Vollbrachten sie aber ihre

Taten nicht immer aus innerem Müssen? Natürlich. Widerspruch also diese persönliche Spontaneität der Gesamtentwicklung? Nein, sondern sie war ihr Bestandteil. Dies ist die geheimnisvolle „Brücke“ Gottfried Kellers zwischen den Einzelnen und dem Ganzen. Die großen Gedanken blitzten alle plötzlich und ungerufen auf; über aller „Absichtlichkeit“ im Handeln und Vollbringen des Einzelnen stand ein höheres Gesetz, das dessen Bedeutung ins *Unabsehbare* weitete: so wirkte in ihnen allen schon ein weit Umfassenderes, Unbewußtes — *der große Strebensstrom der Welt*, der über aller Absicht liegt. Daher ist auch das Problem der „Willensfreiheit“ dasjenige, welches über den Sinn und Kern der Welt den tiefsten Aufschluß gibt.

Dies aber ist die letzte Einsicht, die zu gewinnen ist: Das Weltgeschehen ist ein Weltstreben, ist letztlich mit Einschluß aller scheinbaren Abirrungen und Verwirrungen, Kämpfe und Gegensätze sinnvoll, richtungsbegabt, zielbestimmt, — wenn auch ohne Endziel. Die Kämpfe und Kreisläufe sind in es hineingestellt. Die alleinigen Träger des Weltchicksals sind die strebenden Individuen, die es entweder unmittelbar fördern und vorwärtstreiben, wenn sie, selbst auf höherer Entwicklungsstufe, das Ganze in sich umspannen und so seine Ziele erkennen, oder, wenn sie unentwickelt-subjektivistisch seine wahren Ziele verleugnen und nur sich selbst kennen, vom metaphysischen Wesensgesetz abweichen, das Weltstreben aufhalten, durch zahllose Pendelbewegungen und Zickzackkurven hindurchführen und verzögern, ungemessene kostbare Kraft vergeuden und es erst auf späten Umwegen seinen Zielen zuführen.

Die Pendelbewegungen, Kämpfe und Gegensätze sind durch den einseitigen Subjektivismus des unentwickelten Individualstrebens, also durch die *mangelnde Verbindungskraft* unausweichlich bestimmt. Im Reich der menschlichen Seele ist die zu schwache Umfassungskraft des Bewußtseins schuld daran. Wer aber das Ganze metaphysisch durchdringt, das heißt, wessen Blick in die subjektiv-einseitige und gegensätzlich-polare Parteistellung nicht aufgeht, vom bloß Empirischen nicht gefangen genommen wird, der sieht, wie hinter aller wilden Wirrnis ein *geheimer Mittelpunkt* ruht, wie alles trotz krausester Abirrung immer wieder zu diesem Mittelpunkt und zueinander *hingezogen* wird, wie es zuletzt immer zu der Erfüllung der im Weltgeschehen verborgen liegenden Tendenzen zurückgeführt wird. Alles Gegenteilige ist nur zeitweilig überspannte, einseitige Abweichung vom mittleren Strebensprozeß. Aber so stark die Abweichung war, so stark ist auch die Rückführung. Und je heftiger die Abstoßung sich auswirkte, um so unwiderstehlicher wirkt hernach die *Anziehung*. Die Abstoßung behält ewig nicht recht — son-

dem recht behält auf die Dauer immer nur die Anziehung. Sie ist der größere, umfassendere Sinn, in den zuletzt alles aufgeht.

Diese Einsicht dämmert auch auf unentwickelter, niederer Stufe zuweilen, wenn das Seelenleben plötzlich durch tragische Ereignisse aufgewühlt und zur Erkenntnis der wahren Zusammenhänge geführt wird. Dann blicken alle Beteiligten einander mit bestürzten Augen an und fragen: wozu bekämpfen wir uns eigentlich? So waren wir, so mußten wir deshalb handeln, darum war dies unser Los — aber so sollten wir sein. Dieser Augenblick der Selbsterkenntnis kommt selten vor — aber er kommt vor, wie alles Metaphysische und somit Wahre bisher immer nur in seltensten Augenblicken die Empirie durchbricht und durch sie hindurchscheint: dies ist das *Verbindende*. Im allgemeinen aber trägt Schlag und Stoß noch immer den Sieg davon und erhält sich zähe und keiner von allen ahnt, wie unentwickelt und mangelhaft er selber ist und wie töricht und verblendet er gegen das *Weltstreben* ankämpft und es nur aufhält, indem er seine wahre Richtung leugnet. Denn diese heißt: durch Kampf, Abstoßung und Gegensatz hindurch zur Vereinigung, Verbindung, Anziehung, zur Rangordnung der Seinsstufen, zur Einheit in der Mannigfaltigkeit, zum Organismus auf der Grundlage der individuellen Differenzierung.

Der Frühzustand ist voller Leiden: denn in ihm widerspricht eben noch alles einander, scheidet die Vereinigung an der *Vereinigungsunfähigkeit* der Individuen, vergewaltigt beständig eins das andere und unterliegt alles Schwächere rettungslos dem Stärkeren, wie auch das Einzelne sich vergeblich dem starren Zwang des Ganzen zu entziehen strebt. Der Frühzustand ist voller Irren, voller Konflikte und Katastrophen und diese nehmen zunächst mit steigender Entwicklung zu, statt ab. Das Metaphysische aber vermag sich in dieser Zeit am *allerschwersten* zu behaupten, so gewiß es das einzig Rettende wäre: aber als solches wird es nicht erfaßt, weil es als das Verbindende zu der über die Empirie herrschenden Abstoßung selbst noch in zu großem Kontrast und Widersprüche steht. Doch all dies geht vorüber und allmählich kommt alles von selbst in seine rechte Bahn.

Prüft man alles, so findet man: es hat gerade soviel Sinn, sich über Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willens zu streiten, wie es einen Sinn hat zu fragen, ob das Werden und Wachsen der Vegetation „frei“ oder „notwendig“ geschieht. Denn ein *Werde- und Wachstumsprozeß*, eine riesige Entfaltung ist auch im Menschlichen das Ganze, — nichts anderes. Das Streben steckt in jedem einzelnen Vorgang.

Aus diesem Grunde aber ist der Fatalismus offenbar ein Unding und

läßt sich die Tatsache des Sich-entwickeln-*müssens* nicht im mindesten zum Widerspruch gegen die objektive Gültigkeit des Sittengesetzes machen: denn die Individuen können ja gar nicht die Hände in den Schoß legen und zuschauen, wie das Ganze sich entwickelt. Sondern dieser Prozeß kommt ja nur durch das Streben der Einzelnen zustande. Die Entwicklung zum Sittlichen aber ist erst die Entwicklung zum *Sein-sollenden*, das heißt, zur reinen Ausprägung des metaphysischen Wesensgesetzes im Reiche des menschlichen Seins, die zuvor *nicht bestand*. Daher die unbedingte Verwerfbarkeit der niederen sittlichen Entwicklungsstufe als solcher, auch wenn sie nur eine niedere Entwicklungsstufe war: das *Sein-sollende* kam in ihr nicht zum Ausdruck. Daß aber der „Fatalismus“ mit der Kausalität überhaupt nicht das Mindeste zu tun hat, das, denke ich, hat man jetzt gesehen.

Man hat mit großer Schlaueit einmal gesagt: wenn alles ein Naturgesetz sei, so sei das ein sonderbares Naturgesetz, das davon abhängt, ob ich will oder nicht. Jetzt sieht man, wie dies zusammenhängt: wenn ich gehandelt *habe*, dann hat hierin das Naturgesetz in mir gewirkt. Wie ich also auch immer handle, so wirkt sich in mir, weil nur das kausal Notwendige geschieht, bereits das Naturgesetz aus. Aber vorher weiß ich das ja nicht und habe ich subjektiv freie Wahl. Erst in dem tatsächlich Gewählten steckt wiederum das, was gewählt werden *mußte*. Objektiv ist kausale Naturgesetzlichkeit, was sich subjektiv als Wahlfreiheit darstellt.

Wenn man nun aber sagt: es sei doch sinnlos, etwas zur sittlichen Forderung zu machen, wenn dies nach dem Naturgesetz auf dieser Stufe gar nicht gewählt werden *könne*, — so ist man hiemit im Irrtum: das Sittengesetz hat *objektive* Gültigkeit und sollte *immer* erfüllt werden — womit aber wiederum nicht gesagt ist, daß es inhaltlich für jeden dasselbe sei. Das Sittengesetz ist also auch für die sittlich Unentwickelten *ebenso verbindlich*, obgleich sie nach ihrer Natur es nicht zu befolgen vermögen. Denn das Sittengesetz ist die *metaphysische Norm*, die schlechthin gilt: das *Verbindende*. Ob also die *Empirie* auf unentwickelter Stufe auch notwendig von der Abstoßung und vom Subjektivismus und reinen Individualismus beherrscht wird: das Sittengesetz gilt *auch auf ihr* als verbindlich, gilt überhaupt immer, in jedem Augenblick, weil es außer dem Metaphysischen einen Sinn in der Welt nicht gibt, weil der metaphysische Sinn dem Gegenteil des Verbindungsstrebens einfach nicht zukommt.

Die auf niederer Sittlichkeitsstufe Stehenden sind dies also zwar *ebenso notwendig*, wie sie vom Standpunkt des *Sein-sollenden* aus *zu verurteilen* sind. Denn die sittliche Bewertung richtet sich, wie gesagt, immer nur

nach dem positiven Wert. Also tut auch die sittliche *Entwicklung* der objektiven Gültigkeit des Sittengesetzes nicht das mindeste, — ebenso wie der Naturprozeß-Charakter dieser Entwicklung ihr nichts tut.

In jedem Augenblick gilt unverbrüchlich *das, was sein soll* — was wiederum mit seiner oft schwierigen Feststellbarkeit nichts zu tun hat. Aber ein objektiv Sein-sollendes gibt es jederzeit. Entspricht der individuelle Charakter diesem Sein-sollenden *nicht*, so ist er sittlich zu verurteilen, ob er ihm auch noch so notwendig und naturgesetzlich nicht entspricht. Es ist also ganz unmöglich, aus der Tatsache des Naturprozesses die Folgerung des Fatalismus und der Ablehnung der sittlichen Verbindlichkeit zu ziehen. Beides hat gar nichts miteinander zu tun. Der Naturprozeß ist immer da, wie wir auch handeln; die sittliche Verbindlichkeit schwebt immer über uns und sagt, wie wir handeln *sollen*. Hiemit dürfte auch dieses scheinbar unlösbare Rätsel ins Reine gebracht sein.

Es ist mithin ebenso wahr, daß die Menschen sich erst zum Sittlichen *emporentwickeln* müssen, wie, daß dies letztlich ein *Naturprozeß* ist, wie, daß gleichwohl die Verurteilbarkeit der sittlich Tiefstehenden, also Unentwickelten eine unbedingte ist. Wer dies einmal klar eingesehen hat, der muß erkennen, daß dies lauter getrennte Dinge sind, die einander nichts anhaben können. Wer hier Widersprüche und Gegensätze sieht, der ist noch nicht ins Wesen eingedrungen.

Es ist doch ganz klar, daß der „sittliche Mensch“ als solcher eben einfach der *hochentwickelte* ist, weil in ihm die höheren Organe über die niederen herrschen, wie sie sollen. Hingegen ist das Nicht-Sittliche gleichbedeutend mit der Herrschaft der niederen Organe über die höheren, also mit einer Umkehrung der wahren Rangordnung, mit der Unterdrückung des verbindenden Geistes und der Seele durch das, was auf niederer Stufe steht, *nicht* derart verbindend ist. Trotzdem kann man obigen Satz nicht ohneweiters umkehren und sagen: also sei das Unsittliche mit der niederen Entwicklungsstufe gleichzusetzen. Vielmehr zeigt es sich, daß die ganz niedere Entwicklungsstufe sich überhaupt gegen das Sittliche, wenigstens vom Standpunkt der höheren aus betrachtet, indifferent und neutral verhält, also sich noch gar nicht in „Sittliches“ und „Unsittliches“ gespalten hat. Auch diese Spaltung tritt erst auf höherer Organisationsstufe ein. Für die Natur gibt es kein Sittliches und Unsittliches, aber für den Menschen, weil bei ihm erst die ungeheure Möglichkeit des Abweichens und Irrrens gegeben ist. Genauer gesagt: die reine Erfüllung des metaphysischen Weltgesetzes *heißt* bei ihm: „Sittlichkeit“, seine Verleugnung — „Unsittlichkeit“.

Das Unentwickelte ist also nicht einfach mit dem „Bösen“ und

„Schlechten“ gleichzusetzen. Sondern auch dies gibt es erst auf einer gewissen höheren Stufe: jedoch immer nur als eine Abweichung vom Sein-sollenden, die erst überwunden werden muß, also sich zum Sein-sollenden emporzuentwickeln hat.

Nun komme man aber nicht damit, daß man sagt: die Menschheit entwickle sich sittlich ja gar nicht. Es ist das Kennzeichen der unentwickelten Stufe, daß *auf ihr der vorwärtsweisende Richtungskoeffizient um so minimaler ist, je heftiger noch die einseitigen Pendelausschläge und Zickzackkurven*. Denn je stärker die Polarisierung, um so schwächer der verbindende Mittelpunkt; je stärker die Abstoßung, um so geringer die Anziehung; je stärker der empirische Katastrophengang und die Zusammenstöße der Gegensätze, um so weniger vermag sich die mittlere Linie des metaphysisch-wahren Strebens durchzusetzen; das heißt, dies wird von jenen ganz verdrängt und unterdrückt und kommt kaum ans Tageslicht. In diesem Zustand aber befindet sich eben noch die ganze Menschheit: wo das Metaphysische ganz selten einmal zur Wirklichkeit wird, weil der bisherige Charakter der Empirie es einfach nicht aufkommen läßt — ebenso wie im Frühzustand der Materie sich die Anziehung vor lauter Abstoßung und Zusammenstößen nicht durchzusetzen vermochte. All das aber, was für das Metaphysische gilt, gilt hiemit auch für das Sittliche.

Die Lösung des Problems der Willensfreiheit gipfelt also in folgenden Synthesen:

1. Weil das Naturgeschehen ein Streben ist, darum widerspricht die kausale Naturgesetzlichkeit dem eigenen Spontaneitätsgefühl nicht.
2. Weil die Kausalität des Handelns mit der Abhängigkeit des Willens vom eigenen Bewußtsein identisch ist, darum hat der Mensch subjektiv stets das Gefühl der freien Wahl.
3. Weil auf unentwickelter Stufe das Metaphysische überhaupt noch nicht zum Ausdruck kommen kann, darum ist die sittliche Verwerflichkeit eine absolute und widerspricht sie nicht der bloßen Unentwickeltheit.
4. Weil der Naturprozeß in dem Streben nach reiner Verwirklichung des metaphysischen Wesensgesetzes besteht, darum steht die Naturgesetzlichkeit in keinem Widerspruch zur sittlichen Bewertung.
5. Weil der Entwicklungsprozeß nur durch das spontane Streben der Individuen vorwärtskommt, deshalb gibt es keinen Fatalismus und kein Geschehenlassen.
6. Weil die Kausalität des Handelns sich nur in der Abwägung der Motive vollzieht, darum steht die strenge Naturgesetzlichkeit niemals im Widerspruch mit der eigenen Wahlfreiheit.

7. Weil auf unentwickelter Stufe die zwanglose Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht herstellbar ist, deshalb *muß* die allein auf den Erfolg hinzielende praktische Behandlung im Widerspruch mit der Wahrheit und Gerechtigkeit stehen: aber ein metaphysischer Widerspruch ist dies gleichwohl nicht.

In jedem Falle, wie ich auch handeln mag, bleibt mein persönliches Streben in den allgemeinen Strebensstrom eingespannt. Aber einen Zwang übt dies niemals auf mich aus: denn was in meinem jeweiligen Fall *naturgesetzlich notwendig* war, das zeigt sich ja erst *nach* der Tat, nicht vorher, weil eben die Kausalität meines Handelns: Abhängigkeit von der Abwägung der Motive bedeutet.

Tatsächlich bringt es gar niemand fertig, dem Weltgeschehen gleichsam seinen Lauf zu lassen und als unbeteiligter Zuschauer zuzusehen: es wird sich schon „entwickeln“. Sondern jeder *muß* selbst streben. Was er nun aber tut, also: was er billigt, gutheißt, erstrebenswert findet, bejaht, das hängt allein von der Entwicklungshöhe seines Gesamtbewußtseins ab. Also wird er subjektiv immer meinen, „frei“ zu handeln, während er doch objektiv allein von den Faktoren abhängig ist, die sein Bewußtsein gestaltet haben.

Folglich entscheiden die Taten oder noch unmittelbarer die *Gesinnung*, die Strebensweise eines jeden über den Wert und Charakter des Einzelnen — aber mit der Bedingtheit seiner Natur hat dies gar nichts zu tun. Wir stehen also hier zweifellos vor einem schweren Konflikt: einerseits ist jeder an sich selbst *unschuldig* — andererseits aber ist jeder ebenso *schuldbeladen* im metaphysischen Sinne, das heißt, gemessen am Seinsollenden. „Schuld“ ist nichts als Abweichung vom Sollensgesetz — und zwar infolge der Unentwickeltheit *notwendige* Abweichung; aber sie bleibt Schuld.

Man sieht nun aber deutlich, welch rohe und barbarische Art doch noch der Weg der „Strafe“ als Sühne und Vergeltung ist, um diesem Sachverhalt Rechnung zu tragen. Sie trägt ihm eben *nicht* Rechnung, geht an der Tatsache der letzten Unschuld eines jeden für sich achtlos vorüber; sie hat nur das eine für sich geltend zu machen: daß es kein wirksameres Mittel gibt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Denn ohne sie ginge alles drunter und drüber. Das heißt eben: die Menschen reagieren nur darauf, was ihnen persönlich wohl oder wehe tut — folglich müssen sie entsprechend behandelt werden, um nicht über die Stränge zu schlagen. Grause Unentwickeltheit ist alles.

Eine Flucht vor dem Weltgesetz gibt es nicht: es *muß* sich zuletzt erfüllen. Aber es erfüllt sich nur durch die allmähliche Umgestaltung der

Bewußtseine. Die Individuen sind seine einzigen Ausführenden und Akteure. Dieser ganze Sachverhalt ist zweifellos grausam. Aber grausam ist eben die Welt im Abstoßungszustand.

Jeder wirkt spontan aus seinem Innern heraus. Jeder ist durch sein Wesen gebunden, ohne es zu wissen, weil „Sich-selbst-folgen“ nicht als Zwang gefühlt werden kann. Aber das absolute *Wertverhältnis* wird hiervon nicht berührt, sondern richtet sich allein nach der persönlichen Entwicklungsstufe, gemessen am metaphysisch Sein-sollenden, dessen reine Verwirklichung in der Ferne schwebt.

Wie Kausalität und Finalität ein und dasselbe sind, so ist Freiheit und Notwendigkeit gleich: indem jeder nur sich selbst folgen kann, handelt er zugleich frei und notwendig.

Das absolute Sollensgesetz ist nicht für alle das gleiche, aber es ist da.

Das heißt, die Mannigfaltigkeit der Individuen geht nicht so weit, daß sie einen Verstoß gegen das metaphysisch Sein-sollende zuliebe und seine objektive Gültigkeit in Frage stellte.

Es steht absolut fest, daß der Verbrecher auf Grund seiner Natur nicht anders konnte. *Und ebenso hätte auch jeder beliebige Andere mit dieser Natur nicht anders können.* Denn der Wille muß in die Richtung einschlagen, in der ihm subjektiv das Erstrebenswerteste, Wertbetonteste erscheint. Und dies hängt wieder davon ab, wie sein Gesamtbewußtsein alle Dinge sieht. Aber wo kämen wir hin, wollten wir diesem unabänderlichen und im Grunde selbstverständlichen Sachverhalt Rechnung tragen?

Daß das Wissen um die Unrechtmäßigkeit des Handelns hiemit sehr wohl verknüpft sein kann, ohne doch das Handeln zu beeinflussen, besagt nichts dagegen, daß es zuletzt doch immer das *Gesamtbewußtsein* ist, auf das alles ankommt. Vermag jenes Wissen die Handlung zu bestimmen, so ist eben das Gesamtbewußtsein auch entsprechend, das heißt, dann liegen eben in der Richtung jenes Wissens die „stärksten Motive“.

„Verantwortlichkeit“ bedeutet im Grunde nur, daß ein genügend klares Bewußtsein vorhanden ist, dem die Unrechtmäßigkeit des Handelns bekannt sein konnte. Dies ist also nur ein individuell-psychologisches, sekundär von Fall zu Fall zu entscheidendes Problem. Fehlt auch dieses Bewußtsein, so besteht überhaupt keine Verantwortlichkeit. Aber ob dieses Bewußtsein das *willensbestimmende* ist — das ist eine andere Frage; dies hängt von der Art *aller übrigen* Bewußtseinskomplexe ab.

Wir können uns auf keine Weise der Einsicht entziehen, daß, wenn die geistig-seelische Beeinflussung des „Verbrechers“ eine andere — die sein-sollende — gewesen wäre, er eben nicht zum Verbrecher hätte werden können, also seine Handlungsweise ebenso notwendig *unterblieben* wäre,

wie sie jetzt notwendig aus seiner Bewußtseinsgestaltung heraus folgte. Was will man nun gegenüber dieser unbezweifelbaren Wahrheit noch mit dem Begriff der Strafe als „Vergeltung“?

Andererseits ist es ebenso unbezweifelbar, daß jeder andere Mensch mit dieser Veranlagung und dieser Beeinflussung ebenso zum Verbrecher geworden wäre — während jedoch dies alles wiederum dem Charakter der Tat als „Verbrechen“ keinen Abbruch tut. Wie soll nun dieser Konflikt heute geschlichtet werden können?

Natürlich bedeutet die „Entwicklung zum Sittlichen“ nicht, daß ehemals alle Menschen Verbrecher waren. Sondern dies ist ein Begriff, dessen Möglichkeit eben auch erst auf einer gewissen Allgemiestufe entsteht. Trotzdem aber liegt ja im Begriff des „Höheren“ und „Niedrigeren“ schon alles enthalten. Denn wie sollte etwas das Höhere sein, wenn es nicht über die niedrigere Stufe oder über die Möglichkeit zum Niederen hinweggestiegen wäre? Also ist das Sittliche eine Sache der persönlichen Entwickeltheit.

Die Wahrheit der Naturbedingtheit durch außerpersönliche Faktoren fordert: Sinnlosigkeit der Strafe. Die Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens hingegen fordern die Strafe, weil es ein anderes Mittel einstweilen nicht gibt. Also steht hier nur Forderung gegen Forderung. Die stärkere siegt, das ist, die der Gesellschaft; der Konflikt ist nicht zu lösen, weil hiezu alles noch viel zu unreif ist.

Die Strafe ist unbezweifelbar eine Sinnlosigkeit und ein Unrecht. Denn verlangt ist nur, daß das Gute geschehe, nicht daß einer leide, und noch weniger, daß er dafür leide, woran er im Grunde schuldlos ist. Aber wenn man nun die Strafe ausschalten würde, so würde ja *noch viel weniger* das Gute geschehen, würden noch *viel mehr* Menschen leiden. Also ist ihrer aus rein praktischen Gründen nicht zu entraten. So und nicht anders liegt die Sache der „Justiz“.

Man erkennt aber hieran, wie weit der Weg von der metaphysischen Wahrheit zur Jurisprudenz ist — weshalb auch kaum zwei Naturen verschiedener geartet sind als diese beiden: der Metaphysiker sagt das, *was ist*; der Jurist sagt das, was — wenn auch im weitesten Interesse — *nützlich ist*. Das heißt, die Rechtslehre ist eines der wenigen Gebiete, worüber keine Metaphysik geschrieben werden kann. Sie ist rein im Empirischen verankert, hat hierin alle und darüber hinaus gar keine Bedeutung.

Die Sinnlosigkeit der starren Vergeltungsmoral erhellt ja auch daraus: wenn grundsätzlich jedes Vergehen und Verbrechen bestraft werden müßte, — wer dürfte dann frei herumlaufen? Die Rechtslehre trifft ja nur die groben, offenkundigen Verstöße.

In dem heillosen Konflikt zwischen Wahrheit, Gerechtigkeit und praktischer Notwendigkeit zeigt sich uns eben die furchtbare Gewalt und Leidenschaft des chaotischen Abstoßungszustandes, der niederen Entwicklungsstufe, die die Konflikte einfach *unlöslich* macht.

Hiezu gehört eben auch die *Abweichung des Müssens vom Sollen*, die Verleugnung des Metaphysischen, die allem Menschlichen bisher geradezu üblich und gewöhnlich ist, zur Tagesordnung gehört, — kurz: die Schuld. Dies ist eben der *Charakter* der Unentwickeltheit, daß in ihr das Metaphysische ganz verdeckt und entstellt wird und nur als geheimes *Sollen* über den Dingen steht, zu dessen Verwirklichung sich aber erst alles hindurchzuringen hat. Bis heute ist sie unmöglich — ohne daß es deshalb doch aufhörte, das Sollen zu sein.

Also ist es ganz unbezweifelbar: keiner *kann anders*, als er tatsächlich ist und tut — aber jeder *soll anders*. Nun wird man sagen: wenn es überhaupt nur das Metaphysische in der Welt gibt, so ist doch alles jederzeit von ihm durchdrungen, also gleichberechtigt, also läßt sich keine Entwicklungsstufe gegen die andere ausspielen, keine von der anderen aus verurteilen. — Ersteres ist richtig, das letztere falsch. Das Verhältnis ist eben das der Abstoßung, des Subjektivismus zur Anziehung und Vereinigung. *Nur diese soll sein*; — jene ist zwar auch naturgesetzlich notwendig, *aber nur, um überwunden zu werden*. Folglich liegt hierin das ganze „Wertproblem“ enthalten.

Darum widerspricht der Entwicklungs- und Naturprozeß nicht der absoluten Gültigkeit des Sollensgesetzes — auch wenn dies selbstverständlich Veränderungen unterworfen ist. Aber im Grunde bleibt das „Gute“ doch zu allen Zeiten dasselbe. Es muß sich einfach alles erst zur Verwirklichung des Geforderten emparentwickeln. Solange dies nicht geschehen ist, ist es unentwickelt — und unsittlich. Aber dieser Naturprozeß läßt sich wiederum weder „abwarten“, noch wird er von den Individuen als Zwang empfunden, weil nur ihr Streben allein ihn zuletzt vollzieht.

Man hat also mit Recht gesagt: das Sittengesetz setzt *Freiheit*, Selbstbestimmung voraus. Aber diese wird ja durch die Kausalität des Handelns gar nicht angegriffen. Jeder ist ja „frei“, indem er tut, was ihn persönlich als das Beste, Erstrebenswerteste dünkt. Erst darin, *was* er vorzieht, äußert sich schon wieder die Naturkausalität in ihm. Man muß nur die Dinge selbst betrachten, darf nicht schematisch mit Begriffen handeln.

Auf niederer Entwicklungsstufe geschieht einfach dasjenige *notwendig*, was dem letzten Sinn der Dinge *stracks zuwiderläuft*: die gegenseitige Strebensdurchkreuzung, Vergewaltigung, Ungerechtigkeit, Brutalität, Will-

kür, Unterdrückung und Vernichtung — infolge der egozentrischen Strebensweise. All dies beruht auf der *verletzten Einheit in der Mannigfaltigkeit*. Im Grunde *kann keiner etwas dafür*. Aber Schuld, Nicht-sein-sollen ist und bleibt es, — also nicht etwa bloß: Nicht-Berücksichtigung des „Nutzens der Gesamtheit“.

Erst wer diesem Sachverhalt ins Auge geschaut hat, hat die ganze Tragik der menschlichen Dinge erfaßt. Im einzelnen bekämpft alles einander. Von oben aber, als Ganzes gesehen, ist alles notwendig stets so, wie es ist. Diejenigen, welche alles bloß vom Standpunkt der Einzelnen aus sehen, deren Blick ist dem Empirischen verhaftet und ist damit *blind* gegen das Wahre. Haß, Kampf und Gegensatz ist ihr Element, von dem sie nicht loskommen. Die *das Ganze* sehen, sind die Metaphysiker, die hiemit um die *Wahrheit* wissen. Dergestalt *widerspricht* sich selbst das Empirische und Metaphysische, solange ersteres nicht fähig ist, von letzterem durchdrungen und beherrscht zu werden: dies macht die niedere Entwicklungsstufe.

Das Chaos ist auf gewisser Stufe notwendig — aber es hat doch kein Recht auf Bestand. Also läßt sich denen, die vom chaotischen Charakter erfaßt sind — und dies sind im Grunde bisher alle Menschen — kein absoluter Vorwurf machen — und doch trifft sie der Vorwurf der Schuldhaftigkeit.

Das Bewußtsein ist für den Menschen der Bringer aller Leiden und Schmerzen, weil es die Überwindung der Chaotik noch nicht erlaubt. Ebensogut könnte es das Organ des höchsten Glückes sein. Aber so weit ist es noch nicht. Die unentwickelte Stufe läßt sich nicht überspringen. Im Gegenteil: sie erhält sich zäh. Die Herrschaft der Gegensätze *verhindert* das Zur-Herrschaft-gelangen des Wahren, Verbindenden. Also hängt alles lückenlos miteinander zusammen.

Im Gefühl, daß man vom Sollensgesetz abwich, besteht die „*Reue*“. In dem Bewußtsein des Sein-sollenden besteht die „*Stimme des Gewissens*“. Man hat aus dem „Gewissen“ viel Wesen gemacht, so als sei es die unmittelbare Ankündigung des göttlichen Geistes. Ja: es ist auch göttlich — aber im immanent-metaphysischen, nicht im transzendenten Sinne.

Kurz: alle berechtigten Begriffe finden auch ihre Rechtfertigung und ihr bestimmtes Maß. Nichts, was positiv ist, kann zuletzt verleugnet werden. Der Determinist muß die „idealistischen“ Fakta ebenso zugestehen, wie der Indeterminist die kausal-naturwissenschaftlichen. Unsere Metaphysik aber besteht darin, daß sie diese beiden Gruppen von Tatsachen und ihren Verfechtern, die im Grunde immer aneinander vorbeireden und einander nie mit ihren Waffen treffen, weil jeder einen anderen

Zipfel der Wahrheit erfaßt hat, *von innen heraus, für immer unlöslich miteinander zur Einheit verschweift.*

Immanenz und Einheit ist daher die höchste Einsicht. Nur nenne man dies nicht „Pantheismus“. Dieser Begriff bringt wieder eine Verfälschung herein. Sondern wir erkennen den gesetzlichen *Kampf- und Ringensprozeß*, die Schuldhaftigkeit, worin alles Sein verstrickt ist. Zugleich aber bietet diese Auffassung allein auch den wahrhaft tröstlichen Ausblick auf die Überwindung aller Gegensätze und Konflikte: *weil die Einheit zuletzt in allem enthalten ist, weil im tiefsten Grunde einander nichts widerspricht, sondern alles einander entgegenkommt. Die Erlösung ist nur von hier aus zu gewinnen.*

Es war also einmal eine Zeit, in der man meinte: wenn man an die Kausalität glaube, könne man die „Freiheit“, das „Sittengesetz“, das „Gewissen“, kurzum: alle *Werte*, alles Göttliche, über den Dingen Stehende nicht anerkennen — und umgekehrt. *Von nun an liegt diese Zeit hinter uns* — dies aber bedeutet die wahre Erlösung der Menschheit.

„Reue“ ist das Gefühl der Scham, daß man ein solcher *war*, der so handeln mußte, daß also hier ein unbedingt Sein-sollendes verletzt wurde. Also kann doch die letzte Naturbedingtheit *gar keinen Freibrief* für jede beliebige Handlungsweise darstellen. Denn das metaphysisch Sein-sollende besteht ja unverrückbar als höchste verbindliche Instanz. So war ich — aber so hätte ich sein sollen. Dies bleibt alles intakt.

Wer aber sich so erkennt und sich um das Sein-sollende bemüht — wie könnte ihm gegenüber „Strafe“ Sinn haben? Also ist diese nur ein Verhinderungsmittel, wo kein besseres besteht, weil der allgemeine Bewußtseinszustand noch kein besseres zuläßt.

Weil aber das „Sittengesetz“ nur das auf der immanenten Strebenslinie Liegende ist, darum ist seine Erfüllung zuletzt auch für jeden *möglich* und kann sich zuletzt keiner „davon drücken“.

Wer jedoch glaubt, daß das Ganze kein naturhafter Ringensprozeß wie alles Weltgeschehen ist, der mache doch begreiflich, warum denn die Erfüllung des „Guten“ *so schwer* zu sein pflegt und warum die meisten Menschen Lumpen sind — was doch Tatsache ist —, während sie, wenn sie keine solchen wären, es doch viel besser hätten. Also muß doch dies alles gesetzmäßig sein! Daß einmal geglaubt werden konnte, diese Dinge ließen sich nicht gesetzlich klar erfassen!

Dies unterscheidet uns von der bloßen Utilitätsmoral: daß wir erkennen, die Bestrafung des Schuldigen dient nicht bloß dem egoistischen Willen der Gesamtheit, sondern der Respektierung des Sein-sollenden, die nicht erlassen und zunächst noch durch kein anderes Mittel erzwungen

werden kann. Also nicht: du willst so — aber wir wollen uns gegen dich schützen. Sondern: auch du mußt tun, was objektiv gefordert werden kann.

Nur insofern es bis heute kein anderes Mittel als die Strafe gibt, um dies durchzusetzen, ist die Rechtsprechung zuletzt eine Sache der *Macht* der Gesamtheit, die der Macht des Einzelnen gegenübertritt. Das Fragwürdige daran betrifft also nur das *Mittel*, nicht den Zweck.

Aus der allgemeinen Unentwickeltheit folgt, daß die Aufgabe *vor* uns liegt und daß wir nichts anderes tun können, als ihr nachstreben. Da aber alles Streben beim Menschen an das Bewußtsein geknüpft ist, so gilt es *vor allem dies* so zu gestalten, das heißt, zu erziehen, daß ihm das „Sollen“ zum „Müssen“ wird. Eine andere sittliche Erziehungsaufgabe gibt es nicht.

Jeder strebt so, wie er auf Grund seines Gesamtbewußtseins streben muß. Jeder soll nach dem metaphysisch einzig Gültigen streben. Also muß jenes so gestaltet werden, daß ihm dieses als der *wertbetonteste Zweck* erscheint: dann fällt der Wille unmittelbar in diese eine Richtung. Jeder kann dazu gebracht werden. Jeder Mensch ist grundsätzlich zu einem sittlichen zu erziehen. Nur daran, daß der Sittlichen selbst, der Erziehungsfähigen und -berechtigten schon zu wenige sind, scheitert das Ganze.

Alles Sollen soll ein Müssen werden und kann ein Können sein. Der Satz „Alles begreifen heißt alles verzeihen“ ist nur zum Teil richtig. Der *Genesis* nach ist er richtig, gibt es also überhaupt keine Verurteilung. Aber dem Sein-sollen nach ist er falsch.

Wer einmal die *Entstehung* alles menschlichen So-seins und Tuns durchschaut hat, dem schmilzt der absolute Vorwurf auf den Lippen, der ist unfähig, ihn noch auszusprechen. Aber das verbindliche Soll bleibt hievon unberührt. Dies ist der Riß, der selbst wieder notwendig bedingt ist. Dies ist der Zusammenhang von „Naturgesetz“ und „Pflicht“.

Jeder würde ja *seine eigene Handlungsweise verurteilen*, würde von selbst ganz anders handeln, wenn er in diesem Augenblick das Bewußtsein dafür besäße, die Dinge im geeigneten Licht zu sehen — also nicht nur das theoretische Wissen um das Gute, sondern das klare, lebendig-konkrete Schauen, das ihm dies als das Erstrebenswerteste vor Augen hielte. Und jeder verurteilt sich auch *tatsächlich* zu Zeiten, wenn nämlich dieses Bewußtsein einkehrt und ihm plötzlich die wahren Zusammenhänge zeigt. Das Schlimme ist nur, daß dies sich *nicht dauernd halten* läßt, weil die menschliche Natur immer noch nach ihrem unentwickelten

Ausgangspunkt hintendiert, weil ihr das Höhere noch zu schwer ist, um es beständig festhalten zu können.

Darum siegt beständig noch das Niedere über das Höhere, die Differenziertheit der Sinne über die Sammlungs- und Verbindungskraft des Geistig-Seelischen, die unmittelbare Lebendigkeit des Physischen über die sublimierte Abgezogenheit des Psychischen. Darum läßt die Seele sich in keine dauernde Gestalt bannen, ist sie das, welches ebenso der seligsten Aufschwünge wie der dumpfsten Verzweiflung, der göttlich-erhabenen Eingebung wie der nachtschwarzen Gedanken fähig ist.

Wenn nur der „Wille“ das Entscheidende wäre — *warum will* er denn dann nicht? Ob wir der Stimme des Gewissens Gehör geben oder nicht, ob wir es dies eine Mal tun, wenn wir es nie getan oder auch jetzt nicht, ob wir nie Erfolg gehabt haben im „Ankämpfen gegen uns selbst“ oder doch, ob der Anlaß zur Änderung der Handlungsweise diesmal wirksam war oder nicht — all dies liegt in der eigenen Natur begründet, das heißt, im jeweiligen Gesamt-Bewußtseinszustand.

Auf der Klaviatur des Seelenlebens spielen beständig lauter Gradstufen gegeneinander und werden in dem Augenblick zu feindlichen Gegensätzen, wo sie ihr wahres Verhältnis zueinander nicht finden. Das Physische, an sich nichts Übles oder Unedles, *wird dazu*, sobald es sich der geforderten Herrschaft des Geistigen widersetzt, weil dies als das Verbindungsstärkste die wahre Spitze der Pyramide bildet. Das Geistige wiederum wird zum Übel, sobald es die Grundlage des Physischen nicht anerkennt, es vergewaltigt usw. So kommen alle „Gegensätze“ aus der Verletzung der metaphysischen Rangordnung. Sie sind *Polarisationsprodukte*, die aus der Störung des Harmonieverhältnisses und der Einheit in der Differenzierung entstehen und nun das Seelenleben hin und her, wechselnd in ihre Gewalt ziehen.

Wer aber nicht einsehen will, daß alles ein durchaus gesetzmäßiges Höherstreben, ein Naturprozeß ist, der sage, ob er glaubt, daß es vor ein- oder zwei- oder fünftausend Jahren schon „seelisch hochentwickelte“ oder „geistig differenzierte“ oder „verinnerlichte“ Menschen gegeben hat. Daß auch das *Sittliche* hiemit zugenommen habe, wird von uns ja nicht behauptet. Sondern wir wissen ja, daß der Abstoßungszustand zunächst mit der Entwicklung *wächst*, statt abzunehmen und daß diese wegen der Pendelbewegungen und Gegensätze zunächst in der Richtung auf die Vereinigung durchaus nicht vom Fleck kommen kann.

Es ist doch klar, daß, sobald man erdgeschichtliche Zeiten auf den Menschen anwendet, von einer Gleichwertigkeit aller geschichtlichen Phasen nicht mehr die Rede sein kann, sondern daß eine deutliche Entwick-

lung in der Richtung auf Differenzierung und Konzentration, das heißt, Vergeistigung und Verinnerlichung, Abstraktion und Gliederung fortschreitet. Nur von der sittlichen Entwicklung darf man nicht verlangen, was sie notwendigerweise nicht leisten kann.

Auch beweist es nichts gegen die Höherentwicklung, wenn andere Zweige dafür verkümmern und sich rückbilden, weil die menschliche Natur zu weit und zu reich und die Aufgabe des Bewußtseins zu groß ist, um pflanzenartig all ihre Teile in Harmonie gleichzeitig zu entfalten. Also ist Schwanken und Abwechseln die notwendige Folge.

Welche Weltauffassung ist nun wohl die höhere: die, welche diese „Perioden“ schon als das Letzte ansieht und dadurch zur Aufstellung eines nicht-tendenzhaften, gleichberechtigten Nebeneinanders kommt oder die, welche auch jenes Schwanken und Ringen nur als einen Bestandteil der großen Strebenslinie erkennt, der es zuletzt auf die Einheit in der Gliederung ankommt? Welche von beiden ist die naturgeschichtlich unterbaute?

Wir werden später noch sehen, daß es zuletzt immer dieselben Elemente sind, die miteinander kämpfen als Urpolaritäten des Seins, solange sie ihr Bindungsverhältnis nicht gefunden haben, und daß sie um so erbitterter kämpfen müssen; je mehr der wirkliche, innere Prozeß fortschreitet — so in der Seele des Einzelnen, so innerhalb der Gesamtheit; denn Individuum und Ganzes sind relative Begriffe.

Der „Wille“ läßt sich auch beschreiben als die *Resultante* unzähliger seelischer Strebungen, der, genau wie die physikalische Resultante, stets der Richtung der stärksten Kraft folgt. Der Wille ist also *keine* fremdartig-psychische Realität, die rätselhaft in die physiologische Kette eingeschoben wäre. Man könnte geradezu von einer „Mechanik des Wollens“ sprechen, in welcher es keine Lücken der Ursächlichkeit gibt, die aber durch das *Bewußtsein* (beziehungsweise dessen Substrat) hindurchgeht und daher im parallelen subjektiven Erlebnis mit Wahlfreiheit verbunden ist.

Diese ist der „Spielraum“, den das Zentralorgan einschaltet, in dem es aber genau so kausal zugeht. Hier kommt es auf den ganzen *geistig-seelischen Habitus* des Menschen an, der mit seiner Fülle von Unwägbarkeiten, seinem wahren Dickicht verschlungener Strebungen und Erfahrungen dem Menschen die Dinge in ganz bestimmtem Licht zeigt. Hier ist jeder vom anderen verschieden und kann keiner sich in die seelischen Realitäten des anderen hineinversetzen.

In den meisten Fällen ist auch eine durchaus klare Erkenntnis des Sein-sollenden vorhanden. Aber sie ist *zu wirkungsschwach*, weil der

Sublimations- und Konzentrationsprozeß noch zu wenig fortgeschritten ist, als daß Geist und Seele das Physische und die sinnlichen Leidenschaften zu bändigen vermöchten. Und sind diese einmal eingewurzelt, so drängen sie Schritt für Schritt alle anderen Mächte zurück, tyrannisieren den ganzen Organismus und drohen ihn zu zerstören, so daß der Mensch mit schenden Augen in sein Verderben geht. Dies ist alles die Folge des unentwickelten Rangverhältnisses.

Dabei haben die stärksten Strebenstrieb, wie bereits erwähnt, noch die Fähigkeit, ihre wahren Zwecke vor dem Bewußtsein zu fälschen und zu verheimlichen, den Schein der Berechtigung von den allgemein anerkannten Sittlichkeitswerten zu borgen, sich hinter diese zu verstecken, dem eigenen Seelenleben eine Komödie vorzuspielen, um so, in den Mantel der Legitimität gehüllt, ihre Zwecke desto sicherer zu erreichen. Die herrschenden Triebe wissen eben ganz genau, wie sie es anzufangen haben und sich vor dem eigenen Bewußtsein den Anschein der Rechtmäßigkeit geben müssen, um sich bequemer durchzusetzen. Nur wenige Menschen sind frei hievon. Hiemit löst sich uns der ganze seelische Kampf metaphysisch klar auf.

Es folgt aber hieraus, welche unnennbare Verantwortung auf denen lastet, die dem kindlichen Seelenleben die erste Struktur erteilen, wie unermesslich schwer ihre Aufgabe — von der sie aber zumeist gar nichts ahnen — ist: aus dem homogenen, unbewußten Strebensstamm den Organismus der einzelnen bewußten Strebenzweige herauszuziehen, so zwar, daß *die objektiv wertvollsten Strebungen im Seelenleben auch die stärkste Macht innehaben*, daß die Herrschaft bei der wahren Spitze der Rangordnung bleibt. Denn ist dies nicht der Fall, so ist es um des Menschen zukünftiges Lebensschicksal geschehen.

Tatsächlich wird das ganze folgende Geschick hier bereits vorbereitet. Es kann aber deshalb nicht wundernehmen, daß die meisten Menschen, die herumlaufen, nichts taugen, weil ja die, welchen ihre Erziehung anvertraut war, auch nichts taugten und ihrer Aufgabe bei weitem nicht gewachsen waren.

Es gilt also, in der Erziehung die wahrhaft höchsten Strebungen und Werte so stark, so lebendig, so machtvoll in der Seele zu machen, daß alle übrigen gegen sie nicht aufkommen können, sondern daß sie an Kraft alle anderen weit überragen und daher den Willen in ihre Bahn zwingen. Es gilt, sie so tief und unauslöschlich einzugraben, daß sie zum *Müssen* werden und allen späteren Anfechtungen Trotz zu bieten vermögen. Nur wenn so im Seelenleben die echte Rangordnung hergestellt ist — in welcher das Verbindungsstarke, Geistige, Konzentratione sicher auf dem

Sockel des Physischen ruht und ihn beherrscht — ist der ganze Organismus harmonisch lebensfähig. Hiezu aber könnte grundsätzlich jeder gezogen werden, wenn er von Anfang an in die rechten Hände geriete.

Da aber alle spätere Schuld-Verstrickung tatsächlich schon im ersten Kindheitsstadium durch die mangelhafte Gestaltung des Seelenlebens vorbereitet wird, da die Erzieher auch schuldbeladen waren und ihre Erzieher ebenfalls, da sich so die Schuld von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, — *wer will nun überhaupt noch von „Schuld“ im absoluten, vergeltungsfordernden Sinne reden?* Also ist alles bisher dem unentwickelten Zustande rettungslos verfallen und vermag es ihm nicht zu entinnen.

Sind in der Seele eines Menschen einmal gewisse Strebungen zu Leidenschaften erstarkt, die, aller Vernunft zum Hohn, alles übrige niederreißen, so ist meist keine Rettung mehr möglich, da es *nichts Stärkeres* mehr gibt, das ihnen erfolgreich gegenübergestellt werden könnte. „Selbsterziehung“ hieße hier: sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen.

Alles, was der Wille will, stellt sich im Bewußtsein als das Wertbetonteste dar, *subjektiv*, nicht objektiv. Also ist zweierlei erfordert, um das Streben in die richtigen Bahnen zu lenken: 1. die wahre körperlich-geistige Rangordnung muß hergestellt sein; 2. die ranghöchsten Zweckstrebungen müssen die intensivsten sein. Dann springt der Wille unaufhaltsam in ihre Richtung.

Je schwächer das Seelenleben *zentralisiert* ist, um so stärker *polarisiert* es sich in entgegengesetzte Mächte, die es, zum Unheil des Menschen; hin und her ziehen.

In solchen Augenblicken, in denen sich die wahrhaft ranghöchsten Strebungen im Bewußtsein wirklich als die höchsten und intensivsten darstellen, ist der Mensch nicht fähig, anders als gut zu handeln. Und er wäre es immer, wenn diese Bewußtseinslage anhielte und nicht wieder verdrängt würde. Ersteres ist besonders nach erschütternden, aufwühlenden Erlebnissen der Fall. Aber es weicht wieder im Alltagsleben, das die Rangordnung in der gewohnten Weise umkehrt und das Niedere zum Stärksten macht.

Es ist strenge zu scheiden, was nur individuell berechnete *Variation des Sittlichen* ist, von dem, was das Sittliche selbst ansieht, das heißt, die Rangordnung auf den Kopf stellt.

Ich denke: wer einmal klar eingesehen hat, daß das, was wir den „sittlichen“ Willen nennen, nichts als *der an die ranghöchsten Motive gekettete*, zentralisierte, verinnerlichte Wille ist, der muß sich von dem Phantom der Indeterminiertheit endgültig freimachen.

Es ist eine unbezweifelbare und traurige Tatsache, daß jeder Mensch in den Gesamthabitus seines Bewußtseins und Seelenlebens wie in Gitterstäbe eingeschlossen ist, aus denen er nicht heraus kann, die ihm seine Meinungen, Überzeugungen und Guttheißungen aufprägen und ihm sein Erleben und Schicksal aufzwingen. Jeder erkennt die Gitterstäbe des anderen, aber nicht die eigenen. Nur unablässiges Neu-Aufnehmen, Bewußtseinserweiterung, Erfahrungssammeln, objektive Verbindungskraft für das Verschiedenste vermag von ihnen zu befreien.

Wieviel Haß und Gegensatz würde schon allein aus der Welt verschwinden, wenn jeder bedächte, daß der andere durch Veranlagung und Beeinflussung seines Seelenlebens gebunden ist und daß *er selbst* an des anderen Stelle genau so handeln würde, wenn er die gleiche Natur und die gleichen Erlebnisse gehabt hätte.

Es gibt natürlich nur Zentren für die Funktionen wie Sehen, Hören, Denken, Fühlen usw., aber nicht für Charaktereigenschaften wie Herzengüte, Gewissenhaftigkeit, Gemühtiefe usw., die vielmehr durch das Zusammenwirken einer Unsumme von Faktoren zustande kommen. Doch prägen sie sich im Antlitz aus. Denn die äußere Form ist nur das Bild der wirkenden Kräfte. Hierauf beruht alle Physiognomik.

Nur außergewöhnliche Intelligenz pflegt sich über die Bedingtheiten und Begrenztheiten der eigenen Natur klar zu werden: auf diese wirkt nun die Tatsache der Determination als Qual und das Gerede der Indeterministen als Hohn auf die Wirklichkeit.

Wohl ist der Naturverlauf ein spontanes Streben — aber er verläuft im Menschen in den durch die seelische Struktur bestimmten Bahnen. Darum müssen fast alle von der Richtigkeit ihrer Meinungen, Wertsetzungen und Strebungen überzeugt sein: denn in diesen Bahnen vollzieht sich nun einmal ihr gesamtes spontanes Streben.

Das menschliche Sein ist metaphysisch irrumbeladen und schuldverstrickt — ebenso wie es im letzten Sinne rein und schuldlos ist und die Folgen seiner Unentwickeltheit als sein Schicksal zu tragen hat.

Die Kausalität erklärt die Verfehlung vollkommen, ohne ihr aber den Schuldcharakter zu nehmen. Alles büßt nun in seinem Leben nur dafür, daß alles noch nicht ist, was es sein sollte, und seine Bestimmung noch nicht erreicht hat. Es ist also haarscharf zu trennen zwischen der genetischen Schuldlosigkeit und der metaphysischen Schuld. Nur so ist dem menschlichen Sein gerecht zu werden.

Es ist vielfach von der „Doppelnatur“ des Menschen die Rede. Wir wissen nun, was das ist: die Polarisation und Spaltung und gegensätzliche Auseinanderreißung, das Schwanken und Auf- und Niederwogen dessen,

was in Wirklichkeit die Rangordnung der Gradstufen des Physischen und Psychischen ist und dem, *als* Rangordnung, jeder üble Charakter fehlen würde. Daß das sich zum Herrn macht, was dienen sollte, und das untergeordnet wird, was herrschen sollte, macht alles Übel aus.

Auch im hochentwickelten Seelenleben sind grundsätzlich alle Strebungen enthalten: nur nehmen sie eine andere Rangordnung als im niederen ein. Und zwar stehen in ihm die *verbindenden*, geistigen an höchster, die im Verhältnis hiezu *trennenden*, physischen an unterster Stelle. Die Bindung des Willens aber an jene ist das, was man die „sittliche Freiheit“ nennt. Denn hiedurch wird der Wille von den *niederen* frei, aber doch nicht absolut frei.

Wissen, daß bestimmte Werte die höchsten sind, und doch nicht danach handeln heißt: daß andere intensiver eingewurzelt und darum mächtiger, strebens- und wertbetonter sind. Darum ist der Wille an diese gebunden.

Es ist die ungeheure Gefahr des geistig-seelischen Aufstieges, daß kein höherer Rang zunächst ohne Opfer, ohne Aufgabe anderer Strebungen, ohne Harmonie erkaufte wird, weil die Seele zunächst nicht fähig ist, die ganze Einheit in der Differenzierung herzustellen, und mit steigender Höhe in um so größere Gegensätzlichkeit verfällt. Dies ist die „Feindschaft zwischen Geist und Leben“, die wiederum nur eine *relative*, durch die Entwicklungsstufe bedingte, keine absolute und ewige ist. Zuletzt muß immer das Verbindungsverhältnis siegen — nur der Weg hiezu ist weit.

Der individualistisch-subjektivistische physische Ausgangspunkt des Strebens drängt sich im Menschen immer wieder mit hartnäckiger Gewalt hervor und stellt alle höheren Regungen in Frage. Er benützt die Ruhepausen dieser, um, mit ihnen abwechselnd, die Macht an sich zu reißen. Hierauf beruht es zum Beispiel, daß die höchsten Sittenlehrer vielfach selbst den dunkelsten Mächten unterworfen waren, — was aber nichts gegen, sondern alles *für* ihre geistige Ranghöhe beweist.

Die undifferenziertere Seele hat daher notwendig viel weniger unter der Chaotik zu leiden als die höhere. Das heißt, *das Höchste bleibt am längsten unharmonisch*. Der Abstoßungszustand erhält sich in ihm am hartnäckigsten, obwohl oder vielmehr weil es das *verbindungsstärkste* ist. Diese Einsicht ist von unerhörter Tragweite für alle menschlichen Verhältnisse.

Es ist sehr schlimm, wenn in der Seele die höchsten Strebenswerte zwar klar als solche bewußt, aber nicht zugleich auch *überwiegend strebensbetont*, intensiv eingewurzelt, beherrschend sind. Dann haben sie keinen Einfluß auf das Handeln und kämpft der Mensch einen unaufhör-

lichen Kampf mit sich selbst, sieht er das Irrige seines Strebens ein, vermag es aber nicht zu ändern. Dies ist aber die Folge der größeren Ranghöhe, die das Niedere zunächst ungebändigt zurückläßt und es immer wieder zu Empörungen gegen das Höhere reizt. Da kann nur die sorgfältigste Erziehung vorbeugen. Es ist kein Zweifel, daß die Erziehung grundsätzlich Ungeheures leisten könnte.

Wären in einer Seele die höchsten Werte als solche so fest eingegraben, daß sie den Platz nie an andere abzutreten brauchten, so vermöchte dieser Mensch nie fehlzugehen, sondern müßte er immer gut handeln. Aber hierzu ist es vom bloßen Wissen um das Gute noch ein weiter Weg. Wir sehen aber hieraus, daß alles eine Sache der Rangordnung ist; denn in dieser verwirklicht sich das Machtstreben der Welt.

Auch die scheinbar festeste Organisation der seelischen Rangordnung wird zu Zeiten erschüttert: dann brechen Strebungen aus der Seele hervor, die niemand geahnt hätte, die scheinbar wohlgebündelt schliefen. Wegen der ungeheuren Differenzierung aber kennt überhaupt niemand den anderen. Alle Menschenkenntnis ist oberflächlich und schablonenhaft. Die Seele hat Tiefen und Klüfte, die nie erhellt werden.

Fast alle Menschen beurteilen einander nach Äußerlichkeiten und ahnen nicht, daß das Innere vielfach gerade das Gegenteil hiezu bildet und sich mit ihm wie mit einer Schutzmauer umgibt. Ja, vielfach wohnt hinter diesem noch einmal ein drittes und viertes.

Der Wille ist ein bestimmtes, von Bewußtsein begleitetes Streben, das an die *Gesamtpersönlichkeit* geknüpft ist und gleichsam ihren Exponenten bildet, ihre Generalfunktion, in der sich jene auszudrücken sucht, von der sie vertreten wird. Er bereitet die Handlung vor, leitet sie ein und lenkt all ihre Kettenglieder.

Für das, was im Seelenleben herrschend ist und den „Charakter“ bestimmt, ist die Gesamtheit aller in ihm vorhandenen Strebungen und Erfahrungen maßgebend, die einander verstärken oder hemmen.

Warum soll das Geistig-Seelische über das Sinnenhaft-Physische herrschen, warum prägt sich nur hierin die echte Rangordnung aus? Antwort: Weil jenes im Verhältnis zu diesem das *viel Verbindungsfähigere*, Einheitswirkendere, Synthetischere, Konzentrativere, Zentralisierende ist. Als solches ist es eben das „Höhere“: *denn auf diesem Wege hat sich ja das Leben erst allmählich entwickelt und emporgesteigert. Die echte Rangordnung der Gradstufen spiegelt also nur die Spuren der Entwicklung zum Verbindenden empor.* Denn die Verbindungskraft steigert sich immer mehr. *Und nur das Verbindungsfähigste ist das Herrschaftsberechtigte.* Darum ist Geist und Seele metaphysisch zum Herrscher ein-

gesetzt über die zerstreute Vielheit des Sinnhaft-Physischen. Also ist die Ordnung ganz klar.

Also erscheint die Herrschaft des Körperlich-Materiellen über das Geistig-Seelische unmittelbar als Umkehrung des Sein-sollenden, des metaphysischen Wesensgesetzes — und als Kennzeichen der unentwickelten Stufe. Hiemit ist aber der ganze Charakter und die ganze Not der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens ausgesprochen.

Was erblicken wir? Klaffen Geistiges und Materielles noch in Wirklichkeit als Gegensätze unerlösbar auseinander? Nein; sondern in dem Augenblick, wo wir ihren Rangcharakter erkennen, ist die Erlösungsmöglichkeit grundsätzlich gegeben. Dies aber beruht auf der Erkenntnis der Wesenseinheit im Verschiedenen.

Was haben wir also eigentlich getan? Wir haben den synthetischen Bogen vom wahren Mittelpunkt der Dinge, vom *Verbindungsstreben* aus ausgespannt, bis er das Ganze umfaßte und als klare Einheit in der Mannigfaltigkeit der Gradstufen darstellte. Eines hat uns so immer das andere bestätigt.

Hat aber etwa die Ranghöhe des Seelisch-Geistigen gelitten dadurch, daß wir es als die höchste Stufe der einen, einzig vorhandenen Physis erkannten? Wurde das Geistige etwa seiner Würde entkleidet, herabgesetzt, weil wir es als subjektive Parallelfunktion des Gehirns, als notwendig immaterielle Erlebnisseite begriffen? Wurde die Freiheit und Eigengesetzlichkeit des Menschen etwa dadurch erniedrigt, daß wir sie als höchste Art der streng kausalen Abhängigkeit und Bindung, nämlich als Knüpfung an die obersten Strebenskräfte auffaßten? Wird die Gültigkeit der sittlichen Normen verringert, indem wir sie in den Naturprozeß einordnen? Werden die Gemütskräfte erniedrigt, weil wir sie als die höchste Objektivierung des Welt-Machtstrebens erkennen?

Nichts von allem. *Aber vermehrt wird hiedurch die Einheit der metaphysischen Welterfassung. Überwunden wird geistig der Zustand der Gegensätze und Konflikte. In die immanente Sphäre hereingezogen wird alles, was sich bisher als der „Wert“ außerhalb ihrer, in der „Transzendenz“ zu halten schien. Die Erlösbarkeit der immanenten, empirischen Sphäre wird hiedurch zum ersten Male klar bewiesen.*

Wer könnte also noch daran zweifeln, daß alle Auseinandersetzung zwischen den „Gegensätzen“ lediglich die unentwickelte Stufe spiegelt und die Vorbereitung der Einheit und Verbindung ist — so in der Welt selbst, so im menschlichen Bewußtsein von ihr?

SECHSTES BUCH

DIE METAPHYSIK DER ETHIK

1.

DIE METAPHYSISCHE BEGRÜNDUNG DER ETHIK

„Moral lehren ist leicht, Moral begründen schwer“ — auch noch nach Schopenhauer, der sie bekanntlich nicht begründet hat. Ethik und Moral ist bisher überhaupt *noch niemals* begründet worden, weil sie ohne die umfassendste Weltmetaphysik unbegründbar ist.

Nun wird jedoch der nachdenkliche Leser während unseres Ganges durch die verschiedenen Wissenschaftsgebiete bemerkt haben, daß wir erst langsam und verstreut, dann aber immer nachdrücklicher ethische Motive angeschlagen haben, daß wir uns überhaupt dem „Ethischen“ immer mehr näherten, daß wir dazu genötigt waren, als wir das menschliche Seelenleben zu verstehen suchten. Er wird ferner bemerkt haben, daß *es ganz unmöglich ist, an irgend einer Stelle unserer Untersuchungen eine Trennungslinie zu ziehen*, da, so sehr auch immer Neues in den Kreis der Betrachtung rückt, es sich bei näherem Zusehen doch stets wieder als das Gleiche in veränderter Form entpuppt. Es geht also zweifellos *so etwas wie ein ethischer Grundzug durch das ganze Weltall*, — auch wenn Ethik selbst etwas ist, das nur für die menschlich-seelische Natur existiert.

Zwar finden sich in der Tierwelt schon schwache Anklänge und Vorahnungen. Aber ethisch kann eben eigentlich doch nur der Mensch sein, weil in seinem Bewußtsein das *Vermögen zur Wahl* am stärksten ausgebildet ist und weil bei ihm der Unterschied zwischen der egozentrischen und der auf das fremde Sein, auf das „Du“ gerichteten Strebensweise notwendig die schärfste Form annimmt. Denn das menschliche Bewußtsein ist zur *Objektivität* befähigt: es kann sich daher ebensowohl subjektivistisch als auch „transitiv“ verhalten; das heißt, der Wille kann seinen Zielpunkt ebensogut in das eigene wie in das fremde Sein verlegen. Es fragt sich nur, wie das Bewußtsein beschaffen ist, das ihn leitet. Dies bedeutet also: *auch die Polarität von Gut und Böse ist etwas, das erst auf hoher Gradstufe der Differenzierung und Verbindungskraft möglich wird* — was uns wiederum zeigt, wie Polaritäten entstehen und wie sie mit aufsteigender Entwicklung erst *zunehmen*. Im Grunde wird ja das ganze menschliche Sein von diesem „Gegensatz“ beherrscht, während alles Tieferliegende ethisch indifferent und neutral ist.

Das Reich des Seins zu erkennen ist wichtig. Aber höher steht dem philosophischen Geist das Reich der *Werte*. Tiefer als die Naturdinge ergreifen ihn die Kämpfe und Probleme des menschlichen Daseins. Glühender wird er bewegt von den Konflikten, in die die Menschenseele mit sich selbst und mit der Welt verstrickt wird. Die Naturbetrachtung ist ihm nur Grundlage hiezu. Die tiefste, umfassendste Erkenntnis ist, daß die Ethik mit all ihren idealen Forderungen wie mit den dagegen kämpfenden Widerständen nur *als Bestandteil in die eine unteilbare Metaphysik des Seins eingespannt bleibt*, daß Sittlichkeit und Nicht-Sittlichkeit nur die Form ist, in welcher das Weltstreben und -ringen im Reiche der Menschennatur zum Ausdruck kommt. Kurz: es gibt nicht eine theoretische, reine und eine hievon ganz verschiedene praktische Vernunft — sondern es gibt nur *eine einzige immanente Sphäre*, die vom philosophischen Geist zu durchleuchten und als widerspruchslose Einheit zu erkennen ist.

Dann aber verschwindet auch jeder Gegensatz von Ideal und Realität, von Theorie und Praxis, von geistiger Forderung und Wirklichkeit. Es kann keine zwei verschiedenen Seinsstrukturen geben, sondern zuletzt nur eine, in der sich aber die beiden so unterschiedenen Welten müssen reinlich gegeneinander abgrenzen lassen, als notwendige Bestandteile, deren Unterschied begründbar ist. Kurz: es muß sich zeigen lassen, *woher die Abweichung des Seins vom Sein-sollen kommt* und wieso dieses gegenüber jenem zuletzt doch recht behält. Es muß der *Weg* sichtbar werden, der von der Wirklichkeit ins Reich der Idee hinüberführt, — klar und ohne Lücken. Es muß sich zeigen, *daß Wahrheit und Wert zuletzt überall im Einklang sind.*

Die bisherige Meinung geht zumeist dahin, daß „Werte sich nicht beweisen lassen“, also: daß jeder tun kann, was er will, daß die Werte noch relativer seien als die Dinge. Wir werden jedoch sehen, daß die Welt ihres immanenten unverlierbaren Sinns nicht spotten läßt und daß er es zuletzt überall ist, der als treibende Kraft im Hintergrunde steht und alle Verletzungen seiner selbst mit strenger Folgerichtigkeit *rächt*, so unmittelbar *schwach* er sich auch in der Bewirkung und Bewegung des Empirischen und Realen erweisen mag.

Die aber von der letzten Unerschütterlichkeit der ethischen Werte trotz allem überzeugt sind, glauben noch vielfach, für sie eine andere Welt und Heimstätte als die gewohnte suchen zu müssen, weil diese zu weit von ihnen entfernt scheint. Kein größerer Irrtum! In der Ethik ragt kein fremdes Sein in das unserige hinein, sondern kommt nur dessen tiefster Untergrund zum Vorschein. Das *Phänomen der Sittlichkeit*, das Phä-

nomen des guten Charakters, der Grund des Unterschiedes des guten vom schlechten Charakter, der Grund der Seltenheit des Guten — *all dies findet innerhalb der Erfahrungssphäre Platz*, ohne Zuhilfenahme fremder Instanzen. Das Seelenleben, aus dem das eine und aus dem das andere fließt, muß sich verstehen lassen.

Sich bloß im Predigen der Ethik zu ergehen und zu erschöpfen, oder die Vielheit der ethischen Begriffe auf ein paar vermeintlich umfassende zurückzuführen, oder das Ethisch-gute in einen oberflächlichen Zusammenhang mit der Natur und den Naturgesetzen zu bringen, oder die Ethik im transzendenten Jenseits zu verankern, — dies hat alles keinen Zweck und nützt dem Menschen nichts. *Zwingend*, unabwerfbar wird die Ethik erst in dem Augenblick, wo ihr Herauswachsen aus dem Realen sprunglos erkannt und zugleich der Grund des Kampfes beider miteinander erfaßt wird.

Im Verstehen des Seelenlebens, aus dem das „Gute“ kommt, liegt die Wurzel. Daher sind alle Deutungs- und Begründungsversuche, die dem *Psychologischen* nicht gerecht werden und das Ethische aus ganz fremden Prinzipien herzuleiten suchen, auf dem Holzweg. Aus diesem Grunde gibt es keine „Glücksethik“ (Eudämonismus), keine „Nutzensethik“ (Utilitarismus), keine biologische Ethik, die die Sittengesetze auf Lebensbedürfnisse begründet, keine sozialistische Ethik, die unbesehen das „Leben der Gesamtheit“ zum Mittelpunkt macht, keine individualistische Ethik, die ebenso keck alles auf den Egoismus des Einzelnen stützt, keine Jenseits- und Belohnungsethik, keine empirische Ethik, die erst eine statistische Umfrage veranstalten will, was jeder für gut hält, keine abstrakte Vernunftethik, die glaubt, das „Gute“ aus der Erkenntnis allgemeiner Grundsätze (zu denen auch der „kategorische Imperativ“ gehört) ableiten zu können. Sondern es gibt nur eines: *Gesinnungs- und Gewissensethik*, die bis zu den Wurzeln des ethischen Handelns im Seelenleben vordringt und alles ihnen Wesensfremde abweist. Was der *gutgesinnte Mensch* denkt, fühlt und will, das allein ist zum Ausgangspunkt zu machen. Alles übrige ist hilfloses Surrogat.

Der gute Charakter strebt weder nach Glück, noch nach Nutzen der Gesamtheit oder der größten Zahl; weder Lebensbedürfnisse noch theoretische Erwägungen sind für ihn bestimmend, noch weniger der Hinblick auf die möglichen Folgen, Lohn und Strafe. Er handelt stets *instinktiv und gefühlsmäßig*, wenn auch vom Verstand unterstützt, aus dem eigenen Innern heraus, das ihm die Tat vorschreibt. Er handelt ethisch, weil er nicht anders kann, weil er das Gute *will* und *wollen* muß; die Überlegung hilft ihm nur, das Gute zu finden, aber sie bestimmt es

nicht. Das ethische Handeln liegt in der immanenten Strebensrichtung seiner Seele.

Es ist doch ganz klar: wenn ich sage, dies ist „gut“ gehandelt, so fällt dieses Werturteil nicht mein Verstand, sondern mein eigener Wille, weil nur dieser überhaupt werten kann, weil nur das Streben Ziele setzt. Wenn ich also etwas „gutheiße“, so muß dieses zuletzt in meiner Strebensrichtung liegen, meinem innersten Wesen entsprechen; denn sonst könnte ich es ja gar nicht als „gut“ empfinden. Also kann das Ethische zuletzt nur etwas sein, auf welches das menschliche Streben überhaupt gerichtet ist, das auf seiner Linie liegt. Da nun aber alles menschliche Streben zuletzt im Weltgrunde verankert ist, so muß auch die Wurzel des „Guten“ im Wesen der Welt liegen. Wenn aber zugleich erfahrungsgemäß die empirische Wirklichkeit gegen das Gute kämpft und es nicht zum Durchbruch kommen läßt, so erkennen wir hiemit einen *Spalt der Welt mit sich selbst*, der klar begriffen und begründet werden, — sich zuletzt aber durchaus als *kein absoluter* erweisen muß. Ich denke, daß diese Überlegung klar genug ist.

Nahe kommt ohne Zweifel Schopenhauer dem Kern der Sache, wenn er das Mitleid zum ethischen Prinzip erhebt und damit in die psychologische Richtung einbiegt und wenn er die Erlösung des Willens durch das Ethische erkennt. Nur hätte er statt „Mitleid“ *Mitgefühl* sagen sollen, worin auch die Mitfreude enthalten ist, da der ethischen Tat überhaupt jede Art von Mitempfinden mit dem Erleben des anderen zugrunde liegt und nicht nur einseitig die negative. Außerdem hat sich Schopenhauer alles damit verdorben, daß er glaubte, durch die ethische Handlung werde der Wille *verneint* und aufgehoben. Es ist aber klar, daß durch etwas, was schließlich doch nur das letzte Produkt des Willens ist, dieser nicht aufgehoben, sondern nur in der höchsten Form bejaht werden kann. Auch will offenbar niemand, indem er ethisch das Streben des anderen fördert, sein eigenes damit aufheben, also für sich selbst ein Erlösungsziel erringen, indem er den anderen davon entfernt; dies wäre gerade das Gegenteil von ethisch. Endlich ist es nicht wahr, daß durch die ethische Handlung der Wille von der Individuation befreit werde. Dies mag zwar Liebhabern mystischer Vorstellungen als sehr schön erscheinen, aber es ist nicht richtig.

Sondern es ist klar, was hier als Wahrheitsgehalt zugrunde liegt, der nur in absonderlicher Weise verbogen ist. *Verneint, aufgehoben wird durch das Ethische nur der subjektivistische Egoismus*, der die Urform des Willens darstellt, in dessen Richtung sich überall in der Welt das Streben *zuerst* abspielt. Die Förderung und Bejahung des fremden Seins

und Strebens ist aber nicht die Verneinung des eigenen überhaupt, sondern im Gegenteil auch dessen *eigene höchste Bejahung*, die gerade um so stärker ist, als sie *ungewollt* und *unbeabsichtigt* ist, als der eigene Wille von egoistischen Gedanken ganz frei ist und sich rein dem anderen hingibt. Hiedurch wird zwar, wie wir sagten, das Streben aus seiner bisherigen Richtung „*umgebogen*“, aber nicht aufgehoben, sondern vielmehr auf seine höchste Spitze gebracht. Wir erkannten ja in allen Reichen der Natur, daß die *Mittelpunktverlegung aus dem eigenen in das fremde Sein überall die letzte und höchste Stufe des Strebens ausmacht*, daß das Streben immer „*unegozentrischer*“, transitiver wird, immer mehr einem fremden Sein und Streben zu dienen und sich ihm organisch unterzuordnen sucht — und daß eben hiedurch die größten Fortschritte der Entwicklung geschehen: so in der anorganischen Natur die Systembildung, die Wandlung des Chaos zum *Kosmos*, das heißt, die Einordnung der vielen Teile in eine von gemeinsamem Mittelpunkt beherrschte Gesamtheit, so der Aufstieg der *Organisation*, wobei immer differenziertere Gebilde sich zu dienenden Gliedern eines großen Ganzen machen, so der Triumph der Organisation in der Entstehung des *Bewußtseins*, das gerade in der objektiven Aufnahme und Hingabe an das außer ihm Befindliche besteht bei völligem Vergessen seiner selbst, so endlich das Immer-objektiver-werden des *Geistes*, der sich von den eigenen unmittelbaren Zwecken des Willens immer mehr befreit und verselbständigt und dadurch fähig wird, seine höchste erkennende Macht über die gesamte Umwelt zu erringen. Und es ist klar, was dadurch eigentlich erreicht wird: nämlich nicht die Vernichtung der Individuation überhaupt, sondern nur die Überwindung des reinen *Individualismus*, des chaotischen Zustandes, die Überführung alles Individuellen in die *Einheit in der Mannigfaltigkeit*, die kosmische und organische *Klärung*, die gegliederte Gestalt. Dies aber ist die *wahre „Erlösung des Willens“*.

Und in dieser ganzen Ableitung ist endlich auch die *metaphysische Begründung des Ethischen* enthalten. Denn das „*Ethische*“ ist offensichtlich nichts anderes als die *Mittelpunktverlegung des Strebens aus dem eigenen in das fremde Sein*, die dienende Unterordnung des Individuums unter ein anderes oder unter die Gesamtheit anderer — wobei diese Unterordnung jedoch nicht als Unterdrückung, sondern vielmehr als *höchste Selbstausswirkung* erscheint — mit dem klaren Ergebnis der *Gemeinschaft*, in welcher sämtliche Individuen als einander stützende Glieder um den gemeinsamen Mittelpunkt schwingen und die Einheit des Ganzen aufrechterhalten. Dies alles steckt offenbar unbewußt in der Schopenhauerschen Ethik drinnen und schwebt ihr vor, ohne sich aber

zur Klarheit durchzuringen. Denn die höchste Erlösung des Willens ist eben die vom Chaos und Kampfzustand, in welchem er sich *nicht* wahrhaft zu befriedigen vermochte, da alles einander durchkreuzte und *abstieß*, — und die Überführung in die Gemeinschaftsform, in welcher erst alles wahrhaft seine höchste Macht ausdehnt, nämlich *indem es seine Macht nicht sucht*, sondern gegenseitig-fördernd und bindend aufeinander eingestellt ist, ein Bindungsverhältnis zueinander einnimmt, einander *anzieht*. Derart einfach sind zuletzt die Grundlinien der Welt.

Wir haben also das „Ethische“ nicht als die „Verneinung des Willens zum Leben“, sondern als die höchste Form der Bejahung des Macht- oder Vereinigungstrebens zu betrachten. An dieser Definition kann deshalb gar nicht gezweifelt werden: einmal, weil ja alles in der Welt zuletzt nach Macht übereinander und Vereinigung miteinander strebt, nachdem es sich gegenseitig lange genug abgestoßen, gestört und negiert hat, zweitens aber, weil doch der Weltstrebensdrang sich *überhaupt nur bejahen*, niemals verneinen kann. Er erklimmt jedoch immer höhere Stufen der Macht und Bindung. *Und ist die erreichte Stufe hoch genug, so springt er von selbst aus der bisherig egozentrischen in die Richtung um, die den Mittelpunkt im Sein des anderen besitzt*, das heißt, er gibt sich diesem dienend hin.

Dies ist die entscheidende *Wandlung* in der Strebensrichtung des Individuums. Auch jetzt geht das Streben immer noch vom Individuum, vom Subjekt aus, hat es dies allein zu seinem Träger, das heißt, etwas anderes als *seine eigene Macht* kann das Individuum, metaphysisch betrachtet, *überhaupt nicht erstreben*: Der Wille ist, *metaphysisch, immer egoistisch*. Es fragt sich nur, ob er es auch *psychologisch* ist, das heißt, ob in der *Absicht* des Individuums das eigene Ich oder das fremde der *Zielpunkt* ist. Dies ist die Schicksalsfrage des echten ethischen Wertes: der ethische Charakter einer Handlung läßt sich an nichts anderem erkennen als daran: *ob das tätige Subjekt sich selbst meint oder nicht*. Jede Tat ist, sie mag im übrigen in ihren Folgen segensreich oder schädlich sein, *ethisch allein wertvoll*, wenn in der Absicht des Tätigen das eigene Ich keine Rolle spielt, sondern wenn sie dem anderen dienend hingegeben ist.

Dies aber ist eine reine Frage der Bewußtseinsgestaltung: das heißt, ob das Bewußtsein sich vom eigenen Sein frei zu machen vermag, *ob es genügend objektiv und umfassungsfähig* ist, daß es sich ganz seinem Objekt hingibt. Man erkennt also unschwer: was auf der *geistigen* Seite die reine, objektive Erkenntnis ist, das ist auf der *seelischen* die ethische Willenshandlung. Beide Seiten brauchen gar nichts miteinander zu tun

haben, können ganz verschieden hohen Objektivitätsgrad angenommen haben und tun dies auch meistens. Das Wesentliche jedoch ist, daß das Bewußtsein, solange es *wenig* verbindungsfähig ist, notwendig *egozentrisch beschränkt* bleibt, also ganz vom eigenen Ich-Standpunkt beherrscht wird und in diesem Falle auf der geistigen Seite zu einer geistig niederen Stufe, auf der seelischen zu einer ethisch niederen führt. Hieran ändert sich zunächst auch noch nichts, während der Umfassungs- und Objektivitätsgrad des Bewußtseins wächst. *Erst wenn dieser hoch genug geworden ist, tritt mit einem Male etwas anderes ein: das eigene Ich, das eigene Interesse, überhaupt der eigene Standpunkt tritt zurück, schwindet aus der Mittelpunktstellung, um die das ganze Handeln kreist, und wird selbst zum dienenden Glied an einem fremden Ich, einer Gesamtheit, um deren Mittelpunkt es nunmehr schwingt.*

Ist dies in geistiger Richtung der Fall, so wird der bis dahin völlig naive und ursprüngliche Subjektivismus, die Begrenztheit der Meinungen und des Weltbildes überwunden und wird das Bewußtsein *objektiv-umfassend*, dem fremden Sein hingegeben, geht es *erkennend* in dieses auf, wird der Geist fähig, die *Wahrheit* zu erblicken. Ist es aber in seelischer Richtung der Fall, so wird der bis dahin ebenso naive Egoismus überwunden, die Beschränktheit des Strebens und Wollens aufgehoben, wird dieses *objektiv-umfassend*, *versetzt es sich in das fremde Sein* und *empfindet es mit diesem*, geht das Wollen *fördernd* in dieses auf, wird die Seele fähig, das *Gute* zu tun.

Beide Seiten also: Erkennen und Streben, Wahrheitsdrang und ethischer Wille verhalten sich metaphysisch völlig entsprechend. Beider Wesen ist: der Vorzug des Objektiven vor dem eigenen Subjekt, sei es in geistiger oder praktischer Hinsicht. Beider *Voraussetzung* ist: der *hohe Umfassungsgrad* des erkennenden oder praktischen Bewußtseins. Beider *Ergebnis* ist: der *höchste Rang metaphysischer Machtausdehnung*.

Vom Machtstreben kommt also der menschliche Wille überhaupt nie los — er mag sich nun egozentrisch oder ganz selbstverleugnend und entsagend verhalten: wohlgemerkt: vom *metaphysischen* Machtstreben. Es ist zu erkennen, daß man im metaphysischen Begriff der „Macht“ *beides gebunden hält*: die egoistische wie die „altruistische“ Strebensweise. Denn es ist doch ganz klar: wenn ich dem anderen helfe, so dehne ich *Macht* auf diesen aus. Diese aber ist *viel höherer Art*, indem ich sein Streben *bejahe* und fördere, als wenn ich es zu meinen Gunsten verneine. Ich kann doch das fremde Sein und Streben gar nicht stärker und höher beeinflussen und mich an ihm betätigen, als *wenn ich es zu meinem eigenen mache*: denn jetzt mache ich es erst *wahrhaft* von mir

abhängig und *binde* es an mich. Diese Art der Machtausdehnung auf das fremde Sein läßt sich also mit derjenigen, welche dies dem eigenen *unterordnet*, sich selbst zum beherrschenden Mittelpunkt macht und das andere unterdrückt, an Höhe gar nicht vergleichen. Es muß offenbar sein, daß *Bejahung des fremden Machtstrebens zugleich auch die höchste Bejahung des eigenen ist.*

Doch, wird man fragen: warum streben dann nicht alle Menschen nach dieser „höchsten Macht“? Antwort: weil es ihre Bewußtseinsstufe nicht zuläßt, weil der Wille stets in *den Bahnen* zu streben gezwungen ist, die ihm das Bewußtsein vorhält — und *weil der egozentrische Zustand überhaupt nicht übersprungen werden kann*, weil das Egoistisch-Subjektive, die „eigenen Interessen“ die dem Individuum zunächst gelegene, natürlich-ursprünglichste Strebensweise darstellen, aus der es sich erst allmählich emporzuringen vermag, gemäß dem Weltgesetz: individualistisch ist der Ausgangspunkt, universalistisch ist der Zielpunkt des Strebens.

Daß aber in der praktischen Erfahrung die *metaphysisch* höchste Macht zur *empirisch niedersten* und die empirisch höchste zur *metaphysisch niedersten* wird, das heißt, daß derjenige *am wenigsten* „Macht“ im allgemein-üblichen Sinne zu besitzen pflegt, der seine eigenen Interessen verleugnet, und daß nur derjenige „Macht“ in diesem Sinne zu erringen vermag, der vor allem sich selbst durchzusetzen sucht, — *dieser große Riß und Zwiespalt, der durch die ganze Menschenwelt geht, beruht eben auf dem herrschenden Zustand, der durch die allgemeine Bewußtseinslage und Entwicklungsstufe gegeben ist.*

Das heißt, *sind alle noch subjektivistisch*, so „nützt“ nur die Strebensweise, die *am stärksten* subjektivistisch ist: denn diese erlangt durch Unterdrückung der übrigen die höchste Macht. Wären aber alle selbstlos, so wäre die größte Selbstlosigkeit die stärkste Machtausdehnung. Dies bedeutet, daß *auf niederer Entwicklungsstufe das Höhere und Höchste, das, worauf es zuletzt einzig ankommt und was den Sinn der Welt ausmacht, sich einfach nicht durchzusetzen vermag*, sondern von dem *herrschenden Niederen* rettungslos zurückgedrängt, unterdrückt wird. Dies ist der *große klaffende Riß* zwischen den metaphysisch höchsten Werten und dem empirisch einzig Marktgängigen: der Grund ist die allgemeine noch so tiefe Entwicklungsstufe, *die das Niedere auf den höchsten Rang emporhebt und das Hohe auf den tiefsten hinabdrückt.*

Also: *Macht ist grundsätzlich alles.* Macht ist der Angelpunkt der ganzen Welt. Lediglich um Rangunterschiede der Macht dreht sich der ganze Streit. Diese aber sind in der Bewußtseinsstufe verankert. Und der wahrhaft *tragische Zwiespalt* zwischen der *Herrschunfähigkeit* der

höchsten Machtart und dem *offenbaren Übergewicht* der niedersten, der doch ohne Zweifel die ganze Menschenwelt kennzeichnet, beruht allein auf der unentwickelten Stufe, auf der sich fast alles noch befindet.

Und hierauf beruht es wiederum allein, daß das Weltstreben, das in der gesamten Natur, in der anorganischen wie organischen sich so ziel-sicher, harmonisch-schön und befriedigend auswirkt, *in der Menschenwelt mit sich selbst in einen bisher unlöslichen Konflikt gerät*, der das gesamte menschliche Dasein so unheilvoll gestaltet: *denn die wahre Weltgesetzlichkeit kehrt sich hier in ihr Gegenteil um*. Das, was herrschen sollte, steht zu unterst — zum Schaden aller —; das, was untergeordnet sein sollte, beherrscht alles. Hiemit ist die Diskrepanz zwischen dem Sein und dem Sein-sollen erklärt.

Kant hat ganz richtig erkannt, daß der ethische Mensch sich von dem unethischen dadurch unterscheidet, *was für eine Auffassung er vom Nebenmenschen hat*, das heißt, daß er ihn nicht als Mittel zum Zweck, sondern als *Selbstzweck* betrachtet. Nach Kant besteht also das moralische Verhalten darin, daß man den anderen nicht für seine Zwecke ausnützt und zum bloßen Mittel und Werkzeug im Dienste des eigenen Egoismus erniedrigt, sondern seiner Würde gemäß als selbständige Realität erachtet, der einfach gerecht zu werden ist.

Dies hat Kant ganz richtig gesehen — nur wußte er philosophisch nichts damit anzufangen, sondern sah lediglich im Sittlichen einen Beweis der Existenz Gottes, der auf theoretische Art nicht gegeben werden kann. Indessen haben wir jetzt gesehen, daß das „Sittliche“ der Transzendenz um nichts nähersteht als irgend ein anderes Phänomen — wohl aber, daß es in dem Augenblick als zur Erfahrungswelt gehörig erkannt wird, wo man diese metaphysisch durchdrungen hat.

Darin nun, daß man den Nebenmenschen nicht zum Mittel macht, sondern als Selbstzweck auffaßt, liegt offenbar nichts anderes als unsere „*Objektivität der Verhaltungsweise*“, die mit Notwendigkeit aus einem objektiv zum Nebenmenschen gerichteten Bewußtsein, das heißt, eben dem Sichhineinversetzen, dem Mitfühlen und Mitempfinden hervorgeht, also auf einer *Hochentwickeltheit der Seele* beruht.

In dem Augenblick, wo dieses Mitempfinden, gleichgültig ob Mitleid oder Mitfreude, stark geworden ist, so daß es alles übrige verdrängt, ist es einfach unmöglich, daß der Wille nicht hienach handle, das heißt: er muß dem Nächsten beizustehen, zu helfen suchen, muß das wollen, was der Nächste will. In diesem Falle also ist der Wille an dieses objektive Erlebnis des Mitmenschen geknüpft und hievon abhängig: seine Kausalität ist also nicht geschmälert, sondern nimmt eben jetzt *diese* Form an.

Dieses Erlebnis ist in jedem Menschen, auch dem rohesten zuletzt, zu erzeugen. Jeder ist an den Punkt hinzuführen, wo er sein bisheriges unethisches, das heißt, den anderen vergewaltigendes Handeln als *unrecht* erkennt und sich dessen schämt. Dies ist es nun aber gerade, was keine Philosophie bisher zu erklären vermochte, so sehr sie sich auch darum mühte. Es ist klar, daß hier mit so heterogenen Begriffen wie „Glück“, „Nutzen“, „Wohlfahrt“, „Lebensnotwendigkeit“, und wie die ethischen Surrogate heißen mögen, nichts erklärt wird.

Dies aber faßt unsere Metaphysik auf, indem sie erkennt: das Bewußtseinsorgan muß notwendig auf einer bestimmten hohen Entwicklungsstufe *objektiv werden*, das heißt, sich ganz dem fremden Sein hingeben und ihm vor dem eigenen in jeder Hinsicht den Vorzug gewähren. Dies ist im Grunde derselbe Akt, wonach die kopernikanische Tat und jeder große Geistesfortschritt erwuchs: die Mittelpunktstellung des eigenen Standorts wird aufgegeben und dieser fliegt als kleines, dienendes Glied an das Firmament, um den großen, fernen Mittelpunkt zu umschweben.

Dies liegt notwendig auf der Strebenslinie des Bewußtseins. Nach dem nämlichen Prinzip ist ja überhaupt erstmals das Bewußtsein aus dem unbewußten Eindruck entstanden. Dieser war noch ganz selbstbeschränkt — jenes aber stellt den *Gegenstand* erstmals aus sich heraus und stellt ihn sich selber „vor“: es *weiß* nur noch vom Gegenstand, nichts von sich selbst. Wie sämtliche Organe des ganzen Körpers das Bestreben haben, durch stete Verselbständigung ihre Funktionsleistung im Dienste des Ganzen immer mehr zu erhöhen, so besteht eben die Verselbständigung des Bewußtseins darin, sich zuletzt ganz rein dem außer ihm Gelegenen hinzugeben und dies zum eigentlichen „Zweck“ zu machen. Es ist aber gar wohl zu beachten, daß in diesem Hinauswachsen des eigenen Strebens über sich selbst, in diesem Übergreifen auf das fremde Sein, in diesem *Bejahen* und Umschlingen des fremden Seins *metaphysisch* nichts als die höchste Stufe des *Machtstrebens* zum Ausdruck kommt: geistig als objektive Erkenntnis, seelisch als Mitgefühl und Ursache der ethischen Handlung.

Darum ist es aber wieder ganz irrtümlich, wenn Kant meinte, das „Moralische“ hätte sich von jeder Art „Sentiment“ ganz freizumachen und nur aus einem starren Pflichtbegriff heraus zu wirken; vielmehr ist es ganz klar, daß die ethische Handlung nur auf der *lebendig-seelischen Wärme*, auf dem Hingegeben- und Zugesan-sein, auf dem spontanen Helfenwollen beruht.

Hiemit bestätigt sich uns nun nachträglich unsere Lösung des Problems der Willensfreiheit, wenn wir sagten: der „freie“ Wille besteht nicht in

der Unabhängigkeit von jeder Kausalität, sondern nur in der Abhängigkeit von den höchsten, innerlichsten, seelischen Funktionen und Motiven, ist also eine Sache der Rangordnung; am Kausalverhältnis ändert sich nichts. Was aber ist dieses „Höchste“, Zentralgelegene, wovon der Wille auf seiner Sublimationsstufe abhängig sein kann, anderes als eben das *seelische Erleben*, das sich nicht etwa nur auf den Mitmenschen, sondern auf alle Mitgeschöpfe, ja auf die leblosen Dinge erstrecken kann? Und worin besteht dieses „seelische Erleben“ wiederum, das man vielleicht ebensogut den *aller-subjektivsten* Vorgang nennen könnte, wenn nicht eben in dem *In-sich-tragen des gesamten fremden Seins* und in dem Sich-identifizieren mit dem fremden Streben, in dem Zum-eigenen-Wollenmachen des fremden Willens, — kurz im *Aufgehen* in das objektive Sein? Es zeigt sich eben auch hier, daß das Subjektivste und das Objektivste auf der höchsten und reinsten Stufe in eins verschmilzt und keinen Gegensatz mehr kennt.

Damit kommen wir zu dem berühmten Punkt, der von jeher zum Rätsel aller Moralphilosophie und zum eigentlich „ethischen Mysterium“ gemacht wurde und der, klar formuliert, sich in folgender Frage ausdrücken läßt: „*Warum soll ich mich hinter dem Sein des anderen zurücksetzen — bin ich nicht geradesoviel wert wie er?*“ — worauf Stirner bekanntlich antwortete: „*Natürlich ist dies Unsinn; nur ich bin überhaupt da, der andere ist ein Gespenst.*“

Es muß nun hiezu gesagt werden: dies ist wirklich nichts als eine Sache des seelischen Empfindens. Das heißt, wer dies nicht besitzt, dem ist jenes, *solange* er es nicht besitzt, auch nicht begreiflich zu machen. Mathematisch freilich gleichen sich das eigene und fremde Sein aus und heben beide einander auf, ist eines soviel wert wie das andere — aber nicht *metaphysisch*. Sondern hier zeigt sich eben die einzige Erklärungskraft unserer Metaphysik: der hochentwickelte, auf ein umfassungsfähiges Bewußtsein, also Miterleben, gestützte Wille *muß ganz von selbst dem fremden Sein den Vorzug vor sich selbst geben*. Er empfindet dies als eine Ehrensache, nicht sich selbst in den Vordergrund zu stellen und das Fremde sich unterzuordnen. Dies *befriedigt* also sein eigenes Streben am meisten, er empfindet die größte Freude hieran. Freude aber kann der Wille zuletzt über nichts empfinden, als über seine eigene Machtausdehnung — die hier um deswillen die stärkste ist, weil sie *nicht gesucht* und beabsichtigt wurde, weil vielmehr der Wille sich rein dem anderen widmete. Es ist aber doch klar, daß das Wesen des ethischen Verhaltens tatsächlich nur hierin zu suchen und keiner anderen Erklärung fähig ist.

Wir haben aber immer daran zu denken: wie das Streben aus dem ursprünglich subjektiv-individualistischen Zustand allmählich emporwächst, sich ausdehnt und verbreitet, auf das fremde Sein Besitz legt, — bis es schließlich, mit einem blitzartigen Akt des Erkennens, gleichsam *sehend*, „*wissend*“ wird und hiemit den Zielpunkt aus sich selbst heraus in das fremde Sein verlegt und dies als den eigentlichen „Zweck“ über sich selbst stellt.

Dies ist die ganze „mystische Wandlung“; dies ist das plötzliche Umspringen aus der subjektivistischen in die objektive Strebensrichtung, dies ist die Überwindung der Abstoßung durch die Anziehung, durch das Ans-eigene-Herz-drücken des fremden Seins, das auf dem Sich-hineinversetzen in dieses beruht.

Damit wissen wir auch nun, worin eigentlich der Unterschied zwischen dem „Guten“, dem „Ethisch-indifferenten“ und dem „Bösen“ besteht. Ethisch indifferent ist jede natürliche Handlung — wie alles organische Streben — die ihren Richtpunkt im Wohl des eigenen Organismus besitzt, *ohne jedoch* dabei die fremde Sphäre irgend zu berühren, geschweige zu schädigen. „Böse“ hingegen wird die indifferente Handlung, wenn sie *in das fremde Sein zerstörend, verneinend einbricht* und es einfach zum Mittel für die Erreichung eigener Zwecke macht. Dies ist mit der *Abstoßung*, Nicht-Anerkennung, Negation des anderen gleichbedeutend, während das Gegenteil, die Förderung des anderen, selbst auf Kosten des eigenen, mit Anziehung identisch ist.

Solange die meisten Individuen individualistisch-subjektivistisch denken und streben, ist daher beständige gegenseitige Abstoßung, der Kampf aller gegen alle, der „*gasförmige Aggregatzustand*“ die notwendige Folge, *den aber alles Sein der Welt einmal durchmachen muß*. In diesem Zustande also durchkreuzt alles Streben sich gegenseitig, reibt es sich aneinander auf, drängt das stärkere das schwächere erbarmungslos zurück und von seinen Zielen ab. In dem Augenblick hingegen, wo die meisten hingebungsfähig geworden wären — welcher Zeitpunkt aber *auch einmal* kommen muß — da würde alles eine Gemeinschaft, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit bilden, die, infolge des konvergent gerichteten Strebens aller Individuen, von ihrem gemeinsamen Mittelpunkt beherrscht wäre und um ihn schwingen würde.

Man sieht aber hieran offenbar zum ersten Male: *die ethischen Werte lassen sich nicht nur fühlen, sondern auch klar beweisen und einsehen*. Das, was bisher als „*utopische Ideologie*“ galt, *hört jetzt auf*, eine solche zu sein, sondern zeigt sich als höchste Stufe auf der *allgemeinen Strebenslinie* in sittlicher Hinsicht und ist eben nur von jenem künftigen Zeit-

punkt abhängig, wo die individuellen Bewußtseine bis zu genügend objektiver Umfassungskraft vorgedrungen sein werden, wo sie ineinander *hineinwachsen*, sich miteinander umschlingen und einander durchdringen. Es ist aber niemand mehr berechtigt, hievon als einer „Utopie“ zu sprechen — da dies ja nichts anderes als das allgemeine Weltstrebensziel der Vereinigung und der Einheit in der Mannigfaltigkeit ist — ohne doch wiederum ein „letztes Ziel“, also Ende zu sein; vielmehr ist es der *Anfang* zu wahren gemeinschaftlichen Miteinander-streben und Zusammenwirken.

Bisher aber ist dies eben nur denen schon natürlich, die durch die Art ihres Bewußtseins und Seelenlebens auf einer so hohen sittlichen Entwicklungsstufe angelangt sind, daß sie nicht mehr den Dienst für sich selbst, sondern den Dienst für andere als das Höchste empfinden.

Also ist der „Gegensatz von Gut und Böse“ wiederum *nur der Funktion nach*, das heißt, der Verhaltensweise, ein Gegensatz, nämlich als Anziehung und Abstoßung; denn nur diesen einen Gegensatz gibt es in der Welt. Dem realen Sein nach aber ist er ein *Rangunterschied der Entwicklungsstufen* — nicht natürlich in dem Sinne, als ob ehemals alle „böse“ gewesen wären, aber doch derart, daß der Subjektivismus, der das Böse *gebirt*, dazu da ist, um schließlich überwunden zu werden.

Man sieht aber: mit irgend einer „Transzendenz“ hat das Ethische nichts zu tun. Es bleibt ganz immanent, aber metaphysisch-immanent, das heißt, *das, was zuletzt sein soll*, das, was den wahren Sinn des Weltgeschehens ausmacht — dies offenbart sich beim Menschen im „Ethischen“. Der hohe und geheime Sinn dessen, was „ethisch“ ist, kann eben zuletzt in nichts wurzeln, als darin, was den tiefsten Sinn des Seins ausmacht.

Gehen wir also auf die letzte Wurzel zurück, so finden wir: die „*Anziehung*“, das Weltmachtstreben, das Einander-binden. Wir nannten es auch einmal mit einer Übertragung: *die Liebe* — als den letzten und tiefsten Grund der Welt, der freilich im subjektivistischen Abstoßungszustande mit ganzer Ohnmacht gegen das die Empirie Beherrschende ankämpft. Als „*die Liebe*“ oder *Menschengüte* aber *erscheint das Weltvereinigungsstreben auf der Stufe reiner Verwirklichung des Sittlichen im Menschen*. Man sieht jetzt klar: die Beziehung zwischen der „Anziehungskraft“ und der „*Liebe*“ ist *mehr* als ein bloß dichterisches Gleichnis und eine Analogie: der letzte Grund aller Dinge waltet darin und nur eine Rangverschiedenheit macht den Unterschied aus.

Die seelische Verhaltensweise des Sich-in-einander-versetzens, Miteinander-fühlens und Einander-dienens ist einfach die höchste mensch-

liche Form der Anziehung. Und was daraus erwächst, ist ein Bindungs- und Schwingungsverhältnis der Individuen, beherrscht vom gemeinsamen Mittelpunkt.

Schopenhauer erkannte sehr wohl die *Selbstlosigkeit* als das Wesen des Ethischen, — woran doch wahrlich gar kein Zweifel möglich ist. Nur beging er den Fehler, sie mit „Interesselosigkeit“, das heißt, Abwesenheit des Willens zu verwechseln. Es ist aber doch klar, daß, wenn in der ethischen Handlung auch das egoistische Interesse ausgeschaltet ist, so doch nicht der Wille schweigt. Vielmehr ist dieser aufs allerstärkste in ihr beteiligt und an ihr interessiert. Man sieht nun aber, daß die höchste Stufe, wozu der von Natur individualistische Wille es zu bringen vermag, offenbar die ist, auf welcher er seines selbstbeschränkten Egoismus ledig wird und von sich selbst *absehen* lernt, zum ersten Male sich ganz einem fremden Sein bejahend zuwendet. Mit dieser Selbstentäußerung hat er also in Wahrheit erst die höchste Art von Macht ausgedehnt, *weil* er sich selbst nicht sucht. In dem Augenblick jedoch, wo auch in der Förderung des Nächsten nur ein Bruchteil Egoismus mitschwingt, also die Selbstlosigkeit nicht rein ist, ist der höchste Grad von Macht eben *nicht* erreicht, welcher vielmehr gänzlichliches Schweigen des eigenen Interesses voraussetzt. Man hat hier eben völlig zwischen der metaphysisch zugrunde liegenden und der psychologisch beabsichtigten Machtausdehnung zu trennen.

Nun darf es aber nicht als Einwand benützt werden, daß geistige und seelische Objektivität einander keineswegs parallel gehen, sondern vielmehr einander geradezu in vielen Fällen ausschließen, das heißt also, daß Selbstlosigkeit und Hingabe des „*Herzens*“ und solche des *Geistes* durchaus nicht gepaart zu sein brauchen. Sind doch gerade Fälle bekannt, wo größte geistige Klarheit mit einem moralischen Defekt („moralischer Wahnsinn“) verbunden ist. Allein dieses Verknüpftsein wird auch nicht von uns behauptet, da die Gebiete des Seelenlebens weit und vielverzweigt sind und gerade der bisherige Zustand der menschlichen Seele die *gleichmäßige*, harmonische Ausbildung dieser verschiedenen Zweige beinahe zur Unmöglichkeit macht. Es kann aber doch gar kein Zweifel sein, daß das Mitgefühl eines im übrigen geistig ganz ungebildeten Menschen, und sei es eine Kuhmagd, aus dem vielleicht die wertvollsten Taten des Herzens entspringen, auf dem völligen *Aufgehen des Bewußtseins in den Gegenstand*, auf der reinen Hingabe an das fremde Sein beruht. Doch wird im übrigen selbstverständlich *wahre geistige Größe* immer eine der hervorragendsten Voraussetzungen auch der ethisch hohen Bildung sein.

Mit dem „kategorischen Imperativ“ ist für die philosophische Begründung der Ethik offenbar nicht viel anzufangen; vielmehr erweist dieser sich als ein ziemlich oberflächliches Produkt. Denn *warum* soll die „Maxime meines Handelns“ durchaus als Norm für alles menschliche Handeln gelten? Offenbar doch nur, weil sonst die Gesamtheit Schaden erleiden würde. Also zeigt sich, daß der kategorische Imperativ, so abstrakt er auch aussieht, gar kein Produkt des reinen Denkens, der bloßen Vernunft ist, da sich vielmehr hinter ihm ganz unausgesprochen ein eudämonistischer oder utilitaristischer oder sozialistischer Zug verbirgt.

Der erste, der den Begriff des „Willens zur Macht“ einführte, war Nietzsche. Und von ihm stammt auch unsere Formulierung, — wenn auch nicht unsere Auffassung und Begriffsverbindung. Nietzsche hat dieses Prinzip mit einem gewissen Hang zur geistigen und forcierten Grausamkeit niemals anders als im Sinne des Selbstherrschertums, wenn auch selbstverständlich nicht des niedrig-egoistischen, aufgefaßt. Wir aber erkennen, daß auch der Begriff der Hingabe und Selbstentäußerung, den Nietzsche im Geiste verschmähte, ebensowohl im metaphysischen Begriff der Macht enthalten ist, der eben alles, nur nicht niedrig-egoistisch ist, sondern im Gegenteil die denkbar höchsten Werte und Regungen der menschlichen Seele einschließt. Dies zeigt sich ja auch in dem bekannten Satz „*Liebe ist die höchste Macht*“, — der zweifellos eine Wahrheit darstellt. Es ist eben einfach dem heute im Sinne des Brutal-egoistischen spezialisierten Begriff der Macht *sein wahrer, allumfassender Inhalt wiederzugeben*, worauf sich zeigt, daß es etwas anderes als „Macht“ in der Welt überhaupt nicht gibt und daß sich die ganze Auseinandersetzung im Grunde nur zwischen den niederen und den höheren Stufen der Machtausdehnung abspielt.

Es ist deshalb auch *nicht richtig*, die ethische Handlung etwa aus einem „sublimierten Egoismus“ zu erklären, so als ob mir die Förderung des Nächsten persönlich Genugtuung bereiten und als ob ich sie *deshalb* vollbringen würde. Gewiß: sie bereitet mir Freude — aber dies ist nicht der Grund meines Handelns; sondern dieser besteht durchaus in der von eigenen Wünschen freien Hingabe an das fremde Sein, im „*Willen zum Dienen*“, der metaphysisch der stärksten Herrschaft gleichkommt und am ehesten in allem *Organischen* wiederzuerkennen ist. Denn zweifellos ist der „Organismus“ mit seinem Willen sämtlicher Teile bis ins kleinste, dem Ganzen zu dienen, das Urbild der stärksten metaphysischen Machtausdehnung. *Im Menschlich-seelischen aber ist das „Organische“ zugleich mit dem Ethischen eins.*

Es ist auch zu bestreiten, daß die ethische Handlung, wie die buddhi-

stische Ansicht annimmt, auf einer Art Selbstwiedererkenntnis des eigenen Seins im fremden („Das bist du“) beruht, so daß doch in ihr eine gewisse Besorgnis um das eigene Ich mitschwingen würde. Sondern sie sieht völlig von allem Eigenen und von jeder Rücksicht auf das Eigene ab.

Nun aber ist einem besonders heute beliebten und scheinbar schwersten Einwand gegen unsere Erklärung des Ethischen als Selbstlosigkeit Gehör zu geben. Es ist, so wird gesagt, die *Selbstbehauptung* und Selbstdurchsetzung auch ein sittliches Gebot. Die Preisgabe des eigenen Wollens zugunsten des fremden würde, zum Prinzip erhoben, zu den allerverhängnisvollsten Folgen führen. Es kann unter Umständen eine sittliche Pflicht sein, gegen das fremde Wollen hart und unnachgiebig zu sein und das eigene, wenn nötig, *auf Kosten* des fremden durchzusetzen. Die größten Taten, so wird gesagt, beruhten auf dem unerbittlichen Willen zur Selbstdurchsetzung. — Und indem man dies sagt, freut man sich innerlich, dem „Prinzip“ wieder einmal einen Streich spielen zu können und die „Relativität“ aller Prinzipien gültigkeit offensichtlich darzutun.

In Wirklichkeit aber zeigt sich in diesem Einwand nur der ganze Jammer des menschlichen Denkens. Denn es wird hier klar genug wieder einmal *das metaphysische Ideal mit dem empirisch-realen Konfliktzustand verwechselt*. Hat denn unsere Metaphysik nicht ausgesprochen, daß die Welt nach Vereinigung und Individualisierung, Differenzierung, Selbstaussprägung strebt — jedoch so, daß die letztere stets der ersteren eingeordnet bleibt? Ist nicht das Prinzip der „Gliederung“ und „Entfaltung“ mit dem der Selbstbehauptung und -auswirkung gleichbedeutend? Also ist ja gar kein Zweifel daran möglich, daß die Selbstbehauptung auch eine sittliche Pflicht ist, daß die Vereinigung mit dem Nebenmenschen unter gemeinsamen Zweckmittelpunkt, also die Selbstaufgabe unter Umständen die *größte Verletzung jener Pflicht*, ja ein Verbrechen bedeuten kann. Nie wird es uns einfallen, dies zu leugnen.

Sondern wenn wir die selbstlose Hingabe und Vereinigung mit dem Nächsten zum höchsten ethischen Prinzip erheben, so meinen wir damit natürlich das, *was zuletzt unter allen Umständen ewig-gültig bleibt* und, von allen anerkannt, unfehlbar den vollkommensten Zustand heraufzuführen würde, *der von selbst alle Konflikte zwischen der Selbstbehauptung und der Selbstaufgabe ausschlösse*.

Wenn aber bis heute dieser Konflikt vielfach in der tragischsten Weise fortbesteht, so liegt dies eben an dem *unentwickelten Zustand*, an dem *unüberwundenen Chaos*, das einfach die Einheit des Ganzen in der individuellen Differenzierung und Selbstverwirklichung noch *unmöglich* macht.

Die Liebe bleibt also unbedingt das Letztgültige — so wahr alle organische Differenzierung und Gliederung ewig nur der *Einheit* dient und niemals ihren Rahmen sprengt. Und wenn Christus das Gebot der Nächstenliebe gab, so ist dieses Gebot nicht, wie man heute sagt, „einseitig“ oder der Realität nicht Rechnung tragend und daher durch das Gebot der Selbstbehauptung zum mindesten zu ergänzen — sondern diese vermeintliche Einseitigkeit beruht nur auf dem Zustand, der seine allseitige Gültigkeit noch unmöglich macht, *weil die Individuen noch nicht so beschaffen sind, daß sie sich miteinander zu vereinigen und selbstlos füreinander zu wirken vermöchten*. Dies tut ja aber der Gültigkeit der Nächstenliebe als eines absoluten Prinzips keinen Abbruch. Man darf nur nicht — wie es aber bisher immer noch geschieht — den bisherigen Zustand der Menschheit *als den wahren und bleibenden* betrachten, als denjenigen, worin *das Sein-sollende und Geforderte überhaupt schon zum Ausdruck käme*.

Ist nun hieraus die Folgerung zu ziehen: also bleibt die selbstlose Nächstenliebe unser schönes Zukunftsideal — nur brauchen wir uns heute noch nicht darum zu kümmern, weil der bisherige Zustand der Menschheit seine Erfüllung nicht erlaubt? Nein: *denn das metaphysische Gebot, das einzige, was überhaupt mit dem letzten Sinn des ganzen Seins übereinstimmt, ist und bleibt es ja — außer ihm gibt es ja gar keinen Sinn*. Nur erhebt sich in der bisherigen Praxis der furchtbare Konflikt zwischen den beiden nur zur gegenseitigen Durchdringung und Befruchtung bestimmten metaphysischen Strebenlinien der Vereinigung und der Selbstaussprägung — weil die Selbstaussprägung noch von fast allen *auf Kosten* des fremden Seins geübt und als rücksichtslose Verfolgung der eigenen Interessen, als *Abstoßung* des anderen *mißverstanden* und als stärkste Bejahung und Förderung des anderen *noch nicht verstanden* wird, weil das Bewußtsein diese hohe Auffassung allgemein noch nicht zuläßt.

Wäre alles bereits zur organischen Form — zu der es bestimmt ist — gediehen, so würde jeder davon durchdrungen sein, daß höchste Selbstaussprägung und höchste Hingabe an die Aufgaben des Ganzen, also im Dienste des gemeinsamen Mittelpunktes *identisch sind*. Jeder würde einfach die größte Auswirkung seiner eigenen Kräfte *hierin erblicken* — und dies würde, von allen geübt, den denkbar harmonischesten Zustand ergeben, worin den Interessen eines jeden ganz von selbst Rechnung getragen wäre und jeder Konflikt ganz unmöglich wäre. Das Einzige, woran dies scheitert, ist die niedere Bewußtseinsstufe, die über die nächstgelegene egozentrische Zone einfach noch nicht hinauszublicken gelernt

hat und darum nur egoistische Handlungen hervorzubringen fähig ist. Indem sich aber nun alles auf den herrschenden Egoismus einstellt, so wird jede Möglichkeit einer anderen Strebensweise hiedurch erst recht erstickt. *Nachdem* einmal der Egoismus infolge der niederen Bewußtseinslage als allgemeinstes Prinzip gegeben ist, ist natürlich die Einführung des Prinzips der Nächstenliebe als Prinzip für den Einzelnen nicht mehr möglich. Aber schuld an dem Ganzen hat doch eben nur die niedere Entwicklungsstufe aller.

Hieraus ergibt sich also die bare Unmöglichkeit in vielen Fällen, dem Gebot der Liebe und Vereinigung zu genügen — obwohl es das Ewiggültige bleibt. Es ist nun aber eigentlich eine reine Sache der ethischen Entwickeltheit eines jeden, wie sehr er infolge dieses Konfliktzustandes auf die eine oder auf die andere Seite neigt, ob er die Selbstbehauptung oder die Nächstenliebe vorzieht. Wir wundern uns nun aber nicht mehr, wenn wir diesen Konflikt *in den weitaus meisten Fällen* im Sinne des Egoismus entschieden sehen — und zwar ohne Zögern —, da eben die individualistische Strebensweise einmal das Ursprünglichste ist und infolgedessen auch einen Zustand schafft, in welchem immer nur sie befestigt und gepflegt, alles Gegenteilige hingegen unterdrückt und ausgeschaltet wird. Dies ist eben die „immanente Trägheit“ des Abstoßungszustandes.

Was ist nun im Einzelfall zu tun? Hier kommen wir zu dem tragischen Riß, der durch das ganze Gebäude des menschlichen Seins geht, auf dem überhaupt der ganze menschliche Leidenszustand beruht und der einfach bisher auf keine Weise überbrückbar erscheint. Dies ist auch der Punkt, wo alle Philosophie zu versagen scheint und nicht angeben kann, wonach sich der Einzelne nun im bestimmten Falle richten solle. Hier scheinen alle Richtlinien aufzuhören; das heißt, *es läßt sich im Einzelfall nicht ausrechnen*, was geschehen soll: die Hingabe oder die Selbstbehauptung. Das Ethische ist keine Rechenaufgabe. Hier ist alles dem Gefühl des Einzelnen überlassen, welches auf Grund von tausend Unwägbarkeiten die Entscheidung zu treffen hat. Wäre dies anders, so wäre eben der Konfliktzustand schon überwunden, die Einheit in der Mannigfaltigkeit hergestellt.

Aber eines kann die Philosophie: *das unverrückbare Prinzip feststellen*; solange der Einzelne dies als Leitstern seines Handelns anerkennt, vermag er nicht fehl zu gehen. Dieses Prinzip heißt: *strebe nach Vereinigung, so viel du nur kannst*; gib dem Sein des anderen den Vortritt, so viel du vermagst, *stelle deine Kräfte überhaupt in den Dienst der Gesamtheit* und erblicke hierin die höchste Art deiner Selbstentfaltung. Dies ist

metaphysisch *unerschütterlich wahr* und richtig. Dies zum allgemeinen Gesetz gemacht, kann nur das Beste für alle erzeugen. Wenn aber die Unentwickeltheit der meisten bisher einen Zustand schafft, in dem die Verwirklichung dieses Gebotes vielfach nicht möglich erscheint, — so muß eben der Einzelne sehen, wie er am besten hiemit zurechtkommt und zwischen der Notwendigkeit des einen und der Gültigkeit des anderen ein Kompromiß schließt. Denn bisher ist die Zeit der Kompromisse und der Entscheidungen von Fall zu Fall; eine allgemein-gültige Entscheidung kann von vornherein nicht gegeben werden. Hier bleibt alles dem Takt des individuellen Gewissens anheimgestellt. Deshalb bleibt der „Verbindungsstrebendste“ immer noch der Sittlichste, der am verantwortungsbewußtesten handelt.

Es ist also kein Einwand, wenn man sagt: Es ist doch ganz unmöglich, daß wir uns mit allen Menschen vereinigen; mit dem Schlechten kann man doch nicht nach Vereinigung streben; dem, der meinen Untergang will, kann ich doch nicht meine Selbstpreisgabe gegenüberstellen. — Der Schlechte ist ja derjenige, der durch sein Handeln die *Leugnung* des Vereinigungs- und Hingabegedankens ausspricht. Der mich zu vernichten droht, verletzt ja das Gesetz der individuellen Integrität. Daran aber, daß solche und ähnliche Sätze ernstlich als Einwürfe gegen die absolute Gültigkeit des Vereinigungsgesetzes geprägt wurden, kann man den Geisteszustand der Menschen ermessen.

Eine ungeheure Einsicht aber leuchtet uns entgegen: *die Erkenntnis des metaphysisch-gleichartigen Sinnes in aller bisherigen Religion und höheren Seelenstimmung*: nämlich des Vereinigungssinnes und des Hingabegedankens. All das also, was bisher in der mannigfachsten Form und Einkleidung, vor allem in *transzendtem* Gewande aller Arten, das unverrückbar *Wesentliche* und Allgemein-Gleichartige war und nur vergeblich seinen gültigen Ausdruck suchte, das kehrt uns jetzt als der metaphysische Sinn aller Weltdurchdringung zurück — und es steht mit dem streng forschenden Geist *nicht mehr* in Widerspruch.

Es war bisher ein ebenso bequemer Einwand alles Religiösen gegen den Materialismus der Naturwissenschaft, daß er den höchsten Forderungen der menschlichen Seele einfach kalt-vernachlässigend Hohn sprach — wie des exakt denkenden Verstandes gegen das transzendente Vorstellungsleben, daß es seinen Forderungen nicht genüge und von Dingen kündete, die es für ihn nicht gibt. Dieser ganze unselig klaffende Spalt hört von nun an auf zu existieren. Er schließt sich in dem Augenblick, wo das gesamte Sein mit seinem Einheitssinn metaphysisch und doch klar denkend durchdrungen wird. *Die Ethik wird transzendenzlos,*

aber metaphysisch ableitbar. Ihre höchsten Forderungen und Werte werden absolut-gültig beweisbar. Die Ethik gliedert sich ein als notwendiger Bestandteil in den einen großen Organismus des menschlichen Gesamtbewußtseins.

Hinfort kann keiner mehr sagen: die menschlichen Werte seien relativ und jeder könne tun, was er mag. Sondern streng festgelegt für alle Zeiten ist von nun an das Gesetz des Sollens. Relativ bleibt nur seine individuelle Anwendung und Ausführungsart, nicht das Gesetz selbst.

Und es wird uns nunmehr klar, warum die größten Taten der Menschheitsgeschichte noch immer allein durch die Selbstaufgabe, durch das „Opfer“, durch die Einsetzung des Eigenen für die Zwecke des Ganzen geschehen, sei es auch mit dem Preis des persönlichen Unterganges. Denn es ist das ganz im objektiven Sein, seinen Zusammenhängen und Forderungen aufgehende Bewußtsein, welches erkennt, was absolut sein soll und diesem erkannten Soll alles Eigene, Subjektive zum Opfer bringt, — durch diesen Akt der Selbstverleugnung aber unbewußt noch seine höchste Macht auf alle zukünftigen Geschlechter ausdehnt, im Vergleich mit welcher alle Befriedigung bloß subjektiver Interessen und Wünsche nichts ist. Es ist der ganz von seiner Aufgabe erfüllte Mensch, der hiedurch seine höchste Macht über die Menschheit erringt und sie wahrhaft vorwärtsführt, auch wenn sein Leben daran zerbricht, — indem er tief verstehend in die Bedürfnisse des Ganzen eindringt und den objektiven Forderungen des Ganzen Rechnung trägt. Denn hierin liegt der Sinn des organischen Dienens — und eben dadurch höchsten Herrschens, — eine Synthese, die freilich dem subjektiv-egozentrischen Bewußtsein ewig unverständlich bleibt.

Natürlich erfordert diese Auffassung der individuellen Aufgabe und Pflicht auch den stärksten Selbstbehauptungsdrang in ihrem Dienste, ja die rücksichtslose Preisgabe aller untergeordneten ethischen Pflichten, sofern sie jene hindern, ihr im Wege stehen. Dies ist das weite Reich des Konfliktes der ethischen Pflichten miteinander, worin nur eine zum Siege bestimmt ist: die, welche die Tat der größten Vereinigung in sich schließt. Diese Art der Selbstdurchsetzung aber ist es, die von allen nur Egozentrischen ewig mit persönlichem Egoismus verwechselt und nur als dessen krasseste Form mißverstanden wird, weil ihnen selbst nichts anderes als Egoismus zu denken möglich ist.

Man sieht also, wie Selbstauswirkung und Dienst am Ganzen metaphysisch untrennbar ist und auch zur reinsten Harmonie und Verschmelzung miteinander bestimmt wäre, — wenn eben nicht der allgemeine

Konfliktzustand bestünde, der alles gegensätzlich auseinanderreißt und gegeneinanderkehrt.

Es ist doch gar kein Zweifel daran möglich, daß all das, was von allen Zeiten und Völkern als das Höchste verehrt und von allen Religionen auf den Schild erhoben wurde, nur die *Vereinigung* und das Dienendes-Glied-sein für den Nächsten oder für die Gesamtheit ist. Oder glaubt etwa jemand, daß es irgend ein Land oder irgend eine Zeit gegeben habe, die nicht in der Überwindung des „Abstoßungszustandes“ das höchste Ideal erblickte? Und wie kann dies nach dem Wesen der Welt denn anders sein? Also war es richtig, wenn wir sagten: das, was der Mensch in seinem Innern als „gut“ empfindet, worauf deutlich seine besseren, edleren Strebungen gerichtet sind, das kann eben zuletzt nur dasjenige sein, was seinem Wesen zutiefst innewohnt und vom Weltstreben in ihm ersehnt wird.

Sobald aber alle den Sinn ihres Strebens und Wirkens in den organischen Dienst für das Ganze, in die Hingabe all ihrer Kräfte an das gemeinsam zu leistende Werk verlegt hätten, sobald sich alle vom gemeinsamen Mittelpunkt beherrschen ließen, könnte es zwar wohl noch Konflikte zwischen den höheren und niederen Zwecksetzungen geben, aber Selbstentfaltung und Gemeinschaftswille könnten auf keine Weise mehr im Widerspruche miteinander stehen. Aber gerade diese Geisteshaltung ist es, zu welcher das Individualbewußtsein bisher erst in den seltensten Fällen fähig ist, nämlich nur dann, wenn entweder ein *guter Mensch* oder ein *Genie* erscheint. Alle übrigen sind bisher noch ganz in der unbekümmert-egozentrischen Bewußtseinshaltung und Strebensweise befangen und wissen von der Gemeinschaft und vom gemeinsamen Mittelpunkt überhaupt noch nichts. Hierin aber besteht die große Erziehungsaufgabe, die noch vor dem ganzen Menschengeschlecht steht, deren Erfüllung noch ganz in der Zukunft liegt, die bisher erst von ganz wenigen Menschen zum größeren oder geringeren Teil erfüllt wird.

Man hat einmal vom „Wohlwollen“ als Triebfeder des ethischen Handelns gesprochen und hiemit offenbar auch etwas Richtiges gemeint: das *verbindende* Verhalten. Wer nur einmal über die menschlichen Beziehungen klar nachgedacht hat, dem muß es doch deutlich werden, daß es im Grunde nur „positive“ oder „negative“ Beziehungen, das heißt also, solche des Sich-anziehens oder des Sich-abstoßens, abgesehen von der Gleichgültigkeit, gibt. Unser ganzes fortwährendes Denken, Fühlen, Streben ist ja nur von dem einen Grundunterschied des „Positiven“ oder „Negativen“ durchsetzt. Immer wird Positives erhofft und Negatives befürchtet. Immer aber erscheint ein *Verbindungsverhältnis*, eine Einheit, Überein-

stimmung, Harmonie zuletzt als das *Wünschenswerteste*, ein Trennungs- und Abstoßungsverhältnis, eine Durchkreuzung, Streitigkeit, Dissonanz als das, was möglichst *vermieden* werden sollte. Überall befriedigt zuletzt nur die Eintracht, das heißt, ein Zusammenwirken verschiedenartiger Teile zu einer gemeinsamen Einheit, und überall wirkt das Gegenteil davon, die Zerklüftung und Gegensätzlichkeit, als unschön. Dies ist bei allen Menschen und Völkern gleich, und seien sie noch so tiefstehend. *Dies muß aber doch einen Grund haben*, ist doch nicht „selbstverständlich“. Und es hat ihn eben im Weltstrebenscharakter. Also kann über die Ableitbarkeit der *Werte* gar kein Zweifel bestehen. Und alles kommt nur darauf an, ob sich der individuelle Wille aus der subjektivistischen in die objektive Richtung gewandt und erhoben hat.

Es muß auch durchaus gesagt werden, daß diese Entwicklung seit den ältesten Zeiten der Menschheit schon einen gewissen Fortschritt gemacht hat und ihn andauernd macht, — daß dieser überhaupt schon viel größer wäre, wenn nicht überall die *Schwervereinbarkeit der verschiedenen Interessen* hauptsächlich das Aufkommen einer verbindenden Gesinnung verhindern würde. Es ist zumeist bei den Menschen, wenn sie nicht mehr ganz roh sind, ein gewisses Bedürfnis und ein guter Wille vorhanden, den anderen anzuerkennen und sich mit ihm zu verbinden — was sich besonders am Anfang des gegenseitigen Sich-kennen-lernens zeigt, indes meist heillos in die Brüche geht, sobald entgegengesetzte Interessen zu wirken beginnen.

Ich denke, es ist doch klar, daß man es hier, bei dem Vergleich des „Kampfes aller gegen alle“, mit dem „gasförmigen Aggregatzustand“, nicht etwa bloß mit einer entfernten Analogie zu tun hat, sondern, daß hieraus dem philosophisch Denkfähigen eben *das Grundgesetz der Welt*, das Metaphysische entgegentreten muß.

Es ist überall der blinde, selbstbeschränkte und begrenzte, noch wenig umfassende Wille, der noch ganz unbewußte Strebenstrieb, der immer noch im Dunkeln wütet, immer noch nicht sehend und wissend geworden ist und daher sich an allem stößt und den Kopf einrennt, weil das Bewußtsein noch nicht wahrhaft zu seinem Führer geworden ist, sondern ihm noch als Sklave dient, noch nicht objektiv und klarblickend den Dingen hingegeben ist.

Daher findet aber noch fortgesetzt die Entstehung von Bewußtsein aus dem Unbewußten statt. Dieser Umsetzungsprozeß macht überhaupt zuletzt die ganze Menschheitsgeschichte aus. Immer fährt noch das Menschheitsstreben weit überwiegend in Nacht und Dunkel dahin und sehnt sich erst, von einer höheren Warte aus betrachtet, nach Licht und Klarheit, —

wenn auch nicht im einzelnen, so doch im ganzen. Das wahre, sehende Bewußtsein leuchtet ihm noch gar nicht, sondern muß sich erst aus der Finsternis losringen. Und eben dieser Prozeß ist mit dem Werden der *Gemeinschaft* gleichbedeutend. Es erhellt also die völlige Gleichgesetzlichkeit der geistigen, auf *Klarheit* und Wahrheit gerichteten, und der sittlichen, auf *Einheit* und Gemeinschaft gerichteten Entwicklung. In *beiden* steckt als Triebfeder die Sehnsucht nach dem „*Apollinischen*“, nach der Überwindung des Chaos, nach dem Kosmos und Organismus. Ich denke also, daß hiemit das eine, einzige Weltgesetz wahrhaft deutlich genug geworden ist. Die letzte notwendige Koinzidenz eines zwar heute unmodern gewordenen, aber schon wieder einmal zur Geltung kommenden Begriffspaars: des „*Wahren*“ und des „*Guten*“ — zu der sich dann nur noch das „*Schöne*“ gesellt — geht hieraus hervor. Alle behaupteten Konflikte zwischen diesen betreffen nichts Wesentliches, Letztgültiges.

Der Mensch beginnt dann ethisch zu werden, wenn er lernt, den Mitmenschen als Selbstzweck aufzufassen, als ein strebendes, fühlendes Wesen gleich ihm, als eine selbständige Realität, die ein volles Recht auf Selbstauswirkung besitzt und der gegenüber es geboten ist, kein Abstoßungs- und Unterdrückungs-, sondern ein Anziehungs- und Vereinigungsverhältnis des gegenseitigen Sich-förderns einzunehmen.

Jede Tätigkeit daher, die ein Ding *um seiner selbst willen* pflegt, hat etwas Ethisches: denn damit zeigt sie, daß sie von einem objektiv gewordenen Bewußtsein ausgeht, dem wahren Sein gerecht wird, die selbständige Realität nicht sich unterzuordnen sucht, sondern *als solche* auffaßt und dadurch erst zur höchsten Macht über sie gelangt.

Stets ist es das *Aufgehen im Gegenstande*, das erst sowohl die höchste geistige Bemächtigung als die höchste sittliche Betätigung erzeugt. Jedes Verhalten, das den Gegenstand dem eigenen Sein unterzuordnen, von ihm aus zu unterdrücken, nicht als selbständige Realität gelten zu lassen sucht, ist das Kennzeichen eines *unedlen* Charakters, ist niedrig und gemein.

Es zeigt sich also, daß der sogenannte „*Idealismus*“ der Gesinnung das Höchste *bleibt* und sich als solches klar erkennen läßt, daß hingegen alles, was hievon abweicht, hiemit schon den Charakter des Gemeinen auf der Stirn trägt.

Und wenn gesagt wurde: erst im selbstlosen *Opfer* zeigt sich der wahre sittliche Wert; — so ist dies *richtig*: denn hierin ist der Wille ganz dem objektiv Geforderten zugewandt und hat er sich ganz vom Subjektiven losgelöst, — was aber nicht eine Unterdrückung und Beeinträchtigung

des Subjektes, sondern vielmehr *dessen höchste Stärke* bedeutet. Freilich versteht man dies in einer rein subjektivistischen Zeit nicht. Es wird also hienach klar, wie es kommt, daß zu allen Zeiten solche Taten, die ein Mensch zum Wohle des Ganzen ohne Rücksicht auf eigene Wünsche vollbracht und selbst mit seinem Leben besiegelt hat, als die *höchsten* angesehen wurden, während das Gegenteil, die Durchsetzung rein subjektiver Wünsche ohne jede Gesamtheitsbedeutung, auf Kosten des Ganzen, überall als das Verwerflichste beurteilt wird. Denn in ersterem zeigt sich aufs stärkste der *organische* Charakter, das Dienen, dem die niedere „Selbstsucht“ entgegengesetzt ist. „Niedrig“ ist überhaupt das rein Subjektiv-selbstsüchtige ohne jede objektive Bindung und Gemeinschaftsbedeutung. „Hochstehend“ ist unter allen Umständen der Gemeinschaftswille. Es ist also geradezu unbegreiflich, warum man denn die Einfachheit und Eindeutigkeit des Sittengesetzes nicht einsehen will. Daß das Bewußtsein der großen, dem Ganzen dienenden Aufgabe wiederum rücksichtslose Selbstdurchsetzung und Hinwegschreiten über alle rangniedrigeren Zwecke fordert, ist doch kein Beweis dagegen, sondern dafür. Hingegen kann eine Leistung noch so „groß“ sein — es haftet ihr in dem Augenblick der Charakter der Verwerflichkeit an, wo sie keinen objektiven Bindungssinn, keine verbindende Bedeutung für das Ganze besitzt, sondern rein subjektiven Zwecken dient.

Dies ist es, was bisher noch keine Moralphilosophie einzufangen vermochte, weil ihr der Begriff des metaphysischen Strebens der Welt fehlte. Das eigentliche „*Heldentum*“ ist das für alle bisherige Philosophie Undurchdringliche. Es kann aber doch gar kein Zweifel darüber bestehen, daß das Heldentum wegen des in ihm enthaltenen selbstlosen und gemeinschaftsverbindenden Sinnes die *höchste Macht* in sich schließt und nur deshalb mit dem höchsten *sittlichen Wert* gleichbedeutend ist. *Folglich kommt in jeder heldenhaften Tat, sei sie geistiger oder politischer, sozialer oder militärischer Natur, das Metaphysische der Welt zum Ausdruck.* Der Heros ist der Träger des Absoluten.

Und es zeigt sich, daß der „Wille zur Macht“ über dem „Willen zum Leben“ steht als das Umfassendere. Dieser geht in jenen, nicht aber jener in diesen auf. Das individuelle Leben selbst wird zum Einsatz und Mittel für die höchste, überindividuelle Macht.

Schon lange erkennt man, daß in der Fähigkeit zum „überindividuellen Gesichtspunkt“ das eigentlich Sittliche liegt. *Aber warum?* Dies kann nur durch die Metaphysik des organischen Gemeinschaftsstrebens und der Hingabe des Individuums an den beherrschenden Mittelpunkt begründet werden.

Wo im Reiche des Menschlichen etwas Großes geschieht, geschieht es durch die Hingabe, durch das Sich-identifizieren mit den Forderungen des Objektes. Die kleinen persönlichen Wünsche werden zurückgestellt, weil der Wille viel größere, allgemeine verwirklichen will, weil er das herbeizuführen sucht, *wonach das Ganze schreitet*, was also auf der objektiven Strebenslinie liegt. Dies aber ist die höchste Stärke, deren auch das *Subjekt* fähig ist.

Es zeigt sich damit das Wesen der „*ethischen Persönlichkeit*“: es ist diejenige, die ihr ganzes Sein und Streben in den Dienst des Ganzen stellt — dies aber nur tun kann, *weil sie selbst ein ebensolches Ganzes ist*, worin wiederum sämtliche Teile als organische Glieder in harmonischer Entfaltung dem gemeinsamen Mittelpunkt hingegeben sind. Also kann zwischen dem harmonisch starken und voll entfalteten Einzelorganismus und dem Gemeinschaftswillen zuletzt *wiederum gar kein Gegensatz* bestehen, da vielmehr das eine zur Voraussetzung des anderen wird, da die größere Einheit sich auf der kleineren aufbaut und immer nur die *Wiederholung* dieser auf höherer Gradstufe darstellt, — da so „*Individuum*“ und „*Gesamtheit*“ relative Begriffe sind und im größten wie im kleinsten stets das Gesetz des Ganzen wiederkehrt, verbunden nur durch das Beherrschtwerden von einem immer entfernteren Mittelpunkt.

Wie im vollendeten Kosmos jeder Teil als ein selbständiges System und doch wieder als Glied mit allen übrigen um weiter und immer weiter entfernte Mittelpunkte kreist, wie im Organismus jeder Teil bis ins kleinste ein selbständig ausgebildetes Organ ist, das sich selbst auswirkt und zugleich mit allen übrigen dem Ganzen dient, so ist die „*ethische Persönlichkeit*“ ein vollendetes System, ein Organismus in sich und zugleich ein Organ im höheren Ganzen. *Dies allein will das metaphysische Grundgesetz der Welt — und etwas anderes spricht unsere Metaphysik nicht aus.* Ich denke, daß die Evidenz dessen für jeden Denkfähigen offenbar ist. Und alle Konflikte und Probleme der Welt können zuletzt nur von hier aus ihre Lösung empfangen, — als einstweilige Vernachlässigungen dieses metaphysischen Gesetzes. Im Grunde macht dies ja auch den ganzen Inhalt der *Goetheschen Weisheit* aus.

Die große Tat ist immer eine *einheitwirkende* Tat. Alle „*Weisheit*“ besteht nur im Verbinden-wollen. Alles, was nicht einer höheren Einheit dient, trägt, so bedeutend es sonst sei, den Keim seiner Zerstörung in sich. Daß die errungene Macht um so größer ist, wenn sie nicht subjektiv gesucht wurde, ist der Sinn des Satzes: Wer sein Heil nicht sucht, — der wird es finden — und: wer seinen Lohn begehrt, hat seinen Lohn dahin.

Immer kommt es darauf an, ob der Sinn der Tat egozentrisch ist oder in der Gesamtheit den Mittelpunkt besitzt.

Das, was man unter „seelischem oder Gemütsreichtum“ versteht, ist ein *Erfüllt-sein vom Reichtum der Objekte*. Was um das eigene Subjekt kreist, kann nicht seelisch reich sein, — nur das ist es, worin das eigene Subjekt vor der Fülle der Objekte zurücktritt — womit sich wieder bestätigt, das „Seele“, „Geist“ und „Bewußtsein“ nur auf dem Gegeben-sein eines *Objektiven* im Subjekt selbst beruht.

Daher kann nur eine von Hingabe ans Objekt erfüllte Zeit Großes zeugen, während eine Zeit des Subjektivismus in erbärmlicher Kraftlosigkeit verharret. Alles, was von subjektiven Perspektiven nicht loszukommen vermag, ist dazu verurteilt, unfruchtbar und unschöpferisch zu bleiben. Der Begriff des „*Schöpfungstums*“ und der Hingabe ans Objekt sind geradezu identisch. Da nun geistiges Schöpfungstum nichts als die Spitze des Weltschöpfungstums ist und da der „Geist“ in nichts als Aufnahme und Beherrschung der objektiven Welt besteht, so ist damit bewiesen, daß das Objektiv-werden des Geistes, ja schon das *Objektiv-schen* des „Bewußtseins“ notwendig aus dem Unbewußten hervorstiegen mußte.

Da der schöpferische Geist sich im Erkennen der Welt und ihrer wahren Zusammenhänge ausspricht und von aller anderen Deutung seines Erkenntnisstrebens nichts wissen will und da die seelische Höhe sich im liebevollen Verstehen des umgebenden Seins ausspricht, so kann auch gesagt werden: *Das Schöpfungstum im Erkennen ist die Liebe des Geistes — und die verstehende Liebe ist das Schöpfungstum der Seele*. Beides vollzieht sich nach durchaus gleichen Gesetzen.

Insofern dies und nichts anderes zuletzt den alldurchdringenden Sinn des Seins ausmacht, so steckt zweifellos in jedem Menschen dieser „göttliche Funke“ und wäre er auch in jedem zu erwecken. Aber es ist zu erkennen, daß dieser nichts anderes *ist* als das Metaphysische, das bislang noch vergeblich auf seine Erweckung wartet und durch den Zustand des herrschenden Subjektivismus unterdrückt und erstickt wird und in den seltensten Fällen ans Licht gelangt.

Also werden wir durch unsere realistische Metaphysik, die von nichts als den „Kräften der Materie“ ausgeht, fähig, den gesamten *Zwiespalt zwischen dem „Göttlichen“ und dem „Irdischen“ zu verstehen*. Idealismus und Realismus bilden also fürderhin keinen „Gegensatz“ absolut getrennter Sphären mehr — so wenig als das „Göttliche“ und „Irdische“ einen solchen bildet.

Was ist denn somit die „Idee“, das „Ideal“ überhaupt anderes als der

geistig vorausgenommene Zielpunkt, auf den das gesamte reale und materiale Sein hinstrebt und nur wegen dessen Unentwickeltheit in so trostlosem Widerspruche mit ihm steht? Was ist „Idealismus“ also anderes als das Rechnung-tragen gegenüber den im Objektiven ruhenden Strebenlinien, die sich erfüllen müssen? Also erhellt die innigste Verwandtschaft zwischen jedem echten Idealismus und der Objektivität im reinen Sinne — mithin wiederum die reale Erlösbarkeit der irdischen Sphäre durch das, was unverrückbar auf ihrer immanenten Strebenlinie liegt. Hiemit hat erst die Welt für den Menschensinn ihre wahre Rechtfertigung, ihre letzte unerschütterliche Grundlage, ihren unverlierbaren Anker und Trost empfangen, daß man erkennt: Idee und Materie sind nichts absolut Fremdes, — so fremd und feindlich sie einander auch im niederen Entwicklungsstadium gegenüberstehen, nämlich als das Zukünftige und als das noch ganz im Rückwärtigen Wurzelnde.

Es kennzeichnet durchweg die Ranghöhe des Menschen: ob er durch Trennung, Teilung, Uneinigkeit oder durch Verbindung, Vereinigung und Verständnis herrschen will. Herrschaft, Macht ist es beidesmal. Der niedere Standpunkt aber besteht im „Divide et impera“, — der hohe und zukünftige im „Communica et impera“. Welches von beiden einer vorzieht — darin äußert sich seine sittliche Rangstufe.

Desgleichen kennzeichnet es den Rang eines jeden, ob er die Sache über die Person, das Gemeinsame über das Unterscheidende, das Vaterland über die Partei, die Idee über den eigenen Vorteil stellt oder umgekehrt. Der Sieg des Verbindenden macht den Menschen groß — der Sieg des Trennenden macht ihn klein. Aber man darf nicht glauben, daß dies von nun an immer noch wie bisher bloß moralische Predigt und ethische Phantasie ist: nein, es ist klare, exakte Erkenntnis, gegen die es keinen Widerstand gibt. Es ist aber doch klar, daß auch diese Sachverhalte irgend einmal in die Erkenntnis aufgehen mußten. Warum soll sich denn diese auf die Naturdinge beschränken und das Ethische einem „transzendenten“ Wähnen überlassen?

Die Ranghöhe eines Menschen äußert sich daher ferner auch im Grade seines Vermögens zur Gerechtigkeit. Der Ungerechte ist als solcher immer tiefstehend. Denn „Gerechtigkeit“ bedeutet: dem Objektiven hingegeben sein und es als selbständige Realität nehmen, also stärkste Bemächtigung.

Es zeugt stets von Roheit, über eine Realität als solche herzuziehen und den Tadel nicht höchstens auf deren Unentwickeltheit zu beschränken. Keine menschliche Realität kann im Kern verurteilbar sein. Dies zu glauben und damit die absoluten Gegensätze von Schwarz und Weiß auf-

zurichten, ist eben notwendig wiederum das Kennzeichen des Tiefstandes.

Der ethische Mensch leidet mit, wenn er den anderen leiden sieht, und freut sich ebenso mit ihm, weil er verstehend in dessen selbständiges Sein eindringt und es *als solches* auffaßt, nicht bloß nach seinen Beziehungen zu ihm selbst. Darum treibt es ihn, dem anderen zu helfen und empfindet er hierin seine höchste Freude.

Bisher waren „Geist“ und „Gemüt“ die beiden Richtungen, in die alles menschliche Bewußtseinsleben auseinanderlief. Jetzt sind *auch sie* zusammengebracht durch die Erkenntnis ihrer Gleichgesetzlichkeit, ihrer gleichen Zielstrebigkeit und vor allem: durch die klare *Erkenntnis* des Ethischen.

Bisher konnten „der gestirnte Himmel über mir“ und das „moralische Gesetz in mir“ als die beiden Pole des Erkennens und des Fühlens das „Erhabenste“ bilden, was die menschliche Seele erfüllt. *Jetzt sind auch diese beiden vereinigt durch die Erkenntnis des sie beide beherrschenden Strebens nach Vereinigung.*

Das Kind *weiß* noch nichts vom Sein und Wesen des anderen. Erst sobald es zu wissen beginnt, kann es gut oder schlecht handeln. Das Kind ist noch ein naiver Egoist wie alles Menschheitsstreben auf früher Stufe, wie alles Weltstreben zunächst, und daher mitleidlos, grausam. Erst mit dem Sehen, Wissen, Verstehen, Eindringen wird die Liebe, Verzeihung und Versöhnung gesetzt.

Ist es denn niemandem aufgefallen, daß all diejenigen, welche am lautesten die üblichen „Gegensätze“ des öffentlichen Lebens aufrecht erhalten und nur von „Schwarz“ und „Weiß“ reden, durchweg entweder geistig oder sittlich tiefstehende, also sehr dumme und beschränkte Köpfe oder schlechte und niedrige Charaktere sind, kurzum: *Verbindungs-unfähige*, — während alle geistig und sittlich Hochstehenden sich ganz von selbst jeder solchen Art von Gegensätzlichkeit, Teilung und Trennung enthalten? Aber freilich sind diese bei weitem in der Minderheit. Das heißt: das Nicht-sein-sollende hat bisher noch die Macht in der Menschheit, das Metaphysisch-sein-sollende zu unterdrücken.

An dem Maße, wie einer überall Gegensätze sieht und betont, zeigt sich schon sein Tiefstand. An dem Maße, wie er das Verbindende sucht und betont, zeigt sich seine hohe Stufe. Hiemit ist der Unterschied zwischen allem Pöbel und aller Gesittung streng und klar erfaßt. Goethe sah überall nur das Verbindende im Differenzierten.

Der Verbrecher macht sich in unberechtigter Weise zum übergeordneten Mittelpunkt und Herrn über das Sein und Streben der anderen

Menschen und ordnet diese sich unter. Er gibt vor, Mittelpunkt zu sein, dem die anderen zu dienen hätten, ist es aber nicht. In ganz entsprechender, wenn auch milderer Weise beruht alle Streitsucht, Rechthaberei, Eitelkeit, Ruhmsucht, Einbildung usw. auf einem Sich-selbst-zum-Mittelpunkt-machen und wird daher unmittelbar als nicht-sein-sollend empfunden. Also muß alles Unrechtmäßige sich zuletzt deutlich und klar erkennbar machen und auf die Verletzung eines immanenten Strebensgesetzes zurückführen lassen.

Wer vom anderen ein eindringendes, verstehendes Bild in sich trägt, vermag gegen diesen nicht herzlos und grausam zu sein. Nur wer sich dagegen verschließt, kann es. So wird der Wille dadurch gelenkt, wie das Bewußtsein die wahren Verhältnisse sieht oder nicht sieht.

„Herz“ und „Gemüt haben“ heißt: für das Sein und Streben des anderen Verständnis besitzen, wissen, was ihm wohl und wehe tut. Eine „Seele“ haben heißt: die ganze Welt in sich erleben. „Geist“ besitzen heißt: alle Dinge der Welt miteinander in Zusammenhang zu bringen wissen. Folglich wird alles „Psychische“ allein dadurch bestimmt, *was an Objektivem in uns selbst ist*, — ist also nichts außerdem.

Man bedenke gar wohl, daß „einem anderen unrecht tun“ nichts anderes heißt, als: seiner objektiven Realität nicht gerecht werden, sie nicht anerkennen, also: das Gesetz der Einheit in der individuellen Differenzierung vernachlässigen. „Anständig sein“ heißt: das Sein des anderen achten. Sittliches Verhalten gegen den anderen ist immer: seine Realität respektieren; unsittliches dagegen: ihr Gewalt antun. Unter der Voraussetzung nun, daß alle sich sittlich verhielten, würde die Einheit in der individuellen Mannigfaltigkeit hergestellt. Wenn nicht, so stehen die einzelnen Realitäten in einem feindlichen Gegensatz zueinander. Ersteres bedeutet ein Verbindungsverhältnis, letzteres ein Abstoßungsverhältnis. Also sind alle Zusammenhänge völlig klar und es zeigt sich, daß das „Ethische“ *nichts ist als die Verwirklichung der metaphysischen Weltgesetzlichkeit im Menschen und im Verhältnis zum Nebenmenschen.*

Der Subjektivist und Egoist ist immer ethisch unentwickelt, das heißt, er geht mit dem fremden Sein nach seinem Belieben um, verwendet es für seine Zwecke, macht sich zum übergeordneten Mittelpunkt. Der ethische Mensch macht umgekehrt das Sein des anderen zum Mittelpunkt. Dies ist die hochentwickelte Art der Machtausdehnung, jenes die niedere, primitive. Diese zeugt von einem umfassungsfähigen, wahrhaft machtvollen Seelenleben, dem das eigene Selbst spontan in den Hintergrund tritt vor dem fremden Sein, dem es sich dienend hingeben muß. Jene zeugt von einem umfassungsunfähigen Seelenleben, in dem die Welt der

Objekte ganz schwach ausgebildet ist und daher das eigene Selbst alles ausfüllt. Und genau, wie im Ethischen, ist es auch im Geistigen: Zugrundelegung des eigenen Standpunktes ist Beschränktheit, Unwissenheit, Dummheit; Aufnahme und Prüfung der objektiven Realität ist Geisteskraft.

Die Vereinigung mit dem Mitmenschen ist also nach dem metaphysisch-objektiven Strebengesetz der höchste Wert und die absolute Forderung im interhumanen Verhältnis, woran nicht gerüttelt werden kann. Aller „Relativismus“ der menschlichen Werte wird dagegen zum unwarhen Geschwätz.

Von nun an besitzen wir eine *objektive Wertskala*, an welcher die Ranghöhe des menschlichen Charakters abgelesen werden kann: ihre Kriterien sind in geistiger Hinsicht: der Verbindungsgrad des Erkenntnisvermögens, in seelischer Hinsicht: der Vereinigungsgrad des Gefühles und Empfindens, in formaler Hinsicht: der Einheitsgrad des Gesamtseelenlebens in der Mannigfaltigkeit, in Hinsicht der Struktur: der Herrschaftsgrad des verbindenden Geistes und der Seele über das Physische und Materielle, also die Ausprägung der echten Rangordnung. Diese Skala gibt nach den verschiedenen Richtungen unfehlbar den *Wert des Menschen* an. Und zugrunde liegt immer das nämliche: die Herrschaft des Verbindenden über das schwächer Verbindungsfähige — gemäß dem Aufstieg des irdischen Weltstrebens zu immer höheren Intensitätsgraden vom Anorganischen bis zur Seele. Also werden durch die Herrschaft des Physisch-Materiellen unfehlbar Kämpfe und Konflikte, Trennung und Abstoßung heraufbeschworen, durch die Herrschaft des Geistes und der Seele hingegen Einheitsverhältnisse gezeugt. Denn von jenem zu diesem ist alles erst fortgeschritten. Also wirkt das Niedere im Vergleich zum Höheren, wenn es gesetzwidrig zum Herrschenden wird, immer als das Trennende, Einheitszerstörende. Also wissen wir nun, *warum* die Schwergewichtsverlegung auf das Geistige und Seelische einen allmählichen Aufstieg bedeutet, der jedoch nur nicht dazu führen darf, daß die materielle Grundlage vernachlässigt wird, da diese sich sonst unfehlbar durch die Zertrümmerung des auf ihr errichteten Aufbaues rächt. Also besteht das einzig mögliche Harmonieverhältnis zwischen Körper und Geist in der klaren pyramidenförmigen Rangordnung, worin das Materielle das Geistig-Seelische *trägt*, dieses dafür jenes lenkt und beherrscht.

Es ist also ganz klar, worin die Bedeutung und das Wesen alles „Ideellen“ besteht: das Geistige nimmt durch seine stärkste Verbindungskraft die Zukunftsziele des realen Strebens voraus, eilt der tatsächlichen Entwicklung weit in die Zukunft voran und entfernt sich dadurch immer

mehr von dem noch so unentwickelten Boden des Materiellen. Ist diese Entfernung zu weit, so tritt wiederum beides, obgleich bloß Stufenunterschiede in der Entwicklung, zu „Gegensätzen“ auseinander, die einander nicht mehr zu verstehen vermögen: das Geistig-Ideelle hat dem Realen, Materiellen nichts mehr zu sagen und dieses vermag dafür jenes nicht mehr zu tragen; der Bruch ist entstanden durch die Überspannung der Stufenreihe, durch das Verlorengehen der Verbindung zwischen den Gradstufen, durch die Verletzung der durchgehenden Rangordnung. Dieses gegensätzliche Auseinandertreten der Stufen, die im Grunde nur füreinander da wären, ist nur im menschlichen Bewußtsein möglich und kennzeichnet dieses. Daher besteht alles Sehnsuchtsziel nur in der *klassischen Hinführung alles füreinander Vorhandenen zueinander* — und das ist eben zuletzt *alles Sein der ganzen Welt*. Die Welt trachtet also zuletzt allein nach dem „Klassischen“. *Das heißt, das „Klassische“ ist mit dem stärksten Bindungsverhältnis der Teile gleichbedeutend.*

Hingegen sehen wir nun aber auch, worin eigentlich zum Unterschiede hievon das „Christliche“ besteht: nämlich sowohl in der äußersten Ausdehnung des universalen Einheitsstrebens als auch in der Überbetonung des zentralen Geistigen und Seelischen auf Kosten der physischen Grundlage. Kurz: wir sehen, wie auch zwischen dem „Christlichen“ und dem „Antiken“ sich zuletzt durchaus die Synthese herstellen ließe, indem ersteres zum bestimmenden und beherrschenden *Inhalt*, letzteres aber zur unverletzlichen *Form* erhoben würde. Und wir sehen endlich, *wie alle Strömungen, die zeitweise in der Menschheitsgeschichte beherrschend und einander ablösend auftreten, nichts als Bestandteile der einen, ungeheuer schwer zu verwirklichenden, ungeheuer weiten und reichen metaphysischen Einheit sind*, wie aber alle *letzte Weisheit* eben doch nur im Bindungsverhältnis des vorher Getrennten und Gegensätzlichen bestehen kann. Kurz: die Anziehung triumphiert, — auch noch im Verhältnis von Naturwissenschaft, antiker und christlicher Religion.

Beherrscht das subjektiv-physische Wohlbefinden das Handeln als höchster Strebenszweck, so ist ein interhumaner Abstoßungszustand die Folge. Herrscht dagegen das Verbindend-Geistige und -Seelische, so ist ein Vereinigungsverhältnis die Folge. Denn Geist und Seele sind eben das, was im Verhältnis zum Physischen verbindend wirkt, während dieses im Verhältnis zu jenem trennend wirkt. Es zeigt sich hieran zugleich, wie die Zurückziehung des menschlichen Organismus auf sein *Innerstes* unfehlbar zur metaphysisch *stärksten Machtausdehnung nach außen* führen muß, während das Verweilen bei den körperlich-sinnlichen Außenbezirken nur „Macht“ im niederen, aber keine im metaphysisch

höheren Sinne zur Folge hat. Also ist auch wiederum zwischen Verinnerlichung und Expansion kein absoluter Gegensatz, sondern gehen beide zuletzt ineinander über. Die Gegensätze entstehen immer nur, wenn die Teile der unermesslichen Einheit ihr wahres Verhältnis zueinander noch nicht gefunden haben. Und hierin liegt eben das ganze menschliche Ringen. Dies ist die letzte Einsicht, die sich gewinnen läßt.

Kurz: wir sahen, auf allen Strebensgebieten der ganzen Welt, wenn auch noch so unerhört verschiedengestaltig, *geschieht zuletzt immer das Nämliche* und wirkt das Nämliche als Triebfeder: die Sehnsucht nach dem Verbindungsverhältnis. Im Seelischen geht dies ganz anders vor sich als im Physischen und als im Anorganischen — und zuletzt ist doch immer alles, was sich vollzieht, das Gleiche: *die Anziehung wächst und wächst*. Daher liegt im Begriff der „Anziehung“ die höchste Synthese, die sich überhaupt gewinnen läßt — aber wohlgemerkt: wiederum die Synthese. Wir können also gar keine anderen Werte schaffen und finden als solche, die von einem Sieg der Anziehung über die Abstoßung sprechen. Dies ist die klare Metaphysik des Alls. Ist sie etwa unwissenschaftlich?

Hiedurch aber wird über dem gesamten menschlichen Streben ein ehern unerbittliches *Soll* aufgerichtet — das allverbindliche Sittengesetz, das im Prinzip der Vereinigung gipfelt und wovon sich nichts entfernen kann, wenn es dies auch auf noch so individuelle Weise zum Ausdruck bringt.

Also müssen wir sagen: jeder kann auf seine Weise nach dem Verbindenden streben — aber er *muß* nach diesem und keinem anderen streben. Seine individuelle Strebensweise wird durch seine geistige Rangstufe bestimmt, die unersetzlich ist, wenn sie sich rein verwirklicht und in all seinen Äußerungen entfaltet. Das heißt, *die geistige Rangordnung ist notwendig-berechtigt* — aber eine *Berechtigung verschiedener Sittlichkeitsstufen gibt es nicht*, insofern hierunter größere oder geringere Abweichung vom Gesetz des Verbindungsstrebens zu verstehen wäre. Sondern dieses gilt gleicherweise für alle — nur die Ausführung unterliegt der Variation durch die Rangordnung der individuellen Geistesstufen.

Das Sein-sollende *bleibt* also ein Objektiv-gültiges und jede wertvollere Seelenart ist daher auch dadurch gekennzeichnet, daß sie dieses Objektiv-gültige als solches erkennt und *über* das Subjektive, über die eigenen Bedürfnisse stellt. Alle Anzweiflung und Leugnung der objektiven Werte beruht nur auf ihrer Verwechslung mit dem, was der individuellen Variation überlassen bleibt. An der Gültigkeit jener aber zweifelt im Grunde gar kein Mensch.

Alle schätzen den Vereinigungszustand am höchsten. Alle fühlen sich innerlich beglückt, wenn ihr eigenes Fühlen und Meinen ihnen aus dem Fühlen der anderen als Echo entgeschallt. Alle ziehen Eintracht und Einverständnis im Grunde ihres Herzens vor. Alle suchen Übereinstimmung und Verständnis und verabscheuen das Gegenteil; aber die Differenziertheit der menschlichen Seele will es, daß tragischerweise bisher das Einheitsverhältnis immer noch am seltensten hergestellt und die Zerrissenheit am öftesten gefunden wird, weil die Verbindungskraft der Teile für einander noch zu schwach ist.

Der Idealist fühlt sich nur als Träger und Vollbringer, als Werkzeug und Sprachrohr dessen, *was da kommen muß* — und dies ist nichts als die Einheit — und diese ist ein objektiv-gültiges Sehnsuchtsziel. Das metaphysische Streben der Welt ist es daher, welches im umfassend gewordenen Bewußtsein des einen mit mächtigen, dunklen Glockentönen aus der Tiefe heraufruft, während es von den anderen kaum oder nur schwach und ganz selten vernommen wird. „Seele haben“ heißt daher auch: den Vereinigungsdrang alles Seienden in sich stark und mächtig spüren. Also geht von der untersten Stufe der Materie bis zur höchsten menschlichen Spitze nur ein einziges Drängen und Trachten und ist die „Seele“ eigentlich nur das, worin der unbewußte Drang des Ganzen sich erstmals zu Bewußtsein kommt, ohne sich aber deshalb als Drang im mindesten zu verändern.

Wo die Erkenntnis der objektiven Gesetzlichkeit der Dinge zur beherrschenden Macht des Geistes geworden ist, da ist der schöpferische *Genius* da. Wo das Fühlen des objektiven Seins und Strebens zur beherrschenden Macht der Seele geworden ist, da ist der *edle Mensch*. Man könnte diesen auch das „Genie der Seele“ nennen.

So sind geistiges Schöpfertum und Liebe die beiden höchsten Werte der menschlichen Rangordnung. Was sie aber vollbringen, das ist wiederum zuletzt nichts anderes, als was das *Leben überhaupt* auf seine Weise und was *alles Sein* überhaupt auf andere Weise vollbringt: Verbindung, Organik, Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Der Strebenslinie des Seins entspricht die Rangordnung der Werte: sie steigt vom Materiellen, Physischen, Sinnlichen empor ins Geistige, Seelische, Sittliche. Das Physische ist die (potentielle) Grundlage der Individualität — das Seelische läßt diese zwar erst wirklich hervortreten, aber zugleich umfaßt es die Individuen zur Einheit, verbindet es sie im Innersten. Darum ist jenes das Rangniedere, dieses das Ranghöhere. Also ist die echte Rangordnung keine subjektiv-, sondern objektiv-gültige, weil sie der Strebenslinie des Seins zum Verbindungsstärkeren entspricht.

Folglich sind die Werte beweisbar und ist das Sittliche der höchste Wert, dessen Herrschaft über alle gefordert werden muß.

Dem Egoisten erscheint alles fremde Sein klein, verachtenswert und nur das eigene groß und bedeutend. Dem ethischen Menschen erscheint umgekehrt das eigene unbedeutend und das fremde groß und bejahenswert. Ersterer verhält sich zu ihm abstoßend, letzterer anziehend und somit allein dem Weltstreben entsprechend. Ersterer erzeugt durch sein Verhalten immer neue Stöße, letzterer immer innigere Einheit. Dem großen schöpferischen Geist erscheint zwar auch das Eigene als das Bejahenswerteste und alles andere im Vergleich hiemit als winzig — aber nur, *weil er alles übrige Sein in sich aufgenommen hat*, es vertritt und dafür sorgt. Also steht dies in keinem Widerspruch zur Ethik. Zugleich aber ergibt sich dieses Kriterium für den Wert alles geistig-seelischen Lebens: wirkt es *nur* differenzierend und individualisierend, so *verfehlt* es seine Aufgabe. Es erfüllt sie erst, wenn es in aller Differenzierung, die es schafft, *zugleich verbindend* wirkt. Hiemit ist die Gültigkeit der metaphysischen Weltgesetzlichkeit für alles Psychische und Ethische unerschütterlich dargetan.

Wendet man aber ein: auch durch die Selbstsucht und Selbstbehauptung wurden große Werte geschaffen, — so ist zu erwidern: gewiß, *sofern sie in sich das Ganze mitumfaßt* und an ihm eine organische Funktion vollbringt. Die *reine* Selbstsucht, die das Ganze vernachlässigt, ist immer unwert. Und wir wissen ja: Differenzierung und Vereinigung sollen immer verbunden sein. Der Individualismus soll in den Universalismus aufgehen. Also wird das „Verbindende“ als oberstes Kriterium niemals angefochten und *kann* es ja nicht werden, nachdem die „Anziehung“ das Gesetz der Welt ist.

2.

DIE SITTlichen GRUNDBEGRIFFE

Die reine Erkenntnisseite des menschlichen Bewußtseins gliedert sich in den konkreten Verstand als die Grundlage und in die abstrakte Vernunft als den Überbau. Ebenso teilt sich die praktische, auf das gegenseitige menschliche Verhältnis gerichtete Seite in *Moral* und *Ethik*, ohne daß es jedoch eine scharfe Grenze dazwischen gäbe. Moral und Verstand stehen also auf gleicher Stufenhöhe, wie Ethik und Vernunft. Die Moral ist nicht schöpferisch, sondern sucht nur die Grundlage des menschlichen Zusammenlebens zu regeln; sie hat es mit dem Alltag zu tun. Die Ethik ist schöpferisch, schreitet synthetisch fort nach aufwärts, zu immer

innigerer Einheit und hat nie ein Ende, sucht immer höhere Bindungen herzustellen. Wie das Vermögen der Begriffsbildung und Gesetzeserkenntnis aus dem schöpferischen Geist, so erwächst die Ethik aus der Liebe.

Die hauptsächlichsten moralischen Grundbegriffe sind: *Wahrheit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit*. Diese Begriffe betreffen die Ausspannung und Erhaltung eines *Vertrauensverhältnisses* als Grundlage aller menschlichen Beziehungen. Dieses Vertrauensverhältnis ist metaphysisch gleichbedeutend mit der Herstellung einer gewissen *Einheit* als Boden, worauf das eigentlich Schöpferische sich erst entfalten kann.

Durch Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Offenheit, Geradheit wird ein geistiges Einheitsverhältnis zwischen Mensch und Mitmensch geschaffen. Lüge, Verstellung, Heuchelei, Hinterlist hingegen heben dieses auf, setzen ein *Spaltungs- und Trennungsverhältnis* an seine Stelle. Wahrheit erlaubt Verständigung, Vermittlung, Verbindung. Wahrheitsliebende Naturen sind daher als solche unmittelbar *wertvoll*, weil sie Verbindung schaffen. Es gibt Menschen, denen das Gegenteil, nämlich Lüge und Verstellung, Falschheit, Doppelzüngigkeit usw. Bedürfnis ist, selbst ohne eigenes Interesse. Diese kennzeichnen sich daher unmittelbar als *schlechte* Charaktere.

„Gerechtigkeit“ bedeutet, daß jedes Individuum als berechnete Realität zu achten ist. Für den Gerechtigkeitsliebenden ist die menschliche Individualität etwas Heiliges, Unverletzliches, das nicht unterdrückt werden darf, — eben *auch ein „Absolutes“*. Der „Rechtschaffene“, der, wie man sagt, „das Herz auf dem rechten Fleck hat“, duldet daher nicht, daß das berechnete Sein eines anderen angegriffen, sein „Recht“ geschmälert wird. Er ist daran zu erkennen, daß er sich an den allgemein üblichen Herabsetzungen und Verdächtigungen nicht beteiligt, solange deren Wahrheit nicht erwiesen ist, und selbst dann nicht, für den zu Unrecht Angegriffenen aber furchtlos eintritt, Partei ergreift. Der Unrechtschaffene ist daran zu erkennen, daß er einmal an der üblen Nachrede überhaupt Gefallen findet, sie verbreitet, mit oder ohne eigenes Interesse, und für den zu Unrecht Angegriffenen wider besseres Wissen nicht eintritt. „Recht“ ist die natürliche Machtausdehnung, die mit jedem Individuum zugleich gesetzt und notwendig verbunden ist. Es gibt ein allgemeingleichartiges Menschenrecht und ein individuell geartetes.

„Ehrlichkeit“ ist die Achtung und Anerkennung der im fremden Besitz verkörperten Macht des anderen und damit ein Hauptbestandteil zur Aufrechterhaltung des Vertrauensverhältnisses. Man hat gefragt, warum jemand, der einem reichen Manne etwas stiehlt, ohne diesen zu schädigen, jedoch um sich nur die Möglichkeit zu verschaffen, selbst etwas Nützliches zu vollbringen, gleichwohl eine unsittliche Handlung begeht. Die

Antwort ist: daß es nicht allein auf die späteren Folgen ankommt, sondern auf das, was schon durch die Tat selbst bewirkt wird: die Zerstörung des Vertrauens-, also Einheitsverhältnisses.

Der Charakter, der dieses Verhältnis bewahrt, heißt „moralisch“, sein Gegenteil „unmoralisch“. Da die Grundlage des ganzen menschlichen Zusammenlebens hierauf beruht, so gehört die Beobachtung der moralischen Gesetze zur menschlichen Würde, macht sie die „Ehre“ des Menschen aus. Wer von ihnen abweicht, stellt sich hiemit außerhalb des allgemeinen Rahmens und geht daher der Ehre verlustig. Es sind dies die Dinge, die man wegen ihres grundlegenden Charakters als „selbstverständlich“ bezeichnet, das heißt, von jedermann zunächst voraussetzt.

„Ehrenhaft“, „anständig“ ist es also zunächst einmal, dieses grundlegende Einheitsverhältnis aufrechtzuerhalten. Unehrenhaft ist seine Verletzung durch absichtliche Täuschung des anderen, Vertrauensbruch und -mißbrauch. Dies wird auch gewöhnlich als „charakterlos“ bezeichnet. Da aber auf der Beobachtung dieser Gesetze die „Ehre“ beruht, so ist es auch notwendig, jedem, der nicht das Gegenteil von sich bewiesen hat, die Ehre zu lassen und sie anzuerkennen. Unehrenhaft ist es hingegen, sie grundlos anzugreifen. Noch schlechter ist es, dies nur zur Erreichung persönlicher Zwecke zu tun. „Charakterlosigkeit“ bedeutet, daß der persönliche Egoismus so weit geht, daß er nicht einmal vor dem Grundlegendsten, der Ehre, haltmacht. Keine Erfahrung ist daher unangenehmer, als wenn man entdeckt, daß derjenige, auf dessen persönliche Ehrenhaftigkeit man sich verließ, einen getäuscht hat.

Von den moralischen Dingen spricht man nicht gern, weil sie eben nur die Basis des ganzen menschlichen Gebäudes darstellen. „Charakter“ ist daher gar nicht so selten anzutreffen. Er breitet sich sogar immer weiter aus, weil die Notwendigkeiten des Zusammenlebens zweifellos charakterzuchtend, erziehend wirken. Der Irrtum vieler Menschen besteht nur darin, daß sie sich, weil ihnen vielleicht im Gegensatz zu einigen anderen im Punkt der persönlichen Ehre nichts nachzusagen ist, auch für besonders wertvoll halten und tief auf diese anderen herabsehen, während dasjenige, was den Menschen erst wertvoll macht, ja das *Ethische* ist, das sich auf den Dingen der Moral erst aufbaut. Dieses aber steckt bei der Menschheit allgemein noch ganz in den Kinderschuhen. Das heißt also: die Grundlagen beginnen sich allmählich zu festigen. Vom eigentlichen Gebäude aber stehen noch nicht einmal die Mauern.

Keiner will sich nachsagen lassen, daß er die Moral und Ehre verletzt. Daß dies eine „Schande“ sei, zu diesem Gefühl hat es die Menschheit bereits ziemlich allgemein gebracht, weshalb sie sich auch in dem Glau-

ben wiegt, es sei darum etwas besonderes mit ihr los. In Wirklichkeit können Menschen mit lockerer Moral ethisch wertvoller sein, als solche mit strenger, ebenso, wie die Vernunft stark sein kann ohne die Grundlage des Verstandes. Diejenigen, welche besonders stolz auf ihre Moral und ihre Ehre sind und stets darauf wertlegen, dies zu beweisen, sind daher zumeist ethisch wertlos: denn sie klammern sich damit an das einzige Gute, das ihnen zu eigen ist.

Der ganze menschliche Ernst hingegen ruht auf den sogenannten „*ungeschriebenen Gesetzen*“, auf deren Gebiet sich einstweilen noch aller Egoismus ungestraft austobt. Wenn die Verletzung der Ehre etwas ist, das heute eigentlich fast nur noch die untersten Gesellschaftsstufen häufiger auszeichnet, so bildet die Verletzung des Ethischen überhaupt die *Regel*, von der bisher nur ganz wenige Ausnahmen zu finden sind. Niemand denkt sich überhaupt etwas bei ihrer Vernachlässigung durch den Egoismus und Subjektivismus, was eben beweist, wie tief die Menschheit noch im Abstoßungszustande drinnensteckt.

Prüfen wir nun die ethischen Begriffe und Prinzipien, so bemerken wir, daß sie sich metaphysisch in zwei große Hauptgruppen einteilen lassen; die einander entgegengerichtet scheinen:

Nächstenliebe	Selbstdurchsetzung
Wohlwollen	Strenge
Hilfsbereitschaft	Unbeirrbarkeit
Hingabe	Zielbewußtheit
Selbstverleugnung	Selbstbewußtsein
Güte	Unbeugsamkeit
Treue	Eigenwilligkeit
Dankbarkeit	Stolz
Anhänglichkeit	Charakter
Bescheidenheit	Mut
Rücksichtnahme	Energie
Versöhnungsbereitschaft	Wehrhaftigkeit
Friedensliebe	Kämpfertum
Mitgefühl	Beharrlichkeit
Weichheit	Korrektheit
Unterordnung	Führertum
Empfänglichkeit	Empfindlichkeit
Verständnis	Prinzipientreue
Objektivität	Impulsivität
Gerechtigkeit	Persönlichkeit

Wahrheitsliebe	Überlegenheit
Vorsicht	Kühnheit
Klugheit	Tapferkeit
Zartheit	Tatkraft
Überlegung	Entschlossenheit
Anpassung	Zähigkeit
List	Verwegenheit
Schmiegsamkeit usw.	Exaktheit usw.

Von diesen beiden Gruppen stellt nicht etwa die eine das Gegenteil, die Negation der anderen dar; sondern beide enthalten *nur Positives*. Sie entsprechen jedoch *zwei ganz verschiedenartigen Naturen*, die einander selten zu verstehen pflegen, sondern sich gegenseitig meist als „negativ“ empfinden.

Es ist ungeheuer leicht, diese beiden Gruppen von Eigenschaften einander konträr gegenüberzustellen und gegeneinander auszuspielen, so als sei die eine gut, die andere schlecht. Und tatsächlich besteht hierin alle Ungerechtigkeit in der gegenseitigen Menschenbeurteilung, daß der Vertreter der einen Seite die Eigenschaften des Vertreters der anderen jeweils so sehr übertreibt und einseitig karikiert, bis sie etwas Negatives, Unwertvolles darzustellen scheinen. Dies ist eben der spezifische Subjektivismus fast aller Beurteilung. In Wahrheit jedoch können beide Gruppen sehr wohl nebeneinander bestehen und lassen sie sich gar nicht gegeneinander ausspielen, da jede eine ganz bestimmte, notwendige Forderung enthält. Sie *sollen* miteinander verbunden sein. Dies aber ist gerade das Schwere. Und hierauf beruht es, daß man bisher noch jede menschliche Eigenschaft „von zwei Seiten“, von der Licht- oder Schattenseite betrachten kann, da sie fast stets, indem sie die eine Forderung bejaht, die andere verneint. Hierauf beruht die Zwiespältigkeit aller menschlichen Dinge überhaupt.

Denn es ist doch klar, daß beide Gruppen in ihrer reinen Ausprägung durchaus *nur Sein-sollendes* enthalten. Und sieht man nun schärfer zu, so erkennt man unschwer, daß sich auf der einen Seite nichts als *Vereinigungswerte*, verbindende Kräfte, synthetisch-gemeinschaftszeugende Strebungen, auf der anderen dagegen *Individualisierungswerte*, gliedernde Kräfte, reiche Selbstausrprägung schaffende Strebungen befinden.

Schließlich müssen wir überhaupt sagen, daß „Liebe“ und „Stolz“ die beiden Pole menschlich-ethischer Wertschätzungen bilden, deren Urbild sich jedoch leicht bereits in den beiden Grundeigenschaften der Materie: *Anziehung* und *Undurchdringlichkeit*, wiederfinden läßt.

Um diese beiden Pole dreht sich nun das ganze menschliche gegenseitige Verhalten. Und wer genau acht gibt, der erkennt, daß das ganze Zusammenleben überhaupt ein einziges *Balancieren* zwischen den beiden Kräften der Anziehung und der Selbstbehauptung ist. Man will einerseits dem anderen „nicht zu nahetreten“, andererseits auch „sich nichts vergeben.“ Man will niemanden beleidigen, verletzen, *abstoßen*, aber auch seine eigenen Interessen wahrnehmen und sich nicht unterdrücken lassen.

Es ist also ganz klar, worin die Gesetzlichkeit des menschlichen Handelns besteht: sie ist mit aller Weltgesetzlichkeit identisch. Wir besitzen überhaupt keine anderen als Verbindungs- und Individualisierungswerte. Was nun eigentlich gefordert ist, ist auch ganz klar: ihr *Gleichgewicht*, ihre Verschmelzung, also als Ergebnis: die Einheit in der Gliederung. Diese nun ist es, die so ungeheuer schwer und bisher überhaupt noch nicht herzustellen ist. Das heißt, diese beiden Wertgruppen und die ihnen entsprechenden Naturen liegen eigentlich fortgesetzt im Kampfe miteinander und das menschliche Leben und Treiben schwankt beständig zwischen ihnen hin und her.

Dazwischen aber treten von Zeit zu Zeit auch immer wieder Persönlichkeiten auf, die *beides in Harmonie verbinden* und zu einem äußerst feinen, gegen die geringste Verletzung empfindlichen Gleichgewicht bringen und dadurch jedermann unbedingte Hochachtung abnötigen. Wenn man fragt, worauf eigentlich die echte *Vornehmheit*, adelige Gesinnung, Distinktion usw. beruht, so ist dies eben nichts anderes als das äußerst empfindliche und auf jeden kleinsten Angriff von der einen Seite sofort entgegengesetzt reagierende Gleichgewicht zwischen Stolz und Liebe, Selbstbehauptung und Hingabe.

Fragt man, welche von beiden Seiten zu siegen hat, wenn nur *eine* von beiden möglich ist, überhaupt, welcher das Übergewicht zukommen muß, welche die umfassendere, höhere, bedeutendere ist, so zeigt sich: es ist ohne allen Zweifel die *verbindende*. Der Charakter bekommt sofort einen Zug der *Härte* und Gefühllosigkeit, sobald das Individualisierende, die Selbstbehauptung absolut über die Vereinigung und Hingabe dominiert.

Hingegen besteht das Wesen der eigentlich *großmütigen* Handlungsweise, des edelmütigen Charakters, der stets der höchsten Anerkennung sicher ist, darin, daß selbst in Fällen der noch so berechtigten und bedrohten Selbstbehauptung ein höherer Entschluß zur Freundschaft, Verzeihung, Verzeihung den Sieg davonträgt. In all dem prägt sich aufsklarste das wahre Wesen der Welt aus: der höhere Sinn der Vereini-

gungskraft gegenüber der trennenden, gliedernden. Und wie vermöchte der Mensch *zuletzt* diesem Weltsinn entgegen zu handeln?

Dem widerstreitet, wie gesagt, nicht, daß in der so verworrenen Empirie meist nur ungeheuer schwer die richtige Entscheidung zwischen beiden getroffen werden kann und daß es hiezu des Zuhilfenrufens aller Verstandes- und Gemütskräfte bedarf, um „das Richtige zu finden“.

Insbesondere stehen immer zwei Fragen im schärfsten Konflikt miteinander: „Was ist *klug*?“ und: „Was ist *gut*?“ — klug im Interesse der Selbstbehauptung, gut im Interesse des allgemein Sein-sollenden. Wäre die Menschheit, was sie sein sollte, nämlich eine Einheit in der individuellen Differenzierung, das heißt, wären sämtliche Individuen *gutwillig*, gutgesinnt, würden ihre Willen im gemeinsamen Mittelpunkt *konvergieren*, so bestünde zwischen Klugheit und Güte kein klaffender Zwiespalt, sondern wäre die größte Güte die größte Klugheit. Da aber die Willen *divergieren*, so pflegt die Klugheit zu fordern, was die Güte verbietet, und die Güte zu fordern, was die Klugheit verbietet. Die völlige Heterogenität, das Durcheinander der menschlichen Meinungen und Absichten verlangt die äußerste *Vorsicht*, das Mißtrauen, die Zurückhaltung, ja selbst gelegentlich die *Unwahrheit* und Unterdrückung *im Dienst* höherer ethischer Ziele, wo die absolute Ethik einfach das Vertrauen, die Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, das Entgegenkommen usw. gebietet, um dadurch zumeist höhere Ziele aufs Spiel zu setzen und zu gefährden. Der gute Charakter möchte gern gegen jedermann aufrichtig sein und die Wahrheit sagen — allein die Klugheit raunt ihm zu, daß er ja nicht wisse, wem er die Wahrheit sagen *darf*.

In dieser Weise stehen sich Lebensnotwendigkeit, das heißt, Selbstbehauptung, und ethische Forderung, das heißt, Vereinigungsstreben, in der bisherigen Realität stets konträr gegenüber, wodurch eben das „Leben“ und „Menschsein“ so schwer gemacht wird. Denn ihre einzig geforderte *Verbindung* wird dadurch verhindert, daß die Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht existiert, durch welche die „Selbstbehauptung“, der Individualismus, mit der „Liebe“, dem Gemeinschaftsstreben zusammenfielen und identisch würde. Um dieses Problem in der Realität von Fall zu Fall zu lösen — *grundsätzlich* ist seine Lösung unter den bisherigen Verhältnissen überhaupt nicht möglich — dazu gehört viel mehr Mühe, Geist und ethisches Empfinden, als es den Meisten überhaupt zgetraut werden kann. Daher machen sie sich die „Lösung“ leicht und schlagen sich fast alle einfach auf die Seite der Selbstbehauptung, während sie die andere, ethische, ganz fahren lassen. Dadurch wird also der allge-

meine ethische Charakter noch mehr *herabgedrückt* und auch dort, wo selbst Ansätze zu ihm vorhanden wären, ausgerottet. Der tiefere Grund aber liegt einfach darin, daß das „Ethische“ zu seiner Ausübung und Pflege ein viel größeres *Verbindungsvermögen* voraussetzt, als das ist, wozu es die Mehrheit der Einzelnen bis heute bereits gebracht hat. Und durch diese Vorherrschaft des Individualismus als *Gesinnung* wird er als praktische „Notwendigkeit“ erst recht *erzungen*.

Überall nun, in diesen so schwer lösbaren Streitigkeiten zwischen Verbindungsstreben und Individualismus, ist die Philosophie eigentlich unzuständig und entscheidet lediglich das persönliche Gefühl. Denn die Philosophie vermag eben nur immer zu sagen: das Verbindende *soll* herrschen —, aber das Prinzip der Selbstbehauptung *soll in ihm* Berücksichtigung finden. Das heißt, sie vermag mit allgemeinen Prinzipien aufzuwarten, aber nicht bis zu dem bestimmt gelagerten Einzelfall vorzudringen, in dem sich eine Unmenge von wirkenden Faktoren schneidet. Sie muß hier die Anwendung vom Prinzipiellen aufs Konkrete ganz den geistigen und seelischen Fähigkeiten des Einzelnen überlassen, kann für ihn das im speziellen Fall Gebotene nicht ausrechnen. Im Prinzip kommt es immer auf das alte Wort hinaus: „Seid klug wie die Schlangen und sanft wie Tauben.“ In der Praxis aber siegt stets entweder die Klugheit auf Kosten der Güte oder umgekehrt.

Die Lebenswirklichkeit zwingt die Ethik zum mindesten, einen beständigen Pakt mit ihr zu schließen, das heißt, ethisch niedere Mittel anzuwenden, um zu höheren Zielen zu gelangen. Die höchsten ethischen Zielsetzungen können sich in der Realität nicht durchsetzen, wenn sie sich nicht auf *deren Mechanik* einstellen, das heißt, mit den hier wirksamen Kräften paktieren, die so ganz anders geartet sind als jene. Das macht: in der ganzen Realität gilt immer noch der menschliche Individualismus und Egozentrismus, während die Ethik beständig Verbindungs- und Einheitsziele im Auge hat. Dieses Kompromiß zu schließen, ist aber derjenige um so weniger fähig, dessen Streben am reinsten auf das Sein-sollende gerichtet ist. Er vermag die Diskrepanz, die zwischen realen Mitteln und idealen Zwecken besteht, nicht zu ertragen und in Rechnung zu stellen. Dies ist einer der Gründe, warum das einzig Sein-sollende sich in der Wirklichkeit fast kaum durchzusetzen vermag, — so gewiß es die höchste Machtausdehnung für alle in sich schließt. Die allgemeine Entwicklungsstufe des Bewußtseins erlaubt es nicht. Man muß den Naturzustand, die Phase des Naturprozesses hierin erkennen, über die nichts hinaus kann. Je besser das Kompromiß gelingt, desto weniger rein ist schon das Wollen, der Charakter — oder um so größer ist der Geist.

Unsere philosophische Aufgabe ist hier nur: das Prinzipielle, Unbestreitbar-Gültige zu erkennen, da es im tiefsten Wesen der Welt verankert ist, — und ferner hernach den Grund zweifelsfrei festzustellen, wie es kommt, daß dies Gültige und Sein-sollende in der Empirie bisher so wenig Verwirklichung findet.

Hier erkennt also die Philosophie: *das Verbindende bleibt unter allen Umständen das Höchste und Letzte*; das Individualisierende bleibt ihm untergeordnet. Denn in der Einheit und Vereinigung liegt überhaupt aller Welt-Wert: denn das Welt-Streben ist auf sie gerichtet.

Infolgedessen sehen wir, daß es keine Feinheit des Herzens, kein „Taktgefühl“, keine edle Gesinnung, kein adeliges Empfinden gibt, die nicht den Stoß, die Verletzung vermeiden und die Vereinigung, die Bejahung des fremden Seins, die Mittelpunktverlegung in dieses, also den Dienst an ihm zu pflegen suchen. Mithin ist hiedurch das spezifisch „ethische“ Wertgefühl metaphysisch klar begründet.

Schon in den äußeren Formen des Umganges und Verkehrs zeigt sich dies, in denen allen, so äußerlich-konventionell und vielfach gedankenlos sie auch geübt werden, doch stets ein Stück des Sein-sollenden steckt: Es kann jemand entweder „verbindlich“ sein — oder, durch das Gegenteil hiervon, „Anstoß erregen“. Der Primitive erregt Anstoß, weil er, als naiver Subjektivist, sich selbst unbekümmert in den Mittelpunkt stellt und alle übrigen *für sich* da sein läßt, oder so tut, „als ob er allein da wäre“. Der Gebildete und Erzogene dagegen ist jederzeit bereit, sich selbst zurückzusetzen, Rücksicht zu üben, *für den anderen* da zu sein, ihm zu dienen, im anderen den Mittelpunkt zu erblicken und ein organisches Dienstverhältnis zu ihm einzunehmen.

Unsere gesamten *Höflichkeits*-Formen sind nur von diesem einen metaphysischen Sinn durchdrungen: daß man dem anderen den Vortritt läßt, daß man ihn nicht stört und beeinträchtigt, ihn zu verletzen vermeidet, ihm nichts Herabsetzendes sagt, ferner daß man sich „entschuldigt“, wenn man angestoßen hat, daß man den anderen *bittet*, etwas zu tun, auch wenn man ein Recht darauf hat, — daß man sich *bedankt*: all dies beruht auf dem *organischen Dienstverhältnis*, das der eine zum anderen einnehmen *soll*; auf dem Glied-sein für einen *fremden* Mittelpunkt. Hierüber kommt also nichts hinweg.

Der Sinn aller Höflichkeit und „Liebenswürdigkeit“ ist: ich diene dir; das heißt, du bist der Mittelpunkt und ich ordne mich dir unter, umkreise dich. Gewöhnlich erstreckt sich dies gewiß nur auf den äußeren Umgangston und auf die Verkehrsflöskeln. Diese pflegen daher zumeist unwahr zu sein, weil sich hinter ihnen als wahre Substanz etwas ganz anderes

verbirgt, nämlich das reine Gegenteil, das heißt, der *Egoismus*, der sie nur als ein *Mittel*, sich selbst zu befriedigen, ausgebildet hat.

Indes ist es für den Menschenkenner meist nicht schwer, die *wahre* Güte und Höflichkeit des Herzens — die eben auf dem *wirklichen* Dienen-wollen beruht — von der bloß gemachten und künstlichen zu unterscheiden. Es gibt eine ganz feine Linie — deren Kenntniss allerdings unlehrbar ist, — durch welche sich jene von dieser scheidet. Das heißt, es gilt stets zu erraten, was bei dem anderen das wirkliche *Oberziel* und was nur das dienende Mittel bildet, ob es ihm mit dem Dienen und der Selbstzurücksetzung Ernst ist oder nicht.

Die weltmännische Gewandtheit hat es gelernt, diese Linie fast unkenntlich zu machen, das heißt, die wahren Absichten bis zur Undurchsichtigkeit zu verschleiern und jederzeit den inneren, wahren Gefühlston durch die äußere Form und Haltung vorzutäuschen, aufs geschickteste nachzuahmen, — was dem Simpel nicht gelingt. Der psychologisch geschulte Blick wiederum versteht auch dieser Kunstfertigkeit zu begegnen und sich durch die Nachahmung nicht täuschen zu lassen.

Das Wesen aller „Gesellschaftlichkeit“ besteht seit allen Zeiten darin, äußerlich jederzeit und gegen jedermann eine Haltung der Verbindlichkeit, des Dienen-wollens, des echten, warmen Gefühlstones, der regen Anteilnahme usw. zur Schau zu tragen und so die inneren, tatsächlich bestehenden Abneigungen, Abstoßungen, Gegensätzlichkeiten und Gehässigkeiten durch ein bestrickendes Gewand von ethischer Liebe und Güte zu verhüllen. Dies hat einmal den berechtigten Sinn, überhaupt eine Art guten Einvernehmens und äußerlich würdiger Verkehrsformen aufrecht zu erhalten, andererseits aber ist es auch nur ebenso oft dem um so zielbewußteren Egoismus als dienendes Mittel untergeordnet, der sich unter der Decke des schönen Scheines desto sicherer durchzusetzen sucht. Drittens endlich beruht es auch auf einem fast „ästhetischen“ Gefallen an dem überlegenen Spiel der Geisteskräfte, an sublimier Bosheit und *Medisance*, die sich um so ungestrafter bewegt, als der andere „nichts gegen sie machen kann“, da sie keine Angriffspunkte gibt, sondern eben stets glatte Verbindlichkeit bewahrt.

Auch das Bestreben, unauffällig zu sein, nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, im flüchtigen Durchgangsverkehr eine zurückhaltende Unpersönlichkeit zu bewahren, das Innere nicht bloßzulegen, beruht auf dem gleichen Prinzip. Im Unterschiede hievon beruht die *Eitelkeit*, *Prahlererei*, das Selbstlob, Protzenthum usw. auf dem Streben, das Eigene in den Mittelpunkt zu stellen und von allen bewundern zu lassen, also ihm diese unterzuordnen. So lassen sich also alle Dinge in ein metaphysisch festes

Verhältnis setzen, auch die kleinsten und unscheinbarsten, und lassen sich ihre Gründe erkennen.

Im äußeren Verkehr hat sich eigentlich das Sein-sollende schon bemerkenswert weit und allgemein bei den verschiedenen Menschheitsteilen durchgesetzt. Niemand will darin hinter anderen zurückstehen. Soweit ist die „Verbindung“ bereits gediehen, wozu eben auch die ständige Vermischung und immer engere Berührung aller Menschen viel beiträgt. Dagegen sind die sogenannten „schlechten Manieren“ gegenüber früheren Zeiten heute eigentlich nur noch bei den unteren Volksstufen zu finden und werden sie überhaupt allgemein immer weiter zurückgedrängt. Denn ihr Wesen ist die offenbare Abstoßung, Streitsucht, Gegensätzlichkeit, Herabsetzung und Beschimpfung, deren Vermeidung ein Bedürfnis jeder irgend höher organisierten Seele ist.

Weiter jedoch ist das „Verbindungsstreben“ *noch nicht* gediehen. Jeder hat zwar das Bestreben, sich mit dem anderen bei der ersten Begegnung auf einen guten Fuß zu stellen, in ein gutes, das heißt, verbindendes Verhältnis zu setzen, — solange, bis die *Interessen* rege werden. Dann nämlich ist es aus. Und hier beginnt nun das spezifisch *ethische Phänomen*. Sein Wesen besteht, kurz gesagt, darin, daß die *eigenen Interessen* und Wünsche hinter den fremden und vor allem hinter denen des Ganzen, der *Gesamtheit* zurückgestellt werden.

Hier also ist die Stelle, wo sich die „guten Charaktere“ von den „schlechten“ trennen. Entscheidend dafür ist, ob einer vor allem nur sich selbst meint — oder ob er es mit dem anderen wahrhaft gut meint, ob ihm das Eigene oder das Fremde letzter, oberster Zweck ist. Eine Sonderung aller Menschen nach diesem metaphysischen Prinzip des Sein-sollenden und schlechthin Gültigen aber fiele vernichtend aus.

Es ist zwar sicherlich keiner ganz gut und keiner ganz schlecht; sondern zwischen beidem gibt es zahllose Stufengrade und Mischungen. Aber das Wesentliche ist eben, nach welcher Seite der Schwerpunkt neigt, nach der der reinen Selbstbehauptung, ohne Rücksicht auf alles Fremde, oder nach der des reinen Dienstes am anderen und an der Gemeinschaft, ohne Rücksicht auf das Eigene. Er neigt aber ziemlich allgemein und unbekümmert nach der ersteren; das heißt, der Subjektivismus, das Sich-selbst-zum-Mittelpunkt-machen ist fast allen Menschen noch naive Natur und Selbstverständlichkeit, hierüber sind sie eben noch nicht hinausgekommen. Und da die allgemeine Gemütsbeschaffenheit hiefür spricht, so wirkt, wie gesagt, die „Lebensnotwendigkeit“ erst recht hierauf hin und unterdrückt das andere noch mehr. Dies ist aber der Grund dafür, weshalb allgemein der Glaube herrscht, eine sittliche Entwicklung finde

überhaupt nicht statt. Sie scheint tatsächlich nicht stattzufinden, weil das Innerste und Entscheidende: die Willensumbiegung und Wandlung aus der egozentrischen in die Gemeinschaftsrichtung bisher immer *durch sämtliche Faktoren hintertrieben*, die Erhöhung also verhindert wird, solange einfach die Grundeinstellung der Meisten zur Gemeinschaftsbildung noch nicht fähig ist. Hier sitzt ja eben das Grundproblem des ganzen Menschheitwerdens und seiner künstlichen Verzögerung. Dies ist der Punkt, auf den überhaupt alles ankommt, — der *tote Punkt*, der aller Entwicklung im Wege steht und so ungeheuer schwer zu überwinden ist. Wäre er erst überwunden, so ginge es viel rascher aufwärts. Es ist aber eben nur die *noch ganz niedere Stufe* zu erkennen, auf der sich, metaphysisch, noch die ganze Menschheit befindet.

Der gute Charakter also ist demgemäß daran zu erkennen, daß er dem anderen *wirklich* gerne helfen und dienen will, ohne eigennützige Nebenabsicht, daß er sich wirklich unterordnet, das Eigene zurückstellt, keine Gehässigkeit, keinen Neid, keine Eifersucht, Rachsucht, Bosheit kennt, nicht verletzen will, kurz: sich in jeder Hinsicht *verbindend*, nicht abstoßend verhält und den Mittelpunkt in das Sein des anderen verlegt. Hierauf beruht die *gemeinschaftszeugende Tendenz*.

Der schlechte dagegen ist allgemein daran zu erkennen, daß bei ihm das eigene Selbst weitaus überwiegend im Mittelpunkt steht und daß er alle Mittel benützt, um *diesem* zu dienen, Selbstsucht, Rechthaberei, Rachsucht, Bosheit, Neid, Eifersucht, Geiz, Verstellung, Berechnung, Hinterlist, Lüge, Heuchelei usw. sind bei ihm bis zur Virtuosität ausgebildet. Er besitzt zwar auch die Fähigkeit zur Verbindlichkeit und Hilfeleistung, aber nur *im Dienste* des ersteren; dieses also ist bei ihm Oberziel.

Es ist aber keineswegs Pessimismus, wenn man behauptet, daß dies die *allgemeine* Einstellung ist. Kein Zweifel: die Mehrheit der Menschen *ist* schlecht. Das heißt, der „gute Kern“ ist zwar vorhanden und *will* auch zum Teil hervordringen, aber es gelingt ihm nicht; er bleibt stets unter der Fülle des Selbstsüchtigen verborgen und unterdrückt.

Der primäre Grund hievon ist, wie gesagt, der völlig naive Individualismus. Dies ist gleichsam die erste, nächstgelegene Zone, die nichts überspringen kann, — die Ansicht, wonach „jeder sich selbst der Nächste ist“. Hierin wurzelt aber nun die Gesamtlage, die jeden *zwingt*, vor allem an sich selbst zu denken, damit er nicht unter die Räder komme. Unter diesen Umständen wäre das Bestreben, in erster Linie dem anderen zu helfen, eine Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, die einfach für fast alle *zu schwer* ist und daher gar nicht erst geübt wird.

Das metaphysische Strebenziel der Menschheit verlangt ja auch diese

Selbstaufopferung gar nicht. Sondern es bedeutet nur, daß aller Streben *organisch* aufeinander gerichtet ist, das heißt, daß alles Individuelle dem Ganzen dient. Dies setzt nur eine andere Gemüts-einstellung, nämlich eine verbindendere, umfassendere voraus, der das Bewußtsein vom Ganzen die Wichtigkeit des Eigenen verdrängt. Hiedurch würde aber tatsächlich das „eigene Interesse“ jedes Einzelnen *zugleich* auf seine Rechnung kommen, also kein Verlust für das Individuum bedingt, weil einfach in der stärksten Macht des Ganzen die jedes Einzelnen mitenthalten ist. Es kommt also nur darauf an, *was primär gewollt wird*; ob das eigene oder das fremde und Gesamtwohl.

Dadurch aber nun, daß die Mehrheit dieser letzteren Einstellung überhaupt fast noch nicht fähig ist, wird erst der „Egoismus“ so zwangsläufig gemacht, daß das Absehen vom Eigenen zugunsten des Fremden zu einer so ungeheuer schwer zu erfüllenden Forderung *wird*, — der daher nun alles aus dem Wege geht. Also, wie man sieht: eine wahrhaft tragische Verkettung und *Wertverminderung*, ein *circulus vitiosus*, dem eben nur dadurch zu entrinnen wäre, daß von vornherein die Einstellung jedes Einzelnen, wie sie sein sollte, *organisch* zum anderen wäre. So kommt es, daß sich in den meisten Köpfen bereits der Glaube festgesetzt hat, daß das „Sittliche“ als wahres Entwicklungsziel gar nicht in Frage komme, daß die Menschheit sich sittlich nicht entwickelt. Hieran ist aber nur der *falsche Entwicklungsbegriff* schuld, welcher geradliniges Fortschreiten vorspiegelt und nicht die ungeheuren, *selbstgeschaffenen Widerstände* erkennen läßt, die erst im Laufe des Strebens auftreten und die Entwicklung verhindern, verzögern, aufhalten, geradezu ins Reich des Unmöglichen rücken.

Die *trennenden Faktoren* stehen also bisher in der Menschheit in weitaus stärkster Wirksamkeit und die verbindenden dienen *ihnen* — es ist also gerade umgekehrt, wie es sein sollte. Die Verbindlichkeit und Liebenswürdigkeit dient in der Regel dem Egoismus. Wo man große Freundlichkeit und Bereitwilligkeit vorfindet, da ist fast stets höchste Vorsicht geboten und zu fragen, was der andere eigentlich von einem will. Es stellt sich fast regelmäßig heraus, daß alle die, welche beflissene Dienstbereitschaft an den Tag legen, ebenso gut oder vor allem anderen auch ganz anders können.

Während in der gesamten Natur, der organischen wie der anorganischen, weit überwiegend das Individuum sich niemals vom Ganzen, dem es angehört, loslöst, sondern als Glied immer in bindender organischer Beziehung zu ihm steht, beruht gerade alles menschliche Sein bisher darauf, daß in ihm stets das Individuelle über das Ganze dominiert —

und hievon rühren all seine Leiden her. Die *Ethik* aber verlangt wiederum nichts anderes, als was die Natur tut, — nur auf der höheren, geistig-seelischen Stufe des Menschen: der Verbindungs- und Gemeinschaftssinn bleibt völlig der gleiche. So wächst die Ethik streng notwendig aus der Metaphysik der Welt hervor. Daß in der Tierwelt eines dem anderen zur Nahrung dient, gehört nicht hieher, ist ethisch ganz indifferent. Erst auf der Stufe des zur Objektivität fähigen Menschen wird die Anerkennung des fremden Seins grundsätzlich „ethisch gut“, die Vernachlässigung „böse“.

Woher kommt also der eigentliche Unterschied zwischen Natur und Mensch? Antwort: beim Menschen tritt erst das Sein der Welt zur reichsten Individuation auseinander; jeder einzelne Mensch ist eine Welt für sich, weil er das Ganze in sich aufzunehmen strebt. Hierin liegt die ungeheure *Aufgabe*, die bisher noch nicht gelöst ist. Das heißt, die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die sich um so leichter herstellen läßt, je *niedriger* die Rangstufe, folglich die Individuation, folglich das Verbindungsstreben jedes Einzelnen ist, läßt sich auf der menschlich-geistigen Stufe bisher *noch nicht* herstellen. Die Individuen haben ihr Bindungsverhältnis zueinander noch nicht gefunden, klaffen noch auseinander, sind noch völlig *divergent* und *unorganisch* zueinander; ihr Bindungsvermögen ist noch zu schwach. Der individuelle Reichtum des menschlichen Seins sträubt sich bisher noch gegen jede Gemeinschaftsbildung.

Solange nun aber derjenige Machtausdehnungssinn, der den Naturwesen in den Grenzen ihrer Fähigkeiten geläufig ist, nämlich: die eigene Macht in der objektiven Bindung und Stützung des Ganzen zu erblicken, den menschlichen Individuen noch ganz fremd und unbekannt ist, so müssen sie ja, da ihr Machtstreben doch deshalb ruhig weitergeht, dies in die rein egozentrische Richtung auf Kosten des Ganzen verlegen, also sich von ihm lossagen, entfernen, darüber subjektiv zu dominieren streben, es auszu-beuten suchen usw. Dies ist einfach die einzige Richtung, in der ihr Machtstreben bisher sich zu bewegen gelernt hat.

Hiedurch aber kommt eben diejenige Diskrepanz zwischen Realität und sittlicher Idee zustande, die nunmehr die meisten veranlaßt, überhaupt nicht an die Möglichkeit einer sittlichen Menschheit zu glauben, die allgemeine Ethik als Strebensziel in Frage zu stellen. Man sieht: nur der gesteigerte Individualismus ist schuld hieran; er treibt Wirklichkeit und Sein-sollendes so weit auseinander, läßt sie zu Gegenpolen werden. Das heißt, *die Aufgabe wird immer schwerer*, ihre Erfüllung schiebt sich immer weiter hinaus, je höher die Rangordnung der Seinsstufen emporklimmt — aber *als Aufgabe* bleibt sie deswegen unverrückt bestehen. Am Weltsinn ändert sich dadurch nicht das mindeste.

Wir kennen hiemit klar das Wesen des Sittlich-Negativen. Es kann wiederum alle Grade annehmen, von der gewöhnlichen Rücksichtslosigkeit bis zu der geflissentlichen Gemeinheit. Ein sogenannter „schlechter Kerl“ oder „Schuft“ ist nämlich der, welcher das zur Schau getragene Vertrauens-, Einheits-, also Verbindungsverhältnis nur dazu ausnützt, um desto sicherer, also durch Betrug und Hintergehung des anderen, sein egoistisches Ziel zu erreichen. Hier dient also das Verbindende völlig dem Individualismus, das heißt, das wahre Verhältnis ist ganz auf den Kopf gestellt. So weit reicht zwar die Schlechtigkeit nicht allgemein, aber immerhin sehr oft.

Ein weiteres Merkmal der Charakterschlechtigkeit ist auch das Sich-über-den-anderen-stellen, das heißt, das Bestreben, ein *unberechtigtes* Rangverhältnis zu ihm einzunehmen. Auch dies ist überaus weit verbreitet; fast jeder will mehr sein und höher stehen als der andere, um sich dadurch ihm gegenüber größere Vorteile zu sichern.

Es gibt hievon zahllose Schattierungen. Es ist zu unterscheiden die bloß scherzhaftige Herabsetzung des anderen, die ja zumeist Gespräch und Unterhaltung der Menschen erfüllt und harmloser Natur ist, in Wirklichkeit wohl gar den anderen hochstellt, — von derjenigen, die dem anderen ernstlich den Wert und die Ehre abspricht, ihn kränkt. Die Verneinung des berechtigten fremden Seins beruht nämlich nicht nur auf der Beschneidung und Verkürzung seiner realen Machtausdehnung, sondern auch schon in der Unterdrückung seiner Macht, die im bloßen Ansehen, in der Würde, Geltung, also im Intellektuellen zum Ausdruck kommt. Das Nicht-sein-sollende hierin ist mindestens ebenso stark wie das im ersteren.

Hierin besteht aber fast die gesamte Unterhaltung der unteren Volksschichten: sie setzt sich aus lauter gegenseitigen Verkleinerungen, Herabsetzungen, Unterdrückungen, Verspottungen zusammen, beruht also fortwährend auf der Einsetzung einer falschen Rangordnung. Auf den höheren Gesellschaftsstufen ist dies immerhin als „Persönlich- und Anzüglichwerden“ wenigstens im unmittelbaren Verkehr verpönt, — um sich dafür desto stärker hinter dem Rücken des Betreffenden zu entfalten.

Wir bezeichnen es als „nicht schön“, wenn einer den anderen für seine Zwecke ausnützt, oder wenn er durch sein Verhalten zu ihm eine unberechtigte Mißachtung und Geringschätzung zum Ausdruck bringt. Beides ist immer im Wesen das gleiche. Wir bezeichnen es aber vollends als nichtswürdig und schürkisch, wenn einer mit dem anderen Mißbrauch treibt und sein Vertrauen dazu benützt, sich selbst *gegen* ihn Vorteile zu verschaffen. Dies ist der höchste Grad der Gemeinheit, weil hier die Verbindung dem Egoismus völlig dienstbar gemacht wird.

Kurz, man sieht: alle ethischen Mängel, die nur irgend im menschlichen Charakter gefunden werden, lassen sich klar erkennen und als solche begründen, in ein streng-gesetzliches Verhältnis zum metaphysisch Geforderten setzen. Es handelt sich stets nur um diese Dinge: Abstoßung — Anziehung, Selbstsucht — Gemeinschaftsbildung, falsche — und echte Rangordnung, Egozentrismus — organisches Diensttum. Die metaphysische Terminologie gilt somit unverbrüchlich. Und ein Zweifel hierüber besteht im Grunde in keiner menschlichen Seele. Die Ethik ist also somit metaphysisch abgeleitet und begründet.

Das, was man damit meint, wenn man etwa sagt: „ein Herz oder Gefühl haben“, ist eben nichts anderes, als dieses Bejahen und Fördernwollen des fremden Seins. „Herzlosigkeit“, „Gefühlskälte“ dagegen ist Gleichgültigkeit bis zur Verneinung des anderen. Ersteres dringt verständig in ihn ein, nimmt ihn in sich auf, verbindet sich mit ihm; letzteres stellt eine Scheidewand her, wehrt und stößt ab. Soweit das Prinzipielle.

Nun aber ist in der Praxis die Scheidung meist nicht so einfach, sondern viel komplizierter. Es können Fälle eintreten — und sie treten beständig ein — wo die Verbindung mit dem anderen, die Bejahung und Förderung seiner zum Unrecht und Übel wird, die Verneinung und Abwehr hingegen zum Gebotenen und Sein-sollenden.

Doch dies kämpft nicht gegen unsere Metaphysik, sondern bestätigt sie nur, wenn auch auf Umwegen. Denn fragen wir uns, wann solche Fälle eintreten, so zeigt sich: einmal vor allem dann, wenn der andere *nicht* bejahens- und förderungswert ist. Dies trifft aber wiederum nur dann zu, wenn er ein solcher ist, der *selbst* fremdes Sein nicht bejaht, sondern verneint, also nicht vereinigungstrebend ist, sondern abstößt. Also ist hiemit die Gültigkeit des Prinzips wieder hergestellt.

Oder es kann der Fall eintreten, wo die Rücksichtslosigkeit selbst gegenüber solchen zum Gebote wird, die das Beste wollen, die also „gut“ sind. Dies geschieht dann, wenn ihrem Wollen ein *höheres Wollen* gegenübersteht, das heißt, ein solches, das die Einheit in stärkerem Grade herzustellen geeignet ist als das ihrige, — gegen das aber das ihrige ankämpft. Dies trifft vor allem dann zu, wenn Gradstufen der menschlichen Rangordnung miteinander in Berührung kommen, die einander nicht verstehen und sich nicht verbinden können, weil sie durch einen zu großen Rangunterschied voneinander getrennt sind. Dann wirkt die *hohe* Macht und Einheit, die von der einen erzeugt wird, im Verhältnis zu der niederen der anderen nicht mehr als bloßer Gradunterschied des Nämlichen, — also als etwas, womit sich noch die Verbindung herstellen ließe, —

sondern als *Gegensatz*. Beide Arten des Verbindungsstrebens treten in Konflikt miteinander. Die niedere kämpft gegen die höhere und hindert sie: folglich muß sie von dieser, wenn kein anderer Weg zu ihrer Befriedigung möglich ist, unterdrückt, verneint, abgestoßen werden.

In diesem Falle wird die Rücksichtslosigkeit, Strenge und Härte zum sittlichen Gebot: eben immer dann, wenn Höheres und Höchstes auf dem Spiele steht. Dies spricht also wiederum nicht gegen unsere Metaphysik — wie diejenigen so gerne haben möchten, denen daran gelegen ist, daß kein allgemein-gültiges Prinzip herrschen soll, die um jeden Preis den „Relativismus“ der Werte aufrecht erhalten wollen. Sondern das *Absolute* der Metaphysik und Ethik gilt in diesem Falle genau so unverrückbar wie in einfacheren Fällen. Denn das „Höhere“, welches das „Niedere“ verdrängt, ist eben nichts anderes als ein *höherer Grad von verbindender Machtausdehnung* im Verhältnis zu einem niederen. Zusammenstöße zwischen diesen gehören aber im menschlichen Leben zu den Alltäglichkeiten, — weil eben noch nirgends die durchgehende Rangordnung der Gradstufen, die allmähliche Überleitung zwischen dem Niederen und Höheren hergestellt ist, sondern überall noch das Verbindungsunfähige unmittelbar aufeinanderprallt.

Dies ist der Grund, weshalb es im Leben von sittlichen Konflikten nur so wimmelt, die alle nicht grundsätzlich, sondern nur von Fall zu Fall, und selbst dann nicht einmal entschieden werden können. Die prinzipielle Lösung aber ist immer dieselbe und wird durch überhaupt nichts angefochten. Sie bestimmt: die *Verbindung soll sein* — aber zwischen dem, das sich verbinden läßt; und dies ist zuletzt *alles*. Alles ließe sich zuletzt miteinander ins Einvernehmen bringen: nur setzt dies einen *allgemeinen hohen Stand von Vervollkommnung* sowie von Organisation der durchgehenden Rangordnung voraus. Kurz: das bis heute noch so unsäglich verworrene Lebensrätsel läßt sich erst dann harmonisch lösen, *wenn alles seine Bestimmung erfüllt und alles an seiner Stelle steht*. Dies ist aber dann der Fall, wenn alles aus einem Verbindungsunfähigen, Abstoßenden, ein *Verbindungsfähiges, Anziehendes* geworden ist. Und hierin liegt alle Entwicklung.

Alles könnte zuletzt einander anziehen — und jede Problemlösung *besteht* schließlich in nichts anderem, als daß an die Stelle eines Abstoßungs- und Konfliktverhältnisses ein Anziehungs- und Verbindungsverhältnis, eben *Harmonie* getreten ist. Diese theoretische Lösung ist ungeheuer einfach und allgemeingültig. Aber ihre Übertragung in die Wirklichkeit setzt einen viel, viel höheren Grad der Entwicklung voraus, als er bisher jemals im menschlichen Leben angetroffen wird. Und genau

dies macht zuletzt alles menschliche Ringen aus. Denn *daß* alles aus einem Abstoßungs- nach einem Verbindungsverhältnis strebt: eben dies soll unsere gesamte Metaphysik unbezweifelbar klarstellen. Hierin besteht ihre Bedeutung für das menschliche Erkennen der Dinge. Die *Erlösungs-*fähigkeit aller Dinge ist hiemit grundsätzlich dargetan. Und alles, was jemals Menschen dachten und träumten, fühlten und wünschten, — unter welch krausen und bunten Namen auch immer, — das kreist nur insgeheim um diesen *metaphysischen* Strebensdrang allen Seins.

Damit ist also zweifellos anerkannt, daß es auch Menschen gibt, die ein Recht zur Selbstsucht haben. Allein das sind eben immer diejenigen, *deren Selbstsucht eigentlich keine ist*, sondern vielmehr im Gegenteil der höchste — wenn auch unverständene — Dienst am Ganzen ist. Der ganze Übelstand liegt ja immer nur darin, daß diejenigen, welche *nicht* diese höchste Stufe der Rangordnung einnehmen, sich gleichwohl deren „Vorrecht“ anmaßen, das heißt aber, es aus einem höchst *pflighthaltigen*, einheitsschaffenden Recht in ein *pflichtloses*, abstoßendes und zerstörendes verwandeln. Insofern sind natürlich Rechte und Pflichten „relativ“; — aber aus keinem anderen Grunde, als weil es Gradstufen einer einzigen Rangordnung gibt und weil *zuletzt* für diese gesamte Rangordnung immer nur *ein Absolutes*: der Verbindungssinn gilt. In demjenigen Vollkommenheitsverhältnis, das als metaphysische „Bestimmung“ allem Empirischen vorschwebt, steht die gesamte „Relativität“ der Gradstufen im schönsten Einklang zueinander und verstößt die eine gegen die andere nicht im mindesten.

Das ganze Verhältnis zwischen Empirie und Metaphysik läßt sich somit dahin kennzeichnen, daß in jener immer das zu einer — wegen der allgemeinen Unentwickeltheit — *unlösbar schwierigen Aufgabe* wird, was in dieser höchst einfach und objektiv-gültig als das einzig Geforderte und Sein-sollende erscheint. Dies ist das ganze „Lebensrätsel“. In der Metaphysik sind alle Strebenslinien rein und klar, weil sich alles anzieht und bindet; in der Empirie sind sie verzerrt und verzeichnet, weil alles einander abstößt, kreuzt und schneidet. Diese *sehnt* sich insgeheim nach jenen reinen Linien — aber sie ist völlig ohnmächtig, sie herzustellen; denn sie *ahnt* sie noch nicht einmal.

Damit zeigt sich, wie es in Wahrheit mit dem Skeptizismus und Nihilismus bestellt ist, der an rein gar nichts mehr glaubt: die Aufgabe, die Verbindungen herzustellen, ist ihm einfach zu schwer. Er sieht das Maß und die Struktur nicht mehr, die allem *trotz* seiner krausen Verwirrung und Abweichung innewohnt und von der es sich trotz aller Hemmnisse zuletzt niemals entfernen kann.

So gibt es denn auch jederzeit ein so hochgeartetes menschliches Sein, daß ihm alles übrige mit Recht als verachtens- und verneinenswert erscheint. Von ihm also „Liebe“ und die Erfüllung der üblichen Gebote zu verlangen, verliert hier jeden Sinn. Hier hört die Forderung, sich dem Ganzen unterzuordnen, einfach auf, Geltung zu besitzen. *Und gleichwohl* hat diese Stellung keine zerstörende Bedeutung für das Ganze, sondern immer noch aufbauende, aufwärtsziehende. Sie verneint nicht im Prinzip, sondern verneint nur das Bestehende. Das einzig Sein-sollende bejaht sie immer noch.

Auch Pflicht und Recht, Leistung und Genuß stehen nur in der unentwickelten Empirie in einem unerträglich-zwiespältigen Konfliktverhältnis zueinander. Grundsätzlich gibt es nämlich nichts, was das Recht des Menschen auf höchsten Genuß der Welt und des Lebens beschneiden und verwehren könne, — als nur *er selbst*. Alles erhebt wider einander erbitterte Vorwürfe, weil es sich gegenseitig die Genußmöglichkeiten verkürzt — und niemand ahnt, daß es nichts als das *menschliche Sein selbst* ist, welches bisher die *Bedingungen* des Glückes und Genusses nicht erfüllt, weil es den Verbindungsgesetzen nicht nachkommt.

Verhielte sich alles organisch zueinander — wie eben die Glieder eines echten Organismus — so läge hierin der höchste Glücksgenuß für jeden einzelnen ohne Einschränkung begründet, — wie die Pflanze, das Tier, der menschliche Körper in der Erfüllung ihrer Funktionen glücklich sind. Dadurch aber, daß alles sich *egozentrisch* verhält, wird die Konfliktlage erst geschaffen, in welcher sich alles gegenseitig das Glück raubt. Und zugleich wird hiedurch der *Zwang* zur Selbstsucht bewirkt, welcher Glück und Ethik zu zwei unversöhnlichen Gegenpolen macht. Denn dadurch wird der *Verzicht* auf subjektives Glück und auf Genuß, der in dem ethischen Dienst liegt, so *schwer gemacht*, daß wiederum alles tausendmal eher darauf verzichtet, ethisch zu dienen. Das Leben wird auf diese Weise einfach *gespalten* in die Sphäre derer, die es zu genießen wissen, und derer, die ethisch sind. Beides zu vereinen, ist im bisherigen Menschheitszustand beinahe unmöglich. Im metaphysisch geforderten Organverhältnis hingegen können Leistung und Genuß einander nicht im mindesten widersprechen, weil jeder Teil all das genießt, was die anderen willig leisten, und jeder das schafft, was die anderen genießen. Grundsätzlich gibt es keine Entsagungspflicht. Aber im Zustand des Individualismus wird das Ethische unweigerlich zur größten Entsagung — darum entsagt man lieber dem Ethischen und ist dies so selten. Der Grund ist immer nur: weil die Einzelnen nicht verbindungskräftig genug

sind, um die höchste Macht der Gesamtheit *als ihre eigene stärkste individuelle Selbstausswirkung* zu wollen.

Also sieht man klar: die Konfliktlage des ganzen Lebens wird immer durch das Individualistische und Gemeinschaftliche heraufbeschworen, welch beide noch nicht zur Deckung miteinander, das heißt zur Einheit in der Mannigfaltigkeit der Individuen gelangt sind. Daran ist nur die gesamte menschliche Entwicklungsstufe schuld, wie sie mit größeren oder geringeren Abweichungen in allen Individuen zum Ausdruck kommt.

Demgemäß gibt es aber auch eine einfachere und eine kompliziertere Ethik. Die einfachere bedient sich klar durchsichtiger Tätigkeiten wie Offenheit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe usw. und geht geradlinig auf das Ziel des Sein-sollenden los, — um in der Regel das größte Unheil anzurichten. Die kompliziertere läßt zwar auch diese Werte als letzte Strebenziele gelten und erkennt sie auch als für sich verbindlich an. Sie wählt nur *einen anderen Weg* dazu, nämlich den krummen, der alle Mittel der List, Verschlagenheit, Rücksichtslosigkeit, Lüge usw. zur Anwendung bringt, stets zuletzt im Dienste jener. Diese beiden geraten naturgemäß ebenfalls stets in die heftigsten Konflikte miteinander, ohne daß sich sagen ließe, welche nun recht hat. Die geistige Überlegenheit pflegt sich der letzteren zu bedienen, die Primitivität der ersteren. Jedoch läuft jene stets Gefahr, durch die Mittel, die sie anwendet, selbst geschlagen und von ihren Zielen abgezogen zu werden.

Im bisherigen menschlichen Leben *läßt sich einfach nicht klipp und klar sagen, wie es gemacht werden solle*, weil dazu sämtliche Individuen mit all ihren Strebungen und Wertschätzungen einander noch viel zu sehr widersprechen, nicht organisch eingeordnet sind in die Gemeinschaft, der jedes auf seine Weise dienen würde. Die Individualität ginge ja dadurch nicht im mindesten verloren; im Gegenteil: sie würde erst ausgeprägt dadurch, daß sie als spezieller Dienst auf das Ganze bezogen wäre. Da dies noch nicht der Fall ist, so widersprechen sich alle Moralen, Wesensarten, Temperamente, Charaktere noch fortwährend.

Nie läßt sich bisher eine Einheit erzeugen, ohne daß einer Anzahl Individuen Unrecht geschähe. Nie ist bisher Verbindung ohne irgend welchen Zwang möglich. Sucht man aber so vielen als möglich gerecht zu sein, so geht die Einheit unrettbar verloren. Darum behält immer alles gegeneinander recht, stellt sich alles übereinander, beurteilt alles einander abfällig und schwankt das Ganze beständig zwischen erzwungener Einheit und chaotischer Auflösung hin und her.

Vergleicht man die höheren und die niederen Gesellschaftsstufen miteinander, so unterscheiden sie sich lediglich durch den Grad der Diffe-

renzung, Distinktion, Individualisierung, Persönlichkeitsauffassung, — nicht aber durch den Grad der ethischen Verbindungskraft. Die Differenzierung steht auf den oberen Stufen unvergleichlich viel höher, ist viel empfindlicher, erstreckt sich gleichsam bis in die äußersten Fingerspitzen — jedoch das Vereinigungsvermögen hält hiemit keineswegs Schritt, wie es sollte. Das heißt, die Unethik ist oben genau so groß wie unten. Nur die Form ist verschieden, der menschliche Inhalt ist derselbe. Denn der Individualismus ist allgemein. Und das ethische Gefühl ist nicht von dem höheren oder geringeren Grade des Verstandes oder der Bildung abhängig.

Die wahrhaft vornehme Gesinnung trägt der Individuation wie der Vereinigung in gleichem Maße Rechnung — was eben beweist, daß beide Prinzipien einander keineswegs widersprechen, sondern selbst zur Vereinigung miteinander bestimmt sind.

Daher sucht die echte Vornehmheit auch stets das Rangverhältnis nach oben wie nach unten aufrechtzuerhalten. Sie weicht von der eigenen Stufe nicht ab, erkennt aber auch die des anderen an und erniedrigt sie nicht. Die falsche Vornehmerei setzt stets für die Stufe des anderen eine weit geringere ein: sie verneint fremdes Sein, schafft einen Gegensatz zwischen sich und dem anderen, während jene noch im Rangunterschied die bloße Gradverschiedenheit als solche anerkennt. Das Bestreben, den anderen von seiner Stufe herabzudrücken, ist eben so unethisch wie das umgekehrte, sich selbst dem anderen gegenüber zu erniedrigen oder diesen zu erhöhen. Ersteres heißt Hochmut, letzteres kriechende Unterwürfigkeit. Man sieht daran: die beiden Begriffe der Selbstbehauptung und der Liebe und ihr Gleichgewicht kehren ganz besonders deutlich im menschlichen Rangstufenverhältnis wieder. Was metaphysisch „Verbindung“ heißt, tritt hier als „Rangordnung“ auf. Was dort „Abstoßung“ ist, wird hier „Gegensatz“. Der Sinn ist immer der gleiche.

Fast alle Menschen streben eine falsche Rangordnung einzusetzen, indem sie um jeden Preis immer die höhere Stufe einnehmen wollen. Hierauf beruht alles Kritisieren, Abfällig-urteilen, Etwas-auszusetzen-haben, Herabblicken, Verspotten usw. — wovon alle menschliche Diskussion erfüllt ist. Das heißt, das Individualisierungsprinzip übertrifft bisher bei weitem das Verbindungsstreben. Die Gruppe der Vereinigungswerte wird dauernd zugunsten der Selbstbehauptungswerte vernachlässigt, diese auf Kosten jener übertrieben. *Alles krankt an einem Übermaß von Stolz und einem Mindestmaß der Liebe.* Alles steht dem subjektivistischen Ausgangszustand noch viel zu nahe.

Nietzsche hat bekanntlich den „Antagonismus“ der beiden Wertkate-

gorien gesehen, als er schrieb: Die menschlichen Wertsetzungen haben sich gegeneinander gekehrt. Man nennt den gut, welcher... und man nennt den anderen gut, welcher... Daraus folgerte er jedoch zu Unrecht die mangelnde Gültigkeit der Moral selbst. In Wahrheit wird dieser Antagonismus in dem Augenblick beseitigt, wo zwischen der Selbstbehauptung und der Liebe die Synthese hergestellt, also die Einheit in der Differenzierung herbeigeführt wird. Dies ist es, worauf es einzig ankommt; hiedurch lösen sich alle Konflikte. Und kann es denn, nach unseren sämtlichen metaphysischen Voraussetzungen, anders sein? In dieser Weise ist der ganze ungeheure Wirrwarr des Lebens zu durchdringen und noch auf sein Koordinatenkreuz zu bringen.

Eine „Umwertung aller Werte“ gibt es nicht. Die Werte stehen unverrückbar fest. Nur die Auffassung und Erkenntnis von ihnen wandelt sich. Es gibt eine Umwertung der *Worte* und *Begriffe*. Im Begriff „Macht“ ist alles enthalten, das eine wie das andere, das Gute wie das Böse. Geringe, niedere Macht ist die *Verneinung* des fremden Seins, hohe ist die *Bejahung*. Durch erstere kennzeichnet sich der „schlechte“ Charakter als solcher, durch letztere der „gute“.

Das höchste Strebensziel aber ist jenes Machtverhältnis, in welchem beide Strebenslinien, die Differenzierung und die Vereinigung zur reinsten Ausprägung und zur Verschmelzung und Harmonie miteinander gebracht sind. In diesem Sinne bohrt sich die Rangordnung der Gradstufen noch fortgesetzt in die Höhe und schafft immer größere ethische Wirklichkeiten. Das Ersehnte ist: das Für-einander-dasein, das Einanderbinden *sämtlicher Gradstufen*, als führender und geführter. Solange irgend eine Stufe keine feste, allgemein anerkannte Beziehung zu allen übrigen besitzt, befindet sich das Ganze noch tief im Stadium der Unreife.

Hierin besteht die ewige Rechtfertigung der Nietzscheschen Schau des „Übermenschen“ — zugleich mit der Kritik seiner Einseitigkeit.

Wir erkennen den schlechten Charakter einfach an der Übung all dessen, was die *Bindung zerreißt*, wie zum Beispiel Untreue, Unaufrichtigkeit, Undank, Verrat usw. — sofern hiedurch nicht andererseits *höhere Bindungen hergestellt werden*, denen die niederen zu weichen hätten. Es ist klar, daß in den „ethischen Konflikten“, von denen das Leben erfüllt ist, nichts als Bindungen *verschiedenen Grades* miteinander ringen, wobei es meist so ungemein schwer ist, die höhere zu erkennen. Aber an der Tatsache, daß es in allem nur auf die höhere Bindung *ankommt*, vermag dies nichts zu ändern.

Darin, daß bisher noch alle einander für sich *auszunützen*, also als dienendes Mittel zu ihren persönlichen Zwecken zu benützen suchen, haben

wir den niederen Entwicklungszustand des Bewußtseins, der „Auffassung“ vom anderen in Reinkultur.

Es muß doch angesichts der Vielheit gleichzeitig nebeneinander lebender Menschen irgend einmal einem klar werden, daß der *Sinn* dieses Miteinander-gegeben-seins doch keine Zufälligkeit, sondern eben das Für-einander-dasein, die *Verbindung* miteinander ist, daß damit die „Gesellschaft“ erst *Sinn erhält*.

Nun kann jedoch zweifellos gefragt werden, ob denn mit den *heutigen* und bisherigen Menschen, in ihrem unentwickelten Zustande also, Vereinigung möglich und ob sie überhaupt als das Letzte und Höchste *gefordert* ist. Das heißt, es kann der Fall eintreten, daß die Durchsetzung der eigenen Individualität wertvoller ist als alle Rücksichtnahme auf die anderen. Es kann eben jederzeit die *empirische Unzulänglichkeit* gegen die metaphysische Forderung ausgespielt werden. Kritik und Tadel am bisherigen Menschen muß nicht notwendig Lieblosigkeit gegen den Menschen überhaupt, ja kann geradezu die Äußerung der Liebe sein. Verachtung der menschlichen Unzulänglichkeit kann *tätige Liebe* ebenso unmöglich machen, wie sie nur aus der Verehrung eines höchsten menschlichen Idealbildes zu entspringen braucht.

In all diesen Fällen, wo das Empirische mit dem Metaphysischen kämpft, ist es ungeheuer schwer, zu entscheiden und Recht zu sprechen. Daher sind ja alle menschlichen Verhältnisse so undurchsichtig und zerklüftet, weil es in den meisten Fällen unmöglich ist, das Individuell-Berechtigte und dabei immer noch Metaphysisch-gültige und das am Metaphysischen gemessen absolut Ungültige auseinanderzuhalten.

An sich ist die Herabsetzung des anderen metaphysisch ungültig, weil nicht nur die tatsächliche Beschneidung der individuellen Macht, sondern auch schon die intellektuelle Nicht-Anerkennung, also die Beschimpfung, den berechtigten Willen des anderen durchkreuzt und ihm daher Leid zufügt. Andererseits aber kann gerade diese Nicht-Anerkennung das *Unberechtigte* am anderen treffen, also seinen Willen mit Recht durchkreuzen, also in Wahrheit aus einem höheren Begriff von der menschlichen Würde stammen. Und endlich kann diese persönliche Auffassung vom Sein-sollenden wiederum objektiv-gültig oder auch nur subjektiv gefühlt sein.

Kurzum: auf diese Weise *schneiden* sich bis heute alle individuellen Strebungen — und sie schneiden sich nicht nur miteinander, sondern auch außerdem noch mit dem Metaphysischen und Objektiv-Gültigen, so daß in jeder Beziehung ein unschlichtbarer Wirrwarr herrscht, der es in jedem konkreten Einzelfall einfach zur Unmöglichkeit macht, zu bestimmen, was denn nun eigentlich das „Rechte“ sei.

Also stellt sich bei näherem Zusehen heraus, daß die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, beherrscht von der Nächstenliebe und Gerechtigkeit, auch solange noch unmöglich ist, als nicht jeder selbst das ist, was er metaphysisch sein sollte. Solange schneiden sich selbst die Forderungen der Liebe schon mit denen der Gerechtigkeit, durchkreuzt sich überhaupt alles und jedes. Kurz: die metaphysische reine Entfaltung des Einzelnen ist schon die unerläßliche Voraussetzung für die Entfaltung der Gesamtheit. Ist erstere nicht erreicht, so ist auch letztere nicht möglich und treffen alle ethischen Forderungen ins Leere.

Solange einer dem anderen Grund zum Tadel und Anstoß gibt, kann er von diesem nicht unbedingte Liebe erwarten. Da aber nun noch die eigene Unzulänglichkeit dieses anderen hinzukommt, die stets subjektivistisch strebt und urteilt, so ist eben meist gänzlich Auseinanderklaffen der Individuen und gegenseitige Abstoßung die Folge.

Also ist metaphysisch alles überaus rein zu erkennen, zu entscheiden und zu schlichten — und dies ist auch das Höchste, was von der Philosophie erwartet werden kann. Dagegen ruht die ganze unermeßliche Schwierigkeit auf der Anwendung, die vom Metaphysisch-Allgemeinen auf das Empirisch-Individuelle gemacht werden soll.

Hier vermag nun nichts anderes mehr zu helfen als ein allseitig betätigter guter Wille, das heißt, eben der Wille zur Vereinigung, gepaart mit Verständnis und Eindringungsvermögen füreinander. Unter dieser Voraussetzung ließen sich auch die schwierigsten Konflikte überwinden. Wenn aber die Metaphysik dazu beiträgt, daß dies als das einzig Richtige erkannt und ausgeführt wird, so hat sie ihre eigene Aufgabe zum Wohle des Ganzen vollbracht.

Was also die Metaphysik einzig herbeizuführen vermag, das ist eine allgemeine, prinzipielle Lösung — die nun nicht dadurch diskreditiert werden darf, daß man ihr sofort die Empirie mit ihrem Sowohl- als-auch unterschiebt und nun zeigt, daß jene nicht hierauf anwendbar ist.

Die prinzipielle Lösung des ethischen Problems jedoch — und das ist: des Problems von Individuum und Gesamtheit — lautet: *Der Selbstentfaltungswille des Individuums muß die fördernde Hingabe an das Ganze sein*. Das heißt, die individuellen Strebungen müssen sämtlich im gemeinsamen Mittelpunkt konvergieren. Wäre dies erfüllt, so gäbe es überhaupt keine Konflikte.

Aber was dies voraussetzt, ist einmal: die größtmögliche harmonische Entfaltung des Individuums — damit dieses nicht durch einseitige Mängel dem anderen Anstoß gebe — und vor allem: ein objektiv-umfassungskräftiges Bewußtsein, das sich von der egozentrischen Einstellung grund-

sätzlich freigemacht hat und die Gesamtheit als die größere Einheit über alles stellt.

Die beiden Richtungen, in denen sich auf dieser Grundlage das individuelle Streben nunmehr auswirkt, sind — geistig — das *Schaffen*, seelisch — die *Liebe*. Schöpfertum und Menschenliebe sind also überhaupt *die beiden höchsten ethischen Werte*, weil sie die *verbindungs-schaffenden* sind. Geknüpft sind sie beide an ein objektiv gewordenes Bewußtsein, das im fremden Sein aufgeht. In dem Augenblick, wo das individuelle Bewußtsein geistig objektiv wird, ist das „Schöpfertum“ da; wo es seelisch objektiv wird, ist die „Nächstenliebe“ da. Solange es aber rein subjektiv bleibt, ist beides unmöglich. Hiemit ist die Ethik inhaltlich bestimmt und begründet.

Die Ethik ist also tatsächlich nichts anderes als die *Lehre von der ungeheuren Aufgabe*, die vor jedem einzelnen Menschen steht und von deren Erfüllung der eine weiter, der andere weniger weit entfernt ist. Aber geschenkt kann sie überhaupt niemandem werden, weil ihre Lösung nichts anderes darstellt, als was metaphysisch einzig wahr und gültig ist, weil es im Wesen des Seins liegt.

Man kann aber hieran ermessen, wie weit tatsächlich die Menschheit weitaus überwiegend noch von ihrer eigentlichen Bestimmung entfernt ist: denn wie viele besitzen wahre Nächstenliebe? Wie viele sind schöpferisch? *Und in diesen wenigen, die es bisher schon sind, tritt bisher erst das Sein-sollende, das Wesensgesetz im Menschen zutage.* Alles übrige aber, das auf diesen beiden Linien noch nicht so weit gelangt ist, ist metaphysisch, das heißt, *weltgesetzlich*, mehr oder weniger wertlos.

Und wenn man tausendmal fragt, wie die Lebensverhältnisse die Durchführung beider Aufgaben ermöglichen sollen, wie dies also wirklich vom Menschen verlangt werden könne, so gilt es zehntausendmal, daß die herrschenden Verhältnisse *erst die Wirkung des Subjektivismus sind*, nicht umgekehrt. *Die Menschheit hat in jedem Augenblick diejenigen Zustände, die sie verdient, weil sie diese sich selbst schafft.*

Die ganze Verworrenheit, die mit der Wissenschaft vom Menschen beginnt und heute einfach noch keine eindeutigen Lösungen ermöglicht, ist ja nicht allein der alles übertreffenden Differenzierung der menschlichen Seele zuzuschreiben, sondern beruht noch viel mehr darauf, daß dieser ihr Gegenstand *noch gar nicht die Form gefunden hat*, in der er gültig dastünde und sein wahres Wesen offenbarte.

Das, was bisher vom Menschen gilt, ist ja noch ungeheuer weit davon entfernt, als sein wahres Wesen genommen werden zu dürfen. Die bis-

herigen Lebensverhältnisse sprechen noch lange nicht das aus, was sie sein sollten und sein könnten, wozu sie bestimmt wären.

Dies aber ist der einzige Grund, weshalb man bisher jede beliebige Norm von irgend einer Seite her anzweifeln und selbst widerlegen kann, weshalb das, was für eine Reihe menschlicher Erscheinungen gilt, für eine ebenso große andere Reihe jede Gültigkeit zu verlieren scheint.

Es kann also heute nicht gesagt werden, daß jeder sich dem Ganzen unterordnen solle — weil dieses Ganze noch gar nicht so beschaffen ist, daß nun *jeder* sich ihm unterzuordnen hätte. Es kann heute nicht gesagt werden, daß alles menschliche Sein wertlos ist, wenn es nicht von der Liebe und vom Schöpferum gekrönt wird. Es kann nicht gesagt werden, daß es keine berechnete Selbstentfaltung gebe außer der objektiven Förderung des Ganzen usw. Der bisherige Menschheitszustand läßt einfach noch keine eindeutigen Formulierungen zu, sondern von allem, was richtig ist, scheint das Gegenteil gerade so richtig zu sein.

Es kann nur *prinzipiell* gesagt werden: in dem Augenblick, wo jeder all seine Kräfte dafür einsetzen würde, um am Ganzen zu arbeiten, um die Aufgaben des Ganzen zu fördern, um mit allen übrigen am Werke des Ganzen zusammenzuarbeiten, — hörte jeder Konflikt auf, wäre der höchste Individualismus der höchste Gemeinschaftswille. Dies aber ist *absolut* gültig. Um auch in der Empirie gültig zu werden, setzt es voraus, daß die ganze Empirie von diesem Gesetz restlos beherrscht wäre.

Heute kann also gegen die Objektivitätsforderung jederzeit mit Leichtigkeit ein starker Subjektivismus als „Wert“ geltend gemacht werden. *Bis heute widersprechen sich alle Werte.* Aber dies liegt am chaotischen Zustand, der alles noch einseitig sein läßt. Deshalb bleiben Objektivität, Liebe und Schaffen *doch* ewig die höchsten Werte.

Wie einer schafft, wie er das Ganze in sich trägt, wie er dafür sorgt, welchen Grad von liebender Umfassungskraft ihm sein Geist erlaubt, — dies ist alles Sache der Rangordnung der Individuen. Aber *daß* er es mit Einsetzung und Ausbildung aller Kräfte tue, — bleibt *absolut* notwendig. Alles hievon Abweichende verliert zuletzt jeden Wert.

So ist es ein Leichtes, etwa der „Gewissenhaftigkeit“ als Wert die „freie Selbstbestimmung“, wie der „Vorsicht“ die „Kühnheit“, der „Bescheidenheit“ das „Selbstbewußtsein“, der „Innerlichkeit“ die „Wirksamkeit“, der „Hingabe“ die „Selbstherrlichkeit“ usw. gegenüberzustellen. Es ist ferner leicht, jeden dieser Werte von seinem Gegenstück aus *ins Negative*, in einen Unwert umzudeuten, indem man ihm ein übertriebenes Aussehen gibt. Und tatsächlich *besteht alle menschliche Antinomie* in nichts anderem als in der geflissentlichen Betonung der einen Seite auf Kosten der

anderen; tatsächlich läßt sich hier der Streit ohne Ende und Entscheidung ins Ungemessene weiterführen. Und noch keine Philosophie hat diese „Relativität“ der menschlichen Werte erwogen, sondern jede hat immer ganz unbekümmert irgend einen *Teil* der menschlichen Seele zum Wert an sich gemacht.

Absolut gültig indes ist das *harmonische Gleichgewicht* und die Synthese aller derartigen Begriffspaare — und zwar so, daß der *individualistische* Wert jederzeit dem verbindenden ein- und untergeordnet bleibt und nur die Einheit verstärken hilft.

Absolut höher also bleibt die Gewissenhaftigkeit gegenüber der „persönlichen Freiheit“ — weil sie nichts anderes als der feste Glaube ans *Objektive* ist. Der gewissenhafte Mensch *ist* wertvoller als sein Widerpart, weil in ihm das objektiv Sein-sollende zur beherrschenden Macht gelangt ist, über die er sich nicht hinwegzusetzen vermag. Der Bescheidene ist im allgemeinen wertvoller als der Selbstbewußte. Der Innerliche ist wertvoller als der Wirksame. Der Hingebende ist wertvoller als der Selbstherrliche. Der Vorsichtige ist geistig wertvoller als der Verwegene. Der Rücksichtsvolle ist wertvoller als der Energische usw. Aber all dies gilt nur *absolut* und prinzipiell, nicht heute schon und in jedem Fall. Stets beharrt *zuletzt* das Verbindungsschaffende gegenüber dem Individualisierenden als das Höhere und kein Stolz vermag, so berechtigt und notwendig er auch ist, am Ende den Wert der Liebe und Selbstlosigkeit zu erreichen, geschweige zu ersetzen. Die „warmen“ Seelen sind die höheren, nicht die „kalten“, — soviel Werte diese sonst auch in sich bergen mögen.

Dies wissen die Menschen im Grunde insgeheim auch ganz gut. Denn der Individualist pflegt auf sein „Gegenteil“ immer mit der Reaktion der Geringschätzung zu antworten, dieser hingegen auf jenen mit der Reaktion der Hochschätzung. *Es ist aber stets ein Zeichen und geheimes Eingeständnis der eigenen Schwäche und Geringerwertigkeit, sein „Gegenteil“ zu verachten — und ebenso umgekehrt stets ein Zeichen von eigener Stärke, Größe und Hochwertigkeit, sein „Gegenteil“ zu lieben und über sich selbst zu stellen.* Denn letzteres ist die Verhaltensweise der *Aufnahmefähigkeit* und *Verbindungskraft*, ersteres ist die Verhaltensweise der Selbstzufriedenheit, Begrenztheit und *Abstoßung*.

Damit ergibt sich ganz von selbst der *Grund*, warum „Selbstlob“, „Prahlerci“, „Protzenthum“, „Eitelkeit“, überhaupt jede Art von Selbstinszenierung übel ist: sie stellt sich in den Mittelpunkt und stößt das andere ab. Das Gegenteil ist wertvoll, weil es verbindet. Diese Regel besitzt nur *eine scheinbare* Ausnahme: das Genie — dessen Selbstbewußt-

sein *nicht* auf Begrenztheit, sondern auf der klaren Erkenntnis der Allumfassung beruht und nichts weiter als die Behauptung der notwendigen eigenen Gradstufe in sich schließt.

Ethisch ist ferner das „*Pflichtgefühl*“, welches ja überhaupt mit Gewissenhaftigkeit und praktischer Objektivität identisch ist. Es ist stets wertvoller, wenn ein Mensch seine Pflichten, als wenn er seine „*Rechte*“ betont. Durch ersteres äußert er sich objektiv und verbindend, durch letzteres subjektivistisch, von wo es bis zur Abstoßung nur ein kleiner Schritt ist.

Man sieht: Individualismus *muß nicht* in Abstoßung ausarten — er ist vollkommen berechtigt, solange er im Rahmen des Verbindenden bleibt.

Ethisch ist stets die Herrschaft des Geistes über die Sinne. Das Sinnlich-Physische ist *nicht an sich* schon „böse“, sondern ist vollkommen berechtigt, solange es sich der Herrschaft des Geistes fügt, wird aber in dem Augenblick verwerflich, wo es seinerseits die Herrschaft über dieses ergreift. Aus diesem Grunde sind auf alle Fälle die sich selbst beherrschenden Naturen die wertvolleren gegenüber den lockeren, die Zügel verlierenden, soviel diese auch sonst vor jenen voraus haben mögen. Man sieht also: die metaphysische Gesetzlichkeit der Rangordnung von Körper und Geist beherrscht das Sittliche vollkommen. Es gibt einfach keine Sittlichkeit, die der metaphysischen Gesetzlichkeit entgegengerichtet wäre — und diese ist zuletzt und in weitestem Umfange, also das Geistige inbegriffen, wiederum nichts anderes als: „*die Natur*“, die Welt selbst.

Es bedeutet stets „*niedere Gesinnung*“, wenn einer den anderen zum Werkzeug für rein persönliche Zwecke, also sich selbst zum beherrschenden Mittelpunkt macht. Und es ist stets vornehm und hochherzig, das selbständige Sein des anderen zu achten. Da aber bisher die meisten Menschen einander lediglich für ihre Zwecke einzuspannen suchen und einander in dem Augenblick fallen lassen, wo sie sich nicht mehr brauchen, so beherrscht die *Gemeinheit* überhaupt die Welt.

Es ist etwas im ethischen Menschen, das keiner Erniedrigung fähig ist, sondern sie weit von sich abhält und jeden, der ihm begegnet, zur instinktiven Hochachtung zwingt. Der ethische Mensch ist wie mit einem geheimen Schimmer des Heiligen verklärt. Das macht: er spiegelt das metaphysische Weltgesetz wieder, gegen das es keinen Einwand gibt.

Also ist der uralte Traum erfüllt: Das kosmische Verbindungsstreben, die Anziehungskraft der Weltkörper ist ihr „*Lieben*“. Das Wachstum und die Zeugungskraft des Lebendigen ist seine schöpferische Liebe. Das geistige Schaffen ist Liebe, nämlich zum Objekt und zur Menschheit.

Das Ethisch-Gute ist endlich die seelische Liebe, in der dies alles sich zu Bewußtsein kommt *und seinen Namen nennt*. Dies hat also mit „Mystik“ nichts zu tun: der Verbindungsdrang erfüllt die Welt — das ist alles.

Der metaphysische Machtwille, der hierin steckt, ist um so stärker, je mehr der psychologische zurückweicht, das heißt, je *objektiver*, selbstloser das Streben wird.

Selbst noch in der *Entsagung*, im Verzicht, in der Askese liegt der Machtwille — nur daß er auf etwas anderes gerichtet ist als auf die äußeren Weltobjekte. Man könnte sagen: er ist darauf gerichtet, sich von ihnen nicht beherrschen zu lassen, auf Selbstbefreiung. Die reine Innerlichkeit, die den Dingen nur noch betrachtend zuschaut, ist deshalb ebenfalls Machtwille. Ja: auch die freiwillige Beendigung des eigenen Lebens ist es; denn sobald das „Leben“ subjektiv zur Unmacht geworden ist, verschafft es ein Machtgefühl, sich dieser zu entledigen.

Es ist edel, stets seinen Stolz zu bewahren, sich „unverdrängbar“ im ethischen Sinne zu machen. Allein es ist edler, die Liebe über den Stolz zu stellen.

Die meisten glauben, das Sein-Sollende dadurch zu retten, daß sie seinen Mangel an anderen tadeln. In Wirklichkeit beweisen alle Tadelsüchtigen, Kritikliebenden, Vorwurfsbereiten *ihren eigenen ethischen Tiefstand*. Denn sie sind negativ, zerstörend, abstoßend eingestellt. Die, welche auseinander das Gute herauszuziehen streben und es zur Hauptsache machen, sind selbst die Guten. Denn sie wirken verbindend. Der minderwertige Charakter ist daher unfehlbar daran zu erkennen, daß er an allen „etwas auszusetzen hat“.

Ebenso: wo die Fähigkeit zum Recht-behalten, zur Wahrung des eigenen Standpunktes und der persönlichen Interessen, zum Demonstrieren der eigenen Überlegenheit, zum Einnehmen einer „starken“ Position bis zu großer Kunstfertigkeit ausgebildet ist, da ist höchstes Mißtrauen gegen den Charakter geboten. Der gute Charakter ist schwach im Angriff und in der Selbstverteidigung, weil es ihm unfaßbar ist, wie man gegen andere eine abstoßende Haltung einnehmen könne, da er selbst immer nur nach Verbindung strebt. Aus diesem Grunde ist er auch jedem Angriff wehrlos preisgegeben.

Wie die Pflichtbewußten edler sind als die auf ihr Recht Pochenden, wie die Liebenden edler als die Stolzen, die Bescheidenen edler als die Selbstbewußten, so sind die *Schaffenden edler als die Genießenden*, wenn beides zur Alternative steht. Denn in jenen wirkt das Verbindende, in diesen das Individualistische.

Die träumende Seele ist edler als die aktive, die betrachtende edler als die zur Tat entschlossene, die mit sich unzufriedene edler als die selbstzufriedene, die „melancholische“ edler als die „sanguinische“, die ernste edler als die heitere.

Dies ist alles im Wesen dasselbe. *Man sucht immer nach dem Einheitspunkt der Welt — und hat ihn im Einheitsstreben.* Dies ist das Ei des Kolumbus kat' exochen. Man darf aber nicht fortwährend nach der „Einheit“ rufen, um in dem Augenblick, wo sie dargeboten wird, von „Mystik“, Begriffsdichtung oder Umbiegung der gewohnten Begriffe zu reden. Denn daß der Einheitspunkt sehr *tief liegen*; der Einheitsbogen *sehr weit* sein und infolgedessen *große* Unterschiede durch ihn gebunden werden müssen, ist ja selbstverständlich.

Natürlich können dem Individualisten viel glänzendere Geistes- und Tatkräfte zur Verfügung stehen als dem Liebevollen, Ethischen, Idealisten, so daß er diesem weit überlegen scheint. Dies ist bei den Cäsaren- und Eroberernaturen der Fall. Aber in diesen Fällen liegt das stärkere Verbindungsvermögen einfach bei den *dienenden Kräften* und Hilfsmitteln. Dies steht also auf einem ganz anderen Blatt. Hinsichtlich der *herrschenden Zwecke* hingegen bleibt der *andere* der höhere, auch wenn er weniger reich mit Gaben ausgestattet ist. Über den *Charakter* entscheidet das Vermögen zur Liebe — und der Charakter *ist* bei allen das Entscheidende, ausgenommen beim Genie, dessen Liebe in das Schöpfertum aufgeht.

Es gibt nur einen Adel, nur eine Aristokratie in der Welt: das ist die des geistigen und seelischen Verbindenkönnens, des synthetischen Brückenschlagens, kurz: die Liebe in jeder Gestalt. Das ist die desjenigen Menschen, der überall das *Gemeinsame*, Verbindende sucht und als das Wesentliche, als die Hauptsache erkennt. Denn so will es das Wesen der Welt, daß das Höchste stets in dem zum Ausdruck kommt, *dem das fremde Sein wertvoller erscheint als das eigene*: denn dadurch erweist es sich als das *Aufnahmekräftige*, größeren inneren Reichtum Ersehrende. An sich selbst hat es bereits genug: es dürstet aber nach dem, *was anders ist* als es selbst, und sucht dies in sich hereinzunehmen. Liebe zum Fremden ist Größe, Verachtung des Fremden ist Kleinheit. Dies liegt im Bindungsstreben der Welt.

Deshalb ist es klar, daß es kein heteronomes, von außen aufgezwungenes „Du sollst“ gibt, sondern nur ein autonomes, das zuletzt auf dem eigenen Streben beruht und nur dessen höchste Spitze darstellt.

Die bisherige Menschheitslage läßt sich indes am besten dadurch kennzeichnen, daß fast alle Menschen noch millionenmal eher zu Akten der

Feindseligkeit, Mißachtung, Gehässigkeit, Abstoßung zu bewegen sind als zu solchen der Gerechtigkeit, des Wohlwollens, der Verbindung.

Metaphysisch gibt es keine selbstlose Handlung, sondern ist jede vom eigenen Selbst durchdrungen und getragen, — nur psychologisch. Aber die psychologische Selbstlosigkeit ist die metaphysische stärkste Selbstentfaltung.

Man sieht: die *Prinzipien* unserer Metaphysik sind uralte und müssen es ja sein. Denn nur das, *was ewig ist und geschieht*, steht zur Frage, ist das Problem, nicht der ephemere Sonderfall, — wie man heute glaubt. Aber diese Prinzipien zu *begründen* und ihre Grundlage *allgemein fruchtbar* zu machen, alles mit ihnen in Beziehung zu setzen, so daß sie tragfähig und *zwingend* werden: das ist das Wesen unserer Metaphysik. Jeder muß sehen, daß es *ein Bestimmtes* ist, das die ganze Welt durchdringt und das den Urschoß aller Werte und Zielsetzungen bildet. Wer nur nach „Neuem“ sucht, der wird nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber das Alte als das Richtige erkennt und seine Begründung, das heißt, seine Verbindung mit allem Erworbenen sucht, der wird sich befriedigt fühlen.

Die Bejahung des fremden Seins, das Sich-eins-wissen mit *allem Sein* ist ja eben das, was man eigentlich unter „Seele“ und „Gemüt“ versteht. Aber bedarf es zu dessen Erklärung einer Transzendenz und Mystik? Alles, was sich in letztere beiden *geflüchtet* hat, weil es außerhalb ihrer keine Heimstätte finden konnte, *in die eine Immanenz und Physis hereinziehen*: dies macht den Sinn unserer Philosophie aus.

Man sehe einmal ganz davon ab — soweit man vermag — was der und jener brachte, was da- und dorthier stammt; man frage einmal nicht nach Herkunft und Originalität unserer Gedanken, sondern nur danach, *ob sie wahr sind*, dem Sein gerecht werden und Einheit schaffen.

Der seelischen Wandlung, die im Menschen eintritt, wenn sein bisher primitives, egozentrisches Bewußtsein plötzlich für das fremde Sein „sehend“ und „wissend“ wird, sich zum Mitfühlen erweitert, — ist der Einfluß entsprechend, den das *Christentum* erstmals auf den empfänglichen Teil der heidnischen Welt ausübte. Und hierin besteht seine Bedeutung, sein metaphysischer Gehalt, wenn wir von aller transzendenten Einkleidung absehen: daß es den Schwerpunkt auf das Wissen, Sehen, Erkennen, Fühlen, also auf Geist und Seele, folglich ins Innere, Zentrale verlegt und dadurch die *höchste Macht* nach außen gewinnt. Mit dem Christentum beginnt die entscheidende Rangordnung in die Höhe zu streben — freilich nicht, ohne den Boden, die Grundlage, das Materielle

zu vernachlässigen. Also besteht das einzig Geforderte in der Synthese zwischen ihm und der Antike.

Die Entstehung des Ethischen ist die folgende: Der Egoismus ist von vornherein da. Aber auch die Notwendigkeit des Zusammenlebens ist da, weil aus der Vereinigung der Individuen die stärkste Macht jeden Individuums entspringt. Zunächst sucht sich nur der Egoismus dieses Verhältnisses zu bedienen und bildet er die Bewußtseinskräfte aus, um sich mit den übrigen Individuen zu verbinden. Allmählich aber verselbständigen sich diese Bewußtseinskräfte und es bildet sich auf der Grundlage der egoistischen Strebenstribe ein *Überbau* des gegenseitigen Durchdringens, Verstehens, Einander-kennens. Dieser erlangt schließlich die Oberhand und drängt die Strebenstribe von ihrer egoistischen Grundrichtung ab in die gemeinschaftsstrebende. Hat sich erst auf dem Boden des notwendigen Einander-*brauchens*, des Angewiesenseins aufeinander die höhere, sublimere Form des *Mit-einander-fühlens*, des Wohlwollens, der Zuneigung zueinander aufgebaut, ist eine gewisse „Freundschaft“ im Herzen des Einzelnen für den anderen entstanden, so ist das Ethische begründet und beginnt die Anziehung die ursprüngliche Abstoßung zu überwinden. Die ganze Entwicklung liegt darin, daß der Mensch aus des Menschen *Feind* — des Menschen *Freund* werde. Oder auch: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Um dies zu erklären, bedarf es keiner Transzendenz.

„Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen“ heißt dasselbe wie: alle Körper ziehen einander an. Aber das Ethische entsteht erst als die *scelische Bindung* auf der Grundlage der physischen, als das In-einander-eindringen und Einander-bejahen.

Alle menschlichen Realitäten wären so, soweit sie berechtigt sind, zuletzt zur Vereinigung miteinander bestimmt. Nur, daß sie selbst noch in so vielem unberechtigt sind, hindert sie bisher daran. Und hiezu gehört vor allem, daß sie noch gar nicht für einander *verbindungsfähig* sind, weil ihr Bewußtsein noch nicht diese Umfassungskraft besitzt. Also wird die ethische Gemeinschaftsbildung nur von der Natur jedes Einzelnen aus verhindert. Und das ganze Ringen der Menschheitsgeschichte besteht nur darin, daß diese Natur überall *diejenige Form zu gewinnen* sucht, in der sie mit allen verbindungsfähig wird.

Bisher tun sich nun die Menschen sehr leicht, wenn sie ihr Abstoßungsverhältnis zueinander rechtfertigen wollen: sie stellen einfach den anderen als einen solchen hin, mit dem keine Verbindung *möglich* sei, das heißt, sie setzen ihn herab. Dies trifft auch zum Teil zu, weil jeder mangelhaft ist. Aber zum ebenso großen Teil beruht dies auf der *Mangelhaft-*

tigkeit des Urteilenden, der für das fremde Sein kein Aufnahmevermögen, kein „Verständnis“ besitzt.

Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß die Menschen des absoluten Gegensatzes von „gut“ und „böse“, schwarz und weiß *bedürfen*, um ihre eigene Mangelhaftigkeit zu verhüllen und sie ganz dem anderen aufzuhalsen, sich selbst aber hierbei ein „gutes Gewissen“ zu geben. Hierauf beruht alles Suchen nach dem „Schuldigen“ in allen Lagen des menschlichen Lebens.

So ist das Selbstgefühl und die Verteidigungsbereitschaft fast aller Menschen jederzeit sehr leicht geweckt. Allein je größer diese Bereitschaft ist, sich selbst „in ein gutes Licht zu setzen“, um so sicherer ist auf die *Schlechtigkeit* zu schließen. Dem wirklich Guten *fehlt* diese Bereitschaft. Er gibt lieber sich selbst die Schuld. Fast alle Menschennatur braucht immer einen „Teufel“, der am Ganzen die Schuld trägt.

Es ist geradezu tragikomisch, wenn man die alltäglichen menschlichen Konflikte und gegenseitigen Beschuldigungen auf ihre wahre Wurzel zurückverfolgt, wenn man ihren *eigentlichen Grund* sucht. Man sieht dann regelmäßig, daß sie sich objektiv um *nichts* drehen und daß nur die subjektive Einseitigkeit beider Parteien die Schuld trägt, da jeder nach entgegengesetzter Richtung vom Sein-sollenden abweicht und zugleich für die Realität des anderen blind ist.

Daher sucht jeder seinen Standpunkt zu heiligen. Jeder hält das Seinige für Recht. Jeder sucht das, was er zufällig beherrscht, als die Hauptsache hinzustellen. Jeder will zu oberst in der Rangordnung stehen. In Wirklichkeit stehen nur ganz wenige hoch und die meisten tief. Jeder glaubt, was er verurteile, *sei* verurteilt. Keiner ahnt die Warte, von der aus sich über ihn selbst ein ganz anderes Urteil gewinnen läßt. Der gute Mensch wird hingegen daran erkannt, daß er die Rangordnung, also auch das Höhere gern und freudig als solches anerkennt und keine andere Stellung einnehmen will, als die ihm zukommt. Es beweist stets Minderwertigkeit des Charakters, nichts Höheres anerkennen zu wollen oder die Fehler des anderen ans Tageslicht zu fördern.

An sich stünde also keine Realität mit der anderen im Widerspruche, wenn sie selbst so wäre, wie sie sein sollte, wenn sie umfassungskräftig genug wäre, wenn sie gleichsam in sich selbst etwas von jeder anderen aufgenommen und sich dadurch gegen die Abstoßungsgefahr „*immuniert*“ hätte. Es ist unbedingt ein *Einwand* gegen jeden, wenn er zu irgend einer menschlichen Realität keine „*Beziehung*“ finden kann.

Die metaphysische „Idee“ jedes Menschen steht mit der jedes anderen im Einklang. Im Reich der Ideen gibt es keinen Streit. Was ist aber die

Idee? Nichts als die zu Ende gedachte, zu „Ende“ entwickelte, das heißt, allseitig harmonisch entfaltete Realität selbst. Daß dies noch keinen „Abschluß“ bedeutet, wissen wir bereits.

Das Metaphysische ist die rein gestaltete Idee. In ihm verbindet sich alles. Das Empirische ist das Kreuz-und-Quer, die Verzeichnung und Verzerrung aller Linien. Folglich gibt es kein anderes „Ideal“ und Strebenziel, als daß die Empirie metaphysisch werde. Folglich gibt es keine andere *Brücke*, die vom Empirischen zum Metaphysischen führt, als das *allmähliche Aufnahmestreben*, Verbinden-wollen, Zusammenwachsen, Sich-entfalten.

An der empirischen Konfliktlage ist nur schuld, daß bis ins Innerste nichts ist, was es selbst sein sollte, und nichts da steht, wo es stehen sollte: die Überschneidung aller Linien. Alles menschliche Sein ist bis ins kleinste noch mißgestaltet, verworren und zerworfen, weiß von sich selbst noch gar nicht, was es will. Und auf dieser Unnatur der Einzelnen baut sich notgedrungen die des Ganzen auf, weshalb es keinen anderen Weg zum ersehnten Ganzen gibt, als die Einzelnen ihrem metaphysischen Sein gemäß zu gestalten. Dies wäre also die Aufgabe aller „Erziehung“. Aber wer versteht die? Und wer kann sie verstehen, da er selbst ja nicht anders ist? So dreht sich alles im Kreise. Also gibt es keinen anderen Weg zuletzt als: die Anerkennung und Betätigung der Weltmetaphysik. Denn diese kann von jedermann *erkannt* werden.

Tatsächlich ist das Metaphysische oft ungeheuer schwer aus dem Empirischen herauszuschälen. Die einfache Lösung aber, die jeder immer bereithält, ist die Aussprechung irgend eines „Schuldurteiles“. Sähe man, wie kompliziert alles ineinander verzackt ist, so erstürbe einem jeden das Schuldurteil auf den Lippen. Daß alles einander beschuldigt, ist eben der Ausdruck des Abstoßungszustandes. Daß alles von „gut“ und „böse“ im absoluten Sinne spricht, ist der Ausdruck der unüberwundenen Gegensätzlichkeit. Das Ganze ist also bis ins kleinste der alltäglichsten *Äußerung* weltgesetzlich durchgedrungen.

Wäre jeder voll und ungeschmälert das, wozu er bestimmt ist, so sähe man, daß jeder eine schöne und befriedigende spezifische Einheit in der Mannigfaltigkeit wäre, die zu allen übrigen ein Verbindungsverhältnis einnimmt, — eine notwendige Gradstufe in der durchgehenden Rangordnung. Da aber jeder nur ein Gewirr von sich selbst mißverstehenden Strebungen bildet, so vermag er auch zu allen anderen kein organisches Verhältnis einzunehmen und rebelliert das tiefe Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit gegen alles, was anders ist, insbesondere gegen alles Höherstehende und empfindet dies wie eine Beleidigung seiner selbst. Also ist

metaphysisch alles ganz klar. Nur das Empirische metaphysisch zu machen, das ist die wahnwitzige Aufgabe, — ohne deren Lösung es aber nicht abgeht.

Jeder könnte zweifellos auf seine Art „schön“ sein. Jeder hätte zuletzt in einem tieferen Sinne die *Pflicht*, schön zu sein. Denn daß er es nicht ist, bezeugt nur sein Abweichen von der ihm gestellten spezifischen Aufgabe, vom Sein-sollenden.

• Man sieht: es ist immer alles ein- und dasselbe, nicht drei-, vierlei. Es gilt nur die zahllosen verschiedenen Anwendungen von diesem Einen zu machen.

So groß die „Tugenden“ der Selbstbehauptung sind — die der Liebe sind größer. Gegen die Gültigkeit des Metaphysischen kann sich zuletzt gar nichts behaupten. Nichts, was in der Empirie scheinbar noch so fest verankert ist und ein Recht auf Leben geltend macht, ist hiezuhin *berechtigt*, sofern es mit dem metaphysisch einzig Geforderten im Widerspruche steht.

Eigentlich müßte von der Stunde an, wo dies eingesehen wird, das ganze menschliche Leben mit allen Einrichtungen auf ganz andere Grundlagen gestellt werden, weil alles andere ja doch sinnlos ist. Wie könnte es einen Widerstand gegen den *Weltsinn* geben? Man sieht hier die Lächerlichkeit und Blasphemie: die Erkenntnis des Weltsinnes „ abzulehnen“ — so als ob dies nicht unmittelbar sich selbst verurteilen würde. Hier beweist jeder durch seine Stellungnahme nur, was an ihm selbst daran ist.

Wie will demgegenüber noch der Lügner seinen Drang zur Lüge, der Intrigant seinen Drang zur Intrige, der Doppelzüngige seinen Drang zur Doppelzüngigkeit, der Falsche seinen Drang zur Falschheit rechtfertigen — da dies alles ja nur Taten der Abstoßung, der Trennung, der Scheidung sind, statt der Verbindung? Wo will die Gemeinheit demgegenüber ihre Stütze hernehmen, auf die sie sich beruft?

Bekanntlich denken die meisten Menschen ganz anders, als sie reden — und tun sich hierauf sehr viel zugute. Was dadurch hergestellt wird, ist eine Scheidewand zwischen dem Ich und dem anderen. Und gerade dies ist das, was metaphysisch absolut ungültig ist. Man mag sagen: es ist empirisch notwendig. Aber dies ist doch nur dadurch möglich, daß die ganze Empirie auf ganz falschen Füßen steht.

Schuld ist immer die Unzulänglichkeit jedes einzelnen Individuums. Dies ist die ganze „Phänomenologie der menschlichen Beziehungen“. Ich möchte aber wissen, wie man „Probleme lösen“ will auf Grund der bisherigen Struktur, ohne diese selbst zu verändern.

Es ist klar einzusehen, daß, wenn man alle menschlichen Dinge, auch die kompliziertesten, bis in ihre letzten Bestandteile analysiert, man nichts als dieselbe Urgesetzmäßigkeit in Händen behält: daß alles auf niederer Entwicklungsstufe ein Abstoßungsverhältnis ist und nur danach strebt, ein Anziehungsverhältnis zu werden. Es ist einzusehen, daß alles, was je Menschenherzen mit Sehnsucht erfüllt, was alle Geisteserzeugnisse aller Arten durchdringt, nichts als das Gefühl ist: daß irgend einmal das Verbindende über das Trennende siegen müsse, daß der Streit einmal der Einheit weichen werde.

Es ist doch klar, daß wir hiemit das Sonderartige der „Seele“ nicht leugnen, noch diese der Materie unterordnen, wenn wir erkennen, daß das Metaphysisch-Wesentliche der Seele und des Ethischen mit dem Weltgrunde eins ist und daß der Unterschied nur ein solcher des höchsten Ranges im Verhältnis zur Grundlage ist.

In allen beliebigen Schilderungen menschlicher Strebungen schimmert nichts als das Sehnen nach dem Verbindungsverhältnis, jedoch auf der Grundlage der individuellen Selbstausswirkung, durch. Dies ist mit der erstrebten „Glückseligkeit“ gleichbedeutend und alle Gebote der Ethik sind ebenfalls hierin enthalten.

Ich denke aber, daß niemand mit Recht sagen kann, daß dies nun „materialistisch“ gedacht sei — da ja vielmehr gerade das Gegenteil allen Materialismus, nämlich, die *verbindende Gesinnung* zur Wurzel der Ethik wird, da nur der Wille, die Strebensrichtung für den ethischen Wert des Charakters bestimmend ist, kein Hinblick auf noch so verführerisch erscheinende Strebensziele.

Kann überhaupt etwas, was der Einzelne tut, zu einer gültigen Norm für alle werden? Nein: wenn es sich um das Individuelle seiner Tätigkeit handelt; ja: wenn es sich um deren Allgemeincharakter, die „Maxime“ seines Tuns handelt. Welches aber ist diese allgemeingültige Maxime? Antwort: der *organisch-verbindende* Charakter des Handelns. Von ihm kann überhaupt nichts eine Ausnahme machen. Und dies ist die *Allverbindlichkeit des Sittengesetzes* — sonst nichts. Alles übrige ist individuell verschieden. Also liegt die letzte Wurzel der Sittlichkeit im Wesensgrund des Seins.

Es gibt keine absolute ethische Höhe — sondern nur eine relative. Die ethische Steigerung läßt kein Ende, keinen Abschluß zu, sondern ist eine unendliche Aufgabe. Denn sie ist nichts als die Erhöhung des *Lebens*, — ebenso wie der fortschreitende Geist. Deshalb ist die Ethik die Fortsetzung der Psychologie ins Land der Zukunft, wie die Psychologie die Fortsetzung der Biologie war.

Jede menschliche Größe aber bemißt sich nach dem Grade, wie sehr sie das *Künftige*, das, was kommen muß, vorausnimmt, ahnt oder versichtbart. Alle geistige und sittliche Größe ist eine Verkörperung des Metaphysischen, Sein-sollenden, Absoluten.

Um zu erfahren, was ethisch gut ist, dazu braucht man im Grunde nur den guten Menschen zu befragen. Könnte man alle bei den wenigen Edlen und Wertvollen, die es gibt, in die Schule schicken, — sie müßten selbst gut werden, weil das Sein-sollende eine *bezwingende* Macht in sich enthält, weil es ja nichts als das aus dem Weltgrund Folgende ist.

Ist also unsere Ethik „empirisch“ oder „apriorisch“? Sie ist empirisch, insofern die ethischen Zielsetzungen sich wandeln, emporsteigen. Sie ist apriorisch, insofern das Emporsteigende, das *Verbindungsstreben* in jedes Einzelnen Brust bereit liegt.

Ist die Ethik verstandesmäßig oder gefühlsmäßig? Sie ist durch den Verstand bestimmt, insofern dieser denkend die *Mittel* zur Erreichung der ethischen Ziele sucht. Sie ist durch das Gefühl und Gemüt bestimmt, insofern dies aus sich heraus überhaupt erst sagt, was ethische Ziele sind.

Ist einmal etwas als „ethisch gut“ erwiesen, so kann es nichts in der Welt geben, was, von irgend einem Standpunkt aus, mit *Recht* dagegen ankämpfen, noch es in irgend einem Sinne als „nicht gut“ hinstellen könnte. Das „Gute“ behauptet sich gegen jedwede Macht als letzte Instanz.

„Herzenstakt“ ist nichts als ein fein differenziertes und höchst empfindliches Gefühl für das Gute und Sein-sollende, das heißt, für die Bejahung und Förderung des fremden Seins und Strebens.

Der Kampf zwischen den Arten der Tierwelt kann *deshalb* nicht zur Ausrede und Entschuldigung für den Kampf *innerhalb* der Menschenwelt gemacht werden, so als müsse immer „ein Stärkeres das Schwächere vernichten“, — weil ja die Tierseele nicht derart zum objektiven Eindringen in das Sein des anderen und damit zur *seelischen* Vereinigung befähigt ist wie die menschliche. Erst diese Fähigkeit ermöglicht die ethische Gemeinschaft. Die sogenannte „*Seelenblindheit*“ aber ist das Fehlen dieser objektiven Schauenskraft beim Menschen. Das, was die Tiere tun, unterliegt daher eigentlich keiner ethischen Beurteilung, ist ethisch neutral. Das Ethische beginnt erst mit jener Fähigkeit. Daher ist die „*Sittlichkeit*“ die eigentliche Domäne des Menschen. Das Verbindende erlebt in ihm seinen höchsten Triumph, insofern es auf das fremde Sein übergreift und mit ihm eine Einheit des Sich-verstehens und Zusammenwirkens herstellt. Dies ist der „*göttliche Funke*“, der dem Menschen allein verliehen ist.

Liebe und Schaffen sind daher die beiden ethischen Spitzenwerte, die die Menschheit auf dem Wege des Verbindungsstrebens weiterführen und das Leben erhöhen helfen. In ihnen setzt sich der metaphysische Welterschöpferdrang fort, der erstmals das Leben und den Geist erschuf. Er tut es hier auf *menschliche* Weise. Aber durch ihn allein ist der Mensch zuletzt mit allem Weltsein verbunden. Andere „Werte“ als die, welche hieraus folgen, kann es daher nicht für ihn geben.

Es ist ein Unterschied, *wer* sich zum beherrschenden Mittelpunkt aller anderen macht. Ist es der, welcher alle anderen in sich trägt und für sie denkt und sorgt, sie also in Wahrheit *ihren* Zielen zuführt, so ist dies völlig in Ordnung. Ist es aber der, welcher sie nur für seine subjektiven Zwecke arbeiten läßt, so ist dies das Gegenteil des Sein-sollenden. Kurz: *alles, was „wertvoll“ ist, hat seinen letzten Sinn darin, daß es für die anderen da ist* — sonst ist es nicht „wertvoll“ — vorausgesetzt freilich, daß die anderen solche sind, die es aufzunehmen vermögen, die also auch *für dieses da sind*.

Daher ist die höchste Stufe der Pyramide die, welche *eigentlich* für alle da wäre: der schöpferische Geist. Daß die anderen nicht für ihn da sind, ist nicht seine Schuld.

Es gibt zahllose Konflikte *zwischen* dem Schaffen und der Liebe, wie zwischen diesen und zahllosen Pflichten geringeren Grades — aber nur solange, als die menschliche Rangordnung noch nicht feststeht, das heißt, als nicht alles Tieferstehende das Höhere trägt und dieses das Tiefere lenkt.

Wer stets dem Grundsatz folgt: „Strebe nach der dir möglichen größten persönlichen und interhumanen Einheit in der Differenzierung“, der kann unmöglich fehlgehen. Sein Geist hat dann nur zu entscheiden, wo die größtmögliche Einheit liegt und wie sie zu erreichen ist. Das Denken spielt daher in der Ethik sehr wohl seine Rolle.

Die höheren und höchsten Werte bilden sich erst mit dem Aufstieg des Bewußtseins heraus. Eine tiefere Menschheitsstufe kennt sie einfach noch nicht. Das Bewußtsein bestimmt jedoch nur die *Art* des Verbindungsstrebens — nicht die *Tatsache* des Verbindungsstrebens.

Folgendes sind die Stufen, die das irdische Weltstreben auf der Linie des „Lebens“ emporschreitet, auf denen es sich fortgesetzt sublimiert:

Mechanische Anziehung

Chemische Synthese

Organische Verbindung

Geistige Vereinigung

Seelische Umfassung

Ethische Gemeinschaft.

Dieselbe Urkraft wirkt in all diesen und nimmt nur immer intensivere Formen an.

Die subjektiv-egoistische Machtentfaltung mag durch die Verbindung mit den ethisch ebenfalls wertvollen Kräften des Stolzes, der Willensstärke, Zähigkeit, Strenge, des Mutes usw., sowie mit dem Geiste sehr hohe Werte erzielen, große Verdienste erwerben. Jedoch zuletzt entscheidet über ihren Bestand, daß sie nicht im Ganzen, sondern nur im eigenen Subjekt ihren Zielpunkt besitzt. Daher der Satz: „Und hättest du alle Schätze der Welt und hättest der Liebe nicht...“

Wer das erstere bis zum Höchstmaß in sich ausgebildet hat, kann sich die Welt unterwerfen. Zuletzt jedoch muß er an dem anderen zerbrechen, was man auch das „*Ideelle*“ nennt.

Das Weltgeschehen ist daher nicht *nur* ein Kampf der Egoisten miteinander. Sondern in diesem Kampf steckt als höhere Idee die insgeheim erstrebte und ersehnte Einheit. Das heißt: ungeheuer lange ist das Geschehen rein egoistisch deutbar — zuletzt aber spricht aus ihm doch das andere.

Daher gelangt alle Anhäufung subjektiver Machtmittel aller Arten schließlich unfehlbar einmal an einen Punkt, wo sie ihrer selbst müde und überdrüssig wird und vor allem Ekel empfindet. Nur die *objektive, schöpferisch*, verbindend fortschreitende Machtausdehnung kann nie an einen solchen Punkt gelangen, weil sie immer höhere Ziele innigerer Einheit und reicherer Differenzierung über sich sieht.

Die Rangstreitigkeiten innerhalb der wahren Rangordnung sind bisher nur deshalb so ungemein schwer zu entscheiden, weil jeder *nur einseitig* ausgebildet ist, das heißt, weil der eine dies, der andere jenes für oder gegen sich hat. Ein Vorwurf könnte nur dann keinem gemacht werden, wenn jeder das, was er sein sollte, *ganz* wäre. Dann aber würde sich mit einem Schlage die eine Rangordnung leuchtend klar herausstellen.

Nur deshalb beherrschen die abstoßenden Verhaltensweisen die Menschheit, weil sie der verbindenden noch nicht fähig ist. Man haßt, weil man nicht lieben kann. Man ist rachsüchtig, weil man nicht verzeihen kann. Man sucht auszubeuten, weil man einander nicht fördern und befruchten kann. Man setzt herab, beschuldigt, weil man für das Fremde nicht empfänglich ist. Man erstrebt Genuß und Vergnügen allein, weil man des Schaffens nicht mächtig ist. Man stellt sich übereinander, weil man nicht dienen und anerkennen kann. Man stellt sich in den Mittelpunkt, weil man das Ganze nicht sieht. Man ist boshaft und redet schlecht, weil man selbst nicht viel taugt. Man ist nicht zur Objektivität fähig, weil der Bewußtseinszustand zur Subjektivität zwingt.

Alle gegenseitigen „Antipathien“ würden verschwinden, sobald man selbst umfassungskräftig genug wäre, um das Fremde gutheißen zu können. Alle prinzipiellen Einwände, die man gegen die Realität des anderen erhebt, sind zum großen Teil Einwände gegen sich selbst. Denn nicht die Realität des anderen als solche überhaupt ist verurteilbar, sondern nur ihre unentwickelte Form. Der letzte Grund aller Übel liegt also in der *Einzelseele* — sowohl in der, welche Anstoß gibt, als der, welche Anstoß nimmt. Alle sind aber zuletzt nur so, wie sie sein müssen. Und darum urteilen auch alle schon so, wie sie urteilen müssen. Das heißt, in allen steckt der unentwickelte Zustand immer schon drinnen. Nichts vermag sich ihm zu entziehen. Jedes Wort, das gesprochen, jede Tat, die getan wird, folgt schon allein aus ihm, ist aus ihm zu erklären.

Je bedeutender aber die Größe und hervorragende Leistung in irgend einer Hinsicht, um so schwächer ist naturnotwendig auch die hievon am weitesten entfernte Seite der Seele. Jeder große Vorzug kann nur mit einem großen Nachteil erkaufte werden, weil die Verbindungsaufgabe mit steigender Ranghöhe und Differenzierung immer schwerer wird.

Deshalb antwortet überhaupt beim Menschen auf alles Gute immer sofort ein Schlechtes. Deshalb werden alle positiven Eigenschaften durch negative beeinträchtigt, wenn auch nicht aufgewogen. Deshalb kämpft mit allem Menschlichen sein Widerpart, den es geradezu herausfordert. Deshalb nagt an allem Menschlichen ein Wurm, der es zu zerstören sucht. Deshalb ist nichts Menschliches noch von Bestand. Der Grund ist immer nur: die synthetische Aufgabe ist zu schwer zu lösen. Und auf alldem beruht das menschliche Leid.

Alle Werturteile der Einzelnen übereinander aber sind deshalb ebenfalls subjektiv, einseitig und fehlerhaft.

Wer alle Verhältnisse durchdringt, der sieht, daß grundsätzlich sich alles miteinander verbinden könnte, — daß nur der Weg hiezu ungeheuer weit ist und daß deshalb, bevor dieser Weg zurückgelegt ist, viel früher schon die stets bereiten Abstoßungskräfte in Wirksamkeit treten.

Das ist die Tragik alles Menschlichen: daß die Abstoßung immer viel früher wirkt, als die Anziehung wirken kann. Kommen die Beteiligten zur Einsicht in die Fehlerhaftigkeit ihres Tuns, so ist es zu spät. Kurz: die gesuchte Vereinigung liegt in ferner Zukunft. Das Individualbewußtsein ist es, das den ganzen ungeheuren Weg bis zu ihr zu durchmessen hat.

Je höher die Rangordnung emporsteigt, desto mehr wächst auf jeder Rangstufe die Gefahr der feindlichen *Polarisierung*, des Auseinanderfallens der *innerseelischen* Rangordnung; denn desto mehr entfernen sich

die einzelnen Rangstufen im Seelenleben voneinander. Und die Entfernung von den menschlich tieferen Rangstufen unterstützt dies nur noch. Dies sind die „beiden Seelen in der Brust“ des Menschen überhaupt und des Schaffenden insbesondere, die miteinander kämpfen. Es ist deshalb unausweichlich, daß mit dem Aufstieg des Menschen das Leid zunächst Schritt hält und ebenfalls zunimmt.

Die Entfernung vom metaphysisch Sein-sollenden, das heißt, von der Harmonie und Verbindung wächst mit dem metaphysischen Aufstieg. Durch das ganze menschliche Dasein scheint nur aus diesem Grunde ein unheilbarer Riß zu gehen. Die Welt scheint im Menschen mit sich selbst zu zerfallen und ihm überall das Bild des Gegenteils des Ersehnten zu zeigen — nur weil der immanente Verbindungsdrang immer größere Aufgaben vor sich sieht und sich immer schwerer zu befriedigen vermag.

Deshalb gibt es keinen berechtigten Optimismus und keinen berechtigten Pessimismus — sondern nur eine Weltanschauung ist die wahre: das ist die tragische Weltanschauung, welche erkennt: es könnte wohl alles gut sein — aber je höher alles emporsteigt, um so weiter wird sein Weg zum Guten.

Hierauf beruht der ganze Widerstreit zwischen menschlicher Realität und Idee, zwischen Empirie und Metaphysik, zwischen Praxis und Theorie, zwischen Sein und Sein-sollen, zwischen Wirklichkeit und Sittlichkeit.

Diesen Widerstreit gibt es nur beim Menschen. Und alles Menschliche ist in ihn eingespannt, in ihn verstrickt. Alles, was fortwährend geschieht, ist schon seine Folge. Es gibt keinen Punkt, von dem man ihn aus den Angeln heben könnte, — als allein den fernen Punkt der Zukunft.

3.

DIE BESTIMMUNG DES MENSCHEN

Wenn der Mensch sich für Augenblicke von nächstgelegenen Alltagsorgen freimacht und in seinem Bewußtsein das *Ganze seines Lebens* überschaut und in seiner Vergänglichkeit erfaßt, dann dämmert in ihm — nicht in allen, aber doch in vielen — plötzlich die unsagbar quälende und beunruhigende Frage auf, die ihm im Drang der Tagesgeschäfte bisher völlig fremd blieb: „Wozu das Ganze?“ Und diese Frage macht nicht nur bei seinem individuellen Dasein halt, sondern sie erweitert sich sofort, umfaßt das ganze menschliche Treiben auf Erden, ja nicht nur dies: sie reißt überhaupt *alles Sein der Welt* in ihren dunklen Schlund, läßt mit einem Schlage alles so sinnleer, als ein so sinnlos-gequältes Gewürge erscheinen, ohne daß dafür ein Grund, noch ein Zukunftszweck sichtbar

würde. Der Mensch fühlt sich plötzlich einsam in einen uferlosen, stürmischen Ozean hinausgeschleudert, ohne jedes Hilfsmittel der Orientierung. Jede Richtungsbestimmung nach festen Punkten, jede Verankerung in einem festen Boden, scheint hier aufzuhören. Dies ist die eigentliche *philosophische Frage* mit ihrer ganzen Unheimlichkeit und, wie es scheint, Unergründlichkeit, die von nachdenklichen Naturen öfters, von den übrigen in seltenen Augenblicken des Erwachens immer wieder gestellt wird. Sie ist so alt wie das menschliche Denken und eine Antwort hat noch niemand auf sie vernommen.

Dies bekommt nun auf einmal ein anderes Aussehen, wenn wir den Gedanken des Strebensprozesses der Welt ins Auge fassen, *welcher das Absolute ist*. In diesen ist nun auch der menschliche Strebensdrang, der ganze Wechsel der Generationen, die Verquickung und gegenseitige Schneidung aller geschichtlichen Linien und endlich das Individualleben mit seinen kleinen nichtigen und „großen“, „wichtigen“ Zwecken eingespannt. Es ist klar, daß von diesem Augenblick an jede *willkürliche Zielsetzung*, jede Umwertung der Werte aufhört, wenn auch der Aufstieg des Bewußtseins immer neue und höhere Zwecke sehen läßt, so wie man, hoch und höher von der Erde emporsteigend, immer neue Sternbilder zu Gesicht bekommt. Von jetzt an gilt es nur noch: die vorhandenen Zwecke zu *erkennen* — Zwecke *setzen* können wir nicht.

Der Charakter der *Sinnlosigkeit* des menschlichen Daseins würde nun offenbar in dem Augenblick verschwinden, wo das Ganze von *innen* heraus als ein sinnvoll-klarer Strebensstrom, bei aller Vielarmigkeit eindeutig, sichtbar würde, kurz: wo das *Durcheinander*, die gegenseitige Durchkreuzung, Lähmung und Aufhebung der verschiedenen Zweckstrebungen aufhören würde. Wenn alles aufginge in die große Einheit in der Mannigfaltigkeit, wenn alles Verschiedene sich klar einordnen würde in die Rangordnung der Gradstufen, kurz: wenn das *innere Bindungsverhältnis* hergestellt und an die Stelle der gegenseitigen Abstoßung getreten wäre, so würde alles *durch sich selbst* sinnvoll werden, das heißt, *eines würde dem anderen, jedes Einzelne würde dem Ganzen und das Ganze jedem Einzelnen den Sinn verleihen*. Auf die Frage: „Wozu das Ganze?“ würde sich die einfache Antwort ergeben: *für einander ist alles da*, — für nichts als für einander. Also: der *Sinn* würde sich als eine *einzig* *Machtausdehnung* alles Seienden aufeinander darstellen. Alles wäre *sich selbst zur Lust da*, in dem Augenblick, wo es derart seine Macht auf alles ausdehnte und alles einander gegenseitig an sich *bände*. Hierin aber liegt die einzige „Bestimmung des Menschen“: Man sieht: die Frage ist *nicht unlösbar*. Die Anziehung ist der Schlüssel, der alle Tore öffnet, auch die geheimsten.

Als *grundsätzliche* Antwort auf die Frage nach dem Zweck des menschlichen Da-seins ergibt sich also: der Mensch ist dazu da, *um Macht ohne Grenzen zu gewinnen*. Die einzige objektive Grenze, die aber subjektiv keine ist, ist sein *persönliches Machtvermögen*, das heißt, seine individuelle Gradstufe, die sich in seinen höchst entfalteten Kräften und Fähigkeiten kundgibt. Hierin liegt nun alles enthalten, was von Menschen jemals nach ihrem Geschmack als der Sinn des Lebens empfunden wurde, sofern daran ein Richtiges war. Es gibt keinen berechtigten Wunsch und Zweck, sei er sittlicher, geistiger, praktischer, physischer Art, der nicht hierin aufginge. Und nur auf das Einheits-, das Bindungsverhältnis all dieser Zwecke und Wünsche kommt alles an. In dem Augenblick, wo die *innere* Einheit und Harmonie hergestellt wäre, entfiere von selbst jedes Bedürfnis nach dem *äußeren* Grund des Ganzen. Kurzum: die philosophische Frage ist nur auf *immanente*, nicht auf *transzendente* Weise zu lösen. Nur der Wirrwarr des Immanenten, der Abstoßungszustand, läßt die Blicke jenseits schweifen und suchen. Die Anziehung besiegt alle Zweifel.

Wir können auch sagen: das Ganze hat seinen Grund *in sich* und wird sofort als solches erkannt, wenn die *inneren Verhältnisse* es erlauben. Eine philosophische Frage nach einem Grunde *außerhalb* alles Seienden gibt es also gar nicht: die Verhältnisse, die Verhaltensweisen sind für alles entscheidend. Das Sein an sich steht da, unbedingte, absolut — alles kommt nur darauf an, wie es sich zueinander verhält; und dies muß zuletzt ein Verhalten der *Bindung* sein. So bestätigt sich uns durch jede tiefere Überlegung immer aufs neue die Erkenntnistheorie, die Naturphilosophie und die Ethik *in einem*. Solange alle individuellen Strebungen nach allen Richtungen auseinanderlaufen, ist das Ganze sinnlos. Die *Zentrierung alles Strebens im gemeinsamen Mittelpunkt* macht das Ganze sinnvoll. Man muß nur an das *Metaphysische* dieses Sinnes denken und sich nicht bei seinen individuell begrenzten Formen aufhalten.

Macht ohne Grenzen zu gewinnen: dies also ist der Zweck des Menschen auf Erden. *Dies* aber schließt in sich:

1. *Genuß und Gebrauch aller Schätze der Welt*, Benützung und Beherrschung aller Dinge und Kräfte, die ihm die Erde bietet. Die einzig *berechtigte* Grenze hierfür liegt in seiner individuellen geistigen Gradstufe, nachdem all seine Fähigkeiten zur Entfaltung gebracht wurden.
2. *Schaffende Gestaltung* und dadurch *Bindung des Ganzen* an sich selbst, Ausübung der durch die individuelle Gradstufe bedingten Funktionen und Erfüllung seiner immanenten Aufgabe bis zur Unverdrängbarkeit und Unersetzlichkeit durch andere, so daß das Ganze in irgend

einer Hinsicht von ihm abhängig wird. Also Beherrschen durch stärkstes Dienen.

3. *Benützung und Gebrauch aller fremden Leistungen*, all dessen, was Menschen schaffen, Verständnis und Empfänglichkeit für alles, feste Beziehungen zu allem, Aufnahmevermögen für alles Verschiedenartige, soweit es nur irgend die individuelle Gradstufe bei höchster Entfaltung erlaubt.
4. *Harmonische stärkste Ausbildung* aller persönlichen Kräfte zu einem Organismus, zu einer körperlich-seelischen Rangordnung, deren Spitze die Herrschaft über das Ganze fest innehat. Es kann nicht jeder alles beherrschen, — aber jeder soll all das beherrschen, was irgend im Bereich seiner individuellen Kräfte liegt, und es in Harmonie miteinander verbinden.
5. *Liebe zu allem berechtigten Sein*, Fühlen mit allem, Sich-versenken in alles, alles berechnete Sein zu fördern suchen, — soweit die individuelle Gradstufe dies ermöglicht.

Es kann keine Ethik geben, die den modernen Menschen vom Genuß der Welt Dinge ausschließt, wenn er die persönliche Fähigkeit besitzt, sie zu genießen; nur in dieser allein liegt das Maß. Es kann keine Ethik geben, die vom Schaffen absieht und dies nicht vielmehr zur Hauptsache macht: als das schöpferische Streben durch ein objektiv gewordenes, in die Dinge aufgehendes Bewußtsein. Es kann keine Ethik geben, die den Menschen von irgend einem trennt, was Menschen zu schaffen vermögen. Es kann keine Ethik geben, die die einseitige Betonung irgend welcher Kräfte auf Kosten und mit Verkümmern anderer, ebenso berechtigter befiehlt, oder die natürliche Rangordnung der Kräfte verletzt. Es kann endlich keine Ethik geben, die nicht die Liebe zum Menschen für den Mittelpunkt erklärt.

Das Grundwesen in allem ist immer die Verbindung — aber nicht derart, wie man es mit großer Schlaueit vom Nietzscheschen Ideal des „Übermenschen“ geglaubt hat: so als müsse dies notwendig zu einem „Monstrum“ führen. Sondern wir erkennen ja, daß die individuelle Gradstufe, die „Idee“ und Bestimmung das Maß und die Grenzen, aber die *einigen* Grenzen für die persönliche Machtentfaltung festsetzt, so wie der Baum sich nach allen Seiten ausbreitet und gliedert, aber auf *seiner* Weise ausbreitet. Diese bestimmte „Weise“ zu erkennen und innerhalb ihres Rahmens alle Möglichkeiten zu erschließen und miteinander zu einem Ganzen zu verbinden, ist die wahre Aufgabe aller Erziehung.

Es ist also auch metaphysisch unbestreitbar wahr, daß das *Schaffen*

über dem Genuß steht, wie die Liebe über dem Stolz, wie der Geist über dem Körper, wie das Objektive über dem Subjektiven. Das heißt, das Objektive ist jetzt zur eigenen Sache des Subjekts geworden. Das Subjekt verleugnet sich nicht, bleibt nach wie vor einziger Träger, — aber Träger des Ganzen, weil es das Ganze in sich aufgenommen hat, weil es das Ganze will, weil es mit allen Kräften nach objektiver Macht über das Ganze dürstet.

Ebenso also ist — ethisch — das Schaffen zum eigenen Wollen, zum größten Bedürfnis des individuellen Subjektes geworden — eben zu der Art des Verhaltens, worin dieses seine stärkste Machtausdehnung auf das Ganze empfindet. Das Individuum unterwirft sich durch das Schaffen und durch die Liebe nicht dem Ganzen, steht nicht hinter ihm zurück. Sondern es bindet dadurch das Ganze, weil es dies zuvor in sich aufgenommen hat. Der Subjektivismus vergißt immer, daß keine Macht und Herrschaft über alles Sein möglich ist, bevor man dies in sich aufgenommen und sein Streben zu seinem eigenen gemacht hat. Konflikte zwischen den eigenen Interessen und denen des Ganzen bringt nur der Abstoßungszustand hervor, die nicht hergestellte Einheit in der Mannigfaltigkeit. Aber diese wäre eben hergestellt, wenn jeder zu einem in dieser Weise Strebenden erzogen wäre.

Mit allen Kräften das Ganze zu wollen, dies empfindet das hochentwickelte Individuum als das Zeichen seiner Macht und Stärke. Der Mensch ist hienach ein *Machtzentrum*, das nach allen Seiten mit allen ebensolchen durch unzählige Bindungsfäden seiner persönlichen Machtausstrahlung und Machtaufnahme verknüpft ist. Dies ist der Triumph der gegenseitigen Anziehung im Reiche des Menschen.

Dadurch spiegelt jedes Individuum das Ganze in sich wider und bringt es in sich zur Darstellung, weil es sich ja zu allem aufnehmend und verstehend verhält; aber es tut dies stets nur auf seine persönliche Weise. Nie kann dadurch eine Nivellierung und Vermischung eintreten. Das heißt, die Individualität muß die Art sein, auf welche das Ganze sich im Einzelnen zur Darstellung bringt. Es kann nicht jeder überhaupt das Ganze umfassen — aber jeder soll und muß es auf seine Weise umfassen, das heißt, er muß an sich Organe ausbilden, die auf alle Teile des Seins verstehend ansprechen und mit ihnen in Verbindung sind. Das Individuum muß durch das Ganze beeinflusst werden — wie es umgekehrt selbst das Ganze beeinflusst. Alle Fremdheiten und Verständnislosigkeiten, also *Lücken* im Bindungsverhältnis oder gar Abstoßungen statt Anziehungen sind grundsätzlich ebenso viele Mängel und Fehler. Man sieht aber hieran, wie weit die Menschheit hievon noch entfernt ist, wie wenig noch das

Ganze zusammengewachsen ist. Aber einen anderen als diesen Wachstumsprozeß gibt es nicht.

Zuletzt wird das Individuum immer nur aus allen Teilen des Ganzen Nahrung ziehen, um seine Individualität stärker auszuprägen. Mit dieser ausgeprägten Individualität aber, die auf eine ganz bestimmte Weise alles Verschiedenartige in sich verschmelzt, wird es wiederum das Ganze befruchten und von sich abhängig machen.

Nichts, was eine individuelle Machtausdehnung im Sinne des metaphysischen Bindungsstrebens, der Rangordnung und der Einheit in der Mannigfaltigkeit ist, kann von der Ethik als Wert negiert werden. Es zeigt sich uns aber, daß die einseitige menschliche Natur bisher *stets nur bestimmte Zweige und Richtungen* des Machtstrebens ausgebildet hat, die dann zu Wurzeln und Kristallisationskernen ganzer Kulturen und Zeitalter geworden sind und einander ablösen, weil sie das Bindungsverhältnis miteinander nicht finden konnten.

Am besten zeigt sich uns diese Zerfahrenheit und Zerrissenheit des menschlichen Wesens, wenn wir es mit allen tieferstehenden Naturwesen vergleichen:

Alle reinen Naturwesen wurzeln fest im Boden und streben zugleich zum Licht empor — der Mensch bleibt entweder der Erde verhaftet oder schwebt über ihr in weltfremden Regionen.

Alle reinen Naturwesen verbinden in ihrem Wachstum harmonisch die Synthese mit der Differenzierung — der Mensch strebt entweder nach Synthese oder nach Spezialisierung.

Alle reinen Naturwesen suchen emporzusteigen und sich gleichzeitig ins Breite zu entfalten — der Mensch strebt entweder aufwärts oder nach allen Seiten ins Breite.

Alle reinen Naturwesen streben nach Zentralisierung und zugleich nach Gliederung — der Mensch sucht entweder Innerlichkeit oder Äußerlichkeit.

Alle reinen Naturwesen streben nach Rangordnung und Abtönung der Gradstufen — beim Menschen polarisieren sich alle Gradstufen zu feindlichen Gegensätzen.

Alle reinen Naturwesen haben strenge Form und Struktur und zugleich inhaltliche Bestimmung und Durchdringung dieser Form, — der Mensch schätzt entweder exakte Form oder Tiefe des Inhaltes.

Alle reinen Naturwesen sind zugleich klassisch begrenzt, wie sie ein Unendliches in sich spiegeln — der Mensch strebt entweder nach dem Klassischen oder nach dem Unendlichen, entweder nach dem Begrenzten oder dem Grenzenlosen.

Alle reinen Naturwesen sind ebenso schöpferisch-fruchtbar, zukunfts-trächtig, streben nach der höheren Synthese, wie sie im gegenwärtigen Sein leben und sich seiner freuen, es genießen — der Mensch ist entweder ein Strebender, Schaffender oder ein Genießender, schätzt entweder dionysisches Ringen oder apollinische Vollendung.

Alle reinen Naturwesen sind zugleich lieblich und kraftvoll, zart gegliedert und mächtig gebunden, formenreich geschmückt und einfach, verschwendend und sparsam, ausschweifend und gebändigt — der Mensch ist immer *entweder* das eine *oder* das andere.

Kurz: was die Natur in Harmonie vereinigt zu einem Sowohl-als-auch, das ist beim Menschen immer *ausschließlich*, fällt immer polar auseinander. *Auf der abwechselnden Herrschaft dieser einzelnen Zweige über das Ganze beruht aber der ganze „Geschichtsprozeß“ mit Einschluß aller „Kulturkreise“ auf sämtlichen Lebens- und Schaffensgebieten*, — nur weil der Mensch zur harmonischen Verbindung noch nicht fähig ist, weil seine allübertreffende Differenzierung bisher jede Verbindung sprengt, weil alle Zweige und Ströme seines Daseins bisher durcheinanderwogen und weil er noch nicht den beherrschenden Mittelpunkt für das Ganze gefunden hat. Es ist also klar, daß alles, was zur Begründung der „Relativität aller Werte“ gemacht wird, in Wahrheit nur der Beweis ihrer Absolutheit bei aller Unerschöpflichkeit und der Beweis ihrer unendlichen Aufgabe und Strebensrichtung ist.

Die *geistige* Natur des Menschen bringt an der Pflicht zur harmonischen Verbindung keine Änderung hervor, enthebt ihn nicht seiner Aufgabe, — wenn sie es auch ist, die ihn bisher gerade an ihrer Erfüllung hindert. Aber *grundsätzlich bleibt* das Strebensgesetz des Kosmos, des Kristalles, des pflanzlichen, tierischen Organismus für den Menschen *verbindlich* und *vorbildlich* — er kann doch nicht als Einziger eine Ausnahme davon machen. Seine geistige Natur würde ihn nur zu einer Verwirklichung des Gleichen *in ungeahnter, alles übertreffender Weise* befähigen. Formal aber bleibt zweifellos jedes Wesen *unterhalb* des Menschen dessen Vorbild und Beispiel. Es kann nur die Machteinheit als letzten Wert geben, sowohl im Menschen als unter den Menschen.

Deshalb gilt auch, daß, während alle reinen Naturwesen ihren Sinn und Daseinszweck *immanent* aus ihrem Sein und Leben schöpfen und sich an seiner Erfüllung befriedigen, nur der Mensch, weil er zu dieser Befriedigung noch nicht fähig ist, den Sinn und Zweck im Transzendenten sucht. Die *Seele* aber wiederum würde hieran *keine Änderung hervorbringen* — obwohl sie bisher an dieser scheinbaren Änderung schuld ist. Denn die Seele ist nichts als die Spitze und Blüte der ganzen Entwick-

lung und, wenn sie rein naturhaft ist, zweifellos ein *pflanzenartiges* Gebilde. Das gleiche gilt für sie wie für alles Sein — nur daß es auf einer viel höheren Stufe für sie gilt.

Es ließe sich also ohne allen Zweifel über alle Kulturen, Zeitströmungen und dergleichen eine Metaphysik schreiben, die sie bis ins einzelste auf einen oder ein paar Strebenszweige und Strebensformen zurückführte, die in der Natur stets vereint auftreten, im Menschen jedoch in ihrer ganzen Ausschließlichkeit und Polarität auseinandertreten und daher einander herausfordern und ablösen. Dies ist zweifellos eine dankenswerte Aufgabe der Zukunft. Erst dann nämlich wird über den geschichtlichen Werdegang des Menschen das gesagt sein, was philosophisch über ihn zu sagen ist. Freilich ist dies eine Sache des verbindenden Geistes kat'exochen, der das Ganze als eine metaphysische Einheit zusammenzuspannen weiß.

Es ist aber gerade das Gegenteil davon wahr, daß eine derartige organische Verbindung und Einheit des Mannigfaltigen das „Ende“ des Strebens darstellen müsse. Es hat sich heute, veranlaßt durch die Verbindungsunfähigkeit, eine gewisse Abneigung, ja Feindschaft gegen den Begriff der Einheit herausgebildet, so als ob dieser eine Vergewaltigung, „Verarmung“, ein Zukurzkommen des Lebens in sich schlösse. In Wirklichkeit jedoch ist „Einheit“ der Charakter, den jedes reine Naturgebilde jederzeit an sich trägt, ohne dadurch in seiner Lebendigkeit geschmälert zu werden, ja den diese erst voraussetzt. Nur dem Menschen wird diese Aufgabe so schwer, daß er am liebsten sehen möchte, es sei gar keine Aufgabe. Tatsächlich *beginnt* mit der Einheit erst das wahre Leben.

Ganz entsprechend besteht auch heute gegen den Begriff der „Objektivität“ eine Art Mißtrauen, so als ließe dieser sich nicht mit Individualität, Strebensstärke usw. verbinden, als bedeute er Schwäche. Natürlich ist dies ein Mißverständnis, welches auf der viel zu spezialisierten modernen Anwendung und auf der Verkennung des metaphysischen Sinnes dieses Begriffes beruht. In Wahrheit bedeutet Objektivität nicht Schwäche, sondern vielmehr höchste Stärke des Subjektes. Wenn aber hiemit gewisse Mängel verbunden sind, die dem Subjektivisten fehlen, wie Mangel an Tatkraft oder Selbstbehauptungsvermögen, so liegt dies eben überhaupt an der Schwerverbindbarkeit der beiden Pole „Liebe“ und „Selbstbehauptung“, die aber durchaus einmal gelingen muß und nicht erspart werden kann. Wenn auch die Objektivität als das Höhere die Selbstbehauptung am schwersten macht, solange nämlich alles auf den Kampfzustand eingestellt ist, so bleibt sie deshalb doch das Höhere, *ohne welches der Kampfzustand überhaupt nicht überwunden werden kann.*

Freilich gehört praktisch die Verbindung von Objektivität, seelischem Eindringen, Nächstenliebe, Einheitsstreben — und individueller, persönlicher Stärke und Geschlossenheit zu den schwersten Aufgaben, die der Menschheit gestellt sind. Hierin klappt ja gerade das menschliche Wesen noch in seine beiden Hauptarme auseinander, deren Zusammenbiegung bisher fast eine Unmöglichkeit darstellt, zuletzt aber unerlässlich ist. Und ebenso steht es mit all den Antithesen, die wir vorhin kurz skizziert haben: *hierin liegt eben die ganze synthetische Zukunftsaufgabe des Menschen*. Und auf ihrer Ungelöstheit, auf ihrer Polarisierung, die durchaus ein Verstoß gegen das Metaphysische, Sein-sollende ist, beruht das ganze menschliche Leiden.

Nur bisher stehen die beiden Pole „Liebe“ und „Selbstbehauptung“ fortdauernd in Konflikt miteinander, so daß alle *höheren* Werte, die sich aus der Liebe ableiten, nur mit einem Verzicht auf die der letzteren erkaufte werden können. Und da dieser Verzicht der noch ganz am Niederen hängenden, des Höheren noch ungewohnten Menschennatur meist zu schwer ist, so wird jener Konflikt einfach dahin entschieden, daß die Selbstbehauptung kurzerhand die Liebe verjagt, daß das *Physische* über den Geist den Sieg davonträgt, daß der Genuß das Schaffen aufhebt, der Subjektivismus die Objektivität nicht aufkommen läßt, das Individuelle die Einheit und das Allgemeine in Stücke schlägt usw. Derart einfach liegen zuletzt alle Dinge. Und man sieht hieran klar, worin eigentlich der Zukunftsweg des Menschen besteht. Die „Einheit“ und die „Differenzierung“ trägt alle zu leistenden Aufgaben in sich; denn sie machen beide die Grundgestalt der Welt aus.

Unsere ganze Metaphysik mündet im Grunde nur darin aus: zu zeigen, daß die beiden Dinge, die bis heute für einen absoluten, unversöhnlichen Gegensatz gehalten werden, *einander metaphysisch nicht widersprechen* und es in dem Augenblick auch praktisch nicht mehr tun werden, wo das menschliche Wesen eine genügend hohe Stufe erklimmen haben wird, daß *das Metaphysische in ihm rein zum Ausdruck kommt*. Diese beiden Dinge aber sind immer wieder Liebe und Selbstbehauptung, Schaffen und Genuß, Leistung und Verbrauch, Objektivität und Individualität, Hingabe und Stolz, Einheit und Differenzierung usw. Um *diese* Verbindung kreist die ganze ethische Aufgabe; von ihr allein hängt zuletzt auch alles Glück ab. Hiemit muß der absolut-gültige Charakter unserer Ethik klar erfaßt werden.

Praktisch gesprochen bedeutet also die „Einheit in der Differenzierung“: daß jeder auf seine Weise vor allem *ein Schaffender* sein muß — und das ist: einer, der seine höchste Selbstausswirkung in dem die Ge-

meinschaft fördernden und aufbauenden, die Gesamtheit bindenden objektiv-gültigen *Werk* erblickt, — daß er sich aber zu diesem Zweck auch zu einem *vollen Organismus* gemacht hat, auf dessen Schultern der Organismus der Gesamtheit auch wirklich ruhen kann. Der Einzelne muß also selbst eine starke Einheit sein und fest in der Erde wurzeln, aber durch seine Fruchtbarkeit, durch sein Schöpfertum, durch seine Objektivität über sich hinausgreifen und die Gesamtheit aufbauen helfen.

Man sieht, wie das Individualistische eigentlich im Universalen als dessen starker, lebenspendender Träger *drinnenstecken* und es mit Bindekraft versorgen, sich mit ihm gleichsam *vollsaugen* müßte, statt, wie bisher, ihm feindlich gegenüberzustehen und es aufzuheben. Also spricht auch hier wiederum die „Synthese“ das letzte Wort. *Und es ist durchaus zu erkennen, daß sämtliche menschlichen Konflikte und Probleme nur die Folge jenes einen ungelösten Grundproblems sind*, — daß also hierauf all das beruht, was den Menschen so unglücklich im Verhältnis zu allen Naturwesen macht, in denen eben jenes Problem bereits *gelöst* ist.

Was ist der „Schaffende“? Es ist derjenige, welcher in die objektiven Forderungen und Bedürfnisse des Ganzen eingedrungen ist und sie so leibhaftig stark vor sich sieht, daß er sie zu seinen eigenen Aufgaben machen muß. Sein Wille verschmilzt mit dem Willen des Ganzen. Er kann sich dessen nicht enthalten, die Lücken, die Bedürfnisse, die Sorgen, unter denen das Ganze noch leidet, zu befriedigen. Denn er empfindet mit dem Ganzen; es füllt ihn selbst völlig aus. Alles Kleine, Persönliche tritt in ihm zurück vor den Aufgaben, die er um des Ganzen willen übernommen hat. Solange aber diese Grundgesinnung nicht *jeden einzelnen Menschen* durchdringt, solange also die Individualität eines jeden nicht in bestimmter Weise ganz mit dem Universalen verschmilzt, ist an eine Lösung der menschlichen Probleme nicht zu denken.

Das Schöpfertum hat sich entwickelt aus der bloßen Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit im Dienste des Willens. Es hat sich allmählich selbstständig durch reines Aufgehen im Objekt. Das Schöpfertum besteht daher in einem *Zusammenfluß*, einer Identifizierung von Subjekt und Objekt, der zufolge ersteres das letztere ganz in sich aufnimmt, es über sich herrschen läßt und dadurch es wieder seinerseits selbst beherrscht. Das Schöpfertum beginnt da, wo der eigene Nutzen zu sprechen aufhört und die Hingabe an den Gegenstand anfängt. Diese aber ist zuletzt mittelbar immer auch eine Hingabe an die Menschheit.

Schöpferische Tätigkeit ist auf allen Gebieten zuletzt möglich. Die spezifische Rangstufe des Geistes erwählt sich das ihr entsprechende. Dieses sucht die Schöpferkraft ganz zu durchdringen und synthetisch zu ver-

arbeiten, das heißt, neue, höhere Einheiten aus ihr herauszuformen. Dies ist unmittelbar höchste Macht über den Gegenstand und zugleich in der Folge höchste Macht über die Gesamtheit der Menschen, weil diese der neuen, höheren Einheit bedarf, auf sie angewiesen ist.

Alles Schaffen sucht Herrschaft zu sichern. Es ist daher unmöglich ohne vollkommene Beherrschung der Dinge und ihrer immanenten Beziehungen und Gesetze, das heißt also, ohne gründliche Kenntnis und Erfahrung von dem betreffenden Gebiet. Die Arbeit, die bloß um des eigenen Nutzens willen vollbracht wird, vermag zu dieser gründlichen Kenntnis nicht vorzudringen.

Das Denkmal gleichsam der gewonnenen Macht über die Dinge ist das geschaffene *Werk*, in dem die neue Synthese dargestellt ist. In ihm manifestiert sich die Macht seines Schöpfers. Es zeigt, wie weit er es verstand, sich der Realität zu bemächtigen, wie weit er ihr *gerecht* wurde. Zugleich stellt er daher im Werk sein *eigenes Sein* heraus, das durch die Dinge befruchtet wurde und eine innige Synthese mit ihnen einging.

Das Schaffen des Werkes ist daher im Geistigen dasselbe wie die Zeugung der leiblichen Frucht und Nachkommenschaft. Der Schöpfer muß das Werk aus sich herausstellen, von sich absondern, kann nicht anders, weil es nur sein eigenes Selbst widerspiegelt und seine besten Kräfte enthält, nach dem diese sich durch die Aufnahme des Stoffes vollgesogen, gesättigt und entfaltet haben.

Das Werk als das konzentrierte Abbild des eigenen, durch die Welt befruchteten Seins, führt das Streben seines Schöpfers weiter über dessen begrenztes Leben hinaus. Denn es ist der Organismus, in dem all seine lebendigen Zeugekräfte weiterstreben, die Menschheit beeinflussen bis in fernste Geschlechter und am Aufbau des Ganzen fortarbeiten.

Durch das Werk preßt der Schöpfer der Menschheit seinen Willen auf, sucht er sie in seinem Sinne umzuschaffen und zu gestalten, also seine Macht an ihr zu entfalten. Er will die Gesamtheit mit seinem Schaffen affizieren, ihr seine Ideen einpflanzen, sie nach seinem Willen wandeln.

Die Hingabe des Schaffenden an sein Werk ist im Augenblick des Schaffens mit der größten Selbstverleugnung und Gleichgültigkeit gegen alle eigenen Bedürfnisse verbunden. Er will nichts als sein Schauen zum Ausdruck bringen und opfert so der objektiven Macht alle bloß subjektive.

Das Werk ist das Ich, das Selbst, das sich vom Schöpfer ablöst, um synthetisch weiterzuzugehen. Das Schöpfertum saugt gleichsam alle Kräfte des Selbst in sich auf und verwendet sie für seine Zwecke. Will man dem schöpferischen Menschen gerecht werden, so muß man sein Werk ins Auge fassen. Denn neben diesem verliert alles Übrige seine Bedeutung.

Der menschliche Organismus gerät in die größte Gefahr, durch das Werkschaffen unterdrückt zu werden und zu verkümmern. Das Schöpfer-tum läßt ihm keine Kräfte übrig und zerstört so die Grundlage, aus der es erwuchs. Der schöpferische Mensch opfert nur zu leicht der Größe seines Werkes alle Harmonie der Persönlichkeit und büßt seinen Schaf-fensrausch mit ihrer Zerstörung.

Doch dies ist nicht das Letzte und Geforderte. Metaphysisch sollte das Schaffen dem menschlichen Individualleben ebenso eingegliedert sein, wie das Früchtetreiben dem Leben der Pflanze, das heißt, als dessen *Gipfel* und Vollendung, nicht als sein Zerstörer. Im Werkschaffen soll sich das Leben krönen. Alles andere ist eine Folge der Unentwickeltheit.

Es ist daher kein größerer Fehler als: das Werk vom Menschen zu trennen. Entspricht der Mensch dem Werk, so ist die metaphysische Forde-rung erfüllt. Entspricht er ihm aber nicht, so hat er der Größe des Werkes sich selbst zum Opfer gebracht.

Dem Schaffen des Schaffenden entspricht das Genießen aller übrigen. Dieses ist das Bedürfnis, die Lücke, in die jenes füllend und helfend ein-greift. So müßte alles Schaffen und Genießen sich gegenseitig entsprechen und ineinandergreifen wie Zahnräder, das heißt, Schaffen und Genießen müßten einander vollständig binden. In diesem Augenblick wäre die stärkste Machteinheit des Ganzen hergestellt.

Bisher jedoch fehlt den meisten und gerade den höchsten Schaffens-kräften das Genußvermögen der anderen und dem Genußbedürfnis der Einzelnen die Schaffenskraft, die es befriedigt. Für die größten Schöpfer-kräfte gibt es keine allgemeine Empfänglichkeit. Deshalb ist die Gesamt-heit noch kein Organismus. In der Pflanze leistet alles seine Funktionen füreinander und gebraucht alles gegenseitig seine Leistungen.

Die Machteinheit des Ganzen kann nur beruhen auf dem Gleichgewicht des gegenseitigen Gebens und Nehmens. Eine unausgefüllte Leere ent-steht, wenn das Ganze noch nicht genügend fortgeschritten ist, um die höchsten Gaben zu empfangen. Dies aber gilt bisher für die ganze Mensch-heit und wirkt sofort wieder auf den Schaffenden zurück, indem es ihm seine notwendige Machtstellung entzieht.

Starkem Schaffen muß starker Genuß die Wage halten. Denn der Schaffensprozeß selbst ist schon mit der größten Selbstlosigkeit verknüpft, so daß die Selbstverleugnung im engen Sinne vom großen Schaffenden nicht erwartet werden kann. Die echt schöpferische Natur sorgt von selbst dafür, daß das Genießen nicht das Schaffen überflutet, sondern stets in der zweiten Linie bleibt.

Der Schaffende lernt aus allem, assimiliert sich alles, nimmt täglich

und stündlich in sich auf und gliedert sich ein, wächst am aufgenommenen Stoff, bis er sich an ihm entfaltet hat. Dann beginnt der umgekehrte Prozeß des Abgebens, Aus-sich-herausschaffens.

Der Schaffende bedarf daher der Empfänglichkeit der Aufnehmenden, auf die er seine Macht ausdehnen kann. Am Schaffen allein ginge er zugrunde.

Je höher die Rangstufe, um so entschiedener behauptet das Schaffen den Vorrang vor dem Genießen. Je niedriger, desto mehr drängt das Genießen das Schaffen in den Hintergrund. Auch hier also kommt alles auf das Verhältnis des Verbindungsstrebens zum Individuellen, Subjektiven an.

Das geschaffene Werk löst sich von der Seele des Schöpfers los wie die Frucht vom Baum, nach dem Gesetz der *Abstoßung des Gleichartigen*, um, als selbständiger Organismus hingestellt, bei den Menschen synthetisch weiterzuwirken. Hierauf beruht das sogenannte „Sich-von-der-Seele-schreiben“ eines Werkes oder Gedankens, gleichsam als ein Akt der Selbstbefreiung.

Alle Menschen wären zu Schaffenden zu erziehen, wenn ihr Bewußtsein von früher Jugend an auf dem Gebiet, dem sie zuneigen, ganz objektiv gemacht würde, so daß es die wahren Zusammenhänge und Bedürfnisse erfaßte. Sie müßten dann notwendig die eigene Betätigung der Füllung dieser Lücken als ihre eigene befriedigendste Machtausdehnung empfinden.

Alle Menschen würden das objektive Schaffen am Ganzen und für das Ganze als stärkstes eigenes Bedürfnis empfinden, *wenn sie das Ganze wirklich sähen und sich selbst als dessen notwendiges Glied erblickten*, auf dessen Funktionsleistung das Ganze angewiesen ist. Daß der Schaffenswille nicht aufkommt, liegt also nicht nur an der mangelnden Objektivität des Bewußtseins für die *Dinge*, sondern auch an der für die Menschen. Die Einzelnen empfinden sich nicht als Glieder, erkennen die Macht nicht, die sie schaffend erringen würden. Also verhindert der rein aufs Persönliche beschränkte Subjektivismus die Ausbildung des Schöpfertums und damit die Herstellung der Machteinheit und die Gesundheit des Ganzen.

Wäre jeder zu einem Schaffenden erzogen — wie er es durchaus sein könnte — so müßte er unfehlbar das Werk über die Person stellen und würde sein Genußbedürfnis von selbst in seine Schranken gewiesen. Daß dieses sich so sehr über Gebühr ausbreitet, liegt nur an der *Freudlosigkeit der Arbeit*, das heißt, am *Mangel des Machtgeföhles*, das mit ihr verknüpft sein sollte und mit dem echten Schaffen verknüpft ist. So sieht

man auch hier wieder: die unselige Polarisation von Arbeit und Vergnügungssucht und der Triumph der letzteren, also des Subjektiven, über erstere beruht nur auf dem mangelnden Objektivitäts- und Verbindungsgehalt der ersteren. Hieraus aber entspringt wieder die gegenseitige Abstoßung der Individuen, weil sie zur Verbindung durch das Schaffen nicht fähig sind.

Es wäre natürlich ein vollkommenes Mißverständnis des *organischen Verhältnisses*, wollte man dies in dem Sinne auffassen, als würde dadurch die Persönlichkeit und Freiheit des Einzelnen im mindesten eingeengt, oder als käme dies dem Verhältnis der Individuen eines Tierstaates oder der Teile eines Mechanismus gleich. *Nur metaphysisch* ist das Verhältnis dasselbe, das heißt, soweit es sich um die Bindung des Ganzen durch jedes Einzelwesen handelt. Aber *graduell* ist der Unterschied natürlich ungeheuer. Denn mit der Rangstufe des Menschen im Vergleich mit allen übrigen Wesen ist ja auch die *individuelle Selbständigkeit* und Selbstbestimmung des Einzelwesens aufs höchste gestiegen. Das heißt, die Gesamt-Machteinheit des Ganzen kann hier *nur noch* auf der größten Macht und Freiheit und Selbstauswirkung des Individuums beruhen. Deshalb sagten wir ja, daß die selbständige organische Einheit und Harmonie des Einzelnen überhaupt die *Voraussetzung* für die des Ganzen ist.

Wenn also jeder Einzelne diese Gesamtheit durch sein Schaffen trägt und stützt, so kann er es niemals tun, weil er von irgendwoher hiezu gezwungen würde, sondern nur, *weil er es selbst mit all seinen Strebekräften will*, weil es ihn auf diese Weise nach seiner höchsten Machtausdehnung gelüftet. Daß diese „Weise“ zugleich nur diejenige ist und sein kann, die dem Ganzen am meisten nützt, — dafür sorgt sein objektiv gewordenes Bewußtsein. Das heißt, dieses bewirkt, daß er in gar keiner anderen Weise mehr streben *kann* und nur in dieser noch seine höchste eigene Macht *erblickt*. Kurzum: der Wille zur Gemeinschaft ist auf der höchsten Entwicklungsstufe dem Individualwillen immanent und mit ihm gleichbedeutend.

Der Einzelne schafft nur noch, weil er dadurch seine größte Macht will. Der Beherrscher des Ganzen beherrscht es, weil dies seine Stufe der Machtausdehnung verlangt, weil er es beherrschen, das heißt, lenken, das heißt, *beschenken will*. Es kann gar kein Zweifel sein, daß in einem rein organischen Verhältnis, wie es in der Natur immer gegeben, aber auch vom Menschen zuletzt verlangt ist, *die Begriffe des Schöpfertums und der Macht aufs innigste zusammengehören*. Man muß sich hieran heute erst wieder neu erinnern, daß Schöpfertum höchste Macht bedeutet, daß diese mit der Führung und Lenkung des Ganzen identisch ist und

daß sich hierin durchaus *der individuelle Wille mit den Bedürfnissen und Forderungen des Ganzen begegnen und in eins verschmelzen müssen*, — also: daß „Herrschaft“ — „Beschenkung“ ist, daß es einfach keine höhere Machtausdehnung auf ein Objekt geben kann, als die, *welche dem Willen dieses Objektes, sofern er berechtigt ist, Genüge tut*.

Erst wenn dies geschieht, ist der metaphysische Weltsinn im Menschenreich erfüllt, ist die Bindung da. Vorher klafft alles noch unverbunden auseinander und *stößt* alles einander. Erst dann hat das Leben, wie es sich zuvor nur in den Zellen des Individualkörpers zu verwirklichen vermochte, sich die Zellen des *Menschheitskörpers*, der Gesamtheit geschaffen, der von nun an immer inniger zusammenwächst und dessen Teile immer höhere Macht übereinander erlangen.

Glaubt man wirklich, daß alle ethische Wertbestimmung und Zielsetzung in anderem bestehen könne als in der Anwendung des organisch-natürlichen Weltgesetzes auf die spezifische Rangstufe und Eigenart der Seele und des Geistes, die darauf beruht, daß diese *das Ganze in sich trägt*, verstehend in es eindringt und seinen Willen zu ihrem eigenen macht? Hiezu *mußte* ja der schöpferische Weltdrang auf seinem Strebenwege einmal vordringen, indem er mehr und mehr suchte, das Ganze der Welt ins engste Innere des Individuums hereinzunehmen und dadurch *sowohl in ihm als auch mit ihm* zur stärksten Einheit in der Mannigfaltigkeit zu verbinden. Man sieht also, daß dasjenige, was in diesem Idealverhältnis die eigentlich schöpferisch treibende Wurzel und Triebkraft ist, immer nichts anderes als der Machtausdehnungsdrang jedes Einzelwesens über die ganze Welt ist. Damit ist endlich die Verbindung zwischen Weltgeschehen und Ethik hergestellt und doch zugleich der Sonderart des Ethischen Genüge geleistet.

Man sieht im Grunde nur: *das Allerälteste, von jeher als „gut“ Gefühlte behält recht*. Es gilt nur, es durch den Zusammenhang mit allem übrigen in *zwingende Weltverbindung* zu bringen und damit einer Zeit entgegenzuwirken, die seiner gänzlich verlustig ging, weil in ihr die Bindekraft fast ganz verlorenging und vom Trennungs- und Auflösungsstreben überwuchert wurde. Und wenn der Individualist, Relativist und Skeptiker meint, er werde jetzt einmal etwas „ganz anderes“ als die „alten Ideale“ auf den Plan stellen, so ist es nichts als ein kläglicher Irrwahn. Was an ihm *berechtigt* ist, das muß seinen Platz finden, kann nicht verlorengehen — das heißt, es muß *aufgehen* in die geforderte metaphysische Einheit des Differenzierten.

Als was stellt sich uns der *absolute Individualismus*, der absolute Relativismus — an diesem Selbstwiderspruch nimmt nämlich niemand An-

stoß — dar? Als das *Versagen, als eine Schwäche der Bindekraft*, — also dessen, worauf die Welt ruht. Kann es eine bessere Abfuhr geben?

Hiemit, dünkte ich, dürfte das Phänomen der „*ethischen Persönlichkeit*“, der *starken Persönlichkeit*, die zum Ethischen in keinem Widerspruch mehr steht, genügend geklärt sein. Sie strebt zur Einheit und Gesamtheit hin, weil sie diese *will*. Denn sie ist selbst nichts als diese Einheit und Gesamtheit im Kleinen. Ihr wunderbarer Reiz besteht darin, wie sich ihre „Idee“ in all ihren vielen, verschiedenen Teilen zum Ausdruck bringt. Je größer der Reichtum des Verschiedenartigen, das sie enthält, um so interessanter ist sie. Sie besitzt keine Nebenregierungen, sondern ist eingipfelig. Ihre Spitze beherrscht alles. *Die ethische Persönlichkeit ist nichts als das Absolut-Gültige, durch das Prisma der einmaligen Individualität gebrochen*. Der Zauber, der von ihr ausgeht, besteht darin, daß jede ihrer kleinsten Äußerungen mit ihrem Gesamtsinn durchdrungen ist, also in der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ und in dem starken Bindungsverhältnis aller Teile. Und darum wirkt sie auch auf die Gesamtheit verbindend. Nichts in ihr negiert einander und stößt sich ab. Sondern alles in ihr bejaht einander, zieht sich an. Und darum bejaht sie grundsätzlich alles berechnete menschliche Sein und sucht es zu fördern.

Wäre jeder eine solche Persönlichkeit, so wäre an keinem ein Fehl, welcher Stufe er auch angehörte — und so würden all diese Persönlichkeiten miteinander im Einklang stehen, einander anziehen und eine unerhörte reiche Einheit in der Vielheit bilden. Sie würden einander auf stärkste befruchten und einander zu geben haben. Man sieht also hier klar, was das Strebensziel des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft bildet: das Anziehungsverhältnis durch reichste Entfaltung im Rahmen der Einheit. In dem Augenblick, wo die subjektiven Einseitigkeiten zugunsten der harmonischen Entfaltung überwunden würden, würde die Kritik der anderen nicht mehr gereizt. Dabei würde der einzelne immer noch eine unvergleichliche und unersetzliche Individualität bleiben und deshalb alles an sich binden.

So sieht man: das ganze Problem der allgemeinen Erhöhung ist ein Problem des *Mensch-werdens jedes Einzelnen* und hängt ganz und gar hievon ab. Die „*Ethisierung*“ aber ist wiederum nichts anderes als die Erfüllung der in jedem immanent enthaltenen metaphysischen Strebenslinien.

Keiner menschlichen Individualität ist *als solcher*, das heißt, um ihrer Eigenart willen, ein Vorwurf zu machen, — sofern sie nur das *ganz* wäre, was ihre Bestimmung ausmacht.

Die „Persönlichkeit“ ist die Art, auf welche sich das Universum und

das Absolute in gerade diesem Individuum zur Darstellung bringt. Hiemit ist alles gesagt.

Also ist auch die ethische Entwicklung nichts als ein *Aufbau*. Zeitweilige Strecken der Zersetzung vermögen ihn nicht aufzuhalten, sondern fordern ihn hernach um so unwiderstehlicher und unaufhaltsamer. In ihnen holt die Aufbaukraft nur gleichsam zu neuem Sprunge aus, schöpft sie frischen Atem.

In der Persönlichkeit sind alle Teile bei größter Selbstentfaltung nur füreinander da und stützen sie einander. Das Harmonieverhältnis bei größter Kraftfülle und feinsten Gliederung ist ihr allgemein-formales Merkmal. Ihr spezifischer Inhalt wird durch die geistige Rangstufe bestimmt. Ihr Wesen kann zutreffend mit keinem anderen Worte bezeichnet werden als mit: „*Machtfülle*“. Sie ist ein Machtzentrum. Der Sinn der Welt kommt in ihr zum Ausdruck, — alles, worauf es zuletzt eigentlich abgesehen ist. Der Sinn des irdischen Lebens stellt sich in ihr erst klar vor Augen.

Sie ist selbstherrlich und folgt nur sich selbst, tut nichts, was sie nicht selber will. Aber ihre Entwicklungsstufe sorgt dafür, daß ihr Wille zugleich mit dem Willen des Ganzen identisch ist. Von außen kann ihr nichts aufgezwungen werden; aber sie hat das Ganze in sich aufgenommen. Sie kennt ihren Wert und besitzt ihren Stolz, der aber nie abstoßende Richtung gegenüber dem Wert des anderen, sondern stets zuletzt anziehende einschlägt. Die Einheit in der Vielheit findet also bei ihr gewissenhafteste Pflege und Beachtung. Sie sucht allem berechtigten Sein gerecht zu werden.

Bisher besitzen die einen den Stolz, die anderen die Liebe, die einen die Klugheit, die anderen das Mitgefühl, die einen die Individualität, die anderen die Objektivität, die einen die Gliederung, die anderen die Prinzipien. Alles menschliche Sein erschöpft sich bisher in dieser Antinomie, welche immerfort die der Einheit und der Differenzierung ist. Die einen stellen sich in den Mittelpunkt und lassen nichts neben sich gelten; die anderen bringen sich zum Opfer und vergessen sich selbst über der Aufnahme des Fremden. *Gefordert ist das Individuum als selbstherrlicher Träger des Universums*. Gefordert ist, daß es sich selbst vor der Fülle des Aufgenommenen nie verliert, sondern sich selbst anfüllt mit allen Schätzen des Seins. Es muß sie alle mit seiner eigenen Kraft durchdringen, binden, architektonisch gestalten; seine spezifische Struktur muß in allem zu spüren sein. Dann erst ist es machtvoll und bemächtigt es sich der Welt.

Hiemit ist das menschliche „*Glück*“ begründet — denn „*Glück*“ ist

stets ein Machtgefühl. Unglück ist Ohnmacht. Das Glück ist nicht der Ausgangspunkt der Ethik, sondern ihr Ende, ihre ungewollte Folgeerscheinung. Glück und Ethik widersprechen sich nicht mehr, wenn die ethischen Prinzipien rein als solche erfüllt werden. Dann stellt das Glück sich allgemein von selbst ein. Nur solange das „Glück“, also ein Subjektives, den Ausgangspunkt, die Triebfeder des Handelns bildet, bleibt es ewig verloren. Der Subjektivismus bestraft sich selbst. Die Objektivität belohnt sich, weil sie den Lohn nicht suchte.

Es hat sich bei den Modernen die Fehlmeinung eingeschlichen, als sei das Glück etwas, das vom ethischen Standpunkt zu mißbilligen sei, das eigentlich gar kein Lebensziel und Wert sein könne. Dies bedeutet logischerweise: daß die Strebenserfüllung keine Strebenserfüllung sei — ist also Nonsens. Das Glück als irdisches Ziel wird von den Modernen um so geflissentlicher abgelehnt, als sie alle in Wahrheit gar kein anderes Ziel und Motiv kennen als persönliches Glück.

In Wirklichkeit hat der Mensch ein Recht auf ungetrübtes Glück, — so wie die Pflanze glücklich ist, ob die Sonne scheint oder ob es regnet. Die Folge von Glück und Leid ist hiemit *nicht identisch* und auch für den Menschen zuletzt *nicht notwendig*. Sie ist nur solange notwendig, als die glückbedingende Tätigkeit *nicht aus sich selbst heraus*, nicht um ihrer selbst willen, also nicht objektiv, sondern aus subjektiven Beweggründen gewollt wird.

In dem Augenblick, wo die metaphysische Strebenstendenz *als solche* gewollt würde und allem menschlich-empirischen Tun unmittelbar immanent wäre, *also sich nicht erst auf dem Umwege über das Unglück, das die unmetaphysische Strebensrichtung notgedrungen erzeugt, zu verwirklichen brauchte*, hätte das Unglück und Leiden seine notwendige Rolle im menschlichen Getriebe *ausgespielt*. Denn so gewiß aus dem bisherigen Menschheitszustand das Leiden nicht fortzudenken ist und nicht fortgedacht werden darf, so gewiß hat es im *metaphysischen* nichts zu suchen.

Daß es Unglück gibt, beweist zuletzt nur, daß die Menschen es allesamt *bitter nötig* haben. Das Maß des *allgemeinen* Unglückes — nicht des individuellen — ist das Maß des *Bedürfnisses* danach und der *Notwendigkeit*, — kurz: der gesamten Unentwickeltheit.

Das metaphysische Sein und Wesen in seiner reinen Verwirklichung ist *konfliktlos*, ist heiter und strahlend wie klarer blauer Himmel: denn es kennt eben *keine* Abstoßung, Verdrängung, Vergewaltigung, sondern nur vereinigte Durchsetzung, Befriedigung, Erfüllung, aber eben nur Erfüllung des Sein-sollenden.

Dies ist der tiefe Sinn des Satzes: „Lust tiefer noch als Herzeleid.“ Ja, im *letzten* metaphysischen Sinne ist Heiterkeit das Letzte — so gewiß bisher das Leiden tiefer sitzt und umfassender ist. Bisher wird der verlangte, geforderte Sinn am stärksten stets nur durch das Leiden ausgesprochen: in ihm kündigt sich das an, was eigentlich gemeint ist. Aber es kommt eine Zeit, die das Leiden nicht kennen kann: *weil der immanente eine Weltsinn ja nicht mit sich selbst zuletzt im Widerspruche stehen kann.* Dies aber müßte er ohne Zweifel, wenn Schmerz eine letztgeforderte Realität wäre. Dann müßte Strebenserfüllung Strebensverneinung bedeuten.

Der ungeheure Riß, der durch die Welt zu gehen scheint und das Leiden mit Allgewalt erzeugt, beruht nur auf dem Widerspruche, *in dem das Empirische noch mit dem Metaphysischen steht.* Das rein Metaphysische als solches kennt keinen Widerspruch.

Dies ist die einzige Heilslehre. Nicht die optimistische noch die pessimistische ist die wahre Weltanschauung, sondern nur die *tragische* des Zwar — aber, die den letzten, versöhnenden Ausblick offen läßt, aber seine Gewinnung vom *Streben allen Seins nach seiner wahren Bestimmung* abhängig macht. Diese ist: Vereinigung, — Überwindung der Stöße, — und daher Glück.

Der „Schmerz“ ist deutlich das Gefühl, daß etwas *nicht* sein soll, daß etwas verneint, abgewehrt wird. Den Schmerz verewigen hieße daher: das Nicht-sein-sollende soll sein. Die das Leid für das Letzte erklären, haben nicht zutiefst in den Zusammenhang der Dinge geblickt. Das Sein-sollende offenbart sich am Ende nur in der Heiterkeit, im strahlenden Jubel, im Glücksrausch und in allem menschlichen, wenn auch noch so unzulänglichen Genußbedürfnis steckt ein Stück Sehnsucht nach diesem Letzten, Unwiderleglichen.

Zu diesem Jubel aber, den die prangende Natur eines Sommertages ausstrahlt, könnte der Mensch fähig sein als ihr höchster Vollender und Erfüller. Doch hievon ist alles noch weit entfernt: denn es setzt zuvor die reine Erfüllung des metaphysischen Vereinigungssinnes voraus.

Bisher gehört das Unglück zu den notwendigen Quellen, aus denen der Mensch die *Antriebe* zur Erfüllung des Sein-sollenden nimmt, *weil* er noch subjektivistisch ist und daher nicht anders als von seinem eigenen Leiden aus gezwungen werden kann. Bedarf er dessen nicht mehr, das heißt, erstrebt er das Metaphysische aus seiner all-beherrschenden *Erkenntnis*, also weil sein Sinn wahrhaft objektiv für das Geforderte wurde, so hat er im gleichen Augenblick das Unglück verjagt. Aber dies gilt natürlich nur für die gesamte menschliche Gattung, nicht für den einzelnen.

Wenn er immer erneut aus der Anschauung des Objektiven die Quellen seines Handelns schöpfte, so bildete eine stete Folge von Glück keine Gefahr mehr für ihn: denn er strebte nicht um des Glückes *willen*. Es ist daher für den Menschen möglich, daß sein Streben aus sich selbst heraus immer höher steigt, von Ziel zu Ziel schreitet, jedes wahre und nur wahre Ziele erreicht, ohne durch solche Erlangung je des Höherstrebens müde zu werden, weil einfach sein Strebensdrang nicht nachläßt. Dann aber ist hiemit ein *Klimmen von Glück zu Glück* verbunden, das den Strebensweg unablässig *begleitet*, ohne hindernd in ihn einzugreifen. All das ist zuletzt nur eine Sache dessen, *von welchen Zentren* das Streben ausgeht: ob es von den niederen des subjektiven Behagens oder von den höheren des objektiven Streben-*müssens*, des Sich-identifizierens mit der metaphysischen Strebenslinie des Ganzen abhängt. Ist letzteres der Fall, so ist das Glück ebenso *sicherer* Begleitzustand, als es *nur* Begleitzustand und nicht Strebensziel ist.

Aber dazu bildet, wie gesagt, die Übereinstimmung des Individuums mit dem Metaphysischen und die Einheit der Gesamtheit in der individuellen Mannigfaltigkeit die Voraussetzung.

Allen, die heute schon allein um des Schaffens willen schaffen, aus innerem Muß, ist das Glück weder Hemmung noch Motor, sondern nur Beigabe.

Lust als Strebensausgangspunkt erzeugt Unlust. Tun des Gültigen aus eigenem Müssen erzeugt unweigerlich Glück.

Glück ist Machtgefühl und höchste Macht wird *unbewußt* ausgedehnt, wenn das Streben nach persönlicher Macht nicht in der Absicht enthalten ist.

Alle Verhältnisse sind die Folgen der wirkenden Kräfte — also auch das Glücks- und Unglücksverhältnis. Die wirkenden Kräfte haben aber ihren Sitz im Innern jedes Einzelnen. Der Mensch wird daher allgemein andere Zustände haben, wenn er sie durch sein Anders-sein *verdienen* wird. Es gibt keine andere Rückführung aller bestehenden Mißstände als auf ihre Wurzel in der Struktur sämtlicher Einzelnen.

Wir müssen sagen: es liegt grundsätzlich etwas im menschlichen Wesen, das der höchsten Erfüllungen teilhaftig zu werden vermag. Es ist nicht aussichtslos. Die Konflikte *lassen* sich schlichten. Denn wer sie bis auf den letzten Grund verfolgt, der sieht, daß sie sich in Wahrheit um nichts drehen und überhaupt nicht entstehen könnten, wenn jeder die eigentliche Bestimmung der Dinge begriffe und dazu seine eigene Gliedstellung im Zusammenhang der Dinge sähe.

Das ist ja eben das Tragische, daß die Katastrophe, der Zusammenstoß,

nicht mit absoluter Notwendigkeit kommen müßte, — daß sie aber absolut notwendig kommen müssen auf dieser Grundlage des allgemeinen Menschentums. Jede letzte Einsicht muß bis zu diesem Punkte vordringen. Dies ist aber doch nur dann möglich, wenn zuletzt ein eindeutiger, widerspruchsloser Sinn durch die Welt geht, dessen reine Verwirklichung nur zunächst durch unendlich viele Hindernisse aufgehalten wird. Also immer wieder: das Verhältnis der Abstoßung zur Anziehung.

Bisher ist es eben einzig der Geist als das Verbindende kat' exochen, der der Entwicklung der menschlichen Dinge weit in die Zukunft voraus-eilt und als erster das Kommende, Sein-sollende, Metaphysische vorausnimmt. Dies geschieht in den „Gedanken“, „Ideen“, Kunst- und Geisteswerken, kurz: in allem „Ideellen“, „Höheren“, das je von Menschen geschaffen, gedacht, geträumt, gestaltet wurde, deren verbindendes Bewußtsein hoch über der jeweiligen Empirie stand. Wir mögen alle ideellen Werte, die jemals auftraten, miteinander auf ihren metaphysischen Gehalt vergleichen: wir finden immer — die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die Verbindung, die Harmonie, die Aufhebung des Abstoßungszustandes, die Hingabe, die echte Rangordnung usw. Alle Erzählungen und Dichtungen, alle Märchen, Theaterstücke usw. sind zuletzt von dem Glauben an das „Ideal“ erfüllt, nähren sich nur von ihm, wenn sie ihn auch in der abweichendsten Weise zum Ausdruck bringen. Wir können einfach nichts als das Verbindende als den höchsten Wert schätzen.

Dem scheint nun alle Empirie in höhnischer Weise zu widersprechen. Und alle Philosophie beschränkte sich bisher darauf, diesen Widerspruch festzustellen und von der Höhe des Ideals aus die Wirklichkeit zu verurteilen. Wir aber sehen heute, daß ja überhaupt gar nichts noch anders sein kann als es ist, da alles durch den gesetzlichen Verlauf der Dinge bestimmt wird. Wir schöpfen uns daraus zugleich jedoch die Einsicht, daß das höchste, ersehnte Ideal nichts von außen an die Welt des Menschen Herangetragenenes, Fremdes, Transzendentes, Aufgepfropftes ist — sondern daß es zuletzt nur sein eigenes Wesen und Streben ausspricht und auf seiner Strebenlinie liegt. Das heißt, wir schöpfen daraus die Gewißheit, daß der Mensch dereinst durch sein Streben erlöst werden wird.

Wir werden im folgenden Kapitel noch erkennen, in welcher furchtbarer Weise im Menschenreich bislang Seiendes und Sein-sollendes, Realität und Ideal auseinanderklafft, wie die Welt grauenhaft mit sich selbst zerfallen scheint und gegen ihr eigenes Streben ankämpft — aber wir werden zuletzt auch der tiefen Unschuld allen Seins an sich selbst und seiner letzten Unbefleckbarkeit noch in der größten „Schuld“ inne werden.

Hiemit hören „reine“ und „praktische“ Vernunft zum ersten Male auf,

einander als unvereinbare Gegensätze gegenüberzutreten, zwischen denen es keine Brücke gäbe. Wir sehen: es gibt *nur eine Vernunft*, nur ein Gesamtbewußtsein von der Welt, in das alle ihre Teile aufgehen und in dem sie feste Beziehung zueinander gewinnen, — ebenso wie es ja nur *ein Sein* gibt. Dies bedeutet: daß „*Theorie*“ und „*Praxis*“ *in Zukunft keine absoluten Widersprüche mehr sind*. Denn so seltsam die Prinzipien der Ethik, wie wir sie soeben festgelegt haben, mit aller Wirklichkeit auch zu kontrastieren scheinen, so sehr diese ihr auch Hohn spricht — *die Einheit der Erkenntnis wird hievon nicht berührt, seitdem wir den Grund hievon wissen*.

Also sehen wir: *In Wahrheit folgt ja alles seit Urzeiten dieser Metaphysik, auch wenn es sie noch gar nicht kennt*. Denn es gibt ja nur diese eine Strebensgesetzlichkeit. Die Idee ist ja von nun an nichts als das immanente Strebensziel der menschlichen Materie. Dies aber ist der höchste Trost, den eben die Philosophie der heutigen, bereits an *allem* irre gewordenen Seele zu spenden vermag, daß sie sie erkennen läßt: es folgt alles seinem inneren Strebensdrang, es beharrt alles in seinen Bahnen, die Welt wird nicht aus ihrer Bahn geworfen, alles geht den Weg, den es gehen muß. *Und hierin liegt die Gewähr, daß es zuletzt den Weg zu demjenigen geht, das alle in ihrem Innern als das „Gute“ fühlen*.

Wir sehen ganz klar: *es ist etwas da, es ist eine Substanz vorhanden, ein ewiger Weltgrund, der sich nicht erschüttern läßt — und der aller Werte Inbegriff und Bürge ist, aus dem alle Werte stammen*. Ob das menschliche Bewußtsein ihn zu Zeiten sieht oder nicht sieht, — das ist für ihn ja wahrlich so gleichgültig. Ihm muß ja doch alles folgen, ohne sich zu besinnen. Durch ihn ist alles überhaupt nur. Er pflanzt allem seine Wertschätzungen und Gefühle ein und bestimmt zuletzt alle Gedanken. Er ist vom Einzelwillen, von der Absicht, vom Entschluß so wenig abhängig, wie der einzelne Atemzug hievon abhängt. Dieser Weltwille muß einfach geschehen. *Und damit fließen Naturerkenntnis und Religion in eins zusammen*. Auch ihre Polarität war ja nur Merkmal der Unentwickeltheit, des Auseinanderklaffens und Gegen-einander-stoßens.

Und wir gelangen auf diese Weise, durch die Einsicht: „Nichts ist noch das, wozu es bestimmt wäre“, doch noch einmal zu der Bestätigung der alten Ansicht, *daß diese empirische Welt, in der wir leben, gar nicht die wahre Wirklichkeit ist*, sondern daß erst hinter ihr die metaphysische Sphäre, die „Welt der Ideen“ steht, in der es keinen Streit gibt, sondern nur Einklang herrscht. Aber wie anders gelangen wir nunmehr zu dieser Erkenntnis! Ist es nicht das *menschliche Sein* allein, das uns zu ihr veranlaßt? Kann der Realist, der in den sichtbaren Dingen die einzige Wirk-

lichkeit sieht, das Mindeste gegen sie einwenden? Steht sie mit unseren Erfahrungen im geringsten im Widerspruch, — als ein unkontrollierbar-transzendentes Gebilde? Nein; sondern was uns die empirische Realität bisher zeigt, das ist ja nur das *Unreine*, Unzulängliche, Unentwickelte, Bruchstückhafte, Zerrissene, das erst zum metaphysisch Reinen, das heißt, zur Einheit in der Mannigfaltigkeit *hinstrebt*. Diese ist die „Idee“ und Bestimmung, die allem Sein insgeheim vorschwebt und die einst empirisch-wirklich werden will und an die Stelle unserer bisherigen Realität zu treten strebt. Das Metaphysische steht also dem Empirischen nicht „transzendent“ gegenüber, sondern *es ist keimhaft in ihm enthalten* und sucht sich erst allmählich reiner aus ihm herauszuschälen.

Und so kommt selbst Kants Lehre vom „intelligiblen Charakter“ noch einmal zu ihrem Recht. Der „intelligible Charakter“ (a non intelligendo) ist nichts als die metaphysische Idee und Bestimmung, die jedem Menschen innewohnt und die bisher noch keiner erreicht hat. Diese aber stellt wiederum nichts anderes dar als die *harmonische Einheitsentfaltung* all der spezifischen Kräfte, die einem menschlichen Individuum innewohnen, zu einem vollentwickelten, allseitig ausgebildeten Organismus. Der empirische Charakter ist bisher nichts als die Entstellung und Verkümmernng jenes.

So müssen wir auf die alte Frage, wie sich die „Ethik“ begründen lasse, das heißt, wie aus dem bisherigen beständigen „Du mußt!“ und „Du sollst!“ ein selbsteigenes *klares Einsehen der Notwendigkeit* werden kann und somit das Sittengesetz aus seiner bisherigen Heteronomie zur *Autonomie*, zur menschlichen Selbstbestimmung erhoben wird, die Antwort geben: All dies geschieht in dem Augenblick, wo der all-eine Weltsinn erfaßt wird, der uns insgeheim längst alle Strebensziele und Wertgefühle, alle Sehnsucht nach dem Idealen eingibt — das ist der Verbindungssinn, das Verbindungsstreben.

Hiemit hört auch der Zwiespalt zwischen Verstandes- oder Erkenntnisethik und Gefühlsethik auf zu existieren. Denn was wir auf diese Weise klar einsehen, ist ja nichts als die Bestätigung unserer ältesten Wertgefühle durch unser erkennendes Bewußtsein. Und man mag sich noch so sehr dagegen sträuben, die Physik und überhaupt die gesamte Naturerkenntnis mit der Ethik in Zusammenhang zu bringen, — es hilft nichts: der letzte, *metaphysische Sinn muß* ja der nämliche sein, wohlgemerkt: der metaphysische. Dies bedeutet also *keine* Anwendung des „Materialismus“ auf die Ethik. Sondern es bedeutet einzig: Herausschälung desjenigen Sinnes und Grundgehaltes, der allen Seinsgebieten der Welt *wesentlich und gemeinsam* ist.

Man mag es anstellen, wie man will: all unser Denken, Streben, Fühlen und Wollen kommt ja zuletzt doch immer nur auf den einen Verbindungssinn hinaus. Etwas anderes als Trennung und Vereinigung, Abstoßung und Anziehung macht den ganzen Inhalt unseres menschlichen Daseins nicht aus. Und immer erscheint uns die „Trennung“, als ein Letztes, Endgültiges betrachtet, *unmöglich*. Immer erscheint uns zuletzt in allen Lagen das Vereinigungsverhältnis als das einzig Wertvolle und Erstrebenswürdige, Schätzbare. Was hilft es also, wenn man noch so überzeugt zwischen Materie und Seelenleben, zwischen Natur und Geist „trennt“ als zwischen ganz grundverschiedenen Sphären? Sie *sind* ja zuletzt nicht grundverschieden. Eben das „Trennen“ zwischen ihnen ist schon selbst die Abweichung von Wahrheit und Wert. Nur „Verbindung“ behält auf die Dauer recht. Wie aber ist denn „Verbindung“ anders möglich als durch Erkenntnis des gemeinschaftlichen Wesens?

Hiemit ist also die Ethik erst wahrhaft „autonom“ geworden und an die Stelle des fremden Gesetzes und Willens ist die eigene Entscheidung innerhalb der Menschenbrust getreten. Also ist dies eine Wendung zum Individualismus? Zweifellos, — aber erst, *nachdem das Individuum sich selbst weltsichtig gemacht*, sich der ganzen Welt eröffnet, das gesamte Sein in sein Inneres aufgenommen hat. Also: durch größte Vereinigung des Seins in seinem eigenen Innern ist das Individuum erst fähig geworden, sich selbst das Gesetz zu geben, sich selbst zu lenken, sich selbst zum Herrn und Herrscher aufzuschwingen, — eigengesetzlich zu werden. Und eben dies ist ja nichts als die *Bestätigung* unserer gesamten Welterkenntnis, unserer Einsicht in den Strebensinn der Welt, wonach alles Individuelle das gesamte Sein in sein Inneres hereinzuziehen sucht, um so ein *Abbild des Universums* zu werden. Erst wenn es dies geworden, hat es die *Reife* erlangt. Solange es sich gegen irgend ein metaphysisches Sein, gegen eine ewige Realität — nicht gegen eine empirische! — trennend, abstoßend, ablehnend verhält, ist es noch unreif und vermag es infolgedessen nicht sich selbst zu regieren. Also erkennen wir klar, wie Individualismus und Universalismus auf der Stufe der Reife aufhören, Gegensätze zu sein — die sie aber vordem *immer waren* — und völlig ineinander übergehen. Durch Aufnahme des größten Reichtums des Seins in sein Inneres erfüllt das Individuum seine wahre Bestimmung, — an sich selbst sowohl, wie *im Verhältnis* zu allen anderen Individuen: denn erst jetzt wird es wahrhaft verbindungs-fähig, anziehungskräftig gegenüber allen anderen und vermag es mit ihnen selbst ein Gemeinschaftsverhältnis herzustellen. So baut sich notwendig über dem größten harmonischen Reichtum des Einzelwesens die harmonische Gemeinschaft der *Gesamtheit* auf.

Und eben dies ist der Weg, auf dem die Welt von Gemeinschaft zu höherer Gemeinschaft *fortschreitet* — denn alle „Ziele“, die auf diesem Wege liegen, sind nur relativ. Im Strebensweg allein offenbart sich das Absolute, Ewigwährende. Darum ist jede *erreichte* Einheit immer nur relativ im Vergleich mit allen möglichen, höheren, die sich erst auf ihr aufbauen. Und lediglich der *empirische Kampf* spielt sich ab zwischen den niederen Einheiten der Vergangenheit und den höheren der Zukunft. In der unentwickelten Empirie werden diese beiden stets zur „*Polarität*“, die alles auseinanderreißt und in Feindschaft gegeneinander treibt.

Dieser Strebensgang aber, dieses metaphysische, *wahre* Fortschreiten der Welt, diese *unangreifbare* Weltentwicklung, die zuletzt über allen zeitweiligen Anfechtungen, Rückläufigkeiten und Gegensätzen recht behält, in der alle Kämpfe als Bestandteil *eingeschlossen* sind, — sie spielt sich in der *Natur* auf dem gewöhnlichen Wege der materiellen Systembildung durch die „Gravitation“, „Kristallisation“ usw., also durch *äußere* Verbindung, durch Anlagerung ab. Sie spielt sich im Reich des Lebendigen und insbesondere des Seelisch-Menschlichen auf dem Wege der seelisch-geistigen *Hereinnahme*, der innerlichen Erfüllung und Durchdringung, des inneren *Reicher- und Umfassenderwerdens* ab.

Der Sinn aber ist in beiden Reichen der nämliche: Verbindungs- und Gemeinschaftsstreben. Ja: selbst der *Weg* ist zuletzt der nämliche und muß es sein: das Aufgeben der egozentrischen Strebensweise — die den niederen Zustand kennzeichnet — zugunsten der universalen, die wiederum von Verdrängung und Unterdrückung des „Selbst“ weit entfernt ist, die vielmehr den Triumph des Selbst bedeutet, — aber erst, nachdem dies aus dem kleinen Ich *zum großen, weltumfassenden Ich* geworden ist. Erst dies hat das Recht, „egoistisch“ zu sein — denn je mehr es dies ist, um so mehr hilft es, aus sich die Gesamtheit aufbauen.

Deshalb ist auch aller Streit zwischen den Verfechtern des „Ich“ und denen der „Gesamtheit“ ein Mißverständnis, das nur durch die niedere Entwicklungsstufe überhaupt möglich wird. Im Zustand der Reife wird das Individuum, das Ich, nicht von der Gesamtheit erdrückt, tritt es nicht vor ihr zurück, sondern wird es vielmehr zu ihrem *Träger*, ihrer Grundlage. Aber es wird erst dazu, nachdem es die Gesamtheit in sein eigenes Innere aufgenommen hat. Und eben der Weg hiezu — das ist der *seelische Entwicklungsgang*, die seelische *Naturgeschichte*, der Bewußtseinsprozeß des allmählichen *Wachsens*, Reich-werdens und Sich-gliederns, den die ganze Menschheit vor sich hat, von dem sie zuletzt nicht abweichen kann — weil er ja der nämliche Weltsinn ist, der überhaupt das

ganze *Leben* und die Entwicklung der Lebewelt aus sich gebiert. Das ist der seelische Entwicklungsprozeß, der über allen sich widerstreitenden Perioden der Zusammenballung und Wiederauflösung steht, der auf die Dauer allein zuletzt recht behält. Denn in ihm offenbart sich am Ende das „*Göttliche*“, — die ewige, allumfassende Weltliebe, der unendliche Weltreichtum, zur „*Einheit in der Gliederung*“ und göttlichen *Harmonie* geworden.

In dem Reif-werden zur *Hingabe des Ich an das, was außer ihm liegt*, in dem *Wandern des beherrschenden Mittelpunktes* aus dem Individuum heraus in die immer größere Gesamtheit und höhere Einheit besteht der Weltprozeß, — mag dieser sich nun in der „*Natur*“ durch Systembildung, im „*Leben*“ durch fortschreitende Organisation und Arbeitsteilung, im „*Geiste*“ durch wachsendes Objektiv-werden, wachsende Erkenntnis und Weltaufnahme, oder endlich in der „*Seele*“ durch Entwicklung zur *Hingabe und Liebe*, zum „*Willen zur Gemeinschaft*“ als dem eigentlich *Ethischen* und *Sittlichen* vollziehen.

Das Wesentliche ist, daß man erkennt, daß das *Verbindende*, *Gemeinschaftliche* in all diesen scheinbar so verschiedenen Reichen tatsächlich das *Wesentliche der Welt ist*, — nämlich: das *Herausspringen des beherrschenden Mittelpunktes* aus dem egozentrischen Standpunkt in den aliozentrischen, universalen, und eben hiemit die entscheidende Wandlung von der egozentrischen Strebensweise und „*Geisteshaltung*“ zur *gemeinschaft-wollenden*, zur „*ethischen*“. In dem Augenblick, wo man erkennt, daß *dies der einzige Entwicklungssinn der ganzen Welt ist*, der *Natur* und *Leben* und *Geist* und *Ethik selbst zur Einheit verbindet*, hat man sämtliche *letzten Probleme des Seins*, der Erkenntnis sowohl als des menschlichen *Wollens* und *Handelns* gelöst, hat man das „*Welträtsel*“ selbst gelöst, hat man die Erkenntnis am weitesten ausgespannt und sie zugleich unzerreißbar mit dem *Religiösen* und *Göttlichen* durchwoben und verschweißt, hat man den künftigen Strebensweg der ganzen *Menschheit*, der sich *unmittelbar an diese Gegenwart anschließt*, mit all seinen *Aufgaben* und *Forderungen* klar erkannt.

Das Wesentliche ist, daß demgegenüber all das, was jene großen Reiche voneinander *trennt und unterscheidet* — also etwa: die „*äußere*“ Systembildung durch *Gravitation* im Unterschied von dem lebendigen *Wachstums- und Organisationsprozeß* der Lebewesen oder von der „*Hereinnahme*“ der Welt ins *Empfinden*, *Erkennen*, *Fühlen*, kurz „*Bewußt-werden*“, oder endlich vom seelischen *Reich- und Umfassend-werden* — als das *Nichtwesentliche*, *Sekundäre*, *Zurücktretende* erkannt wird, welches die *Einheit der Welt nicht stört*, sondern wiederum nur *bereichert*, und

zwar im Sinne des *Aufstieges*. Denn: was in Wahrheit die Reiche der Physik, der Organik, des Intellektes und der Ethik voneinander unterscheidet, das *ist ein Aufstieg* über zahllose Gradstufen des Immer-reicher-und-umfassender-werdens, das ist eine ständige *Zunahme der Synthese*, ein fortwährendes *Mehr* des Verbindungsvermögens, der „*Macht*“, denn dadurch rückt eben die Welt fortschreitend ins Innerste des Individuums herein und setzt sich dieses dadurch immer mehr mit allem Weltsein in Verbindung. Dadurch *triumphiert* das „Individuum“ sowohl als auch die „Gemeinschaft“. Und die höchste „Sittlichkeit“ *ist nichts* als der ideale Triumph des Individuums sowohl als der Gemeinschaft *in einem*, — also das Strebensziel des *natürlichen Werdeprozesses!*

Das „Ethische“ ist nichts als die *höchste Blüte* des natürlichen Werdens, — die erst möglich wird, nachdem das Seelenleben der Einzelnen dazu *gereift* und herangewachsen ist. *Und hievon hängt die Lösung sämtlicher menschlichen Probleme ab*; vorher ist sie unmöglich — und eben dies ist es, was das ganze menschliche Dasein vor diesem Zeitpunkt so problematisch, so konfliktüberladen und unbefriedigend macht. *Es gibt keine Lösung seiner Konflikte, bevor die Seele der Einzelnen nicht denjenigen Stand erklimmen hat, der ihr durch den Weltsinn bestimmt ist.* Aber es gibt die Lösung *aller* Probleme und Konflikte, es gibt strahlende Heiterkeit, *sobald* die Seele der Einzelnen diese ihre Bestimmung erreicht hat.

Alles, was sich dazwischen abspielt, die unübersehbare Reihe der Zusammenstöße und Tragödien, *insbesondere* aber der Tragödien *des zu früh kommenden Großen*, das, selbst auf hoher Stufe stehend, *an dem Tiefstand seiner gesamten Mitwelt scheitert und zugrunde geht*, ist nichts als die notwendige Folgeerscheinung dieses überwiegenden Noch-nicht-reif- und-erwachsen-seins fast aller Einzelseelen im Sinne des ur-einen Weltsinnes, der einen Weltentwicklung. Da hat man die Synthese auch zwischen der scheinbaren „Willensfreiheit des Einzelnen“ und dem Naturgesetz, das in Wahrheit erhaben über allem steht und alles Geschehen leitet, ohne daß die Individuen es ahnen: denn das „Naturgesetz“ ist ein immanentes, spontanes *Strebensgesetz*.

Hier hat man zugleich den Sinn der Tragödie Christi wie alles Großen, Erhabenen, Reinen, „Göttlichen“, das zu früh auf die Erde „hinabgestiegen“ kommt, das ihr in Wahrheit den *einzig gültigen Strebensweg* zeigt und das doch immer und immer wieder an dem Unvorbereitet-sein, an der Nicht-würdigkeit der übrigen Welt zerschellt. Die ganze Tragödie und Umkehrung der wahren, „ideellen“ Werte, der Ohnmacht des Geistigen wie des Guten liegt hierin eingeschlossen. Die „Macht der Tatsachen“,

das heißt, die Macht der unentwickelten Empirie zerstört die allein geforderte *Macht des Metaphysischen*.

Solange man nicht in dieser Weise zwischen allen Teilen des Seins *verbindet*, nicht alles noch in der größten Abweichung und Konfliktfülle in verbindende Beziehung zueinander rückt und unter den einen, universalen Gesichtspunkt des absoluten Weltsinnes stellt, ist man unfähig, auch nur eines der „letzten Probleme“ zu lösen. Man löst sie jedoch alle mit einem Schlage, sobald man den wahren Weltsinn erfaßt hat. Und es zeigt sich wieder einmal, daß „Glück“ und „Heiterkeit“, freilich nicht im Sinne eines niederen Eudämonismus, *doch* die letzte Bestimmung des Menschen ausmacht.

Und wird es nicht wiederum klar, daß all das, was die Vertreter des „Glücksstrebens“ von denen des „*Heroischen*“ trennt und scheidet, *ebenefalls* keine letzte Trennung und Unterscheidung, sondern ein durch den *Unterschied der Gradstufen* hervorgerufenes Mißverständnis ist? Meinen denn diejenigen, welche den heroischen Kampf, ja die Tragödie dem „Herdenglück“ vorziehen, nicht in Wahrheit den Kampf um die Überwindung der *niederen*, ungeistigen, unreinen Glücksstufe, des bloßen „Behagens“ durch jene höhere, die auf dem „*Erfüllt-sein der Bestimmung*“ beruht? Ich sagte ja soeben, daß alles Höhere zunächst als solches notwendig das Unheilslos auf Erden zieht. Dies bedeutet aber nicht, daß *nicht auch ihm* zuletzt, das heißt, wenn die Bestimmung erfüllt ist, das Glück und die Heiterkeit winkt. Allein es ist dafür gesorgt, daß dieser Zustand nicht früher eintritt, als bis alles Menschliche das erreicht hat, was der höchste, reinste Weltsinn von ihm verlangt. Eben *diesem* wird zuletzt alles, mit seinem Willen oder gegen ihn, durch Schicksalsgewalt *zugetrieben*.

Hiemit ist also die Welt endlich zur Einheit geworden, die noch *über* allen Konflikten recht behält. Es kann uns also wahrlich niemand vorwerfen, daß wir etwa die Einheit, „monistisch“, zu früh gesucht hätten. Nein: sie ist uns die metaphysische Grundlage allen Seins — und das in unermeßlicher Ferne leuchtende Ziel alles menschlichen Strebens und Ringens, die Krönung durch das Reif- und Würdig-sein.

In dem Augenblick, wo alles „füreinander da ist“, statt, wie bis heute, fast ausschließlich „für sich selbst“ da zu sein, ist der Weltsinn erfüllt, hat das Ethische gesiegt, ist die Trennung der Verbindung gewichen, — *beginnt erst das wahre, leuchtende menschliche Leben* als die Spitze und Krönung der Natur.

Im Grunde hängt alle Problemlösung nur davon ab: daß alles Menschliche *endlich „organisch“ werde* und damit auf *seiner* Rangstufe eben

das erreiche, was alles übrige Sein auf tieferer längst in weit größerem Maße und ungeachtet aller es noch erfüllenden Kämpfe erreicht hat: das Hingegebensein alles Individuellen an den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, das Glied-sein im gemeinsamen Ganzen, das Mit-allem-Kräften-dienen und Organische-Funktion-verrichten am Ganzen, das Sich-selbst-auswirken *durch* den Dienst und durch das Beherrscht-sein vom gemeinschaftlichen Mittelpunkt. In dem Maße, wie alles Menschliche hievon noch entfernt ist und nur sich selber lebt, nur sein *kleines* Ich zum Mittelpunkt macht, — wodurch eben der unübersehbare Widerstreit aller Individuen entsteht — ist es noch unreif, unethisch und vom Glück entfernt.

Also ist das „Ethische“ nichts als die höchste, „seelische“ Stufe des *Organischen*. Und das „Organische“ wiederum ist nichts als der gemeinsame metaphysische Strebenssinn, der „anorganische“ und „organische“ Natur umfaßt, — der letzte, tiefste Grund der Welt, das heißt, das Dasein aller Individuen *füreinander*.

Vergleicht man die leuchtende, blühende Natur mit dem Leben des Menschen — der doch zuletzt auch nichts als „Natur“ ist, — so hat man in dem hieraus in die Augen springenden furchtbaren Gegensatz: den Gradmesser für die Unreife und Unentwickeltheit des Menschen auf der ihm durch Weltgesetz vorgeschriebenen Bahn. Diese „Abweichung“ und „Abirrung“, die den Kampf und die Tragik des Menschendaseins bedingt, *war notwendig* und gehört *ebenfalls* zur „Natur“ — so wie die Steigerung des „Chaos“, des „gasförmigen Aggregatzustandes“ mit zur Entwicklung der physikalischen Systeme gehört, — weil die Aufgabe des Menschen, die Vielheit zur Einheit zu umspannen, die größte und schwerste ist. Ihre Lösung hängt von der natürlichen Wachstumsstufe des *Bewußtseins*, des Seelenlebens ab.

Wie wahrhaftig alle Konflikte und Rätselhaftigkeiten *nur* auf der niederen Entwicklungsstufe aller menschlichen Dinge beruhen, sieht man am besten daran, daß es keineswegs die schlechtesten Köpfe und Charaktere sein müssen, die eine Ethik, welche ausschließlich am Gemeinschafts- und Verbindungssinn orientiert ist, ablehnen, weil sie die Gemeinschaft *mit diesen unreifen, unentwickelten Menschen ablehnen*. Zeigt es sich nicht, daß, solange dieser Zustand der Unreife und Unwürdigkeit vorherrscht, der Streit zwischen denen, welche alles auf die „Gesamtheit“ setzen, und denen, die alles auf ihr „Selbst“ setzen, *unschlichtbar* ist — einfach, weil die Gemeinschaft mit *diesen* Individuen nicht zum höchsten Ideal des Individuums gehören kann? Aber wäre dies auch noch so, wenn alle ihre wahre Bestimmung erreicht hätten? Also erkennt man

hieran klar, wie der bisherige unentwickelte Zustand *konfliktträchtig* sein muß, da in ihm schlechterdings nicht entschieden, nicht Recht gesprochen werden kann, sondern ewig das Individuum sich mit einem Schimmer von Recht gegen die höhere Einheit auflehnt. Und dieser Konfliktzustand erstreckt sich bis in die kleinsten Dinge des Lebens — auf ihm *beruhen* überhaupt alle menschlichen Streitigkeiten und Gegensätze. Ihre Tragik *ist* eben ihre Unschlichtbarkeit, da jeder von seinem Standpunkt und mit seiner Natur recht zu haben scheint. Aber nunmehr ist klar zu erkennen, daß dieser Zustand mit seiner *Vermillionenfachung* der Konflikte, ja mit seiner — vielleicht — *befriedigenden*, wünschbaren Unschlichtbarkeit der Gegensätze, eben doch nur das Produkt der allgemeinen Bewußtseinstufe und seelischen Menschheitslage ist, worin *noch nichts organisch*, das heißt, füreinander da-seiend geworden ist.

Solange also können Einzelne immer mit einem gewissen Recht den Kampf der Einheit, den Irrtum der Wahrheit, den Gegensatz von Gut und Böse der allgemeinen Güte, die Selbstsucht dem Altruismus; den Schmerz und das Leiden dem Glück und der Lust vorziehen und für das Wesentlichere halten, solange mag man mit Nietzsche von der Verächtlichkeit des „letzten Menschen“ sprechen, der alle „Probleme gelöst“ hat, dessen Leben sich in einem einzigen Behagen abspielt, der heroisches Ringen und Tapferkeit im Kampf mit den Nachtseiten des Lebens nicht kennt. *All dies ist nur aus unserer empirischen Weltlage herausgeboren*, die keine klare Entscheidbarkeit zwischen Gut und Böse erlaubt. *All dies tut der ewig-metaphysischen Gültigkeit des letzten Weltsinnes, des Verbindungsstrebens, keinen Abbruch*. Erst der hat die tiefste Wahrheit erfaßt, welcher die Unanfechtbarkeit des Absoluten, seine Unberührbarkeit von allen zeitbedingten, notwendigen Polaritäten und Gegensätzen erkannt hat.

Das Absolute und Metaphysische bleibt *eines* — so schmerzlich-vielfältig und schillernd auch das empirisch-unreine Bild der Welt sein möge. Und von der untersten Materie bis zur höchsten menschlichen Seele macht dieses eine, absolute Weltsein nur einen einzigen Prozeß der fortgesetzten Steigerung und Sublimation durch. Denn das seelische Einswerden und Gemeinschaftsstreben ist eben nur der intensivste Grad, die größte Verinnerlichung und Zentralisierung des Verbindungsdranges, der durch die ganze Welt geht. In ihm erfüllt sich erst, was dem Weltsein gleichsam von Urbeginn geweissagt ward: daß das Ganze sich im Einzelwesen spiegeln und entfalten müsse — und daß dadurch erst das Einzelne zum Träger der reichsten Einheit in der Mannigfaltigkeit werde.

Nicht der hat die letzte Weisheit ausgesprochen, der die ewige Rela-

tivität aller möglichen menschlichen Weltbetrachtungsarten und Zielbestimmungsweisen gegenüber einer — vielleicht allzufrühen — Einheit und Absolutheit vertritt. Sondern der tut es, der das Eine und Absolute *innerhalb* aller, wenn auch noch so schillernden Vielfältigkeit des Seins klar zum Ausdruck bringt und zeigt, wie auch das scheinbar Unvereinbare in ihm noch Erlösung, Harmonie und Ruhe findet.

Alle sich meldenden „Gegensätze“ sind gewiß nichts als ein Warnschuß gegen die zu frühe Einheit und Zielsetzung. Und ihr gegenüber bedeutet zweifellos auch die Aufrechterhaltung der *Trennungen* eine sittliche Pflicht, da ja alles Individuelle, alles *Absolute im Individuellen*, zu seiner Macht gelangen will. Aber in der *letzten, geforderten* Einheit sind auch alle diese Polaritäten gebändigt und zur Einheit in der Gliederung gebracht.

Und eben in dieser fortgesetzten Sprengung der zu frühen Einheit durch das Individuelle, das, noch unbefriedigt, gegen ihren Zwang rebelliert und seine Eigenart geltend macht, weil es nach seiner Macht verlangt, besteht der Weltprozeß mit all seinen Kämpfen. Doch dies verschlägt nichts gegen die Ewiggültigkeit des wahren Strebenssinnes.

Kurz: die Aufrechterhaltung der „*Trennungen*“ kann auf die Dauer *nie recht behalten* — sondern recht behält zuletzt immer nur das Verbindende. Dies ist es, was durch unsere gesamte Metaphysik zur unverlierbaren Weltwahrheit erhoben werden soll. Freilich: *bisher ist das Verbindende in allem, was Menschenantlitz trägt, noch das Schwächste und regieren die Trennungen im kleinsten wie im größten Kreise*. Dies ist die tragische Kehrseite unserer Metaphysik.

Und um genau soviel ist die Menschheit noch von der Lösung ihrer Aufgabe entfernt.

Mit jemandem „gut stehen“ heißt: ein Verbindungsverhältnis zu ihm einnehmen; mit ihm „schlecht stehen“: ein Trennungs-, Zerreißungsverhältnis. Es ist etwas im Menschen, das sich zuletzt unabweisbar nach dem „Guten“ und nach dem Einnehmen guter, freundschaftlicher Verhältnisse sehnt, das vor der Feindschaft einen Abscheu empfindet. Dies ist nichts als der unverlierbare *Weltdrang* nach Verbindung, Anziehung. Es ist etwas vorhanden, das den Menschen oder die Menschheit nie so tief fallen läßt, daß es sie nicht immer wieder, wie zufolge einer geheimen, unwiderstehlichen Macht, empordrückt, das mit dem „Teufel“ kämpft und von dem wir wissen, daß es ihn dereinst einmal besiegen wird. Man kann dies die „göttliche Gnade“ nennen. Es ist aber nichts als jener unzerstörbare Drang. Das, was ihm bisher zu schaffen macht, ist nichts als das „Der-Aufgabe-noch-nicht-gewachsen-sein“ auf allen Gebie-

ten, das Noch-nicht-einnehmen-können fester Verbindungsverhältnisse, das Nicht-finden der organischen Beziehung. Es ist wie im frühen Erdzustand, wo die verschiedenen Stoffe noch *verbindungsunfähig* sind.

Man mag angesichts des Gedankens, daß alle menschlichen Verhältnisse einmal von Liebe und Freundschaft regiert werden sollten, lächeln und den Kopf schütteln als über eine hoffnungslos weltfremde Ideologie. Und doch kommt alles einmal, wenn es an der Zeit sein wird, wenn alles dazu vorbereitet ist. Und doch geschieht dies ungläubige Lächeln nur aus der finsternen Menschheitsperiode des Hasses und der Abstoßung heraus, wo alles noch so tragisch zerrissen liegt, daß es einander noch nicht zu finden und zu binden vermag. Und doch ist die höchste „Idee“ nichts als die erste Vorreiterin und Verkünderin der künftigen Materie — worin eben die letzte Grundeinheit von „Körper“ und „Geist“ beschlossen liegt. Und doch ist keine „Idee“ so hoch, daß sie nicht von der Materie eingeholt und — übertroffen würde. Unser ganzes heutiges Urteilen geschieht eben aus dem noch währenden Trennungs- und Zerreißungszustande heraus.

Darum sind eben das „Materielle“ und das „Ideelle“, wie überhaupt *alle* verschiedenartigen „Auffassungen“ über den Sinn und die Bestimmung des menschlichen Daseins, *keine* letzten Gegensätze, sondern samt und sonders zuletzt zur gegenseitigen *Ergänzung*, zum Einnehmen eines organischen Bindungsverhältnisses berufen. Dies sieht man heute allgemein noch nicht ein — aber man wird es einmal einsehen. Das Wesentliche ist nur, daß die Bindung *tatsächlich vollzogen* wird. Dies ist nämlich der Unterschied zwischen dem „Relativismus“, der die höchste Weisheit erreicht glaubt, wenn er „alles an seiner Stelle recht“ nennt und überhaupt kein Werturteil fällt, — und unserer Weltanschauung, die von einem absoluten Sein-sollen durchdrungen ist, aber ebenfalls jeder Realität den göttlichen Ursprung und die ewige Seinsberechtigung zuerkennt. Der Unterschied ist: wir fordern, daß alles so gestaltet sei, *daß es einander anziehen vermöge*; der Relativismus hingegen setzt an die Stelle dieser *Aktivität* des Guten, dieser „ethischen Dynamik“ — das bloße, gleichgültige Nebeneinander-bestehen- und -gelten-lassen ohne Wertskala und metaphysisches Koordinatensystem. *Diesem* Relativismus macht unsere Metaphysik des Verbindungsstrebens freilich den Garaus für immer; den *be-rechtigten* aber nimmt sie als bloßen Bestandteil in sich auf.

Daß das „Materielle“ und das „Ideelle“ bis heute noch nicht fähig sind, ihr Bindungsverhältnis zueinander einzunehmen, sondern noch in tragischer Ironie auseinanderklaffen, liegt nur an der Unreife des gesamten Menschheitszustandes, der die organische Rangordnung der Gradstufen

— denn etwas anderes als Gradstufen des einen Seins bilden Materielles und Ideelles nicht — noch nicht erlaubt. Dieses Auseinanderklaffen aber äußert sich auf Schritt und Tritt in millionenfachen Konflikten, die sich fortgesetzt miteinander vermengen und sich gegenseitig übersteigern. Alles, was wir wünschen können, ist: die gegenseitige Annäherung und Durchdringung von „Geist“ und „Materie“, — so lange, bis sie eben ihr gefordertes pyramidenförmiges Rangverhältnis bilden und die Lücke zwischen ihnen sich schließt.

Nicht wird vom Materiellen allein aus die Grundlage geschaffen werden, auf der die Herrschaft des „Tausendjährigen Reiches“ sich erheben wird. Noch ist der Geist allein imstande, die Erde und das menschliche Leben zum Garten des Paradieses umzuschaffen. Was allein möglich ist, das ist einerseits: daß der Geist aus der heutigen gottlosen Entfernung und Entfremdung wieder immer näher an das Reich der Materie heranrücke und es mit sich durchtränke und durchdringe, in ihm den *Verbindungsdrang* stärke und kläre und andererseits: daß die so ihres eigenen Strebens bewußt gewordene Materie sich allmählich so gestalte und umforme, daß sie die tragfähige Grundlage abzugeben vermöge für die verheißene Herrschaft des Geistes.

So sind die Physik, das Leben, der Geist und die Ethik von *einem geheimen göttlichen Willen* erfüllt, dessen tiefstes Geheimnis wir ausgesprochen haben, wenn wir sagen und begreifen: es drängt alles nach einer Aufgabe, *einem Verlassen des rein egozentrischen Standpunktes*, es sucht sich alles einem ferneren und immer ferneren Mittel- und Schwerpunkt hinzugeben und von ihm beherrscht zu werden. Es strebt alles aus einem Zustand *hinweg*, wo sich die Welt um sein eigenes beschränktes Ich und Selbst zu drehen scheint: denn dies ist der Zustand der *niederen Machtausdehnung*. Und es strebt alles nach einem Zustand *hin*, wo das eigene Ich und Selbst sich erst in der Hingabe an das fremde Sein, das Andersartige, den fernen Mittelpunkt findet und *dadurch* selbst groß und reich und mächtig wird: denn dies ist der Zustand der *hohen Machtausdehnung* des Individuums über das Weltall.

In diesem Sinne laufen der physikalische, der organische, der geistige und der sittliche Weltprozeß *gleichartig*. Dies ist die *letzte* Einsicht. In dem Worte „*Hingabe*“ ist das Tiefste ausgedrückt.

Sie allein ist das weltenschaffende und gemeinschaftzeugende Prinzip. Aller kosmische Prozeß der Materie, alle Entwicklung des Lebens (man vergleiche dies mit dem „Darwinismus“!), alles Wachsen der Erkenntnis, alles Zum-Durchbruch-kommen sittlicher Ideen, alles Wiedererwachen religiöser Bindungen hat keinen anderen Sinn als diesen. *Dies*

ist es eben, was das Ganze sich „entwickeln“ und entfalten läßt. Man könnte es füglich die „Selbstentfaltung Gottes“ nennen. Man muß sich nur vor der pantheistischen Auffassung hüten, die dem zunächst allein regierenden *Recht des Individuums* keinen Raum läßt. Wenn man aber begriffen hat, daß jedes Individuum *selbst* auf die Dauer, im ungemessenen Wandel der Zeiten betrachtet, nach dem „Göttlichen“ strebt, daß dieser Drang sich durch die Generationen hindurchzieht und sich über die begrenzte Lebensdauer des Einzelnen in *anderen* Einzelnen fortsetzt, — dann steht der Durchgöttlichung der Welt nichts mehr im Wege.

Ich frage: hat denn alle „Religion“ einen anderen Sinn als den des Gebunden-seins an den ewigen Weltgrund, des Durchdrungenseins von ihm, des Abhängigseins und Regiert-werdens von jenem absoluten Mittelpunkt, der sich gleichwohl in jedem Einzelwesen bejaht? *Was führt also anderes von der Physik zur Religion, von der Materie zur Seele, als ein einziges Stufenreich des nämlichen Strebens?*

Die Zeit, die dies ganz und gar einzusehen und all seine Folgerungen zu ermessen vermag und die diese Folgerungen selbst auf sich anwendet, — mag sich beglückwünschen.

Und so ist im ethischen Problem tatsächlich der Kern der Welt enthalten.

Und ist denn, so frage ich, zwischen Ratio und Religion, zwischen Einsicht und Gefühl, zwischen Erkenntnis und Glaube, zwischen Wissenschaft und Metaphysik, zwischen Verstand und Gemüt, zwischen Denken und Schauen, zwischen Intellekt und Ahnung, *nun immer noch* jener vielgerühmte und berüchtigte „Gegensatz“ — oder sind nicht nunmehr auch diese Begriffspaare miteinander zur Einheit in der Polarität verwachsen und verschmolzen? Wo sind sie hin, die Phrasen von der „Gehirnkultur“? Ist etwa die tiefste Einsicht *nicht* dem Gehirn entsprossen, das heißt, dem Organischen, dem lebendig-schaffenden Geiste? Wo ist die Trennung zwischen Gehirn und Seele, nun die Materie vom Göttlichen durchdrungen ist?

Alle, die da trennen und ewige Gegensätze aufrichten, die nur das eine bejahen können, indem sie das andere verneinen — und eben darin spiegelt sich der gesamte heutige Zeitgeist in all seinen Erscheinungen; eben dies verhängt den Fluch über ihn und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen — *sie sind unreif und unentwickelt: denn sie bedürfen noch des Hasses, um sich selbst zu behaupten.* Der ewige Weltdrang ist in ihnen noch nicht zu sich selbst zurückgekehrt.

Denn: nicht, daß das andere *anders ist* als man selbst, sondern, daß man es um seines Anders-seins willen zum *absoluten Gegensatz*, zum

Feinde, zum bösen Prinzip *stempelt*, — also diese *Haltung* und Dynamik der heutigen Seele allein ist an aller Zerrissenheit und Not schuld. Die Einzelwesen sind es, in denen der kosmische Charakter dieser gesamten Weltphase herrscht und Unglück schafft.

Die reifen Einzelwesen behaupten sich selbst durch die Hingabe an das andere.

Der eine Sinn, die Entfaltung dieses Sinnes, die Erlösung vom Un- und Widersinn, von der Sinnlosigkeit des Gegeneinanders — all das ist der Welt im tiefsten Grunde immanent. Von der Weltgrundlage, der Materie, aber hat sich der Geist über viele Stufen des Aufsteigens allmählich losgerungen, damit er das Ganze in sich zusammenfasse und seinen Sinn erkenne. Zunächst widersprechen sich noch Geist und Materie, weil jener schneller steigt, als sie zu folgen vermag. Zunächst bekämpfen sie noch einander, sowohl in der Brust des Einzelnen, wie im Menschheitsganzen. Zunächst behält das Materielle noch den Vorrang, läßt es sich vom Geist noch nicht beherrschen, weil es für seine höchsten Vorahnungen noch nicht reif ist. Zunächst scheidet also alles immer nur an seinem Nicht-zueinander-hinreichen, seiner Entfernung voneinander, seinem noch nicht genügenden Zusammengewachsen-sein, seiner Un-Zulänglichkeit. Und dieser Kampfzustand führt zunächst zu Verkehrungen, Umstülpungen des Sein-sollenden in sein Gegenteil von furchtbarer Tragik. Erst am Ende, nachdem die Materie hinaufgewachsen und der Geist zu ihr herabgestiegen ist, beide sich in der Mitte begegnet sind als eine einzige Rangordnung verschiedener Gradstufen des Nämlichen, — löst sich alles in Harmonie.

DIE METAPHYSIK DER SOZIOLOGIE

1.

DIE STRUKTUR DER GESELLSCHAFT

Wer in die Zusammenhänge der menschlichen Dinge lange genug und tief genug geblickt hat, so daß er sie durchschaut, der muß, sei er nun ein Philosoph, ein Jurist, ein Volkswirtschaftler, Politiker, Arzt, Beamter, Journalist usw., zu der Überzeugung kommen: den Grund zu allem So-sein der menschlichen Verhältnisse legt die Beschaffenheit der menschlichen Seele in jedem einzelnen Individuum. Bis zu dieser resignierten Erkenntnis muß der tief Verstehende durchaus vordringen, nachdem er sich von allen Meinungen, Vorurteilen und Beschuldigungen, die schon die Auswirkung dieser Seelenhaltung sind, freigemacht und über sie erhoben hat. Beim Bewußtsein des Einzelnen liegt die Wurzel und ist der Hebel anzusetzen. Dieses aber ist noch tief subjektivistisch und egozentrisch im geistigen wie im praktischen Sinne; es kennt überhaupt kaum noch etwas anderes, dies ist ihm völlig naiv und natürlich. Hiedurch aber wird die Grundlage zu dem so tief beklagenswerten Charakter des ganzen menschlichen Zusammenlebens und des Daseins überhaupt gelegt. Dieses rollt sich uns von hier aus überhaupt auf.

„Metaphysik der Soziologie“ ist uns also zunächst Beschreibung dieses Zusammenlebens und Daseins und Zurückführung auf seine letzten Gründe. Wenn dadurch notgedrungen unsere Erkenntnisse einen stark pessimistischen Zug bekommen, so liegt dies in der Natur der Sache. Indes beschränken wir uns doch nicht etwa bloß darauf, wie Schopenhauer, zu schelten und zu verdammen: sondern, indem wir die Gründe für alles suchen, kehrt uns *hinter* aller scheinbaren Sinnverwirrung dennoch der Sinn und die Einheit des Ganzen wieder und rückt überhaupt das ganze menschliche So-sein und Leben als Bestandteil in den einen großen *Naturzusammenhang* und *Naturverlauf* ein. Und darüber hinaus zeigt sich uns noch sogleich der *Weg*, der *Weg* zum Besseren, der nicht einem nur wenigen zugänglichen Gebirgspfade, hoch von Wolken verhangen, gleichkommt, sondern sich unmittelbar *an diese irdische Ebene und Wirklichkeit* anschließt.

In der Ethik lernten wir das *Sein-sollende* kennen; die Soziologie sagt uns, was *ist*. Diese Spaltung tritt erst beim Menschen auf; unterhalb seiner Stufe existiert sie nicht. Daher ist es unmittelbar befriedigend, alle Arten

von reinen Naturwesen zu betrachten, vom Atomsystem aufwärts bis zum Kosmos, vom Kristall bis zu Pflanze und Tier: *alle sprechen das aus, wozu sie bestimmt sind und kennen keine Abirrung hievon.* Nur der Mensch erscheint geradezu als ein gänzlich Verirrter vom Pfade des metaphysischen Strebens. Bei ihm verkehrt sich daher alles, was unverbrüchlich in der Wesenheit der Dinge beschlossen ist, in sein krasses *Gegenteil*. Die menschliche Realität *kämpft* gegen das wahre Sein, gegen ihre eigene wahre Bestimmung mit tausendfacher Waffe und tödlicher Feindseligkeit. Sie verleugnet ihre immanente Richtschnur. Daher der erbitterte Widerstreit von Realität und Idee. Daher die Summe des menschlichen Leidens.

Der Zusammenhang des Menschen mit der übrigen Welt besteht in der gleichmäßigen Gültigkeit des *Verbindungsstrebens* als höchsten Prinzips. Der gewaltige Unterschied jedoch beruht auf der unermesslichen *Differenzierung*, durch die der Weltstrebensstamm erst auf der menschlich-geistigen Stufe in seine grenzenlose Mannigfaltigkeit auseinandertritt, der nun das Verbindungsstreben zunächst lange Zeit hindurch nicht gewachsen ist, sondern ohnmächtig gegenübersteht, ja der gegenüber es zunächst um so mehr versagt, als diese Differenzierung noch *beständig zunimmt* und nach allen Seiten ins Ungemessene wächst, sich vom Mittelpunkt entfernt, die Verbindung mit ihm verliert.

Wollen wir dem menschlichen Phänomen gerecht werden, so müssen wir sagen: *die Chaotik überflutet zunächst alles Organisch-Verbindende*, alle Struktur und gemeinsamen Grundlinien und macht sie unmöglich. Denn das Individualbewußtsein vermag die Vielheit des Verschiedenartigen, das in der übrigen Natur stets auf raschestem Wege zur starken Einheit zusammenwächst, das ihm aber hier tatsächlich „über den Kopf wächst“, nicht mehr zur Einheit zu bändigen. Die Folge davon ist: das Auseinanderbrechen der menschlichen Gesamtnatur in unzählige „heterogene“ Bruchstücke, die einander verständnislos bis zu offener, feindseliger Abstoßung gegenüberstehen — sowohl in der Seele des Einzelnen als im interindividuellen Verhältnis.

Im subjektiven Individualbewußtsein und Seelenleben haben wir zunächst eine in sich beschlossene *Welt* vor uns, die zwar als solche unermesslich reich, *aber nicht reich genug ist*, um sich den übrigen individuellen Welten zu öffnen, ihr Gemeinsames mit ihnen zu entdecken und zum Ausdruck zu bringen, kurz: ihr Bindungsverhältnis zu finden. Diese individuelle Bewußtseinswelt ist zunächst notwendig *in sich* zentriert, gruppiert alles um sich allein, strebt alles von sich aus zu beherrschen und sich untertan zu machen, sucht sich daher auch zum Herrscher gegenüber den übrigen individuellen Welten aufzuwerfen; kurz: sie ist

subjektivistisch und egozentrisch und steht damit den anderen *fremd*, nicht-verstehend, kalt, aufnahmeunfähig, abstoßend gegenüber — wie dies eben der Frühzustand *allen* Seins ist.

Und dieses Verhalten nimmt mit aufsteigender Entwicklung zunächst nicht etwa ab; nein, *es nimmt zu* und verschärft sich immer mehr, gerade weil die Verdichtung, die Zusammenziehung der Individuen immer mehr wächst und weil sich auf immer kleinerem Raume infolgedessen immer mehr und immer verschiedenere Individuen begegnen, die nun, da sie einmal im Prinzip egoistisch gegeneinander eingestellt sind und einander als Gegner betrachten, immer erbitterter miteinander um die Daseins- und Machtmöglichkeiten ringen müssen. Dies ist der „Kampf aller gegen alle“, der mit aufsteigender Entwicklung zunächst *zunimmt*, der das Menschentum durch immer ausschließlicher-egozentrische Einstellung *herabführt*. Dies ist der Grund für die längst bekannte Erscheinung, daß die „Sittlichkeit“, die Ethik eher *abzunehmen* scheint, während doch gleichzeitig das Wissen, der Geist, die Technik und alle sonstigen geistigen Arbeitsgebiete des Menschen einen unverkennbaren „Fortschritt“ nach oben zeigen. Denn in allem geistigen Tun und Schaffen des Menschen verstärkt sich zunächst fast nur *das Mittel zur egozentrischen Machtausdehnung, ohne daß diese selbst aus ihrer Richtung gelenkt würde*. In allem offenbaren „Fortschritt“ breitet sich zunächst nur die *individuelle, egozentrische Macht immer weiter aus* und unterwirft immer größere Gebiete der subjektiven Herrschaft des Einzelnen. Der „ethische Fortschritt“ hingegen würde eine Umlenkung des ganzen menschlichen Verhältnisses, der ganzen Strebensweise bedeuten; er würde *den Menschen selbst* betreffen und aus seiner bisherigen Bahn in eine andere führen — eben in die, welche wir als die objektive, kollektive, transitive, universale bezeichnen, die den Strebensmittelpunkt in die größte Gesamtheit verlegt. Allein so weit ist das Individualbewußtsein eben noch nicht gediehen, so sehr hat es sich noch nicht verselbständigt, objektiviert, von der Herrschaft des Willens freigemacht — nur in vereinzelten Exemplaren ist dies bisher schon der Fall. Viele sagen: es werde nie anders werden; das heißt, sie stehen der „Ethisierung“ des Menschen grundsätzlich skeptisch gegenüber, meinen etwa: solange es Menschen gebe, werde es Kämpfe, Streitigkeiten, bis zur Vernichtung, geben — „denn“ es habe sie immer gegeben. *Aber dann müßte ja der Mensch als Einziger vom Welt-Verbindungsstreben*, das seine Machtausdehnung später immer mehr in der gegenseitigen Bindung sucht, *eine Ausnahme machen*. Dann wäre die „Ethik“ eine Aufgabe, die zugleich *keine* Aufgabe wäre. Wie stellt man sich dies vor?

So finden wir also den Menschen zwar zweifellos als das höchste, *sinngebende* irdische Geschöpf, — das indessen am längsten gerade durch seine spezifische „Ranghöhe“ tief unbefriedigt, unglücklich und unerfreulich bleibt und der gesamten übrigen Natur und Welt geradezu als Störenfried und Unglückbringer gegenübersteht. Wir finden ihn als das Geschöpf, worin der eigentliche „*Sinn der Schöpfung*“, das Metaphysische, Ethische, „Göttliche“, Sein-sollende, das mit dem Ganzen überhaupt gemeint ist, bisher erst in den seltensten Augenblicken wirklich wird und im übrigen als „übermenschlich-schwere“, ja kaum erkannte und geahnte Aufgabe über ihm steht. Wir erkennen die ganze Menschenwelt als dasjenige, worin bisher Sinn und Unsinn in grauser, konfuser Weise gemischt sind — und zwar notwendig derart, daß der „Unsinn“ den „Sinn“ bei weitem übertrifft, daß überhaupt alles zuletzt immer schlimmer, unglücklich, tragisch für ihn endet, daß das Leid sich bisher bei weitem als der umfassendere, endgültigere Inhalt des menschlichen Daseins erweist. Ich denke: es ist doch nicht „Pessimismus“, dies einfach festzustellen. Die Welt nun deshalb „die schlechteste aller möglichen Welten“ zu nennen, geht nicht an; es gilt die *Gründe* zu erkennen.

Sie liegen darin, daß in der Menschenwelt der Sinn in *sein Gegenteil verkehrt*, auf den Kopf gestellt wird. Dies ist das eigentliche „*Wesen der Tragik*“. Aber die Welt selbst, das Metaphysische ist deswegen noch nicht tragisch, sondern es ist riß- und bruchlos, ist eins. *Im Menschen kehrt sich die Rangordnung um: er wird aus dem Höchsten zum Niedersten*, allen übrigen Wesen weit Nachstehenden. Aller „Sinn“ nämlich ist ein Bindungs-, Vereinigungs-Sinn; aller „Unsinn“ ist ein Trennungs-, Zerteilungs-, Zerreißungs-, Widerspruchs-Sinn. Kurz: der *Triumph der Abstoßung über die Anziehung*, des „gasförmigen Aggregatzustandes“, den alles Sein zunächst einmal durchmacht, ist es, der das menschliche Sein bisher noch am stärksten kennzeichnet und sich notwendig in ihm am zähesten erhält.

Da aller Wert nur mit der *Einheit* in der Differenzierung verknüpft ist, so wird die Differenzierung *ohne* die Einheit zum *Unwert*. Da alle Macht in der *Bindung* begründet liegt, so wird ohne die Bindung alles zur Unmacht. Herrscht die Abstoßung statt der Anziehung, so wird eben das Metaphysische, *Einzig-Gültige ausgetrieben*, wird alles Sein dessen entkleidet und damit seines Wertes beraubt. So verwandelt sich das, was der wunderbarsten Erfüllungen gewärtig wäre, sofern es *sich selbst* bereits gefunden hätte, in das Verwerflichste, Qualvollste, solange es sich noch auf halbem Wege befindet. Und diese Tragik des „Höheren“ ist eben die Tragik des Menschen überhaupt. Sie ist an das Bewußtsein geknüpft;

denn kein Organ ist solcher Verirrungen fähig wie das menschliche Bewußtsein.

Also ist die Frage beantwortet: „wie das Unglück in die Welt kommt“. Es ist im chaotischen, subjektivistischen Zustand ebenso notwendige Begleiterscheinung, wie im Verbindungszustand das Glück notwendig und dauernd wäre. Also verdankt der Mensch seine Sonderstellung nicht dem Besitz eines „Geistes“, einer „Seele“ überhaupt — sondern auch diese Sonderstellung ist nur eine *relative*, zeitbedingte, an die lange Unentwickeltheit des Geistes und der Seele geknüpfte. Sie läßt das Sein und das Sein-sollen bislang heillos auseinanderklaffen und macht so den Menschen zum einzig unbefriedigten, stets über sich hinausdrängenden, stets an sich selbst leidenden Wesen. Der ganze Strebens- und Ringensprozeß des Weltschöpfertums setzt sich in ihm fort und läßt ihn noch auf lange Zeit hinaus unfertig und seiner Bestimmung nicht gewachsen sein. Vergleicht man aber mit *dieser* Auffassung der Dinge alles, was von den Menschen, *in diesem Rahmen drinnen bleibend*, sich nicht darüber erhebend und daher die Gründe nicht erkennend, an gegenseitigen Vorwürfen und Beschuldigungen vorgebracht wird — muß es uns nicht wie das törichte Gequak von Fröschen erscheinen?

Mithin sieht man nun, wie Mensch und Weltmaterie zusammenhängen, erkennt den Punkt, wo „Geist“ und „Physis“, „Idee“ und „Realität“ sich begegnen und infolgedessen auch die realistische Auffassung des Naturforschers und die idealistische des künstlerischen oder religiösen Menschen widerspruchlos in eine einzige zusammengebogen werden. Und man sieht klar die Einseitigkeit beider, solange sie sich dieser Synthese nicht fügen — weil eben der Polaritätszustand auch sie noch beherrscht. Die Vertreter der beiden „gegensätzlichen“ Hauptstandpunkte des geistigen Lebens reden daher ewig aneinander vorbei, solange sie nur von verschiedenen Seiten an die gleiche Sache herantreten und sich nicht im Mittelpunkt wiederum zur Einheit in der Polarität, zur Einheit in der Mannigfaltigkeit zusammensinden. So erkennen wir überall das gleiche Gesetz. So sehen wir, daß der Mensch die „Blüte“ und „Krone“ der Schöpfung sein *könnte*, alles übrige an Macht, Glanz und Schönheit überstrahlend, — sofern er sich selbst; das heißt, sein metaphysisches Wesen schon gefunden hätte. Und dies ist eben eine Sache des Verbindungsstrebens.

Glaubt man denn aber wirklich, daß einer späteren Zeit, sagen wir etwa: nach hundert oder zweihundert Jahren, nicht alle „Gegensätze“ und scheinbaren Dualismen der Seinsauffassung und Weltanschauung *in nichts zerfließen* werden, als Ausgeburten und Irrtümer einer noch ganz unbelehrten, unweisen Menschheit, *die noch überall trennen mußte*, noch

überall Wesensverschiedenes sah, noch nirgends den verbindenden Punkt zu finden wußte, — so geistig wie praktisch? Glaubt man wirklich, daß nicht einer zukünftigen Menschheit dies als das Wesen aller Weisheit, aller Welt- und Lebensbeherrschung aufgehen wird: *daß man nichts als verbinden müsse* und daß die Trennungen und Abstoßungen zu überwinden seien, daß alles sich zu einer Einheit in der Mannigfaltigkeit zusammenzufinden habe? Wird man nicht einmal dergestalt erst *sehend werden* und die eindeutigen Bindungsverhältnisse erkennen, die alles je nach seiner spezifischen Eigenart zueinander einzunehmen berufen ist? Glaubt man das immer noch nicht — in einer Zeit, die in der Überquerung der Räume und Zeiten, also *physischen Verbindung* und *geistigen Annäherung* der Menschheitsteile täglich zu neuen ungeahnten Schritten gelangt und das Ganze sich immer mehr selbst als eine große Familie erkennen läßt?

Besteht nicht alle Weisheit, aller Idealismus, alle Herzensgüte tatsächlich in nichts anderem als im Verbindung-suchen und Verbinden-können und im Überwinden der Trennungen? Reden also nicht wahrhaft alle Dinge eine dröhnende Sprache, von der es unbegreiflich ist, daß man sie nicht vernommen, nicht als das einzig Sinnvolle von jeher erkannt hat? Ist also nicht unser zu Anfang in der Erkenntniskritik niedergelegter Anspruch erfüllt: *daß alles eine einzige immanente Sphäre bilden müsse*, die aus sich selbst heraus verstanden würde, die sich selbst klar, einsichtig und durchsichtig machen und ihren Sinn verraten würde, sobald ihre *innere Gegensätzlichkeit* überwunden wäre und der inneren Einheit weichen würde, dergestalt, daß für eine „Transzendenz“ ein Bedürfnis so wenig wie eine Möglichkeit übrig bliebe?

Wir haben bereits, rein theoretisch und philosophisch, gesehen, wie alle „Gegensätze“ der Weltauffassung, mit denen das Volk paradiert, sich in sich selbst auflösen und zerfallen, sobald man nur die innere, verbindende Linie, in der sich alles begegnet, zu finden weiß. Wir werden nun im folgenden erkennen, wie das ganze, scheinbar so sinnverwirrte Getriebe der menschlichen Beziehungen sich aufwickeln läßt und enträtselt, sich auf sein rechtes Maß zurückführen läßt, wenn man am rechten Faden zieht: das ist die Unentwickeltheit auf dem Wege zum Metaphysisch-Sein-sollenden, das ist die Gegensätzlichkeit auf dem Strebenswege zur Verbindung und Vereinigung.

Der Punkt, wo wir den Faden aufzunehmen vermögen, heißt: der *Egoismus*, — der des Geistes sowohl als der des Willens. Ersterer heißt auch: die menschliche *Beschränktheit*, Dummheit, — für die niemand etwas kann; letzterer: die menschliche *Gemeinheit* und Niedertracht,

deren Träger eben der Individualwille selbst ist. Diese beiden aber *beherrschen* in holdem Verein bisher das ganze Getriebe.

Zunächst sind die verschiedenen Teile des menschlichen Gesamtwesens von einem *tiefen Unverständnis* füreinander erfüllt: die Rassen, die Völker, innerhalb jedes einzelnen Volkes die Klassen und Gesellschaftskreise, die Berufszweige, innerhalb jeden Berufszweiges die über- und untergeordneten Stellen, die einzelnen Individuen usw. Dieses Unverständnis beruht auf reiner *geistiger Unfähigkeit*, der die an sich mit jedem Individuum und jedem Typus verknüpfte Unzulänglichkeit nur die Grundlage, den Stoff liefert, Vorschub leistet. Gewiß ist diese Unzulänglichkeit in geringerem oder höherem Grade überall aufzufinden: jeder Typ hat seine spezifischen Mängel, seine Schrullen, seine Fehler, in denen er irgend welchen Forderungen nicht entspricht, sondern versagt, das Streben nach der menschlichen Gesamtidee unbefriedigt läßt. Aber diese Mängel selbst wären noch kein Grund dafür, nun die verschiedenen Typen und Individuen einander lächerlich, hassens- oder verachtenswert erscheinen zu lassen — und sie sind es auch nicht für die wenigen hochgebildeten Menschen, die es gibt und die aus jeder Realität ihren berechtigten Kern, ihr Gutes herauszufinden sich bemühen. Daß sie aber für die große Menge zu einem solchen Anlaß werden, dessentwegen die einzelnen Gesellschaftsteile einander nun herabsetzen, aufeinander mehr oder weniger herablicken, „sich nicht leiden können“, — das liegt eben daran, daß zu ihnen als die große *allgemeine Unzulänglichkeit* noch das Nicht-verstehen-können, die Aufnahme- und Verbindungsunfähigkeit hinzutritt. Sie ist es erst, die nun die feindseligen Spannungen der „Animosität“ erzeugt, die wiederum nur auf die sich leicht einstellende Gelegenheit wartet, um sich in offenen Stößen und Schlägen des Hasses zu entladen.

Also: jede menschliche Realität hat ihre unleugbaren Schwächen, in denen sie irgend eine berechtigte Forderung vernachlässigt, — weil einfach eine jede bisher *einseitig zentriert* und noch nicht zur organischen Erfüllung ihrer Bestimmung und Idee herangewachsen ist. Jede menschliche Realität *beleidigt* zweifellos in irgend welchen Punkten berechtigte Erwartungen. Dies liegt einfach daran, daß der Schwerpunkt der menschlichen Ausbildung immer viel zu ausschließlicly auf ganz bestimmten Seiten und Zweigen des menschlichen Wesens ruht, die dem betreffenden Individuum oder Typ am nächsten liegen, wogegen die weiter entfernten unausgebildet bleiben. Man sieht also ganz deutlich, wie die menschliche Gesamtidee in ihren einzelnen individuellen Erscheinungen noch unförmig, ungestaltet, unharmonisch hin und her schwankt, was eben das Kennzeichen des unentwickelten Zustandes ist. Dies bedeu-

tet nicht, daß jeder sich alles mögliche aneignen solle, — kann es nicht bedeuten. Aber es stellt doch lauter Verstöße gegen das jedem Individuum immanente Harmoniegesetz dar, also gegen das, was von ihm mit Recht zu verlangen wäre.

Dies alles aber würde, wie gesagt, noch zu keinem Spannungszustand Anlaß geben, wenn nun nicht meist die *voneinander am weitesten entfernten*, also füreinander am *einseitigsten* zentrierten Individuen und Typen beständig miteinander in Berührung träten und, da sie allesamt einander *nach sich selbst beurteilen*, sich selbst füreinander zum Maßstab machen — worin nun der Subjektivismus zum Ausdruck kommt — natürlich kein Verständnis, kein Verbindungsvermögen füreinander besitzen können, sondern sich gegenseitig mit Mißtrauen, Argwohn, Geringschätzung, verhüllter oder offener Feindschaft betrachten müssen. Hier zeigt sich nun, daß das größte Interesse und Bindungsstreben, das in der ganzen *Natur* die „Gegensätze“ füreinander besitzen, im Menschenreich *nicht* zwischen ihnen vorhanden ist, — obgleich es leicht vorhanden sein *könnte*, wenn nur die Beschränktheit der gegenseitigen Auffassung geringer wäre. Hier zeigt sich eben deutlich der gewaltige Unterschied zwischen den wenigen wahrhaft *Gebildeten* — denen dieser Haß, diese Feindschaft und Geringschätzung gegenüber dem Andersartigen fremd ist — und der ungeheuren Masse der Ungebildeten, das heißt, Verbindungsunfähigen, denen sie Regel bedeutet, die sich nur auf das stürzen, was anders ist als sie selbst, um es sofort zu negieren, nicht als existenzberechtigt anzuerkennen.

Es ließe sich nun eine ungeheure Phänomenologie der menschlichen Seinsformen aufstellen, worin die spezifischen Mängel und Einseitigkeiten jeder einzelnen erschienen — und zugleich die *Reaktionen* hierauf, die sie gehässig übertreiben, vergrößern und ins Riesenhafte verzerren, so daß keine Verbindungsmöglichkeit mehr übrig bleibt. Und besteht denn im Grunde nicht fast die ganze Diskussion und Konversation der Gesellschaft darin: gegenseitig über die Mängel und Fehler der Einzelnen loszuziehen und sie zu übertreiben, durch sie die Realität des anderen immer als ein *Nichtachtenswertes*, Zu-negierendes, das heißt also, *Abzustößendes* darzustellen? Überwiegen nicht derart die „*Antipathien*“ immer noch bei weitem die „*Sympathien*“ und macht dies nicht, wie gesagt, überhaupt die ganzen menschlichen Beziehungen und Unterhaltungen aus? In allen Dichtungen und Romanen spiegelt sich ja nur das psychologisch mehr oder weniger fundierte Spannungsverhältnis der verschiedenen Typen, als der Spieler und Gegenspieler.

Dies ist am größten zwischen den ausgesprochenen großen *Rangunter-*

schieden, zwischen arm und reich, alt und jung, hoch und niedrig, Intelligenz und Volk, Stadt und Land, Regierung und Bevölkerung, Adel und Bürgertum, Bürger und Arbeiter, Unternehmer und Angestellten, Lehrer und Schüler, Eltern und Kindern usw. Hier versagt überhaupt jedes Verständnis. Hier arten die bloßen Gradunterschiede der Rangordnung zu offenen „*Polaritäten*“ aus, die die ganze Gesellschaft, die größten wie die kleinsten Kreise erfüllen, mit Spannungen laden und so zu der Überfülle der menschlichen Zwistigkeiten Stoff geben.

Es gibt kaum Angestellte, die nicht gegen ihren Chef, kaum Schüler, die nicht gegen den Lehrer, kaum untergeordnete Behörden, die nicht gegen vorgesetzte usw. zu steter Kritik und Tadelsucht, das heißt, Abstoßung, Negation bereit wären; nicht einander lächerlich zu machen, einander höhnisch und spöttisch etwas „anzuhängen“ suchten, — worin immer die Absicht wirkt, sich *über* den anderen zu stellen, das heißt, durch Negation des anderen, selbst eine stärkere Position einzunehmen, das Rangverhältnis zu eigenen Gunsten umzukehren usw. Die ganze Diskussion *erschöpft* sich, wie gesagt, geradezu hierin. Dies aber ist eine der Hauptursachen, die das menschliche Leben mit „Ärgernissen“ erfüllen, verbittern und in ewigem Reibungszustand erhalten.

Denn das, was all diese Streitigkeiten so qualvoll macht, das ist: daß sie einfach nicht entschieden werden können, daß niemand in ihnen Recht sprechen könnte, *weil die wahre Rangordnung nicht zum Ausdruck kommt*. Und sie kommt deshalb nicht zum Ausdruck, weil noch keiner seine Bestimmung erreicht hat. *Wäre jeder ganz das, was er sein sollte, so sähe man staunenden Blickes die objektive Rangordnung der Gradstufen, ohne daß irgend eine Stufe gegen die andere einen Einwand und Vorwurf bedeuten könnte*. Jede wäre in sich gleich schön. Der Sinn jedes Einzelnen und des Ganzen würde dann sichtbar. Statt dessen aber kämpft bisher alles gegeneinander; jeder kann mit Recht etwas gegen den anderen geltend machen; jeder kann auf etwas hinweisen, das dem anderen mangelt — und jedem mangelt immer gerade das, was er am nötigsten gegenüber den anderen brauchte. Niemand steht unangreifbar da und vermag seine Stellung gegen jeden beliebigen anderen zu behaupten. Für jeden kommen Situationen, in denen er sich schwach erweist. Selbst noch der Verbrecher vermag sich gewisser Eigenschaften zu rühmen; in denen er allen übrigen *überlegen* ist und worin diese ihre Stellung gegen ihn nicht zu verteidigen vermögen.

Nichts ist leichter, als von einem heiteren Temperament zu sagen, es sei oberflächlich oder vergnügungssüchtig, von einem ernsten, ruhigen, es sei langweilig oder griesgrämig, von einem gewissenhaften Charakter; er

sei pedantisch, von einem energischen, er sei rücksichtslos, von einem schönheitsdurstigen, er sei genußsüchtig usw. Nichts ist einfacher, als wenn der Kaufmann dem Beamten Bureaokratismus, der Beamte dem Kaufmann Profitsucht, der Angestellte dem Vorgesetzten Unmenschlichkeit, der Vorgesetzte dem Angestellten Faulheit, die untere der höheren Behörde praktische Unwissenheit, diese jener dafür theoretische Unwissenheit, die niederen den höheren Ständen Hochmut, diese jenen dafür Unkultur usw. zum Vorwurf machen. Es zeigt sich eben, daß die verschiedenen Individuen und Typen bisher noch fast gar nicht miteinander auskommen können, da jeder sich immer an den entgegengesetzten Fehlern des anderen *stößt*. Bei den Kindern fängt es schon an. Wer die Unterhaltung der Kinder beobachtet, sieht, wie ihnen von Anfang an nichts natürlicher ist als die Unterdrückung, Negation des anderen, die Höherstellung des eigenen Selbst. Aber nicht nur die aufs Persönliche gerichteten, auch die rein sachlichen Besprechungen, der „Dialog“ und die „Dialektik“ bestehen in nichts anderem als im Geltendmachen und Ausspielen entgegengesetzter Standpunkte und Urteile, die samt und sonders die Sache immer nur von einer Seite sehen und die andere geflissentlich vernachlässigen. Auf diese Weise kommen alle Streitereien und Zwistigkeiten zustande. So wimmelt das ganze menschliche Zusammenleben von unbeabsichtigten, halb oder ganz beabsichtigten *Ungerechtigkeiten*, die immer auf einer Verkümmernng, auf einem Nicht-gelten-lassen des fremden Seins beruhen, durch einseitige Übertreibung und Verzerrung entstehen und durchwegs mangelnde Objektivität und Umfassungskraft des Bewußtseins zur Ursache haben. Auf diese Weise stehen sich alle Kreise noch fremd und abstoßend gegenüber, sehen sie ineinander immer „Gegensätze“, sind sie füreinander immer schwarz oder weiß, ist jeder froh, wenn er einen anderen für etwas verantwortlich machen, ihm die Schuld zuschreiben kann.

Man muß all das, was täglich und stündlich im menschlichen Verkehr geschieht, ebensogut wie irgend einen Naturvorgang zum Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses machen, um alsdann mittels geistiger Synthese hinter die allbeherrschende Gesetzmäßigkeit zu kommen.

Dabei sind dies aber erst die unbewußten, unabsichtlichen Herabsetzungen. Zu diesen kommen noch die den meisten Menschen geläufigen und natürlichen *Verleumdungen*, Anschwärmungen, Verhetzungen, böswilligen Lügen — sei es um eines persönlichen Zweckes willen, sei es auch aus reiner Freude an der Verunglimpfung des anderen, die stets aus dem unbewußten Streben nach Selbstrechtfertigung und Selbsterhöhung entspringt und daher fast immer auf ein tiefes Gefühl der eigenen Schwäche

und Mangelhaftigkeit zurückgeht. Es ist interessant zu beobachten, wie es stets die eigene Minderwertigkeit ist, die sich gar nicht anders als in Verkleinerung des anderen äußern kann, der diese ein Bedürfnis ist, so daß hieraus sofort auf sie geschlossen werden kann. Stets sind diejenigen Charaktere, Gesinnungen und Geister die überlegenen, die den anderen *willfährig*, anerkennend, freundlich, friedliebend, versöhnungsbereit usw. entgegenkommen. Stets geben diejenigen, die das Gegenteil hievon tun, hiemit unmittelbar ein untrügliches Zeichen ihres eigenen Tiefstandes. Denn erstere sind die verbindenden, letztere die abstoßenden.

Aber mit all dem haben wir uns erst im Reich der mentalen, *intellektuellen* Minderwertigkeit und Reibungssucht bewegt; für diese kann niemand etwas, mit ihr kann guter Wille durchaus verbunden sein; man *sieht* es einfach nicht anders. Der gegenseitige Abstoßungswille jedoch steigert und überspitzt sich erst bis zur Orgie, sobald die „*Interessen*“ in Frage kommen. Hier hört überhaupt jede Verständigungsmöglichkeit auf, selbst wenn sie vorher vorhanden war, und triumphiert nur noch das Unterdrückungsstreben, die menschliche Gemeinheit. Die „*Liebe reicht bis zum Geldbeutel*“. Das bißchen Gerechtigkeit, das vorher da war, geht vollends in Trümmer.

Hier zeigt sich nun das ganze ungeheuer farbenreiche Spiel menschlicher Abstoßungskünste, deren Wurzel doch immer die gleiche ist: der Egoismus, das Streben, den eigenen Standpunkt möglichst zu verstärken, den fremden, entgegengesetzten von vornherein nicht aufkommen zu lassen und in eine untergeordnete Stellung zu drücken, überhaupt eben das Streben, so viel als möglich die eigenen Interessen zu befriedigen, für sich zu sorgen. Was hierin geleistet wird, nötigt den verständnisvollen Beobachter nur zu uneingeschränkter Bewunderung. Hier kommt der ganze Bodensatz des menschlichen Wesens ans Tageslicht.

Die ganzen menschlichen Beziehungen sind zum weitaus größten Teil auf nichts als Lüge, Betrug, Verstellung, Hinterlist, Übervorteilung, egoistischer Berechnung, Unterdrückung des Schwächeren, Ausbeutung aufgebaut, wobei der Satz „*Jeder ist sich selbst der nächste*“ als Begründung und Entschuldigung dient. Zu diesem Individual egoismus gesellt sich ferner der Gruppen- oder Kollektivegoismus, der alles in seinen Bann zwingt, von den Einzelnen Unterwerfung fordert oder sie, wenn sie sich nicht fügen, dem Verderben preisgibt. In der unübersehbaren Reihe von Kämpfen, die hiedurch erzeugt werden, vermag sich nur derjenige zu behaupten, der *am besten stoßen kann*, der Mann der stärksten Ellbogenkraft. Das heißt, der „*Kampf ums Dasein*“ wirkt automatisch auswählend und züchtend, — aber nicht im Sinne der Auslese des Tüchtigsten und Besten,

sondern nur des Rücksichts- und Skrupellosesten. Infolgedessen wird die Herstellung der echten Rangordnung überall sabotiert. Es vermag einfach überwiegend nur dasjenige die Spitze der Rangordnung zu erklimmen, was seine egoistische Macht am wirksamsten zu gebrauchen vermag und daher alle übrigen, weil sie auch nichts als egoistisch sind, in Abhängigkeit von sich hält, indem es ihnen entweder Befriedigung ihrer Bedürfnisse verspricht oder Nichtbefriedigung androht.

Hoffnung und Furcht sind daher die stärksten Gefühle, die die menschlichen Beziehungen beherrschen. Es hofft entweder einer vom anderen, daß er ihm irgendwie nützlich sein könne und sucht es daher nicht mit ihm zu verderben. Oder der eine fürchtet, daß der andere ihm schädlich sein könne und sucht ihn daher entweder für sich zu gewinnen oder unschädlich zu machen. Die Rangordnung der Machtstufen wirkt fast nie im metaphysischen Sinne der gegenseitigen Bindung, des Gebens und Nehmens, sondern fast stets im Sinne der einseitigen Unterdrückung des Machtschwächeren. Es gibt nur sehr wenige Menschen, die ihre Kraft als Machtzentren nicht auf Kosten der von ihnen Abhängigen ausnützen. Und dies ist auch das einzige Mittel, um den Egoismus der anderen zu beherrschen und sich gefügig zu machen, da Güte fast stets im Sinne der eigenen Machtschwächung wirkt.

Infolgedessen sehen wir, wie alles dem jeweils Machtstärkeren anhängt und sich ihm unterwirft, wie dieses weit über seine Berechtigung hinaus Macht gewinnt, da es alles übrige durch Furcht und Hoffnung in Abhängigkeit von sich hält. Wir sehen also, wie die Rangordnung, die nichts als Gradstufen der Macht kennen würde, immer *polarisiert* wird, das heißt, in *Übermächtige* und in *Machtlose* auseinanderfällt, in solche, die sich alles erlauben können und in solche, die sich gar nichts leisten können. Diese *Machtgegensätze* sind die unausweichliche Folge aus dem allgemein-egoistischen Strebenszustand. Das Stärkere drängt das Schwächere einfach erbarmungslos zurück und hindert es an der Erfüllung seiner berechtigten Wünsche.

Das ganze menschliche Leben steht daher fortwährend, wir können hinblicken, wohin wir wollen, unter dem Gesetz des Gegensatzes derer, die etwas zu sagen haben, den Ton angeben, und derer, die nichts zu sagen haben, sondern sich nur gefallen lassen müssen. Trotzdem sind aber auch die ersteren nicht glücklich, sondern erscheinen den letzteren nur so. Denn auch sie kämpfen wieder mit Machtzentren ihres Grades um den Vorrang im Konkurrenzkampf; auch sie stehen immer wieder unter der beherrschenden Wirkung noch höherer Mächte. Infolgedessen sehen wir die Machtverhältnisse sich auch beständig verschieben: einzelne stei-

gen in der Rangordnung empor, andere sinken hinab. Bald bildet sich hier, bald dort ein übergeordnetes Machtzentrum, das die anderen im Banne hält; bald muß es dem Ansturm stärkerer weichen und wird es zertrümmert. Das menschliche Leben ist daher ein fortwährendes Auf- und Niederschwanken aller in der Rangordnung der Machtstufen. Es kommt alles auf die jeweilig-gegenwärtige Konstellation und „Konjunktur“ an. Diese läßt sich niemals vorausberechnen. Das Leben ist ganz unberechenbar und erzeugt launisch bestimmte Regeln ebenso wie es ihrer spottet.

Es ist nun stets ergötzlich, wie sich alles fortwährend auf die herrschende Konjunktur einzustellen, „auf den Boden der Tatsachen zu stellen sucht“. Es ist amüsant zu beobachten, wie alles in dem Augenblick seinen bisherigen Herrn verläßt, wo dieser machtlos wird, und wie alles sich dem unterordnet, der verspricht, der „kommende Mann“ zu werden. *Den Machtvollen unterstützt immer alles übrige — auf den Machtlosen stürzt sich alles, um ihn vollends zu berauben.* Der Starke wird immer durch alles noch mehr gestärkt, der Schwache durch alles geschwächt. Dadurch vermögen sich bestimmte Machtgruppierungen mit ungeheurer Zähigkeit zu befestigen und auszudehnen. Kommt es aber einmal zu einem Umschwung durch die Empörung der bisher Unterdrückten, so ist gleich alles dahin. Dies ist eben das eigentümliche Schwanken des menschlichen Lebens wie jeden unentwickelten Elements, *das immer aus einem Gegensatz in den anderen fällt.* Dies ist der *Katastrophengang* des Weltgeschehens im unentwickelten Stadium. Ohne Katastrophen geht hier nichts ab; sie muß am Ende hereinbrechen, darf nicht ausbleiben, da das Einzige, was sie verhüten könnte: die organisierte Einheit in der Mannigfaltigkeit *fehlt.* Der ganze bisherige Lebenszustand ist eben durch ihr Fehlen *bedingt.* Das heißt, nichts steht unverrückbar fest an der ihm zukommenden Stelle, von der aus es alles bände, was auch immer eintreten mag, — sondern alles ist fortwährend einseitig von den überragenden Machtzentren abhängig, die sich nur in diesem Zustande mit solcher Einseitigkeit ausbilden können und beständigem Wechseln und Schwanken unterworfen sind. Man sieht also: das Ganze läßt sich ganz gesetzlich durchdringen.

Weiter bereitet es viel Vergnügen, zu sehen, wie alles, um seine rein egoistischen Machtziele, seine nackten Geldinteressen besser durchsetzen zu können, sich von den *objektiven, dem Ganzen dienenden, allgemein-förderlichen* Machtzielen den *äußeren Mantel* entlehnt, um seine wahren Absichten zu verhüllen und zu drapieren, weil es ganz genau weiß, daß das Volk auf dergleichen viel gibt. So sehen wir, wie alles mit unterdrück-

tem Augurenlächeln — oder durch die lange Gewöhnung vielleicht selbst daran glaubend, — bestimmte Ideale und gut klingende Worte wie „Wahrheit“, „Freiheit“, „Gerechtigkeit“, „Volkswohl“, „Fortschritt“ usw. vor sich herträgt, um damit die Dummen zu fangen. Wir sehen, wie dagegen die den eigenen Interessen jeweils entgegenstehende Seite immer als der Abgrund menschlicher Schlechtigkeit hingestellt wird, — teils weil man dumm genug ist, selbst daran zu glauben, teils weil man gemein genug ist, es vorzuläuschen, teils auch, weil man sich einfach durch den Zwang des Daseinskampfes, also ohne jede Wertung, dazu genötigt glaubt.

Überhaupt lassen sich in allen Dingen des öffentlichen Lebens immer die *wenigen Wissenden* von der großen Menge der Toren und Narren unterscheiden, die von jenen am Leitseil gehalten werden. Erstere durchschauen die wahren Verhältnisse ganz genau und wissen insbesondere, daß eigentlich niemand „Schuld“ hat; aber sie sagen den anderen nicht, was sie wissen, teils um sich an der Macht zu halten, teils aus einer Art überlegener Verachtung: daß es so für die Menge am besten sei.

Die Drapierung der wahren Strebensziele mit „guten“ Absichten und Zwecken ist fast allen Menschen ganz natürlich geworden, in Fleisch und Blut übergegangen. Alles sucht „das Gesicht zu wahren“ und hält sich damit für „weltklug“. Alles menschliche Reden wimmelt nur so von Verlogenheit und Verstellung. Jeder spricht anders als er denkt. Jeder sucht dem anderen einen blauen Dunst vorzumachen. Jeder sagt dem anderen das, wovon er glaubt, daß der andere es gern hört, und freut sich im Innern über dessen Dummheit. Es gibt kein sichereres Anzeichen der egoistischen Absichten und der Berechnung im Dienste dieser, als die versteckte Schmeichelei, das heißt, die Spekulation auf die Eitelkeit des anderen. Dagegen erkennt man die Guten daran, daß sie nicht schmeicheln können. Jeder sucht ferner den anderen auszuhorchen, bei ihm „auf den Busch zu klopfen“, seine wahren Absichten und Meinungen zu erraten, ihm einen Bissen hinzuwerfen, damit er danach greife usw. Die Variationen der menschlichen Hinterlist und Heuchelei im Dienste egoistischer Zwecke gehen ins Unendliche.

Bekannt ist der Satz, von dem schon Hamlet überzeugt ist: die ganze Erde sei ein großes Narrenhaus, das ganze Tun und Treiben der Menschen sei ein einziger „Schwindel“, dadurch daß einer dem anderen ein X für ein U zu machen sucht. Dies ist auch wahr; trotzdem aber ist das Ganze *nicht sinnlos*. Sondern die treibende Wurzel ist eben der ungebändigte Individualismus und Egoismus.

Gegen den *geistigen* Subjektivismus, den wir vorhin nannten und seine

gemeinschaftszerstörenden Folgen gäbe es nur die beiden Mittel: einmal müßte jeder seine Einseitigkeiten zu überwinden suchen und sich selbst zu einem möglichst harmonisch ausgebildeten Organismus machen; zweitens müßte jeder den anderen mit mehr Verständnis ansehen, um das wirkliche Verhältnis seiner Stärken und Schwächen zu begreifen. Allein wie steht es mit dem *Interessen-Subjektivismus*? Zunächst zeigt sich ganz klar, daß dieser den ersteren noch *verstärkt*. Denn die Einstellung auf den Daseinskampf, auf die persönlichen Interessen wirkt notgedrungen *bewußtseinsverengend*, *objektivität lähmend*, macht das Individuum nur immer noch einseitiger und begrenzter. Gibt es aber ein Mittel, um dem Gegensatz der Interessen zu steuern?

Damit kommen wir zum „*sozialen Problem*“, das heute für unlösbar gelten muß; denn es ist unlösbar auf der Grundlage des bisherigen Menschentums. Was hätte man sich nicht alles sparen können, wenn man dies eingesehen hätte, daß die natürlich gewachsene Gesellschaftsform ihre guten Gründe hat, aus denen sie wuchs und sich nicht willkürlich-absichtlich durch eine andere ersetzen läßt, die eben auf dieser Grundlage nicht erwachsen kann. Es ist doch klar, daß, nachdem einmal alle Verhältnisse zuletzt auf die Beschaffenheit der Einzelseele zurückgehen, — was man jetzt mehr und mehr einzusehen beginnt — durch bewußt herbeigeführte *Institutionen* und Gesetze keine Änderung dieser Verhältnisse bewirkt werden kann, da eben ihre Wurzel dadurch unangetastet bleibt. Vielmehr wird die Einzelseele alle absichtlich-künstlich hergestellten Gesellschaftsformen nach längerer oder kürzerer Zeit immer wieder sich selbst angleichen und in ihrem Sinne umbiegen und so am Ende so ziemlich immer wieder das gleiche erzeugen, was zuerst da war, weshalb sich denn auch in allen Landen, unter welchem „System“ auch immer, so ziemlich die gleichen menschlichen Verhältnisse vorfinden. Es ist überall dasselbe.

Daher ist diese eine Anschauung allen Volkes berechtigt: daß seine Lage sich niemals ändere, sondern immer dieselbe bleibe, wie auch im übrigen das Gesamtsystem ausschauen mag und wer auch in ihm die Führung übernimmt. Denn solange der reine Individualismus regiert, solange gibt es auch den großen Machtgegensatz der wenigen Übermächtigen und der vielen von ihnen unterdrückten Machtlosen. Beides ist eng miteinander verbunden. Nur durch eine Änderung der ganzen Gesellschaftsgrundlage ließen sich auch diese Verhältnisse ändern.

Hier hat nun folgerichtig der „*Sozialismus*“ eingesetzt als natürliche *Reaktion* auf das ursprüngliche individualistische Grundverhältnis mit seinen unheilbringenden Folgen, seiner Ungerechtigkeit und Vergewalt-

tigung. Der Sozialismus sucht also an die Stelle der Einzelwillkür den Willen der Gesamtheit zu setzen, wenigstens in seiner ursprünglich-reinen, noch nicht vom „Klassenkampf“ verdorbenen Form. Allein was zeigt sich schon hier? Der Versuch *muß* mißlingen. Denn der Sozialismus als *Gesinnung* ist ehrenwert. Aber der Sozialismus als praktische Wirklichkeit und Institution wirkt als das Verhängnisvollste — wie alles Zukünftige, das zu früh auf eine Grundlage aufzupropfen versucht wird, die dafür noch nicht tragfähig, noch nicht reif ist. Es erweist sich einfach als *unmöglich*, mit rein individualistisch eingestellten Menschenkindern, in denen der Gemeinschaftsgeist noch keine Wurzel geschlagen hat, den Gesamtheitswillen in die Herrschaft einzusetzen.

Es ist überhaupt unmöglich, eine Gesellschaftsform, die nicht von den Meisten *gewollt* wird, nicht organisch aus ihnen herauswächst, von oben herab, nach der Theorie zu diktieren. Gerade beim Experiment des Sozialismus zeigt sich wunderbar das wahre zugrunde liegende Verhältnis: der Individualismus ist das *Natürliche* und Ursprüngliche. Er wird es auch *grundsätzlich immer bleiben* — weil es außer den Individuen nichts gibt, weil die „Gesamtheit“ auch nichts anderes ist als die Individuen, weil nur das Individuum selbst strebt, fühlt, denkt und Macht will. An dieser *Form* wird sich auch nie etwas ändern. Wenn nun trotzdem der ungebändigte Individualismus einmal in den Gemeinschaftswillen übergeführt werden soll — was zweifellos im Interesse aller das einzig Gute wäre, — so kann dieser *ebenfalls nur entstehen, wenn er von den Individuen aus gewollt wird*, wenn er aus ihnen natürlich-organisch herauswächst. So weit aber sind diese noch nicht — und der Sozialismus macht die seine Gesinnung ehrende Voraussetzung, *daß sie schon so weit wären*; er schiebt insgeheim eine andere menschliche Realität ein für die, welche wahrhaft existiert. Und daher ist er bisher noch in allen Formen zusammengebrochen und hat immer wieder zum alten Individualismus zurückgeführt. Ja, es zeigt sich, daß *nichts gefährlicher* und verderblicher ist als das Zukunftsreichste und Spätteste, wenn es der Empirie zu früh aufgepflanzt wird. Im „Sozialismus“ ist bisher nichts weiter wertvoll als die *richtige Sehnsucht nach der Gemeinschaft, Einheit, Verbindung* — denn dies ist etwas, das einmal kommen *muß*, das unaufhaltsam ist. Aber es kann nur kommen aus einer veränderten Bewußtseinslage und Seelenhaltung der Einzelnen. Die Einheit kann nicht anders hergestellt werden, als indem sich alle *verbindend* statt abstoßend zueinander verhalten. Nur der verbindende Wille aller einzelnen kann das einigende Band stiften, das die Gesamtheit fest zusammenhält. Daher ist das Problem zuletzt durchaus *psychischer* Natur und ist am Ende ein *Erziehungsproblem*.

Was wir mit dem metaphysischen Terminus „Gegensatz der wenigen Übermächtigen und der vielen Machtlosen“ belegten, das heißt in der gewohnten Ausdrucksweise: „Kapitalismus“. Dieser also ist eigentlich das, was aus dem *Individualismus* unausweichlich folgt, — was überhaupt nur der *Ausdruck* des ungebändigten, unreifen Individualismus und seiner Folgen ist und was der Sozialismus zu bekämpfen unternimmt, bevor er die Grundlagen zerstört hat, aus denen es mit Notwendigkeit erwächst.

Denn was bedeutet „Kapital“? Es bedeutet die *individuelle Privatmacht*. Es repräsentiert die gesamte physische Machtausdehnung, alle mit materiellen Mitteln erkaufbare Wirkungsmöglichkeit und Genußfähigkeit, deren der Einzelne fähig ist; denn in diesen beiden Dingen: Wirksamkeit und Genuß, Aktivität und Rezeptivität ist alle Machtausdehnung des Lebendigen enthalten. Zu dieser öffnet nun das „Geld“ alle Tore. Dagegen wäre nichts zu sagen, *wenn das „Geld“ mit der Rangstufe der individuellen Persönlichkeit fest verknüpft*, wenn es sozusagen ein organischer Bestandteil, eine organische Funktion jeder Persönlichkeit wäre. Das ist es aber nicht und *kann es niemals sein* — und sei es auch nur deshalb, weil es niemanden gibt, der den Rangwert der Persönlichkeit in Münze ausdrücken und mit Geld bemessen könnte, so daß keine Ungerechtigkeiten entstehen.

Sondern das Geld ist eine absolut *unpersönliche, unorganische, un-natürliche Größe* — mit dem Blut des Blutkreislaufes gar nicht zu vergleichen, weil es sich nicht selbst erneuert und weil es nicht bloß zirkuliert, sondern weil *jeder von ihm so viel als möglich an sich reißen möchte*, wodurch er es aber den anderen entzieht. Und weil das Geld unpersönlich und unorganisch ist, weil man ihm seine Herkunft nicht ansieht, weil jeder Beliebige mit ihm alles Beliebige anfangen kann, weil es bloß genügt, möglichst viel von ihm zu besitzen, um die Welt sich untertan zu machen, *weil es also keine Beziehung zur wahren persönlichen Macht hat* und nicht ihre Funktion ist, so ist es eine *unmetaphysische und unsittliche Größe, auf deren Grundlage überhaupt keine Lösung des sozialen Problems möglich ist*, — man mag es anfangen, wie man will.

Es ist klar: da das Geld die individuelle Macht repräsentiert, so sucht jeder möglichst viel von ihm in seinen Besitz zu bringen und so entsteht der Konkurrenzkampf aller um das Geld, die Jagd aller nach dem Gelde. Denn wer es besitzt, der beherrscht damit die Welt, *weil*, nachdem es einmal als allgemein-verbindlicher Machtwert gilt, alle von seinem Besitz abhängig sind, — also ganz gleichgültig, was der Einzelne persönlich nun für ein Mensch sei. Dieser Charakter ist dem Gelde auch nicht zu neh-

men. Er ist immer und ewig mit ihm verknüpft. Das heißt, solange es eine Geldwirtschaft gibt, solange wird es auch „Kapitalismus“ mit seinen ungerechten Auswirkungen und unheilvollen Folgen geben. Man kann dem Geld keinen anderen Charakter verleihen. Denn das Geld ist als Zwischen- und Tauschwert entstanden, als neutrales Verbindungsmittel zwischen den Individuen, nachdem deren spezifische Arbeitsleistung sich so differenziert hatte, daß ihr Verkehr im Wege des einfachen *Güter-austausches* nicht mehr möglich war, weil es kein Mittel gab, den Tauschwert all dieser verschiedenen Arten von Machterzeugung und Machtgewährung gegeneinander festzusetzen.

Auf einer bestimmten Stufe der Differenzierung also war das Geld zur Notwendigkeit geworden. War es aber einmal eingeführt, so machten sich sofort seine unglückseligen Folgen bemerkbar: *denn es verband die Individuen nicht, sondern stieß sie voneinander ab, wirkte trennend*. Da alle um den Besitz des Geldes ringen und da dasjenige, was der eine besitzt, nicht zugleich ein anderer haben kann, da der Geldbesitz in erster Linie *subjektiven* Charakter besitzt, so muß das Geld Abstoßung, Streit, Kampf und Gegensätze erzeugen ohne Ende, solange alle individuelle Macht an seinen Besitz geknüpft ist. Denn ihr vermag der einzelne nicht zu entsagen.

Damit lernen wir den abgrundtiefen *Gegensatz zwischen dem Geld und allen metaphysischen Werten* kennen. Es muß gesagt werden: das Geld ist diejenige Größe, die im Metaphysischen keinen Platz hat — und eben deshalb ist es die, welche in der unmetaphysischen Empirie die größte Rolle spielt. Das Geld läßt sich auf keine Weise in den metaphysischen Weltzusammenhang einordnen und mit einer organischen Rolle in ihm ausstatten. Daher ist das Geld, das „Materielle“, *der tödliche Feind alles Metaphysischen* — was wiederum den Hauptgrund bildet, wieso man theoretisch zur Spaltung des einen, unteilbaren Seins in „Materielles“ und „Ideelles“ kam. Es zeigt sich nunmehr klar, daß dies auf einer *Verzerrung* und Entstellung ihres wahren Verhältnisses beruhte, verschuldet durch den unreifen subjektivistischen Zustand.

Wohl jeder hat schon einmal gefühlt: wie schön wäre es in der Welt, wenn das Geld nicht wäre. Er müßte genauer sagen: wenn der unreife Subjektivismus der Menschen nicht wäre, der das Geld als Zwischenwert notwendig macht. *Denn was metaphysisch einzig verlangt wäre, ist ja ein ganz anderes*: nämlich die unmittelbare, *persönliche* Machtausdehnung von Mensch zu Mensch durch das *objektive Schaffen*, — nicht um subjektiver Zwecke willen, *sondern um des Schaffens als Machtwertes willen*. Und dies ist es eben, wozu die Individuen in ihrer großen

Mehrzahl noch nicht fähig sind, weil ihr Bewußtsein noch nicht objektiv genug ist, daß es die Gesamtheit und ihre Aufgaben erkannte und deren Erfüllung und Befriedigung als seine höchste Selbstausswirkung empfände. *Hier also liegt der wunde Punkt.* Die Individuen sind bisher nur subjektiver Strebensweise fähig, denken in der Hauptsache nur an sich und kümmern sich den Teufel was um die Erfordernisse des Ganzen. *Sie sind daher nur durch persönliche Reizmittel zur Ausübung objektiv notwendiger Funktionen zu veranlassen.* Diese Reizmittel sind ihr eigenes Wohl und Wehe, sind die Erfüllung ihrer subjektiven Strebenswünsche, sind Furcht und Hoffnung — und hier schiebt sich das Geld ein, als Ziel der Hoffnung und als Gegenstand des Kampfes der Individuen miteinander.

Angenommen: jeder wäre ein objektiv Schaffender — um des Schaffens, um der hierin liegenden höchsten persönlichen Machtauswirkung willen — wie es zweifellos metaphysisch einzig verlangt ist und wohin es auch einmal kommen wird; dann entfielen im gleichen Augenblick aller Konkurrenzkampf, also alle individuelle Abstoßung, dann könnte sich eine verbindende, freundliche Gesinnung zwischen allen befestigen, könnte das Bewußtsein weit, umfassungsfähig, aufnahmefähig werden; kurz: dies wäre der Beginn eines wahrhaft segensreichen Zustandes für alle Menschen. Aber zugleich würde auch das Geld *als notwendiges Reizmittel*, als Antrieb zum Arbeiten entfallen: man *brauchte* es nicht mehr — weil man gelernt hat, ohne diesen Antrieb, rein um des Schöpfertums willen zu arbeiten, weil man im Schaffen die größte eigene Befriedigung und Entfaltung des individuellen Selbst empfände.

Hier kann man nun einwenden: eines solchen „Schöpfertums“ ist weder die Mehrheit der Menschen noch die Mehrheit der Berufe und Arbeitszweige fähig, sondern immer nur einzelne. Dies ist glatt zu verneinen. Das heißt, von den Menschen könnte *jeder* zu einem „Schaffenden“ erzogen werden. Von den Berufsarten und Arbeitsformen aber werden, nach einem langen Wandlungsprozeß, der heute noch gar nicht voraussehbar ist, und nachdem alle mechanische Arbeitsleistung durch die maschinelle verdrängt sein wird, *zuletzt nur diejenigen übrig bleiben, in denen sich menschlich-metaphysisches Schöpfertum rein zu entfalten vermag.*

Bis jetzt haben wir ja weitaus überwiegend in der Menschheit noch kaum schöpferische Arbeit: die wenigen Tätigkeiten, in denen sie zum Ausdruck kommt, spielen gegenüber der erdrückenden Menge aller übrigen keine Rolle. *Bisher weiß man also noch gar nicht, wie der metaphysische Charakter der einzelnen Berufsarten eigentlich aussieht, wie*

sich der empirische erst zu ihm zu verändern hätte und was am Schluß überhaupt als metaphysisch echtes und gültiges Schaffen übrig bliebe. Denn *so weit ist die Menschheit tatsächlich noch zurück*. Und dies ist ja wiederum auch nur der Grund des unbefriedigend-*freudlosen* Charakters der bisherigen meisten „Arbeit“ — und, infolge davon, des *notwendigen polaren Gegensatzes von Arbeitslast und Genußbedürfnis*, von unerschöpferischer, unfroher Tätigkeit und niederer Vergnügungssucht. Eins bedingt das andere; die beiden Polaritäten binden sich gegenseitig — als notwendige Folge der Unentwickeltheit im metaphysischen Sinne.

Wüßte man allgemein, was „Schaffen“ ist, so wäre der ganze Menschheitszustand ein ganz anderer, so wäre das Entspannungsbedürfnis und Genußvermögen ein weit höheres, so wäre das Bewußtsein schon viel objektiver, geistiger geworden, so könnte man ruhig das Schaffen jedem einzelnen überlassen: er würde es als seine persönliche Ehre und als seine persönliche größte Befriedigung empfinden, seinen Stolz darein setzen, ein „Schaffender“ auf seiner spezifischen Stufe zu sein, ohne Neid gegen eine andere — wie man dies ja auch bisher schon in einzelnen Fällen des Berufs- und Schaffensstolzes und der Arbeitsfreude vorfindet. Der ganze so unselig auf die menschlichen Triebe und Leidenschaften wirkende erbitterte Kampfzustand würde als Folge des heutigen verderblichen Kreislaufes von freudloser Arbeitslast und Sehnsucht nach einem mühelosen, genußreichen Leben *mit* diesem Kreislauf aus der Welt verschwinden. Und mit ihm würden alle die menschliche Lebenskraft aufreibenden und die Ethik unterdrückenden Wirkungen des Daseinskampfes verschwinden.

Die Voraussetzung zu all diesem aber bildet: daß jeder zu einem objektiv Schaffenden erzogen wäre, kurz: daß sein Bewußtsein auf die Stufe gehoben wäre, die wir in der „Ethik“ als die *metaphysisch geforderte* erkannt haben. In dieser Weise also hängt der ganze Charakter des menschlichen Daseins bis in seine kleinsten Äußerungen hinein mit der metaphysischen Unreife zusammen. Von hier aus läßt sich dieser ganze Charakter *aufsaugen*, aufrollen, sozusagen aus den Angeln heben. Daß es dazu kommen wird, daß jedes einzelne menschliche Bewußtsein objektiv und schaffenskräftig wird, daß alle Faktoren der Geschichte nur darauf hinweisen, den *Menschen zum Schaffen zu erziehen*, daß die ganze zukünftige Ethik, Gesellschaftslehre, Staatslehre, Erziehungslehre, Geschlechterlehre usw. *auf den Begriff des Schaffens basiert sein wird* — welcher Einsichtige könnte hieran zweifeln? Damit aber münden endlich alle menschlichen Dinge in die *gute* Bahn, auf der der Mensch zu seinem natürlichen Glück erzogen wird.

Man muß doch ganz klar einsehen, daß der ganze bisherige Geldverkehr nur die Gestalt eines *Notbehelfes* hat, um das Getriebe in Gang zu halten und damit das Ganze nicht entarte. An die Stelle des *unmittelbaren persönlichen* Verbindungswertes „Schaffen“ tritt bisher der mittelbare, unpersönliche: „Geld“. Während aber jener vereinigend wirken würde, wirkt dieser noch trennend. Das heißt, während der Schaffungswert um so befruchtender, vereinigender, synthetischer auf alle wirken würde, je mehr jeder einzelne von ihm in sich vereinigt, wirkt das Geld um so verhängnisvoller, spaltender, trennender, je mehr der einzelne es sich aneignet und dadurch dem Ganzen entzieht. Das Schaffen hat den wahren, geforderten, *transitiv-organischen* Charakter: das heißt, durch seine Ausübung fallen Individualismus und Gemeinschaftsgeist *in eins* zusammen, wirkt der einzelne um so segensreicher auf alle, je mehr er sich selbst entfaltet. Das Geld jedoch hat subjektivistisch-ausschließenden Charakter: es reizt die anderen nur nach seinem Besitz, es richtet einen verheerenden Zwiespalt zwischen persönlichem und Gesamtheitsinteresse an.

Im Bedürfnis nach der Geldwirtschaft kommt also tatsächlich nichts als der noch so unentwickelte menschliche Strebenzustand zum Ausdruck. Im metaphysisch entwickelten Zustand *fielen das Geld von selbst als unnütz heraus*. Kurz: mit dem Gelde gibt es keine Lösung des sozialen Problems. Wer es dennoch glaubt, täuscht sich selbst, rechnet nicht mit der menschlichen Realität, die alle künstlichen Berechnungen und Einführungen über den Haufen wirft. Die ganze Aufgabe kann nur darin bestehen: die Menschen so weit zu bringen, daß sie den Geldbesitz als Arbeits-Antrieb nicht mehr nötig haben und damit auch von allen verheerenden Folgen des Gelderwerbes befreit werden.

Es ist keine Frage, daß die Menschheit auch *ethisch* schon viel weiter wäre, wenn der Zwang des Gelderwerbes sie nicht künstlich auf einer viel tieferen Stufe halten und die Entwicklung unterdrücken würde. Dies ist aber gerade das *Kennzeichen* eines bestimmten mittleren kritischen Zustandes: daß in ihm die Höherentwicklung mit allen Mitteln aufgehalten, zurückgeschraubt zu werden scheint, nicht mehr vorwärts kommt, daß alles in ihm verharrt, daß Kampf und Reibung sich immer mehr verschärfen und zuspitzen, — weil man aus der Sackgasse der gegenseitigen Abstoßung nicht herauskommt und weil alle „Fortschritte“ nur dazu dienen, den herrschenden Zustand immer schlimmer zu machen. Dies alles sind also keine Einwände gegen das Höherstreben, sondern nur tragisch-gesetzliche „retardierende Momente“.

Es kann doch nicht bezweifelt werden, daß der Zwang zum Daseins-

kampf und Gelderwerb Folgen zeitigt an gegenseitigem Abstoßungs-, Verneinungs-, Unterdrückungsstreben, die eigentlich dem Geisteszustand im *allgemeinen* gar nicht mehr entsprechen, sondern das Ganze auf eine viel zu niedere Stufe der Barbarei, Gewalttat und Grausamkeit zurückdrücken und auf ihr zähe festhalten, — ja daß das geistige Fortgeschritten-sein nun diese Barbarei nur *steigern hilft*, daß die geistigen Verbindungskräfte *sich in den Dienst der praktischen Stoßkräfte stellen*. Dies kommt in all den unzähligen Fällen des Alltags zum Ausdruck, in denen die Menschen sprechen: Ja, wir wissen, daß es nicht richtig ist, — aber wir sind durch die Umstände genötigt, so zu handeln. Die „Umstände“ — das ist der Gesamtzustand des Individualismus und der hierauf beruhenden polar gespaltenen Interessen. All dies wirkt im Sinne einer *zwangsläufigen metaphysisch-ethischen Herabdrückung* und immer noch weiteren Entfernung vom Geforderten. So sieht man an allem, wie durch und durch tragisch der Menschheitszustand in einem bestimmten Zeitpunkt wird, so daß nichts Tragischeres denkbar ist als er.

Man sieht aber hieran zugleich klar, wie gründlich *jede sozialistische Theorie*, die die „Arbeit“ *abschaffen möchte* und einen mühelosen Lebensgenuß als Ideal aufstellt — von solchen Begriffen, wie „Klassenkampf“, „Diktatur des Proletariats“ und ähnlichem Unfug gar nicht zu reden — auf dem Holzweg ist. Denn hier ist von Denken keine Spur mehr; dies ist nur noch praktische Reaktion auf die praktische Unterdrückung. In all diesen Theorien *wird der Weltgrund verleugnet*, der *Weltschöpferdrang*, die einzige metaphysische Realität, deren höchste Spitze ja das „Schaffen“ des Menschen nur ist. Also ist es ganz klar, wieso *nur* die auf den Schaffensbegriff basierte Ethik und Soziologie die streng wahrheitsentsprechende Lösung des menschlichen Problems sein kann. Stützen, Belege und Gewähr für ihre Wahrheit aber sind, wie immer, *jene wenigen höchstentwickelten* menschlichen Exemplare, in denen das Schaffen bereits zur allbeherrschenden Natur geworden ist und so das Metaphysische zum Ausdruck kommt.

Um die volle menschliche Tragik zu erfassen, muß man den *verhängnisvollen Kreislauf* der einzelnen Faktoren erkennen, die einander prompt wie am Schnürchen herbeiziehen und gemeinsam die Menschheit auf ihrer tiefen Stufe festhalten. Der Subjektivismus des Bewußtseins ist die Wurzel. Aus ihm folgt die egozentrische Blickbeschränkung, das alleinige Interesse für persönliche Strebenswünsche — und zwar nur solche der untersten Gattung, der Basis, der Lebenserhaltung, des Broterwerbes usw., da für geistigere Interessen schon die Objektivität und Verbindungskraft fehlt. Hieraus folgt der Kampf ums Dasein, worin jeder den anderen

als seinen Konkurrenten und Feind ansieht, — verstärkt durch den intellektuellen Egoismus, das gegenseitige Unverständnis. Hieraus folgt der kärgliche Charakter des Daseins, seine Ausfüllung mit Kampf und Not, Entbehrungen und Enttäuschungen, sowie die freudeleere, sinnlose Art fast aller menschlichen Arbeit, der eben durch die Art der menschlichen Beziehungen dieser Stempel aufgedrückt wird. Es folgt die *Entkleidung* alles menschlichen Tuns von seinem eigentlichen metaphysischen Sinn, die *Unmöglichkeit*, daß dieser Sinn jemals erscheine und das Geschehen erhelle. Daraus folgt das Spannungsbedürfnis, das nun nach „Lust“ der gleichen Rangstufe verlangt, auf der sich die Arbeit und Tätigkeit befindet. Denn nachdem das Bewußtsein einmal subjektivistisch ist, schließt es die Aufnahmefähigkeit für alle höheren, objektiveren, umfassenderen Werte aus. Folglich schließt es auch die Fähigkeit aus, durch sie *erhöht und erzogen* zu werden, da es sich ihnen eben notwendig *verschließt*. Also wird nunmehr das Lebensideal in einem möglichst genußreichen Dasein *ohne* Schaffungswerte, ohne Arbeit, ohne Geist erblickt, wobei unter „Genuß“ eben lediglich subjektives Behagen verstanden wird. Auf diese naturgemäße Anschauung allen Volkes aber stürzt sich sogleich die Theorie und Praxis derer, die durch Beherrschung der Massen wiederum *ihre* subjektive Macht verstärken wollen. Es folgen daraus alle Arten von Volksbeglückungstheorien, es folgt das „Ideal“ des Sozialismus, das des Klassenkampfes, die Verhetzung der Volksschichten gegeneinander, dadurch, daß man ihren Wünschen schmeichelt und Vorschub leistet, ihre Erfüllung verspricht, die niemals gegeben werden kann. Durch all diese Dinge aber wird das Höhere, das Metaphysische, das, worauf es eigentlich ankommt, immer noch mehr aus der Menschheit *entfernt*. Alles *bestärkt* einander nunmehr in der Festhaltung des niederen Zustandes. Der Charakter des Lebens wird durch all diese Dinge nur immer noch unerträglicher. Herrschte vorher schon der Egoismus, so herrscht er nun *erst recht*, nachdem er sich gewissermaßen vor sich selbst legitimiert hat. War vorher das Bewußtsein zur Erfassung höherer Werte unfähig, so ist es dies nun erst recht, verliert es überhaupt jede Ahnung von ihnen. *So trägt also alles im Verein dazu bei, den Allgemeinzustand durch Aufrechterhaltung und Verstärkung der Abstoßung und des Kampfes immer noch mehr zu erniedrigen* — nach dem Gesetz, daß die Abstoßung und Polarität wächst und wächst, nachdem einmal der wahre Mittelpunkt seine Anziehungskraft einzubüßen begonnen hat. Dieser sich selbst bedingende und verstärkende Kreislauf der herabziehenden und jeden Aufschwung hemmenden Faktoren aber, aus dem nun nichts mehr scheint heraus zu können, ist eben nichts anderes als *die Kreisbewegung, in die*

auf niederer Entwicklungsstufe alles Sein hineingestellt ist und die die Höherentwicklung im Sinne der fortschreitenden Anziehung und Vereinigung lähmt.

Ich denke: jeder, der den Zusammenhang der menschlichen Dinge durchschaut hat, muß diese Erkenntnis bestätigen, daß alles immer nur dazu angetan erscheint, einander in der Aufrechterhaltung des Unheilvollen zu verstärken und die Katastrophen um so sicherer herbeizuführen. Alles menschliche Sein vermag sich vor dieser Konsequenz bisher einfach nicht zu retten, es muß in sie stürzen; denn es treibt die Dinge immer so weit, bis der Zusammenstoß unvermeidlich wird. Dies liegt in der ganzen Mechanik des unentwickelten Zustandes begründet. Dies sind die Zickzackkurven und Pendelausschläge des Schicksals, denen auf niederer Stufe, das heißt, solange die wahre metaphysische Strebenlinie sich nicht durchzusetzen vermag, nichts entgegen kann. Und je stärker jene sind, um so *weniger* vermag diese sich wiederum durchzusetzen. Das Ganze folgt, auf die höchste abstrakte Formel gebracht, geradezu dem physikalischen Gesetz: Wo die Abstoßung herrscht, da kann die Anziehung nicht wirken — und wo die Anziehung nicht wirkt, da muß die Abstoßung herrschen. Und durch all dies zusammen wird die Höherentwicklung hintertrieben. Da hat man den Grund, warum das Ganze so gar nicht vorwärtskommen scheint und mit ungeheurer Zähigkeit durch die Jahrhunderte hindurch in seinem allgemeinen Tiefstand beharrt. Wo die allgemeine Abstoßung zum Gesetz geworden ist, da findet eben die Anziehung schon gar keinen Ansatzpunkt, um überhaupt eingreifen zu können.

Man sieht hieraus das eine: regiert einmal der Subjektivismus und Egoismus, so tut er es aber zwangsläufig mit schonungsloser Gewalt, mit zäher Hartnäckigkeit, so pflegt er alles, was ihn stärkt, und versteht er alles auszuschalten, was eine Änderung herbeiführen könnte. Dies ist ja der Grund, warum Philosophie und Ethik, überhaupt alles Geistige, Ideelle zur Einflußlosigkeit verurteilt ist, weshalb der Mann der Industrie und Wirtschaft jederzeit über den Philosophen und Ethiker verächtlich die Achseln zucken kann: was du sagst, hat für uns gar keinen Wert; du hast gut Ideale der Vereinigung und Nächstenliebe predigen; hättest du einen Einblick in unser Getriebe, so würde dir das vergehen. Und damit hat er zweifellos recht, insofern allem, was geistig-ideeller Art ist, dieser Einblick und dieses Verständnis für das ganz Andersartige völlig zu fehlen pflegt. Dies ist ja gerade die trostlose Spaltung und Zerklüftung und die wegen ihrer Unschlichtbarkeit so verzweifelte Gegensätzlichkeit zwischen den einzelnen menschlichen Schaffenskreisen, wie besonders

zwischen Geist und Praxis, die einander stets wie ganz fremde Landstriche oder Welten gegenüberstehen, ohne für das Spezifisch-Eigenartige der in ihnen geltenden Gesetze und Normen wechselseitig Verständnis zu haben. Der Hauptgrund dieser völligen Fremdheit aber ist eben, daß die ganze bisherige Empirie und Praxis des menschlichen Daseins von aller metaphysischen Norm gänzlich *entblößt* ist, die wiederum den eigentlichen Kerngehalt aller echten Geistigkeit und Idealität ausmacht. Wo der Kampf der Egoismen auf Leben und Tod herrscht, kann einfach das Metaphysische, dessen Sinn Einheit in der Mannigfaltigkeit und Verbindung ist, nicht herrschen.

Also sieht man nun, in welcher Weise sich eigentlich die wahre Weltansicht wandeln und gestalten muß: Es gab einmal eine Zeit, die optimistisch an den Fortschritt und an die Entwicklung glaubte, als diese Begriffe noch neu waren und alles sie zu bekräftigen schien, als man noch wählte, täglich höher, bis in den Himmel hinaufzusteigen. Darauf folgte nun als Reaktion die große Verzweiflung und Bankrotterklärung: „Es entwickelt sich überhaupt nichts, alles bleibt beim alten, es entwickelt sich höchstens hinab, zum Untergang, statt hinauf.“ Nun aber sehen wir, wie der *Entwicklungsgedanke trotzdem recht behält* — nur daß alles nicht so einfach, sondern viel komplizierter und viel tragischer vor sich geht. Denn in diesen Entwicklungssinn sind die *großen scheinbaren Rückläufigkeiten* oder bestenfalls Beharrungen hineingestellt, durch die alles zeitweise nicht vom Fleck zu kommen oder sogar sich abwärtszubewegen scheint. Und die verhängnisvollste Rolle spielen hierin die *Polaritäten*, die wütend hintereinander herjagen und sich gegenseitig automatisch in schroffer Feindseligkeit festhalten, ja sich in immer einseitigere Stellung hineintreiben bis zu gänzlicher Unversöhnlichkeit, die nun dem ganzen menschlichen Dasein seinen verzweiflungsvoll zerrissenen Charakter verleiht. In Wirklichkeit aber *sind* es gar keine Polaritäten; sie *werden* erst durch den allgemeinen Subjektivismus zu solchen; in Wahrheit sind es nur verschiedene Gradstufen, die sich wegen der allgemeinen Unentwickeltheit nicht zu einer Rangordnung zusammensetzen vermögen.

Also erscheint hiemit der Charakter des menschlichen Daseins restlos erklärt und aufgelöst, auf seine einfachen Ursachen zurückgeführt. Das gegenseitige Unverständnis, das heißt, Verbindungsvermögen ist das Primäre. Hiezu kommt der unerbittliche Zwang zur Selbstsucht und zum Daseinskampf, der das kümmerliche Fünkchen Verständnis und Liebe vollends zum Erlöschen bringt und Rücksichtslosigkeit, Hartherzigkeit, Kampf bis aufs Messer in die Herrscherrolle einsetzt, also die Abstoßung

ins Ungemessene verstärkt und jede Verbindung erst recht hintertreibt — wohlgemerkt: nachdem alles überhaupt erst aus dem Subjektivismus erwuchs. Dies sind nun die Mächte, die das Leben des Einzelnen in ihre Gewalt zwingen. Hiedurch ist nun jeder entweder genötigt, selbst zu stoßen und zu unterdrücken — oder er ist dem Stoß und Unterdrückungsstreben der anderen schonungslos preisgegeben. Hiedurch stellt sich alles auf den bloßen *Kampf* ein, wird der Daseinskampf sinnloserweise zum Zweck und Inhalt des Daseins, sinkt alles aus einer harmonischen Persönlichkeit, die es früher einmal war und die es heute nur noch im Kindesalter ist, zu einem bloßen *Kampforgan* herab und vereinseitigt sich als solches immer mehr. Hiedurch nimmt alles gegensätzliche Konfliktstellung zueinander ein, die auch, nachdem die Gesamtlage nun einmal so ist, auf keine Weise zu lösen ist, sondern eben mit ungeheurer, unüberwindlicher Zähigkeit in den beherrschenden Faktoren begründet liegt. Hiezu tritt das einseitige Schuld- und Verdammungsurteil derer, die die Dinge nicht überblicken, sondern alles für viel einfacher, nämlich für eine bloße Folge der Dummheit und des bösen Willens einzelner halten, — womit sie die allgemeine Gegensätzlichkeit nur noch verstärken und unentwirrbar machen. Es beweist stets ein nicht alltägliches Maß von Verstand und Gerechtigkeit, wenn jemand in einem zweifelhaft erscheinenden Fall erst abwartet, bis er sich geklärt hat, weil sich dann nämlich regelmäßig alles als eine zwangsläufig-unglückliche Verkettung von Umständen herausstellt, während alles Volk mit Stoß und Schlag schnell bei der Hand ist.

Hiedurch sinkt der Mensch immer tiefer von seiner ursprünglichen Höhe und wahren Würde herab — wodurch jeder Unzivilisierte ihm an Menschentum überlegen wird, ja das Tier ihn an Schönheit weit übertrifft. Im Kampf ums Dasein verkümmern und verkrüppeln ferner alle diejenigen Kräfte, die zu ihm nicht zu gebrauchen sind — und dies sind vorzugsweise alle *höheren*, metaphysisch wertvollen. Es sind aber auch überhaupt alle *vielseitigen* Fähigkeiten des Gesamtorganismus, der dadurch alle Harmonie verliert und sich immer ausschließlicher auf seine bestimmte, einseitige Tätigkeit konzentriert. Dadurch wird alles Verständnis zwischen den so vereinseitigten Individuen vollends zerstört. Außerdem wird die Gesundheit des Gesamtorganismus untergraben, in dem Maße, wie er sich nicht allseitig zu entfalten vermag. Verdrängte Strebenstribe, die sich nicht versklaven lassen, wachsen sich zu unseligen Leidenschaften aus, die alles übrige überwuchern, werden aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt und schlagen verzernte Richtungen ein. Die Kräfte werden frühzeitig aufgerieben, zahllose Krankheiten sind die un-

vermeidliche Folge und schließlich setzt ein viel zu früher Tod, verschuldet durch das Reißen einiger weniger, abgenützter Lebensfäden, während das Ganze noch lange strebensfähig wäre, dem sinnlosen Dasein ein Ende, so als hätte es nie bestanden — und beschwört überdies den „Gegensatz“ von Immanenz und Transzendenzbedürfnis herauf, der doch nur in dem kümmerlichen Charakter der Immanenz selbst begründet ist und mit diesem verschwinden würde.

Dazwischen aber ist nun jedes Individualleben mit Sorgen, Mühen, Kämpfen, Streitigkeiten ohne Zahl ausgefüllt, ohne seiner jemals froh zu werden. Alles steht widereinander, nichts versteht einander, alles hemmt und stört sich gegenseitig. Alles ist zahllosen „Enttäuschungen“ unterworfen, die dadurch bedingt sind, daß stärkere Mächte die berechtigten Wünsche des schwachen Individuums mitleidslos unterdrücken und ihre Erfüllung hindern. Immer ist das Individuum zu schwach, um gegen die Wände, die ihm das Leben entgegentürmt, aufzukommen. Immer muß es das tun, was seinem Sein und Wesen zutiefst widerstrebt; immer darf es das nicht tun, wonach sein Wesen mit allen Fasern verlangt und sich sehnt. Immer rennt es mit dem Kopf gegen eine dicke Mauer und sucht es ein kleines Loch in sie zu bohren, ohne jemals durchzukommen. Immer ist es Zufällen, Regellosigkeiten, Willkürlichkeiten, Unglücksfällen aller Art unterworfen, die in dem allgemeinen Konfliktzustand begründet sind und nun sein Leben verschlingen, als wäre es nichts, — während es aber doch eine metaphysische, absolute, heilige Realität wäre, die ein Recht auf Selbstentfaltung besitzt. Lange bevor es einen kleinen Bruchteil seiner Wünsche durchgesetzt hat, wird es schon vom Ende überrascht; — *mit dem aber endgültig alles aus ist*, weil der Sinn des Daseins und seine Rechtfertigung *nur in ihm selber läge*, nirgendwo außerhalb zu suchen ist.

So wird das Leben zwangsläufig zu dem ganzen armseligen Gewürge, als das es jeder kennt. So fällt es zahllosen Launen und Sinnlosigkeiten des Schicksals anheim, die aller Absicht des Individuums kalt und grausam hohnsprechen. Dann schreit die Seele in Not und Schmerz zum unbewegten Himmel empor, bäumt und krümmt sie sich vor den Schlägen des Geschickes, meint sie, es nicht fassen zu können, daß ihr solches geschehe, sucht sie nach einer transzendenten Rechtfertigung und Stütze, nach einem Gott, daß er ihr helfe. Aber niemand hilft ihr. Verlassen geht sie zugrunde, als habe sie nie gestrebt und gerungen. Keine Gerechtigkeit wiegt je ihr Leiden auf. Sie muß die Vergewaltigung einfach dulden. Wieviel Hunderte von Millionen sind so, seitdem es Menschen auf der Erde gibt, von einem erbarmungslosen Geschick zerbrochen worden? Niemand

hat schuld daran. Kein transzendenter Ausgleich winkt ihren Leiden. *Der chaotische Gesamtzustand ist für alles verantwortlich*, der alles Individuelle in sich einbegreift und nach Belieben durcheinanderschüttelt, der Kampfzustand der rein subjektiven Machtwillen, in dem „Macht vor Recht geht“. Am Anfang des Ganzen aber steht als absolute *Wurzel*, als geheime Schuld und Unschuld zugleich: *das Versagen alles menschlichen Seins vor seiner wahren Bestimmung.*

Über den Wert alles Menschlichen entscheidet, ob es sich selbst als etwas empfindet, das vor allem nur *für sich selbst* da ist — oder das *füreinander* da ist. Die Metaphysik lehrt mit unbestechlicher Klarheit, daß alles *füreinander* da ist, daß alles nur aus dem „Füreinander“ seine eigene Wirkungskraft schöpft, da alles insgeheim nach Macht übereinander strebt und sich daher gegenseitig zu binden strebt. In der bisherigen Empirie des gesellschaftlichen Daseins aber ist weitaus überwiegend ja alles in erster Linie nur *für sich selbst* da. Seine Frage lautet immer nur — intellektuell —: *Wie sehe ich aus? Welchen Eindruck erwecke ich? Wie lenke ich die Aufmerksamkeit auf mich? Erscheine ich dem anderen groß, bedeutend, anständig, sittlich, liebenswürdig? Gebe ich ein Bild von Macht? Oder sie lautet — praktisch —: Wie gelange ich zu Ehre, Ansehen, Reichtum, Macht? Wie nütze ich den anderen aus? Wie fädle ich ihn für mich ein? Wie mache ich ihn mir gefügig, unschädlich usw.? Wie führe ich ihn hinters Licht?*

Hiemit ist über den Wert des gesellschaftlichen Daseins entschieden. *Es hat keinen Wert*, weil es immer nur das persönliche, subjektive Selbst in den Mittelpunkt stellt. Und das, was geschieht, was getan wird, was allgemein Arbeit in Anspruch nimmt und die Obliegenheiten der einzelnen ausfüllt, hat ebenfalls keinen Wert: weil es nicht schöpferisch ist, weil die Individualität sich nicht in ihm auswirken kann, weil es keine stärkeren Bindungen hervorruft, weil es nichts als ein ödes, sinnloses Gewerke ist, das sich nur darum dreht, irgend einen gleichgültigen Egoismus zu befriedigen, und durch abertausend Konflikte verzettelt und kompliziert wird. Es ist klar einzusehen, daß fast aller menschlichen Tätigkeit der eigentliche „Wert“ *abgeht* — wenn sie auch zu irgend einem Zweck „nützlich“ ist — da ihr der Charakter des schöpferischen „Füreinander-daseins“ mangelt, sondern nur irgend eine willkürlich-beliebige Verknüpfung von eigener Leistung und fremdem Gebrauch darstellt. Man sieht: es fehlt das intensive Band, *das den einzelnen innerlich mit dem Ganzen verbindet*; es fehlt das organische Verhältnis; es fehlt, daß das Sich-selbst-auswirken und von Von-innen-herausströmen der Schaffenskraft und Leistungsfähigkeit mit dem Dienst-am-Ganzen identisch sei

und in eins zusammenfließe. Dies ist bisher nur in ganz seltenen Fällen verwirklicht. In allen übrigen aber erscheint daher die „Arbeit“ lediglich als eine sinnlose Last und Qual, von der man sich am liebsten so schnell wie möglich befreien möchte, — wenn nicht die Bedürfnisse des eigenen Ich wären.

Es ist also klar, wie in diesem Hauptpunkte noch alles Individuelle und insbesondere Individuum und Gesamtheit auseinanderklafft und noch jede feste, innere Verbindung zwischen ihnen fehlt, kurz: eben das, was wir als die „Einheit in der Differenzierung“ bezeichnen. Man sieht, wie dieser Begriff auch für das soziologische Sein-sollen absolut treffend und bezeichnend wird: er gibt dasjenige Verhältnis wieder, worin jedes Einzelwesen auf das Ganze seine höchste innerliche, schöpferische Macht ausdehnt. Und nur unter dieser Voraussetzung würde „Arbeit“ sinnvoll, Bedürfnis, genußreich, ethisch — während sie bisher nichts als ein unvermeidliches Übel ist. Nur unter dieser Bedingung würde sie auch das eigentliche Genußbedürfnis in den Hintergrund treten lassen, eine ganz andere Auffassung vom Sinn und Zweck des menschlichen Daseins hervorbringen, die Einzelnen für das Ganze eröffnen und erschließen und mit Anteilnahme am Ganzen erfüllen, den Besitz- und Gütererwerb als Triebkraft völlig zurücktreten lassen: weil dadurch, daß *jeder schafft*, ja von selbst jeder in den Besitz dessen gelangt, was er wünscht. Man sieht also, wie die stark in sich verbundene Gemeinschaft nur *vom spontanen, unbezähmbaren Schaffensbedürfnis jedes Einzelnen* aus hergestellt werden kann — und dies ist eben damit gleichbedeutend: daß sie von jedem gewollt wird.

Unter dieser Bedingung aber würde jedes einzelne Individualleben auch erst *sinnvoll* werden; denn „Sinn“ haben, bedeutet: innerlich mit dem *Ganzen* verbunden sein, für das Ganze unersetzlich notwendig sein, kurz: ein organisches Verhältnis zu ihm einnehmen. Im selben Augenblick würde also auch das Individuum unverdrängbar sein, würde sein Fehlen vom Ganzen als Verlust schmerzlich gespürt werden — und dadurch wäre erst die *Existenz* des Individuums fest und untrennbar mit der des Ganzen verbunden, so daß der „Kampf ums Dasein“ von selbst aufhören würde, den Inhalt des Daseins zu bilden. Man darf hier aber ja nicht in den Irrtum verfallen, zu glauben, dies seien „Utopien“. Nein; sondern dies ist die höchst ernsthafte Angelegenheit der *Erziehung des Menschengeschlechtes zum organischen Bindungsverhältnis*, das den metaphysischen Strebenssinn allen Seins der Welt ausmacht. Man sieht hier, wie weit wir davon noch entfernt sind.

Es kann gar kein Zweifel daran sein, daß die bisherige „Sinnlosigkeit“

und daher auch das Allen-Gefahren-ausgeliefert-sein, Allen-Zufällen-preisgegeben-sein des Individuallebens, seine ganze ungesicherte, mühselige Existenz und sein Selbsterhaltungsstreben nur die *notwendige Folge der immensen Lockerheit aller individuellen Beziehungen*, kurz: der *Unverbundenheit* aller Einzelnen zur Einheit in der Mannigfaltigkeit ist. Der wirre, fragwürdige Charakter des menschlichen Daseins ist also nichts weiter als der *adäquate Ausdruck* der Unentwickeltheit und tiefen Stufe auf dem Wege des metaphysischen Bindungsstrebens. Mit dieser Erkenntnis ist aber das Lebensrätsel *grundsätzlich* gelöst.

Aber hierin kommt eben der *menschliche* Ausdruck dieses metaphysischen Ideals ans Licht: daß das „organische Bindungsverhältnis“ eben *keinen* Zwang, keine Unterdrückung und Einengung des Einzelnen oder Beschränkung zu einem bloßen „Rädchen“ bedeutet, sondern einfach: daß jedes Individuum als hochentwickelter, harmonischer Organismus nichts als das Bild der Gesamtheit im kleinen *ist und in sich* trägt und deshalb auch mit seinem ganzen Willen nichts als die Gesamtheit *tragen will*, an sich binden will. Ich möchte aber wissen, was man unter dieser Voraussetzung, daß ein jeder die ethisch-metaphysische Weltforderung erfüllte, mit dem „Geld“ oder mit den Schlagworten „Kapitalismus“ und „Sozialismus“ anfinde.

Es zeigt sich, daß keine menschliche Begriffsbestimmung wankender wird und mehr in die Brüche geht als die des „Sozialismus“ — daß das Programm des Sozialismus überhaupt noch von keinem zu Ende gedacht und mit einer klaren Spitze versehen wurde — weil man nämlich sonst unweigerlich bei unserer metaphysisch-ethischen Definition des individuellen und gesellschaftlichen Daseinszweckes hätte herauskommen müssen. Es kann gar niemand klar sagen, was überhaupt „Sozialismus“ eigentlich ist und will. Man hat nur die verschwommene Vorstellung von einer Art „Gesamtheit“ und Gemeinschaft — die im Grunde *jeder* will, — die aber mit den bisherigen menschlichen Kräften und menschlichen Individuen nicht herstellbar ist, weil es am grundlegenden individuellen Bindungsvermögen, das heißt *Schaffensvermögen*, Schöpferium fehlt.

Man glaube *nicht*, daß nicht jede Tätigkeit schöpferisch sein könnte. Aber der bisherige Individualcharakter *gestaltet lauter solche* Arbeitsarten und Arbeitsverhältnisse, in denen das Schöpferium zur Unmöglichkeit wird. Zweifellos müssen sich *sämtliche* heutigen Berufsarten erst in unvorhersehbarer Weise wandeln, müssen zahllose ganz zugrunde gehen, andere erst neu erstehen und wird ihr *endgültiges* Aussehen so sein, wie man es sich heute noch gar nicht träumen läßt, damit die Forderung des

metaphysischen Schöpfertums aller und des „Füreinander-daseins“ aller, des tief-innerlichen Einander-bindens erfüllt sei.

Wenn aber in irgend etwas der Inhalt unserer Metaphysik besteht, so darin: daß all das, was man bisher nur als irgend ein verschwommenes „Ideal“, als etwas, das „ganz schön, aber unerfüllbar“ ist, erkannte, von nun an den *strengen Charakter der absoluten Pflicht*, des unanfechtbaren Sein-sollens und Sein-müssens erhält, dem sich einfach nichts entziehen kann. *In gleicher Entfernung aber*, wie die *Erfüllung* dieser metaphysisch-ethischen Forderung heute zu stehen scheint, — in der gleichen Entfernung steht: der *menschliche Wert* und das *menschliche Glück*. Ich denke: dies ist deutlich genug.

Man darf sich durch den heutigen und bisherigen Zustand in der Beurteilung der menschlichen Bestimmung und der sozialen Forderungen nicht täuschen lassen: denn dieser Zustand ist durch sämtliche Faktoren erst auf seinen künstlichen Tiefstand *herabgedrückt* und entspricht eigentlich nicht mehr der wirklichen geistigen Entwicklungsstufe. Es ist also eine eigentümliche Gesetzmäßigkeit, daß zunächst, je mehr der menschliche Geist aufsteigt, dies der allgemeinen Sittlichkeit wie dem allgemeinen Glück nur Schaden bringt und daß der Gesamtzustand immer schärfer mit der Geistesstufe *kontrastiert* — eine Erscheinung, die sich bis zur Krisis zuspitzt und notwendig dann ihren Höhepunkt erreicht, wenn das Ganze vor der entscheidenden Wendung steht.

Wenn man also fragt: wie kommt es eigentlich, daß das echte metaphysische Schöpfertum, auf dem der ganze Bau der Gesellschaft basieren soll, verhältnismäßig so *ungeheuer selten* ist — wie alle echten Werte, — nur von ganz wenigen vertreten wird, ja in letzter Zeit zweifellos immer mehr *abnimmt* statt zuzunehmen? — so ist zu antworten: weil der Subjektivismus und der sich zuspitzende Kampf ums Dasein ganz zweifellos die Menschen zunächst immer weiter *herabdrückt*, dem Schöpfertum *entgegenwirkt*, so daß dieses auf eine immer winzigere, verschwindende Minderheit von Menschen, nämlich nur der genialsten, stärksten übergeht, die so in einen immer schrofferen „Gegensatz“ zur übrigen Menschheit rücken. Es genügt also nicht, mit Schopenhauer von den „blöden Stirnen“ zu sprechen, die zur Erkenntnis des Wahren unfähig sind, sondern es gilt den *Grund* hieyon zu erkennen.

Wir stehen also vor der unbestreitbaren Tatsache, daß die Höherentwicklung infolge der Verschärfung des Kampfzustandes zunächst *wertvermindernd und wertvernichtend* wirkt — der Grund, weshalb es überhaupt anstößig wird, von „Höherentwicklung“ zu sprechen, weshalb das Metaphysische, Absolute bei der Mehrzahl der Menschen allmählich jeden

Glauben einbüßt und einem blasierten und zynischen Skeptizismus Platz macht und weshalb aller „Idealismus“, alles Ideale vergangener Zeiten immer „unzeitgemäßer“, altmodischer wird — obwohl es doch das einzig Gültige bleibt. Und mit dieser zunehmenden Wertvernichtung geht parallel, ja ist identisch: eben die immer krassere Gegensätzlichkeit zwischen den wenigen, die den „Wert“ noch aufrecht erhalten, und den vielen, die sich gänzlich von ihm „emanzipiert“ haben.

Dies also ist der Grund, weshalb der heutige Menschheitszustand gar kein Bild von dem gibt, was eigentlich sein sollte und *sein könnte*. Das Schöpfertum ist künstlich herabgedrückt, das Ethische ist herabgedrückt, das allgemeine Menschentum ist entwürdigt, das menschliche Glück ist auf einen ununterbietbaren Bruchteil reduziert, die menschliche Schönheit und Harmonie ist verlorengegangen, kurz: alle Werte drohen durch den zunehmenden Subjektivismus und Reibungszustand vernichtet und erstickt zu werden. Dies alles aber hindert nicht, daß sie *die* Werte bleiben und daß trotz allem die künftige Gesellschaftsform nur auf ihnen, so „unmodern“ sie auch seien, errichtet werden kann, daß also alles ebenso allmählich wieder zu ihnen zurückführen muß, wie es sich allmählich von ihnen entfernt hat. Ihr aller Inbegriff aber ist: die Objektivität, die Umfassungskraft, das Verbindungsvermögen, die Einheit, das selbstlose Schaffen und die Liebe. Mehr ist nicht zu sagen. Und hierin wurzelt alle „Soziologie“. Beachtet man dies, so sind die sozialen Probleme faktisch *gelöst*: denn es gibt auf Schritt und Tritt *nichts anderes als dies* und jede einzelne Problemlösung ist immer wieder eine Anwendung hievon.

Bedenkt man es klar, so erkennt man, wie auf allen Gebieten nichts weiter not tut als: *Synthese*, Annäherung, Vereinigung, Verstehen, Organverhältnis, Überwindung der Gegensätze, Sich-näher-rücken als Gradstufen einer Rangordnung usw. Es ist ja überall dasselbe. Es gibt also kein Rezept, keine Medizin, die plötzlich gefunden wird, um die sozialen Schäden zu heilen. Alle Neueinführungen, Programme und Gesetze auf diesem Gebiet sind eitel Humbug. Sondern die Gemeinschaft kann nur *erwachsen* — und sie vermag es nur auf der Grundlage des verbindungsstrebenden Individuums. In ihm haben sich daher die entscheidenden Wandlungen zu vollziehen, damit das Ganze gesunden könne. Und diese sind mit einer *völligen Abkehr* von der letztgewohnten, subjektivistischen Strebensrichtung gleichbedeutend. Hier kann man nicht helfen: dies muß einfach eingesehen und befolgt werden. Die bisherige Strebensrichtung wirkt nur immer mehr gegensatzverschärfend, polarisierend. Sie polarisiert die kleinsten Kreise und zerrt sie auseinander; sie zersetzt alle

Bindungen. Gewiß: der Rückweg zum Absoluten ist weit; aber das nützt nichts: man muß ihn gehen.

Man mag nun auch selbst darüber entscheiden: welche Auffassung die weitere ist — die, welche bei der Feststellung des fortschreitenden „Abstieges“ haltmacht und sich hiemit begnügt, die „Untergangsstimmung“ — oder die, welche *noch dies* in den ungeheuer tragischen, aber *einheitlichen* und trotz allem aufwärtsweisenden Zusammenhang einbezieht, — also dem Kontrast und der Wertverminderung vollauf gerecht wird und sie als solche bestätigt, aber trotzdem erkennt: *die Einheit ist tiefer als die Gegensätzlichkeit*, der Aufbau ist tiefer als der Abstieg, die Verbindung ist tiefer als die Trennung, das Absolute ist tiefer als das Relative, die Synthese ist tiefer als die Differenzierung, — die Lust ist tiefer als das Herzeleid.

Nicht anders als mit dem „Gegensatz“ von Schöpfertum und Alltagsarbeit steht es mit dem von Selbstverleugnung und Selbstbehauptung. Das metaphysische Gesetz verlangt die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, das ist, einen Zustand, worin die stärkste Selbstausswirkung mit dem größten Dienst für alle übrigen identisch ist, also mit der Selbstbehauptung dieser anderen niemals in Konflikt geraten kann, folglich auch grundsätzlich *sich diesen nie unterzuordnen*, zum Opfer zu bringen, sich selbst zu verleugnen braucht. Dies ist nun aber erst dann möglich, wenn die Einheit bereits hergestellt ist, das heißt, wenn alles Individuelle organisch aufeinander und aufs Ganze bezogen ist. Vorher aber ist dies *nicht* möglich, vorher *muß* ja der Einzelwille mit dem der anderen und des Ganzen kollidieren. Hieraus zieht nun die Mehrzahl die Schlußfolgerung der *Vernachlässigung* des fremden Willens, während eine kleine Minderheit gutartiger, edelgesinnter Menschen die umgekehrte Schlußfolgerung der eigenen Selbstpreisgabe zugunsten der anderen zieht. Und auf diese Weise ist der „Gegensatz“ von gut und böse entstanden und es ist eine *Herabdrückung* der meisten Menschen von ihrem wahren ethischen Niveau eingetreten, als reine Folge des wertvermindernden, wertvernichtenden Kampfzustandes. Die bloße Rangordnung verschiedener Sittlichkeitsstufen hat sich in den Gegensatz von sittlich und nicht-sittlich gespalten, ebenso wie die Rangordnung des Schöpfertums sich in den Gegensatz von schöpferisch und unschöpferisch gespalten hat.

Hieraus geht hervor: der Kampfzustand *züchtet* erst wahrhaft den Egoismus und damit den metaphysischen Unwert. Er *hebt* damit all das *auf*, was ihn selbst verwandeln und die Menschheit höherführen könnte, macht es unmöglich. Er wirkt allem Emporziehenden entgegen. *Millionenfach größer sind die wertvernichtenden Folgen des allgemeinen*

Kampfstandes als die werterzeugenden. Denn das, was er hintertreibt, ist die Objektivität und die Verbindung; das, was er pflegt, ist der Subjektivismus und die Abstoßung. Wenn man also gesagt hat: „Kampf muß sein. Kampf ist der Vater aller Dinge. Ohne Kampf würde die Menschheit verkommen“, so hat man nun die Antwort hierauf. Es ist nämlich klar, daß das *Streben noch der Vater des Kampfes* ist — aber wohlgemerkt: nur das unentwickelte, noch im Abstoßungsverhältnis stehende Streben.

Und es zeigt sich ferner ganz klar: *im Kampf- und Abstoßungszustand multipliziert und potenziert sich alles Übel und aller Unwert* — eben bis zu dem kärglichen, armseligen Charakter des weitaus überwiegenden Individuallebens, — während im Zustand der Verbindung und organischen Einheit alles *Gute*, aller Wert sich gegenseitig verstärken und steigern würde.

Daraus ist also die Erkenntnis abzunehmen, daß *der offenbare Menschheitszustand ungeheuer lange Zeit hindurch niemals ein Bild von der erreichten Entwicklungshöhe geben* und zu ihr in gar keinem Verhältnis stehen kann, sondern vielmehr gerade das Gegenteil anzuzeigen scheint. Kurz: es ist hiemit klar gezeigt, wie es kommt, daß die *allgemein-geistige* und die *sittliche* und *soziale* Entwicklung sich gerade *entgegengesetzt* zu bewegen scheinen; das heißt, es ist der *Entwicklungsgedanke* durch dies alles *neu gestärkt* und *gekräftigt*. Die *äußere* Entwicklung, alles offen Zutageliegende, Sichtbare, steht gerade im *umgekehrten* Verhältnis zur wahren und inneren; das heißt, es ist überhaupt unvorstellbar, was alles erreichbar wäre und sich plötzlich ändern würde, wenn nur das *Metaphysische* schon die Kraft besäße, zum Durchbruch zu kommen und den *Abstoßungszustand* zu vertreiben. Solange sich freilich dieser behauptet — und daß er sich nicht nur behaupten, sondern verstärken muß, sahen wir eben — stürzt alles täglich in ein tieferes Tal des Leidens.

Wir können den ganzen Konflikt in die kurze Formel zusammenfassen: *Die „praktischen Lebensnotwendigkeiten“ fordern gerade das Gegenteil von dem, was die Metaphysik und Ethik als das allein Gültige, Echte und Wertvolle fordert.* Die ganze praktische Soziologie beruht nur darauf, daß das, was unter keinen Umständen sein darf und sein soll, durch die Verhältnisse zur unerbittlichen Notwendigkeit gemacht wird.

Solange dies freilich eine Philosophie nicht begreift, nützen ihre schönsten Moralpredigten nichts: das Leben setzt sich über sie mit einem verächtlichen Achselzucken hinweg. Daher muß auch gesagt werden: wenn der Geist nicht über das Leben herrscht, sondern von diesem in die unterste Rolle verwiesen wird, so hat nicht nur das Leben, sondern auch er selbst bis zu einem gewissen Teil daran schuld, insofern er den Ver-

hältnissen eigentlich nicht Rechnung trägt, sondern nur eine unnahbare Höhe über diesen einnimmt, — so gewiß auch seine Stellung millionenmal besser und höher ist.

Man sieht eben hieran, wie unsagbar fern und fremd, *wie wenig sich gegenseitig anziehend* noch die größten Lebenskreise sind — und wie gerade diese Ferne und Fremdheit so unerbittlich zäh im Gesamtzustand verankert ist. Daher liegt das ganze Problem nur darin: *wie bringt man alles einander näher?* Hievon hängt alle menschliche Erhöhung und alles Glück ab. Es ist das Problem vom Sieg der Anziehung.

Es ergibt sich hieraus bisher der *Zwiespalt der Lebensgrundsätze*, der im Grunde alle Menschen in zwei Gruppen, eine sehr große und eine sehr kleine, scheidet und deren Kriterium im einen Fall der *Erfolg*, im anderen die *Gesinnung* ist. Wer im Leben Erfolg haben will, muß gerade das Gegenteil von allem tun, was die letzteren tun und für einzig richtig halten. Er muß rücksichtslos den eigenen Vorteil verfolgen — nur mit derjenigen notgedrungenen Rücksichtnahme, die ihm schon der eigene Vorteil gebietet. Er darf nicht wählerisch in den Mitteln sein — außer soweit, als ihm dies sonst in den Augen der anderen schaden könnte. Er muß weltklug alle Dinge und Menschen nur auf ihre Beziehungen zu seinem Interesse hin beurteilen und behandeln und sich von sonst nichts leiten lassen. Er muß nach Selbstbehauptung mit allen Fasern trachten und die Liebe, das Gefühl in den hintersten Winkel drängen. Er muß allen Menschen mißtrauen und nach dem Grundsatz handeln: Betrachte jeden als einen Schurken und Feind, solange er dir nicht das Gegenteil bewiesen hat — während der Grundsatz des Ethikers gerade umgekehrt lautet. Kurz: der Erfolgssuchende strebt mit allen Mitteln, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen und sich so *stoßkräftig*, so machtvoll im egoistischen Sinne, so gefürchtet wie möglich zu machen. All dies ist für den Ethiker der Inbegriff des Verwerflichen. Wer von beiden hat recht? *Läßt sich denn diese Antithese auf keine Weise auflösen?*

Der erstere behält in der empirischen Gegenwart recht — und alles übrige ist ihm gleichgültig. Der letztere behält für die ganze Zukunft recht — wenn er selbst nicht mehr existieren wird. Was ist vorzuziehen? Aber mehr noch: Das Prinzip des ersteren *verewigt*, zur allgemeinen Norm erhoben, den Kampf- und Abstoßungszustand der Menschheit und damit das menschliche Leiden. Das Prinzip des letzteren führt allein alle menschlichen Verhältnisse allmählich zur Höhe und zum Glück empor. Wem ist *nun* der Vorzug zu geben — dem eigenen Vorteil auf Kosten jeden Gewissens, oder dem eigenen Gewissen auf Kosten jeden Vorteiles? Hier ist der Scheideweg. Eine Vermittlung gibt es nicht.

Betrachten wir die Struktur der Gesellschaft, so sehen wir, daß sie zu 99 Prozent *nur vom ersteren der beiden Grundsätze beherrscht wird* — in allen Dingen. In der empirischen Wirklichkeit gilt nur der Egoismus, wenn auch in einer Gestalt, die ihm das äußerlich Anstößige nimmt und ihn damit nur um so *wirksamer*, weil verlogener macht, wenigstens auf den höheren Stufen, die auf „gute Form“ achten, während auf den unteren auch diese gleichgültig ist. Demgemäß hat sich in allen Kreisen und Schichten des Lebens eine *Rangordnung der egoistischen Machtstufen* herausgebildet, die der echten Rangordnung in allen Stücken widerspricht, weil sie die *Unterdrückung des Schwächeren*, die aktiv-praktische sowohl als die geistige zum Prinzip macht, — die aber unerschütterlich erscheint, weil sie in sich selbst die Mittel zu ihrer unbegrenzten Aufrechterhaltung trägt. Alle menschlichen Beziehungen werden auf Schritt und Tritt *von ihr*, von der echten Rangordnung der Werte so gut wie niemals beherrscht. Das ganze äußere Auftreten wie das ganze innere Handeln ist nur darauf berechnet, einen Eindruck von egozentrischer Macht zu erwecken oder sie zu betätigen und den anderen in Furcht und Abhängigkeit zu erhalten. Alles andere wirkt nicht und ist den eigenen Interessen abträglich.

Die Rangordnung, die überall wirkt und gilt, ist die des Besitzes, des Einflusses, des äußeren An- und Aussehens, des Auftretens, der „sozialen Stellung“, der behördlichen Macht usw., kurz: eine Rangordnung, deren Spitze *gegen* den anderen gerichtet ist, ihn bedroht, abstößt, verneint oder nur soweit bejaht, als er die egozentrische Macht fördern hilft. Die Rangordnung, die *nirgends* gilt, aber auf die Dauer allein das Ganze retten und emporführen kann, ist die des größeren Verständnisses, der herzlicheren Güte, der schenkenden Liebe, des Helfen- und Fördern-wollens, des Edelsinnes, des Mitgeföhls usw.

Die ganze Entwicklung der letzten Jahrhunderte ist darauf gerichtet, *die erstere anschwellen zu lassen und die letztere auszurotten*, also dem metaphysischen Sinn und damit der Rettung und einzigen Erlösung geradewegs entgegenzuwirken, den Weltsinn zu verleugnen. Denn die erstere Rangordnung ist, wie gesagt, im Besitze aller Mittel, sich an der Herrschaft zu halten und die andere zu unterdrücken. Auch diejenigen, die in ihrer Jugend noch gegen die Rangordnung des Geldes und für den Idealismus gekämpft haben, sehen mit der Zeit alle ein, daß dieser Kampf aussichtslos ist, und schlagen sich auf die erstere Seite. Und währenddessen wird die Gesamtheit von ihrem einzig und ewig gültigen Strebensweg, *außer dem es zuletzt in der Welt absolut gar nichts geben kann*, auf dem das Sein aller Dinge beruht, immer weiter abgebracht und, wie

man sieht, immer tiefer in den allgemeinen Leidenszustand verwickelt und unlöslich in ihn verstrickt, wovon niemand zuletzt Nutzen, alle aber nur Schaden haben.

So liegen aber die Dinge. Dies ist die Struktur der Gesellschaft — keine andere. Sieht man nun den ganzen ungeheuren Ernst — für den es wahrhaft keine Worte gibt — vor dem alle menschlichen Dinge stehen und dessen Schwere durch den Zusammenstoß der aufs äußerste zugespitzten *wirkenden* Macht mit der unwirksamen, aber dafür *wahren* Metaphysik ins Überzeitliche, *Welt-Wendende* gesteigert wird? Wo bleibt gegen diesen tragisch-gigantischen Ernst all das Gequack der „Literatur“, die sich munter, so als ginge gar nichts vor sich, in den seichten Flüssen und Sümpfen des Alltags tummelt? Hier hat man das ewige Thema der Weltgeschichte in der akuten Krisis. Hier ist alles, was geschieht, überhaupt inbegriffen und alles, was noch so sehr glaubt, sich außerhalb zu stellen oder sich darüber zu erheben, bleibt ganz schön als winziger Bestandteil des Ganzen drinnen.

Der Gipfel der Umkehrung und Wertvernichtung tritt aber dann ein, wenn der egoistische Machtwille den verbindenden Geist, die verbindende Liebe, denen er sich unterordnen sollte, vor seinen Wagen spannt und zu seinem Dienste zwingt. Und auch dies bildet in der Gesellschaft die Regel, so wenn das Interesse bestimmter Gruppen sich geistig zu rechtfertigen und zu begründen sucht, oder wenn Liebenswürdigkeit und Dienstfertigkeit allein dem huldigt, der die Macht hat, und den seinem Schicksal überläßt, der keine oder keine mehr besitzt. In der Regel ist zu fragen, wenn jemand beflissene Freundlichkeit, Unterordnung und Hilfsbereitschaft zeigt: was will der von mir? Alle, die über die Maßen liebenswürdig sind, können auch ganz anders und schlagen in dem Augenblick ins Gegenteil um, wo sich die Lage verschiebt. Hieran sind mit unfehlbarer Sicherheit alle Schurken und Lumpen zu erkennen, deren es ja nicht allzu wenige gibt. Denn sie haben jenes nur zu einem virtuos gehandhabten Mittel ausgebildet. Es gibt eine feine Linie, die die vom Herzen kommende Liebenswürdigkeit von der gemachten unterscheidet. In der Regel geht man nicht fehl, den Egoismus als die treibende Kraft anzusehen, was auch immer geschehen möge. Die geistig Überlegenen aber stellen sich hierauf ein, setzen den Egoismus der Kleinen in ihre Rechnung und benützen ihn zur Befriedigung ihres eigenen.

Und weil die Gesellschaft so gebaut ist, darum nimmt beides: Macht und Ohnmacht immer *extreme* Gestalt an und steigert sich stets bis zum Gipfel. Darum werden überhaupt alle Strömungen und Tendenzen, die

das menschliche Geschehen beherrschen, stets erst auf den Gipfel getrieben, bevor sie durch ihr Gegenteil abgelöst werden. Darum rächen sich auch alle begangenen Fehler, wenn sie sich rächen, mit verdoppelter und verdreifachter Gewalt. Darum besitzt das Unglück, wenn es eintritt, stets zermalmende Wucht. Darum wird das Individualleben mit fortschreitendem Alter immer tragischer, leidvoller, zerrissener, weil alle während des Lebens angehäuften kleinen und großen Begehungs- und Unterlassungssünden sich jetzt mit eintretender Schwäche zu vernichtender Gewalt summieren. Darum besitzt die Jugend gegenüber dem Alter immer ein ungerechtfertigtes, über Gebühr gesteigertes Übergewicht. Kurz: wir erkennen den Grund, weshalb überhaupt *alles*, was im menschlichen Leben geschieht, immer „über Gebühr gesteigert“ ist: es ist die Herrschaft der unechten Macht und Rangordnung, die alles Schwächere in einseitiger Abhängigkeit vom Stärkeren hält, weil alles menschliche Tun und Treiben bisher fast immer *gegen* den anderen gerichtet ist, statt die Verbindung mit ihm herzustellen und jedem seinen unverrückbaren Platz in der Einheit des Mannigfaltigen anzuweisen.

Kurz: man hat zu erkennen, daß es nur einen Grundunterschied gibt, der das ganze Zusammenleben und den Verkehr der Menschen in jedem Augenblick, stündlich und minütlich beherrscht. Das ist der Unterschied der verbindenden oder trennenden Gesinnung, des anziehenden oder abstoßenden Handelns. Hierauf beruhen alle Verhältnisse. Das Verbindende aber, das die höchste *metaphysische*, göltige, sein-sollende Macht darstellt, hat die geringste empirische und reale inne; das Trennende, das metaphysisch überwunden werden und jenem dienen soll, besitzt bisher die unangefochtene Herrschaft und steigert sie von Tag zu Tag mehr und mehr.

Hierauf beruht auch die Erscheinung, die jeder schon beobachtet hat: Eine Strömung, eine Tendenz, die gerade am Ruder ist, wächst und schwillt, überflutet und beherrscht alles, scheint bis in die Wolken zu wachsen, verschafft sich alle Mittel, um sich an der Macht zu erhalten und ihr Gegenteil zu unterdrücken. Eines Tages aber hat sie ihren Gipfel überschritten und nimmt nun von Tag zu Tag mehr ab, geht schließlich über Erwarten rasch ihrem Verfall und gänzlichen Untergang entgegen, um einem anderen Prinzip Platz zu machen, dem es genau so ergeht. Dies ist der bekannte Tendenz-, Gegensätzlichkeits- und Schwankungscharakter des Weltgeschehens, der stets das eine über Gebühr vergrößert und erhebt, während er das andere ebenso aller Macht entkleidet.

Dies ist die spezifische „Ungerechtigkeit“, mit der jeder rechnen muß, der nicht unsägliche Leiden und Enttäuschungen erleben will, da sie stets

alles Glück auf den Glücklichen, alles Unglück auf den Unglücklichen häuft. Dies beruht aber nur auf der nicht hergestellten Einheit in der Mannigfaltigkeit, in der alles nebeneinander zu Wort käme und sich gegenseitig ergänzen würde. Es beruht auf der weit überwiegenden Herrschaft des *Egoismus*, der egozentrischen Geisteshaltung aller Individuen im unentwickelten, unreifen Zustande, der sie veranlaßt, ja zwingt, nur an sich selbst zu denken und sich selbst mit allen Mitteln zu stärken und den Gegner zu vernichten, um nicht von ihm vernichtet zu werden.

Kurzum: der egozentrische Charakter aller bisherigen Machtauffassung, der noch vollständig den einzig metaphysisch-*berechtigten* ersetzt und vertritt — welcher die stärkste eigene Macht in der stärksten Macht des Ganzen erblickt — ist die klar erkennbare Wurzel des gesamten menschlichen Geschehens mit all seinen Folgeerscheinungen. Die sogenannte „Härte und Grausamkeit des Lebens“ beruht nur hierauf.

Die Sache liegt so: nachdem einmal weitaus die Meisten noch egozentrisch *sind* und nicht anders denken *können*, so ergibt sich hieraus für die Meisten die Veranlassung und der *Zwang*, ebenso zu denken, — selbst wenn ihr „Gewissen“ sie etwas anderes heißen würde. Außerdem wird dies bald durch jenen Zwang zum Verstummen und Absterben gebracht. Daraus folgt, daß die allgemeine Unentwickeltheit daran schuld ist, daß die „Lebensnotwendigkeiten“ beständig dasjenige fordern und unausweichlich notwendig machen, was das metaphysisch-ethische Weltgesetz verbietet.

Will jemand *diesem* gemäß, also im Einklang mit seinem „Gewissen“ leben, so muß er den Mittelpunkt seines Strebens in das Sein des anderen verlegen — hiemit aber zugleich auf alle reale Macht in diesem Leben verzichten, da diese auf der genau entgegengesetzten Haltung beruht und geradezu auf diese als Prämie gesetzt ist. Will jemand „Macht“ im gewöhnlichen Sinne, so muß er sich all dessen enthalten, was das metaphysische Weltgesetz fordert.

Daher sagt die „Ethik“ beständig: „Wer sich selbst erniedrigt, der erhöht sich — und umgekehrt.“ Die bisher gültige Soziologie aber sagt: „Wer sich erniedrigt, der *wird* erniedrigt und wer sich erhöht, der *wird* erhöht.“ Die Ethik rät, den Mittelpunkt im fremden Sein, in der Gemeinschaft zu suchen. Die Soziologie rät: ihn mit allen erdenklichen Mitteln im *eigenen Selbst* und seiner Stärkung zu suchen — und auch die „Liebenswürdigkeit“ und „Verbindlichkeit“, die „Rücksichtnahme“ nur als raffiniertes Mittel zu diesem Zweck auszubilden. Die *Charaktere* stufen sich danach ab, ob das Verbindende oder das Selbstsüchtige den wahren Oberzweck bildet. Die *realen Machtzentren* aber nehmen höhere oder

niedrigere Stellung ein, je nach ihrer Geschicklichkeit, womit sie sich selbst den anderen zum Gesetz zu machen verstehen.

Wer im bisherigen Leben vorwärtskommen will, darf nicht viel Rücksicht auf Fremdes nehmen, nur sich selbst kennen, Rücksicht nur dort üben, wo es ihm dient und nützt. Denn in dem Augenblick, wo er sich rücksichtsvoll verhält, also *ethisch* handelt, wachsen ihm alle anderen über den Kopf und suchen *ihn* auszunützen und auszuschalten. In der menschlichen Realität gilt bisher stets nur die Alternative: Ich ihn — oder er mich. Sie befiehlt, lieber dem anderen unrecht zu tun, bevor man es dazu kommen läßt, daß man von ihm Unrecht erfährt. Von alledem heischt die Ethik das genaue Gegenteil. Es gibt keinen größeren Gegensatz in der Welt als den zwischen dem Menschen, der „real“, und dem, der „metaphysisch“ handelt. Auf ersterem beruht die subjektive Macht, — das, was man gewöhnlich unter „Macht“ versteht; auf letzterem beruht die objektive, ethische Macht, die „Gesinnung“.

Tatsächlich gehört weitaus der größte Teil aller Menschen der ersteren Gruppe an und nur verschwindend wenige der zweiten. *Sein sollte es umgekehrt*. Der Widerspruch dazwischen aber beruht in erster Linie darauf, daß die meisten einfach sittlich noch nicht dazu erzogen und hoch genug entwickelt sind, in zweiter Linie darauf, daß *infolgedessen* die Selbstsucht zur gebieterischen Notwendigkeit wird und das Gegenteil zum „Selbstmord“. *Zugrunde liegt* also ein Entwicklungsunterschied der Gesinnungen, des Psychischen. Hierauf gründet sich erst dann der „Zwang der Verhältnisse“. Hiemit erfährt also der ethisch-soziologische Widerspruch seine lückenlose Ableitung.

Nun beruhen aber auf dieser soziologischen Menschheitslage überhaupt fast alle *Einrichtungen des täglichen Lebens*. Alles, was ist, trägt nur dem *Nicht-sein-sollenden* Rechnung, während das *Sein-sollende* gänzlich vernachlässigt bleibt. Also ist es doch klar, daß auf dieser bisherigen Basis eine Lösung der menschlichen Probleme überhaupt *gar nicht möglich* ist, — da sie ja in einem fort dem *Metaphysisch-Weltgesetzlichen* Hohn sprechen. Die Lösung kann nur durch die Rückführung aufs *Metaphysische* erwartet werden. Im Rahmen des bisherigen müht man sich vergeblich um sie ab. Da hat man den Grund, weshalb bisher im menschlichen Leben durch die Jahrhunderte hindurch, was auch immer geschehe, im wesentlichen immer alles beim alten bleibt. Denn die Grundeinstellung der Individuen hat sich noch nicht zum Geforderten erhoben. Sie vermag es von sich selbst aus nicht — und sie vermag es auf Grund der hiedurch geschaffenen allgemeinen Verhältnisse *erst recht* nicht. Also ist hiemit der Charakter des bisherigen Daseins vollständig erklärt.

Unser ganzes Wirtschaftsleben krankt nur an der *alten* Bewußtseins-einstellung, die zwischen den höheren und tieferen Rangstufen eine Mißtrauensatmosphäre, einen tiefen Spalt des Unverständnisses und Nichtverstehen-wollens schafft, wodurch jeder im anderen seinen natürlichen Todfeind erblickt. Jeder geht noch von dem Standpunkt aus, daß er sich selber *auf Kosten* des anderen so viel als möglich stärken müsse — und das Resultat ist gegenseitige Schwächung. Würde jeder dem anderen geben, was des anderen ist und würden sich beide Parteien zu gemeinsamem Schaffen, verbunden durch das Werk als Mittelpunkt, zusammenfinden, so wäre ungeheure gegenseitige Stärkung die Folge.

Diese Auffassung wird indes bisher noch von fast allen Betrieben als „Ideologie“ und „Utopie“, als wirklichkeitsfremder Idealismus empfunden — und ihr wird mit großer Überlegenheit der sogenannte „praktische Realismus“ gegenübergestellt, der die alte, egozentrische und dadurch gegensätzliche Auffassung propagiert. Das Schöne ist jedoch, daß wir in unserer gesamten Weltmetaphysik dasjenige Gesetz klar vor Augen haben, wonach sich alles richten *muß*, wenn es nicht dem Grunde der Dinge widersprechen und seinem eigenen Wohl entgegenhandeln will. Denn es wird doch keiner im Ernste glauben, daß dieses Gesetz für alles, nur nicht für den Menschen zutrefte. Und wir haben gleichzeitig — was noch schöner ist, — in der „praktischen Realität“ die Probe aufs Exempel vor uns: nämlich dafür, daß es mit der bisherigen Methode, die die leichtere ist, *gar nicht* mehr gehen will und daß an ihrer Stelle die „schwerere“ des Zusammenwirkens und Einverständnisses verlangt ist. *Auf welcher Seite liegt also nun der „praktische Realismus?“* Ich wäre neugierig, wie man später einmal diese Frage beantworten wird.

Man ist ja mit dem Individualismus *grundsätzlich* schon auf dem rechten Wege. Das Individuum bleibt immer Ausgangspunkt und Endzweck, Stamm und Träger aller Dinge. Nichts hätte Sinn und Bedeutung, wenn nicht für ein Individuum. Deshalb vergewaltigt ja derjenige „Sozialismus“ oder „Kommunismus“, der das Individuum als Endzweck etwa leugnet, die Wirklichkeit und die menschliche Natur mehr und richtet daher mehr Schaden an als der ungebundene Individualismus, ist überhaupt *gar nicht* durchzuführen. *Das ganze Geheimnis liegt vielmehr darin: daß die Gemeinschaft ins Individuum aufgenommen werde und von ihm gewollt werde.* Die Macht und Umfangsfähigkeit des Individuums ist bisher noch nicht groß genug, es ist nicht reich genug — das sagt alles: Die Anziehung ist noch zu gering, muß noch viel mehr wachsen. Die Strebenslinie ist eindeutig und weicht nicht plötzlich von ihrer immanenten Richtung ab.

DER WIDERSTREIT VON IDEE UND REALITÄT

Was geschieht, — was *muß* geschehen, wenn, selten genug, einmal wie ein Lichtschimmer aus einer anderen Welt das *Metaphysische*, Echte, Absolute, den Höllenwirbel der bisherigen Empirie betritt — obgleich es doch nur der tiefste Grund *dieser* Welt ist? Daß Gott erbarm'! Wie eine wilde Horde, wie eine Meute stürzt sich das Gesindel — gemeint ist die „Menschheit“ mit wenigen Ausnahmen — darauf, um es zu zerreißen und meint noch, ein gottesdienstliches Werk damit zu tun, — dieweil sie sich selbst ins eigene Fleisch schneidet und sich den Weg zur Erlösung selbst damit versperrt.

Die ganze Qual des menschlichen Daseins liegt in dem einen Satz eingeschlossen: *Das metaphysisch Wertvolle — also der Wert überhaupt — wirkt nicht in der Empirie; das empirisch Wirksame aber hat keinen Wert.* Der Grund ist: die bisher allein gültige Rangordnung des subjektiven Machtwillens läßt die der wahren, echten, objektiven Macht nicht aufkommen. Es ist der ewige Schrei aller Nichtsahnenden: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ Und noch niemals ist dieser Satz, diese selbstverständliche Forderung nach der Herrschaft des objektiv Machtvollen allgemein zur Wirklichkeit geworden, sondern nur in besonders günstig gelagerten Ausnahmefällen. Das, was zur höchsten Macht und Herrschaft berufen wäre, hat sich noch seit je in irgend einem unbekanntem Winkel versteckt aufgehalten und wurde als solches schon von jeder realen Macht ausgeschlossen. Was wirklich zur Führerschaft berufen wäre, gelangt in den allerseltensten Fällen bisher dazu, sie wirklich zu übernehmen; das, was sie unbehindert innehat, verdient in den seltensten Fällen zu führen. Es *müßte* nicht so sein — aber es kommt ganz von selbst schon immer so weit, daß das metaphysisch Wertvolle von jedem Einfluß auf die Realität ausgeschlossen wird. *Denn die niedere Stufe alles bisherigen Menschentums erlaubt nicht die Herrschaft des wahrhaft Hohen, sondern setzt sich ihr mit allen Mitteln entgegen.* Und aus diesem Grunde bleibt jenes auf seiner niederen Stufe: es versagt sich selbst in seiner Torheit jeden Ausweg zur Höhe. Es kämpft selbst, wie mit Blindheit geschlagen, wie von einem Dämon besessen, gegen das metaphysisch Wertvolle mit allen Waffen, so als sei dies sein erbittertster Feind, — während es ihm zur Erlösung gesandt ist. Das Metaphysische braucht nur auf den Plan zu treten — um sofort die Welt, so kamp fzerrissen sie vorher war, in Eintracht verbunden gegen sich zu haben. Alle Pakte und Einverständnisse, die das Empirische miteinander schließt, kommen immer nur auf

Kosten des Metaphysischen zustande und richten sich gegen dies. Das Wertvolle und Sein-sollende zieht in allen Lagen den kürzeren. Es hat von vornherein, sobald es erscheint, bei fast allen Menschen *den Schein gegen sich*. Es ist ein Fremdling in der bisherigen Wirklichkeit und kann keine Heimstätte in ihr finden, — dies um so weniger, je strenger, ehrlicher, kompromißloser es sich selbst treu bleibt und jedes Herabsteigen, jeden Pakt mit den niederen Mächten, jedes Verlassen seiner heiligen Aufgabe ablehnt. Die letzte Einsicht ist daher: Resignation. Man muß den Menschheitspöbel sich selbst überlassen, kann ihm nicht helfen.

So ist bisher die Welt eingerichtet und nichts vermag einstweilen etwas daran zu ändern. Denn solange die Abstoßung herrscht, findet die Anziehung überhaupt keinen Ansatzpunkt, um die Herrschaft zu ergreifen.

Wenn wir daher in der Ethik die beiden Gruppen der Verbindungs- und der Individualisierungswerte einander gegenüberstellten und die ersteren dabei stets als die höheren, umfassenderen erkannten, so sehen wir in der Soziologie, daß bisher fast ausnahmslos diese höheren Werte von den anderen erdrückt werden. Es vermag sich bisher einfach nichts zu erhalten, das eben nicht mit allen Kräften nur auf die „*Selbstbehauptung*“ eingestellt ist und alles Verbindende ablehnt. Denn das Verbindende wird von all denen, welchen nur an der Selbstbehauptung liegt, an die Wand gedrückt, ja noch als das „Niedere“, als der Störenfried und wahre Verbrecher verdächtigt, beschimpft und besudelt — so gewiß es ihnen bergeshoch überlegen ist. Das Metaphysische braucht sich nur mit den sogenannten „*Wirklichkeitsmenschen*“ einzulassen, um von ihnen nicht nur nicht begriffen, sondern selbst *beschmutzt*, in den Staub gezogen zu werden. Denn alles, was die empirische Realität bisher erfüllt, ist einfach zu beschränkt, zu begrenzt, um die wahren Verbindungswerte, Verbindungstaten und Verbindungsgesinnungen zu erfassen.

Wir brauchen nur den Grundunterschied der Objektiven, Verständnisvollen, Mitfühlenden, Bescheidenen, Ruhigen, Klarblickenden, Eindringenden, Gerechten, Liebevollen usw. — und der Selbstbewußten, Stolzen, Kampfbereiten, Energischen, Lauten, Oberflächlichen, rasch Entschlossenen usw. ins Auge zu fassen, um zu wissen, welche von beiden überall den Sieg davontragen. Der Ruhige, Bescheidene, Erwägende, Gerechtigkeitsuchende ist seinem Antipoden, der nur um jeden Preis sich selbst durchsetzen will, in allen Stücken unterlegen und wird von ihm mit leichter Mühe unterdrückt. Die Inhaltsleersten vermögen sich der äußeren, formalen Mittel am vollkommensten zu bedienen und so nach außen einen respektablen Eindruck zu erwecken; die Inhaltsreichsten sind hie-

von am weitesten entfernt. Die metaphysisch und sittlich ganz Wertlosen verfügen über die größte Bereitschaft, sich mit einem pompösen äußeren Apparat der Wehrhaftigkeit, Unnahbarkeit, Unangreifbarkeit, moralischen Entrüstung usw. zu umgeben, der jeden feindlichen Angriff sofort abprallen läßt; die Wertvollsten dagegen sind am ungeschicktesten in der Selbstverteidigung und Einnahme der ihnen gebührenden Stellung. Sie beschuldigen in einem fort sich selbst, geben tausendmal eher sich selbst unrecht, hüten sich peinlich, dem anderen etwas Schlechtes nachzusagen oder ihn einer bösen Absicht zu bezichtigen, glauben immerwährend das Beste von ihrem Gegner, während dieser über ihre „Dummheit“ hohnlacht.

Die Gutgesinnten erscheinen überhaupt den anderen immer als die Dummen, — bloß weil sie sich gar nicht so viel Schlechtigkeit denken können, weil sie jene nach sich selbst beurteilen. Die Idealisten werden auf der ganzen Welt betrogen, ausgenützt, hinters Licht geführt, vor ihre eigennützigen Absichten gespannt und zum Schluß, wenn sie nicht mehr hiezu zu gebrauchen sind, von denen, die nicht wert sind, ihnen die Schuhriemen zu lösen, unedler Motive beschuldigt, angeschwärzt, verleumdet, weggeworfen. Die nur das Beste für alle wollen, werden, da sie sich mit allen Kräften hiefür einsetzen und auf niedere Zwecke keine Rücksicht nehmen, von denen, *die überhaupt nur persönlicher Interessen fähig sind*, nach sich selbst beurteilt, mit sich selbst verwechselt und eines besonders krassen Egoismus verdächtigt. Das ganze Gesindel vermag überhaupt alle Dinge nicht anders als persönlich aufzufassen, persönlich zu werten, nach seinen persönlichen Zwecken zu beurteilen — überpersönlicher, gemeinschaftzeugender Gesinnungen und Motive ist es ganz unfähig; sie sind ihm absolut fremd, es versteht sie gar nicht. Das Menschheitspack ist am stärksten in der Kunst, alle Situationen für sich auszuschlachten, alle Verhältnisse für sich günstig und förderlich zu machen, zu drehen und zu deuten, überall sich selbst in das beste Licht zu setzen, während die wenigen Edlen aus dem Staunen über soviel Gemeinheit und Niedertracht gar nicht herauskommen. Sie merken stets zu spät, daß sie die anderen *immer noch* überschätzt, ihnen immer noch zu viel Gutes und zu wenig Schlechtes zugetraut haben, sie immer noch viel zu sehr nach sich selbst beurteilten. Es zeigt sich, daß das Menschengesindel immer noch viel schlechter ist, als man gedacht. Denn es vermag sich *nur* um sich selbst zu drehen und möchte alles andere zwingen, diese Drehung mitzumachen — während der metaphysische Sinn allein in der Drehung um den *Mittelpunkt des anderen* liegt.

Das Große und Wertvolle wird von dem Gesindel überhaupt niemals

erkannt, weil es einfach jeder Fähigkeit bar ist, das Objektive anzuschauen, die schöpferische Synthese zu merken, die über den bisherigen Stand hinausführt, und überhaupt etwas anderes, Neues zu denken, als was es bisher gedacht. Das Gesindel ist stets bereit, seine gegenwärtigen Großen mit allen früheren zu erschlagen und diese gegen sie auszuspielen, denkt aber nie, daß es auf jene genau so reagiert hätte. Denn in allem Gesindel ist der Geist noch gar nicht wach geworden: er hat sich noch nicht verselbständigt und vermag nicht anders als „geschäftlich“ zu denken, das heißt im Dienste der persönlichen Interessen. Das Gesindel konstituiert überall „Gegensätze“; es kann nicht das eine bejahen, ohne das andere zu verneinen. Es erschlägt überhaupt immer eines mit dem anderen. Es ist einseitig, ungerecht; subjektiv ohne Grenzen. Es kennt nur schwarz und weiß. Es braucht immer einen Übeltäter, der an allem schuld ist. Es erblickt immer den Verbrecher in dem, der anders ist als es selbst. Es kann gar nicht anders als in Gegensätzen denken. Es sieht auf der anderen Seite immer nur entweder Idioten oder Spitzbuben. Es kann keinen anderen als seinen Parteistandpunkt einnehmen. Die andere Partei ist ihm *als solche* schon der Ausbund aller Schlechtigkeit. Es denkt nie, daß ja nur deshalb, weil die Gegenseite immer zum Bösen an sich gemacht, weil ihr jeder Wert abgesprochen wird, weil diese es aber gerade so macht, weil also überhaupt keiner das andere gelten zu lassen vermag, *das Ganze auf seiner niederen Stufe beharrt*, daß eben diese Geisteshaltung aller an allen Mißständen schuld ist. Und während es pharisäerhaft über die „Zerrissenheit“ jammert und den Mangel an Einheit beklagt, merkt es gar nicht, daß es ja selbst am meisten hiezu beiträgt und den Abstoßungszustand aufrechterhält, indem es den eigenen Standpunkt um jeden Preis zum Standpunkt für alle und zum Prinzip der Einheit, zum Mittelpunkt des Ganzen machen möchte.

Aus diesem Grunde ist alles, was wirklich verbindenden Geist atmet und ethisch ist, dieser empirischen Realität als unwirkliche, einflußlose Spitze aufgesetzt, die irgendwo in den Wolken thront und keinen Boden unter den Füßen besitzt. Das ganze Geisttum spielt daher in der bisherigen Wirklichkeit die Rolle des *Enterbten*, zu keiner Macht Berechtigten, und ist verurteilt, auf der Schattenseite des Lebens zu wohnen, so gewiß es das Einzige wäre, das herrschafts- und führungsberechtigt ist und dessen Führung allen zum größten Segen gereichen würde. Denn der Sockel der materiellen Realität vermag, da er noch vom Abstoßungszustand beherrscht ist, das Geistige als das Verbindende und als seine wahre Spitze noch nicht zu tragen. So fällt die ganze Pyramide in den „Gegensatz“ des Geistigen und Materiellen auseinander und kehrt sich scheinbar um: das

Geistige sinkt auf die tiefste Stufe hinab, während es die höchste einnehmen sollte; das Materielle erklimmt die Spitze und erlangt die Herrschaft über alles, während es nichts als die Basis bilden sollte.

Vor diesem Phänomen stehen wir bisher immer und überall, daß die wahre Rangordnung von der bisherigen Realität auf den Kopf gestellt wird; das heißt, das wahrhaft Höchste erscheint immer in den Augen fast aller als das Nutzloseste oder Verwerflichste. Es ist also nicht nur so, wie Hebbel meint: daß nur das, was *anders* ist als die Mehrheit, durch diese zum Untergang verurteilt werde. Nein; die Wahrheit ist viel tragischer: das, *was für alle das einzig Wertvolle und Heilsame wäre, das, worin überhaupt aller Weltwert wurzelt: das Verbindende ist in der bisherigen Empirie zum Untergang verurteilt.* Und weil sich diese dadurch selbst seinem Einfluß entzieht und verschließt, so bleibt sie auf ihrer niederen Stufe und in ihrem chaotischen Zustand stecken, wird dieser auf unbegrenzte Zeit festgehalten. Man sieht, wie dieser sich förmlich mit immanenter Trägheit dagegen wehrt, aus den Angeln gehoben zu werden, und wie alles nur danach angetan ist, ihn zu bestärken und zu befestigen.

Wenn wir, die Straßen einer Stadt durchquerend, die großen Gebäude betrachten, in denen das öffentliche Leben der Menschheit konzentriert ist, also: Theater, Schule, Presse, Verwaltung, Justiz usw., so merken wir den ganzen Unterschied zwischen der äußeren Schönheit der Form, der Materie, des Steins, der Farbe, des Pflanzenschmuckes usw. und dem jammervollen menschlichen Inhalt. Dieser ist auf Rechnung des Bewußtseins, des Geistes zu setzen. Und warum ist er so kläglich, was macht eigentlich seinen Charakter so unerquicklich? *Es ist die in klaffende Dissonanz und Zerrissenheit ausartende Differenzierung; es ist der Mangel des Synthetisch-Verbindenden, der Mangel an geistiger Einheit, der Überfluß an Streitigkeiten und Konflikten.*

Eben dies *Synthetische* aber ist es, welches, so gewiß sich in ihm allein das Weltschöpfungstum fortsetzt, es bisher am schwersten hat. Es gibt keinen größeren Unterschied als den des synthetischen und des differenzierten Menschen. Des letzteren Macht sitzt in seinen Fingerspitzen gleichsam, vermag sich leicht zu äußern, nach außen zu treten und alle zu zwingen. Des ersteren Macht sitzt *tief in seinem Innern* und vermag *fast überhaupt nicht* nach außen zu treten und sich mitzuteilen, zu wirken. Nur das Äußerlich-Differenzierte wirkt auf alle; das Synthetische, das die eigentliche Entwicklungslinie weiterführt, wirkt nur auf verschwindend Wenige. Hierin liegt die Tragik allen Schöpfungstums eingeschlossen: es kann „nach außen nichts bewegen“. Deshalb ist der Synthetische

gegenüber dem Differenzierten immer im Nachteil und vermag sich gegen dessen Angriffe nicht zu wehren, ist ihnen schutzlos preisgegeben, so sehr er oder: gerade weil er der weitaus Wertvollere ist. Er vermag seine Schätze und Wahrheiten gar nicht aus seinem Innern ans Tageslicht zu ziehen, bevor jener ihn schon mit seiner Differenzierung geschlagen hat. Dies ist ja der ganze Grund, weshalb die Intelligenz gegen die Einwände der Borniertheit machtlos ist. In diesen tragischen Widerstreit treten das Synthetische und das Differenzierte aber nur beim Menschen; die Natur kennt ihn nicht. Denn beim Menschen treten diese beiden Hauptpole aller Entwicklung immer noch unverbunden zu Gegensätzen auseinander und nichts ist schwerer als ihre Vereinigung.

Äußerlich prunkt immer alles mit einem ethischen, organischen, synthetischen Verbindungssinn, tut es so, als ob es nur füreinander da wäre und einander hilfreich unterstützte wie die Glieder eines echten Organismus. In der Nähe betrachtet aber zeigt alles, daß es rein vom *brutalen Unterdrückungssinn*, vom „Recht des Stärkeren“, vom subjektiven Machtwillen durchdrungen ist, der sich um das fremde Sein gar nicht kümmert.

Ja, mehr noch: nachdem einmal alles nur auf seinen eigenen Vorteil ausgeht, so wird es klar, daß die echte Rangordnung des objektiven Machtstrebens, der Liebe und Güte, der Rücksicht und Nachsicht nicht nur nicht herrschen kann, sondern daß sie sogar *das unwirksamste Mittel* wäre, um die Ordnung aufrechtzuerhalten und aus den Menschen selbst das jetzige bescheidene bißchen an Leistungen und Sittlichkeit herauszuholen, da sie eben nur auf Furcht und Hoffnung reagieren.

Also ist der Zustand derart, daß das Ethische, Metaphysische, Sein-sollende *gegen sich selbst zeugt*, sich selbst in Mißkredit bringt, seine eigene Anwendung und Beobachtung als gefährlich hinstellt und denen recht gibt, die das Gegenteil von ihm befolgen. Natürlich ist dies die äußerste Umkehrung der objektiv-gültigen Wertordnung. Aber daran läßt sich nichts ändern, solange der Subjektivismus die Wurzel und das allgemeine Kennzeichen der Gesamtlage bildet.

Und das ist es eben, was den „Widerstreit zwischen Ideal und Realität“ so qualvoll macht: daß nicht einmal eindeutig und einwandfrei zugunsten des ersteren und zu ungunsten der letzteren entschieden werden kann, sondern aller Wert nur „relativ“ bleibt. Natürlich ist dies der Punkt, an dem bisher auch alle Philosophie und Ethik scheitert, — ja, den sie nicht einmal begreift.

So wie die Praxis bisher ist, gilt in ihr nichts als die reale, das heißt, die subjektive *Macht* und hat das objektiv Machtvolle nichts zu sagen. Die erhabensten Werte nützen nichts, wenn sie nicht die reale Macht

hinter sich haben, das heißt, zu *zwingen* vermögen. Deshalb ist es kein Wunder, wenn der praktische Wirklichkeitsmensch mit allen idealen Werken des Geistes als „Hirngespinsten“ nichts anzufangen weiß.

Man könnte es dem Idealen zum Vorwurf machen, wenn es sich nicht mit realer Macht gürtet, um im Interesse aller zur Herrschaft zu gelangen. Allein dies ist leichter gesagt als getan. Denn wie soll es die reale Macht für sich gewinnen, wenn die Bewußtseinshaltung fast aller ihm völlig abgeneigt ist? Hier beißt sich also die Katze in den Schwanz und bewegt sich alles im unheilvollen Kreise.

Nehmen wir an: ein objektiv Wertvolles — das Wertvollste — und ein subjektiv Mächtiges konkurrieren miteinander. Kann man sich darüber besinnen, welches von beiden das andere verdrängt? Der allgemeine Zustand, der Kampf ums Dasein zwingt dazu, das objektiv Wertvolle, das heißt, das Verbindende, völlig zu unterdrücken und nur dasjenige anzuerkennen, welches den „allgemeinen Geschmack“, das allgemeine Aufnahmevermögen für sich hat. Und eben hiedurch kann das Ganze zu seinem Schaden nicht vorwärtskommen und wird dieser Zustand auf unbegrenzte Zeit aufrechterhalten.

Die Pflege und Unterstützung des objektiv Wertvollen ist mit so schmerzhaften Opfern und Verlusten für die eigenen, nächstliegenden Interessen und Lebensnotwendigkeiten verbunden, daß derjenige einem Selbstmörder zu gleichen scheint, der sich seiner annimmt. Und ein solcher Grad von Selbstpreisgabe kann von fast niemandem erwartet werden. Also zeigt sich: *die unterste Wurzel des Ganzen* ist immer der niedere Allgemeinzustand, die subjektivistische Geisteshaltung aller, die das Verbindende einfach nicht verträgt. Indem aber der Egoismus — der übermäßige wie der nächstliegende — sich dieser Lage bemächtigt und auf sie stützt, wird das Niedere *entgegen seiner absoluten Wertlosigkeit und Verurteilbarkeit* für alle Zeiten zum Herrschenden erhoben.

Ja: theoretisch, für das *Erkennen* ist hiemit die Welt absolut *widerspruchslos* geworden, daß wir die letzten Gründe des ganzen Zustandes einsehen. Praktisch freilich bleibt sie deswegen so trostlos wie zuvor, weil es an den Kräften und Hebeln fehlt, um das Ganze in den sein-sollenden und einzig berechtigten Zustand zu lenken — so gewiß dieser zugleich für alle der einzig dienliche wäre. Vielleicht trägt diese Metaphysik ein Stück dazu bei. Denn schließlich muß sich jetzt ein jeder sagen, daß es nur an jedem Einzelnen selbst liegt, wenn die Weltlage nicht besser ist. Alles Verantwortlich-machen Einzelner ist dummes Geschwätz.

Aus dem gleichen Grunde erlangen in allen Lagen, wenn Anziehung oder Abstoßung, Liebe oder Haß, Versöhnung oder Feindseligkeit, Ver-

ständigung oder Forcierung der eigenen Ansprüche zur Wahl stehen, fast immer die *letzteren Kräfte* die Oberhand über die ersteren und machen sie diese unwirksam. Denn erstens ist das Verbindende immer nur die Sache einer verschwindenden Minderheit und ist die große Menge immer von Haß-, Wahn-, Gegensatz- und Zerstörungsideen besessen, zweitens ist wahre, innere, verbindende Macht und äußere Wirksamkeit, Lautwerden, Beherrschen bisher immer schon ein Widerspruch per se, eine physische Unvereinbarkeit. Die Wenigen, die in allen Streitereien, um die das Volk sich erhitzt, die Wahrheit wissen — und diese ist immer vereinigender, gegensatzschlichtender Natur — hört man nie reden; sie schweigen immer für sich still und gelangen nie zu Einfluß, während den Gegensatzbeflissenen alle Stimmittel und Wirkungskräfte zu Gebote stehen.

Aus diesem Grunde wird überhaupt in allen Streitfällen das Wahre, *Wesentliche niemals ausgesprochen*. Alle reden darum herum und aneinander vorbei, treffen gar nie ins Schwarze, in den wunden Punkt: denn dieser würde sie alle, die da streiten, in ihrer Unzulänglichkeit enthüllen. Deshalb hat überhaupt alle Polemik, die die Aufmerksamkeit und das Geschrei des Tages erfüllt, gar keinen Wert. Durch alle Institutionen, Konferenzen, Versammlungen, Gesetze usw. kommt man nicht an den Kern der Dinge heran und führt man nie eine Wendung herbei, sondern beharrt immer alles auf dem alten Fleck und dreht es sich im Kreise. Das aber, was die Welt wirklich zu *wandeln* ausersehen ist, das hat die vereinigte Feindschaft aller gegen sich und vermag sich gegen sie nicht durchzusetzen. So ist es in Wahrheit um die „Menschheit“ bestellt. Das ist der Sinn des „Wahn, überall Wahn!“

Die wirklich epochemachenden, schöpferischen Taten können sich schon deshalb fast nicht durchsetzen, weil die „*Formen*“ und Institutionen, die sich das Hergebrachte geschaffen hat und die es als ein Geheiligtetes, Unumstößliches verehrt, nicht auf sie anwendbar sind und durch sie über den Haufen geworfen werden. Das Große, Heroische, das die Menschheit vorwärtszubringen bestimmt ist, wird daher stets zum Märtyrer seiner Idee. Das, was alles Volk glaubt, ist niemals wahr und das, was wahr ist, wissen in allen Dingen nur die Wenigsten.

Wie unwahr ist alles, was in der Empirie geschieht! Wie sehr widerspricht alles äußerlich zur Schau Getragene den wahren inneren Absichten und Motiven. Wie erbärmlich ist alles, was den wirklich großen Ideen immer entgegengestellt wird. Aus welch kleinen und kläglichen Gesichtspunkten heraus handelt immer alles, wenn es sich um die Verwirklichung wahrhaft großer, notwendiger Ideen handelt. Wie jammer-

voll ist das Bild, wenn Realität und Idee einander gegenübertreten. Wie wird diese sofort beschmutzt, wenn das Menschenpack nach ihr greift. Wie winzig sind die Schritte, die das Größte und Edelste unter Anspannung all seiner Kräfte die Menschheit über den jeweiligen Stand hinauszuführen vermag. Wie scheidet nicht alles Erhabene an dem unnennbaren Tiefstand der Menschennatur. Wie glaubt nicht immer alles, seine eigenen Interessen würden durch das Große gestört, — während doch in Wirklichkeit gar kein Wert, kein Nutzen, kein Sinn und Zweck sich außerhalb des wahren Weltseins zu halten vermag. Alle menschlichen Institutionen sind ja nur deshalb zum Zusammenbruch verurteilt, weil sie nicht auf den einzig tragfähigen Grundlagen des Metaphysischen ruhen — und müssen immer wieder und wieder zusammenbrechen, solange sie nicht auf diese gestellt werden. Alles, was Menschensinn denkt und beabsichtigt, wird ja nur deshalb immer vom Gang der Ereignisse in lächerlicher Weise Lügen gestraft, weil er niemals den metaphysischen Bogen schlägt und nie weiß, worauf es eigentlich ankommt.

Bei all denen, die sich selbst mit großer äußerer Würde zu umgeben und zu inszenieren verstehen, deren Ehrgefühl immer rasch erregt ist, deren Stolz leicht verletzt wird, die mit großer Kraft Hiebe auszuteilen vermögen, lohnt der wahre menschliche Inhalt nie die aufgewandte Mühe. Nur diejenigen, welche der äußeren Inszenierung am würdigsten wären, sind niemals zu ihr fähig: daran erkennt man den ganzen bisherigen Widerstreit zwischen der wahren, objektiven und der wirksamen, subjektiven Macht. Der größte Stolz findet sich fast immer bei denen, die am wenigsten Ursache zu ihm hätten. Die Wertvollsten hingegen verlieren ihr eigenes Ich ganz aus den Augen. Die guten Kämpfer in allen Lagen des Lebens, die Weltklugen, Sicherer, Formgewandten sind stets bisher *inferioren* Ranges. Die in all diesen Dingen hilflos und am ehesten dem Untergang ausgesetzt sind, sind die Wertvollsten, Edelsten. Also wirkt der Kampfzustand auswählend in Richtung des überlebenden *Unwertes*. Und eben *weil* dadurch das Wertvolle immer noch mehr vereinzelt und verseltent wird, kommt das Ganze nicht vorwärts. Da hat man die ganze immanente Tragik.

Nehmen wir an, daß das metaphysisch Echte und Große erscheine, um seine verdiente Herrscher- und Führerstellung einzunehmen und zum Wohle aller auszuüben — so ist ja kein Mensch da, der für seine Macht- ausstrahlung empfänglich wäre und es demgemäß als das Herrschende anzuerkennen vermöchte. Hievon ist es aber abhängig, da zur Machtausdehnung immer ein Gebender und ein Empfangender gehört. Es fehlt nun in der bisherigen Gesellschaft *jede Instanz*, um den echten Wert und

die wahre Rangstellung irgend eines menschlichen Schaffens zu ermessen — warum? Weil die bestehende Rangordnung, die über jedermanns Stellung in der Gesellschaft entscheidet und ihm diese zumißt, ja nach ganz anderen Prinzipien aufgebaut ist, nämlich nach solchen der subjektiv-egoistischen Macht, nicht aber nach denen der objektiv-fördernden und verbindenden. Also können diejenigen, die der Menschheit wirklich etwas zu sagen und sie zu leiten hätten, ganz von selbst niemals die ihnen zukommende Stellung in der Gesellschaft einnehmen, da diese von ganz anderen, denen sie nicht zukommt, ausgefüllt ist. Und das Endergebnis ist, daß das Ganze eben ungeführt und ungeleitet bleibt, verführt und mißleitet wird. Weil aber die wahre Rangordnung nun einmal fehlt, so fehlt sie auch in allen künftigen Fällen. Denn die, welche jederzeit an der Spitze stehen und darüber zu bestimmen haben, ob jemand in der Rangordnung aufsteige, sind schon von selbst niemals diejenigen, die hierüber wirklich zu bestimmen vermöchten, weil sie ja sonst selbst gar nicht die leitende Stellung erklimmen hätten. Also pflanzt sich die falsche Rangordnung von Geschlecht zu Geschlecht fort und bleibt die echte zum Schaden aller unterdrückt.

Dies gilt wenigstens in allen Dingen *des reinen Geistes*, des klaren Erkennens und der echten Ethik. Und dies ist eben auch der Grund dafür, weshalb der Geist als Ganzes, obgleich er zum Herrscher der Erde ausersehen wäre, jederzeit in die unterste, kläglichste Stellung hinabgedrückt wird. Da alle subjektivistisch, verbindungsunfähig und daher materialistisch denken, so gilt eben auch nur das Materielle und nimmt es weitaus die höchste Rangstellung ein; also kann das Objektive, Verbindende, Geistige nicht gelten. Wären alle objektiv, verbindungsfähig, so würde von selbst das Materielle, Physische in der Rangordnung hinabsinken und das Geistige dafür emporsteigen. Da aber die Verhältnisse nun einmal so liegen, so können jene es ja auch nicht werden. Ist nun also der Grund, weshalb in der Menschheit immer alles beim alten bleibt und sie gar nicht vorwärtskommt, überhaupt weshalb alle menschlichen Verhältnisse so kläglich und jammervoll sind, klar erkannt oder nicht?

Wir sehen, wie der Idealismus als die Strebensrichtung des Echten, Metaphysischen, verzweifelte Anstrengungen macht, um die Lage zu wenden — und wie ihm jedesmal die Arme schlaff herabsinken, weil er an dem Tiefstand aller menschlichen Dinge schon von vornherein scheitert. Wie soll es dann aber überhaupt jemals anders werden? Wir sehen, wie ganz unbezweifelbar etwas da ist, was den Menschen empordrücken möchte und könnte — wie dies aber jedesmal viel zu schwach ist und die gesamte Realität gegen sich hat.

Die menschliche Realität ist also bisher durchaus so gebaut, daß dieses geheimnisvolle Etwas, das „Göttliche“, wie man es auch nennen mag, das Metaphysische, Verbindende, wie man es zu nennen hat, zum Schaden aller einfach nicht durchzudringen vermag, weil schon dies von der Unentwickeltheit des Ganzen verhindert wird. Es opfert daher stets nutzlos sich selbst, ohne das Ganze im mindesten zu erlösen. Daher dieser unsagbar zähe und träge Prozeß des menschlichen Fortschreitens.

Ist denn das aber eine Philosophie, eine Weltanschauung, überhaupt eine Ansicht vom wahren Charakter der Dinge, die noch nicht einmal *wenigstens die Fundamentaltatsache vom ungeheuren Tiefstand aller bisherigen menschlichen Dinge auf der metaphysischen Strebenslinie eingesehen hat?* Kann derjenige überhaupt als ein „Denkender“ gelten, der hievon noch gar nichts weiß und ahnt, sondern ganz ernsthaft meint, alles Menschliche sei bereits das, was es sein müsse?

Man versuche aber einmal, selbst wenn man es eingesehen hat, diesen ganzen Zustand aus den Angeln zu heben, — da man es doch auf Schritt und Tritt nur mit Menschen und Verhältnissen zu tun hat, die *innerhalb* dieses Zustandes bleiben und es nicht einmal wissen. Hier hört also der menschliche Geist auf, sich zu raten.

Es muß klar erkannt werden, daß bisher *weder irgend ein einzelner*, noch irgend ein menschliches Verhältnis das sind, wozu sie bestimmt wären. *Niemand ist bisher er selbst*; sondern jeder ist ein ihm selbst ganz fremdes, von außen aufgepfropftes Wesen. Keiner verwirklicht seine immanente Idee und Bestimmung. Jeder Mensch ist bisher nur ein armseliges Bruchstück, ein Trümmer, eine Entstellung dessen, wozu er bestimmt wäre. Wie verlangt man nun unter diesen Voraussetzungen, daß man auch noch „glücklich“ sei? Und wie glauben alle die, welche sich ernsthaft um eine Änderung des menschlichen Schicksals auf allen Gebieten bemühen, diese wirklich herbeiführen zu können, wenn sie die Wurzel des Ganzen völlig unbeachtet lassen?

Ja: worüber denkt man denn eigentlich nach — wenn man nicht hierüber nachdenkt? Was tut man denn eigentlich, wenn man nicht hieran arbeitet? Was hat denn alles menschliche Treiben, Schaffen, Mühen überhaupt für einen Zweck, wenn es sich nicht hiemit beschäftigt? Was tun denn eigentlich die Tausende von denkenden Geistern, die über das Ganze nachgrübeln? — von all den anderen, die das Tagesgeschrei anstimmen, gar nicht zu reden. Hier ist eine Nuß, an der man sich für Jahrtausende die Zähne ausbeißen kann. Man sieht, wie unbewußt das Ganze noch seiner selbst ist. Das Bewußtsein ist noch gar nicht entstanden.

Man sieht, wie der Mensch notwendig das tragischste Wesen ist, weil er das höchste ist. Und man sieht, wie innerhalb des Menschenreiches wieder genau das Nämliche gilt, wie die Zerrissenheit und Differenzierung mit der Höhe wächst. Und man sieht endlich, wie die Tragik des Höchsten notwendig die des gesamten Menschentums nur vergrößern hilft, weil dadurch, daß das geistig Höchste in seinem Verbindungsstreben der Gesamtheit aller übrigen weit in die Zukunft vorseilt, *es sich immer mehr von ihnen als seiner natürlichen Basis entfernt* und dadurch einerseits nicht mehr von ihr getragen werden kann, andererseits sie nicht mehr zu führen und lenken vermag. Die Tragik ist also überhaupt in jeder Hinsicht, in innerer und äußerer Beziehung, untrennbar mit allem Großen verknüpft.

Man sieht: es hat seinen guten Grund, wenn in der Sage das Hohe, Strahlende stets dem Untergang geweiht ist und das Unedle darüber triumphiert. Ein süß-schmerzliches Wehmutsgefühl sagt einem jeden, daß Baldur und Siegfried nicht leben *können*, während Hödur und Hagen leben bleiben, daß Achilles, Alexander, Cäsar, Barbarossa, Roland allzu frühen Tod erleiden müssen, kurzum: *daß diese empirische Realität einfach noch nicht die ist, welche die dauernde Herrschaft des wahren Herrschertums zu ertragen vermöchte*. Das Empirische und das Metaphysische vermögen heute noch keine Bindung einzugehen. Das Erhabene ist aus sämtlichen inneren wie äußeren Gründen in der bisherigen Wirklichkeit zum Untergang verurteilt und hilft dadurch diese immer noch mehr zu erniedrigen. Es ist in dem Augenblick schon verraten, wo es überhaupt auf der empirischen Bildfläche erscheint.

Ja: *bisher* erweist sich so die Tragik immer noch weitaus als das *tieferen, umfassendere Gesetz*, in dem sich die größere, furchtbarere Wahrheit spiegelt, — als die Lust und Freude. Bisher ist alle Lust oberflächlich und kommen die wahren Probleme allen Menschentums nur in Schmerz und Tragik zum Ausdruck. Und wenn es auch bisweilen schien, als ob der glückliche Ausgang zu siegen vermöchte — es kommt immer wieder etwas nach, was allem ein schmerzliches Gepräge verleiht, worin die frühere Lust nur die spätere Tragik verstärken hilft. Aber hat man denn geglaubt, daß diese realen Wesenheiten sich *nicht* erkennen und in den großen Weltzusammenhang klar eingliedern ließen, sondern irgendwo im „Gefühl“ ein geistig illegitimes Leben fristen müßten?

Welch unermeßlicher Unterschied klafft auf, wenn durch irgend ein hohes Werk des Geistes oder der Liebe plötzlich mitten in der Empirie die Stimme des echten Metaphysischen zu ertönen beginnt! Wie werden nicht alle, die sie vernommen haben, von ihr hingerissen, zerschmettert

und zermalmt und für Augenblicke fähig gemacht, einen kurzen Blick in die Tiefen und Gründe des Seins zu werfen. Aber daß dies Metaphysische bereits seine wahre Herrscherstellung über der Empirie einzunehmen vermöchte, — die zweifellos für alle das einzige Glück bedeuten würde — eine unmögliche Vorstellung! Darum kann, wenn alles lebt, das wahrhaft Große bisher nicht leben und ist alles, was lebensfähig ist, nicht groß.

Wenn man nur mitansieht, *was es jedesmal ist*, woran die Idee, der Idealismus, das Beste für alle, das Heroische scheitert: wie es jedesmal den Fehler begeht, seine großen Absichten auch den anderen unterzulegen; wie es immer viel zu hoffnungsfreudig, zu gutgläubig, zu gerecht, zu edel, zu aufrichtig, zu wahrheitsliebend, zu unvorsichtig, zu wenig berechnend und diplomatisch ist, wie es immer zu viel in die Welt hinausruft, was es denkt, wie es niemals der Schläue und Bosheit, der Niedrigkeit und Hinterlist der anderen gewärtig ist, wie es sich niemals solcher Tücke und Dummheit versieht, sondern immer aufs neue, trotz aller Erfahrungen, von ihr überrascht wird, wie es immer alle für viel besser hält, als sie sind, wie es nie mit dem beschränkten Egoismus rechnet, wie es immer von allen voraussetzt, auch sie wollten nur das Gute und Gemeinschaftliche, wie es nie mit den dunklen Mächten rechnet, die an der Unterdrückung des Wahren und Guten *interessiert* sind und dieses Interesse in den Mantel des „Wohles für alle“ zu kleiden wissen! Hier zeigt sich die Welt in ihrer bisherigen abgrundtiefen Zerrissenheit.

Es ist unbestreitbar wahr, daß bisher in der Welt alles Große und Hohe an nichts als an seiner Größe und Höhe, verglichen mit der Rangstufe aller Übrigen, zugrunde geht und daß ihm nun all das zum Fallstrick und Verderben wird, was es vor allen anderen auszeichnet und zum *Edlen* macht. Dieses ist nämlich so selten, daß es als schroffer Gegensatz zu der Menge alles Übrigen wirkt und daher von ihnen überhaupt nicht begriffen wird. Es mutet sie so fremd, unfaßbar, verdächtig an, daß es ihre *Antipathie* und ihr tiefes *Mißtrauen* erregt. Es hat so eine seltsame Art, in die Erscheinung zu treten, daß es sich unwillkürlich bei allen, die seiner Perspektive nicht fähig sind, herabsetzt und *diskreditiert*. Kurz: es ist dasjenige, was einfach nicht in die bisherige Welt hineinpaßt — während es nichts als der tiefste Grundgehalt und das höchste Strebensziel eben dieser Welt ist. Es vermag nicht für sich einzunehmen, besitzt *keine äußere Werbekraft*; es stellt sich einfach hin als das Metaphysisch-Gültige und verlangt von diesen, nur persönlicher Perspektiven fähigen Alltagsköpfen: sie sollten es verstehen und als ihren Herrscher anerkennen!

Was aber den ganzen *Unterschied* zwischen ihm und ihnen ausmacht,

das ist nichts als das Folgende: Das Metaphysische hat die *große Wendung bereits hinter sich*; das heißt, es will nur um aller willen da sein, es besitzt seinen Strebensmittelpunkt im Mittelpunkt der Gesamtheit und ordnet diesem alles Persönliche unter, es ist grenzenlos un- und überpersönlich: dadurch verletzt und erschreckt es alle diejenigen, die *nichts als persönlich* zu sein vermögen; die mit ganzer Naivität und Selbstverständlichkeit sich selbst zum Mittelpunkt machen, diesem alles übrige unterordnen und etwas anderes überhaupt nicht zu fassen vermögen. Es ist der Unterschied der objektiven und der egozentrischen Strebensweise, der das Erhabene vom Gemeinen trennt und es an diesem scheitern läßt. Es verlangt immerfort *Opfer* des Persönlichen von denen, welchen ihr persönliches Sein der Zweck an sich ist — und deshalb ist es ihnen unerträglich. Nun wissen wir aber, daß ja gerade im *Aufgehen* des Ich als Glied und Organ in eine größere Einheit *das Weltstrebensziel* besteht. Also verleugnet alles fortwährend sein eigenstes, tiefstes Strebensgesetz, indem es dasjenige ans Kreuz schlägt, was ihm sein Strebensgesetz zu erfüllen helfe.

Es gibt überhaupt in dem einzig entscheidenden Punkte *nur zwei Kategorien* von Menschen: solche, die sich selbst über alles stellen — und solche, die alles andere über sich selbst stellen, gemäß den beiden einzig möglichen Weltverhaltensweisen: entweder sich selbst zum Mittelpunkt für alles übrige zu machen oder sich selbst einem fremden Mittelpunkt dienend hinzugeben. Ersteres ist die egoistische Gesinnung und Geisteshaltung, die sich zum fremden Sein *nicht* aufnahmefähig, sondern abstoßend verhält, aber bisher von weitaus den meisten Menschen vertreten wird, weil sie im allgemeinen Kampf- und Abstoßungszustande die einzige ist, welche nützt: insofern sind zweifellos die allermeisten Menschen, ohne es zu wissen, *schuftig*. Die andere jedoch ist die *edle* Gesinnung, die sich grundsätzlich dem fremden Sein gegenüber anziehend, aufnehmend verhält, ihm vor dem eigenen den Vorzug gibt, das eigene um des fremden willen zurücksetzt, *weil* ihr die Anziehung des Fremden, Verschiedenartigen den größten Machtwert bedeutet. Dies ist diejenige Geisteshaltung, die, ebenso wie sie die einzig *wertvolle* metaphysische ist, bisher von den *Wenigsten* vertreten wird, weil sie im allgemeinen Kampfzustand nicht nützt, sondern schadet. In dieser Weise widersprechen sich eben bisher die objektiv-metaphysischen und die subjektiv-realen Machtwerte noch vollkommen und eine Synthese zwischen ihnen ist so gut wie unmöglich. In dieser Weise verhält sich alles *begünstigend* zum Wertlosen und unterbindend zum Wertvollen.

Gewiß: in der Praxis läßt sich die reine Scheidung nicht so ohnewei-

ters herstellen; das heißt, es ist nicht jeder ganz gut und nicht jeder ganz schlecht. Indessen ist es doch kaum zu glauben, wie *ungeheuer allgemein* diese Scheidung dennoch zutrifft, wie rasch und wie reinlich sich zumeist die beiden Lager voneinander sondern lassen: das große der Selbstsüchtigen und Gemeinen, nur ihren Vorteil Wahrnehmenden, von dem geradezu verschwindend kleinen der Edelgearteten, Anziehungsfähigsten.

Bezeichnenderweise jedoch verstehen es die letzteren fast immer, sich in der allgemeinen Achtung *herabzusetzen*, weil ihre gesamte Verhaltensweise nach außen so ganz anders und fremdartig, so ungewohnt und erschreckend wirkt — und weil sie noch dazu, *äußerlich* betrachtet, das heißt, im Sinne der *Differenzierung*, des schönen Scheins, als Egoisten wirken, weil sie sich die Kunst der anderen, das moralische äußere Verhalten unauffällig in den Dienst des Egoismus zu stellen, nicht zu eigen gemacht haben. Dies bedeutet, daß der äußere Schein fast durchwegs der inneren Wahrheit ganz und gar widerspricht und immer *gegen die wahre Sittlichkeit* gerichtet ist: die im äußerlich-differenzierten Sinne *ethisch* wirken, sind im innerlich-synthetischen, also *einzig gültigen* Sinne meist ganz niedergeartete Menschen; die hingegen im innerlich-synthetischen *einzig wertvoll* sind, wirken äußerlich-differenziert als ihr *Gegenteil*.

Dergestalt ist eben beim Menschen bisher das Innerliche und das Äußerliche, das Synthetische und das Differenzierte, der wahre Wert und der äußere Schein, die Liebe und die Selbstbehauptung fast niemals vereinigt, sondern sie widersprechen einander in tragisch-grotesker Weise, stellen die Wahrheit auf den Kopf, — im Gegensatz zur Natur, wo Synthese und Differenzierung immer einander unterstützen und im Einklang sind.

Hierin gehen sich aber ethisch-praktisches und geistiges Verhalten ganz parallel. Auch geistig wird fortwährend von fast allen Menschen das Verbindende, die Einheit, das Gemeinsame, Wesentliche, Prinzipielle dem Unterscheidenden, Trennenden, Variierenden, Nuancierenden untergeordnet und dies zur Hauptsache gemacht. Dies nämliche Verhalten beherrscht alle menschlichen Tätigkeiten auf allen Gebieten. Geistig aber ist eben hiemit die Dummheit, praktisch die Gemeinheit gleichbedeutend.

Man sieht: *in Wahrheit* läßt sich der Weltsinn gar nicht verleugnen — er kommt zuletzt in allen Wertschätzungen zum Ausdruck — aber erst *zuletzt*; vorher wird er durch alles verleugnet. Darum braucht die Wahrheit über alle Dinge ebenso wie das Gute in allen Dingen die längste Zeit, um sich durchzusetzen.

Es ist ein ungeheuer langer Prozeß, den alle menschlichen Dinge durchmachen müssen, bis das metaphysisch Wahre und Gültige ans Tageslicht

kommt. Vorher macht sich das ganze Gesindel *zum Richter* darüber und verurteilt es als den Erzbösewicht, — mit dem denkbar besten Gewissen der Welt.

Stets stellt sich nach langer, langer Zeit heraus, daß diejenigen, welche die meist Gehäßten und Verachteten waren, wieder einmal die *einzig Guten und Edlen* gewesen sind, denen alle anderen nicht das Wasser reichen konnten. Allein es ist ihr notwendiges Schicksal, alle sogenannten Gerechten, Würdigen und höchst Ehrenwerten gegen sich einzunehmen und wider sich auf den Plan zu rufen.

Der Idealist glaubt immer von allen, sie seien ebenso wie er nur der Aufgabe und Sache selbst hingegeben und stellten diese so wie er über die eigene Person — bis er die Erfahrung macht, daß sie ihm nur *schmeichelten*, solange sie glaubten, ihn für ihre Zwecke ausnützen zu können, und sich heimlich über seine Dummheit, die alles für bare Münze nahm, lustig machten. Und dies wiederholt sich immer, immer wieder.

Indes: bisher war dies nur eine schmerzliche Erfahrung. *Aber von nun an wird es faktisch aus den Angeln gehoben und vor aller Welt objektiv als das absolut Wertlose hingestellt und gebrandmarkt: denn wir erkannten ja nun das Strebengesetz, wonach alles vor sich geht. Wir erkannten ja nun eindeutig die Werte der objektiven Wertskala.*

Ich möchte deshalb wissen, wie sich in Zukunft *nur das Mindeste, was von dieser Metaphysik abweicht, gegen diese zu behaupten und den geringsten Rechtsanspruch für sich geltend zu machen vermag*. Von jetzt an sind ja alle Werte klar bewiesen. Wie kann es also noch irgend eine Institution geben, die, mit dem Vorwand, dem Ganzen zu dienen, *sich gegen die absolute Wahrheit zu stemmen vermag*? In diese Metaphysik geht ja alles auf, in ihr findet alles Platz, nichts vermag sich außerhalb ihrer anzusiedeln, allem ist in Zukunft sein Wertstempel je nach dem Verhältnis, das es zu ihr einnimmt, aufgedrückt. Die schönen Zeiten, wo es gleichgültig war, was jeder tat und wo jeder gegen den anderen recht behalten konnte, sind ja nun für immer vorbei. *Wir haben mit dieser Metaphysik das absolute Koordinatensystem in Händen, auf das sich alles projizieren und an dem sich aller Wert ablesen läßt.*

Das war eben der große Fehler, daß man meinte: Werte ließen sich nicht beweisen und begründen. Damit machte man die Rechnung ohne das Weltstrebengesetz, welches unerbittlich klar bestimmt, was sein soll und was nichts taugt. Man versuche sich ihm zu entziehen, wenn man kann!

Bisher war kein Wille so rein und so edel, daß ihn nicht das Gesindel mit seinem eigenen Schmutz zu beflecken vermocht hätte — aber in Zu-

kunft schlägt es ja sich selbst ins Gesicht, indem es dies tut, wie sich überhaupt künftig *aller Unwert durch seine Betätigung selbst ins Gesicht schlägt*.

Es zeigt sich; *nichts kann so verwerflich, so unrein und so niedrig sein wie das rangmäßig Höhere, wenn es seiner wahren Bestimmung zuwiderhandelt*. Dies gilt einmal vom Menschen überhaupt im Verhältnis zum Tiere. Für das Tier gibt es keine Lüge, keine Brutalität, keine Rücksichtslosigkeit, keine Schlechtigkeit — dies alles existiert nur beim Menschen, weil erst seine Bewußtseinshaltung sich in eine objektive, sein-sollende, und in eine subjektive, nicht-wertvolle spalten kann.

Das gleiche zeigt sich wieder beim geistig höher stehenden Menschen im Verhältnis zum niederen: keine physische Gewalttätigkeit ist so schlimm wie die intellektuelle Unterdrückung, die sich in Form von Heuchelei, Hinterlist, Verrat, Verleumdung, Betrug, Berechnung, Niedertracht usw. abspielt. Der geistig Tieferstehende, dem Tier noch näher stehende physische Mensch ist hiezu nicht fähig. Die eigentliche „Schlechtigkeit“ beginnt erst von einer gewissen Geistesstufe ab möglich zu werden. Erst die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen, vermag sich in Schauspielerei, Heuchelei und Verlogenheit, erst die Wißbegierde in Neugier, erst die Intelligenz in Berechnung zu verkehren.

Ähnlich ist das Verhältnis der höheren Menschengattungen und Rassen zu den niederen: wie die Tierstaaten jeder menschlichen Gemeinschaft an Einheit, Geschlossenheit und Organik weit überlegen sind, so sind die niederen Menschenstämme den höheren an Kollektivgeist, an Opferfähigkeit der einzelnen für das Ganze überlegen. Der Mensch des Orients vermag für sich größere Werte in Anspruch zu nehmen gegenüber dem zerrissenen, gehetzten Europäer. Selbst Amerika hat gegenüber Europa gewisse Charakterwerte voraus, die es ihm in dieser Hinsicht vorbildlich machen.

Fragen wir nach dem Grunde, so zeigt sich immer der nämliche: An dem essentiellen, geistigen Rangverhältnis ist kein Zweifel möglich; allein die dadurch bedingte *höhere Differenzierung, der größere Individualismus* widersetzt sich noch der Vereinigung und artet in vollständige Zerklüftung und Zwietracht aus. Man sieht also: die größere Differenzierung des Bewußtseins wäre nur dazu da, um die höhere Stufe erst *inhaltlich reicher* und insofern wertvoller zu machen. Aber dies wird wiederum durch den Mangel an Einheit nicht nur ausgeglichen, sondern geradezu in einen *tieferen Unwert* verkehrt, weil eben die Verbindung, die Synthese den Wert überhaupt erst *bringt*. Ohne sie gibt es überhaupt keine Werte und nützt die größte Differenzierung nichts.

Ein Ähnliches aber gilt nun wiederum vom Verhältnis des eigentlich *schöpferischen* Menschen zu all denen, die nicht schöpferisch sind: es ist ein leichtes, dem Genie die größere innere Gegensätzlichkeit, Polarität, Zerrissenheit, Abhängigkeit von Stimmungen, Disharmonie, Unausgeglichenheit, Charakterschwäche usw. nachzuweisen, verglichen etwa mit der Ruhe und Unangreifbarkeit des Philisters — und im Verhältnis zum Genie wird jeder andere Mensch mehr oder weniger zum „Philister“. Es zeigt sich, daß, je höher und schöpferischer der Geist ist, um so furchtbarer der Kampf mit dem inneren Dämon, um so schroffer die Unausgeglichenheit der „zwei Seelen“, um so geringer die Fähigkeit zu Glück und Harmonie.

Ja: selbst innerhalb des Schöpfertums lassen sich deutlich die beiden Hauptarten des *dionysisch* und des *apollinisch* Schaffenden unterscheiden: jener ist der tragisch Ringende, der alle bisherigen Synthesen durchbricht und die Menschheit prometheisch vorwärtsbringt, die unerhörten Früchte seines Schaffens jedoch mit dem Preise jeden persönlichen Glückes erkaufte. Dieser dagegen ist der *Vollendende*, der den Gipfel aufsetzt, eine lange Strebensreihe zur Erfüllung bringt und dem das eigene Schaffen nur die Auswirkung seines harmonischen Seins ist.

Gewiß: all diese Dinge kennt man seit langem. Aber man erkennt sie nicht, das heißt, man sieht nicht den inneren, eindeutigen Zusammenhang. Es gilt zu erfassen, daß all die genannten Erscheinungen *auf ein und derselben Linie* liegen, die vom untermenschlichen Sein bis zum höchsten übermenschlichen führt und deren Wesensgesetz immerfort lautet: mit ansteigender Ranghöhe wächst die Differenzierung und Individualisierung, folglich die Schwere der Verbindungsaufgabe, folglich die Unzulänglichkeit im Verhältnis zur wahren Bestimmung, folglich die Zerrissenheit, Disharmonie, Gegensätzlichkeit, Abweichung vom Geforderten. Es wird immer schwerer, das harmonisch miteinander zu verbinden, was den unteren Naturstufen spielend leicht gelingt, nämlich: die *Synthese* mit der *Differenzierung*, die Liebe mit der Selbstbehauptung, die Hingabe mit dem Stolz, die Objektivität mit der Persönlichkeit, die schöpferische Fruchtbarkeit mit der Harmonie, das Streben mit dem Sein.

Wir sehen aber daran: *die Einheit ist immer der Wert überhaupt — und die Zerrissenheit ist immer das Verurteilbare, der Unwert*. Allein darum handelt es sich im ganzen menschlichen Reich, hier liegt das Thema der ganzen menschlichen Entwicklung und die ethische Aufgabe jedes Einzelnen.

Fassen wir aber von dieser Warte aus „den Menschen“ ins Auge, lassen wir einmal jede Wertung beiseite und begreifen wir ihn, wie er un-

schuldsvoll und unbefleckbar in den großen Natur-Strebensprozeß hingestellt ist und sich in dessen Frühstadium *naturnotwendig* in Schuld und Fehler verstrickt, mit Leid und Schmerz belädt, — so haben wir mit der Erkenntnis der *Tragik* die tiefste Einsicht gewonnen, die sich über das gesamte Sein des Menschen überhaupt gewinnen läßt. Hierin ist alles Menschliche fortgesetzt inbegriffen und wird es begreifbar.

Auch die Idee des „Übermenschen“ vermögen wir erst von hier aus streng und klar zu fassen: als den essentiell, rangmäßig und schöpferisch *Höchsten*, der jedoch alle naturbedingte Zerrissenheit *überwunden* hat und der die Synthese in jeder Hinsicht darstellt. Hier jedoch hört das konkrete Vorstellungsvermögen auf. Dies sind reine Zukunftsdinge.

Es zeigt sich, daß sich das essentiell Höhere *tatsächlich* vom Niederen bisher einen Tadel gefallen lassen muß, insofern als es eine metaphysische Forderung, und zwar die Hauptforderung nach Einheit nicht erfüllt. Freilich beschränkt sich in der Praxis dieser Tadel des Niederen nie hierauf, sondern erstreckt sich immer gleich auf das *ganze Sein* des anderen, das von ihm eben überhaupt nicht als das Höhere begriffen wird, wodurch sich seine Tragik noch verstärkt. Wir haben also hier einen tief im Metaphysischen wurzelnden Konflikt vor uns — wenn auch wiederum *keinen absoluten und endgültigen*, so doch einen ungeheuer lange Zeit währenden und wohl am spätesten und schwersten überwindbaren.

Man könnte auch sagen: die Verknüpfung des physischen Individuums mit dem Geistig-Universalen bereitet immer gewaltigere Schwierigkeiten, stellt den Einzelnen vor eine immer schwerer lösbare Aufgabe. Eines steht dem anderen fast immer als Hindernis im Wege und das Ergebnis ist eine Katastrophe. Hier zeigen sich also die ungeheuren Zukunftsaufgaben des Menschentums.

Geradezu schrecklich wird es bisher stets, wenn das Metaphysische, wenn der tiefste Weltgrund in einem empirischen individuellen Menschen seine Wohnung aufschlägt und wenn dieser einzelne, mit allen übrigen, Metaphysisch-Fremden in Konflikt geratend, um die Behauptung seines individuellen Ich kämpfen muß. In solchen Fällen spielten sich bisher noch immer die größten Tragödien der Menschheit ab. Denn es ist klar, daß das in seinem tiefsten Wesen *Nicht-Stoßfähige*, sondern Verbindungsstrebende, wenn es zur Stoß- und Kampftätigkeit gezwungen wird, all denen weit unterlegen ist, denen diese eine längst gewohnte, mit Virtuosität und Bewahrung des schönen Scheins gehandhabte Regel bedeutet. Stets setzt sich bei diesen das Metaphysische ins tiefste Unrecht und fordert es die Empörung und moralische Entrüstung aller „Anständigen“ heraus, denen es in Wahrheit an edlem Charakter weit überlegen ist.

Wann geschieht es bisher, daß das Metaphysische zu seinem Recht gelangt und für alle von der Empirie erlittene Unbill Genugtuung findet? Frühestens auf der Totenbahre dessen, in dem es verkörpert war, meist jedoch noch viel, viel später, nach Jahrhunderten — und auch dann nur im Bewußtsein ganz weniger Erkennenden und Eindringenden, während es in der Erinnerung aller übrigen fortlebt als das „Schwarze“, als der „Teufel“ selbst, bis zum jüngsten Tag.

Dergestalt ist bisher die *Menschenwelt mit Unrecht überladen*, werden die individuellen Strebenslinien geknickt, abgebrochen, umgebogen, enden die höchsten Erwartungen und Vorbereitungen plötzlich im Nichts, reihen sich Enttäuschungen aneinander in unabsehbarer Kette, tritt das genaue Gegenteil des Erhofften ein, bewahrheitet sich von allen Möglichkeiten die sinnwidrigste, geht das Schicksal über den Einzelnen hinweg und strömt das Leben an ihm vorbei, als sei er nichts.

Dergestalt ist das Leben bisher hart und nicht zu enträtseln, scheint aller menschliche Verstand vor ihm kapitulieren zu müssen. *Und dennoch müssen wir sagen*: durch die Erkenntnis der tieferen Gründe, warum dies alles so ist, *rundet sich uns das Ganze schließlich noch zur Einheit*, die freilich nicht auf kurzen, leichten Wegen zu gewinnen ist, sondern erst tief im Hintergrunde wohnt.

Wir sahen ja, daß sich alles zuletzt in feste, eindeutige Beziehung zueinander setzen läßt, auch wenn diese mitunter unsagbar verwickelt und verworren ist. Haben wir nunmehr nicht alles, was das tiefere Weltgefühl sich nicht nehmen läßt, woran aber die „Wissenschaft“ vorüberging, so als sei es überhaupt keine Realität, dem Reich der „Transzendenz“ entrissen und der einen einzigen Immanenz eingegliedert?

Ist unsere Auffassung der Dinge etwa „materialistisch“, — weil wir das *Metaphysische* des materiellen Weltgeschehens als das Nämliche erkannt, das auch die Seele des Menschen beherrscht? Haben wir nicht all das, was die unerschütterliche Überzeugung einiger seelisch hochstehenden Menschen bildete, *den Glauben an das Gute und an den endlichen Sieg des Guten*, jeder vagen Traumvorstellung entzogen und in das Reich der klaren Wahrheitserkenntnis erhoben?

Haben wir nicht den Wahn des Packes, als gäbe es irgend eine Instanz in der Welt, die das Metaphysisch-Echte zu verurteilen befugt wäre und als könne ihm selbst das Heil von einer anderen Seite als von ihm herkommen, als Wahn *erwiesen*? Haben wir nicht das, *was gut ist und sein soll*, über jeden Zweifel erhaben herausgestellt?

Gibt es also in *Wirklichkeit* noch irgendwo einen Widerstreit zwischen

schuldsvoll und unbefleckbar in den großen Natur-Strebensprozeß hineingestellt ist und sich in dessen Frühstadium *naturnotwendig* in Schuld und Fehler verstrickt, mit Leid und Schmerz belädt, — so haben wir mit der Erkenntnis der *Tragik* die tiefste Einsicht gewonnen, die sich über das gesamte Sein des Menschen überhaupt gewinnen läßt. Hierin ist alles Menschliche fortgesetzt inbegriffen und wird es begreifbar.

Auch die Idee des „Übermenschen“ vermögen wir erst von hier aus streng und klar zu fassen: als den essentiell, rangmäßig und schöpferisch *Höchsten*, der jedoch alle naturbedingte Zerrissenheit *überwunden* hat und der die Synthese in jeder Hinsicht darstellt. Hier jedoch hört das konkrete Vorstellungsvermögen auf. Dies sind reine Zukunftsdinge.

Es zeigt sich, daß sich das essentiell Höhere *tatsächlich* vom Niederen bisher einen Tadel gefallen lassen muß, insofern als es eine metaphysische Forderung, und zwar die Hauptforderung nach Einheit nicht erfüllt. Freilich beschränkt sich in der Praxis dieser Tadel des Niederen nie hierauf, sondern erstreckt sich immer gleich auf das *ganze Sein* des anderen, das von ihm eben überhaupt nicht als das Höhere begriffen wird, wodurch sich seine Tragik noch verstärkt. Wir haben also hier einen tief im Metaphysischen wurzelnden Konflikt vor uns — wenn auch wiederum *keinen absoluten und endgültigen*, so doch einen ungeheuer lange Zeit währenden und wohl am spätesten und schwersten überwindbaren.

Man könnte auch sagen: die Verknüpfung des physischen Individuums mit dem Geistig-Universalen bereitet immer gewaltigere Schwierigkeiten, stellt den Einzelnen vor eine immer schwerer lösbare Aufgabe. Eines steht dem anderen fast immer als Hindernis im Wege und das Ergebnis ist eine Katastrophe. Hier zeigen sich also die ungeheuren Zukunftsaufgaben des Menschentums.

Geradezu schrecklich wird es bisher stets, wenn das Metaphysische, wenn der tiefste Weltgrund in einem empirischen individuellen Menschen seine Wohnung aufschlägt und wenn dieser einzelne, mit allen übrigen, Metaphysisch-Fremden in Konflikt geratend, um die Behauptung seines individuellen Ich kämpfen muß. In solchen Fällen spielten sich bisher noch immer die größten Tragödien der Menschheit ab. Denn es ist klar, daß das in seinem tiefsten Wesen *Nicht-Stoßfähige*, sondern Verbindungsstrebende, wenn es zur Stoß- und Kampftätigkeit gezwungen wird, all denen weit unterlegen ist, denen diese eine längst gewohnte, mit Virtuosität und Bewahrung des schönen Scheins gehandhabte Regel bedeutet. Stets setzt sich bei diesen das Metaphysische ins tiefste Unrecht und fordert es die Empörung und moralische Entrüstung aller „Anständigen“ heraus, denen es in Wahrheit an edlem Charakter weit überlegen ist.

Wann geschieht es bisher, daß das Metaphysische zu seinem Recht gelangt und für alle von der Empirie erlittene Unbill Genugtuung findet? Frühestens auf der Totenbahre dessen, in dem es verkörpert war, meist jedoch noch viel, viel später, nach Jahrhunderten — und auch dann nur im Bewußtsein ganz weniger Erkennenden und Eindringenden, während es in der Erinnerung aller übrigen fortlebt als das „Schwarze“, als der „Teufel“ selbst, bis zum jüngsten Tag.

Dergestalt ist bisher die *Menschenwelt mit Unrecht überladen*, werden die individuellen Strebenslinien geknickt, abgebrochen, umgebogen, enden die höchsten Erwartungen und Vorbereitungen plötzlich im Nichts, reihen sich Enttäuschungen aneinander in unabsehbarer Kette, tritt das genaue Gegenteil des Erhofften ein, bewahrheitet sich von allen Möglichkeiten die sinnwidrigste, geht das Schicksal über den Einzelnen hinweg und strömt das Leben an ihm vorbei, als sei er nichts.

Dergestalt ist das Leben bisher hart und nicht zu enträtselfeln, scheint aller menschliche Verstand vor ihm kapitulieren zu müssen. *Und dennoch müssen wir sagen*: durch die Erkenntnis der tieferen Gründe, warum dies alles so ist, *rundet sich uns das Ganze schließlich noch zur Einheit*, die freilich nicht auf kurzen, leichten Wegen zu gewinnen ist, sondern erst tief im Hintergrunde wohnt.

Wir sahen ja, daß sich alles zuletzt in feste, eindeutige Beziehung zueinander setzen läßt, auch wenn diese mitunter unsagbar verwickelt und verworren ist. Haben wir nunmehr nicht alles, was das tiefere Weltgefühl sich nicht nehmen läßt, woran aber die „Wissenschaft“ vorüberging, so als sei es überhaupt keine Realität, dem Reich der „Transzendenz“ entrissen und der einen einzigen Immanenz eingegliedert?

Ist unsere Auffassung der Dinge etwa „materialistisch“, — weil wir das *Metaphysische* des materiellen Weltgeschehens als das Nämliche erkannt, das auch die Seele des Menschen beherrscht? Haben wir nicht all das, was die unerschütterliche Überzeugung einiger seelisch hochstehenden Menschen bildete, *den Glauben an das Gute und an den endlichen Sieg des Guten*, jeder vagen Traumvorstellung entzogen und in das Reich der klaren Wahrheitserkenntnis erhoben?

Haben wir nicht den Wahn des Packes, als gäbe es irgend eine Instanz in der Welt, die das Metaphysisch-Echte zu verurteilen befugt wäre und als könne ihm selbst das Heil von einer anderen Seite als von ihm herkommen, als Wahn *erwiesen*? Haben wir nicht das, *was gut ist und sein soll*, über jeden Zweifel erhaben herausgestellt?

Gibt es also in *Wirklichkeit* noch irgendwo einen Widerstreit zwischen

Realität und Idee, zwischen Geist und „Praxis“, zwischen reiner und praktischer Vernunft — oder zeigt sich nicht, daß alles nur einem Gesetze folgt?

Haben wir nicht das *Herrschaftsrecht des Geistes* unbezweifelbar dargetan und gezeigt, daß sich die Realität ihm nur deshalb solange entzieht, weil sie, als das im Chaos Befangene, die Führung des Verbindenden noch nicht zu ertragen vermag? Wie kann es also für diese Realität einen anderen Strebensweg geben, als mit allen Kräften das Chaos zu überwinden und die Verbindung herzustellen, *damit* auf dieser Grundlage der Geist herrschen könne?

Und kann diese Verbindung auf andere Weise hergestellt werden als durch den *Verbindungswillen*, durch das *Vereinigungsstreben*, durch die Abkehr vom Subjektivismus aller Individuen? Sind nicht die Strebensgesetze fortan für alle Dinge klar vorgezeichnet?

Ja, auch die Philosophie und Metaphysik folgte bisher notwendig dem Gesetz von der längsten Unbrauchbarkeit des Höchsten, Umfassenden, weil sie stets Realitäten vernachlässigte, stets neben den Mittelpunkt bohrte. Aber einmal mußte sie ihn doch erreichen und damit den größten Bogen schlagen, der alles zur Einheit zusammenfaßt.

Wir haben gesehen, daß es in der Welt keine größere Feindschaft gibt als die gegen das einzig Hohe und Wahre. Aber wir sahen auch, woher dies kommt, und daß sich damit das Ganze selbst in den Arm fällt und seinen einzigen Strebensweg verschüttet.

Wenn das Metaphysisch-Echte vor die Welt hintritt, so tritt es *ihren Augen* immer nur als ein Verurteilbares entgegen, weil sie niemals das Große im Jetzt, im Gegenwärtigen, im Konkreten zu erkennen vermag, sondern erst nach Jahrhunderten, wenn ihr die Augen von tausend Seiten geöffnet wurden. Immer spielt sie das vergangene Große gegen das jetzige aus, nicht ahnend, *daß die Menschen, die damals lebten, es ja um kein Haar anders gemacht haben, und daß ja die Menschen, die heute an ihrer Stelle da sind, um kein Haar anders sind als die damaligen*. Aber haben wir nicht mit der Erkenntnis der *Gesetzlichkeit* dieses Geschehens — dies selbst für alle Zukunft aus den Angeln gehoben und vor sich selbst erniedrigt? Was will man hiegegen einwenden?

Die Erkenntnis vom Kampfzustand, der der Verbindung vorangeht und, solange er noch herrscht, sich *gegen* die Verbindung zur Wehr setzt, ist eine *metaphysische*, keine materialistische; das heißt, sie umfaßt *Materie und Seele*. Was will man hiegegen und gegen seine Folgerungen geltend machen?

Der allgemeine Abstoßungszustand spottet aller vom Individuum ge-

wünschten oder vom Geiste gedachten ideellen Strebenslinien. Ist dies etwa eine materialistische oder nicht eine idealistische Weltanschauung? Hört nicht jeder Kampf zwischen beiden in dem Augenblick auf, wo wir die *Strebenslinien* des Seins erkennen und sehen, daß die „Idee“ nichts als das Strebenziel der gesamten „Weltmaterie“ ist? Ist also die gegensätzliche Trennung zwischen beiden Weltauffassungen nicht das Produkt der ewig Blöden, die ihren Gegensatz haben müssen und ohne ihn nicht selig werden? Kennzeichnet dies aber nicht noch die ganze *Niedrigkeit* des Geistes, wenn dieser immer eines verneinen muß, um das andere bejahen zu können, und nie das eine wie das andere als Gradstufen des Nämlichen anerkennen kann?

Wird nicht durch dieses Gegensatzbedürfnis, das immer auf Subjektivismus beruht und nur dem Streben entspringt, den eigenen Standpunkt für heilig zu erklären, erst das *ganze verworrene Dickicht* aller menschlichen Verhältnisse herbeigeführt, worin alles gegeneinander Recht zu haben scheint und objektive Konfliktlösung eine qualvolle Unmöglichkeit wird?

Nur das ist wahr, was in den tiefsten Mittelpunkt des Ganzen dringt: denn von ihm aus gibt es keine Gegensätze, folglich keine Konflikte und Irrtümer. Man erkennt die metaphysischen Geister sofort, deren ganzes Denken vom einen Mittelpunkt her durchleuchtet ist, auch wenn sie ihn mit Worten nicht zu nennen wissen. Ihr ganzes Bewußtsein ist von den Gesetzen des schlechthin Gültigen durchdrungen. Sie brauchen nicht viel Worte um einander verständlich zu werden: sie verstehen sich auf den ersten Blick. Wie vermöchte es aber Geistesgröße zu geben *außerhalb* des metaphysischen Koordinatensystems der Welt? Ich denke, daß die Zeit des Relativismus durch eine Zeit der ungeahnten Bekräftigung des Glaubens an das Absolute und Ewig-Gleiche abgelöst werden wird. Und ich denke, daß diese wiederum der Zeit der endlichen *Durchsetzung* des Metaphysischen im ganzen menschlichen Leben vorangehen wird.

Wir sehen: *der Geist wartet und wartet durch die Jahrhunderte, bis die empirische Realität reif sein wird, seine Herrscherstellung anzuerkennen.* Sein ganzer Fehler ist, daß er das Sein-sollende zu früh vorausnimmt und dies nicht merkt.

Der Geist ist nichts als der geborene Lenker, das heißt, Beschenker der Erde. Diese steht ihm *in Wirklichkeit* immer nur als seiner ganz *unwürdig*, als viel zu niedrig für ihn, gegenüber. Sie selbst aber deutet sich dies Verhältnis subjektiv immer ins Gegenteil um und nur in ganz, ganz seltenen Augenblicken scheint es, als ob diejenigen, die von der „Erde“ sind, sich ihrer Niedrigkeit im Verhältnis zum echten Geiste bewußt wür-

den und es offen bekennen — um im nächsten Augenblick wieder mit größter Arglosigkeit sich ins Recht und ihn ins Unrecht zu setzen.

Die Idee ist ja der Physis nicht transzendent, nicht fremden Wesens, sondern immanent und *muß* sich daher durchsetzen — und bevor sie sich nicht durchgesetzt hat, kann es auf Erden nicht besser werden; denn sie ist aller Dinge einziger *Sinn*. Sie ist nichts als der Konvergenzpunkt sämtlicher verlängerten Strebenslinien der realen Dinge. An ihr ist zuletzt alles Bösen Macht verloren. Alle Bekämpfung der Idee und des Idealismus folgt nur aus der Niedrigkeit des Geistes und Charakters. *Die Objektiv-Gültigkeit des Wertes und der reinen Idee ward noch niemals bewiesen, sondern immer nur behauptet, gepredigt — jetzt erst ist sie für alle Zeiten unanfechtbar dargetan.*

Alles was sich bisher an der Idee stößt und dafür irgend einen Vorwand ins Treffen führt, stößt sich an ihr nur infolge seines eigenen Tiefstandes. Der „Idealismus“ ist nicht, wie viele meinen, etwas, das nur einer kleinen verschrobenen Menschensorte eignet — sondern er spricht *nur die realen Strebenslinien der Dinge* aus und findet sich daher nur bei denen, die diese Strebenslinien *sehen*. Alles, was die „Realisten“ für wahr halten, gilt nur für den Augenblick und überdauert ihn nicht. Der Idealismus allein behält ewig recht. Und ohne ihn kommt die Welt auch nicht vorwärts.

Wer kann nunmehr noch von unerfüllten Rissen und Lücken im Reiche des Seins sprechen? Sind nicht alle Zusammenhänge deutlich dargetan? Ist nicht selbst der größte „Gegensatz“, der von Idealismus und Realismus nunmehr geistig überwunden, so daß es nur noch der Einsicht aller bedarf, *um ihn auch in der Praxis zu überwinden*? Ja hat man denn geglaubt, daß es *absolute Spalte* im Bau der Welt gibt? Kurz: *alle Dinge enden zuletzt im Guten* — nur der Weg dahin ist weit. *In der Hand aller läge es, ihn zu verkürzen*. Es käme nur darauf an, daß das *Sein* eines jeden den metaphysischen Gesetzen entspreche.

Von höchster Warte gesehen, ist der menschlichen Realität gegenüber bisher, wenn sie gegen die höchsten Werte ankämpft, tatsächlich nur ein Wort am Platze, das den ganzen Sachverhalt ausspricht: „Herr, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Denn nicht ist deshalb, weil bisher der Zwiespalt zwischen Sein und Sein-sollen so grausam ist, seine Überwindung als unmöglich aufzugeben: Nein; sondern gerade deshalb *muß* sie geschehen, muß der Geist in seine Herrscherrolle eingesetzt werden. *Immer ist gerade das Allerschwerste das einzig Gebotene und zum Heil Führende*. Alles, was sich dieser Aufgabe entzieht, führt vom Sinn der Dinge ab. Obwohl sich also

alles gegen das metaphysische Weltgesetz in seinem blinden Wahn zu verschwören scheint, bleibt dies doch das einzige, in dem alle menschlichen Werte ruhen. Wer könnte hieran nach allem noch zweifeln?

Wir wollen heute zum ersten Male *nicht überreden, sondern überzeugen*. Wir überlassen es jedem, selbst zu entscheiden, was nach allem, das er hörte, richtig und geboten ist. Alle haben von nun an ihr eigenes Schicksal in der Hand. Es kann nun jeder wählen.

Wir sagten: begegnen das essentiell Höhere und das Niedere einander — jenes als das Verbindende, dieses als das rein Individualistische — so ist das letztere immer subjektiv fest von seiner eigenen höheren Stufe im Vergleich mit dem anderen überzeugt. Dieser Streit läßt sich nun meist objektiv leicht schlichten, wobei eben das Urteil der wenn auch wenigen Weisen anzurufen ist, die in sich ein deutliches Gefühl für das Verhältnis der wahren Werte tragen. *Allein ungeheuer schwer zu entscheiden ist über die Ranghöhe zwischen dem in sich harmonisch Vollendeten, das soeben erst die Synthese hergestellt hat und dem, das auch diese durchbricht und nach einer höheren strebt*. Hier hört jede Entscheidungsmöglichkeit auf. Aber zu einem gewissen Teil spielt dieser Streit überhaupt in das Verhältnis aller Menschen herein.

Dies ist der Widerstreit zwischen der äußerlich unvorteilhaften Wirkung des Höhern, Synthetisch-Strebenden, Schöpferisch-Werdenden — und dem alle befriedigenden Bilde dessen, das bereits abgeschlossen, fertig geworden ist, also nicht mehr nach Höherem strebt. Es ist ein leichtes, jenem die Disharmonie zum Vorwurf zu machen. Schwerer ist es aber, zu begreifen, *daß hier derjenige Konflikt im menschlichen Leben liegt, der wohl am spätesten überwunden werden wird*, wobei es nur erschwerend wirkt, daß die meisten ihn als Konflikt bisher noch nicht einmal ahnen. Zweifellos: jenes *verletzt* eine Forderung, ohne deren Erfüllung nun einmal nichts glücklich sein kann. Aber daß das andere sie *nicht verletzt*, hat es nur dem Umstande zu verdanken, *daß es nicht die Entwicklung weiterführt*, sondern die Früchte genießt, die jenes sauer erkämpft.

Bringt man bis auf den letzten Grund aller Konflikte, so sieht man, daß sich jedes Schuldurteil erübrigt, daß einfach nichts anders sein kann, als es bisher ist. Denn sowohl in der Psyche des Einzelnen wie in den Interessen-Beziehungen aller zueinander, kann bisher noch nicht die metaphysische Forderung nach *Verbindung* und Einheit in der Gliederung erfüllt werden — einfach *weil es noch zu schwer ist*, allem berechtigten Individuellen nebeneinander Rechnung zu tragen, weil überhaupt noch niemand ermessen kann, welches Individuelle berechtigt ist, welches

nicht, weil noch gar kein Individuelles selbst das Berechtigte aus sich herausgeschält und das Unberechtigte abgestreift hat. *Dies aber sind die letzten Gründe aller Konflikte.* Wie kann es also bisher im Leben anders sein, als es ist?

Was wir sehen, ist einfach nur ein *ungeheures Trümmerfeld*, ein wirres Durcheinander von Bruchstücken und Verfehlungen des eigenen Seins. Die Wurzel ist überall: der Subjektivismus und die geringe Umfassungsfähigkeit, die nicht hergestellte Harmonie des Einzelnen. Was sich daraus ergibt, muß notwendig die größte Dissonanz aller Individualstrebungen sein. Die Bindungsverhältnisse, die Verbindungen fehlen noch; darum stößt sich alles. Dies ist die letzte Einsicht. Was „Schuld“ scheint, ist ein undurchdringliches Geflecht von lauter Fäden, die noch nicht den metaphysischen Strebenslinien entsprechen, deren jeder aber streng notwendig so sein muß, wie er im gegenwärtigen Augenblick ist.

In jedes menschliche Einzelproblem spielt *die ganze Unsumme* aller Probleme herein. Keines kann also gelöst werden, *bevor* die anderen gelöst sind — also hemmen alle sich gegenseitig und hintertreiben ihre Lösung. Denn wo ist anzufangen? Die Grundlinien der Welt sind einfach; die Welt ist nicht alogisch und widerspruchsvoll gebaut. Aber im Menschenreich diese Einfachheit in *dieser* Differenzierung zu verwirklichen — das geht bisher über menschliche Kraft.

Worin aber gleichsam die ganze Verwirrung zum Ausbruch kommt, akut wird, zu ihrer Rache und Katastrophe hintreibt — das ist regelmäßig im Verhältnis der Realität zum *Allerunschuldvollsten*, zur reinen erhabenen Idee, zum Metaphysischen. Dies muß gleichsam die Sünden aller Übrigen büßen; in der gegen es gerichteten Wirkung *summiert* sich alles, was im übrigen Leben verzettelt ist und sich aneinander mit wechselndem Glück oder Unglück reibt. Denn es ist wehrlos, es ist schutzlos preisgegeben, es ist nicht stoßfähig, nicht persönlich, nicht subjektivselbstbehauptungsfähig, es ist zu selbstvergessen, ist nicht mit den Mitteln und Listen des Kampfes und des schönen Scheins vertraut. *In allen Konflikten muß bisher mit Notwendigkeit immer das Größte fallen.*

Gibt es also eine „sittliche Weltordnung“, einen Sinn im Unsinn? *Ja, es gibt sie.* Noch im größten, verzweiflungsvollsten Wirrwarr ist sie, ist der „Sinn“ zu spüren. Nur darf man nicht unmittelbare Gerechtigkeit verlangen. *Erst am Ende des Prozesses behält all das recht, was in seiner Mitte oder an seinem Anfang vergeblich für das Sein-sollende eintrat.*

Das Edle kann bisher nicht herrschen. Es ist ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß die bisherige Realität das als ihren wahren Beherrscher an-

erkenne und ihm diene, was metaphysisch den Herrscherberuf an der Stirne angeschrieben trägt.

In allen Dingen ließe sich durch ein übermenschliches Maß von Geduld, Weisheit, Verständnis und Güte zuletzt in einer alle befriedigenden Weise die Einheit herstellen, alles sich auf sein rechtes Maß, auf das Sein-sollende zurückführen. Aber wie gesagt: da nun einmal alles so qualvoll miteinander im Streit liegt, so gehört eben ein übermenschliches Maß dazu. Da es niemand besitzt, so geht der Streit weiter und erzeugt immer jeder Stoß neue Stöße.

Dies ist die wahre „Erbsünde“: die beständige Selbstfortpflanzung der Unzulänglichkeit, der Gegensätzlichkeit, der Einseitigkeit, des Egoismus und des Abstoßungszustandes. Man beseitige ihn — und man hat alle erlöst.

Der Subjektivist vermag den Objektiven und Idealisten nie zu begreifen — und ebensowenig dieser jenen. Jener hält ihn für ein seltenes Ausmaß menschlicher Dummheit oder besonderen Egoismus. Dieser dichtet jenem die eigene Höhe an, die er für selbstverständlich hält, und ist hernach maßlos enttäuscht. Der Subjektivist glaubt vom Idealisten, wenn er seine Intelligenz erkannt hat: dieser vereinige in sich ein besonderes Maß von berechnender Schlaueit — und mißversteht ihn damit vollkommen. Der Idealist wiederum ahnt den Niveauunterschied gar nicht, der ihn von der unsäglichen Niedrigkeit des anderen trennt. Wer allen Dingen der Welt objektiv ins Herz blickt, hat für die menschliche Verworfenheit den schwächsten Blick: denn jene geben sich immer als das, was sie sind; diese aber gibt sich immer als das Gegenteil ihrer selbst. Diese Geisteshaltung aber, die immer mit dem „Gegenteil“ operiert, vermag der Wahrhaftige und Gutgläubige niemals einzunehmen. Versucht er es dennoch, so bleibt er Stümper und wird sofort erkannt.

Wer die Welt am klarsten schaut, gibt sich über den Menschen der vollkommensten Täuschung hin, indem er ihn nach sich selbst beurteilt. Wer alles begreift, begreift niemals die Gemeinheit aller niederen Geister. Wer objektiv die höchste Macht in Händen hält, ist subjektiv ganz machtlos. Wer geistig die Welt bezwingt, wird praktisch von ihr gänzlich bezwungen. Wer den größten Anspruch auf Macht und Glanz hat, wohnt als Bettler in seiner Hütte. Nie vermag sich selbst ins rechte Licht zu setzen, wer dessen am ehesten würdig wäre. Die es vermögen, sind seiner nicht würdig.

Die meisten Menschen sind, ohne es auch nur zu ahnen, in jedem tieferen Sinne Lumpen und Schufte, begehen Gemeinheiten ohne Zahl, weil sie die heilige Wahrheit verdrehen, das Sein des anderen mißachten, sich

für berechnete Forderungen des anderen taub stellen: aber dafür vermögen sie sich zu behaupten.

Allen praktischen Wirklichkeitsmenschen ist das Lügen und Heucheln zur zweiten Natur geworden; sie können gar nicht mehr anders, schütteln es nur so aus dem Ärmel. Sie sind überzeugt, daß Lüge, nichts als Lüge zum Leben gehört und nötig ist. Wer hierüber anders denkt, gilt ihnen als Monstrum, als eine Verirrung der Natur.

Alles Volk hat, wenn es miteinander verkehrt, immer Hintergedanken, identifiziert sich nie mit dem, was es sagt, stellt sich innerlich immer darüber und über den anderen. Diese Divergenz des Redens und Denkens, der wahren Absicht und der Äußerung, die ihm als „Weltklugheit“ gilt, ist in Wahrheit der Ausdruck des unsäglichen Tiefstandes des Menschenwesens auf dem Wege zur Einheit und Gemeinschaft und verletzt das Gesetz der Welt im Innersten. Oder zweifelt jemand hieran?

Sich gut verteidigen können, gut Hiebe parieren, den anderen gut treffen ist fast immer ein Zeichen von Niedrigkeit des Charakters. Wer sein ganzes Sein in den Dienst einer Aufgabe gestellt hat, dem *verdrängt* diese das eigene Ich und verhindert es daran, jemals in den Vordergrund zu treten, auch wenn es dazu verpflichtet wäre. Dies ist der Unterschied der Stoßenden und der Anziehenden.

Die Tragik des Großen ist zuletzt nur die aufs höchste gesteigerte Tragik des Menschen überhaupt und hilft diese noch steigern.

Nur derjenige aber, welcher noch in allen Erscheinungen des Lebens das reine Sein-sollende erkennt und vom Seienden zu scheiden weiß, wer das Gültige noch in der größten Entstellung und Verzerrung findet und diese *als solche* begreift, wer alles Empirische als die gänzlich unentwickelte Form des Metaphysischen erfaßt, wer von einem inneren Sinn aller Dinge unerschütterlich überzeugt ist und weiß, daß dieser Sinn sich am Ende trotz aller Anfechtungen durchsetzen muß — weil die Welt nicht sich selbst widerspricht — nur der verdient den Namen eines großen und edeln Geistes. Aber wieviel solche gab es zu allen Zeiten? Und wieviel von ihnen gibt es — heute?

Unsere wesentliche Schlußfolgerung ist daher: An sich ist alles zur Einheit und zum Glücke bestimmt. Es gibt nichts, was dem Menschen den Anspruch auf Glück zuletzt vorzuenthalten vermöchte. Alles, was ihn bisher daran hindert, ist nur *er selbst*, sein eigenes So-sein, sein Nicht-verwirklichen der immanent-metaphysischen Linien — und sein *notwendiges* Verletzen dieser. Alle Leiden und Konflikte wurzeln nur hierin. Alles, was die Menschen an Gründen für ihre Konflikte vorgeben, ist schon der entstellte Ausdruck hievon. Aber die Kämpfe, die sich hieraus

ergeben und die mit tödlicher Sicherheit immer das Wertvollste treffen und ihm den Untergang bereiten, wurzeln so tief in der Menschennatur und in der ganzen Lage der Dinge, daß sie ohne *deren* grundsätzliche Änderung nicht geschlichtet werden können, sondern nur immer neue und heftigere Kämpfe erzeugen. Und hiebei wird es noch *sehr lange* bleiben. Das Einzige, was wir *heute* geschaffen haben, ist: *klare Erkenntnis des ganzen Zusammenhanges.*

3.

DIE METAPHYSISCHE GRUNDLEGUNG DER SOZIOLOGIE

Wir warfen im ersten Teil der Soziologie die Antithese auf: „*Vorteil oder Gesinnung?*“ und nannten sie den Scheideweg der Charaktere. Wir fragten, ob es für sie keine Lösung gebe. Die Antwort lautet: *Es gibt keine Lösung in der Gegenwart*, solange der Kampfzustand andauert, — wenigstens keine grundsätzliche, für jeden Fall geltende: denn dies liegt eben in der Natur des allgemeinen Konfliktzustandes. Die Lösung tritt erst dann ein, wenn *dieser* aufgehoben ist, weil dann Selbstbehauptung und Liebe nicht mehr im Widerspruche miteinander stehen. Also besteht die einzige Möglichkeit, zu einer Lösung zu gelangen, darin: den Konfliktzustand aufzuheben und das Verbindungsverhältnis an seine Stelle zu setzen. Und hierauf beruht auch das ganze Verhältnis der Philosophie zur Soziologie.

Betritt man die praktischen Lebensgebiete des Sozialen, Wirtschaftlichen, des Handels und der Industrie, so scheint es zunächst, als ob diese zur Metaphysik und Ethik überhaupt keine Beziehung, keinen Zugang hätten, als ob hier grundsätzlich andere Gesetze und Normen in Kraft wären.

Ich bin überzeugt, daß ein Mann der rein praktischen Lebensgebiete mit dieser Metaphysik so wenig etwas anfangen kann wie mit irgend einem anderen philosophischen Buch, daß diese ihm überhaupt nichts zu sagen, auf seinen Bereich nicht zuzutreffen scheinen. Diese Tatsache, daß auf einem ganz weit abliegenden Gebiete ganz andere als die eigenen, liebgewonnenen Regeln gelten — so wie man, wenn man in ein anderes Land geht, am Nachthimmel ganz andere Sternbilder vorfindet, ist etwas, das sich der Geistesmensch fast nie genügend klar zu machen pflegt. Grenzenlos ist daher jedesmal das Erstaunen des Menschen, wenn er, aus seinem gewohnten Lebenskreise herausgerissen und in einen anderen versetzt, plötzlich der *ungeheuren Vielgestaltigkeit*, des scheinbar nicht zu bändigenden Reichtums des Lebens inne wird, wenn er plötzlich die

Relativität alles bisher von ihm als absolut-gültig Verehrten wahrnimmt und sich selbst nun mitsamt all seinem Wissen als einen winzigen, kümmerlichen Bestandteil in den weiten Ozean des Seins hinausgeschleudert sieht.

Dies eben gehört mit zu dem *qualvollen Konfliktzustand*, daß nichts bisher sein Bindungsverhältnis, seine festen Beziehungen zueinander zu finden vermag, sondern daß alles sich nebeneinander und gegeneinander als lauter getrennte, gleichberechtigte, unzusammenfaßbare Kreise zu behaupten scheint, daß der eine ebenso recht zu haben scheint wie der andere, der von allem genau das Gegenteil ausspricht.

Und doch ist diese *Anschauung irrig*, ist diese „Vieldeutigkeit“ der Welt und des Lebens eine *bloß scheinbare*. In Wirklichkeit aber hängt alles aufs innigste zusammen und folgt es den gleichen Gesetzen. Die äußerste, bitterste Konsequenz aus der bisherigen Getrenntheit und Zerflatterung aller Lebenskreise — nun das ist eben das Non plus ultra der heutigen Zeit, in der wir leben, an *Zerrissenheit* und Widerspruchsfülle. Und solange diese nicht behoben wird, treiben alle menschlichen Dinge nur immer noch tiefer in den Abgrund hinein.

Sie ist aber zuletzt nur von der *metaphysischen Philosophie* aus zu heben. Und es muß sich *durchaus jeder* darüber klar werden, daß *Metaphysik* und *Ethik* zuletzt auch die *einzigsten Instanzen* sind, von denen aus selbst das soziale und wirtschaftliche Dasein in feste, gültige Form zu bringen ist. Dies ist kein unberechtigter Anspruch des geistigen Egoisten, der, wie jeder andere, meint, das Seinige sei die Hauptsache für alle Menschen. Sondern es ist *Wahrheit* und muß jedem klar werden, dem nur einmal die Erkenntnis aufgegangen ist: *daß sich gegen die eine Weltgesetzlichkeit ja nichts zu sträuben vermag*.

Wenn es bis heute fast lächerlich erscheint, sofern es jemand unternehmen möchte, die sozialen und wirtschaftlichen Fragen von der *Metaphysik* und *Ethik* aus zu entscheiden, wenn dies als der spezifisch geistige Hochmut, die Selbstbeschränktheit und Stubengelehrsamkeit des Ideologen anmutet, um den sich das reale Leben den Teufel schert, — so zeigt sich uns nun, daß dies wohl *so scheint*, solange noch der allgemeine Konfliktzustand andauert, daß dieser sich ja aber eben gerade *als das gänzlich Unwerte*, Nicht-sein-sollende, der Weltgesetzlichkeit Hohnsprechende erweist — und nicht zuletzt dadurch, daß sich gerade heute dieser allgemeine Konfliktzustand mit seiner unüberbietbaren Zuspitzung *ad absurdum führt*, gleichsam als Nemesis für die Verleugnung und Verspottung des im philosophischen Geiste sich spiegelnden *Weltsinnes* und vollen *Welternstes*, der sein nicht spöten läßt.

Wenn also jemand bisher gemeint hat: was haben all diese Dinge mit Soziologie zu tun? so ist ihm nun zu antworten: das ist ja gerade das Traurige und Schlimme, das furchtbar Unheilvolle, daß sie bisher nichts damit zu tun zu haben scheinen, daß die Dinge des praktischen Lebens scheinbar ganz ihre eigenen Wege gehen, ohne sich um den Geist zu kümmern. Sie haben es nur selbst zu büßen! Die Zeit jedoch, in die wir allgemach eingetreten sind und die sich durch abertausend Anzeichen kundgibt, gipfelt in der akut gewordenen Frage: „Praktische“ oder „reine Vernunft“? Trennung oder Verbindung? „Praxis“ oder Geist? „Wirtschaft“ oder Philosophie? Subjektivismus oder Kollektivismus? Abstoßung oder Anziehung? Das ist die Frage, die jetzt zu ihrer Lösung für alle Zeiten drängt — und ich denke: es kann nicht zweifelhaft sein, in welchem Sinne sie gelöst werden wird.

Wir sehen: wenn es bisher unlösbare „soziale Probleme“ gibt, so liegt dies

1. an dem Subjektivismus der Unternehmer,
2. an dem Subjektivismus der Arbeiter und Angestellten,
3. an dem Subjektivismus der gesamten Betriebe,
4. an der hiedurch notwendig bedingten rein materialistischen Grundeinstellung aller und wirtschaftlichen Hypertrophie sowie geistigen Atrophie,
5. an der wiederum hiedurch bedingten Umkehrung der echten Rangordnung.

Durch all diese Umstände wird jener „verderbliche Kreislauf“ hervorgerufen, der alle menschlichen Dinge bisher unheilbar auf ihrem Tiefstand mit automatischer Starrheit und mechanischer Trägheit festhält und jeden Ausweg daraus versperrt.

An diesem verhängnisvollen Kreislauf aber, der bisher das ganze menschliche Dasein tyrannisiert und von einem Schrecken in den anderen schleudert, — *an ihm zu rütteln* und aus ihm den „Weg ins Freie“ zu öffnen: das ist die tiefere Bedeutung dieser ganzen Metaphysik. Kurz: das *unumschränkte Herrschaftsrecht des erkennenden, verbindenden Geistes* über alle Teile des menschlichen Daseins — das soll durch unsere Philosophie für alle Zeiten festgelegt werden.

Der „Subjektivismus der Unternehmer“ kann auch bezeichnet werden als das *Fehlen oder In-Verlust-geraten-sein der „Werkgesinnung“*, das heißt, derjenigen Gesinnung, die das eigene Ich als ganz *im Dienste der Aufgabe*, des zu leistenden Werkes, des zu schaffenden Organismus, des Schöpferturns stehend auffaßt. An die Stelle dieser Gesinnung ist das alleinige Streben nach dem materiellen Erfolg getreten — *und erst dieses*

Streben hat, einmal allgemein geworden, diejenige Sachlage heraufbeschworen, in der das Erwerbsstreben zum unerbittlichen Zwange und das ganze Individualleben zum Sklaven des Erwerbstriebes wurde, ohne daß hieraus überhaupt noch ein Ausweg sichtbar würde. Diese Zwangslage wurde aber erst geschaffen; alle Faktoren halfen sie heraufführen. Das heißt, jetzt gilt der rein materialistische Kampfstand erst recht und erst unwiderstehlich, — während er zunächst nur aus einer Abirring des Willens von seiner wahren, schöpferischen Bestimmung gezeugt wurde, als es noch Zeit gewesen wäre, ihn abzuwenden.

Diese Geisteshaltung führt dann ganz von selbst zu dem genugsam bekannten *Spannungsverhältnis* zwischen Unternehmer und Angestellten, dadurch, daß eben einfach dem Subjektivismus der ersteren der gleichgroße der letzteren als „Resonanz“ und Reaktion entspricht, dadurch, daß auch hier die „Werkgesinnung“ ganz und gar in die Brüche ging und der Materialismus, erst gewollt, dann erzwungen, zur einzig beherrschenden Macht des ganzen Lebens wurde.

Die weitere Ausgestaltung dieses „Spannungsverhältnisses“ führt dann dazu, daß der Unternehmer drohend sein Zepter schwingt und bald durch die scharfe Konkurrenz der anderen, hiezu gezwungen wird; daß der Arbeiter und Angestellte in einen dumpfen, verzweiflungsvollen, aber ohnmächtigen Haß gegen jenen gerät, der sich nicht mehr auszuwirken vermag, da die einseitige Abhängigkeit immer stärker wird und zugleich der Druck der Not auf allen lastet.

Es wäre offenbar müßig, alles, was hieraus für das Verhältnis der Angestellten zueinander und zu ihrem Vorgesetzten folgt, bis in alle Einzelheiten hinein auszumalen. Es ist nur immer ein und dieselbe unendliche Melodie mit unbegrenzten Variationsmöglichkeiten und gelegentlich dramatischen Steigerungen und Dissonanzen: die unerquickliche Melodie des menschlichen Egoismus, der Unterdrückung des Schwächeren, des Verates, des eintönigen Einerleis, des grauen Alltages, des Damoklesschwertes der bedrohten Existenz und überhaupt der ganzen Daseinsqual.

Hieraus folgt dann naturgemäß der Subjektivismus der Betriebe; das heißt, jeder Betrieb tut so, als ob er allein da wäre oder doch zum mindesten, als ob er allein lebensberechtigt wäre. Es handelt sich nicht mehr um die Frage: Besteht ein Bedürfnis und wie stellt man sich durch schöpferische Arbeitsleistung auf dieses Bedürfnis ein? — sondern nur noch um diese: wie erlangt man die größtmöglichen Vorteile für sich, wie schnappt man dem Konkurrenten die Aufträge und Absatzgebiete weg, kurz: wie erhält man sich selbst und setzt man sich im Gegensatz zu allen anderen durch? Es folgt also der Konkurrenzkampf der einzelnen Unter-

nehmungen miteinander auf Leben und Tod mit all ihren täglich wechselnden, aufregenden Begleiterscheinungen. Und es folgt ferner, insofern unvermeidlich auch das Ausland mit hereingezogen wird, die Konkurrenz der Industrien der verschiedenen Länder wie überhaupt die der herrschenden Klassen der verschiedenen Staaten:

Der Verschärfung und Ausbreitung des allgemeinen Kampfzustandes wirkt nur insofern wiederum ein gewisses Zusammenschlußbedürfnis zu Kartellen, Trusts und Konzernen entgegen, als es notwendig wird, Kosten zu sparen und außerdem gegen das Heer der Verbraucher eine unüberwindliche Kampffront zu bilden.

Aus dem Subjektivismus der Einzelnen, der Betriebe, der Konzerne und der beherrschenden Klassen entwickelt sich sodann folgerichtig der der *Nationen* überhaupt, der Vernichtungskampf und -krieg der Völker um gegenseitige Unterdrückung und Abjagung der Handelsgebiete sowie Beherrschung größerer Einflußsphären und Gewinnung billigerer Produktions- und Transportmittel usw. mit ihrer Vermillionenfachung des Elends.

In diesem ganzen, undurchdringlichen und unübersehbaren Gequirle schwankt nun der winzige Einzelne mit seinen kleinen Privatsorgen umher wie eine Nußschale auf stürmischem Meere und ahnt nichts von den übermächtigen Gewalten, deren Spielball er ist, geschweige, daß er ihnen zu begegnen vermöchte. Dergestalt ist das ganze Dasein des Menschengeschlechtes auf Erden ein einziger Reibungs-, Störungs- und Abstoßungszustand, ein Chaos, dem das Individualglück schonungslos ausgeliefert ist, worin aber, wie bereits erwähnt, alle sich mit mehr oder weniger Kampfglück und Mühen schlecht und recht zu erhalten vermögen, solange die individuellen Lebenskräfte des Organismus den Reibungszustand eben aushalten, — *bis auf das einzige Metaphysisch-Echte und wahrhaft Wertvolle*, das alles zu wenden bestimmt wäre. Dieses vermag sich *nicht* zu erhalten; sondern es braucht nur zu erscheinen, um von dem Höllenrachen verschlungen zu werden.

Diese Art philosophischer Durchdringung des Ganzen scheint mir wenigstens besser als die Schopenhauersche, die nur vom „sinnlosen Wüten des Willens zum Leben“ und von der „Maja“ spricht.

In diesem ganzen Zusammenhang tauchen nun die „sozialen Probleme“ und Konflikte auf — zahllos wie Sand am Meer und scheinbar unlösbar wie die Quadratur des Kreises. In Wahrheit verhält es sich aber mit ihnen sehr ähnlich wie mit den „Epicyklen“ der ptolemäischen Weltauffassung; das heißt, sie bieten das Bild einer ungeheuer komplizierten und verschlungenen Vielheit von Einzelgesetzmäßigkeiten — während in

Wahrheit nur die *Grundlage und der Standpunkt der Betrachtung falsch ist* und daher notgedrungen erst in fortgesetzter Selbststeigerung diese unbezähmbare Vielheit und Konfliktfülle erzeugt.

Diese falsche Grundlage aber und dieser falsche Standpunkt der Betrachtung ist — *ganz genau wie bei der ptolemäischen Weltauffassung*, nur in *praktischer* statt theoretischer, in individuell-konkreter statt universal-kosmischer Weise: der *Subjektivismus* und *Egozentrismus*. Auf ihn allein ist der ganze Wirrwarr zurückzuführen — durchaus entsprechend dem Frühzustand der Materie, die ja *tatsächlich einmal* dieses Bild der zahllosen kleinen und großen miteinander kämpfenden Kreise, der wütenden Polaritäten und Drehbewegungen, der unaufhörlichen Zusammenstöße und Gegensätze und Zertrümmerungen des Schwachen bot. Der Geistes- und Seelenzustand des Menschen ist ihr nur jetzt allmählich hierin nachgefolgt. Kann es also noch Zweifel geben?

Was *ist* es denn, was alle menschlichen Leiden erzeugt? „Krankheit“ als Subjektivismus einzelner Organteile, „Leidenschaften“ als Subjektivismus einzelner Triebe, „Streitigkeiten und Feindschaft“ als Subjektivismus einzelner Individuen, Gruppen und Parteien, „Kriege“ als Subjektivismus der Nationen, „Revolutionen“ als Subjektivismus der Klassen usw. Im leidenschaffenden Gesetz des Subjektivismus, der Anarchie, der Desorganik, der Zersetzung, der mangelnden Verbindung und Einheit ist alles enthalten.

Der soziale Konflikt nun konzentriert sich um die Frage nach dem Verhältnis von *Arbeit und Besitz*, von schaffender und genießender Machtausdehnung.

Die Metaphysik erkennt erstere als die objektiv-verbindende, letztere als die subjektiv-individualisierende Art des Machtstrebens. Ein Werturteil ist hiemit zunächst nicht ausgedrückt; beide sind notwendig, denn in Leistung und Gebrauch besteht alles Leben. Da es jedoch dem Weltstreben vor allem auf zunehmende Bindungen und Einheiten ankommt, so folgt, daß das Schaffen gegenüber dem Genuß das *Wertvollere* ist und in Konfliktfällen über ihn zu siegen hat. Denn das Schöpfertum *ist* synthetisch und *wirkt* synthetisch, einmal unmittelbar im Werk selbst, zweitens mittelbar gegenüber der Gesamtheit, indem es für sie eine organische Funktion übernimmt, die die *Einheit* des Ganzen begründen oder festigen soll. Je höher aber das Schaffen steht, um so größer ist sein Verbindungswert, das heißt, um so mehr spricht es zur ganzen Menschheit.

Da nun aber alle sich noch weit überwiegend im Zustande des Subjektivismus befinden, so folgt, daß ihnen allen der *Genuß* und das Güterstreben an erster Stelle steht, während ihr Schöpfertum noch fast gar

nicht oder sehr wenig ausgebildet ist; denn erst in letzterem läge ihr Verbindungsvermögen begründet. Also ist es klar, daß fast das ganze Dasein sich um Genuß- und Güterstreben drehen muß, — um Genuß, wenn die Existenzgrundlagen gesichert sind, im übrigen aber um diese Sicherung der Existenz selbst. Da aber hiedurch eine allgemein-egoistische Grundeinstellung bewirkt wird, so ergibt sich hieraus der allgemeine Kampfzustand. In diesem wiederum entstehen notwendig eine beschränkte Anzahl „starker“, mächtiger, potenter Individuen, die sich jeden Genuß gewähren können und eine ungeheure Menge „schwacher“, machtloser, impotenter, die von jenen abhängig sind und in Schranken gehalten werden. Auf diese Weise kommt der „soziale Gegensatz“ oder die „ungerechte Güterverteilung“ zustande. Es ist aber klar, daß dies die *unausweichliche Wirkung* des reinen Subjektivismus aller ist, der sich gar nicht anders als in diesem Gegensatz auswirken kann. Ob nun die einen sagen: „Ihr müßt arbeiten“ — oder die anderen: „Ihr sollt zahlen“, ob die einen für „Kapitalismus“, die anderen für „Sozialismus“ stimmen, ist reine Standpunktssache. Die allermeisten „Kapitalisten“ würden sich für die entgegengesetzte Einstellung begeistern, wenn sie zufällig auf der anderen Seite stünden, wie umgekehrt die meisten überzeugten „Sozialisten“ sich auf die kapitalistische Seite stellen würden, wenn sie nie etwas anderes gewohnt gewesen wären. Dies ist also lediglich der Unterschied zwischen denen, die „besitzen“ und „können“ und denen, die „nicht besitzen“ und „nicht können“. Die subjektivistische Grundeinstellung ist die gleiche. Und zwar ist diese zugleich auch in den allermeisten Fällen *materialistisch*, insofern unter „Genuß“ und „Gütern“ eben in der Hauptsache solche materieller Art verstanden werden. Da aber die Bewußtseinshaltung schon einmal subjektivistisch ist, so erstreckt sich dies nicht nur auf das Nicht-schaffen-können, sondern auch auf das seelische Nicht-lieben-können; das heißt, der seelische Subjektivismus kommt dem geistigen noch zu Hilfe und bewirkt auf diese Weise die seelische Härte und überhaupt all die Charakterzüge, die vom Menschen im allgemeinen genug bekannt sind.

Hiedurch aber — und dies ist das Wichtige — *wird dieser Kampfzustand erst geschaffen*, der nun sofort *egoismuszüchtend und egoismuserzwingend* wirkt: denn nun befindet sich ein jeder dem anderen gegenüber in der Stellung des natürlichen *Gegners* und Feindes, der sich vor ihm vorzusehen und auf der Hut zu sein hat. Hiedurch wird das Güterstreben erst in den meisten Fällen zu dem brutalen Zwang der nackten Daseinserhaltung herabgedrückt, das nun vollends jedes Verbindungsvermögen durch Schaffen und Liebe ausschließt. In dieser Zwangslage

nun würde die Liebe und Selbstverleugnung einen Verzicht, eine Ent-sagung bedeuten, die — ethisch zwar gefordert — für fast alle Menschen indes *zu schwer* ist. Also fällt die Willensentscheidung, nachdem es nur eins von beiden gibt, einfach ohneweiters in die Richtung der *Selbst-behauptung*, sei es auch durch Unterdrückung des anderen und wird so die Forderung der Nächstenliebe zur schönen Illusion und Chimäre. Dieser ganze zwangsläufige Zustand wurde aber erst durch die subjektivi-stische Grundeinstellung aller heraufbeschworen und gesteigert, solange bis überhaupt kein Ausweg aus dem Labyrinth mehr übrig blieb.

Alles, was nun hieraus erwächst, trägt nur dazu bei, das Ganze immer noch weiter vom Metaphysischen abzuführen und allmählich alles Sein-sollende auf den Kopf zu stellen, alle Werte in ihr reines Gegenteil zu verkehren. Denn die erste Folge hieraus ist, daß das „*Materielle*“, meta-physisch eine bloße, wenn auch unerläßliche *Grundlage*, ein Sockel des Schöpfertums als eigentlichen Lebensinhaltes, zur *Hauptsache*, zum ein-zigen Lebenszweck wird und das Schöpfertum überhaupt verdrängt und erstickt. Die in jedem Einzelnen vorhandenen schöpferischen Anlagen werden durch den Zwang zum materiellen Daseinskampf erst ausgerottet, das heißt, *es wird dasjenige durch ihn vernichtet, was überhaupt den Sinn, den Inhalt und die Basis des ganzen menschlichen Daseins aus-zumachen hätte*, da es nichts als die Fortsetzung des Weltstrebens im Menschen ist. Durch die gesamte Sachlage wird niemand mehr fähig, sich selbst, seine individuellen Schaffenskräfte auszubilden und auszu-wirken, überhaupt er selbst zu sein, sondern muß sich ein ganz fremdes Ich aufpfropfen lassen, das lediglich durch die praktischen Notwendig-keiten der Existenzerhaltung bedingt ist. Statt der persönlichen *Berufung* zu einer notwendigen organischen Funktion im Dienste des Ganzen — worin die Selbstentfaltung und das Diensttum, also Individualität und Gemeinschaftsstreben widerspruchslos *in eins* zusammenfließen würde — ist ein jeder genötigt, irgend einen sinnlosen „*Beruf*“ auszuüben, der ihm zufällig ein Unterkommen sichert. Statt sich durch die Erfüllung einer organischen Funktion ein *Verdienst* um das Ganze zu erwerben, muß jeder sich darauf einstellen, etwas zu „*verdienen*“. Kurz: auf diese Weise kommt der ganze Lebensjammer erst zustande, *kommt es erst so weit*, daß alles sich vom Metaphysischen immer weiter entfernt, daß Metaphysik und Lebenspraxis immer unvereinbarere Dinge werden, daß die Wirklichkeit den metaphysischen und ethischen Forderungen Hohn spricht. Es ist aber doch klar, daß es *auf dieser Grundlage* niemals eine Lösung der praktischen menschlichen Probleme geben kann — so als ob die Einführung der metaphysischen Betrachtungsweise nur ein Hirn-

gespinst weltfremder Ideologen wäre; sondern es muß einem jeden Denkfähigen einleuchten, daß die einzige Lösung eben in der *allmählichen Rückführung* aller menschlichen Verhältnisse zu den Bestimmungen der Metaphysik besteht, — auf dem gleichen Wege, auf dem sie sich erst Schritt für Schritt bis zu äußerster Spannweite von ihm entfernt haben.

Nach all dem wundert es uns also nicht mehr, wenn das „*Wirtschaftliche*“ aus einer bloßen *Bedürfnisfrage*, die es sein sollte, aus einem bloßen *Mittel* zum Leben und Schaffen zum übermächtigen, allbeherrschenden Faktor wird, der dem ganzen Leben sein Gesetz aufdrückt und mit tyrannischer Gewalt alle Kräfte in seinen Dienst zwingt, das Edelste und Wertvollste aber, das von ihm rangmäßig am weitesten entfernt ist und das allein die ganze Lage *wenden*, das Ganze überhaupt zu seinem Wohle zu *lenken* hätte, systematisch austreibt und vernichtet. Kurz: *die echte Rangordnung kehrt sich um* in ihr Gegenteil, aus keinem anderen Grunde, als weil statt des Verbindenden bisher nur das Abstoßende, Selbstsüchtige herrschen kann. Wir sehen also, in welcher unglaublich tragischer Weise die menschlichen Verhältnisse gelagert sind: wie sie nicht etwa nur bis zu einem gewissen Grade von ihrer Bestimmung entfernt werden, um dann halt zu machen, nein: sondern wie sie jederzeit *bis zum äußersten negativen Pol* hingetrieben werden und sich so weit von ihr entfernen, daß es überhaupt nicht mehr weiter geht. Auf diese Weise kommt ja eben erst der Zustand zuwege, worin aller Idealismus, sich seines Rechtes einzig bewußt, zu ohnmächtigem Spott herabsinkt, wo das Sein-sollende überhaupt jeden Einfluß auf das Seiende verliert. Und man sieht offenbar, wie *ungeheuer weit* die Dinge erst allmählich gediehen sind, damit dieser Zustand so völlig hoffnungslos in sich selbst verankert und begründet werden konnte, so daß alles, was berufen wäre, die Menschheit aus ihm herauszuziehen, schon von vornherein an ihm kraftlos scheitern muß. Erst wer dies völlig klar, mit *wissenschaftlicher* Strenge und Exaktheit eingesehen hat, kann behaupten, ein Wissen davon zu besitzen, wie es in Wahrheit mit den menschlichen Dingen steht.

Nun zeigt sich, daß sich neben dem wirtschaftlichen Moment überhaupt nichts mehr behaupten kann, daß alles gezwungen wird, sich einzig auf wirtschaftliche Interessen einzustellen und nach ihnen zu richten, daß diese allein für alles menschliche Tun bestimmend und maßgebend werden. Wir sehen, daß die wirtschaftliche Produktion zu einer Hypertrophie emporgetrieben wird, die mit den natürlichen Bedürfnissen nichts mehr zu tun hat, und wie infolgedessen zwischen allen wirtschaftlichen Betrieben und Unternehmungen ein Konkurrenzkampf auf Leben und Tod einsetzen muß. Wir sehen, wie das Interesse für materielle Dinge

zum weitaus überwiegenden gemacht wird, ganz einfach, weil alle Bewußtseine *sich verengen* und immer begrenzter werden, also sich zwangsläufig von allen *geistig-umfassenden* Tätigkeiten und Perspektiven immer mehr entblößen und sich allein noch auf das Subjektiv-Persönliche — und dies ist eben das Materiell-Physische — beschränken müssen. Wir sehen also, daß, nachdem der Geist einmal aus seiner Herrscherstellung verdrängt ist, er es *fortwährend immer mehr* werden muß, — daß, nachdem einmal das Metaphysische zu wirken aufgehört hat, jede Wiedereinsetzung in seine Wirksamkeit immer mehr untergraben werden muß. Wir sehen, wie durch diesen ganzen Prozeß alle menschlichen Dinge bis zu einer so unheilvoll verworrenen Konfliktlage hingetrieben werden, daß es aus ihr kaum mehr ein Entrinnen zu geben scheint und alle Individuen dieser nun Zeit ihres Lebens zum Opfer fallen.

Dazu kommt noch, daß sich zu allem Überfluß die *Gegenpyramide* mit der Spitze nach abwärts einstellt: die Rangordnung des Abnormen, Krankhaften, des Verbrechens, die mit ihrer Basis an die unterste Grundlage der normalen Pyramide anschließt und die um so größer ist, je schärfer der Konfliktzustand der ganzen übrigen Menschheit. Man kann diese geradezu das *Maß* für die allgemeine Herabdrückung und Wertentfremdung des Ganzen nennen, wenn sie auch natürlich die Größe der normalen Rangordnung nie erreicht.

Es ist doch klar, daß durch diese ganze Entwicklung die Verbindungskräfte des Menschen immer noch viel mehr *geschwächt* werden müssen, daß die Abstoßungskräfte, die Polarisationen, die Gegensätzlichkeiten, die Feindseligkeiten hiedurch immer noch viel mehr *gestärkt* werden — weit mehr als dies im Anfang zunächst der Fall war. Dies ist diejenige Erscheinung, welche wir in die gesetzliche Formel faßten: *Die Abstoßung und Reibung wächst zunächst mit aufsteigender Entwicklung*. Diese selbst erscheint als ihr Gegenteil, als Abstieg statt als Aufstieg.

Es ist natürlich ein *Witz*, wenn nun fast alles hierauf hereinfällt und darüber zu jammern beginnt, daß nun alle Dinge überhaupt auf dem letzten Loche piffen — und wenn diese Stimmung auch sogleich prompten Ausdruck findet in einer „Weltanschauung“, die diese äußere Verkehrung des wahren Sachverhaltes in sein Gegenteil für den Sachverhalt selbst nimmt und folgerichtig vom bevorstehenden „Untergange“ fabelt. Weiter konnte die Verkennung der Dinge wahrlich nicht getrieben werden! Kurz, es bestätigt sich uns immer wieder die einzige Richtigkeit der *tragischen* Weltanschauung — ich denke: daß Weltanschauungen richtig und falsch sein können, wird doch hoffentlich *jetzt* niemand mehr bezweifeln? — welche spricht: es treibt alles bis zu einer *äußersten Sinn-*

Entfremdung, Wert-Entfernung, bis zu einem „Aphelium“, es wird immer *schwerer*, hierin noch den Sinn zu entdecken, die Menschen, die dies noch vermögen, werden notwendig immer seltener und kostbarer — *aber der Sinn bleibt unverändert*, das Absolute weicht und wankt nicht. Oder hat man vielleicht immer noch Lust, dem die einzig absolute Gültigkeit und Wahrheit des Relativismus und Skeptizismus entgegenzustellen — und daß die Welt keinen Charakter habe, daß erst der Mensch, weiß der Teufel, wieso und woher, ihr einen Charakter verleiht?

Blicken wir uns nunmehr in der „praktischen Wirklichkeit“ um, so sehen wir vor allem eins: die *ungeheure, wunderbare Uniformierung*, die grenzenlose Eintönigkeit, womit überhaupt alles überall dasselbe ist, alle dasselbe denken, alle dasselbe tun, alle sich gleichmäßig betragen — seltsamerweise um so mehr, je mehr ein jeder auf seine „persönliche Note“ hält. Und was wollen, denken und tun alle ohne Ausnahme? Antwort: *materielle, subjektive Macht*, Güter, Mittel, zunächst, um das nackte Leben zu fristen, und, wenn dies erreicht ist, um darüber hinaus Genuß ohne Grenzen zu gewinnen. Dies war in bescheidenerer Form die *Wurzel* des Ganzen und ist nun, durch die fortschreitende Entwicklung, die katastrophale Zuspitzung des Ganzen bis zu völliger Ratlosigkeit geworden. Was sich aber um diesen überall gleicherweise subjektivistischen Kerngehalt herum gebildet hat, das ist ein ebenfalls uniform eingedrillter Apparat von äußeren Phrasen und Formen, von automatisch abchnurrenden Reaktionen, die bei jeder Gelegenheit mit schöner Pünktlichkeit funktionieren und dem Ganzen ein würdevolles Gepräge nach außen geben sollen, das heißt, „verbindend“ wirken sollen, während sie in Wahrheit nur ein Mittel des Abstoßungs- und Selbstbehauptungswillens sind.

Aber damit man dies ja nicht mißverstehe: dies alles bedeutet ja *nicht*, daß der Mensch nun *entsagen, Askese treiben solle*. Es bedeutet ja nicht, daß Genuß und subjektive Macht verpönt sei. Wer wird solches dem modernen Menschen noch einreden wollen? Sondern es bedeutet — und hierin kommt nunmehr der *ganze Ernst* der Dinge zum Vorschein: daß das *Verbindungsstreben* gefordert ist, daß folglich das *Schaffen edler ist* als der Genuß, daß das Materielle nur den Sockel bilden darf und nicht die Spitze, daß es diese einzig und allein dem verbindenden Geiste als dem wahren Herrscher der Erde einzuräumen hat. Es bedeutet ferner, daß *nur unter der Voraussetzung der Beherzigung der metaphysischen Gesetze* alle menschlichen Dinge zur Erfüllung ihrer wahren Bestimmung und damit zum *Glück* gelangen können. Und es bedeutet drittens endlich: daß, wenn dieserart das Metaphysische alle Verhältnisse leiten würde,

wenn also der verbindende Geist zum Herrscher eingesetzt wäre, die verbindende Gesinnung die menschlichen Beziehungen lenken würde, das verbindende Schaffen den Lebensinhalt bilden würde, das organische Verbindungsverhältnis aller die Grundform der Gesellschaft ausmachen würde, das *weniger* verbindungs-fähige und in seiner Ausschließlichkeit trennende Materielle und Wirtschaftliche in die tiefere Rangstufe hinabgedrückt und zur bloßen Grundlage des ganzen geistigen Aufbaues gemacht würde, kurz: die echte Rangordnung eingesetzt würde — daß nur unter dieser Voraussetzung die sozialen Probleme gelöst werden könnten und überhaupt schon gelöst *wären*, — das heißt, daß alles, was der Mensch sich nur an Genuß und subjektiver Macht verlangen könnte, *ihm dann von selbst, ohne sein Zutun beschert und gesichert wäre*, während ihm, wenn er dies zur *Absicht*, zum Zweck seines Strebens macht, *auch dies versagt bleibt*: denn der aus dem Subjektivismus aller notwendig entspringende *Abstoßungszustand verhindert* alle an der Erfüllung ihrer Wünsche, weil dies eben die *niedere* Machtstrebensform ist; der aus der Objektivität hingegen, aus dem Vereinigungsstreben, aus dem Umfassungsvermögen, aus der Bejahung des fremden Seins, aus der *organisch hierauf gerichteten* Strebensweise entspringende *Verbindungszustand*, die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ würde jedem Individuum die *höchste Macht* sichern, unmittelbar und mittelbar, objektiv und subjektiv.

Es ist doch ganz klar: in dem Augenblick, wo ein jeder schafft, weil es ihn von innen heraus zum Schaffen treibt, weil er nicht anders kann als durch Schaffen sich selbst auswirken, — wäre unmittelbar einem jeden die Erfüllung all seiner subjektiven Wünsche gewährleistet. Und sie *dürfte* ihm auch gesichert sein, das heißt, dies würde seinen Schaffenswillen *nicht beeinträchtigen*, weil sein innerer Drang ihn ja *unabhängig* von allen äußeren Verhältnissen zum Schaffen zwingt. Die subjektive Sorglosigkeit, das Sich-alles-leisten-können beeinträchtigt den Schaffenswillen ja nur solange, als dieser von den subjektiven Zielsetzungen *abhängig* ist und ohne sie überhaupt nicht in Tätigkeit treten würde.

Es muß aber jeder einsehen, daß dies tatsächlich die einzig mögliche Lösung des sozialen Problems *ist*, das heißt, daß die Menschheit sich tatsächlich die Befreiung und Erlösung von den sie quälenden Sorgen und Kämpfen erst durch die *eigene sittliche Entwicklungshöhe*, also durch die Erfüllung der *metaphysischen Bestimmung*, der Weltstrebenslinie *verdienen* muß. Es muß jeder einsehen, daß es auf andere Weise durchaus *nicht geht* — und daß nur deshalb bisher alle sozialen Probleme aller Lösungsversuche spotten, *weil* die metaphysische Bestimmung nicht er-

füllt ist. Dies darf nicht etwa mit pastorenhafter Moralpredigt verwechselt werden — sondern dies ist *strenge, klare Erkenntnis!*

Das metaphysische Gesetz der Einheit in der Mannigfaltigkeit bedeutet, auf den Menschen angewandt: jeder muß ein schaffendes Organ der Gesamtheit sein. Jeder muß in diesem universal-verbindend gerichteten Streben zugleich seine eigene höchste Selbstauswirkung erblicken. Stärkster Individualismus und Universalismus müssen also ein und dasselbe sein. Jeder muß ferner in seiner Individualität schon das Ganze tragen und verwirklichen; das heißt, er muß das Ganze lebendig *sehen* und muß selbst ein harmonisches Ganze im kleinen sein. Er muß die grandiose Macht schätzen und als das Höchste werten, die ihm dadurch beschieden ist, daß er durch seine persönlich-schöpferische Leistung das Ganze an sich bindet und von sich abhängig macht. Er muß deutlich vor sich sehen, *wie* seine schöpferische Leistung sich bindend und beherrschend im Ganzen auswirkt: nur dies vermag ihm ein Gefühl seiner objektiven Macht zu geben. Er muß ferner sehen, wie ihm dadurch, daß jeder es ebenso macht, die Erfüllung seiner berechtigten individuellen Genußwünsche von selbst und ohne Einschränkung gesichert ist. Die einzige Einschränkung darf nur sein Genußvermögen, seine geistige Rangstufe und sein übermächtiger *Schaffenswille* geben. Endlich müssen diejenigen Kräfte in jedem Einzelnen und im Ganzen an der Spitze stehen, die eben die Einheit in der Mannigfaltigkeit verbürgen: das sind die geistigen Umfassungskräfte. Alle anderen hingegen, alle tieferstehenden, also alle materiell-wirtschaftliche Schaffensart muß diejenige Stellung im Ganzen einnehmen, worin sie *jenen dient*, den Geist stützt und emporträgt. Kurz: sie darf nur die *Grundlage* des geistigen Schaffens bilden. Sie darf nur auf *Bedürfnisse* eingestellt sein. Bedarf und Angebot müssen sich in ihr peinlich genau entsprechen. Es darf keine wirtschaftliche Produktion um ihrer selbst willen geben, da dies nur zu wirtschaftlicher Expansion, Hypertrophie und vernichtender Konkurrenz führt. Das Materielle muß jederzeit nur auf die Förderung des Geistes eingestellt und durch diesen bestimmt werden. Kurz: die echte Rangordnung muß hergestellt sein. Die ganze fortschreitende *Machterweiterung* muß dem Reich des Geistes vorbehalten sein und darf sich nicht auf das Materielle ausdehnen. *Nur der Geist darf um seiner selbst willen gepflegt werden* — weil in ihm das eigentliche Schöpfertum liegt, weil in ihm das Weltstreben selbst fortschreitet. Die materiellen Schaffensarten aber können vom geistigen Schöpfertum *durchdrungen* und nur insofern mit seinem Wert vergoldet werden. Geistig schöpferisch kann zuletzt *jede* menschliche Tätigkeit sein, sofern sie überhaupt eine berechnete Tätig-

keit ist — das heißt, es sind eben zuletzt nur diejenigen Tätigkeiten be-
rechtigt, die eine Durchdringung mit dem schöpferischen Geiste zulassen.
Lediglich der Grad, bis zu welchem der reine Geist in ihnen tätig ist und
das Mischungsverhältnis, in dem er zum Materiellen in ihnen steht, darf
die Rangstufe bestimmen. Dies alles schließt das metaphysische Gesetz
der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, auf den Menschen angewandt,
in sich.

Man sieht offenbar: *die geheime Ahnung* der einzigen Gültigkeit dieser
Bestimmung trägt alles Menschliche schon lange in sich. Es wird kaum
einen Denkfähigen geben, der nicht diese Wertbestimmung innerlich
ohne Zögern bejaht und gutheißt. Dies bedeutet: *die Dinge können über-
haupt zuletzt von ihrer metaphysischen Norm gar nicht abirren*. Sie tra-
gen allesamt in sich das wahre Maß des Rechten und Sein-sollenden. Sie
lassen alle erkennen, was eigentlich gut und gefordert wäre, was ihre
„Idee“ ausmacht. Und diese Idee ist schon seit undenklichen Zeiten dem
menschlichen Gewissen eingepflanzt. Woran fehlt es also eigentlich?
Reif sein ist alles. Und die Menschheit ist bisher *noch nicht reif*. Und dies
ganze Nicht-reif-sein auf sämtlichen Gebieten macht dasjenige aus, was
wir den *naturgesetzlich zu durchlaufenden und sich noch verschärfen-
den Abstoßungs- und Chaozustand nannten*. Wir haben also im Grunde
mit unserer ganzen metaphysischen Ableitung und Zielsetzung *gar nichts
Neues gesagt*. Wir haben nichts gesagt, was nicht die Besten und Geschei-
testen schon längst wissen. Nur eines haben wir hinzugefügt: wir haben
es ins Reich der klassisch-klaaren, gültigen Bestimmung und Erkenntnis
erhoben, wir haben es in den *einen Weltzusammenhang* eingegliedert.
Es gibt nichts, was hierin nicht Platz fände und nicht von hier aus seine
einzige Wertbeleuchtung empfinde.

Man versuche es doch, eine andere Lösung auszudenken! Man ver-
suche es etwa mit einer Art „Staatssozialismus“, mit einer „imperativen
Behörde“ und „Diktatur“ von oben herab, die jedem einzelnen sagt, was
er zu tun habe und wieviel er besitzen und genießen dürfe. *Niemals wird
es hiezu kommen* — es sei denn, daß alle von sich selbst aus reif gewor-
den sein werden, um die Lenkung des Geistes zu ertragen; dann aber
haben sie keine Diktatur mehr nötig und vorher ist sie unmöglich.

Es zeigt sich, daß der Individualismus insofern ewig recht behält, als
die *persönliche Freiheit und Selbstentfaltung des Schöpfertums* niemals
angetastet und von Staats wegen um der Gesamtheit willen unterdrückt
werden darf. Solange dies noch nötig scheint, haben wir den unreifen
Konfliktzustand vor uns und kann überhaupt nicht entschieden werden,
wer nun recht hat: der einzelne oder die Gesamtheit. Solange dieser Zu-

stand herrscht — und wir wissen nun, worauf er beruht — stehen eben diese beiden fortwährend im Konflikt miteinander, ohne daß der einzelne mit Recht der Gesamtheit, noch diese ihm untergeordnet werden kann. Solange gibt es überhaupt nur den Streit, worauf es eigentlich ankommt: auf das Individuum oder auf das Ganze. Dies alles *charakterisiert* eben den Zustand, in welchem Individualismus und Universalismus noch nicht verschmolzen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht hergestellt ist. Aber die letzte Wurzel dieses Zustandes ist doch eben der weit überwiegende Subjektivismus aller wie überhaupt die Unorganik des ganzen menschlichen Strebens.

Worin aber der Individualismus *nicht* recht hat, das ist seine *bisherige Form* der „Selbstentfaltung“, — das ist die *abstoßende Richtung* dieser Selbstentfaltung, das ist die Jagd nach Besitz und Gut, worin bisher allein noch die „Selbstentfaltung“ *erblickt* wird, kurz: die ganze subjektivistisch-materialistische Strebensweise. Und deren Sitz und Ausgangspunkt ist im Innern, in der *Seele* eines jeden.

Wie steht es also mit der Antithese: „Privatbesitz oder Gesamtheitsvermögen?“ Antwort: *weder eines noch das andere*; überhaupt kein ausschließender „Besitz“, sondern *nur Schaffen*. Das Schaffen aller macht jeden ausschließenden Besitz hinfällig, hingegen jeden berechtigten Genuß für alle selbstverständlich. Es gibt keine Möglichkeit, das Genußvermögen eines jeden gerecht festzusetzen und der „ungerechten Güterverteilung“ entgegenzuwirken, solange es überhaupt ausschließenden Besitz gibt, das heißt, solange es *Geld* gibt, was nur dem einen gehören kann und damit allen anderen *nicht* gehört. Die wahre menschliche Entwicklung zielt nur darauf hin, alle zu „Schaffenden“ zu machen. Damit sind sie alle zu „Genießenden“ von selbst geworden, durch ihr eigenes Schaffen wie durch das Schaffen aller übrigen. Aber das Schaffen muß das Primäre sein, nicht der Besitz und Genuß. Und hierzu tut eben eine objektiv gerichtete, verbindende Seelenhaltung not.

Man erkennt auch: wenn nur erst einmal der *tote Punkt* überwunden wäre, das heißt, wenn sich in allen nur ein bescheidenes objektives Umfassungsvermögen befestigt hätte, so würde *alles rasch aufwärtssteigen* und eines das andere fördern, ebenso wie bisher eines das andere hemmt. Der tote Punkt, der einzige Stein des Anstoßes, liegt im Seelenleben aller einzelnen. Denn in dem Maße, als jeder zu einem Schaffenden geworden wäre, würden sofort die geistigen Werte emporsteigen und die materiellen hinabsinken, das heißt, die Herrschfähigkeit des Geistes über das Ganze würde von Tag zu Tag wachsen. Und wäre erst sie einmal gesichert, so wäre damit erst das Bewußtsein jedes einzelnen dem *erziehen-*

den Einfluß des Geistes und der Ethik erschlossen. Was diesen erziehenden Einfluß bisher völlig hintertreibt, das ist ja eben nur die gänzliche Umkehrung der wahren Rangordnung, die freilich durch den grundlegenden Subjektivismus notwendig bedingt ist. Es würden ferner die verbindenden Kräfte der Liebe, des Wohlwollens, der Hilfsbereitschaft, des Mitgeföhles hinzutreten. Und sie könnten sich leichter auswirken, weil überhaupt der ganze Kampf- und Konfliktzustand gemildert wäre und er würde sich eben hiedurch von Tag zu Tag mehr mildern und schließlich ganz aufhören. Der Zwang zum Daseinskampf, zur Bewußtseinsverengung und seelischen Verhärtung gegen das Sein des Mitmenschen würde im gleichen Verhältnis nachlassen. Krankheiten, Leiden, Verbrennen, Unzufriedenheit, Neid, kurz alles Zerstörende, Auflösende, Desorganisierende würde schwächer werden. Die Aufgabe der Selbstverleugnung würde immer weniger schwer werden, — aber auch die notwendigen Anlässe zur Selbstaufgabe würden sich vermindern, dadurch, daß eben die Einheit des Ganzen auf der Grundlage der individuellen Selbstbehauptung hergestellt wäre. Man sieht also ganz klar: mit der metaphysischen Behandlung der Wurzel des Ganzen stiege alles von Tag zu Tag empor. Ohne sie sinkt alles von Tag zu Tag tiefer hinab und vermehren sich die Konflikte immer noch fort. Mit dem Verbindungsvermögen würde das Leben des Menschen ebensowohl zur Freude und Heiterkeit gedeihen, wie es ohne dies zur Last und Qual für ihn wird. Dann würde erst der Lebenszweck des Menschen auf Erden allen sichtbar werden: der Mensch würde prachtvoll dastehen inmitten der Natur als ihre wunderbare Krönung und brauchte sich nicht mehr wie heute zu ihr flüchten und sich vor ihr schämen.

Bisher sagen viele Leute: „Den Unterschied zwischen reich und arm muß es geben, er ist zur Erhaltung des lebendigen Getriebes ebenso notwendig wie der Unterschied der Energieintensitäten zur Aufrechterhaltung eines aktiven Weltgeschehens.“ Allein das sagen nur diejenigen, die auf der Seite des Besitzes stehen. Und sie hören in dem Augenblick auf, es zu sagen, wo die Rollen vertauscht werden und sie die ganze Bitterkeit der Not und des Mangels zum erstenmal spüren. Dann braucht es diesen „Unterschied“ nicht mehr zu geben. Wie steht es nun hiemit in Wirklichkeit?

Zunächst lassen sich jene beiden Dinge gar nicht vergleichen. Der Energieunterschied im Weltall führt von selbst zu seinem Ausgleich als dem erstrebten stärksten Bindungsverhältnis. Das stärkste Bindungsverhältnis im Leben jedoch ist bedingt durch den sich fortwährend erhaltenden Unterschied der Polaritäten, durch ihre gegenseitige Sättigung und

Befruchtung. Aber — jetzt kommt das große Aber: *diese Polaritäten dürfen nicht abstoßenden, einander verneinenden und unterdrückenden Sinn haben*, wie es bei dem Gegensatz von arm und reich der Fall ist, wodurch die berechnete Realität des Besitzlosen schonungslos und aussichtslos verneint wird, also *nicht befriedigt, nicht gesättigt, nicht gebunden, nicht befruchtet bleibt*. Die Bindung muß auf dem fortwährenden gegenseitigen Geben und Nehmen beruhen — und dazu ist allerdings die Aufrechterhaltung der Unterschiede notwendig: aber der *Schaffensunterschiede*, kurz: der *geistigen Rangordnung* und insofern freilich auch der Genußunterschiede. Es können nicht alle alles genießen. Aber diese Unterschiede dürfen nur durch die *eigene berechnete Natur* und individuelle Rangstufe diktiert werden, nicht durch einen äußeren Zwang, der auf dieser Natur lastet und sie unterdrückt. Kurz: die Polaritäten, die innerhalb des menschlichen Lebens erlaubt, ja geboten sind, haben stets nur *verbindenden, niemals abstoßenden Sinn*. Und hieran zeigt sich jedes echte und edle Rangverhältnis, das als solches niemals Neid oder Unzufriedenheit der unteren Stufe gegenüber der oberen erzeugen kann: *jeder Stufe wird als solcher ihr Recht zuteil*, also durch Anerkennung und Bejahung ihres Seins in vollem Umfange, — nicht durch Verneinung wie bei den sozialen Besitzunterschieden und Klassenkämpfen.

Jeder „sozialistische“, das heißt, von der Gesamtheit ausgehende Versuch, die sozialen Ungerechtigkeiten zu beschneiden und die Arbeits- und Besitzverhältnisse zu regeln, sieht sich immer vor dem gleichen Hindernis: damit, daß er das „freie Spiel der Kräfte“ aufhebt, hebt er zugleich auch das *Leben*, die Bewegung, das Schaffen und Sich-regen auf. Denn mit der Aussicht auf ständig wachsende subjektive Macht, auf Besitz und Genuß beseitigt er zugleich das Interesse am Schaffen und an seinem Erfolg. Also läßt sich das „freie Spiel der Kräfte“, das Unternehmertum niemals durch eine andere Kraft ersetzen — außer: der Schaffenstrieb ist so mächtig geworden, daß er gegen den subjektiven Erfolg gleichgültig ist und sich nur noch dem objektiven, dem *Werk* als solchem zuwendet; dann aber hört auch zugleich die *Notwendigkeit* auf, das „freie Spiel“ zu beschneiden: denn dann werden die Auswüchse des Erwerbstriebes viel wirksamer vom Schaffen jedes einzelnen aus vermieden.

Ebenso ist es ganz unmöglich, jedem einzelnen etwa von Staats wegen in gerechter Würdigung seiner Leistung denjenigen Betrag zuzumessen, der das äquivalente Maß seiner Genußmöglichkeiten enthält — außer man setzt eine so hoch entwickelte Gesamtheit voraus, daß das wahre Rangverhältnis aller zueinander klar in die Erscheinung tritt; dann aber ist diese Regelung wiederum überflüssig geworden.

Kurz: wie man auch immer versucht, eine gerechte Regelung der Arbeits- und Besitzverhältnisse durchzuführen: immer ist es dabei notwendig, die Annahme einer *viel höher entwickelten*, das heißt, zur Gemeinschaft und echten Rangordnung hin entwickelten Gesellschaftsform zu machen; und damit langt man stets schon bei demjenigen Idealverhältnis an, das jeden derartigen Eingriff von übergeordneter Stelle aus überflüssig macht. Setzt man hingegen dieses Verhältnis nicht voraus, so ist er wiederum unmöglich. Diese Antinomie spiegelt den ganzen unlösbaren Zwiespalt von Kapitalismus und Sozialismus wieder: er ist solange unlösbar, das heißt, das Gesellschaftswesen tritt *solange in diese unvereinbare Polarität auseinander*, als das Ganze noch *unreif* ist. Denn das Kennzeichen der Unreife *ist* eben die unverbundene Polarität, der Gegensatz und Konflikt. Man wählt immer nur zwischen den ebenfalls gegensatzerzeugenden Folgen des Individualismus oder dem lebentötenden Erfolg des Sozialismus.

Also ergibt sich als einzig *wahre Lösung* jenes Verhältnis, welches das *wunderbar feine Gleichgewicht* und die *Synthese sowohl des Individualismus, also des „freien Kräftespieles“ als auch der Gesamtheitsform und des Verbindungsverhältnisses* enthält. Dies aber ist wiederum *nichts anderes als das metaphysische Ideal* und Strebensziel, das heißt, derjenige Zustand, wo jeder einzelne in seinen Individualwillen den Willen zur Gesamtheit und den Willen *der Gemeinschaft aufgenommen* hat, wo also die Gemeinschaft vom Individuum aus *mittels seiner natürlichen Bindekräfte* hergestellt wird, — kurz: wo die Einheit des Ganzen auf der stärksten Selbstausswirkung aller Individuen beruht. Und dies ist das *organische* Verhältnis — das Urbild zuletzt auch jeder Menschengemeinschaft. Und solange dies sich nicht verwirklichen läßt, sind alle sozialistischen Theorien vergeblich und richtet der Individualismus nichts als Unheil an.

Somit ist erst dann das *gültige* Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter hergestellt, wenn es sich etwa in diese Worte des ersteren kleiden läßt: „Wir wollen alle zusammenhelfen, um gemeinsam das Werk zu vollbringen, das wir als notwendig erkennen, und wollen jeder mit seinen Kräften und von seiner Stelle aus sein Bestes dazu tun. Ihr sollt uns helfen und wir wollen euch führen und wir werden nicht dulden, daß eure berechtigten Wünsche und euer Streben unterdrückt werden“ — und wenn es sich in diese Worte der Angestellten kleiden läßt: „Wir wollen euch helfen, das Werk zu vollbringen, dessen Notwendigkeit wir erkennen, und jeder unser Bestes dazu tun. Wir sehen, daß ihr uns Gerechtigkeit widerfahren läßt; ihr sollt unsere Führer sein.“ Wenn auf

diese Weise auf *beiden* Seiten die „*Werkgesinnung*“, der Werkwille, der Glaube an die Notwendigkeit des Werkes und an seine organische Aufgabe im Organismus der Gesamtheit an die Stelle des davon innerlich unberührten, nur gezwungen schaffenden Subjektivismus träte, wenn alle immer nur die organische Aufgabe vor Augen hätten und jeder seine besten Kräfte an ihr auswirken würde, wenn einer dem anderen Gerechtigkeit zuteil werden ließe und wenn alle an die objektive Machtausdehnung ihrer Leistung auf das *Ganze* glaubten, — wie kämen dann noch Konflikte zwischen den beiden Parteien zustande? Und tatsächlich kommen solche Verhältnisse zuweilen vor, von denen dann jeder fühlt, daß sich hier das Sein-sollende verkörpert, — aber selten.

Das gültige Verhältnis der Betriebe zur Gesamtheit ist hergestellt, wenn jene nur wirkliche Bedürfnisse zu befriedigen suchen und wenn ihr Schöpferium lediglich darin besteht, sie immer besser und *individueller* zu befriedigen. Je spezifisch eigenartiger die Leistungen eines Schaffenskreises sind, um so geringer ist seine Konkurrenz mit anderen, um so gefestigter ist seine Stellung, sein Bindungsverhältnis, um so unersetzlicher ist er für die Gesamtheit. Das Expansionsstreben der einzelnen Schaffenskreise wird immer mehr dem Differenzierungs- und Bindungsstreben weichen müssen. Ersteres bezeichnet die unentwickelte, letzteres die entwickelte Stufe.

Das gültige Verhältnis des Wirtschaftlich-Materiellen zum Geiste ist hergestellt, wenn es diesem den Vorrang läßt und sich darauf beschränkt, ihn zu unterstützen, die Grundlage für ihn zu bilden. Der Geist ist zum Herrscher über alle Dinge bestimmt; aber er kann diese seine Bestimmung erst dann erfüllen, wenn die wirtschaftliche Grundlage in sich *selbst eins* geworden und aus dem chaotischen in den Verbindungszustand übergegangen ist. Erst dann vermag sie die Gesetze des verbindenden Geistes über sich herrschen zu lassen, während sie vorher keine Beziehung zu ihnen gewinnen kann. Grundsätzlich aber *sind* diese Gesetze auch für sie verbindlich.

Das gültige Verhältnis endlich zwischen schaffender und genießender Machtausdehnung — die man heute noch „Arbeit“ und „Besitz“ nennt — ist hergestellt, *wenn jeder nur das schafft, wozu ihn seine schöpferische Individualität treibt und befähigt*, — dies aber mit voller Hingabe seiner höchst entfalteten Kräfte schafft. Der „Beruf“ soll grundsätzlich nur darin bestehen, wozu der einzelne *berufen* ist. Diese seine schöpferische Individualität muß so früh wie möglich erkannt und aufs höchste gepflegt werden, damit sie ihre Selbstauswirkung im Dienste des Ganzen als ihr stärkstes Bedürfnis, als unwiderstehlichen Schaffensdrang empfindet. Wird so

jeder auf den Platz gestellt, der ihm zukommt, dann ist von selbst die organische Einheit in der Mannigfaltigkeit hergestellt, worin *jeder unmittelbar für alle schafft*, also zugleich das Gebrauchs- und Genußbedürfnis jedes einzelnen durch die Leistungen aller anderen befriedigt wird. Der Vorrang des Schaffens aber wird dann von selbst den Genuß in Schranken halten, der sich nur bis heute über Gebühr ausbreitet, weil die „Arbeit“ weit überwiegend noch keinen schöpferischen Charakter angenommen hat, also nicht als solche befriedigt, sondern nur um des Lohnes willen betrieben wird.

Kurzum: auf dem Schaffen beruht die gesamte Zukunft. Die Einheit der Gesamtheit kann nur eine *organische Schaffensgemeinschaft* sein, worin alle von der Vorstellung des *Ganzen* und ihrer eigenen spezifischen Rolle darin ausgefüllt sind. Alle Machtausdehnung des einzelnen hierin kann nur *unmittelbar-persönlicher* Natur sein, das heißt, auf seinen natürlichen Geistes- und Seelenkräften beruhen. Jede andere Machtausdehnung, die nicht persönlicher Art ist und nicht in den natürlichen Kräften eines jeden wurzelt, ist ungültig und muß überwunden werden. Wird dies aber zur allgemeinen Norm für alle, so muß hieraus notwendig die *eine echte Rangordnung* der verschiedenen Schaffensstufen für alle sichtbar hervorstechen. In dieser Rangordnung ist jede einzelne Gradstufe gleich notwendig und keine durch die andere zu verdrängen oder zu ersetzen. Jede Stufe dehnt durch ihre organische Leistung die ihr gebührende Macht auf das Ganze aus und ist im gleichen Maße an der Macht und an allem Genußvermögen des Ganzen beteiligt. Diese Rangordnung aber gleicht einer Pyramide: sie steigt von breiter materieller Basis auf und wird immer geistiger, um ganz allmählich in die Spitze des schöpferischen Geistes auszumünden. Dieser hat die Herrschaft inne, das heißt, er lenkt das Ganze nach seinen Zielen, weil er das Ganze in sich trägt und liebend umfaßt.

Man sieht: die metaphysische Bestimmung ist allen Dingen seit Urbeginn vorgezeichnet und ihr vermag auch nichts zuletzt untreu zu werden. Das, was der Geist als die „Idee“ voraussieht, das muß dereinst von der gesamten materiellen Wirklichkeit eingeholt, ja übertroffen werden. Es gibt nur entweder Ideen, die den wahren Strebenlinien entsprechen und daher sich erfüllen *müssen* — oder sie sind überhaupt keine Ideen.

Es zeigt sich aber: was zuletzt in allen Verhältnissen einzig verlangt ist und was die Lösung aller Konflikte bildet, das ist ewig nichts anderes als die *Gemeinschaft*, die Verbindung. Kein Mensch vermag zuletzt „gut“ zu handeln, der nicht den Willen zur Gemeinschaft in seinem Handeln kundgibt. Kein Verhältnis aller zueinander beharrt zuletzt als einzig

dauerhaft als die Schaffensgemeinschaft, zu der jeder seine spezifischen Schaffenskräfte hingibt. Nur diejenigen Augenblicke im Leben der Gesamtheit sind bisher groß und mit einem ergreifenden Schauer durchwirkt, wo alle einzelnen das Subjektive zurückstellen und vergessen und spontan ihren Willen zur Gemeinschaft bekennen. Dann bricht plötzlich das *Metaphysische*, Sein-sollende durch und jeder erkennt zweifelsfrei, daß sich jetzt ein unverlierbar *Gültiges* vollzogen hat, dessen Dauer nur zu wünschen wäre. Aber diese Augenblicke sind bisher selten.

Die Gemeinschaft ist bisher das ewige Thema aller Religionen und der Sehnsuchtstraum allen Idealismus. Man verwirkliche sie durch den Willen aller Individuen — und man kann sich allen Streit um Formen, Gesetze, Institutionen, Richtungen und Strömungen ersparen.

Aber dies ist im wesentlichen ein *Erziehungsproblem* — das Problem der Erziehung des Menschengeschlechtes. Gewiß: es ist *nicht nur* dies. Es ist auch zum bedeutenden Teil eine Sache des *allmählichen Zusammenwachsens*, In-einander-eindringens und In-einander-hineinwachsens, des unlöslichen Verschmelzens, Sich-durchdringens und Sich-umschlingens aller Kreise, der immer zunehmenden Abhängigkeit voneinander und des Auf-einander-angewiesen-seins, bis zur festen gegenseitigen Bindung. Denn diese bringt erst alle einzelnen aller Kreise einander *innerlich näher*, zwingt sie, ineinander einzudringen und einander verstehen zu lernen, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Kurz: auch die äußere Bindung ist notwendig, gerade um zuletzt die innere durch *ethische Gefühle* zu erzeugen. Wenn in irgend etwas daher der erzieherische und ethische Sinn der fortschreitenden *Technik* besteht, so ist es der: daß alles, was Menschenantlitz trägt, einander wirklich *kennen und verstehen lerne* und sich gegenseitig auffassen lerne als lauter berechtigt-notwendige Glieder eines großen Ganzen, deren keines zu seinem Bestande fehlen darf. Der Mangel dieser gegenseitigen Annäherung und des Einander-verstehens ist es bisher hauptsächlich, der den Abstoßungs- und Konfliktzustand verschuldet. Denn dieser ist vom Allerinnersten des menschlichen Seelenlebens und Bewußtseins aus bedingt. Kurzum: das Ganze ist ein Anziehungsprozeß. Die Gewißheit, daß die Anziehung über die Abstoßung in allen Reichen des Seins siegen muß und daß dies *nicht* das Aufhören des Lebens bedeutet, sondern seinen wahren Anfang, daß diese Auffassung den größten Irrtum und die schwerste Verwechslung darstellt, dies muß uns die unerschütterliche Zuversicht auf die Lösung geben. Denn „Sieg der Anziehung“ bedeutet: Herstellung der Einheit und Gemeinschaft. Nur die Form ist den verschiedenen Reichen des Seins verschieden, nicht dieser letzte Sinn. Die „Gemeinschaft“ bedeutet nichts als die Verwirk-

lichung der metaphysischen Bestimmung. Und sie ist die *Grundlage*, auf der auch das menschliche Leben allein von Tag zu Tag schöner gedeihen kann.

Die Apostel des „Kampfes“ mögen doch nur bedenken, was sich mit der ganzen Summe der menschlichen Kräfte ausrichten ließe, wenn diese, statt, wie bisher, sich gegenseitig in den Arm zu fallen und aneinander aufzureiben und zu verzetteln, gemeinschaftlich zu mächtigem Schaffensstrahle gesammelt wären.

Es ist also *keine „neue“ Lösung* des sozialen Problems zu erwarten, die wie ein Wunder vom Himmel fiele und alles Erdenleid von den Menschen nähme. *Alles Gütige ist schon gedacht, gefühlt und gestrebt worden.* Heute kann es sich nur noch um die strenge Zusammenfassung alles Gütigen zur unauflöslichen, sich selbst befestigenden Einheit handeln. Es gibt nichts als *Evolution* aus dem Zustande der Zerstreuung in den der Sammlung und Vereinigung — so geistig, wie praktisch. Die geistige Vereinigung jedoch, die nun erfüllt ist, gibt uns die absolute Gewähr, daß ihr die praktische einmal nachfolgen wird.

Der Verbindungszustand bedeutet ja *keine Beschränkung* der persönlichen Macht, sondern vielmehr ihre höchste Bejahung, so unmittelbar durch das eigene Schaffen wie mittelbar durch das aller übrigen. Das Wichtige aber ist, daß die *eigene schaffende Machtausdehnung voranzugehen* hat, statt auf die der anderen zu warten. Hier also kommt es auf die Entwicklungsstufe des Individuums an und hier sitzt der Knoten des ganzen Problems.

Man muß klar erkennen, daß *nur deshalb*, weil in diesem Punkte das persönliche und unmittelbare Bindungsstreben des einzelnen, das heißt, sein Schöpferium *versagt*, sich an dieser Stelle das unzulängliche Bindemittel „Geld“ einschleibt mit seiner ausschließenden, abstoßenden Bedeutung. Hiedurch aber *wird* erst das „Materielle“ zum „Gegensatz“ des Geistes und des Ideellen. Denn nicht die Materie an sich ist vom Metaphysischen entblößt und metaphysisch unrein; sie steht also auch nicht in einem Wesensgegensatz zum Geiste. Sondern erst durch den *Abstoßungszustand* des Materiellen gerät sie in Gegensatz zu ihm als dem Verbindenden. Der ganze Gegensatz der wahren, verbindenden, objektiven Machtausdehnung und der einseitig-egoistischen, die den anderen unterdrückt, wird erst durch diesen Unterschied des Ideellen und des „Materiellen“ erzeugt.

Tatsächlich ist es unmöglich eine Philosophie zu denken, in der das „Materielle“ in Gestalt des *Geldes* Platz fände. Beides schließt einander aus. Hier mag der „Realist“ über den unverbesserlichen „Utopisten“

lächeln und ihm zu seiner geldlosen Theorie viel Glück wünschen. Aber keine Sorge: *die Idee ist stärker als die sogenannte Realität*, wenn sie auch lange braucht, um zu siegen; aber sie allein siegt zum Schlusse. Denn sie ist eben mit der „Verbindung“ gleichbedeutend, nach der die Welt strebt. Auf den Grundlagen der Geldwirtschaft ist keine Lösung des sozialen Problems möglich. Das Leid des Menschen wird nicht eher verschwinden, als bis das Geld, *dieser unmittelbare Ausdruck der persönlichen Unzulänglichkeit aller*, verschwunden ist und der unmittelbaren persönlichen Bindekraft Platz gemacht hat.

Das Geld ist das Eingeständnis der menschlichen Unfähigkeit, bisher um des Schaffens willen zu schaffen, in der organischen Aufgabe die stärkste Selbstentfaltung zu erblicken und so von sich aus die Verbindung mit allem menschlichen Sein herzustellen. Das Geld ist der Beweis der schöpferischen Schwäche und des Verbindungsunvermögens.

Der ganze Jammer liegt ja nun einzig darin, daß der *gegenwärtige Zustand* noch all das verlangt und zur gebieterischen Notwendigkeit macht, was das Denken als nicht-sein-sollend verwirft. Hier liegt der ganze Konflikt. Diesen aber hat noch keiner gelöst: denn *er ist nicht lösbar*. Er ist es erst unter dem Gesichtspunkt der Zukunft, wo der ganze Zustand ein anderer geworden ist.

In dieser Synthesis, die die *Materie* und den Geist, beide als *gleich metaphysisch rein*, als bloße Gradstufen eines *Einzig*en, des Verbindungsstrebens zusammenfaßt, zugleich aber das „*Materielle*“ als das metaphysisch *Unreine*, Unentwickelte, noch im Abstoßungszustand Befindliche in Gegensatz zu dem verbindenden Geist setzt, liegt die *Auflösung des Weltknotens*: sie zeigt den *Grund* aller bisherigen Konflikte zugleich mit ihrer Lösung. Der ganze Zwiespalt kommt nur daher, daß *Materie* und Geist *im Menschen* sich noch auf ganz weit unterschiedenen Entwicklungsstufen befinden, insofern die überwiegende Menschennatur noch geistig unentwickelt ist und daher der Herrschaft des Materiellen anheimfällt, also eine *Umkehrung* des wahren Verhältnisses bewirkt, der sich nunmehr alles zu fügen hat, — während bisher nur wenige Menschenexemplare geistig dem Ganzen vorausseilen und das *wahre* Verhältnis schauen. Also nur, weil sich das wahre Verhältnis der natürlichen Stufengrade des Seins im Menschen bisher noch umkehrt, stehen Geist und Materie noch in Gegensatz zueinander. Hier hat man also die letzte Einheit zugleich mit der Ursache der bisherigen Zerrissenheit.

Es ist stets interessant zu beobachten, wie bisher alles ideale Geschwätz in die Brüche geht, sobald Geldfragen berührt werden. Was auch von dem Gesindel gedacht, gesagt, getan oder geschrieben werden mag — mit

nichts ist es ihm wahrhaft ernst, mit nichts rührt es an die metaphysische Wahrheit, nur mit dem Geldpunkt, der dahinter steht, ist es ihm heiliger Ernst. Dieser wird nur in das bessere Gewand der Idee eingehüllt. Kommt aber einer, dem es mit der Idee selbst Ernst ist — dieser paßt nicht in die Welt. Darauf beruht die ganze Farce des menschlichen Treibens. Deshalb ist das ganze Gesindel verachtenswert und verdient es nicht, die Erde zu treten.

Das ist ja gerade das Unglück, daß die ganze Philosophie und Moral für die bisherige Praxis schlechterdings nicht zuständig und anwendbar ist, daß aller Geist und alle Ethik eine so klägliche Rolle in ihr spielt: weil sie sich noch im Zustande der verbindungslosen, reinen Individualismen befindet, während das ganze Wesen des Geistes und der Ethik Verbindung und Einheit ist. Die „Realisten“ haben daher leicht, den Philosophen als „Träumer“ zu verachten. Daß aber sein Denken nicht Träumen, sondern synthetisches Schaffen ist, das *auch für sie* eine bessere Wirklichkeit heraufzuführen helfen soll, während mit ihrer Methode alles ewig beim alten bliebe, — so weit reicht ihr bißchen Verstand nicht, um dies zu erkennen.

Im übrigen darf man auch den sogenannten „Materialismus“ nicht ganz hart verurteilen. Vielfach flüchtet sich in ihn auch all das ideale Bedürfnis, das Verlangen nach Licht, Glück und Freude, das nun einmal durch die allzu graue Wirklichkeit und Alltagspflicht zu Unrecht erstickt wird. Kurz: es ist im bisherigen Zustande unsagbar schwer, Recht zu sprechen und das Berechtigte vom Nicht-sein-sollenden zu scheiden. Es ist einfach alles zu verworren.

Es ist ohne allen Zweifel durchaus falsch, daß ungezählte Millionen ohne Aussicht auf Erlösung auf der Schattenseite des Lebens zu wohnen gezwungen sind, während andere nicht wissen, was sie mit ihrem Geld anfangen sollen. Die Bildung, die diese sich erworben haben und durch die sie bei einem Vergleich mit jenen auch menschlich soviel besser abschneiden, beruht ja schon auf dem Geldbesitz und wäre den anderen ebenso zugänglich. Die Antwort hierauf aber heißt nun nicht, daß „es reich und arm geben müsse“, sondern daß die Rangordnung der Schaffensstufen sein soll, worin jeder die ihm mögliche Macht ausdehnt, weil jeder durch seine organische Leistung *sich ein Recht darauf erworben* hat. Im Schaffen aller liegt die einzige Möglichkeit der Erlösung von den sozialen Konflikten. Ja, wie verlangt man denn eigentlich ein sinnvolles Erdenleben, wenn der Mensch bisher dem Weltsinn, dem Welt schöpfer-tum noch ganz widerspricht? Das Schlimmste aber ist, daß, nachdem er ihm noch weit überwiegend widerspricht, auch das ihm *Entsprechende*

zum Untergang verurteilt ist, ja daß es diesem mit tödlicher Sicherheit ausgesetzt ist, während das *Nicht-Entsprechende* sich zu erhalten vermag. Hier hat man das ganze Elend und die ganze unnennbare Tragik. Und dieser Zustand hat sich zweifellos während der ganzen letzten Zeit mehr und mehr verschlimmert. Er verschärft sich solange und wird auch für alle anderen unerträglich, bis eines Tages das *Metaphysische* mit unaufhaltsamer Gewalt durchbricht und das Ganze von Grund aus wendet.

Es verhält sich mit der Menschheit nicht anders, wie mit einem Kranken, dessen Zustand fort und fort das verlangt, was ihm schädlich ist und dadurch immer noch schlimmer wird, während er das einzig Heilende zur Unmöglichkeit oder zum mindesten übermenschlich schwer macht. Genau so verlangt alles bisher immerwährend nach dem, was es nur immer tiefer die schiefe Ebene hinabtreibt, während alles Wertvolle, *Metaphysische*, Ideale sich vor der Aufgabe sieht, diese Ebene hinaufzuklimmen, allein gegen den Strom zu schwimmen und erst dadurch die wahre Besserung für alle zu bewirken.

„Die Heilung, die dein Leiden endet,
Beut nicht der Quell, aus dem es fließt,
Das Heil wird nimmer dir gespendet,
Eh jener Quell sich dir nicht schließt.“

Dies charakterisiert den ganzen Zustand der Menschheit.

Durch die allgemeine geistige Aufnahmeunfähigkeit wird auch noch das letzte Fünkchen Schöpfertum, das mit jedem einzelnen geboren ist, vollends zum Erlöschen gebracht. Der ganze Zustand pflegt und fördert also all das, was ihn verschlimmert, und zwingt all das, was ihn einzig wenden könnte, in eine immer verzweifeltere Kampfstellung hinein. Diejenigen, in denen sich das Schöpfertum behauptet und nicht von den „praktischen Forderungen des Lebens“ erstickt wird, werden immer weniger. Alle fallen dem Zwang des Daseins zum Opfer. Alle, die in ihrer Jugend mit den Fahnen des Idealismus ausgezogen sind, landen irgendwo als behäbige Spießbürger und sind nicht anders als die anderen alle. Nur die wenigen *Stärksten* behaupten sich: daher der „Gegensatz“ zwischen Genius und Menschheit, der Gegensatz zwischen dem *Metaphysischen*, Reinen, Leuchtenden und dem erbärmlichen Gewürge des Alltags.

Auch dieser also ist gar kein wirklicher Gegensatz: es ist nur alles erst allmählich so weit gekommen. In Wirklichkeit lebte in jedem die schöpferische Flamme und ließe sich die Rangordnung des Schöpfertumes durchaus herstellen. Das ist ja gerade das Beweinenswerte am ganzen Menschheitszustand, daß *keine zwingende Notwendigkeit* für den ganzen Jammer

besteht — und daß doch die empirischen Verhältnisse diese Notwendigkeit mit Allgewalt schaffen. Kurz: noch *hinter* der ganzen Konfliktfülle lebt die leuchtende Einheit, von der allein der Genius einen Blick erhascht und den anderen vermittelt. Aber die Empirie ist bisher heillos verfahren.

Vielleicht aus jeder bisherigen Berufsart ließe sich durch Säuberung von all dem anhaftenden Schmutz, den die Empirie bisher bedingt, der echte Goldglanz des Schöpfertums ans Licht ziehen. Und nur diejenigen Arbeitszweige, bei denen dies ganz unmöglich ist, bleiben verworfen.

Mit der Rückführung auf den Subjektivismus als allmächtige Wurzel haben wir die ganze starrende Konflikt- und Leidensfülle geistig aufgelöst und den Weg gezeigt, den alles zu beschreiten hat, um aus ihr herauszukommen. Dies sei illusorisch, da das Ganze doch seinen naturgesetzlichen Gang gehen müsse? Irrtum! *Daß wir es aussprachen, gehört ja schon mit zu dem naturgesetzlichen Gang.* Der Geist eilt voraus, das Übrige folgt nach.

Wie wirkt nicht der bloße Unterschied des „Vermögens“ schon gegenstandszeugend, indem er völlig verschiedenartige „Milieus“ und Stimmungen, Grundeinstellungen und Haltungen schafft, die zwischen den so unterschiedenen Menschen jedes Verständnis und Verbindungsvermögen zum Verlöschen bringen. Hier aber zeigt sich das wahre Menschentum, indem es sich noch in der größten Rangverschiedenheit *das Verbindungsvermögen* mit allem Menschlichen bewahrt.

Das Leben aller einzelnen ist bisher nur deshalb so sinnlos und wirft, indem es plötzlich geknickt und abgebrochen wird, so grausige Lichter in die scheinbare Grundlosigkeit des Seins, weil *noch nichts aufeinander bezogen* und fest miteinander verkittet ist, weil alles noch ganz auf sich selbst steht. Nur deshalb ist das Leben des einzelnen auch solchen Stürmen, Zufällen und Schicksalsschlägen unterworfen. In allem kommt nur der chaotische Zustand des Ganzen zum Ausdruck.

Es ist die größte aller Sinnlosigkeiten, daß das Dasein mit dem Kampfe um das Dasein ausgefüllt ist. Dann wäre es doch millionenmal besser, es wäre überhaupt nichts da! Aber der Daseinskampf ist eben bisher *nur deshalb* der Hauptinhalt des Lebens, weil das Bewußtsein des einzelnen sich noch nicht spontan-schöpferisch auf objektive Schaffensziele richtet oder nur vereinzelt. Wäre *diese* Grundstimmung allgemein-herrschend, so wäre die Existenz aller von selbst durch ihr gegenseitiges Geben gesichert und nicht mehr Gegenstand des Kampfes. Daran sieht man klar, daß das Ganze sich seine Zustände nur selbst schafft durch seine seelische Beschaffenheit.

Bisher ziehen die Besitzenden aus allem, was auch geschehe, den einzigen Vorteil, vermögen sie alles zu ihrem Besten zu lenken, während die Besitzlosen durch alles, was auch geschehe, nur noch schwerer zu Boden gedrückt werden, ohne ihr Joch abschütteln zu können. Dies aber führt von Zeit zu Zeit immer notwendig zu revolutionären Empörungen, die indes durch die unbrechbare Macht des Geldes bald wieder niedergerungen werden und so bleibt wesentlich alles beim alten.

Es hat sich daher der Besitzlosen schon eine gewisse apathische Resignations- und Verdachtsphilosophie der Enterbten bemächtigt: sie sind gleichgültig gegen alle Weltereignisse geworden, weil sie wissen, daß diese auf ihre Lage gar keinen Einfluß haben und sie sehen in allem nur einen „abgekarteten Schwindel“ der Oberen, um sie zu unterdrücken. Letzteres ist natürlich blühender Unsinn, aber unausrottbar. Die Wahrheit liegt in der *ungeheuren Zähigkeit und Selbststärkung* des Gegensatz-Zustandes. Niemandes böse Absicht ist hieran beteiligt. Alles ist zwangsläufige Notwendigkeit. Dieser Zustand treibt die Tragödien und Katastrophen mit Allgewalt hervor. Mit dem Subjektivismus allein fiele die ganze Gegensätzlichkeit des Geschehens und die Zusammenstöße.

Das „Geld“ ist das Verlegenheitsmittel, in einem Zustande die Verbindung zwischen den Individuen herzustellen, der einerseits durch die starke *Verdichtung* der menschlichen Beziehungen und Abhängigkeiten, andererseits durch den reinen *Subjektivismus* und die ungeheure Differenzierung alles menschlichen Strebens bedingt ist. Jene macht die Vermittlung zur Notwendigkeit — dieser hebt sie wieder auf.

Alle sozialistischen Lösungsversuche beruhen bisher auf dem richtigen Grundgedanken der Einheit und Verbindung, der Gesamtheit und Gemeinschaft. Sie berücksichtigen nur nicht, daß diese, auf eine *seelisch und geistig unverbundene* Menschheit aufgefropft, größeres Unheil stiftet als zuvor da war. So edel die Absichten sein mögen, schlägt ihre Verwirklichung ins Gegenteil um, sobald sie auf der Grundlage der bisherigen seelischen Unzulänglichkeit versucht wird. An dem Grundgedanken vermögen sich einzelne zu begeistern, die meisten sind nicht reif dafür.

Werden sie aber einmal reif dafür sein, so wird diese Gemeinschaft sicher ganz anders aussehen, als fast alle Sozialisten sie sich heute träumen. Jedes sozialistische Programm ist nur von ferne gesehen verführerisch, nicht in der Nähe. Vor allem schadet sich der Sozialismus ganz ungeheuer durch die absurde Klassenkampftheorie und durch die mangelnde Basis des *Schöpfertums*. Es zeigt sich, daß auch zwischen dem Sozialismus und der *Religion* gar kein Konflikt zu klaffen brauchte,

wenn nur alle wüßten, was unter *Religion* zu verstehen ist und daß das Metaphysische in jeder Religion enthalten ist.

Am schlimmsten wird es, wenn sich der nackte Subjektivismus des Gemeinschaftsgedankens bemächtigt und ihn vor seinen Wagen spannt: dies begibt sich im Gefolge jeder Revolution. Der Widerstreit zwischen der schönen Idee und der menschlichen Wirklichkeit zeigt sich nirgends besser als beim Sozialismus und Kommunismus. Auch hier wieder: die Tragik des essentiell Höheren. Es ist zweifellos die Tragik des Gemeinschaftsgedankens, daß er, das grundsätzlich Edelste, auf die meisten Individualisten geradezu aufreizend wirkt — nur weil weder sie noch die übrige Menge für ihn reif sind, ihn überhaupt durchzudenken vermögen. Würden dieses Verhältnis aber alle zugestehen, so brauchten sie sich ja überhaupt nicht mehr mitsammen streiten.

Tatsächlich ringen überall nur der Individualitäts- und der Gemeinschaftsgedanke miteinander. Glaubt man denn nun wirklich, diese beiden stehen im Verhältnis zueinander wie Gott und Teufel? Die metaphysische Lösung ist die Gemeinschaft *auf der Grundlage* des Individuums, die von allen einzelnen *gewollte* und *gekonnte* Gemeinschaft. Daran können nun beide Parteien sehen, *wie weit sie noch dahin haben*. Worum streiten sie sich also? Um ihre *gemeinschaftliche Unzulänglichkeit*, die *notwendig* bisher die einen nach der Seite, die anderen nach jener hintreibt, kurz: sich polarisieren muß. Ich denke: für den, der dies einmal eingesehen hat, ist das Ganze wie ein Schauspiel kämpfender Böcke. Man könnte von Stund' an damit aufhören; es wäre nicht schade.

Was glaubt man denn eigentlich, das die ganzen Konflikte hervorruft? Etwa irgend ein böser Dämon, der seinen Gefallen daran findet, dem Ganzen einen Knüppel zwischen die Speichen zu werfen und dann die Parteien gegeneinander aufhetzt? *Die menschliche Seele ist schuld daran*, die noch nicht anders kann als in Gegensätze auseinandertreten, weil sie die Synthese zwischen Einheit und Differenzierung noch nicht gefunden hat. Und da streitet sich das Pack und einer nennt den anderen einen Dummkopf oder Betrüger.

Mag der eingefleischte „Realist“ auch zu dem Gedanken des geldlosen Wirtschaftsverkehrs den Kopf schütteln als über eine unbegreifliche Ideologie. Seine Fähigkeiten, „Geld zu machen“, auf die er sich soviel zugute tut, können uns nicht imponieren. *Der Idee gehört allein die Zukunft* — wenn auch ihm die Gegenwart. Aber er wird durch die Entwicklung widerlegt, Lügen gestraft, desavouiert. Er ist zum Aussterben verurteilt. Der Sinn der Welt steht wider ihn auf. Er wurzelt in nichts.

Natürlich soll und kann die Privatmacht nicht verschwinden. Denn

auf das Individuum kommt zuletzt alles an. Das Unglück ist nur, daß die Privatmacht bis heute noch nicht anders als in Gestalt des *Privatbesitzes* von Geld und Gut zu denken möglich ist. Denn die andere, wahrhaft verlangte, durch das Schaffen aller garantierte Privatmacht läßt sich heute noch nicht herstellen. Erst wenn sie nicht mehr am ausschließenden Besitz haftet, sondern auf dem spontanen Schaffen aller füreinander beruht, ist das Sein-sollende erreicht, ist der Organismus fertig, haben die Körperzellen über sich hinaus die höhere Einheit geschaffen, hat sich das Leben wieder gesteigert.

Es muß alles dahin kommen, daß die Privatmacht des einzelnen von allem, was *käuflich* ist, ganz abgelöst wird und von dem Besitz der sinnlos-toten Sache „Geld“ auf das persönliche Schöpfertum aller füreinander übergeht. Solange die Macht nur gekauft zu werden braucht, ist sie unsittlich und erzeugt sie im ganzen nur Übel. Erst die Macht, die *geschaffen*, lebendig gezeugt wird, ist das Geforderte.

Es gibt zuletzt keinen Grund, weshalb der Einzelne berechtigten Eigenwünschen zugunsten einer fiktiven Gesamtheit, die auch nur aus Individuen besteht, entsagen solle. Der Edle tut dies zwar. Allein der, welcher auf sein gutes Recht nicht Verzicht leisten will, kann auch nicht widerlegt werden. Die Lösung ist: das freie Spiel der individuellen Kräfte muß zuletzt *in das organische Verbindungsverhältnis übergehen*. Erst dann ist dem Weltgesetz Rechnung getragen. Alles Frühere ist unentwickelter Zustand.

Die einzelnen müssen mit ihrem Schaffen die Gesamtheit *bilden wollen*. Nur das unorganische Verhältnis ist der Grund aller Übel. Das organische Verhältnis ist die Werkgesinnung, der Werkglaube, die Werkgemeinschaft. Und dies ist das, was letzthin ganz verloren gegangen ist. Nur deshalb geht es allen so jämmerlich.

Das metaphysisch Verlangte ist viel zu rein, zu edel, zu hoch, zu erhaben, als daß es bis heute schon vom Sozialismus oder vom Individualismus getroffen werden könnte. Das wäre schön, wenn heute schon eine ganze Menschheitshälfte um das Gute wüßte, während die andere von Teufelei besessen wäre. Aber so einfach liegen die Dinge nicht.

Wenn der einzelne nicht allein zu dem Zweck leben würde, um auf alles Sein seine höchste Macht auszudehnen, so könnten sich alle begeben lassen. Was soll denn eine Gesamtheit, die aus lauter Individuen besteht, die sich füreinander unterdrücken lassen? Also ergibt sich als einzige Lösung immer wieder: die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Aber diese ist nur dadurch *möglich*, daß der Einzelne *Träger der Gemeinschaft* ist.

So hochentwickelt aber, so umfassend, so verständnis- und liebevoll, so schaffensfreudig, so aufnahmefähig *muß der Einzelne erst werden*, — kurz: so machtvoll, daß sich hieraus von selbst die höchste Macht der Gesamtheit ergibt. Die künftige Machtgemeinschaft kann nur auf lauter machtvollen Einzelnen beruhen.

Der bisherige Zustand bringt es mit sich, daß nur die eine Frage gilt: „*Hast du Erfolg?*“ Und gerade dadurch, daß alles so denkt, wird es immer schlimmer. Solange nicht alles sich am Sein-sollenden, an der *Gesinnung* orientiert, kann zuletzt auch der „Erfolg“ für alle nicht kommen.

Die rein subjektive Blickwendung, die *falsch verstandene Persönlichkeitskultur* ist für alles verantwortlich: denn dadurch zerreißen alle Bindungen. Man möchte eine machtvolle Persönlichkeit sein, *bevor* man durch Aufnahme des Ganzen in sein Inneres die Möglichkeit dazu gelegt hat. Dies ist genau so, wie wenn man in der Philosophie vom Subjekt aus die Welt erklären will.

Nur die Unreife ist daran schuld, daß sich bis heute Individualität und Gesamtheit widersprechen. Verlangt ist, daß das Individuum über so königliche Macht verfüge, daß es nach ausströmender *Beschenkung* des Ganzen trachtet. Diese äußert sich also von selbst in *Konvergenz* aller Strebenslinien. Und dies ist eben das naturgesetzliche Ziel. Dies ist es, was der Sozialismus *meint*, aber selbst nicht versteht.

Das Rezept, wonach alles verfahren solle, um glücklich zu werden, kann man nicht geben. Alles hängt von der Entwicklungshöhe der Individuen ab. Den Weg hiezu haben wir jetzt erkannt. Beschreitet man ihn, durch Wachsen der individuellen *objektiven* Macht, so wird man plötzlich die Entdeckung machen, daß eines Tages die unheimlichste, feindlichste Größe aus der gelösten Gleichung herausfällt: diese ist das Geld. Dies wird in dem Augenblick von allen als unnütz empfunden werden, wo sie alle zu Schaffenden um des Schaffens willen geworden sind.

Freilich muß dazu auch jeder sich selbst erst kennenlernen, um zu sehen, wo sein Schöpfertum liegt. Alles Schöpfertum aber muß sich zueinander neidlos bejahend und aufnahmefähig verhalten. Jeder muß Eigenes geben und Höchstes von sich verlangen. Alle Faktoren müssen *miteinander* zur Reife gediehen sein, damit das Sein-sollende wirklich werde.

Für alles so schwere Zukünftige schickt die Empirie bisweilen Anzeichen voraus in Gestalt *großer Einzelner*, die den Sinn des Ganzen wahrmachen, die in sich das Ganze tragen.

Die Einheit kann nicht dekretiert werden, sondern sich nur entwickeln, errungen werden. Sie ist das Produkt eines langen geistgelenkten Ringens.

Sie kann nicht in vorbestimmte Formen gegossen werden. Die Formen, unter denen sich alle Konflikte lösen, ergeben sich erst aus der Reife aller. Wir können nur sagen: *alles ist zuletzt nur füreinander da*. Wenn es hierin seine *eigene* höchste Macht erblickt, füreinander da zu sein, so ist das Verlangte erfüllt. Bis heute ist die Macht aller einzelnen ja noch viel zu gering, weil sie einander tatsächlich *nicht* binden. Bis heute glaubt man, Persönlichkeit und Lebenswert bestehe darin, für sich selbst da zu sein.

Auch der *Geist* ist zuletzt nur für alle da, — wie alles Volk für den Geist. Immer erschöpft sich nur in dem Einander-Befruchten aller Lebenssinn. Das Höhere hat das Niedere zu lenken, das Niedere hat das Höhere zu stützen. Gewiß: es gibt auch solche, die das Recht haben, sich selbst alles andere unterzuordnen. *Aber das sind nur die, welche in Wahrheit für alles sorgen*. Kurz: um die organische Gesinnung kommt man nicht herum.

Jeder, der irgend einen Beruf ausübt, kann dessen Wert unverfälscht daran ermessen, ob er organischen Sinn hat, das heißt, in erster Linie für alle da ist. Ist er *nur für ihn* da, so hat er seine Existenzberechtigung verwirkt.

Das ist es ja, was an allen menschlichen Dingen so unerfreulich wirkt und kalt läßt: daß ihnen jedes Bindungsverhältnis zum Ganzen fehlt, daß sie sich völlig im *Gegeneinander* aufreiben. Alles ist unfruchtbar mit seinem Zipfel- und Stückwerk, das nur auf sich selbst bezogen ist. Dies hat die ungeheure Differenzierung verursacht. *Aber dies ist eben die ungeheure Aufgabe, die dem Menschen jetzt gestellt ist: daß er organisch-bindend sei in der Differenzierung*, daß das Bindungsverhältnis, die Gesamt-Einheit noch in der größten Spezialisierung zum Ausdruck komme. Das ist das wunderbare Ziel, nach dem alles zu streben hat. Nur hierin liegt die Erlösung. Wer dies nicht als das Ziel erkennt, der ist selbst unheilbar von der allgemeinen Krankheit befallen.

Hier zeigt ein jeder, was er wert ist. Aber die Durchsiebung der ganzen Menschheit daraufhin fiel fürchterlich aus. Und es ist dadurch nicht besser, daß gerade die „intellektuellen“ Kreise vom Organverhältnis weiter entfernt sind als vieles untere Volk. Die schöpferische Synthese stößt bei den „Geistigen“, die sich in lauter Fasern zerspalten haben, auf die größten Schwierigkeiten und wird vom „Volke“ viel freudiger begrüßt.

Ja bedeutet dies denn, daß man sich von den *Einzelaufgaben*, von der Detailarbeit abzuwenden habe? Ist denn nun schon wieder der „Universalität“ das Recht der „begrenzten Individualität“ entgegenzustellen? Nein, ganz im Gegenteil. Nur an dem *organischen Verhältnis* des Indivi-

duellen zum Ganzen fehlt es durchweg noch. Der Individualsinn widerspricht noch völlig dem Totalsinn. Hierin liegt alle Schuld. Denn es fehlt die *Bindung*, also die wahre *Macht* des einzelnen. Die Aufgabe lautet: daß *in* und *trotz* der höchsten Differenzierung der organische Zusammenhang des Ganzen aufrechterhalten werde. Das ist es, wovon alles Menschliche noch so weit entfernt ist. Darum ist es so unerquicklich.

Wie man nur auf den Gedanken kommen konnte, daß unter der Einheit das „Leben“ leide — so als ob das Leben und die Schönheit des Pflanzen-, Tier- und Menschenkörpers auf dem Kampf der Zellen miteinander beruhte und nicht auf ihrer Zusammenarbeit. Aber der Haß gegen die Einheit gehört auch schon mit zum Abstoßungszustand.

So wie bisher die Dinge liegen, *sind auf die Verletzung des Metaphysischen, auf die Abweichung vom Sein-sollenden, auf die Steigerung der Abstoßung geradezu Prämien gesetzt*: eben die Belohnung mit subjektiver Macht, die auf andere Weise nicht zu erreichen ist, solange alle noch stoßen. Denn dann kann nur derjenige triumphieren, der am besten stößt. Dies ist die egoismus-züchtende Wirkung des Kampfzustandes, wodurch sich alles immer heillosler vom Geforderten entfernt.

Betrachten wir bisher den Charakter der meisten Arbeitsverhältnisse, so sehen wir, daß der einzelne nicht nur die organische Wirkung seines Schaffens nicht sieht, sondern, daß es solche überhaupt kaum besitzt; es kommt irgend einem gleichgültigen Teil zugute und verschwindet völlig aus dem Zusammenhang des Ganzen. Natürlich kann auf diese Weise keine Befriedigung am „Schaffen“ entstehen. Die wesentliche Voraussetzung hiezu wäre das Bewußtsein, daß der einzelne mit seiner noch so differenzierten Leistung notwendig am gemeinsamen großen Werke des Ganzen mitarbeitet. Aber wo ist diese Möglichkeit bisher gegeben? Daran sieht man den Tiefstand. So wälzt sich ein Konflikt auf den anderen und steigert ihn, bis zum Schluß genau diese unbeherrschbare Sinnwidrigkeit resultiert, die wir das „menschliche Leben“ nennen.

Tragik, nichts als Tragik durch und durch ist das Sein des Menschen. Und es kann noch nicht anders sein; denn es gleicht dem brausenden, gestaltlosen Nebel, aus dem sich erst der Kosmos kristallisieren soll.

Alles Herumorganisieren an der menschlichen Gesellschaft mit Gesetzen und Parteiparolen ist sinnloses Zeug gegenüber der einzig nötigen Aufgabe: jeden einzelnen organisch-verbundfähig zu machen.

Es gilt, *umzukehren* aus der Sackgasse des reinen Differenzierens-trebens und des Subjektivismus, in die sich alles während der letzten Zeit verirrt hat und wieder den Weg zur Gemeinschaft zu finden, aber jetzt *auf der Grundlage* der erreichten Differenzierung. Denn so will es

das Weltstreben, daß die Einheit zuletzt immer wiederkehren muß, wenn auch stets reicher gegliedert. Nur in der Einheit liegen alle Werte.

Die feindliche Gegensätzlichkeit ist ja nichts als das empirische verzerrte Bild der metaphysisch geforderten Einheit in der Differenzierung. Nur die Unentwickeltheit macht jene aus dieser.

Die ganze *theoretische* Verwechslung beruht nur darauf, daß man das ständige Geben und Nehmen, das Hinüber- und Herüberfließen der Schaffenskräfte, worauf das „Leben“ beruht, mit der feindlichen Polarität gleichsetzt und nun meint, hierin bestehe eben der Unterschied zwischen dem Leben und der „toten Materie“. In Wahrheit ist jene Labilität und Aktivität nur die *Form*, in welcher sich beim „Leben“ dasselbe metaphysische Gemeinschaftsstreben vollzieht, das in der anorganischen Materie durch reine Bindung vor sich geht. Also: *das Wesen ist das gleiche — nur die Form ist verschieden.*

Die Perpetuierung des Kampfes und Leidens beruht nur auf der Unfähigkeit, damit fertig zu werden. Der Haß gegen die Einheit und Verbindung beruht auf dem Unvermögen zu ihr. In dem Bedürfnis nach Gegensätzen und getrennten Prinzipien spiegelt sich nur die *schöpferische Schwäche*, das Abstoßungsbegehren, das sich natürlich in einer „Philosophie“ zu rechtfertigen sucht. Da man die Konflikte nicht überwinden kann, weil dies zu schwer ist, stellt man sie so hin, als ob sie nicht überwunden werden *sollten* und dürften.

Es lohnt sich tatsächlich gar nicht, auf die bestehenden realen Institutionen näher einzugehen, weil sie ja alle auf einer falschen Grundlage aufgebaut sind. Nichts, was bisher in der Realität existiert, ist schon das, ja läßt das auch nur ahnen, wozu es bestimmt wäre. Deshalb geht der Streit des Realen miteinander unaufhörlich, unerschlichtbar hin und her. Schuld ist, daß *von allem Anfang an keiner das ist, was er sein sollte*, und keiner das tut, was er tun sollte. Alles, was bisher die menschliche Realität erfüllt, ist vom metaphysischen Standpunkt aus wertlos. Nur das Geistige nähert sich ihm in Einigen mehr oder weniger.

Die empirischen Verhältnisse und Einrichtungen *müssen* genau solange in unlösbarem Streit miteinander liegen, über den es keine Rechtsprechung gibt, als sie nicht auf die Basis des Metaphysischen zurückgeführt sind und allein aus ihm hervorgehen. Daher mag sich der Realist immerhin über den Metaphysiker lustig machen und sich ihm überlegen dünken — in Wirklichkeit *ist die empirische Diskussion und Polemik auf der Grundlage des unmetaphysischen Zustandes fruchtlos und geht sie ins Ungemessene weiter.*

Man muß ja bedenken, daß all die modernen Begriffe und Schlagworte,

um die sich der Streit dreht, wie auch die realen Institutionen, die dahinter stehen, *gar nichts Wirkliches mehr bezeichnen*, das zu dem unmittelbaren Sinn der Dinge noch in geringster Beziehung stünde. Sondern es haben sich überall aus dem Abstoßungszustande Lebens- und Denkformen herausgebildet, die den geforderten Bestimmungen der Dinge *so fremd* sind, die im tiefsten Grunde *so unwahr und unberechtigt* sind, daß jeder Versuch, sie ins Einvernehmen miteinander zu bringen, genau so zum Scheitern verurteilt ist wie der Versuch der Quadratur des Kreises. Dieses gänzlich Unwirkliche, Unmetaphysische, Unwahre aber ist es, was alles Volk das „Reale“ nennt und das sein ganzes Denken und Trachten in Anspruch nimmt. Auf der metaphysischen Basis wäre alles längst gelöst — ohne sie ist es absolut und ewig unlösbar.

Wir können heute nicht im einzelnen sagen, wie die menschliche Gesellschaft aussehen wird, die das Problem endlich gelöst haben wird. Grundsätzlich können wir nur das eine *mit Bestimmtheit* sagen: es wird alles *viel verbundener* sein als heute — und es wird alles *viel gegliederter* sein. Das heißt, es wird nichts da sein, was nur um seiner selbst willen da ist; sondern es wird alles, *indem* es für sich strebt, zugleich nur seine Aufgabe am Ganzen erfüllen.

Die Gesellschaft wird sich vermutlich noch viel mehr als heute in lauter einzelne Berufsgruppen gliedern. Aber diese werden nun nicht bloß wie die heutigen ihr eigenes *Gruppeninteresse* wahrnehmen, sondern sie werden sich aufs genaueste aufeinander und auf die von ihnen zu befriedigenden Bedürfnisse des Ganzen einstellen. Die Führer *dieser* Gruppen werden aufs peinlichste dafür sorgen, daß in ihnen dasjenige *geschafft*, erzeugt, geleistet wird, worauf die Gesamtheit Recht und Anspruch hat. Das Schaffen, die Leistung, die Pflicht wird in viel höherem Maße als heute den Organisationskern bilden; heute ist dieser nur das „Recht auf Genuß“. Es ist gar kein Zweifel daran möglich, daß in der künftigen Gesellschaft das, *was alle verbindet* und zusammenhält, nämlich der Bedarf des einen nach bestimmten Leistungen des anderen, viel mehr betont sein wird, als das, was sie *trennt* und worauf heute noch der Hauptwert ruht, nämlich das subjektivistische Recht des Einzelnen auf eine bestimmte Summe von Machtgenuß.

Nur durch diese *Umkehrung* der Wertsetzungen, durch das In-den-Vordergrund-stellen des Objektiven, Allgemeinen, Sein-sollenden, der schöpferischen Leistung, und durch das Zurücksetzen des Individualistisch-Trennenden, des Genußrechtes des einzelnen, wird das soziale Problem gelöst werden: also durch eine Umkehrung alles Heutigen.

Die ganze Lösung des sozialen Problems *ist nichts als eine Sache die-*

ser Umkehrung. Und diese ist wiederum nichts als eine Sache der *sittlichen Erziehung*, das heißt, der Erziehung im Sinne des Sein-sollenden, Geforderten, Weltgesetzlichen. Wenn dies überall zum Durchbruch kommt, dann ist das soziale Problem gelöst; seine Lösung hängt von nichts anderem ab. Und seine Lösung ist möglich. Im Metaphysischen gibt es keinen Widerspruch; der ganze Widerspruch besteht nur zwischen dem Metaphysischen und dem Empirischen und ist eine Sache der Unentwickeltheit und Unerzogenheit des letzteren, gemessen am ersteren.

In der heutigen Gesellschaft fragt noch alles: „Was muß ich bekommen?“ In der künftigen wird alles fragen: „Was muß ich tun, leisten, vollbringen?“ Wenn nämlich alle dies fragen, so ist die erstere Frage von selbst für alle beantwortet. Das Ganze kommt nur auf einen Umschwung in der innersten Gesinnung und Seelenhaltung an, — auf den Sieg des Verbindenden und Objektiven über das Trennende und Subjektive.

Man hat vielfach die christliche Religion „veraltet“ genannt, da sie auf das moderne Leben nicht mehr passe. Die Wahrheit ist, daß sich dieses immer weiter vom Geforderten entfernt hat und notwendig entfernen mußte. Gegen die Religion der Nächstenliebe gibt es keinen Einwand. Dieser richtet sich allein gegen die Wirklichkeit selbst, die für sie noch nicht reif ist. Deshalb beharrt aber jene unbeirrt als das Sein-sollende.

Dies ist eben der vollständige Widerspruch des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, Geforderten. Dazwischen hat jeder zu wählen. Eine Verbindung ist fast unmöglich. Aber der Vorwurf trifft nicht, wie die „Realisten“ meinen, das Zukünftige, sondern allein das Gegenwärtige. Gewiß: im Jetzt und Heute behält der, welcher nur die Selbstbehauptung kennt, tausendmal recht. *Aber auf diese Weise kommt das Ganze überhaupt nicht weiter.* Es kommt nur durch den Idealismus vorwärts, durch die Hingabe an die Idee, das Sein-sollende.

Daß derjenige, welcher das Ganze vorwärtsbringt, und der, welcher die reale Macht innehat, schon in einer Person vereinigt seien, — das ist eben die Unmöglichkeit, die den ganzen Riß im bisherigen menschlichen Gebäude kennzeichnet. Dies spricht sich etwa in den an Christus gerichteten höhnischen Worten aus: wenn er König oder Gott sei, so solle er doch seine Macht gebrauchen.

Es ist unmöglich, in die bisher bestehenden Formen einzugreifen und anzugeben, wie es gemacht werden solle. Allem steht alles entgegen. Nur die Basierung des Ganzen auf die geforderte Grundlage kann retten. Wären alle verbindungs-fähig, so wären die rechten Formen in allen Dingen schon längst gefunden.

Die ganze Verkehrtheit, auf der unser bisheriges soziales Leben auf-

gebaut ist und die es einfach unmöglich macht, zu den einzelnen Einrichtungen, die hierauf basieren, Stellung zu nehmen und in ihren Konflikten Recht zu sprechen, läßt sich klar in die wenigen Worte ausdrücken: *Die ganze „Produktion“ dient noch dem Mehrerwerb von Gütern*, dem persönlichen Güterstreben und führt dadurch unrettbar zur willkürlich-ungerechten Güterverteilung und zur sozialen Unzufriedenheit, zum Klassenkampf, wogegen es kein Mittel gibt. Der Fehler liegt aber schon in jener ersten Wurzel, aus der das Ganze entspringt. Denn das Produzieren sollte einmal *schöpferisch* sein, das heißt, dem persönlichen Schaffensdrang entspringen, also *an sich selbst* mit Befriedigung verbunden sein — was nur dann möglich wäre, wenn es erstens auf der eigengearteten schöpferischen Individualität beruhte und wenn es zweitens beständig seine *verbindende Machtwirkung auf das Ganze* vor sich sähe. Und das Produzieren sollte andererseits aufs genaueste auf die wirklichen Bedürfnisse eingestellt sein und diese nur immer besser zu befriedigen suchen, statt über sie hinauszuschießen oder auch sie unbefriedigt zu lassen. Freilich dürfen die „wirklichen“ Bedürfnisse auch nur die metaphysisch *gültigen* sein.

Es gibt erstens keine andere Rettung, als daß alles Schaffen von Menschen sich auf das Bedürfen von Menschen, alle Leistung sich auf den Gebrauch organisch einstellt und ein engstes *Bindungsverhältnis* mit ihm herstellt: dies ist der organisatorische Weg. Und es gibt zweitens keine andere Lösung, als daß alles Schaffen um seiner selbst willen geübt wird, also aus dem individuellen Schöpfertum entspringt, im geistigen und ethischen *Verbindungswillen* des Einzelnen seinen Ausgang nimmt. Dies ist der psychologische Weg.

Und dies beides zusammen ist wiederum nichts anderes als die Anwendung der klaren metaphysischen Weltgesetze aufs menschliche Leben. Ohne sie gibt es keinen Ausweg.

Es ist interessant zu beobachten, wie alle die, welche lange Zeit auf eine bestimmte Auffassung und Theorie, auf ein Programm eingeschworen waren, in dem Augenblick, wo sie der ihnen bisher unbekanntem Realität gegenüber treten, die stets viel komplizierter und verworrener ist, als sie gedacht, plötzlich *umlernen* und ihre Meinungen abschwören müssen, — vorausgesetzt, daß sie ehrlich genug dazu sind. Dann zeigt sich ihnen mit einem Male: es verhält sich alles ganz anders. Was Schuld schien, ist tragische Verkettung und kann gar nicht anders sein.

Aber die wenigsten kennen bisher den Abstoßungszustand als solchen. Unter Millionen kennt bisher kaum einer den wahren Zusammenhang, wonach die menschliche Wirklichkeit bisher nichts als die tragische Ver-

zerrung und Entstellung des tief zugrunde liegenden metaphysischen Bildes ist. Alle meinen, diese Realität sei die einzig mögliche und endgültige.

Man sieht also: was allen Blinden ein Einwand gegen die metaphysische Einheit und gegen das Absolute ist, nämlich das gegensätzliche Hin- und Herwogen, die Konfliktlage, die unübersehbare Kette von Zusammenstößen, das ist uns der *Beweis für sie*. Denn es ist nichts als das einzige Mittel des Weltstrebens, die verletzte Totalität herzustellen. *Es ist die Einheit — nur mit negativem Vorzeichen.*

Ist ein Leben, eine Entwicklung, eine Kultur vorüber, so sieht man haarscharf die geheimen Fehler und Vernachlässigungen, die zum tragischen Ende geführt haben. Derart wohnt allem menschlichen Streben immer schon die *Fehl- und Irr-Richtung* inne, vermöge welcher es von der geforderten Linie abweicht und unaufhaltsam in sein Unheil rennt. Denn alles, was strebt, strebt einseitig. Und deshalb erkennt es auch seine Einseitigkeit nicht. Darum ist nichts Menschliches bisher von Bestand und spottet das Schicksal zuletzt allemal seiner. Das „Schicksal“ — das ist die Totalität, die Einheit des Ganzen, die mit der gleichen immanenten Logik, wie sie ihre Vernachlässigungen *zeugt*, sie hernach wieder *rächt*. Also geht die Einheit nie verloren: sie steht nur als geheime *Aufgabe* hinter allem.

Um in der bisherigen Konfliktlage eine behelfsmäßige Einheit herzustellen — dazu geht es naturgemäß nie ohne *Zwang* ab. Dieser birgt immer zahllose Ungerechtigkeiten gegen menschliche Realitäten in sich und fordert daher von Zeit zu Zeit immer wieder seine Rache. Freilich: daß dieser Zwang bisher unvermeidlich ist, das will keiner sehen. Solange die wahre Gemeinschaft nicht hergestellt ist, die auf der Selbstauswirkung aller beruht, ist Zwang immer noch das wirksamste Mittel, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Alles Volk schätzt wegen seiner Unreife bisher immer nur das *Niedere* und verachtet das *Höhere*. Dadurch beharrt alles erst recht auf seiner tiefen Stufe und erzeugt jeder Stoß neue Stöße. Also wird faktisch die Menschheit fortwährend *nur für ihre eigene Unentwickeltheit bestraft*, für die sie ja im Grunde nichts kann. Aber dies gehört mit zur Grausamkeit des chaotischen Zustandes. Zweifellos müssen die, die *nicht wissen*, am meisten leiden; aber daran ist nichts zu ändern. Wer dies eingesehen hat, der weiß, daß alles mit Einschluß aller Individualstrebungen nichts als ein großer Naturprozeß ist.

In dem, was zuletzt eigentlich gemeint ist, was dem Ganzen vorschwebt, ist *alles enthalten* und zur Einheit gebunden, was sich vorher, als es die unreifen Parteien noch einseitig forcierten, befehdete. Nichts, was berech-

tigt ist, kann im geforderten Zustand zu kurz kommen. Alles kommt in ihm miteinander auf seine Rechnung. Daher gibt es immer wieder solche Augenblicke des plötzlichen Sehend- und Weise-werdens, wo alle erkennen, wie das, was sich damals in seiner unzulänglichen Form bekämpfen mußte, nun endlich seine gültige Synthese gefunden hat, in der es einander bindet. So wird die Menschheit einmal allen Konflikten gegenüberstehen, unter denen jetzt noch alles leidet. Dies ist ein Problem des Verbindungsvermögens, der Anziehung. Verbindung ist Reife, Abstoßung und Gegensätzlichkeit — Unreife.

Im Metaphysischen würde alles erst sich seiner selbst bewußt werden und sich selbst erkennen, während vorher alles einander und sich selbst mißversteht und gar nicht weiß, was es eigentlich will und meint. Dies ist der Prozeß der *organisatorischen Anordnung* aller individuellen Machtzentren nach ihrem natürlichen Bindungsvermögen, ihrem „spezifischen Gewicht“ — die Klärung, Kristallbildung. Dies aber ist auch die Illusion vom „Glück“, die jeder Menschenseele zutiefst innewohnt und sich bisher noch niemals realisieren läßt.

Es sollte doch so klar sein, daß das „Glück“ erst dann erwachsen kann und erwachsen muß, wenn alles seinen tief innewohnenden metaphysischen Strebensgesetzen gerecht geworden ist, wenn es seiner immanenten Bestimmung genügt, wenn es metaphysisch rein klingt. Von diesem reinen Klang ist alles im Abstoßungszustande noch so weit entfernt, weil noch nichts sein organisches Bindungsverhältnis gefunden hat, worin es *für einander notwendig* ist.

Also kommen wir von allen Seiten immer zu der gleichen Endforderung: Das Individuelle muß sich auswirken — aber es muß sich so auswirken, daß es einander bindet; vorher ist es unberechtigt und jede Form muß sich solange umwandeln und sich Zerstörungen gefallen lassen, bis sie in dieses Bindungsverhältnis übergegangen ist, das wir die „Einheit in der Differenzierung“ nennen. Denn diese schwebt allem Sein der Welt vor. Beim Menschen wird sie nur am schwierigsten.

Es wird aber doch niemand im Ernste glauben, daß das, was allem Sein als Strebensrichtung innewohnt, nur dem Menschen zuletzt geschenkt und erspart bleibt, oder daß seine Erfüllung ihm allein versagt und vorenthalten wird?

4.

DAS LEBEN DES MENSCHEN

Das Rätsel des menschlichen Daseins scheint unlösbar in seiner Verworrenheit. Und doch entwirrt es sich uns, sobald wir seine Wurzel er-

faßt haben, aus der alles entspringt: das ist der noch weit überwiegend egoistische Machtwille, der noch gänzlich diesseits der entscheidenden Wendung zur Hingabe an den fremden Mittelpunkt steht und damit die naturgeschichtlich frühe Phase und Unentwickeltheit des menschlichen Bewußtseins bezeugt.

Wir haben die menschliche Gesellschaft aufzufassen als aus fast lauter Individuen bestehend, deren Bewußtsein noch nahezu gänzlich vom eigenen Ich ausgefüllt ist, in denen das Selbst mit seinen Strebungen und Sorgen den starken, unverdrängbaren Mittelpunkt bildet und an deren peripherischem Gesichtskreis bisher erst ganz schwach und verschwommen so etwas wie „Wohlwollens“-Gefühle, „Gesamtheits“-Gedanken aufsteigen oder auch nicht aufsteigen, jedenfalls aber an Stärke sich mit den egozentrischen Strebungen nicht messen können.

Hieraus aber geht alles weitere hervor. Hieraus erwachsen die Zusammenstöße und Konflikte, als auf dem Nicht-verstehen des anderen und auf dem Nicht-verstehen-wollen beruhend, mit naturgesetzlicher Notwendigkeit. Ist aber auf diese Weise das *organische Wachstumsgesetz*, welches aller Systembildung, Kristallisation, Vegetation usw. zugrunde liegt, einmal verletzt und gestört, so gibt es kein Halten mehr: von allen Seiten türmen und wälzen sich die Konflikte übereinander, verquicken und durchdringen sich, machen sich gegenseitig unlösbar und geben so dem menschlichen Dasein seinen Charakter. Es ist durchaus der naturgesetzliche Frühzustand, die Unreife des Bewußtseins hierin zu erkennen, welches noch zu verbindungsschwach ist, um die Gesamtheit in sich aufzunehmen und innerlich herrschend werden zu lassen, um sich *ihrem* Mittelpunkt dienend hinzugeben.

Nur ein reich ausgebildetes Seelenleben vermag hier Wandel zu schaffen, — eben das, worin das Ganze des Seins ein selbständig-objektives Leben führt. Eben das ist es, worauf die Bewußtseinsentwicklung der Menschheit zweifellos *hintendiert*. Aber solange dies noch nicht verwirklicht ist, sind ebenfalls zweifellos die wenigen, die schon hiemit ausgestattet sind, *nicht lebensfähig*, weil sie hiemit im Gegensatz zu allen übrigen stehen, denen der Egoismus einen durchaus natürlichen Zustand bildet. Immer gibt es solche Einzelnen, in denen das Sein-sollende sich erfüllt, — die aber eben hiedurch in tausend Konflikte mit ihrer gesamten Mitwelt geraten und — bezeichnend genug — in deren Augen als die alleinigen Verbrecher dastehen. So war dies immer; erst allmählich kommt eine Zeit, wo auch dieses Unrecht sich wird zu wandeln beginnen, wie jedes.

Bisher aber ist eben nur dasjenige schlecht und recht lebenskräftig,

welches, nach allgemeinem Brauch, egozentrisch und stoßkräftig und mit ethischen Gewissenskrupeln möglichst wenig belastet ist. Nur die individuelle Stoßkraft dient im allgemeinen Abstoßungszustande der eigenen Selbstbehauptung; — nicht die Anziehung des Fremden. Darum gestaltet sich notwendig das Leben für den Einzelnen um so glücklicher, je tiefer er steht, und um so leidvoller, einer je höheren, geforderteren Rangstufe er angehört. Es gibt ganze Menschengruppen, Gattungen, ja Völker, denen dies zum Verhängnis wird. Daß die Gesamtheit aller übrigen gerade umgekehrt denkt und diesen die Schuld zuschiebt, beweist nichts dagegen, sondern bleibt *innerhalb* dieses Gesetzes.

Für die große Menge aber gestaltet sich eben das „Leben“, wie gesagt, schlecht und recht, als eine Summe von Kampf und Streit, hin und wieder auch durchsetzt mit Momenten oder Strecken der Lust, des Vergnügens, ja des „Glückes“. Das Leben ist notwendig gemischt aus beiden. Es kann nicht ganz schlecht sein, weil ja immerhin Verbindungswerte existieren. Aber im großen ganzen *müssen* doch bisher die Unglücksmomente durchaus überwiegen, — eben weil der Abstoßungszustand noch weitaus die Verbindungsfähigkeit übertrifft. Auf die Dauer besitzt überhaupt *jedes* Menschenleben tragischen Charakter, geht überhaupt alles von Menschen Gestrebte und Geplante unglücklich aus, weil die Menschennatur bisher nicht vermögend ist, die harmonische Strebenslinie, in der sich alle individuelle Differenzierung zur organischen Gemeinschaft verbände, innezuhalten, sondern überall, in tausend Irrungen, Sünden und Fehlern, von ihr abweicht. Dies ist kein „Pessimismus“, sondern Feststellung der Tatsachen und — deren gesetzliche Begründung. Auch hier noch wohnt der eine Sinn dahinter.

Je weiter wir in der geistigen Rangordnung hinabsteigen, um so mehr geht das Einzelleben in Nichtigkeiten auf, um so mehr weicht überhaupt alles von der Idee des organischen Für-einander-daseins ab, ist alles von den unzähligen egoistischen Reibungen und Streitigkeiten ausgefüllt, die von der Strebens- und Verhaltensweise aller Individuen herrühren. So ist das Leben vom Anfang bis zum Ende ein mühseliges Gewerke, das, wie Schopenhauer sagt, „seine Mühe nicht lohnt“. Es ist ganz unmöglich, die eigentliche Idee in es hineinzulegen oder aus ihm herauszulesen: es weicht zu sehr davon ab.

Darum ist alles, was die Beschäftigung der weitaus überwiegenden Menschheitskreise ausfüllt, alle „Berufstätigkeit“, alles Angestellten- und Beamten-dasein, alle Verwaltungsarbeit usw. metaphysisch rettungslos *unrein*, verzerrt, gefälscht und entstellt. Das reine organische Wachstumsgesetz, wie es dem grünenden, blühenden Baum zugrunde liegt,

findet hierauf keine Anwendung mehr. Alles ist mit grauem Staub verschüttet, mit Sinnlosigkeiten und Unrat zugedeckt. Keine Freude kann ihm anhaften, keine Befriedigung vermag es zu erwecken. Dies ist unabwendbares Menschenschicksal, solange noch alles so tief im Unentwickelten, das heißt Unorganischen, Unmetaphysischen wurzelt. Das Zickzack der Stöße und Gegenstöße läßt die reine, gemeinte Gestalt nicht zum Vorschein kommen. Es ist aber zu erkennen, wie dies alles erst die späte, reichlich abgeleitete und höchst komplizierte *Folge* aus dem primären Verstoß des Individuums gegen die geforderte organisch hingebende Strebensweise — für den es aber ebenfalls nichts kann — bildet. So ist das menschliche Irren und Leiden durchaus unabwendbares Schicksal, — eben inbegriffen im Zustande des „Chaos“, den nichts zu überspringen vermag. Millionenfach stellt es sich dem Schauenden dar, der verständnisvoll die menschlichen Beziehungen bis in ihre feinsten Fäden verfolgt. Unübersteiglich türmt sich ihm der Berg alles Nicht-sein-sollenden empor. Und es gibt keine soziale Theorie oder Praxis, die dies zu ändern vermöchte, bevor nicht in der Menschennatur die notwendige Änderung eintrat.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt, wie alles miteinander über „Auffassungen“ streitet, wie es Vorwürfe gegeneinander häuft und sich die Schuld zuwälzt, wie, je nach dem Standpunkt, die sozialen Lehrmeinungen geprägt werden, wie alles gegensätzliche Stellung zueinander einnimmt, selber fest davon überzeugt, um das Rechte zu wissen, — während es dies überhaupt noch nicht ahnt — so wird man den Jammer des menschlichen Daseins gewahr. Doch dagegen hilft nichts: die Periode muß durchschritten werden. Erst allmählich wird sich alles zum Guten wenden. Das aber *muß* es. Diese Zuversicht können wir allen geben: das menschliche Glücksverlangen ist zuletzt *kein* leerer Wahn — auch wenn es keine Aussicht gibt, dies heute schon zu befriedigen. Aber der feindliche Gegensatz und Konflikt, die Abstoßung und Zerrissenheit kann einfach nicht das Letzte sein, weil das Weltstreben sich auf die Dauer nicht selbst widersprechen kann. Heiterkeit, Friede, Glück, Reinheit, Sittlichkeit muß durchaus zuletzt übrig bleiben: die „Idee“ trägt nicht. Und *keine* Herabsetzung des Menschen birgt dies in sich, im Gegenteil. So wenig wie der Baum aufhört Baum zu sein, zu wachsen und zu blühen, weil er eine reine, heitere Einheit in der harmonischen Gliederung ist, so wenig wird der Mensch dies einmal tun. Nur sein heutiges Glücksvermögen ist so überaus geschwächt und getrübt, daß er den Blick nicht mehr zu erheben wagt zu den ewigen Gestirnen des reinen Seins.

Fast alles, was die Menschen denken und tun, ist weitaus überwiegend ohne metaphysischen, organischen Wert, ist tausendfach entstellt und

verbogen; auseinander gerissen, ohne Verbindung. Wie will man also die zahllosen „Probleme“, die sich hieraus ergeben, diskutieren, bevor man *das eigentliche Wachstumsgesetz alles weltlichen Seins erkannt hat?* Alle, die über die menschlichen Einrichtungen debattieren und tausend sich widersprechende Mittel für sie wissen, gleichen samt und sonders „Ärzten“, welche sich unterfangen, die Krankheit zu behandeln, bevor sie überhaupt die Struktur des Körpers erforscht haben und wissen, was ihm eigentlich entspricht, was er will. Das ganze Geschwätz über politische, soziale, literarische und künstlerische „Richtungen“, Bestrebungen und Bewegungen ist zusammenhangslos mit den Wachstumsgesetzen des Seins. Sie meinen, diese gingen den Menschen nichts an, er sei von ihnen unabhängig!

So, wie das Leben bisher ist, lassen sich überhaupt keine eindeutigen Ratschläge geben, wie gelebt werden solle, sondern ist alles, was man sagen kann, gleich einseitig und falsch und scheitert es an der Kompliziertheit der Dinge. Es läßt sich auf die Dauer nicht *nur egoistisch* und ohne Sittlichkeit leben: denn so schlau ist keiner, daß er hiedurch nicht Anstoß erregte und der Sinn des Seins nicht zuletzt wider ihn aufstünde. Hält man es aber strikte mit den ethischen Prinzipien, so geht es noch weniger: denn auf diese Weise ist man von vornherein wie das Lamm den Wölfen preisgegeben. Es läßt sich auch nicht sagen: jeder bereite sich sein Schicksal selbst, jeder sei seines Glückes Schmied. All diese Sätze treffen nur zum Teil zu. Beim bisherigen Lebenscharakter brechen über den Einzelnen stets Schicksalsschläge herein, gegen die er völlig machtlos ist. Gewöhnlich ziehen die Fehler des individuellen Charakters unerbittlich ihre Konsequenz und die äußeren Unbilden kommen dann noch hinzu und helfen das Unglück vervollkommen.

Am besten ist es, der Einzelne legt sich überhaupt auf kein eindeutiges Prinzip fest; sondern sucht sich auf unendlich abgetönte und schattierte Weise durch die verschiedenen Fährnisse hindurchzuschlängeln und der jeweiligen Lage Rechnung zu tragen. Es geht nicht ohne die Wahrheit auf die Dauer und es geht nicht mit ihr allein. Die rigorose Durchführung der Seinsollensgesetze erregt unweigerlich den Zorn und Haß all der vielen, die für sie nicht reif sind: folglich tut „Politik“ not. Politik allein jedoch ohne Prinzipien bringt in den Verruf des Opportunismus und Egoismus. Liebe ohne Einschränkung ist beim herrschenden Menschheitscharakter erstens nicht möglich und würde zweitens die ganze Gesellschaftsordnung aus den Fugen bringen. Mangel an Liebe aber und Stolz ohne Schranken rächt sich ebenfalls bitter. Kurz: das „Leben“ ist einfach bisher etwas, das sich schlechterdings nicht beherrschen läßt.

Aber dies liegt nur am unentwickelten Zustand und tut der letzten Gültigkeit der Metaphysik keinen Abbruch.

Derjenige Menschentyp, der sich bis heute am besten durchsetzt, ist der mit etwas Charakterstärke, jedoch nicht zu viel, mit etwas Geist, jedoch nicht zu viel, mit etwas Ethik, jedoch nicht zu viel, mit möglichst viel Anpassungskraft an das Tun und Treiben der anderen und mit möglichst wenig herausfordernder Abweichung von ihm. Irgend ein Übermaß von, sei es geistiger, sei es sittlicher Größe ist jedenfalls zum Leben nicht geeignet, solange noch der überwiegende Teil der Menschen eine Herde von beschränkten Egoisten ist. Wohlwollen gegen andere ist ein vorzügliches Mittel zum Leben, weil es sie unwillkürlich anzieht und ihrem Egoismus die Spitze nimmt.

Die Bewußtseinsgestaltung ist auf die Dauer auch das einzige Mittel, um das „Unbewußte“, das Triebhafte, auf das heute so viel Wert gelegt wird, zu zähmen und zu bändigen, da ihm anders nicht beizukommen ist. Das Triebleben lernt sich allmählich fügen und bildet sich um, wenn es vom Bewußtsein in Zucht genommen wird. Das Bewußtsein ist es vorzugsweise, welches die Menschen im Laufe ihrer Lebensbahn voneinander wegführt und entfremdet, weil in ihm zu viel Differenzierung möglich ist, und welches daher auf die Dauer sie allein auch wieder einander zu nähern imstande ist, indem es verbindend wird. Wie alles am Bewußtsein hängt, zeigt sich, wenn man den Lebensgang eines Menschen vom Kinde bis zum Erwachsenen verfolgt und zugleich die Veränderung seiner Beziehungen zu ehemals geliebten und vertrauten Mitmenschen beobachtet. Dann zeigt sich, daß das Bewußtsein die furchtbarste Macht ist, weil es den Menschen leitet — nicht nach dem „Prinzip der kleinsten Kraft“, sondern nach dem der *Zentralisierung*; denn in diese Bahn mußte notwendig das Weltstreben einbiegen.

Fragt man aber, welches die letzte Tendenz und der endgültige Sinn auch der Bewußtseinsentwicklung und Seelengestaltung ist, so ist es kein anderer als der der Materie: das Verbindungsstreben, — ebenso wie „elektrische Polarität“ und „Geschlechtsliebe“ im Wesen ein und dasselbe sind. Kurz: „Materie“ und „Seele“ sind keine Wesensunterschiede, sondern nur Rangstufen. In allem metaphysisch Wesentlichen verhalten sie sich gleichartig. Das Wesen der Welt zieht sich längs durch sie hindurch, sondert sie nicht quer voneinander. Dies aber ist die einzige Instanz, die auch das Rätsel des menschlichen Lebens lösen hilft, — geistig wie praktisch. Und es gibt zuletzt kein Kriterium des menschlichen Wertes als den Grad der Verbindungskraft, intellektuell und sittlich. Alles Wesentliche geht hierin auf.

Seit den Urzeiten des menschlichen Lebens auf Erden hat sich graduell und formal ungeheuer viel, wesentlich jedoch erstaunlich wenig geändert. Ehemals war es der Kampf um Schätze, Schmuck, Werkzeuge, Feld, Wald, Früchte, Tiere, Wohnungen, Länder usf. — heute ist es der Kampf um Geld, Stellung, Ehre, Ansehen. Und im Kampf um das „Weib“ konzentriert und krönt sich das Ganze nach wie vor. Man erblicke einmal die Dinge unter dieser Perspektive; dann zeigt sich klar: die ganze Differenzierung und Sublimierung wohnt in den *Mitteln* und Strebensformen — zur Sublimierung der *Zwecke*, der letzten Strebensprinzipien, reicht es weitaus überwiegend noch nicht. So weit ist einfach der Vergeistigungsprozeß, die „Wandlung“ noch nicht fortgeschritten, so stark hat sich der Geist des Willens noch nicht bemächtigt; er ist noch zu schwach hiezu. Am Geist und seinem Verhältnis zum Willen liegt alles. Er wächst und wächst und steigt empor; er *dient* zunächst durch sein Verbindungsstreben dem Willen und seinem Egoismus — aber einmal muß er ihn hiedurch auch *überwinden*. Und betrachtet man es gerecht: ist dann nicht die Verbindungskraft des Geistes und das — auch sittliche — Gemeinschaftsbedürfnis, das Anerkennen gewisser Dinge, die einfach „sein sollen“, gegen jene Urzeiten nicht auch bereits unvergleichlich gewachsen? Der Grund, weshalb es mit der Menschheit so gar nicht entscheidend vorwärtsgehen will, weshalb sich im hauptsächlichen dieselben Zustände immer, wenn auch in anderen Formen, erhalten und weshalb aller Idealismus stets zu früh kommt, obwohl doch das Weltstreben so eindeutig und klar seine einzig mögliche Richtung erkennen läßt, ist auf eine sehr einfache Formel zu bringen. *Die soziale Höherentwicklung scheitert an der ethischen und geistigen Unentwickeltheit — und die ethische und geistige Höherentwicklung scheitert an der sozialen Unentwickeltheit.* Dies ist der *circulus vitiosus*. Er bedeutet: das Hinstreben zur organischen Verbundenheit wird verhindert durch die *Verbindungsunfähigkeit* der Individualbewußtseine. Diese naturgeschichtliche Phase vermag einfach nichts zu überspringen — und alles, was in ihr geschieht, alle Fehler und Irrtümer, alle Verbrechen, Kriege und Revolutionen haben *allein in ihr* ihren Grund. Weil aber das Leben des Menschen sich nur „in Verbindung“, das heißt, in Harmonie glücklich zu entfalten vermag, wie alles Seiende, so bedeutet eben der Abstoßungszustand in seinen Folgen nichts als Unheil und Tragik, nichts als Auseinanderklaffen und Zusammenstoßen dessen, was für einander bestimmt wäre. Dann aber kommt hiezu der überkluge Skeptizismus, der diesen wahren Sachverhalt nicht durchdringt und daher am eindeutigen Sinne des Daseins, welcher der des Guten und der Harmonie wäre, überhaupt verzweifelt.

.. Infolgedessen haben wir überall den Grundunterschied der *vielen* „Realisten“, die im Gegenwärtigen wurzeln und es dauernd aufrecht erhalten würden — und der *wenigen* „Idealisten“, die im Zukünftigen und einzig Sein-sollenden leben, durch die es einzig anders werden kann, die aber eben an der allgemeinen Unreife ihrer gesamten Umwelt schon zugrunde gehen und deren ganzes heroisches Streben machtlos zerschellt.

Zweifellos muß der „Realist“ eine Soziologie, die es unternimmt, die menschlichen Verhältnisse von Grund auf, radikal, auf dem einzig Sein-sollenden und Weltgeforderten, also nach der „Theorie“ aufzubauen, — „ideologisch“ und „wirklichkeitsfremd“ nennen. Allein er überlege einmal, sofern er dazu imstande ist: *Ist es möglich und denkbar, daß gerade nur der Mensch und das menschliche Leben gegen die Seinsgesetze gleichgültig sein können*, daß es für ihn *abseits von diesen* ein Glück zu geben vermag, daß er sich über sie hinwegsetzen könne, daß für ihn eine Ausnahme gemacht wird, daß er unter ihrer Mißachtung sein Leben aufzubauen und zu bestimmen vermöge, was für ihn taugt? Wohin ist nun alle Überlegenheit des sogenannten „Realisten“ hingekommen?

Und so steht der Denkende stets tatsächlich vor dem unlösbaren Konflikt: soll er, dem Bestehenden Rechnung tragend, mit allen Kräften sich selbst sichern, das heißt, egoistische Abstoßungspolitik treiben und dadurch die womöglich *stärkere* Stoßkraft seines jeweiligen Gegners wider sich herausfordern — oder soll er sich von seinem „Gewissen“ bestimmen lassen, also nach Verbindung streben, also auf Sicherung der eigenen Position verzichten, seine egoistische Stärke preisgeben, seine Schwäche offenbaren und dadurch wiederum seinem etwaigen Gegner Angriffsmöglichkeit bieten? Vor diesen Konflikt stellt das Leben den Menschen notwendig ungezählte Male — und es gibt keine grundsätzliche Entscheidung hiefür, sondern nur ein künstlich-mühsames Durchlavieren. Die Philosophie aber kann hier am wenigsten raten und helfen. Die Klugheit und Schlaueit stimmt für ersteres, Gewissen und Charakter für letzteres. Wir befinden uns heute auf allen Gebieten im schwierigsten Wendepunkt der entscheidenden Mitte: Im Vergangenen, aber noch Fortwirkenden, galt einzig die egoistische Schlaueit und Klugheit; — im Zukünftigen, aber sich bereits Anbahnenden wird einzig das gelten, wozu Gewissen und Charakter rät: das Verbindende. Die ganze Schwierigkeit der heutigen „Politik“ beruht hierauf: soll man noch so — oder soll man bereits anders? Dies ist die Wendung von der egoistischen Abstoßung zur universalen Anziehung. Noch nie war es so schwierig, sich zu entscheiden. Auf die Dauer *muß* ja der „Charakter“, das Moralische und Ethische recht

behalten — aber in der Gegenwart kann es die größte Unklugheit, selbst im Dienste des Ideals, bedeuten. . .

Dies ist ja der ganze Grund, weshalb die meisten geistigen Menschen „unklug“ sind, es mit dem Leben nicht aufzunehmen vermögen. Der Alltagsverstand erblickt hierin einen Tadel und Mangel — aber so ist es nicht: das Tadelswerte, Fehlerhafte liegt ganz auf Seiten der sogenannten Realität: weil sie noch unreif und unentwickelt ist, weil sie sich noch im chaotischen Abstoßungszustand befindet, weil sie für das Ethische und Ideelle, das heißt Verbindende noch nicht geschaffen ist, *darum* müssen alle die, welche vorzugsweise durch *dies* bestimmt sind und gelenkt werden, also die *geistbetonten*, verbindungssüchtigen, ihr gegenüber den Kürzeren ziehen und gänzlich versagen; ihr „praktischer Verstand“ muß von „Geist“ und „Vernunft“ überwuchert sein und mit diesen „nicht Schritt halten“, so daß jedermann ihnen „Stümperei“ und „Dilettantismus“ des Lebens vorzuwerfen vermag. Dies ist die Lebensunfähigkeit des Höheren.

Wer *schöpferisch* ist, kann in den meisten Fällen nicht „klug“ sein; das heißt, er kann sich nicht aufs Schachspiel der Egoismen verstehen, nicht mit den vielen kleinen Einzelzügen und Unwägbarkeiten rechnen, mit denen alles Volk rechnet: weil sein verbindender Geist stets allein aufs Große und Allgemeine gerichtet ist — welches allem Volke nichts bedeutet. Diese vollständige Verschiebung der Perspektiven ist an allen Tragödien des Idealismus schuld. Sie bedeutet, daß das Höhere dem Niederen ewig unsympathisch und unschmackhaft erscheint, daß dieses ewig von seinem Recht im Gegensatz zu jenem überzeugt ist, — während jenes einzig recht hat.

Umgekehrt sehen wir seit allen Zeiten — und heute mehr als je: alles, was „Geist“ sein könnte und sein sollte, alles, was ehemals Geist *war*, das heißt, Schöpfertum, organisches auf das Ganze gerichtetes Vereinigungsstreben — das ist, mit fortschreitender Entwicklung, mehr und mehr zu bloßer Schlaueit, Klugheit, Raffiniertheit, Gerissenheit herabgesunken. Der „Weltmann“ — heute: der fast alleinherrschende Typus — ist notwendigerweise das, was vom Schöpfertum, vom Geist, vom Organischen, vom — Göttlichen am weitesten entfernt ist. Nur noch der *Wille*, die Absicht, der Zweck ist hier übrig geblieben und entscheidet über alle Handlungen bis ins kleinste, hat alle Kräfte und Künste in seinen Dienst gestellt und bis zur Virtuosität ausgebildet. Es ist der gänzliche Mangel an *tieferer Vertrauenswürdigkeit*, der das „moderne“ Menschentum auszeichnet. Aber — und dies ist das Merkwürdigste: so selbstgewiß dieser fast allein übriggebliebene Typ über die wenigen Reste echter, idealisti-

scher Gesinnung und Menschenkultur zu lächeln pflegt, als über „Sentimentalitäten“, — so merkt er selbst darüber gar nicht, daß er sich gerade hiedurch die ganze Suppe eingebrockt hat, an der er erstickt.

Natürlich: gegen ihn kommt der Ideelle, der Geistesmensch niemals auf, von ihm wird er tausendmal in die Ecke gedrückt, an die Wand gedrängt, von vornherein, bevor er noch zu reden beginnt, aller Erfolgskraft beraubt. Aber was jener niemals ahnt, das ist: daß er sich gerade dadurch den Weg zur Besserung *seiner eigenen* Verhältnisse endgültig und gründlich verschüttet hat. Zu dieser unglückseligen Polarität: daß die notwendige Befruchtung und Ergänzung, auf die beide Gegenpole angewiesen wären, *niemals eintreten kann*, ist es allmählich mit der ganzen Menschheit gekommen.

Es ist das gänzlich unbekümmerte Alleinherrschertum der Lüge, der Politik, der Gewissenlosigkeit, der Verantwortungslosigkeit, — aber der wunderbar funktionierenden „Formen“, was, als tief eingewurzelter und vom Weltsinn am weitesten entfernter Gegensatz alles Rettenden allgemach zur Herrschaft gelangt ist. All das ist tief entgötlicht, ist der Rettung ganz und gar unfähig geworden und abgestorben.

Wir sehen: was *zutiefst* — im großen ganzen sowohl wie im einzelnen kritischen Zeitpunkt — den Ausschlag gibt, ist immer noch *nicht* das „Schicksal“, das von außen Herankommende, über den Menschen Herinbrechende, sondern das ist der *Charakter*, ist er selbst. Aber eben dieses „Selbst“, diese Charakterbeschaffenheit aller steht schon wiederum unter einem höheren Schicksalsgesetz, vermöge dessen es gerade so ist: das ist die *Kurve der Schöpferkraft*, die Reihenfolge der Hoch- und Tiefpunkte des Verbindungsvermögens, des Organischen, Seelischen, die durch das ganze Weltstreben hindurchgeht und der auch die Individuen schonungslos ausgeliefert sind, durch die sie völlig bestimmt werden. Freilich wissen sie dies nicht. Und folglich ist das *Naturgesetz* die höchste Instanz, — nicht im Gegensatz zum Willen, sondern *in ihm*, mit ihm eins und identisch. Und wenn es nicht so wäre, — wo wäre dann Erlösungsmöglichkeit?

Diese „Kurve des Schöpfertums“, die ihre Fluten und ihre Ebben hat, in deren Folge sich alles zeitweise zusammenballt und wieder auflöst, zu deren Erzeugnissen alle aufbauenden „Kulturgüter“ und alle zerstörenden „Katastrophen“ gehören, *die aber im ganzen dennoch unaufhaltsam aufsteigt*, wengleich nur über die tiefe Polarität des Seienden und des ganz vereinzelt Sein-sollenden hinweg, — sie ist es, die in sich alle Gegenpole, alle Zusammenstöße, alle Tragödien birgt, die die füreinander bestimmten Teile des Seins, die Glieder und Gradstufen, heillos ausein-

anderreißt und einander entfremdet, um am Schlusse doch alles wieder durcheinander zu befruchten und in Harmonie zusammenzubringen, zu erlösen.

In der Mitte der Strebensbahn erscheint freilich der Harmoniegedanke, die Vorstellung, daß das Leben des Menschen sich konfliktlos und heiter vollziehen und *dennoch* lebenswert bleiben, ja vielmehr *werden* könne, unheilbar utopisch. Denn bislang sind es ja nicht nur die egozentrischen, umfassungsunfähigen Individualbewußtseine, die die Gemeinschaft unmöglich machen. Nein, sondern hiezu kommen noch die *Einrichtungen*, die verschiedenen Institutionen der Gesellschaft, die alle *auf diesem Bewußtseinzustand basieren* und daher an seiner Erhaltung ein Interesse haben oder zu haben wähnen, da sie glauben, durch seine Änderung der Grundlage beraubt zu werden. Diese Institutionen, durch jahrhundertelangen Bestand eingewurzelt und gleichsam vor sich selbst geheiligt, durch tausend hergebrachte Formen wie durch feste Bänder mit dem Bewußtsein der Leute verknüpft, sind es daher vor allem, die die Entwicklung fast niemals vorwärtskommen lassen und gegen die daher alles Ideale, also das letztlich einzig Sein-sollende und auch *ihnen selbst* auf die Dauer allein Frommende, einen beinahe aussichtslosen Kampf kämpft. Durch sie wird natürlich alles *Begrenzte* und *Beschränkte*, aller Individualismus des menschlichen Strebens *befestigt* und wird alles Verbindungsstreben, also das „Fortschrittliche“ erst recht aufgehalten. Dieses aber, in seiner Mehrheit keineswegs metaphysisch gereinigt und geläutert, tut wiederum alles, um sich in den Augen jenes noch zu diskreditieren und so dem Beharrungsstreben Vorschub zu leisten, einen guten Vorwand zu geben; denn es wirkt für sich nicht werbekräftig bei all denen, die nun einmal durch ihre Veranlagung auf der anderen Seite stehen.

So bricht denn die „Gesellschaft“ fast reinlich überall in zwei Hälften: die konservativen Individualisten und die revolutionären Universalisten auseinander, die sich niemals verstehen können, da *beider* Streben metaphysisch unrein und unentwickelt ist: auch dies wieder eine riesenstarke feindliche Polarität, die sich notwendig solange erhält und steigert, als das einzig metaphysisch Gültige, die *Synthese* des Individualismus und des Universalismus, die Einheit auf der Grundlage der stärksten Gliederung, — die aber nur durch die höchste *Reife* sämtlicher Individuen möglich ist — noch nicht hergestellt ist.

Darum ist es für den, der *wirklich* metaphysisch orientiert ist und ein, wenn auch nur geheimes Gefühl für das letztlich Gültige besitzt, einfach unmöglich, mit irgend einer der beiden Seiten mitzutun, mag er im übr-

gen auch durchaus nicht „kontemplativ“, sondern vielmehr aktiv veranlagt sein; die entsetzliche Unreife des gesamten Denkens, die sich eben notgedrungen in der Polarität der Individualisten und Sozialisten Luft macht, deren *Erscheinungsform* diese nur ist, macht ihm das ganze „öffentliche Leben“ und Getue zum Ekel. Denn wo ist auf der individualistischen Seite einer, der unter den Schlagworten „Freiheit“, „Selbständigkeit“, „Privatbesitz“ usw.: *Schöpfertum* und Sich-selbst-auswirken im Dienste für alle versteht? Und wo ist ebenso umgekehrt auf der anderen, revolutionären Seite einer, der unter „Gemeinschaft“ die auf dem *organischen Schöpfertum jedes Einzelnen* basierende Gemeinschaft versteht? Ja, mitunter mag wohl ein solcher dabei sein, aber im allgemeinen: was hat sich statt dessen der Begriffe „individuelle Freiheit“ und „soziale Gemeinschaft“ bemächtigt?

Und so kommt es unausbleiblich, daß der geistig-metaphysische, der göltige Mensch, völlig gegen seinen Willen, von allem, was mit „Öffentlichkeit“, „Sozialismus“, „Staatswesen“ usw. zu tun hat, *abgedrängt* wird, nichts damit zu schaffen haben will, weil ihm das alles viel zu unreif, zu entstellt und verzerrt, zu sehr aller Werte entkleidet erscheint, — worauf freilich der unentwegte Politiker oder Sozialist nicht zögert, ihm „Passivität“, „Träumerei“, „Ideologie“, Teilnahmslosigkeit usw. vorzuwerfen. Daran mag auch zum Teil etwas Richtiges sein. Aber wer will hier entscheiden? Das ist es ja gerade, daß im bisherigen Menschheitszustand *all diese „Gegensätze“ schlechterdings nicht entschieden werden können*, sondern jeder gegen jeden recht zu haben scheint.

Daher kommt ja die ganze Zweideutigkeit und „Relativität“ der modernen Begriffe, wie „Sozialismus“, „Gesamtheit“, „Individualismus“, „Zentralisierung“, „Staatswesen“, „Politik“, „Erziehung“, „Objektivität“, „Wissenschaft“, „Religion“ usw., vermöge welcher diese dem einen als der Inbegriff alles Guten, allen Wertes, dem anderen als der Ausbund aller Verruchtheit erscheinen. Denn der eine sieht sie im idealen, der andere im empirischen Sinne. Der eine ist geborener Individualist und haßt daher das Wort „Gemeinschaft“, der andere ist ebenso geborener Universalist und verabscheut alle privaten Trennungen — und eine andere Polarität als diese gibt es überhaupt zuletzt nicht, auf allen Gebieten. So hat sich nun einmal das eine, harmonische Weltwesen im bisherigen Menschen mehr und mehr unselig zerspalten.

Verschließen wir uns also vor der „Relativität der Dinge“? Stellen wir ebenso einseitig wie alle übrigen unsere Dogmen und Grundsätze auf, gegen die man flugs von der Gegenseite her das Entgegengesetzte geltend machen kann? Nein, wahrlich: *wir wissen, daß es noch nie so schwer*,

noch nie so aussichtslos, noch nie so gefährlich war, der relativen Gültigkeit aller „Werte“ ein unverrückbares Absolutes entgegenzusetzen wie heute. Und dennoch: liegt darin nicht gerade die ganze Bedeutung unserer Metaphysik, daß wir erkannten: es *existiert* ein solches Absolutes, an dem gemessen alles übrige Wahn ist, weil viel zu unreif auf der Bahn des Weltstrebens? Hat nicht im Grunde seit diesem Augenblick aller Relativismus, sofern er sich als ein Letztes nimmt, für alle Zeiten ausgespielt und vertan? Gibt es hinfort noch ein Recht zum Relativismus als Weltanschauung?

Denn was uns vom Relativisten unterscheidet, das ist nicht das Nicht-gelten-lassen-wollen der schillernden Vielseitig- und Vielfädigkeit aller Dinge. Von ihr sind wir ebenso überzeugt wie er: sie liegt ja in unserem Begriffe „Mannigfaltigkeit“ enthalten. Sondern das Unterscheidende ist: daß er diese Mannigfaltigkeit verbindungs- und beziehungslos, *ungebunden*, unorganisch, dienst- und hingabeunfähig nebeneinander stehen läßt, daß er — gemäß dem Bindungsunvermögen und der Verantwortungslosigkeit des modernen Denkens — alles als gleichwertig auf sich beruhen läßt, alles an jeder Stelle füreinander einzusetzen und gelten zu lassen bereit ist, daß er völlig aufgehört hat zu werten und dem Individuellen *seine organische Funktion*, seine einmalige Stellung im ganzen zuzusprechen, — während umgekehrt wir von der *strengen Gebundenheit* alles Individuellen aneinander im universalen Organismus überzeugt sind, während wir uns nicht scheuen, ihm den Wert abzuerkennen, *sofern es nicht bindet*, seine Funktion im ganzen nicht ausübt.

Wenn wir also in der „Gesamtheit“, in der „Totalität“, im „Universum“ den letzten Sinn erkennen, so wissen wir deshalb sehr wohl, welche metaphysische Bedeutung dem *Individuellen* zukommt. Wenn wir den „Egoismus“ verurteilen, so kennen wir sehr wohl die Fälle seiner Berechtigung — obgleich dies dann, genau betrachtet, kein Egoismus mehr *ist*, sondern das Gegenteil. Wenn wir die „Objektivität“ schätzen, wenn wir „wissenschaftlich“ sein wollen, so wissen wir all das, was sich dagegen einwenden läßt. *Und dennoch behaupten wir, daß es zuletzt gar keinen Streit* zwischen all diesen — untereinander so verwandten — Begriffen und ihren „Antipoden“ gibt, also keinen Streit zwischen Individuum und Gesamtheit, keinen Streit zwischen Wissenschaft und Religion, keinen Streit zwischen Objektivität und Aktivität, keinen Streit zwischen Intellekt und Gefühl, keinen Streit zwischen Materie und Gott, keinen Streit zwischen Schicksal und Freiheit, keinen Streit zwischen Realität und Idee usw.

Und dabei ist uns dies wiederum *keine verschwommene „Identitätsphilosophie“ und Kompromißtaktik*. Nein: uns ist diese „Einheit“ mit

einem sehr deutlichen und konkreten *Inhalt* verknüpft, der sich genau und exakt aussprechen läßt. Es ist die *Bindung*, die höchste *organische Macht* aller übereinander, es ist das stärkste gegenseitige Bindungsverhältnis als der Zustand der *Reife*, in welchem all jene scheinbar antipodischen Begriffe völlig ineinander übergehen und eins werden.

Wir haben *keinen grundsätzlichen* Einwand und Widerwillen gegen den „Staat“, wie so viele, oder gegen das „Soziale“ oder gegen die „Politik“ oder gegen die „Materie“ oder gegen die „Naturkräfte“ oder gegen die „Objektivität“ oder gegen die „Wissenschaft“ oder gegen das „Rationale“. Wir wissen, wie dem allen an seiner Stelle *unverlierbar-organische Bedeutung* zukommt, nicht neben und nicht gegen das Individuum, die Freiheit, die Religion, die Seele, den Instinkt, die Tat usw. *All diese „Gegensätze“ hören von nun an auf, solche zu sein* und existieren als solche nur noch im trivialen Jargon derer, die nicht anders leben können als mit „Gegensätzen“. In Wahrheit ist dies alles nun miteinander *eins und identisch* geworden, durchdringt es einander zum einen, absoluten Weltgefüge, — vorausgesetzt freilich *die Reife des Einzelwesens*, gemessen an der metaphysischen Bestimmung, am Wesen der Welt, welches *höchste Bindung in der höchsten Gliederung* heischt. Es ist von nun an eine Sache des schlechten Geschmacks und der Unanständigkeit geworden, in all jenen Begriffspaaren „Gegensätze“ zu erblicken. Im Zustande der „Bindung“ hören sie auf, es zu sein und entfällt überhaupt *jede Veranlassung* dazu.

Das fortwährende gegensätzliche Schwingen und Schwanken der Auffassungen und Diskussionen, der Zeitströmungen und Moden, die ganze „Dialektik“ der Geschichte, beruht gewissermaßen auf einem „Kurzschluß des Bewußtseins“. Indem der Mensch sich kurzerhand in den nächsten „Gegensatz“ stürzt, macht er sich die Sache schon viel zu leicht, sucht er schon viel zu schnell ans ferne Ziel zu gelangen. Gefordert ist immer — ausnahmslos — der *weiteste* Bogen, der auch das scheinbar Entgegengesetzte noch organisch eingliedert und ihm zu seinem Recht, das heißt, zu seinem *Bindungsverhältnis* verhilft. Dies ist die schwerste Leistung: die Synthese. Diese Erfahrung, die ein jeder täglich, stündlich machen kann, ist nunmehr durch unsere Metaphysik als notwendig bewiesen. Die „Fehler“, die im menschlichen Leben begangen werden, bestehen in nichts anderem als im Verfehlen der notwendigen Synthese, im zu raschen Schließen des Bogens; im zu frühen Aufsuchen des antithetischen „Gleichgewichtes“, wodurch eben stets zu vieles unberücksichtigt bleibt. Das Suchen der schnellen Hilfe und Ausflucht, das in den überall heraufbeschworenen „Gegensätzen“ zum Ausdruck kommt, ist eben nichts

als das Kennzeichen des Zustandes der Verbindungsunfähigkeit, beruhend auf der Unreife des Bewußtseins. Hiedurch wird nie etwas gebessert, sondern bleibt immer alles beim alten. Der Pendelschwingung der Antithesen fehlt der vorwärtsführende Entwicklungsfaktor; nur der aus ihrer gegenseitigen Befruchtung stammenden Synthese kommt er zu.

Die Antithese beherrscht aber bisher das Leben des Menschen bis ins kleinste und lenkt all seine Gedanken und Handlungen, bestimmt all seine Beziehungen. Sie ist es, die lockt und ruft, dieweil die Synthese sich stets als unmeßbar schwierig erweist, aber allein helfen könnte. In Antithesen ergeht und erschöpft sich alles Menschenbewußtsein nach Herzenslust — und gerade dadurch wird dem Dasein sein mißlicher Charakter, seine Rätselhaftigkeit aufgedrückt. Die Antithese stellt sich stets als das Einfachste und Billigste dar — wozu sich mit dem Problem der Verbindung beschweren? Man hat aber hierin die menschlich-seelische Form des „gasförmigen Aggregatzustandes“ mit seinen Millionen Zusammenstößen und Zickzackkurven zu erkennen. Die „Verbindung“ ist demgegenüber *das* Problem, um das es sich einzig handelt. Und während dies von Anfang an vernachlässigt und verleugnet wird, *im* Menschen wie *unter* den Menschen, während niemand für die *wahre* Aufgabe Ahnung und Organ besitzt, wird die Verbindung zugleich immer noch schwieriger, häufen sich die Konflikte, überfluten die „Gegensätze“ das ganze Leben, wird dieses immer kritischer und unerfreulicher, entfernt es sich vom organischen Bindungssinn, verfällt es hoffnungslos in seinen tragischen Katastrophengang. Dadurch kommt immer alles „ganz anders“, als der Mensch hoffte — und zwar verzweifelt anders.

Einige kleine Befruchtungen der Gegenpole finden ja im Laufe der Jahrhunderte statt; doch nützen sie nichts, weil die zunehmende Differenzierung ohne Synthese immer neue Möglichkeiten zu Gegensätzen liefert.

Man sieht: es gibt nicht einen Begriff aus dem metaphysisch, das heißt, wesentlich durchdrungenen Geschehen der Materie: das Gravitieren um einen Schwerpunkt, das Zentralisierungsstreben, die Anziehung und Abstoßung, die Verdichtung, Auflösung, Atomisierung, den Zusammenprall, die Reibung und Verdrängung, das Hin- und Herpendeln, das polare Auseinandertreten, die Spannung und ihr Ausgleich, die Systemgliederung, die Über- und Unterordnung, die Abhängigkeit vom beherrschenden Mittelpunkt usw. — der nicht, *als* metaphysische Wesenheit des Seins, auf das Leben und die Seele des Menschen genau entsprechende Anwendung fände. Dies aber ist *der Kern* der Welt, das Absolute. Es läßt sich gar nicht anders bezeichnen. Und da reden die Leute von Relativismus.

Darauf, daß bisher im Bewußtsein fast sämtlicher Individuen, in ihrem ganzen Denken, Fühlen und Wollen, wie jeder Augenblick lehrt, das *Ich eine viel zu große, alleinherrschende, die Welt hingegen eine viel zu kleine*, vernachlässigte Rolle spielt, beruht der gesamte Menschheitszustand mit all seinen zahllosen unglückträchtigen Auswirkungen. Dies aber deckt sich haargenau mit unserer Alternative: entweder *sich selbst* zum Mittelpunkt der Welt machen — der Frühzustand — oder sich als organisches Glied dem wahren Mittelpunkt des Ganzen dienend hingeben — der Reifezustand. Die Gültigkeit dieser kürzesten Weltformel für das ganze Getriebe ist einzusehen. Hierin ist alles enthalten, hieran hängt alles. Und daran erkennt man klar die Unreife des ganzen Menschengeschlechtes und erkennt sie als den wahren Grund aller Übel.

Aber nicht nur auf den jeweilig gegenwärtigen Zustand erstreckt sich seine Wirkung, — nein, auch auf die ganze „Entwicklung“, indem er sie nämlich *hemmt*, nur mit unerhörter Mühe und Kraftanwendung vorwärtskommen läßt. Denn: solange diese Unreife besteht, muß sich ja notwendig alle wahre Rangordnung und wahre Wertordnung *umkehren*, muß das Hohe ohnmächtig zu Boden sinken und ein Märtyrerdasein erleben, während das Niedere in der Rangleiter der Machtstufen emporsteigt. Das heißt, *das Verbindende, Geistige wird gehemmt*, gelähmt, unterdrückt und erstickt, — das Individualistische, Materielle hingegen wird gepflegt, gefördert und befestigt. So schließt der allgemeine Unreife-Zustand selbsttätig jede Änderung und Beseitigung aus.

Und solange ist das menschliche Lebensproblem überhaupt *praktisch unlösbar*. Wie man's auch macht, macht man's falsch; dies liegt im Allgemeinzustand begründet, *der keine Lösungen zuläßt*: sonst wäre er ja nicht zerklüftet und von Antithesen erfüllt. Solange also ist Leiden und wiederum Leiden das hauptsächliche Erbeil des Menschen, von geringen Glücksaugenblicken durchbrochen. Es *kann* ja nicht anders sein — weil sein ganzes Streben, sein ganzer Zustand *im Widerspruch* zum metaphysischen Weltgesetz steht, das die organische Verbindung fordert und zu dem er sich erst emporringen und läutern muß, wie die nebelförmige Materie sich erst zum Kosmos hindurchringen mußte. Hier zweigen Physik und Ethik vom gemeinsamen Weltmittelpunkt des Metaphysischen ab.

Während dieser Zeit ist notwendig alles Höhere mit dem *ungerechtesten* Schicksal geschlagen. Es mag es anfangen, wie es will — es muß zuletzt immer den Kürzeren ziehen, weil die überwiegende Mehrheit des Unreifen ihm geradewegs widerspricht. Die Kluft zwischen sich und ihr vermag es bei aller heldenhaften Bemühung nicht zu schließen, — so bitter nötig diese Schließung auch wäre. Allein sie ist *zu groß* und läßt

daher die Entladung ihrer Spannung durch den erlösenden Funken gar nicht zu.

Während dieser Zeit wird alles Unreife von demjenigen beherrscht, das die Herrschaft nicht verdient, sondern sie mißbraucht, — und von demjenigen ferngehalten und entfremdet, das einzig der Herrschaft würdig wäre und sie zum Wohle aller ausüben würde. Auf diese Weise ist zuletzt die ganze Menschheit, ohne es auch nur zu ahnen, fortwährend der Düpierte und wird sie ihrem eigenen Streben abwendig gemacht, spitzt sich folglich der Leidenszustand des Lebens *immer noch mehr* zu, wird die Tragödie immer noch herzzerreißender. Dieser „Fortschritt“ ist als *notwendig* zu erkennen. Er ist wiederum identisch mit der Zunahme der Reibung und Hitze mit wachsender Verdichtung.

Auf diese Weise wird es dem echten Geiste *immer weniger* möglich, helfend einzugreifen, entfernt also auch dieser sich von seiner immanenten Aufgabe und Bestimmung — und entartet, so daß überhaupt nirgends Hilfe gegeben ist. Im Gegenteil: das Geistige wird ob seiner gänzlichen Ohnmacht überall verlacht und verachtet. Man wendet sich von ihm ab, weil seine Unwirksamkeit und Nutzlosigkeit in die Augen zu springen scheint, — während es in Wahrheit, das heißt, ursprünglich, die einzig zur Führung berufene Spitze der ganzen Pyramide wäre.

Man muß aber durchdringen, wie es *erst allmählich so weit kommen konnte*, — bis jeder Ausweg verbaut war, bis sich jeder eindeutigen Schätzung und Wertbestimmung sofort die „gegenteilige Auffassung“ entgegenstellte und das Lebensproblem unlösbar wurde. Wahrlich: hat man dies einmal erfaßt, hat man so gesehen, wie kümmerlich es mit dem Leben der Menschheit bestellt ist, wie das Ganze sich selbst zunächst fortschreitend entgegenarbeitet und sich vom Ausweg immer mehr entfernt, — so bleibt jedes Schuld-Urteil in der Kehle stecken und erkennt man: gering ist die Zahl der Schlechten und Bösewichte — *riesengroß aber ist die der Toren*, im Bewußtsein Unzulänglichen. Nicht das Nichtwollen ist schuld, sondern das *Nicht-sehen*. Wenn sie alle, die da gegen das Höhere, Führende und somit gegen sich selbst ankämpfen, *wüßten, was sie da tun* — so täten sie es ja nicht! Und eben genau so muß es sein nach unserer Metaphysik. Denn auf dem Bewußtsein ruht alles, hierauf ist die Entwicklung übergegangen.

Man erkennt also den *entwicklungshemmenden Faktor* des unreifen Frühzustandes, wie er in der Fülle der bindungs- und erlösungsunfähigen Gegensätze zum Ausdruck kommt. Man sieht ihn klar an der Antithese „Geist und Macht“ oder „Idee und Realität“. Alle Realisten auf der ganzen Welt dünken sich wunder wie überlegen, indem sie über das Geistige

spotten, weil es im Gegensatz zu ihnen nicht fähig ist, sich die reale, subjektive Macht anzueignen. Aber daß sie mit ihrer Auffassung und Strebensweise gegen den Sinn des Ganzen und gegen sich selbst ankämpfen, ahnen sie nicht. Auf diese Weise aber wird ja gerade der verbindungsunfähige Zustand aufrechterhalten und befestigt, weil dem Geistig-Verbindenden der Boden abgegraben, es jeden Einflusses beraubt und aus jeder Machtstellung verdrängt wird.

Ebenso: auf der ganzen Welt wehren sich alle bestehenden Institutionen und hergebrachten Formen gegen ihre Überwindung. Sie pochen auf ihr in Jahrhunderten ererbtes Recht — und meinen, damit hätten sie etwas geschafft. Sie behandeln das Schöpferische als den revolutionären Eindringling und Gesetzesbrecher — und ahnen nicht, daß auf seinem Schöpferium *die Welt ruht*. Sie halten die Volksmassen künstlich fern von jedem Eindringen erhöhender, verbindender Gedanken — und wissen nicht, daß sie sich hiemit *auf die Dauer* ins eigene Fleisch schneiden. Sie sind felsenfest davon überzeugt, daß es für sie ein egoistisches Interesse *entgegen* dem Schöpferischen, Verbindenden, Vorwärtsführenden gebe. Was trägt also hier die Schuld: die Gemeinheit — oder die Dummheit, der schlechte Willè — oder das Nicht-sehen-können? Und in dieser Weise kämpft das „Göttliche“, stets von den wenigsten vertreten, zu jeder Zeit einen aussichtslosen Kampf für das Weltwohl und gegen diejenigen, die sich ernsthaft seine Vertreter wähnen. Das einzig Sinnvolle kann sich nicht durchsetzen; denn die Sinn-entfremdeten und -verblendeten stehen ihm im Wege.

Die allgemeine Unreife legt die Grundlage und der Egoismus Einzelner baut hierauf auf. Die „herrschenden Mächte“ widersetzen sich dem einzig Sein-sollenden, das auf solche Weise, *zum Schaden aller*, niemals zum Durchbruch gelangen kann. Die Massen bleiben dem Niederen verhaftet und erzwingen dadurch die *Produktion des Niederen*, weil der Kampf ums Dasein mit den vorhandenen Bedürfnissen rechnen muß. Also wird dadurch das Höherführende *erst recht* unmöglich gemacht, geradezu ausgerottet, weil es die ganze Welt gegen sich hat. Wie lange will man diesem circulus vitiosus zusehen? Und man glaube ja nicht, daß er der einzige seiner Art ist. Das ganze Leben *wimmelt* von solchen verhängnisvollen Kreisläufen, die allerorten die im Wesen des Seins *immanent gelegene Entwicklung hemmen* und dadurch den Entwicklungsbegriff selbst *erst verdächtig machen*. Dies gilt es als *die Gesetzmäßigkeit* des niederen Zustandes zu erkennen!

In dieser Weise kann man beobachten, wie jede herrschende Tendenz über alle Mittel verfügt, um sich *zu stärken*, wie sie in sekundärer, ter-

tiärer Folge und Begleiterscheinung stets durch tausend Ursachen befestigt wird und sich unüberwindlich zu machen sucht. Sie kann es: denn im niederen Zustand zwingt alles, was die Macht einmal innehat, alles übrige, ihm zu dienen, weil noch lauter einseitige Herrschaftsverhältnisse und keine allseitigen Bindungen, keine „Einheit in der Gliederung“ existieren. Auch dieser Zug, der die Welt so sehr charakterisiert, beruht also ausschließlich auf dem Stadium der Unreife.

So rückt das Sein-sollende stets in eine verzweifelte *Polarität* zum Seienden. Diese hat nicht, wie die Polaritäten der Natur, verbindenden, befruchtenden, stärkenden, sondern feindlich-gegensätzlichen, schwächenden, *abstoßenden* Sinn. Dies ist der Sinn *fast jeder* menschlichen Polarität; sie *verneint* den Strebenssinn der Welt — während die Polaritäten der Natur ihn bejahen. Wie darf man also diese beiden, wie es fast immer geschieht, miteinander verwechseln und sagen: „Kampf der Gegenpole muß sein, um das Leben in Gang zu halten?“ Es gilt den riesengroßen Unterschied zwischen der *zerstörenden* Wirkung all dieser zahllosen menschlichen Polaritäten und der *aufbauenden* Wirkung der natürlichen zu erkennen!

Solange man dieses *entwickelungshemmende* Moment im *bisherigen* menschlichen Leben, diese seltsam-tragische Struktur des unentwickelten Seins und Geschehens, diesen „Haken“ gleichsam, der in aller Entwicklung verborgen liegt und natürlich flugs zum „Skeptizismus“ Anlaß gibt, nicht erfaßt hat, solange man nicht erkennt, daß nun alles an dem „Trotzdem“ seiner Beseitigung gelegen ist, an der *Näherbringung* der Gegenpole, — wie kann man sich da überhaupt eine Erkenntnis, ein Weltwissen zusprechen, wie kann man da philosophieren wollen?

Erst wenn man dies einsah, wird man *sehenden Blickes* für das menschliche Leben und begreift man auch, wie es eigentlich kommt, daß das Menschheitsganze seit früheren Zeiten *abzusinken* scheinen muß, statt aufzusteigen. Man erkennt zwar die Scheinbarkeit, aber auch die zweiflungsvolle, schier hoffnungslose Schwere dieser Entfernung vom Absoluten. Man sieht, wie *immer noch* grundsätzlich alles gut werden könnte — aber man sieht auch, welch unermeßliche Hindernisse dem, nachdem alles erst einmal so weit gediehen, im Wege stehen. Und man sieht: daß fast alles, was da lebt und atmet, ringsumher *beinahe ahnungslos* für diese Zusammenhänge und ihre Gesetzmäßigkeit, sich ganz sauber innerhalb ihrer hält und auch nicht um Haaresbreite über sie hinaus nach der *Wendung* schaut, geschweige sie anbahnen hilft.

Man erkennt, *welch schöpferischen Charakters* das sein muß, welches diesen Bann durchbricht — denn einmal muß er doch durchbrochen

werden und muß alles in die Straße zum Sein-sollenden einlenken, das da heischt: *Verbindung* der Rangstufen, *Verbindung* zwischen Tradition und Schöpfung, *Verbindung* zwischen den Massen und dem Geist, *Verbindung* zwischen Realität und Idee, *Verbindung* zwischen Sein und Fruchtbarkeit, zwischen Leben und Schaffen, *Praxis* und Geist, *Alltag* und Schöpfung, *Glück* und *Streben*.

Die feindlichen Polaritäten *müssen* zunächst im Laufe der Entwicklung entstehen und alles zerreißen und zerklüften, weil die Differenzierung, die sie gebiert, um so viel leichter ist, als die Aufgabe der Synthese, die erst dahinter zum Vorschein kommt. Mit Naturgewalt werden zunächst die Konflikte hervorgetrieben und gesteigert, auf den Gipfel gebracht — bevor das verbindende Schöpfung wieder einsetzen und die Klüfte schließen kann. *Dies ist die Weltwende* — von der von Anfang an in unserer Metaphysik die Rede war — auf die von Anfang an alles schließlich angelegt ist, auf die alles durch die ganze Geschichte hindurch hintreibt, die Wendung von der Abstoßung zum Sieg der Anziehung. Wahrlich: hier von Dekadenz und Untergang als unausweichlichem Schicksal zu sprechen; — das ist schon arg und instinktos danebengeht, wo gerade alles auf die Überwindung des toten Punktes ankommt! Ich sehe aber überhaupt nicht, daß sich schon einmal ein Philosoph hiemit beschäftigt hätte.

Für das ganze Menschengeschlecht und seine Entwicklung gilt das Wort vom „Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären“, in einem ganz bestimmten metaphysischen Sinn: die „böse Tat“ — das ist der Egoismus, das Abweichen vom organischen Wachstumsgesetz, vom Vereinigungsstreben, der Hingabe. Hieraus erwachsen die ungezählten Millionen der Zusammenstöße, Zersetzungen und Verwirrungen, Entfremdungen, Anarchien und Erkrankungen, für die es dann freilich kein Heilmittel mehr gibt — als eben nur noch die Rückkehr zum Absoluten. Von der undifferenzierten Einheit geht der Gang über die Differenzierung und Zerklüftung, über das stärkste Anwachsen der Konflikte und den beinahe vollständigen Verlust der Einheit endlich zur Bindung in der Gliederung.

Hiemit haben wir die Wurzel des Ganzen bloßgelegt. Alles, was ist, geht hieraus hervor. Darum ist ja der Lebensgang des einzelnen Menschen von der Kindheit zum Alter so schmerzlich: in jener ist noch etwas von der metaphysischen Einheit, aber der undifferenzierten, gerettet; in diesem bricht sie unter der Wucht und Fülle der Konflikte zusammen. Den Weg aber von der Differenzierung wieder zur Einheit, diesmal zur gegliederten zu finden, dazu reicht das Menschenleben nicht mehr aus.

Also bleibt ihm das Wichtigste, das Sein-sollende, das einzig Gültige versagt. Und auf diesem Versagt-sein beruht sein tragischer Charakter. Erst der ganze verschlungene Geschichtsprozeß ist nötig, um die Unsumme der Tragödien wieder in Harmonie aufzulösen. Das heißt: das Individuum geht zugrunde, stirbt, — das Ganze zieht den Nutzen daraus und widmet ihm eine verspätete Rechtfertigung und Genugtuung.

Nur darum ist das Individuum so ungesichert, gleichgültig und jedem Zu- und Unfall schutzlos preisgegeben; nur daher rührt die Rätselhaftigkeit und Abgründigkeit des menschlichen Daseins; nur deshalb ist es von Sinnlos- und Willkürlichkeiten so überfüllt und bricht es plötzlich zusammen wie nichts, so als ob gar nichts an ihm gelegen wäre: *weil die Macht und Bindung noch fehlt*, die alles fest miteinander verknüpfen und seinen Zusammenhang unlösbar machen würde. Dies ist aber zuletzt ein *sittlicher Mangel*. Die Mangelhaftigkeit der menschlichen Machtausdehnung bestraft sich selbst, indem sie das Leben ungesichert macht und ihm zahllose Strebendurchkreuzungen und Enttäuschungen bereitet und es schließlich schwach und arm versinken läßt.

Alles „Niedere“ ist das Nur-sich-selbst-dienen und das Die-Welt-sich-selbst-dienen-lassen. Alles „Hohe“ ist das Dem-Ganzen-dienen. Hieran ermesse man klar, wie es bisher mit der Menschheit bestellt ist.

DIE METAPHYSIK DER POLITIK

1.

DAS WESEN DER POLITIK

„Politik“ ist die absichtliche Divergenz von Denken und Handeln, die Nicht-Übereinstimmung von innerer Absicht und Äußerung, der Gebrauch heterogener Mittel zu bestimmten Zwecken. Politik schließt also immer eine *Unwahrheit* ein, sucht einen vom wirklichen Sein abweichenden Schein zu erwecken, um so ihre Zwecke besser erreichen zu können. Sie stellt sich *über* den anderen, betrachtet ihn nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck. Welcher Art dieser ist, bleibt zunächst dahingestellt. Es gibt „frommen Betrug“ und „Notlüge“ im Dienste edler Absichten. In der allgemeinen Konfliktlage und Diskrepanz der menschlichen Ansichten ist vielfach nicht ohne sie auszukommen. Es gibt ferner geniale Politik, einen überlegenen und skrupellosen Gebrauch aller möglichen Mittel zu derart hochstehenden, übergeordneten Zwecken, daß ihre Verwirklichung einfach im Interesse aller absolut notwendig ist und nicht von der Einsicht der beschränkten Einzelnen abhängig gemacht werden darf. Von dieser Art ist die Politik Hermanns in Kleists „Hermannsschlacht“. Wären die Einzelnen nicht so beschränkt, wie sie tatsächlich sind, *wüßten* sie vor allem um das Rechte und Notwendige, wären sie organisch eingestellt und als solche zu großen Einheitswerken zu gebrauchen, so wäre „Politik“ nicht nötig und selbst verwerflich. Denn *nicht-sein-sollend* an sich *bleibt* der Gebrauch divergenter Mittel, wie Lüge, Betrug, Gewalttat usw. Sein-sollend ist zuletzt nur die Wahrheit. Wie die Dinge indes infolge des Allgemeinzustandes der Menschheit bisher liegen, kann die *höhere* Ethik durchaus in ihrem Gebrauche bestehen, während die Rücksichtnahme auf rangniedrigere, wenn auch an sich noch so moralische Zwecke unter Umständen zu einem Verbrechen werden kann. In der Fähigkeit zur Politik gibt sich zumindest eine gewisse geistige Überlegenheit kund, die in das Denken und Fühlen der anderen eindringt und es zu lenken, mit ihm gleichsam zu spielen weiß. Prinzip der „Politik“ ist es daher, niemals die eigenen wahren Absichten zu veraten, hingegen die fremden herauszubekommen, den eigenen Standpunkt soviel als möglich zu stärken, hingegen den fremden, sofern er hinderlich ist, mit allen Mitteln zu schwächen. Der Meister der Politik weiß seine Absicht so unauffällig zur stärksten zu machen und gegen

alle anderen durchzusetzen, daß diese es gar nicht merken, sondern sich selbst zu dienen glauben, während sie nur ihm dienen. Er weiß ferner, daß im menschlichen Leben keine Handlung, sei sie auch noch so klein, unbedeutend ist; denn alles zieht Folgen nach sich — und auf den Erfolg kommt es zuletzt an. Der Erfolg gibt jedem in den Augen aller recht, der Mißerfolg unrecht. Politik und Diplomatie ist im Wesen dasselbe. Der große Politiker läßt kein Mittel unbenützt, hat alles in seine Rechnung eingestellt, überblickt und prüft alle Verhältnisse, trägt jeder Veränderung augenblicklich Rechnung, kennt alle mit ihm gleichlaufenden und ihm entgegengerichteten Absichten der Menschen und weiß alles so einzurichten und gegeneinander auszuspielen, daß als Ergebnis die Behauptung seiner eigenen resultiert. Er ist ein Meister in der Berechnung der Kausalketten und Konsequenzen.

Was für Zwecke es sind, denen seine politische Kunstfertigkeit dient, ist, wie gesagt, eine andere Frage. Das Leben bringt es mit sich, daß in der Praxis die einzelnen ethischen Pflichten miteinander sowohl als mit den praktischen Erfordernissen in böse Konflikte geraten. Es kann dahin kommen, daß Liebe dem Stolz oder Stolz der Liebe oder beide der nackten Existenzbehauptung oder Recht, Wahrheit und Gerechtigkeit usw. den gegebenen Notwendigkeiten aufgeopfert werden und weichen müssen, weil sonst höhere Ziele auf dem Spiele stünden. Welches Ziel höher ist, darüber entscheidet der Einzelne gefühlsmäßig von Fall zu Fall. Eine Ausrechnung dessen, was verlangt ist, gibt es nicht. Es kann auch vorkommen, daß alle höheren Ziele dem augenblicklich brennendsten der Daseinserhaltung geopfert werden müssen. Stolz und Lebensnotwendigkeit stehen in sehr vielen Fällen in einem äußerst bitteren Konflikt miteinander, der schwer zu entscheiden ist. Dies alles bringt der Abstoßungszustand, die nicht hergestellte Einheit in der Mannigfaltigkeit mit sich.

Sie ist es daher auch, die den Zwiespalt des politisch klugen und des ethisch guten, des geistigen, überhaupt des metaphysischen Menschen verschuldet, die einander selten verstehen. („Torquato Tasso.“) Beides setzt ganz verschiedenartige Kräfte voraus, ohne daß es bisher möglich wäre, die einen gegen die anderen auszuspielen. „Politik“ ist eine Sache des konkreten Verstandes, der die Realität beherrscht und in ihr Bescheid weiß. Der metaphysische Geist ist eine Sache des Abstraktionsvermögens, das über den Dingen steht und den Ideen hingegeben ist. Ethik wiederum ist eine Sache der Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und des Dienens-wollens, denen jede Art von Politik und Sich-über-den-anderen-stellen im tiefsten Innern fremd, zuwider und verhaßt ist. Kurz gesagt: Politik beherrscht den Abstoßungszustand; Geist, Liebe, Metaphysik be-

herrscht den Verbindungszustand, weilt im Zukünftigen. Daher gibt es kaum zwei Dinge, die einander so feindlich sind, wie Politik und Metaphysik. Der gute Politiker kann mit dieser nichts anfangen, wie der Metaphysiker zur Politik untauglich ist. Die Zeit, in der das „Verbindende“ die beste Politik bedeutet, kommt erst allmählich herauf.

Vom *grundsätzlichen* Standpunkt der *Rangordnung* aus muß daher gesagt werden, daß *der unpolitische Mensch, entwicklungsmäßig, über dem politischen steht*. Denn sein Bedürfnis nach Wahrheit, Aufrichtigkeit, sein Verbindungsstreben gegenüber dem Mitmenschen ist, wiewohl es andere Kräfte ausschließt und in der Praxis meist erfolglos ist, rangmäßig *unbedingt das Höhere*. Es ist klar, daß hier in einzelnen Fällen ungemein schwer zu entscheiden ist, insofern politische Kunstfertigkeit stets mit einem *großen Reichtum* an untergeordneten Kräften verbunden ist, die sie nach Belieben spielen zu lassen vermag, während dem ethischen Herzen eine gewisse *Armut* an solchen eigen zu sein pflegt. Doch enthält dies alles eigentlich keinen zwingenden Grund zum Streite, wiewohl es sich praktisch meist zu einem solchen auszuwachsen pflegt.

In den meisten Fällen nun ist Politik nichts weiter als das Mittel der Selbstsucht und das Schachspiel der Egoisten und insofern vom ethischen Standpunkt aus zu verwerfen, so sehr sie auch manchen vom geistigen aus zu befriedigen vermag. Es gibt viele Menschen, deren ganzes Sein und Denken aus nichts als Politik besteht, denen Politik und Intrige ein unabweisliches Bedürfnis ist; diese sind fast durchwegs schlechte Charaktere. Es beweist fast immer Schlechtigkeit, einen anderen zu seinen eigenen Zwecken zu benützen, sich auf seine Kosten durchzusetzen, Ränkespiel zu treiben, die Einzelnen gegeneinander aufzuhetzen usw. Dem wertvolleren Menschen ist, wie gesagt, Politik ursprünglich fremd, etwas, das er sich notgedrungen erst angewöhnen und aneignen, erst erlernen muß, aber niemals richtig lernt. Und es *beweist* geradezu metaphysischen Wert, in politischen Dingen ein Stümper zu bleiben und weit hinter den anderen zurückzustehen. Der metaphysische Wert aber ist *der Wert an sich*.

Den geistigen Menschen pflegt es vor aller „Politik“ im landläufigen Sinne zu ekeln; denn er durchschaut das ganze miserable Spiel der Egoisten wie ihre geistige Borniertheit und ihr Vorbeischießen am wahrhaft Wesentlichen. Politik ist ihm eine Sache für inferiore Köpfe — wenigstens in ihrer gewöhnlich geübten Form.

Im gewöhnlichen Leben ist ja fast alles Politik, das heißt, Schwindel und Berechnung der Egoisten. Niemand sagt das, was er denkt, sondern das, wovon er glaubt, daß es ihm nützlich ist, Vorteil bringt. Es gilt als

„lebensklug“, Politik zu treiben, und diejenigen, die es nicht vermögen, werden meist sofort erkannt und ausgenützt. Im Leben schaden die geraden Linien der Aufrichtigkeit und Rücksichtnahme immer mehr als sie nützen, während Politik und Rücksichtslosigkeit mehr nützen als sie schaden. Wer im alltäglichen Verkehr mit den gewohnten offiziellen Einrichtungen wahrheitsgemäß rücksichts- und liebevoll verfahren wollte, der würde sich bei dem Egoismus der anderen sofort einen Anblick der Schwäche geben und sich um jedes Ansehen und jede Macht bringen. Den Egoismus der anderen beherrscht nur der, welcher selbst der größte Egoist ist und das fremde Sein geringschätzt. Dies ist eben der Unterschied des praktisch Förderlichen und des metaphysisch Wertvollen.

Die besten Absichten pflegen daran zu scheitern, daß ihnen keine politische Kunst zu Gebote steht. Es ist stets ein Unterschied: was man will — und wie man es anfängt. Gerade diese Fähigkeit zur Politik aber ist es, die denen, die das Beste wollen, den Idealisten, zu fehlen pflegt. Darum sind sie auch in der praktischen Wirklichkeit erfolglos. Je metaphysisch wertvoller ein Mensch ist, desto mehr ist er notwendig wegen seines Mangels an Politik im Leben zum Mißerfolg verurteilt. Das, was ihn vor allen auszeichnet, wird ihm naturnotwendig zum Fallstrick. Nennt man daher politisches Unvermögen einen Fehler des Menschen, so muß erwidert werden, daß dieser „Fehler“ nur darin besteht, daß diesem Menschen die Fehler der anderen fehlen. Und deshalb vermag er sich nicht gegen sie zu behaupten.

Die meisten Menschen können auf Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Offenheit und Rücksichtnahme überhaupt nicht anders reagieren, als indem sie sie ohne Zögern ausnützen oder — als besonders raffinierte Politik mißverstehen. Die größten „Heiligen“ der Menschheit scheiterten an ihrem politischen Unvermögen, ihrer Unberücksichtigung der niederen Egoismen. Die größten menschlichen Phänomene entstehen dann, wenn sich einmal Politik mit Ethik vereinigt, was ungeheuer selten der Fall ist. Und auch diese noch machen sich hinsichtlich ihres politischen Treibens bei all denen höchst angreifbar, die an die Ethik einen besonders strengen Anspruch stellen. (Bismarck.) Politik und Ethik sind genau so grundverschieden, wie der bisherige Abstoßungszustand von dem geforderten der Vereinigung verschieden ist. Macchiavelli und Napoleon sind die vollendeten Politiker des Abstoßungszustandes, das heißt, der rücksichtslosen Selbstdurchsetzung, der Divergenz zwischen Absicht und Mittel, also der Lüge, der Gewalttat und der Verachtung aller Idee.

Wäre der Abstoßungszustand durch die Einheit in der Mannigfaltigkeit ersetzt, so wäre ja politische Klugheit und Ethik ein und dasselbe. Denn

erst die Heterogenität der menschlichen Meinungen und Strebungen bringt den Zwiespalt hervor zwischen dem, was politisch klug, und dem, was ethisch oder metaphysisch recht ist. Erst sie macht die krummen und gebrochenen Linien zur Notwendigkeit, während im Zustande der Organik alle Linien gleichlaufend im gemeinsamen Mittelpunkt konvergieren würden. Die ganze „Politik“ nun besteht darin, diese vielfach gebrochenen Linien so zu lenken, daß sie das eigene Streben verstärken. Hierin kann sich der Politiker ebenso ungeheuer verrechnen, wie Erfolg haben.

Echte Kinder, Genies und gute Charaktere sind gewöhnlich unpolitisch, das heißt, unvernünftig, Absicht und Äußerung voneinander zu trennen sowie die Folgen zu berechnen. Daher der „kindliche“ Charakter dieser Menschen, der ihnen im Leben etwas rührend Hilfloses gibt. Nur wo Genie sich mit praktischem Verstande paart, besteht Aussicht auf Erfolg. Wenn Kinder beginnen „politisch“ zu werden, so ist es mit ihrem naiven Kind-sein bereits vorbei und hat sich schon der berechnende Verstand eingeschlichen. Im übrigen behalten Genies durch ihr ganzes Leben etwas Kindliches: dies macht ihre *metaphysische Nähe* und empirische Ferne, wodurch sie den Wirklichkeitsmenschen immer einen gewissen Anlaß zu überlegenem Lächeln geben.

Die Trennung von Absicht und Äußerung ist auch das Wesen dessen, was als „Heuchelei“, „Verstellung“, „Tücke“ und „Hinterlist“ bezeichnet wird, — letztere mit ausgesprochen feindlicher Spitze gegen den anderen. All diese Dinge sind von Politik untrennbar, weshalb „Politik den Charakter verdirbt“. Ihre Grundabsicht ist, in dem anderen eine Meinung zu erwecken, die von der Wirklichkeit abweicht, sein Wollen also in eine ganz bestimmte Bahn zu lenken. Da dies jedoch die Fähigkeit voraussetzt, sich zuvor in den anderen hineinzusetzen, in ihm zu lesen und mit ihm zu fühlen, so sind diejenigen zur Politik am befähigtesten, die über das stärkste „Einfühlungsvermögen“ in das Sein des anderen verfügen. Dies sind die *Frauen*.

Fast das gesamte öffentliche und gesellschaftliche Leben ist Politik insofern, als es nach außen den „schönen Schein“ zu wahren bemüht ist, dem die innere Wirklichkeit meist völlig widerspricht. Daher sieht sich alles, was die Menschen treiben, von außen immer ganz wunderschön an, bis man in die wahren Verhältnisse Einblick gewinnt. Daher der für den geistigen Menschen so unerträgliche Charakter aller Formen, Zeremonien, Feierlichkeiten usw. mit ihrer tiefen Unwahrheit, die aber alles Volk gar nicht merkt, an der es vielmehr Gefallen findet. Zur besonderen Niedertracht wird die Politik dann, wenn sie auch dem gegenüber, den sie schä-

digte, den „schönen Schein“ äußerlich zu bewahren sucht, während sie ihn die innere wahre Absicht verhüllt merken läßt, also zugleich seinen Willen zur Rache und Gegenwirkung lahmlegt und verspottet. Hierin ist alles Volk ganz besonders groß und zeigt sich seine ganze Gemeinheit.

Das bisherige Erfüllt-sein des ganzen Lebens von Politik und Politikern zeigt uns deutlich noch seinen ganzen *Tiefstand*, das heißt, seine *Unorganik*. Die Zellen eines Organismus treiben keine Politik gegeneinander, sondern helfen zusammen. Die Menschen hingegen treiben *nur* Politik gegeneinander. Jenes ist Verbindungs-, dieses Abstoßungsstreben. Alle, die daher in der bisherigen Wirklichkeit herrschen, herrschen durch *Trennung*. Die Zeit derer, die durch *Verbindung* herrschen werden, ist noch nicht gekommen: das ist die Zeit der unpolitischen Menschen. Die ersteren sind fast alle metaphysisch wertlos. Dies ist der Unterschied der „realen“ und der „objektiven“ Macht. So gewiß es jedoch ein Weltstreben nach Vereinigung gibt, so gewiß muß sich das Schwergewicht ganz allmählich *verschieben* von den trennenden, „politischen“ zu den verbindenden, unpolitischen Geistern und damit zum Geiste überhaupt. Bisher stehen sich Politik und Philosophie diametral gegenüber. Es nähert sich jedoch die Zeit, in welcher beide in eins zusammenfallen werden und die beste Philosophie zugleich die beste Politik abgeben wird. Erst wenn dies der Fall sein wird, ist der Sinn und die Bestimmung der Dinge erfüllt. Dies vermögen alle in der Empirie Befangenen einstweilen noch nicht einzusehen — aber die wenigen Sehenden wissen es seit langem. Dies ist nichts anderes als die „große Wendung“ zum Durchbruch des Metaphysischen hin: Platons Wort vom Herrscher- und Königsberuf des Philosophen bestätigt sich hier zutiefst, ebenso wie es seine notwendige zeitliche Begrenzung erfährt.

„Politik treiben“ heißt weitaus überwiegend: den eigenen Egoismus befriedigen *auf Kosten* des fremden — die „Divergenz der Mittel und wahren Absichten“ wird eben fast nur zu diesem Zwecke angewandt —; „metaphysisch leben“ aber heißt: in der Selbstausswirkung aufs höchste das Ganze bejahen. Hieran kann man sehen, was *gefordert* ist und was, im Unterschiede hievon, statt dessen *wirklich* ist.

Es kann wohl jetzt schon gesagt werden, daß die Möglichkeiten der „Politik“ im Laufe der letzten Jahrhunderte immer mehr im Abnehmen begriffen sind und daß diese Fähigkeit daher eigentlich zum Aussterben verurteilt ist. Denn je mehr sich das Menschheitsganze *verdichtet*, je stärker die *Bindungen* werden, desto schwerer bietet sich darin eigentlich ein Anlaß für die „Politik“, *im großen* in Wirksamkeit zu treten. Es wird immer weniger möglich, die wahren Absichten zu verheimlichen, „Ge-

heimpolitik“ zu treiben, die allgemeinen Linien treten immer klarer zutage. Das Ganze nimmt immer mehr *kollektives*, allgemein-gleichartiges und solidarisches Gepräge an, so daß die Möglichkeit, sich außerhalb des Ganzen zu stellen, das Ganze zu düpieren und für seine eigenen Zwecke zu lenken, eigentlich mehr und mehr entschwindet. Wenn wir heute von den politischen Machenschaften früherer Zeiten lesen, so mutet uns dies als ein Stück niemals wiederkehrender Romantik an, das in der „modernen“ Zeit keinen Platz mehr findet. Dazu bewegt sich alles bereits viel zu sehr in den vorgeschriebenen, allgemein anerkannten Linien. Kurz: das Verbindungsstreben arbeitet *der „Politik“ entgegen* und muß sie allmählich ebenso zum Verschwinden bringen, wie die „Entropie“ die Abstoßung und gegenseitige Verschiebung zum Verschwinden bringt. Dies mag als ein kühner Vergleich erscheinen, *ist aber tatsächlich ein und dasselbe*. Es bedeutet nicht anderes, als daß die *Macht* mehr und mehr von der Abstoßung zur Verbindung hinüberwandert — kurz: daß den Verbindungsstrebenden und Verbindungsfähigen *die ganze Zukunft gehört*. Und darum stehen für die Zukunft überhaupt alle menschlichen Dinge *gut*, ebenso wie sie bisher heillos und trostlos sind. All dies liegt im Gesetz von der allmählichen Überwindung des Abstoßungszustandes durch die Anziehung inbegriffen. In der organischen Einheit des Mannigfaltigen gibt es keine „Politik“. So wandeln sich die Zeiten.

Aber so weit sind wir noch nicht. Bisher muß jeder, der im Leben vorankommen will, *sich auf seine Mechanik einstellen*, die nur das Recht des stärkeren Egoismus kennt und nur nach dem Erfolg und Vorteil fragt. Er muß vor allem seine Macht stärken und seinen Standpunkt so unangreifbar wie möglich machen. Er muß mit den Wölfen heulen, darf nicht skrupelhaft sein, muß, wenn nötig, das Recht verbiegen, darf sich vor Ungerechtigkeiten nicht scheuen, wenn sie ihm nützen, muß den seine Gewalt fühlen lassen, der schwächer, aber ihm hinderlich ist. Er darf sich nicht von Gefühlen leiten lassen, sondern nur vom Verstand, darf ethische Grundsätze nur dann kennen, wenn es jedermann sieht, im übrigen aber alles seinen persönlichen Zwecken unterordnen. Die ganze Ethik ist ihm nur ein Bestandteil, ein Glied in der Kette seiner Berechnungen. Den, der ihm unbequem ist, der in allgemeiner Mißgunst steht, keinen Erfolg hat, muß er abschütteln; Treue und Dankbarkeit darf er nur unter dem Gesichtspunkt des Nutzens kennen. Dem Gegner muß er zuvorkommen, er muß ihn mit allen Mitteln isolieren und schädigen. Mit dem Starken darf er es nicht verderben, wertvolle Kräfte muß er sich verbindlich und gefügig machen. Zuweilen aber muß er auch Großmut und Selbstlosigkeit kennen, wenn dies in seine Rech-

nung paßt. Er muß Sympathien für sich werben, Anhänger sammeln, kann nie vorsichtig genug sein, darf sich in niemandes Hand geben, nie seine wahre Meinung und seine wahren Absichten enthüllen, jedem Menschen grundsätzlich mißtrauen, nie Schwächen zeigen, nie seine Karten aufdecken, so lange, bis er zum offenen Schlage ausholen kann. Die Sprache muß ihm dazu dienen, die Gedanken zu verbergen. Wenn es gilt, sich eines gefährlichen Gegners für immer zu entledigen, darf er kein Mitgefühl haben. Er muß die Folgen seiner kleinsten Handlungen berechnen. Er darf auf keinen Menschen bauen, sondern nur darauf, was er selbst sieht und was er vermag, auf seine Macht.

Dies, wie gesagt, ist die *alte Art* der Politik, die früher noch viel kunstreicher ausgebildet war als jetzt — schon deshalb, weil es früher mehr Geist gab. Heute sind Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe immerhin um des Scheines willen schon mehr in Schwang gekommen. Niemand will wenigstens gerne für lügenhaft und berechnend gelten, sich einer üblen Beurteilung aussetzen — und dies ist auch schon ein kleiner Fortschritt zum Verbindungsverhältnis, woraus selbst einmal eine wirkliche Vorliebe für das Ethische geboren werden kann.

„Politik“ im gewöhnlichen Leben ist immer mit den Gesetzen des „Kuhhandels“ gleichbedeutend: sage nie, was du willst und was dir gefällt, sondern immer das Gegenteil, damit jenes um so leichter dein werde. Politik ist überhaupt wesentlich: Sagen des Gegenteiles, ist immer Vergewaltigung der Wahrheit und des Rechtes. Den meisten, die „im praktischen Leben stehen“, ist die Kunstfertigkeit, jeden Sachverhalt blitzschnell zu ihren Gunsten herumdrehen, schon so geläufig und Lüge und Verstellung schon so zur Gewohnheit geworden, daß sie den, der instinktmäßig die Wahrheit sagt, für eine Art Ungeheuer halten, für jemanden, der nicht recht bei Verstand ist. Daß die meisten Geistesmenschen im praktischen Leben nicht zu gebrauchen sind, beruht nur darauf, daß sie mit der Mechanik und Technik des Lügens und Vergewaltigens nicht vertraut sind, daß sie einen wahren Sachverhalt so wenig wie das Sein eines Menschen unterdrücken können und vor jeder Art Ausnützung ihres Vorteiles gegenüber anderen einen gewissen Ekel empfinden. Also wiederum: der Abstoßungszustand züchtet das Gemeine und merzt das Edle aus.

Das Prinzip aller Politik ist: unter allen Umständen muß ich recht haben; der dies aber bestreitet, ist ein Schurke. Sie setzt also das eigene Selbst mit voller Naivität in den Mittelpunkt und betrachtet alles andere als seine dienenden Trabanten. Sie sucht immer den anderen ins Unrecht zu setzen — eine Fähigkeit, die bei allem Volk zu ganz besonderer Vir-

tuosität ausgebildet ist. Aber noch mehr: um nicht mit dem Rest von Gewissen in Konflikt zu geraten, wenn sie den Gegner um jeden Preis niederzuringen sucht, so lügt sie ihn vor sich selbst und anderen in das Prinzip des Bösen um, dem eigentlich nur recht geschehe, wenn es ihm schlecht geht. Die Unterdrückung des anderen folgt nicht so sehr aus der vorausgehenden Mißachtung, als vielmehr umgekehrt die Mißachtung aus dem Willen zur Unterdrückung. Der andere *muß* das Gegenteil alles Guten sein, darf nichts Schätzenswertes an sich haben, muß überhaupt in jeder Beziehung der äußerste Gegenpol alles Menschlichen sein, weil man es so will und *braucht*. *Für die Politik ist daher der Gegensatz Bedürfnis. Sie lebt von ihm und ruht nicht eher, bis sie das, was bloß anders ist, in einen feindlichen Gegensatz umgedeutet hat.*

Hiezu arbeitet sie mit allen Mitteln der Verleumdung und Verhetzung. Der Politik sind alle Mittel recht, wenn sie nur zum Ziele führen. Es kommt in ihr nur darauf an, *wer die Macht hat*, das heißt, wessen Interessen befriedigt werden und die anderen niederringen. Alles andere, was darum herumgebaut ist, ist nur verlogene Phrase, gut, um die Dummen einzufangen. Insofern ist die allgemeine Politik gegen früher zweifellos viel geistloser, gröber, dümmer geworden, weil sie nur mehr mit brutaler Schwarzweiß-Technik arbeitet. Das mühsame Netzwerk und Geflecht von Trug und Tücke, das ehemals gepflegt wurde, ist mehr und mehr ausgeschaltet worden — ebenfalls infolge des immer klareren Hervortretens aller Linien. Sie übt die Verleumdung so lange und redet sich ein, daß der andere ein Ungeheuer sei, bis sie selbst daran glaubt und das Gewissen beschwichtigt hat. Auch das Wesen des „cant“ gehört hiezu; dies ist eine Art der Lüge und Heuchelei, die so lange geübt wurde, bis sie sich selbst für Wahrheit hält oder wenigstens glaubt, sie gehöre zum guten Ton.

Alles Volk ist ferner besonders groß darin, dem anderen die Schuld zuzuwälzen, das heißt, die Dinge so einzurichten, daß er als erster die feindliche Handlungsweise beginnen muß, die man selbst eigentlich nur wünscht, aber sich um des äußeren Scheines willen auszuführen scheut. Das meiste, was das Volk untereinander tut, erschöpft sich daher im gegenseitigen Zuschieben der „Verantwortung“, damit man selbst vor aller Welt gerechtfertigt dastehe. Alle, die hierin besonders geübt sind, beweisen damit schon die tiefe Schlechtigkeit ihres Charakters, der der Gutmeinende meist rettungslos preisgegeben ist, weil es ihm schon an den Fähigkeiten der niedrigen Berechnung gebricht.

STAATSPHILOSOPHIE

Was gewöhnlich als innerstaatliches „politisches Leben“ gilt, übersteigt eigentlich schon die Grenzen dessen, was an Dummheit gerade noch erlaubt sein dürfte, — sowohl theoretisch wie praktisch. Das heißt, es bezieht eben seine einzige „Berechtigung“ aus dem geistlos-brutalen Machtkampf der Parteien. Da aber dieser als offenkundiges Motiv nicht wohl ansteht, so muß ihm ein gutkleidendes Mäntelchen umgehängt werden, dessen Schmuck von den ethischen Ideen des Objektiv-Gültigen, des Allgemeinwohles, des Vaterlandes, des Rechtes, der Freiheit, der Wahrheit, des Friedens usw. entlehnt wird. Denn alles Volk liebt die moralischen Phrasen; so wenig es auch selbst moralisch ist, so schmeichelt es ihm doch, wenn man ihm moralische Begriffe als tatauflösende Motive vorhält. Dem tragen die Parteien Rechnung und es ist amüsant, zuzusehen, wie sie die verschiedenen Ideen gleichwie gegensätzliche, einander ausschließende Begriffe vor sich hertragen und als Knüppel gebrauchen, um damit aufeinander loszuschlagen, also etwa die „Wahrheit“ und das „Recht“ gegen die „Freiheit“ oder gegen die „Ordnung“, das „Vaterland“ gegen den „Frieden“, das „Staatswohl“ gegen das „Individualwohl“ usw. Wollte man den Parteien Glauben schenken, was sie voneinander behaupten, so müßte man zu der Überzeugung kommen, daß sich jeweils auf der Gegenseite überhaupt gar keine Menschen befinden, sondern eine losgelassene Horde von Wilden oder von Verbrechern.

Der Kernpunkt liegt doch nun offenbar in folgendem: Jede Partei sucht glauben zu machen, daß sie rein objektiv nur das Beste der Gesamtheit im Auge habe. Die Art und Weise nun, wie sie es anfängt, dieses „Beste“ in die Tat umzusetzen, führt zu nichts als gegenseitiger Schlägerei, zu Unruhe, Unordnung, Unfreiheit, Unfrieden, kurz: zum Gegenteil von Gesamtheit und Gemeinschaft. Dies kommt daher, daß sie es sich in den Kopf gesetzt hat, das „Beste“ auf eine Art zu wollen oder in eine Formel zu kleiden, die die Gegenseite *nicht* anerkennen kann, sondern die nur aufreizend auf sie wirkt. Würde nun aber jede Partei *wahrhaft* das Beste des Ganzen wollen, so müßte sie ja dem Denken und Fühlen der anderen Rechnung tragen und eine Formel wählen, die es der anderen ermöglicht, am Ganzen mitzuarbeiten. Erst dadurch würde man zu einer gemeinsamen, organischen Richtung aller Kräfte kommen, die dem Ganzen wahrhaft nützlich wäre. Statt dessen bemüht sich aber jede Partei immer nur, das Ganze auf *ihre* Formel zu bringen, zu sich zu überreden, das Denken und Fühlen der anderen als nicht berechtigt darzustellen und zu

vergewaltigen — und was dadurch erzeugt wird, ist: gegenseitige Lähmung und Aufreibung aller Kräfte zum Schaden des Ganzen. Die logische Folgerung hieraus aber ist, daß ihr, da ihr dieser Umstand ja nicht verborgen bleiben kann, das Gesamtwohl ganz gleichgültig ist und sie es auf nichts als die Förderung ihrer Interessen abgesehen hat und diese *entgegen* dem Gesamtwohl durchzusetzen sucht. Hier kann man die ganze bestialische Dummheit der Menschen erblicken, die dies ruhig hinnimmt und auf sich beruhen läßt.

Die wahre Sachlage ist nun folgende: Gegeben ist der Subjektivismus aller. Gegeben ist infolgedessen auch das gegenseitige Unverständnis der am weitesten voneinander entfernten Standpunkte. Hieraus entspringt erst die — in der Soziologie dargestellte — „Gegensätzlichkeit der Interessen“, die ohne den Subjektivismus nicht vorhanden wäre. Diese „Gegensätzlichkeit“ macht sich nun der Egoismus der Parteien und „politischen Führer“ zunutze und sucht er zu *steigern*. Dieser Egoismus hat ein *Interesse* an der Aufrechterhaltung und Stärkung der „Gegensätze“. Er spekuliert auf das Unverständnis der Massen, indem er ihm jeweils die Gegenpartei als den Auswurf der Menschheit darstellt, was diese auch zum Teil glauben. Hiedurch werden also die Teile erst automatisch in immer feindlichere, aggressivere Stellung zueinander *hineingetrieben*, so daß jedes Verständnis zwischen ihnen zum Erlöschen gebracht wird, der *gemeinsame Mittelpunkt* jede Anziehungskraft verliert. Dieser *ist ja aber da*. *Metaphysisch* wären alles ja nur differenzierte Teile einer Einheit. Die *Polarität ist gar nichts Ursprüngliches*, sondern wurde erstens vom allgemeinen Subjektivismus und Egoismus erst vorbereitet und begründet, von den Parteien aber angestachelt und *befestigt*. Also ist zu erkennen: die allgemeine menschliche Unzulänglichkeit in geistiger wie ethischer Hinsicht ist der „*Fruchtboden*“, auf dem erst die feindlichen Polaritäten sich entfalten können und zu voller Blüte gelangen, wodurch das Ganze immer noch mehr zerrissen und von seiner wahren Bestimmung — wie wir in der Soziologie schon sahen — *immer noch weiter entfernt wird*.

Man könnte hiezu bedauernd die Achsel zucken, mit dem Hinweis: es ist eben nicht anders denkbar, als daß der menschliche Egoismus *Einzelner* zu der allgemeinen Spannung *noch hinzukommt*, aus ihr für sich Kapital schlägt und sie dadurch nur noch ins Heillose vergrößert — denn so verhält es sich doch tatsächlich. Wäre die allgemeine Unzulänglichkeit, der Subjektivismus aller nicht das Grundlegende, so könnte sich hierauf der Parteiegoismus nicht entwickeln, könnte er die vorhandene Reibung und gegenseitige Lähmung aller Kräfte nicht vergrößern. Denn es ist doch

klar, daß dadurch, daß alle Kräfte sich im Innern des Staates *aneinander* aufreiben, sie nicht mehr zu gemeinsamer Arbeit am Werke des Ganzen und nach außen zu gebrauchen sind. Erst dadurch, daß alles sich von seinem gemeinsamen Mittelpunkt nach entgegengesetzten Seiten immer weiter entfernt hat und sich nun in äußerster Distanz und Spannweite gleichsam magnetisch gebunden hält, wird das Ganze in so tiefe Ohnmacht gestürzt und von seiner wahren, geforderten Bestimmung immer mehr abgetrieben, so daß es kaum noch eine Möglichkeit zu geben scheint, zu ihr zurückzukehren. Denn dazu hätte alles erst sich ebenso allmählich und auf dem gleichen Wege, wie es auseinandertrat, einander wieder zu nähern und im Mittelpunkt, das heißt, *im Gemeinsam-Wesentlichen* zu begegnen.

Was also „Parteipolitik“ genannt wird, das ist nichts als Steigerung der Differenzierung auf Kosten des Gemeinsam-Wesentlichen und der Verbindung bis zu gänzlich polarem Auseinanderfallen und Aufbrechen in zwei gegensätzliche Teile, — ist also gerade das Gegenteil von allem, was verlangt wäre. Daran sieht man wieder klar, wie weit die menschlichen Dinge in den Sumpf hineingeritten sind und wie ungeheuer schwer es ist, sie aus ihm herauszuziehen. Man sieht klar, *worauf* eigentlich das ganze menschliche Leiden immer und immer wieder zurückzuführen ist.

Wenn man also entschuldigend gesagt hat: Parteien und politischen Meinungskampf muß es geben; ohne sie würde das Ganze wieder einmal „versumpfen“, so erkennen wir nun, daß ja der Schaden *dieser* Art des Kampfes weit größer als ihr Nutzen ist — wie überhaupt im ganzen menschlichen Daseinskampf. Alle menschlichen Dinge hätten eben gar nicht bis zu solch verzweifelter Verworrenheit und Trostlosigkeit gedeihen können, wenn nicht die „Polaritäten“ auf allen Gebieten das Gemeinsame, die Einheit in der Mannigfaltigkeit gänzlich untergraben und unmöglich gemacht hätten.

Es muß durchaus klar erkannt werden, daß durch das, was im politischen Streit als „Schutz des Gesamtwohles“ ausgegeben wird, in Wahrheit *das Gegenteil* bewirkt wird: das Volk wird in völliger Ahnungslosigkeit — da es den wahren Sachverhalt niemals kennt, — *um sein Wohl betrogen* und um alles Glück gebracht, dadurch, daß es im Kampfstadium der Parteien gehalten und zersplittert wird. Das Interesse an diesem Kampfstadium haben immer nur die Herren „Führer“. Nie will das Volk so weit, wie die „Führer“ wollen, die eben dadurch die wahren *Verführer* des Volkes werden. Sie alle sind von der *abstoßenden* Gesinnung und Geisteshaltung beseelt, sie alle wollen durch *Trennung* herrschen, — während zum echten Führertum die *verbindende* gehört.

Hier zeigt sich nun der ganze Jammer des menschlichen Seins: es kann überhaupt keiner verbinden; alles ist einseitig, alles muß sich immer auf die eine Seite schlagen und zugleich der anderen einen Hieb versetzen. Dies ist ja gerade die trostlose menschliche Unzulänglichkeit — die aber naturgesetzlich bedingt ist und eben den Polaritätszustand kennzeichnet — daß jeder immer das eine verneinen muß, wenn er das andere bejaht.

In diesem Zustande nützt es auch offenbar nichts, wenn die eine Partei oder die andere mit der „Einheit“ hausieren geht: *ihr* wandelt sie sich doch nur zur gegensätzlichen Zerrissenheit, *ihr* dient sie nur dazu, um Anhänger *gegen* die andere Partei zu sammeln. Denn sie meint ja in Wahrheit gar nicht die wirkliche Einheit, sondern nur die unter der Herrschaft ihres Prinzips stehende. Natürlich möchte jeder gerne das Ganze zu sich herüberziehen und sich dabei vorreden, er habe die „Einheit“ geschaffen. In Wirklichkeit gehört zum Einheit-schaffen etwas ganz anderes, was aber die wenigsten mehr besitzen: *Verbinden-können*, Sehen des Gemeinschaftlichen, Betonen des Wesentlichen als der Hauptsache, mit einem Ausdruck: *synthetisches Schöpfertum*. Die Schwäche des Schöpferischen ist an allem schuld. Dadurch verkehren sich die schönsten Ideen und Prinzipien in dem Augenblick, wo das Gesindel sie anrührt, in Mittel und Waffen des Kampfes und Gegensatzes. Das Gesindel kann gar nicht anders, als die erhabenen Einheitsideen mit seinen Fingern beschmutzen und in Kampfmittel herabziehen. So ist es eben bisher in Wahrheit um die Menschheit bestellt. Und die Wurzel liegt, wie immer, in der Psyche aller Einzelnen. Es ist nur ein Glück, daß die Massen schon einigermaßen politisch müde geworden sind und das Spiel durchschauen. Sie lassen die Parteien sich gegenseitig die Köpfe einrennen und wissen, daß für sie dadurch nichts geändert wird.

Nun ist aber zu fragen: *worin bestehen* eigentlich die politischen Haupt-„Gegensätze“, welches ist ihr wahres Verhältnis zueinander, wo liegt ihr Einheitspunkt und wie wurden sie erst zu „Gegensätzen“? In der Soziologie fanden wir als solche den Individualismus (Kapitalismus) und den Sozialismus — also die beiden Hauptrichtungen, denen als Kern und Wesen nichts zugrunde liegt, als die beiden *metaphysischen Haupttendenzen* der Differenzierung und Vereinigung, die, in metaphysischer Reinheit, einander ja nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig zur verlangten „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ durchdringen und einander nur durch die allgemeine Unentwickeltheit gegensätzlich gegenüberstellen. Wie ist dies nun in der Politik?

Genau so. Zunächst bildet ja die soziologische Antithese überhaupt den Hauptgegenstand des innerpolitischen Meinungsstreites. Es ist die alte

Kontroverse zwischen „rechts“ und „links“. Auf der Rechten sitzen die Individualisten, die als solche noch dem Ausgangspunkt des Strebens näherstehen, also mehr in der Vergangenheit wurzeln, die „Konservativen“, auf der Linken hingegen die Sozialisten, die in die Zukunft blicken, die Gesamtheit heraufführen wollen, das Prinzip der Vereinigung vertreten, also die „Fortschrittlich-Gesinnten“, Revolutionären. Man sieht, wie glatt und reinlich das Ganze sich in die metaphysischen Weltgrundprinzipien auflösen läßt. Es ist, wenn man alles abzieht, was der unentwickelte Konfliktzustand verunreinigend hinzubringt, nichts als die metaphysische Polarität von *Stolz* und *Liebe*, von Selbstbehauptung und Vereinigung, von Differenzierung und Synthese, die zuletzt in dem politischen „Gegensatz“ wirksam ist. Und der unentwickelte Zustand ist es eben, der das Ganze erst zu einem „Gegensatz“ verunreinigt und auseinanderzerrt, da eben zwischen diesen beiden Grundprinzipien der Welt selbst *im Menschen noch nicht die Synthese gefunden ist*. Oder kann mir vielleicht jemand sagen, was diese beiden, wenn jede Seite sie *metaphysisch rein* vertreten würde, zu unversöhnlichen Feinden machen würde? Es ist klar, was auf beiden Seiten die Schuld an ihrem Auseinanderklaffen trägt: *daß beide sie mit ihrem niederen Subjektivismus und Egoismus entstellen*.

Es ist ja selbstverständlich, daß somit beide Hauptparteien — und der ganze politische Meinungsstreit spitzt sich eben überall immer schärfer auf diesen Dualismus zu — *etwas Berechtigtes*, Sein-sollendes, Notwendiges vertreten und daß, solange eben die Harmonie noch nicht gefunden ist, gar nichts anderes als diese Form des polaren Auseinanderklaffens übrig bleibt, womit nun jede Seite ihr Prinzip, ihren Charakter, oder, wenn man will, ihre „Natur“ einseitig-schroff zum Ausdruck bringt. Würde die eine es nicht mit der gleichen Forciertheit tun wie es die andere tut, so würde der menschlichen Gesamtidee unbedingt ein *großer Verlust* entstehen. Dies heißt: *nachdem* einmal das Verhältnis sich zur Polarität ausgewachsen hat, muß jede Seite ihr Prinzip mit großer Einseitigkeit und Gegensätzlichkeit vertreten, um so faktisch die *Einheit des Ganzen zu retten* und im Gleichgewicht zu halten. Das Fehlerhafte hieran ist nur, daß es überhaupt zu dieser Polarität *erst kam*. Dadurch wird erst in das ganze Verhältnis der *zerstörerische*, zersetzende, negative, aufreibende Grundzug hineingetragen, während die beiden Prinzipien — wie dies alle Natur zeigt — sich ebenso gut in positiver Harmonie miteinander entfalten und sich gegenseitig durchdringen könnten. Also ist alles ganz klar. Und die Metaphysik gibt uns buchstäblich den *Schlüssel* zu aller Problematik in die Hand. Von übergeordneter Warte stellt sich also

das Ganze als nichts weiter dar denn als das *Ringens der beiden metaphysischen Weltprinzipien um ihre Synthese und Verschmelzung im Menschen* — während alle, die fein säuberlich in diesem Rahmen *drinnen bleiben*, von ihrer synthetischen, höheren Aufgabe überhaupt noch nichts ahnen, sondern mit dem Brustton der Überzeugung die einzige Richtigkeit *ihrer Seite*, die sie zufällig vertreten, behaupten.

Und zwar läßt sich der Grundunterschied von rechts und links mit großer Deutlichkeit durch die Gesamtheit der Menschen hindurch verfolgen. Es ist klar, daß sich das *eine Menschenwesen* bisher noch in diese Polarität *aufgespalten* hat und noch nicht über ihr zur Einheit zusammenzuwachsen vermag: dies gilt auch selbst für alle diejenigen, die von „Politik“ gar nichts wissen wollen. Der Grundunterschied der *Naturen* trennt sie alle und zerlegt das Ganze ziemlich reinlich in zwei Hälften, die sich annähernd die Wage halten. Es ist doch ganz klar, daß der tatsächliche Sachverhalt gar keine andere als diese metaphysische Erklärung zuläßt. — Es sind nur ganz, ganz Vereinzelte, die diesem Gesetz nicht verfallen und nicht mit mehr oder minder starkem Übergewicht auf die eine oder andere Seite neigen, sondern die schmale Linie einhalten, die sich in der Mitte zwischen ihnen hindurchbewegt.

Es ist auch klar, daß hier mit der sogenannten „Politik der Mitte“ nichts getan ist. Was diese nämlich so schwach und nichtssagend macht, das ist — neben ihrer Abstraktheit — ihr Kompromiß-Charakter, der sich darauf beschränkt, es mit keiner der beiden starken Flügel zu verderben, es tatsächlich aber doch mit ihnen verdirbt. Denn was ihr fehlt, das ist, *daß sie nicht faktisch beide Seiten in sich zusammenfaßt*: dazu aber gebricht es ihr einfach an nichts anderem als an synthetisch-schöpferischen, *verbindungs-fähigen Köpfen*, die die geistige Macht besitzen, die Polarität aktiv zur Einheit zusammenzuschweißen, ohne der einen von beiden Seiten Gewalt anzutun. Mangels dieser Köpfe aber bleibt die „Politik der Mitte“ eben diejenige, welche die wenigste Werbe- und Überredungskraft besitzt: dies liegt nicht nur an der Menge, die sich stets nur durch extreme Ideen blenden läßt und des Gegensatzes bedarf, sondern auch an ihr selbst, an ihrer inneren Schwäche. Es zeigt sich eben, daß jene „gegenseitige Durchdringung und Verschmelzung“, die hier verlangt ist, etwas so unennbar Feines und Hohes darstellt — viel zu fein und zu hoch, als daß Menschensinn ihm bisher schon gewachsen wäre. Man sieht also ganz deutlich, daß es tatsächlich nichts als die *beiderseitige allgemeine Unzulänglichkeit* ist, die bisher noch notwendig die einen nach dieser, die anderen nach jener Seite auseinandertreibt. Und diese Unzulänglichkeit definierten wir bereits genugsam als den niederen, beschränk-

ten Subjektivismus aller, als den gänzlichen Mangel an wahren Gemeinschaftssinn, an Werkgesinnung, an Schöpfertum, kurz: an Verbindungsvermögen. Solange dies anhält, bleibt Polarität und Haß der Gegensätze der *Fluch* und die Strafe allen Menschentums.

Man braucht nicht lange zu warten, bis sich bei einem Menschen, dem man begegnet, offenbart, welcher Seite er angehört, nach welcher seine Natur hinneigt. Dies verrät sich meist bald nach den ersten Worten. Und zwar zeigt sich mit großer Sicherheit, daß alle diejenigen, deren Wesenschwerpunkt sich jenen Werten zuneigt, die in unserer ethischen Wertskala die linke Seite einnehmen, auch politisch vorwiegend links gerichtet sind; und zwar sind dies so ziemlich immer diejenigen, deren Natur vom Geiste aus, von Bewußtsein, Gefühl, Gemüt, Objektivität, ihr Gepräge empfängt — notwendig: denn der Geist ist das Verbindende und Zukunftstrebende kat' exochen. Hingegen sind diejenigen vorwiegend rechts gerichtet, die ihre Stärke in den ethischen Werten der rechten Seite unserer Skala besitzen: dies sind die Menschen des Willens, der Willensstärke, der Selbstbehauptung, Energie, Kampfesfreude usw. Denn dies sind die individualisierenden Werte, die den Geist tragen, von denen das Streben herkommt, die die Grundlage des geistigen Aufbaues und der sich allmählich emporschraubenden Pyramide bilden.

Ich denke: es ist nunmehr klar, warum diese beiden Menschensorten sich so schwer verstehen. Es handelt sich hier viel weniger um Meinungs-differenzen, um Theoretisches, als um Naturunterschiede, — um den elementaren Naturunterschied, dem alles Sein unterliegt: das Individuelle und das Universale. Dies also macht die *metaphysische* Grundlage des politischen Kampfes aus — ohne daß sich wiederum ein objektiver Grund zum Streit erblicken ließe. Diese beiden Menschenarten schauen die Welt mit ganz anderen Augen an, wollen anderes, schätzen anderes, werten und beurteilen verschiedenartig — eben so verschieden, wie man die Welt überhaupt betrachten kann, nämlich indem man entweder auf die individuelle Selbstbehauptung, Differenzierung, Gliederung oder auf die universale Vereinigung, Hingabe, Gemeinschaft den Hauptwert legt. Im natürlichen Organsein ist beides eins und untrennbar: daher die metaphysische Reinheit der Naturwesen. Im Menschen allein ist die Verschmelzung noch nicht hergestellt, bildet dies noch die ganze Aufgabe und Zukunftsehnsucht: ihr geht notwendig der schärfste Gegensatz der „Parteien“ voraus.

Hält man endlich noch hinzu, daß dieser Grundunterschied in dem geographischen Spalt von *Ost und West* verkörpert ist, so ahnt man die kosmisch-metaphysischen Naturzusammenhänge, von denen alles, was

sich im Bewußtsein der Menschen vorfindet, nur ein bescheiden-schwaches Dämmern und Schattenspiel ist.

Hierauf baut sich nun ferner, eine Stufe höher liegend, der Streit um die *Staatsform* auf, in dem sich wiederum dasselbe zuträgt. Verschwistert sind Sozialismus, Demokratie und *Republik*, ebenso wie *Individualismus* und *Monarchie*. Also folgt, daß letztere vorzugsweise die im *Vergangenen*, erstere die im *Zukünftigen* wurzelnde Staatsform ist — womit aber schon wieder gesagt ist, daß *in der Gegenwart beide nichts taugen können*, wie überhaupt in der Zwischenphase zwischen Vergangenheit und Zukunft allgemein nichts Menschliches etwas taugt, sondern eben noch ganz mit dem Ringen ausgefüllt ist. Es ist einfach nach Lage der Dinge unmöglich, daß in diesem unentwickelten Zwischenstadium schon eine Staatsform gefunden werden könnte, die den notwendigen Ansprüchen Genüge leistet — so wenig wie eine Wirtschaftsform oder eine Schule oder ein Theater oder irgend etwas. Dies ist eben die Tragik der „Übergangszeit“ kat' exochen.

Vor allem aber zeigt sich, daß die *höhere*, zukünftige Form im unentwickelten Stadium *mehr* Unsegen stiftet als die frühere — was aber schließlich nichts nützt, da doch irgend einmal der entscheidende Wandel von dieser zu jener stattfinden muß und freilich nur unter den größten Schmerzen, Zuckungen und allgemeiner Unbefriedigung stattfinden kann. Es ist aber gradeso töricht, hieraus der Zukunftsform *an sich* einen Vorwurf zu machen, wie dem Geiste oder der Philosophie, weil sie sich als zur Beherrschung der bisherigen Empirie ungeeignet erweisen. All dies gehört zur Tragik des Höheren im unentwickelten Zustande. Ich denke aber: es muß doch mindestens nachdenklich stimmen, wie es kommt, daß weitaus die meisten Menschen des *Geistes* mit Überzeugung der demokratisch-republikanischen, die des Willens hingegen der monarchischen Seite angehören.

Auch dieser Streit ist nur vom Metaphysischen aus reinlich aufzulösen. Auch hier handelt es sich um zwei verschiedene Arten, die Welt zu betrachten, und um eine noch nicht gefundene Synthese dieser beiden Ur-elemente. Die Monarchie ist die Form, die dem individuellen Kämpfertum, dem Wehrgedanken, der Selbstbehauptung, dem Stolz usw. verschwistert ist. Sie wurzelt in der Zeit der alltäglichen Kämpfe und Kriege, als das Oberhaupt des Staates an der Spitze des Heeres stand und als Fürst, als „*Erster*“ ihm in den Kampf voranzog. Es ist mit ihr eine bestimmte *Romantik* der Kampfesfreude, des Recken- und Rittertums, der schlagbereiten Tapferkeit, der Farben- und Fahnenpracht usw. verknüpft, aber auch eine Fülle ethischer Werte, — eben: Manneszucht, Ordnung,

Exaktheit, persönlicher Mut, Streitbarkeit, Willensstärke, Selbstbeherrschung, straffe Energie usw. All diese Dinge besitzen einen tief-innerlichen Zusammenhang, der zuletzt dem metaphysischen Streben nach reiner Selbstbehauptung, Entfaltung und Gliederung entspringt.

Mit der Entwicklung des Menschengeschlechtes zum Geistigen nun, vor allem zur geistgelenkten *Arbeit*, zum Schaffensprinzip, zum Friedensbedürfnis, zur geordneten Tätigkeit usw. ist ein Wandel eingetreten, der jener ursprünglichen Form und Romantik zum großen Teil den Sinn entzogen hat, — ohne jedoch den *ethischen und Gefühlshintergrund* auszuschalten und, sagen wir es ruhig, in vielen Punkten zu befriedigen. Es ist eben eine Verschiebung der Sitten und Gewohnheiten vom Kampfes- zum Friedensbedürfnis, vom Physischen zum Geistigen, vom Individuellen zum Verbindenden eingetreten, von der nun aber nicht sogleich behauptet und verlangt werden kann, daß sie wiederum dem *ganzen* Menschenwesen mit seinen verschiedenen Bedürfnissen und Gefühlen Genüge leiste.

Die Menschen von der geistigen Seite begehen meistens den Fehler, daß sie sich in das Seelenleben der anderen Seite zu wenig hineinversetzen und begreifen, daß hier *auch* berechnete Werte und Forderungen stehen. Es ist doch ganz klar, daß alle diejenigen Menschen, die in diesen wurzeln, mit ihnen verwachsen sind, hierin ihren Schwerpunkt besitzen, weil einfach in ihnen das individualistische, physisch-kämpferische Moment das stärkere ist und die sich daher nach den Werten der Manneszucht, Straffheit, Ordnung, Exaktheit usw. sehnen, die vor allem nach der *Hierarchie*, der klaren *Über- und Unterordnung* verlangen, sich von der demokratisch-republikanischen Form, der dies alles *mangelt*, tief unbefriedigt und abgestoßen fühlen müssen. Dies hat seinen Grund nicht nur darin, daß sie etwa „rückständig“ seien, sondern auch darin, daß diese „neue“ Form eben *ganz andere* Werte auszubilden sucht — und vor allem darin: daß sie sie bisher *noch nicht wirklich ausgebildet*, daß an ihr real noch gar nicht sichtbar ist, was eigentlich aus ihr hervorgehen soll und kann. Die überzeugten Demokraten und Republikaner legen insgeheim dieser unentwickelten Realität ein *hohes Ideal* unter — und sie haben recht, wenn sie dies das höchste nennen; aber sie beachten zu wenig, daß denen, die dieses Ideal zunächst nicht kennen und nach ihrer Natur nicht kennen können, jede Möglichkeit fehlt, daran zu glauben und sich von ihm etwas zu versprechen.

Es ist hier sehr schwer zu *unterscheiden* zwischen dem, was wirklich für immer der Vergangenheit angehört, also sich an denen, die es vertreten, einfach mit der Zeit *wandeln* muß — und dem, was an der Zu-

kunftsform einstweilen tatsächlich noch ganz unentwickelt ist, aber *auch für jene eine befriedigende Form annehmen würde*, wenn sie nur ihre wahre Bestimmung schon erreicht hätte. Diese nämlich läßt sich einstweilen noch gar nicht voraussagen und am wenigsten konkret zur Darstellung bringen, da sie sich erst entwickeln muß — während die Form der Vergangenheit den Vorzug hat, im Gedächtnis aller weiterzuleben.

Vor allem aber steht hier das ungestillte Bedürfnis im Mittelpunkt, das sich an das Ideal der straffen *Rangordnung* knüpft, die in der Vergangenheit ihre Verwirklichung fand, deren Realisierung jedoch für die Zukunft einstweilen noch nicht abzusehen ist. Mit diesem Ideal hängt aber auch das meiste dessen zusammen, was als die „Romantik“ und als der *Stimmungswert* des Früheren zu bezeichnen ist.

Es zeigt sich, daß in diesem Punkte die demokratisch-republikanische Form einstweilen große Lücken zeigt, daß sie denkbar unbefriedigend wirkt durch ihren Mangel an Zucht und Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Exaktheit usw. Warum? Aus dem Grunde, *weil die geistige Rangordnung ja noch gar nicht existiert*, sondern erst aufgebaut werden muß, — weil die meisten überhaupt noch gar nicht ahnen, was sie eigentlich zu bedeuten hat. Es ist ja so notwendig, daß infolge der allgemeinen Geistesarmut die *Sympathien des Volkes weit überwiegend der monarchischen Form gehören müssen, schon weil diese viel „einfacher“ und bequemer ist* und nicht an jeden Einzelnen so ungeheure geistige und sittliche Aufgaben stellt wie die metaphysisch geforderte Rangordnung. Ich denke aber: man sieht klar ein, daß das metaphysische Weltstreben durchaus bewirken muß, daß in irgend einem Zeitpunkte die monarchischen Formen durch die republikanischen abgelöst werden müssen, daß sich das frühere staatliche Verhältnis einfach nicht mehr aufrecht erhalten läßt, weil es mit dem geistigen Status zu sehr kontrastiert. Natürlich ist aber dieser Zeitpunkt notwendig immer ein solcher, in dem der menschliche Inhalt für seine neue Form bei weitem noch nicht reif ist.

Wie bereits gesagt: die geistigen Menschen neigen alle mit Notwendigkeit zur recht verstandenen Republik hin, wie sich dies ja von den meisten und größten schöpferischen Geistern dartun läßt. Sie aber wissen auch allein dieser geforderten Form *ihren wahren Inhalt* zu geben — während alle übrigen dies *nicht* vermögen, sondern nur irgend einen vagen Begriff damit verbinden. Hiemit kommen wir zur wahren Bedeutung der Republik und Demokratie.

Diese besteht in nichts anderem als in der *Rangordnung der Schaffensstufen*, die der monarchischen Hierarchie an Straffheit und innerer Zucht und Ordnung, an Über- und Unterordnung und Gliederung nichts nach-

geben würde, — wenn alle schon gelernt hätten, was „Schaffen“ und „Schaffensgemeinschaft“, was „Werkgesinnung“ und „organische Werkverbundenheit“ eigentlich ist. Hieran aber fehlt es bisher noch von Grund aus.

Es ist endlich auch zu lernen, daß „Demokratie“ ihrem wahren Wesen nach von nichts weiter entfernt ist als von dem, was zumeist unter ihr verstanden wird: nämlich Gleichmacherei und Massenherrschaft. Der demokratische Grundgedanke ist — dies muß wahrheitsgemäß durchaus ausgesprochen werden, auf die Gefahr hin, sich dadurch viele Antipathien zuzuziehen — das *denkbar Edelste*, das es gibt. Er ist nämlich von wahrer „Aristokratie“ *überhaupt nicht verschieden*, — insofern letztere nichts als „Herrschaft der *Herrschwürdigsten*“ bedeutet. „Demokratie“ bedeutet in ihrem metaphysischen Wesen nichts als: *die Bodenbereitung für den Aufstieg der echten geistigen Rangordnung*, für den Aufstieg des wahren Führertums auf allen Gebieten, das heißt, der verbindenden Geister. Und diese Rangordnung selbst ist wiederum identisch mit der echten „Republik“.

Demokratie bedeutet, daß für den Ranggrad, für die Rangstellung des Einzelnen im sozialen Organismus nichts bestimmend sein darf als sein *Sein*, sein Können, seine Leistung, sein Charakter, seine Sittlichkeit, — kurz: seine *objektive*, synthetische Macht. Wie könnte es etwas Edleres und Wertvolleres für alle geben? Republik bedeutet, daß all diese natürlichen Schaffensstufen auseinander hervorgehen, durch Wahl des Besten und Würdigsten, das heißt Verbindungsfähigsten, sich auseinander ausscheiden und aufeinander aufbauen und daß das Ganze so eine *Pyramide* bildet mit der Spitze im verbindungskräftigsten schöpferischen Geist. Sie bedeutet ferner, daß nun all diese Stufen aufs innigste zusammenhängen und am gemeinschaftlichen Werke zusammenarbeiten, geführt von der geistigen Spitze und ihr treu hingegeben. *Auf diese Weise allein ist nämlich in der Natur jede Rangordnung entstanden: durch Ausscheidung des Synthetischeren aus dem weniger Synthetischen.* In dem Augenblick, wo sich dieser hohe und erhabene Sinn im Reich des Menschen durchsetzen würde, wäre die echte Republik da. Aber freilich setzt dies voraus, daß *alle erst verbindungsstrebend wären*, das heißt, mit allen Kräften nur das Gemeinsame, die Schaffenseinheit, die Werkgemeinschaft wollen. Erst auf Grund dieser Atmosphäre könnte sich ungehindert das Schöpferischste aller Gebiete an die Spitze stellen und das Ganze zu seinem Wohle lenken.

„Demokratie“ bedeutet also „Gleichheit“ nur in dem Sinne von Gleichberechtigung aller zum Aufstieg und Aufbau der natürlichen Rangord-

nung *gemäß ihrer individuellen Gradstufe*, welche, da die Sittlichkeit gleicherweise von jedermann verlangt ist, nur geistiger Art sein kann. Sie setzt aber voraus, daß in allen wirklich das geistgelenkte Schaffen irgend einer Art zum Hauptwert geworden ist, und daß alle in erster Linie *nichts anderes wollen*, als mit Hingabe all ihrer Kräfte das Beste leisten. In diesem Augenblick könnte von irgend welchem Neid oder Unzufriedenheit der Stufen gegeneinander keine Rede mehr sein, weil jede nur ihr eigenes immanentes Sein auswirken würde — und hierin besteht für jeden das denkbar höchste Glück. Es sind also in diesem Gebäude keine abstoßenden Kräfte mehr möglich, weil alle Gesichtspunkte, die abstoßend wirken könnten, wie Besitz, Vermögen, Reichtum, Einfluß, Ehre, Ansehen, Macht usw., *aufgelöst sind in das, was jeder einzelnen Schaffensstufe natürlicherweise zukommt und durch das Schaffen aller gesichert ist*, also des ausschließenden Charakters entbehren.

Es ist nun klar, daß dies mit echter „Aristokratie“ gleichbedeutend sein muß. Denn diese bedeutet ja nichts anderes als die Herrschaft der wahrhaft verbindenden, schöpferischen Geister, die allein das Ganze zu lenken verdienen. In einer Gemeinschaft, wo alle vom Verbindungssinn erfüllt sind, muß eben notwendig das „*Verbindendste*“ an die Spitze treten — *weil es von dem Willen aller getragen wird*, weil es nur ihren eigenen Willen am klarsten ausspricht und bejaht. Da bisher umgekehrt alle vom Trennungssinn erfüllt sind, kommt von selbst das Stoßfähigste, Egoistischeste an die Spitze der realen Macht. Die Gestalt der jeweiligen Rangordnung spricht also nichts als die allgemeine Gesinnung und Geisteshaltung aus.

Aus diesem Grunde sind die Anforderungen, die die metaphysische Form der echten Republik und Demokratie an jeden Einzelnen stellt, so ungeheuer und sind ihnen die Menschen bisher noch in gar keiner Weise gewachsen. Sie ahnen sie überhaupt nicht, weil niemand da ist, der es ihnen sagt, weil alles über sich selbst im Dunkeln tappt. Also darf man sich auch nicht darüber wundern, daß die *bisherige* Form der Demokratie und Republik überhaupt wirklich in gar keiner Weise entspricht und so ziemlich das Gegenteil des Geforderten darstellt, — so daß die alte Form den allgemeinen Gefühlen weit mehr entgegenzukommen scheint. Aber soll man nun bei dieser bleiben und jene, in der die *Aufgabe* liegt, zurückweisen? Es scheint mir hier die größere Tapferkeit, das Unzulängliche um der kommenden Geschlechter willen zu ertragen. Alles ist eben hier ein reines Problem der Reife und der Erziehung.

Wird durch diese die geforderte Form einmal erreicht sein, so wird es keinen einzigen Menschen mehr geben, der zur alten Form zurück

möchte — einmal, weil sein eigenes ganzes Wünschen und Wollen in die neue übergegangen und mit ihr verwachsen ist, also sich entscheidend gewandelt hat, zweitens aber, weil die neue Form nichts Berechtigtes unbefriedigt läßt, weil *in sie* alles eingegangen ist, was an Werten jemals da war. Freilich tut, um dies zu begreifen, mehr als ein alltäglicher Verstand not. Zweierlei also ist gefordert: Wandlung und Erziehung der individuellen Geisteshaltungen, Wünsche und Meinungen — und hiedurch wieder Wandlung der allgemeinen Seinsformen bis zur Erfüllung ihrer wahren Bestimmung. Solange nun beides nicht erreicht ist, solange die Gesinnungen am Alten hängen und das Neue noch gar nicht ahnen und solange das Neue in seiner einstweiligen Gestalt ebenfalls das Geforderte noch nicht ahnen *läßt*, liegen die Verhältnisse natürlich so verworren und zwiespältig wie möglich.

Endlich aber wird sich dann auch zeigen, daß jene Republik sich von allem, was an der Monarchie verführerisch und bestechend wirkt, *gar nicht unterscheidet*, — ja daß sie es wohl gar reiner, „monarchischer“ zum Ausdruck bringt, als dies in der alten Form jemals möglich war. Dies nämlich ist dann der Fall, wenn „*der wahrhaft Mächtigste*“ die Führung des Ganzen übernimmt, wenn er das Ganze lenkt und leitet, weil er es *leiten will*, weil seiner Stufe durchaus nichts anderes zukommt, als es zu leiten, weil sein ganzes Wesen unbändig danach trachtet und verlangt, dem Ganzen die Wege zu weisen — die eben die *Wege des Ganzen* sind. Dies aber wird nur der Verbindungsfähigste, Schöpferischste, Liebevollste vermögen. Sein Herrschen wird oberstes Dienen und Beschenken sein und das Ganze wird ihn emportragen und ihm zujubeln als seinem Führer und Herrn, der ihm seit Urzeiten verhiessen.

Jene geforderte Herrschaft also wird von bloßer „Repräsentation“ oder „Verwaltung“ gar weit entfernt sein. Der Herrscher wird derjenige sein, dessen *ganze menschliche Persönlichkeit* nichts vermag und nichts zum Ausdruck bringt als: Herrschen.

Es gilt nun einzusehen, daß dies alles nicht so schwer wäre, daß man dies *längst* und jederzeit haben könnte, wenn das eigene Sein es zuließe. Denn der „Staat“ ist die „Volksgemeinschaft“ und die „Volksgemeinschaft“ ist die „Schaffensgemeinschaft“ und die „Schaffensgemeinschaft“ ist die „Rangordnung der Schaffensstufen“ und diese wird beherrscht von ihrem wahren Mittelpunkt: das ist die *Wesensgleichheit* aller Individuen, die zu dieser Gemeinschaft gehören, ihr Gemeinsam-Wesentliches, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. *Und dieser Mittelpunkt entsteht von selbst und macht seine überragende Anziehungskraft geltend, wenn alle sich verbindend verhalten: denn dann ist er nichts als der Schnittpunkt*

ihrer sämtlichen Strebenlinien. In dem Augenblick, wo alle zu „Schaffenden“ am gemeinsamen Werke würden, hätte man die echte Rangordnung; solange sie es nicht sind, hat man lauter falsche Rangordnungen und die hieraus entspringenden Empörungen der Unbefriedigten. Solange das Ganze nicht nach den einzig gültigen metaphysischen Prinzipien eingerichtet ist, ist es fortwährend, wenn auch in verkleideter Gestalt, mit tausend Konfliktkeimen überladen, die gegen seinen Bestand rebellieren und es immer wieder zerstören.

Es nützt nichts, wenn man in einem fort nach der „Einheit“ und „Volksgemeinschaft“ ruft, aber durch seine psychische Haltung unfähig ist, sie von sich aus herzustellen. Es nützt auch nichts, wenn man die „Einheit“ in einer Gestalt will, die nun einmal der einen Volkshälfte nicht schmackhaft ist, und der Satz, daß diese „verblendet“ sei, ist keine Entschuldigung. Die Gesamtform ist eben jederzeit der getreue Ausdruck und das Ergebnis der von den Individuen ausgehenden wirkenden Kräfte.

Man verlangt immer, daß „das Verbindende das Trennende zurückdrängen solle“ — und spricht hiemit auch die wahre Formel aus. Aber man ist ja von sich aus gar nicht fähig, das Trennende hinter das Gemeinsame zurückzustellen, weil hiezu das Gemeinsame in einem jeden viel zu schwach ist, weil man es vor lauter Trennendem gar nicht mehr sieht, — *weil die Grundeinstellung aller trennend, negativ, kritisch, auflösend statt anziehend, positiv, aufbauend gerichtet ist.* Nur weil sämtliche Strebungen divergent statt konvergent sind, hat der Gesamtmittelpunkt, das Gemeinsam-Wesentliche keine Macht.

Solange die „Volksgemeinschaft“ zur Parteisache geworden ist und nur von der einen Seite hochgehalten wird, kann man dies als ein sicheres Zeichen dafür annehmen, daß an ihr etwas nicht stimmt, daß sie nicht dem wahren Denken und Fühlen aller Rechnung trägt und nur den Versuch der einen Seite darstellt, das Ganze zu sich herüberzuziehen, also von sich aus zu vergewaltigen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Durchdrungen-sein von der Wesensidentität aller, das Beseelt-sein vom gemeinschaftlichen Charakter, das Bewußtsein, lebendig-schaffendes Glied eines großen Ganzen zu sein, — auf dessen Erweckung es einzig ankommt — kann nur von innen heraus, durch den *Verbindungswillen* aller gewonnen werden und sich nur um den Punkt konzentrieren, der *nicht* exzentrisch-einseitig, sondern wahrhaft der gemeinschaftliche Mittelpunkt ist. Das aber ist der *Fluch* aller Individuen bisher, daß ihr ganzes Sinnen und Tun an diesem einen Punkt mit tödlicher Sicherheit *vorbeischießt* und immer auf die eine Seite, links oder rechts von ihm trifft.

Und will man wissen, was wiederum der *tiefer Grund* dieser Erscheinung ist? Es ist der Umstand, daß alle nicht nur Subjektivisten, sondern im Grunde auch *Erzmaterialisten* sind. Es ist naturnotwendig, daß die materialistische Einstellung, die *Entgeistigung* aller den Trennungs- und Abstoßungszustand des Ganzen sowie seine feindliche Polarität erzeugt — ebenso wie die *Geistbeherrschtheit* aller die innere Verbindung hervorbringen würde. Denn *nur der Geist wirkt* verbindend, sieht das Verbindende, macht das Gemeinsam-Wesentliche zur Hauptsache. Denn *nur im Geist liegt* das Verbindende überhaupt. Man hat den Geist als den gemeinsamen Gipfel anzusehen, der erst die Brücke schlägt und die beiden Lager wahrhaft überwölbt. Solange also alles von seiner Höhe auf tiefere Ebenen herabsinkt, muß ja naturnotwendig der Zwiespalt herrschen. Aber zu wem sind diese Worte gesprochen? Wer weiß denn überhaupt noch, was „verbindender Geist“ ist? Also ist auch hier wiederum die Geistverlassenheit das *Primäre*. Erst hieraus erwachsen die „ungünstigen Zeitverhältnisse“, die nun zum subjektivistischen Materialismus *zwingen* und den Geist vollends zum Teufel jagen. Nachdem es erst einmal so weit gekommen ist, ist freilich der Rückweg schwer. Aber wird er nicht *trozt allem* eingeschlagen — einen anderen Weg zur Gemeinschaft und zum Staatsorganismus gibt es nicht. Kurz: so weit wie sich alles vom Sein-sollenden entfernt hat, so weit muß es auch wieder zurückgehen; da hilft alles nichts. Dies ist die Lage. Wenn aber einmal die Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse nur noch *entgegen* dem Gesamtbedürfnis und auf seine Kosten möglich erscheint, so ist es freilich *schon sehr weit* gekommen. Wenn alle das wären, was sie nach metaphysischem Gesetz sein sollten, so wäre der Streit um die Staatsform ein Ding der Unmöglichkeit: denn dann hätte man diese als die *Gemeinschaft der Verbindungsstrebenden* und als die natürliche Rangordnung der Verbindungsgrade. Also folgt der ganze Streit daraus, daß fast keiner das ist, was er sein soll. Aber auch das ganze Verhältnis der *Völker* zueinander spielt hier verwirrend herein, wie es nur durch die allgemeine Einstellung gezeugt ist. Nur der allgemeine Abstoßungszustand der Egoisten verlegt den Hauptwert auf das „Kämpferische“, rät folglich zur Monarchie als der Staatsform, die das nationale Ganze in eine Kampfform zwingt. Wären alle schaffend eingestellt — was sie aber nicht sind, — so würde mit dem Zwang der Abwehr feindlicher Absichten auch die Betonung des Kämpferischen entfallen. Also verstärkt hier alles einander gegenseitig und die Urwurzel des Sich-nicht-verstehens liegt immer bei der Antithese: Kampfzustand — Verbindungsverhältnis, also Frühzustand und Reife.

Es ist unmöglich, daß der Staatsorganismus von einer Partei aus ver-

treten und hervorgebracht werden könne. Da hilft alles Geschrei über die „Vaterlandslosigkeit“ der anderen nichts. Und wie gesagt: wenn der Gemeinschaftswille der einen der *richtige* und echte wäre, so müßten diese ihm eine Form geben, die es den anderen ermöglicht, ihm mit ganzem Herzen beizustimmen. Solange man dies nicht vermag, ist es nicht der richtige. Und der Fehler liegt eben darin, daß der Gemeinschaftsgedanke *geistentblößt* ist, daß der „nationale Gedanke“ keinen geistigen Charakter trägt. Wer meint denn überhaupt noch die *geistige Einheit*, wenn er von der „Nation“ spricht? Fast kein Mensch; was alle meinen, ist etwas ganz anderes. Und so wohnt diesem keine allgemeine Werbekraft inne.

Es zeigt sich, daß der Staatsgedanke *etwas Heiliges sein könnte*, wenn er mit der geistigen Gemeinschaft, mit der Schaffenseinheit gleichbedeutend und vom Zusammengehörigkeitsgefühl all der Individuen, die den Staat bilden, durchdrungen wäre. In diesem Augenblick würde er sich zu *metaphysischer Höhe* erheben und nicht, wie heute, zum Gespött und zu einer bloßen Angelegenheit des Steuerzahlers werden. Wie jammervoll weit ist alles vom Geforderten entfernt!

Es ist nichts nötig, als daß die metaphysische *Scins-Einheit*, die ja tatsächlich zugrunde liegt, endlich ins *Bewußtsein* empordringe, daß sie *empirisch* werde. Damit ist überhaupt alles, was not tut, auf die kürzeste Formel gebracht. Solange man aber nicht die unmaterialistische geistige Schaffensgemeinschaft meint, die, obzwar auf fester materieller Grundlage ruhend, doch ihren *Strebenssinn*, ihre Spitze nicht im Materiellen, sondern im Geistigen hat, solange hat man überhaupt gar kein Recht, den „nationalen Gedanken“ in den Mund zu nehmen. Und solange wirkt dieser auf die eine Hälfte immer nur als das klüglich ausgedachte Lockmittel der Interessierten. Man mag nun die metaphysische Idee verachten, solange man will — dies steht in jedermanns Belieben; allein die Idee *rächt sich* für ihre Verspottung und hält den Abstoßungszustand solange aufrecht, als ihr nicht Genüge geschieht. Das Weltwesen ist von unerbittlicher Strenge und die wahre Bestimmung allen Strebens ist von unerhörder Empfindlichkeit.

Solange die *geistige Einheit* nicht existiert, die den Willen jedermanns zur Schaffensgemeinschaft hinlenkt, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder die *Zwangseinheit*, die von irgend einer Instanz herab diktiert wird — oder die Auflösung jeden Zwanges und jeder Bindung, die freie Willkür aller. In diesem Verhältnis stehen bisher ungefähr „Monarchie“ und „Republik“. Jene vermag die Ordnung lange Zeit aufrecht zu erhalten: allein der ihr innewohnende Zwang, die Vernachlässigung des wahrhaft Geforderten sorgt schon von selbst dafür, daß sie immer wieder von Zeit

zu Zeit gestürzt, zersprengt wird. Die andere Form wiederum ist aller Bindungen bar. Zwischen diesen beiden schwankt bisher alles staatliche Leben der Menschen hin und her: Es ist klar: wenn das Vergangene *nicht mehr* passen will und das Zukünftige *noch nicht* gefunden ist, so kann das Gegenwärtige nur das Unbefriedigendste sein. Dies gilt seit langem für den ganzen „mittleren“ menschlichen Status.

Wenn also heute viele Leute — vor allem sind dies die Frauen — von sich bekennen: „Ich bin ein überzeugter Monarchist“, so wissen wir nun, daß dieser Satz, wie alle menschlichen „Überzeugungen“ bisher, eine zwiespältige und im einzelnen nicht leicht zu klärende und zu reinigende Bedeutung hat: Einerseits spiegelt sich darin *nur Berechtigtes*, dem die tiefe Unzulänglichkeit des Gegenwärtigen antwortet; andererseits ist darin auch eine Unentwickeltheit dessen, der die „Überzeugung“ hat, im Sinne der Entgeistigung enthalten. Erst in Zukunft würde sich für alle klar herausstellen, daß das Berechtigte damals noch nicht verwirklicht werden konnte, wohl aber auf einer höheren Stufe des allgemeinen Menschentumes seine Befriedigung findet, während zugleich auch viel Unberechtigtes mitspielte, das erst eine lange Wandlung und Läuterung durchzumachen hatte, um ebenfalls erst spät seine Befriedigung zu finden. Immer aber handelt es sich hier bei allem noch Unzulänglichen um den nicht gelösten Antagonismus des individualistischen und des universalistischen Elements, um Selbstbehauptung und Vereinigung.

Es ist klar einzusehen, daß wirklich nichts als die immense *Entgeistigung*, das allseitige Herabsinken von der wahren geistigen Spitze der Pyramide daran schuld ist, daß man sich über so elementare Notwendigkeiten, wie das „Vaterländische“, nicht zu verständigen vermag, — hüben wie drüben. Hier *rächt* sich eben unmittelbar die Vernachlässigung alles Geistigen und die — vielleicht unbewußte — materialistische Verfälschung der nationalen Idee. Sie führt unausweichlich dazu, daß das „Nationale“ auf der Seite, von der es vertreten wird, eine Form annimmt, die der anderen Seite schlechthin unerträglich erscheint, — worauf diese nun wiederum den schweren Fehler begeht, diese Antipathie dem Nationalen als solchem in die Schuhe zu schieben. Das Nationale kann nur *gedeihen*, kann nur dann Gemeingut und lebendig wirkender Inhalt *des ganzen Volkes* werden, — wie es durchaus sein soll, — wenn es *geistdurchdrungen*, geistbeherrscht ist, wenn es sich um den spezifischen, einmaligen Geist und Kulturgedanken der Nation als seinen schöpferischen Mittelpunkt kristallisiert. Wenn das die eine, „nationale“ Seite nicht einsieht, was ihr an geistigen Inhalten fehlt, wie sehr sie noch im Materiellen wurzelt, wie weit sie es noch bis zur Durchdringung ihrer Ideen mit dem Gei-

stigen hat, und die Schuld leichthin der „Vaterlandslosigkeit“ der anderen aufbürdet, so ist ihr eben nicht zu helfen.

Hinwiederum ist es eine unbestreitbare und entsetzliche Tatsache, wie wenig nationales Empfinden die unteren Stufen der Rangordnung fast eines jeden Volkes, insonderheit aber des deutschen, besitzen und wie diese von dem verschwommenen Gedanken einer „internationalen Solidarität“, von der Verachtung, Verspottung und Verkennung des echten Vaterländischen irregeleitet werden. Aber schließlich ist auch dies wieder nur die Folge der systematischen Entgeistigung, die Folge davon, daß der Arbeiter keinen wahren Anteil am geistigen Leben und Kulturgedanken seines Volkes hat, — also die Folge der furchtbar aufgerissenen Kluft zwischen Geist und Volksleben, zwischen den Rangstufen der echten, metaphysischen Rangordnung. Und hiefür trifft die Schuld wiederum nicht ihn, sondern die, welche es an der Durchdringung des ganzen Volkes mit geistigen Inhalten fehlen ließen, welche die Schließung dieser unglückseligen Kluft nicht als die wichtigste Aufgabe der „inneren Politik“ erkennen. Freilich hilft hier die „vaterländische Aufklärung“ nichts, sondern erreicht sie nur das Gegenteil. Wenn es eben so wenig Menschen gibt, die das spezifisch Nationale ihres Volkes *geistig* zu erleben, mit geistigen Inhalten zu füllen wissen, — wie kann man da helfen?

Man hat aber hier nur wiederum ein Schulbeispiel dafür, wie die Verleugnung und Vernachlässigung des Verbindenden, echt Zentralisierenden und einzig Herrschaftsberechtigten, — des Geistes, der Spitze der Pyramide, — sich unweigerlich in polarem Auseinandertreten des individualistischen und des universalistischen Elements eines Volkes auswirken muß, wie also, nachdem der echte Mittelpunkt einmal verlorengegangen ist, alles bis zu gänzlicher Entfremdung und gegenseitiger Zerfleischung auseinandergetrieben wird. So nämlich muß es *naturgesetzlich* sein. Folglich gibt es keine andere nationale Aufgabe als die Knüpfung aller Volksglieder an den echten geistigen Mittelpunkt, das ist an die *Wesenseinheit* der Nation — und die Durchdringung aller Teile mit einem lebendigen *Gefühl* für diese Wesensgemeinschaft. In Zukunft werden nur noch diejenigen wahre Führer des Volkes heißen können, die diese Aufgabe vollbringen werden. Es wird entweder *diese* Führung und Herrschaft, diese Hierarchie und Aristokratie geben, — das heißt, die Rangordnung der Gradstufen des *Verbindungsvermögens* — oder gar keine mehr. Denn sie allein ist das Naturgewollte, Weltgeforderte.

So wird all das, was hochgebildete Menschen von jeher als das Verlangte gefühlt haben, durch unsere Metaphysik exakt begründet und gestützt. Was aber die Terminologie der „Parteien“ und ihrer sogenannten

„Politik“ mit ihren abgedroschenen und bis zum Überdruß wiederholten unwahren Schlagworten hieraus gemacht hat, — was ist dies anderes als eine heillose *Verzerrung und Entstellung* des einzig geforderten echtmetaphysischen Verhältnisses durch die abgründige Dummheit, geistige Unbildung und infolgedessen Selbstmißverständnis des eigenen Strebens und der eigenen Interessen, wovon sich der Einsichtige nur mit Ekel abzuwenden vermag?

3.

NATION UND MENSCHHEIT

Das gleiche ist endlich auch der Fall beim Widerstreit zwischen Nationalismus und Menschheitsglauben. Die Linie setzt sich konsequent fort und gelangt zu immer neuen Steigerungen des Nämlichen. Will man sich tadelnd verhalten, so könnte man sagen, daß der reine Nationalismus immer etwas geistige Beschränktheit spiegelt, während der Internationalismus zu früh, mit einem zu raschem Sprunge in die letzte, fernste Zukunft strebt und sich von der realen Basis zu weit entfernt. In Wirklichkeit widersprechen beide einander natürlich nicht im mindesten, sondern gehören untrennbar zusammen als die kleinere und die größere Einheit, wobei der Einheitscharakter notwendig mit wachsender Größe des Verbandes abnimmt.

Es ist nun nicht so, wie manche glauben, die sich über diesen „Gegensatz“ stellen möchten: als ob man das eigene Vaterland lieben „und doch“ das Fremde achten und nach der Einheit des größten Verbandes trachten könne. Und es ist ebenfalls nicht so, als ob man die größte Einheit anstreben „und doch“ an der nationalen Geschlossenheit festhalten könne. Dies ist noch ein viel zu beschänkter, unentwickelter Standpunkt, der noch viel zu sehr der Meinung ist, als ob es sich hier überhaupt um eine Antithese handelte. Und es ist erst recht nicht richtig, daß die „Menschheit“ erst eine Sache der Zukunft sei, während es in der Gegenwart einzig auf die Nation ankomme, — wie es wiederum umgekehrt ebenso falsch ist, daß die „Zufälligkeit“ der Angehörigkeit zu dieser oder jener Nation die Vaterlandsliebe lächerlich mache und daß alles, ohne nationale Grenzen, in einen einzigen großen Verband aufgehen solle.

Sondern die Wahrheit ist:

Die stärkste nationale Gliederung und Differenzierung ist die Voraussetzung für die stärkste Vereinigung der Nationen. Je mehr jedes Volk einem fest in sich geschlossenen Körper und Organismus gleicht, je mehr es sich in sich zentralisiert und durchaus seine spezifische Eigenart aus-

prägt, je mehr es also nach dem *Gegenteil* von Grenzenverwischung und Vermischung, also nach individueller Formbegrenzung trachtet, *um so stärker sind die Anziehungskräfte, die Bindeflächen zwischen einem Volk und dem anderen*. Denn die Welt strebt zwar nach immer größeren Einheiten, — aber nicht anders als auf dem Wege über die strengste Individualisierung, Gliederung und Formbegrenzung. Denn Vereinigung *und* Selbstauswirkung, Liebe *und* Selbstbehauptung, Hingabe *und* Stolz, Gemeinschaft *und* Differenzierung sind die beiden Strebenslinien der Welt, deren keine die andere verletzen darf. Das Rangverhältnis beider gestaltet sich lediglich derart, daß die Verbindung *über* der Differenzierung steht, weil in dieser Richtung das Weltstreben selbst fortschreitet.

Damit ist eigentlich dem ganzen Streit schon ein Ende bereitet: man kann ihn sich fürder sparen. Der Strahl der metaphysischen Erkenntnis vertreibt allen Wahn und alles Mißverständnis. Es ist ebenso unrichtig, die Nation als das „Höchste“ oder gar als das einzig Mögliche zu betrachten — wie eine Menschheit *ohne* Nationen zu wollen. Die nationale Differenzierung gibt vielmehr dem internationalen Verhältnis erst die *Bindestärke*, das gegenseitige Interesse, die Lust am wechselseitigen Machtübergang und am Einander-befruchten. All dies würde durch ein Verschwinden der Grenzen und durch wahllose Vermischung aufgehoben. Es ist hier im Grunde nicht anders wie im Verhältnis der beiden *Geschlechter* zueinander: erst die scharfe *polare* Ausprägung des Geschlechtscharakters erweckt die stärkste gegenseitige Zuneigung. Denn das Verbindungsstreben, das heißt, die *Machtausdehnung* ist am stärksten zwischen den *Unterschieden* — in der Natur und im menschlichen *Reifezustand*.

Auf der Stufe der *Unreife* allerdings erweckt die Verschiedenartigkeit Mißverständnisse und Gehässigkeiten, also Abstoßungsstreben. Und da sich die Menschheit weitaus überwiegend noch im Zustand der Unreife befindet, wo das metaphysische Weltgesetz *noch nicht* in die Erscheinung tritt, so versteht es sich hiemit von selbst, wie es kommt, daß die Nationen bisher noch so unsagbar wenig Verständnis füreinander haben: wohl-gemerkt, in ihren großen Massen. Die wenigen Exemplare, die die Spitzen der geistigen und menschlichen Bildung vertreten, kennen in jeder Nation kein größeres Interesse, keine lebhaftere Anziehungs- und Aufnahmebegierde als für die Eigenart der *fremden* Nation. In der ganzen Welt gilt eben auch das Gesetz: daß alles erst bis zu einer gewissen Entwicklungshöhe fortgeschritten sein muß, damit das *Verschiedene* sich verbinden, synthetisch verschmelzen könne. Im ersten Stadium verhält es sich notwendig *feindlich* gegeneinander — so wie für die Völker des

Alertums der „Fremde“ ohneweiters mit dem „Feind“ gleichbedeutend war. So gab es ja auch für die gesamte Materie einmal ein Stadium, worin kein chemischer Stoff eine Verbindung mit einem anderen eingehen konnte — welchem Umstände zum Beispiel die Entstehung des Lebens aus dem Kohlenstoff zu verdanken ist.

Für das Verschiedenartige Interesse und Aufnahmevermögen besitzen, ist also Reife, Entwickeltheit, Verwirklichung des metaphysisch Verlangten. Und da es hieran den Menschen noch weit überwiegend gebricht, so ist es erklärlich, warum es nirgends größere Mißverständnisse, größere Beschränktheit, ja Dummheit gibt, als in der gegenseitigen Beurteilung der Nationen. Die Höchststellung der eigenen Nation, der man angehört, ist ja ein selbstverständliches Ingrediens des menschlichen Egozentrismus. Allein hieraus entwickelt sich bald nicht nur eine Geringerwertung, sondern geradezu eine *Verachtung* des Fremden, eine Geringschätzung und Gehässigkeit, eine beständige feindselige Spannung, die nur auf die Gelegenheiten wartet, um sich in offenen Stößen zu entladen, und sie selbst hervorbringt.

Es ist bislang noch *nichts schwerer* und es zeugt nichts von höherer Bildung und Humanität, als ein fremdes Volk richtig zu verstehen, das heißt zu begreifen, *welche Objektivationsform* sich das Weltsein in ihm erwählt hat — und daß diese Form berechtigt und notwendig ist. Es kostet anscheinend immer noch die schwerste Überwindung für die Angehörigen eines Volkes in ihrer großen Mehrzahl: zu entdecken, daß sich jenseits der Grenze *auch Menschen*, ebenso menschlich wie die eigenen, befinden, *nur anders*. Sonst wären die gigantischen Dummheiten, die im letzten Kriege vorgekommen sind, selbst wenn man der Verhetzung und Verleumdung noch so viel zumißt, nicht möglich gewesen. Denn was unter dem schönen „wissenschaftlichen“ Titel „Kriegspsychose“ einerschreitet, das ist, weniger pathetisch ausgedrückt, wirklich nichts als die allgemeine feiste, dickwollige Menschendummheit ohne Maß und Grenzen.

Jedes Volk hat eben *seinen Schwerpunkt*, seine spezifische Stärke woanders. Und darin, was sich hievon am meisten abgelegen, peripherisch befindet, ist es eben bisher *schwach* und unvollkommen. Und damit, worin es — notwendigerweise — schwach ist, gibt es nun den anderen ebenso notwendig Grund zum *Anstoß*, da ein jedes subjektivistisch nur nach sich selbst urteilt, nur sich selbst kennt, nur das eigene gelten lassen will und zur Hauptsache stempelt und niemals begreifen will, daß sich von einem fremden Schwerpunkt aus die Perspektiven des Wertes und Unwertes gänzlich verschieben, ja umkehren können — nicht

anders, als es eben zwischen den Individuen auch der Fall ist. Die menschliche Kraft ist eben eine begrenzte Summe. Und diese Summe ist bisher nichts weniger als harmonisch und allseitig verwendet; sie ist vielmehr höchst einseitig ausgebildet, so daß sich immer einzelne Zweige auf Kosten aller übrigen, die aber ebenso notwendig wären, entfalten und geradezu Wucher treiben. Hierin also liegt die effektive „Schuld“ alles Menschlichen, sein Abweichen vom Sein-sollenden, das heißt vom *Organismus*. Die Tragik will es jedoch, daß diese Schuld sich wegen des allgemeinen Konfliktzustandes bisher stets in *übertriebener*, übermäßiger Weise rächt, daß sie eine Strafe nach sich zieht, die zu ihr kaum mehr im Verhältnis steht. Dies beruht auf dem katastrophalen Charakter, auf der notorischen „*Grausamkeit*“ des Weltgeschehens im unentwickelten Stadium.

Wer einmal verstehenden Sinnes wahrhaft in die fremde Volkseigenart eingedrungen ist, der begreift freilich nicht mehr, wie er sich vorher abstoßend, verachtend verhalten konnte: denn er sieht, wie das Positive und Negative bei den verschiedenen Völkern gleichmäßig verteilt, wenn auch ganz verschiedenartig gruppiert und zentriert, immer aber streng notwendig durcheinander bedingt ist. Die ganze Art des Denkens, Fühlens, Weltbetrachtens ist eben bei den verschiedenen Völkern anders. Er versteht freilich auch, wie alle, die dies Verhältnis nicht durchdringen, notwendig zu ihrem ablehnenden Urteil kommen; und er erkennt, daß den Völkern wirklich nichts notwendiger täte, als gegenseitiges Kennen- und Verstehen-lernen, wofür indes die Zeit jetzt eben erst anzubrechen scheint und den Fortschritten der Technik durchaus Dank zu schulden ist.

Es kann sich eine Eigenschaft und Fähigkeit vom eigenen Standpunkt aus noch so sehr als „*die weltgeforderte*“, die wertvolle Eigenschaft an sich darstellen — aber vom Standpunkt des fremden Volkes aus rückt sie in ein ganz anderes, nebensächliches Licht, wird das „*Koordinatensystem*“ ein ganz verschiedenes, weil sich der Schwerpunkt verschiebt.

Wenn nun zu fordern ist, daß jedes Volk sich noch viel mehr als bisher zu einem eigengearteten, harmonischen Organismus zu entfalten habe, daß es aber vom fremden lernen und aufnehmen müsse, so liegt hierin schon das richtige Verhältnis enthalten: nämlich, daß niemals ein Volk das andere nachahmen und zuletzt ihm ähnlich werden könne. Es kann sich *nur befruchten lassen* und durch diese Befruchtung erst sein Eigenes zur vollen, aber immer selbständig differenzierten Entfaltung bringen. Einerseits ist also zweifellos *Synthese* verlangt; andererseits wird diese Synthese immer *eigenen Charakter* tragen. Das erstere bewirkt, daß die

Völker ihre Einseitigkeiten und Mängel abschleifen lernen und dadurch einander weniger Angriffsflächen bieten; das letztere bewirkt, daß sie als in sich vollendete Organismen einander erst Interesse und Bewunderung abnötigen werden, so daß ein jedes erkennt, *wie sich im anderen* das Weltwesen auf eigenartige und geschmackvolle Weise objektiviert hat.

Man sieht nun klar, woran es bis heute fehlt: Einerseits ist die subjektive Differenzierung *noch viel zu wenig weit* gediehen, damit dieses gegenseitige Interesse, diese Bewunderung und Zuneigung, also Anziehungsbegierde entstehen könnte. Andererseits aber macht sie sich auch *noch viel zu schroff* und zu wenig harmonisch bemerkbar, so daß sie auf die anderen jeweils anstoßerregend und lächerlich wirkt. Kurzum: Selbstbehauptung und Verbindung haben ihr gefordertes Harmonieverhältnis noch nicht gefunden, wirken noch beide durch ihre Unentwickeltheit antipathieerzeugend. Auf der einen Seite läßt sich sagen, daß die Völker einander noch *zu ähnlich* sind, noch viel zu wenig ihre spezifische Eigenart durchsetzen; auf der anderen ist es ebenso wahr, daß sie noch *viel zu wenig voneinander gelernt und aufgenommen haben*. Teils müßte das Individuelle durch die Verbindung gemildert und seiner Kanten beraubt, teils die Vereinigung durch die Differenzierung gestärkt werden.

Kurzum: an dem bisherigen Reibungsverhältnis der Nationen ist — psychologisch und abgesehen von den Interessenkonflikten — hauptsächlich schuld: daß *noch gar kein Volk es selbst ist* — ebenso wie, daß es noch viel zu wenig von der fremden Substanz in sich zur Synthese gebracht und sich damit gleichsam gegen die fremde Abstoßung *immuniert* hat. Grundsätzlich dürfte keinem Volk etwas fehlen, das ein anderes besitzt — weil es sonst unweigerlich dessen Unverständnis heraufbeschwört; andererseits aber muß es dies *auf völlig eigene Art* besitzen und sich assimilieren. Erst wenn dies erreicht ist, hört die gegenseitige psychische Abstoßung auf: *denn dann ist das Weltgesetz der stärksten Vereinigung in der stärksten Gliederung und Differenzierung erfüllt*. Man sieht also, mit welcher Genauigkeit die metaphysischen Weltprinzipien überall einzige Geltung behalten. Es ist immer wieder nichts anderes verlangt, als daß jeder Teil *das Ganze*, aber das Ganze *auf seine Weise* sei — damit nun alle Teile zusammen *wiederum ein Ganzes* bilden können. Kurzum: es ist ein Entfaltungsprozeß wie der der Pflanzenwelt. Es gibt gar nichts anderes.

Bisher triumphiert noch das Abstoßungsstreben im psychischen Verhältnis der Völker. Die menschliche Gewohnheit, aus allem, was anders ist, das Negative herauszugreifen und zur Hauptsache, zum Bösen an sich zu machen, das Üble zu übertreiben, das Gute zu übersehen und in allen

Zweifelsfällen überhaupt immer auf das Schlechte zu raten, feiert in der Politik der Völker noch wahre Orgien. Sie herrscht ja schon nahezu unbeschränkt zwischen den Individuen, die sich ja auch noch niemals kennen-gelernt haben. Um wieviel mehr muß die Abstoßung also zwischen den größten Komplexen, den „Nationen“ herrschen, wo sich alle Unkenntnis und Privatbeschränktheit gleichsam aufhäuft und gegeneinander zusammenballt. Tatsächlich ist das Unverständnis, das ein Volk dem anderen entgegenbringt, nichts als die Summe der geistigen Unzulänglichkeit jedes seiner Individuen.

In der Politik ist allemal für die eine Seite ein „Verräter“, „Schurke“, „Rebell“, „Verbrecher“, wer für die andere ein „Held“, „Freiheitskämpfer“, „Tyrannenbesieger“, „Märtyrer“ und „Idealist“ ist. In der Politik lassen sich durch kontradiktorische Entgegensetzung der Begriffe „Vaterland“ und „Humanität“, „Gesetz“ und „Menschenliebe“, „Stolz“ und „Vernunft“, „Charakter“ und „Klugheit“, „Ehre“ und „Vorsicht“, „Wahrheit“ und „Duldung“ usw., die wunderschönsten „Antinomien“ und unversöhnlichen Gegensätze erzielen, — wobei die verbindenden bisher immer den kürzeren ziehen.

Es zeigt sich, daß Politik und Ethik sich offenbar am allerspätesten auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen, weil das politische Verhältnis noch das unreifste ist, noch am meisten von der Abstoßung statt der Verbindung beherrscht wird — notwendig: denn hier handelt es sich eben um die größten Komplexe, über denen nichts mehr steht, die keiner höheren Instanz mehr verantwortlich sind. Wenn man daher gefragt hat, wie es komme, daß im Kriege der gegenseitige Mord von Millionen Menschen, die einander nichts getan haben, erlaubt ist, während im Privatleben der an einem einzigen begangene Mord mit dem Tode bestraft wird, so lautet die Erklärung *nicht*, wie man immer hören kann: im Kriege kämpfe der einzelne nicht für sich, sondern für das Ganze seiner Heimat, seiner Angehörigen und Volksgenossen: denn dafür steht ihm ja auch ein ebensolches Ganze gegenüber; der Egoismus bleibt der gleiche, nur die Größenverhältnisse sind gesteigert. Auch mit den Begriffen „Verteidigungs-“ und „Angriffskrieg“ sollte man lieber nicht operieren; denn jede Nation glaubt zunächst von sich, daß sie im Recht sei. Endlich zieht auch die Erklärung nicht: daß die Völkerfeindschaft eigentlich nur das Produkt der gewissenlosen Verhetzung durch eine kleine interessierte Führerschicht sei, die um die Wahrheit ganz genau Bescheid weiß. Sicherlich: dies kommt verstärkend hinzu; aber es ist nicht die Wurzel. Sondern der *wahre* Grund, weshalb Politik nach ethischen Grundsätzen bisher als eine lächerliche Unmöglichkeit erscheint,

liegt eben darin, daß das *organische Bindungsverhältnis*, das am größten zwischen den Individuen einer Familie, einer Sippe, einer Berufsorganisation usw. ist, über den Stand, über die Klasse, über das Volk, bis zur Menschheit beständig *abnimmt*, daß also die *Spannung*, die Differenz, die Neigung zu Stoß und Schlag im gleichen Maße zunimmt.

Die bisherige Unmöglichkeit einer ethischen Politik ist einfach das Maß für die Unentwickeltheit der Menschheit als solcher, das heißt, im Verbindungssinn. Daher sollte man auch wieder nicht von einer absoluten, ewigen Unmöglichkeit sprechen, so sehr auch heute noch die Verwirklichung des ethischen Ideals hier in weiter Ferne liegt. Gerade in letzter Zeit bereitet sich hier unverkennbar etwas vor, das wohl als die Anfänge einer Anwendung der Moral und Ethik auch auf das Völkerleben gedeutet werden kann.

Nun kommt hier noch etwas hinzu, was wir bisher außer acht ließen, das sich aber als eine noch viel gefährlichere Quelle der Abstoßung als alles Psychische erweist: dies ist die *Interessensphäre*, das heißt, der Machthunger, das Ausdehnungsstreben, die Konkurrenz und vielfach auch der *Zwang* hiezu. Hier scheint nun das *Ethische* völlig zu versagen. Hier liegen die Drähte, die, in den Händen weniger *zusammenlaufend*, das ganze Leben der Menschen auf Erden zuletzt, um Philosophie unbekümmert, leiten und hin und her ziehen. Kein Gedanke scheint unsinniger, als daß die Leiter der Völkerschicksale sich jemals von metaphysisch-ethischen Erwägungen bestimmen lassen könnten, selbst wenn sie es persönlich wollten. Hier scheint es sich um Mächte zu handeln, die einstweilen noch stärker sind als der gute Wille einzelner — wenn dieser überhaupt vorhanden wäre. Hier klafft zunächst noch der größte Widerstreit des Sein-sollenden und des Seienden.

Indes ist auch dieses Problem nicht grundsätzlich unlösbar, so *schwer* es auch einstweilen noch aussieht. Der Satz, daß es Kriege immer geben werde, daß der ewige Friede ein Traum sei und nicht einmal ein schöner, ist bestimmt nicht richtig; denn dann wäre nicht „Vereinigung“ der Sinn der Welt. Hier gibt es Wandlungen in den großen Zusammenhängen und individuellen Grundeinstellungen, die niemand voraussieht, der noch im Zustande der allgemeinen Unentwickeltheit lebt, und die jedes „Unmöglich“ zu einer Voreiligkeit stempeln.

Denn hier wächst die Politik ganz aus der *Soziologie*, aus den sie bestimmenden Mächten, aus den Strebungen der führenden Schichten jedes einzelnen Volkes heraus. *Und auch hier spricht die Psychologie des Individuums das letzte Wort*, geht von ihm alles aus. Zwar werden die politischen Beziehungen der Völker bisher einzig durch wirtschaftlich-

materielle Erwägungen und Notwendigkeiten bestimmt, deren Zusammenhänge und Tragweite meist nur sehr wenigen bekannt sind, von denen der Außenstehende nichts zu ahnen pflegt. Und das Psychische, die Erweckung günstiger und ungünstiger Stimmungen, scheint sich hier ganz *im Dienste* jener zu befinden. Dazu tritt dann noch der Ehrgeiz einzelner, der die ganze Lage verschärft und für seine Zwecke ausnützt. Allein zuletzt kommt es immer auf die Frage an: *Ist das Wirtschaftlich-Materielle oberster Selbstzweck — oder ist es nur Grundlage und dienendes Mittel für den wahren Oberzweck Geist*; das heißt, herrscht die falsche oder die echte Rangordnung? Die Antwort gibt jeweils der seelische Habitus der einzelnen. Und davon, wie diese Antwort ausfällt, hängt es ab, ob die politischen Probleme *lösbar oder unlösbar* sind, ob Krieg oder Friede die Folge ist, ob das Verbindungsverhältnis hergestellt werden kann oder nicht.

Sind die Einzelnen geistig unerzogen, ist also die Grundeinstellung materialistisch, werden nur materielle Werte als das Höchste geschätzt, so steigen eben auch in jedem Volke diejenigen, in deren Händen die Bestimmungsgewalt über das Wirtschaftliche liegt, auf die erste Stufe der Macht empor, so entsteht eine wirtschaftliche Hypertrophie und eine geistige Atrophie und als deren Folge ein unbegrenztes Expansionsbedürfnis, welches Kriege unvermeidlich und die politischen Probleme nicht anders als auf dem Wege der Gewalt lösbar macht.

Der ganze Streit kreist ja seit langem nur um die Antithese „*Gewalt- oder Rechtspolitik*“. Es zeigt sich nun, daß die Mächte, die zugunsten einer allgemein ersehnten Rechtspolitik stimmen würden, einstweilen noch *zu schwach* sind, daß Rechtspolitik eben eigentlich nicht „gemacht“, nicht begonnen werden kann, einerseits, weil die richterliche Instanz hierfür noch so gut wie völlig fehlt, andererseits, weil die bisher einzig herrschende Instanz, das Wirtschaftlich-Materielle, das Physische, noch viel zu stark ist. Soll Rechtspolitik wirklich an die Stelle der Gewalt- oder Machtpolitik treten, *so muß sie mit dieser eins und identisch sein*, muß die ganze Macht in das Recht übergegangen sein und ihm zur Verfügung stehen. Mit anderen Worten: die Völker müßten in der Ausübung der Rechtspolitik zugleich *ihre eigene höchste Macht* sehen. *Gegen die Macht kann nicht Politik* getrieben werden, weil sie immer das A und O alles menschlichen Handelns bleibt. Es kann nur dafür gesorgt werden, daß sie mit dem Recht in eins zusammenfällt. Anders geht es nicht. Solange beides einander noch entgegensteht, siegt immer die Macht über das Recht.

Worin liegen nun aber die *Voraussetzungen* dafür, daß es dahin kom-

men könne, daß Macht und Recht identisch werden? Wie gesagt: in der ethisch-philosophischen *Belehrung* liegen sie nicht; im guten Willen einzelner, die ihren Völkern vielleicht das Morden ersparen möchten, liegen sie ebenfalls nicht. Sie könnten liegen im guten Willen aller oder doch der meisten. Damit es aber zu diesem „guten Willen“ komme, ist es eben notwendig, daß die menschliche Natur die entscheidende Wandlung hinter sich habe — von der viele meinen, daß sie ins Reich der Utopie gehöre. Und doch kommt diese Wandlung, und zwar auf den verschiedensten Wegen, so wahr es einen Weltsinn gibt, der in der „Verbindung“ liegt. Wir wollen sehen, wer zuletzt recht behält: die Philosophie oder die „Politik“.

Hier muß nun allerlei zusammenhelfen: einmal von *innen* her die *Erziehung* zum verbindenden Geiste, zur verbindenden Gesinnung und damit die Erziehung zur Schätzung des Geistes und des Ethischen überhaupt; sodann von *unten* her ein noch größeres Solidaritätsgefühl der schaffenden Stände, das sich der hemmungslosen Konkurrenz entgegenstellt; drittens von oben her ein Druck der leitenden Stellen auf das maßlose Ausdehnungsbedürfnis; viertens aber von außen und von überall her: *das allmähliche Zusammenwachsen*, die immer größere gegenseitige Abhängigkeit, das Ineinander-versehrtensein zuletzt aller Interessen und die Notwendigkeit *der organischen Einstellung aufeinander*, das heißt, des gegenseitigen Gebens und Nehmens, des Interessiert-seins aller aneinander, der gegenseitigen *Bindung*, um überhaupt *Macht aufeinander ausdehnen zu können*.

Es wird sich immer mehr zeigen, daß der *Schaffenszwang*, also die *organische* Form der Machtausdehnung zur überragenden und zum stärksten Hindernis der kriegerischen Verwicklungen wird — wobei der *Schaffenswille* als innerlich-ethische Kraft noch unterstützend hinzukommt. Es ist also zunächst auf das Ethische allein nicht alles zu bauen, da eben die Entstehung des Ethischen bereits ein größeres allgemeines Bindungsverhältnis voraussetzt und erst auf seiner Grundlage erwachsen kann. Allein der Zwang zur schaffenden Machtausdehnung dürfte sich wohl mit der Zeit als der beste Erzieher zum Frieden und auch zur Ethik erweisen, weil, je mehr das Menschheitsganze von allen Seiten zusammen- und ineinander hineinwächst, je mehr Fühlung die einzelnen Völker miteinander bekommen und dadurch auch wieder das Geistig-Seelische in jedem Einzelnen gestärkt wird, sich allmählich zeigen wird, daß eine andere gegenseitige Machtausdehnung als die durch das Schaffen *gar nicht mehr möglich ist*. Die Zeiten der einseitigen Ausbeutung und Ausnützung, der Unterdrückung und Vergewaltigung schwinden immer mehr dahin: Was

der eine dem anderen *zu geben und zu sagen hat*, — darauf wird immer mehr der Nachdruck der Machtgewinnung gelegt werden. Auch hier zeigt sich eben: zuerst *hindert* noch alles einander — dann aber *stärkt* alles einander auf dem Wege zur Vereinigung. Es ist nur nötig, den schwierigen toten Punkt zu überwinden. Die Erziehung zur Werkgesinnung, zum Schaffenswillen und die wirtschaftliche Notwendigkeit der Höchststeigerung aller Schaffenskräfte — dies sind die beiden Hauptfaktoren, die sich die Hände reichen müssen, um den Abstoßungszustand der Menschheit zu überwinden und zunächst die Grundlage des festen Miteinander-verbunden- und Ineinander-verflochten-seins zu legen, sodann aber auf dieser auch die ethische Kraft der gegenseitigen Achtung und des Einvernehmens zu erwecken. Solange noch der Schaffenswille schwach ist, ist es auch der Schaffenszwang und umgekehrt. Erst miteinander und durcheinander können beide zur einheitzeugenden, unüberwindlichen Macht werden.

Man sieht also: wenn es einmal zur Vereinigung aller Nationen zu einer reifen Schaffensgemeinschaft kommt, so geschieht es nur, wenn und weil nunmehr *dies* die Form und Funktion der höchsten gegenseitigen Machtausstrahlung bildet, — ebenso wie diese sich bisher nur in der Form der einseitigen Ausdehnungen auf Kosten Schwächerer auszuwirken vermochte. *Daß* aber diese Wandlung eintritt, dies hat uns unsere ganze Metaphysik mit unübertrefflicher Klarheit gezeigt. Aber wieviel hat sich nicht im Grunde schon seit früheren Zeiten im Menschheitsstatus geändert. Das Wichtige ist nur, daß man erkennt, daß das, was eigentlich die *Triebfeder* dieser Wandlung, die Triebfeder des menschlichen Tuns in jedem Augenblick darstellt, nichts ist als der *Weltdrang* von der Abstoßung zur Anziehung, vom Kampfzustand zur Vereinigung. Das eine ist ebenso seine Wirkung wie das andere, das eine im Frühzustand, das andere in dem der Reife. Die menschliche Form aber, in der sich der Welt-Bindungswille, das Welt-Machtstreben am Ende auszuwirken suchen muß, heißt: „organisches Schaffen“. Dies ist zugleich der Anfang des wahren menschlichen Lebens auf Erden.

Es bleibt zuletzt nämlich gar keine andere Möglichkeit als diese. Da die Erde begrenzt ist und einmal verteilt und in festen Besitz gelangt sein muß, so muß alle extensive Machtausbreitung einmal vor einer unübersteiglichen Mauer hältmachen und von da ab sich wieder nach rückwärts wenden, das heißt, nach innen, ins *Intensive* umschlagen, ihre Steigerung auf dem Wege der *differenzierten Qualität* suchen. Die Völker, die einander durch Konkurrenz abstießen, solange sie noch zu gleichartig strebten, hören in dem Augenblick auf, einander Konkurrenz zu bereiten, wo

jedes ganz Eigenartiges leistet. Von da ab wird jede Nation an ihrer Stelle notwendig und unersetzlich und bindet sie das Ganze an sich. Alle gleichartige Produktionsart der Völker wird sich auf dasjenige Maß beschränken müssen, das durch den Bedarf der Menschheit bestimmt ist. Im übrigen aber wird alles so differenziert wie möglich werden müssen, um einander desto stärker zu binden.

Wenn alle extensive Machterweiterung einmal ihren größten Umkreis erreicht hat, so kann aller neue Machtzuwachs nur noch in feinsten gegenseitiger Einstellung aufeinander und in wechselseitiger Durchdringung bestehen. Auf diese Weise werden die Nationen gezwungen, ganz Eigenartiges zu geben, ihr spezifisches Wesen immer deutlicher auszuprägen und ihre ganze Macht im Für-einander-Schaffen zu suchen. Von hier aus aber beginnt unweigerlich der große *Organisationsprozeß*, der jetzt von den äußersten Grenzen der Völkerzusammenhänge *nach innen* fortschreitet, bis er *jedes einzelne Individuum* auf irgend eine Weise erfaßt und es ebenfalls veranlaßt, sich durch differenziertes Schaffen in den großen Zusammenhang einzugliedern und sich für ihn notwendig zu machen. Es ist also ganz unvermeidlich, daß die Erde später von *lauter spontan und eigenartig Schaffenden* bevölkert sein wird, deren jeder, um sein Höchstes und Eigenstes zu geben, sich ganz auf die Entfaltung seiner Individualität im Dienste des Ganzen konzentrieren müssen. Der Zwang der Daseinserhaltung wird von jedem einzelnen gebieterisch verlangen, daß er, um der drohenden Konkurrenz des Gleichartigen zu entgehen, seine Individualität so bestimmt als nur möglich auspräge — stets aber zugleich mit verbindender Tendenz zum Ganzen hin.

Auf diese Weise werden sich also der *Erziehungsweg*, der von innen aus fortschreitet und der von außen kommende *Organisationsweg* im gleichen Punkt begegnen und sich verstärken: nämlich jeden einzelnen zu einem unverdrängbaren Schaffenszentrum, zu einem bindekräftigen Machtmittelpunkt zu machen, der durch die Austrahlungen seines persönlichen Schöpfertums fest mit allen übrigen verbunden ist. Hierin aber liegt schon die *organische Harmonie* jedes einzelnen, die ethische voll entfaltete Persönlichkeit inbegriffen. Denn solange die einzelnen *nur* spezialisiert bleiben, wie heute, vermögen sie einander nicht zu binden. Erst wenn sie bei aller Spezialisierung voll entwickelte *Menschen* sein werden, vermögen sie sich nach allen Seiten bindend zu verhalten. Kurzum: das Bindungsvermögen und die Differenzierung müssen immer *miteinander* zur höchsten Stärke gebracht sein, um für alle ersprießlich zu wirken.

Der Schaffenszusammenhang aller ist unabwendbar; alles treibt von

allen Seiten zu ihm hin. Denn in dieser Weise wirkt sich im menschlichen Reich die *Flucht vor der Abstößungswirkung des Gleichartigen* und das *Streben nach der Verbindungswirkung des Mannigfaltigen* im wohlverstandenen Interesse jedes einzelnen Individuums aus, weil hievon die Existenz eines jeden abhängt. Die äußerste Zuspitzung des Daseinskampfes, also des allgemeinen Reibungs- und Konfliktzustandes durch die Wirkung der Konkurrenz des Gleichen, die der ganzen Entwicklung der letzten Zeit das Gepräge verleiht und das Individualleben in nie gekannter Weise bedroht und verkürzt, läßt auf die Dauer *keine andere Lösung* zu als die feinste gegenseitige Einstellung aufeinander und Differenzierung im großen Schaffenszusammenhang. Es wird ungeheuer geschafft werden in Zukunft, denn alles wird sich nur unter dieser Bedingung erhalten können, daß es schaffend Eigenstes und Höchstes bietet. Die unvergleichbare, einmalige Individualität jedes Einzelnen aber wird *die Grundlage der Schaffensgemeinschaft* bilden, weil jeder nur auf dem Gebiet wird Höchstes geben können, das seine spezifische Domäne ausmacht, das ihm kein anderer nehmen und nachmachen kann. Auf diese Weise also *muß* sich das erfüllen, was geistige Einsicht längst vorausnimmt, aber zu erwirken zu schwach ist: *die größte Einheit in der reichsten Mannigfaltigkeit*. Das Weltchicksal läßt einen anderen Weg zuletzt nicht zu.

Indes braucht jedoch, wie gesagt, keiner zu befürchten, daß dadurch die Gesamtpersönlichkeit, die Freiheit und Autonomie des einzelnen Schaden leiden werde. Denn daß die menschliche Gesamtheit der Zukunft die Gestalt eines „Mechanismus“, eines Uhrwerkes annehmen werde, worin jeder bloß als Arbeitstier eingespannt sei, ist reine Einbildung. Denn das *Verbindungsvermögen* aller setzt eben größte Harmonie und reichste allseitige Entfaltung der Persönlichkeit voraus: sonst würden sie ja nur abstoßend aufeinander wirken. Wie bei den Nationen im großen, so verhält es sich bei den einzelnen im kleinen: jeder muß von allen etwas in sich aufgenommen haben, um nicht durch Einseitigkeit Anstoß zu erwecken und Schwächen, Mängel, Fehler zu zeigen; jeder muß aber die Synthese auf *durchaus eigene Art* zuwegebringen und in der gelungenen Verbindung immer *sich selbst*, sein Individuelles, Unvergleichliches zur Darstellung bringen. Weil er aber *dies* tut, so kann er sein *organisches* Dasein und Wirken niemals als Zwang und Verkümmern empfinden. Denn Organik und Verkümmern oder Zwang schließen einander aus. Organik bedeutet: freie Selbstentfaltung — und in dieser: verbindende, fördernde Wirkung auf das Ganze. Kurz: immer behält zuletzt die *Goethesche* Weltvorstellung von der Einheit in der Gliederung recht:

Jeder Teil ist das Ganze — dadurch *bindet* jeder Teil das Ganze. Das Kleinste muß ein Abbild des gesamten Universums sein — nur auf diese Weise kommt das Universum durch alle Individuen zustande. Und was sie alle fest aneinander kettet, was das Band zwischen Individuum und Universum bildet, das ist seine schaffende Machtausdehnung auf dieses.

Man sieht also: die Vorstellung, daß die nationalen Grenzen jemals fallen und alle in einen einzigen formlosen Brei aufgehen könnten, ist ganz unsinnig, weil unmetaphysisch. Sondern was das Weltwesen verlangt, das ist: durchgängige Gliederung, Über- und Unterordnung, fortlaufende Ausbildung von Gruppen und Untereinheiten, deren jede eine Individualität darstellt und deren jede das Ganze stützt. Form und Begrenzung ist vom Weltwesen untrennbar. Dies verkennt der Internationalismus, wenn er zu rasch, mit einem Sprunge die höchste Einheit erreichen will, ohne die Vorstufen zu ihr zu wollen. Er verhält sich damit nur entgegengesetzt-einseitig wie der Nationalismus, der *nur* die Teile und nicht das Ganze will.

Man hat ja das lebendig-sprechende Vorbild in der gesamten organischen und anorganischen Natur. Wozu braucht man sich also zu streiten? Nicht dadurch dehnt alle kosmische Materie ihre Macht auf das ganze Universum aus, daß sie sich in einem einzigen formlosen Komplex vereinigt, sondern dadurch, daß sie *bis aufs äußerste konzentriert* und in einzelnen gesonderten, diskreten Körpern und Systemen zusammengefaßt ist. Die Konzentration ist korrelativ zur Machtausdehnung und ihre Voraussetzung. Und worin besteht der Aufstieg der Lebewelt, der organisatorische Fortschritt anders als darin, daß sämtliche Teile des ganzen Organismus immer eigenartiger werden, immer speziellere Funktionen übernehmen — während zugleich eben dadurch die *ungeheure Bindung* und Einheit, In-sich-Geschlossenheit und Autonomie des ganzen Körpers erst entsteht? In den wenig differenzierten, homogenen Urlebewesen bestand sie nicht: diese konnten sich noch durch Teilung fortpflanzen; aber in den höchst entwickelten besteht sie und hat sie sich selbst bis zur unauflöselichen Einheit des Ich-Bewußtseins gesteigert. Form und Gliederung ist die entwickelte Weltstruktur im größten wie im kleinsten. Alles Formlose, Ungegliederte, Chaotische, Unbegrenzte ist als *Seinseigenschaft Unreife*. Grenzenlos ist allein das *Streben*, das von kleineren zu immer größeren Einheiten fortschreitet. Begrenzte Form und unbegrenztes Streben nach höherer Form — das ist die „klassische“ Lösung, die überall verbindlich ist.

Daraus folgt, daß die Begriffe „Heimat“, „Vaterland“, „Nation“ kein *leerer Wahn* sind. Sondern ihr Sinn ist: die Zusammengehörigkeit und

Wesensgemeinschaft in gerade dieser einmaligen, unvergleichlichen Individualität des Volkskörpers. Der Mangel an Vaterlandsgefühl, Heimatsliebe und Nationalbewußtsein ist ohne allen Zweifel ein *Fehler*, der zwei entgegengesetzte Menschenarten auszeichnet: einmal die Masse derer, die geistig zu tief stehen, um sich über ihr ärmliches Ich hinaus zur höheren Gemeinschaft erheben zu können; zweitens eine Anzahl „Intellektueller“, welche den Vorwurf der Beschränktheit fürchten, wenn sie die Notwendigkeit der Nation anerkennen. Indes hat niemand das Recht und die Fähigkeit, von der „Menschheit“ zu reden, wenn er es nicht einmal bis zur Umfassung und Bejahung der Nation gebracht hat. Hier spricht also die Metaphysik eine eindringliche, unmißverständliche Sprache; gegen ihr Koordinatensystem gibt es keinen Einwand.

Freilich: sinkt das „Vaterland“ zur Parteisache herab, so ist wiederum große Vorsicht geboten. Wahres Nationalbewußtsein ist eine viel zu hohe, weil *geistige* Angelegenheit, als daß sie zum Gegenstand des Parteikampfes gemacht, ja überhaupt nur von vielen echt empfunden werden könnte. Die nationale Einheit ist, wie bereits gesagt, vorzüglich *geistiger* Art, nur vom Geist aus zu verstehen und mit Inhalt zu füllen. Alles andere stellt eine Herabwürdigung dar. Und zur solchen wird es augenblicklich, sobald eine Partei sich dessen bemächtigt. Die Fähigkeit zur nationalen Einheit ruht in der Brust jedes Einzelnen und von hier aus wird die Nation geschaffen oder zerstört.

Jede Nation hat eine bestimmte Aufgabe und Mission zu erfüllen — aber diese ist eine Menschheitsmission: hiemit ist die ganze Antinomie in nichts aufgelöst. Und es zeigt sich, daß diejenige Zeit, in welcher das „Nationalitätenprinzip“ bis zu schroffer, einseitiger Ausbildung gelangt, notwendig nichts als die Vorbereitung und Vorstufe zur Anerkennung jener höheren Einheit darstellt, die die Geschlossenheit der Nationen zu ihrer unerläßlichen Grundlage hat. Man sieht daran, wie einseitig stets das menschliche Streben fortschreitet und wie, wenn einmal eine bestimmte Richtung herrscht, sei es die differenzierende, sei es die universale, immer sogleich das Ganze wie auf Verabredung von ihr ergriffen ist. An diesen „Zeitströmungen“, die alles beherrschen, kann man erkennen, daß eben gerade die *Einheit* des Ganzen doch so tief sitzt, mit so geheimen Banden zusammengehalten wird, daß es ihr gar niemals zu entfliehen vermag. Nur das Bewußtsein kann sich gegen sie sperren oder ihr Eingang gewähren.

Es zeigt sich eben auch hier, daß das Menschheitsstreben nur über Gegensätze hinweg fortschreitet und daß alles immer bis zum äußersten Extrem geführt werden muß, um erst dann in sein Gegenteil umzuschla-

gen, — weil die Menschheit noch nicht fähig ist, erkennend die Einheit in der Differenzierung zugleich zu wollen. Hierauf beruht der schmerzhafteste Prozeß des Lernens aus der Erfahrung und des Klugwerdens durch Schaden. So tritt schließlich immer das Gegenteil von dem ein, was die meisten meinen, weil ihr empirisches Bewußtsein noch in völligem Gegensatz zu den wahren metaphysischen Tendenzen steht, auf die es der Welt einzig ankommt, die tief im Grunde ruhen und hier langsam heranwachsen und ihren Triumph vorbereiten, während alles, was an der Oberfläche lebt, glaubt, es gehe immer in der gegenwärtigen Richtung weiter.

So deutet alles in der Politik zunächst auf eine immer noch größere Steigerung der nationalen Differenzierung — wie in der Soziologie auf eine Steigerung des Individualismus und des Daseinskampfes. Und doch ist diese äußerste Zuspitzung nichts als das Vorzeichen dafür, daß die Synthese des Mannigfaltigen im Anzuge ist und um so ernstlicher und kräftiger vorbereitet wird, je heftiger der ihr vorausgehende Kampfzustand. Die großen wirtschaftlichen Antinomien müssen sich zunächst immer mehr steigern, bis ihre Lösung erfolgt. Alles muß sich immer mehr auf das Wirtschaftliche konzentrieren, die Politik muß geradezu zu einer Funktion der Wirtschaft werden und von allem anderen, was sie früher war, von persönlicher und Kabinettpolitik abgleiten, bis auf diesem Wege notwendig einmal die *Zurückdrängung* des wirtschaftlichen Momentes in die zweite Linie naht, weil nämlich inzwischen die gegenseitige wirtschaftliche *Bindung* eingetreten ist, womit jenes aufhört, ein Kampfbjekt zu sein.

Auch darin, daß das Ränkespiel der Diplomatie, die Geheimpolitik der Hintertüren und des Versteckspiels immer mehr von den offen zutage liegenden wahren Beweggründen der Politik abgelöst wird, zeigt sich die Zunahme der Bindung. Wenn jetzt ein politischer Akt erfolgt, so wissen immer gleich alle Bescheid über seine Bedeutung. Diese Offenheit und dieses Zutagetreten der wahren Motive ist Zunahme des Verbindungsverhältnisses. Wahrheit ist Einheit.

Die nächste Zukunft der Politik wird darin bestehen, daß die Völker immer mehr zur Einsicht von der Unmöglichkeit ihrer gegenseitigen Verdrängung und von der Notwendigkeit ihres gegenseitigen Einander-brauchens gelangen. Gerade das Erlebnis der Folgen der zerstörten Valuten — in denen sich der Gegensatz der Machtlosen und der Übermächtigen ausspricht — hat gelehrt, daß in dieser Form die Machtausdehnung aller aufs empfindlichste geschwächt wird und daß diese an die Machtstärke aller beteiligten Staaten gebunden ist. Mit dem Wachsen der allgemeinen

Anziehung muß sich immer mehr zeigen, daß die wahre Macht Einzelner auf der wahren Macht *Aller* beruht und umgekehrt, daß also die Aufrichtung eines künstlichen Machtgegensatzes alle beeinträchtigt. Dies beruht auf der noch einzig möglichen Form der Machtausdehnung: des gegenseitigen Gebens und Nehmens. Die Machtausdehnung aller *liegt* eben zuletzt in der Aufnahmefähigkeit der anderen für die eigene Machtausstrahlung und in der fremden Machtausstrahlung für das eigene Aufnahmebedürfnis. Eigene Leistung und fremder Gebrauch — fremde Leistung und eigener Gebrauch müssen so immer genauer ineinander eingreifen und sich verzahnen, bis die feste Bindung hergestellt ist.

Die Herstellung der Völkergemeinschaft scheiterte bisher immer daran, daß das Volk ja die letzte Instanz bildet, über der nichts mehr steht, was es zur Einhaltung von Vorschriften zwingen könnte, für dessen Handlungen daher nur *seine eigenen Interessen* maßgebend sein können. Soll nun aus den Völkern jene Einheit herauswachsen, so muß sie wiederum aus ihren *Interessen* herauswachsen: diese müssen es sein, die jedes einzelne Volk von selbst zur höheren Einheit hintreiben. Das heißt, die Anziehungstrebungen müssen schließlich die aus der Abstoßung entspringenden möglichen Vorteile überwiegen. Der wohlverstandene nationale Egoismus muß zuletzt der Vereinigung zuneigen, während er es vorher war, der die Spaltung und Zerrissenheit bewirkte. Diese „*Umbiegung*“ also der Grundeinstellung zum Verbindungsziele hin kann eben nur durch das allmähliche Zusammenwachsen und Auf-einander-angewiesen-sein aller Strebungen und Interessen erzeugt werden. Und gerade darin, daß *dies geschieht*, besteht der metaphysische Wachstumsprozeß, dem sich zuletzt nichts zu entziehen vermag. Aus der Nächstenliebe heraus geschieht dies freilich nicht. Aber die Liebe kann sich einmal aus dem Einander-brauchen als schönste ethische Blüte und Krönung des Vereinigungsdranges entwickeln; denn etwas anderes als diese Krönung ist die „*Liebe*“ nicht.

Dieser ganze Prozeß geht nur nicht so schnell vor sich, als es der ungeduldige Idealist, der nur im Letzten und Höchsten lebt, gerne haben möchte: daher widerspricht ihm die Realität die längste Zeit hindurch und schreitet über ihn hinweg, bis er schließlich doch recht behält. *Immer behalten die Verbindungsgedanken zuletzt recht über die Trennungsziele; nur wollen sie ihre Zeit haben.*

Der Kampfzustand brachte es bisher mit sich, daß fast in allen Völkern immer diejenigen zur Leitung der Völkergeschicke aufrückten, die am wenigsten hiezu berufen waren, weil sie nur die gegenseitige Abstoßung förderten, weil sie ja überhaupt nichts als die Exponenten und

Werkzeuge des herrschenden Klassenegoismus waren und nebenbei noch ihre persönlichen Sonderwünsche verfolgten. Das heißt, es waren stets die Spitzen der *falschen* Rangordnung. In Zukunft werden dies immer mehr nur die Spitzen der echten, das heißt, derjenigen sein, die am Verbindungsstreben orientiert ist und dieses fördert. Aber dazu müssen schon wieder die herrschenden Klassen, deren Vertreter sie sind, das stärkste Interesse an der Verbindung haben.

Wenn in irgend etwas die erst jüngst gewonnene politische Einsicht besteht, so ist es die: daß die frühere Art der einseitigen Weltbeherrschung von einem überragenden Machtzentrum aus, dem sich die anderen zu fügen haben, versagt hat, daß es auf diese Weise einfach nicht geht, sondern daß an der Macht aller die Macht jedes Einzelnen entscheidend beteiligt ist, weil die Trennung in machtlos und übermächtig im heraufrückenden Zeitalter des allgemeinen Schaffens, Gebens undnehmens alle nur schädigt. Aber auch diese Einsicht kann nicht ohne die vorausgehende größte Krisis des Gegenteiligen gewonnen werden.

Es zeigt sich: man darf von keiner Zeit das ihr Unmögliche verlangen. Nur mit seiner Zeit geht der Weltkluge, allein auf seinen Vorteil Bedachte. Nur seiner Zeit voraus geht der Schöpferische, der das Sein-sollende will und dadurch die Menschheit vorwärtsbringt, selbst aber im Dunkel wandelt. Zwischen beidem die Verbindung zu schlagen, ist schwer. Das eigentlich Wertvolle unserer Erkenntnis ist nun eigentlich: die *Gesetzlichkeit und Unaufhaltsamkeit* dieses Strebensprozesses. Im Grunde ist auch dies, die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, nichts, was nicht seit den ältesten Zeiten den besten Köpfen vorgeschwebt hat, wenn es auch noch nicht klar und unanfechtbar erkannt wurde. Dergestalt schreitet eben auch der Geist allmählich von der unbestimmten Ahnung zum klassisch gegliederten Gefüge, zur Form fort und ist er es schließlich auch, der sich den Körper baut. Alles tritt erst ein, wenn die Zeit dafür reif geworden ist, wenn es durch sämtliche Faktoren seit langem unterirdisch vorbereitet und mit allen Kräften erstrebt wurde. Dann wird plötzlich erkannt, was alles lange vorher darauf hinarbeitete, als erste geistige Vorahnung oder unzulängliche, die realen Bedingungen verkennende Vorausnahme.

Auf lange Zeit hinaus wird noch die Stärkung der Nation und die Ausprägung der nationalen Eigenart die Triebkraft der Politik bilden und würde auch ein hemmungsloses Hindrängen zur Internationale die Sache der Menschheit gar nicht fördern, sondern eher beeinträchtigen und verzögern. Der Menschheitsgedanke muß zwar zweifellos gestärkt werden — aber seine Verwirklichung entwächst *nicht der Schwächung der Nation*, sondern vielmehr ihrer Stärkung, ihrem eigensten wohlverstandenen

Interesse und der aus der schaffenden Machtausdehnung folgenden gegenseitigen Annäherung der Völker. Und erst wenn diese einander auch geistig so nahegekommen sein werden, daß sie verstehend ineinander eindringen, daß *verbindende Gefühle* in ihnen wach werden können, dann erwächst hieraus auch das Höchste und Letzte: die Ethik der Politik.

Heute erscheint noch der Gedanke, daß an die Stelle der höchst realen Interessen, die die Politik der Staaten bestimmen, ethische Kräfte, womöglich altruistische Gefühle für das andere Volk, treten sollten, nahezu als absurd. Woran die Völkervereinigung bisher immer scheitert, das ist nichts als folgendes Dilemma: Aufrichtige Vereinigung ist nicht ohne Entsagung gegenüber dem egoistischen Machtgedanken des eigenen Volkes, also nicht ohne *ethische Gefühle* möglich, — andererseits aber können eben diese ethischen Gefühle und Strebungen wiederum erst auf der Grundlage einer sozial und politisch *geeinigten* Menschheit erwachsen, deren Verhältnisse den Egoismus nicht mehr, wie bisher, mit Allgewalt *erzwingen*. Hier setzt also eins das andere zu seiner Ermöglichung voraus — und dies ist genau der gleiche *circulus vitiosus*, der, wie wir gesehen haben, überhaupt *auf allen Gebieten* herrscht und die Höherentwicklung so hoffnungslos hintertreibt. Denn ohne ethisches Streben ist keine verbindende Völkerpolitik möglich, — und ohne ein Entfallen des Zwanges zur Selbstsucht ist kein ethisches Streben möglich. Also geht es hier ebenso wie überall: nur in unerhört mühseligem Aufwärtsklimmen und gegenseitigem Sich-vorwärtstreiben der beiden Faktoren, — die aber bisher noch einander hemmen und lähmen, — kann sich allmählich das Verbindende, die eine feste Gestalt, dem Abstoßungs- und Kampfzustand entringen. Das, was bisher einander noch am Vorwärtskommen *verhindert*, kann nur in allerkleinsten Schritten dahin gebracht werden, daß es sich gegenseitig *fördert* und stützt. Dies aber ist eben nichts anderes als das menschliche Abbild des Abstoßungszustandes der *Materie*, der ebenfalls alle Kräfte zu seiner Aufrechterhaltung in sich trägt und sich seiner Überwindung mit größter Zähigkeit widersetzt. Einstmals werden alle Faktoren einander ebenso steigern und sich in der guten Wirkung multiplizieren, wie sie einander bis heute entgegenarbeiten und sich dividieren und dann wird man den unerhörten, mühseligen Ringensprozeß, den die Menschheit bisher durchmacht, — und der eben mit der Entfaltung der reinen Gestalt aus dem gasförmigen Nebel identisch ist, — kaum mehr für möglich halten. Dies ist das ganze Geheimnis von Entwicklung und Entwicklungsbehinderung. Erst wenn man dies seltsam-tragische Verhältnis begriffen hat, ist man über den „Entwicklungs“-begriff ins reine gekommen. Dies Verhältnis könnte aber, wie gesagt, *auf sämtlichen*

Gebieten des menschlichen Daseins als herrschend gezeigt werden. Bis heute besteht noch recht wenig Einsicht hierin.

Das, worauf für die Gestaltung der zukünftigen Völkerpolitik alles ankommt, ist im Grunde nichts anderes als *die entscheidende Wandlung des Machtbegriffes*, nämlich vom unentwickelt-empirischen, bisher allein gültigen der Unterdrückung des Schwächeren durch das Stärkere zu dem von uns klar präzierten der gegenseitigen Bindung, des Gebens und Nehmens, der durchgehenden Rangordnung und Einheit in der Gliederung. Bis heute heißt „Macht“ noch fast durchweg: ich gebrauche dich zu meinen Zwecken, ordne dich mir unter, nütze dich aus; und dies ist noch durchaus das Bild der *heutigen* Menschheit. An dessen Stelle wird jedoch immer mehr dieses Bild treten: *meine Macht ist zugleich die deinige und umgekehrt*, beide setzen einander voraus; denn meine Macht ist entweder Aufnahme oder Leistung und bedingt daher notwendig die Leistung, beziehungsweise Aufnahme aller übrigen. Dies aber ist die *organische Machtausdehnung*, auf ihr *beruht* ein jeder „Organismus“, durch sie nimmt erst alles *organische, verbindende Gliedstellung* zueinander ein.

Einmal muß die Wandlung des Machtbegriffes aus jenem in diesen Sinn erfolgen: sie ist mit dem „Sieg der Anziehung“ identisch. Es ist aber unbezweifelbar, daß wir jetzt eben, im Stadium der Höchststeigerung des ersteren, in die entscheidende Periode übergehen, wo diese Wandlung sich allmählich anbahnt. Jener Sinn *mußte* sich erst auf den Gipfel treiben, um seine Sinnlosigkeit zu erweisen und den wahren Sinn zu erzeugen. Der Triumph des Metaphysischen ist hiemit gleichbedeutend, im weitesten Umfange, — und hiemit: die Neigung aller Dinge zum Guten, das ist, zur Vereinigung.

Daran sieht man klar: welch verworrene, gegensätzliche Wege das *empirische* Weltgeschehen einschlägt, um zuletzt doch nur das zu erreichen, was der *Geist* in der „Idee“ längst voraussah, — wie also durchaus Schicksalsfügung, Tendenz und „Vorsehung“ durch das Ganze zu gehen scheint.

DIE METAPHYSIK DER GESCHICHTE

1.

DIE MÖGLICHKEIT DER GESCHICHTSPHILOSOPHIE

Die „Geschichte“ ist der langwierige und gegensatzreiche Prozeß, in dem sich das Metaphysische allmählich und auf vielen Umwegen aus seinen empirischen Verunreinigungen und Entstellungen herauszuschälen und selbst empirisch zu werden sucht. Hierin sind alle Schwierigkeiten der Geschichtsphilosophie bereits angedeutet — und schon gelöst. Der schlechte Philosoph tut sich mit der Geschichte schwer, indem er um jeden Preis jedes ihrer Ereignisse zu klassifizieren und zu rubrizieren, mit einer bestimmten Marke zu versehen strebt. Der echte Philosoph tut sich mit ihr verhältnismäßig leicht, weil er weiß, daß dieses Verfahren niemals fruchten kann — aus dem einfachen Grunde, weil in den geschichtlichen Ereignissen der Frühperiode *das Metaphysische ja noch kaum oder jedenfalls nur in den allergrößten Umrissen zum Ausdruck kommt*. Er weiß genau, welcher ungeheuren Anteil während dieser Zeit noch *das rein Individuelle*, das allein für sich steht und noch keineswegs an das Ganze gebunden ist, am Geschichtsverlauf besitzt.

Der wahre Philosoph kann sich daher mit der Geschichte nur in größten Umrissen beschäftigen. *Das Individuelle ist nämlich immer dasselbe: Kampf um die subjektive Macht*, das Hin und Her der Machtgegensätze. Nur die Namen ändern sich. Wer die Geschichte durchaus zu rationalisieren, systematisch zu durchdringen sucht, der geht von der falschen Voraussetzung aus, *als ob die Menschheit schon ein System wäre*, worin alles Einzelne bereits auf das Ganze Bezug hätte und sich daher vom Gesamtmittelpunkt aus durchleuchten ließe, worin ihm sein bestimmter Platz im Ganzen anzuweisen wäre. Das ist aber nicht der Fall. Sondern nach diesem System, dieser Einheit in der Mannigfaltigkeit *strebt* ja eben das Ganze erst in unerhört mühseligem, unbewußtem Prozeß, über zahllose Hindernisse hinweg, die sich das dunkel-dumpfe Streben selbst setzt, da es das Ganze eben zunächst *noch nicht* umspannt. Also folgt, daß das meiste, was in der Geschichte überhaupt geschieht, nur an seiner Stelle, nur für sich selbst und seinen nächsten Umkreis Bedeutung hat, weil es *ja seine Macht nicht weiter ausdehnt*. Und nur diejenigen Ereignisse und Persönlichkeiten, deren Macht weitere Kreise zog, so daß sie schließlich das Ganze beeinflusste und für seinen Verlauf entscheidende Bedeutung

gewann — von denen *wissen* wir überhaupt, diese machen den Inhalt der Geschichtswissenschaft aus, ohne aber darum schon im mindesten systematische Bedeutung zu besitzen.

Hiemit ist auch zugleich erklärt, warum die Geschichtswissenschaft keine systematische, exakte Wissenschaft sein kann wie die Mathematik, die Physik und Chemie, wie die Biologie erst zu werden strebt und wie die Psychologie noch später wird. Die Linie ist klar: je grundlegender die Naturwissenschaften sind, um so systematischer können sie sein: denn sie haben dasjenige zum Stoff, *das bereits System geworden ist*. Je mehr sie sich dagegen dem Seelischen nähern, um so schwerer hält dies der Natur der Sache nach, weil das Differenzierte, Individuelle die festen Grundlinien scheinbar durchbricht. Die Geschichte aber, das heißt, wenigstens die der Vergangenheit, kann überhaupt keine „exakte“ Wissenschaft werden, weil hier die feste Bindung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen, die dies voraussetzt, überhaupt fehlt. Von einer Geschichte der Zukunft, die es bereits mit den Vorgängen im Menschheits-Organismus zu tun hätte, wäre dies immerhin zu denken möglich. Ist aber die bisherige Geschichte schon keine systematische Wissenschaft, so kann sie, als Ganzes genommen, Metaphysik erst recht nicht sein, da diese noch viel prinzipieller gebaut ist.

Und gibt es keine prinzipielle Metaphysik der Geschichte, die sich des einzelnen Ereignisses verbindend zu bemächtigen vermöchte, so heißt dies auch zugleich, daß man in der Geschichte vergeblich nach den „*Ideen*“ sucht, die sich angeblich hinter den Einzelvorgängen verbergen und durch sie erfüllen sollen. Die einzige „*Idee*“ ist eben der Abstoßungszustand, der Machtkampf der Gegensätze, der sich ganz langsam und allmählich zum Bindungsverhältnis, zur Einheit in der Vielheit zu wandeln sucht. Alles, was man sonst noch darin erblicken möchte, ist ein Hineingeheimnissen von Prinzipien, die gar nicht im Geschehen liegen, derer die Realität spottet. Wenn daher die Menschheitsgeschichte mit dem „*Traum eines Raubtieres*“ verglichen wurde, so ist dies schon eher richtig.

Was ist also „*Geschichtswissenschaft*“ überhaupt? Verfolgung und Schilderung der empirischen *Kausallinien* und ihrer Verflechtungen und Knotenpunkte — und dazu noch ein bescheidenes Suchen nach *Gesetzmäßigkeiten* auf gut Glück, das heißt, soweit sich solche auffinden lassen. Eine prinzipielle Zusammenfassung dieser jedoch zu einem System gibt es nicht und noch weniger ein apriorisches, rationales Konstruieren. Dies ist auch der Grund, weshalb historische und philosophische Begabung und Interesse so selten vereint sind. Der Philosoph pflegt sich nicht viel aus der Geschichte zu machen; denn diese beansprucht mehr das Ge-

dächtnis für Einzelheiten als die geistige Verbindung und Beherrschung, die Struktur.

Wenn man nun sagt: wenn das Weltganze metaphysisch sei, so müsse doch auch alles Individuelle in ihm metaphysisch zu begreifen sein, — so ist zu erwidern, daß hier ein Mißverständnis vorliegt. Gewiß ist auch alles Individuelle Ausfluß des metaphysischen Weltgrundes. Das Absolute ist in jedem Individuum enthalten. Und eine Wissenschaft, die das Individuelle bis in die kleinsten Einzelheiten zu ihrem Gegenstande machen und so auch den Geschichtsverlauf bis in seine differenziertesten Linien verfolgen würde, würde zweifellos das Absolute, Metaphysische auf Schritt und Tritt in immer neuer, interessanter Abwandlung entdecken. Ja, sie käme zuletzt wohl auch dazu, den *Zusammenhang* all dieser individuellen Linien zu erfassen. Nur hätte diese „Wissenschaft“ dann *kein prinzipielles* Interesse mehr, keine architektonische Struktur als Ganzes. Sie würde sich schließlich in die *Einzelwissenschaften* Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Physiologie, Psychologie usw. auflösen, würde auf jedem dieser Gebiete die Gesetzmäßigkeiten herausstellen und im übrigen sehen, welche Verquickungen dies alles nun miteinander in der „Geschichte“ eingeht. Aber zu einer *Metaphysik der Geschichte als solcher* würde dies niemals führen.

Alles Sein ist zuletzt metaphysisch — aber die metaphysischen *Prinzipien* sind wieder etwas anderes. Sie setzen die *Bindung* voraus — diese ist in jedem Naturzusammenhang gegeben, nicht aber im geschichtlichen Verlauf der bisherigen Menschheitsperioden. Alle metaphysische Konstruktion der Geschichte begeht daher den Fehler, die Einheit vorauszusetzen, bevor sie noch existiert, das heißt, die *Wesenseinheit* mit der *Systemeinheit* zu verwechseln.

Natürlich wimmelt es deshalb doch auch in der Geschichte von kleinen und großen Gesetzmäßigkeiten, da die metaphysische *Wesenseinheit* ja nun einmal *da ist* und nicht ausgetrieben werden kann und da infolge seines Machtstrebens alles mehr oder weniger zueinander hingezogen wird, Verbände miteinander bildet, sich einander anpaßt usw. Allein, sobald man, über die bloßen Kausallinien hinausgehend, diese geschichtlichen „Gesetzmäßigkeiten“ nun zu fassen und zu fixieren sucht, bekommen sie etwas fatal Ungreifbares, das nirgends standhält. Das macht: es sind gewisse Einheiten vorhanden — und es sind doch wieder keine wahren Einheiten. Alles ist in der Geschichte viel zu labil und veränderlich, weil mit Individuellem zu sehr durchsetzt, als daß es sich in eine eindeutige geistige Gestalt bringen ließe.

In der Geschichte bildet sich immer mit einem Male irgendwo ein

Machtmittelpunkt heraus, der alles übrige sich unterwirft und so einen Verband ins Leben ruft, der eine Zeitlang standhält und für diese Zeit allem, was zu ihm gehört, einen bestimmten Charakter, eine bestimmte Gestalt aufprägt. Auf einmal aber ist es wieder aus mit ihm und muß er einem anderen Machtmittelpunkt, einem anderen Verband, einem anderen Charakter, einer anderen Gestalt weichen. Und so geht es in der Geschichte hin und her.

Vergleicht man diese Verbände, Gestalten und Charaktere miteinander, so haben sie sicherlich vieles gemeinsam — weil eben die Wesenseinheit sich nicht verleugnen läßt. Aber daneben haben sie wieder ungeheuer vieles, das rein individuelle Bedeutung besitzt und sich in keinen Zusammenhang eingliedern läßt.

Sobald die Geschichtswissenschaft nun die reinen Kausallinien verläßt und einen etwas organischen Charakter in ihren Stoff zu bringen sucht, sobald sie also nach übergeordneten Einheitspunkten ausspäht, von denen sich das Ganze mehr oder weniger überblicken lassen solle, — da geht sie sofort schon in *Geschichtsphilosophie* über und hiemit in etwas, das reichlich illegitim ist und sich ungeheuer schwer erweisen läßt. Denn woher soll das Recht zu gerade diesen Einheitspunkten abgeleitet werden? Geschieht es aus dem Stoff der Geschichte selbst heraus, so ist das ganze Unternehmen schon zum Scheitern verurteilt: denn dieser Stoff gibt infolge seiner Chaotik ein solches Recht nicht. Also können sie höchstens aus einem Sein entnommen werden, das sich außerhalb des Menschheitsgeschehens befindet. Und damit kommen wir von selbst zur Metaphysik der Natur, des Weltalls, der sich die Geschichtsphilosophie in bescheidener Weise eingliedert. Eine „Geschichtsphilosophie“, die sich von dieser umfassendsten Grundlage freimachen will, spiegelt in ihren Einheitspunkten und Prinzipien immer nur mehr oder weniger den persönlichen Geschmack dessen, der sie schrieb, wider.

Eine innere Zusammengehörigkeit der Dinge, eine Wesenseinheit muß ja bestehen — sonst gäbe es überhaupt keine Verbände und Gestalten in der Geschichte. Macht man aber den Versuch, sie herauszugreifen, so faßt man überall ins Nebelhafte. Dies liegt lediglich in der Chaotik des Stoffes begründet.

Wenn also der eine sagt: es komme der Geschichte auf die „Freiheit“ an, der andere: auf den „Geist“ oder auf die „Wahrheit“, der dritte: auf die „großen Einzelnen“, der vierte: auf die „Solidarität der Massen“, der fünfte: auf das „Ethische“, der sechste: auf den „Organismus“, auf das „Volk“ oder auf die „Menschheit“ usw. in anmutigem Wechsel, so ist dies alles Geschmacks- und Gefühlssache. Etwas Richtiges steckt in allem;

alles hat nebeneinander ein gewisses Recht. Nur wenn es sich *über* alles stellt und von sich aus alles zu beherrschen sucht, so wird es falsch. Denn tatsächlich kommt es der „Geschichte“ *auf all diese Dinge miteinander* an — und in unserer Metaphysik der Welt sind sie auch alle miteinander enthalten. Ich denke aber nicht, daß man die „Einheit in der Differenzierung“ auch zu diesen „Ideen“ rechnen kann.

Je mehr also der Geschichtsprozeß *fortschreitet*, um so klarer und planvoller wird erst das Geschehen, weil inzwischen die gegenseitige Bindung und Organisierung alles Individuellen einsetzt, die Gestalt des Ganzen sich allmählich aus dem Nebel herauszuschälen beginnt. Geschichtsphilosophie wird also erst allmählich möglich; von Anfang an ist sie es noch nicht. Sucht sie die Geschehnisse der Frühzeit als einen planvollen Ablauf zu konstruieren, so muß sie unzweifelhaft die Tatsachen vergewaltigen, mit der Ausrede: „Um so schlimmer für die Tatsachen.“

Das Geschehen der Frühzeit ist nichts weniger als regelmäßig und einheitlich, vielmehr wimmelt es von Zufällen, Sinnlosigkeiten, Widersprüchen, Durchkreuzungen. Es schreitet achtlos über alles Wünschen und Wollen der Einzelnen wie über alle „Ideen“ des Geistes hinweg. Das Individuum ist ihm ein Spielball seiner Launen. Das Weltgeschehen ist zunächst spezifisch *grausam* und *ungerecht*, insofern es auf kein noch so berechtigtes Streben der Individuen Rücksicht nimmt, Schuld und Fehler teils gar nicht, teils mit furchtbarer Gewalt rächt, fast immer den Unschuldigen und Edlen zu Boden schlägt, weil er im allgemeinen Kampfstande notwendig der Schwächste ist.

In dem Augenblick jedoch, wo man dies erkannt hat, also *noch hinter* aller offenbaren Sinnlosigkeit, wenn auch erst in allerweitestem Bogen, den Sinn und das Gesetz wiedererkennt, kann man sich nicht mehr über die „Ungerechtigkeit der Welt“ beklagen und über der „Sinnlosigkeit des Schicksals“ verzweifeln, — selbst wenn sie das eigene Ich mit ganzer Härte trifft. Denn alles, was im unentwickelten Zustande lebt, muß unter seinen Folgen leiden, sei es nun persönlich schuldig oder unschuldig. Freilich: dies ist für den Einzelnen, den das Schicksal schonungslos zu Boden wirft, kein Trost; was unsere Erkenntnis aufhebt, das ist nur die *geistige Verzweiflung*, die Ausblicklosigkeit, das Nicht-mehr-sehen verbindender und erlösender Prinzipien. Dies alles hat in dem Augenblick sein Recht verloren, wo man das Weltgesetz der Wandlung des Abstoßungszustandes zum Verbindungsverhältnis erfaßt hat.

Man erkennt hier nun offenbar, welche Bewandnis es mit allen Versuchen, die Weltgeschichte zu rationalisieren und zu legalisieren hat: *sie suchen alle den Sinn*, um der Verzweiflung und Trostlosigkeit über die

Ungerechtigkeiten der Welt Herr zu werden. Aber: *sie suchen ihn zu früh*, auf zu kurzem Wege, mit aller Gewalt und gleichsam zu kleinlich: sie wollen, daß *diesem persönlichen Ich* Gerechtigkeit zuteil werde, daß dieser Schuld des Feindes die Strafe auf dem Fuße folge, daß dieses Gute und Edle Anerkennung finde. Aber dies gibt es eben nicht. Das Weltgeschehen läßt sich Zeit. Zuletzt behält, wie wir schon sagten, die „Idee“ immer Recht. Aber auf dem Wege hiezu muß sie millionenfache Unterdrückung leiden. Und, wie wir ebenfalls schon erkannten: gerade das *Sein-sollende*, gerade das einzig Berechtigte, gerade der Gute und Gerechte müssen sich die stärkste Vergewaltigung durch ihr Gegenteil gefallen lassen — meist ohne jemals ihre Genugtuung zu erleben. *Denn all dies gehört zum Charakter des Weltgeschehens der Frühzeit notwendig hinzu*. Alles, was daher die Einheit und das Gleichgewicht, dem persönlichen Wunsche folgend, zu früh herzustellen sucht, hat in die wahre Gesetzmäßigkeit der Welt, die viel tiefer liegt, noch keine Einsicht gewonnen. Wie die Fluten des Bergbaches und Wasserfalles oder der Meeresbrandung achtlos in Millionen Teilchen zerstäubt werden, wie der kosmische Spiralwirbel nach allen Seiten seine Massen in den Weltraum hinausschleudert und sie der grenzenlosen Zufälligkeit des Zusammenprallens, der Ballung und Wiederauflösung preisgibt — genau so ist alles Weltgeschehen im unentwickelten Zustande.

Aus dem individualistischen Machtwillen wächst alles Geschehen überhaupt heraus. Dieser sucht zunächst an sich zu raffen und sich untertan zu machen, was nur immer in seinem Bereiche liegt. Dieser sucht seinen Bannkreis zunächst immer mehr nach allen Seiten zu erweitern. Dabei stößt er mit den übrigen Machtwillen zusammen, die das gleiche Ziel verfolgen. Nun kommt es zum Kampf auf Leben und Tod. Dieser wogt lange hin und her, bis das stärkste Anziehungszentrum siegt und aus den erbitterten Gegnern Teile einer Einheit werden. Aber nun geht der Kampf sogleich zwischen den Verbänden höheren Grades weiter, bis auch sie zur Einheit zusammenwachsen. Jede Kampfperiode aber ist immer unermeßlich reich an unerwarteten Zwischenfällen, Umkehrungen und Kreisläufen des Nämlichen. Tausend Hindernisse setzt sich das Weltstreben, um sich an ihnen nur mit desto größerer Wucht zu entladen und sie zu sprengen. Kleine verborgene Fehler im Aufbau einer Einheit bleiben erst lange unberücksichtigt, summieren sich immerfort und inzwischen treibt das Ganze ungesehen die abschüssige Bahn hinab, bis ein plötzliches Ereignis die Katastrophe herbeiführt, in der sich alle Schuld mit ungeahnter Strenge rächt. Niemals vermag Menschensinn die Lage zu überblicken und das Kommende vorzuschauen. Die Ereignisse sind in

jedem Augenblicke unberechenbar. Von unvermuteter Seite stürzt plötzlich ein Impuls herein, der dem Ganzen eine neue Richtung gibt, an die niemand gedacht. Und das Entscheidende kommt fast immer von unerwarteter Seite, weil alles empirische Bewußtsein mit den wahren metaphysischen Strebenslinien im Widerspruche steht, weil es stets zu begrenzt ist, um den *ganzen* Sinn zu umfassen. Deshalb wird der Mensch von den Ereignissen stets überrascht und taumelnd zwischen ihnen hin und her geworfen. Deshalb erkennen die allermeisten nie, um was es nun eigentlich geht, was gemeint ist und was überhaupt von ihnen verlangt wird. Der empirische Verstand wird immer vom Geschehen überrumpelt, weil die metaphysische Einheit *zu groß* und *zu reich* ist, um ein anderes Mittel als die größten Kontraste zu ihrer Durchsetzung zu besitzen.

Wenn aber alles im Weltgeschehen schwankt und unvorhersehbar ist — mit der Gültigkeit *einer* Regel kann man sicher rechnen: das ist der tiefe Haß der unentwickelten Welt gegen das, was ihr einzig not täte; das ist in Zweifelsfällen immer das Dem-Untergang-geweiht-sein des Besten und Edelsten. Auf dieses stürzt immer alles. Dieses hat alle Kräfte gegen sich.

So wird uns seltsamerweise alles, was die allzu frühe Einheit, das allzu billige Gleichgewicht, die allzu schnelle Gerechtigkeit, die allzu optimistische Geschichtsphilosophie *zur Unmöglichkeit macht* und in das Reich der kindlichen Phantasie und des Anthropomorphismus verweist, umgekehrt gerade zur unverlierbaren Bestätigung einer *tiefer gelegenen Einheit*, einer tragisch-dionysischen Geschichtsmetaphysik, die den ganzen Zwiespalt in sich aufgenommen hat und erst auf weitestem Bogen zur Auflösung bringt. Und wer, der dies wahrhaft erfaßt hat, kann daran zweifeln, daß dies die einzige Möglichkeit der Lösung enthält?

2.

DAS ENTWICKLUNGSGESETZ IN DER POLITISCH-WIRTSCHAFTLICHEN GESCHICHTE.

Daß die Menschheitsgeschichte trotz allem, was sich dagegen einwenden läßt, eine Entwicklung darstellt, daran kann für den, der sie in ihrer Ganzheit betrachtet, doch wirklich kein Zweifel mehr sein. Die es in Abrede stellen, fällen ihr Urteil ausnahmslos unter einem viel zu engen Gesichtskreis. Natürlich, wenn man willkürlich ein kurzes Stück aus ihr herausgreift, oder wenn man, um nur ja etwas Paradoxes zu sagen, sein Augenmerk auf gewisse unverkennbar rückläufige Bewegungen richtet, ohne jedoch ihre Bedingtheit durch eine geheime metaphysische Fort-

schrittlinie zu bemerken, so kann es ja manchmal den Anschein gewinnen, als ob alles beim alten bliebe und sich nur die Form änderte. Es ist aber völlig zu unterscheiden zwischen dem ehemaligen *optimistischen* und inzwischen ja genügend diskreditierten „Fortschritts“-Glauben, der die Sache doch etwas zu geradlinig auffaßte, und einer geläuterten Entwicklungslehre, die sich des ganzen komplizierten In-einanders der verschiedensten Linien bewußt bleibt und vor allem weiß, wie problematisch und unbefriedigend das *auf halbem Wege Stehende* nach außen wirken muß.

Ich denke: wenn wir uns in die frühesten Zeiten der irdischen „Menschheit“, der *Menschenhorde* versetzen, wenn wir vor allem den *biologischen* Prozeß als solchen ins Auge fassen — ganz gleich, wie er nun im einzelnen zu denken sei, — so gewinnt die Ansicht, daß die Menschheit sich nicht entwickle, einen grotesk-absurden Charakter. Die Entwicklung aber nur auf die Technik und Wissenschaft beschränken — das geht nicht. Man darf nur von der Entwicklung nicht mehr verlangen, als sie, der Natur der Sache nach, geben kann. Kein Denker wird sich über die Fragwürdigkeit der sittlichen Entwicklung täuschen, — noch darüber, daß in den Hauptpunkten eigentlich eher eine Abwärts- als eine Aufwärtsbewegung zu verzeichnen ist, vor allem hinsichtlich der menschlichen Persönlichkeit und der menschlichen Glücksfähigkeit und Harmonie. Bedenkt man aber, daß wir nicht nur immer noch mitten im Abstoßungs- und Kampfzustande, im Chaos stehen, sondern daß dieses sich infolge der allgemeinen Verdichtung und Differenzierung *verschärfen*, also der Einheit *entgegenwirken* und hiemit, da in der Einheit alle Werte liegen, den menschlichen Wert *vermindern*, das Menschentum herabdrücken mußte, — bedenkt man, daß dies die *tragische* Äußerung des Unfertigen, seiner hohen Aufgabe noch nicht Gewachsenen ist, so wird man um dessentwillen nicht mehr die Entwicklung überhaupt in Zweifel ziehen. Es zeigt sich eben, daß das Rangniedere, aber Vollendete dem metaphysisch Geforderten *mehr* entspricht als das Höhere, jedoch Unvollendete; denn jenes besitzt die *Einheit* in der Differenzierung, dieses nicht. Jeder menschliche Fortschritt *muß* zunächst mit einem bedenklichen Minus in anderer, nicht minder bedeutender *Beziehung* erkauft werden, weil das menschliche Bewußtsein oder die Seele sich nicht allseitig-harmonisch zu entfalten vermag, sondern immer nur einzelne Zweige auf Kosten aller übrigen fortbildet. Mit dieser Erkenntnis aber geben wir dem Menschen grundsätzlich seine volle *naturhafte Unschuld und Unbeflecktheit* wieder. Hiedurch *verbinden* wir ihn wieder innerlich und untrennbar mit allem Sein der Welt, von dem er sich scheinbar ver-

irrt und losgelöst hatte, und schließen so den größten synthetischen Kreis.

Welch ungeheurer Weg war allein schon zurückzulegen, bis aus der tierähnlich umherstreichenden Horde unter der bindenden Wirkung der zunehmenden Beherrschung aller Dinge, eine ansässige, in festen Siedlungen lebende Menschengemeinschaft werden konnte. Damit begannen sich bereits die ersten Anziehungsfäden zwischen Erde und Mensch zu knüpfen, die aber nun nicht auf dieses Verhältnis beschränkt blieben, sondern sogleich auf das der Individuen untereinander weiterwirken mußten. Welche Zeit kostete es, bis so durch die wachsende und sich verfeinernde Intelligenz und die hiedurch bedingte verschiedenartige Benützungsfähigkeit gegenüber der lebendigen und leblosen Umwelt sich aus dem ursprünglich ziemlich gleichartigen Menschenwesen der ungeheure Reichtum der Individualitäten herausdifferenzieren und durch Arbeitsteilung ein staatenähnliches Gebilde erzeugen konnte.

Wir haben hier nichts als den gewohnten *Wachstumsprozeß* vor uns: Zunächst wächst durch das Machtausdehnungsstreben die *Bindung* zwischen Mensch und Mensch sowie die Bindung zwischen Mensch und rangniedrigerem Wesen oder Ding. Und auch die Zunahme des Intellektes ist nichts als ein Wachsen der Verbindungsfähigkeit. Diese aber wird zugleich zur *Beherrschungsfähigkeit*, insofern der Einzelne immer mehr Dinge für sich zu benützen lernt und zugleich *vermöge* dieser Kraft wachsenden Einfluß auf die *anderen* Einzelnen ausübt. Diese *synthetische* Entwicklung ist also die primäre. Sodann aber muß diese sich sogleich immer mehr auszweigen und *gliedern*, weil durch das synthetische Streben immer *verschiedenartigere* Möglichkeiten der Verknüpfung und Beherrschung entstehen. Also ist die *Differenzierung* das Zweite, das notwendig aus dem Bindungsstreben hervorgeht.

Durch die Differenzierung aber wächst nunmehr rückwirkend wieder die *bindende Machtausdehnung*. Denn dadurch, daß die Individuen immer verschiedenartiger werden, immer Unterschiedlicheres leisten lernen, wächst einmal die Vielheit der Bedürfnisse und Machtstrebungen, anderseits die der Kräfte und Fähigkeiten zu ihrer Befriedigung und durch beides zusammen wiederum die *Abhängigkeit* aller Einzelnen voneinander. Dadurch, daß das „Können“ jedes Einzelnen sich mehr und mehr spezialisiert und auf bestimmte Gebiete verlegt — worin aber immer das kombinatorische Wachsen der Intelligenz in bestimmter Richtung enthalten ist — werden alle infolge der Vielzahl ihrer Bedürfnisse immer mehr auf die Leistungen jedes Einzelnen angewiesen und lernt umgekehrt jeder Einzelne immer mehr die Fähigkeiten aller übrigen für sich zu ge-

brauchen. Also entsteht aus der primären Anziehung oder Machtausdehnung zunächst die sekundäre Differenzierung, die ihrerseits wiederum der Verstärkung der Anziehung *dient*. Dies ist die Wirkung der „Arbeitsteilung“.

Gleichzeitig wird hiedurch wieder die Verknüpfung zwischen Mensch und Erde gefestigt. Die festen Siedelungen ziehen von allen Seiten immer mehr Individuen heran und wachsen dadurch immer mehr an Umfang und Macht, indem sie zugleich den Raum rings um sich entleeren, — genau wie dies ja auch in der Materie vor sich geht. Die wachsende Gemeinsamkeit des Zusammenlebens veranlaßt wieder die Einzelnen, sich aneinander *anzupassen* und all ihre Äußerungen und Handlungen auf eine allgemein-verbindliche und allgemeinverständliche Weise abzustimmen. So wird durch die Wirkung der Gemeinschaft die Ausbildung „*objektiv-gültiger*“ Lebensformen, Sitten und Gebräuche bedingt, die sich die Willkür der Einzelnen mehr und mehr unterwerfen. Hiezu gehört vor allem auch die Ausbildung einer objektiv verständlichen *Sprache* als Vermittlungswerkzeug. Also zeigt sich die Herkunft der „Objektivität“ aus dem *Verbindungsstreben*; sie ist nichts als eine Funktion und Folge dieses, während die subjektivistische Willkür, die, zunächst im Äußerlichen, später auch im Inneren immer mehr überwunden wird, einfach nichts als das „Ungebundene“ ist. Die Steigerung des individuellen Machtstrebens *verlangt* diese Entwicklung zur Objektivität, das heißt, Anpassung an das fremde Sein.

Mit dieser Entstehung objektiv-gültiger und verbindlicher Lebensformen sind die Anfänge der „*Zivilisation*“ gelegt. Zivilisation ist Einkleidung des ganzen Lebens in objektiv-verbindende Formen und Überwindung des Subjektivismus. Der ganze Prozeß ist also im wesentlichen streng naturgesetzlich-metaphysisch. Das wichtigste Merkmal und Hilfsmittel der fortschreitenden Verbindung und Zivilisierung aber ist das Wachsen des *Geistes* und seiner Macht über alles Physische. „Geist“ selbst ist ja nichts als Verbindungsstreben höchster Potenz. Zunächst noch als „Intellekt“ lenkt er den Willen und dient ihm, indem er seine Macht allseitig vermehren hilft, ihm die Machtziele und die Mittel zu ihrer Erreichung zeigt und durch sein eigenes Wachsen die *unendliche* Differenzierung der Strebensarten aus ihm hervorzieht.

Hiedurch wächst aber das „Geistige“ zugleich an Bedeutung über seine physische Grundlage hinaus. Denn der Wille, der die *stärkere* Verbindungsmacht des Geistes spürt, läßt sich immer williger von ihm lenken und erkennt ihn also dadurch als seinen *Führer* an. Je mehr geistgelenkt aber alle Willenstaten werden, desto mehr „*vergeistigen*“ sie sich auch

allmählich; das heißt, sie werden von ihrer ursprünglich rein physischen Grundlage mehr und mehr abgezogen und in solche Richtungen verlegt, die die geistige Tätigkeit immer mehr zur Hauptsache machen. Hiemit ist noch nicht gesagt, daß *der reine Geist* über das Wollen herrsche, — sondern nur, daß der Wille den Geist zu seinem ersten, obersten Werkzeug ausgebildet hat, von dem er seine eigene Richtung bestimmen läßt. In dieser Phase befindet sich auch die gegenwärtige Menschheit noch und erst in wenigen Exemplaren hat sich der Emanzipationsprozeß des Geistes noch weiter vollendet bis zu dem Punkte, wo er überhaupt zum Herrscher geworden ist; dies ist in allem „ideen“-gelenkten Handeln, im „Idealismus“ der Fall. Der ganze Prozeß ist also durchaus folgerichtig und bruchlos und zielt zuletzt darauf hin, die wahre geistige Rangordnung einzusetzen.

Hiemit aber haben wir nur die äußersten Umrisse des ganzen Geschehens gezeichnet. In der Nähe betrachtet, ist dies *von Kämpfen überladen*. Das heißt, es wird überhaupt kein einziger synthetischer Fortschritt ohne vorausgegangene Kämpfe errungen. Bis eine menschliche Siedlung durch Aufsaugung anderer namhaft wachsen kann, hat sie erst mit diesen Kämpfen und als die stärkere über sie siegen müssen. Bis sich innerhalb eines Gemeinwesens eine bestimmte Ordnung herausgebildet hat, haben unter den Vertretern der verschiedenartigen Ordnungsprinzipien erbitterte Kämpfe stattgefunden. Und auch jede errungene Einheitsform wird unter Kämpfen immer wieder von anderen abgelöst. Rangordnung, Macht, Einfluß, Besitz und Gut sind der Gegenstand unabsehbarer Kämpfe, als deren Endprodukt immer ein relativ günstigstes Bindungsverhältnis hervorgehen muß, ganz wie in der Natur.

Was also die frühesten Verhältnisse kennzeichnet, das ist der *Macht-Gegensatz*, die Polarität, dadurch bedingt, daß von den Machtkonkurrenten immer jeder das Ganze *von sich* aus, also subjektivistisch beherrschen will, ohne das ebenso berechnete Sein des anderen anzuerkennen. Demgemäß haben alle frühesten menschlichen Verhältnisse immer die Gestalt von „Herr“ und „Knecht“, Herrscher und Sklave, König und Untertanen, Kulturvolk und Barbaren usw., also den *Dualismus* von machtvoll und machtlos. Der Gegensatz ist für alle noch unentwickelten Verhältnisse als solche kennzeichnend. Es ist wiederum eine Folge der wachsenden Differenzierung, wenn sich aus dieser Urform allmählich die *aufsteigende Rangordnung der Gradstufen* herausbildet als das *reife* Machtverhältnis, worin nun jede einzelne als an ihrer Stelle notwendig anerkannt wird, also faktisch die *gegenseitige Bindung* wiederum fortgeschritten ist. In der so entstandenen Rangordnung ist die Polarität dessen, dem alle Macht

und aller Wert innewohnt, und dessen, dem überhaupt weder Macht noch Wert zugesprochen wird, ersetzt durch lauter Gradstufen, die am *Nämlichen* rangmäßigen Anteil besitzen.

Diese Rangordnung aber wird wiederum nur unter zahllosen Kämpfen erfochten, deren beständiges Thema immer die wirkliche oder angebliche Unterdrückung einzelner Stufen durch andere, also die Nicht-Anerkennung irgend eines berechtigten Seins und Machtbegehrens bildet. Und zwar ist der Wachstumsprozeß der Rangordnung der, daß sich von der breiten Grundlage der großen, von einigen wenigen beherrschten Massen aus *Stufe um Stufe*, Schicht um Schicht, Klasse um Klasse, Stand um Stand emporhebt und ihren spezifischen Anteil an der Rangordnung des *Nämlichen* erkämpft. Auch die spätere Aufhebung der Leibeigenschaft gehört zu dieser Entwicklung. Ein weiterer Bestandteil dieses Kampfes um die Rangordnung ist die immerwährende Ablösung des „Königtums“, worin sich noch der alte „Gegensatz“ spiegelt, durch die „Republik“, von der die Stufenordnung erhofft wird.

Das *Primäre* ist immer, daß eine Realität, die die Macht innehat, sich um die andere nicht kümmert, ihr berechtigtes Sein und Streben vernachlässigt und verachtet, sie zu ihrem Diener zwingen möchte. Das *Sekundäre* aber ist, daß in dem hieraus entspringenden Kampfe alles Individuelle mehr und mehr gezwungen wird, *einander* gelten zu lassen, daß es immer objektiver in die berechnete Eigenart des fremden Seins eindringt, vor der es sich zuvor verschloß. Dieser Prozeß nun stellt keine Machtbeschneidung, sondern im Gegenteil eine *Machterhöhung* dar, weil er die gegenseitige Bindung, das Geben und Nehmen steigert. Die ganze erstrebte „Veredelung“ und „Humanisierung“ des Menschengeschlechtes ist nichts als die naturgesetzliche Entwicklung zum Einander-Anerkennen, zur Objektivität — worauf ja auch die ganze Entstehung und Entfaltung des Bewußtseins und Geistes beruht. Dies ist mit der „großen Biegung“ identisch, von der wir sahen, daß sie durch das ganze Weltstreben geht: der Wandel vom Subjektivismus, der nur das eigene Selbst kennt, zur Berücksichtigung und Bejahung fremder Realitäten und *überindividueller Einheiten*, worin dem eigenen Ich gliedmäßige Stellung zukommt. Dies ist metaphysisch genau derselbe Prozeß wie der, in dessen Verlauf aus der rein egozentrischen Anziehung der Weltkörper und ihrem Kampfstadiume sich allmählich der „Kosmos“, das System, die Einheit bildet, worin die Individuen um einen ihnen *übergeordneten* Mittelpunkt geschart sind. Dies bedeutet keine Anwendung materieller Gesetzmäßigkeiten auf psychische Vorgänge, sondern wiederum nur Beherrschung der materiellen *und* psychischen Vorgänge durch das ihnen gemeinsame

Metaphysische, — ist also schon wieder eine Anwendung des gleichen Gesetzes, außer welchem es überhaupt zuletzt in der Welt nichts gibt. Dies ist daher als das einzig Absolute zu erachten. Auf ihm beruht jeder Prozeß. Und die gesamte „Zivilisierung“, „Kultivierung“, „ethische Erziehung“, „Vergeistigung“ und „Veredelung“ hat keinen anderen Sinn als diesen. Und das Endergebnis, das hieraus hervorgehen muß, ist immer eine erhöhte „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ — *als ein gesteigertes Machtprodukt und Machtverhältnis sämtlicher Individuen.*

Solange nun aber das Individuelle noch nicht zu der Einsicht in die Notwendigkeit und Berechtigung aller objektiven Realität nebeneinander gelangt ist, solange müssen eben die verschiedenen Egoismen miteinander kämpfen, gewinnt der stärkere alle Macht und unterjocht sich den schwächeren, unterwirft er alles seiner Macht, was ihm nur erreichbar ist, macht er sich zum übermächtigen Herrscher der Welt, gegen den alle Auflehnung der Schwächeren vergebens ist — bis sich mit einem Male die Einseitigkeit und tiefe Unberechtigung dieses Machtverhältnisses offenbart, bis diese Form des Bindungsstrebens an ihre Grenze gelangt und die Bindungsstärke vor neuen Gegnern zur Schwäche wird und bis unter deren Schlägen die unüberwindlich scheinende Weltherrschaft zusammenbricht.

Dieser Kampf gegen ein übermächtiges Machtzentrum nun, welches in subjektivistischer Weise durch Unterjochung alles übrigen glaubt die Einheit herstellen zu können, bis es dem gleichen Streben eines anderen solchen Machtzentrums zum Opfer fällt, macht die ganze Aufeinanderfolge und gegenseitige *Ablösung der Weltreiche* während des gesamten „Altertums“ aus, bis schließlich der stete Wechsel und Kreislauf in dem Fluß der „Völkerwanderung“ immer rascher wird und erst im „Mittelalter“ das Ganze sich allmählich zu konsolidieren beginnt. Hierauf flammt das gleiche Streben noch ein letztes Mal in Napoleon zu ungeahnter Stärke auf, um dann unaufhaltsam seinem Gegenteil zu weichen, das es herausforderte: der reinen Differenzierung der Nationalitäten.

Es zeigt sich, daß diese Art der Vereinigung, nämlich die egozentrische Beherrschung und Unterwerfung allen Seins von einem übergeordneten Machtzentrum aus, also die Spaltung in Herrscher und Sklaven, stets die Form der *Frühzeit* darstellt, — ähnlich wie die biologische Frühperiode durch die Bildung besonders *umfangreicher* Lebewesen gekennzeichnet ist, die sich jedoch nicht zu halten vermögen, weil eben das Streben des Lebens auf Einheit in der *Differenzierung* gerichtet ist. So sehen wir also das gesamte „Altertum“ von einem unaufhörlichen Strom der einander ablösenden gewaltigen Weltreiche erfüllt, der Babylonier, Assyrer, Ägypt-

ter, Phöniker, Meder, Perser, Griechen, Römer, Goten, wie dieser Kreislauf des Blühens und Vergehens in der Völkerwanderung sich zu einem immer rascheren Flusse steigert und endlich im Mittelalter erst der Erstarrung und stabileren Ordnung der Dinge zu weichen beginnt.

Ich denke: es ist doch eine Erscheinung von wahrhaft unübertrefflich *sprechender* Bedeutung, daß die Frühgeschichte der Menschheit weit überwiegend *Kriegsgeschichte* ist, sich aus nichts als Streit, Kampf und Krieg zusammensetzt, daß Schlachten ihren Hauptinhalt ausmachen, daß kriegerische Tapferkeit, Kampfesmut und Wehrbereitschaft die Hauptkräfte und Tugenden des Menschen dieser Periode bilden, von denen die Sage unerschöpflich zu erzählen weiß. Wie kurz aber die ganze bisherige Entwicklung der Menschheit ist, sieht man daran, daß *erst in letzter Zeit* allmählich eine Epoche heraufzurücken scheint, welcher der Kampf und Krieg immer mehr zum „Ausnahmestand“ wird, während er vorher die alltägliche Regel bildete. Man kann sagen: der Kampf ist nur in andere Formen übergegangen und wird jetzt mit geistigen, darum aber nur desto erbitterteren Waffen gekämpft. Dies ist auch richtig. Allein gerade darin, daß an die Stelle des *physischen* Streites doch immerhin schon die physische Ordnung und der geistige Streit getreten ist, liegt schon das metaphysische Gesetz, wonach der Kampfzustand in immer höhere Regionen hinaufrückt und das Niedere allmählich in Erstarrung zurückläßt. Die unverkennbare Blickwendung der Menschheit von körperlicher zu geistiger Betätigung, wenn auch immer noch kämpferischer Tätigkeitsweise, zeigt eben schon den Aufstieg zum „Abstrakten“, das heißt Synthetischeren, Verbindenden, — auch wenn dies einstweilen noch im Dienste des Kampfes steht.

Die *Werte*, welche in der Jugendzeit der Menschheit die Hauptrolle spielen, sind solche der *physischen* Selbstbehauptung und subjektiven Machtvermehrung. Körperkraft, Reckentum, Kampfgetümmel, Eroberungslust sind daher die Inhalte, für die sich auch heute noch der jugendliche Mensch am meisten interessiert. Wer wollte behaupten, daß nicht auch hierin ethische Werte vorhanden sind, die später zu Unrecht verloren gingen, irgendwann einmal aber in irgend einer Form wieder auftauchen müssen, freilich in einer durchaus verwandelten, die ihren Ursprung nicht mehr ahnen läßt? Die menschlichen Kräfte nehmen ja wohl überhaupt nicht ab noch zu. Lediglich ihre Formung, Differenzierung und Organisierung ändert sich. Die Werte der heutigen Ethik jedoch, der allverbindenden Menschenliebe kennt die Frühzeit noch nicht; sie sind ihr fremd, weil es für diesen Grad des Vereinigungstrebens noch zu früh ist. Metaphysisch läßt sich die Frühzeit am besten charakterisieren als die

der *Stoßkraft* und egozentrischen Machterweiterung. Diese ist es daher, die auch heute noch das kindliche Herz mit Lust erfüllt und die jugendlichen Augen blitzen läßt.

Das Kennzeichnende der Frühgeschichte sind also in naturnotwendiger Reihenfolge: der Subjektivismus, die Abstoßung, der Gegensatz und die hieraus hervorgehenden *Kreisläufe*. All diese Dinge hängen aufs engste miteinander zusammen. Die objektive, bejahende, verbindende Einstellung zum fremden Sein würde sie alle aufheben; aber eben diese spielt in dem Bewußtsein der frühen Stufe noch keine Rolle. In all diesen Kämpfen kommt es kaum jemals darauf an, wer der Wertvollere ist und ob überhaupt der andere ein Recht auf Existenz hat; sondern es kommt nur darauf an, wer der *Stärkere* ist und sich den anderen zu unterwerfen vermag, so daß er ihn von sich selbst als Mittelpunkt aus beherrscht. Die Fragen, um die es sich in der Frühgeschichte handelt, sind lauter solche der subjektiven Macht. Daß es eine objektive, transitive Macht geben könne, die sich dadurch entfaltet, daß sie dem anderen hilft und dient, weiß man zu dieser Zeit noch gar nicht oder wenigstens nicht im größeren Umkreise, sondern höchstens in der Familie, in der Sippe und allenfalls im Staate. Man weiß es im allgemeinen ja selbst heute noch kaum. Die Ausspannung der objektiven Machtausdehnung bis zum Universalismus, bis zur allverbindenden Nächstenliebe ist der gewaltige Schritt nach vorwärts, den erst das *Christentum* macht.

Nun zeigt sich aber, daß in der Frühgeschichte der Menschheit alles *nur deshalb* dem unabänderlichen Kreislauf von Machtblüte und gänzlicher Entmächtigung unterworfen ist, weil es die höhere objektive, transitive Form der Machtausdehnung *noch nicht kennt*, weil es noch nicht zur *Synthese* miteinander befähigt ist, sondern sich ewig nur in der Form des feindlichen Machtgegensatzes zu bewegen vermag. Die „Menschheit“ zerfällt zu dieser Zeit stets in ein gewaltiges Herrschervolk, das den Mittelpunkt für alles bildet und seiner ganzen Herrschaftsperiode seine bestimmte Art des Denkens, Fühlens, Schaffens und Gestaltens als „Kultur“ aufdrückt — und in die ungeheure Menge der übrigen Völker, die ihm dienen müssen und die dieser Kulturhöhe noch meist bar sind.

Es wäre nun nicht einzusehen, warum dies nicht immer so fortgehen könnte, das heißt, warum sich nicht ein bestimmtes Volk, einmal zur Macht gelangt, ewig in ihr behaupten und sich schließlich den ganzen Weltkreis unterwerfen könnte — wenn nicht eben hierin schon der *geheime Stachel des Unmetaphysischen*, des *Nicht-sein-sollenden*, weltgesetzlich Unerlaubten läge. Und zwar kommt dieser darin zum Ausdruck, daß die Form der *subjektivistischen* — und infolgedessen weit

überwiegend auch *materialistischen* — Machtsteigerung keine ewige Erhöhung in dieser Richtung zuläßt, sondern notwendig einmal an einen Punkt gelangt, an dem die innere Triebkraft versagt, matt und müde wird, weil das wahre Streben eben hiedurch im Grunde doch nicht befriedigt wird. Als einzige Möglichkeit bliebe nun der Ausweg ins „*Schöpferische*“, ins geistgelenkte Schaffen, überhaupt in die Vergeistigung und damit auch in die *Liebe*, ganz kurz: ins „*Christliche*“. Eben dieser Ausweg aber existiert noch nicht. Sämtliche Faktoren der unentwickelten Periode machen ihn noch völlig unmöglich. Einmal ist die geistige Verselbständigung innerhalb des Herrschervolkes noch viel zu wenig fortgeschritten, sondern dient der Geist immer noch dem subjektivistischen Willen. Zweitens sind dadurch, daß alles menschliche Sein sich noch in der Form des Machtgegensatzes befindet, die unterworfenen Völker wegen ihrer Kulturlosigkeit zur Synthese noch nicht geeignet. Also ist sowohl das „objektive Schöpfertum“ noch viel zu schwach, als auch die allumfassende Menschenliebe überhaupt noch nicht bekannt. *Folglich fehlt die synthetische Befruchtungsmöglichkeit* zwischen dem Herrschervolk und den unterworfenen Völkern: diese nämlich wäre eben mit dem „Ausweg“ vom individualistisch-begrenzten Machtkreis in die universale Einheit des Mannigfaltigen gleichbedeutend. Also bleibt nichts anderes übrig als die *Entartung*.

Es zeigt sich, daß alle menschliche Macht und Herrschaft der Frühperiode an nichts anderem zuletzt scheitert als daran, daß ihr die unbegrenzte synthetische Aufstiegsmöglichkeit des Schöpfertums und der Liebe fehlt — und daß eigentlich alle alten Völker daran zugrunde gingen, daß sie nicht geistig genug und nicht „christlich“ waren. Die subjektiv-egozentrische Macht, die sich alle Möglichkeiten der Beherrschung von Dingen und Menschen angeeignet hat, kann niemals ins Unbegrenzte weiterwachsen, — rein physisch schon, weil ihr die Befruchtung mit dem fremden Sein versagt bleibt, und psychisch, weil nur in der objektiven Strebensrichtung sich die Triebkraft immer von innen heraus erneuert, in der subjektiven jedoch schließlich von Ekel und Überdruß befallen wird, erlahmt, verweichlicht, immer stärkerer Anreize und Aufpeitschungen bedarf und auf diesem Wege notwendig zuletzt degeneriert und dem Ansturm frischer, unverbrauchter Kräfte, die die Herrschaft abschütteln wollen, zum Opfer fällt. In der subjektivistischen Strebensrichtung, die das fremde Sein unterdrückt und zu ihrem Diener zwingt, und in der materialistischen, die hiemit stets vereint ist und die im Besitz von Gütern, Luxus und Bequemlichkeiten ihr einziges Strebenziel erblickt, weil ihr eben die Befriedigungsmöglichkeit durch das geistgelenkte Schaffen noch

fehlt, liegt eine Abweichung vom metaphysischen Sollensgesetz. Und diese Abweichung ist es, die zuletzt das ganze Machtgebäude von innen her zernagt, morsch werden und verfaulen läßt. Die unterjochten Völker aber benützen die willkommene Schwäche ihrer Unterdrücker und setzen sich in den Besitz ihrer Macht.

Auf diese Weise wird zunächst die Weltherrschaft immer wieder von einem anderen Mittelpunkt aus versucht, löst ein Volk das andere ab und, da mit jedem eine bestimmte individuelle Kultur verbunden ist, ein „Kulturkreis“ den anderen, eine bestimmte Art der Weltbetrachtung, des Weltgefühles und Strebens die andere. Jedes erlebt seinen Aufstieg, in dem es seinen Machtkreis immer weiter ausdehnt, seine Blütezeit, in der es seine ganze Strebenskraft mit der Fülle des Erworbenen und Beherrschten gebunden und gesättigt hat und nach außen einen stolzen Anblick prangender Kraft gibt, und endlich seinen Verfall, in dem es seine Kräfte überspannt, das Angezogene nicht mehr wirklich zu binden und zu durchdringen vermag und der ganze Körper sich durch tausend zersetzende Ursachen zugleich innerlich auflöst, um einem neuen Machtzentrum Platz zu machen.

Die der Frühzeit eigentümliche Strebensart wirkt also mit Notwendigkeit *kreislaufzeugend*. Und man könnte wohl diese ganze Kettenfolge von Auf- und Niedergängen der Weltreiche und mit ihnen verbundenen Kulturen mit dem Entstehen, Blühen und Vergehen von „Organismen“ vergleichen, man könnte zeigen, wie jeder derartige „Organismus“ immer das gleiche Lebensgesetz, jedoch auf individuelle Weise wiederholt, wie also zwischen all diesen eigentlich keine „Entwicklung“, keine „Nachfolge“, sondern nur eine Formveränderung stattfindet und so zu dem Schluß kommen, daß die „Geschichte“ überhaupt *nur* aus solchen Kreisläufen besteht, daß diese das Letzte seien, daß es eine durchgehende Linie des Aufstieges nicht gebe, daß die verschiedenen Völker einander im Grunde „gleichzeitig“ und nur „morphologisch“ voneinander unterschieden seien — wenn eben nicht doch dieser ganze Vergleich im tiefsten Grunde verfehlt wäre und seine Unrechtmäßigkeit durch die völlige Verkennerung und Verleugnung des *Metaphysischen* und des *Sittlichen* bewiesen würde.

Während nämlich das Wachstumsgesetz und die Periodizität der natürlichen Organismen ein echtes, unabänderliches, *metaphysisches* ist, das nicht anders sein kann und sein *soll*, ist dies alles bei den Völkern und Weltreichen nur durch die unreife Strebensart, durch die Unentwickeltheit der gesamten Weltlage, durch den herrschenden Subjektivismus, Materialismus und Machtgegensatz heraufbeschworen. Und während die

echten Organismen nach vollbrachter Lebensaufgabe nur natürlicherweise welken und absterben, vermorschen und verfaulen die falschen Organismen *moralisch*, *sittlich* und *entarten*. Genußsucht, Verweichlichung, Zermürbung, Korruption machen sich breit, die alle mit dem natürlichen Kräfteschwund des Alters nichts zu tun haben, das heißt, ihr Streben *entfernt sich* aus seiner ursprünglichen Richtung. *Falsche* Organismen aber sind diese, weil sie ja überhaupt nicht auf dem Einander-dienen und Zusammenarbeiten sämtlicher Teile, sondern nur auf dem *Zwang* und der überragenden Macht Weniger, auf der Unterdrückung der vielen Schwächeren durch diese aufgebaut sind. Sie würden gar nicht zugrunde gehen, wenn ihr Streben sich von vornherein in der objektiven Richtung des geistgelenkten Schöpfertums und der gegenseitigen Befruchtung bewegen würde, wenn ihre Machtausdehnung bereits ein Schaffen füreinander wäre und wenn so die Bindungsfäden von Volk zu Volk hinüber- und herübergleiten würden, wenn sich auf diese Weise eine fortwährende Verengung, Verdichtung und Verinnigung des Bindungsverhältnisses vollziehen würde.

Da es nun für all dies noch viel zu früh ist, weil eben das *Geistige* noch nicht genug gewachsen ist und sich *verselbständigt* hat, so muß die *Synthese*, die ja trotz allem verlangt ist, sich auf andere Weise verwirklichen: dies geschieht dadurch, daß das neu emporkommende Herrschervolk sich mit den Fähigkeiten und Schätzen des alten, soeben zu Boden geworfenen *durchtränkt* und sie sich einverleibt. Die „Vereinigung“, die in der Frühzeit einzig stattfinden kann, ist immer eine solche der *Aufsaugung* des Schwächeren durch den Stärkeren. Jener verschwindet als selbständiger Machtkomplex von der Bildfläche, „sieg“ aber noch sterbend über seinen Unterjocher, indem er ihm seine Kultur aufzwingt. Die Befruchtung, die also auch hier stattfindet, ist eine *gewaltsame*. Die Zeit, in welcher sich die Völker zugleich nebeneinander bestehend, also ohne ihre Selbständigkeit aufgeben zu müssen, befruchten könnten, ist noch nicht gekommen, weil der Begriff des friedlichen *Schaffens* noch unbekannt und eine Sache der *Verselbständigung* und des *Objektivwerdens* des Geistes ist.

Es ist nun ein leichtes, zu zeigen, daß in dieser Zeit eigentlich kaum eine Entwicklung stattfindet, daß sich immer nur das gleiche wiederholt, daß die einzelnen Machtperioden große Analogien besitzen, und daß im Grunde doch jede einzelne dieser Perioden etwas Individuell-Unvergleichbares, Nicht-Wiederkehrendes, eine bestimmte Art der Weltbetrachtung und des Lebensgefühles besitzt. *Denn in dieser Zeit liegen ja die Zickzackkurven des Schicksals noch so prall aneinander, sind die Aus-*

schläge des Geschichtsverlaufes noch so einseitig, daß von einer mittleren Fortschrittslinie, einem Fortschrittskoeffizienten noch kaum die Rede sein kann. Dazu ist eben das, was einzig fortschreiten kann, das Geistige noch zu schwach. Denn das ganze Geschehen dreht sich ja im Grunde noch einzig darum, wer der physisch Stärkere ist und die anderen beherrschen und sich ihrer Schätze bemächtigen kann. Trotzdem ist es jedoch zuviel gesagt, wenn man auch in dieser Zeit den geistigen Fortschritt, die Entwicklung überhaupt bestreitet. Sondern es findet natürlich ein beständiges Wachsen der geistigen Beherrschungs-, Benützungs- und Gestaltungsfähigkeiten statt, wenn auch vielleicht der rein *individuelle*, also bloß variierende Anteil an der Veränderung noch größer sein mag als der vorwärtsweisende.

Damit, daß wir erkannt haben, daß in der Frühperiode auf allen Seinsgebieten der Kreislauf und Gegensatz herrschen *muß*, weil er der Einheit in der Differenzierung notwendig vorangeht, ist eben eigentlich der bloß morphologischen Geschichtsauffassung als solcher ein Ende bereitet, soviel Berechtigtes ihr auch im einzelnen innewohnen mag. Sie scheitert einfach an der mangelnden Erkenntnis der wahren metaphysischen Weltgesetze. Sie erkennt nicht, daß die Kreisbewegungen *Bestandteile der Entwicklung* sind — nicht umgekehrt. Sie macht, indem sie den Kreislauf für das letzte erklärt und das wahrhaft *Geforderte* gar nicht kennt, im Grunde da halt, *wo die philosophische Aufgabe erst beginnt*: nämlich bei der Aufzeigung des *Absoluten*, das sich in der Geschichte durch ungeheure Verschlingungen hindurchringen will.

In Wirklichkeit ist also die Kontinuität der Strebenslinie *vorhanden*, — wenn sie auch, äußerlich betrachtet, sich nur als eine Ablösung von Gegensätzen, als eine Kette von Gewalttaten und Katastrophen darstellt. Denn dies ist eben das Weltgesetz: daß sich im unreifen Stadium das Metaphysische nicht anders als über einseitige Vergewaltigungen hinweg durchsetzen kann, daß die Welteinheit nicht anders als auf dem Umwege über die größten gegensätzlichen Ausschläge gerettet werden kann. Dies ist das chaotische Schwanken des größten, im Werden begriffenen Systems, das seine Bindungsform noch nicht gefunden hat. Daher ist die Kette der Kämpfe und Gegensätze das *empirische Bild*, in welchem sich die geheime metaphysische Fortschrittslinie — allerdings nur Tiefblickenden sichtbar — zur Darstellung bringt. Eine Weltauffassung, die dies *nicht* sieht, kapituliert eben wahrhaft an der Stelle, wo der menschliche Geist erst zu zeigen hat, ob er dem chaotischen Wirrwarr der Welt auflösend gewachsen ist und das durchgehende Grundgesetz erkennt.

Das eigentlich Bedenkliche dieser Weltanschauung besteht aber noch

mehr darin, daß ihr mit dem *Sinn* auch überhaupt die *Sittlichkeit* und praktische Orientierung fehlt, daß ihr die tiefe Unzulänglichkeit des bisherigen Menschen noch gar nicht aufgegangen ist, daß sie das Brüchige und Nicht-sein-sollende des Materialismus gar nicht bemerkt, daß sie überhaupt das Geforderte vom Seienden nicht zu trennen weiß und gar nicht sagen kann, worauf es denn nun eigentlich ankommt, — ganz abgesehen davon, daß sie auch theoretisch mit dem Stehen-lassen des „Kreislaufes“ als letzten Weltgesetzes analytisch versagt. Denn soll nun der „*Organismus*“ dasjenige sein, worauf es eigentlich ankommt, so nützt dies ja nichts, solange nicht das *wahre Bildungsgesetz* des Organischen begriffen ist: das ist die Einheit in der Differenzierung, das Einander-dienen im Sich-selbst-auswirken und endlich der schöpferische Aufstieg, die synthetische Befruchtung, — welche Erkenntnis auch notwendig zur Unterscheidung der echten von den falschen, vermeintlichen Organismen führen müßte. Also Ungenügen überall. Und aller aufgewandte Geistreichtum im einzelnen und kleinen zerbricht an der Verfehltheit des Ganzen und an dem Mangel der Gesamtstruktur.

Die einzelnen großen Einheitsbildungen, die in der Frühgeschichte entstehen, sind also durchaus nicht „gleichzeitig“, wenn auch ihr „Nachfolge“-Charakter noch schwach sichtbar wird. Sie stehen ja auch gar nicht isoliert nebeneinander — wie es der Fall sein müßte, wenn nichts sie miteinander verbände — sondern eine reicht der anderen die Hand und übergibt ihr gleichsam die Fackel, um den Menschheitsweg wieder ein Stück weiter zu erhellen. Wie aber wäre dies möglich, wenn keine metaphysische Gesamt-Einheit ihnen allen zugrunde läge? Ja: angenommen selbst, jene Einheiten hätten nichts gemeinschaftlich als die analogen Grundzüge ihres organischen Werdeganges — woher käme denn auch nur diese Gleichgesetzlichkeit, wenn sie nicht in einem eindeutigen Sinn der Welt begründet wäre? Man sieht hier, wie jeder Gedankenschritt, den man in die Tiefe tut, die Oberflächlichkeit der Kreislauf-Theorie erweist.

Der Geschichtsverlauf *muß* sich ja in Gegensätzen fortbewegen, solange es sich nur darum handelt, daß der eine die Macht besitzt und die anderen sie nicht besitzen sollen: dies ist nämlich die *menschliche Form* der Welt-Polarisationen im unentwickelten Zustande. Was an dessen Stelle zu treten strebt, ist das Verhältnis, worin *jeder* die *ihm zukommende* Macht besitzt, das heißt, also die Rangordnung der Gradstufen, die Einheit in der Differenzierung. Daß dieser Zustand aber tatsächlich den ersteren einmal ablösen muß, das ist unseren abstoßungsbesessenen Gesellen, die auf möglichst brutalen Kampf der Gegensätze und auf rück-

sichtslosen Subjektivismus posieren, nicht einzubläuen. Das einzige aber, was diese ursprüngliche Gegensätzlichkeit ablösen kann, das ist eben der Geist: denn nur ihm wohnt die Fortschrittslinie inne; nur er vermag den materialistischen Kampfzustand zu überwinden und die einseitigen Schicksalsausschläge allmählich weniger schroff und katastrophal zu machen und schließlich mehr und mehr der aufsteigenden Linie anzunähern. Denn auf den Geist ist das Höherstreben des Lebens übergegangen. Da also er allein die Voraussetzung für den allmählichen Aufstieg bildet, so brauchen wir ja nach einem Grunde nicht mehr zu suchen, warum heute so allgemein der Entwicklungsgedanke verpönt ist und alles mit einem ewigen Kampf und Kreislauf der Gegensätze liebäugelt. In dem Augenblick, wo das Geistige, das echt Geistige, das Verbindende den Materialismus überwände, hätte überhaupt jener Kampfzustand naturgemäß sein Ende gefunden und würde er dem gemeinsamen Aufstieg aller zu immer höherer Einheitsmacht weichen, weil dann das befruchtende Schaffen an die Stelle des Kampfes um Besitz und Vormacht träte.

Wir wissen also nunmehr ganz genau, woher es kommt, daß im Frühstadium die Geschichte durchaus nicht fortschreiten will, sondern sich immer nur das gleiche in anderer Form zu wiederholen scheint. Dies liegt im chaotischen Zustande begründet, der mit ungeheurer Elastizität sich selbst fortpflanzt und nichts als Stoß und Gegenstoß kennt. Immerhin müssen wir aber doch sagen, daß die Pendelbewegung der Weltgeschichte in der letzten Zeit schon ein erheblich anderes Aussehen als früher bekommen hat, insofern heute doch nicht mehr gut einzelne Völker durch die anderen ausgelöscht, vom Boden vertilgt, als selbständige Machtkomplexe aufgehoben und aufgesogen werden können. Deshalb ist auch der Hinweis auf frühere Zeiten, wo ein Volk mit Leichtigkeit „untergehen“ konnte, und eine Anwendung dieser Möglichkeit auf die Gegenwart im Grunde verfehlt. Zwar bewegt sich die Geschichte auch heute immer noch, wie die Erfahrung zeigt, in schroffen Gegensätzen vorwärts. Aber diese sind mehr zu einer Wellenbewegung geworden, der die gleichen Völker unterliegen. Das heißt, es beharrt bereits so ziemlich die Kontinuität der Volkssubstanz und Volksgeschichte, wenn auch das einzelne Volk immer wieder seine Auf- und Niedergänge erlebt. Dergestalt ist eben die Bindung doch schon zu stark geworden.

Kurzum: die „Organik“ und „Periodizität“ der großen Machtkreise des Altertums ist eine *unechte*, unmetaphysische. Sie kennzeichnet nur den unreifen Zustand alles menschlichen Seins. Sie muß mehr und mehr in die kontinuierliche Strebenslinie aller übergehen, je mehr die Reife, das

heißt, das Verbindungsvermögen wächst. Dies aber bedeutet: Ersetzung des Subjektivismus und Materialismus durch das geistgelenkte, objektive, befruchtende Schaffen. Die Anwendung ehemaliger Gesetzmäßigkeiten auf heutige trifft daher im tiefsten Grunde *nicht* zu.

Die Frühgeschichte der Menschheit *kann* lange Zeit hindurch gar kein anderes Bild bieten als immer das gleiche wüste Hin und Her von Raub und Mord, Zerstörung und Plünderung, Haß und Kampf, Lüge und Verleumdung, Not und Tod. Denn die Gesetzmäßigkeit, die alledem innewohnt, ist das *Unrecht*, die Vergewaltigung des fremden Seins, die *Schuld*. Derjenige also, der den feindlichen Gegensatz und Kreislauf des Nämlichen *verabsolutiert*, indem er sie für das letzte in der Geschichte hält, der erkennt die ganze unermeßliche Bedeutung der menschlichen Schuld und der offenen Ungerechtigkeit als *Hauptmerkmal* der niederen Entwicklungsstufe. Wir müssen sagen: es beweist erst Tiefe des Geistes und des sittlichen Gefühles, auf all die offen am Tage liegende Gegensätzlichkeit und Kreisbewegung *nicht* hereinzufallen, *gerade weil* sie das so viel leichter Nachweisbare ist und der tief geheimnisvolle metaphysische Drang, der dahinter steht, der nach Recht und Wahrheit trachtet und sich machtlos den Hohn der Empirie gefallen lassen muß, *soviel schwerer* sichtbar wird. Hier ist also wahrhaft die Grenze, wo sich die Geister scheiden und jeder seinen inneren Wert beweist.

Es *müssen* sich zunächst lange immer dieselben Erscheinungen wiederholen und das Bild vortäuschen, als ob sie überhaupt das Einzige und Endgültige seien — durchaus gemäß Herders Gleichnis vom „Traum des Raubtieres“. Daß dahinter erst das unbewußte metaphysische *Sehnen* nach Erfüllung der wahren letzten Bestimmungen, nach Einheit und Harmonie steht, aber bislang immer noch jammervoll von der Realität vergewaltigt wird, daß der Aufstieg so ganz *unmerklich* vor sich geht und wiederum äußerlich als sein Gegenteil, als Abstieg erscheint — wem von allen entschleiert sich *dies* Bild der Geschichte? Wie viele Augen nehmen dieses Absolute noch wahr? Hier zeigt sich, wer denken kann, wer *wertvoll* denkt.

Würde ein Geschichtsschreiber von wahrhaft metaphysischem Geiste die Geschichte durchleuchten, würde er das ganze aus so viel Einzelfäden zusammengedrehte, verschlungene Geflecht bloßlegen, würde er zeigen, wie sich immer und immer wieder alles in Schuld verstrickt und wie diese auf langen Umwegen erst ihre furchtbare dreifache Sühne findet, würde er offenbar machen, wie in jedem einzelnen Akt das Metaphysische, Sein-sollende verletzt, verspottet und verachtet wird und ohnmächtig gegen seine empirische Unterdrückung ankämpft, würde er endlich zeigen, auf

welch wunderbaren Wegen zuletzt dennoch das Gemeinte, die „Idee“ ans Tageslicht gelangt und über ihre Verächter Herr wird, sie in verdiente Vergessenheit stürzt, — ein solcher Geschichtsschreiber stünde selbst und ließe alle anderen *erschüttert* stehen vor der Wucht und Fülle der menschlichen *Tragik*, die sich in der „Geschichte“ entfaltet. Ihm würde diese zu einem so wunderbaren Drama, zu einer so unvergleichlich aus wenigen Grundmotiven aufgebauten und gesteigerten Symphonie, das heißt, zu einem *Zusammenklang* des Vielen zur Einheit, wie sie wohl noch kein Dichter in Worten oder Tönen je geschaffen hat. Aber auch diese „Geschichte“ wird wohl schwerlich je geschrieben werden.

Kein Zweifel: der bisherige menschliche Zustand kann sich nur in der Tragik, in der Gegenführung, in der Umkehrung des Sein-sollenden in sein düsterstes Gegenteil auswirken. Aber diese Tragik setzt, um möglich zu sein, schon den metaphysischen Untergrund der ersehnten, fruchtlos ersehnten, unbewußt erstrebten Einheit voraus.

Das ist es ja gerade, was den Charakter der Geschichte ausmacht: daß man in ihr vom Standpunkt des Individuums und seiner Hoffnungen und Strebenswünsche aus *auf Gerechtigkeit Verzicht leisten* muß, daß man überhaupt vom Individuum ganz und gar absehen muß, weil seine Bindung noch viel zu wenig fortgeschritten ist, — will man nur einigermaßen befriedigt werden und ideell auf seine Rechnung kommen. Das Individuum geht im Frühzustand rettungslos zugrunde, da hilft ihm kein Gott — aber alle Ideen des Sein-sollenden, die es vertrat, leben fort und erleben irgendwann einmal, wenn auch zunächst wiederum nur in den Köpfen Weniger ihre späte Rechtfertigung und Auferstehung, verhelfen hiemit ihren Vorkämpfern noch zu einer geringen Genugtuung, mit der sie sich vorahnend abfinden müssen.

Für den gegenwärtigen Augenblick ist immer die reale Notwendigkeit die stärkste Instanz — und die befiehlt Haß, Kampf und Gegensatz. Immer siegen zunächst die in dieser Weise „realen“ Kräfte über die idealen. In jedem Streit siegt fürs erste immer die individualistische Partei, die „Scharfmacher“, — nicht die verbindenden. Ihr Wille siegt viel später, wenn das Individuum es nicht mehr erlebt. Den Zusammenfall von Individualleben und metaphysischem Siege — den hat wohl bisher noch kein Mensch erfahren. Denn in diesem Zwiespalt tritt einstweilen die menschliche Gegensätzlichkeit noch zu ihrer ganzen Unversöhnlichkeit auseinander. Das Individuelle mit dem Universum, das Empirische mit dem Metaphysischen, das Bedingte mit dem Absoluten in Einklang zu bringen — das macht wohl das fernste, höchste Menschheitsziel aus. Und bis dahin bewegt sich die Geschichte in Gegensätzen weiter. Wir können

daher die Geschichte auch diejenige Region nennen, worin für den Augenblick immer der wenigst umfassungsfähige Subjektivismus triumphiert, während auf die Dauer ebenso in ihr die verbindungskräftigsten Ideen den Sieg davontragen. Hiemit ist das ganze Verhältnis von Abstoßung und Anziehung im Menschenreich auf die kürzeste Formel gebracht.

Es zeigt sich, daß jeder Mißstand, jedes Nicht-sein-sollende, jedes Übel und somit die ganze Abstoßung erst bis zu ihrem unüberbietbaren Gipfel, ihrem Non plus ultra gesteigert werden muß, bis ihr Gegenteil wirksam werden kann. *Aber dieses Gegenteil kommt*, — so wahr es eine zugrunde liegende metaphysische Einheit gibt, die sich nur auf diese schmerzvolle Weise retten kann und nur durch die Unentwickeltheit hier in diesen, dort in jenen einseitigen Zweig hinausgetrieben wird.

Diejenigen, die am Sinn und an der Gerechtigkeit der Welt hoffnungslos verzweifeln und dies für den unwiderleglichen Einwand gegen alle Einheitsphilosophie des menschlichen Geistes halten, übersehen, daß *sich alles noch in der Phase befindet*, in welcher die Verbindungs- und Einheitswerte und somit alles Edle und Wertvolle überhaupt zum *Stiefkind der Macht und des Glücks*, zum Stiefkind des Schicksals bestimmt sind, daß Macht und Glück mit dem Verbindenden *einfach noch nicht verknüpft sein können*, sondern millionenmal eher mit seinem Gegenteil verknüpft sind. Hiemit ist aber der metaphysischen Einheit kein Abbruch getan; diese bleibt unverlierbar bestehen. Ihre Erscheinungsform ist einfach die Tragik — die Lust kann es noch nicht sein. Und man muß sagen: diese Tragik hat in ihrer wehmutsvollen Notwendigkeit, womit sie im tiefen Frühzustand der Dinge begründet liegt, noch etwas schmerzlichsüß Befriedigendes.

Kampf und Krieg stellt sich zunächst immer noch als das einzige Mittel dar, wodurch die Teile einander überhaupt *kennenlernen*, verstehend ineinander eindringen. Auf dem Wege der unmittelbaren gegenseitigen Bindung und Befruchtung kann es noch nicht geschehen. Deshalb aber ist es zuletzt *doch immer das Synthetische*, das aus allem Kampf und Krieg den endgültigen Gewinn zieht.

Ich möchte „Kampf“ und „Krieg“ geradezu mit dem *Gewitter* vergleichen, das in der Natur hereinbricht, weil die polaren elektrischen Gegensätze nach ihrem Ausgleich, nach Entladung der zwischen ihnen aufgehäuften Spannung, also nach etwas Synthetischem, nach Vereinigung trachten, die sie aber zu schroff, zu rasch und unvermittelt suchen müssen, da sie sie auf dem Wege des allmählichen Zusammenwachsens nicht suchen können. Die schrecklichsten Gewitter aber haben sich in der

Frühzeit der Erde ereignet, als noch Metalle herniederregneten; sie sind seitdem unvergleichlich viel milder und seltener geworden.

Es ist die ewige Erfahrung, daß das einzig Wertvolle, weil Verbindungsfördernde immer *gegen den Willen* der Meisten oder derer, die zu bestimmen haben, durchgesetzt werden muß, damit die Menschheit überhaupt weiterkomme.

Suchen wir von hier aus das wahre Verhältnis der großen Einzelnen zu den Massen zu begreifen, suchen wir zu erfahren, „auf wen es ankommt“, so zeigt sich: grundsätzlich sind beide gleich notwendig — als die Führer und Geführten. Aber je geistig höher jene stehen, um so weniger vermögen sie unmittelbar die Führung über diese zu übernehmen, um so länger müssen sie die Massen, die ihrer bedürftigen, ungeführt lassen. Insofern also tritt der wahre *schöpferische* Weltsinn doch nur in den großen Einzelnen zutage. Aber schöpferische Bedeutung hat er doch wiederum nur zuletzt für die Menge aller übrigen. Die Großen brauchen es nicht — aber die anderen brauchen es.

Im wesentlichen ist daher in der Geschichte immer nur der „groß“, der die geheimen Strebenswünsche des Ganzen ausspricht und beantwortet, wenn er auch vielfach nur als Erster und Einziger weiß, worauf das Ganze eigentlich hinaus will, — eben je größer er ist. Aber zuletzt antwortet er damit eben doch nur auf die *Bedürfnisse aller*, auch wenn diese sie selbst gar nicht kennen oder mißverstehen. Die schöpferischen Einzelnen verlängern immer die verborgen und schwach angedeuteten Strebenslinien bis zu ihrem Schnittpunkt, das heißt, *sie vollziehen die geforderte Synthese*, sie schlagen die notwendigen Brücken zur größten Einheit. Sie machen dadurch zuletzt allen mehr oder minder ihr eigenes tiefstes Ahnen und Fühlen deutlich. Sie können um so leichter zur Herrschaft gelangen, wenn sie nur praktisch das Ganze um wenige Kopflängen überragen. Je höher sie aber darüber hinausragen, um so länger braucht dieser Prozeß. Doch sieht man offenbar, daß eben infolge dieses Auf-einander-angewiesen-seins und Nur-für-einander-daseins aller die alleinige Sinnverlegung der Geschichte in die „Einzelnen“ oder in die „Massen“ gleichgroße Einseitigkeiten sind.

Das Wunderbarste sind jene geschichtlichen Augenblicke, in denen gleichwie eine Blume aus einer anderen Welt, nachdem soundso lange sich nichts als das ewiggleiche Alltägliche mit seinen gewohnten Nichtigkeiten hören ließ, auf einmal das *Metaphysische* mitten in dieser Wirklichkeit auftaucht — und sich hiemit plötzlich der ganze ungeheure *Ernst der Dinge* unheimlich vor Augen stellt.

Einer der gewaltigsten Augenblicke in diesem Sinne ist immer noch die

Entstehung des *Christentums*, — wenn auch schon lange Zeit vorher von verschiedenen Seiten aus vorbereitet. Sein metaphysischer Sinn liegt offenbar in den innig zusammenhängenden Dingen: Vergeistigung (Sublimation), seelische Verinnerlichung (Zentralisation) und universale Macht-ausspannung (Vereinigung). Das Weltstreben tat hiemit im Menschen einen seiner größten Schritte, durch den fast alle folgenden bedingt wurden, — auch wenn sich wiederum zeigt, daß das Auftreten des ohne Vorbehalt großen, metaphysischen Einzelnen selbst *nur tragisch* sein kann, alles andere aber, was darauf folgt, schon wieder eine Herabziehung des Erhabenen in die niedere Sphäre des subjektivistischen Machtstrebens, des Hasses, Kampfes und Gegensatzes darstellt, — sobald sich nämlich die vielen Kleinen damit beschäftigen.

Es ist das Kennzeichen der Höhe und Reinheit der christlichen Idee, daß sie ebenso, wie sie zuletzt das ewig Gültige bedeutet, die längste Zeit warten muß, bis sie dazu gelangen kann, die realen Dinge zu lenken, — nicht weil sie dafür unpassend wäre, sondern weil diese für sie noch lange nicht reif sind.

Die eigentliche Wirksamkeit der christlichen Idee zeigt sich daher erst viele Jahrhunderte nach ihrem Auftauchen. Verhältnismäßig am frühesten äußert sie sich noch im geistig-kulturellen Leben. Es wird sich einst, — mögen vielleicht auch noch tausend Jahre verfließen, — allen Augen klar offenbaren, daß die christliche Idee *insgeheim das ganze Verhältnis der Menschen* zu einander im tiefsten Innern verwandelt und dahin führt, wozu das Ganze metaphysisch bestimmt ist: zur universalen Einheit, beherrscht vom Geiste, zentriert in der Seele jedes einzelnen. Der Sehende — aber wieviel solche gibt es? — erkennt schon heute, daß das Ganze zu nichts anderem hintreibt, daß dies dereinst die „Lösung“ des menschlichen Daseinsproblems bilden wird.

Gewiß: auf seltsamen Wegen sind wir zu dieser Einsicht gelangt — die mit „Offenbarung“ und Transzendenz nichts zu tun haben, sondern auf dem Wege der tief-innersten Weltwesens-Schau. Aber dies ist eben die *einzig moderne Form*, in der das Älteste und Geheimste, das „Göttliche“ sich heute noch zu offenbaren vermag, und worin es mit allem überhaupt übereinstimmt.

Zunächst geht noch das ganze „Mittelalter“ und die „Neuzeit“ hindurch bis auf unsere Tage der subjektivistische und materialistische Kampfzustand mit Raub und Mord, Haß und Lüge ruhig weiter, — so als ab es nie eine christliche Idee gegeben hätte. Ja: dasselbe, was vordem geschah, das geschieht jetzt *in ihrem Namen*. Das Verbindende verliert sofort seinen Verbindungssinn und wird zum Erzeuger des größten Hasses und Kamp-

fes, sobald die, welchen die Verbindungsmacht noch völlig fremd ist, sich seiner bemächtigen und es als Mittel für ihre Zwecke benützen. Inzwischen wirkt es lediglich im stillen geistig fort und beeinflußt es mildernd und verfeinernd die Sitten und Bedürfnisse der Menschen.

Um die Mitte des „Mittelalters“ vollzieht sich endlich auch im politischen Leben wieder eine Tat, die einen Schritt zum Metaphysischen hin bedeutet: die „*Treuga Dei*“, der Gottesfriede. Ein Schritt zur Überwindung der Abstoßung ist hiemit geschehen.

Im übrigen aber mit den Ereignissen jener Jahrhunderte prinzipiell-metaphysisch etwas anzufangen ist ganz unmöglich: das Metaphysische steht viel zu hoch, zu hehr und erhaben darüber. Es sind individualistische Machtkämpfe, weiter nichts. Und auch der sich zwischen dem „geistlichen“ und dem „weltlichen“ Prinzip entspinnde Streit ist nichts als ein Kampf um die Macht.

Das Schwergewicht dessen, was die Welt verwandelt, rückt indessen immer mehr nach der geistig-kulturellen Seite, — auch wenn man sich hievon zunächst noch keine Erlösungstaten versprechen darf, sondern eher das Gegenteil. Der Prozeß des Wachsens der Bindungen ist ein ungeheuer allmählicher und zunächst auf Schritt und Tritt mit einem Wachsen der Abstoßung verknüpft.

Den Ausgangspunkt bilden zunächst die großen *Entdeckungen und Erfindungen*, durch die auch politisch und wirtschaftlich alles in ein anderes Verhältnis zueinander rückt. Und zwar ist dies deutlich genug ein größeres *Verengungs- und Verdichtungsverhältnis*. Durch die Taten des Geistes nehmen die räumlichen und zeitlichen *Entfernungen ab* und die Verknüpfungsfäden zu, rückt alles näher zusammen. Dies wirkt sich praktisch alsbald dadurch aus, daß immer größere Teile gezwungen werden, miteinander Frieden und Ordnung zu halten. Ursprünglich kämpfen noch die Städte, ja die Stadtteile, Stadt und Land, die einzelnen Stände gegeneinander und bezichtigen sich gegenseitig der größten Schlechtigkeit und Verbrechen. Allmählich werden die Verbände größer — und damit freilich auch die kämpfenden Parteien und die Mittel der Kriegführung sowie die Ausgedehntheit der Kriegshandlungen. Wir sehen also, daß zunächst, solange die Grundeinstellung des Individuums auf subjektivistische Macht gerichtet bleibt, jeder geistige Fortschritt zur stärkeren Verbindung hin immer durch eine *Steigerung des Kampfzustandes* mehr als aufgewogen wird.

Von sprechender Bedeutung in diesem Zusammenhang ist ein Vorgang wie die Ablösung des Nahkampfes durch den Fernkampf, die Verdrängung des Rittertums mit seiner persönlichen Tapferkeit des Einzelnen

durch den unpersönlicheren Massenkrieg, bewirkt durch den Gebrauch der Feuerwaffen. Dies bedeutet eine Zurückdrängung des individualistischen Elements durch die großen Verbandsbildungen, — aber: mit *kampfsteigernder*, abstoßungsstärkender Wirkung. Hier zeigt sich klar, was dann geschieht, wenn sich der *Geist*, die Erfindungsgabe und Intelligenz, also eigentlich das *Verbindende*, auf eine noch ganz von Abstoßung und Kampf beseelte Menschheitslage pfpflanzt und in ihren Dienst stellt: es *mehrt* den Zusammenprall, während es Verbindungen schafft und Trennungen, Entfernungen, Abstände überwindet, — genau so, wie im Frühzustand der Materie das allmählich ansteigende Verdichtungsstreben *größere Reibungen*, stärkere Hitze schuf.

Keinen anderen Sinn hat es, wenn die Burgen, die Mauern und Wälle, die Einfriedungen der mittelalterlichen Städte, also die *individualistischen Abgrenzungen* allmählich bedeutungslos werden und dahinsinken, weil das Verbindungsstreben alles Menschliche zu immer größeren Komplexen mit immer heftigerer Wechselwirkung und gegenseitiger Beeinflussung zusammenführt, — woraus aber zunächst doch wiederum nichts anderes hervorgeht als eine *Vergrößerung der Kampf-Dimensionen*: aus den sich ursprünglich bekriegenden Städten und Stadtstaaten, ja Stadtteilen des Mittelalters, die jeweils stets durch wütende, feindliche Polarität voneinander getrennt waren und ineinander den Abgrund alles Bösen sahen, werden immer größere Kampfverbände, Reiche, Koalitionen, die sich jedoch im wesentlichen ganz gleichartig verhalten.

Hierin zeigt sich aber der Sinn der *Geschichte* überhaupt: das Wesentliche bleibt sich, solange der Kampfstadium eben währt, immer gleich — nur die Dimensionen wachsen, das heißt, der Kampf *verstärkt* sich zunächst mit zunehmender Bindung und Verdichtung. Die ganze Geschichte des letzten Jahrtausends hat, mit Einschluß aller einander ablösenden gegensätzlichen Epochen, zuletzt keine andere Tendenz als: *auf Vermehrung des Kampfes und der Reibung hinzuzielen*, indem die Bindungen wachsen, und schließlich einmal einen Zustand zu erzeugen, der das gerade Gegenteil der Bindung, des Aufbaues und Aufstieges zu sein scheint. Dies ist die *zwiespältige* Tendenz aller „Entwicklung“ im Frühzustande, die man bisher übersah und verkannte.

Und zugleich liegt hierin überhaupt die Antwort auf die bekannte Frage: warum, wenn das Weltall nach Vereinigung strebt, wenn die ganze Materie sich zu verbinden trachtet, ist die Einheit nicht schon längst hergestellt, ist sie nicht schon *da*? Weil der Kampf und die Abstoßung von System zu System fortschreiten, weil immer größere Verbände in ihn hineingezogen und allerdings als Verbände *in sich* befriedet

und konsolidiert werden, weil sich *dasselbe* auf immer höherer Stufe und in größeren Ausmaßen abspielt, weil das Weltwesen *gleich* bleibt und nur die Formen sich im Sinne der wachsenden Bindung ändern. Darum ist der Kampfprozeß für jedes einzelne System schließlich einmal *endlich begrenzt* — und daher auch für die Menschheit —; nur für das Weltganze ist er unendlich.

Nichts als eine Form und ein Bestandteil dieses Geschehensganges aber ist die „*Geistesgeschichte*“, das Wachsen der Erkenntnis des Menschen, — als ein Wachsen der Verbindungen und Zusammenhänge, die jedoch *zunächst*, solange die allgemeine Grundeinstellung noch egoistisch bleibt, den Kampf nur schärfer machen und die wirklichen Aufbauwerte *vermindern*. So fügt sich alles widerspruchlos, wenn auch auf größten Bahnen, in den Gesamtrahmen. Wir müssen sagen: wie in der Natur die Vegetation wächst und sprießt, sich entfaltet und vermehrt, so wächst in der Menschheit, im *großen* betrachtet, unaufhörlich das Geistige. Dies ist der eigentliche „Zweck“ der Geschichte mit seiner verbindungsfördernden Wirkung. *Darum* liegt der „Sinn“ vorzugsweise auf den schöpferischen Einzelnen, während alle übrigen in dem Maße sinnlos sind, als sie ungeistig, rein individualistisch sind. Aber bisher ist eben die Macht des Geistes noch *viel zu schwach*; sie vermag die individualistische, gegensatzzeugende Macht des ungeistigen Willens noch nicht zu brechen, zu wandeln, zu biegen. Tatsächlich besteht aber die ganze „Geschichte“ in nichts anderem als diesem ungeheuer allmählichen Umsetzungs- und Wandlungsprozesses, worin das Ungeistige, Unbewußte, rein Individualistische und Gegensätzliche ins Geistig-Verbindende übergeht. Was man ehemals unter „Humanisierung“ verstand, hat keinen anderen Inhalt. Tatsächlich strebt die „politische“ Geschichte immer mehr in Geistesgeschichte überzugehen, ja zuletzt zu ihr zu werden. Und hieran hat schließlich alles, was sich jemals im menschlichen Reiche tummelte, seinen Anteil, — nicht bewußt, nicht unmittelbar fortsetzend und vorwärtsführend, sondern — wie das ganze organische Leben überhaupt — zunächst auf dem Wege zahlloser Ansätze, Versuche, Neu-Anfänge, die alle von verschiedenen Ausgangspunkten aus nebeneinander herlaufen, einander wechselseitig durchkreuzen, überqueren, beeinflussen und miteinander kämpfen, — um am Ende doch in die eine gleichzeitige Einheit in der Mannigfaltigkeit überzugehen. Nur so ist das „Gesetzlose“ der Geschichte mit ihrem „Gesetzlichen“ zu vereinbaren. Jenes beherrscht die Vergangenheit — dieses sucht immer mehr die Zukunft zu beherrschen.

Ein großer Unterschied in der Art der Kriege beginnt sich gegen die früheren Zeiten bemerkbar zu machen: Kriegszüge wie etwa die Alexan-

ders oder der Römer beginnen allmählich unmöglich zu werden. Die Möglichkeiten, von einem Zentrum aus die Welt zu beherrschen, nehmen ab. Die Vielgestalt und Selbständigkeit der Teile wird bereits zu groß. Die Völker nehmen allmählich ihren festen Platz und ihr Verhältnis zueinander ein. Die Kriege gehen jetzt um den Besitz, um die Zugehörigkeit von Land, um Grenzveränderungen und um die beherrschende Machtstellung. Die Verschiebungen der Völker untereinander werden immer weniger möglich. Während das Ganze vorher dem „flüssigen“ Aggregatzustand vergleichbar war, beginnt es jetzt zu „gefrieren“, ein stabiles Gefüge beginnt sich allmählich herauszubilden. Dieser Vergleich ist mehr als eine bloße Analogie: er enthält das metaphysische Werdengesetz.

Den letzten Ausläufer der alten, rein politischen Machtstrebensart und Weltherrschaft, gleichsam einen Anachronismus und Atavismus stellt die Erscheinung *Napoleons* dar, — ein durchaus ideenloses, nur vom subjektiven Machtstreben aus zu verstehendes Phänomen, gleich einer Naturkraft, gleich einem letzten Aufbäumen des Winters im April, worauf mit um so größerer Kraft die aufgestaute Wucht des Gegenteiles folgt — hier: des Nationalismus.

Man sieht aber gerade an diesem Beispiel, der Erscheinung *Napoleons*, daran, wie sie durch die Revolution zustande kam, und daran, wie sie durch ihr Gegenteil abgelöst wurde: *daß im unentwickelten Zustande die Menschheit eben nur zwischen Zwangseinheit und völliger Auflösung zu wählen hat.* Wir sagten in der Politik: solange nicht jeder an seinem Platze steht, also die Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht hergestellt ist, versagt die Ethik, die Liebe und Güte, um die Menschen zur Einheit und zu großen Leistungen zu führen, sondern kann dies nur auf dem Wege des Zwanges geschehen. Sie verstehen die objektive Gesinnung gar nicht, die ihnen Gerechtigkeit zuteil werden lassen will, sondern verachten sie, legen sie als Schwäche aus, wollen hart behandelt werden, reagieren nur auf Furcht und Hoffnung. Im unentwickelten, chaotischen Zustande gehorchen alle nur dem, der sie zum Gehorsam zu zwingen weiß, der sie auch gegen ihren Willen und gegen das Sollengesetz zu bestimmten Handlungen zwingt. Andererseits führt dies alsbald wieder zu einem Zustand des Mißbehagens, der Unzufriedenheit und Empörung, die den unerträglich gewordenen Zwang wieder durch die Auflösung aller Bindungen zu beseitigen sucht. Kurz: *es gibt im unreifen Stadium überhaupt kein Mittel, um Harmonie und dadurch menschliches Glück zu erzeugen.* Es gibt nur das ewige Hin- und Hergeworfen-werden zwischen den Extremen, deren keines taugt und befriedigt.

Inzwischen schreitet jedoch die Verbindungskraft des Geistes fort, wenn sie auch zunächst noch allein im Dienste des subjektivistischen Willens steht. Das, was der Geist tut, sieht, im ganzen betrachtet, gleichsam einem ungeheuer zähen und listigen Spiel ähnlich, wodurch er sich beim Willen einschmuggelt und ihn zu sich verlockt, um ihn auf langem, aber sicherem Wege vom Trennungsverhältnis ab- und zum Verbindungsverhältnis hinzuziehen.

Zunächst bewirkt die Machtvermehrung, die in der geistigen Lenkung steckt und sich in zunehmender Beherrschung und Benützung aller Dinge äußert, daß der Wille sich ihr immer mehr zuwendet. Hiedurch wächst allmählich die *schaffende Gestaltung* der rohen Naturschätze und -kräfte über alles rein Physische und besonders auch über das „Kriegshandwerk“ hinaus und rückt zu einem Höherwert auf, während sich zugleich hiedurch die Bedürfnisse verfeinern und spezialisieren. Infolgedessen verlegt sich alles menschliche Tun immer mehr auf die *Erzeugung von Gütern* des allgemeinen Gebrauches und auf den *Warenaustausch*, — worin ja die Geistestätigkeit drinnensteckt. Je mehr nun diese fortschreitet, um so mehr rückt *zunächst* das „Wirtschaftliche“, die wirtschaftliche Verknüpfung der einzelnen schaffenden Stände wie der verschiedenen Länder in den Vordergrund und wird diese zur eigentlichen Grundlage aller Politik im Innern wie nach außen. Diese wird immer mehr gezwungen, die wirtschaftlichen Verbindungen in ihre Rechnung einzubeziehen.

Hiemit ist aber bereits wieder ein Schritt zur Verbindung überhaupt hin getan, — auch wenn jetzt erst alles ganz allmählich ins Zeichen der Wirtschaftskämpfe eintritt, die den politischen an Heftigkeit gewiß nicht nachstehen, sondern sie eher noch übertreffen. Man muß nun in der ganzen hieraus hervorgehenden Entwicklung die geistige Fortschrittslinie sehen, die eigentlich im Grunde lauter Verbindungen schlägt und die Machtkreise erweitert, aber dadurch, daß sich sofort der noch subjektivistische Wille hierauf stürzt, nur wiederum zu *verstärktem Kampfzustande* führt.

Zunächst beginnt durch die Schwergewichtsverlegung auf die gestaltende Verarbeitung aller Dinge die „*Arbeit*“ zum Hauptinhalt des Lebens zu werden. Die schaffenden Stände kommen auf, die Zünfte des Handwerks und des Handels entstehen und die Gemeinwesen differenzieren sich zur Rangordnung, das mit dem ursprünglichen Herr- und Knecht-Verhältnis aufräumt. Die notwendige Folge davon ist, daß allmählich die despotische Fürstengewalt ermäßigt wird und daß der Fürst zum Lenker und Führer des Staates wird. Gleichzeitig entwickeln sich durch die verbindende Wirkung der Erfindungen und Entdeckungen die Beziehungen

zu den fernen Ländern und führen zu immer lebhafterem Warenaustausch und gegenseitiger Anregung und Befruchtung.

Alles, was nun hieraus folgt, ist ein Aufstieg der geistigen Macht und Weltbeherrschung — und ein notwendig hiedurch bedingter *Abstieg* des Menschentums wie des Lebensglückes. Diese beiden Tendenzen laufen einander zunächst notwendig entgegengesetzt-parallel, *deshalb, weil die beiden metaphysischen Grundtendenzen, die sich in der gesamten Natur in Harmonie ergänzen, im Menschenleben zunächst eine immer größere Spannung und Chaotik heraufführen: die Differenzierung und die Kontraktion.* Dies zeigt sich in folgendem.

Während ursprünglich die menschliche Schaffenstätigkeit noch ruhig dahinfließt und während sie noch *seelisch durchpulst*, das heißt, mit der *Gesamtheit* des menschlichen Lebens und Fühlens durchdrungen ist, schwindet dies immer mehr dahin, je mehr die *Differenzierung* des Schaffens fortschreitet und hiemit alles sich nach verschiedenen Richtungen *voneinander entfernt* und sich einander entfremdet, die Einheit und Verbindung miteinander verliert.

Zur selben Zeit aber wächst durch die Ausspannung von immer mehr Verbindungsfäden von Stand zu Stand und von Land zu Land, durch die zunehmende Arbeitsteilung und folglich gegenseitige Abhängigkeit: die allgemeine *Verdichtung* des Getriebes, die Verengung des Verkehrs. Diese beiden Strebensrichtungen verstärken einander zweifellos — aber nicht, um eine größere Einheit in der Mannigfaltigkeit, sondern um deren *Gegenteil*, eine immer größere Verwirrung und Zersplitterung zu bewirken. Hierin zeigt sich also schon wieder die menschliche Tragik, die das, was eigentlich einen Fortschritt bedeutet und zum Guten führen könnte, in sein Gegenteil verkehrt.

Der tiefere Grund dieser Erscheinung aber ist nur das letzte *Ungenügen* der menschlichen Seele, die dem Fortschreiten der beiden Strebensrichtungen einstweilen einfach noch nicht gewachsen ist, sondern von ihnen überrascht und überrumpelt wird. Auf der einen Seite zerfasert sich die Spezialisierung der Berufsarten in einer Weise, daß ihr kein Verbindungsvermögen mehr das notwendige Gegengewicht zu bieten vermag. Auf der anderen Seite werden zugleich von überallher alle Völker der Erde immer näher aneinander herangebracht und verengt sich der Lebensraum immer mehr für sie.

Ersterem Übelstand könnte nur eine *metaphysische Einheit* abhelfen, die alle differenzierten Teile zu *Organen* eines Ganzen machte. Letzterem dagegen könnte nur eine *Differenzierung* wirksam begegnen, die die schöpferische Eigenart der Individuen und Völker stärker ausprägte und ihre

Strebensgleichheit, also ihre Konkurrenz aufhobe, also sie *wiederum* zu organischen Bestandteilen einer großen Einheit machen würde. *Beides aber fehlt noch.* Beide Tendenzen sind noch so unzulänglich, daß sie einander in den Arm fallen. Beide bewirken bislang für den Menschen nur Unheil.

Die Spezialisierung und in ihrem Gefolge die Entfernung und Entfremdung alles Menschlichen voneinander führt dazu, daß die harmonische Einheit der Persönlichkeit und daher ihre Macht und Stärke, ihr allseitiges Verbindungsvermögen gänzlich verlorengelht, daß alle sich auf ihren Beruf allein konzentrieren, zu „Fachleuten“ herabsinken und einander im übrigen beziehungs- und verständnislos gegenüberstehen. Die Verdichtung aber bewirkt, daß alles zunächst noch einander immer mehr *hemmt* und durchkreuzt, daß alle miteinander um die Grundlagen ihrer Existenz zu kämpfen haben, da sie ja einander noch nicht als Organe einer Schaffensgemeinschaft eingeordnet sind.

Nun wirken diese beiden Tendenzen sofort wieder verstärkend und befestigend aufeinander zurück: der Daseinskampf *vermehrt* die Spezialisierung, Beschränkung und Entfremdung, weil er jeden immer mehr zwingt, sich auf ihn einzustellen, auf ein ganz bestimmtes Gebiet zu konzentrieren und gegen alles übrige zu verschließen; und andererseits *vermehrt* die gegenseitige Abhängigkeit und das Wachsen der — vor allem technischen — Verbindungsmöglichkeiten die Verdichtung des Ganzen, so daß überhaupt alles menschliche Sein auf der ganzen Erde in den Strudel hineingerissen wird, nichts sich außerhalb seiner zu halten vermag.

Dies aber ist der Weg, der genau zu derjenigen heillosen Verwirrung führen muß, in der wir uns heute befinden, aus der niemand mehr einen Ausweg sieht, weil die beiden Tendenzen: Differenzierung und Kontraktion sich so miteinander verquickt haben, daß aus ihnen auf Schritt und Tritt nur lauter *unlösbare Gegensätze* statt Einheiten in der Mannigfaltigkeit hervorgegangen sind und der Rückweg von jenen zu diesen völlig verbaut erscheint, weil auf ihm alles einander hemmt.

Dazu kommt auf politischem Gebiet, daß die Erscheinung Napoleons nur dazu diente, die *Nationalstaaten* zu erwecken, also auch die nationale Differenzierung und Kontraktion in die Wege zu leiten. Dies bedeutete gegen die frühere Formlosigkeit des Völkertonglomerats zweifellos einen großen Fortschritt, mußte aber wegen der Einseitigkeit der Entwicklung zunächst durchaus einmal zu der Überspannung des nationalen Subjektivismus führen, der, durch die Betonung des Wirtschaftlichen noch ungeheuer verstärkt, unseren letzten Krieg erzeugen mußte. Auch hierin zeigt

sich wieder, wie die gewaltige innere Bindung und Geschlossenheit, zu der es die einzelnen Völker und ihre Verbände gebracht hatten, nur dazu dienen konnte, den Abstoßungs- und Kamp fzustand ins Gigantische zu steigern, wobei die *geistigen* Hilfsmittel noch die Wucht der Waffen verstärkten. Was aber daraus hervorging, ist eine allgemein politisch-wirtschaftliche Konfliktlage, die der verbindungslosen Differenzierung der Individuen entspricht und mit der Unmöglichkeit einer nahen Lösung die *Sehnsucht* nach ihr auf die Spitze treibt.

Die einzige Rettung bestünde eben in dem Zur-Herrschaft-gelangen des *Metaphysischen*, des verbindenden Geistes. Allein hievon ist ja alles *durch* die Spezialisierung und *durch* die Abhängigkeiten weiter denn je zuvor entfernt. Das Metaphysische findet gar keinen Angriffspunkt, um das Ganze zu beeinflussen, einmal, weil ihm der ungeheure Daseinskampf, andererseits weil ihm das ungeheure *Verbindungsunvermögen*, die niedere Beschaffenheit der Seelen entgegensteht. Und dies ist eben der „tote Punkt“ oder die „Krisis“, bei der alles nach und nach folgerichtig angelangt ist. Der ganze Weg hiezu ist so notwendig, daß gar kein anderer zu denken möglich ist. *Es ist der Naturprozeß, den man im Ganzen zu erkennen hat.*

Es ist gar kein Zweifel, daß das menschliche Leben im Laufe der letzten Jahrhunderte von seiner früheren Höhe *herabgesunken* ist — aus keinem anderen Grunde, als weil ihm jegliche Einheit und Organik abhanden kam, weil seine Differenzierung, die an sich als Grundlage der Einheit dieser den höchsten Reichtum und Inhalt verleihen könnte, *ohne sie* überhaupt jeden Wert verliert — was eben nur beweist, daß aller Wert im metaphysischen *Bindungsvermögen* schlummert.

Aller Lebensinhalt von ehemals ist allmählich zusammengeschrumpft auf den Kampf um das nackte Dasein selbst, auf das *Wirtschaftliche*. Dies aber *ist eben der Ausdruck des Abstoßungszustandes*: alles hemmt und durchkreuzt einander derart, daß es einander überhaupt aus der *Existenz* zu vertreiben trachtet. Dies bedeutet, metaphysisch gesehen, nichts anderes, als daß jetzt die gesamte Menschheit in das entscheidende Stadium eingetreten ist, wo um die *Grundlegung der allgemeinen Existenz gekämpft wird*, — auf welcher sich erst wieder ein Gebäude menschlich-geistiger Kultur erheben kann.

Alles aber, was die Geschichte bisher gebracht hat, waren *Etappen* auf diesem Wege. Die ganze geistige Entfaltung, die Fülle der technischen Fortschritte und Erfindungen, das Anwachsen von Handel, Industrie und Verkehr, die allgemeine Demokratisierung und Uniformierung, das Verschwinden aller leuchtenden, prunkvollen Farben des Mittelalters, die

Entseelung und Entgeistigung der menschlichen Arbeit —: all dies sind nur verschiedene *Fäden* und Bestandteile der einen Entwicklung zur Vermehrung des Kampfzustandes, in welchem es nunmehr um das Erste und Grundlegende, *um die Existenz* geht und alles, was da früher galt, Religion, Überzeugungen, Politik, metaphysischer Schaffensernst usw. zurückgetreten ist vor dem einen „Wirtschaftlichen“, wo hinter allem nur noch eine Frage steht: wie man zu Geld gelangt.

Alles, was nun aber die Menschen in diesem Stadium als ihre „Überzeugungen“ aussprechen, alle Resignation, aller Nihilismus und Skeptizismus, ist natürlich schon Ausdruck und Bestandteil des ganzen Zustandes, da sich keiner darüber und daraus erhebt, sondern immer drinnenbleibt. Wenn also in dieser Zeit eine metaphysische Einheit so gründlich angezweifelt und mit allen Mitteln zu widerlegen gesucht wird wie noch nie, so ist dies *ebenfalls* schon eine Äußerung des Zustandes, der eben die Geister, — soweit man von solchen sprechen kann — prägt und gestaltet.

Wenn also gerade in diesem geschichtlichen Augenblick und Wendepunkt ohne Beispiel, wo ja *alles einzig darauf ankommt*, daß das Metaphysische aus seiner unvergleichlichen Notlage, aus seinem Elend wieder ans Licht gelangt und wirksam wird, jemand auftritt, der die Flinte ins Korn wirft, indem er sagt, nun sei alles am letzten Punkte angelangt und nun gebe es für alle nur noch den einen Weg ins Verderben, so ist dies *wiederum* schon ein Zeichen des ganzen Zustandes, da es natürlich auch notwendig an Tiefe gebricht, dem Ganzen wirklich auf den Boden, auf die Wurzel zu blicken. Der Entwicklungsgang der politischen und wirtschaftlichen Geschichte zur *Krisis*, in der wir uns heute befinden, nach „abwärts“, wird am kürzesten durch diese Formel ausgesprochen: die ungeheuer fortgeschrittene *Verdichtung* ist nicht ausgeglichen und gelöst durch die Ausprägung der Eigenarten, die dem Ganzen diene — und die ungeheuer angewachsene *Differenzierung* ist nicht ausgeglichen und gelöst durch die Vereinigung, in der sie wiederum die Gestalt des Dienstes am Ganzen annähme. Kurz: beide Tendenzen *durchkreuzen* einander, statt einander zu unterstützen. Noch kürzer: es fehlt das *Organische*. In ihm allein hätte die Verbindung *mit* der Spezialisierung zugleich Sinn und könnten beide ins Grenzenlose weiterwachsen — wie dies in aller Natur der Fall ist, der menschlichen Seele aber bisher noch am schwersten wird. Also ist hiemit die *Aufgabe* und der Ausweg bezeichnet. Wir erkennen den naturgesetzlichen Weg zur tiefsten Verwirrung zugleich mit dem Weg, der diese einzig lösen wird.

DAS ENTWICKLUNGSGESETZ IN DER GEISTES- UND KULTUR- GESCHICHTE

Man wird bemerkt haben: was die Geschichte an prinzipiell-metaphysischer Ausbeute bringt, ist erstaunlich gering — im Unterschiede von den massenhaften Ergebnissen der konstruktiv-geschichtsphilosophischen Geschäftigkeit. Aber es kann ja gar nicht anders sein; denn erstens ist immer alles dasselbe; zweitens ist der Fortschrittsfaktor im unentwickelten Zustande unglaublich schwach und braucht ein winziger Schritt auf dem Strebenswege Jahrhunderte. Drittens ist fast alles, was die Geschichte erfüllt, schon in der menschlichen Psychologie, Ethik, Soziologie und Politik enthalten. Auch hier kann das Maß des wirklichen Aufstieges erst in einem fortgeschrittenen Stadium größer und größer werden und die Entwicklung sozusagen sprunghaft von Tag zu Tag vor sich gehen. Dies alles setzt eben schon voraus, daß die *schöpferische Synthese*, die für alle großen Aufschwünge des Lebens verantwortlich ist, überhaupt erst *wirksam* werden kann; sie kann es aber nicht, solange das Verbindende überhaupt noch zur Ohnmacht verurteilt ist und lediglich die subjektivistische Abstoßung herrscht. Dies alles aber ist zuletzt nur die Sache des Geistes.

Fragen wir uns, was eigentlich im Laufe der Jahrhunderte *wahrhaft gewachsen* ist, worin der Aufstieg unverkennbar ist, so lautet die Antwort immer: die *geistige Macht*, die Beherrschung der Dinge, die Verarbeitung der Naturschätze und Kräfte, wie sie vor allem in Technik, Verkehr, Handel und Industrie, aber auch in der reinen Wissenschaft zum Ausdruck kommt. Das Glück ist *nicht* gewachsen, sondern eher geringer geworden: es konnte nicht wachsen, weil die Voraussetzung dafür: die *Harmonie*, die Einheit in der Mannigfaltigkeit noch nicht eintreten konnte, sondern sich immer noch weiter entfernt hat. Die Sittlichkeit ist auch nur um wenig größer geworden, insofern sich alles von der physischen Basis ins Geistige erhoben hat; ihre Vermehrung kann aber überhaupt als fraglich bezeichnet werden, insofern mit der Vergeistigung wiederum eine gesteigerte Möglichkeit *intellektueller Unethik* gegeben ist, — da eben überhaupt das Geistige nicht emporhebt, sondern hinabdrückt, wenn es den Subjektivismus, Egoismus und Materialismus nicht aufheben kann, sondern ihm nur dienend Vorschub leistet.

Daß aber die *Macht* des Menschen über die ihn umgebende Welt, die erkennende und praktische Macht gewachsen ist, steht denn doch wohl außer Diskussion. *Die gesamte „Kultur“*, soweit von solcher gesprochen werden kann, *ist nämlich nichts als Macht*. Dies ist die einzig zutreffende

Definition für sie. In allem, was wir als „Kulturgüter“ schätzen, steckt eben das menschliche Können und Vermögen, die erworbene Beherrschungsfähigkeit drinnen. In allem, was der einzelne heute alltäglich gebraucht, ist die ganze Unsumme dessen enthalten, was alle andern sich an Macht über die Dinge angeeignet haben, — es ist also zugleich auch wiederum Macht über die Kräfte und Fähigkeiten aller übrigen Menschen. So ist jeder einzelne jetzt in einen unlöslichen Machtzusammenhang verwoben, worin er alles, was Menschen leisten, für sich benützt, und seine eigenen Leistungen von allen benützt werden. Dies ist das „Bindungsverhältnis“. Nur bis zur Aufrichtung einer wirklichen Einheit und Schaffensgemeinschaft reicht es noch nicht, weil dies der subjektivistische, wenig umspannende Seelencharakter der Individuen noch nicht zuläßt. Da hat man den Grund, warum die Entwicklung auf den geistigen Gebieten evident, auf dem sittlichen hingegen kaum zu spüren ist. Die Einheit und Schaffensgemeinschaft nun ist ja das, was von jeher das Ideal der Besten, der „Idealisten“ gebildet hat. Mehr als ein Ideal aber war es auch nicht. Hingegen in letzter Zeit scheint der Zustand sich dahin zuzuspitzen, daß alles zu der Alternative hindrängt: Entweder wir bilden eine Einheit und Schaffensgemeinschaft — oder wir gehen alle zugrunde. Die Frage der Einheit wird akut. Man sieht, mit welcher eiserner Folgerichtigkeit das metaphysische Weltstreben seinen Gang geht — der aber eben notwendig zuerst über das *Gegenteil*, über die Katastrophe und Krisis führt. Und man erkennt ferner das, was wir früher als das listenreiche Spiel des Geistes bezeichnet haben, der sich zuerst beim Willen einschmeichelt und seinem Egoismus dient, in Wahrheit aber ihm immer mehr Boden entzieht, bis er ihn zuletzt in die vereinigende Bahn drängt, — was durchaus unausbleiblich ist.

Die bereits vielbesprochene „große Biegung“ geht beim Menschen in der Form vor sich, daß der Geist sich aus einem Diener des Willens zu seinem Herrn und Meister aufschwingt. Dies bedeutet aber nichts anderes, als daß das *Objektive* immer mehr Einfluß auf das Subjekt gewinnt und dieses zwingt, sich ihm anzupassen, seine egozentrische Stellung aufzugeben und dem Objekt zu *dienen*, ihm gerecht zu werden — womit wiederum nur die erkennende und praktische Macht des Subjekts über das Objekt erhöht wird. In dieser Weise ist eben zuletzt alles nur für einander da.

Die Geistes- und Kulturgeschichte beginnt zu der Zeit, wo der Mensch gelernt hat, die *ersten rohen Werkzeuge* zu seinem Bedarfe auszubilden. Von hier aus nahm der Machtfeldzug des Menschen seinen Anfang, in dessen Verlauf er sich die Dinge Schritt für Schritt mehr unterwarf.

Einen bedeutenden Schritt bildeten dann die *festen Wohnsitze*, womit sich auch das Verhältnis der Individuen zueinander im Sinne wachsender Objektivität zu regeln begann, sich bestimmte *Formen* für alles herausbildeten usw. Hiemit ging parallel die betrachtende Aufnahme der Dinge, das Sammeln von *Erfahrungen* über die gesetzmäßigen Zusammenhänge des Weltverlaufes; dies war der Beginn der Forschung, des erkennenden Geistes. Durch all dies traten wiederum die einzelnen in innigere Beziehungen zueinander, weil sie durch ihre verschiedene Macht über die Dinge einander Verschiedenartiges zu geben und ihre wechselseitigen Bedürfnisse zu befriedigen hatten. Hiedurch mußte sich immer mehr die menschliche „Gesellschaft“ herausdifferenzieren, weil auf dem eingeschlagenen Wege der Arbeitsteilung alles ins Unbegrenzte fortschreitet. Jeder einzelne Schritt, wodurch diese Differenzierung und Arbeitsteilung zunahm, war eine *schöpferische Synthese* beim Einzelnen, eine Zunahme seiner geistigen Macht und Verbindungskraft. Und was *durch* die Differenzierung zunahm, war wiederum synthetischer Natur, denn es wuchs dadurch das Abhängigkeitsverhältnis der Individuen. Daran sieht man, daß die *Verbindung* immer das erste und letzte ist, dem die Differenzierung dienend eingliedert wird.

So wuchs der konzentrische Machtkreis, den der Einzelne um sich schlug, mehr und mehr; immer größere Teile der Welt suchte er in sich hereinzubeziehen — so wie durch das Wachsen an angezogener Masse die Macht der Weltkörper über einander zunahm. Und man hat wohl zu erkennen, daß *beides*, das Verhalten zu den Dingen wie zu den Mitmenschen gar nichts anderes als Machtausdehnung sein kann, — in welchen Bahnen es auch immer verlaufe. Nur ein Unterschied ist: die Dinge werden den eigenen Wünschen *untergeordnet*, indem man objektiv ihrer Realität gerecht wird; die Mitmenschen hingegen können ihnen *nicht* untergeordnet werden, wenn man ihrer selbständigen Realität Rechnung trägt. Denn erstere sind dazu da, um dem Menschen zu *dienen*, weil sie in der Rangordnung tiefer stehen; letztere sind dazu da, damit er sich mit ihnen *vereine* und eine Schaffungsgemeinschaft bilde, weil sie Wesen sind wie er. Die Macht über die Dinge bleibt immer egozentrisch in der größten Objektivität; die Macht über die Menschen entwickelt sich von der egozentrischen zur universalen Form, das heißt psychologisch. *Metaphysisch* bleibt sie auch dann immer noch egozentrisch.

Daß der Mensch von allem Anfang an ein „Gesellschaftswesen“ ist, also den anderen braucht und auf ihn angewiesen ist, hat seinen Grund in nichts anderem, als daß auch er nur zur *Machtausdehnung* auf seinesgleichen bestimmt ist. Diese ist also metaphysisch genau das gleiche wie die

„Anziehung“ der Körper in der Natur. Der Mensch ist wohl von jeher in Verbänden, in Schwärmen, nie individualistisch isoliert aufgetreten. Was sich aber hieraus entwickelt hat, das ist das *seelische* Verbindungsverhältnis durch die Aufnahme des fremden Seins ins eigene Bewußtsein und Erleben. Das letzte, was auf diesem Wege möglich ist, ist immer nur eine Steigerung des Ur-Bindungsstrebens durch die Verinnerlichung, Zentralisierung.

Allmählich bildet sich nun über der physischen Grundlage, worin der Mensch noch dem Tiere nahesteht, das, was ihn erst zum Menschen macht: der geistige Überbau. Die Grundlage bleibt mit geringen Abänderungen so ziemlich dieselbe; die ganze Variation und Differenzierung tritt erst im Geistigen auf, das sie verarbeitet und beherrscht. Doch genügen wohl schon kleine Modifikationen des Physischen, Biologischen, um hieraus eine ganz verschiedenartige Geistigkeit erwachsen zu lassen. Diese ist für die schwächsten Veränderungen in den physischen Lebensbedingungen von der stärksten Empfindlichkeit. Vor allem aber wirkt natürlich die Mannigfaltigkeit der irdischen Umgebung, der Landschaft, des Klimas, des Bodens, der Lebewelt usw. auf das Geistige ein und prägt aus ihm einen bestimmten Charakter. Dieser Charakter wird kollektiv für alle Individuen, die einem engeren Verbände angehören und unter annähernd gleichen Bedingungen leben. Auf diese Weise bilden sich, durch das Körperliche getragen und veranlaßt, durch die Art der Umwelt großgezogen, die verschiedenen *Stämme, Völker* und *Rassen* mit ihren verschiedenen Kulturen. Das, was sie so abweichend voneinander macht, ist nichts als die feine Reaktionsempfindlichkeit des Geistigen gegenüber der Gesamtheit der physischen Grundlagen. In ihm wirkt sich alle Mannigfaltigkeit erst aus — so wie in der Laubkrone erst die ganze Differenzierung des Baumes hervortritt.

Die verschiedenen Lebensbedingungen, die andersartige Umwelt, die hiedurch auch ein wenig modifizierte körperliche Beschaffenheit usw. wirken zusammen, um den ungeheuren Reichtum geistiger Wesensarten des Menschengeschlechtes zu erzeugen, — zunächst indem nur eine Unmenge verschiedener „*Typen*“, Artmerkmale, Rassencharaktere gebildet wird, später aber fortschreitend bis zur psychischen Einmaligkeit des Individuums. Die Entwicklung schreitet also ins immer Differenziertere fort. Es ist, als ob sich aus homogenen oder wenig abweichenden Keimen und Stämmen straußartig nach allen Seiten die Vielfältigkeit menschlicher Arten und Charaktere entfaltet. Denn jede Abänderung in den physischen Bedingungen bewirkt in der Region, wo alles auf engstem Raum zusammentritt und sich beeinflußt, im Bewußtsein und Seelenleben ganz andere

Auffassungen, andere Denk- und Gefühlsweisen, andere Erlebnisarten, Strebungen und Gestaltungen.

Vergleicht man nun die verschiedenen Stämme, Völker und Rassen, so ist zweierlei zu bemerken: einmal sind sie *rein individuell* verschieden, ohne daß von einer Wertung die Rede zu sein braucht, andererseits aber gibt es auch Entwicklungs- und Rangunterschiede. Beides durchdringt einander überall und ist sehr schwer zu trennen. Zum Teil stehen die verschiedenen Völker auf verschiedenen Entwicklungsstufen, zum Teil gehören sie auch ganz getrennten Entwicklungszweigen an. Das menschliche Grundwesen ist ja überall dasselbe. Die Unterscheidungsmöglichkeit aber, die sich auf ihm aufbaut, geht einmal räumlich in die Breite, zum andern Mal zeitlich in die Länge.

Dazu kommt noch, daß die verschiedenen Menschengattungen infolge der eigentümlichen Wachstumsart des Geistigen sich mehr oder weniger *einseitig* entwickeln, das heißt, bestimmte Strebenszweige stärker, andere weniger betonen. Sie sind deshalb nicht nur rein individuell verschieden, nicht nur entwicklungs- und rangmäßig höher- oder tieferstehend, sondern auch mehr oder weniger mangelhaft, mit Stärken und Schwächen behaftet und weichen von der Gesamtheit ihrer eigenen Bestimmung, dessen, was ihnen erreichbar wäre, mehr oder minder ab. Und zwar zeigt es sich, daß dasjenige am längsten mangelhaft bleibt, was die größten essentiellen Anlagen besitzt: es wirft in einigen wenigen sagenhaften Gestalten gleichsam das Ideal seiner Bestimmung weit voraus und hat in seiner großen Masse den weitesten Kreis zu durchmessen, bis es diese erreicht und eigentlich zu sich selbst, zu seiner „Idee“ gelangt.

Diese Idealgestalten, die die geheime Bestimmung des Ganzen am frühesten vorausnehmen, besitzt jedes Volk in seiner Vorfahrenreihe. Aber dasselbe gilt auch wiederum für das *Menschengeschlecht als Ganzes*. Es erscheint daher als durchaus notwendig, daß in der Frühgeschichte der Menschheit irgend einmal, wie durch besondere Gnade, Einzelne oder ganze Völker auftreten, die einen frühesten Schimmer von der Bestimmung des Menschen überhaupt vorauswerfen, der dann, mit der einseitigen geistigen Entwicklung, wieder verblaßt und nur im geheimen fortglimmt, aber von Zeit zu Zeit immer wieder Menschen an sich entzündet.

Als eine solche früheste „Erfüllung“ oder Vorahnung muß das Volk der *Griechen* gelten, — das erste „*metaphysische Volk*“ der Erde, in dem so etwas davon sichtbar wird, was dem Menschen eigentlich möglich wäre. Das Wesen des Griechentums aber dürfte daher doch wohl darin liegen, daß sich hier zum ersten Male eine gewisse „*Organik*“ im Menschen verwirklicht, daß alles, was vorher nur bruchstückweise, einseitig

überbetont oder verkümmert in den verschiedenen Völkern vertreten war, hier einmal zum Ebenmaß, zur Harmonie, also Einheit in der Mannigfaltigkeit gelangt und damit eben das *schlechthin Sein-sollende*, das Wesen der Welt ausspricht.

Das Griechentum stellt nicht etwa das „reine Sein“ im Unterschiede vom Streben dar, — so wenig wie es den reinen Individualismus oder den reinen Kollektivismus verkörpert. Sondern es ist die *klassische Lösung* von Sein und Streben, von Begrenzung und Verbindung, — soweit eben auf dieser Geistes- und Differenzierungsstufe solche Lösung nur irgend erreicht werden konnte.

Man kann dazu nur sagen: unter all den unzähligen menschlichen Stammesvariationen mußte schließlich auch einmal eine solche gelingen, die dem Sein-sollenden, Metaphysischen am nächsten kam. Daß es nicht endgültig dabei bleiben konnte, dafür sorgte die unendliche Aufgabe des Geistes- und Differenzierungsfortschrittes. Aber auf jener Stufe war die Aufgabe *gelöst*. Dies ist es, was das in jeder Hinsicht *Besondere*, Unvergleichliche des Griechentums in den Jahren seiner Blüte ausmacht.

Wir sehen hier zum ersten Male, daß die Selbstausswirkung des Einzelnen die höchste Hingabe an das Ganze *ist*. Wir sehen zum ersten Male, daß sich infolgedessen eine *echte Rangordnung* aufbaut, deren schöpferisch-geistige Spitze von allen als der wahre Führer und Herrscher anerkannt wird. Wir sehen zum ersten Male, daß „Herrschen“ mit „Führen“ und „Lenken“ gleichbedeutend wird. Wir sehen zum ersten Male, daß ein gewisses geistiges Verständnis, eine Begeisterung für das Wertvolle alle erfüllt. Wir sehen infolgedessen hier auch zum ersten Male, daß das Schaffen, die schöpferische Fruchtbarkeit, das Zukunftstrebende, dem Leben, dem harmonischen, körperhaften gegenwärtigen Sein *nicht widerspricht*, sondern mit ihm selbst in ein harmonisches Bindungsverhältnis gelangt, — weil eben alles von einer feinsten Empfindlichkeit für die Harmonie ist. All dies und noch vieles andere macht die Hauptbestandteile des metaphysischen Zustandes im größten Gegensatz zu unserem heutigen aus.

Daß dabei die Schatten- und Nachtseiten des Lebens nicht ausgeschlossen sind, ist selbstverständlich: denn so weit ist die Menschheit überhaupt noch nicht. Doch sind auch sie wiederum dem Ganzen in einer Weise eingliedert, daß die Harmonie nirgends verletzt wird. Wollen wir das Wesen der griechischen Antike mit einem einzigen Worte aussprechen, so können wir es mit „*Bändigung*“ tun. Was aber ist Bändigung anderes als *Bindung*, — Form, Gliederung, Über- und Unterordnung, *höchste Macht*?

Daß diese Form dann wieder aufgelöst, von der überwuchernden Differenzierung und vom universalistischen Drang gesprengt wird, ist selbstverständlich. Denn das Weltstreben geht von der kleineren zur größeren Einheit, in der reicheren Differenzierung. Was aber dazwischenliegt, ist *einheitslos*, ist Zersetzung, als Vorbereitung.

Ebenso liegt etwas Notwendiges darin, daß Griechenland gerade von Rom abgelöst wurde, das sich zu ihm verhält wie die Gravitation zur Elektrizität, wie das System zum schöpferischen Schwung, wie die Exaktheit und Ratio zur Phantasie, wie der Logos zum Eros.

Die *geistigen* Weltssysteme, die in jener frühen Zeit entstanden, sind den politischen durchaus wesensgleich und teilen daher ihr Schicksal. Sie suchen das Ganze einseitig von einem Punkt aus zu beherrschen, der *nicht* der Mittelpunkt ist und auch der Grundlage der Differenzierung nicht gerecht wird. Daher schwanken sie auch gegensätzlich hin und her, da jedem solchen „Prinzip“ sein Antipode entspricht.

Schließlich aber scheitert die gesamte Antike eben an der höheren zwiefachen Aufgabe, die dem Menschen gestellt ist: an der fortschreitenden Differenzierung und an der *geistig-seelischen Verinnerlichung* und Zentralisierung im wahren Mittelpunkt. Wäre die Menschheit schon metaphysisch strebensfähig, wie eine Pflanze, so hätte es zwischen der „Antike“ und dem „Christentum“ keinen schmerzvollen, tragischen Bruch zu geben brauchen. Da aber das Weltstreben im Menschen sich nur über Katastrophen und Gegensätze fortbewegt, so war auch diese Tragödie nötig.

Eine Tragödie war es nicht nur für das Christentum, das als das „Höhere“ zunächst die bitterste Vergewaltigung und Ungerechtigkeit zu erdulden hatte, sondern auch für die Antike, deren Ewig-Berechtigtes ebenfalls zu Unrecht durch den Sieg des Christentums unterdrückt wurde. In jenen beiden Epochen tritt im Grunde nur ein metaphysischer Hauptbestandteil, nämlich der vorwärtsführende, die geistig-seelische Zentralisierung dem *andern* feindlich entgegen, nämlich der Einheit in der Gliederung. Diese wurde durch das Christentum aufgehoben, was ihm von Zeit zu Zeit immer wieder zum Vorwurf gemacht wird und werden kann. Dafür wurde der Schwerpunkt endlich dorthin verlegt, wohin er gehört: ins Innerste des Menschen. Und es wurde die Grundlage gelegt zu dem ganzen späteren ungeheuren Wachstum des *Geistes* und zur universalen Ethik der Liebe. Daß beides damals hätte bruchlos zur Einheit verschmolzen werden können, — wer kann dies erwarten, da das Problem bis heute praktisch noch ungelöst ist?

In der Antike hatte die Macht, Selbstherrlichkeit, Ruhe und Schönheit

des Individuums ihren Höhepunkt erlebt. Ein Darüber-hinaus konnte es nur noch auf dem Wege der *Hercinnahme der Welt ins seelische Innere* geben, auf dem Wege der geistigen Steigerung, des Erlebens, Verstehens, Eindringens. Und was daraus als letzte Idee entspringen mußte, war notwendig die allumfassende Liebe und Gemeinschaft. Hiemit setzte das Geistige erst zu seinem großen Sprunge an, um den Willen aus seiner individualistischen Bahn zu lenken. Daher sind alle folgenden großen Taten des Abendlandes aus dem Geiste des Christentums entsprossen und ohne dieses unmöglich. Daß freilich jener Sprung, der metaphysisch nichts als die folgerichtige Weiterführung des Bindungsstrebens darstellt, in Form eines schroffsten *Gegensatzes* zum Bisherigen kommen mußte, dies erscheint uns nach allem, was wir über das Wesen der „Geschichte“ erfahren haben, nicht mehr verwunderlich. Ebenso ist es klar, daß hiemit auf lange Zeit die äußere Harmonie, die Gliederung und Ausgestaltung der menschlichen Persönlichkeit vernichtet war. Der ganze *Spalt*, der von da an in das Leben der europäischen Menschheit hineingetragen wurde und außer dem es keinen größeren gibt: der Spalt zwischen der äußeren Differenzierung und der innerlichen Synthese, wurde durch den Bruch zwischen Antike und Christentum verkörpert und begründet und ist heute noch lange nicht geschlossen. Er ist eben im tiefsten Grunde mit der Polarität von Stolz und Liebe, Selbstbehauptung und Hingabe identisch und macht das Erbteil des europäischen Menschen aus, während es ihn in der Natur nicht gibt. So erweisen sich uns die verschiedenen „Richtungen“ und „Strömungen“ der menschlichen Kultur, wenn man sie allen Beiwerkes entkleidet und auf ihren metaphysischen Kern prüft, als die *Zweige* des einen unteilbaren Grundwesens; die im Menschen noch disharmonisch auseinanderklaffen.

Das Individuum als solches *kann* ja immer nur eine begrenzte Einheit sein. Eine solche ist jedes Weltsystem auf jeder Stufe. Die begrenzte, in sich geschlossene Einheit enthält also jedesmal überhaupt die *Erfüllung* des vorangegangenen Strebens. Lediglich dieses Streben selbst geht ins unendliche weiter. Wir heute stehen ganz im Zeichen des unendlichen Strebens — deshalb, weil wir mit unseren Mitteln und Kräften zur Herstellung einer vollkommenen, begrenzten Einheit überhaupt nicht fähig sind. Infolgedessen ist es ganz selbstverständlich, daß alle Begriffe und Ideen der Antike sich in diesem Hauptpunkte von den unseren unterscheiden müssen, auch wenn wir vielfach noch dieselben Worte dafür gebrauchen. Auch *unsere* Erfüllung wird schließlich wieder einmal in einer begrenzten, wenn auch gegen früher ungeheuer ausgeweiteten Einheit des Individuums bestehen. Eine *unendliche* Einheit läßt sich eben

überhaupt nicht realisieren. Derart bildet das Streben *immer* einen gewissen Antagonismus zum Sein. Am deutlichsten stellt sich der Grundunterschied zwischen der Antike und der durch das Christentum seelisch beeinflussten und zum Teil erzogenen Moderne in den *Hauptkünsten* dar, die von beiden gepflegt werden: dort ist es die Plastik und Architektur, hier die Dichtung und Musik. Man sieht also an dem ganzen Verhältnis von Antike, Christentum und Moderne den *zweispältigen Charakter* aller bisherigen menschlichen „Entwicklung“.

Was in der Antike zum ersten Male erfüllt erscheint, das zu erfüllen ist die Moderne nicht fähig, sondern dies schwebt ihr als eines ihrer fernsten, glücklichsten Zukunftsziele vor. Ihr Leiden ist so die tragische Äußerung und scheinbare Umkehrung ihres faktischen, aber unvollendeten, von der Vollendung weit entfernten Höherwertes. Also sieht man, daß das, was dem Gegner der Entwicklung zur Begründung seiner Weltansicht dient, uns in Wahrheit zu ihrem *Beweise* wird, — nur daß freilich unser Entwicklungsbegriff einen anderen Charakter besitzt als der frühere, den er bekämpft. Wenn schon in der Materie zwischen Einheitsziel und Einheitsziel immer Strecken des Kampfes und des Chaos eingeschaltet sind — um wieviel mehr muß dies erst beim unharmonischen differenzierten Menschen der Fall sein, der kein höheres Ziel ohne Preisgabe anderer Werte zu erkaufen vermag. Dies ist es, was die frühere, optimistische Auffassung des „Fortschrittes“ übersah und wodurch sie die skeptische Leugnung aller Entwicklung herausforderte. Und wir sehen wieder: im Grunde der Dinge gibt es gar keinen Streit.

Es ist zu denken nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß es auf der Grenze zwischen Antike und Christentum einzelne weise Menschen gab, die die bruchlose Erweiterung jener durch dieses wünschten und lehrten. Aber diesen geradlinigen Weg des geläuterten Geistes betritt eben die Weltgeschichte nicht. Daran sieht man, wie der „geläuterte Geist“ nichts als die Krone und Erfüllung der physischen Natur bildet: er weiß besser als diese, wohin sie eigentlich strebt; sie bedarf noch der ständigen Gegensätze und Katastrophen, um auf späten Umwegen an ihr Ziel zu gelangen, — er aber bedarf ihrer nicht, sondern verfolgt von sich aus „idealistisch“, seine gerade, ansteigende Linie.

Ebenso ist es, wenn heute das Christentum vielfach durch die Moderne wieder eine gewisse Absage erfährt, zum Teil die Nemesis dafür, was es an der Antike verbrach, indem es auch ihr Gutes einseitig vergewaltigte und über den Haufen warf. Derart fordert in der Geschichte jede Vernachlässigung zum Schluß mit immanenter Logik ihre Rache. Denn die metaphysische Einheit und Gesamtheit steht hinter allem und bewirkt,

daß sich der Strebensweg zu ihr in entgegengesetzten Pendelbewegungen vollzieht. Also ist das Verhältnis von metaphysischer Einheit und empirischer Zerrissenheit ganz klar und durch die Unentwickeltheit bedingt. Also ist immer wieder das, was die Skeptiker für bloßen Kreislauf des nämlichen und für Relativität halten, in Wahrheit, ganz tief gesehen, nichts als der Beweis des *einen Absoluten*, das jedoch eine *ungeheure Aufgabe* in sich schließt und bisher noch zu kraftlos ist, um sich schon in der Empirie durchsetzen zu können. Hier haben wir eben das ganze Thema des menschlichen Ringens und Leidens vor uns.

Daher gibt es auch den „Gegensatz“ zwischen Materie und Geist, Teufel und Gott nicht, wie ihn das Christentum konstruiert, sondern sind alles nur Gradstufen einer Einheit. Aber *empirisch* mußte sich in der Antike der Materialismus erst aufs äußerste steigern, mußte der ausschweifendste Taumel der Genußsucht eintreten, damit durch die Herausforderung seines Gegenteiles, des christlichen Spiritualismus, das Weltgeschehen wieder in die Richtung umschlagen konnte, die es der wahren metaphysischen Aufstiegslinie näherbrachte. So enthält alles, was dieser einzig geforderten *geistigen* Strebenslinie widerspricht, in sich immer ein Moment, das es bis zur völligen Entartung und Unhaltbarkeit treibt und dadurch sein Gegenteil heraufbeschwört. Dies alles gehört zum *Naturprozeß* der Weltgeschichte und derart steht das Metaphysische hoch *über* den jeweiligen Überzeugungen und „Glauben“ aller Menschen.

Es ist, wie wenn zwei Gestirne sich einander tatsächlich immer mehr nähern und der Zusammenstoß unvermeidlich scheint, bis im letzten Augenblick die Umkehr einsetzt. Derart gibt es also eine metaphysische „*Führung*“ im Weltschicksal, die nichts anderes als das Weltstreben selbst ist, das seinen Weg kennt, wenn auch die Menschen ihn nicht wissen. Dies ist die unbestreitbare Tatsache, die zum Beispiel dem bekannten Satze von „Gottes Mühlen“ oder „Des Herrn Wege sind nicht eure Wege“ oder „Dein Wille geschehe, nicht der meinige“ zugrunde liegt. All dies hat seinen tief im metaphysischen Strebensgrunde der Welt verankerten Sinn. Das heißt, es *ist* eben ein Absolutes, ein unverlierbarer Weltsinn da, der sich durchsetzen muß — ohne daß man ihn ins Reich der „Transzendenz“ zu verweisen brauchte.

Auch Goethe meint nichts anderes als dies, wenn er sagt: Die Weltgeschichte bewegt sich nicht in bloßen Kreislinien, sondern in Spiralen, die sich allmählich verengen, vorwärts. Das Wiederkehrende ist nicht wirklich, sondern nur scheinbar dasselbe; in Wahrheit ist es durch den ganzen dazwischenliegenden Strebensweg auf eine höhere Ebene gehoben und ein wenig durch sein Gegenteil befruchtet. Dies meint die „Verengung“; schuld

an ihr ist eben der metaphysische Strebensprozeß und sein irdischer Vertreter: der *Geist*. Dies gibt uns auch die Gewähr, daß es sich mit dem heutigen Abstieg durch die einheitslose Differenzierung und Auflösung nicht anders verhalten wird und daß schließlich im Punkt der äußersten Entfernung von der Einheit des Absoluten, vor dem drohenden „Zusammenstoß“ die geheimnisvolle Umkehr zur Einheit hin einsetzt. Von dieser Tiefe der Betrachtung aber, deren Wahrheit kein Denker verkennen kann, fällt ein eigentümliches Licht auf die sogenannte „Untergangsstimmung“. Ja: gewiß sind auch die alten Formen „untergegangen“ und den neuen gewichen. Allein der springende Punkt liegt gerade darin, ob die Entwicklung, wie wir glauben, schon so weit gediehen ist, daß das „zum Untergang Reife“ nur seinen Durch- und Übergang durch einen Tiefpunkt, ein Minimum erlebt, selbst aber beharrt. Ehemals wurde es durch seinen Gegner völlig verdrängt und aufgehoben. Aber ich denke: das metaphysische Streben nach Zunahme der Bindungen lehrt uns, daß die Bindungen nur bereits *groß genug* geworden sein müssen, damit aus der völligen Ablösung der Gegensätze eine einzige Wellenbewegung werden kann, die *das Gleiche* erlebt.

Im Altertum und Mittelalter nun sind die Bindungen noch nicht so weit gediehen, sondern ist der Katastrophengang, die gegenseitige Verdrängung und Aufhebung noch weit drastischer als heute. Der antiken Seelenstimmung macht das Mittelalter mit Gewalt den Garaus; es *zwingt* die Menschen in die neue, von Geist, Seele und Gott her bedingte Seelenhaltung hinein. Es wendet sich von der Materie und von der Selbstherrlichkeit des antiken Individuums gründlich ab und seine Formel ist: die spiritualistische Einheit aller Dinge in Gott. Infolgedessen macht alles während dieser langen Jahrhunderte einen ungeheuren *geistigen Sublimationsprozeß* durch, der alles von seiner physisch-materiellen Basis immer weiter abzieht und dadurch *veredelt*. Während dieser Zeit steigt eigentlich das Bewußtsein und der Geist aus einem Diener des Willens zu seinem Herrn und höchsten Zweck empor. Das Geschlechtliche sublimiert sich zur geistig-seelischen Liebe. Alle Verkehrsformen verfeinern sich allmählich zum „Höfischen“, „Ritterlichen“, zum poetischen Minnedienst.

Dann aber geschieht ein neuer Bruch: das Geistige, obwohl durch das Christentum erst stark und zur Hauptsache gemacht, vollzieht, indem es *neu-schöpferisch* wird, wieder eine entschiedene Wendung zum individualistischen Element der Antike und zur Synthese mit ihm. Das objektiv-verbindende paart sich mit dem subjektiv-stolzen und erreicht gerade durch diese Verschmelzung seine stärksten Aufschwünge und erhabensten

Werke des *Humanismus* und der *Renaissance*. Alles kehrt wieder zur Materie und „Welt“ zurück, um sie jedoch geistig zu durchdringen. Die Macht und Herrlichkeit und bis zu gewissem Grade auch äußere Harmonie und Schönheit des Individuums erlebt ihre *erste Wiedergeburt*, verbunden mit einer Absage an den Spiritualismus und Jenseitsglauben, obgleich sie ohne die Vergeistigung niemals möglich geworden wäre. Wie ursprünglich die antike Daseinsform, so wird jetzt die geistige Verinnerlichung einseitig verdrängt.

Es zeigt sich, daß während des Mittelalters die Völker durch den Sieg des Christentums einen langen *Lern- und Erziehungsprozeß* durchgemacht haben, in dessen Verlauf sie die Welt rings um sich in ihr Inneres aufnahmen. *Schöpferisch*, produktiv aber konnte der Geist offenbar nur durch seine Vermählung mit dem individualistischen Ur-Element werden. Ich glaube nicht, daß, wer diesen ganzen Verlauf verfolgt, sich der Einsicht in seinen wahren Charakter als Naturprozeß verschließen kann.

Dadurch, daß nun der Geist schöpferisch wird, geschehen auf allen Gebieten die größten *Verbindungstaten*, so daß es „eine Lust wird, zu leben“. Die Entdecker fremder Länder spannen die Macht ihrer Völker weithin über die ganze Erde aus und vermehren das menschliche Wissen von dem Reichtum des irdischen Seins. Die Erfinder verkürzen die physische und geistige Entfernung. Die Buchdruckerkunst legt die Grundlage zur größten geistigen Vermittlung und Verständigung und bereitet eine Atmosphäre der gegenseitigen Beeinflussung und des objektiven, gemeinschaftlichen Denkens über weiteste Räume hinweg vor. Die Künstler stellen, bezeichnenderweise vor allem in Plastik, Architektur und Malerei, kraftvolle Organismen hin. Der verbindende Geist erlangt so durch seine Vermählung mit dem individualistischen Willen zum *zweiten Male* einen Sieg über das Trennungs- und Auflösungsstreben.

Aber zugleich liefert die Ausspannung der Macht dem Kampfstande nur wieder neue Nahrung und dieser geht alsbald in vermehrtem Grade weiter. Die kirchlich-geistige und die weltlich-materielle Macht ringen miteinander. Das Christentum selbst spaltet sich in zwei große Hauptarme: in den geistig-verbindenden *Katholizismus* und in den individualistisch-trennenden *Protestantismus*. In dieser geschichtlichen Spaltung kommt wiederum nichts anderes zum Ausdruck als die menschliche Antinomie zwischen den beiden metaphysischen Welttendenzen. Die Entstehung des Protestantismus ist zweierlei: einmal ein *Rückgreifen*, ein Sich-erinnern an das individualistische Urelement, das sich der gliederungslosen Einheit entgegenstemmt; zweitens eben dadurch ein *Vorausgreifen*, ein Fortschreiten zur individuellen Differenzierung, zur Selbstbestimmung

des Einzelnen. Jede positive oder negative Wertung jener Spaltung, so als ob sie mit einem unwürdigen Zustand aufräume oder als ob sie an dem ganzen nachfolgenden Unheil die Schuld trüge, verbietet sich von selbst, sobald man den notwendigen Naturprozeß darin erkennt.

Es folgt der Dreißigjährige Krieg und damit wiederum eine Zeit der tiefsten Verwirrung und der größten Leiden. Aber insgeheim rüstet sich der Geist schon zu neuen Taten. Es folgt wiederum ein langer Prozeß des Lernens und Aufstapelns, der Steigerung, bis im 18. Jahrhundert aufs neue eine Wiedergeburt einsetzt, indem sich der Geist abermals mit dem individualistischen Element der Antike verbindet und seinen *dritten* Sieg über das Trennungstreben erringt. Diesmal bricht in Deutschland ein neues metaphysisches Zeitalter an und seine Formen sind die *klassische* Periode als Gegenstück der Renaissance und der *Idealismus* als das des Humanismus. Wiederum erscheint das „*Gleiche*“ in ihnen, aber in geistig erhöhter und veredelter Form. In der *Klassik* verkörpert sich das „*Organische*“, im *Idealismus* das Vereinigungstreben. Es scheint, als ob das erste metaphysische Volk, die Griechen, für eine Weile in das deutsche Schaffen übergewandert sei. Es erstehen Menschen, die den Gipfel des bisherigen Menschen- und Schöpfertums erklimmen. Und wiederum zeigt sich für kurze Zeit die Herrschfähigkeit des Geistes; die *echte* Rangordnung setzt sich einen Augenblick lang durch.

Aber dann geschieht wieder, was geschehen muß: Der Rahmen der *klassischen*, begrenzten Einheit erweist sich als zu eng und wird gesprengt durch das unendliche Differenzierungs- und Vereinigungstreben der *Romantik*. Der *Idealismus* zeigt, daß er zu einseitig-spiritualistisch ist und von der Spitze aus das Weltganze zu meistern sucht, bevor er die materielle Grundlage besitzt. Es kommt wiederum zu einem vollständigen Bruch, indem das geistige Verbindungstreben durch die *differenzierende Naturwissenschaft* abgelöst wird. Diese wirkt zunächst durchaus wie eine Erlösung, weil sie Exaktheit und Klarheit an die Stelle verschwommenen Einheitstrachtens setzt. Sie legt jetzt zum ersten Male *wirklich* die materielle Grundlage zu allem künftigen geistigen Aufbau: denn von der Natur ist ja der Geist selbst ausgegangen. Aber infolge der Einseitigkeit des menschlichen Strebens schließt sie nun wieder alles verbindende Denken von sich aus; das heißt, sie *vergißt* den geistigen Aufbau und hält die materielle Grundlage für das Ganze.

Zunächst ergeben sich aus ihr ungeahnte Erfolge der Naturerkenntnis und, aufs Praktische angewandt, der Technik und Industrie. Das Wirtschaftliche bemächtigt sich ihrer Ergebnisse und wird, während es an sich schon durch die allgemeine Entwicklung notwendig in den Mittel-

punkt rückte, durch sie noch gesteigert. Das Materielle, das, metaphysisch durchdrungen und geistig beherrscht, *keinen* Gegensatz zum Geiste bilden würde, *wird* zu seinem schärfsten Gegner als „Materialismus“. Das 19. Jahrhundert hat sich in zwei entgegengesetzte Hälften gespalten: in den geistig-verbindenden Idealismus der ersten und in den ungeistig-differenzierenden Materialismus der zweiten. Während jedoch die erste höchste schöpferische *Werte* brachte, solange ihr Einheitsstreben der Grundlage noch genügte, und erst der Erweiterung dieser nicht mehr gewachsen war, sank die zweite ins gänzlich Unbefriedigende hinab, weil sie die geistige Verbindung völlig vernachlässigte.

Auch die Entwicklung, die durch das 19. Jahrhundert geht, ist als ein *Naturprozeß* zu begreifen. Das verbindende Element wurde notwendig von dem individualisierenden abgelöst und in der Einseitigkeit beider lag die ganze Tragik dieses Jahrhunderts begründet. Jenes wurde zerstört durch seine Differenzierungsschwäche, dieses durch seine Verbindungsschwäche. Jenem mangelte die materielle Grundlage, diesem der geistige Aufbau. Jenem fehlte es am nötigen Erfahrungsstoff der Welt, um daraus das geistig dauerhafte Weltgebäude zu zimmern; diesem fehlte es am geistigen Durchdringungsvermögen, es ging am bloß Stofflichen zugrunde.

Das Ergebnis unserer Geschichtsmetaphysik in großen Zügen ist, daß man ganz klar sieht: *etwas anderes als das Ringen der beiden metaphysischen Grundstrebungen Verbindung und Differenzierung gibt es überhaupt nicht*. Alles läßt sich auf sie zurückführen — in Politik und Wirtschaft sowohl als in Geist und Kultur. Die kurzen klassischen Höhepunkte allen Wertes entstehen jedesmal dann, wenn beide zur Durchdringung und Verschmelzung miteinander gelangen, das heißt, wenn eine „Einheit in der Differenzierung“ gelingt. Diese *muß* von Zeit zu Zeit erreicht werden: denn sie entspricht haargenau den immer höheren *Einheiten* und Systemen, zu denen das Weltstreben der Materie vordringt, sowie den *Individualorganismen*, die das Leben in jeder Generation neu erzeugt. *Sie also sind der eigentliche Sinn, auf den es ankommt: denn sie sind die Träger der höchsten Macht*, das „Apollinische“. Lediglich der unentwickelte Zwischenzustand zwischen ihnen ist von qualvollem Ringen und von Zerrissenheit ausgefüllt, — am allermeisten im Menschen, weil sein Streben überhaupt noch nicht fähig ist, beide Richtungen in Harmonie miteinander zu verfolgen.

Indessen gewinnt es doch den Anschein, als ob gerade im Verlaufe der letzten Entwicklung die beiden Tendenzen auch im Menschen *immer näher aneinander heranrückten*. Der große tragische Zwiespalt zwischen

ihnen, der in früheren Zeiten lange Jahrhunderte in Anspruch nahm, wickelte sich zuletzt im kurzen Ablauf *eines einzigen*, des 19., ab. Es scheint also sich auch im menschlichen Bewußtsein immer klarer ein Gefühl dafür zu entwickeln, daß eigentlich nichts weiter taugt als ihre beiderseitige Durchdringung und Verschmelzung zur „Einheit in der Mannigfaltigkeit“, — die ja das immerwährende Strebenziel der ganzen Welt ist. Es tut aber nur noch not, zu erkennen: *daß hiemit tatsächlich die Lösung aller Rätsel und Probleme, der praktischen und der theoretischen, gegeben ist*, daß der ganze Weltknoten in diesem Punkt vereinigt sitzt, — im Verhältnis des Individuellen zum Ganzen, zur Gesamtheit und daß auch hiefür die Natur bereits dem Menschen die Lösung *vorgemacht* hat: im *organischen Sein der Pflanze*, die beides zur harmonischen Verbindung, zur Einheit in der Gliederung, bringt. Es muß eingesehen werden, daß das ganze politische, das wirtschaftliche, das geistige, das ethische und allgemein kulturelle Problem der Menschheit auf gar keine andere Lösung hindrängt und gar keine andere verträgt als diese. Es muß gesehen werden, daß es etwas anderes *als diesen Strebenprozeß* auf sämtlichen Gebieten nicht gibt. Und dies ist eben *identisch* mit dem *Metaphysisch-werden* des menschlichen Bewußtseins. Alle „empirische Abweichung“ hievon ist nichts als die *Verletzung dieses metaphysischen Gesetzes* nach der einen oder anderen Seite mit dem *notwendigen Ergebnis* der Chaotik und des Leidens. Ich denke, daß man nun nicht mehr gut behaupten kann, daß auch *diese* philosophische Weltdurchdringung und Systembildung noch eine Vergewaltigung, Einzwängung und Verarmung des Weltreichtums bilde: denn im Begriff der Einheit in der Mannigfaltigkeit *muß* ja alles vereinigt sitzen, *kann* es ja keine Vergewaltigung mehr geben. Sie ist also notwendig das, was mit allem eigentlich gemeint und gewollt ist. Auch denke man ja nicht, daß diese Formulierung nur „*formale*“ Gültigkeit besitze — nein: sie trifft ins *Materiale*, in den Kern des Wesentlichen aller Dinge selbst, — wenn auch natürlich hieraus ein höchstes formales Genügen entspringen muß. Aber die Form ist eben nichts Gleichgültiges, sondern ihre Befriedigung ist schon das Anzeichen für die höchste Befriedigung des Inhalts.

Es gibt einfach in der Welt nur das individualistische und das universalistische Element, das Selbstbehauptungs- und das Vereinigungsstreben, den Stolz und die Liebe. Dies ist kein unversöhnlicher Dualismus, sondern ist nur das Koordinatensystem der metaphysischen Einheit. Und alles, was in ihrem Bereiche jemals geschieht, muß sich hierauf zurückführen lassen. Ersehnt bleibt immer ihre Verschmelzung zur Einheit in der Gliederung. Der ganze bisherige Irrtum bestand nur immer darin,

daß man glaubte, daß die verschiedenen Weltgeschehnisse auf den einzelnen Gebieten *etwas anderes seien als dies*. Das heißt, *es fehlte eben an der geistigen Einheit in der Differenzierung* — und damit fehlte es an der geistigen Herrschaft und *Macht*.

Und wenn man meint, auf den „Idealismus“ komme es an oder auf den „Geist“ oder auf das „Schöpfertum“ oder auf die „Freiheit“ oder auf die „Gerechtigkeit“ oder auf die „Liebe“ oder auf den „Frieden“ oder auf die „Gesamtheit“, auf das „Überindividuelle“ oder auf den „Sieg des Höheren über das Niedere“, — und wie die „Ideen“ der Geschichte immer genannt werden mögen — so zeigt sich, *daß dies alles im Metaphysischen enthalten ist*. Denn dies ist *reich* und ist der Träger *aller* Werte.

Man sieht also auch, daß Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis, Geist und Materie, Gesamtheit und Individuum, Bewußtsein und unbewußtes Streben, — und wie die Begriffspaare immer heißen mögen, — *einander auch nicht im mindesten widersprechen*, sobald man sie auf ihr metaphysisches Grundverhältnis zurückführt: dann lassen sie sich durchwegs in eindeutige, klare und feste Beziehung zueinander setzen, ohne daß eines das andere zu unterdrücken braucht. Aller Widerspruch zwischen ihnen stammt nur aus dem unentwickelten Zustande. Es kann niemand sagen, ob unsere Metaphysik der Geschichte und der Welt überhaupt realistisch *oder* idealistisch, rationalistisch oder irrational, universalistisch oder individualistisch usw. sei: sie ist alles an seiner Stelle, wie es ihm zukommt.

Und dies ist das Wunderbare: im metaphysischen Strebenziel *ist alles miteinander da*, was jemals vorher in der Geschichte auftrat und einander gegensätzlich ablöste, — nur daß es eine ungeheure Wandlung durchgemacht hat, die dazu führte, daß es jetzt nicht mehr in Konflikt zueinander steht, sondern *einander bindet*. Nichts kann im Metaphysischen unter den Tisch fallen, keine berechnigte Realität unterdrückt werden, sondern alles muß in ihm an diejenige Stelle rücken, von der aus es sein festes Bindungsverhältnis zueinander einnimmt, einander nicht mehr ausschließt, sondern in Harmonie miteinander steht. Denn das Metaphysische kennt keinen Streit.

Man sieht: es ist auch offenbar unmöglich, die Geschichte mit all ihren Gegensätzen zu *verstehen*, — ohne *Ethik*. Denn wie soll man das *Warum* dieser einseitigen Ausschläge, dieser Katastrophen und Ungerechtigkeiten, von denen die Geschichte wimmelt, begreifen, ohne daß man die *Fehler*; die *Schuld* in allem sieht, — daß man erkennt, worauf es denn nun eigentlich ankommt. Freilich: das Individuelle *gerade dieses* Ereignisses, gerade dieser Persönlichkeit als notwendig abzuleiten. — das kann nimmermehr

gelingen; denn die Gründe des Einzelnen sind zu differenziert, wurzeln im Zusammentreffen zu vieler Strebensfäden. Lediglich das Ganze, der Gesamtcharakter, die allgemeinen Linien lassen sich als notwendig begreifen.

Wenn nun also dieser Geschichtsverlauf, wie wir sahen, in seinem Wesentlichen notwendig ist, so daß er gar nicht anders verlaufen könnte, und wenn nur das Individuelle scheinbar einer größeren Willkür und Zufälligkeit unterliegt, — wie steht es dann mit der *Freiheit des Einzelnen*, mit der „Willensfreiheit“? Wie wir schon sagten: *Das Weltschicksal ist das Streben sämtlicher Individuen*, ist mit ihm eins und identisch. Sie wissen nicht, daß ihr ganzes Denken und Tun gesetzlich ist, sondern folgen subjektiv nur sich selbst, handeln danach, wie *sie* die Dinge *sehen*. Aber eben dieses „Sehen der Dinge“ ist nicht mehr von ihnen selbst abhängig — sondern darin geht schon das Weltstreben seinen Gang, das sie die Dinge so sehen *macht*.

Wenn daher eine ganze Epoche, — wie auf Verabredung, — vom naturwissenschaftlichen Differenzierungsstreben, eine andere vom Idealismus oder von der Klassik oder Romantik usw. erfüllt ist, so liegt darin bereits der Gang des metaphysischen Weltschicksals und die geheime Wesenseinheit, die sämtliche Individuen zutiefst verbindet und mit gleichem Charakter erfüllt.

Schwer war es bisher nur, zu sagen: *welches* denn eigentlich das „Ethische“, das „Gemeinte“, „Erstrebte“, „Ersehnte“ sei, was die „Idee“ und „Bestimmung“ der Geschichte ausmache — und da nannte der eine dies, der andere jenes. Jetzt aber erkennen wir den ungeheuer umfassenden und reichen, darum aber *nicht inhaltsleeren* oder abstrakten Generalnenner der Einheit in der Differenzierung, worin tatsächlich alles enthalten ist: die Vergeistigung und die Veredelung, die Erhöhung und die Entfaltung; die individuelle Selbstbestimmung und die Gesamtheit, das Geistige und das Unbewußte, die formale Begrenztheit, Gliederung und die Umfassung, Bindung, das Sein und das Streben; die materielle Grundlage und die geistige Spitze, die äußere Verkörperlichung und der seelische Inhalt. All dies steht im Metaphysischen in einem ganz bestimmten, widerspruchslosen Verhältnis zueinander. Und dies Verhältnis ist das Gemeinte. Es scheint ungeheuer schwer herzustellen — aber es wäre nicht so schwer, wenn jeder sich verbindend verhielte. Der „Organismus“ sagt alles.

Deshalb kommt auch offenbar der Begriff der „*Vorsehung*“, der „*religiösen Geschichtsauffassung*“ zu seinem Recht, — auch wenn unsere Grundlagen von jeder Transzendenz frei sind und in der Natur, in der

Materie und ihren Kräften liegen. Natürlich: diesen Bogen zu spannen war bisher das schwerste. Aber glaubt man denn, diesen Begriffen müsse nicht auch eine bestimmte Realität entsprechen, die zu aller übrigen Realität in einem festen Verhältnis steht, — auch wenn sie dem Nichts-als-Naturforscher noch so verdächtig erscheinen? Was ist also die „Vorsehung“? Nichts anderes als das *metaphysische Weltstreben* nach der Einheit in der Differenzierung, das sich ungeheuer mühsam durch den Zickzacklauf der Empirie, die es allerorten unterdrückt und vernachlässigt, hindurchzuringen sucht und das alle Verstöße gegen sein Gesetz zuletzt mit immanenter Logik rächt.

Wir sehen nun: es gibt zu allen Zeiten einzelne Geister, die der „Vorsehung“, dem Metaphysischen *bedeutend näherstehen* als alle anderen, — die etwas vom immanenten Sinn der Dinge erfaßt haben, die aus der Tiefe die dunklen Glocken läuten hören und daher niemals mit dem übereinstimmen, was die Menge gerade in ihrem blinden Wahn für das Gültige hält. Diese sind, falls sie schöpferisch werden, die „*großen Einzelnen*“, auf denen wie auf Säulen die Geschichte ruht, die das Ganze vorwärtsstoßen, die die Geschichte *machen*, die sich selbst als Werkzeug und Sprachrohr des Kommenden erkennen. Sie erkennen die wahren Bedürfnisse früher, bringen sie deutlicher auf ihre wahre Formel, sprechen klarer aus, was alle im Grunde ihres Herzens meinen, als das Ganze selbst es weiß: denn in ihnen kommt das Metaphysische zu *Bewußtsein*, während es in allen übrigen dunkel-unbewußt bleibt und sich selbst mißversteht. Sie lehren daher erst alles sich selber kennen und verstehen und halten schon die Antwort bereit, bevor der Schrei noch ausgesprochen ist. Dies kommt nur daher, weil der „Geist“ das Verbindende ist, das das Naturstreben weiterführt und zu seiner Erfüllung bringt. *Jede echt schöpferische Tat des Geistes ist nichts als ein Akt der Anziehung und Verdichtung und ein Schritt auf dem Wege zur größeren Einheit.* Sie verlängert die wahren Strebenlinien, die für alle übrigen nur schwach angedeutet sind, deutlich sichtbar bis zu ihrem Konvergenzpunkt.

Die in der Empirie Befangenen sind ewig *ahnungslos* gegenüber dem, was nun eigentlich vorgeht und worauf es abgezielt ist. Denn was im Schoß der Zeiten schlummert, steht immer im schärfsten Kontrast zu dem, was an der Oberfläche vor sich geht. Für jenes sind die praktischen Wirklichkeitsmenschen jederzeit taub und blind. Der edle Geist aber ist daran zu erkennen, daß er zum Fürsprecher jener tieferen Stimmen und zum Kündler des Künftigen wird. Ob er dies mit den praktischen Notwendigkeiten der Gegenwart in Verbindung zu bringen vermag, ist eine andere Sache. Je höher er steht, um so weniger ist dies möglich. Denn das

Edelste und Wahrste wirkt am allerletzten. Bei ihm kehrt sich die Rangordnung um: es sinkt ins Tiefste hinab.

Bisher sieht es daher noch durchaus so aus, als ob die schöpferischen Einzelnen *überhaupt* der einzige Sinn der Erde wären und als ob alles andere nur da wäre, um sie zu erzeugen; denn alles andere wirkt neben ihnen als tief mangelhaft, unzulänglich, wertlos, nichtssagend, weil alle anderen *nur für sich* da sind, nicht das Ganze binden. Aber dies liegt nur an dem leidigen Zustand, wodurch sich das Metaphysische bisher immer noch in die Allerwenigsten hineingeflüchtet und zurückgezogen hat, während alle anderen empirischen Köpfe gänzlich von ihm entblößt sind. Auch dies ist wieder ein Gegensatz, der *nicht* unbedingt nötig wäre, — aber allerdings infolge der herrschenden Verhältnisse bitter nötig wird und das Leid nur vermehrt. Nur daher kommt es, daß die Geschichte nur von den „Einzelnen“ berichtet, während die ungezählten Millionen gänzlich namenlos bleiben, ohne irgend eine Spur von sich zu hinterlassen. Erst im geforderten Bindungszustande wäre kein Einziger weniger wertvoll als der andere sondern alle an ihrer Stelle nötig. Bisher ist eben die Bindung noch viel zu schwach und treten nur die Wenigen hervor, die eben bindend wirken. „Groß“ ist nur das, was das Ganze bindet.

Genau wie der Übergang vom Sommer zum Winter ja auch nicht in der Weise erfolgt, daß es täglich um ein Grad kälter wird, sondern in Form von schroffen Wechseln und Gegensätzen, — weil eben die „Atmosphäre“ auch noch das Unentwickelte, Gasförmige ist, das den größten Schwankungen unterworfen ist, — wie sich die Erdentwicklung aus verschiedenen entgegengesetzten Epochen zusammensetzt, solange die Wärme nicht geschwunden, nämlich aus solchen der Kontraktion und solchen der Expansion, — wie aber im ganzen es eben doch die Kontraktionslinie ist, die sich auf die Dauer allein durchsetzt, genau so ist es auch in der Menschheitsgeschichte. Der unentwickelte Zustand bedingt die Zickzacklinien, Rückläufigkeiten, großen Rucke und Katastrophen.

Dies alles bedeutet aber nur, daß es ein Gesetz ist, welches gradweise verschieden alles Sein erfüllt. Die einzelnen Gebiete lassen sich nicht durch Querstriche voneinander trennen; sondern längs durch sie hindurch zieht sich die Linie des Wesensgesetzes der Welt. Alle Bisherigen sagen: hier Geist, — dort Materie, hier Gutes, — dort Böses, hier Idee, — dort praktische Realität, hier Vernunft, — dort Unbewußtes. In dieser Gegensätzlichkeit erschöpft sich alle Volksphilosophie; mehr wissen sie nicht. In Wahrheit gehört diese noch mit allen Fasern und Wurzeln nur zum unentwickelten Zustand, der sie mit Notwendigkeit erzeugt.

Der „Geist“ ist ja weiter gar nichts als die zusammenfassende Verar-

beitung, Verbindung, Konzentration, Beherrschung des Materiellen, — muß also aus einem Stoff mit ihm sein. Das Höhere bleibt er deshalb doch, weil er ja aus ihm erst auf synthetischem Wege herauswuchs und zu seiner Beherrschung berufen ist. Aus diesem Grunde kann alles Physisch-Materielle ewig nur seine Bestimmung darin finden: *die Grundlage abzugeben, die den Geist trägt, erhält, ernährt*. Alles, was darüber hinausgeht, ist von Übel. Ist dies materialistisch gedacht? Oder ist es nicht vielmehr die einzig mögliche Vereinigung von Geist und Materie, — nämlich in Form der *Rangordnung*? *Bis zum Geist und noch im Geist* ist es ewig derselbe Weltstoff, der immer höhere Sublimationsstufen emporsteigt, — durch die schöpferische Synthese.

Natürlich hat Marx recht, wenn er das Geistige nur den „Überbau“ nennt, der zu seinem Inhalt dasselbe hat wie die materielle Grundlage. Die Sache ist jedoch die, daß es auf diesen „Überbau“ *gerade ankommt*, — weil nämlich in ihm das Aufstiegs-, Aufbau-, Zentralisierungs-, Verbindungs- und *Machtstreben* zum Ausdruck kommt, das eben in der ganzen Welt über die breite Grundlage der vielen Einzelteile hinauszukommen trachtet und auf ihr die Pyramide zu errichten, in eine Spitze auszumünden verlangt. Nichts anderes als dieses Streben liegt ja auch dem gotisch-germanischen Geist zugrunde. Es ist unbedingt das „Edle“ im metaphysischen Sinne, — und das „Kriterium des Höheren“, das so lange Zeit unbeweisbar blieb, gewinnen wir klar aus dem *Verbindungsdrang* der Welt.

Wird freilich, — wie bis heute, — umgekehrt das Geistige *in den Dienst* des Materiellen, das Verbindende in den Dienst des Subjektivismus gestellt, so ist der Gipfel der Wertumkehrung erreicht und daher eine Verwirrung und ein Leid ohnegleichen die Folge. Dies ist aber *die Tragik des mittleren Zustandes*, daß in ihm das Verbindende das Abstoßende verstärken hilft, da es dies noch nicht zu überwinden vermag, — genau wie der sich allmählich zusammenziehende Körper an Wärme und Reibung zunimmt. Und dies ist zugleich der ganze Grund der Entwicklungsmüdigkeit, Resignation und Untergangsstimmung. Dies ist der Grund, weshalb man sagt: die Kämpfe haben nicht abgenommen gegen frühere Jahrtausende, sondern werden nur „mit geistigen Waffen“ statt mit physischen geführt. Derart dient das Verbindende der Abstoßung.

Hierin liegt es ferner auch begründet, daß notwendig einmal eine Zeit kommen mußte, in der aller Geist nur noch *differenzierend*, analysierend, spezialisierend, nuancierend, trennend, auflösend wirkt, also als das *Gegenteil des Verbindungsvermögens* erscheint, — eine Zeit, in welcher die Spezialisierung alles so sehr überwuchert, daß ihr keiner mehr verbin-

dend gewachsen ist. Dies ist dann die Zeit, wo man „Intellekt“ und „Gehirn“ sagt und sich vor ihrer „mechanisierenden“ Wirkung fürchtet, weil man die *verbindend-schöpferische* nicht mehr kennt. Also auch hier: Umkehrung des Wertes in sein Gegenteil, — gänzlich unschöpferisches Denken. Ist jetzt von „Geist“ die Rede, so denken alle gleich an das Prinzip des Bösen, weil sie nur noch den kalten, berechnenden Verstand kennen, das synthetische Schöpfertum mit dem logischen Rationalismus verwechseln.

Kurz: was vielfach als „Symptom des Alters“ mißverstanden wird, ist uns nichts als: *verstärkte Unreife*, — notwendig verstärkt durch das Zusammentreffen aller auflösenden und durch das Schwinden aller vereinigenden Faktoren, — aber *infolge* der Entwicklung zur Verdichtung und Verbindung, die nur ihrer Aufgabe noch nicht gewachsen ist und daher den Weg verloren hat. Tragische Umkehrung ins Gegenteil, — dies sagt alles. Und ich denke: dies ist die *tiefer* Weltanschauung; denn sie glaubt an die alten Güter nach wie vor, ihr stehen die alten Ideale fester denn je und *trotz allem*. Und sie glaubt ferner, daß die Epoche der Differenzierung nur gesandt ist um die der Einheit in der Mannigfaltigkeit vorzubereiten.

So ist für die Tieferblickenden stets das ganze Gebäude schon längst unterwühlt und ausgehöhlt und bahnt sich im Grunde bereits das reine Gegenteil des Gegenwärtigen an, während alle übrigen noch denken, es gehe nun immer auf dem eingeschlagenen Wege weiter, bis sie eines Tages aus allen Himmeln gerissen werden: Dies ist *Metaphysik der Geschichte*. Nur in solchen Umrissen ist sie möglich.

So bildet auch das Geistige bereits eine deutlich sichtbare aufsteigende Linie und *sieht* es vor allem die Linie, während alles Materielle diese noch kaum ahnen läßt und ahnt. Das Materielle muß noch tiefer hinabsinken, während das Geistige sich schon erhoben hat und die leuchtenden Gipfel sehen läßt. Denn dieses geht voran, jenes folgt nach.

Fast alle natürlichen Entwicklungsverläufe in der Welt zeigen das Bild einer auf- und absteigenden Zickzacklinie, die immer wieder zu Gipfeln und immer wieder zu Tiefpunkten führt, deren Gipfel aber allmählich höher werden. Dies ist zum Beispiel auch mit den Stoffen des periodischen Systems der Fall. Und es gilt schließlich für die ganze Geschichte. Wir haben die metaphysische Periode *ohne* empirischen Unterbau erlebt, worauf dann die empirische Periode ohne metaphysische Verbindung und Beherrschung folgte, — beides im 19. Jahrhundert. Daraus allein sollte hervorgehen, was zuletzt allein gefordert ist: und was wir eben *heute* sich unaufhaltsam bahnbrechen sehen, wohlgermerkt aber

erst, nachdem der reine Empirismus sich völlig totgelaufen und ad absurdum geführt, seine Unfruchtbarkeit erwiesen hat: dieses *Geforderte* ist — die metaphysisch-prinzipielle Durchdringung und Durchleuchtung und damit Verbindung der gesamten Empirie, der Aufbau der geistigen Rangordnung auf der Erfahrungsgrundlage, die Synthese in der Differenzierung. Es ist aber gar wohl zu beachten, daß dieses *Letzte*, seit Urzeiten Erträumte und Ersehnte, heute, also in einem durchaus endlich-empirischen Geschichtsaugenblick, *wirklich* zu werden sucht, — was eben nichts weiter beweist, als daß der Irrgang der gegensätzlichen Hin- und Herbewegungen *einmal tatsächlich sein Ende nimmt* und einem anderen Platz macht, nämlich der *Harmonie*, der Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Das geistige Streben *wird* einmal befriedigt, die Probleme werden einmal gelöst, — aber erst dann, wenn alles, was irgend einmal im Laufe der Geistesgeschichte, sei es auch in noch so verbogener und entstellter, exzentrischer Gestalt, an irgend einem Punkte hervortrat und eine gewisse einseitige Macht ausübte, auf seinen berechtigten Kern zurückgeführt ist, *als welcher es nun einander nicht mehr stößt, sondern in einem harmonischen Bindungsverhältnis zueinander steht*. Es wäre eine überaus reizvolle Aufgabe, sämtliche Probleme der Geistesgeschichte auf ihre letzten Elemente hin zu analysieren und nun *den seltsam verschlungenen Werdegang dieser Elemente* zu studieren: wie sie sich miteinander verbinden und sich wieder lösen, ineinander eindringen und auseinander herauswachsen, wie abwechselnd jeder beliebige Punkt einmal zu einem Machtzentrum wird und eine beherrschende Rolle zu spielen sucht und wie doch endlich dieses ganze Gequirle und Gewoge in jedem Einzelproblem wie im ganzen geistigen Kosmos einem *organischen Gebilde* zustrebt, worin nun jedes Element *die ihm zukommende* Machtrolle und unverlierbare Bindungsfunktion ausübt. Man sieht: Geistesgeschichte und politische Geschichte verhalten sich ganz analog, — ein weiterer Beweis gegen den Dualismus von Körper und Geist. Dieselben Vorgänge und Geschehensläufe spielen sich in beiden Reichen ab.

Das Endprodukt *muß* sein: die stärkste Machtausdehnung jedes Einzelnen auf das Ganze, die unlösliche Bindung des Ganzen durch jedes Einzelne, — der Zustand, worin alles Individuelle und Differenzierte mit eisernen Bändern in das Ganze eingegliedert ist und *füreinander notwendig wird*. Dies gilt für den geistigen Kosmos, für das Völkergefüge, für den Wirtschaftsorganismus, für alle Stände, Klassen, Berufszweige, Charaktere, Temperamente, Individuen. In dieser Weise vollzieht sich der Prozeß des *organischen Wachstums* der Rangstufe Mensch und

menschlicher Geist. Wohlgernekt aber: dies bedeutet nicht „Erstarrung des Lebens“, wie man irrtümlich immer wieder gemeint hat, sondern höchst lebendige Wechselwirkung, stärkstes Sichregen aller Teile. Nur in der Materie bedeutet es Erstarrung, im Organischen jedoch gerade das Gegenteil. Nur der *letzte Sinn* beider ist gleich: die Bindung, die Machtausdehnung.

Gemäß dem Zentralisierungsstreben als dem Machtdrang des Geistes steigt die Rangordnung der Begriffe und Gesetze auf der Grundlage der empirischen Einzelforschung und Erfahrung immer höher empor und sucht pyramidenförmig in eine höchste Spitze auszugipfeln, die das Ganze beherrscht. Dies und nichts anderes ist es, was man wissenschaftlich „das Streben nach dem Einfachsten“, nach der „einfachsten Erklärung“ nennt, um dessentwillen man vor allen möglichen Hypothesen und Erklärungsversuchen stets der einfachsten den Vorzug gibt. „Einfachst“, — das heißt: das, was die stärkste Zentralisierung zuwege bringt, was die größte Macht in sich vereinigt, was die geistige Pyramide am geschlossensten und folgerichtigsten sich ausgipfeln läßt. Indem so der Geist die *tatsächliche Einheit in der Differenzierung allen Seins, die Wesenseinheit* in der Individuation alles Existierenden in sich verwirklicht, herstellt, abbildet, übt er seine stärkste Macht auf das ganze Sein aus, beherrscht er es. Und dies ist wiederum nichts anderes als die *Fortsetzung des biologischen Strebens* nach „Ökonomie“, das heißt, nach Ausnützung aller Kräfte, nach Erreichung der höchsten Ergebnisse mit den geringsten Mitteln.

Der Aufbau der Geistespyramide bedeutet nichts als: mit den geringsten Mitteln, das heißt, *Prinzipien* ist auszukommen. Je folgerichtiger immer eines dem anderen untergeordnet ist und darin aufgeht, je mehr das Ganze in eine einzige Spitze ausmündet, — die den Sinn des Ganzen aufs klarste ausspricht; — um so stärker ist dem Machtdrang des Geistes Genüge getan und ist zugleich die „Wahrheit“ geschaut. Wahrheit = Einheit = stärkste metaphysische Machtausdehnung und Verbundenheit aller Teile = Rangordnung.

Aus diesem Grunde kann es ja zuletzt gar kein Sich-beruhigen bei einer Zweiheit von Körper und Geist geben, kann es kein Nebeneinander einer anorganischen und ganz davon getrennten organischen Gesetzlichkeit, kein „Lebensprinzip“ als völlige Sonderinstanz geben, kann es nicht eine empirische und eine ihr gegensätzlich gegenüberstehende Welt der „Werte“, des Metaphysischen, der „Transzendenz“ geben. Sondern alles muß durchweg miteinander eins und identisch sein. Die Kräfte des Körperlichen müssen, — gradmäßig unterschieden, — im wesentlichen zugleich

die des Geistigen sein und wir sahen: sie sind es ja, nämlich eben die Differenzierungs- und Verbindungstrebungen. Die Naturkräfte müssen es selbst sein, die im organischen Reich die Gestalt des „Lebens“ annehmen. Die Empirie muß ihre grundsätzliche Durchdringbarkeit und damit Erlösungsfähigkeit durch das Reich der metaphysischen Werte erkennen lassen und nur darin, daß sie *noch nicht* mit ihm eins und identisch ist, muß ihre *Tragik*, ihre Unentwickeltheit bestehen.

Was ist also alles Festhalten an Sonderprinzipien? Verbindungsschwäche, Machtschwäche, Unentwickeltheit des Geistes, — nichts weiter. Es ist der Zustand der *Verbindungsunfähigkeit*, des polaren Auseinanderklaffens, Sich-noch-nicht-vereinigen-könnens aller Teile, durch den ja alle Welt einmal hindurch muß. Kann es also eine folgerichtigerer Herstellung der Einheit geben, die noch stärker alle Trennungen und Spaltungen überwindet und auflöst, als *indem sie deren zeitliche Notwendigkeit und Überwindbarkeit einsieht?*

Wenn also heute einer kommt und sagt: „Das ‚Leben‘ muß ein unzurückführbares Sonderprinzip sein“ oder: „Materie und Bewußtsein müssen zwei ganz getrennte Dinge sein, die sich nicht ineinander überführen lassen“ oder: „Die Welt des Metaphysischen hat mit der empirischen Wirklichkeit nichts gemein“, — *so ist das Urteil über ihn im selben Augenblick schon gesprochen*, so ist er selbst, ohne es auch nur zu ahnen, schon in den einen Seinszusammenhang, nämlich als „niedere Rangstufe des geistigen Machtstrebens“ eingegliedert, so umfaßt die General-Einheit ihn bereits und weist ihm seine ganz bestimmte Stelle innerhalb des Ganzen an, von der er sich nicht zu lösen vermag.

Man sieht aber doch jetzt klar, *wieso* dieser größte synthetische Bogen nur zu allerletzt geschlagen werden kann, wieso das Ganze am längsten gegensätzlich auseinanderklaffen und die entgegengesetzten Weltanschauungen einander ablösen müssen. *Dies und nichts anderes ist der Werdeprozeß des Weltseins auf dem Wege zur Einheit, zur Bindung, — zuerst in der Materie, dann im Geiste noch einmal als Spiegelung des ersten.* Am Schlusse triumphiert überall die Anziehung. Und mit der Erkenntnis der Seinseinheit *hat nichts als die Anziehung triumphiert* an Stelle der Abstoßung.

Wir müssen denken: mit der Entstehung des Gehirnes — oder Bewußtseins oder „Geistigen“, — geschah ein Akt der Zentralisierung um der größeren Machtausdehnung und Beherrschung willen. Hiemit eröffnete sich erst die vormals dunkel verschlossene Welt der Objekte dem lebenden Individuum und ward helle. Hiemit lernte es erst seine Macht auf diese ausüben. *Mittelpunktsstreben also bewirkte Ausbreitung und Aus-*

weitung des Bannkreises und Herrschaftsbereiches des Lebendigen. Eben dieses Mittelpunktsstreben aber zieht sich nun durch die ganze Geistesgeschichte hindurch und sucht immer höhere Macht und Herrschaft zu bewirken. Und eben dieses Mittelpunktsstreben hat in der ganzen Materie seinen Sitz und Ausgangspunkt. Also?

Aber nur den höchsten Gipfeln der geistigen Entwicklung leuchtet die Gesamteinheit auf, während alle niederen Stufen sich entweder bei der Getrenntheit beruhigen oder die Einheit zu früh, das heißt, nicht im vollen Ausmaß der Differenzierung suchen, also eben nicht dem Macht- und Bindungsanspruch alles Individuellen gerecht werden. Der, welcher die „Wahrheit“ erkennt, begeht den größten Gerechtigkeitsakt, — wie der, welcher Gerechtigkeit zuteil werden läßt, einzig der „Wahrheit“ genügt. Und beide wiederum befriedigen nur das Prinzip der Verbindung, der Anziehung.

Durch dies alles aber ist die Einheit zwischen Natur und Mensch wieder hergestellt, die gute Hoffnung und Zuversicht im Prinzip wieder zurückgewonnen, die scheinbare, wenn auch noch so fürchterliche Abweichung als ein notwendiger Bestandteil des Entwicklungsverlaufes erkannt, die Metaphysik als objektiv-gültig erwiesen und die Herrschaft des menschlichen Geistes unbestreitbar gemacht.

In der Entwicklung aller geistigen Probleme erlebt man es, daß in der letzten, offenkundigen Lösung all das sich ergänzt und durcheinander gebunden ist, wovon frühere Zeiten glaubten, daß es gegeneinander kämpfe und auszuspielen sei, — freilich nachdem es eine beträchtliche Wandlung durchgemacht hat, durch die es erst harmoniefähig wurde. Ebenso wird einmal ganz allgemein eine Zeit kommen, wo man den Wahn der früheren Geschlechter erkennt, die noch glaubten, die menschlichen Dinge ständen in einem grundsätzlichen Konflikt miteinander und ließen sich nicht vereinigen. *Das Weltwesen kennt keinen Haß seiner Glieder, sondern nur Anziehung.*

Es gibt keine Geschichtepechoe und kein Land, worin nicht ein Bestandteil des Metaphysischen zum Ausdruck gekommen wäre. Und all dem muß zuletzt auch wieder Gerechtigkeit zuteil werden, aber nicht, wie ehemals, gegeneinander, sondern miteinander. Nicht-metaphysisch und unzulänglich ist alles nur, soweit es gegeneinander stößt.

Alles, was man mit Recht als die Erfolge der Zivilisation erachtet, das Aufhören der Hexenprozesse, die Aufhebung der Sklaverei, die Bekämpfung der großen Seuchen usw. sind Überwindungen der vielen Gegensätzlichkeiten und Auflösungserscheinungen. Ebenso werden auch einmal die Kriege verschwinden. So will es die „Entropie“.

Im Grunde haben sich die zahllosen Einzelkonflikte früherer Zeiten überall auf wenige große Hauptkonflikte zugespitzt, die das ganze Leben beherrschen. Die „Romantik“ der früheren unübersehbaren Einzelercheinungen existiert nicht mehr. Das Leben ist viel kollektiver, gleichartiger geworden. Seine Probleme haben an Schwierigkeit zugenommen, sind aber überall die gleichen. Dies alles läßt bereits die kommenden Umrisse zaghaft ahnen. Werden die jetzigen Grundkonflikte ihrer Lösung zugeführt, so ist die Einheitsgrundlage überhaupt gegeben.

Auch für alles Individuelle kommt eine Zeit, wo es *durch seinen eigenen Bindungswillen*, nicht durch fremden Zwang, in festen Beziehungen zu einander steht und dadurch die Lebensverhältnisse in jeder Hinsicht *klar* werden, während heute noch alle Linien einander durchkreuzen.

Die geistige „Idee“ ist nichts als die vorausgeschaut *Verdichtung* aller Linien zu einem bestimmt gestalteten, organischen Gefüge: In ihr kristallisiert sich bereits all das zu einer klaren Form, zu einem Bindungsverhältnis, was sonst überall noch zerstreut, bruchstück- und ansatzweise umherliegt, ohne daß jemand seine Beziehungen und Bestimmungen für einander erkennt. „Idealisten“ sind daher die, welche ihr ganzes Trachten durch diese geschaut und als notwendig erkannte künftige Bindungsform leiten lassen, während die Realisten mit der einstweiligen Verwirrung und Zersplitterung rechnen, in der *nichts* zueinander in den geforderten Beziehungen steht.

Anti-Idealisten sind stets diejenigen, die das Ganze nicht sehen. Anti-Realisten sind die, die über dem Ganzen die unzulänglichen Teile aus den Augen verlieren. Jene sind durch konkret-analytischen Verstand und durch Mangel an höherem, verbindendem Geist ausgezeichnet; bei diesen ist es umgekehrt. An sich ist dies wieder nur ein Rangverhältnis, bräuchte es keinen Gegensatz bedeuten. Aber durch die unentwickelte Gesamtlage wird es zum schroffen Gegensatz, — und zwar derart, daß die niedere Stufe triumphiert, die höhere hingegen machtlos wird. Und so verhält es sich überall.

Sicherlich: der Weg vom Bestehenden zum Sein-sollenden war noch nie so lang und so schwierig wie in der Zeit der größten Zersetzung. Aber dies hilft alles nicht: es bleibt nichts anderes übrig als ihn zurückzugehen. Und man *wird* ihn gehen. Das Urälteste behält recht. „Der alte Gott lebt noch“, — nur in anderer Form.

Der Aufstieg der Pflanze, des Tieres, des menschlichen Leibes aus dem individuellen Keime geht im wesentlichen ohne Zickzacklinien, in raschen, vorwärtsweisenden Schritten vor sich. Die Rückbildungen, die er besitzt, sind nur ganz untergeordnet im Vergleich zur Wachstumslinie. Dasselbe

könnte die Menschheitsgeschichte auch sein, wenn das Ganze bereits metaphysisch wäre, wie es die Pflanze, das Tier, der menschliche Leib ist, — das heißt, *organisch*. Aber danach *strebt* es eben erst, — also kann es dies noch nicht sein. Also ist es auch vom organischen Entwicklungsgang einstweilen noch ausgeschlossen.

Fragen wir, *was* es eigentlich ist, das bisher mit Allgewalt die großen polaren Spannungen in der Menschheitsgeschichte erzeugt, deren diese geradezu *bedarf*, ohne die sie gar nicht vorwärtskommen kann, so zeigt sich: es ist dasselbe, was sie innerhalb des *einzelnen Menschen* bewirkt, es sind dieselben *Naturkräfte* und Strebungen, die das metaphysische Sein der Welt erfüllen, die aber in der Natur überwiegend bereits zur Harmonie gebunden sind, während sie im Menschen und unter den Menschen noch *gegensätzlich* auseinanderklaffen, ihr Bindungsverhältnis, ihre Rangordnung *noch nicht* gefunden haben. Infolgedessen kehren die gleichen Spannungen überall wieder und ist das Kleine immer das *Abbild des Großen*.

Würde man alle verschiedenen Volks- und Artcharaktere, die im Laufe der Menschheitsgeschichte aufgetreten sind, metaphysisch durchdringen, so würde man feststellen: die einen haften mehr auf der materiellen Grundlage, die anderen mehr am geistigen Höherstreben und Gipfelverlangen; die einen sind individualistischer, die anderen universalistischer; die einen besitzen ihre Stärke in der Differenzierung, die anderen in der Synthese; die einen sind subjektiver, die anderen objektiver veranlagt; die einen streben ins Kleine, Einzelne, die anderen ins Große, Ganze; die einen sind exakt-rationalistischer, die anderen phantasievoll-irrationaler; die einen schätzen die Breite, die anderen die Höhe; die einen beherrschen die Form, die anderen den Inhalt; die einen leben sich in der harmonischen Gliederung aus, die anderen dringen rastlos zum Mittelpunkt, zur Wurzel hinab, — und so fort in ungeheurer Variation. *Was ist* aber das alles, was den einzelnen Völkern, den Geistesströmungen, den Zeitcharakteren, den wechselnden Sitten und „Moden“ den Stempel aufdrückt? Es sind lauter Spaltungen, Zweige und Bestandteile der einen großen, allumfassenden metaphysischen Welteinheit — oder auch der „Idee des Menschentums“, nur daß sie *in diesem* bisher noch vergeblich nach ihrer Bindung trachten und daher *gegensätzlich* abwechseln, einander ablösen müssen. Der Kampf und Streit zwischen ihnen ist *empirisch* notwendig, unvermeidlich, — aber eine reine Sache der Unentwickeltheit. Metaphysisch würden sie alle einander binden und bedingen — allerdings, nachdem sie *umgewandelt* wären zur Bindungsfähigkeit, die ihnen bisher noch mangelt. Folglich ist der ganze Prozeß

zuletzt ein Geschehen des Anziehungsstrebens — und ist der Frühzustand gekennzeichnet durch das Sich-nicht-anziehen-können, durch die Abstoßung.

Es ist aber notwendig, den eigentümlichen Charakter der „Entwicklung“ zu erkennen, die *zunächst* auf eine *Steigerung* der Abstoßungs- und Zerstörungskräfte, des Chaos hinarbeitet, die über die Jahrhunderte hinweg zunächst nur die Zunahme der Chaotik anzustreben scheint, — auch wenn hierin schon wieder entgegengesetzte Epochen der größeren Vereinigung und Ballung eingebettet sind, die, wie zum Beispiel die starke Einheit des Mittelalters, in Wahrheit nur unsere heutige gründliche Zersplitterung und Zerstreuung vorbereitet und herausgefordert haben. In dieser Weise arbeitet die Geschichte immer mittels der Gegensätze und Spannungen, — ohne daß diese jedoch der *einheitlichen, unumkehrbaren Grundtendenz des Ganzen* im mindesten Abbruch täten. In aller naturgeschichtlichen Entwicklung ist es ja genau so; auch gegen die „Entropie“ ist kein Kraut gewachsen, so sehr ihr die einzelnen Epochen zu widersprechen scheinen.

Wichtig ist es nur, zu erfassen, daß durch all dies zuletzt auf ein *Absolutes, Gültiges, Unverlierbares* hingestrebt wird, welches der Inbegriff aller Werte ist, — daß dieses niemals aus der Welt verschwinden kann, so kümmerlich es auch im ersten Teile der „Entwicklung“ um sein Dasein ringt und auf Schritt und Tritt durch sie scheint Lügen gestraft zu werden. Dies ist der *höhere, geläuterte Begriff* der „Entwicklung“. Unsere gesamten Untersuchungen dienen im Grunde nur dazu, dem Menschen die Zuversicht und das Vertrauen auf den „Entwicklungsbegriff“ zurückzugeben, — aber wohlgemerkt: erst nachdem alles Gegenteilige, das gegen sie zu verstoßen scheint und in allen möglichen relativistischen Weltbildern Ausdruck gefunden hat, *auch hierin* seinen Platz angewiesen erhielt.

So ist auch zum Beispiel die von unserer ganzen europäischen Weltauffassung so grundverschiedene *östliche*, das heißt, *quietive, nicht-strebende*, an keinen „Fortschritt“ glaubende, sondern nur zur „Ruhe“, zum Nicht-mehr-streben und Nicht-mehr-sein verlangende oder vielmehr *zurückverlangende* Betrachtung des Weltgeschehens immer noch *hier* einzugliedern, — nämlich: als die psychologisch und zeitgeschichtlich bedingte *große Strebens- und Chaos-Müdigkeit*, die den Ausweg aus der Zunahme der Abstoßungen nicht mehr sieht, weil ihr im Grunde doch ein schwächerer, unkämpferischer Menschentypus die Unterlage gibt, der von einem absolut Guten *nicht* durchaus überzeugt ist, noch davon, daß es sich am Ende trotz aller Verunglimpfungen durchsetzen muß.

Im Grunde ist doch alles wahrhaft so klar: Im Menschenreich tritt das Sein der Welt zu seiner ganzen, unerhörten Mannigfaltigkeit auseinander; denn jedes Individuum ist hier verschieden, ist eine Welt für sich — was eben nur den Gipfel der im „Geiste“ lokalisierten synthetisch-schöpferischen Verbindungskräfte bedeutet. So folgt die größte Formenfülle aus der höchsten Rangstufe des Welterschöpfertums. *Aber deshalb bleibt es nun immer noch die Aufgabe jedes einzelnen Individuums, jeder „Form“, wirklich das Ganze zu sein*, das Ganze in sich hereinzuziehen und in seinem Innern zur Darstellung zu bringen, es auf seine Art widerzuspiegeln und sich dadurch zugleich mit dem Ganzen, mit der Gesamtheit aller übrigen Formen in verbindende Beziehung zu setzen, sie zu „verstehen“, zu bejahen; nicht zu verneinen, ihr individuelles Recht anzuerkennen. Hievon ist ja aber notwendig jede bisherige Menschenform noch weit entfernt. Dies schwebt ja einstweilen nur als höchste ethische Aufgabe über ihr. Also gibt es inzwischen nichts als den Kampf all dieser Formen untereinander. Also enthält die höchste Rangstufe notgedrungen zugleich die Tragik des längsten Zersplitter- und Zerrissen-bleibens. Individualismus und Universalismus — die Urpolarität — sind noch nicht zur Deckung miteinander gebracht, noch nicht eins geworden. Und hierin wurzeln alle menschlichen Aufgaben.

Und dies ist der „geheime Stachel“ und der Hang zur Tragödie, der allen *geschichtlichen* Formen innewohnt, der sie immer wieder zerbricht und über sie hinaustreibt, es nie bisher bei ihnen bewenden läßt: der strenge Ernst der Forderung des Absoluten, das nicht mit sich markten läßt und auf seine restlose Verwirklichung in der Empirie nicht verzichtet.

Zugleich aber sehen wir, wie der *ganzen* Geschichte bisher im Grunde ein ungeheurer Zug der Chaos-Steigerung, der *Entgöttlichung*, der Entfernung vom Absoluten, der Zerteilung und Zersprengung aller Bindungen und Einheiten, des verblendeten Anrennens wider alle letzten und ewigen Werte innewohnt, — ein Zug, der eben in dem Augenblick, wo er seinen infernalischen Gipfel erklimmt, zugleich *in sein Gegenteil*: ins unbezähmbare Sehnen und Streben nach dem Absoluten, nach dem Göttlichen, nach der Verbindung umschlagen muß.

Solche Krisis macht jedes System der Welt einmal durch, — vor der „großen Wendung“. Darum wiederholt sich im großen wie im kleinen immer das Nämliche, nur die Dimensionen wachsen. Und nur für das Universum ist der Drang nach Einheit — unendlich.

Für die begrenzte Menschheit aber ist er endlich — und darauf beruht auch ihr Anspruch auf irdisches Glück, welches den Strebensan-

trieb des Leides nicht mehr nötig hat und ihn daher auch entbehrt, weil das Streben von sich selbst aus nach immer höheren Zielen verlangt. So wird das Glück dem „Heroismus“ nicht mehr widersprechen; denn es wird alles Heroische in sich aufgenommen haben.

Zuletzt trägt folgende umfassendste Formel der Geschichte Rechnung: Die egozentrische Anziehung ist das Erste; sie führt im Anfang zu großer Komplexbildung ohne Gliederung. Sie *erzeugt* mit Notwendigkeit aus sich die Abstoßung, den Kampf der Egoisten in unaufhörlichem Hin und Her der Pendelbewegungen. Sie *steigert* diese Abstoßung, diesen Kampf durch die Unzahl differenzierter Bildungen, sowie namentlich durch die fortschreitende Verdichtung, bis zu einem Höchstmaß des Chaos, worin die Abstoßung ganz über die Anziehung triumphiert zu haben scheint. Und sie *überwindet* schließlich die Abstoßung, den Kampfstadium, das Chaos, indem sie aus der egozentrischen Strebensform in die *gemeinschaftsbildende*, einem umfassenden Mittelpunkt hingeebene übergeht, — also durch die „Einheit in der Differenzierung“.

Die Anziehung bildet den Anfang und das Ende. Dazwischen aber liegt die Entstehung, Zunahme und höchste Steigerung der Abstoßung, Differenzierung, Gegensätzlichkeit. Das Summum des Chaos erzeugt die Umkehr; — hin zum Absoluten, hin zur Verbindung, hin zur Gemeinschaft in der Gliederung, hin zu „Gott“.

Zwei Zustände der Welt, beziehungsweise jedes ihrer Systeme sind für das Schicksal ihrer sämtlichen Individuen maßgebend — denn sie sind überhaupt hiemit identisch —: der unreife des Chaos, der gegenseitigen Abstoßung, und der reife des Kosmos oder Organismus, der gegenseitigen Bindung. Durch ersteren muß sie hindurch, zu letzterem strebt sie hin. Soweit sie sich noch im ersteren befindet, sind all ihre Individuen wirren Zufällen, Ungerechtigkeiten und Sinnlosigkeiten unterworfen, stehen sie noch unter dem Gesetz des Machtstrebens im *ursprünglichen*, individualistischen Sinn, wird das Schwächere noch vom Stärkeren unterdrückt, *fehlt* eben noch der wahre, ethische, der Bindungssinn. Hierauf beruht nämlich die ganze Problematik der Geschichte und Geschichtsphilosophie im bisherigen Stadium der Menschheitsentwicklung, das ganze fruchtlose Grübeln über den Sinn der Geschehnisse: er ist *noch nicht vorhanden*, das heißt, der Gesamtsinn, durch den alles aneinander gebunden und von einem Mittelpunkt aus beherrscht würde.

Soweit hingegen die Welt bereits kosmisch geordnet ist — und sie ist es am frühesten auf ihren unteren Seinsstufen, — ist sie bereits von

leidlich stabilen Gemeinschaftsbildungen und sinnvollen Zweckmäßigkeiten erfüllt, steht sie bereits unter dem Gesetz des Machtstrebens im *späteren*, im Zukunftssinn der Hingabe, des Kreisens um den *fremden* Mittelpunkt. Darauf beruht es zum Beispiel, daß — was doch jedem Denkenden einmal aufgefallen sein muß — das irdische Dasein des Menschen und der Lebewelt so bemerkenswert wenig von außerirdischen, astrophysischen Störungen angefochten wird, daß die Sonne jeden Tag mit schöner Regelmäßigkeit auf- und untergeht, daß die Sterne geordnet ihre Bahn ziehen usw.

Auf *beiden zusammen* aber nun beruht eben der *gemischte* Charakter des menschlichen Daseins, der nicht ganz sinnlos, nicht ganz glücklos, das heißt, nicht ganz ohne Einheit, ohne Bindungen ist, dessen Schwergewicht sich aber eben doch — entsprechend dem Gesetz des bisherigen menschlichen Bewußtseins und Handelns — deutlich auf die Seite des Leides, des Unglücks, des Schmerzes, das heißt, der Sinn-Entstellungen, Verband-Zerreißen, Strebens-Durchkreuzungen neigt. Was es an großen Glücksquellen und Entzückungen besitzt, das entstammt fast alles mit Notwendigkeit der *reinen Natur*. Dem eigentlich menschlichen Sein, dem Bewußtsein, dem Geist entstammt nur wenig. Dieses Wenige aber an Sinn und Glück, das dem menschlichen Geist aus sich selbst heraus beschieden ist, das schafft er eben überall dort, wo er den Sinn der Natur bereits *erreicht* hat: wo er *Natur ist*, das ist in seinen Gipfelleistungen des echten Schöpfertums; denn hier ist er bereits kosmisch-organisch. Hier ordnet er bereits die Fülle der Mannigfaltigkeiten dem Gesetz der Einheit und dem allbeherrschenden Mittelpunkt der Idee unter. Genau in dem Maße, als es dem ganzen *übrigen* menschlichen Leben hieran gebracht, ist es unerquicklich und leidbeladen.

In der Geschichte also — und dies ist ihr *tiefster*, geheimster, nur auf denkbar größten Bogen zu erfassender Sinn — strebt ganz langsam und allmählich der erstere Charakter der Welt dem letzteren zu *weichen*, das heißt, die Zufälle und Sinnlosigkeiten haben die Tendenz, allmählich *weniger* zu werden — wohlgemerkt: nachdem sie zuerst ein *Höchstmaß* erreicht haben. Die *großen Linien* des Geschehens und des Geforderten vor allem streben ganz allmählich hervorzutreten und sind für Feinblickende auch schon in jenem Höchstmaß der scheinbaren Sinn-Umkehrung wiederzufinden. Die „*Gestalt des Ganzen*“ tritt allmählich zutage, — nachdem vorher nichts als einander widersprechende Einzelgestalten, in die es sich spaltete, existiert haben. Dies alles bewirkt noch die Anziehung:

Und nun ist klar zu erfassen: das, was wir das „*Ethische*“, das „*Sitt-*

liche“ nennen, das ist ja niemals etwas anderes als der Gemeinschafts-, der Bindungs-, der Anziehungssinn. Das ist niemals etwas anderes als der Sinn der *Hingabe*, also des Kreisens um den *fremden* Mittelpunkt, die Aufgabe des Egoismus. Wenn wir es als „gut“ schätzen, daß einer „Gefühl für den anderen hat“, wenn uns ein Verhältnis der Feindschaft, das heißt, der gegenseitigen Abstoßung stets als unerfreulich, unangenehm, ein solches der Freundschaft, der Anziehung jedoch als angenehm, als sein-sollend erscheint, so liegt in allem nichts als der *Sinn der Welt*, der zuletzt auch unser ganzes Sein ausmacht und erfüllt. Darum wird fast überall, von fast allen Menschen (in der Theorie) die *Einheit*, die Gemeinschaft, die Hingabe als das einzig Wertvolle geschätzt.

Also erwächst die *Ethik aus der Natur*, — da, wo das Menschentum auf hoher Entwicklungsstufe die Natur, von der es sich notwendig scheinbar trennte, wieder erreicht hat. Und folglich ist auch der letzte Sinn der *Geschichte das Streben nach dem ethisch Sein-sollenden*.

Folglich, Verehrteste, müßt ihr, wenn ihr die Probleme und Konflikte eures Daseins, unter denen ihr seufzt, lösen wollt, zurück bis auf diesen tiefsten Urgrund des Seins. Jede Instanz oberhalb seiner muß ja zur Lösung unfähig sein. Wie man nur glauben mag, sich über die Seinsgesetze ungestraft hinwegsetzen zu können! Wie man sich nur, abgelöst von der Wurzel der Dinge, fruchtlos miteinander über „Auffassungen“ und „Richtungen“ streiten mag!

Genau in dem Maße aber, wie das Ethische heute als „Utopie“ empfunden wird, wie man den Metaphysiker lächelnd als „Ideologen“ betrachtet, — genau so weit sind alle menschlichen Dinge noch von ihrem Gedeihen entfernt. Ob es nun die Politik ist oder die Wirtschaft oder das Privatleben — alles steht ja noch rein im Zeichen der *egozentrischen* Strebensweise, der Gesinnung, welche spricht: alles ist um meinethalben da. *Hieraus erwachsen ja aber sämtliche unlösbaren Probleme!* Auf dieser Grundlage gibt es keine Lösung, müssen sämtliche geistigen und sozialen „Strömungen“ notgedrungen einmal an den toten Punkt gelangen, wo allenthalben nur die Ratlosigkeit gähnt.

Alles, was da fleucht und kreucht, was Handel treibt und Geschäfte macht, ist noch in voller Naivität und Unschuld *diesseits* der Wendung vom egozentrischen zum aliozentrischen Streben, zum Gemeinschaftstreben. Der ganze „Handel und Wandel“ ist nichts als ein *Kriegführen* jedes Einzelnen gegen alle übrigen, jedes Kaufmannes mit seinen Konkurrenten sowohl als Verbrauchern, — ein Kriegführen zwar in sanfterer, listigerer, aber deshalb nicht weniger hartnäckiger und aggressiv gerichteter Art.

Und darauf, daß so die sein-sollende Einheit in der Gliederung von den einen von rechts, von den anderen von links, von den einen von oben, von den anderen von unten vergewaltigt wird, das Ideale aber arm, schwach und von der ganzen Welt verspottet, von aller Macht entblößt daneben steht und als das Opferlamm für die Sünden der Welt verantwortlich gemacht wird, — darauf beruht der Zickzackgang der „Geschichte“ mit all seinen blöden Sinnlosigkeiten und mit seinen zeitweiligen tragischen Einbrüchen des Metaphysischen, Göttlichen, „Jenseitigen“, in diese Welt der Torheit und der Unreife.

Darum, ihr wenigen Weisen: laßt das Gesindel laufen — ihr seid zu schwach, es zu ändern.

Zusammenfassend jedoch können wir aus dem vagen Komplex „Geschichte“ folgende unbezweifelbaren metaphysischen Gesetzmäßigkeiten herauschälen:

1. Das ganze Geschehen ist nur zu begreifen aus einem Machtstreben sämtlicher Wesen übereinander.
2. Hieraus ergibt sich eine unverlierbare Fortschrittstendenz des Ganzen in größten Zügen. Diese heißt:
 - a) Wachsen der Verbindungen (Wachsen des Geistigen als potenziertester Verbindungskraft);
 - b) Wachsen der individuellen Differenzierung, Ausprägung immer wieder neuer Untergruppen und Sonderarten.
3. Am „Anfang“ steht die individualistische Willkür, infolgedessen die unbekümmerte Vergewaltigung des Schwächeren durch das Stärkere, der Gegensatz der Macht und Machtlosigkeit. Erst allmählich sucht an dessen Stelle das Rangverhältnis zu treten, worin alles die ihm gebührende Macht aufeinander ausdehnt.
4. Infolgedessen wohnt dem Ganzen zweifellos ein Drang nach Harmonie, nach Gegenseitigkeit der Bindungen, sowie nach Erhöhung und Veredlung inne, der jedoch von Zeit zu Zeit immer wieder durch das eruptive Hervorbrechen noch ungebundener, vernachlässigter Mächte in Frage gestellt wird.
5. Deshalb sind in den Gesamtgeschichtsprozeß konträr schwankende Phasen der Vereinigung, Zusammenballung und der Auflösung, Zersetzung eingelagert — so wie die Erdgeschichte, als Ganzes zwar ein unbezweifelbarer Verdichtungsvorgang, im einzelnen sich aus „Eiszeiten“ und Wärmeperioden, Hebungen und Senkungen usw. zusammensetzt. Der Sinn ist immer der gleiche.
6. Aus dem Grunde des Lebens suchen sich immer wieder neue Rangstufen hervor- und ans Licht der Macht emporzuheben, um ihren An-

- teil an der Bindung des Ganzen, der ihnen vorenthalten wurde, zu gewinnen. Dies geschieht zunächst nie ohne gewaltsame Umstürze, die nach der Gegenseite des Bisherigen ausschlagen, also „Revolutionen“, die in Wahrheit allesamt Reaktionen sind und Reaktionen nach sich ziehen.
7. Führer und Fürsprecher des insgeheim im Werden Begriffenen, noch Schlummernden sind die „großen Einzelnen“, deren verbindungsstarker Geist das Zerstreute verknüpft, die verborgenen Tendenzen und Entwicklungszüge vorausahnt und durch das schöpferische „Werk“ oder die „Tat“ beschleunigt.
 8. Die Entwicklung vollzieht sich in Wellenlinien. Dies hat seinen Grund darin, daß der Individualismus notwendig zur Polarisierung führt. Etwas, das im unentwickelten Zustande die Macht inne hat, fesselt stets alles übrige einseitig an sich und zwingt es, ihm zu dienen, es zu stärken. Daraus entspringt die *über Gebühr* gesteigerte Herrschaft jeder jeweilig starken „Strömung“, die nur durch eine unterirdisch lange vorbereitete Stärkung des reinen Gegenteils abgelöst werden kann. Für die Verbindung der Hauptgegenpole selbst jedoch zu einer gegliederten Einheit ist es immer noch zu früh. Ihr Auseinanderklaffen ist das Kennzeichen der Unentwickeltheit des Ganzen. Dieses *kann* im unreifen Zustande nicht anders als sich ungerechtfertigt polarisieren. Alles unentwickelte Streben wirkt sich in Polarisierungen aus; diese sind überall das untrügliche Merkmal der Unreife — als Ungerechtigkeit, Einseitigkeit, Vernachlässigung und Unterdrückung. Die Entwicklung besteht jedoch darin, daß der zunächst feindliche, negativ-zerstörende Charakter der Polarisierung nach einer heftigsten Steigerung allmählich umgebogen wird in ein Verhältnis der gegenseitigen Stützung und Bindung, der *organischen* Machtausdehnung von Gliedern, deren jedes an seiner Stelle notwendig ward. Die elektromagnetische Dezentralisation schwindet und der Mittelpunkt des Ganzen gewinnt wieder seine Macht zurück. Die „Gravitation“ siegt.
 9. Die metaphysische Linie der Höherentwicklung hat zunächst notwendig eine empirische scheinbare Abwärtsentwicklung zur Folge und Begleiterscheinung, im Sinne der Aufhebung der zentralen Anziehungsmacht und der Zunahme des Kampf- und Abstoßungszustands bis zu einem non plus ultra der Sinnlosigkeit des Ganzen, — worauf das Gegenteil, die Hinwendung zum Ganzen, zur Gesamtheit in der Gliederung und zur Herrschaft des allverbindenden Mittelpunktes erst langsam und im Kampf gegen alle noch herrschenden, aber insgeheim bereits zum Untergang verurteilten Zeiterscheinungen, dann aber immer unaufhaltsamer eintritt.

10. *Auf die Dauer reguliert das Ganze sich selbst* in all seiner Vielheit gegensätzlicher und scheinbar regelloser Bewegungen und gleicht sich alles in ihm aus, so daß es scheint, als ob eine geheime „Vorsehung“ das Ganze leitete und jede einzelne seiner Phasen als notwendig vorherbestimmte. Aber der Grund hievon ist nur der *immanente Strebenssinn* des Ganzen und das Beteiligt-sein aller Individuen an diesem Strebenssinn, das unzählbare *Bindungsverlangen* aller Teile übereinander, der allgemeine Machtausdehnungsdrang, der zum Schluß alles zwingt, das stärkste organische Bindungsverhältnis zueinander einzunehmen. Deshalb beharrt auf die Dauer im ganzen ein *Ur-Gutes* und alle Schätzungen und Wertungen der Individuen sind, ohne es zu wissen, nur an diesem Ur-Guten orientiert. Alles Individuelle erstrebt sein gemessen Teil an der Bindungsmacht des Ganzen, das heißt, es sucht „sich selbst zu entfalten“ und zu behaupten. Weil es aber zunächst ungeheuer schwer ist, allem Individuellen zu seiner Bindungsmacht über das Ganze zu verhelfen, weil hierin zunächst noch alles einander zuwiderläuft, seinen eigenen Platz nicht kennt und in die Stellung des anderen störend einbricht, darum füllt Kampf und Ringen und „Böses“ zunächst ungemessene Zeit hindurch die Weltgeschichte aus.

DIE METAPHYSIK DER RELIGION

1.

DAS WESEN DER TRANSZENDENZ

Die Wurzel, aus der jegliche Religion erwächst, ist das unbesieglige *Einheitsverlangen der menschlichen Seele*. Es ist das Bedürfnis nach Zusammenhang innerhalb der zerrissenen Welt und nach Überbrückung der tausend Lücken und Widersprüche, die die Welt dem menschlichen Begreifen und noch mehr dem Streben bietet; das Bedürfnis nach seelischer Gesamtumspannung, Rätsellösung, Gegensatzversöhnung, Erlösung vom Leiden, Harmonie der Sphären; das den religiösen Menschen erfüllt. Die Religion ist eine Funktion der Seele; diese ist gleichsam ihr Organ. Sie setzt also seelisches Erleben der Welt und Verbindungsstreben voraus. Wo dieses fehlt, besteht daher auch kein religiöses Bedürfnis.

„Religion“ ist auch schon definiert worden als „Hingabe an ein höheres Wesen“; als Gefühl des Verbunden-seins mit allem Sein in ihm, als Gefühl der Abhängigkeit von ihm, als Bedürfnis nach einem Ewigen, Absoluten, das als Weltgrund alle Erscheinungen stützt, ferner als das Verlangen nach einem „Vollkommenen“, das der Grund aller Ethik und das Vorbild des strebenden Menschen ist und den Weltverlauf im gerechten Gleichgewicht hält. Dies ist aber alles im Einheitsbedürfnis der Seele enthalten: es fordert die Rangordnung und ihren Abschluß, ihre Krönung durch ein höchstes Wesen; es fordert die Abhängigkeit aller niederen Stufen von ihm; es fordert ein inneres Band, das alle Wesen innerlich verknüpft; es fordert einen ruhenden Grund aller wechselnden Einzelvorgänge und vor allem eine Schlichtung des quälenden *Widerstreites zwischen Idee und Realität*; eine Rechtfertigung alles Guten und Sein-sollenden, die die Seele bisher im Leben vergeblich sucht.

Ihr *Mittel*, diesen Zusammenschluß des Widersprechenden zur Einheit zu vollziehen, ist das religiöse Vorstellungsleben. Da aber die empirische Wirklichkeit der Welt und des Lebens diesen Zusammenschluß nicht erlaubt, so schafft sich die Seele eine Sphäre, die ihr *im Gegensatz* zur Erfahrungswelt Befriedigung ihrer Sehnsucht verheißt, und stellt sie dieser als das „*Transzendente*“ gegenüber. Deshalb kreist das religiöse Vorstellungsleben notwendig um die transzendenten Begriffe „Gott“, „Jenseits“ und „seelische Unsterblichkeit“.

Die Gründe, die hiezu führten, sind also äußerst mannigfach und lie-

gen ebensowohl in den geistigen wie in den praktischen Konflikten des Lebens. Das geistige Bedürfnis nach einem „Schöpfer“, um die Existenz der Dinge zu erklären, ist nur ein Einzelner unter ihnen. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet aber liegen die Ursachen wohl noch in viel tieferen Regionen, nämlich in den rein subjektiven Bedürfnissen, in der Hoffnung auf ihre Befriedigung und in der Furcht vor ihrer Bedrohung durch höhere Mächte.

Es ist nun klar, daß hier die Seele wiederum in einen schweren Konflikt mit dem forschenden Geist gerät, der die Realität ihrer Vorstellungsinhalte leugnet und sie ins Reich der Phantasie und Dichtung verweist. Aber was nützt das, solange er nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen vermag, — ja solange er überhaupt *nichts* an ihre Stelle setzt, sondern das seelische Bedürfnis nach Einheit unbefriedigt läßt? Man sieht hier wiederum, wie im Streite zwischen Naturwissenschaft und Religion *zwei verschiedenartige Naturen* miteinander kämpfen, ohne einander zu treffen, wie sie aneinander vorbeireden, weil jede die Dinge von einer anderen Seite aus betrachtet und keine für die Wünsche der anderen Verständnis hat. Und zwar sind dies diejenigen, die nach *Exaktheit*, Differenzierung, Gliederung im einzelnen und kleinen verlangen, — und diejenigen, die das Ganze *synthetisch* überschauen und zusammenfassen wollen, — also wiederum die alte Polarität.

Es ist klar, daß sich der streng forschende Verstand gegenüber den alten Fragen der Seele rein negativ, nicht positiv verhält. Er verneint nur, was diese für wahr hält, — aber er sagt ihr nicht, was wahr ist. Er sagt es wohl von den einzelnen und kleinen Naturzusammenhängen, von den Atomen, Molekülen usw., — die jedoch das seelische Bedürfnis kalt lassen. Er sagt es nicht vom *Ganzen des Seins* und des menschlichen Lebens, weil er sich zu solcher Höhe der Betrachtung gar nicht emporwagt. Es ist daher ein billiges Vergnügen für die Menschen von der Wissenschaftsseite, wenn sie über diejenigen von der religiösen lächeln und sich über ihre „Denkfähigkeit“ und „Rückständigkeit“ wundern. In Wahrheit verraten sie nur dadurch, — was ihnen selbst freilich entgeht, — ihren eigenen seelischen Mangel. Denn ein solcher ist es zweifellos, wenn das Bewußtsein sich bei der Zerrissenheit des bisherigen Welterlebnisses zu beruhigen vermag und kein Leiden darüber empfindet.

So vermag der Geist alle Schlösser, die die Seele ihrer Sehnsucht errichtete, abzutragen und zu zerstören, als bloße Wunschgebilde zu erweisen. Aber eine Antwort hat er bisher auf die Fragen der Seele noch nicht gegeben. Wenn sie daher ein Einheitsverlangen besitzt, so behauptet sie es nach wie vor. Und solange vermag nichts sie aus der uneinnehm-

baren Festung der Transzendenz zu vertreiben. Was der Geist dagegen vorbringt, trifft nicht ins Schwarze. Das von ihm errichtete Gebäude bleibt leer und kalt. Hüterin des Lebens und der Wärme bleibt im Gegensatz zu ihm die Religion, indem sie die Einheit zu schaffen sucht.

Gewiß: der denkende Verstand hat tausendmal recht, wenn ihn die Vorstellungen des „Glaubens“ und „Vermutens“ kindlich, anthropomorph, unreif, unerträglich anmuten. Aber er täuscht sich, wenn er glaubt, daß mit dieser Kritik die Arbeit getan sei oder daß die Gesetze der Naturwissenschaft, indem sie mit jenen aufräumt, einen Ersatz dafür zu bieten imstande seien. Dies bedeutet nun nicht, wie Kant meinte, daß sich hier zwei getrennte Welten, die der „reinen“ und die der „praktischen“ Vernunft, gegenüberstünden. Es bedeutet nicht, daß Kants „große Leistung“ darin bestehe, daß er „aus dem Entweder-oder ein Sowohl-als-auch gemacht habe“. Sondern es bedeutet einfach nur, daß keines der beiden Reiche, Naturwissenschaft und Religion, bisher die *Gesamtsynthese* des Seins zu umspannen vermag. Jede packt es vom entgegengesetzten Ende aus und fortschreitend müssen sie sich schließlich ins Gehege kommen. Und soviel sie auch einander befehden, bleibt doch ihr Dualismus unverzöhnt. Denn den *Mittelpunkt*, der *beide*, also das Differenzierte und das Synthetische zur Einheit verbände, besitzt keine in ihrem Bereich; sondern dieser liegt tief unterhalb ihrer im *Metaphysischen*.

Man sieht aber jetzt zum ersten Male klar, was bisher fast nie unterschieden und getrennt wird, — *das Metaphysische und das Transzendente sind nicht dasselbe*. Das Metaphysische ist die eine, unteilbare, umfassende und ungeheuer tief gelegene *Wahrheit*, — so tief, daß sie den Blicken der Meisten ewig unsichtbar bleibt. Das Transzendente aber ist durch seinen *Gegensatz*, den es zum Immanenten bildet, das Produkt des unentwickelten, eben an seinen Gegensätzen leidenden Zustands, — das Produkt sowohl der unzulänglichen Realität als auch des unzulänglichen Nachdenkens über sie. Beides zusammen konnte gar nichts anderes als den Gegensatz von Immanenz und Transzendenz erzeugen. Und in all den bekannten Aussprüchen, deren Sinn etwa ist: jenseits des menschlichen Begreifens stünde erst die wahre Welt der Werte und in sie dringe kein Geist jemals ein, kommt schon der Charakter jenes gegensatzträchtigen und gegensatzbedürftigen Zustands zum Ausdruck. Sie meinen das Metaphysische, Eine, Absolute, das in allem drinnensteckt, — aber sie drücken es aus als das Transzendente, das der empirischen Realität als gesonderte Welt gegenübersteht. *Der ganze Konflikt zwischen der verstandbeherrschten Naturwissenschaft und der gemütbestimmten Religion wäre also zu schlichten, wenn jene sich metaphysisch zu vertiefen, diese aber die Ver-*

wechslung des Metaphysischen mit dem Transzendenten aufzugeben vermöchte.

Denn was wäre in diesem Augenblick geschehen? *Das Differenzierte wäre wiederum mit seiner Wesenseinheit durchdrungen.* Die Einheit in der Mannigfaltigkeit wäre hergestellt. Es würde sich erweisen: daß *nur eine Seinswirklichkeit* existiert und daß, wenn diese umfaßt wird, die beiden entgegengesetzten Pole ihre reine Befriedigung darüber finden müßten und kein quälender Rest zurückbleibt. Freilich: vorausgesetzt hiezu ist, daß beide erkennen, was sie selbst eigentlich sind und wollen, nämlich, daß sie selbst nichts anderes als die Einheit des Mannigfaltigen ersehnen, und daß sie das Wesenseine, Widerspruchslose wirklich im Differenzierten zu erblicken vermögen und um dieser Einsicht willen das Überkommene, Gegensätzliche aufgeben. Vermögen sie dies nicht über sich, so hilft ihnen die beste Synthese nichts. Daß es aber *die Synthese ist*, wollen wir im folgenden zeigen.

Die Empirie, wie sie bisher beschaffen ist, ist *aller Werte Feind*. Sie kennt nicht den Sieg des Rechts und der Wahrheit, des Guten und der Liebe. Sondern sie ist tief ungerecht, sie pflegt und fördert das Schlechte und zermalmt das Wertvolle. Gleichwohl wird dieses vom Gewissen geboten und jenes verurteilt. Worin kann dies wurzeln, da es nimmermehr in dieser empirischen Realität wurzelt? Wo liegt der feste Untergrund, der das Sein-sollende heiligt, — ob es auch in dieser Welt millionenmal unterliegt? Woher kommt die unerschütterliche Überzeugung, daß das Sein-sollende eben das Sein-sollende ist? Darauf antwortet die Religion: Dies stammt aus dem transzendenten Reich der Werte, der Liebe und des Guten, das dem immanenten ewig entgegengesetzt ist. Die Metaphysik aber erwidert: es stammt aus *dem tiefsten Grunde dieser Welt selbst*. Und ebenso notwendig, wie es sich bisher in ihr nicht verwirklichen kann, muß und *wird* es sich einst in ihr verwirklichen, wenn alle Dinge dafür reif sein werden. Denn der absolute Sinn dieser Welt kann nicht auf die Dauer mit sich selbst im Widerspruche stehen. Er widerspricht sich überhaupt nicht. Eine Frage der Entwickeltheit, der Reife ist alles. Die Empirie kennt keine Vollkommenheit des menschlichen Seins, sondern sie arbeitet ihr entgegen, verhindert sie. Gleichwohl wohnt der menschlichen Seele das Streben nach Vollkommenheit inne. Worin kann dies wurzeln, da es nicht in dieser Wirklichkeit zu wurzeln vermag? Die Religion spricht: im transzendenten Reich; die Metaphysik: im ewigen Weltgrund, dessen tief geheimnisvolles Streben alles Seiende erfüllt und in der einen Seele zu größerer, in der anderen zu geringerer Klarheit und Macht gelangt, im ganzen bisher aber noch ohnmächtig gegen den allge-

meinen Tiefstand und das gesamte darauf errichtete und ihn noch verstärkende Gebäude der realen Notwendigkeiten ankämpft.

Die Empirie kennt keine Einsetzung der wahren geistigen Rangordnung, sondern spottet ihrer allenthalben. Gleichwohl bedarf die Seele der Rangordnung des Geistes. Wo kann sich dies erfüllen, da es sich in dieser Welt niemals erfüllt? Die Religion spricht: im Reich des Transzendenten, im „höchsten Wesen“; die Metaphysik: im Strebensziel des immanenten Daseins, — denn die echte Rangordnung, das ist die des verbindenden Geistes, ist die endgültige Form, zu der das Weltstreben kraft immanenter Gesetzlichkeit zuletzt hinführen muß.

Die Empirie kennt kein Glück des Menschen; denn sie kennt keine Harmonie, keinen Frieden, keine Erfüllung seiner wahren innersten Bestimmung, worin sein „Glück“ bestände. Sie ist vollgepfropft mit Vergewaltigungen seines eigensten Seins; mit Durchkreuzungen, Enttäuschungen seines Strebens. Gleichwohl sehnt sich die Seele jedes Menschen nach Glück, das heißt, nach Verwirklichung dessen, was ihr gemäß ist. Wo kann ihr dies beschieden sein, da es ihr in dieser Welt nimmer beschieden ist? Die Religion spricht: im transzendenten Reich, in der „Seligkeit“; die Metaphysik: im Zukunftsreich des erfüllten Weltstrebens. Denn wäre dies nicht, so gäbe es in der Welt zumindest zwei Prinzipien, die gegeneinander kämpfen. Dies ist aber nicht wahr. Sondern es gibt nur eines, worin alles zuletzt harmonisch aufgeht.

Alle Religion ist erfüllt vom kommenden „Gottesreich“ und von der „Erlösung“. Die Metaphysik ist es auch; aber sie weiß genau, daß kein Mensch einem Zustande diesen höchsten Sehnsuchtsnamen geben könnte, wenn es nicht das Weltstreben selbst wäre, das in ihm diese Sehnsucht erregt. Und was ist es denn, wonach diese sich sehnt? Es ist die Einheit des Mannigfaltigen, die Harmonie aller Strebungen, das gegenseitige Bindungs- und Stützungsverhältnis allen Seins, die Gerechtigkeit gegen alles sein-sollende Individuelle, ohne Störung, ohne Reibung und ohne Stoß. Es ist das restlose Vereinigungsverhältnis.

Alle Religion ist erfüllt vom Gefühl der irdischen Tragik, das heißt, vom Leiden des Höchsten und Edelsten, vom Widerstreit der Machtlosigkeit des wahrhaft Herrschaftswürdigen und der alleinigen Macht des Verwerflichen und Wertlosen, vom aussichtslosen Kampf des Einzig-Gültigen um die verdiente Selbstdurchsetzung, vom Hohn und Spott des Unedlen, Niederen über das Höhere. Alle Religion glaubt aber auch an die endliche *Auferstehung* der Idee und des Geistes, an den letzten Triumph und das Recht-behalten des Guten und der Werte. Da sie dies aber nimmermehr von dieser Realität erwartet, so verlegt sie es in die jenseitig-transzen-

dente Sphäre. Die Metaphysik weiß dies alles genau ebenso. Aber sie weiß *noch mehr*: sie weiß den *Grund, warum* dies bisher in der Empirie so ist. Sie weiß, daß es aus sämtlichen Gründen noch nicht anders sein kann. Und sie weiß *eben deshalb* zugleich mit unumstößlicher Sicherheit, daß und warum es einmal anders sein wird: denn die Welt kann zuletzt nicht von ihrem eigenen Streben abweichen.

Die Religion fordert einen ewigen Seinsgrund, ein Absolutes, Unendliches, das alle bedingten und begrenzten Dinge und Wesen durchdringt. Und sie nennt dieses: „Gott“ und spricht vom göttlichen Weltatem, vom göttlichen Schöpfergeist, vom göttlich Guten und Erhabenen, wovon ein Funke in allem, was da ist, zu finden ist. Auch die Metaphysik kennt dies Absolute und weiß es über allen Zweifel erhaben, daß dies ewig die Welt durchdringt und aus seinem Schoße mit ewiger Schöpferkraft alle endlich-begrenzten Dinge hervorströmen läßt. Und sie weiß, daß, wenn *dies* aller begrenzenden, entstellenden und verfälschenden Begriffe entkleidet ist, womit es der nur seiner selbst gewohnte, nur im Endlichen verweilende Menscheng Geist belegt, — daß dann von ihm nichts anderes mehr *übrig bleibt* als der ewig-absolute Weltschöpferdrang, das „*Verbindende*“, das allen Geistes und aller Ethik, aller Liebe und Güte Quell und Ursprung ist.

Die Metaphysik weiß, daß dieses Ewige *nicht außer, sondern in* den Dingen ist, daß dies die Welt, das Sein selbst ist, daß dies allein das Absolute, Unendliche sein muß, das niemals entsteht noch vergeht, weil es außer sich nichts hat, wovon es abhängig sein könnte, weil das Sein, die Existenz immer ewig sein muß, da sie nicht in Relationen aufgeht. Sie weiß, daß das An-sich-seiende niemals von den Weltvorgängen berührt wird, da *nur diese* in den Relationen, den Verhältnissen und Verhaltungsweisen aufgehen. Folglich *muß* das Sein selbst absolut, ewig, unantastbar sein.

Die Religion sagt, daß im höchsten Wesen alle Einzeldinge und -wesen verbunden sind, daß in ihm alles zusammenläuft, daß in ihm aller Dinge Anfang und Ende ruht. Auch die Metaphysik sagt dies: denn sie weiß, daß *alles nur für einander da ist*, alles zugleich miteinander gesetzt ist. Denn alles strebt zu einander ein Verhältnis der Vereinigung, der Verbindung und Macht einzunehmen. Und der Weltprozeß besteht in nichts anderem als im allmählichen Wachsen dieser Vereinigung, Bindung und Macht, — also in der *Verwirklichung des Weltsinns*.

Die Religion weiß aber auch ganz genau, daß das irdisch-begrenzte menschliche Sein, in dem das „Göttliche“ seinen Wohnsitz aufschlägt, *zum Untergang verurteilt ist*, weil es, indem es *einzig wahr* und unmittel-

bar aus dem Ewigen schöpft, mit allem übrigen zusammenstößt, das sich als den *von ihm eingesetzten irdischen Verwalter* fühlt, — mit den empirischen Institutionen, die samt und sonders in ihrem tiefsten Grunde *unwahr sind*, weil ihnen nicht am Ewigen, Göttlichen, an der Verbindung und Liebe gelegen ist, sondern einzig *an ihrer persönlichen, subjektiven Macht*. All das kennt auch die Metaphysik durch und durch, nachdem sie einmal begriffen hat, daß die Welt mit allem, was sich in ihr aufhält, *keinen größeren Haß* besitzt als gegen das ihr zutiefst immanente Metaphysische, Unmittelbare, Schöpferische. Sie weiß ganz genau, daß diejenigen, die sich seine Verwalter und Vollstrecker nennen, *meilenweit von ihm selbst entfernt sind* — zu allen Zeiten. Sie weiß, daß das Metaphysische viel zu hoch, zu edel und zu rein ist, als daß es bisher *von einer Vielheit*, von mehr als ein paar wahrhaft auserwählten, reinen, gütigen Herzen vertreten und begriffen werden könnte. Denn jenes ist das *Verbindende*, — während sie alle, alle *verbindungsunfähig*, hassend, abstoßend, subjektiv-persönlich sind, alle nur das Eigene behaupten, nichts opfern wollen. Sie weiß, daß keine mehr von ihm entfernt sind als die, welche da hassen und verfolgen und sich als seine Rächer, Verfechter und als Richter des anderen aufspielen. Die Religion und die Metaphysik sind darin einig, daß alles, was da empirisch die Macht innehat, heillos vom Einzig-Gültigen entblößt ist und es mit jedem Worte nur entweicht, — daß überhaupt diese ganze Wirklichkeit *tief in die Entfremdung von ihren innersten einzigen Werten verstrickt ist*, ohne es auch nur zu ahnen.

Die Religion weiß, daß alles Große und Gute, alles Erlösende nur *aus dem Opfer*, aus der Selbstpreisgabe geboren wird. Die Metaphysik weiß dies ebenfalls; sie nennt es: den Strebensmittelpunkt in das Sein des anderen verlegen und sich selbst zum dienenden Gliede machen.

Dies aber ist eben *die tiefste Einsicht* der Metaphysik — zu der sich auch die Religion zuweilen, aber nur in ihren tiefsten, edelsten Geistern aufschwingt: *daß im letzten Grunde zwischen der Sphäre des Seins und der der Werte nicht gegensätzlich geschieden werden kann*, daß sie nicht in zwei verschiedene Welten, eine immanent-diesseitige und eine transzendent-jenseitige, auseinandergerissen werden können, — sondern *daß sie ewig miteinander identisch und wesenseins sind*, weil nämlich sonst die unzulängliche Empirie *niemals erlöst werden könnte* — daß ihr tragischer Widerstreit mit sich selbst *nur auf ihrer Unentwickeltheit* und Unreife beruht, derzufolge sie sich selbst nicht zu erfüllen vermag, sich selbst mißversteht, von sich selbst abweicht, ihr eigenes Streben verfehlt; sich erst zu ihrer eigenen Bestimmung hindurchringen muß.

Dies, wie gesagt, ist die tiefste Einsicht der Metaphysik: daß aller Wert und Sinn dem Sein selbst innewohnt und ihm nicht fremd ist, daß *alles ihn erfüllen könnte*, gut sein könnte — und nur durch seine Unentwickeltheit daran gehindert wird; daß Sein und Wert nicht gar so weit voneinander entfernt zu sein brauchten. — wenn nur nicht bisher immer noch die *Trennung*, die das Sein beherrscht, über die *Verbindung*, die den Wert beherrscht, *zuerst* den Sieg davontrüge, weil die Verbindung noch zu schwer und die Trennung noch um so viel leichter ist und näherliegt, weil zuerst immer alles noch ihr allein zuneigt. Wenn aber in ihren höchsten und edelsten Geistern die *Religion* sich zu dieser Einsicht erhebt, — dann hat sie die Transzendenz überwunden und ist sie selbst zur Metaphysik geworden.

Denn was zeigt sich? Die Scheidung des Seins in eine immanente und transzendente Sphäre *ist ja selbst noch ein Akt der Trennung*, ein Akt des Gegensatzes, ein Ausdruck des Nicht-verbinden-könnens, ein Zeichen des unentwickelten Zustandes, der nicht hier bejahen kann, ohne dort zu verneinen. Diese *Trennung und Polarität mußte ja diesen Zustand ausdrücken und kennzeichnen*. Alles in ihm, *seine eigene Unzulänglichkeit wie die des Denkens über ihn mußte ja nur hierauf hinzielen, die Welt zu spalten, allen Wert in die eine, unsichtbare, jenseitige Sphäre zu legen und die andere, diesseitige, sichtbare allen Wertes zu berauben*. Die höchste Weisheit aber erkennt: *beide Sphären sind zuletzt ein und dieselbe*, — es gibt nichts als die eine, einzige immanente Identität alles Seienden. Und alle *letzte* Trennung und Zerspaltung ist schon ein Vorgang des Wahnes und der Verblendung, — ist schon von der *tiefen Veruchtheit* dieses Zustandes befallen.

Wenn wir miteinander vergleichen, was die Religion sagt und was die Metaphysik sagt, so finden wir: beide *meinen* offenbar genau das Nämliche; nur ihre Ausdrucksform dafür ist verschieden. *Wie unterscheidet sich aber diese? Wenn beide das Absolute, Ewige meinen*, so bezeichnet die Metaphysik es als den schöpferischen Weltgrund, der in allem Sein drinnen steckt und seine Wert-Sehnsucht, sein innerstes unbewußtes Streben bestimmt und nur in wenigen bisher zu klarem Bewußtsein gelangt. Die Religion aber nennt dies — „Gott“ und hat damit einen Begriff gebildet, der teils zur Welt im transzendenten Gegensatz steht, teils jedoch nach dem *Ebenbild des Menschen*, also anthropomorph-subjektivistisch gebildet ist.

Wenn beide das Ethische, Sein-sollende meinen, das unmittelbar aus jenem hervorströmt, so nennt die Metaphysik es das, was dem innersten Weltstreben gemäß ist und schließlich auf seiner Linie liegt; die Reli-

gion aber nennt es das „göttliche Gesetz“, das dem Menschen eingepflanzt ist und durch die „Stimme des Gewissens“ zu ihm spricht. Die Metaphysik erkennt hiemit, daß es nichts als die letzte Folgerung des Welt-Verbindungs- und Einheitsstrebens ist. Die Religion hingegen stellt es in Gegensatz zur Natur und Materie, als etwas, das nur dem Menschen zukommt und sonst nirgends in der Welt eine Analogie besitzt.

Wenn beide die echte Rangordnung der Werte meinen, so erkennt die Metaphysik, daß dies nichts anderes als die natürliche Rangordnung des Seins ist, die in der Materie wurzelt und im höchsten — überempirischen — Geist als ihrer Spitze ausmündet. Die Religion hingegen stellt den Geist in Gegensatz zur Materie als das „Gute“ zum „Bösen“ und wiederum als etwas, das nur zum menschlichen Sein Beziehung hat.

Wenn beide das höchste Sehnsuchtsziel der Harmonie, des Glückes und Friedens meinen, so weiß die Metaphysik, daß dies nichts als der Zustand ist, der dem immanenten Weltstreben nach höchster Macht und Einheit zum Schlusse einzig entspricht, während der Zustand der Chaotik ihm mit gleicher immanenter Gesetzlichkeit vorausgeht und ihn vorbereitet. Die Religion hingegen kennt als den Zufluchtsort dieses Sehniens nur die Welt der Transzendenz, die zur Erfahrungswelt in reinem Gegensatze steht.

Wenn beide den tiefen Widerstreit zwischen Ideal und Realität und die Ungerechtigkeit des Weltchicksals gegen die wahren Werte meinen, so erkennt die Metaphysik, daß dieses Mißverhältnis notwendig im unentwickelten Stadium des menschlichen Seins begründet liegt, das eben chaotisch ist und die Wertordnung unvermeidlich umkehrt, — dem sich daher nichts entziehen kann, solange dies Stadium nicht durchschritten ist. Die Religion hingegen glaubt, daß die Sphäre der Gerechtigkeit und echten Wertordnung die empirische Sphäre ergänze, wie zwei Wagschalen sich ergänzen. Sie glaubt, daß hiedurch sorgsam darüber gewacht werde, daß keinem Menschen Unrecht geschieht — während die Metaphysik das Unrecht und die Vergewaltigung als das unausweichliche Ingrediens des unentwickelten Zustandes erkennt, also weiß, daß es in ihm keine Gerechtigkeit geben kann, daß das Individuum in ihm schonungslos verneint werden muß, weil statt der Bindung noch die Abstoßung herrscht. Die Bindung ließe jedem sein Recht zuteil werden, die Abstoßung hingegen liefert das Schwächere ohne Erbarmen dem Stärkeren aus.

Wenn beide den richtungsbestimmten Gang des Weltchicksals meinen, so nennt die Metaphysik dies die innere Strebenstendenz und immanente Logik der Dinge, die Religion hingegen die „göttliche Vorsehung“, die

alle einzelnen Schritte lenkt und regelt — also wieder etwas, das in Gegensatz zur Welt steht und auf den subjektiven Standpunkt des Menschen Rücksicht nimmt.

Kurz: *die Religion ist immer gegensätzlich und subjektivistisch* und all ihre Vorstellungen tragen dieses Kleid — wohlgemerkt jedoch: nur aus den edelsten Motiven, nämlich, *um die Einheit herzustellen*, die sie noch nicht anders als auf dem kurzen und einfachen Wege des Gegensatzes und der egozentrischen Blickrichtung herzustellen vermag. Die Metaphysik hingegen ist stets immanent-identisch und universal; sie glaubt nie, daß das Ganze um des Menschen willen da sei und für ihn gelenkt werde, sondern sie erkennt, wie der Mensch in das Ganze mit seiner Gesetzlichkeit hineingestellt ist und ihr nicht zu entfliehen vermag. Die unlösbare Schwierigkeit, die für die Religion hiemit besteht, nämlich: wie das Unheil in die Welt komme und wie das Böse mit der Existenz eines reinsten, erhabensten Wesens vereinbar sei, — worüber die Religion in ihren besten Köpfen jahrhundertlang vergebens gegrübelt hat — besteht eben deshalb für die Metaphysik nicht. Die Religion vermag dies nimmermehr zu erklären; all ihre Erklärungsversuche scheitern immer an der Logik des weiterbohrenden Geistes und geben schließlich die Mühe auf. Für die Metaphysik hingegen ist das Problem von allem Anfang an gelöst. Sie muß nur eines preisgeben: das Recht und Glück des Individuums. Aber sie weiß auch, *warum* sie dies preisgeben muß. Sie weiß, daß es im unentwickelten Stadium keine Möglichkeit gibt, sich auf den Standpunkt des Individuums zu stellen und dafür Gerechtigkeit zu verlangen. Das Absolute ist für sie eben kein Wesen, das auch nur im mindesten in Analogie zur menschlichen Persönlichkeit zu denken möglich ist. Sie ist *nicht pantheistisch*. Da aber ihr Absolutes überhaupt mit der Weltsubstanz und ihren Strebenskräften zusammenfällt, so gehen in ihr Naturwissenschaft und Religion *völlig ineinander über*, kommen zur Deckung miteinander, ohne Sprung und Gewaltsamkeit. Für sie ist die Naturwissenschaft mit ihrer Ablehnung der All-Einheit ebenso metaphysisch bestimmt wie die Religion mit ihrer Einheitsherstellung durch den Gegensatz und vom subjektiv-menschlichen Standpunkt aus. Sie erkennt, *daß beide im unentwickelten Zustande notwendig sind* und notwendig im Gegensatz zueinander stehen, sich nicht versöhnen können. Gibt man der Naturwissenschaft all das, was ihr im unentwickelten Zustande mangelt, nämlich die Allumfassung und die Zentralisierung im Absoluten, *so wird sie zur Metaphysik*. Und zieht man von der Religion all das ab, was ebenfalls im unentwickelten Zustande seinen Grund hat, nämlich die Gegensätzlichkeit und die subjektiv-egozentrische Blickrich-

tung, so ist sie *Metaphysik*. Diese vereint also in sich, was an beiden ewig-gültig ist, und vermeidet, was an beiden mangelhaft ist und der niederen Stufe angehört. Das heißt, sie *vereint eben überhaupt Naturwissenschaft und Religion in sich* und löst durch ihre innerste, tiefste Synthese all ihre Konflikte. Sie tut das nicht, indem sie von der Naturwissenschaft oder von der Religion *ausgeht* und von der einen zur anderen eine mühsam-künstliche Brücke zu schlagen, ein Kompromiß herzustellen, eine „Vernunftreligion“ zu errichten sucht. Sondern sie tut es, *indem sie auf das wahre, innerste Sein zurückgeht*, indem sie die Weltwirklichkeit selbst anschaut und von hier aus *schöpferisch* den Zwiespalt der beiden Sphären, die sich von ihr nach verschiedenen Richtungen entfernt haben, überwindet. Sie führt beide wieder *zu ihrem Ausgangspunkt zurück*, zum Sein der Dinge selbst, und zentriert sie beide unlösbar in ihm allein. Sie zeigt, daß *das Sein der Welt keine Gegensätze kennt*, — sondern daß das, was sie erst schafft, *das unreife menschliche Bewußtsein ist*, — und daß dieses *sie mit metaphysischer, weltgesetzlicher Notwendigkeit schafft*. Mit dieser Einsicht hat sich ihr der Ring geschlossen.

2.

DAS WAHRE VERHÄLTNIS VON WISSENSCHAFT UND RELIGION

Das geistige Weltbild des Menschen ist bisher von tiefen Rissen, Gegensätzen und Unbegreiflichkeiten durchzogen, das praktische von zahllosen, nicht minder schweren Übeln und Konflikten gepeinigt. Was ist also natürlicher, als daß die Seele, fassungslos über diese Fülle des Unerträglichen, nunmehr die ganze empirische Welt als das unwerte, erlösungsbedürftige Diesseits in die eine Wagschale wirft und ihr das Reich ihrer Sehnsucht, die *erlösungsfähige* Welt der Wahrheit, Reinheit, Güte und Schönheit als *ihren größten Gegensatz gegenüberstellt*? Erhellte daraus nicht, daß die Religion, da sie der Einheit in so hohem Umfange überhaupt *bedarf* und sie ahnt, der Wahrheit näherstehen muß als ein noch so exakter, wissenschaftlicher Geist, der gegen diese höchste Forderung fühllos ist und sich mit den Zusammenhängen von viel niedrigerem Grade zufrieden gibt? Wird nicht am höchsten Einheitsbedürfnis und -vermögen, also an der Stärke des *Bindungsstrebens* die Rangstufe, der Wert gemessen?

Die Empirie ist von Gegensätzen zerklüftet. Aber eben darum wird jetzt *sie selbst* in dieses Gesetz mit hereingezogen und als größter Gegensatz derjenigen Sphäre gegenübergestellt, die *ganz Harmonie*, Reinheit und Schönheit ist, weil die Seele ihrer bedarf. Und damit hat man die Geburts-

ursache der „Religion“ erkannt. Die Erfahrungswelt verschuldet notwendig durch ihre eigene Zerrissenheit die Gegensatzbildung des Immanenten und des Transzendenten. Daher hält ihr der religiöse „Glaube“ ein Reich entgegen, das „nicht von dieser Welt ist“, da es gegensatzfrei, riß- und sprunglos, einträchtig, fried- und liebevoll, von Versöhnung und Verzeihung erfüllt ist; kurz: vom *Verbindungsgesetz* beherrscht. Denn dies ist es, was die Seele mit unwiderstehlicher Sehnsucht erfüllt, wofür sie aber in der bisherigen Menschenwelt keine Möglichkeit noch Aussicht auf Befriedigung erblickt.

Was sollte denn die Seele tun? Das immanente Weltstreben erfüllt auch sie unbewußt mit dem Vereinigungsdrang und Harmoniebedürfnis. Die Weltwirklichkeit stellt ihr die brutale Unmöglichkeit seiner Befriedigung gegenüber. Daß diese Wirklichkeit nicht die wahre, absolute, endgültige ist, ihre Bestimmung noch lange nicht erreicht hat, weiß die Seele zunächst nicht; sondern sie nimmt sie für die einzig mögliche. Denn den weiten Bogen, auf dem sie sie als noch ganz unzulänglich und unentwickelt erkennen würde im Vergleich mit dem metaphysisch Geforderten, vermag sie zunächst noch nicht auszuspannen. Folglich bleibt ihr gar keine andere Lösung übrig als der Gegensatz von Immanenz und Transzendenz. *Folglich muß aber in dem Augenblick, wo diese Empirie selbst metaphysisch geworden ist, jeder Anlaß zur Transzendenz entschwinden.* Also erweist sich eben auch hierin der unentwickelte Zustand allein als das, was notwendig die Polaritäten heraufbeschwört und unversöhnlich macht.

Die Seele wünscht Recht und Gerechtigkeit; in der Wirklichkeit sieht sie das Recht unterdrückt. Sie erstrebt Frieden und Ruhe; in der Welt herrscht Unfriede und Unrast. Sie sehnt sich nach Herrschaft der höchsten geistigen Werte; in der Welt regiert allein das Materielle. Sie möchte, daß einer dem anderen gütig begegne; in der Realität sucht einer den anderen zu hintergehen, auszuschalten. Ihr Drang ist auf Wahrheit und Schönheit gerichtet; in der Welt findet sie meist nichts als Lüge und Häßlichkeit vor. Sie wünscht die Gültigkeit der echten Rangordnung; diese sieht sie verhöhnt und auf den Kopf gestellt.

Die Seele läßt sich aber durch all diese grausen Mängel — die es *sind* — nicht in ihrem Streben beirren; sondern ihr unbezähmbarer metaphysischer Drang, der das Gegenteil von allem Wirklichen wünscht, lehnt sich gegen sie auf. Sie *kann* nicht glauben, daß dies das Letzte sei und daß mit diesem Widerspruche von Sein und Sein-sollen die letztgültige Feststellung gemacht werde. Sie vermag es nicht über sich zu gewinnen, daß die Welt im letzten Grunde ihren reinen Ideen hohnspreche und

jedes menschliche Gefühl achtlos verletze. Sie kann nicht davon lassen, wengleich sie sie allenthalben umgestülpt und ins Gegenteil verkehrt sieht. Und sie weiß, daß sie sich hierin *nicht* täuscht. Die Gültigkeit ihrer Ideale steht ihr fester als jede wissenschaftlich bewiesene Wahrheit. Das Sein-sollende ist ihr mächtiger, unumstößlicher gewiß als alles Seiende. Sie *muß* an den endlichen Sieg des Guten glauben, auch wenn sie sich empirisch immerfort getäuscht sieht. Da also die Empirie ihr keine Möglichkeit bietet, ihr Streben zu befriedigen, so bedarf sie der Ergänzung durch ein zweites Reich. Dies muß ihr die Welteinheit retten, den Weltbau stützen, das Sein-sollende rechtfertigen, für alle Leiden Trost spenden.

Es ist also zweifellos eine niedere Verunglimpfung des religiösen Bedürfnisses durch die, welche es nicht besitzen, wenn sie meinen, dies entspringe nur dem egoistischen Wunsch nach Lohn, Glück und Vergeltung. Das *metaphysisch-ethische* Glücks- und Rechtsbedürfnis ist ein anderes als das persönlich-egoistische, nämlich: es ist *grundsätzlicher* Natur und sieht von der eigenen Erfahrung völlig ab. Es ist das ungestillte Verlangen nach Vollkommenheit, dessen die Wirklichkeit spottet. Es ist die Unmöglichkeit, sich mit dem Unvollkommenen abzufinden und es als ein Unwiderworfliches hinzunehmen. Der metaphysische Drang selbst also ist es, der das Erlösungsbedürfnis schafft — und durch dieses die Religion und Transzendenz, solange nämlich die Immanenz ihm noch tief widerspricht. Dies also verkennen alle diejenigen, die nur die unvollkommene *Form* treffen und gar nicht ahnen, was ihr als Inhalt und Gehalt eigentlich zugrunde liegt.

Der metaphysische Drang will das, was so unbefleckbar rein ist, wie er selbst zuletzt. Er haßt alles Gestörte und Entstellte, Zerrissene. Die Weltwirklichkeit aber zeigt nur dies. Also scheint er mit seinem Wünschen ins Bodenlose zu stürzen, findet er nirgends einen festen Grund, wo er Anker werfen kann. Was sollte die Seele in dieser verzweifelten Lage beginnen? Hier heißt ihre letzte Auskunft bisher: „Religion“. Dies sagt nicht, daß die Religion überhaupt erstmals hieraus entstanden sei. Aber jedenfalls *erhielt* sie sich dort, wo sie noch lebte, nur aus diesem Grunde. Auch hier hat sich das ursprünglich egoistische Bedürfnis ins Objektive, Grundsätzliche, Allgemeine erhoben.

Der denkende Geist mag immerhin gegen die *Form*, unter der dies geschieht, Einspruch erheben. Nicht aber vermag er es gegen die *ethische Kraft*, aus der dies entspringt und die lieber alles Gewußte preisgibt, um sich diesen letzten Boden nicht entreißen zu lassen. Dies ist auch der Grund, weshalb man unter den religiösen Naturen noch weitaus die

meisten edel denkenden und gutgesinnten, wertvollen Menschen findet. Die Naturwissenschaft aber vermag diesen nichts zu geben. Das eigene Panier, die eigene Stellung erscheint ihnen zu stark, als daß die des forschenden Verstandes dagegen aufzukommen vermöchte. Und in dieser Weise stehen sich eben die beiden Welten, die wissenschaftliche und die religiöse, unverständlich gegenüber. Diejenigen aber, die sich nicht radikal entscheiden wollen, glauben an das Sowohl-als-auch, nehmen für die Wissenschaft nur die Einzeldinge des Seins in Anspruch und überlassen alles Zusammenfassende, die Welt- und Lebensanschauung und vor allem die Werte, dem „Glauben“, Ahnen und Vermuten. Es ist aber klar, daß auf diese Weise der menschliche Geist ewig nicht vorwärts kommt und daß sich derart niemals Klarheit darüber gewinnen läßt, was nun eigentlich Rechtens sei und was zu tun ist.

Anders wird nun dies ganze zwiespältige Verhältnis erst dann, wenn *der Geist sich der gesamten metaphysischen Welteinheit bemächtigt* und in ihr vor allem auch die *Gründe des Konfliktes* und Widerspruches eingeschlossen sieht. Zwar wird diese metaphysische Einheit alle diejenigen, die nur der religiösen gewohnt und mit ihr verwurzelt sind, zunächst noch nicht voll befriedigen. Denn das Gefühl mit seinen tausend Unwägbarkeiten ist schwerer zu überzeugen als der Verstand. Doch dies ist zuletzt Sache der Gewohnheit. Nichts aber ist für die des Empirischen gewohnten Geister schwerer auszudenken als die *fleckenlose Reinheit des Metaphysischen*.

Grundsätzlich müssen wir einsehen, daß *zwischen dem erkennenden Geist und dem wertenden Gefühl zuletzt gar kein Widerspruch bestehen kann*, daß Wahrheit und Gutes einander zuletzt auf der ganzen Linie entsprechen müssen und daß es zweierlei Wahrheit nicht gibt. Der Geist *kann zuletzt* nichts sagen, was das Gefühl verneint — und umgekehrt. Beide können nicht auf eigene Faust Erkenntnis suchen und dabei zu entgegengesetzten Ergebnissen gelangen. *Denn beide sind überhaupt nur zwei verschiedene Organe*, um sich derselben Sache zu bemächtigen, — nicht aber um sie in zwei entgegengesetzte Stücke zu zerschneiden.

Dadurch also, daß der Geist einmal *das Ganze* in sich aufnimmt, also nicht, wie die bisherige Naturwissenschaft, an seinem besten und wertvollsten Teil vorübergeht, wird dem Gefühl nur die Möglichkeit genommen, selbständig und eigenwillig Vorstellungen zu erzeugen, die mit der Wirklichkeit kontrastieren und die der Geist nicht anerkennen kann. Andererseits aber wird dadurch das Gefühl auch in die Lage versetzt, *das Ganze zu werten*, also auch zu den Angaben des erkennenden Geistes schätzend Stellung zu nehmen. Und damit haben wir das einzig *wahre*

Verhältnis erkannt, welches Wissenschaft und Religion zueinander einnehmen können: *Die Religion, das Gefühl, die Seele schätzt und wertet das, was die Wissenschaft, der forschende Geist erkennt* — und dies ist beide Male *das Weltganze*. Nur solange der Geist nicht fähig war, dieses „Ganze“ zu begreifen, da mußte ihm freilich das religiöse Fühlen nachhelfen und ihn von sich aus, nach seinen Bedürfnissen, ergänzen — um jedoch hinterher immer wieder von ihm eingeholt und aus jeder Stellung verjagt zu werden. Nur auf diese Weise aber konnte es kommen, daß sich der Menschen ein Gefühl der *Nutzlosigkeit* aller Religion bemächtigt hat, daß sie nur noch dem Verstande vertrauen wollten, — während wir durch unsere heutige Abgrenzung beider Organe und Instanzen *die ewige und notwendige Berechtigung der Religion erkennen* — nicht als eines Dinges, das beziehungslos, als Sowohl-als-auch, neben dem erkennenden Geiste herläuft und selbständig Wahrheiten sucht, sondern als eines, *das dieselbe Welt, nur von einer anderen Seite aus, durchdringt*, da eben „Erkennen“ und „Fühlen“, „Erleben“ immer *zwei verschiedene Funktionen* bleiben.

Das religiöse Gefühl mußte also eigentlich in die Sphäre, die nur den Geist anging, einbrechen, solange dieser die rißlose Einheit, ohne die das Gemüt und die Seele sich nicht zu beruhigen vermag, nicht herstellen konnte. Nun nimmt er ihm aber diese Aufgabe, für die es gar nicht geschaffen ist, wieder ab und bestimmt als einziger Herrscher in seinem Reich: *was wahr ist*. Er stellt hiemit die Welteinheit mit eigenen Mitteln vor jedermanns Augen als unbestreitbar gültige Tatsache hin. Also bleibt dem religiösen Gefühl jetzt nur noch übrig, sich *ihr anzupassen*, sich nach ihr zu wandeln, sie erlebend und verstehend in sich aufzunehmen, kurz: sie *gefühlsmäßig* zu werten und zu durchdringen. Diese Aufgabe der gefühlsmäßigen Durchdringung der erkannten Welteinheit wird aber *immer* die Domäne des religiösen Erlebens bleiben — und hier eröffnet sich überhaupt die Perspektive auf die „*religiöse Erneuerung*“, die so notwendig ist, um eben den erkennenden Geist *nicht* als das einzige bestehen zu lassen, sondern ihm das Seelische als gleichberechtigte Instanz an die Seite zu stellen, so jedoch, daß beide einander unmöglich mehr stören können, weil beide eben *das Ganze* besitzen. Erkennt die Religion dies als ihre Aufgabe, so wird sie zu neuem Leben und Blühen gelangen; andernfalls droht ihr vom Geiste her die Auflösung.

Und hier zeigt sich uns nun, wie es in Wahrheit mit dem Satze steht: die Wissenschaft gebe nur positive Einzelfakta, — die Gesamtweltanschauung aber sei Sache jedes Einzelnen. Nein: sondern die Gesamtweltanschauung ist die Sache des erkennenden Geistes — und die gefühls-

mäßige Tönung und Durchdringung dieser ist allein die Sache jedes Einzelnen. Auf dem Gebiete der einheitlichen Weltansicht können Geist und Gefühl *nicht* miteinander konkurrieren. Sondern der Geist ist, was ihm bis heute noch von fast allen abgestritten wird, durchaus fähig, die Einheit *mit eigenen Mitteln* und ohne fremde Hilfe zu errichten. Es entpuppt sich also alles, was vorher über das „notwendige“ Verhältnis von Wissen und Glauben gesagt wurde, wiederum einmal als völlig haltlos und unsinnig.

Wohl gemerkt also: die feststehende Tatsache der Weltgesetzlichkeit erfaßt alle Teile des Seins bis ins Einzelne, läßt nichts aus ihrem Bann, weist allem seinen Platz an und gibt keine Möglichkeit, hieran etwas willkürlich nach eigenen Wünschen zu verändern. Das menschliche Empfinden hat sich mit ihr abzufinden, sich auf sie einzustellen. *Wie* nun hier der Einzelne auf den Einblick in das Weltganze und in seine tiefste Verbundenheit fühlend reagiert — dies allein ist seine persönliche Angelegenheit. Und *ob* er es überhaupt tut — das ist Sache seiner Religiosität. Und hier kann ihm eigentlich niemand etwas dreinreden; Religion kann nicht befohlen und gelehrt, sondern nur erweckt und angeregt werden. Die persönliche Stellungnahme des Gemütes zur geistig gegebenen Welt kann also künftig allein noch unter „Religion“, und zwar notwendig, verstanden werden. Sie ist mit einem Worte: Erlebnis. Auf diese Weise rücken auch Erkenntnis und Religion aus einem Störungs- und Abstoßungsverhältnis heraus in ein *festes Bindungsverhältnis*. Sie können einander durchaus auf gar keine Weise beeinträchtigen. Daß sie dies einmal taten, gehört durchaus dem unentwickelten Zustande beider an.

Ich meine: wir können ja nichts dafür, daß die Welt nun einmal geradeso beschaffen ist. Dies ist ja keine persönliche „Lehre“ und Auffassung. Wir können die Welt nur hinnehmen, wie sie ist, und uns nach ihr richten und wandeln, mit ihr fertig zu werden suchen. Und dies muß uns ja auch gelingen, weil unser eigenes Wesen mit von ihrem Wesen ist und nichts außerhalb dessen. Das Wesen der Welt ist *unbefleckbar rein*, gegensatz- und widerspruchslos. Wenn es anders scheint, so fehlt es nur an der Entwickeltheit des Menschen. Das *metaphysische* Wesen der Welt verdient durch seine Reinheit all die Attribute, die sonst mit dem „Göttlichen“ verbunden werden.

Dies ist also auch keine mühselig konstruierte „Vernunftreligion“. Vernunft und Religion sind ja, wie gesagt, ganz verschiedene Dinge und haben nichts miteinander zu tun. Ihr Konflikt entsteht eben erst, wenn beide sich ineinander einmischen. Es ist also gar keine aus Vernunft

geborene Religion *möglich*, sondern nur eine aus gefühlsmäßig-seelischem Erleben geborene. Aus der Vernunft stammt nur die Erkenntnis. Und es ist der höchste Sieg des machtstrebenden Geistes, *daß die Weltanschauung objektiv-verbindlich gemacht werden kann*. Aber Weltanschauung und Religion ist wiederum zweierlei.

Die Religion beginnt also auch nicht dort, wo die Wissenschaft am Ende ist, um sie abzulösen. Der erkennende Geist umspannt das ganze Reich des Seins. Und je mehr es ihm gelingt, dies in all seinen Teilen als eine lückenlose Verbundenheit darzustellen, die ihren Sinn *in sich selbst* hat, um so weniger ist es möglich, ihn außerhalb zu suchen und die Erkenntnis durch das, was „nur geglaubt werden kann“, zu ergänzen. *Die Religion aber begleitet den metaphysischen Geist von Anfang an auf all seinen Wegen.*

Dies heiße ich: *neue religiöse Durchdringung* — wenn das Gefühl des Menschen beginnt, die gegebenen Seinsfakta innerlich-seelisch zu erleben und auf Schritt und Tritt mit sich selbst in den innigsten Zusammenhang zu bringen. Dieses Erleben beginnt nicht erst, wo der Geist mit seiner Weisheit zu Ende ist; sondern es überläßt ihm ruhig das ganze Reich des Seins und läßt ihn darin gewähren. Aber es läßt auch nichts, was er sagt, religiös und seelisch ungewertet. Wer dies vermag, der ist der moderne und religiöse Mensch der Zukunft.

Betrachten wir dagegen all die Punkte, worin bisher noch Wissenschaft und Religion in grauser Unentwickeltheit zusammenstießen, so sehen wir: Die Wissenschaft sagte: es gibt nichts als die Atome und ihre Kräfte. Die Religion sprach dagegen: ein Geist muß das All durchdringen. Finden wir, daß beides einander im mindesten widerspricht? Die Wissenschaft bestand darauf, daß der Mensch nichts als die höchste Sprosse in der biologischen Entwicklungsreihe ist. Die Religion rühmte seinen göttlichen Geist, seine Seele und ethische Bestimmung. Finden wir, daß dies nun einander ausschließt? Die Praxis sagt: nur der Stärkere siegt. Die Religion läßt sich den Glauben an eine sittliche Weltordnung nicht nehmen. Und heute erkennen wir, daß beide in einem zeitlichen Nachfolgeverhältnis zueinander stehen und verschiedene Entwicklungsstufen bedeuten. Der unbefangene, nüchterne Blick erkennt die Welt als erbarmungslos, grausam, hart. Die Religion ist sich der Gültigkeit des Guten zu gewiß, um glauben zu können, daß es auf Sand gebaut sei. Erblicken wir jetzt noch dazwischen einen Widerspruch? Die Wissenschaft erkennt den Menschen als das Produkt aus Anlage und äußeren Einflüssen. Die Religion spricht von seiner inneren persönlichen Freiheit. Und dies soll nicht miteinander zu vereinbaren sein? Die Wissenschaft kennt nur den

kausalen Ablauf der Weltgeschehnisse. Die Religion erblickt aber die Linie der „Absichtlichkeit“, der schicksalhaften Bestimmung, der „Vorsehung“. Bildet dies etwa einen unversöhnlichen Gegensatz? Die Erfahrung lehrt, daß das Edle, Sein-sollende einen aussichtslosen Kampf mit dem Gemeinen kämpft und von ihm mit Unglumpf beladen wird. Die Religion dagegen meint, das Edle könne nicht umsonst gelebt haben. Und in welcher Weise löst sich uns nun dieser Zwiespalt?

Was sehen wir also? Wodurch *waren* all diese Konflikte notwendig bedingt, wie kamen sie zustande? Hatten nicht beide Teile gleicherweise recht — und beruht nicht eben hierauf alle Tragik des Ungenügens beider? Wird hier nicht offenkundig von jeder Partei etwas gefordert, was die andere gar nicht interessiert, wofür sie kein Organ hat, da ihr Schwerpunkt ganz wo anders liegt? Ist also nicht die Einseitigkeit, die mangelnde Gesamtumfassung an den Konflikten schuld? Man verlängere die Linien der wissenschaftlichen Welterkenntnis und die der religiösen Forderungen — und sie schneiden sich im gleichen Punkte. Dieser aber ist der Mittelpunkt, das metaphysische Wesen der *Welt*. Nur von hier aus lassen sich alle Konflikte schlichten. Alles, was außer- und oberhalb seiner zentriert ist, steht in ewigem Gegensatz zueinander.

Einerseits also müssen die *praktischen* Gegensätze des Lebens gelöst werden — und wir wissen, sie können es nur dadurch, daß jeder Einzelne das Metaphysische bejaht. Andererseits müssen auf dieser Grundlage die geistigen Widersprüche gelöst werden — und dies geschieht ebenfalls nur durch die Zentrierung alles Erkennens im Metaphysischen. Sind aber auf diese Weise die Zusammenhänge und Verbindungen praktisch und geistig hergestellt, so hören im gleichen Augenblick Wissenschaft und Religion auf, einander zu widersprechen.

Die Wissenschaft hat tausendmal recht mit ihrem Atomismus, mit ihrer Entwicklungslehre, mit ihrer Gehirnlehre, mit ihrer Kausalität und es wird gar nichts damit gewonnen, wenn man diese zum Gegenstand des Angriffes macht. *Aber ist denn nun in diesen das Ganze enthalten? Sprechen sie denn auch nur das Tiefste und Wertvollste aus?* Nein; sondern die wissenschaftliche Erkenntnis umfaßt bisher ja nur *einen kleinen Bruchteil* des gesamten Seins — und zwar nicht den bedeutendsten. Freilich kann sie da nicht befriedigen. Oder kämpft denn der Atomismus gegen die Wesenseinheit der Welt — die Entwicklungslehre gegen die geistig-seelische Rangordnung — das Gehirn gegen die Macht und Erhabenheit des geistigen Schöpfertums und gegen die Innerlichkeit des seelischen Erlebens — die Kausalität gegen die Finalität? Man sieht, wie sinnlos, wie *töricht* all diese künstlichen Antinomien sind, wie sie alle gar

nicht die wahre Wirklichkeit wiedergeben und in einem Nu verschwinden, sobald man die metaphysische Einheit aufdeckt. Die Religion nun *vertrat* bisher die Einheitsforderungen auf ihre Weise. Die Wissenschaft aber *vertrat* die Exaktheitsforderungen. Was geschieht? In der Metaphysik der Vereinigung in der Differenzierung sind beide verbunden.

Ebenso: der Daseinskampf gebietet die Selbstbehauptung als das einzig Mögliche. Aber da er ja nur aus dem Subjektivismus überhaupt *stammt* — wird somit durch ihn die ewige Gültigkeit der Ethik im mindesten angefochten? Die Realität zeigt den Kamp fzustand; wird nun durch ihn das, was ja erst *sein Ergebnis* bildet: die harmonische Einheit in der Mannigfaltigkeit ad absurdum geführt? Die Lebenspraxis kehrt die echte Rangordnung um; aber nur deshalb, *weil* sie es bisher tut und tun muß, ist es ja mit ihr so schlimm bestellt. Sie hat es ja selbst nur zu hüßen — aber allerdings: es geht noch nicht anders. Wird nun hiedurch die Lehre von der Alleingültigkeit der echten Rangordnung lächerlich gemacht? Die Erfahrung zeigt, daß Glück bisher für den Menschen unmöglich ist. Aber wird dadurch sein metaphysischer Anspruch darauf, das heißt, auf ein *reines Dasein* verneint? Die Religion *vertrat* bisher das Vereinigende, die Realität behauptete dagegen das Gegensätzliche. Was sehen wir? Die Metaphysik löst auf weitestem Bogen diesen Widerspruch auf durch die Lehre vom Strebensziel.

Der bisherige Polaritäts- und Spannungszustand des ganzen menschlichen Lebens bewirkt, daß sich, wie auf allen Gebieten, so auch hier die Vertreter der am weitesten voneinander entfernten Typen nicht verstehen können: der religiöse Typ nennt sein Gegenteil „leichtfertig“, „oberflächlich“, „äußerlich“, — dieser dagegen vermag an jenem noch weniger Geschmack zu finden. Es ist aber einzusehen, daß diese Spannung nur auf Rechnung des gesamten Zustandes kommt, der zwischen Individualismus und Universalismus, zwischen Selbstbehauptung und Hingabe, zwischen äußerer Gliederung und innerlicher Synthese noch schroff als zwischen „Gegensätzen“ scheidet, — derart, daß die Vertreter des ersteren gegenüber denen des letzteren weitaus in der Mehrzahl und im Vorteil sind. Eine Weltlage, die einfach die Identität von Selbstentfaltung und Liebe noch nicht kennt und nicht kennen kann, weil die menschliche Natur diese metaphysische Lösung noch nicht erlaubt, muß eben auch zwischen dem „weltlichen“ und dem „geistlichen“ Prinzip die tiefste Kluft aufreißen. In Wirklichkeit aber handelt es sich hier wie überall nur um die größte Spannweite, die innerhalb des Rahmens der menschlichen Natur zwischen den beiden Strebensarten „Differenzierung“ und „Synthese“, „Vereinzelung“ und „Gemeinschaft“ möglich ist. Man sieht also klar, wie

erst die Unentwickeltheit des ganzen Zustandes, vereint mit den zahllosen kleinen Unwägbarkeiten, die die Trennung hauptsächlich fördern, die Tragik des Mißverstehens schafft.

Der religiöse Mensch ist von dem Bewußtsein der Nichtigkeit, Kleinheit und Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge durchdrungen, weil er das Ganze umspannt, worin jene nur winzige Körnchen Staubes bedeuten, die jedem Windeswehen preisgegeben sind. Der nicht-religiöse hingegen betrachtet sie als das Wichtigste, Gewisseste, Bedeutendste, das den Mittelpunkt des Ganzen bildet und auf dem die Welt ruht. Ja: *im Metaphysischen* ist zwischen diesen beiden Grundauffassungen kein Unterschied mehr; die Kleinheit des Menschlichen fällt mit seiner Größe zusammen und wird eins mit ihr in der Synthese: organisch-dienendes Gliedtum ist zugleich stärkstes Herrschaftsverlangen, Selbstausswirkung ist Liebe zum Ganzen. Überdies hören im metaphysischen Zustande die Gefahren, die das menschliche Dasein bis heute noch bedrohen und tatsächlich zur Nichtigkeit stempeln, mehr und mehr auf. Man sieht also, wie die größte Spannung, die das Leben überhaupt hervorbringen kann, immer wieder und wieder auf dem Auseinanderklaffen und gegenseitigen Sich-stören der beiden Urstrebensrichtungen beruht und einzig im Metaphysischen; worauf das Ganze hinzielt, ihre Lösung findet.

Die bisherige Wissenschaft kennt die biologisch-physiologische Abhängigkeit des menschlichen Geistes. Aber kennt sie auch seinen überbiologischen Zusammenhang mit dem Schöpfertum des Weltalls? Kennt sie die Gründe seines Herrschaftsrechtes? Sie weiß die Bedingungen für ein naturentsprechendes Leben anzugeben — aber besitzt sie auch die Erklärungskraft für das ethische? Weiß sie, wo Physik und Ethik zusammenhängen? Vermag sie zu sagen, woher der Widerstreit des Ideals mit der Realität kommt? Kann sie erklären, wieso die Welt mit all ihren Waffen stets gegen das einzig Sein-sollende ankämpft? Kann sie angeben, worauf die höchste Wertung des Opfers beruht? Wo findet sich in ihr jemals der Widerstreit zwischen dem empirischen Entwicklungsgang und der metaphysischen Strebenslinie ausgesprochen? Wo sagt sie überhaupt etwas von dem einen, ewigen, ruhenden Pol der Dinge? Wie erklärt sie die offenkundige Tragik der Geschichte? Wo spricht sie überhaupt etwas über den *immanenten Sinn* und über die Wesenseinheit aus? *Aber dies sind doch alles auch Realitäten* — mindestens so real und so positiv wie die Atome, das Gehirn und die Kausalität! Bedarf es denn der mindesten *Mystik*, um dies alles zu seinem Rechte kommen zu lassen?

Hier also zeigt sich die tiefe Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit

aller bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnis — nicht als ob sie etwa auf dem falschen Wege wäre und als ob ein grundsätzlich anderer einzuschlagen wäre. Sie ist schon auf dem rechten — ihr ganzer Mangel besteht nur darin, daß sie sich bisher aus Leibeskräften *gegen das Verbindende sträubte* und sich wie gegen etwas „Unwissenschaftliches“ dagegen zur Wehr setzte. Man denke: das Verbindende — und unwissenschaftlich! Nur deshalb stand sie allen tieferen Fragen des menschlichen Gemütes hilflos gegenüber und *erzwang* so die transzendente Sphäre, in die sich all das Höhere und Wertvollere flüchtete, als ihr eigenes notwendiges Widerspiel. Hierin siedelte sich also all das an, was „irrational“ war und es blickte mit der Überzeugung von seinem Höherwert ebenso verachtungsvoll auf die „rationale“ Wissenschaft herab, — wie umgekehrt genau entsprechend diese auf jenes — und derart ging der Streit ohne Entscheidungsmöglichkeit hin und her; denn jeder bestand auf seinem Recht und machte für die Gegensätzlichkeit des anderen immer nur dessen Blindheit verantwortlich. Man lese die meisten Bücher und Artikel, man höre die meisten Reden und Vorträge darauf hin — man wird immer nur diesen offenen und versteckten Kampf der beiden Gegenprinzipien der rationalen, exakten Differenzierung und der irrationalen, gefühlsmäßigen Vereinigung finden. Die ganze Polarität innerhalb des geistigen Reiches dreht sich um dieses Thema und um ihretwillen hassen und verachten sich ganze Menschengruppen, Berufsarten, Richtungen, Strömungen usw. Und wo ist nun überhaupt ein Grund zum Streite?

Kein Zweifel: es ist, als ob alle wissenschaftliche Erkenntnis es bisher nur darauf abgesehen hätte, alles in seiner Getrenntheit und Abgrenzung nebeneinander stehen zu lassen und der Menschheit gerade das Wichtigste, die Verbundenheit des Ganzen vorzuenthalten, auf die alles überhaupt nur ankam. Dadurch ließ sie sie aber *ohne geistige Führung* oder vielmehr: sie überließ eben diejenigen, die nach solcher Führung suchten, dem Transzendenten. Da sie also tatsächlich das Sein *nicht* beherrschte, sondern an seinem Wesentlichsten, an der Wesenseinheit vorbeiging, so darf sie sich nicht wundern, wenn ihr das Herrschaftsrecht überhaupt streitig gemacht wurde und wenn so viele den *lebenspendenden* Quell trotz ihrer nach wie vor in der Religion erblickten. Hiedurch aber wurde eben der Gegensatz jener beiden Menschengruppen, der zuletzt alles durchdringt, unerschütterlich befestigt.

Hiedurch wurde erst der Geist herabgezogen und verdächtigt, als etwas, das gar nicht zur Herrschaft berufen und befähigt sei. Er wurde dadurch erst zum bloßen „Verstand“, zur „mechanisierenden Intelligenz“,

zum kalten Rationalismus gemacht, während sich alle warmen Gemütskräfte in sein Gegenteil flüchteten. Da nun aber dieses Gegenteil sogleich auch mit Formen behangen war, die der Geist nicht anerkennen konnte, so wurde dem Menschen mit diesen äußerlichen Formen zugleich auch die wertvolle innere Sache selbst verleidet. So schien es also nur noch eine Wahl zu geben: zwischen Kausalität und Religion, zwischen dem kalten Naturgesetz und dem Glauben. Da aber *beides* auf die Dauer nicht befriedigte, so blieb die Menschheit geistig *führungslos* und sank erst recht ins Materialistische hinab — *denn so ist es doch*. Also war jener Gegensatz zum großen Teil schuld an der allgemeinen geistigen Entblößung und Verarmung. Geisttum und materielle Lebenspraxis flohen dadurch immer noch weiter auseinander. Dem Geist wurde dadurch vollends aller Boden entzogen und jeder erzieherische Einfluß auf die Realität unmöglich gemacht. Und so *kam* es eben erst zu der ganzen trostlosen Verwirrung und Zerrüttung aller Dinge.

Es ist nun klar, daß in dem Augenblick, wo der Geist *verbindungsfähig* wird, notwendig allmählich die *entgegengesetzte* Entwicklung vor sich gehen muß. Das heißt, der Geist muß dadurch seine *Herrschaft* über alle Dinge zum Segen aller erweisen und gebrauchen lernen. Und es muß sich in seinem allverbindenden Mittelpunkt alles wieder ebenso zurück- und zusammensinden, wie es sich vorher Schritt für Schritt von ihm entfernt hatte. Es muß also hiedurch die geistige Rangordnung aufgerichtet werden — die eben nichts als eine Sache des *Verbindungsvermögens* ist — und damit muß auch allmählich die gesamte Praxis des Lebens zu ihrem geforderten Verbindungsverhältnis gelangen. Wie also vorher sich alles in der Auflösung und Zersetzung unterstützte, so muß es dies nachher in der Vereinigung und im gemeinsamen Aufbau tun. All dies hängt einzig von der Überwindung der Gegensätzlichkeit und vom Verbindend-werden des Geistes ab. Man erkennt also die ungeheure Tragweite der Dinge. Und wer sich gegen diese ganze Kette von Zusammenhängen sträubt und auf dem Bisherigen beharrt, der hilft damit nur den bestehenden Zustand aufrecht zu erhalten, der versündigt sich an den Forderungen des Ganzen, vergewaltigt das Ganze, um scheinbar seine eigenen Interessen besser zu befriedigen.

Den Gegensatz zwischen Vernunft und Religion gibt es also gar nicht — so wenig wie es ihn zwischen Kausalität und Finalität, zwischen Naturgesetz und Ethik, zwischen Individuum und Gesamtheit usw. gibt. Sondern das Ganze ist philosophisch-eins — und das Ganze ist religiös-eins. Es kommt nur auf das *Organ* an, womit der Mensch an dieses Ganze und Eine herantritt, — mit dem *Denken* oder mit dem *Fühlen*. Jede

andere Trennung ist widersinnig, — ebenso wie: daß diese beiden Organe des Menschen Krieg miteinander führen sollten.

Die innere Verbundenheit und Wesenseinheit alles Seienden ist eben etwas, das von allem tieferstehenden Bewußtsein und damit von fast der ganzen Lebenswirklichkeit noch kaum erfaßt, geahnt wird, während es dem höherstehenden an der Spitze aller Fakta steht. Dies ist eben die Rang-, beziehungsweise Entwicklungsstufe des Verbindungsvermögens, die sich unweigerlich darin spiegelt, ob ein Mensch das Individuelle, Relative oder das Universale, Absolute höher wertet.

Die Wesenseinheit ist etwas, das den meisten Menschen heute noch ganz fremd ist, sie wie irgend ein mystischer Nebel anmutet, — geschweige denn, daß sie jemals schon im praktischen Handeln Platz und Berücksichtigung fände. Sondern dem gewohnten Alltag ist eben der reine Individualismus noch völlig naiv und selbstverständlich. Dies aber drückt auch der gesamten bisherigen „Wissenschaft“, die sich natürlich von dem Charakter ihrer Träger nicht frei machen kann, den Stempel auf.

Aber die Welt *ist* doch eine Wesenseinheit. Wieso würde sich denn sonst alles gerade anziehend und abstoßend, bindungs-, machtstrebend zueinander verhalten? Dies müßte doch nicht so sein, ist doch nicht selbstverständlich. Also ist doch in Wahrheit, obgleich bis ins unendliche individualisiert, alles nur füreinander da und zugleich miteinander gesetzt. Also kann man das Weltganze ebensogut *als ein einziges Wesen* wie als eine unendliche Vielheit metaphysisch verbundener Wesen auffassen. Also, Relativisten, wo ist hier eure Überzeugung von der „Vieldeutigkeit der Welt je nach dem subjektiven Standpunkt des Menschen“, — von der „Neutralität des Weltstoffes, dem erst der Mensch den Sinn verleiht“? Man versuche sich doch einmal eine Welt vorzustellen, die aus fünf, sechs verschiedenen Brocken bestünde, deren sämtliche Individuen aber wesentlich nach dem Gleichen, nämlich nach Macht übereinander streben. Und widerspricht denn die unendliche Individuation im mindesten der Wesens- und Strebenseinheit? Ist denn nur das Bewußtsein — „principium individuationis“? Das absolute Individuum ist ja gar nirgends anzutreffen. Alles ist ja schon Gemeinschaft und Individuum zugleich. Dies sind ja nur Gradunterschiede. Und damit etwas eine Gemeinschaft bilden könne, muß es ja schon wesenseins sein, da es sonst ja keine Beziehung zueinander fände. Also ergibt sich, daß die Frage, wie die Welt als Wesenseinheit zugleich in lauter Individuen gespalten sein könne, in Wahrheit gar keine Frage *ist*, da beides, Einheit und Individuation, überhaupt untrennbar voneinander sind und keines ohne das andere existieren kann. Man stelle sich eine Einheit vor, die *nicht* aus

„Individuen“ bestünde — oder eine Gesamtheit von Individuen, die durch *keine* Wesenseinheit verbunden wären!

Also zeigt sich, daß das Gemeinschaftliche stets tiefer liegt als das Trennende und daß das ganze Leiden der Welt nur solange besteht, als die Gemeinschaft *nicht* *offenbar* geworden ist, — solange sich lauter wesensverwandte Teile bekriegen. Und dies ist eben beim Menschen solange der Fall, als die metaphysische Einheit ihm nicht zu Bewußtsein gekommen ist. Und in diesem Stadium befindet sich eben noch alle „Wissenschaft“ ebenso wie alle „Praxis des Lebens“, während einzig die Religion am frühesten die Wesenseinheit alles Seienden vertreten hat. Ist also nicht alles völlig klar? Wo ist hier etwas von „Mystik“, „Roman- tik“ oder „Dichtung“ zu bemerken?

Es zeigt sich eben auch, daß alles Ungeistige, Unbewußte, Instinktive die Wesenseinheit viel früher vertritt als dies dem *Bewußtsein* möglich ist, — was dies nur seiner höchsten Rangstufe zu verdanken hat, durch die es zu hoch über den Dingen schwebt und zu sehr die unmittelbaren Beziehungen zu ihnen verloren hat. Es muß die Einheit erst *erkämpfen*, während sie allem Unbewußten längst naiv und selbstverständlich ist. Da nun aber der Mensch durch das Bewußtsein als sein höchstes Organ regiert wird, so folgt, daß er ja *notwendig am längsten von der meta- physischen Wesenseinheit abweichen und sie verleugnen muß*, da ihm die unbewußt gegebene nichts nützt, solange nicht auch das Bewußtsein sie besitzt. Und dies ist seine geheime metaphysische „Schuld“ — die doch auch zugleich im absoluten Sinne wieder Unschuld ist, kurz: ein Ent- wicklungsstadium, in dem sich einfach alles Menschliche lange Zeit hin- durch befindet und wofür es nichts kann. Also folgt immer wieder, daß der unbewußte Natur- und Strebensprozeß viel tiefer liegt als alles, was sich im Bewußtsein der Menschen vorfindet, was ihr Denken und Sprechen erfüllt, — welches vielmehr schon insgeheim durch jenen be- stimmt ist. Das Bewußtsein ist also nicht „principium individuationis“, sondern nur das Prinzip des zähesten unverbundenen Individualismus. Dies ist es, was hiemit *gemeint* ist. Es könnte ebensogut principium unitatis sein.

Es zeigt sich also, daß alle sogenannten „irrational-idealistischen“ Geistesarten — und dazu gehören eben vor allem die Religion, die Poesie usw. — der Wesenseinheit und damit der Wahrheit *längst viel näher stehen* als das klare und scharfe wissenschaftliche Bewußtsein dies ver- mag, welches sich erst zu ihr emporzurungen hat. Hierauf also beruht notwendig der größere „Wahrheitsgehalt“ aller Religion und Dichtung gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis, solange diese noch unent-

wickelt ist. Ihre Aufgabe ist eben zu ungeheuer: sie soll auf ihrem engen Raum die Welteinheit in ihrer gesamten Differenzierung widerspiegeln. Statt dessen bleibt sie eben die längste Zeit hindurch *nur* differenziert, aber nicht einheitsvoll. Das Liebäugeln mit dem Unbewußten ist also doppelsinnig: einerseits betont es die größere metaphysische Nähe des Unbewußten, um deretwillen es den „Geist“ leicht geringschätzen hat, — anderseits macht es sich die Bewußtseinsaufgabe sehr leicht und leugnet es sie überhaupt. Es ist aber doch klar, daß, wenn im *vollbewußten* Menschen die metaphysische Wesenseinheit erscheint, dies überhaupt das Höchste ist, was erreicht werden kann. Deshalb ist also der Strebenweg alles wissenschaftlichen und überhaupt geistigen Lebens künftig klar vorgezeichnet: es hat die metaphysische Wesenseinheit ins Bewußtsein aufzunehmen und *in* der größten individuellen Differenzierung zu verwirklichen. Dies ist dann die metaphysische Weltdurchdringung, die den Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft endgültig aufhebt. Es zeigt sich also auch hier wieder, wie einfach immer die Einnahme einer *gegensätzlichen* Haltung ist — das Einfachste von der Welt und das Nächstliegende — und wie *ungeheuer schwer* die Aufgabe der Synthese.

Was folgt also für das endgültige Verhältnis der Religion zur Wissenschaft? Gegen die Tatsachen, die ihr diese vorhält, vermag sie nicht anzukämpfen. Aber sie vermag die *Wesenseinheit* so lange zu pflegen und zu schützen, bis auch die *Erkenntnis* sich ihrer bemächtigt hat. Sie ist also hierin wahrhaft die Führerin und Befruchterin der Wissenschaft. Hat sie aber diese verdienstvolle, nicht hoch genug zu schätzende Aufgabe erfüllt, — so bleibt ihr immer noch jene andere übrig: die *gefühlte*, innerlich *erlebte*, alles Einzelne durchdringende Wesensgemeinschaft, unabhängig von der Erkenntnis, hochzuhalten und ins Gemüt zu rufen, sowie das Handeln von ihr leiten zu lassen. Dies ist die ewige Sendung der Religion, nachdem alles andere, was man als solche ansah, längst zerfallen ist. Denn es ist ein Unterschied zwischen der *bewußten*, klar erkannten, hoch darüberschwebenden und beherrschenden Einheit — und derjenigen, die gefühlsmäßig in alle Einzeldinge aufgeht, in ihnen drinnen steht. *Diese* zu pflegen, ist die metaphysische Aufgabe der Religion. Und hier eröffnet sich tatsächlich die notwendige religiöse Erneuerung beim modernen Menschen, nachdem alles, was gegen seinen klaren, streng forschenden Verstand gekämpft hat, als unwesenhaft abgefallen und aufgelöst ist.

Religion wird eben in Zukunft etwas so Tief-innerliches sein, daß man von ihm gar nicht spricht und zu sprechen braucht, weil jeder es besitzt und selbst am besten weiß, was es bedeutet. Das Wesenseine wird durch

sie in das gesamte Fühlen jedes Menschen übergehen und sein ganzes Sein und Streben mit neuer Lebenskraft durchdringen. Die Meinung, als sei Religion der Lückenbüßer für die Mängel der wissenschaftlichen Erkenntnis, wird sich dann als einer der armseligen Irrtümer erweisen, an denen die Menschheit bisher noch so überreich ist. Es stellt sich eben auf allen Gebieten stets als *die Aufgabe* dar: die Gegensätze synthetisch zu überwinden und die Einheit in der individuellen Differenzierung hochzuhalten. Eine andere Aufgabe kennt die Welt nicht.

Der erkennende Geist ist das Organ der philosophischen Welterfassung im weitesten Sinne; diese ist seine Funktion. Das Organ des religiösen Fühlens ist die Seele. Der Gegenstand beider ist derselbe: die Welt in ihrem ganzen Umfange. Nur die Art der Aufnahmetätigkeit beider ist verschieden. Denn was ist die „Seele“ überhaupt? Sie ist nichts als das zentrale Erleben der Welt. Alle Irrtümer und Mißverständnisse über ihr Wesen rühren nur daher, daß man sie viel zu einfach und unkompliziert, zu *substantiell statt funktionell* auffaßte.

Tatsächlich ist auch die Seele nichts anderes als „Bewußtsein“, Subjekt für ein Objekt sein, Aufnehmen der Welt — nur nicht denkendes, sondern fühlendes, wertendes, schätzendes Aufnehmen und Mit-sich-durchdringen. Die Seele hat ihren Reichtum und ihre Stärke nur durch die Vielheit und den inneren Zusammenhang der Objekte, deren sie sich bemächtigte. *Sie ist gar nichts außerhalb* dieses zentralen Erlebens, geht ganz hierin auf.

Und die Religion ist wieder nichts außer dem zentralen Erleben der Welt als einer Einheit, Wesensverbundenheit, — nicht begrifflich-prinzipiell wie durch die abstrakte Erkenntnis, sondern unmittelbar-lebendig fühlend. Religion ist also nichts weniger als der Erkenntnis entgegengesetzt, sondern nur eine andere Art des Erfassens für dieselbe Sache. Nur solange beide funktionell das Gleiche wollten, nämlich die Welt erkennen, aber ihren Gegenstand von verschiedenen Seiten her anfassen, mußten sie einander widersprechen. Sie tun es jedoch nicht mehr, wenn jede sich auf ihre eigentümliche Domäne besinnt, das heißt, wenn sie am gleichen Gegenstande Verschiedenes wollen. Dadurch tritt wiederum zwischen ihnen die Bindung des Verschiedenartigen, die konfliktlose Einheit in der Mannigfaltigkeit ein. Damit kann eine nicht mehr gegen die andere ausgespielt werden, sondern sind beide an ihrer Stelle notwendig und zu einem *Gebot für alle* geworden. Religiosität in diesem Sinne ist so gut *Pflicht* wie Erkenntnis und es gibt nichts, was der moderne Mensch gegen sie einwenden könnte.

Die Religion kann in Zukunft nichts anderes mehr sagen, als was der

erkennende Geist auch sagt — sie sagt es nur in anderer Weise, von einer anderen Stelle aus. Jede Antinomie zwischen beiden muß so aufhören, wenn beide reif, das heißt, gesamt-umfassungsfähig geworden sind und keine Realität mehr vernachlässigen. Was die Sinne anschauen, was der Geist denkend verarbeitet, das erlebt die religiöse Seele tief-innerlich und verschmelzt es mit sich.

Bisher konnte die Religion sich der Wissenschaft überlegen behaupten. Denn sie erfaßte Seinsgebiete, woran diese blind vorüberging — und dies waren die bedeutendsten. Die Wissenschaft war bisher *arm* zu nennen, da sie diese nicht in sich einbezog, da sie dem Tiefsten, dem Verbindenden keinen Eingang in sich gestattete. Das heißt aber: *sie war in der Tat gar keine Wissenschaft*, weil sie von der Fundamentaltatsache der Wesenseinheit nichts wußte. Wenn man so später einmal, in einer Zeit der Reife, darüber nachdenken wird, was eigentlich der *tiefste* Grund all unserer Konflikte war, so wird man finden: *daß nichts noch es selbst war*, daß alles noch seine eigene Bestimmung verfehlte. Nur aus diesem Grunde widersprechen sich auch Religion und Wissenschaft.

Die Wissenschaft irrte, wenn sie das Verbindende von sich ausschloß oder es auf ganz falschen Bahnen, nämlich in den letzten Bestandteilen statt in der allumfassenden Wesenseinheit suchte, wenn sie *analytisch* statt *synthetisch* vorging. Die Religion wiederum irrte, wenn sie der Wesenseinheit, an die sie fest glaubte, *transzendentes*, also gegensätzliches Gepräge gab und dies noch dazu nach dem Standpunkt des Menschen gestaltete, also diesen in den Mittelpunkt setzte. So fehlten beide — in durchaus für die niedere Entwicklungsstufe charakteristischer Weise: die eine durch reine Analyse und Differenzierung, die andere durch Gegensätzlichkeit und Subjektivismus. Man hebe diese beiden typischen Mängel auf — und jeder Konflikt verschwindet.

Aber freilich war die Schuld an dieser Fehlerhaftigkeit, wie immer, ungeheuer kompliziert: sie lag im Gesamtzustand der Menschheit. Solange dieser jeder Einheit widersprach, *schrie* die Empirie förmlich nach ihrem transzendenten, einheitsvoll-harmonischen Gegengewicht. Und ebenso *schrie* die wissenschaftliche Erkenntnis, solange sie sich jeder Einheit verschloß, nach der transzendenten Religion, die ihren Fehler gutzumachen suchte. So folgten beide: Wissenschaft und Lebenswirklichkeit dem gemeinsamen Gesetz ihrer Unentwickeltheit, mangelnden Einheit — und forderten daher gebieterisch die Religion, jedoch in der fehlerhaften Form der Transzendenz. So war die Schuld auf allen Seiten — und das Ergebnis notwendig: unlöslicher Konflikt. Sind alle drei: Wissenschaft, Lebenswirklichkeit und Religion das, was sie sein sollen,

nämlich Einheiten in der Differenzierung, so hört jeder Konflikt zwischen ihnen auf und werden *sie selbst* zu einer Einheit in der Differenzierung verbunden.

Um es ganz prägnant auszudrücken: *Das Reich der Religion ist im letzten Grunde genau so immanent, so weltlich, wie das der Erkenntnis und der praktischen Wirklichkeit*, weil es anderes überhaupt nicht gibt. Das Bedürfnis nach einem anderen als diesem hört in dem Augenblick auf, wo dieses, also das immanente, *metaphysisch rein*, das heißt, zur Einheit in der Differenzierung geworden ist und *seinen Sinn klar in sich trägt*. Wird die Empirie und wird die Erkenntnis zu dem, wozu sie metaphysisch bestimmt sind, so decken beide sich miteinander und mit der Religion, die nunmehr keine andere Sphäre mehr beansprucht. Aber freilich: die Faktoren, die hiezu erst sich alle wandeln müssen, die Wege, die hiezu führen, sind ungeheuer kompliziert und schwierig. Dies setzt eine heute unvorstellbar hohe Entwicklungsstufe aller menschlichen Dinge voraus.

Nun könnte jemand sagen: Religion ist bis zu gewissem Grade immer mit Weltflucht und Entsagung verbunden und ohne diese nicht denkbar. Aber auch diese Meinung ist schon wieder doppelsinnig. Denn als *inneres Erleben*, als Hereinziehen aller Dinge ins eigene Innere ist sie ja Flucht vor dem Äußerlichen, Beschaulichkeit, Zurückziehen auf sich selbst. Absage an die Welt aber kann sie eben nur solange sein, als die innere, seelische Macht von einer bestimmten menschlichen Natur wertvoller empfunden wird als alle äußere, materielle. All dies ist fest an den unentwickelten Zustand aller Dinge geknüpft und wandelt sich mit ihm in unvorausehbarer Weise. Das Bedürfnis nach einer transzendenten Welt hat natürlich seine guten Gründe im herrschenden Weltzustand und steht und fällt mit ihm.

Es kann ja zuletzt gar nichts Gegenstand des menschlichen Bewußtseins sein und Anspruch auf Seinsanerkennung besitzen, was nicht seine Entstehung der reinen Immanenz verdankt. Alle transzendenten Vorstellungen sind ja auch nur allein aus ihr geschöpft, — wenn auch als Gegensatz zu ihr wegen ihres unbefriedigenden Charakters und wegen der Armut derjenigen „Wissenschaft“, die sich bisher mit der Immanenz beschäftigte. Anlaß zu allem gibt nur immer sie selbst. Der *unheilige*, unmetaphysische Charakter aller bisherigen Immanenz und Empirie ist es, der mit Notwendigkeit die Transzendenz hervorrief. Ich denke, daß hiemit das Phänomen der Religion restlos begriffen ist. Wir begreifen es dann, wenn wir erkannt haben: es ist etwas in der Welt und in der menschlichen Seele vorhanden, das nach höchster Reinheit und Har-

monie verlangt und das bisher noch auf keine Weise befriedigt wird; daher der „Gegensatz“ der beiden Sphären. Dies Etwas kann man nun fühlen oder man kann es nicht fühlen; je nachdem gibt es Menschen, denen das religiöse Bedürfnis höher steht als alles übrige — oder solche, denen es zu Verachtung und Spott gereicht.

Die Religion trägt so gut wie die Wissenschaft und wie alle übrigen menschlichen Dinge bisher ein *doppeltes* Gesicht: nämlich einen wahren Kern und eine unberechtigte, zum Zerfall verurteilte Einkleidung, hinter der er sich verbirgt. Ihr ewiger Wahrheitsgehalt ruht in dem Verlangen nach Einheit und nach Gültigkeit des Ethisch-Guten. Und dies ist ein unveräußerlicher Bestandteil der *Weltrealität selbst* im tiefsten, umfassendsten Sinne. Was aber diesem das *transzendente* Gepräge gibt, ist sterbliche Hülle und beruht auf sämtlichen Faktoren, die zum unentwickelten Zustande gehören. Vermag die Religion sich von dieser nicht zu trennen, so stirbt sie. Findet sie aber den Weg zu ihrem unsterblichen Wahrheitskern, so wird sie wieder zu neuem, unverwelklichem Leben erweckt.

Man bedenke aber, was hier alles zusammenwirken muß, wie in allen Fragen des Ethischen, Wirtschaftlichen, Sozialen, Politischen usw. erst das *Metaphysische* klar zum Vorschein kommen muß, wie alles sich erst zueinander hin entwickeln und zur Einheit zusammenwachsen muß, damit überall die Gegensätze sich auflösen und die Einheit sichtbar wird — und eben deshalb auch der letzte, unseligste Gegensatz von Immanenz und Transzendenz, der wahrhaft der Gradmesser aller übrigen ist, der Einheit weichen kann. Dann nämlich wird diese Immanenz nichts anderes verkörpern, als was die Religion seit ältester Zeit vorhersah und ersehnte.

Man erkenne hier die ganze namenlose Tragik des unentwickelten Menschentums! Da gingen unermessliche Scharen von Einzelseelen dahin, vom Weltchicksal um ihr Glück betrogen, leidend und gequält — und alle im zuversichtlichen Glauben an die Gerechtigkeit, an die Liebe, an die Güte, die Einheit, die Schönheit, den Frieden, und ihre Erfüllung erhoffend, die ihnen doch nimmer beschieden sein konnte, weil es dazu noch viel zu früh war und ist, weil alles erst am Anfang, am Fuße des Berges steht, den zu erklimmen der Menschheit nicht erspart wird.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, welches der Weg zu den *wahren* Problemlösungen aller Gebiete ist, welches das *Kennzeichen* der Auflösung des Lebensproblems, des Bewußtseins-, des ethischen, des sozialen, des politischen, des geschichtlichen, des religiösen Problems ist, so finden wir überall: *es ist einerseits viel einfacher, als man glaubt*, insofern die Wurzeln und Grundlinien überall die gleichen und von uner-

hörter Klarheit und Einfachheit sind — *und es ist alles viel komplizierter, als man glaubt*, insofern der *Weg* zur Harmonie so ungeheuer lang und schwierig ist, weil auf ihm erst zu Vieles zusammenwirken muß, das indes einstweilen noch alles sich gegenseitig stört und die Entwicklung hintertreibt. Dies ist eben der wahre Charakter des Chaos, worin von keiner Stelle aus die Ordnung und Einheit hervorgerufen werden kann. Es wird aber doch wohl niemand glauben, daß unsere Lösung, die alles auf den einen Urkeim der herzustellenden Bindung und Einheit in der Differenzierung zurückführt, nur unsere „persönliche Auffassung“ von den Dingen der Welt sei. Sondern ich denke doch, daß man sich überzeugen muß, daß hier das *Objektive* über das *Subjektive* gesiegt hat — weil ja sämtliche Weltgebiete, auch die ungeistigen, überall auf die gleiche Lösung hintreiben.

Man könnte sagen, daß alles menschliche Nachdenken bisher nur deshalb scheitert, weil es sich die *Prinzipien* viel zu schwierig und kompliziert, die *Wege* aber viel zu leicht und einfach macht, — weil es immer glaubt, es brauchten bloß gewisse *Rezepte* gefunden, ein „Stein der Weisen“ entdeckt zu werden, um alle menschlichen Dinge in die schönste Harmonie und Ordnung zu bringen. In Wahrheit liegt der „Stein der Weisen“ im Verbindend-werden jeder einzelnen Menschenseele, im Erfüllen des metaphysischen Weltsinns — dies aber bedeutet einen *langen und mühsamen Aufstieg*, der beständig gehemmt wird, eine Unzahl von Einzelschritten, die erst errungen und erkämpft werden müssen. Die Prinzipien, auf die es ankommt, sind alle ungeheuer einfach — ich denke: dies hat unsere Metaphysik eindringlich gezeigt — aber ihre Verwirklichung ist unsagbar schwer. Die Religion hat sich die Aufgabe auch *viel zu leicht* gemacht, wenn sie glaubte, hinter der verworrenen Immanenz warte bereits die fertige, harmonische Transzendenz auf den Menschen, um ihn zu empfangen. Man sieht, wie kindlich alles bisher noch ist, daß es von der Länge und Schwierigkeit des wahren Weges überhaupt noch gar nichts ahnt.

Unsere sämtlichen Lösungen stellen nichts als immer wieder Anwendungen des nämlichen Urkerns dar. Auf kurze, zusammenfassende Formeln gebracht, würde dies unbedingt als inhaltsleer, banal, nichtssagend erscheinen müssen. Und doch liegt alles darin enthalten. Denn auf dem Wege der Synthese und der Differenzierung hat sich ja *die ganze Welt* erst aus dem Uräther herausentfaltet — wie sollen also die heutigen *Problemlösungen* in etwas anderem bestehen als in der Rückführung auf diese immanente Gesetzlichkeit?

Wenn heute der religiöse und der praktisch-reale Mensch einander

nicht mehr verstehen, so liegt das einmal daran, daß beide noch zu weit voneinander entfernt sind, — vor allem aber an dem *Charakter des ganzen Lebens*, welches diese Polarität so gut wie jede andere mit Allgewalt hervortreibt und schmerzlich notwendig macht. Der Gesamtzustand aller Dinge ist daran schuld, daß die Bewußtseine der Menschen bis zur Beziehungslosigkeit differenziert und einander entfremdet sind. Aber die Ursache dieses Gesamtzustandes ist *schon wieder* die verbindungslose Differenziertheit der Bewußtseine, die sich also auf diesem Wege, durch die realen Verhältnisse, die sie *schafft*, nur noch verstärkt und befestigt. So verhält es sich mit sämtlichen Problemen des Daseins — und der Gegensatz „Immanenz-Transzendenz“ ist nur die letzte Auswirkung der ganzen Problematik.

Wenn also heute irgendwo Konflikte und Unverständnis herrschen, so geht dies zuletzt immer auf den gesamten Zustand zurück, so liegt darin immer das Anzeichen, daß es überall noch am Bindungsvermögen fehlt, so spielt hier die Gesamtheit aller Probleme mit herein — und *nur dies* macht das Ganze so schwer lösbar. Die Problematik häuft und summiert und verstärkt sich gegenseitig — so wie die Stoßbewegungen mit wachsender Verdichtung einander steigern. *Alles, was an den Dingen gegensätzlich ist, ist Unentwickeltheit, ist zur Auflösung, zum Zerfall bestimmt. Nur was sie verbindet, bleibt bestehen.*

Der religiöse Mensch steht auf hoher Warte und überblickt das Ganze, sieht aber das Einzelne nicht. Der praktisch-reale und der wissenschaftliche Mensch steht auf der Erde und sieht das Einzelne, aber das Ganze nicht. Ihr Verhältnis ist also nur ein solches der *Rangordnung*. Und ihre Gegensätzlichkeit beruht nur auf der Entfernung der Gradstufen. Nur der Metaphysiker sieht das Ganze und das Einzelne. Jede einseitige Betonung des einen treibt immer die des anderen automatisch hervor und beide halten dann einander in ihrer Gegensatzstellung fest, ohne sich einander nähern zu können. So ist es überall. Die „Selbstbehauptung“ scheint dann einem jeden zu befehlen, die Annäherung zu vermeiden — während in Wirklichkeit in der Annäherung und gegenseitigen Bindung auch die beste Selbstbehauptung läge.

Weil es sich aber überall im Leben um das gleiche, um die Herstellung eines Bindungsverhältnisses handelt, so hat der Denkende längst bemerkt, daß *die Klaviatur der menschlichen Ideen begrenzt und immer die nämliche ist*. Nur dem Individuellen ist unbegrenzter Spielraum offen gelassen — nicht dem Prinzipiellen. Der Relativismus aber verwechselt dieses mit jenem.

Die Gebote der Realität würden denen der Religion nicht mehr ins

Gesicht schlagen, wenn beide metaphysisch geworden wären. Bisher aber bekämpfen sie einander vielfach selbst im nämlichen Menschen. Hier also stellt die Metaphysik die einzige strenge Konfliktschlichtung dar.

Deshalb kann die klare Welterkenntnis geradezu als Etappe und Vorbereitung zur Religion bezeichnet werden. Erst mußte der wissenschaftliche Geist das Seelische scheinbar ganz zurückdrängen, um erst durch die klare Erfassung der Welteinheit für das tiefere, seelische Erleben den *Boden* zu bereiten. Erst mußte dem Menschen Sicherheit gegeben werden, daß er im Begreifen der Dinge nicht mehr irren könne, damit der Weg zu neuer religiöser Durchdringung des Ganzen freigelegt wurde, die nunmehr mit den Erkenntnissen des Geistes im *Einklang* steht.

Was bisher die Konfliktlösungen so schwierig und unmöglich macht, das wurzelt nicht eigentlich in der Natur der Dinge selbst, sondern gleichsam in der „technischen“ Bewältigung. Grundsätzlich könnte jeder Mensch zur Einsicht in die metaphysische Einheit gebracht und damit jeder Konflikt gelöst werden. Doch stellen sich dem, bevor es im einzelnen Fall gelingt, schon sämtliche Millionen anderer Fälle hindernd entgegen. Dies ist es, was die Tragödien und Katastrophen immer wieder unvermeidlich macht, obwohl sie grundsätzlich vermeidbar wären.

Bedenkt man es aber recht, so ist ja darum die Tragik nur um so *größer*, weil *die Empirie selbst grundsätzlich erlösbar ist* — und nur wegen ihrer Unentwickeltheit nicht erlöst werden kann. Wie schön und einfach wäre alles, wenn es den Weg der gegensätzlichen Gegenüberstellung von Immanenz und Transzendenz *gäbe!* Aber nein: *diese Immanenz* muß aus sich selbst heraus den Weg zu ihrer Erlösung finden. Keine fremde Macht kann sie dessen entheben. Der Weltprozeß ist zuletzt auch *heroisch*.

Die Verdrängung der Religion durch den erkennenden Geist hat nur auf ihr „Kleid“ Bezug, nicht auf ihren Kern. Dieser wird durch jenen nur gestärkt. Entkleidet man alle religiösen Vorstellungen ihrer Transzendenz, die nach dem Gesetze des Gegensatzes notwendig erzeugt wurde, so bleibt das Ewige übrig. Gott wird zum schöpferischen Weltgrund, die Seele wird zur höchsten Blüte und Spitze der irdischen Rangordnung, die Unsterblichkeit wird zur schöpferisch aufsteigenden Lebenslinie und Machtausdehnung des Individuums auf alles Künftige, das selige Leben aber wird zur Erfüllung der immanenten metaphysischen Bestimmung.

Die Wurzel des Ganzen aber, das „Göttliche“ — *bleibt, was es war*. Es bleibt unbedingt, absolut, ewig, unendlich, vereinigend, alles in sich schließend und zur Vollendung führend. Es heißt physisch: die Anziehung; lebendig: die Organik; geistig: die Synthese; ethisch: die Liebe;

soziologisch: die Schaffensgemeinschaft; politisch: die Völkergemeinschaft; religiös: das Gefühl der Verbundenheit und Wesenseinheit. Sind also noch Zweifel möglich? Wer glaubt, daß die Wahrheit und die Lösung in anderer Richtung liege als dieser, der sage es immerhin.

Was könnte eine universal erweiterte und erhöhte „Wissenschaft“ und eine vom transzendenten Beiwerk geläuterte „Religion“ hiegegen einwenden? Das wahre Wesen der „Wissenschaft“ ist eben nicht Analyse und Differenzierung, wiewohl diese ihr notwendiger Bestandteil ist. Das wahre Wesen der Religion ist nicht Transzendenz, sondern *Bindung*, wie ihr Name sagt. Die Gegensätzlichkeit der Transzendenz aber widerspricht der Bindung.

Es könnte hier jemandem die Ansicht der großen Mystiker einfallen: „daß Gott in mir ist“, daß alles von ihm durchdrungen und nicht außerhalb seiner sei. Und so ist es auch — nur in einer Weise, die dem „Göttlichen“ alles menschlich Begrenzende und daher Unerträgliches nimmt und es zu jenem Universalen ausweitet, als welches es allein noch mit der höchsten geistigen Erkenntnis verträglich ist.

Dies spricht ja auch der allgemeine Volksglaube aus: daß „es ein Höheres geben müsse“, daß nicht alles bloß aus blindem Ungefähr da sein könne. Dieses Gefühl ist durchaus richtig. Wir sehen nun, in welcher Form ihm Gerechtigkeit wird. Dies „Höhere“ ist nichts als dasjenige, welches allem Endlichen und Einzelnen in letzter Tiefe zugrundeliegt und insgeheim schöpferisch den ganzen Gang des Geschehens lenkt.

Die *Gestalt*, in der also das Religiöse jetzt wiederkehrt, ist eine etwas andere als früher. Dafür ist es aber auch die *Synthese* von Erkenntnis und Religion. Diese muß ja etwas sein, das beide in sich enthält, — nicht im charakterlos-kompromißhaften Sinne, sondern im schöpferisch-universalen.

Es zeugt stets von eigenem Wert: Werte zu ersehnen, Liebe zu erstreben, das Gute zu wünschen, das Unvollkommene als solches zu erkennen, das Höhere zu sehen, die Einheit zu ahnen, die Führung zu fühlen. Nur insofern sich dies in der Religion in allzu kindlicher, einfacher Weise Befriedigung zu verschaffen trachtete, war sie vergänglich. In die Religion aber das hineinzustecken, was in die Wissenschaft nicht paßt, — das geht nicht. Es *gibt nur eine Sphäre des Bewußtseins wie der Welt* — und nur verschiedene Aufnahmeorgane für sie.

Zergliedert man jeden menschlichen Übelstand, alles Unerwünschte, so findet man immer eine Anarchie, Zerrissenheit, einen Widerspruch, Konflikt, Abstoßungszustand, Gegensatz. Man könnte daher naturgesetzlich ebensowohl sagen: die Menschheit hat ihre klare, blanke *Kristall-*

form noch nicht gefunden, in der alle Konflikte gelöst sein müßten — wie religiös: sie ist noch nicht vom Gefühl der göttlichen Wesensverbundenheit durchdrungen. Beides ist dasselbe, auf zweierlei Weise betrachtet. Und diesem Gesetz muß sich alles zuletzt fügen. Wie will man dagegen ankämpfen und damit die verruchte Gegensätzlichkeit aufrecht erhalten?

Alle menschlichen Vorstellungen, die sich in bunter Fülle um diesen metaphysischen Wahrheitskern herumranken und ihn verkleiden, sind anthropomorphe Einhüllungen, phantasievolle Formen, symbolische Deutungen des Absoluten im Hinblick auf menschliche Gesichtspunkte und allzu persönliche Wünsche.

Sagt die Religion: „Gott ist die Liebe“, — so spricht die Metaphysik: „Das Streben der Welt ist auf Vereinigung und dienende Hingabe gerichtet.“ Sagt die Religion: „Gott ist das Leben“, — so spricht die Metaphysik: „Der Weltgrund ist das ewige Schöpfertum.“ Sagt die Religion: „Gott ist der Herr“, — so spricht die Metaphysik: „Herrscher der Rangordnung ist der schöpferische Geist.“ Sagt die Religion: „Gott ist die Seligkeit“, — so spricht die Metaphysik: „Die ideale Strebenserfüllung ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit.“ Sagt die Religion: „Gott ist das Gute“, — so spricht die Metaphysik: „Der Sinn der Welt ist das Verbindende.“ Sagt die Religion: „Gott ist die Einheit“, — so spricht die Metaphysik: „Alles Seiende ist nur füreinander und miteinander gesetzt.“

So begegnen sich die Erkenntnis, von unten heraufdringend, und die Religion, von oben herabsteigend, in der Mitte, nachdem sie alles Unreine abgestreift, und so umschlingt Metaphysik den gesamten Globus des menschlichen Bewußtseins mit einem einzigen Bande. Die Pole für sich allein waren unfruchtbar. Erst durch die Zusammenführung vermögen sie einander zu befruchten.

Solange der allgemeine Konfliktzustand andauert, *müssen* ja der höhere, religiöse, entsagende, vereinigungsuchende Charakter und der niedrigere, empirische, machtgenußstrebende, selbstbehauptungsuchende schroff auseinandertreten, muß dieser der meist angetroffene und jener der seltenste sein, weil ihre Vereinigung einfach nicht möglich ist. Es kommt aber ein Verhältnis der Vereinigung, der Einheit in der Mannigfaltigkeit, wo diese beiden *in einen einzigen zusammenfallen* werden und nur die graduelle Differenzierung in höhere und geringere seelische Umfassungskraft zulassen. Denn einerseits wird in ihm die Hingabe an das Sein des anderen nicht mehr das schwerste Opfer und die Selbstpreisgabe bedeuten; andererseits wird die menschliche Natur zum Opfer und zur Hingabe befähigter sein als heute, wo noch alles miteinander um sein

Dasein zu kämpfen hat. Religion bedeutete bisher Weltflucht, Abkehr. Aber der Sinn der Dinge ist erst erfüllt, wenn Religion Weltbejahung und Weltdurchdringung geworden sein wird. Und hier ist der Punkt, wo der *Erziehungsweg des Modernen* beginnt und unmittelbar ans Gegenwärtige anknüpft, — wo dem Modernen Gerechtigkeit zuteil wird und zugleich der steile Aufstieg sichtbar wird, den es noch zu vollbringen hat, um seiner Bestimmung gewachsen zu sein.

Es wird gar bald eine Zeit kommen, in der es ganz gleichgültig geworden sein wird, ob man das gesamte Sein unter der Herrschaft „naturwissenschaftlicher Gesetze“ oder unter der des „Göttlich-Religiösen“ betrachten wird, — wo man mit Staunen feststellen wird, daß aber auch jede Kluft zwischen diesen beiden geschlossen ist, wo man solche Kluft nicht mehr begreifen wird. Wie *könnte* denn die „Natur“ und das „Göttliche“ zweierlei sein? Freilich: die bisherige *Naturwissenschaft* und die „Religion“ — das ist zweierlei, nicht wegen der Dinge selbst, sondern ganz allein wegen des bisherigen menschlichen Bewußtseins, das sich noch im Gegensatz-Zustand befindet, noch seiner *bedarf*, die Identität noch nicht zu erfassen vermag, ganz einfach, weil es überall *nur ein Stück* des ganzen Seins umspannt. Ist also hiemit nicht alles restlos geklärt?

Schält man aus der „Religion“ den letzten, unverlierbar-gültigen Wesensgehalt, so bleibt nichts anderes übrig als: „*das Verbindende*“. Die religiösen Menschen unterscheiden sich zuletzt in *gültiger*, metaphysischer Weise von den nichtreligiösen durch ihre *Verbindungskraft* — und dies kennzeichnet wiederum ihre höhere Rangstufe. In dieser Weise wird es mit fortschreitender künftiger Entwicklung überhaupt *nichts mehr geben als*: das Individualisierende und das Verbindende, wird alle Gegensätzlichkeit mehr und mehr in diese — notwendig-berechtigte — Polarität *aufgehen* und in ihr Platz finden. Kurz: die Weltstruktur wird immer klarer zutage treten, immer einfacher werden. Freilich: wo wäre *heute* die Mehrzahl der Geister, die dies einsähe, — und die Mehrzahl der *Willen*, Charaktere und Gesinnungen, die dies, was einzig wertvoll ist, *wollte*? Zuletzt ist nämlich nur gefordert, daß aus der Unsumme der bisherigen Probleme und Konflikte *die eine ewige Urpolarität des Seins hervortrete und alles andere sich hierauf zurückführe*, sonst nichts. Ist dies geschehen, so ist auch die menschliche Welt metaphysisch geworden.

Auch an den Kerngehalt der *Hegelschen* und *Schellingschen* Philosophie wächst hiemit ganz zweifellos die Naturwissenschaft wieder immer näher heran. Also enthüllt sich der „*Geist*“ hiemit überhaupt als „*das Verbindende kat' exochen*“, als die „*potenzierteste Anziehungskraft*“, als

das sublimste Leben und Wachstum, als die höchste irdische Form des Welterschöpfertums und somit wiederum: des Göttlichen. Daß „Gott“ — Geist sei, erhält hiemit noch einmal seine tiefste Begründung, — aber auf welchen Wegen!

Der „Geist“ ist also das, was zuletzt absolute Trennungen *nicht dulden* kann, sondern sie in Verbindung auflösen muß. Und nur deshalb *ist* das ganze bisherige menschliche Leben so leidvoll, weil es letzte, absolute Trennungen zu besitzen scheint, die es noch nicht zu Verbindungen zu machen vermag, weil alles noch nicht so geworden ist, daß es sich miteinander verbinden *könnte*. Also besteht auch die „Entwicklung“ wiederum in nichts anderem als im allmählichen Verbindend-werden alles Menschlichen. Je höher ein Mensch steht, desto *näher* steht er diesem. Der höchstentwickelte Mensch kennt keine letzten, absoluten Trennungen: er vermag *zu allem* zuletzt ein Verbindungsverhältnis einzunehmen. Der Tiefstehende ist als solcher charakterisiert durch das Aufrechterhalten letzter Trennungen. Dies ist das *Kriterium* seines Tiefstandes. All unsere menschlichen Verhältnisse, Charaktere und Kategorien sind nur insoweit mangelhaft und fehlerbelastet, als sie noch nicht in der Form sind, wo sie sich miteinander verbinden könnten zu einer Einheit in der individuellen Gliederung. Hier zeigt sich klar, in welcher — nämlich *organischer* — Weise sich das Individuelle *ungeschmälert* seiner Eigenart umzubilden hätte. Hier leuchtet die „Idee“ alles Individuellen auf. Hier zeigt sich die Begründung der platonischen Vorstellung vom Schattenreich und der unwahren Wirklichkeit, worin wir leben und die nur eine mangelhafte Ahnung von der wahren erlaubt. Und hier wächst wiederum Geist — Organik — Leben — und Sittlichkeit zur Einheit zusammen.

Und hier zeigt sich auch die *letzte* Synthese: die von Geist — Gott — und *Liebe*. „Geist“ erweist sich als eine andere Form der Liebe und, sofern er echt ist, als die *Voraussetzung* des Lieben-könnens. Das Kriterium allen geistigen *Wertes* enthüllt sich wiederum darin: inwieweit er Verbindungen schafft, lieben lehrt. Darum stehen alle wertvollen Geister der verbindenden Weltanschauung und der Schätzung der „Gemeinschaft“ und der Liebe nahe, — während umgekehrt das *Ablehnen* dieser wiederum ein untrügliches Kennzeichen des geistigen und ethischen Tiefstandes ist.

Und ferner enthüllt sich: daß das „Göttliche“, sofern es einmal — selten genug — in einem Menschen verkörpert auftritt, unweigerlich sofort mit fast seiner ganzen Mitwelt in Konflikt geraten muß, nicht durch seine, sondern durch ihre Schuld: als das Verbindende mit den

Nicht-Verbindungsfähigen. Das Große, Erhabene, Heroische einer Menschennatur ist immer: daß es stets an die Gesamtheit denkt, stets das Ganze zu umspannen sucht, stets überpersönlich gerichtet ist. Das Kleine, Niedere, Erbärmliche, *woran es ausnahmslos scheitert*, ist stets: daß die anderen rein persönlich und ich-süchtig denken und streben oder doch zum mindesten *seine* Verbindungen nicht mitzudenken und nachzustreben vermögen und ihm daher unweigerlich sein Der-Gesamtheit-dienen-wollen nach *ihrer* Weise, nämlich als Egoismus, Herrschsucht usw. auslegen.

Von hier aus erhält das Leben und die Tragik Christi erst das *wahre* Gepräge. Christus ist nicht am Kreuze gestorben, *um* die Menschen zu erlösen, sondern: weil sie, die er durch das „Verbindende“, durch die Liebe hätte erlösen können, *es nicht zuließen*, weil sie es nicht begriffen. Das allein ist die wahre Tragik. Was man bisher dafür hält, ist keine. Er hat sie in Wahrheit *nicht* erlöst: denn sie erlaubten es ihm nicht. Sie *mußten* ihn kreuzigen — wie sie es immer müssen. Das ist das ewige Schicksal dessen, in dem sich einmal das Sein-sollende offenbart, — zu jeder Zeit, wenn auch immer in anderer Form und mit anderer Motivierung, solange eben die Empirie unmetaphysisch ist. Das wirklich Göttliche wird *stets* mißverstanden und mit dem Tode bedroht. Und so gelingt es ihm stets nur in den Herzen weniger einen winzigen Schimmer von dem vorauszuerzeugen, was es als Ganzes meint und erstrebt und wofür es in der bisherigen Menschenwelt noch viel zu früh ist. Das Göttliche scheitert in ihr stets an seiner Göttlichkeit, — an nichts anderem. Daß diese ihm freilich zunächst niemals von ihr *zuerkannt* und zugesprochen wird: das gehört ja schon mit zum Gesetz, welches beide feindlich auseinanderreißt, damals in jener Gestalt, heute in dieser. Erst in der viel später einsetzenden „Rehabilitierung“ wächst um den großen Menschen der Mythos, die Legende, wodurch ihm die Rangstufe *zuerkannt* wird, die ihm in der metaphysischen Rangordnung von Anfang an gebührt und die er zum einzigen Segen aller eingenommen hätte, — erst dann nämlich, wenn er nicht mehr als Lebender der Mitwelt und ihren jeweiligen Göttern gefährlich werden kann und wenn man ihn dazu gebrauchen kann, um die jetzigen empirischen Mächte zu stützen, ihre Herrschaft zu sichern und um den *jetzt* neu erstandenen Großen zu Tode zu treffen, in dem sich *nun* wieder das Göttliche offenbart.

Dies ist die tiefe Feindlichkeit zwischen dem Metaphysischen und der bisherigen Empirie, — die aber doch wiederum keine letzte ist. In dieser Weise strebt das Metaphysische, Göttliche beständig zur Empirie hin, um sie zu sich zu erheben, — allein vergeblich. Durch riesenhafte,

heroische Anstrengung bringt es sie nur um einen winzigen Schritt ihrem eigenen Ziele näher. Vorzugsweise aber scheitert es stets an der „Politik“ — und fast das ganze bisherige menschliche Leben ist ja nichts als Politik. Politik und das Göttliche sind bislang die größten „Gegensätze“ — aber nur, weil dies stets verbindend und auf das Ganze gerichtet ist, während jene trennt und allein das Individualistisch-Persönliche im Auge hat.

3.

DIE METAPHYSIK DES TODES

Auf dieser Grundlage werden wir endlich auch fähig, die dunkelste Pforte zu öffnen, an der der Menscheng Geist bisher vergeblich rüttelte. Unser Schlüssel ist ein wenig anders als die gewohnten.

Es gilt der Wahrheit ins Gesicht zu blicken, daß diese Pforte bisher noch völlig unerschlossen harret, daß jeder Versuch an ihr ohnmächtig zuschanden ward. Was von den verschiedensten Seiten bisher darüber gesagt wurde, ist ein Spiel mit Worten, an das wohl selbst niemand glaubte. Der Tod kommt immer noch zum Menschen als finsterner, grauser Gast, absolut rätselhaft und unbegreiflich. Immer noch ist der Gedanke an ihn der bitterste von allen. Es hilft nichts, sich mit beschönigenden Reden darüber zu täuschen und sich selbst zu belügen. Daß ein Mensch, eben noch fühlend, denkend, sprechend, mit einem Male mitten aus seiner Schaffensbahn gerissen, von seinen Nächsten genommen, zur toten, starren, sinnlosen Sache wird, die nichts mehr vermag, das ist und bleibt furchtbar, dafür gibt es nur ein Vergessen, aber kein Verstehen.

Dies ist ja nun auch der Punkt, wo sich das Transzendenzbedürfnis der Religion am stärksten einklammerte, wo ihm der fruchtbarste Boden bereitet war. Es scheint so naheliegend, daß hier, wo die empirische Sphäre plötzlich jäh und schrill abbricht, wo sich ein Abgrund ohne Brücke auftut, wo alles Begreifen uns im Stiche läßt, die andere Welt liebevoll-empfangend ihre Arme ausstreckt. Es scheint so einleuchtend, es wäre so schön, — aber es ist leider nicht so. Dieser Ausweg durch das Tor des Gegensatzes bleibt uns ewig verschlossen, — ein holder Traum und Wunsch, nichts weiter. Daß aber die naturwissenschaftliche „Erklärung“: „Es gibt nichts als das Gehirn, das mit dem Tode des Körpers stirbt und alles seelische Leben beendet“, obgleich *unbestreitbar wahr*, keine Erklärung ist, — wer wird dies leugnen? Hierüber *nicht* hinwegzukommen, bezeugt Tiefe. Um seinetwillen die Tatsachen nicht zu ändern, sondern bestehen zu lassen, bezeugt *geistige Redlichkeit*. Doch wohin ist sie entschwunden? Die Antinomie besteht also unverändert fort.

Doch es gibt keine ewigen Antinomien. Sie sind alle nur dem Weltzustand zuzuschreiben, der lange dauert, aber einmal vorübergeht. Und hier eröffnet sich uns der Ausblick: *vom Leben aus*, vom „Diesseits“. Der Tod ist das äußerste Grenzproblem des *Lebens*, wie es nicht „diesseitiger“ gedacht werden könnte, und nur von ihm aus begreiflich zu machen. Daß es ein Todesproblem überhaupt *gibt*, beleuchtet grell wie nichts anderes den wahren Charakter des bisherigen menschlichen Daseins. Es wird förmlich zum Gradmesser seines *Tiefstandes*, seiner Unreife, Unentwickeltheit. Es gäbe kein Todesproblem, wenn das Leben metaphysisch wäre, wie es sein soll. Da sucht man fortwährend nach einer anderen Welt, die die Schäden der gewohnten gutmachen soll. *Aber es gibt keine andere als diese* — in ihr allein liegen alle Aufgaben enthalten, unter die auch diese fällt: den Tod seines bisherigen grausamen Charakters zu entkleiden. Diese Aufgabe ist *schwerer, als man denkt* — doch geschenkt wird sie nicht. Es ist nicht gestattet, sich ihr durch bequeme Flucht zu entziehen. Aus diesem Grunde klingt unsere Lösung anders, als man sie sonst gewohnt ist.

Sie lautet: Da die bisherige Empirie noch weit davon entfernt ist, ein *reines Leben* zu kennen, so kennt sie auch kein metaphysisch, das heißt *weltgesetzlich reines Sterben*. Vielmehr häufen sich in der Stunde des Todes alle Fehler, alle Sünden, alle Vernachlässigungen, alle Versäumnisse, alle Einseitigkeiten, alle Abstoßungen, alle *Schuld*, woran das Leben, obzwar *notwendig*, überreich war und ist, und schlingen sich zum Knoten, verdichten sich zur bitter-schmerzlichen Konsequenz, der das Dasein des Individuums erbarmungslos zum Opfer fällt.

Es ist schwer zu sagen, wie weit das Leben des Menschen verlängert, das Ende hinausgezögert werden könnte, ohne daß der Wunsch nach ihm wach zu werden brauchte. Sicher ist nur — außer der Unabwendbarkeit des Endes — das eine: daß das Leben des Menschen bisher ausnahmslos *viel zu früh schließt*, — bevor nämlich seine wahren Kräfte erschöpft, seine immanente Bahn zu Ende durchlaufen ist. Und dafür ist eben, wie gesagt, alle Anhäufung von Schuld verantwortlich, die indes im ganzen bisherigen Lebenszustand unausweichlich begründet ist.

Wäre aber das Individualleben befähigt, seine Bahn ganz zu durchmessen, wie es ihm durch die organische Gesetzlichkeit bestimmt ist, so *bliebe kein Wunsch zurück*, kein unbefriedigter Rest schmerzvoll übrig. Denn das Leben des Menschen könnte, nach erfüllter Sendung, sanft zu Ende gleiten, zu Boden sinken, wie das der *Pflanze*, die auch keinen Wunsch nach individuellem Weiterleben übrig läßt. Oder hat das Welken der Blumen und Blätter im Herbst schon einmal den Wunsch

nach einem „Jenseits“, einer transzendenten Welt erregt, worin sie weiterexistieren? Und im Frühling kommen nicht sie selbst wieder, sondern nur die nächste Generation. Der menschliche Besitz der Seele verändert hieran nichts: denn die Seele ist auch nur ein organisches Wesen, nur die Blüte und Spitze des organischen Lebens; sie steht nicht außer seinem Gesetz. Die Seele erwacht, entfaltet sich, erblüht zu voller Macht, altert, welkt und stirbt wie der Leib. *Das ganze Übel liegt nur darin, daß die Seele noch in voller Kraft zu sein pflegt, während der Körper bereits durch das Reißen weniger, verbrauchter Fäden der Lebensfähigkeit beraubt wird und die Seele inmitten ihrer schöpferischen Strebenkraft mit sich nimmt.*

Dies bedeutet, daß die Lebensbahnen des Körpers und der Seele oder des Geistes bisher noch *völlig inkongruent und divergent* sind, noch nicht zusammenstimmen, wie es ihrer organischen Einheit als Rangordnung gezieme, — daß jener schon zum Erlöschen gezwungen wird, während diese noch einen langen Weg vor sich hätte. Die Bitterkeit des Todes liegt also darin, daß Geist und Seele durch das Verschulden des Leibes *um ihre Lebens- und Strebenkraft beraubt werden*, lange bevor ihr organisches Ende herangenahet ist. Und auch der Leib als Ganzes hat hieran nicht schuld; sondern einige wenige seiner Organe sind es stets bisher, die durch ihr Versagen seine ganze Einheit in der Mannigfaltigkeit lebensunfähig machen. Und der tiefere Grund hievon besteht eben darin, *daß die Individualität des Körpers und die Universalität des Geistes und der Seele bisher noch nicht zur Harmonie gebracht sind* — also der alte Konflikt. Der Körper ist im Vergleich mit dem Geiste das Individuelle, dieser das Universale — gemäß der sie verbindenden Rangordnung der Umfassungsgrade. Aber *nicht berührt* sollte hievon werden: die gemeinsame Lebensfähigkeit beider *als* einer einzigen Rangordnung. Wir sahen nun ja aber, daß die wahre körperlich-geistige Rangordnung *noch gar nicht hergestellt ist*; also kann auch nicht ihr gleichlaufend-harmonisches Dasein verlangt werden. Sondern die Lebensbahn des Körpers läuft ab und zerschlägt zugleich mitleidlos die des geistig-seelischen Daseins, lange bevor dies aus sich selbst zu seinem Abschluß neigte.

Daraus geht hervor, daß *der Wunsch nach persönlichem Fortleben tatsächlich nichts als die Funktion des unbefriedigten, ungesättigten seelischen Lebenswillens und Strebensdranges ist*. Der geistig-seelische Organismus hat einfach mit dem Ende der Lebensfähigkeit des körperlichen noch lange nicht zugleich auch das Ende seines Strebens gefunden, sondern wird dadurch *gewaltsam* zu ihm gezwungen. Sein Streben wird ab-

gebrochen, statt aus sich selbst heraus sanft und allmählich in seinen wunschlosen Abschluß auszumünden. Diese Gewaltsamkeit und Plötzlichkeit des *Bruches* jedoch, der unvermutete, Übergangs- und zusammenhanglose *Riß*, der hierin liegt, ist das eigentlich *Furchtbare*, ganz Unfaßbare, Rätselhafte des Todes, weil es den Menschen von der eben noch innegehabten Höhe seiner seelischen Macht, seiner Vielheit und Stärke geistiger Lebensäußerungen in die tiefste Tiefe der Desorganik, der toten Starrheit, der rein mechanischen Sache hinabstürzt. Diese Übergangs- und Zusammenhangslosigkeit, also das gänzliche Fehlen der *überleitenden Gradstufen* und Vermittlungen, das *Verbindungslose und Unvermittelte* im Übergang zwischen Leben und Tod ist hier wie immer die ganze Ursache der Problematik und Unbegreiflichkeit. Alles ist unfaßbar, was keine Zusammenhänge aufweist, mit nichts in Verbindung gebracht werden kann, einen Riß und Sprung darstellt. Alles wird erst in dem Augenblick begreiflich, wo die verbindende Brücke geschlagen wird. Deshalb ist das ganze menschliche Leben bisher so rätselhaft und sinnlos, weil es — notwendig — der verbindenden Brücken ermangelt. Und deshalb ist das Sterben genau so rätselhaft. Die Schuld trägt der gesamte Lebenszustand. Dies ist eben der Sinn, der dem Verbindenden innewohnt.

Man sieht also, daß die Auflösung des Todesproblems durch Herstellung des Transzendenzgegensatzes, der „anderen Wagschale“, am falschen Ende gesucht wird — notwendig freilich, solange alles noch von den Gegensätzen lebt und nur in ihnen zu denken gewohnt ist, solange der gesamte Lebensstatus des Menschen gar keine andere Lösung zuzulassen scheint. Der Gang ist bisher immer folgender: Ein Mensch wird mitten auf seiner Lebensbahn von einer tödlichen Krankheit dahingerafft oder von einem Unglücksfall betroffen oder von einer feindlichen Kugel ereilt oder von einem Mordanschlag getötet oder stirbt von eigener Hand: in jedem dieser Fälle ist das gänzlich *Abrupte*, Zusammenhanglose des Überganges vom Leben zum Tode die Ursache, weshalb dies von den Betroffenen als ganz unfaßbar, als grausam, sinnlos empfunden wird, als etwas, vor dem der Verstand stehenbleibt. Denn der Übergang von der ungeheuren Summe der Macht, der Kräfte und Fähigkeiten, die der lebendige Mensch repräsentiert, zur gänzlichen Reglosigkeit, zum Nichtmehr-vorhanden-sein all dieser ist zu schroff, um auf Verständnis rechnen zu können. Der Denkfehler, der nun eintritt, besteht darin, daß man meint, dies könne es doch nicht geben, daß nun wirklich „alles aus sei“; es müsse doch irgend eine Instanz und Sphäre geben, durch die dies alles wieder ins reine gebracht, die Sinnlosigkeit wieder zum Sinn erhoben werde. Und die menschliche Phantasie träumt als Form dieser

Berichtigung und Sinnerfüllung ein Reich des Fortlebens und Wiedersehens, eben den Transzendenzgegensatz, zu dem der Tod nur die Schwelle und Pforte, das irdische Leben nur die Vorstufe und Vorbereitung bedeuten soll.

Allein diese Art von Herstellung der Einheit und Gerechtigkeit, von Überbrückung der Kluft, von gefordertem *Triumph des Lebens über den Tod ist zu einfach*, zu kindlich, zu kurz, zu subjektiv-menschlich. Sie sieht die *langen Wege* und *ungeheuren Aufgaben* nicht, die das Todesproblem in Wahrheit einzig dem *Leben* stellt. Die ganze Furchtbarkeit liegt darin, daß *das Leben noch ein solches ist*, welches dem Menschen notwendig in jedem Falle bisher die reine Erfüllung seiner Lebenslinie verwehrt und versperrt, ihn einfach vergewaltigt und ihm das einzig-kostbare Gut, eben die Lebensfähigkeit, mit Gewalt raubt, ohne sich um sein immanentes Streben zu kümmern. Der Grund ist: das Leben ist *noch nicht metaphysisch* geworden; es ist noch keine Einheit in der Mannigfaltigkeit, sondern noch nichts als gegenseitige Störung und Durchkreuzung der berechtigten individuellen Strebungen. Der Gesamtstatus verbietet es dem Einzelnen einfach, sich selbst zu leben und seine organische Lebenskurve zu Ende zu führen. Die ganze Fülle der Sinnwidrigkeiten und Durchkreuzungen, der Verletzungen des Geforderten, der Abweichungen vom Sein-sollenden, wovon das Leben durchsetzt ist, summiert sich an seinem Ende und bewirkt den sinnlosen Abbruch. Hiemit wird ein schlechthin Sein-sollendes — die Zuendeführung der individuellen Lebenslinie — von einem Nicht-sein-sollenden, dem allgemeinen Störungszustand, hintertrieben und verhindert. Dies ist das ganze Phänomen, welches der bisherigen Unfaßbarkeit des Todes zugrunde liegt. Man sieht: *das Metaphysische ist streng* — es rächt seine Verletzungen mit schonungsloser Härte. Die Rechnung muß jeder Einzelne selbst bezahlen, die zwar nicht er allein, die aber das Ganze, dem er angehört, verschuldet hat. In der Zerstörung des Individuallebens, des einzigen Besitzes, haben alle zu büßen. Dies ist in vielen Fällen zwar zweifellos oftmals eine ungeheure Ungerechtigkeit, nach deren Bereinigung und Gutmachung die Betroffenen vergebens fragen. Allein darum kümmert sich die Welt nicht; im letzten Grunde geschieht dem Ganzen nur das, was es durch sein *eigenes Sein* verschuldet — und doch auch wieder nicht verschuldet hat. Dies ist eben die bestimmte Phase des Naturprozesses, der nichts entweichen kann. Dies ist die letzte Einsicht. Es muß nun aber auch durchaus eingesehen werden, daß unter der Voraussetzung eines metaphysischen Lebenszustandes, also der organischen Befriedigung und Sättigung aller individuellen Strebenskräfte *kein*

Wunsch zurückbleiben und die Rätselhaftigkeit des Todes *verschwinden* würde, weil er dann keinen sinnlosen Abbruch und plötzlichen Sturz von der Höhe in die Tiefe mehr darstellen würde. Diese Vorstellung nun, daß das individuelle Streben, auch das seelische, einmal mit seinem natürlichen Ende zugleich auch befriedigt erlöschen muß, also *ohne* Fortsetzung und Ergänzung zu wünschen, ist dem Menschen bisher deshalb so ungewohnt, weil diese Lage vielleicht überhaupt noch von niemandem erlebt und dem Gedächtnis der Nachkommen überliefert wurde, sondern höchstens annäherungsweise schon in einzelnen seltenen Fällen vorgekommen ist. Solange aber der Mensch sich seelisch noch mitten im Strebenzustande, in der Fülle der lebendigen Kraft befindet, ist ihm der Zustand des Erlöschens, des *befriedigten* Strebens; des gesättigt abklingenden Lebenswillens unvorstellbar, sondern meint er, er müsse und wolle ewig leben, weil eben sein ungesättigter Strebenzustand ihn mit dieser Stimmung erfüllt. Er vermag den Gedanken an sein Ende, normalerweise, so lange nicht zu fassen, als das Ende nicht von ihm selbst, von innen heraus *gewollt* wird, das heißt, solange sich noch Strebenwünsche, Begierden, unerfülltes Verlangen, Sehnsucht, Schaffensdrang in ihm vorfinden. Während dieser Zeit erscheint ihm noch der Gedanke an sein Ende notwendig unbegreiflich und bitter schmerzlich. Er weiß nicht, daß er, *wenn die Zeit erfüllt wäre*, wenn er sein individuelles Streben zu Ende geführt hätte, den Tod *willkommen heißen* und begrüßen würde.

Daß dem aber so ist, geht ja daraus hervor, daß Leben-wollen *mit Streben gleichbedeutend* ist, daß das ganze individuelle, körperliche und seelische „Leben“ nichts als eine Summe von Strebungen darstellt, — daß also dieses „Leben“ normalerweise in keinem anderen Zeitpunkt erlöschen kann und soll, als wenn *das Streben erlischt*. Das heißt also: *Lebensfähigkeit und Lebenswille können im metaphysischen Zustande in gar keinem Widerspruche zueinander stehen*, — körperlich und seelisch. *Das Ende der ersteren muß mit dem Erlöschen des letzteren zusammenfallen. Und nur weil dieses Zusammenfallen sich bisher noch niemals erreichen läßt*, weil das Ende der Lebenskraft — aus ein paar gänzlich ephemeren, gewaltsamen Ursachen — stets dem Ende der *Strebenkraft* weit vorausgeht —: deshalb gibt es ein „Todesproblem“. Also ist dies in Wahrheit nichts als das höchste und letzte Problem des Lebens selbst.

Man muß bedenken: wenn der Körper der Pflanze abstirbt, so geschieht dies aus gar keinem anderen Grunde, als weil ihr *organisches Streben* abstirbt, weil dieses gesättigt und gebunden ist, weil „Leben“ mit „Streben“ ja identisch ist. Und wenn durch eine organische Krank-

heit oder durch einen Unglücksfall usw. der Körper des Menschen lebensunfähig wird, so bedeutet dies für das *unmittelbar betroffene Organ* nichts anderes, als daß sein *Streben* zum Abschluß gebracht wurde; für den gesamten übrigen Organismus aber bedeutet es, daß dieser inmitten seiner Strebenkraft nur wegen dieses Organs an der Fortsetzung seines Strebens verhindert wird.

Wir haben in der Biologie gesehen: der Organismus *muß* sterben, kann sich nicht ewig erneuern. Dies gilt für den körperlichen wie für den seelischen; denn es hängt von der Organisationshöhe ab, die keine unbegrenzte synthetische Erneuerung der organischen Substanz zuläßt. Aber er *will* auch sterben, sofern sein natürliches Ende zugleich sein Strebensende bedeutet und nur hieraus entspringt. Für jeden Organismus käme ein Zustand, worin sein immanentes Streben gesättigt ist und hiemit sein „Leben“ aufhören muß. Denn der gesamte „Lebensprozeß“ setzt sich ja bis ins kleinste aus lauter Strebungen der organischen Substanz zusammen, die aber beim Organismus einmal das Summum ihrer Entfaltung und Bindung erreichen und nur bei den Urlebewesen ins Unbegrenzte weitergehen.

Eben dieses Zusammenfallen aber von Lebens- und Strebensende, dieses Aufhören der Lebenskraft aus der Ursache der erlöschenden Strebenkraft ist es, dem der ganze bisherige Zustand der Menschheit noch schroff widerstreitet. Das heißt, das Individualleben endet bisher noch jedesmal *gezwungenermaßen*, — weil es enden *muß*, nicht weil es enden will, weil es aus *fremden* Gründen, die nicht auf seiner eigentlich-immanenten Strebensbahn liegen, zum Ende gezwungen wird. *Dies ist das Wesen des Abstößungszustandes*. In ihm *verhindert* alles einander an der Selbstausswirkung, — während im metaphysischen Verbindungsverhältnis alles einander darin unterstützt und überhaupt das Ganze auf der Selbstausswirkung jedes Einzelnen *beruht*. Also hat man immer wieder die Verletzung des metaphysischen Urgesetzes — obzwar die notwendige Verletzung infolge der allgemeinen Unentwickeltheit — als Grund aller Probleme und Konflikte, aller Unfaßbarkeit.

Am schärfsten aber muß hier eben noch Körper und Seele kontrastieren, weil die empfindliche Rangordnung, die beide zur gleichlaufenden Einheit verschweißen würde, noch niemals hergestellt wird. Am längsten muß sich die Seele noch ihren Strebensdrang bewahren, während der des Körpers bereits zum Abschluß verurteilt ist. Nun liegt aber der Grund für das viel zu frühzeitige Erlöschen der körperlichen Lebenskraft nirgendwo anders, als im *disharmonischen, desorganischen Charakter der Seele*, die den Körper beherrscht. Das heißt, der unent-

wickelte seelische Allgemeinzustand der Menschheit erzeugt Lebensverhältnisse, durch die der Körper viel zu früh abgenützt wird, so daß er die Seele mitten aus ihrer Strebenskraft in seinen Tod mit sich reißt. *Also wird die „Schuld“ des Seelischen zuletzt nur an ihm selbst gerächt.* Durch seine Abweichung vom metaphysischen Sollensgesetz untergräbt es den Sockel, auf dem es ruht, und hat es so nur seine eigene Unentwickeltheit zu büßen, indem es in den Tod des Körpers mit hineingerissen wird, während es selbst noch lange nicht an seinem Strebensende angelangt wäre. So wird alle Verletzung des metaphysisch Geforderten immer zuletzt nur an dem vergolten, das es verletzt: dies ist die Seele, der Mensch selbst. Daraus gibt es aber keinen anderen Ausweg als: die disharmonische, chaotische Unentwickeltheit zu überwinden und nach der Einheit in der Mannigfaltigkeit zu trachten, die eben nur von der Seele aus hergestellt werden kann. Alles, was also sich diesem einzig vorhandenen Strebenswege widersetzt, hat es nur selbst zu büßen. Gewiß: es würde sich ihm nicht widersetzen, wenn es ihn als den einzig möglichen *klar erblickte*; dafür, daß es dies nicht tut, kann es zuletzt nichts. Aber das nützt nichts: es muß ihn einfach *erblicken lernen*.

Aber noch tiefer ist das Problem und die Bitterkeit des Todes. Nicht nur der physische Bruch und Riß zwischen der Lebensfülle und der Todesstarre bringt den unmetaphysischen Charakter des bisherigen menschlichen Daseins zum Ausdruck. Auch der *psychische* Bruch und die Zusammenhangslosigkeit zwischen den individuellen Hoffnungen, den Strebenswünschen, Erwartungen — und ihrer namenlosen Enttäuschung, ihrem winzigen Bruchteil von Erfüllung läßt das bisherige menschliche Leben als das ärmliche Gewürge erscheinen, das es ist. Es ist überhaupt wiederum *gar kein Zusammenhang sichtbar* zwischen dem, was der Mensch während seines Lebens erstrebte, erhoffte und ersehnte, und dem, was er erreichte, was ihm zuteil ward. Sein ganzes Streben und Wirken fließt in nichts dahin, versickert, wird durch den Gang der Dinge Lügen gestraft; es ist so, als ob er gar nicht existiert hätte. Er hinterläßt in der Überzahl der Fälle *gar keine Nachfolge*, keine Fortsetzung seines Strebens. Es ist kein Zusammenhang der Linien zwischen seinen individuellen Wollen und dem Ganzen zu erblicken. Von seiner Machthöhe herabgestürzt, wird sein ganzes Streben immer noch desavouiert, für sinnlos erklärt, als etwas, worüber das Leben des Ganzen achtlos hinwegschreitet. *Dieser Widerspruch*, diese Dissonanz zwischen dem, was der Einzelne so ernst und so wichtig nahm, und dem, was daraus nach seinem Tode wird, ist es vor allem, was den Tod bisher immer noch mit einer Rätselfhaftigkeit umkleidet, an der alles menschliche Verstehen zu-

schanden wird. Hier scheint alles sehnsuchtsvoll an dem schwarzen Vorhang zu zerren, um hinter ihn zu blicken, um die *Sinngebung*, das Licht, die Wertbeleuchtung dieser Wirrnis wahrzunehmen — jedoch vergeblich. Denn wiederum liegt *hinter* der Pforte — nichts; *vor* ihr — alles.

Auch hier ist es also nichts anderes als das Fehlen der Zusammenhänge und Verbindungen zwischen dem Individualstreben und dem Ganzen — nicht etwa, weil diese nicht sichtbar würden, nein, *weil sie überhaupt noch nicht vorhanden sind*, — was dem Tod die „unerforschliche“ Problematik verleiht, was ihn erst zum Problem *macht*. Nirgends treten noch bisher die reinen Verbindungslinien zwischen Individuum und Gesamtheit zutage. Nirgends setzt sich noch das Streben des Einzelnen in der Nachwelt offen sichtbar fort, oder nur in seltenen Fällen. Nirgends fast führen vor allem die *Nachkommen* die Strebenslinie des Verblichenen klar und deutlich weiter, so daß er in ihnen fortzuleben scheinen würde, so daß die bruchlose Einheit und Kontinuität der Lebenslinie im Wechsel der Generationen sichtbar würde. Nirgends fast dehnt der Einzelne durch *sein Werk*, durch sein Schaffen — das *einzig*, worin er *fortlebt* — diejenige Macht auf das Ganze aus, die seinem Streben und Bemühen entspricht. Gefordert wäre, daß die Nachfolgenden dem Vorausgegangenen das Werk in dem Augenblicke abnehmen, wo er gesättigt und befriedigt, nach erreichtem Strebensziel, die Stätte seines Wirkens verläßt, — um es in seinem Sinne, noch beherrscht von seinem Schaffen, seiner Macht, weiterzuführen. Gefordert wäre, daß so *jeder* Einzelne durch sein individuelles Streben und Schaffen *immerwährende* Macht auf das Ganze, auf alle folgenden Geschlechter ausdehnt, indem die Strebenslinie des Lebens, durch ihn und durch jede Generation hindurchgehend, immer klar den Zusammenhang und die *Strebenseinheit* des Ganzen sichtbar machte, — während sein *persönliches* Wünschen und Wollen in seinem Lebensgang Erfüllung fand. Wo aber gibt es das bisher? Was finden wir statt dessen überall? Nichts als: Ende, Riß und Bruch, nichts als Enttäuschung, Leiden, Widerspruch. Also ist es ganz klar, daß an der gesamten Problematik des Todes nichts als das bisherige Leben die Schuld trägt. *Dies* ist die metaphysische Lösung des Problems. Sie schließt, wie immer, die ungeheure synthetische Aufgabe in sich.

Der größte Irrtum besteht darin: zu glauben, daß im Metaphysischen der persönliche Lebenswille und die Lebensfähigkeit im Widerspruche zueinander stehen. Gewiß: es gibt eine Sehnsucht nach *unendlichem* Fortwirken, nach „Unsterblichkeit“. Aber diese muß, wenn das Individualleben reiner Befriedigung und Sättigung fähig sein wird, sich in der fort-

zeugenden Machtausdehnung des *Schaffens*, des Werkes, der Fruchtbarkeit äußern: denn in dieser lebt ja *tatsächlich* das eigene Selbst weiter, nach dem Gesetz, wonach das Werk aus dem eigenen Selbst erwuchs; jene Sehnsucht kann sich aber *nicht auf persönliche Fortdauer* beziehen, weil alles persönliche Streben nicht früher beendet wird, als bis es aus sich selbst erlischt, — also nachdem es sich voll zu befriedigen, seine Wünsche zu erreichen vermochte. Und dies setzt eben die Einheit in der Mannigfaltigkeit voraus.

Nun aber tritt hiezu noch folgendes, was das Todesproblem so besonders *tragisch* macht und daher aufs innigste mit der Religion und Transzendenz verknüpft: Dadurch nämlich, daß alles Persönliche, alle individuelle Selbstbehauptung und Lebensfähigkeit, alle reale, äußere, wirksame subjektive Macht infolge des allgemeinen Lebenszustandes noch ganz und gar dem Universalen, Geistigen, Verbindenden, Liebevollen, der objektiven und wahrhaft wertvollen Macht *widerspricht*, da letztere sich überhaupt im Leben *fast niemals zu behaupten* vermag, während erstere wiederum als die einzig lebensfähige fast durchweg den Charakter der *Wertlosigkeit* im metaphysisch-ethischen Sinne trägt, so folgt eben notwendig, daß die Durchsetzung alles Wertvollen fast stets in die Zeit nach dem Tode, die Durchsetzung des Universalen in die Zeit nach dem Aufhören des Individuellen, die Durchsetzung des Geistigen in die Zeit nach dem Untergang des Körpers verdrängt wird. Denn wie wäre es im bisherigen Menschheitsstadium möglich, daß das Individuelle zugleich zum Träger des Universalen, das Körperliche zum Träger des Geistigen, das Reale zum Träger des Idealen, die subjektiv-persönliche Macht zum Träger der objektiv-verbindenden, das Selbstbehauptungs- und Lebensfähige zum Träger der Liebe und Vereinigung zu werden vermöchte?

Hier stehen wir also wahrhaft *im Angelpunkt* des ganzen Lebens-, Menschheits- und Weltproblems; hier schürzen sich überhaupt alle Fäden zum Knoten zusammen: es ist der bisherige totale und *fast geradezu grundsätzliche* Widerspruch zwischen den beiden Strebenstendenzen, die doch metaphysisch einzig zusammengehören und füreinander da wären: des Individuellen und des Universalen, der Differenzierung und der Vereinigung. Dies ist der tiefe Riß, der bisher durch die gesamte Menschewelt geht: daß das, was metaphysisch einzig wertvoll ist — das Vereinigende, Objektive, Geistige — auf alle persönliche, subjektive, reale, individuelle Macht *verzichten* muß, daß seine Zeit erst kommt, wenn das Individuum, das es trug, bereits auf der Totenbahre liegt. Hier also scheint *der Tod erst die „Schwelle zum wahren Leben“*; das heißt, zum metaphysisch einzig Wertvollen, zum Verbindenden zu bedeuten;

hier scheint das Lebensrätsel geradezu nach der transzendenten Auflösung und Gerechtigkeit zu schreien.

Und doch sehen wir, wie *noch hinter* diesem scheinbar unauflöslichen Konflikt die einzig wahre immanente Einheit ohne den transzendenten Gegensatz ruht, das heißt, wie die *Tragik eben doch nicht das letzte sein kann*, wiewohl sie *bisher* immer das letzte ist: denn wir sehen, daß das Differenzierte, Individuelle und das Synthetische, Universale zuletzt *eben doch nur zur Vereinigung und Durchdringung miteinander bestimmt sind*; das heißt, das Individualleben *soll* zugleich auch der Träger der wahren objektiven Machtausdehnung sein. Das Lebensfähige *soll* zugleich das Wertvolle sein. Das Geistig-verbundene *soll* mit dem Körperlichen in Einklang stehen und in diesem Leben die Herrschaft innehaben. Die Selbstbehauptung *soll* nicht der Liebe und Vereinigung widersprechen. Dies alles aber sind eben *die* ungeheuer schwierigen Menschheitsaufgaben, deren Lösung erst von jenem künftigen Zeitpunkt erwartet werden kann, wo sich auch das Metaphysische in der Empirie durchgesetzt hat, das heißt, wo diese *die Einheit in der Differenzierung* darstellen wird. Und solange dies nicht der Fall ist, bleibt das ganze menschliche Leben von jenem Riß durchzogen, der immer wieder die tiefste Tragik unvermeidlich macht und das Ganze überhaupt so ärmlich und kärglich gestaltet, das Lebensglück bisher aufhebt.

All das „Soll“, das wir soeben ausgesprochen haben, stellt nichts anderes als die „klassische“ Lösung dar, die zeitweise den Griechen gelang und die immer in einzelnen verstreuten Augenblicken der Geschichte einen Schein auf das Geforderte, Künftige vorauswirft. Es ist diejenige Lösung zugleich, die durch das Christentum am schärfsten angefochten und vernichtet wurde — aus dem tieferen Grunde, weil das Geistig-seelische erst seine beherrschende Mittelpunktstellung einnehmen sollte, weil die Menschheit eine geistig-seelische Erziehung durchzumachen hatte, die die klassische Lösung auf lange Zeit wieder zurückstellen mußte. Gleichwohl bleibt diese *formal* die einzig und ewig gültige. Nur um die Füllung mit geistig-seelischem Inhalt handelte es sich. Diese aber ist bisher immer noch nicht vollzogen; sondern die „christlichen“ und die „klassischen“ Naturen scheinen sich immer noch zu widersprechen, obwohl sie in einzelnen Ausgewählten einander immerhin äußerst nahekommen können.

Hier hat man den Sinn des eminent christlichen „Stirb und Werde“, das völlig von der Notwendigkeit des Gegensatzes von Immanenz und Transzendenz durchdrungen ist. „Christentum“ bedeutet im tiefsten Grunde nämlich nichts anderes als: die Lösung, die Herstellung der

wahren Rangordnung läßt sich nur durch den Gegensatz, durch das Hinüberschreiten, Transzendieren aus dieser in jene andere Welt, vollbringen. „Klassik“ bedeutet: die Lösung läßt sich *innerhalb* der Empirie bewerkstelligen. So tief also auch die christliche Lösung erscheint, ist sie doch offenbar immer noch nicht die tiefste, endgültige, konzentrierteste, verbindungsfähigste, weil sie den Gegensatz für unvermeidlich hält. Sondern sie erscheint als Vorbereitung und Erziehung, als Erhöhung und Läuterung zur immer höheren klassischen Lösung. Dies ist der Grund, weshalb die Periode der sogenannten „Renaissance“ immer als *Gipfel*, als längst vorbereiteter Abschluß auf eine lange geistige Sublimationsperiode folgen muß, — um jedoch alsbald von dieser wieder abgelöst zu werden: nämlich genau solange, als noch nicht die wahre Vereinigung der beiden metaphysischen Strebenslinien im Menschen stattgefunden hat. Hiemit wird also auch die religiöse Entwicklungsgeschichte ganz klar. Von allen großen Menschen aber, die bisher gelebt haben, erscheint Goethe als derjenige, in welchem das Christliche und das Klassische wohl *am engsten* um den gemeinsamen Kulminationspunkt schwangen, — Nietzsche als derjenige, in welchem beides wieder durch die größte Spannweite getrennt war. Das Christliche hat gleichsam dadurch, daß es die metaphysische Einheit in die größte polare Spannung zerlegt, den Menschen nur auf die ungeheure *Tiefe* und *Schwere* der Aufgabe hinzuweisen, seinen innerseelischen Reichtum immer noch mehr zu erweitern und zu erhöhen, — um schließlich doch immer wieder der klassischen Form der Zusammenspannung weichen zu müssen. Diese hingegen läuft große Gefahr, wenn sie sich um jenes nicht kümmert, den Reichtum des Inhaltes zu verlieren und sich über die Schwere der Aufgabe unberechtigt hinwegzusetzen, sie zu leicht zu nehmen. Man sieht also, wie der metaphysische Naturprozeß sich notwendig in der Gestalt der gegensätzlichen religionsgeschichtlichen Entwicklung abspielen muß. Wer die Welt und das Leben denkend betrachtet hat, der sieht sie beide von einer *unerhörten Doppelsinnigkeit* sämtlicher Tatsachen durchzogen, von einer schier unüberwindlichen Kluft, die es bewirkt, daß immer jedem Urteil, jeder Wertung *mit dem gleichen Recht* die gerade entgegengesetzte gegenübergestellt werden kann und überhaupt jedes Prinzip, das man der Betrachtung der Natur oder des Lebens oder des Bewußtseins oder der Kultur, der Religion usw. zugrunde legt, unvermeidlich zur *Einseitigkeit* verurteilt scheint: es gilt immer geradeso gut das eine als auch das andere; und daher stammen ja nur die unlöslichen Konflikte der Menschen, daß diese stets nur die eine Seite sehen. Den letzten Grund hievon haben wir jetzt erkannt: er liegt in der immensen Aufgabe und Problematik der Verein-

barung des Individuellen, Jetzigen, Unmittelbaren — und des Universalen, Ewigen, Weltverbindenden, kurz: in der Aufgabe der höchsten „Einheit in der Gliederung“.

So konzentriert sich also im Tode bisher geradezu das gesamte Menschheitsproblem. Ich denke aber, daß die Lösung, die sich des einfachen Gegensatzes der realen und idealen Sphäre bedient und sich hiemit begnügt, zu leicht, zu billig ist, um wahr zu sein. Vielmehr liegt sie in der Synthese, in der Zusammenziehung beider zu einer einzigen, immanenten. Dies scheint bisher eine Unmöglichkeit. Aber so ist die Welt: gerade das „Unmögliche“ ist verlangt — und eher gibt das Metaphysische keine Ruhe, früher hört es nicht auf, Katastrophen und Tragödien zu erzeugen, bis es nicht erfüllt ist.

Bisher: ja, da scheint es, als ob die Selbstopferung, der Verzicht der einzige Weg sei, der zum Leben des Sein-sollenden führt. Denn die reale und die wahre Macht wollen sich bisher nicht vereinigen lassen. Aber gefordert ist das Sein-sollende, Metaphysische als Herrscher *dieser* Erde, — denn ihr ist es zuletzt einzig entstammt, nicht transzendenten Sphären. Gefordert ist die wahre Rangordnung, das „Reich Gottes“ in *dieser* Welt, wenn auch der Weg hiezu unmeßbar ist. Aber dies ist ohne allen Zweifel der Sinn, der hinter allem steht, das Ziel, worauf das Ganze zusteuert. Wie einstmal die diesseitsfreudige Antike ungenügend ward, weil sie geistig-seelisch nicht reich genug war und mit Allgewalt zur Transzendenz hindrängte, so ist heute wiederum *diese* ungenügend geworden und treibt sie wiederum zur reinen Immanenz zurück; in ihr das Ganze *suchend und ersehnd*. So will es der durch das Christentum hindurchgegangene *größere Mut* des neuen Menschen.

Der Gedanke scheint unerträglich und ist doch unbestreitbar wahr: daß es keinem menschlichen Individuum bisher vergönnt ist, die Erfüllung seines eigenen Seins und wahren Strebens, seiner immanenten Bestimmung zu schauen. Dies muß zunächst hingenommen werden. Der einzige Ausweg aber hieraus heißt: *Streben*. Das unbeirrte Höherstreben bietet die einzige Erlösungsmöglichkeit und mit ihr die Überwindung des Todesgrauens. Es braucht sich wahrlich niemand träumen zu lassen, daß durch die Erfüllung des Sein-sollenden im Reich der Immanenz das Sterben zu einer größeren Qual würde, als es vorher war, — weil der Abschied schwerer fiel. Der Abschied ginge sanft vor sich, ohne Schmerz, als ein letztes Gesättigt- und Beglückt-sein, wie es noch nie bisher erlebt ward, als ein wunschlos-stilles Erlöschen und Verklingen: denn alles gab die Erde dann dem Menschen, wonach sein Wünschen ging. *Auf die Dauer* vermag uns der Gedanke des Todes nicht zu

schrecken, obwohl wir *wissen*, daß er das Individuum unabwendbar aufhebt: der Tod wird im *metaphysischen* Lebenszustande nicht früher kommen, als bis er vom Individuum gewünscht und gewollt wird. Solange ich jedoch in der Vollblüte meiner Kraft und gleichsam noch *im Aufstiege* begriffen bin, vermag ich mir die Seelenstimmung des Abstieges nicht vorzustellen, erfüllt mich noch die ungesättigte Strebekraft des Organismus. Im metaphysischen Zustande erscheint der *reine Zusammenklang* von individueller Lebenskraft und universaler Aufgabe: und eben dieser ist *verlangt*. Freilich: in der bisherigen Empirie gibt es diesen Zusammenklang noch nicht und darum *bleibt* in ihr das Todesproblem „unlösbar“ und voll Grauen.

Da bisher noch das reine Gegenteil hievon gilt, so entstand als polarer Widerschein das holde Wunschbild der transzendenten Religion, in das der Mensch alle Erfüllungen seines Strebens verlegte. Diesen Ausblick und Lichtschimmer *mußte* seine bedrückte und geängstigte Seele sich offen lassen und die Quelle mußte sie dort suchen, von woher alles Licht und alle Wärme zu ihr strömt: oben, jenseits der Erde. So wie der vom Leben Gequälte in nächtlichen Traumbildern seligste Erfüllung seines Sehns erlebt, so entstand die Religion als Ausweg der Seele aus den Ängsten der Wirklichkeit. Sie ist nicht völlig leerer Wahn, nicht Schaum. Sie ist nur Vorausträumen dessen, was kommen muß, wenn einmal die Nacht durchschritten sein wird, die noch über allem Irdischen hängt. Das Licht zu schauen ist dem Individuum nicht mehr beschieden. Den Tröstungen, die die bisherigen Religionsformen für seine Leiden bieten, muß es wohl entsagen. Der Glaube aber an das Licht, der Glaube an den Erlösungsweg des steten Vorwärtsstrebens wird durch die absolute Metaphysik dem Menschen nicht genommen, sondern neu bekräftigt und unerschütterlich begründet, fester als der Erde Grund.

Wir haben das körperliche und Seelenleben des Menschen gleichsam als eine große und höchst empfindliche Klaviatur von vielen hohen und tiefen Tönen zu betrachten — ungeheuer erweitert gegenüber der des Tieres, aber im Prinzip doch nichts anderes — die alle aufs feinste aufeinander abgestimmt sein und worin die höchsten geistigen Obertöne die Spitze und Führung innehaben sollten. Hiezu ist nun die bisherige Seele des Menschen noch nicht fähig: die physische Grundlage entzieht sich überall noch der geistigen Herrschaft und wächst über sie hinaus, weil das Geistige selbst noch viel zu unentwickelt ist. Dadurch bricht die ganze Rangordnung auseinander in lauter einzelne Teile, die für sich selbst streben und daher nicht gleichgestimmt miteinander bis an ihr gemeinsames Strebensziel zu gehen vermögen. Das Physische ermangelt

der Führung und rächt sich dadurch, daß es das Geistige, das auf ihm aufgebaut ist, viel zu früh zerschlägt. Hiedurch vermag der Mensch nicht die Grenze seines seelischen Strebens zu erreichen.

Ebenso wenig vermag die körperlich-geistige Rangordnung im übrigen Leben gleichgestimmt zu streben, weil ihre Teile noch gar nicht zusammenpassen. Sondern der geistige Teil, der auf ewiges Fortwirken bedacht ist, nach Unsterblichkeit trachtet, vermag nur auf Kosten des physisch-materiellen zu leben, der sich im irdischen Dasein befriedigt, ebenso wie umgekehrt der physisch-materielle sich nur entfalten kann, wenn der geistig-seelische zugrunde geht. Auf diese Weise klaffen also individuelles und universales Leben im Menschen noch unheilbar auseinander, lassen sich beide Strebungen noch auf keine Weise einträchtig verbinden. Hierauf aber beruht die ganze Tragik des Lebens — denn verlangt bleibt ja diese Vereinigung trotzdem.

Es zeigt sich, daß die christlich-transzendente Religion diese Tragik eigentlich aufhebt und unmöglich macht, weil sie auf die ewige Frage des empirischen Daseins sogleich die ewige Antwort des überempirischen bereithält; sie wird also dem *tieferen* Sinn, der in der Tragik liegt, eigentlich nicht gerecht: denn dieser verlangt die Vereinbarung beider bisher so heterogenen und im *letzten* Grunde *doch nicht heterogenen* Strebensarten innerhalb der Empirie — eben durch die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Stufenordnung. Es ist also klar, daß dort, wo die Metaphysik: „Rangordnung“ sagt, — die christliche Religion: „Gegensatz“ spricht. Es kann also kein Zweifel darüber walten, welche von beiden die Verbindungsdurstigere und somit *höhere* Lösung ist. Die Rangordnung der vielen einzelnen geistigen und physischen Töne ist bisher lediglich für den Menschen noch zu groß und weit, zu reich differenziert und wird mit steigender Höhe immer noch mannigfacher und gebrechlicher, als daß ihre Einheit bisher schon gelingen könnte.

In Wirklichkeit aber kommt ja doch alles nur auf diese Einheit im Individuum und in der Empirie an. In Wirklichkeit haftet ja doch alles, auch der weiteste Unsterblichkeitswille, rein am Individuum, kann er nur von ihm gefühlt und nur innerhalb seiner Lebensbahn befriedigt werden. Wie einfach wäre alles, wenn es außerhalb seiner eine Möglichkeit gäbe, ihn zu befriedigen — aber dann wäre ja im selben Augenblick alle Tragik dahingeschwunden. *Doch das ist es ja eben: daß das Individuum alles in sich vereinigen will und soll, — es bisher aber nicht vermag, daß sein Leben in Stücke zerbricht, daß seine Aufgabe zu schwer ist, daß das Leben zu Ende ist, bevor noch ihr kleinster Bruchteil gelöst.*

Dies ist es, was das Leben des Menschen bisher so furchtbar, so grau-

sam-sinnwidrig macht. Verteilten sich Materielles und Geist, Glück und Schöpfertum, Genuß und Ethik auf zwei verschiedene Welten, so gäbe es eigentlich keine menschlichen Aufgaben mehr und wäre alles längst in Ordnung. Doch nein: die Transzendenzwelt mit all ihren „unergründlichen Rätseln“ ist eine Scheinwelt, eine Illusion, ein imaginäres Gebilde, ist die Projektion der im „Diesseits“ ungelösten Aufgaben und unerfüllten Wünsche nach außen. Alles haftet am Diesseits und am lebendigen Individuum. Alle Probleme erfüllen dies allein. Alle Lösungen erschöpfen das Diesseits. Die Aufgabe des Menschen wird dadurch wahrlich nicht einfacher, als sie vorher war. Denn gab es bisher nur das Entweder-Oder: Geist oder Materie, Liebe oder Selbstbehauptung, Ethik oder Glück, Schaffen oder Genuß, mußten bisher die wahren, objektiven, idealen Machtwerte sterben, wenn die subjektiv-realen leben wollten und umgekehrt, so heißt nunmehr die Aufgabe: in der Empirie, im Diesseits, im Immanenten, im Individualleben den Gegensatz zur Einheit in der Mannigfaltigkeit der Gradstufen zu verwandeln.

Die transzendente Religion ist eben das Produkt der ungestümen Sehnsucht, die sich mit dem Jahrtausende währenden Prozeß, den das Sein-sollende zu seiner Rechtfertigung und Durchsetzung braucht, nicht begnügen will, sondern die Rechte jedes einzelnen Individuums zu jeder Zeit gewahrt wissen möchte, — wofür jedoch nimmermehr eine Möglichkeit vorhanden ist.

Wie es für das Leben des Menschen keine andere Rettung gibt, als daß es *pflanzenhaft-organisch* wird, so ist es auch mit dem Sterben: der Tod muß mit dem Erlöschen der Wünsche und Begierden zugleich eintreten. Deshalb bleibt das pflanzenhafte Dasein das Vorbild auch für den Menschen, — jedoch auf seiner seele- und geistbedingten Rangstufe. Erfüllt er dies, so ist er wahrhaft der Gipfel und die Krone der Natur.

Wenn irgendwo in der Welt an ein Göttliches, an den Sieg des Lichtes, des Reinen, Guten, der Idee, des Sittlichen geglaubt wird, so erhält dies durch die absolute Metaphysik erst seine unverlierbare Stärkung und Bestätigung. Wenn irgendwo ein Herz an die Macht der Liebe glaubt und sich bewußt ist, daß das Gute — eben nicht schlecht sein kann, sondern über das Schlechte recht behalten muß, so müssen wir ihm bedeuten, daß es auf dem rechten Wege ist. Nur freilich: es geschieht nicht mit den Mitteln der Transzendenz. Aber wird dies denn durch unsere Grundlage der Naturerkenntnis im mindesten getrübt? Muß man denn immer Gegensätze haben? Da darf man freilich nicht nach der Synthese suchen, wenn man von seinen Gegensätzen nicht loskommen kann und will.

Der Sieg des Verbindenden über das Trennende, das endliche Übrig-

bleiben der Einheit in der Mannigfaltigkeit nach Kampf und Streit — dies ist das wahrhaft „Göttliche“ in der Welt, auch *hierin*, zwischen Immanenz und Transzendenz. Wer also diesen Gegensatz aufrechterhält, kämpft *gegen* das Göttliche, Verbindende. So war es aber immer: stets kämpften die lautesten Fürsprecher des Wahren gegen die Wahrheit — denn in wie vielen Menschenköpfen hat das Wahre und Verbindende bisher Platz gefunden? Es hat immer die ganze Welt gegen sich.

Dies ist ja gerade die religiöse Grundstimmung: die Überzeugung, daß das einzig Wertvolle dem Haß der Welt schutzlos preisgegeben ist, daß alles, was sich zu behaupten vermag, viel niedrigeren Ranges sein muß. Also kann man an die reine Natur glauben — und doch religiös und vom Göttlichen durchdrungen sein. Die Menschen wissen nie, daß sie in dem Augenblick, wo sie sich zum Anwalt des Göttlichen machen, es schon gründlich verleugnet und vertrieben haben. Denn das Göttliche *ist* eben viel höher, viel reiner und erhabener, als daß es in den Menschen-sinn aufzugehen vermöchte.

Am Leben, Leiden und Sterben des Individuums aber kommen bisher alle Sünden und Verkehrtheiten des Ganzen zum Ausbruch, ziehen sie ihre letzte Schlußfolgerung. Dieses allein ist es, was die Unentwickeltheit des Gesamtzustandes ausbaden muß — ohne Rettung. Das Weltwesen verlangt die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Es verletzt sie selbst im unentwickelten Zustand und bestraft selbst ihre Verletzung. Dies ist die tiefstmögliche Einsicht. Sie ist die Synthese von Verstand und Gemüt, Erkenntnis und Religion, Geist und Seele. Alles übrige sind schon Einseitigkeiten und Vernachlässigungen der wahren Einheit.

Vergleichen wir die Pflanze, deren Leben sich alle Jahre erneuert, mit dem Menschen, der nur einmal lebt und für immer dahingeht, so erkennen wir wieder deutlich das Gesetz von der Tragik des Höheren und Höchsten. Aber sie ist keine ewige Tragik. Gefordert wäre die harmonische Beendigung des menschlichen Daseins nach einem harmonischen Leben, — so daß kein Wunsch unerfüllt zurückbliebe. In diesem Falle würde die Einmaligkeit des menschlichen Individuallebens keinen Grund zur Trauer bilden, keinen Neid auf das Pflanzendasein erwecken. Die „Natur“ würde dann auf der Stufe des Menschen zu voller Befriedigung gelangen. Aber eben dies ist ihr bisher auf dieser Stufe noch nicht möglich.

Dieses allgemeine Unbefriedigtsein in der menschlichen Gattung aber steigert sich notgedrungen wiederum mit der geistigen Ranghöhe. Je größer diese, um so weniger vermag sich der Sinn des Lebens im Individualleben selbst zu erweisen und zu entfalten, um so wert- und

machtentblößter ist es, um so sicherer beginnt seine Machtausdehnung erst nach dem Tode des Individuums. Also ist alles eindeutig, gesetzlich und klar.

4.

DIE RELIGIÖSE ERNEUERUNG

Die religiöse Erneuerung, die für das gesamte menschliche Leben notwendig ist und kommen muß, deren Forderung überhaupt in allen Dingen, auch den scheinbar weitest abliegenden, in Wirtschaft, Soziologie und Politik, überall *das letzte Grundproblem* bildet, auf das man bei immer tieferem Bohren stößt, ist zu definieren als die *Durchdringung des gesamten Bewußtseinslebens mit dem Metaphysischen*, dem Wesens-einen, der Seinsverbundenheit, der Schicksalsgemeinschaft. Die Verleben-digung alles Geistigen, die neue Herrschaftsgewinnung des Geistes über das gesamte Leben, die Aufrichtung der wahren Rangordnung in allen Einzelseelen und in den gesamten Verhältnissen — und hiemit jede Gesundung und neue Kultur hängt hievon ab. Verlangt ist das Zusammenpassen und Sich-einander-nähern sämtlicher Lebens- und Schaffenskreise zu gegenseitiger Befruchtung und zur Bildung einer organischen Einheit. Nur weil die Bindungen nirgends hergestellt sind, darum leidet der Mensch überhaupt: weil alles einander statt dessen durchkreuzt. Weil aber die Bindungen zuletzt immer schwächer und die Gegensätzlichkeit immer stärker geworden ist, darum ist das Leiden mehr und mehr gewachsen. Der Prozeß war notwendig, — unausbleiblich; aber seine Umkehr ist ebenso notwendig.

Kann also gegen unsere Zusammenschweißung von exakter Naturerkenntnis und idealistischer Religion zu einer einzigen Rangordnung der Gradstufen von einer der beiden Seiten der mindeste Einwand erhoben werden? Trägt nicht die absolute Metaphysik auf Schritt und Tritt die Bekräftigung ihrer Wahrheit an sich, dadurch, daß sie im ganzen nichts anderes ist, als was das Weltstreben in all seinen Teilen als seine einzige Gesetzlichkeit verrät? Man durchdringe das gesamte Reich der Naturwissenschaft bis ins kleinste und forsche, ob man etwas anderes als dies finden wird. Kann aber anderseits die Religion hiegegen etwas „Höheres“ für sich in Anspruch nehmen? Haben überhaupt die alten Trennungen und Klassifikationen: „wissenschaftlich“ und „religiös“, „realistisch“ und „idealistisch“, „rational“ und „irrationale“, „kausal“ und „vitalistisch“ usw. als Trennungen und Abgrenzungen noch den mindesten Sinn — oder ist dieser nicht vielmehr völlig verloren gegangen? Wie kläglich sind

all die gewohnten Gegensatzpaare gegenüber der einen, unteilbaren Wahrheit!

Im metaphysischen Strebenssinn der Dinge kommen alle verworrenen Linien zuletzt wieder zusammen und löst sich aller Konflikt und Widersinn. Ja: die Schmerzen aller Menschen, die bisher die Erde bewohnt haben, *sind* umsonst gefühlt. Eine Gerechtigkeit, die sie wieder ausgleiche, *gibt es nicht*. Die Opfer des Einzelnen werden *nicht* belohnt. Das Leben des Guten und Bösen sind bisher im Endeffekt mindestens *gleich*; für gewöhnlich aber zugunsten des letzteren entschieden. *Aber all der Widersinn ist untrennbar vom chaotischen Zustand*, in dem sich alles noch befindet. In ihm allein haben alle Gratsamkeiten des Schicksals ihren Grund. Den raschen Sprung in das Land der Sehnsucht gibt es nicht. Erst ganz am Schluß münden all die unreinen Ströme in den großen, reinen Ozean, der sie entsündigt und sühnt. Das einzige, was man hieraus nun zu folgern hätte, wäre das Bekenntnis zum gemeinschaftlich strebenden Aufstieg. Denn etwas anderes gibt es nicht.

Erst in Zukunft werden alle Linien klar und schneiden sie sich nur noch im gemeinsamen Mittelpunkt, bildet eine immer die Stütze oder Fortsetzung der anderen. Dann endet das Leben nicht mehr mit der qualvollen Frage: „Wozu?“ — sondern trägt alles seinen Sinn in sich selbst. Dann tritt das Individuum nicht mehr vom Schauplatz ab mit dem Gefühl der bittersten Unbefriedigung im Herzen. Sondern nachdem es seine Bahn zu Ende durchlaufen, nachdem es alle Schätze gekostet, die die Erde zu bieten vermag, nachdem es alle Macht gewonnen, alle Herrschaft über die Dinge besessen, seinen schöpferischen Willen der gesamten Zukunft zum Gesetz gemacht hat, nachdem es sein Werk als weithin leuchtendes Zeichen seiner Macht den fernsten Zeiten hinterlassen hat, gleitet es still zur Erde zurück, aus der es kam.

Dann hängt alles innig zusammen, ist jedes Individualleben eingliedert in den großen Strom. Dann entfaltet jedes Einzelwesen sich selbst, gelangt zum Gipfel seiner möglichen Macht und sinkt wieder, indem die folgenden sie ihm abnehmen, sacht zurück, nachdem es den vollen Sinn der Erde und seines Lebens geschaut und genossen. Dann wird der immanente Sinn jedes Einzelwesens sichtbar und steht er mit dem aller übrigen in Harmonie, statt, wie bis heute, im Widerspruch. Doch wohlgermerkt: *dies alles könnte man schon bald haben, wenn man es wahrhaft einsähe und wollte*.

Bis heute gibt es ja noch gar keinen Sinn, weder im einzelnen noch im ganzen, weil jeder Individualsinn den anderen aufhebt, negiert. Alles bewegt sich kreuz und quer; das Metaphysische, Gemeinte, kann nicht

zum Ausdruck kommen. Erst wenn jeder Individualsinn in den Sinn des Ganzen mündet, wird das gesamte Dasein des Menschen sich aus sich selbst heraus rechtfertigen und keiner fremden Stütze mehr bedürfen.

Im Anfang war dies Gesetz! Womit will man seinen Widerstand dagegen rechtfertigen? Wie will man ihn überhaupt aufrechterhalten? Die Wandlung, die sämtliche Seelen im Lauf der Zeiten durchzumachen haben und vermöge welcher sie einst bejahen werden, was sie heute noch erbittert leugnen, und verneinen werden, was sie heute noch zäh behaupten, besteht darin, daß alle sich allmählich vom trennenden Individualsinn zum verbindenden Gesamtsinn hinwenden müssen und daß sie diesen *noch als Individuen wollen*.

Im unreifen Zustande verneint fast die ganze Menschheit immer aus bestem Gewissen und heiliger Überzeugung heraus das, was ihr einzig frommen würde, und schlägt es ans Kreuz. Aber ihre Tragik ist ja um so viel furchtbarer deshalb, weil dies einzig Frommende *nicht einer fremden Welt entstammt*, sondern allein der ihrigen zuletzt — und daß sie selbst es erkennen könnte und müßte — wenn sie nur schon weiter wäre. Auch das Göttliche kommt zu ihr nur in der Gestalt *des Menschen*, ist aus gleichem Fleisch und Blut wie sie. Die Welteinheit ist ja um so viel unermeßlicher, *weil sie Mensch und Gott umspannt* und das eine mit dem anderen zu durchdringen trachtet. Aber eben deshalb ist auch die Tragik um so herzerreißender, die diese Durchdringung bisher stets noch verhindert. Es ist ja zuletzt gar keine Trennung möglich zwischen Sein und Sein-sollen und zwischen den einzelnen Gradstufen. Sondern alles bildet eine einzige Physis und gerät nur wegen seiner Unentwickeltheit im Bindungssinn in den grauenhaftesten Widerstreit all seiner Glieder. Dies ist der tiefste Blick, der ins Herz der Dinge getan werden kann, — und der zerschmetterndste zugleich. Aber auch die einzige Erlösungsmöglichkeit wurzelt hierin. Wäre es nicht so, wäre alles auf zwei Sphären verteilt, die voneinander grundsätzlich geschieden sind, — wie könnte die eine durch die andere erlöst werden?

Bisher kann das einzig Sein-sollende und Wertvolle nur durch den *äußersten Heroismus*, durch das völlige Selbst-Opfer, das heißt, im *Gegensatz* zum Willen und zur Einsicht fast aller vollbracht werden. Diejenigen, die darum wissen, sind viel zu selten und zu schwach, um es zu stützen. So weit ist die Entfremdung der Empirie vom Metaphysischen gediehen; nachdem einmal die Individuen überhaupt *noch nie* metaphysisch gewesen sind, mußten sie sich immer noch weiter davon entfernen. Und der einzige Weg besteht nunmehr im *Rückweg* zu ihm, *trotz* aller unermeßlichen Hindernisse. Es kann nur gehofft werden, daß die

äußerste Entfernung von selbst ein hintreibendes Moment, einen rückführenden Impuls von ungeahnter Stärke entbinden wird.

All das, was daher auf allen Straßen und Plätzen fortwährend geschieht und die Luft laut und offen erfüllt, das hat gar keinen Wert, das ist vom Sinn der Dinge weltenweit entfernt. Das hat noch so unermessliche Wandlungen durchzumachen, bis es einmal seine Bestimmung erfüllt, daß das Metaphysische heute weder ihm, noch es dem Metaphysischen etwas zu sagen hat. Was wirklich gemeint ist, wissen die Allerwenigsten. Was in den Durchschnittsköpfen der rein subjektiv gerichteten Geschäftsmäßigkeit lebt, das weiß nichts vom lebendigen, wahren Inhalt der Dinge.

Gerade wir, die wir unsere gesamte Einsicht auf der *Natur* und Materie mit ihren Kräften aufgebaut haben, die wir im Geist kein Sonderprinzip erblicken, die wir sahen: es geschieht überall zuletzt das nämliche, nur in anderer Form, und auch das höchste Seelische und Ethische enthält keinen anderen als den einzigen Weltsinn — gerade deshalb müssen wir sagen, daß die *ideelle* Weltauffassung die einzig wahre ist, daß in allem, im größten wie im kleinsten, bestimmte Ideen enthalten liegen und sich zu entfalten trachten. Tun also Realismus und Idealismus, Exaktheit und seelische Tiefe einander im mindesten Eintrag?

Weil es ein Metaphysisches gibt, darum gibt es kein Transzendentes. Weil alles Metaphysische der immanenten Erscheinungswelt zutiefst zugrunde liegt, darum ist die Welt *erkennbar*, lassen sich ihre Zusammenhänge lückenlos aufdecken. Weil alles von einem Strebenssinn erfüllt ist, auch der menschliche Geist, darum ist dieser der Welt *gewachsen*. Muß denn nicht alles, was jemals Inhalt eines menschlichen Bewußtseins werden kann, Bestandteil der einen, unteilbaren Wirklichkeit sein, und muß denn nicht auch noch der tiefste Zwiespalt aus dem einen Seinszusammenhange heraus erklärbar sein? Wie man nur glauben konnte, daß es zwei oder drei verschiedene Welten nebeneinander geben könnte!

Die Feindlichkeit des Realen gegen die ethisch-geistige Idee macht bisher den Gegenstand jeder höheren Religion aus, die sich gegen diese Feindschaft mit aller Kraft entgegenzustemmen sucht. Diesem Verhältnis wurde bisher noch kein Wissenszweig gerecht, — konnte keiner gerecht werden, da die Gesamtumspannung fehlte. Wissen wir aber nicht nunmehr, *woher es kommt*? Haben wir nicht das bittere Muß, die grausamtragische Schuld und Unschuld zugleich eingesehen, die darin liegt, daß all das, was mühselig um sein armes bißchen Leben zu kämpfen gezwungen ist, von der Schau des Metaphysischen, Verbindenden am allerweitesten entfernt sein muß? Es ist also notwendig, daß der ganze Ab-

stoßungszustand und alles, was zu ihm gehört, sich gegen seine Wandlung versperrt. Es gibt also kein absolutes Verdammungsurteil, kein Reich des Teufels, — sondern nur die maßlos schwierige Aufgabe des allmählichen Emporführens der Blinden, wenn auch gegen ihren Willen. Denn bisher handelt alles Menschliche, indem es das Metaphysische angreift oder verspottet, seinem eigensten, innersten Sinn zuwider und ahnt es nicht. Und doch bleibt, obgleich die Welt vereint dagegen anrennt, das Metaphysische das einzig Echte und Wahre und *muß es zuletzt siegen*, nachdem es den ganzen Höllenwirbel gegen sich erregt hat. Und doch muß es dereinst die Welt erlösen, nachdem es von ihr gekreuzigt wurde — nur daß dieser Prozeß nicht in einem einzelnen Akt erschöpft ist, sondern Jahrtausende braucht. Und doch muß das Metaphysische einst auch äußerlich als das Herrschende sichtbar werden, als das Sonnige und Heitere erstrahlen. Nicht ewig bleibt die Welt in den Gegensatz des Herrschenden und des Herrschaftswürdigen zerspalten.

Nachdem wir also klar dieses *Gesetz* erkannt haben — ist es damit nicht fast gerade so, als ob dies alles schon heute gültig wäre? Was kann sich denn dagegen versperren? Es trifft ja nur sich selbst, was gegen das Metaphysische den Streich führt. Was kann denn gegen das *Weltgesetz* ankämpfen? Je früher man dies über alles herrschen läßt, um so besser ist dies für alle. Jedes Warten haben nur alle selbst zu büßen. Die Zeit ist vorüber, wo es in Dingen des Sein-sollenden „Ansichtssachen“ und Meinungsverschiedenheiten gab. Das Weltgesetz ruft jedem dröhnend ins Ohr, was zu geschehen hat und was wertlos ist. Wie man nur glauben konnte, daß „Werte“ vage und unbestimmbar seien! Das Gute und Wahre ist als das *Verbindende* nunmehr für alle Zeiten als Sieger und Herrscher der Welt eingesetzt und alles, was sich dagegen sträubt, trägt hiemit schon das Zeichen des *absolut Ungültigen* auf der Stirn.

Bisher muß alles um so mehr des allgemeinen Ansehens und der Macht entblößt sein, je entwicklungsfördernder es ist, so daß es geradezu hieran erkannt werden kann. Aber nun kann hier ja alles geradezu in den Spiegel blicken und seinen eigenen Wert und Unwert an der absoluten Wertordnung unverlöschar ablesen. Bisher konnte alles sich selbstgerecht auf seinen persönlichen Standpunkt stellen und ihn allem übrigen mit gleichem Recht entgegenstellen. Aber jetzt ist ein *höherer Richter* da, der über die Gültigkeit der verschiedenen Standpunkte unbestechlich entscheidet. Bisher erschien das Metaphysische stets in den Augen der Welt tief unsympathisch, Unbehagen verursachend. Jetzt kann die Welt ihren eigenen „Wert“ daran abmessen. Bisher konnte jedermann nach eigenem

Gutdünken das Sein-sollende befolgen oder nicht. Aber wie vermag er es jetzt noch zu rechtfertigen, wenn er ihm zuwiderhandelt?

Dies ist der schönste Anblick, der dem menschlichen Geist beschieden sein kann: das Ganze aus der Vogelperspektive zu sehen, gleichsam als ein einziges Wesen, dessen Unzulänglichkeit es zunächst noch notwendig in Haß und Verwirrung stürzt, in unübersehbare Konflikte verstrickt, bis sich allmählich die *reinen Formen* nach tausendfacher Wandlung aus der Entstellung herauszuschälen und vom Unreinen zu scheiden beginnen, alle Widersprüche sich auflösen und alles zueinander hingezogen wird, zur Harmonie strebt. Wer will sich etwa vermessen, zu sagen, daß dies *nicht* der absolute Weltsinn sei, wurzelnd im *Verbindungsdrange*?

Alles, was bisher „Glaube“ war, ist jetzt „Wissen“ geworden: daß die Idee des Guten siegen muß, daß der Geist zum Herrscher der Welt bestimmt ist, daß das „Göttliche“ sich zu verwirklichen strebt und sich einmal verwirklichen muß, daß die echten Werte am Schluß auferstehen und sich die Welt unterwerfen, daß die Liebe das Höchste und Letzte ist, nicht der Haß, daß ein absolut guter Sinn zuletzt dem Ganzen innewohnt, der es zu seinem Heile führt, daß die bisher herrschende Rangordnung sich umkehren wird — und vieles andere. All dies wird durch die Metaphysik aus der Sphäre des Wähnens und Wünschens in die des *Erkennens* emporgehoben und für alle zwingend gemacht. Aber noch etwas anderes wissen wir: daß die physische, materielle Realität keinen absoluten Vorwurf mehr auf sich lasten zu lassen braucht, daß sie nicht mehr das Gegenteil des Guten ist, sobald sie in die *echte Rangordnung* aufgeht und das, was höheren Grades ist, über sich herrschen läßt.

Auch das Individuum wird einmal nicht mehr zugrunde gehen brauchen, damit sein Geist, sein geschaffenes Werk herrschen könne. Nicht in alle Ewigkeit bleibt der Opfertod die Schwelle zum Siege und zum wahren Leben. Sondern es kommt eine Zeit, wo das Sein-sollende und die reale Macht vereint sind: dies hängt nur von der Entwicklungsstufe aller Einzelseelen ab. Nicht immer wird das metaphysisch Wertvolle das Enterbte, aller Macht Entblößte, das Stiefkind des Glückes sein, wie bisher, das nur die allgemeine Verachtung auf sich zieht. „Die Letzten werden die Ersten sein.“ Dies „glauben“ wir nicht — wir *wissen* es von nun an.

Es scheint, als ob wir heute hievon weiter entfernt wären als je zuvor. Aber vielleicht ist dies nur das Zeichen dafür, daß wir ihm näher sind, als man meint. *Unser Metaphysik ist die Vorahnung einer neuen Klassik*, das heißt, der vollendeten *Bindung*. Und wie gesagt: der Punkt der weitesten Abwendung ist zugleich der Punkt der Umkehr, nämlich zu dem Menschen, der das Gegenteil des heutigen ist: statt Chaotik — ein voll-

endeter Organismus, der, geläutert und veredelt durch die Erziehung des Christentums, erhöht durch die Rangordnung des Geistes, wieder zurückkehrt zur alten Macht und Stärke des harmonischen Individuums. Wenn wir also auch „unmodern“ scheinen, bleiben wir doch im besten Sinne modern.

Diejenigen, die durchaus den Sinn der Welt in die Abstoßung statt in die Anziehung legen wollen, mögen sich nur ein einziges Mal überlegen, zu welchen Konsequenzen dies zuletzt auf allen Gebieten des Seins führen würde — und ob sich dies überhaupt durchführen läßt. Sie mögen einmal mitsammen vergleichen, was auf allen Gebieten eigentlich stets als „wertvoll“ geschätzt wird.

Die Grundlinien der Welt sind von geradezu unglaublicher Einfachheit. Aber der unentwickelte Zustand erzeugt ein Geflecht von solcher Verwirrung, daß es einfach unmöglich ist, es auf seine einfachen Grundlinien zurückzuführen und Ordnung zu stiften. Daher muß der letzte Blick immer resignieren: es kann alles nicht anders sein, als es ist, und das Schuldurteil verkennt stets die wahren Zusammenhänge.

Alle Weisheit besteht immer noch in der Erkenntnis der unermesslichen Aufgaben, die allem gestellt sind. Immer noch macht der Mensch es sich viel zu leicht. Das zu sehen, was über einem steht, ist immer noch die Art der wahrhaft seltenen, edelsten Geister.

Ist es nicht klar, daß die Religion bisher die einzige Vertreterin des „Sinnes“, des Gemeinen, des Sein-sollenden, des Wertes war, wenn auch die unzulängliche Vertreterin? Aber die „Wissenschaft“ *wußte und weiß ja überhaupt nichts davon*. Die Religion beging nur den einen großen Fehler: die „sittliche Weltordnung“ bereits als irgendwie bestehend vorauszusetzen, — während in Wahrheit alles erst nach ihr *strebt*. Natürlich hatte die Wissenschaft recht, wenn sie entgegnete, sie sehe nichts von einer solchen. *Jetzt aber sind die Seinsgesetze durch das „Streben“ mit den Sollensgesetzen zur einzigen Einheit zusammengebogen*.

Alles, was ist, ist gesetzlich. Man darf doch nicht in den Irrtum verfallen, zu glauben, daß der chaotische Zustand als solcher *nicht* gesetzlich sei. Seine Gesetzlichkeit ist nur eine *verwirrte*, ist eine Durchkreuzung von lauter Individualgesetzen; keine zusammengefaßte und geordnete. Alle Individuen aber, die sich in diesem Zustand befinden, sind all seinen Erscheinungen verfallen und haben es mit ihrem Lebensglück zu bezahlen.

Man darf sich nicht darüber wundern, wenn in diesem Zustand alles Geistige so unsagbar einflußlos ist, wenn alle geistigen Schätze in einem Winkel vermodern, während sie, zur Wirksamkeit gebracht, die Welt

zu verwandeln vermöchten. Denn das Geistige ist verbindender Natur und lebt in der Zukunft. Darum hat es im Abstoßungszustande, wo alles um seine Existenz kämpft, nichts zu sagen. Allein dies kennzeichnet ja schon den ganzen Jammer der Umkehrung der wahren Wertordnung im bisherigen menschlichen Dasein, — notwendig durch das Ganze bedingt und nur zum alleinigen Schaden des Ganzen. Daher bleibt alles, was geistige Menschen schaffen, woran sie ihr ganzes Leben hingeben, bisher immer nur für eine ganz verschwindende Schicht von Menschen getan, die viel kleiner ist, als sie *sein könnte* und — als die Schaffenden es sich jemals träumen lassen. Die Mechanik, die bisher die Welt regiert, ist eben nicht die des Verbindenden, sondern die des ganz subjektiv-persönlichen Vorteils. Diese Strebensweise aber ist aller geistigen gerade entgegengerichtet. Wenn daher bisher noch zwischen allen menschlichen Kreisen die Brücke des Verständnisses fehlt, so fehlt sie zwischen jenen beiden Grundrichtungen des „Materiellen“ und des „Geistigen“ notwendig am allermeisten. Dadurch *wird* aber erst das „Materielle“ zum Todfeind des Geistes, während es, metaphysisch durchdrungen, seine Stütze und Grundlage zu bilden hätte. Diese wahre Rangordnung kann aber auf keine Art zur Geltung gebracht werden als allein dadurch, daß alle mit ihren Geisteskräften zu Verbindenden werden. Dann schraubt sich die Stufenleiter der Verbindungsgrade von selbst empor. „Verbindung“ aber heißt, ins Menschliche übersetzt: „*Verständnis*“. Dies: — verstehende Annäherung — ist es, was überall zuletzt einzig gefordert ist.

Kurz und gut: es ist ganz unmöglich, daß jemals diejenigen recht behalten könnten, die die Hauptbetonung auf das Trennende und Unterscheidende legen — *was aber bisher fast alle tun* —; die Individualisierung, der Stolz ist *auch* nötig — aber die Vereinigung, die Liebe *steht höher*. Bisher nimmt jedoch erstere weitaus den meisten Raum ein. Wer dies anerkennt, daß der letzte Sinn im Verbindenden liegen muß — in allen Dingen — der hat hiemit schon die Lösung des ganzen Welträtsels ausgesprochen.

Newton verband die Einzelgesetze der Mechanik zum allumspannenden Gravitationsgesetz. Wir verbinden heute, auf gleichem Wege weiter-schreitend, die Mechanik, die ganze Physik einschließlich der Chemie, die Biologie, die Psychologie, die Ethik, die Soziologie, die Politik, die Geschichte, die Religion — *allesamt unter dem Prinzip des Verbindungsstrebens*. Mit dieser Einsicht halten wir alles nach allen Richtungen in Händen und beherrschen es. Dies ist die höchste Macht des Geistes. Und die Anwendung dieser Erkenntnis auf die Praxis ist das einzige, was allem not tut.

Denn die Welt ist eben nicht alogisch. Wie vermöchte sie es zu sein? Wie könnte überall etwas geschehen, ohne daß es zugleich auf etwas Bestimmtes abzielt? Und wie könnte das, worauf es abzielt, etwa ein drei- oder vier- oder fünffach Verschiedenes sein? Man stelle sich dies vor! Also lehrt schon diese einfache Überlegung, daß alle Reiche des Seins im Innersten zusammenhängen und eine Einheit bilden müssen, die nur Gradstufen, keine Wesensunterschiede erlaubt. Das ist ja gerade das Ungeheure, das unsere Metaphysik erweist: daß noch in der grauesten Unlogik der Welt der geheime Sinn enthalten ist und über sie triumphiert.

Weil aber die Welt nicht alogisch ist und sein kann, *so könnte grundsätzlich alles zum Guten gewendet werden.* Denn das „Gute“ ist eben nichts als der immanente Sinn. Wäre es dies nicht, so könnte es wieder nicht als das „Gute“, Sein-sollende empfunden werden. Also ist alles erlösungsfähig. Das heißt, alles ist im Grunde nur zur Gemeinschaft miteinander bestimmt. Was aber hievon abweicht, das kämpft nur gegen sich selbst. Damit hört jede andere Wahl auf, Sinn zu besitzen. „Von Rechts wegen“ müßte von Stund an alles sich nur noch auf die eine Weltstrebensrichtung verlegen und alles andere sein lassen. Je früher es sich dazu entschließen wird, um so besser ist es. Dies ist eben das Ungeheure, Unausprechliche unserer Erkenntnis: daß wir die Werte zum ersten Male klar einsichtig für alle gemacht haben.

„Der Existenzkampf läßt das Gute nicht zu“; — aber der ganze Existenzkampf *stammt ja nur aus seiner Verleugnung*, aus dem Subjektivismus. Dadurch, daß alles sich der Gemeinschaft entzieht und nur an seinen Vorteil denkt, bleibt ihm dieser vorenthalten. Würde alles umgekehrt verfahren, wäre er ihm gesichert. Die niedere Bewußtseinshaltung ist zuletzt an allem schuld. Sie schafft sich selbst die Strafe, die sie rächt. In dem Maße, wie alles die objektiv-gültige Macht vernachlässigt, muß es auch die subjektive, der es einzig nachjagt, entbehren. Dies ist die immanente Logik und Nemesis der Dinge. Die einzige Voraussetzung für ein menschliches Glück bestünde darin, *daß keiner sich um sein „Glück“ kümmerte*, sondern jeder nur dem metaphysischen Strebenssinne folgte — als ein *Schaffender*, Verbindender. Würde erst diese *Pflicht* erfüllt, so käme das Glück von selbst, — unausbleiblich. Darum ist die *Ethik das Primäre*; die Heilslehre folgt ihr nach.

Man steige doch einmal auf einen gewaltig *hohen Turm* — so hoch, daß man das ganze Gewimmel tief, tief unter sich liegen sieht. Ich frage: kann man dann immer noch glauben, daß dieses Ganze mit Einschluß all seiner Einzelercheinungen *nicht* von einem einzigen Gesetz geleitet, *nicht* in eine einzige Richtung getrieben werde — und daß dieses Gesetz

und diese Richtung *nicht die der Anziehung sind*? Muß vor dieser Perspektive — *sub specie aeternitatis* — nicht alles, was abzuweichen scheint, verschwinden und sich einordnen? Man sehe doch, wie dieses Ganze zunächst notwendig in eine stetig wachsende Verwirrung hineingesteigert werden muß, — dadurch, daß ursprünglich jedes *nur für sich selbst* anzieht. Man sehe, wie sich hieraus ein Zustand *äußerster Chaotik* und Entfernung vom Absoluten entwickeln muß, — da niemand mehr erkennt, worauf es dem Ganzen eigentlich ankommt, da niemand das Ganze überhaupt noch sieht. Und man sehe ferner, wie trotzdem gerade die *schärfste Krisis die Geburtsstunde der neuen Hinwendung zum Absoluten* sein muß, das insgeheim überhaupt immer da war und sich nur vorübergehend den Blicken der Meisten entzog; jetzt aber seine Macht wie nie zuvor geltend machen muß: nämlich das Verbindende. Man sehe, wie die äußerste Verwirrung notwendig war, um das Bedürfnis, die Sehnsucht nach dem Verbindenden unbezähmbar zu machen und um zugleich der gesamten individuellen Differenzierung Rechnung zu tragen, damit diesmal das Verbindende *dauerhaft* bleibe und nicht wieder, wie früher, verlorengehe.

Man sehe doch, wie alles, was wir denken, fühlen, wollen, schon einzig gezeugt wird von dem Weltstreben, von dem Naturprozeß in uns, der in unserem Blut, unserem Zellenbau, unserem Gehirn seinen Weg verfolgt, dem sich niemand entziehen kann. Alle menschlichen Handlungen, alle schöpferischen Taten, aber auch alle Einrichtungen des täglichen Lebens stammen nur aus ihm, — letztere freilich metaphysisch bis zum äußersten entfremdet, weil im menschlichen Bewußtsein, durch das der Prozeß hindurchgeht, bisher noch alles zerspalten und zerfasert, auseinandergerissen und seines gemeinschaftlichen Sinnes entkleidet wird. Darum ist in ihnen das Metaphysische bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Man sehe, wie aus diesem Sachverhalt die Tragödien, insbesondere die des *Höheren*, mit Notwendigkeit hervowachsen, — unaufhaltsam, weil der Geist, dessen Herrschaft sie allein durch sein Verbindungsstreben verhindern könnte, noch nicht in die Herrschaft eingesetzt ist.

Man sehe, wie alles geistig Niedere stets den Mittelpunkt des Ganzen in jeden beliebigen Punkt verlegt, — nur nicht in den wahren, der einzig hierzu tauglich ist. Man sehe, wie stets ganz untergeordnete Teil-, Seiten- und Zweigprinzipien von denjenigen, denen sie gerade gefallen, zum Prinzip des Ganzen erhoben werden, weil die wahre Verbindungskraft, die sie nur als untergeordnete Bestandteile erkennen würde, mangelt — und wie natürlich infolgedessen zwischen all diesen Teilen, da sie nicht

von ihrem wahren Mittelpunkt aus beherrscht werden, nicht das gemeinsame Ganze stützen, sondern weil jeder sich für den Mittelpunkt des Ganzen hält, ein unschlichtbarer Streit entbrennen muß. Dies gilt aber nicht etwa nur für das Gebiet der Weltanschauungen, nein: es gilt fortwährend in allen Dingen des täglichen Lebens.

Man sehe doch, wie alles, was Menschensinn für gewöhnlich zur Hauptsache, zum Maß, zum Kriterium, zum Wert an sich stempelt, immer nur ein Peripherisches oder eine Abzweigung, ein Unwesentliches ist, das den Fehler begeht, sich für das Wesen selbst zu halten, — während das wahrhaft Wesentliche viel zu tief liegt, viel zu weit von allem Differenzierten *nach innen* entfernt ist, während in ihm erst alle Fäden des Ganzen zusammenströmen. Deshalb wird das, was das Ganze erhält und durchdringt, der Nerv des Ganzen, von fast allen niemals gesehen, sondern eben nur von den ganz Vereinzelten, die es in jedem Teile aufzuspüren wissen und von ihm aus das Ganze zur Einheit verbinden. Deshalb *muß* bei der Herrschaft der Differenzierung das Verbindende, Absolute stets das Allerschwächste sein. Und nur weil es das Schwächste ist, darum stößt sich alles und leidet alles.

An dem Maße, wie ein jeder das Verbindende sieht, schätzt und zu würdigen weiß oder nicht, zeigt er, wessen Geistes Kind er ist. Muß nicht, von oben aus gesehen, alles, was scheinbar anders ist, verblassen und zusammenschrumpfen vor dem einzigen Sinn des Vereinigungstrebens? Muß nicht alles, was umgekehrt immer nur das Differenzierte und Nuancierte, das Unterscheidende betont, was in die Abstoßung und Trennung verliebt ist, *in einen Taumel des Unwertes* verfallen, worin niemand sich mehr zurechtfindet? *Man darf nicht über „Auflösung“ und „Zersetzung“ jammern, wenn man selbst ganz und gar unfähig wurde, aufbauend, das heißt, verbindend zu denken.* Denn darauf *beruht* nur der allgemeine Auflösungscharakter.

Es muß doch jedem Denkenden einmal zu Bewußtsein kommen: was sich in der ganzen anorganischen Natur abspielt, ist vom Anfang bis zum Ende ein Geschehen und eine Zunahme der *Bindung*. Was den Aufstieg der Organismenwelt kennzeichnet, ist ein Wachsen der gegenseitigen Abhängigkeit aller Teile voneinander, also der *Bindung*. Was das Streben des Geistes ausmacht, ist die Erfassung der Zusammenhänge, also *Bindung*. Was zwei Menschen liebend zueinander hinzieht und zusammenhält, ist *Bindung*. Was den ethischen vom unethischen Menschen unterscheidet, ist das Gefühl der Verantwortung, das „Gewissen“ gegenüber dem anderen oder dem Ganzen, im Unterschiede von der unbekümmerten Willkür, — also *Bindung*. Das Werk des Genies ist nichts als innigste

Bindung. Der klassische Organismus, der der Menschheit als Ideal voranschwebt, im einzelnen wie im ganzen, beruht auf der durchgängigen *Bindung*. Wie steht es also mit einer Menschheit, die diesen einzigen Bindungssinn *nicht* zu denken vermag, sondern deren ganzes Denken — *Auflösung*, Trennung und Zersplitterung ist?

Man frage sich doch einmal, ob nicht alles, was der Mensch schätzt, hofft, wünscht, erwartet und was er mit dem Worte einer „positiven Lösung“, eines positiven Entscheides bezeichnet, nicht stets das Verhältnis einer *Verbindung* zwischen ihm und dem geschätzten Gegenstande ist — und ob nicht umgekehrt alles, was er *nicht* will, befürchtet, von sich abzuwehren sucht, also der „negative“ Entscheid, das Verhältnis einer *Trennung* vom Gewünschten oder der Verbindung mit dem *Nicht-Gewünschten* ist. Bedeutet denn nicht: „Ich heiße etwas gut, will es, schätze es, wünsche es, billige es usw.“: ich suche es mit mir zu verbinden? Und bedeutet nicht das Gegenteil: ich suche es von mir fernzuhalten? Gibt es also überhaupt etwas anderes als „Sympathien“ oder „Antipathien“ — also Verbindungs- und Abstoßungskräfte — und liegt nicht immer aller Sinn bei den *ersteren*, beim *Aufbau*, bei der Aufnahme, bei dem, was *geliebt* wird?

Also ist eben der klare Sinn des Ganzen: daß die Liebe, die Vereinigung, der Aufbau, die Aufnahmefähigkeit, das Verständnis, die Sympathie usw. zu etwas *Allgemeinem*, das Gegenteil aber *ausgeschaltet* werde, — so im Geistigen wie im Praktischen. Im Geistigen bedeutet dieser Verbindungs- und Aufbausinn: „objektive Erkenntnis der Zusammenhänge“; — im Praktischen: „Herstellung der Einheit und Gemeinschaft“. Kann es also den mindesten Zweifel daran geben, worauf das Ganze eigentlich angelegt ist, worauf es ihm ankommt, was die Spitze und der Oberwert des Ganzen ist, woran alles gleichsam hängt? Wie konnte es nur kommen, daß man hierüber jemals im Zweifel war? Antwort: das geistig-seelische Verbindungs-*Unvermögen*, die abstoßende Geisteshaltung, die Haß-Gesinnung erlaubte es nicht. Sie bewirkte, daß stets das Individuelle und Differenzierende zur Hauptsache gemacht und das Gemeinsame überhaupt nicht gesehen wurde. Und so ist es in allen Dingen, wo Konflikte bestehen.

Ist es nicht klar, daß alle Trennung, Differenzierung und Individualisierung nur den Zweck hat, *die Verbindung erst reich und wertvoll, also stärker zu machen*, als sie zwischen dem Ungegliederten möglich wäre? Ist also „Einheit“ nicht stets der Oberwert über der Gliederung? Und beruhen nicht alle Kampfstände einzig darauf, daß über der Gliederung, über dem Unterschied noch nicht das Gemeinsame, das Verbin-

dungsvermögen gefunden wurde, daß also das Trennende sich selbständig gemacht und von seiner Aufgabe, der Verbindung zu dienen, entfernt, emanzipiert hat?

Wie kann man aber glauben, daß das, was die ganze Welt *will und ersehnt*, das *Ende* des Geschehens sei — und daß das, was dem metaphysischen Gesetz *nicht* entspricht, zum Zwecke eines Geschehens aufrecht erhalten werden müsse? Das heißt, wie kann man glauben, daß mit der „Einheit in der Gliederung“ das Leben aufhöre und nicht vielmehr erst anfangen? Wie kann man glauben, daß alles Chaos nicht bloß die Vorbereitung zum wahren Dasein ist? Dann könnte, logischerweise, überhaupt *kein Organismus existieren* und müßte gerade das, was an der reinen Pflanzennatur bewundert wird, das größte Unheil sein.

Es ist klar, daß hier nichts als eine Verwechslung des Geschehenssinnes mit den Geschehensformen zugrunde liegt. Denn während wohl in der anorganischen Natur die „Erstarrung“ mit dem Ende des Geschehens gleichbedeutend ist, — weil ja hier die Erstarrung als die *festeste Bindung gewollt ist*, das Geschehen-können hingegen *nicht* gewollt wird — wird von allem Lebendigen und Geistigen ja nur die „innigste Einheit“ gewollt, die mit der *regsten Wechselwirkung und gegenseitigen Befruchtung der Schöpferkräfte gleichbedeutend* ist; denn hierauf *beruht* erst das wahre Leben. Gewollt ist also in beiden Reichen nichts als die *Einheit*. Nur die Form, in der dies geschieht, ist verschieden. Bisher vermochte man diese Verschiedenheit der *Form* nicht als das *Untergeordnete* zu sehen: denn man erkannte das *Gemeinsam-Wesentliche* hierin nicht als das *Übergeordnete*. Also: man verwechselte wiederum das Synthetische mit dem Differenzierten und machte die bloße Abzweigung zur Hauptsache, zum Prinzip. Und nur aus diesem Grunde gelang es nicht bisher, das Anorganische, das Leben und den Geist auf die gemeinsame Formel zu bringen. Das wahrhaft *Verbindende*, nämlich gerade das *Vereinigungsstreben*, sah man nicht — also vermochte man die Verbindung auch nicht herzustellen. Sind also noch Zweifel an dem Wesen der Welt möglich? Und ist es nicht klar, daß die Höchststeigerung der Auflösung und Zersetzung — und ihre Beantwortung durch die absolute Metaphysik nichts als *Bestandteile des Weltstrebens* sind? Wird wohl alle jemals gezeugte Einheit zuletzt nur noch in die absolute Differenzierung und Auflösung ausmünden — oder wird umgekehrt alle Differenzierung zuletzt in die *Einheit des Mannigfaltigen* ausmünden? Sind alle ideellen Werte und Werke, die vom Menscheng Geist jemals geschaffen wurden, solche des Trennungssinnes oder des Vereinigungssinnes? Wir glauben uns frei zu betätigen — und das Weltstreben *macht* bereits all unsere Gedanken und

Handlungen. Denn der Sinn unseres Tuns steht *über* und außerhalb unserer Absicht, unseres Bewußtseins. Was der einzelne auch denke oder tue — das Weltstreben tut es in ihm, er kann sich nicht von ihm lösen, er bleibt immer in ihm drinnen. Darum ist die *Richtung* überhaupt unverlierbar. Einzig der Weg ist weit und verworren und mit den Kämpfen des Sein-sollenden und Nicht-sein-sollenden, des Verstehens und des Unverstehens ausgefüllt.

Solange es irgendwo in der Welt etwas gibt, was nicht durch und durch Bindung, Einheit und Harmonie ist — und sei es das kleinste — vermag das Ganze nicht glücklich zu leben. Jeder Konflikt, der in irgend einem Teil des Ganzen vorhanden ist, wirkt auf das Ganze und erzeugt in ihm ein Spannungsverhältnis, das gelöst werden muß. Um wieviel mehr müssen erst die Millionen Konflikte, die bisher allenthalben bestehen, aufeinander zurückwirken und einander übersteigern, unlösbar machen. Kein Teil ist für das Ganze gleichgültig und das Ganze ist für keinen Teil gleichgültig. Keiner darf das Weltgesetz verletzen — sonst windet sich das Ganze in Zuckungen. Jedes Versagen eines Teiles ist schon im Weltzustand mitenthalten und folgt aus ihm; ebenso aber folgt aus ihm auch seine schließliche Rückführung. *Das Einzelne kann seiner Bestimmung untreu werden, — das Ganze niemals.* Es fragt sich nur, wie lange dies braucht. An ihm selbst ist es, seinen Weg abzukürzen — aber zuletzt wird dieser Weg genau so aussehen, wie er aussehen muß, und alle Kämpfe derer, die um den Sinn wissen, mit denen, die nicht um ihn wissen, sind schon in diesem Weg des Ganzen enthalten als seine Bestandteile. Der Weg des Ganzen steht über dem Wissen und Wollen aller Individuen. Wer da glaubt, wenn der Weg des Ganzen gesetzlich sei, so könne man es doch sich selbst überlassen, ohne sich überhaupt darum zu kümmern, — dem ist zuzurufen: tue es doch!

Zuletzt muß das Ganze in all seinen Teilen zum Ausdruck kommen und von ihnen als solches gewollt werden. Alles, was nicht das Ganze zum Ausdruck bringt und es nicht will, ist unreif. Alles, was sich vom Ganzen loslösen möchte, ist unreif. Erst wenn jeder Teil das Ganze anstrebt, ist dies auf dem Wege zu seiner Gesundung und Erlösung. Hieran kann man die Stufenhöhe des ganzen gegenwärtigen Zustandes ermessen. Die Erlösung des Ganzen und aller Einzelnen liegt auf keinem anderen Weg als einzig auf dem des *Strebens aller Teile nach dem Ganzen*, auf dem der Überwindung aller Trennungen und Gegensätze durch die Vereinigung. Jeder Teil, der glaubt, in ihm allein liege der Zweck seines Daseins, ist wahnverblendet und wertverloren. Alles, was seinen Lebenssinn in einem anderen als im Ganzen sieht, ist weit vom Sinn der Dinge

entfernt. Dies ist es, was alle Religionen im Grunde meinten. Denn der Sinn konnte ihnen eben doch nicht verlorengehen.

Aller Subjektivismus ist das Gegenteil des Sein-sollenden. Aber das wissen die Subjektivisten natürlich nicht — sonst wären sie es ja nicht. Nur die Objektivität und Gerechtigkeit gegen das andere ist ethisch wie geistig wertvoll. Denn sie bedeutet: Einheit in der Gliederung. Alles Ethische ist ein Rechnung-tragen gegenüber der objektiven Mannigfaltigkeit — und alle Erkenntnis ebenso. Alles Trennen zwischen dem absolut Wahren und dem absolut Guten, alle Meinung, die nicht beides für identisch hält und eines dem anderen unterordnet, ist schon ein Produkt der heillosen Zersetzung. Alle geistige Objektivität, alle Entstehung von Erkenntnis und Wissenschaft, ja schon die des Bewußtseins überhaupt ist bereits ein *Gerechter-werden* des Individuums gegenüber allem übrigen — denn sie ist ein Selbständig-lebendig- und -wirksam-werden der Objekte im eigenen Innern des Individuums, also ein Akt der Aufnahme und Liebe, des Verstehens und des Willens zum Ganzen. So kann die ganze geistige Entwicklung geradezu unter dem Aspekt des *Ethischen* betrachtet werden.

Die Verselbständigung der Objekte, ihr Ein-eigenes-Leben-führen in der Einheit des Individuums, das heißt, das „Bewußtsein“, die Spezialisierung des Geistes im Auseinandertreten der Einzeldisziplinen und schließlich ihre Zusammenfassung durch die absolute Metaphysik, die nur darin besteht, *daß sie den Geschehensweg des Ganzen herausschält und selber anwendet* — all dies sind nichts als fortgesetzte Steigerungsakte des schöpferischen Weltstrebens, das nach Einheit in der Gliederung trachtet und dadurch die höchste *Macht* aller Teile übereinander bewirkt. In der Philosophie kommt das Ganze sich nur zu Bewußtsein. Sie ist es, die der Wesenseinheit wie der individuellen Mannigfaltigkeit gerecht wird.

Alles Unheil des bisherigen Menschheitszustandes beruht ja nur darauf, *daß dieser noch gar nicht so weit ist*, daß das Metaphysische überhaupt in ihm wirkend und herrschend werden, auf ihn anwendbar sein könnte. Damit, daß man die Gültigkeit dieser Metaphysik ableugnet, *beweist* man also nur den Allgemeinzustand, in dem sich alles noch befindet. Es wäre ja ein Widerspruch *zu ihr*, wenn es anders wäre, das heißt, wenn sie ohne weiteres wirksam und von allen anerkannt werden könnte. Es *muß* sich ja zunächst alles gegensätzlich zu ihr verhalten. All dies sind nur *Bestätigungen* für ihre Wahrheit, nicht Angriffe gegen sie. Die absolute Metaphysik wird durch alles, was fortwährend geschieht, *nur bestätigt und bewiesen*, — niemals widerlegt. Noch diejenigen, welche sich

absolut feindlich gegen sie verhalten oder ihr „keinen Geschmack abgewinnen können“, beweisen sie. Diejenigen, die sie „Dogmatismus“ nennen, zeigen nur den Status des Ganzen an, dem auch sie entsprossen. Doch keine Sorge: es kommt eine Zeit, in der ihre Herrschaft unangefochten sein wird.

Durch alles, was fortwährend gegen das Wahre, Geistige und Ethische ankämpft, wird zwar dessen reale Macht zum allgemeinen Unglück vernichtet, aber *seine Gültigkeit* niemals angegriffen, sondern nur bestätigt. Dies ist ja eben die Gesetzlichkeit des Ganzen in seiner tiefen Unentwickeltheit: *daß es sich gegen seinen eigenen Sinn, der das Ganze trägt, mit dem besten Gewissen feindlich und gehässig verhalten muß.* Denn über seine Entwicklungsstufe kann es sich nicht erheben, aus seiner Haut kommt es nicht heraus.

Wenn man also sagt: „Die Metaphysik des Vereinigungsstrebens ist schön und gut; aber sie nützt im gegenwärtigen Zustande nichts, denn sie ist nicht auf ihn anwendbar, läßt sich in ihm nicht durchführen“, — so spricht man nur diesem selbst das Urteil. Denn dieser *sollte und müßte eben so sein*, daß sie sich auf ihn anwenden ließe. Und *bevor er nicht so ist*, nützt überhaupt alles nichts. Alles spricht sich durch sein *Abweichen vom Weltgesetz* nur selbst das Urteil, geistig wie praktisch. Die metaphysische Erkenntnis hat unter allen Umständen *recht* — und die sie verleugnende Wirklichkeit unter allen Umständen *unrecht*. Der Geist kämpft verzweifelt um sein Recht gegenüber der Wirklichkeit.

Über alles, was den Alltag erfüllt, ist die Formel sehr bald ausgesprochen: es ist, in all seinen Menschen und Verhältnissen, *das genaue Gegenteil des Geforderten*. Gilt das Hegelsche „Um so schlimmer für die Wirklichkeit“ in *diesem* Sinne, so ist es unbezweifelbar richtig. Denn der Geist weiß besser, was die Wirklichkeit selbst will, als sie es weiß.

DIE METAPHYSIK DER PÄDAGOGIK

1.

DIE JUGENDERZIEHUNG

Durch unsere gesamten bisherigen Ausführungen ging ein unverkennbarer Hinweis auf die ungeheure Größe und Bedeutung der *Erziehungsaufgabe*, die vor dem Menschen liegt. Alles, was gefordert ist, ist zu guter Letzt nichts als eine Sache der Erziehung und kann nur durch sie geleistet werden: *die Erziehung ist Organisierung des seelischen Lebens*; denn bisher ist es noch desorganisch. Die Erziehung *könnte allmächtig* sein, — wenn es sie *gäbe*. Aber wie soll es Erziehung geben, wenn die Erzieher fehlen? Da liegt der Haken.

Bei der Kindeserziehung fängt der Jammer an: denn die, welche das Kind zu erziehen haben, sind selbst noch unerzogen; also darf man sich nicht über die Erwachsenen wundern, die daraus werden und die überall herumlaufen. Eine Besserung dieses Sachverhaltes verlangen hieße: erwarten, daß das Menschengeschlecht sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehe. Da, wie wir gesehen haben, das wahrhaft Erziehische überhaupt nirgends eingreifen kann, so bleibt immer alles beim alten.

Wir wollen uns zunächst noch einmal aus der Psychologie daran erinnern, wie auf der biologischen Grundlage der ganze vielverzweigte Überbau des Seelenlebens entsteht, dadurch, daß die Bewusstseinsgestaltung erst aus dem einfachen Grundstamm der Strebenstribe das ganze Gewirr der bewußten und unbewußten Strebungen, Wünsche und Begierden sowie der vielen einzelnen Kräfte und Fähigkeiten zu ihrer Befriedigung herauszieht. Wir haben gesehen, wie die erste Gestalt und Struktur, die auf diese Weise dem seelischen Organismus gegeben wird, bestimmend bleibt fast für das ganze Leben, weil die einmal gewohnten und eingeprägten Grundstrebungen sich fast gegen jede spätere Ummodelung behaupten und übermächtig erweisen. Wir sagten daher, daß der Charakter nicht grundsätzlich unveränderlich, aber sehr schwer zu verändern ist. Die in einem seelischen Organismus herrschend gewordenen Strebens- und Auffassungsarten werden durch alles neu Hinzutretende gestärkt und suchen sich alles Übrige zu unterwerfen, das Entgegengerichtete aber auszuschalten. Aus dieser seelischen Struktur aber wird im großen Ganzen das Lebensschicksal erzeugt.

Infolgedessen lastet eigentlich auf den ersten, die sich mit dem jugendlichen Menschen zu beschäftigen haben, — das sind die *Eltern* — eine Aufgabe und Verantwortung von so unerhörter Schwere, daß man nur kopfschüttelnd daran denken kann, *wie wenig* sie sich dessen bewußt zu sein pflegen. Ja, es muß allen Ernstes gesagt werden: mit welchem Recht vermessen sich Eltern, die Kinder dem Leben auszusetzen, wenn sie nicht fähig sind, sie dafür zu erziehen und entsprechend vorzubereiten? Dies gemahnt geradezu an ein Verbrechen. Wenn jedoch dieses Verbrechen nicht in aller Ahnungslosigkeit immer wieder begangen würde, so wäre längst kein Mensch mehr auf Erden. Der unbewußte Strebensdrang des Lebens ist millionenmal stärker als Bewußtsein und Überlegung.

Viele sind der Ansicht: Werden-lassen sei die beste Erziehung. Aber was dabei herauskommt, sehen wir ja an den herumlaufenden Menschen und an ihren Verhältnissen. Oder, worin glaubt man denn, soll der prekäre Lebenscharakter seinen Grund haben, wenn nicht in den Seelen, die ihn bewirken? Wir sahen ja, daß überhaupt noch gar kein Mensch im entferntesten das ist, was er sein sollte und sein müßte. Aber vom Metaphysischen selbst ganz abgesehen, — auch zu *diesem empirischen* Leben ist kein Mensch bisher vorbereitet. Niemand weiß im *mindesten*, was ihn in der Wirklichkeit erwartet. Niemand weiß über den wahren Charakter der Dinge Bescheid. Niemand ist seiner Lebensaufgabe gewachsen. Jeder ist aufs höchste überrascht und enttäuscht, wenn er der Realität gegenübertritt, die so ganz anders aussieht, als er sie sich in der Jugend geträumt hat. Denn niemand war da, *der ihm sagte*, wie die Dinge in Wahrheit beschaffen sind. Jede Generation muß die gleichen Erfahrungen immer wieder durchkosten und mit ihrem Lebensglück bezahlen. Was man ihr statt dessen beigebracht hat, ist dummes Zeug, das für sie gar keinen Wert besitzt. Dumm und ahnungslos tritt der junge Mensch ins Leben. Die ihn umgebenden Erwachsenen fühlen sich als die Älteren ihm nur, weiß Gott, wie überlegen; aber sie sagen ihm nicht, was er unbedingt wissen müßte, sondern lassen ihn in seiner Arglosigkeit mit den Dingen zusammenstoßen. Alle Kräfte fehlen ihm zunächst, die unentbehrlich wären, um mit dem Leben fertig zu werden. Der tiefere Grund aber liegt darin, daß auch von den Erwachsenen sich niemand der Dinge wirklich *bewußt* ist; das heißt, es lebt keiner mit dem Bewußtsein, es ist niemand mit ihm bei den Dingen, sondern jeder „lebt“ nur einfach und kennt die ihm unmittelbar vor Augen liegenden Ziele. Zwischen Sein und Bewußtsein ist bei fast allen Menschen eine unübersteigliche Scheidewand. Da also sich niemand selbst Rechenschaft gibt, so hat man auch dem anderen nichts zu geben.

Grundsätzlich kann der Wert der Erziehung überhaupt gar nicht überschätzt werden. Das „Wie?“ ist eine andere Frage und muß ja nicht gerade als Tugend- und Moralpredigt verstanden werden. Als die beste Art der Erziehung erscheint — außer dem eigenen, unbewußt wirkenden Beispiel — *das klare Sagen und Mitteilen der objektiven Sachverhalte* und das Selbst-urteilen-lassen über sie. Der Mensch muß *wissen*, wie die Dinge liegen; denn nur auf Grund eines richtig ausgeprägten Bewußtseins ist er fähig, richtig zu handeln, weil der Wille an das Bewußtsein gebunden und darauf angewiesen ist. Ein Bewußtsein, das den wahren Sachverhalt nicht objektiv, sondern verzerrt wiedergibt, kann den Willen nicht in die Bahn des Sein-sollenden lenken.

Zwischen den Eltern und Kindern müßte das innigste Vertrauensverhältnis herrschen, beruhend auf dem *Verständnis*. Denn die Eltern sind verantwortlich für das So-sein ihrer Kinder und, da hieraus fast das ganze Lebensschicksal erwächst, auch beinahe für dieses. An allem, was sich nachher aus den Kindern entwickelt, tragen grundsätzlich die Eltern die Schuld. Bei ihnen lag der erste Schritt und Anstoß. Auf Grund ein und derselben kindlichen Veranlagung lassen sich Millionen verschiedenartige Menschen erzielen. Wenn die Kinder die Eltern später nicht befriedigen, so ist es eine Borniertheit sondergleichen, wenn diese ihnen, statt sich selbst, die Schuld daran beimessen.

Aber in wie vielen Fällen findet man bisher dieses Verständnis, dieses Eindringen in die Kindesseele, dieses Lauschen an ihr, dieses Bilden und Gestalten? Wie viele nehmen sich Zeit dazu, den ihnen anvertrauten köstlichsten Stoff zu formen? Wie viele wissen überhaupt, was es bedeutet, Kinder zu haben? Es zeigt sich also: im ursprünglichsten menschlichen Verhältnis, dem zwischen Eltern und Kindern, beginnt die *Verbindungslosigkeit*. Die Verbindung ist nur eine physische; das Bewußtsein hebt sie wieder auf und setzt die Trennung und Zerreißung des Bandes an ihre Stelle. Nur dadurch kommt der so häufige, aber deshalb nicht minder furchtbare Fall zustande, daß die Kinder später ihren Eltern ganz beziehungslos, fremder als Fremden, gegenüberstehen.

Die Eltern sollten in der Seele ihrer Kinder *wohnen* und nichts sollte es darin geben, worüber sie nicht Bescheid wissen. Sie müssen über alles unterrichtet sein, was ihre Kinder bewegt, und ihnen ihre Konflikte lösen helfen. Mißt man an dieser eigentlich selbstverständlichen Forderung die tatsächliche *gegenseitige Fremdheit*, die auch wie etwas Selbstverständliches hingenommen wird, mißt man daran, *wie wenig* die Eltern von ihren Kindern wissen, wie wenig sie einander im Grunde angehen und einander zu sagen haben, so erkennt man daran, wie weit die ganze

Menschheit noch von dem Gedanken der seelischen Verbindung entfernt ist.

Es ist klar, daß die tägliche Ausübung des Berufes dieser Verbindung oftmals hindernd im Wege steht. Aber auch ohne sie wäre diese kaum viel größer. Und selbst der Beruf kann gar kein Grund sein, die Erfüllung dieses höchsten Elternberufes zu versäumen. Es fehlt einfach überall noch an dem Verständnis für die seelische Realität des Menschen und an dem Verbindungs- und Einwirkungsverlangen ihr gegenüber.

Es sollte von den Eltern als die schönste Aufgabe ihres Lebens empfunden werden, die Individualität ihrer Kinder einmal zu erforschen und sodann zu pflegen und aufs höchste zu entfalten, sie die Welt erkennen zu lehren, mit dem Verstehen aller Dinge anzufüllen und das Höchste in sie zu legen, das sie selbst ersehnen und das ihnen versagt blieb. Das sein-sollende Verhältnis der Eltern zu den Kindern ist nicht die „Autorität“, sondern einzig die *Liebe*. Die Liebe bewirkt all das viel besser, was von der Autorität erwartet wird. Autorität setzt bereits einen Gegensatz zwischen Eltern und Kindern, beruht bereits darauf, daß diese im Grunde etwas wollen, was jene *nicht* wollen, was aber die Kinder sich aus Furcht nicht auszuführen getrauen. Ist ein solches Verhältnis bereits gegeben, so bedeutet dies, daß die Brücke des Verstehens und Einvernehmens schon zerstört ist. Es soll zu dem divergierenden Wunsch der Kinder überhaupt gar nicht kommen.

Das wichtigste an aller Erziehung ist die *harmonische Ausbildung* von Körper, Geist, Seele und Charakter. Dies sind vier verschiedene Dinge. Jede dieser vier Aufgaben schließt wieder als eigentlichen Inhalt selbst Harmonie in sich. „Körperliche Ausbildung“ bedeutet allseitige höchste physische Leistungsfähigkeit. „Geistige Ausbildung“ bedeutet zweierlei: Erkennen der Welt als Einheit in der Mannigfaltigkeit und Höchststeigerung der eigenen schöpferischen Individualität, — also wiederum: Rechnung-tragen gegenüber der doppelten metaphysischen Tendenz der Vereinigung und der Differenzierung. „Seelische Ausbildung“ bedeutet Einheit und Reichtum des inneren Welterlebens, Verknüpfung aller Dinge mit dem eigenen Selbst, Entwicklung des religiösen Verbundenheitsgefühls mit allem Sein und wiederum Ausprägung der eigenen seelischen Individualität, das heißt, dieser bestimmten Art, zu fühlen und zu streben. „Ausbildung des Charakters“ endlich bedeutet bewußten Willen zur eigenen Persönlichkeit in allen Dingen und zur Gemeinschaft. Kurzum: die pädagogischen Aufgaben lassen sich überall gar nicht anders definieren als auf unserer metaphysischen Grundlage des zwiefachen Weltstrebens. *Verbindung bleibt dabei immer das letzte*, — das ist eben „Harmonie“.

Jedes Kind bringt die grundsätzliche Fähigkeit zur Erfüllung dieser vier Aufgaben mit, — wenn auch zweifellos gesagt werden muß, daß infolge des allgemeinen Zustandes bereits die organische Substanz des Menschen nicht das ist, was sie sein könnte, sondern von Anfang an herabgedrückt, verschlechtert ist, wozu dann noch der verheerende Einfluß der allgemeinen Lebensverhältnisse auf den Menschen hinzutritt, um eben das Gegenteil von aller Harmonie zu bewirken.

Die beglückende Wirkung des Kindes beruht tatsächlich auf nichts anderem als darauf, *daß dies noch dem Metaphysischen nahesteht*, seine Aufgaben noch erfüllt, weil es sie auf seiner Geistesstufe noch erfüllen kann. Die äußere Schönheit der meisten Kinder, die Herzensreinheit, die Intelligenz, das heißt, das offenbare Übergewicht des Geistigen, des Sehens, Aufnehmens, Bewußtseins über den Trieb, hat nur hierin ihren Grund.

Später wird das alles herzerreißend anders. Was verspricht nicht das Kind — und wie wenig hält der Erwachsene! Es gibt keinen traurigeren Anblick als den der *Veränderung*, der mit dem einstigen Kinde in den Jahren seines Heranwachsens vor sich gegangen ist, wenn man es zum ersten Male seit langem wieder erblickt. Diese ist meist schon äußerlich sichtbar an dem Zurücktreten der geistigen und an dem Hervortreten der Trieb- und Willenspartie in den Gesichtszügen. Während des Heranreifens dominiert immer mehr das Triebartige, Strebende, Leidenschaftliche mit seiner die Harmonie durchbrechenden Einseitigkeit; die ehemalige Herrschaft des Geistes wird vernichtet, das Wollen überwiegt das Schauen, die Wünsche und Begierden entziehen sich der geistigen Regierung und infolgedessen überwiegt auch im Charakter das Böse, die Selbstsucht, der Eigennutz über das Gute, den Vereinigungswillen.

Man ist allemal erschreckt, wenn man denjenigen, den man als harmonisch, gut, gescheit und hübsch in seiner Kindheit gesehen und unter diesem Bilde im Gedächtnis hat, nach langen Jahren wiedersieht. Wie haben sich stets dieselben Züge ins Ungünstige verändert! Aus dem Idealisten von ehemals ist ein ganz gewöhnlicher Vorteilsjäger geworden. Das Gute ist der Verschmitztheit, das Kluge der Blasiertheit, das Mitgefühl der gleichgültigen Härte gewichen. Kurz: aus dem Menschenkinde, das dem Metaphysischen, Sein-sollenden und daher Leuchtend-reinen nahestand, ist ein Mensch geworden, „der in die Welt paßt“, sich der Realität akklimatisiert hat.

Ein Hauptgrund ist natürlich die Prädominanz des *Erwerbsstrebens*, — aber nicht eigentlich der wesentliche, tiefstliegende. Sondern dieser besteht darin, daß mit zunehmender Entwicklung das geistige Verbindungs-

und Beherrschungsvermögen *nicht mit der Differenzierung der Strebungen und Wollungen Schritt hält*. Die Triebe brechen aus dem unbewußten Seelengrunde hervor und morden den seelischen Frieden, weil die geistige Herrschaft durch die Erziehung nicht stark genug befestigt wurde, um sie zu bändigen. Nur *einer* davon ist das Erwerbsstreben, das Trachten nach Geld und Gut, — das überdies durch die bisherige Realität der Dinge am meisten gepflegt wird.

Es wäre daher nicht unbedingt nötig, daß das Selbständig-werden des erwachsenen Menschen, das Entwachsen aus der Obhut der Eltern, das Auf-sich-angewiesen-sein die metaphysische Entfremdung und Verkehrung ins Gegenteil hervorbringen müßte. Jenes ließe sich aufrecht-erhalten und ins Menschlich-Bewußte steigern, wenn einmal der Weltzustand ein anderer wäre und wenn — gleichzeitig hiedurch bedingt — die Erziehung zur Herrschaft des Geistes bestünde. Wie soll nun aber der Weltzustand anders werden, wenn es keine Erziehung zur geistigen Herrschaft gibt? Und wie soll es diese geben, solange der Weltzustand der bisherige bleibt? So drehen wir uns im Kreise und wissen damit, warum das Metaphysische sich nicht entfalten kann, sondern zurückgedrängt wird.

Es besteht daher auch gar kein Zweifel daran, daß selbst schon im Kindesleben der metaphysische Zustand in der letzten Zeit immer mehr zurückgewichen ist und daß man heute schon unglaublich weit zurückgehen muß, um ihn noch anzutreffen. Schon im Kinde gewinnt das Unmetaphysische, das heißt, das Egoistisch-Strebensgierige, Überlegende und Berechnende, das Sich-über-den-anderen-stellen, die Verstellung, Politik, Weltklugheit immer mehr und immer früher Boden. Das heißt, es siegt der Individualismus und Subjektivismus über das Objektive und Gemeinsame, der Wille über den Geist, — eine Erscheinung, die besonders in den großen Städten überhandnimmt, welche sich überhaupt in bezug auf Unmetaphysik das Höchste leisten und sich immer mehr vom Geforderten entfernen.

Man darf mit diesem Zurücktretten des Geistes natürlich nicht das wachsende Übergewicht des gewöhnlichen, im Dienste des Willens stehenden *Verstandes*, das heißt, eben der Überlegung und Berechnung, des „diskursiven“ Intellekts verwechseln. Dieser ist gerade das Gegenteil des anderen, des echten, „intuitiven“. Der Geist als das Vermögen des *Schauens* nimmt ab, der Verstand als das Vermögen der egoistischen Berechnung nimmt zu. Unser modernes Lumpenpack freilich verwechselt in einemfort beide miteinander und denkt an den „Rationalismus“, wenn man vom Geist spricht, — weil es diesen überhaupt gar nicht mehr kennt. Wenn

also vom Übergewicht des Geistigen in der Kindesseele die Rede ist, so ist dieser gemeint; wenn vom Überhandnehmen des Verstandes, — jener.

Die Charaktererziehung ist aber noch wichtiger als die geistige: weil alle geistigen Fähigkeiten nichts nützen, solange sie im Dienste eines Willens stehen, der zu den übrigen Menschen ein selbstsüchtiges Abstoßungs- statt Verbindungs- und Gemeinschaftsverhältnis einnimmt. Doch ist auch die Charaktererziehung zuletzt nur eine Sache der Bewußtseinsbeeinflussung, da es darauf ankommt, in welchem Lichte der Mensch den Mitmenschen *sieht*.

In der Entwicklung der meisten Kinder zu Erwachsenen tritt also bisher ein völliger *Bruch* ein, insofern das Trieb- und Willensleben das Geistige verdrängt, womit das Empirische über das Metaphysische Herr wird. Man kann dies auch die Unterdrückung des reinen Schauens durch das *Zweckstreben* nennen; denn ersteres ist objektiv-universal und aufnehmend gerichtet, letzteres ist subjektivistisch beschränkt, wertet alle Dinge nur nach ihrem „Interesse“, das sie für den Willen besitzen. Es dringt daher nicht wahrhaft in die fremde Realität ein, sondern ordnet sie der eigenen unter. Wo es sich aber um einen Menschen handelt, da unterdrückt es ihn, stößt es ihn ab. Man sieht schon, wie Schopenhauer auch hier das Richtige meint, aber nicht göltig ausdrückt.

Hierauf aber beruht nicht bloß der scheinbare, subjektiv sich so darstellende, sondern auch der *tatsächliche* Bruch zwischen dem Glück und der Lust des Kindes und dem Ungemach des Erwachsenen. Das Kind verhält sich als solches zur Welt wesentlich *anschauend*. Sie ist ihm ein schönes Bilderbuch und Schauspiel, das vor seinen Blicken vorüberzieht, ohne Beziehungen zu seinem Streben zu haben. Daher ist auch das Kind scharfsichtiger, intuitiver als der Erwachsene. Die Dinge verraten ihm noch ihren geheimen Sinn und Klang; es versteht noch ihre unmittelbare Sprache. Nur im Zustande der kindlichen Unschuld versteht gleichsam der Mensch die „Sprache der Vögel“, später nicht mehr.

Beruht also die kindliche Seligkeit auf der Wonne des reinen Schauens, ohne daß sein Streben berührt wird, so wird der Mensch aus diesem Paradies in dem Augenblick verstoßen, wo sich das eigene Streben meldet und den Kampf mit der Umwelt aufzunehmen hat, wodurch es die beschwingte Seele in eine feste, bestimmte Gestalt preßt und ihr die nach allen Seiten geöffnete Aufnahmefähigkeit und damit die Harmonie raubt.

Das Kind ist eben noch eine *Einheit*. Das heißt, seinem Grade von Differenzierung ist das Verbindungsvermögen noch gewachsen. Das Kind gleicht noch der Pflanze. Erst dadurch, daß das Bewußtsein mit dem Streben zusammen später in eine ganz bestimmte, einseitige Richtung

gedrängt wird, dominiert die Differenzierung über die Einheit. Ist aber einmal diese zerstört, so tritt auch sogleich die *Polarisation* ein; das heißt, die Mannigfaltigkeit des Seelenlebens, die sich nicht harmonisch zu einem Organismus zusammenschließen vermag, muß unweigerlich in einen Gegensatz auseinandertreten, dessen beide Glieder im Kampf miteinander liegen und wechselnd um die Herrschaft ringen. Überall, wo eine solche Gegensätzlichkeit vorhanden ist, kann man als Grund die gestörte Einheit in der Mannigfaltigkeit annehmen, die das, was am weitesten auseinanderliegt, in eine Antinomie hineintreibt und jede Brücke zwischen ihm zerstört.

Der ganze Unterschied zwischen dem Erwachsenen und dem Kinde beruht aber eben darauf, daß bei jenem die Differenzierung der Vereiningungskraft über den Kopf gewachsen ist, so daß diese es nicht mehr mit ihr aufzunehmen vermag und sich deshalb in Gegensätze spaltet. Dem könnte nur dadurch begegnet werden, daß die Herrschaft des verbindenden Geistes von vornherein so stark in der Seele verankert würde, daß auch die größte Differenzierung und das Wachsen der Strebenstriche ihr nichts mehr anhaben könnte. Der erwachsene Mensch brauchte daher dem Kinde, dem Tier und der Pflanze an einheitlicher Geschlossenheit nicht nachstehen, sondern könnte sie auf dem Boden eines viel größeren Reichtums der Gliederung verwirklichen. Erst wenn dies der Fall wäre, würde sich zweifelsfrei zeigen, daß der Mensch mit seiner Seele und seinem Geiste eben doch nichts von aller Natur Wesensverschiedenes, sondern vielmehr ihre höchste Erfüllung darstellt.

Erwägt man es also recht, so zeigt sich, daß alles, was jemals als „*Ziel der Erziehung*“ gefordert werden kann, nie etwas anderes ist, als die *Verwirklichung des Metaphysischen im Menschen* — und dies bedeutet: geistige Rangordnung auf physischer Grundlage, reichste Einheit in der Mannigfaltigkeit und Verbindungsvermögen nach allen Seiten. Etwas anderes als dies kann sich die Erziehung nie als Ziel stecken; hierin ist alles körperlich, geistig und sittlich Wertvolle enthalten. Und bevor der Einzelmensch nicht diesen *Organismus* darstellt, der auf seine Weise das Ganze in sich verkörpert, vermag sich auch nicht auf ihm der Organismus der Gesamtheit, die erstrebte Schaffensgemeinschaft, aufzubauen. So setzt die Einheit im großen stets die Einheit im kleinen voraus — ganz genau entsprechend wie im gesamten Kosmos. Denn dies ist das Weltgesetz.

Insofern aber, wie gesagt, die Grundlage zu alledem *im frühesten Zeitpunkt* in der Seele gelegt werden muß, wenn diese sich gerade zu entfalten beginnt, da es hernach, wenn sie bereits eine bestimmte Gestalt angenommen hat, schon zu spät ist, so erhellt hieraus der unersetzliche Wert all

dessen, was mit einer guten Jugenderziehung, einer „guten Kinderstube“ zusammenhängt. Denn von dieser Periode hängt es ab, ob im späteren Menschen das Verbindungsvermögen oder die egoistische Abstoßung des fremden Seins regiert, ob in ihm die geistige Rangordnung oder deren Umkehrung in die Herrschaft eingesetzt ist und ob er eine organische Einheit darstellt, deren sämtliche Glieder einander stützen, oder eine polare Gegensätzlichkeit, deren Teile einander bekämpfen.

Wir brauchen ja nur zu fragen, was gut erzogene Kinder von un-erzogenen unterscheidet und im Gegensatz zu diesen liebenswert macht: Es ist die Fähigkeit zur Selbst-Zurücksetzung, zum Dienen, es ist das Streben, mit anderen Frieden zu halten, also ein Einheitsverhältnis zu bewahren, und es ist die Vorherrschaft der durchgeistigten Strebungen über die physisch-sinnlichen Begierden, worin auch die Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung inbegriffen ist. Von alledem stellen die un-erzogenen Kinder genau das Gegenteil dar. Wie es aber mit der Menschheit bestellt ist, erhellt eben schon aus dem Zahlenverhältnis, in dem diese zu ersteren stehen.

Bisher also stellt die Kindheit tatsächlich und notwendigerweise eine Art „Paradies“ dar — nicht nur in der Einbildung, — in das sich noch ein bescheidener Rest des Metaphysischen, Naturhaften, Verlangten, Sein-sollenden beim Menschen gerettet hat, aus dem er jedoch, heranwachsend, unrettbar vertrieben wird. Die Erziehung könnte nichts Größeres vollbringen, als wenn sie diesen Zustand im Wesen auch auf den späteren Menschen ausdehnte. Und die größten Menschen werden daher auch jederzeit daran erkannt, daß sie das Kindheitsstadium im besten Sinne mit allen Fasern festzuhalten und durch ihr ganzes Leben hindurch-zuretten suchen, als etwas, mit dem verglichen alles übrige minderwertig ist, — kurz: daß sie sich ganz „unweltlich“ und „unerwachsen“ verhalten.

Es ist absolut unbezweifelbar, daß die Grundlage zum gesamten späteren Menschen in seiner frühen Jugendzeit gelegt wird, das heißt, daß der Mensch hier von Mächten *gemacht* wird, die nicht in ihm selbst liegen oder doch zumindest seinem bewußt-absichtlichen Einfluß entzogen sind. Denkt man diese Wahrheit: daß jeder Mensch das ausschließliche und notwendige Produkt seiner Anlage und des auf sie ausgeübten äußeren Einflusses ist, folgerichtig zu Ende, so wirkt sie *niederschmetternd* — ohne aber deshalb aufzuhören, wahr zu sein. Die gänzliche Vorwurfslosigkeit und Tadelfreiheit jedes einzelnen Menschen, die völlige Unmöglichkeit, menschliche Übeltaten rechtmäßig zu ahnden, scheint sich hieraus zunächst zwangsläufig zu ergeben. Doch haben wir bereits im Kapitel von

der „Willensfreiheit“ gesehen, daß dem nicht so ist — wegen der absoluten Gültigkeit der metaphysisch-ethischen Forderung. Dem unerschütterlichen Tatbestande der kausalen Determiniertheit steht das ebenso unerschütterliche Sollensgesetz *und* überdies die „praktischen Notwendigkeiten“ gegenüber. Es bleibt die „Schuld“. So gewiß kein Mensch sich selbst gemacht hat, sondern mit der seelischen Haltung, die ihm nun einmal mit auf den Weg gegeben wurde, auskommen muß, genau ebenso gewiß muß das Sein-sollende geschehen. Und dies ist nicht *nur* das „egoistische Interesse der anderen“.

Somit gilt ohneweiters, daß jeder Mensch sich für sein So-sein, unter dem er leidet oder wodurch er andere leiden macht, sich bei denen, *die ihn gestalteten*, zu bedanken hat. Dies sind nicht nur seine Eltern und Erzieher; nein: es ist die *Gesamtheit* der ihn beeinflussenden Menschen, es ist der Gesamtstatus des Volkes, der Menschheit, der umgebenden Daseinsbedingungen. Zum *großen* Teil fällt zweifellos jede Schlechtigkeit und Untat des Erwachsenen auf seine Eltern zurück: sie vermögen sich dieser ihrer Verantwortung durchaus unter gar keinen Umständen zu entziehen — auch nicht mit dem Hinweis darauf, daß sie selbst „gut“ seien oder daß all ihre anderen Kinder gut geworden, nur dieses eine nicht, oder daß sie ihren Kindern die genau gleiche „gute“ Erziehung angedeihen ließen. Der eine Fall: daß unter vielen ein einziges mißbriet, *beweist*, daß zumindest bei ihm die Erziehung ungenügend war, versagte, auch wenn seine besondere Natur sonderartige Anforderungen stellte und schwerer zu behandeln war. Erziehen ist *überhaupt* schwer, ist viel, viel schwerer, als die meisten ahnen, — ist *das Schwerste*, das es gibt. Selbst gut sein ist nicht mit Erziehen-können gleichbedeutend.

Jedes Verbrechen, das ein Mensch begeht, erhebt die furchtbare Anklage gegen die Eltern, die ihr Kind *so werden ließen*. Aber es erhebt genau die gleiche Anklage gegen die *Gesamtheit*, die solche Verhältnisse duldet, aus denen dann das Verbrechen mit Notwendigkeit erwächst. Eine jede Gesellschaft, die den Verbrecher schlägt und bestraft, hätte genau so streng *sich selbst zu schlagen* und zu bestrafen. Denn sie enthielt all die Voraussetzungen, aus denen dieser eine mit Notwendigkeit zum Verbrecher erwuchs. Anderenfalls *wäre* er ja nicht dazu erwachsen. Alles, was geschieht, geschieht notwendig. Diese Einsicht ist furchtbar, aber unabänderlich.

Denkt man aber auch dies zu Ende, so zeigt sich, daß ja schon die Eltern nichts dafür können, daß sie nicht erziehen können: denn man hat ja sie selbst es ebenfalls nicht gelehrt — und ferner, daß die *Gesamtheit* daran unschuldig ist, daß sie solche Zustände besitzt: denn sie hat ja ihre

gesamte eigene Seelenhaltung, aus der alles erwächst, von ihren Vorfahren überkommen. Dies bedeutet, daß der Mensch überhaupt immer unschuldig-schuldig ist, daß seine Unschuld im kausalen Sinn unantastbar ist wie im metaphysischen seine Schuld. Der unentwickelte Gesamtzustand will es nicht anders und kann es noch nicht anders. Aus ihm fließt das üble Wollen und seine Rache. Aus ihm fließt das Leid, das einer dem anderen zufügt und das er vom anderen erleidet. Er allein ist die letzte Instanz.

Und da die Menschenerziehung schon von allem Anfang her daran scheitert, daß es keine oder zu wenig Erzieher gibt, so schleppt das Ganze seine Übel und Leiden durch die Jahrtausende, ohne seine Gesamtlage jemals wesentlich zu verändern. Und auch, daß seine Teile einander für all das Leid beschuldigen, verurteilen und vernichten, gehört zu dieser Gesamtlage schon mit hinzu. So elend ist es also mit dem Leben des Menschen bestellt. Was hievon erlöst? Nur die Einsicht der Einsichtsvollen, nur die Führung der Führungsberechtigten, nur die Erziehung durch die Erziehungsfähigen und -berufenen. Weil diese in so erschrecklicher Minderzahl gegenüber der Fülle aller anderen sind, darum kommt das Ganze nicht vorwärts. Zuletzt liegt im Streben-müssen aller die Erlösung und das Heil.

2.

DIE GEISTIGE BILDUNG

Auf keinem Gebiet spiegelt sich der Tiefstand und die Unkultur der bisherigen Menschheit deutlicher als auf dem, das sich bisher „Schulcrziehung“ und „geistige Bildung“ nennt, die noch auf einer wahrhaft barbarischen Stufe stehen. Daß dies nicht nur ein vorschnelles wegwerfendes Werturteil ist, erkennt man ganz klar, wenn man dasjenige als Wertmaßstab zugrunde legt, das überall in der Welt den Inbegriff alles Wertvollen bedeutet: das Organische. Wo in der gesamten bisherigen Schulbildung findet sich etwas Organisches? Und kommt denn nicht der ganze Charakter dieses Gebietes klar genug darin zum Ausdruck: was jeder Erwachsene über seine Schulzeit denkt, in welcher Weise das Kind selbst sie auffaßt, in welcher lächerlichen, hohnsprechenden Formen sich der meiste Schulbetrieb und das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern abspielt, welche Stellung und Achtung der Lehrer in der Allgemeinheit genießt, die eine der höchsten sein könnte?

Zugegeben durchaus, daß die menschliche Materie selbst, das Erziehungsobjekt, bisher noch sehr zu wünschen übrig läßt. Aber kann dies den einzigen Grund bilden, daß der größte Teil des Schulbetriebes,

ehrlich gesagt, doch wirklich nicht mehr als eine Posse und Farce darstellt, — oder eine Last, die niemandem Freude macht, die jeder am liebsten von sich abschütteln möchte? Oder gebietet etwa der Respekt vor „unserem hochstehenden Bildungswesen“ und vor „unseren Bildungsanstalten“, den wahren Sachverhalt zu verschweigen? Wo stehen Äußeres und Inneres, Form und Inhalt in krasserem Gegensatz als hier, wo es den einzigen Lebenszweck der Schüler bildet, den Lehrer zu ärgern, und dieser, durchaus nicht darüberstehend, in eine ganz persönliche Wut über die Schlechtigkeit und Verdorbenheit der Zöglinge versetzt wird?

Und welches Amt könnte edler, vornehmer und verantwortungsvoller, welche Aufgabe könnte schöner sein, als diese: die Jugend heranzubilden, in der die Zukunft, der Stolz und die Kraft des Volkes liegt? Nirgends zeigt sich der Zwiespalt des Empirischen und Metaphysischen trostloser. Denn aus der Schulbildung ist das Metaphysische bisher überhaupt ganz entflohen. Und das Rettungsmittel hierfür heißt auch nicht etwa: die Einführung der Philosophie als Unterrichtsgegenstand. Sondern helfen könnte eben nur die metaphysische, völlig neue Durchdringung und Umgestaltung des ganzen Lehr- und Erziehungswesens auf ganz anderer Grundlage als bisher. Das Bestehende ist hoffnungslos verdorben und läßt sich nicht etwa flicken. Keine „neue Schulordnung“ ändert den Zustand um Haaresbreite.

Die Wurzel des Übels aber besteht, wie immer, darin, daß die beiden metaphysischen Grundforderungen von der Schulbildung bisher vollständig vernachlässigt und verachtet werden: sie trägt weder dem Gebot der Differenzierung noch dem der Synthese Rechnung, sondern ist ein Konglomerat, ein Mischmasch aus beidem, ein völlig formloser und ungegliederter, verbindungsloser Komplex. Sie ermangelt jeder organischen Struktur, jedes inneren Zusammenhanges, jeder Sichtbarmachung des *Sinnes*; sie ist nichts als eine Zusammensetzung und Aneinanderreihung von Klötzen zu einem Haufen.

In zwei Richtungen muß sich alle geistige Bildung bewegen: sie muß erstens der *Individualität* Rechnung tragen, das heißt aber, nicht nur so obenhin auch „berücksichtigen“, sondern überhaupt *alles auf ihr aufbauen*, denn die Individualität hat als das *schöpferische Selbst* die Grundlage des ganzen Lebens abzugeben. Und sie muß zweitens den *Zusammenhang* herstellen mit allen übrigen Individualitäten und mit dem ganzen Sein, sie muß den verbindenden Hintergrund der „Allgemeinbildung“, des allgemeinen Menschentums aufbauen, von dem sich gerade diese spezifisch-einmalige Individualität abhebt.

Der Individualität nun wird unsere gesamte bisherige Schulbildung

fast überhaupt noch nicht gerecht; sondern sie geht achtlos darüber hinweg. Was das schöpferische Selbst des Individuums interessiert und angeht, das muß dieses trotz und neben der Schule, im Gegensatz zu ihr und auf Schritt und Tritt von ihr daran gehindert, pflegen und ausbilden. Denn was diese ihr an Differenzierung bietet, ist für die schöpferische Individualität viel zu wenig. Und es zeigt sich, daß eben der Ansatz zu dieser viel weiter zurückreicht, viel früher beginnt, als die Schule wahrhaben will. Und die schöpferische Individualität kann gar nicht früh genug entdeckt und gar nicht sorgsam genug gepflegt und entfaltet werden, da, wie gesagt, sie die einzige Grundlage ist, auf der ein jeder zu einem Schaffenden um des Schaffens willen herangezogen werden könnte. Das Schöpfertum des einzelnen, die Auswirkung seiner spezifischen Kräfte ist die Voraussetzung für das Entstehen der Schaffungsgemeinschaft, welche „Staat“ heißt und die wiederum die Voraussetzung für die Lösung des sozialen Problems und für die Errichtung einer menschlichen Kultur ist. Da in der zukünftigen Menschheit überhaupt alles auf den metaphysischen Begriff des Schöpfertums basiert ist und von seiner Verwirklichung abhängt, so ist die schöpferische Individualität überhaupt das Allererste, das gar nicht, wie von der bisherigen Schulbildung, stillschweigend übergangen und gleichsam als Privatsache erklärt werden kann.

Der *Universalität* des Weltbildes wiederum wird die Schule ebenfalls nicht gerecht. Denn was sie dem Menschen in dieser Hinsicht an Allgemeinwissen, an *Wesentlichem* bietet, ist hiefür viel zu wenig; was sie aber an Differenzierung bietet, ist dafür *viel zu viel*. Kein Mensch verläßt die Schule auch nur mit einer verschwommenen Ahnung davon, wie es eigentlich um ihn als „Menschen“ und wie es um die „Welt“ bestellt sei, was der Zusammenhang der Welt Dinge sei und worin seine individuelle Gliedstellung im Ganzen bestehe.

Es zeigt sich, daß es den Begriff der „Allgemeinbildung“, dem die Schule bisher nachjagt, *gar nicht gibt*, daß er ein Unbegriff ist, weil er die elementaren Gesetze des Organischen verletzt. Es gibt nur zweierlei: *höchste Verbindung* der Allgemaintatsachen der Welt unter Ausschaltung alles hiefür nur irgend entbehrliehen Unwesentlichen — und *höchste Differenzierung* des Spezialgebietes, auf dem sich die Individualität schöpferisch zu betätigen berufen ist. Was die Schule bisher statt dieser beiden bietet, ist eine ganz unklare Vermengung und ein Durcheinanderwerfen beider Prinzipien, das überhaupt niemanden befriedigt, sondern dem einen viel zu viel, dem anderen viel zu wenig bringt.

Was das Universale betrifft, so könnten hiefür gut drei Viertel des gesamten „Lehrstoffes“ ohne Schaden über Bord geworfen und entbehrt

werden, weil es als Universales, als „Allgemeinbildung“ ja doch nicht haften bleibt, sondern nur dazu da ist, um vergessen zu werden. Was die Differenzierung betrifft, so genügt die Schulbildung, wie gesagt, nicht im entferntesten. Die Folge dieses zwiefachen Mißverhältnisses aber ist einmal der Bruch zwischen Mittel- und Hochschule, zweitens das immer stärkere Anschwellen des lehrbaren Wissensstoffes, die immer größere Belastung des Lernenden mit Material.

Die Schulbildung könnte für alle genußvoll gestaltet werden, wenn sie diese beiden Prinzipien befolgen würde: Es würde keinen Schüler geben, der nicht voll Interesse die *Allgemeinzusammenhänge*, das Wesentliche der Welt auf allen Gebieten in sich aufnehmen würde, wenn ihm dies rein als solches und frei von allem Nebensächlichen und Einzelnen gereicht würde. Freilich: *was ist wesentlich?* Diese Frage vermag der Spezialist der einzelnen Gebiete nicht zu beantworten, da er sich am liebsten überhaupt von nichts trennen würde, sondern nur der *Philosoph*, der die Grundlinien der Welt durchdringt und das Ganze überschaut. Und es würde ebenso keinen Schüler geben, der nicht mit höchster Spannung und mit größtem Eifer ein *noch viel reicheres* Wissensmaterial in sich aufnehmen würde, wenn ihm dies aus *seinem* Gebiet oder aus seinen Gebieten dargeboten würde. Die „logische“, „formale“ und „Gedächtnis“-Bildung also, um deretwillen bisher alle Gebiete mit gleicher Intensität gepflegt werden und die nunmehr durch die Zurücksetzung aller *nicht-individuell* ansprechenden Disziplinen ausfallen würde, würde durch die um so größere Pflege der individuell ansprechenden mehr als reichlich ausgeglichen.

Kurzum: es ist — und die Zukunft wird schließlich gebieterisch darauf hindrängen — *zu trennen* zwischen alldem, was für den einzelnen nur als universaler Hintergrund in Betracht kommt, was *wirklich* jeder wissen muß, was wesenhaft ist für das Verständnis der Welt und des eigenen Daseins, wovon aber die Schule bisher viel zu wenig bringt, was nur der *Philosoph* bestimmen kann — und dem, was nur für *diesen Spezialisten*, für diese schöpferische Persönlichkeit in Betracht kommt, wovon er ebenfalls gar nicht genug wissen kann und wovon er heute noch viel zu wenig erfährt. Erst wenn der gesamte lehrbare Wissensstoff in dieser Weise *gegliedert* ist, wird er auch durch den Einzelnen *beherrschbar*, vermag sich jeder wieder in der Welt zurechtzufinden, wird er über einen wahrhaft allgemeinen Überblick, eine weite Bewußtseinsoffenheit verfügen, wird einer den anderen wieder *verstehen* lernen und werden alle sich wieder als Glieder eines großen Ganzen erkennen — *und* wird zugleich das schöpferische Vermögen jedes Einzelnen an seiner Stelle, die

Fähigkeit, sich selbst auszuwirken und hierin seinen schönsten Lebenszweck zu erblicken, viel mehr als bisher gestärkt werden.

Bisher wird von allem Geforderten gerade das Gegenteil erreicht: Die *Vielheit* des Einzelwissens verhindert die Beherrschung des Ganzen und die Ausspannung eines weiten, wahrhaft menschenwürdigen Gesichtsfeldes, kurz: der Universalität. Die *Wenigkeit* des wahrhaft Wesentlichen aber schlägt in die gleiche Richtung; das heißt, sie schwächt *erst recht* die Ausbildung des Gesamtüberblickes. Und die *Wenigkeit* des Einzelwissens auf dem Spezialgebiet des Individuums endlich verhindert die frühzeitige Erkenntnis und Ausbildung des echten Schöpfertums. So arbeitet die bisherige ungegliederte, ungesichtete, unorganische, einfach konglomerathafte Art der geistigen Bildung dem Geforderten mit vereinten Kräften gerade entgegen.

Es zeigt sich eben und wird sich in Zukunft immer mehr erweisen, daß *es einfach nicht geht*, so wie in der bisherigen Weise über das Individuum hinwegzugehen und es nicht vielmehr zum *Ausgangspunkt*, zur Grundlage aller menschlichen Bildung zu machen; denn alles Wissen und Können *ist* nur ein Wissen und Können des Individuums. Jene Unterordnung unter ein Allgemeines, das für *kein* Individuum wahrhaft zutrifft, gibt es nicht. Andererseits aber wird eben das Bedürfnis nach *Beherrschung* des gesamten Weltwissens für jeden Einzelnen immer dringender werden; das heißt, das *philosophische* Verlangen nach Welt-Überblick und Welt-Einsicht wird immer unabweislicher werden und sich immer weniger in der bisherigen Form der möglichst großen Aneignung von Spezialwissen *jeden* Gebietes befriedigen können, je mehr dieses anschwillt. Also wird die eben gekennzeichnete *Trennung* in Universal- und Spezialwissen zur vordringlichsten Aufgabe der künftigen Schulerziehung werden. Auf diese Weise aber wird erst die Schulbildung *organisch* und damit befriedigend werden: denn sie wird die *Einheit in der Mannigfaltigkeit* und die *individuelle Mannigfaltigkeit in der Einheit* zur Darstellung bringen. Sie wird durchweg *Verbindung* bieten — während sie bisher *keine* Einheit und *keine* Verbindung bietet und an Mannigfaltigkeit teils viel zu wenig, teils viel zu viel bringt. Ich denke: man kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß der gesamte Lehrstoff in Zukunft einer gründlichen Umgestaltung und gleichsam Durchknetung unter dieser doppelten Perspektive bedarf, mag dies zunächst auch für die Gewohnheit derer, die nichts vom geliebten Einzelwissen missen wollen, schmerzlich und unfaßbar erscheinen. Es wird also auch einer viel größeren *Gliederung der zu erziehenden Menschen* in Gruppen je nach ihrer Zusammengehörigkeit bedürfen, damit die Schulbildung wieder ersprießlich werden

kann. Hier liegen alle Aufgaben noch in der Zukunft, das heißt, es treten ganz neue Aufgaben an die Menschheit heran, von denen sie bislang noch kaum etwas ahnt. Die bisherige Schulbildung versagt notwendig immer mehr, indem sie für die einen nur Ungenügen, für die anderen nur Vergewaltigung und Unterdrückung bringt. In dieser Weise schreitet eben der menschliche Naturprozeß selbst erst fort — und ihm muß in den menschlichen Einrichtungen Rechnung getragen werden.

Mit anderen Worten: die „Befähigung“ muß unvergleichlich viel mehr, als es bisher geschieht, in den Mittelpunkt gestellt und zur Grundlage für alles gemacht werden. Denn die Befähigung ist eben die schöpferische Natur selbst. Nur durch die Basierung überhaupt des ganzen menschlichen Zusammenlebens auf sie kann sich ja die echte Rangordnung verwirklichen. Es gibt nichts anderes als das Schöpfertum, was fähig ist, die ganze menschliche Gemeinschaft zu tragen und emporzuführen, ihre Konflikte zu lösen, weil es das Metaphysische, der Weltgrund selbst im Menschen ist. Hievon sieht aber die bisherige Schulerziehung so gut wie ganz ab. Das Schöpfertum steht stets im Gegensatz zu ihr, bestenfalls neben und außerhalb ihrer, und muß sich trotz ihr entfalten, statt durch sie entfaltet zu werden.

Der Irrtum besteht eben darin, daß man glaubt, es gebe einen großen Teil Wissensstoff, das, was zur sogenannten „allgemeinen Bildung“ gehört, wogegen sich das schöpferische Selbst indifferent verhalte, was für alle gleicherweise, ohne Rücksicht auf ihre Individualität, zutrefte. Dies gibt es aber nicht; sondern die Individualität ist das Erste und Letzte: sie muß alles, auch das Allgemeine, durchdringen und mit sich verbinden. Ein Absehen von ihr ist unmöglich.

„Befähigt“ nun ist jeder Mensch zu diesen beiden Dingen: das Weltganze zu umspannen und etwas schöpferisch Eigenes in ihm zu vollbringen, also: die Einheit herzustellen und eine organische Gliedstellung in ihr einzunehmen. Diese beiden Prinzipien müssen also die Schulerziehung leiten und je früher sie dies in der Kindheit des Menschen tun, um so besser ist es für alle. Die Schulbildung verlangt eine völlige Reorganisation im Sinne des Universalen und des Individuellen. Das heißt, es muß aufs sorgfältigste ausgewählt werden: was gehört zur allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Weltalls, was ermöglicht also die Umspannung und Beherrschung der Welt und muß daher von allen gewußt werden — hier scheidet aber eine Unmenge des Bisherigen aus, während zugleich eine Unmenge fehlt, nämlich das Philosophische — und was ist anderseits nur Sache dieses schöpferischen Individuums? was interessiert die Spezialbegabung? Und hierin kann mit Leichtigkeit von den Einzelnen noch viel

mehr als heute gewußt und beherrscht werden; denn das schöpferische Selbst rastet überhaupt nicht, wenn es sich mit Weltstoff anfüllen und bereichern, das heißt, eben aufnehmen, wachsen, assimilieren kann, um später produzieren zu können.

Es wird also eine regelrechte Auswahl nach den Arten der „*Begabung*“ eintreten müssen und die Zöglinge werden vielmehr als bisher nach diesem Grundsatz in Gruppen einzugliedern sein. *Die Gliederung des Verschiedenartigen kann nicht streng genug, die Zusammenfassung des Wesentlichen nicht weitherzig genug gehandhabt werden*, wenn dabei etwas Günstiges herauskommen soll. Dasselbe „*Fach*“ erfordert eine unvergleichlich andersartige Behandlung, je nachdem es Bestandteil des Universalen oder Spezialfach der Sonderbegabung ist.

Es muß also zum Beispiel jeder Mensch wissen, worin die Eigenart und Gesetzlichkeit der Mathematik, der Physik, der Chemie, der Biologie, der Psychologie, der Geschichte, der verschiedenen Sprachen usw. besteht, das heißt, er muß das *Wesentliche*, Metaphysische aus diesen herausgreifen und dies alles muß sich ihm zum umfassenden Weltbilde runden. Er muß den wesentlichen *Inhalt* und *Sinn* der Welt und des menschlichen Seins erkennen und es wird die sorgsame Aufgabe der Zuständigen sein, das Wesenhafte nach philosophischen Prinzipien aus dem Gesamtstoff auszuwählen und vom Differenzierten zu sondern.

Es kann aber gar keine Rede davon sein, daß *jeder* Mensch so wie bis heute die Unsumme der Einzelheiten all dieser Gebiete kennen muß. Die bisherige Lehrmethode ist ja nur ein Notbehelf, weil man das Philosophisch-Wesentliche gar nicht kennt und vom Differenzierten zu scheiden weiß. Doch sorgt schon der Fortschritt sämtlicher Teilgebiete von selbst dafür, daß es in der bisherigen Weise nicht weitergehen kann, da eben die Spezialisierung dem Fassungs- und Beherrschungsvermögen aller über den Kopf wächst. Es gibt also nur eine Rettung, um sowohl der unermeßlichen Spezialisierung als auch dem Umfassungsbedürfnis gerecht zu werden: das differenzierte Sondergebiet völlig vom Universalen zu scheiden. Man glaubt gar nicht, *wieviel* im Hinblick auf das Universale von allem Bisherigen entbehrt werden kann, da dies zur Vermittlung eines Weltüberblicks ja doch nichts nützt, sondern nur die individuelle Natur einzwängt und vergewaltigt. Den besten Maßstab für das Brauchbare aber hat man daran: alles, was nur gelernt wird, um vergessen zu werden, ist unnütz.

Diese Herstellung der Einheit in der Mannigfaltigkeit wird aber zugleich auch das einzige Mittel sein, um den immer schärfer hervortretenden *Hauptgegensatz* der geistigen Begabungen, nämlich der soge-

nannten mathematisch-naturwissenschaftlichen, exakt-kausal-rationalistischen und der philologisch-historischen, auf die Strebenslinien gerichteten, lebendig-idealistischen Begabung zu überbrücken. Es zeigt sich, daß die meisten Menschen entweder der einen oder der anderen dieser beiden Seiten zuneigen, — und zwar *notwendig*: weil sich in der „Exaktheit“ nichts als das Differenzierungsstreben, die Analyse, in der „Lebendigkeit“ jedoch nichts als das Verbindungsstreben, die Synthese ausspricht. Wie diese beiden metaphysischen Prinzipien sich ungleich auf die Menschen verteilen und sie in zwei Hauptgruppen sondern, die in allen empirischen Äußerungen zum Ausdruck kommen, — zu denen zum Beispiel auch das politische Bekenntnis gehört, — so legt eben auch die geistige Veranlagung am stärksten hierfür Zeugnis ab.

Werden nun aber diese beiden Geistes- und Wissensarten durch das *Wesentliche in ihnen* verbunden, so zeigt sich, daß ihre Polarität *verschwindet*, weil es im Mittelpunkt der Welt, im „Streben“ ja überhaupt keine Polarität gibt, sondern erst in den Strebensweisen, die eben entweder differenzierend oder synthetisch sein können. Und danach unterscheiden sich eben die Geistesrichtungen und Fähigkeiten. Bisher ist es nun offenkundig, daß die Beschäftigung mit den näheren Einzelheiten der lebendig-synthetischen Stoffgebiete der exakt-differenzierenden Begabung eine ebensolche Qual bereitet, wie umgekehrt die Beschäftigung mit den Einzelheiten der exakt-differenzierenden Gebiete der lebendig-synthetischen Begabung. Das heißt, die meisten Angehörigen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse können sich mit den Sprachen, dem „Aufsatz“ und der Geschichte nicht befreunden, ebenso wie umgekehrt die Angehörigen dieser wiederum jenen keinen Geschmack abgewinnen können. Diese Art der Betätigung bedeutet für sie einen peinigenen Zwang, weil die zugrunde liegenden Naturen so verschieden sind, wie sie nach metaphysischem Gesetz überhaupt verschieden sein können. Nur wenige sind so glücklich „bipolar“ veranlagt, daß sie beides gleicherweise in sich vereinigen; diese aber sind die Darüberstehenden, die sich schwerlich eine der beiden Seiten als ihr Spezialgebiet erwählen werden. In dem Augenblick jedoch, wo nun diese beiden Stoffgebiete nur als universaler Hintergrund benützt werden und alles in diesem Sinne Unwesentliche aus ihnen ausgeschaltet wird, da hört die Polarität auf und mit ihr der Zwang, — weil dieser „Hintergrund“ exakt-kausal und metaphysisch-idealistisch zugleich ist.

Diese gesamte Basierung des Schulunterrichts auf die „Begabung“, auf die schöpferische Fähigkeit jedoch, diese Auswahl der Individualitäten und Gruppen, die, wie gesagt, so notwendig ist und nicht genug

ausgestaltet werden kann, bildet wiederum die Voraussetzung für die einzig mögliche Form, unter der die Schulerziehung wieder ersprießlich werden und ein erfreuliches Bild bieten könnte: das ist die *lebendige und persönliche* Form — und damit die Annäherung an das *klassische* Bild der Erziehung. Bisher aber ist das ganze Erziehungswesen so denkbar unerfreulich, weil es unlebendig und unpersönlich ist, — ein unleidlicher Zwang für beide Teile.

„Die Erziehung muß *lebendig* und *persönlich* werden“ — bedeutet: sie muß getragen sein von dem *innersten Willen* sowohl des Erziehers als des zu Erziehenden. Das eigene Selbst beider muß daran entscheidend beteiligt und in ihr wirksam sein. Der Erzieher darf aus keinem anderen Grunde erziehen, als weil er den ihm anvertrauten jungen Menschen *heranbilden*, aus ihm das denkbar Beste und Höchste machen will, was auf Grund seiner Individualität möglich und für die Gesamtheit erforderlich ist. Der Erzieher muß sein *eigenes* schöpferisches Selbst im „Erziehen“ und „Bilden“ völlig ausgeben und auswirken.

Das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling muß wieder ein *persönliches Vertrauensverhältnis* werden, das es ehemals war und wovon es sich durch die metaphysische Entfremdung und Entstellung der gesamten Empirie immer mehr entfernt hat. Jener muß ihm geben wollen und dieser muß von ihm nehmen wollen. Der Erzieher muß die Individualität des Zöglings erforschen und sich auf sie einstellen. Er muß die Möglichkeiten erkennen, die in der Brust des ihm Anvertrauten liegen, und sie aufs höchste zu entfalten suchen, — so daß sich die entfaltete Individualität mit den Forderungen der Gesamtheit deckt. Er muß sein Bestes dabei geben, muß das Erziehen zu seiner persönlichen Angelegenheit machen, muß im Erziehen *selbst schöpferisch* sein.

Was sich statt dessen bisher „Schulerziehung“ nennt, ist ja nur ein Spott hierauf, — ein von oben, durch das Schulgesetz befohlener Zwang und eine von unten ausgeübte Sache des Broterwerbs. Das *muß* sie aber sein, solange das schöpferische Selbst nicht an ihr beteiligt ist. Und das *kann* es nicht sein, solange der metaphysischen Gesetzlichkeit der menschlichen Natur nicht Rechnung getragen ist. Gewiß: unsere Auffassung von Erziehung ist *idealistisch* — aber man spottet nicht mehr lange des Idealismus, wenn die steigende Qual des Alltags bald keinen anderen Ausweg mehr als den Weg zu ihm übrig läßt.

Wenn wir also von „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ sprechen, so heißt dies *nicht*, daß jeder Einzelne ein Ungeheuer, ein Monstrum von Umfang und Beherrschung bilden solle, wie man es nur törichterweise in unsere Auffassung hineinlegen kann. Sondern das oberste Gesetz

auch der Erziehung wird eben immer das *Organische* sein. Organische Weltbeherrschung und -umfassung aber bedeutet: *philosophische* Umfassung. Organisches Schöpfertum bedeutet: Höchststeigerung der individuellen Fähigkeiten, Schaffenskräfte.

Tatsächlich beruht auf der metaphysisch-idealistischen Erziehung im eben angedeuteten Sinne alle Gestaltung der Gesellschaft und alle Neugewinnung einer Kultur — aber nicht nur nach unserer persönlichen Auffassung und Einbildung, sondern *objektiv, tatsächlich*. Denn die Schaffensgemeinschaft, auf die das Ganze hintendiert und ohne die sich das soziale Problem einfach nicht lösen läßt, ist auf anderem Wege *nicht zu erzielen*, als dadurch, daß jeder Einzelne von frühester Jugend an einmal zu einem Schaffenden, andererseits zu einem Verbindenden erzogen wird. Beides stützt einander. Es kann keiner ein echter Schaffender sein, der nicht *das Ganze* vor sich sieht und in sich trägt und seine wahren Bedürfnisse kennt. Nur durch die Erkenntnis der Wünsche, der unausgefüllten Lücken des Ganzen vermag er zu ihm organische Stellung einzunehmen, durch die er das Ganze an sich und sich an das Ganze bindet. Und es kann keiner zum Ganzen *bindende* Stellung einnehmen, das heißt, *vereinigend* wirken, ohne daß er eine schöpferische Individualität ist, das heißt, *persönlich sein* Bestes gibt.

Das ganze menschliche Dasein krankt eben bisher an nichts anderem als daran, daß die Verbindung zwischen dem individuellen Selbst und der Gesamtheit fehlt, daß beide, statt sich zu binden und zu befruchten, einander hemmen, durchkreuzen und unterdrücken. Dies geht aber in seiner frühesten Wurzel auf die *Erziehung* zurück. Denn durch die bisherige Erziehung wird alles mögliche bewerkstelligt, nur das Sein-sollende nicht: das heißt, der Einzelne wird durch sie *weder* zu einem das Ganze Umfassenden, *noch* zu einem persönlich Schaffenden gemacht. Er lernt durch sie weder mit dem Ganzen fühlen, es in sich tragen, seine Bedürfnisse als etwas *objektiv zu Befriedigendes* betrachten, noch lernt er, sich selbst zugunsten des Ganzen auswirken und seine persönliche Aufgabe als etwas *objektiv Notwendiges* empfinden. Wie sollen da die menschlichen Verhältnisse anders sein, — wo jeder sich als *im Gegensatz* zur Gesamtheit stehend betrachtet und nur auf ihre Kosten soviel als möglich für sich herauszuholen sucht? Es fehlt eben schon von vornherein an der verbindenden Gesinnung; jedem ist die Gesamtheit aller übrigen gleichgültig oder sie kommt für ihn nur als Ausbeutungsobjekt in Betracht. *Auf diese Weise aber geht es eben nicht* — und daß es nicht geht, wird dadurch bewiesen, daß alles auf einen Punkt zutreibt, wo es in der bisherigen Richtung einfach *nicht mehr weitergeht*. Denn

das metaphysische Weltwesen verlangt unzweideutig, daß jeder schaffend *dem Ganzen gebe*, seine Macht verbindend, fördernd, befruchtend darauf ausdehne. Solange diese Gesinnung nicht wiederkehrt, ist es nichts mit dem Menschen und seinem Leben.

Diese verbindende Gesinnung zu pflanzen und stark zu machen, das ist nun aber die vornehmste Aufgabe der Erziehung; hievon hängt geradezu alles ab. Die universale Weltumfassung im philosophischen Sinne aber ist wiederum das vornehmste Mittel zu diesem Zweck. Nur wenn der Einzelne sieht, wie sich sein persönliches Schaffen *für das Ganze auswirkt* und in ihm befruchtende, fördernde, höher führende Folgen zeitigt, vermag sich in seiner Seele hiemit das beglückende Gefühl der *höchsten eigenen Machtausdehnung* zu verbinden, die ihm sein Schaffen und ganzes Dasein erst wertvoll und köstlich macht und um deretwillen er alle bloß subjektiven Machtziele, Besitz und Genuß, als minderen Grades schätzen lernt.

Wir können der Erziehung kein anderes Ziel geben als: die Erziehung zur *Gemeinschaft* — aber zur Gemeinschaft auf der Grundlage der *Stärke des Individuums*, zur Gemeinschaft nicht trotz des Individuums, sondern *durch* das Individuum. Dies muß ein die Gemeinschaft *wollendes*, sie als eigene höchste *Macht* wollendes Individuum werden. Darauf allein kommt alles an.

Was aber praktisch „Gemeinschaft“ heißt, das heißt geistig und theoretisch „*Verständnis*“, Einheit, Verbindung. Und gerade dieses Verständnis, diese innere Verbindung des Differenzierten ist es, was unsere gesamte bisherige Erziehung *nicht* gibt. Es ist gerade, als ob alles mit einem Fluche geschlagen wäre, an dem, was not tut, an der Verbindung vorbeizulaufen und das Gegenteil von ihr zu geben, nämlich *nur* Differenziertes, nur Einzelheiten. Und nur aus diesem Grunde ist das gesamte Erziehungswesen so schal, so unfruchtbar, so quälend. Die Verbindungsfähigen, verbindend *sehenden* Menschen tun not, die alles Einzelne, was sie sagen, aus der *Schau des Ganzen* heraus und mit ihm verknüpft aussprechen.

Eine große Rolle kommt daher in der Erziehung auch dem *Ästhetisch-Schönen* und Künstlerischen zu. Verständnis der Schönheit ist tausendmal mehr wert als alles analytische Wissen um die Bestandteile zusammen. Denn in der Schönheit spricht sich die Einheit, die Geschlossenheit, die harmonische Zusammengehörigkeit aus. Durch das Verständnis des Schönen lernt der Mensch das *Sein-sollende* lieben. Solange aber die Erziehung *zur* Liebe und die Erziehung *aus* Liebe nicht wiederkehrt, ist am menschlichen Leben Hopfen und Malz verloren.

Wohlgemerkt: die Spezialisierung ist nicht rückgängig zu machen; im Gegenteil: sie wird sich immer noch mehr verstärken. Aber dann muß ihr eben als um so *stärkeres Gegengewicht* das Allgemeine, Verbindende entgegengehalten werden. Und dies ist wiederum nur dadurch möglich, daß beides grundsätzlich voneinander getrennt ausgebildet wird. *Auf andere Weise ist eben der Not des reinen Fach- und Berufsmenschentums nicht zu entgehen.* Nachdem nun aber bis heute diese so selbstverständliche Forderung nahezu gänzlich vernachlässigt wird, — ja, wie kann man sich da eigentlich über den Zustand der Dinge wundern?

Also liegen wirklich in der höchsten persönlichen Differenzierung und in der höchsten universalen Umfassung die einzelnen Erziehungsziele enthalten. Einerseits kann die Gliederung nicht weit genug getrieben werden, andererseits kann die Umfassung nicht souverän, weitblickend, hochstehend genug sein. Jene erfordert immer bewußtere Spezialisierung für den individuellen Beruf. Diese fordert immer philosophischere Wesenserfassung und Überschau. Kurzum: *alle menschlichen Dinge ließen sich ins reine bringen*, das ganze menschliche Leben ließe sich wieder befriedigend gestalten und schöner machen, als es jemals war, wenn nur alle das metaphysische Doppelgesetz in allen Dingen befolgen würden. Es ist klar zu erkennen, daß der „klassische“ Zustand nichts anderes ist als dies — und daß der unserige nichts anderes als das *Gegenteil* hievon ist, worin sich alles durchkreuzt, statt einander zu binden.

Durch die unklare Vermischung haben heute alle Dinge ihren metaphysisch blitzenden und blanken Wert verloren, ist alles verbogen und entstellt. Durch die schärfste Herausbildung des *Eigenartigen* in allem — wozu übrigens auch die getrennte Erziehung der Geschlechter gehört — und andererseits wiederum infolge der *gerade hiedurch* geförderten gegenseitigen *Anziehungskraft*, des Verbindungsreizes und -interesses würde alles wieder seinen ursprünglichen Sinn und Wert, seinen reinen Ton und Klang verraten, — zum Entzücken aller. Dies und nichts anderes ist es, was mit der Gliederung und Gestaltung des Chaos zum Kosmos gemeint ist und dies ist die menschliche Form hiefür. Die gesamte bisherige Erziehung ist *chaotisch*, ungegliedert, formlos — und eben darum verbindungslos, unlebendig, unpersönlich — und darum wieder unbefriedigend, unerfreulich, quälend.

Nur hiedurch aber wird auch eines der allerhöchsten und fernsten Ziele zu erreichen sein: das Gleichgewicht zwischen *Schaffen* und *Sein*, die Überwindung der Kluft zwischen Werk und Mensch, — was wiederum nichts als ein Konflikt zwischen Synthese und Differenzierung, Verbindung und Gliederung ist. Denn das, was dem Menschen eigentlich

erst die äußerlich angenehme *Form* verleiht, das ist eben das *Differenzierte*, Gegliederte, Disziplinierte. Das, was seinen wertvollen *Inhalt* ausmacht, ist das Synthetische, Schöpferische. Natürlich: das Schöpferische verbindet als solches schon Synthese und Differenzierung in sich, wie die Natur. Aber davon ist hier nicht die Rede, — sondern von dem Zwiespalt zwischen Sein und Erscheinung, Inhalt und Form.

Diese beiden stehen aber bisher fast durchweg im Widerspruche zueinander, weil der Mensch eben beides noch nicht zu verbinden vermag. Und er vermag es deshalb nicht, weil die gesamten Lebensverhältnisse auf einen Widerstreit, auf eine völlige Spaltung zwischen dem echten metaphysischen Schöpfertum, dem Synthetischen und dem äußeren, empirischen Habitus, der Differenzierung hindrängen. Aus diesem Grunde sehen wir, daß fast allen Schöpferischen menschlich etwas fehlt, das sie bei denen, wo das Umgekehrte der Fall ist, stets in größeren oder geringeren Mißkredit bringt, ihnen ihre Nichtachtung zuzieht. Andererseits ist jedoch der Schöpferische mit dem Mangel im menschlichen Sein unbedingt wertvoller als der im Sein vollendete Mensch ohne Schöpfertum, das heißt, ohne inneren Gehalt.

Hier ist eben auch wieder nichts anderes als die *Synthese* gefordert, die aber deshalb so schwer zu erreichen ist, weil ihr nicht nur die Verschiedenheit der Naturen, sondern vor allem auch der trennende und spaltende Charakter des Lebens selbst hindernd entgegensteht. Dieser aber *beruht* ja schon darauf, daß bisher weitaus überwiegend das Unschöpferische, dem jedoch der äußere Schein gelingt, den Ausschlag gibt, während das Schöpfertum mit seinem äußeren Mangel und *durch* ihn überall zurückgedrängt wird. Kurz: das Metaphysische kann aus allen Gründen nicht herrschen, sondern das Unmetaphysische herrscht aus allen Gründen, weil der Lebenszustand eben nun einmal noch unentwickelt ist.

So sehen wir, daß kaum ein menschliches Verhältnis antipodischer ist als etwa das zwischen Geistigkeit und Exaktheit, zwischen Idealität und Disziplin, wertvollem Inhalt und äußerer gefälliger Form, zwischen Geistesaristokratie und Blutsaristokratie. Natürlich wird stets auf beiden Seiten gesündigt. Aber die Sünde der geistigen Seite ist, metaphysisch genommen, weit geringer als die der anderen, die sich des Metaphysischen überhaupt „enthält“. Eben deswegen aber wird auch die erstere mit Lebensunfähigkeit bestraft, während die letztere eher der Lebenssteigerung dient. Durch diesen Sachverhalt aber wird zuletzt doch immer nur der *ganze Menschheitszustand* auf seiner niederen Stufe gehalten; denn das Schöpferische vermag nicht durchzudringen und seinen Einfluß geltend zu machen.

Die letzte Schuld aber liegt bei der Erziehung, die das Schöpfertum bisher eben überhaupt nicht pflegt, *also auch nicht von vornherein mit allen Fähigkeiten versieht*, die es zu seiner äußeren Wirksamkeit braucht, um nicht abzustößen und unangenehm aufzufallen bei all denen, die seinen inneren Wert nicht zu würdigen wissen. Sondern, wie gesagt, bisher zwingt immer alle „Erziehung“ das echte Schöpfertum, sich neben ihr und trotz ihr zur Entfaltung zu bringen. Das heißt, sie sowohl wie das ganze Leben legt ihm unausdenkliche Hindernisse in den Weg und verlangt von ihm, daß es nicht nur diese zum Wohle aller überwinden, sich mit ihnen herumschlagen, sondern außerdem auch noch die äußerlich gefällige Form, die anziehende menschliche Erscheinung verwirklichen solle, die alle übrigen *nur* pflegen und im Auge haben, *ohne* sich um den schöpferischen Wert zu kümmern. Dies ist aber zu viel verlangt.

Dieser unselige Widerstreit wäre eben nur dadurch zu lösen, daß von vornherein die Hauptbetonung bei *allen* auf das Schöpferische gelegt würde, so daß dieses nicht mehr die Ausnahmeerscheinung vereinzelter bildet und hiedurch in einen *Gegensatz* zur übrigen Welt zu treten braucht, sondern überall leichte Möglichkeit vorfindet, sich mit dem äußeren Schein zu paaren, das heißt, in ein harmonisches Verhältnis zum ganzen Menschen zu treten. Der blühende, allseitig entfaltete, lebendige und sich seines Lebens freuende, *gegenwärtige Organismus*, der aber zugleich auch fruchtbar-schöpferisch für die Zukunft sorgt, ohne darum seiner lebendigen Gegenwart zu schaden, dessen Schaffen dem Sein harmonisch eingliedert ist, ist eben auch hier das Vorbild. Seine Nachahmung durch den Menschen aber hängt ganz allein davon ab, daß es diesem gelingt, die Differenzierung *und* die Synthese in jedem einzelnen Individuum miteinander zu verschmelzen.

Diese Synthese von Sein und Schaffen also ist wohl das edelste Ziel der Erziehung. Sie ist aber im Grunde das nämliche wie die Synthese von Individuum und Gemeinschaft sowie von Körper und Geist, von Realität und Idee. Man sieht also, wie hierin faktisch das ganze Menschheitsproblem konzentriert liegt: es ist immer dasselbe, es handelt sich immer nur um die organische Verbindung der beiden metaphysischen Grundtendenzen und um die Überwindung ihres klaffenden Zwiespalts. Man sieht aber zugleich auch: *eben weil es sich immer und überall um das nämliche handelt, deshalb ist das menschliche Problem* — nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch — *lösbar*. Das heißt, es *könnte* alles zum Guten gewandt werden, es gibt keine unlöslichen Konflikte, in allen Konflikten steckt zugleich der Hinweis und die Mahnung zur Erfüllung des immanenten, bisher verletzten *Gesetzes*. Aber dies alles

ist eben — Erziehungssache. Und es wäre der ganzen Menschheit nichts Besseres zu wünschen, als daß sie sich von denen, die um das Rechte wissen, erziehen ließe. Freilich sind dies bisher wenige. Den Menschen *machtvoll* zu machen, *machtvoll* über sich, *machtvoll* über die Welt und *machtvoll* gegenüber den Mitmenschen im Sinne der objektiven Macht — dies ist der ganze Zweck der Erziehung.

3.

DIE SELBSTERZIEHUNG.

„Selbsterziehung“ möchte als die Aufgabe erscheinen, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf herauszuziehen, und ist es auch bis zu einem gewissen Grade: denn wie soll das Individuum, das nicht erzogen ist, aus sich selbst heraustreten, sich über sich selbst stellen und sich an objektiven Werten messen und bilden, die es nicht in sich aufgenommen hat? Gleichwohl wohnt die geheimnisvolle Fähigkeit zur Erziehung des eigenen Ich fast jedem Menschen in größerem oder geringerem Maße inne, — aus dem einfachen Grunde, weil die Erkenntnis objektiver Sein-sollens-Werte, also unabhängig von dem Grade ihrer Verwirklichung durch das eigene Selbst, einem jeden innewohnt. Es ist gleichsam eine Lampe vorhanden, welche unbestechlich klar das, was zu geschehen hätte, beleuchtet und vom wirklichen Geschehen sondert. Dies ist eben das „Gewissen“, welches durchaus mit dem Gefühl oder Bewußtsein für das objektiv-metaphysische Weltstreben und Tendieren der Dinge gleichbedeutend ist.

Das Vermögen zur Selbsterziehung im Hinblick auf objektiv-gültige Werte ist zunächst im Menschen schwach, wächst aber mit fortschreitender Lebensbahn immer mehr. Das heißt, während das Individuum im Anfange subjektivistisch ist und nach seinem eigenen Gesetz zu leben verlangt, lernt es sich im Laufe seines Daseins immer mehr der Gesamtheit aller übrigen anzupassen, — teils zu seinem Wohl, teils aber auch zu seinem Schaden. — Es tritt auf alle Fälle in ein *stärkeres Bindungsverhältnis* zur Gesamtheit, läßt sich durch sie beeinflussen und umbilden, räumt Störungs- und Reibungsmöglichkeiten aus seinem Verkehr mit den anderen hinweg, — wie dies in der ganzen Materie schon vor sich geht. Deshalb ist der Mensch des Menschen bester Lehrmeister. Alle sind zuletzt Gesellschaftswesen und suchen daher nach einem günstigsten Verbindungsverhältnis, nach objektiv-verbindlichen Sitten und Formen.

Hiedurch geht im bisherigen Menschheitszustande zweifellos eine Unsumme berechtigter schöpferischer Eigenarten einfach zugrunde und wird sie durch das „Allgemeingültige“ erstickt und ausgerottet, damit die Ver-

bindung zunehme. Soweit, daß jede berechnigte Eigenart sich im Einvernehmen mit allen übrigen zu erhalten und zu entfalten vermöchte, ist man eben noch nicht. Die Einheit in der stärksten Gliederung kommt erst ganz zuletzt. Zunächst stößt das Verschiedene sich ab, — bis es allmählich sich anzuziehen lernt.

Die *Tendenz* aller Selbsterziehung liegt nun stets in folgendem: einmal eben im Anziehungs- und Verbindungsfähig-werden des Einzelnen gegenüber den anderen; zweitens — was die Voraussetzung hievon bildet — im Aufnehmen der Mannigfaltigkeit des Seins ins eigene Innere, im Ausbilden verstehender, aufnahmefähiger Organe und reaktions-, bemächtigungsfähiger Glieder und Schaffenszweige für sie; drittens in der Durchsetzung der persönlichen Eigenart innerhalb dieser organischen Einheit, in der Durchdringung und Verschmelzung des Aufgenommenen mit den eigenen Schöpferkräften; viertens in der zunehmenden Unterordnung der Fülle der Glieder und Fähigkeiten unter immer weniger oberste und beherrschende Zweckstrebungen, das heißt, in der „Disziplin“.

Was also in aller Selbsterziehung immer mehr zum Ausdruck kommt, das sind unsere altbekannten metaphysischen Prinzipien und Kategorien der Einheit in der Gliederung, der Anziehung und Aufnahme, der synthetischen Verschmelzung und der Rangordnung und Differenzierung.

Wie bekannt, ist daher das Leben des Menschen ein einziges „Lernen“ und Erfahrungsammeln. Es kann gar nicht genug gelernt, das heißt, aus der Umwelt ins eigene Innere hereingenommen werden. Der Einzelne kann nicht reich und umfassungsfähig genug werden, kann seinen Blick fürs Einzelne und Individuelle nicht genug schärfen und für die großen Zusammenhänge und Gesetzlichkeiten nicht genug weiten. In der Unterordnung der richtigen Einzelfakta unter die richtigen Prinzipien besteht hiebei alle „Urteilkraft“ und Klugheit.

Der Erzogene unterscheidet sich vom Unerzogenen durch die Fülle der Dinge, denen gegenüber er sich noch verstehend und aufnahmefähig verhält. Heute ist zwar alles Verstehen- und Verbinden-lernen mitsamt der „Objektivität“ in die Acht erklärt und ist man in die Abstoßung, Sondernung, in den Haß verliert geworden. Doch das geht uns nichts an. Im selben Maße, wie wir daher „unmodern“ sind, ist es auch Goethe und ist das Wesen der Welt — „unmodern“.

Der Erzogene unterscheidet sich ferner durch die *Länge der Rangordnung*, die er selber darstellt, das heißt, durch die Vielheit der Zweige und Glieder, die sich nach allen Seiten erstrecken und die samt und sonders einer beherrschenden Spitze untertan sind, — auch hierin also dem Baume gleichend.

Das, was es nun bekanntermaßen so *schwer* macht, „Mensch zu sein“, das ist eben nichts als die unermessliche, ja unendliche Aufgabe, die in dieser Einheit in der Gliederung und in dieser Rangordnung enthalten liegt. Teils bilden sich — mit zunehmendem Reichtum — Polaritäten heraus, die miteinander im Streite liegen und die gemeinsame Spitze unmöglich machen und daher den Gesamtorganismus hin- und herreißen. Teils lassen sich die Individualitätsforderungen mit den Gesamtheitsforderungen allzuschwer vereinbaren. Teils entziehen sich, wie zumeist, ganze ungeheure Welten und Seinsgebiete dem Aufnahmevermögen und Verständnis des Einzelnen und lassen ihn dafür blind, stumpf und abstoßungsbereit erscheinen. Dadurch bilden sich im Menschenreich lauter Antithesen heraus, die vergeblich nach ihrer Synthese suchen und daher das Geschehen in eine beständige Zickzackkurve ohne Entwicklung drängen; denn die Strebensrichtung wäre immer synthetischer Art.

Ist die beherrschende Spitze zu schwach oder nicht vorhanden, so bricht die Gliederung in entgegengesetzte Stücke auseinander, die einander in der Herrschaft nach dem Gesetze der Pendelbewegung ablösen. Fehlt die verbindende Struktur, so zerfließt der ganze Organismus und löst er sich auf. Dominiert aber umgekehrt die einmal gegebene Struktur zu stark, so verhärtet er sich gegenüber dem Verschiedenen, verarmt und vertrocknet er.

Die Gesamtheit aller für den Menschen in Betracht kommenden Seinsfakta wird überhaupt nie von ihm überschaut und eingeordnet. Infolgedessen macht er beständig „Fehler“ und verfällt er in „Irrtümer“: -- das sind die Vernachlässigungen des Objektiven und seiner Gesetze. Oder ist zwar die Intelligenz und Erkenntnis stark, so ist es das Gefühl, die Liebe nicht usw.

Je höher der Einzelne in der Rangordnung steht, um so mehr besitzt er die Fähigkeit zu vielen Menschen in sich selbst, um so weniger vermag er das eine abzulehnen, wenn er sein Gegenteil bejaht. Die unteren Stufen sind noch durchweg unipolar und einseitig; die höheren aber sind bipolar und dadurch vielseitig-umfassend, — was wiederum der Rangordnung der chemischen Stoffe ähnelt.

Eine der hervorragendsten Aufgaben der Selbsterziehung ist es nun: sich *empfänglich für sein Gegenteil* machen. Die meisten stoßen ihr Gegenteil von sich ab, hassen es. Nur wenige lieben es, *weil* es ihnen entgegengesetzt ist; dies sind die edeln und reichen Naturen. Soviel Abstoßung, Ablehnung, Nicht-erkennung des anderen in einem Menschen ist, soviel *Armut* und Tiefstand ist in ihm. Da heute fast alles gegenteilig zerspalten ist, so hat man hieran den Gradmesser des eigenen Wertes. So einfach

ist zuletzt der Weltsinn. Die Ranghöhe zeigt sich stets in dem Bedürfnis, über die Polarität zur Einheit, aber *in* der Polarität, zu gelangen, während alle nichtsnutzigen Geister die Einheit *ohne* die Polarität herstellen möchten, das heißt, sich selbst zum einzigen Pole machen.

Betrachtet man alle menschlichen Eigenarten wie auch all ihre vielfachen Elemente, aus denen sich das Seelenleben des Einzelnen zusammensetzt, so bietet kein Bestandteil an sich, seiner Idee nach, einen Anlaß zur Ablehnung und Abstoßung, läßt ein jeder sich verstehen und rechtfertigen, wiewohl sie alle miteinander im Kampfe liegen. Letzteres hat lediglich darin seinen Grund, daß sie sich noch nicht organisch-bindend und stützend zueinander verhalten, nicht gliedmäßig aufeinander eingestellt und gestaltet sind. Die Selbsterziehung aber läuft schließlich darauf hinaus, aus den zunächst heterogenen und wirr durcheinanderliegenden Elementen der menschlichen Seele organische Glieder zu machen, die einander und das gemeinsame Ganze stützen.

Das letzte Ergebnis der Selbsterziehung im Verhältnis von Mensch zu Mensch ist die Einsicht in die Notwendigkeit und Berechtigung des — wenn auch fehlerbehafteten — *Anders-seienden*, in seinem Kern. Die Fehlerhaftigkeit ist im großen ganzen bei allen annähernd gleich groß und nur anders verteilt. Aber die Erkenntnis: daß auch der andere ein notwendiges Stück der unerschöpflichen Realität ist, daß auch er von seinem Standpunkt aus nicht ganz unrecht hat, daß man selbst in seiner Lage, unter seinen Gestaltungsbedingungen kaum anders wäre, daß auch er nicht anders kann, daß „Schuld-geben“ und „Schuldige-suchen“ immer das Leichteste, Einfachste und Billigste ist, vor allem: *daß alle gleicherweise leiden* und daß der Gesamtzustand des Ganzen sämtliche Individuen in die gleiche üble, prekäre, leidenschaffende, notwendig konfliktzeugende Zwangslage versetzt und unentrinnbar darin verstrickt und festhält, — dies ist die letzte Einsicht, die durch Selbsterziehung gewonnen werden kann. Es ist die große *Gerechtigkeit* gegen das Seiende, die eben, wie wir sehen, mit dem Prinzip der Einheit in der Differenzierung identisch ist.

Im Verhältnis zum eigenen Selbst aber ist es das Unerschütterlich-herrschend-machen und Befestigen, das Auf-den-Thron-erheben und Gegen-alle-Widerstände-sichern des als richtig und gut, als metaphysisch sein-sollend Erkannten, — kurz: die echte Rangordnung.

DIE METAPHYSIK DER GESCHLECHTER

1.

WESEN DER GESCHLECHTER UND DER LIEBE

In der Liebe der Geschlechter erscheint das metaphysische Wesen der Welt in seiner konzentriertesten und intensivsten Form. Alles, was für das Weltgeschehen überhaupt gilt, das gilt in der Liebe kat' exochen, nimmt in ihr seine deutlichste Gestalt an.

Denn wenn „Verbindungsstreben“ das Lösungswort der absoluten Metaphysik und der Schlüssel der Welt ist, so wird dies eben im Verhältnis der Geschlechter eklatant. Die Liebe ist der synthetische Welterschöpferdrang, der die größte Verschiedenheit braucht, um die innigste Einheit zu erzeugen, — angewandt auf die polare Natur menschlicher Individuen.

Die allgemeine Menschenliebe verhält sich zur Liebe der Geschlechter wie die Gravitation zur chemischen „Affinität“. Jene ist die ins Breite wirkende, extensive, verband- und gemeinschaftserzeugende Kraft, diese ist die mit intensivster Heftigkeit wirkende Verbindungsbegierde zwischen zwei Individuen, die einander in ganz bestimmter Weise polar entgegengesetzt sind und zur stärksten Einheit ergänzen.

Die Analogie zwischen der chemischen Verbindungsenergie, der „Wahlverwandtschaft“ und der Geschlechtsliebe ist, wie man bei etwas Aufwand an Denkkraft erkennen muß, kein bloßes poetisches Gleichnis, sondern eine *reale Wesenheit*, — der Grundstamm der Welt. Von bloßer Analogie kann hier nur derjenige sprechen, in dessen Bewußtsein die Einzelteile des Seins noch recht getrennte Existenz führen, der noch nicht zur Erkenntnis der Wesenseinheit der Dinge vorgedrungen ist.

Durch beide Erscheinungen: das elektro-chemische wie das geschlechtliche Vereinigungsstreben wird die innerste Urzelle geschaffen, auf der sich jede größere Gemeinschaftsbildung aufbaut: in der Natur das System, beim Menschen der Staat. Die Polarität der Individuen ist stets das Innerste, Ursprünglichste. Die sanftere allgemeinere Form der Einheitsbildung erwächst erst aus ihr. Das Weltgeschehen gleicht der Wandlung des stürzenden Bergbaches zum breit dahinfließenden Strom, indem es von seinem Quell, der individuellen Polarität, zur großen Gemeinschaftsbildung übergeht.

Die Liebe der Geschlechter ist der ewige Urakt des ganzen schöpferischen

Aufstieges und die Wurzel der Höherzüchtung, der sich allmählich empor-schraubenden Rangordnung der Wesen. Durch die synthetische Verschmelzung und gegenseitige Befruchtung einer polaren Zweiheit wird jedesmal *das Schöpfertum gestärkt*, das eben auf nichts als innigste Einheit in reichster Mannigfaltigkeit ausgeht.

Durch den die Jahrtausende durchschreitenden Verbindungs- und Verschmelzungsprozeß der Stammeskeime rücken die mannigfaltigen Arten auf engstem Raume immer näher zusammen, treten sie in ein immer stärkeres gegenseitiges Bindungs- und Beeinflussungsverhältnis: das heißt, es wächst *ihre Macht übereinander*, sie gehen aus getrennter in verbundene Existenz über und werden so durcheinander gestärkt — wie dies eben das Streben der ganzen Welt ist, am besten etwa der „Diffusion“ zu vergleichen.

Die Triebkraft, das Agens, die vis activa der Liebe ist also ein *Machtstreben*, das eben darin besteht, daß der eine Teil einmal den anderen mit seiner spezifischen Eigenart zu beeinflussen, diese an ihm zu betätigen, auszuwirken, also ihm von sich zu „geben“ sucht, andererseits aber selbst durch die Eigenart des anderen beeinflusst, gestärkt, befruchtet, ergänzt werden will, also von ihm „aufzunehmen“ sucht. Auf diesem gegenseitigen Geben und Nehmen, das ursprünglich rein physischer Natur ist, beruht die Liebe; während ihrer Sublimation ins Geistig-Seelische ändert sich im wesentlichen nichts hieran.

Man sieht also klar, daß dieses Machtstreben offenbar nicht ohne die Polarität, die Zweiheit, die größte Verschiedenartigkeit möglich ist. Denn das Gleichartige hätte einander nichts zu geben, hat kein Interesse, kein Bindungsvermögen füreinander. Deshalb strebt ja eben die Welt nach Einheit in der *größten Mannigfaltigkeit*, reichsten Gliederung, nicht durch Aufhebung und Verwischung der Unterschiede. Deshalb ist ja die Ausprägung der spezifischen Eigenarten die Grundvoraussetzung für die stärkste gegenseitige Bindung. Deshalb sucht sich alles nicht bloß zu vereinigen, sondern vorher zu *differenzieren*, zu individualisieren, gegeneinander abzugrenzen, scharfe Konturen anzunehmen — und erst auf dem Wege hierüber in die stärkste Gemeinschaft überzugehen. Dies gilt für die kosmische Materie wie für die Kristallbildung, wie für die Entfaltung der Pflanze, des Tieres, des menschlichen Leibes, für die geistige Entwicklung, für die Völkerpolitik, für die gesamte Kultur: durch die größten Unterschiede hindurch — die sich zunächst, verbindungsunvermögend, einander abstoßend, in feindliche Gegensätze und Konflikte aufspalten — zur stärksten Einheit. Dies ist *das Weltgesetz*; alles andere ist ein Mißverständnis.

Die Wurzel des Ganzen aber ist die Liebe, die somit, metaphysisch verstanden, wahrhaft als das weltenschöpferische Prinzip gefaßt werden kann. In der Polarität liegt gleichsam die ganze nachmalige, sich immer reicher entfaltende Einheit und Gliederung als in ihrem Urkeim beschlossen. Je günstiger jene, um so besser diese. Dies ist also auch der Grund, weshalb Inzucht zur Entartung führt; die Teile binden einander nicht, weil sie sich nichts zu geben haben. Also kann als die motorische Kraft der Liebe nur der unbewußte Machtentfaltungsdrang verstanden werden; ohne ihn wäre das Ganze sinnlos und nicht zu begreifen.

Dieser Machtdrang äußert sich auf primitiver Stufe so, wie sich eben alles Weltstreben im unentwickelten Zustande äußern muß: *subjektivistisch*, als einfache Überwältigung des Schwächeren durch das Stärkere. Dieses zwingt jenes zu seinem Dienst; es ist der Herr, jenes ist der Sklave. Allmählich aber macht er die bekannte Wandlung, Erhöhung, Läuterung durch, die in der steigenden *Anerkennung des Objektiven*, Fremden besteht und damit geradezu in sein Gegenteil umschlägt: statt sich selbst dem anderen überzuordnen, ordnet sich jeder Teil ihm *unter*. Statt über ihn zu herrschen, sucht er ihm zu dienen. Statt sich selbst zum Mittelpunkt zu machen, macht jeder Teil den anderen zum Mittelpunkt. Dies ist der Veredelungsprozeß der Liebe, der mit metaphysischer Gesetzmäßigkeit vor sich geht und wiederum in allen Reichen des Seins seine Analogie besitzt, so besonders im Objektivierungsstreben des Geistes, ja schon in der Entstehung des Geistes überhaupt. Unbewußtes Machtstreben aber ist dies immer noch. Das Wesen bleibt, nur die Form verkehrt sich allmählich in ihr Gegenteil.

Gerade dieser metaphysische Weltprozeß, der eben den „Sinn“ des Geschehens ausmacht, zeigt sich ja in der Wandlung, die die Liebe im Lauf der Zeiten erfahren hat, in intensivstem Maße. „Einen anderen lieben“ heißt eben heute: ihm dienen, ihn über sich selbst stellen, alles für ihn tun, sich ihm unterordnen, ihn zum Zweck, sich selbst zum Mittel machen. Diese *Umkehrung* des ursprünglichen reinen Individualismus und Subjektivismus, der sich des anderen bediente, ist das Wesentliche. Es ist die „*Ethisierung*“, die dem Ganzen innewohnt. Sie liegt aller Einheitsbildung zuletzt zugrunde, die ohne sie nicht dauerhaft werden kann. Sie ist es, die das Chaos erst zum Kosmos wandelt und die Abstoßung durch die Anziehung überwindet.

Es nützt nichts, wenn man auf die *Unterschiede* hinweist, die die Liebe vom übrigen Weltgeschehen trennen. Das Wesentliche bleibt deshalb doch das gleiche. Die Unterschiede macht eben überall nur der zum Wesentlichen, zur Hauptsache, wer selbst noch der niederen Stufe angehört. Der

Höherentwickelte sieht in allem das Gemeinsame und will in allem die Gemeinschaft, die Einheit. Es ist ein *ethischer* Unterschied, der so den trennungstrebenden und gegensatzbeflissenen Individualisten vom verbindungsstrebenden Universalisten trennt.

Die Liebe der Geschlechter übertrifft, da sie das Innerste, Individuellste und Grundlegendste ist, an Intensität jedes andere Streben außer etwa das Ernährungsstreben — und selbst dies zuweilen. Nichts kann sich sonst mit ihr messen; sie sucht alles zu überwinden, was sich ihr in den Weg stellt. Die allgemeine Nächstenliebe wirkt neben ihr als ein schwacher und blasser Widerschein. Dies entspricht durchaus wiederum der Verdrängung, die der allgemeinen Anziehung durch die elektro-chemische Polarität zuteil wird, solange diese nicht gesättigt und gebunden ist. Erst auf der Grundlage ihrer Sättigung vermag jene wirksam zu werden.

Das Nahrungsstreben ist der primäre Vorgang der Anziehung und des Wachsen-wollens lebendiger Körper. Die Geschlechtsliebe gesellt sich hinzu als das Streben, die Einheit zu intensivieren, dadurch, daß das Gleichartige einander flieht und das Verschiedenartige einander anzieht. Hierauf beruht wiederum der Zeugungsvorgang, der keine bloße „Fortpflanzung“, das heißt Erhaltung, sondern ein Akt des *Höherzüchtens*, der Emporentwicklung ist, — aber nicht, wie Darwin meinte, durch die „Auslese des Besten“, sondern *durch sich selbst*, durch die *synthetisch aufwärtsstrebende Tendenz*, die in ihm liegt, die einer jedesmaligen Stärkung, Bereicherung, Verinnigung gleichkommt und so zu immer neuen Schritten der organisatorischen Steigerung die Grundlage legt. Die Verbindung der Geschlechter ist so an sich schon eine der gesuchten Hauptursachen für die Entwicklung des Lebens. Auch die scheinbar so rätselhaften „*Mutationen*“ wurzeln zum Teil in ihr, zum Teil in Verschmelzungsakten, die ihr entsprechen.

Sich fortpflanzen heißt so wahrhaft: sich „hinaufpflanzen“; im Kinde liegen höhere Entwicklungsmöglichkeiten als in den Eltern, weil es deren Eigenarten in sich gebunden enthält.

Hunger und Liebe erscheinen so als die beiden stärksten Strebenszweige des Lebens, die das ganze Getriebe erhalten. Beider Wesen ist Vereinigungsstreben, dort durch Assimilation, hier durch polare Bindung. Ihr Grundstamm, aus dem sie frühzeitig sich gabelnd hervorwachsen, ist ein einziger. Im Menschen jedoch werden sie bisher noch zu Erzeugern der heftigsten *Kämpfe*. Sein synthetisches Streben vermag sich noch nicht anders zu entfalten als über den Kampf und Gegensatz hinweg.

Nach dieser allgemeinen Erfassung des Wesens der Liebe müssen wir nun zur Charakteristik der Geschlechter übergehen. Es fragt sich, in

welcher Weise diese so verschieden sind, daß sie sich vor allem nur für einander interessieren und durch gegenseitige Ergänzung in ihre Vereinigung überzugehen suchen.

Hier ist nun zu allererst zu erkennen, daß die Geschlechtspolarität *nichts Ewiges und Ursprüngliches war*, wenn sie auch heute alles durchdringt. Sondern sie ist *entstanden* durch einen *Spaltungsprozeß* der lebenden Substanz, die ursprünglich homogen, einheitlich war. Dies sehen wir ja daran, daß die niedersten Lebewesen sich ungeschlechtlich fortpflanzen, weil sie überhaupt kein Geschlecht besitzen.

Der Grund für diesen Spaltungsvorgang liegt wiederum im Weltwesen, im Machtstreben selbst, das ja, wie wir sahen, nach *Diskontinuität, Verschiedenartigkeit, Abgrenzung* drängt, um durch sie hindurch erst zur *stärksten Einheit* zu gelangen. Wir werden also dem Ganzen gerecht, wenn wir sagen: *aus der Einheit kommt alles und nach der Einheit drängt alles*. Aber mitten dazwischen liegt die Differenzierung, die zunächst Kämpfe erzeugt, schließlich aber nur die Einheit verstärken, verreichlichen hilft. Dies gilt für den Weltprozeß als Ganzes wie für jeden einzelnen seiner Abschnitte. Der fundamentale Ausdruck für diese Diskontinuierung aber ist eben die Erzeugung des Geschlechtsgegensatzes.

Es fragt sich nun, wie dieser Spaltungsvorgang vor sich ging. Dies erklärt sich aber leicht aus der zunehmenden Differenzierung der Lebewesen, die wiederum eine notwendige Folge der mannigfaltigen Synthesen ist, die das Leben durch seine übergroße Kompliziertheit der Struktur erzeugt. Die Differenzierung mußte hieraus unausweichlich hervorgehen; denn sie ist überhaupt nichts als eine *Funktion* der starken Synthetik, die das „Leben“ darstellt.

Zunächst aber war diese Differenzierung *richtungslos*, einfach verändernd, variierend. Dann aber begannen die so verschiedenartigen Körper aufeinander einzuwirken und machtstrebend zueinander in Beziehung zu treten. Dadurch mußte sich nun *wegen* ihres Machtstrebens ihre Verschiedenartigkeit *verstärken*, mußten ihre Unterschiede sich immer mehr ausprägen; da hiedurch die Möglichkeit der gegenseitigen Bindung wuchs. Sie mußten sich aber nicht nur *überhaupt* ausprägen, sondern vor allem *in einer ganz bestimmten Richtung auseinandertreten* und sich immer mehr voneinander entfernen, nämlich in derjenigen Richtung, die durch das Wesen der Welt, durch das Machtstreben einzig bedingt ist: des *Machtstärkeren* und *Machtschwächeren*, des *Ausstrahlungsbedürftigen*, *Abgebenden* und des *Aufnahmebedürftigen*, *Empfangenden*. In dieser Weise mußten sich überall die beiden Charaktere einander zuordnen und aufeinander einstellen, weil nur in dieser Zuordnung die intensivste

gegenseitige Bindung, das Interesse, der Machtübergang und Spannungsausgleich begründet liegt. Die verschiedenartige geschlechtliche und sich auf den ganzen Körper erstreckende Organisation aber ist eben nur der *Ausdruck* dieser Polarisation, — entstanden durch einen lange währenden Prozeß, einerseits der entgegengesetzten *Entfernung* von der homogenen Einheit, andererseits zugleich der starken gegenseitigen Bindung und korrelativen Entsprechung. Dies ist also der Grund, weshalb wir heute das Leben in den Grundunterschied der beiden Geschlechter gespalten sehen. Es wird niemand glauben, daß dieser etwas Zufälliges ist.

Die Polarisation der Geschlechter ist also ein Differenzierungsprodukt, eine Folge des Spezialisierungszwanges alles Organischen. Jedes der beiden Geschlechter hat bestimmte Aufgaben zu erfüllen, um deretwillen jedes sich einseitig immer mehr von der homogenen Einheit entfernt hat. Deshalb streben sie wieder mit großer Heftigkeit zueinander, das heißt, zur Einheit und Ganzheit zurück, die sich jetzt in der größten Verschiedenartigkeit befriedigt. Wird ihnen dies verwehrt, so leiden sie unter einem unerträglichen Spannungszustand, der durchaus dem eines „elektrischen“ Körpers zu vergleichen ist, das heißt, eines solchen, dessen ursprüngliches Gleichgewicht durch die Trennung der beiden Elektrizitätsarten gestört wurde und sich daher durch Vereinigung, durch Entladung der Spannung wiederherzustellen sucht.

Dieses Zurückstreben zur Einheit und Ganzheit aber ist die „Liebe“. Sie ist von ungeheurer Empfindlichkeit für die — inneren und äußeren — Eigenarten und Erscheinungsformen des Partners, in denen der andere Teil das sucht, was ihm selbst fehlt, um durch sie ergänzt und in der Ergänzung harmonisch und glücklich zu werden. Dies erstreckt sich auf alle seelischen wie auf die feinsten äußerlichen Merkmale, auf die Bewegungen, Formen, Farben, Gestalt, Größe, Haltung, Sprache usw., in denen der Charakter zum Ausdruck kommt. Stets stellt der Liebende den anderen Teil höher als sich selbst, weil dieser eben sein Ideal, seine Sehnsucht ausmacht, seinen Wunsch nach Vervollkommnung befriedigt. Es ist das Wesen der Liebe, vom eigenen Selbst gänzlich abzusehen und nur das, was anders ist, zu schätzen, nur für den anderen überhaupt zu leben und da zu sein. In der Fähigkeit, sein eigenes Gegenteil zu schätzen, kommt also die Stärke des Liebesvermögens, des Aufnahme- und Verbindungsstrebens zum Ausdruck — und damit die Höhe der eigenen Rangstufe überhaupt. Hier kehrt sich wiederum alles um: je mehr jemand von sich selbst besessen ist, also je weniger liebes- und selbstvergessensfähig, um so geringeren Ranges ist er. Je geringer er von sich selbst denkt und je mehr er das andere über sich selbst stellt, um so höher steht er. Denn das

Wesentliche, worauf es ankommt, ist immer das Aufnahmevermögen für das andere, die Selbstvergessenheit, das Streben nach dem anderen — also die größte Entfernung von dem individualistischen Urzustand, der nur Selbstbehauptung sucht. Insofern ist die Liebe der Selbstbehauptung und dem Stolz gerade entgegengesetzt. So will es das metaphysische Wesen der Welt. Egoisten sind zur Liebe nicht fähig. Es gibt kaum ein besseres Erkennungszeichen für die Güte des Charakters als die echte Liebesfähigkeit, das heißt, das Aufgehen im anderen. Deshalb überwindet sich in der Liebe der unentwickelte Urzustand und kommt das Sein-sollende, das Metaphysische zum Vorschein. Der Mensch erhöht sich in ihr selbst, weil er sich selbst preisgibt. Was wir immer als das Wesentliche der „großen Biegung“ erachteten: das Herausspringen aus der egozentrischen Haltung und das Kreisen um den fremden Mittelpunkt — eben dies feiert in der Liebe seinen Triumph. Deshalb ist das metaphysisch Geforderte stets mit der Liebe gleichbedeutend, — kann nichts anderes sein.

Man sieht aber hieran: es kann gar keine Rede davon sein, daß die Liebe nur, wie Schopenhauer meint, eine Art Blendwerk der Natur, eine hinterlistige, auf Täuschung gerichtete Berechnung sei, zu dem Zweck, um die Fortpflanzung und Arterhaltung sicherzustellen. Die Liebe hat mit diesem mittelbaren Zweck primär gar nichts zu tun; vielmehr ist sie die durchaus persönliche Angelegenheit der Individuen selbst. Es gibt überhaupt ja nur die Individuen, kein Wesen, genannt „Natur“. Und es gibt auch keine Anwendung heterogener Mittel zu ganz fremden Zwecken. Sondern alle mittelbaren Zwecke ergeben sich erst aus den unmittelbaren, da zuletzt alles auf ein und derselben metaphysischen Strebenslinie liegt. Die Fortpflanzung ist also die notwendige Folge, die sich aus der geschlechtlichen Vereinigung des Verschiedenartigen und Trennung des Gleichen ergibt; aber sie ist nicht das primär Beabsichtigte, eigentlich Gewollte. Sondern gewollt wird ursprünglich nichts als die Vereinigung, Ergänzung, Vervollkommnung durch die gegenseitige Machtausdehnung, durch das Geben und Nehmen.

Versuchen wir nun den Charakter der beiden Geschlechter näher zu präzisieren und damit zu verstehen, wie sie sich allmählich voneinander und von der Ureinheit entfernt und in eine immer ausgesprochener polare Stellung hineingesteigert haben, so ergibt sich als das eigentliche Wesen des „Männlichen“: die Aktivität, die Tatkraft, die Energie, — als das Wesen des „Weiblichen“: die Rezeptivität, die Empfänglichkeit, Aufnahmefähigkeit, Empfindsamkeit. Diese beiden Eigenschaften sind ja nun die Hauptverhaltensweisen des Lebens überhaupt, — aber wiederum nicht von allem Anfang an, sondern erst, nachdem es, auf einer bestimm-

ten Organisationshöhe angelangt, seine ursprünglich homogene, überall gleichartige Tätigkeit in diese fundamentale Zweiheit spalten mußte. Ursprünglich ist das Leben eben aktiv und rezeptiv in einem, das heißt verbindungsstrebend. Später aber mußte sich hieraus dieser Grundunterschied differenzieren, indem die Aktivität zur Haupteigenschaft des „Stärkeren“, die Empfänglichkeit zu der des „Schwächeren“ wurde.

Hiemit war der Geschlechtsunterschied begründet. Er fand jedoch bald getrennt-organischen Ausdruck, indem sich um die Aktivität all das konzentrierte, *was mit der unbewußt drängenden motorischen Trieb- und Strebenkraft* zusammenhängt, kurz: das *Schöpferische*, der unbewußte Strebensgrund, — um die Empfänglichkeit jedoch all das, was mit der Aufnahmefähigkeit zusammenhängt, also: das *Sensuale, Sensitive, die Empfindung*, kurz: das *Bewußtsein* und das *Geistige*. Dies bedeutet, daß das Männliche und Weibliche *ursprünglich*, elementar, einander wie das Streben und das Bewußtsein, wie der Wille und der Geist gegenüberstehen — aber wohlgermerkt: nicht in den einzelnen konkreten Individuen, die schon wieder eine Verbindung von beidem sind, sondern nur in ihrem Elementarcharakter. Da es überhaupt nur diese beiden Hauptinstanzen des höher organisierten Lebens gibt, so muß sich der Geschlechtscharakter auf sie verteilen. Es kann aber niemals das Weibliche auf die Seite der Strebenkraft, das Männliche auf die der Empfänglichkeit und Empfindlichkeit treten — *metaphysisch*; empirisch sind natürlich alle denkbaren Variationen und Kombinationen bis zu gänzlicher Umkehrung des Urverhältnisses möglich. Wir sprechen aber hier zunächst nur vom Ursprünglichen.

Damit zeigt sich nun, daß das Männliche offenbar dem Urgrund der Welt, der unbewußt drängenden, blinden, ungestümen Trieb- und Schöpferkraft *nähersteht*, die wir auch als das *Dionysisch-Ringende* bezeichnet haben, die dem Chaotisch-Wilden, *Ungebändigten* verwandt ist. Man darf aber hier nicht sogleich an das *menschliche* Schöpfertum denken, das ja ohne Bewußtsein, Geist und somit Bändigung, Beherrschung nicht möglich ist und eben bereits die durch das Geistige *befruchtete* Schöpferkraft darstellt. Diese aber als Weltprinzip genommen kann nur als das Unbewußte gedacht werden, das überhaupt in allen Weltvorgängen als das Treibende, Dynamische drinnen steckt. Dieses Dynamische also ist das männliche Urwesen in seinem Elementarzustande, das heißt, bevor es noch mit dem Weiblichen eine Verbindung eingegangen ist.

Das weibliche Urwesen nun wiederum ist das Entgegengesetzte, das, was nicht mehr blind, sondern bereits *sehend*, wissend, empfindend ist, worin also das Dunkel-Dumpfe bereits dem *Hellen*, Lichten gewichen ist,

wo der chaotische Trieb kosmisch überwunden, der ungestüme Wille durch klare Form gebändigt, das Dionysisch-Ringende durch das *Apollinische* erlöst ist. So betrachtet, erscheint also das „Männliche“ als der *Ausgangspunkt* des Weltstrebens, als das *individualistische* Prinzip, als die *Selbstbehauptung* und alles, was ihr nahesteht: Tapferkeit, Kühnheit, Kampfesmut, Wehrhaftigkeit, Verwegenheit, Energie, Zähigkeit, — was noch der individualistischen *Abstoßung* des Fremden verwandt ist. Das „Weibliche“ hingegen erscheint als das, was den Urzustand eigentlich erst in den der *Vollendung hinüberführt*, also das Ordnende, Kluge, Vorsichtige, Listige, Schmeichelnde, Sanfte, Versöhnende, Verzeihende, was also der universalen *Vereinigung* verwandt ist und zuletzt den Kampfzustand durch die *Liebe* zu beenden sucht.

Damit erkennen wir nun erstaunend, daß das, was wir auf sämtlichen Seinsgebieten als die *eigentliche Antithese*, als das wahre *Thema der Weltgeschichte*, des Weltringens herausstellten, nämlich Individualismus und Gemeinschaftsbildung, Selbstbehauptung und Hingabe, Gliederung und Vereinigung, Differenzierung und Synthese, nicht nur mit den beiden Haupttätigkeiten des Lebens: Aktivität und Rezeptivität, Streben und Bewußtsein, Wille und Geist, *sondern auch mit dem Geschlechtsunterschiede des Männlichen und Weiblichen zusammenfällt*. Wir sehen also, in welcher Weise das, was der Welt metaphysisch-wesentlich ist, sich auf diese beiden verteilt, — wohlgemerkt aber: immer noch im Elementaren, nicht im Empirisch-Konkreten und bereits Befruchteten.

Damit ergibt sich von selbst, woher es kommt, daß dem Männlichen die Exaktheit, Strenge, Schroffheit, Disziplin, das Militärische, die begrenzte Form, straffe Haltung, der feste Umriß nahesteht — denn dies sind alles *individualistische* Züge und *Willenskräfte*; — dem Weiblichen hingegen die Weichheit, Nachgiebigkeit, das Mitgefühl, das Empfindungstiefe, Seelisch-Innerliche, Grenzen-Überwindende, Liebende, Universal-Vereinigende — denn dies sind alles *verbindende* Züge und *geistige* Kräfte.

Kurzum: *die Weltgleichung wird klar* — alles rückt metaphysisch auf die eine oder auf die andere Seite; die geheimsten Verwandtschaften von Dingen, die stets verbunden auftreten oder einander gegensätzlich gegenüberstehen, treten hervor. *Wir sehen die ganze Welt im Grunde nur von einer einzigen Polarität durchdrungen*, die beim höheren Lebewesen eben die Form der „Geschlechter“ annimmt, die in der Natur als Differenzierung und Synthese stets auf raschem Wege nach Harmonie strebt, im Menschen hingegen diese noch nicht gefunden hat, sondern noch miteinander ringt und in erbittertem Kampfe steht: es ist das Männliche und das Weibliche, das im Grunde überall miteinander kämpft.

Es gibt überhaupt keine andere Polarität in der Welt als diese und sämtliche „Gegensätze“ werden zuletzt nur durch das unentwickelte Verhältnis dieser erzeugt.

Nun sind aber, wie gesagt, im Organischen diese beiden „Geschlechter“ erst *entstanden*, indem sie, auseinandertretend, sich immer mehr auf die eine der beiden Seiten konzentrierten und diese immer ausschließlicher an sich ausbildeten. Und zwar ist es auf der Seite des Männlichen gleichsam ein Verdichtungsvorgang, ein *Schwerer-werden*, ein Abwärtssinken, ein Sich-verankern im dunkeln Schoß der Erde, — auf der weiblichen hingegen ein Sublimationsvorgang, ein *Leichter-werden*, Aufsteigen. Emporstreben, dem Lichten und der Höhe Entgegenfliehen, wodurch sie sich voneinander entfernten. Das Männliche näherte sich also dem Primären, dem Weltgrund, das Weibliche dem Sekundären, das daraus hervorgeht, dem Strebensziel. Das Männliche wurde zum *Träger*, das Weibliche zum geheimen *Führer* und Lenker. Das Männliche erblickt also in diesem nicht einfach bloß das „andere Geschlecht“, sondern metaphysisch auch das „*Höhere*“, Ideale, Emporziehende, das ihm die Strebensziele vorhält, nach denen es mit seiner ganzen Strebenskraft trachtet.

Stamm und Krone, Unter- und Obertöne, Streben und Bewußtsein, Wille und Geist, Tiefe und Höhe, Dunkelheit und Licht, Kälte und Wärme, Härte und Weichheit, — diese ganze Zweiteilung, die die Welt durchdringt, bringt also die nämliche Polarität zum Ausdruck, die für den Menschen nun einmal im Geschlechtsunterschied konzentriert ist. Man sieht also, daß der biblischen Legende, wonach Gott das Weib aus der Rippe des Mannes schuf, ein gewisser metaphysisch-berechtigter Kern inneohnt, insofern dadurch der *Nachfolge- und Sublimationscharakter* ausgesprochen wird. Das Gegenteil wäre jedenfalls undenkbar.

Zugleich zeigt sich, wieso es kommt, daß das Weib für den Mann zum Träger und Ideal der *Schönheit*, also des Apollinischen wird. Es ist ganz richtig, wenn Nietzsche sagt, die Schönheit sei spezifisch weiblich, in dem schönen Mann *verberge* sich der Mann. Der männliche Organismus kann wohl *kraftvoll* sein und insofern natürlich auch schön. Aber die apollinische Schönheit im Sinne von Zartgliedrigkeit, Helligkeit, Lichte, Weichheit, Feinheit ist doch unbezweifelbar Domäne des Weibes. Man sieht also, wie der metaphysische Sublimationsvorgang, die Entfernung vom Dunkel-Dumpfen, noch Tierähnlichen, der Aufstieg, den Weg bis in die feinsten Einzelheiten der Körperbeschaffenheit gefunden hat. Das „Schöne“ ist einfach das, wonach die Welt *strebt*, das Sein-sollende, das planvoll-kosmisch Geordnete und Geklärte, das licht und hell Gewordene und insofern zweifellos auch das *Geistige* im Sinne von planvoller Struktur — und als der

Führer zu ihm erscheint das metaphysische Wesen, die „Idee“ des Weiblichen. Es ist das, was den unbewußten, chaotischen Willen, der sich überall an den selbstgeschaffenen Hindernissen stößt, erlöst und in die milde, versöhnende *Einheit* überführt. Geist — Schönheit — Einheit — Liebe: — diese vier Dinge zeigen ihre tief-metaphysische Verwandtschaft und geradezu Synonymität miteinander und mit der Idee des Weiblichen, als das *Ideale* überhaupt.

Überall wirkt das Harte, scharf Begrenzte, Exakte als die spezifisch männliche Form, das Weiche, Fließende dagegen als die weibliche, — warum? weil jenes das stark in sich Gebundene, seinem Zentrum Zustrebende, dieses das Gelöste und nach außen Aufnahmefähige darstellt. Der ursprünglich reine *Stärke*unterschied der Machtgrade konnte sich offenbar, als er Polaritätscharakter annahm, in gar keiner anderen Weise als dieser polarisieren, das heißt auseinandertreten und das Metaphysische gleichsam spalten und auf sich verteilen. Deshalb ist das Weibliche einerseits das „Schwächere“, Anlehnungsbedürftige, Stärke- und Schutzsuchende, andererseits aber zugleich auch das Lichtere, Hellere, Geistigere, das heißt, dem ungeistigen Urzustand Entrückte und folglich am stärksten nach Vereinigung Trachtende. Dagegen ist das Männliche einerseits das „Stärkere“, Tragende, Schutzbietende, Machtausstrahlende, andererseits das Dunklere, Willenskräftigere, der Erd-Grundlage Nahestehende, das nach außen noch leicht zur Abstoßung neigt. Dieser Grundunterschied prägt sich in nahezu sämtlichen Merkmalen des Organismus aus: im Körperbau, in der Hautfarbe, im Haarwuchs, in der Stimme und in der gesamten Psyche und Geistigkeit.

Es ist nun klar, daß diese beiden „Grundtypen“, in die das Leben sich gespalten hat, aufeinander angewiesen sind und die stärkste Anziehungskraft füreinander besitzen müssen, daß sie sich eben als korrelativ und einander zugeordnet und als ihre gegenseitige Ergänzung betrachten müssen. Das Weiche trachtet nach dem Harten, das Helle nach dem Dunkeln, das Schwache nach dem Starken, das Führende nach dem Tragenden, das Sehende nach der Willenskraft — und umgekehrt. Sämtliche Eigenschaften jedes der beiden Geschlechter stehen miteinander widerspruchslos im Einklang, wie sie gegenseitig als entfernteste Pole auf der Rangleiter der Lebenskräfte füreinander das stärkste „Interesse“, die größte Anziehungsbegierde besitzen. Diese ist das, was man den „*Eros*“ nennt, — der mächtig treibende Kern der Welt und die Urzelle, woraus alles erwuchs.

DAS VERHÄLTNISS DER GESCHLECHTER

Je stärker nun auf beiden Seiten dieser Geschlechtscharakter ausgeprägt ist, je polarer also beide sich von der Mitte entfernt haben, um so stärker ist notwendig ihre gegenseitige Anziehungsbegierde. Der männlichste Mann liebt das weiblichste Weib — und umgekehrt. Ist die eine Seite nicht so ausgesprochen polar, sondern mehr der Mitte und der anderen Seite näher, so muß es umgekehrt auch diese sein, damit das Verhältnis beider harmonisch bleibe. Die Völker, deren Mannestum am intensivsten ist, zeigen das gleiche hinsichtlich ihres Weibtums.

Nun aber ist zu beachten, daß, während wir bisher stets nur vom Metaphysisch-Elementaren, Reinen und Unvermischten, von der „Idee“ der beiden Geschlechter sprachen, jedes empirisch-konkrete *Individuum* ja tatsächlich nicht diese, sondern mehr oder minder bereits eine Vermischung und synthetische Befruchtung darstellt, wobei nur der Schwerpunkt sich mehr nach der einen oder anderen Seite neigt.

Jedes Individuum ist ja bereits eine *Kreuzung*. Diese Kreuzung nun aber hat empirisch zu einer *Verwandlung des Elementaren*, der ursprünglichen Idee geführt, — fast bis zu ihrer Umkehrung. Jedes empirische Individuum stellt eine Verbindung dar, die so beschaffen ist, daß in ihr zwar das ursprüngliche Wesen durchaus noch als der Träger seines Geschlechtscharakters erscheint, jedoch *durch* die Verbindung mit dem anderen geradezu eine „*Konversion*“, eine Vertauschung erlebt.

Sagten wir also: das „Männliche“ stehe als Elementares dem *unbewußten Strebensgrunde* näher und verkörpere ihn geradezu, das „Weibliche“ hingegen dem *Bewußtsein*, — so findet im empirischen Individuum eine Vertauschung in dem Sinne statt, daß im Manne das schöpferische Streben sich nun mit dem Bewußtsein vermählt, wodurch es erst zum *klaren, schöpferischen Geist*, zum *logisch-exakten Verstand* wird; — daß hingegen im Weibe sich das Bewußtsein, die Empfänglichkeit mit dem unbewußten Trieb vermählt und dadurch zum *triebhaft ahnenden Gefühl*, zur *intuitiven Feinfühligkeit*, zur tastenden, instinktiven Sicherheit wird.

Es tritt also durch die Verschmelzung beinahe eine Konversion des Ursprünglichen ein: aus dem unbewußten Streben des Mannes wird das *bewußte* Streben, der klare Verstand, die Objektivität, das Schöpfertum, der schöpferische Geist. Aus dem rezeptiven Bewußtsein des Weibes wird dagegen die gefühlsmäßige Ahnung, die triebhafte Intuition des Richtigen, deren Stärke also eigentlich nicht mehr das Bewußtsein und die Objektivität, sondern vielmehr das Unbewußte ist. Im Manne wird also das

Streben mit dem Bewußtsein gesättigt; im Weibe wird umgekehrt das *Bewußtsein mit dem Strebenstrieb durchdrungen*. Im Manne behält zwar das Elementare, die „Aktivität“, die schöpferische Energie durchaus die Oberhand, — aber sie wird zur *geistigen* Aktivität, zum geistigen Schöpfertum. Im Weibe behält ebenso durchaus die „Empfänglichkeit“, die Empfindung die Oberhand, — aber sie wendet sich vom Objektiven ab und wird *subjektiv-persönlich*, mißt alles nach ihrem Gefühl. Im Manne bleibt das individualistische, differenzierende Element beibehalten — aber es geht in den Geist über und wird zur geistigen *Exaktheit*, zur klaren Logik. Im Weibe bleibt das verbindende Element beibehalten, — aber es nimmt ganz persönliche Färbung an, wird zum durchaus persönlich durchdrungenen, liebenden Gefühl. Man könnte also sagen: im Manne wird das Streben objektiv, im Weibe das Bewußtsein subjektiv: also eine völlige Vertauschung; denn das Streben ist in seinem Ausgangspunkt subjektivistisch, das Bewußtsein, die Empfindung ist primär auf die Aufnahme der Objekte gerichtet. Der Mann strebt mit dem Bewußtsein, die Frau fühlt mit allen Trieben. Diese Vertauschung bringt die Verschmelzung beider Prinzipien im empirischen Individuum hervor. Der Geist des Mannes wird geordnet, klar, übersichtlich, prinzipiell — lauter Eigenschaften, die eigentlich im Wesen des *Bewußtseins* liegen. Der Geist der Frau wird gefühlsmäßig, ahnend, durchaus unprinzipiell, „unlogisch“, weil subjektiv — lauter Eigenschaften, die ursprünglich dem *Streben* innewohnen.

Daher kommt es, daß das, was eigentlich das Wesen der großen schöpferischen Geister, der Genies, ausmacht, das *Idealistische*, Zukunftstrebende, im Objektiven, Sein-sollenden Lebende, vom Geist der *Liebe* und des Vereinigungstrebens Durchdrungene, *zwar der Erbteil der Mutter*, also der Frau ist, daß also in ihnen immer noch das Weibliche die Menschheit vorwärtsführt, aber doch eben erst *in ihnen als Männern*, also nach seiner Verschmelzung mit der aktiven Strebenkraft schöpferisch werden konnte. So werden die größten idealistischen, vorwärtsweisenden, die Entwicklung fördernden Taten stets vom Manne vollbracht, — obgleich ihr metaphysisches Wesen die *weibliche Liebe und Vereinigungsehnsucht* ist und auch stets von der Mutter auf den Sohn vererbt wird. Die großen Einzelnen sind *revolutionär*, fortschrittlich gesinnt, mit glühendem Idealismus begabt, weil sich in ihnen das Idealistische, das vom Weibe stammt, mit der spezifisch männlichen Strebens- und Schöpferkraft gepaart hat.

Umgekehrt aber wird die Frau geradezu zum Zentrum des „*Reaktionären*“, also dessen, was in der Vergangenheit wurzelt; sie sucht viel eher dem *Alten* die Treue zu bewahren, als daß sie mit den großen, vorwärts-

führenden Ideen mitzugehen und das eigentlich Entwickelnde zu würdigen vermöchte. Der Geist ist also hier subjektiv-individualistisch geworden und trachtet zum Ausgangspunkt zurück, sucht vor allem das, was am Vergangenen gut war, zu wahren. Der Idealismus ist Sache des Mannes, die Tradition Sache der Frau. Hierin besteht die „Umkehrung“. Auch in der Vorliebe fürs „Militär“ steckt etwas Ähnliches.

Dies hindert aber eben alles nicht, daß im Manne doch der weibliche Erbteil eigentlich die „Führung“ übernimmt und daß überhaupt im idealen Verhältnis der Geschlechter das Weib dem Manne die ewigen Strebenziele vorhält und sein Streben begeistert, entflammt. Und die großen, vorwärtsweisenden Taten, durch die die Genies die Entwicklung der Menschheit fördern, verdankt diese eben zuletzt dem „weiblichen“ läuternden, veredelnden Bewußtsein. Der Veredelungsprozeß der Menschheit, soweit von einem solchen gesprochen werden kann, ist zuletzt eine Erziehung durch das „Ewig-Weibliche“. Indes braucht man nicht so weit gehen: die „Sitte“, die feine Form, der Takt und Geschmack, die Höflichkeit, der Anstand, die Ordnung — all dies sind Funktionen des weiblichen *Verbindungsstrebens*, wodurch dieses den männlich-ungebärdigen Individualismus abschleift, ihm die rauhen Kanten nimmt, ihn aus dem Streit, aus der Abstoßung, aus dem Kampf in die Gefilde der Einheit hinüberführt.

Man braucht nur die Kinder zu beobachten, etwa die Mädchen und Knaben, wenn sie aus der Schule kommen, um zu sehen, auf welcher Seite die Ordnung und Ruhe, auf welcher die Streitsucht und Kampflust sich befindet. Die größere und frühere „Reife“ des weiblichen Geschlechtes ist bekannt. „Reife“ aber ist nichts anderes als Überwindung des Individualismus und der Abstoßung durch die Form und Vereinigung.

Auch die Wandlung, die die Stellung des Weibes zum Manne im Verlauf der Zeit erfahren hat, entspricht ganz genau der Veränderung des Verhältnisses zwischen Streben und Bewußtsein, Wille und Geist. Denn wie ehemals das Bewußtsein überhaupt *nur* dem Willen untertan war, so diente einst das Weib dem Manne. Wie aber das Bewußtsein als „Geist“ sich verselbständigte und sich zum sehenden Führer des ihn tragenden Willens und damit überhaupt zur Spitze der Rangordnung erhoben hat, so sehen wir auch die Stellung der Frau sich wandeln von einem dem Manne untergeordneten, inferioren Wesen zu einem „höheren“, das den Vorrang innehat. Dies ist also ein notwendiger, metaphysisch-naturgesetzlicher Prozeß.

Parallel hiemit mußte sich das *eheliche* Verhältnis von der Polygamie zur *Monogamie* entwickeln. Denn in einer Zeit, in der noch das Physische

die Oberhand hat, ist die Vielehe das Naturgegebene. Je mehr aber der Geist in der Rangordnung emporklettert, je mehr im Verein hiemit das *Seelische* in den Mittel- und Schwerpunkt rückt, um so geringer wird die Möglichkeit der Vielehe, um so deutlicher zeigt es sich, daß auf der ganzen Welt *stets nur zwei Seelen* harmonisch ineinander Wurzel schlagen können. Denn das geistig-seelische Leben ist so ungeheuer differenziert, daß es von der größten Empfindlichkeit für die Zugehörigkeit seines Partners ist. Da aber das Geschlechtsverhältnis auf dem gegenseitigen Geben und Nehmen beruht, da jeder Teil von der Seele des anderen ganz Besitz ergreifen, sich in sie versenken und sich an ihr betätigen wie von ihr empfangen will, so bleibt als einzige Möglichkeit die Einheit zu zweien. Die Einehe ist also — ähnlich wie ja auch auf religiösem Gebiet die Wandlung vom Polytheismus zum Monotheismus, wie eben alle Vereinheitlichung — ein Produkt der geistigen Sublimation und der ihr entsprechenden seelischen Zentralisation, Konzentration, Verinnerlichung.

Während also ehemals der Mann nur der herrschende, das Weib nur der dienende Teil war, hat sich die Ehe in völlig metaphysisch-gesetzlicher Weise zu einem Verhältnis des *gegenseitigen* Beherrschens und gegenseitigen Einander-dienens, also zu einem *organischen* Verhältnis entwickelt. Ja, dadurch, daß jeder Teil vom anderen das entgegennimmt, was ihm selber fehlt, sich also für die besondere Machtausstrahlung des anderen *empfänglich* erweist, betätigt er sich noch als *Gebender*, Schenkender, weil er es dem anderen *ermöglicht*, seine Macht an ihm zu betätigen, auf ihn einzuwirken. Dem anderen etwas zu geben haben, dies ist aber eben das, was ein menschliches Verhältnis erst metaphysisch wertvoll und zu einem sein-sollenden macht. *Die Ehe ist somit dasjenige Verhältnis zweier verschiedengeschlechtlicher Menschen, worin jeder fort-dauernd um den Mittelpunkt des anderen kreist.* Und dies wird sie auch ewig bleiben, indem sie sich nur zu immer größerer Verinnigung entwickeln wird. Ich halte, obwohl ich nicht glaube, daß man mir Rückständigkeit vorwerfen kann, alles Andersartige für puren Unsinn. Die Mängel der Ehe beruhen nicht auf dieser Einrichtung als solcher, sondern lediglich auf der Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit des bisherigen Menschentums, das weder sich selbst kennt, noch weiß, was es vom anderen erwartet, noch überhaupt in den meisten Fällen schon einer seelischen Vereinigung, einer dienenden Hingabe, eines gegenseitigen Gebens fähig ist. Die Schäden, die in der Ehe bisher zutage treten, enthalten nicht einen Hinweis auf die Überwindung dieses Verhältnisses überhaupt, sondern nur auf die Aufgabe der Entwicklung zu einem höheren, das heißt geistigeren, seelisch zentrierten Menschentum. Mit der Zertrümmerung des ehelichen

Verhältnisses sucht man sich nur wieder einmal die Sache zu leicht zu machen und sich der großen Erziehungsaufgabe zu entziehen. Das, was *schwer* ist, ist allemal das Geforderte. Man darf nicht, um der Geringwertigkeit des bisherigen Menschentums Rechnung zu tragen, auch die einzig metaphysischen Institutionen, die man noch hat, zerschlagen, sondern muß das Menschentum erhöhen.

Deshalb ist natürlich auch die gegenseitige Liebe und Hochschätzung die einzig mögliche Voraussetzung der Ehe; alles andere kommt auf die Rechnung des unentwickelten Zustandes. Aber sie muß auch mit Selbsterkenntnis, Selbsterforschung und Menschenkenntnis gepaart sein. Die Lösung des Eheproblems beruht genau wie die des sozialen und jedes anderen nur auf der *voll entfalteten Individualität* als Grundlage. Diese ist es, die sich selbst kennen, sich selbst auswirken, alle in ihr liegenden positiven Möglichkeiten zur Entwicklung bringen muß, um klar zu erkennen, welche andere Seele mit ihr im Gleichklang zu schwingen fähig ist. Da nun bis heute all diese Möglichkeiten zur Selbstausswirkung noch fehlen, so sind natürlich auch zahllose Eheirrunge und sonstige Komplikationen die notwendige Folge, genau wie die sozialen Konflikte. Hier hat also auch die *Erziehung* ein gewaltiges Wort mitzusprechen. Wir kommen einfach auf keinem Gebiet des Lebens zu einer anderen Lösung der Konflikte als zu derjenigen, welche das *schöpferische Selbst*, also die *individuelle Gliederung* zum Ausgangspunkt und zur Grundlage der stärksten Einheit macht. Nur auf der individuellen *Differenzierung* kann die Einheit beruhen — aber die *Einheit* ist es, die aus ihr hervorgehen soll. Kurz: das Wesentliche ist überall das nämliche. Es gibt nichts außer ihm.

Man sieht aber offenbar, wie hier wiederum *alle* Probleme ineinanderspielen und sich gegenseitig steigern und verwirren. Und dies ist es eben, was *jedes Einzelne* bisher so unlösbar macht: daß es zu seiner Lösung erst die Lösung aller übrigen voraussetzt. Aus diesem Grunde aber bleibt immer alles beim alten und hat die Metaphysik, so gewiß jeder sie als „sehr schön“ anerkennen muß, in der Welt nichts zu sagen. Denn die Verwirrung ist noch zu groß und vielfältig kompliziert, alles ist noch *zu weit* von der Erscheinung der metaphysisch reinen Linien entfernt. Dies ist es, was bisher das Leben unbeherrschbar werden läßt.

Das, was die Liebe so köstlich und beseligend macht und immer wieder zur Veranlassung geistiger Aufschwünge und Steigerungen über das Prosa-sch-Alltägliche hinaus wird, das ist eben, daß sich hier, im Kern, in der Urzelle des menschlichen Lebens — aber auch nur in ihr bisher — ein Metaphysisches, Sein-sollendes verwirklicht. Das ist das Gefühl, eine fremde Seele ganz zu eigen zu besitzen, ihr vom eigenen Selbst alles geben

und in sie aufgehen zu dürfen, — das Gefühl, daß diese Seele einem angehört und sich anvertraut.

Nietzsche hat einmal gefragt, wieso es komme, daß in der Liebe nicht jeder Teil, wenn er davon erfährt, daß der andere ihn über sich selbst stellt, hiedurch ernüchtert wird und aufhört, den anderen hochzuschätzen. Und er ließ die Antwort durchblicken, daß dies eine Folge der *Eigenliebe* sei, die sich durch die Schätzung, die das eigene Ich beim anderen erfährt, geschmeichelt fühlt. Das heißt, er hielt den Egoismus überhaupt auch für die Wurzel der Liebe. Nun ist es zwar richtig, daß die Schätzung des eigenen Ich durch den anderen wohl tut und dem Selbst schmeichelt. Aber dies ist keineswegs die Wurzel der Liebe und der Höherstellung des anderen. Sondern es ist umgekehrt: das Bewußtsein des Mannes, daß die Frau ihn liebt — oder umgekehrt — würde jenen nicht beglücken, wenn er nicht zuvor schon, primär, die Frau über sich selbst gestellt hätte. Denn nur das Bewußtsein, von einem Wesen geliebt zu werden, das man selbst hoch und höher schätzt als alles andere, tut wohl; anderenfalls würde es kalt lassen. Die Höherstellung des anderen — und dies ist eben das Metaphysische, als das *Gegenteil* des Egoismus — geht also *voraus*. Freilich wird auch dieses Metaphysische durch das Empirische nur zu häufig bald erstickt.

Die Gründe, weshalb ein Mensch gerade diesen einen liebt, sind undefinierbar. Denn das Geheimnis der gegenseitigen körperlichen und geistigen „Anziehung“, des Reizes und der Erregung beruht auf zu vielen und zu feinen Unwägbarkeiten und Einzelheiten, als daß der Verstand hier erkennend nachkommen könnte. Ja vielfach wirken diese entgegen allem Verstand und aller Vernunft. Immer beruhen sie jedoch auf der Polarisierung.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Polarisierung weit genug, aber auch nicht zu weit gespannt sein darf, sondern sich innerhalb eines bestimmten Rahmens halten muß. Sie darf vor allem nicht das Gesetz der geistigen Rangklasse verletzen, das heißt, der geistige Unterschied darf nicht zu groß sein, da sonst beide Teile nicht mehr füreinander empfänglich sind. Je mehr das Geistig-Seelische in der Liebe über das Physische, das Innere über das Äußere dominiert, um so besser ist es für den Bestand. Das Äußere ist zwar auch notwendig, aber nur als Grundlage; das Geistig-Seelische muß die Hauptsache bleiben, weil in ihm die stärkste, sich ineinander klammernde Verbindungskraft liegt.

Je geistig umfassender, verbindungsfähiger der eine Teil ist, um so größer darf die Spannweite des Temperaments- und Wesensunterschiedes sein, damit das Ganze noch harmonisch bleibt. Denn in jenem liegt die außerordentliche *Liebe zum Gegenteil* mit enthalten und die Gemeinschaft

basiert und balanciert in diesem Falle auf dem größten Kontrast. Die geistige Beschränktheit verträgt keinen großen polaren Unterschied, sondern entfernt sich nicht weit von der Mitte und vom anderen Teil.

Dies gilt vor allem auch, wenn es sich für den einen Teil darum handelt, den anderen erst zu *gewinnen*. Es ist unbezweifelbar, daß in der Gattwahl, dem Individuum ganz unbewußt und instinktiv, etwas mitspielt, das zugleich für den Fortbestand und die Höherentwicklung der Menschheit von größter Wichtigkeit ist, indem es diesem Prozeß die vorwärtstreibende Kraft verleiht. Man hat dies einmal geheimnisvoll den „Geist der Gattung“ genannt. Aber das Geheimnis entschleiert sich uns, wenn wir erkennen, daß die Synthese der ganz bestimmt aufeinander eingestellten, einander aufs stärkste *bindenden* Gegenpole eben *das Schöpferische an sich* und die Voraussetzung der höheren Frucht, das heißt, der höheren Einheit ist, so daß ganz unmittelbar und von selbst das, was dem einzelnen Individuum subjektiv „angenehm“ und genußreich erscheint, zugleich im allgemeinen auch für die ganze Gattung wichtig und förderlich ist. Von irgend welchen rätselhaften Instanzen ist dabei gar keine Rede. Der „Geist der Gattung“ ist nur ein Symbol und eine Umschreibung für die *innere Wesenseinheit* und Aufeinanderabgestimmtheit, für die Folgerichtigkeit und homogene Strebens-tendenz der Dinge. So verhält es sich aber mit allen „rätselhaften“ Instinkten und biologischen Funktionen. Nietzsches Definition „Ehe heiße ich den Willen, zu zweien das zu schaffen, was größer ist als die, die es schufen“ trifft also das Richtige.

Das Unglück besteht bisher stets darin, daß fast kein Mann durch eine Frau und ebenso keine Frau durch einen Mann ganz befriedigt, das heißt gesättigt wird, so daß immer unerfüllte Wünsche offen bleiben, in die sich dann nur zu leicht ein „Dritter“ einschleibt. Dann beginnt das gewohnte Spiel der Eifersucht und der Leidenschaften mit all ihren unglückseligen Folgen und es kommt darauf an, welche Kraft am stärksten zieht. Es ist schwer zu entscheiden, was höher steht: die absolute Unverletzlichkeit der Ehe oder der berechtigte Wunsch der Natur. Hier ist das unerschöpfliche Feld der Konflikte und der sie behandelnden dichterischen Darstellungen. Hier zeigt sich die ungestüme, geradezu elektrische Kraft der Polarität, der nicht leicht eine andere Macht oder Instanz gewachsen ist. Deshalb ist das menschliche Leben bisher vielleicht zur Hälfte mit den Konflikten der Geschlechter erfüllt. Der tiefere Grund aber besteht nur darin, daß einmal die psychischen Individualitäten unentfaltet sind — so daß die Anziehungswirkungen der Zusammengehörigkeit nur unvollkommen in Tätigkeit treten — und daß zweitens die Gesellschaft

noch von zu großen sozialen Konflikten und auch Vorurteilen wimmelt, als daß es jeder menschlichen Rangstufe möglich wäre, den ihr zugehörigen Partner ohne Zusammenstoß mit anderen Notwendigkeiten wählen zu können. Die Lösung all dieser unzähligen Konflikte hängt eben, wie bereits angedeutet, von jenem ganz anderen Zustand der gesamten Menschheit ab, wo jedes Individuum einmal rein sich selbst entfaltet und zweitens auch an der ihm zugehörigen Stelle steht, um sich ungeschmälert auswirken und seine einzig richtige Wahl vollziehen zu können. Im bisherigen Zustand ist die Lösung einfach unmöglich, sondern werden die Konflikte nur noch vertausendfacht, weil *einer sich auf den anderen türmt*, weil alles noch kreuz und quer geht, nichts noch es selbst ist und nichts die ihm zukommende Stellung einnimmt.

Wenn in einem Raum verschiedengeschlechtliche Personen zusammen sind, so hebt alsogleich das Spiel der Wechselwirkungen an, so spinnen sich die Fäden hinüber und herüber und fragt es sich, ob „er“ „ihr“ und „sie“ „ihm“ gefällt, das heißt, ob sie sich gegenseitig *anziehen*. Die ganze Atmosphäre ist — zumal heute — von erotischen Spannungen nicht nur geladen, sondern überladen. Dies liegt aber zum größten Teile daran, daß das Physische, Äußerliche, Sichtbare, sinnhaft Wirkende noch weitaus die Menschenwelt regiert — und daß es notwendig um so mehr regieren muß, je mehr das Geistige herabgesunken ist. Auch hier macht sich also die Umkehrung der Rangordnung bemerkbar: das, was nur die Grundlage bilden sollte, wird zur Hauptsache und Spitze, ja zum Einzigsten überhaupt.

Dazu kommt noch, daß die ganze Lebenswirklichkeit infolge des allgemeinen Konfliktzustandes etwas überwiegend Ödes und Trauriges hat, so daß das Glück- und Lustbedürfnis des Menschen hiedurch automatisch ins Unbezähmbare gesteigert wird, die Sehnsucht nach Schönem und Befriedigendem ungeahnte Ausmaße annimmt, — sich nun aber nicht an geistigen Werten zu befriedigen vermag, weil solche einmal zu wenig vorhanden sind und weil zweitens die geistigen Bedürfnisse noch viel zu schwach sind. Ja, durch die Grauheit des Alltags wird alles, was nach geistiger Anstrengung aussieht, notwendig immer noch mehr geschwächt und sucht sich die Sehnsucht nach Glück und nach Schönem auf viel kürzerem, müheloserem Wege ihre Sättigung. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn sie sich auf das Nächstliegende stürzt, das zugleich den Vorteil hat, daß es das Metaphysische sowohl in der reinsten als auch leichtest verständlichen Form zum Ausdruck bringt und überhaupt noch als „das einzig Schöne“ erscheint: dies ist das Körperliche.

Denn daran ist natürlich kein Zweifel: metaphysisch gültig *bleibt*

die körperliche Schönheit. Sie hat nur durch die eben erwähnten Umstände des Lebenscharakters und der geistigen Herabsetzung ein *unberechtigtes Übergewicht*, eine Prädominanz über alles andere gewonnen, wobei ihr eben alles zu Hilfe kommt. Sie scheint zum einzigen „Wert“ geworden zu sein, den das Leben noch übrig gelassen hat und den es auch so leicht nicht vernichten kann. Kurzum: alle Wertbetonung ist allgemach von der Spitze der Rangordnung auf die unterste Grundlage herabgesunken, wo es nicht mehr tiefer geht. Das ganze Leben scheint in unleidlicher Weise polarisiert in einen denkbar unbefriedigendsten Alltag ohne Erlösung — und in ein magnetisches Gegengewicht von diabolischer Anziehungskraft als Träger der einzigen Schönheit. Und dies alles geschah nur, weil die Herstellung *der Einheit in der Mannigfaltigkeit der Gradstufen*, die das Körperliche und das Geistige, das Äußere und das Innere zu einer befriedigenden Ganzheit vereinigte, immer mehr unmöglich geworden ist. So ist die Polarisation und Umkehrung der Rangordnung, die sich in *Feindlichkeit* des einen gegen das andere äußert, stets die notwendige Folge davon, daß die verbindende Einheit in der Differenzierung nicht gelingt. Das, was die *Beziehung zueinander nicht gefunden hat*, muß in feindliche Gegensätze auseinandertreten, die den Tiefstand noch aufrecht erhalten; dies ist gleichsam die Rache des Metaphysischen. Denn die einzig *berechtigte* Polarität, die der Geschlechter, hat — wenigstens grundsätzlich und metaphysisch — *verbindende* Bedeutung.

Auf diese Weise ist es dahin gekommen, daß überhaupt kaum noch etwas anderes interessiert als das Erotische, daß dies für den Hauptinhalt des Lebens gehalten wird und daß alles, was fortwährend geschieht, sich natürlich sofort hierauf als auf die Konjunktur einstellt, ihm dient und es noch stärkt. Ja, damit nicht genug, hat es sich selbst noch ins Sexuelle herabgesetzt. Aber es hat keinen Sinn, dies zu beklagen; sondern es ist der notwendige Prozeß hierin zu erkennen, — herbeigeführt durch die einmal begonnene und damit immer stärker durchgeführte Verdunklung der Sonne des Geistes.

Natürlich ist das Gegenteil, die Verurteilung des Körperlichen als des „Teufels“ auch unsinnig. Sondern das einzig Gesunde wäre eben die Harmonie, das heißt, die natürliche, echte Rangordnung der Dinge. Hierüber kommt nichts hinweg.

Wir sehen, wie heute alle Dinge darauf angelegt sind, das Körperliche in den Vordergrund zu stellen — teils aus Bedürfnis, teils aus Berechnung, teils aus Zwang und aus Geschäftsrücksichten — immer aber aus dem niederen Allgemeinzustand heraus, der, nachdem er einmal eingetreten, ungemein schwer wieder vertreibbar ist.

An sich wäre dagegen nicht einmal etwas einzuwenden, sofern das Geistige immer in der Lage wäre, die Herrschaft fest auszuüben, also die Rangordnung hergestellt wäre. Die Verhüllung ist im Grunde nur ein Notbehelf gegen die Schwäche der geistigen Herrschaft. Durch die künstliche Absperrung wird indes nur wiederum eine ungesunde *Polarität* bewirkt, die dem, was ängstlich unterdrückt werden soll, nur zu um so stärkerem Übergewicht verhilft — da es mit dem Charakter des „Sündhaften“ verkleidet wird — und es überall hervorzüngeln und die Bindungen sprengen läßt. Ich bin überzeugt, daß eine spätere, unbefangene Zeit viel weiter gehen wird als wir und eben die klassische, trennungslose Einheit von Körper und Geist herstellen wird. Und sie wird es auch *können*, weil sie die Rangordnung nicht vergessen und das Geistige im sicheren Besitz der Zügel sein wird. Der bisherige Zustand, in dem das metaphysische Gesetz der Rangordnung noch nicht erfüllt wird, führt auf Schritt und Tritt nur zu ungelösten und unlösbaren Konflikten, zu fortdauernden Kämpfen. Und alle Streitigkeiten auf diesem Gebiet spielen sich im Grund immer zwischen denen ab, die dem bisherigen Zustande bereits voraus sind, und denen, die ihm noch angehören. Beide haben ihre bestimmte Moral und es geht nicht an, die Moral der letzteren, die noch in der Mehrheit sind, zugunsten der ersteren unberücksichtigt zu lassen.

Man sieht: unsere Metaphysik ist offenbar so „klassisch“ wie nur möglich: sie *beruht* theoretisch auf der Materie und vollzieht auf dieser Grundlage den geistigen Aufbau; und sie *will* praktisch das Körperliche als Grundlage der geistigen Rangordnung ohne Einschränkung — im Privatleben, wie im Gesellschaftlichen, wie im Politischen. Sie ist also vollständig mit sich im Einklang.

Die Schönheit ist etwas Notwendiges. In ihr spricht sich etwas aus, wogegen es einfach keinen Einwand gibt, etwas Seinsollendes. Der schöne Mensch, das hübsche Gesicht hat etwas vor anderen voraus, das von vornherein dafür einnimmt und ihm den Schimmer des absolut Gültigen verleiht. Auch das äußere Schmuckbedürfnis der Frau, das die „Mode“ erzeugt hat, ist nicht einfach als Äußerlichkeit, als oberflächliche Putz-, Gefallsucht und Eitelkeit zu verurteilen. Sondern es spricht sich hierin auch das notwendige Bedürfnis nach ästhetischer Wirkung, harmonischer Gliederung aus. Freilich müssen sich die meisten darüber klar sein, daß die Aufmerksamkeit der Männer, die sie auf sich lenken, nicht ihrem wahren, eigentlichen Sein, sondern nur der Erscheinung gilt — und auch hier wiederum nicht dem Individuellen, den Gesichtszügen, sondern nur dem Allgemeinen, Gattungsmäßigen. Denn was das übrige gut macht, das

macht meist das Gesicht wieder schlecht, da in ihm das Innere, Geist und Charakter zum Ausdruck kommt. Und wenn auch nicht — eines von diesen Dingen: Antlitz, Geist, Charakter, scheint immer anfechtbar.

Schopenhauer hat das weibliche Geschlecht sehr schlimm behandelt. Aber die Wahrheit ist auch hier nicht die pessimistische Ansicht, sondern die Trennung von Metaphysik und Empirie. Daß die Höherstellung der Frau metaphysisch berechtigt und nicht nur eine subjektiv-einseitige Anschauung des Mannes ist, sagten wir schon. Allein in der Empirie will es scheinen, als ob sie keineswegs durchaus berechtigt wäre, von dieser metaphysischen Vorzugsstellung Gebrauch zu machen.

Dies zeigt sich schon darin, daß der zur Schau getragene Stolz, die Unnahbarkeit und Würde in den meisten Fällen nur künstlich, angenommen, eingebildet, gemacht oder spekulativ ist. Denn es ist eigentlich nichts vorhanden, was ihn substantiell rechtfertigte. Die Männer sind dumm genug, darauf hereinzufallen. Etwas weniger Nachlaufen — und die Unnahbarkeit wäre bedeutend geringer. Sie will schon — sie tut nur so, als ob nicht. Das Gefühl der eigenen Würde stimmt nicht durchweg mit den Tatsachen überein. Entsprechen diese der Theorie, so gäbe es wohl niemanden, der nicht bereitwillig der Frau den Vorrang einräumte; denn dann würde etwas Herrliches zum Ausdruck kommen. In Wirklichkeit aber stehen Theorie und Praxis vielfach in einem tragikomischen Widerstreit, wofür wir aber doch nichts können.

Es ist auch ein Irrtum, zu glauben, das, was die „Dame“ auszeichne, sei vor allem der Stolz. Sondern das, was die Frau zur Dame macht, ist der größere Stolz *und* die größere Liebe, die feinere Differenzierung, Distanzierung, Individualisierung *und* die stärkere Vereinigung, Hingabe, das Mitgefühl. Da aber der Stolz um so viel leichter ist als die Liebe, so beschränkt man sich auf jenen. Es hat sich in letzter Zeit beim weiblichen Geschlecht die Annahme herausgebildet: je abweisender, kühler, abgegrenzter man sich verhalte, desto besser sei es. In Wirklichkeit ist dies nur eine Beschränkung aufs Negative, während das Positive ganz vernachlässigt wird. Die Männerwelt aber, die dem Vorschub leistet, züchtet damit nur den Egoismus.

Es ist ganz auffallend, wie alles sich in letzter Zeit auf den reinen Stolz, auf die Kälte, auf die *Abstoßung* verlegt hat und somit den Hochmut, die gespielte Überlegenheit, den Spott, die Ironie, das Herabblicken auf den anderen als die größte Stärke ausgebildet hat, so als sei dies nun der endgültige Sinn des Menschlichen, während das Gegenteil, die *Wärme*, die Anziehung, der seelische Reichtum „unmodern“ geworden, das heißt, verkümmert ist. Wie *verbindungsschwach* wurden nicht alle! Es ist aber

ganz klar, daß alles dies, was Überlegenheit *vortäuschen* soll, aus dem *Gegenteil*, aus der Armut und Leere entspringt, da menschliche *Größe* sich gerade entgegengesetzt äußert. So wird aus der Not des Nichtgebekönnens die verzweifelte Tugend des Nichtgebewollens gemacht und entstammt das um jeden Preis geübte Selbsterhöhungsbedürfnis einem im tiefsten Innern verborgenen eigenen Nichts- und Minderwertigkeitsgefühl. Hier zeigt sich immer noch die Grenzscheide zwischen echtem und falschem Menschentum, die nichts verleugnet: ob Wärme = Anziehung — oder Kälte = Abstoßung geübt wird.

Doch all dies sind schließlich vorübergehende Zeiterscheinungen, die im Charakter der Epoche begründet sind; dies trifft noch nicht ins zeitlose, innerste Wesen der Frau. Sondern dies tut folgende Betrachtung: Wir sagten, das „Weibliche“ sei in seiner metaphysisch reinen Entfaltung, in seiner „Idee“ die Verkörperung des Weltstrebenszieles, dessen, wonach die Welt sich sehnt, der Vereinigung, Schönheit, Anmut, Liebe, Vergeistigung — und deshalb der größten Verehrung würdig. Wir wissen jedoch auch durch unsere gesamten Forschungen, daß das „Höhere“ am längsten unvollkommen bleibt, und währenddessen unter die Stufe des „Tieferen“ herabsinkt:

Eben dies nun trifft das Wesen der Frau — das empirische, nicht das metaphysisch-ideelle. Es zeigt sich nämlich, daß nichts so verderbt sein kann wie dasjenige, was eigentlich zum Höheren berufen wäre, solange es seine Bestimmung nicht erfüllt. Wir hatten schon öfters Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen und als gesetzlich zu erkennen. Sie beruht auf dem menschlichen Bewußtsein und darauf, daß die höheren, die geistigen Fähigkeiten, wenn sie im Dienste des Egoismus stehen, in ihr völliges Gegenteil umschlagen, das heißt, daß sie aus verbindenden die am stärksten abstoßenden Kräfte werden.

So verwandelt sich die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen und mit ihm zu empfinden, seine Wünsche zu erraten, wenn sie vom Egoismus angewandt wird, in Schauspielerei, Heuchelei und Verstellung, die Empfänglichkeit des Bewußtseins in Neugierde und Ausforschungstreben, das Schönheitsbedürfnis in Eitelkeit, das Bedürfnis nach apollinischer Form in Oberflächlichkeit und Putzsucht; die schmiegsame Feinfühligkeit und Kraft ahnungsvollen Verstehens verwandelt sich in lockende List, umgarnende Lüge, schlaunen Betrug, berechnende Falschheit, zum Zwecke der Übertölpelung, worin alle Frauen den Männern weit überlegen sind, die hiefür viel zu plump, weil objektiv, zu wenig persönlich sind. Die Kraft zur Liebe und Durchdringung aller Dinge mit persönlicher Gefühlswärme schlägt in verzehrenden Haß um. Stolz

wird zu unversöhnlicher *Rachsucht*. Die Fähigkeit, durch Güte zu beglücken, verkehrt sich in satanische *Bosheit*, perfide Teufelei. Kurz: die gesamte *stärkere Intensität*, die mit dem Persönlichen, Geistigen, Hellhörigen, Divinatorischen, Instinktiven verknüpft ist und zu Taten des Edelsten befähigen würde, vermag jederzeit unvermittelt das Gegenteil zu bewirken, ohne Übergang in seinen stärksten Gegensatz umzuschlagen, solange die Grundeinstellung *nicht* die verbindende, sondern die selbstsüchtige ist. Daß all jenes nicht an die systematische, also einheitschaffende Logik gebunden ist, verstärkt diese Möglichkeit nur noch.

Wird solches an einem Mann bemerkt, so wirkt er unfehlbar „weibisch“, ebenso wie die Frau „männisch“ wird, wenn sie das Strenge, Exakte, Logische an sich ausbildet. Der Frau aber verleiht jenes eben die schillernde Zwiespältigkeit, die sie stets zwischen dem Höchsten und Tiefsten schwanken läßt und ihre Seele dem Mann so unergründlich macht. Die stärkere Kraft der geistigen Empfänglichkeit, der Sensitivität, vermag, wenn sie von ihrem eigentlichen Sinn, verbindend zu wirken, abgezogen wird, sich *schlechter* zu äußern als dasjenige, dem sie fehlt. Daher ist an dem Satze unzweifelhaft etwas Richtiges: der Mann kann böse sein, das Weib aber schlecht. Die negative Betonung liegt deutlich auf der Seite des letzteren. Das Böse ist eine Funktion des Willens, die Schlechtigkeit aber eine solche des Bewußtseins und des Geistes. Zwischen Engel und Teufel zu schwanken und launisch hin und her zu spielen: dies ist die spezifische Eigenart des Weibes. Sowohl dort, wo ein Edelstes geschieht, als dort, wo eine größte Niedertracht am Werke ist, hat stets eine Frau ihre Hände im Spiel. Sie geht nach beiden Seiten ins Extrem. Dies alles beruht gleichsam auf dem weiter- und tieferreichenden *empirischen* Radius, mit dem das metaphysisch Höhere begabt ist.

Die Frau ist ihrem ganzen Wesen nach von der physischen Grundlage weiter entfernt als der Mann und nähert sich mehr dem Ätherisch-Geistigen. Die geistige Wesensart kennzeichnet sie tiefer als die unbewußte. Darauf beruht sowohl ihre Mission als Führerin des Menschengeschlechtes wie auch das Gegenteil, wodurch sie stärker nach dem „Materiellen“ gieren kann als der Mann.

In der letzten Zeit nun möchte es manchem scheinen, als ob in dem Wesen der Frau und in ihrem Verhältnis zum Manne eine grundlegende Veränderung vor sich gegangen wäre. Allein die tiefere Betrachtung lehrt, daß dies nicht wahr ist, sondern daß eben auch hierin wie in allem unsere Zeit die Durchgangphase zu etwas Höherem ist, der aber noch notwendige Übertreibungen und Verkehrungen anhaften.

Das eine hat der verschärfte wirtschaftliche Existenzkampf bereits

bewirkt: er hat sich als Erzieher auch der Frau zum *Schaffen* erwiesen — wie dies überhaupt seine Rolle im Lauf der Menschheitsgeschichte ist: alles an das Schaffen zu gewöhnen und darauf zu basieren. Die Zeiten, in denen die Frau Spielzeug oder *nur* Hausmutter war, gehen immer mehr vorüber. Ihre größere Verselbständigung entspricht dem Drang aller Wesen und Dinge nach individueller Selbstaussprägung, Selbstbehauptung und Differenzierung.

Dies wirkt sich zunächst — gesetzmäßig — noch in Form einer Verschärfung des Kampfzustandes, der Konkurrenz, der Nachahmung, des Wettbewerbs und der hieraus hervorgehenden Abstoßung aus. Aber der Endzweck des Ganzen ist ein anderer: es muß daraus einmal ein Verhältnis hervorgehen, worin die Frau, zum Schaffen und zum Verständnis des männlichen Schaffens und Strebens erzogen, zu *seiner ersten Helferin und wahren Kameradin*, also auch hier zur *Schaffensgemeinschaft* mit ihm befähigt wird.

Was sich in der gegenwärtigen Wandlung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander abspielt, ist wohl eine größere Annäherung und scheinbare Verähnlichung, die aber nur den Zweck hat, die *Differenzierung beider Teile in der Schaffenseinheit* vorzubereiten, das heißt, jedem Teil eine bestimmte Aufgabe, aber in der Form des *Miteinanderwirkens*, anzuweisen. Dem mußte aber notwendig einmal eine Periode vorangehen, wo die Teile einander auch äußerlich näherkamen und einer zum Verständnis für die Aufgaben des anderen erzogen wurde.

Das frühere Verhältnis war das der völligen Getrenntheit, der Ganzandersartigkeit der Aufgaben beider, die sich überhaupt *unvergleichbar* gegenüberstanden. Was statt dessen erstrebt wird, ist jedoch die Differenzierung auf *gemeinschaftlicher Grundlage*, kurz: die Einheit in der Mannigfaltigkeit mit dem Sinn und Mittelpunkt des Schaffens. Die Frau muß daher alle Teile des wirklichen Lebens kennenlernen und kann sich vor ihnen nicht mehr verschließen und die Sorge und Bemühung um sie dem Manne überlassen. Gewollt ist, daß sie fähig werde, *mit ihm zusammenzuwirken*, — also eine innigere Gemeinschaft zu bilden, als sie jemals da war. Daß sich am eigentlichen Wesen des Weibes nichts geändert hat, geht daraus hervor, daß sein Ideal vom „Manne“ *als solchem* das gleiche geblieben ist: denn dieses ist immer noch der *Machtvoll-starke, Tragfähige, Gebende*. Diejenigen Männer, die daher im Leben stark sind, sind es im Verhältnis zur Frau kat' exochen. Die sich im Leben als charaktervoll und ehrenhaft erweisen, treten in der Liebe am deutlichsten als solche zutage. Kurz: die Liebe ist nichts als das konzentrierteste Abbild des ganzen Lebens und der Welt.

Der bisherige Menschheitszustand äußert sich jedoch darin, daß in ihm das Erotische. — und auch dies nur in seiner unteren, körperlichen Hälfte — beinahe das *Einzige* ist, worin das metaphysische Weltwesen schon klar zum Ausdruck kommt; darauf beruht seine ganz überragende Machtstellung neben dem „Selbsterhaltungstrieb“. Die ganze heutige Überbetonung des Physischen. — so als ob es überhaupt nur darauf ankäme — stellt einen Rückfall der ganzen Menschheit in die Frühperiode der Körperherrschaft und der Ungeistigkeit dar, freilich notwendig bedingt durch den leidvollen Charakter des übrigen, eben noch ganz unmetaphysischen Lebens. Auch hier sieht man wieder den *circulus vitiosus*: während die einzige Rettung in der metaphysischen Durchdringung auch des übrigen Lebens und vor allem des Geistigen und des Körper-Geist-Verhältnisses bestehen würde, flüchtet sich alles den untersten Grundlagen des menschlichen Daseins zu, weil dies um so viel leichter und einfacher ist, als die Lösung jener geforderten Aufgabe, und um so viel mehr Lust und Anziehung bietet — gerade dadurch aber wird die Lösung der geforderten Aufgabe, von der alles abhinge, nur noch mehr hintertrieben und der Weg des Aufstieges nur noch schwieriger gemacht.

Damit soll ganz gewiß keiner verlogenen Prüderie das Wort geredet sein. — dies würde sich nur durch den um so heftigeren Ausbruch des Ungebändigten rächen. Sondern es bedeutet eben die Forderung nach dem Aufbau der geistigen Rangordnung, auf der körperlichen Grundlage und nach Übereinstimmung ihrer Gradstufen im Metaphysischen. Auch gegen das Wirrsal des Eheproblems hilft nichts als die *Vergeistigung des ganzen Lebens und Schaffens* und seine Erfüllung mit metaphysischem Inhalt. Nur zwei geistbetonte Menschen vermögen auf die Dauer ein festes Bindungsverhältnis zueinander einzunehmen, durch das sie beide befriedigt und gesättigt werden, nicht zwei körperbetonte. Denn im Geistigen liegt die stärkste Bindekraft, im Körperlichen dagegen die individualistischeste, zur Polygamie neigende Fliehkraft und das „Wechselbedürfnis“.

Die ganze Überfülle der Gegenwart an „Eheproblemen“ und ehelichem Unglück, das scheinbar nicht zu sättigende Bedürfnis der Individuen beruht nur auf der *Entgeistigung des ganzen Daseins* und seiner Entleerung von metaphysischen Werten, auf der höchsten Schwächung der individuellen Bindekraft. Das Geistige ist das einzige Unterpfand des gesicherten Eheglücks und enthält die einzige Vorbeugungsmöglichkeit gegen den „Überdruß“, die Langeweile und die Leere. Nur Menschen, die sich geistig etwas zu sagen und zu geben haben, können auf die Dauer zusammenleben. So rächt sich die Idee des Menschen schonungs-

los für ihre Vernachlässigung und Verhöhnung und bringt Konflikte über Konflikte und tausendfältige Verwirrung hervor.

Die Anziehungskraft, die der menschliche Körper ausübt, ist das sichere Kennzeichen davon, daß im gesamten menschlichen Gefüge etwas nicht stimmt, das heißt, daß die Rangordnung nicht aufgebaut ist, daß man das Metaphysische in allem Nicht-Erotischen nicht zu verwirklichen vermag. Die allgemein gewordene Spekulation auf die Wirkung des „körperlichen Reizes“ merkt gar nicht, daß sie ein Armutszeugnis für das eigene, eigentliche Sein: den Geist und Charakter, das wahre Individuum enthält. Denn was bei all dem „reizt“, ist doch nur das *Gattungsmäßige*, Generelle, nicht das *Persönliche*, Individuelle, welches allein im Kopf, in den Gesichtszügen Ausdruck findet. Dies, aber ist bezeichnenderweise ganz gleichgültig geworden; ja, man muß darüber hinwegsehen, weil es nur Enttäuschungen bietet. Stets drängt sich der Gedanke auf: ja, wenn das Gesicht auch so wäre! Aber es ist nicht so, kann es nicht sein, weil es an den inneren Voraussetzungen dafür fehlt. Eine Besserung der Menschheitslage tritt erst dann ein, wenn der „Kopf“ wieder alles gilt.

Ein allgemeines Herabsinken der menschlichen Schätzung und Wertung auf die untersten Grundlagen des Seins, — weil diese das Einzige sind, worin das metaphysisch Gültige noch zum Ausdruck kommt — also eine *künstliche Herabdrückung* der Menschheit von ihrer wahren Entwicklungsstufe, dazu begabt mit der ganzen unheimlichen Dämonie und Hartnäckigkeit des Stehenbleibens auf diesem künstlich niederen Stand und des Sich-zur-Wehr-setzens gegen seine Erhöhung: das ist die Diagnose, zu welcher die Rolle des Erotischen in der Gegenwart Veranlassung gibt. Was nichts als Grundlage wäre, ist zur Hauptsache, ja zum Einzigen überhaupt geworden. Nicht ist das Geistige einseitig dagegen auszuspielen und jenes von ihm zu unterdrücken. Sondern nur das *Metaphysische* dürstet heute vergeblich nach seiner Verwirklichung im *Gesamtmenschentum*.

Es gibt einen Begriff, der, infolge einer „freieren Auffassungsweise“, heute seine ehemalg große Bedeutung gänzlich eingebüßt zu haben scheint, obgleich sich ihm die Berechtigung doch keineswegs abstreiten läßt. Dieser Begriff heißt „*Scham*“. Auch auf diesem gefährlichen Gebiet stehen sich heute die Meinungen so gegensätzlich wie nur möglich gegenüber — obwohl das Häuflein, das an der unveränderten Gültigkeit jenes Begriffes festhält, ziemlich klein geworden ist, — so daß es sich wohl verlohnt, auch hierüber einmal ein philosophisches Wort zu sprechen.

Wir müssen sagen: auch dieses Ding läßt sich, wie jedes bisher, von

zwei Seiten betrachten. Einmal ist schwer einzusehen, wo, die Unbefleckbarkeit und Unverurteilbarkeit des Natürlichen zugegeben, eine „Grenze“ gezogen werden soll. Jede Grenzfestsetzung scheint willkürlich und eine bedauerliche Absperrung vor dem Wunder des reinen Seins. Insofern ist die Großzügigkeit der heutigen Auffassung, die „Grenzen“ kaum noch anerkennt und die die vergangene Generation in Erstaunen setzen würde, zu verstehen. Zugleich muß jedoch auch gesagt werden: es gibt ohne Zweifel Dinge, die, seien sie nun körperlicher oder geistiger Natur, *nur das Individuum angehen*, weil sie einfach in die nächstgelegene Zone seines zentralen Ich gehören, und in die daher Außenstehenden kein Einblick zu verstatten ist. Es fragt sich nur, ob das Körperliche zu diesen Dingen gehört. Hiezu ist jedoch zu bemerken: um die ganze königliche Rangordnung des körperlich-geistigen Seins des Menschen ungeschmälert in ihrer vollen Erhabenheit sichtbar in die Erscheinung treten zu lassen — *dies setzt einen Stand viel größerer Reife voraus*, als er heute schon anzutreffen ist. Grundsätzlich wäre, wie gesagt, nicht das mindeste dagegen einzuwenden. Nur müßte eben die Rangordnung *als solche*, also von ihrer geistigen Spitze unverkennbar beherrscht, in die Erscheinung treten. Dann gäbe es nicht den geringsten Grund, sich vor ihrer körperlichen Grundlage zu verschließen. Ferner setzt sie ein Verhältnis *größerer Herzlichkeit und Freundschaft*, also stärkerer Bindung zwischen den Menschen voraus. *Diese erst* würde die dem Individuum zunächstgelegene Zone den Blicken der anderen unstrafbar eröffnen, ja ihre Absperrung selbst zu einem Akt der Unfreundlichkeit, Unmenschlichkeit stempeln. Solange aber diese beiden Bedingungen der geistigen Reife und der größeren seelischen Bindung nicht erfüllt sind, erscheint die Versichtbarlichung des Körperlich-Individuellen als eine *unberechtigte Vorausnahme*, die zum allgemeinen Menschheitsstatus noch im Widerspruch steht, die keinen anderen Zweck hat, als aufreizend zu wirken und sich nur deshalb in den Vordergrund zu drängen sucht, weil sie sich nicht unterdrücken läßt und weil sie durch die Freudlosigkeit des übrigen Daseins, das von fast allen sonstigen Werten entblößt wurde, um so heftiger hervorgetrieben wird.

Hier stehen wir vor dem furchtbar problematischen Zwitter des Erotischen, dieses Unverdrängbar-stets-Verdrängten und tausendfach Verlockenden, das sich nicht aus der Welt und aus dem Bewußtsein vertreiben läßt, sondern unwiderstehlich seine Befriedigung verlangt, — dessen ganzes Elend nur darauf beruht, daß es noch nicht zur geistigen Entwicklungsstufe der Menschheit paßt, in ihr noch kein Gleichgewicht findet, mit ihr noch nicht zur Harmonie gelangt, weil die geistige Rangordnung noch nicht aufgebaut ist. Und es ist klar: je schwächer die Rang-

ordnung, um so heftiger ist die Gewalt des Erotischen. Der heutige Zustand, in dem dieses gut drei Viertel alles menschlichen Denkens in Anspruch nimmt und einen unvergleichlichen Konzentrationspunkt der Aufmerksamkeit bildet, ist ohneweiters aus der katastrophalen Schwächung der geistigen Verbindungs- und Beherrschungskräfte abzuleiten und stellt ein allgemeines Herabsinken der Menschheit auf die unterste Grundlage des Seins dar. Das Erotische ist heute billigster Geist-Ersatz. Die Beschäftigung mit ihm wird zwangsläufig aus der geistigen Ebbe erzeugt. Man kann geradezu die Regel aussprechen: je hohler ein Kopf, um so mehr wird er vom Erotischen ausgefüllt und in Anspruch genommen. Das starke Bedürfnis des geistigen Menschen, vor allem des Schaffenden, nach Liebe ist etwas ganz anderes. In dem Maß, als die Heutigen geistig unschöpferisch sind, werden sie naturnotwendig von den Dingen des Körpers gefesselt. Der diabolische Reiz, der von ihnen — und daher auch vom weiblichen Geschlecht — ausgeht, beruht einfach auf dem seltsamen Erlebnis, daß der Mensch, inmitten einer Fülle von sachlich-abstrakten Zusammenhängen, plötzlich außerdem auch noch als ein Naturwesen dasteht, das der ästhetischen Wertung, dem anschauenden Willen zur Macht, unterliegt — welches Erlebnis nun sofort als ein unheimlicher Fremdkörper wirkt, weil einfach das körperlich-geistige Gleichgewicht und klassische Harmonieverhältnis, die *Gleichzeitigkeit der Rangordnung im übrigen Dasein* nicht gefunden ist. So rächt sich ihre Verletzung durch den furchtbar hervorbrechenden Trieb des Elementaren, der nun das ganze Leben tyrannisiert. Künstlich abgesperrt und von der gleichzeitigen Wirksamkeit mit dem Geiste abgeschnitten, benützt er alle Ritzen und Spalte gleichsam, die dieser ihm läßt, um durch sie allerorten hervorzuzüngeln und sich mit vernichtender Gewalt auszubreiten.

Eben daher rührt der Zwiespalt von Wonne und Leid, die das Weib dem Manne bringt: als Naturwesen und vornehmliche Trägerin der Schönheit, des letzten Apollinischen in Sein und Gehaben, verursacht es ihm höchste Befriedigung und Entzücken, rührt es überhaupt an die höchsten „Ideen“ des Weltseins; als unvermeidlich geistiges Wesen jedoch vertritt es am stärksten die Unzulänglichkeit des bisherigen Menschen, wodurch jene Werte mehr als kompensiert und verdorben werden. Und eben dies ist bei dem „Höheren“ naturnotwendig.

Das heutige Verhältnis der Geschlechter ist Lüge durch und durch. Auf beiden Seiten; vor allem aber auf der weiblichen, reizt der Egoismus zur beständigen Schauspielerei und Verstellung, zum „Sagen des Gegenteil“. Man stellt sich spröde, um dadurch die Glut der Gegenpartei zu entfachen und auf diesem Umwege das eigene Ziel besser zu erreichen, —

was ethisch durchaus unerlaubt ist und eben nur im Individualismus der Zeit seine Begründung findet. Man verschweigt, was man will, und sagt, was man nicht will. Die Frau, in ihres Herzens tiefstem Grunde von der eigenen Unzulänglichkeit und Anfechtbarkeit durchdrungen, weiß kein bequemeres Mittel, diesen Übelstand zu verbergen, als ihn ins Gegenteil zu verfälschen, Hoheit zu simulieren und von ihrer metaphysischen Bestimmung unerlaubten, weil durch die Empirie nicht gerechtfertigten Gebrauch zu machen, während diese doch nur einen Wechsel auf eine unbestimmte Zukunft darstellt. Alle Straßen und Lokale sind Zeugen dieser fortwährenden Lüge. Verlangt wäre, daß man selbst etwas sei —: so dürfte man ungehindert sagen, was man wolle; es würde einem gewährt. Das Gefühl des eigenen Nichts allein fälscht und verdirbt alle Verhältnisse. Was als „modern“ gilt, ist nichts als Verrenkung und Entartung, hinter der ein Problem einer höheren Stufe der Lösung harret, die indes schwerlich so aussehen wird, wie man sich's heute vorstellt. Das Heutige ist nur die verstärkte Chaotik und Mißgestalt; durch die das Problem zuvor hindurch muß. Der letzte, heute unwillkommene Wegweiser ist nur der Geist, die geistige Bindung. Sie allein löst alle Rätsel.

3.

DIE METAPHYSISCHE WELTBEDeutUNG DER GESCHLECHTS-POLARITÄT

Wir erkannten, was längst geahnt wird: daß die beiden Geschlechter überhaupt *die Säulen* darstellen, auf denen die ganze Welt ruht und außer welchen es gar keine berechtigte „Polarität“ gibt. Vielmehr führt sich jeder Streit zuletzt in wunderlich verhüllter und bunt verkleideter Form auf *ihr* Ringen miteinander zurück; ihr Endziel ist die gegenseitige Bindung, die Synthese. Sie beide entsprechen in ihrer elementaren, noch ungebundenen Form dem *Weltausgangspunkt*: dem zur Chaotik neigenden Individualismus, der Selbstbehauptung — und dem *Weltstrebensziel*: der ordnenden Vereinigung und Gemeinschaft, der Liebe. Eine andere Definition für ihr reines, unvermisches Wesen kann es zuletzt gar nicht geben. Alles läßt sich am Ende hierauf reduzieren.

In der *Ethik* nannten wir schon die große Polarität der „Individualisierungswerte“, konzentriert im trotzig-männlichen Kämpfertum, und der „Verbindungswerte“, beherrscht von der weiblichen Hingabe. In der *Soziologie* entsprechen ihnen die individualistische Gesellschaftsauffassung mit der Höchstschätzung der Privatmacht und die sozialistische Auffassung mit dem Ideal der Gemeinschaft. Dies bedeutet nun aber keineswegs, daß die Damen unbedingte Anhängerinnen der Sozialdemokratie sein

müßten. Im Gegenteil: wir sahen, daß das *Entgegengesetzte*, das „Reaktionäre“, mit der Kraft des *anderen* Pols die stärkere Anziehung auf sie ausübt, — während wiederum auf der sozialistischen Seite sich der Einfluß des *weiblich-geistigen*, verbindenden Elements bemerkbar macht.

In der *Politik* kehrt die gleiche Spannung wieder zwischen den so ganz verschiedenartigen *Naturen*, die die Republik und die Demokratie — und die die Monarchie und Blutsaristokratie am höchsten verehren. Diese Unterschiede in der Staatsauffassung gehen tatsächlich bis ins Innerste der persönlichen Konstitution zurück — und *diese* ist es, was das Verständnis zwischen ihnen bisher hintertreibt, nicht Vernunftgründe, und was nicht eher zur Ruhe kommen läßt, als bis beide Teile ihre reine Form und damit ihre Verschmelzung, ihr Bindungsverhältnis gefunden haben. Es ist also die intime Verwandtschaft zwischen Sozialismus, Republik, Vereinigungsstreben, Weltbürgertum — und andererseits zwischen Individualismus, Monarchie, Kapitalismus und Nationalismus zu erkennen, wobei erstere Reihe auf den Einfluß des *Weiblich-Geistigen*, letztere auf den des männlichen *Willens* zurückzuführen ist. Ein Werturteil ist hiemit nach keiner Seite ausgesprochen. Wir sahen ja bereits, daß in ihrer bisherigen Form *beide* Reihen unzulänglich sind, das heißt, solange sie eben einander widerstreiten, miteinander im Gegensatze stehen. Sein-sollend werden sie erst, wenn sie ihren Antagonismus aufgeben.

Ferner zeigt sich in der *Religion* derselbe Widerstreit in dem geschichtlichen Wechsel und der Ablösung zwischen Heidentum und Christentum. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, welches von beiden der männlichen und welches der weiblichen Seite angehört. Zugleich lehrt aber auch das geschichtliche *Nachfolgeverhältnis* deutlich die Weltstrebensrichtung. Daß hiebei das Heidnische immer wieder durchbricht, solange noch nicht die wahre Synthese gefunden ist, ist notwendig. Die ganze christliche Wandlung der Völker des Abendlandes ist im Grunde der Erziehung des *Weiblich-Geistigen* zuzuschreiben. Der ungeheure, wunder-same Einfluß des Christentums auf die germanische Welt, — aus der dann später die spezifische Macht des schöpferischen „*deutschen Geistes*“ hervorwuchs, — wäre nicht zu begreifen, wenn ihm außer dem Unmittelbar-Psychischen nicht noch etwas anderes: nämlich die Polarität zugrunde läge.

Tatsächlich können wir das, was in jenen Zeiten zwischen Christentum und Germanentum vor sich ging, als eine, wenn auch ein wenig gewaltsam eingeleitete, *Vermählung* und Ehe betrachten, aus welcher erst spät die höchsten schöpferischen Taten des zugleich formvoll wirkenden und liebenden Geistes entsprangen.

Das Christentum ist als das Vereinigende, Geistige und Liebevollle eben das Weibliche. Und dies war es eigentlich, was die heidnische Welt besiegte, was die stolzen Römer und die noch spröderen Germanen zu sich herüberzog und durch die Verschmelzung des stolzesten Individualismus mit dem hingebendsten Universalismus in der Folgezeit die größten Werke hervorbrachte.

Der Aufstieg der Frau aber, die vorher nur eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt hatte, ist eben eine entscheidende Funktion und Folge dieser ganzen Entwicklung vom Unbewußten ins Geistige, vom Streben ins Bewußtsein, vom Materiellen ins Seelische und vom Individualismus ins Vereinigende.

Auch die Verwandtschaft zwischen dem ursprünglichen Christentum und dem Sozialismus beruht hierauf. Später trat dann *innerhalb* der christlichen Religion wieder die gleiche Spaltung und der gleiche Durchbruch des individualistischen Elements ein: der Katholizismus ist die weiblich-gefühlsmäßige, der Protestantismus die männlich-verstandesmäßige Form des Christentums. Man sieht, wie unsinnig und läppisch aller Streit hierüber ist, der sich innerhalb des Bewußtseinsfeldes abspielt, während in Wahrheit die Dinge dem Innersten der Natur entströmen.

In der *Kunst* werden wir alsbald die gleiche Unterscheidung machen müssen. In der *Wissenschaft* nannten wir bereits die Polarität der wissenschaftlich-exakten, rationalisierenden und analysierenden und der mehr poetisch und idealistisch gerichteten, gefühlsmäßig-irrationalen und synthetischen Weltanschauung. Wir sahen nun aber auch, daß, während diese beiden Arten bisher in ihrer schroffen Abgrenzung einander niemals verstehen können, *jeder feindliche Widerstreit zwischen ihnen zum Schwinden gebracht wird*, sobald man beides in sich vereinigt und hiemit tatsächlich für die beiden Seiten allen Seins und Denkens Verständnis zeigt und ihnen gerecht wird. Die absolute Metaphysik ist ebenso wissenschaftlich fundiert, wie sie idealistisch ausmündet. Hat man ihre synthetische Kraft begriffen, so läßt sich von keiner der beiden Seiten ein Einwand gegen sie erheben. Dies ist nur von einer schroff-forcierten Einseitigkeit aus möglich, die sich gegen jede Synthese sträubt, weil sie sie nicht anerkennen *will*. Man muß also gleichsam *geistig doppelgeschlechtlich* sein, um das Ganze zu umspannen. Denn ist man es, so hält man tatsächlich das Ganze in Händen; dieses zeigt keine andere Differenzierung als diese. Aber der *Sinn* der Dinge kommt wiederum darin zum Ausdruck, daß bisher *tatsächlich* alles Dichterisch-Idealistische der Wahrheit näherstand als die exakte Naturwissenschaft — so wenig diese es auch glauben mag, — weil ihm das *verbindende* Element innewohnte

im Unterschied von ihrem differenzierenden. Unsere hier niedergelegte Naturerkenntnis wird nur dadurch fähig, überhaupt die Grundlage der ganzen Weltdurchdringung abzugeben, weil sie das idealistisch-verbindende, irrationale Element, nämlich das schöpferische *Streben*, in sich hereinnahm und überhaupt zur *Wurzel* des Ganzen machte. Dagegen tappt die bisherige analytische Methode, die nur immer nach den „letzten Bestandteilen“, nach Atomen, Elektronen, Äther und Wirkungsquanten fahndet, im Punkte *Welterkenntnis* und Weltumspannung ewig im Dunkeln herum. Die Wahrheit liegt in ganz anderer Richtung.

Also rühren wir mit dieser Rückführung wirklich an die letzten Wurzeln des Seins. Und auf anderem Wege läßt sich nämlich die so dringend ersehnte und benötigte *Verlebendigung des geistigen Kosmos*, die geistige Neudurchdringung und Verschmelzung, die Organisierung des Bewußtseins nicht durchführen als durch diesen weitesten synthetischen Bogenschlag vom wahren Mittelpunkt der Welt aus. Dies sind keine romantischen Spielereien, sondern Tatsachen. Die *Einheit in der Mannigfaltigkeit* beruht hierauf, das heißt, die innige *Bindung* aller Dinge aneinander und ihre Durchdringung mit dem Wesens-einen, die *Macht* über das Ganze.

Und wodurch kommt denn die *Synthese zustande*? Durch nichts anderes als das *In-einander-hineinwachsen* der beiden Prinzipien des Individualistisch-Abgrenzenden und des Universal-Vereinigenden. Darauf beruht der ganze Weltlauf. *Entwicklungsgeschichtlich* gesehen aber entspricht ihm der Aufstieg der *Rangordnung* des Geistigen aus dem Materiellen. Es gibt also gar nichts anderes in der Welt als immer nur unaufhörlich neue Variationen des einen Urthemas. (Daher auch der „Relativismus“! Denn unsere Philosophie ist doch selbstverständlich nur der „Ausdruck unseres persönlichen Fühlens“.)

Ahnungsvoll jedoch — denn von einer exakten Erkenntnis sind wir hier einstweilen noch weit entfernt — vermögen wir zu erfassen, daß das gleiche Gesetz sich auf das ganze Weltall erstreckt. Es mag demnach wohl die Geschlechtspolarität nur eine andere Form des Nämlichen sein, was sich in der elektrischen Polarität unter dem Namen „positiv“ und „negativ“, in der magnetischen als „Nord“ und „Süd“ — die dann durch die Drehung, das heißt, Entwicklungsrichtung geographisch in „Ost“ und „West“ umgebogen wird — und schließlich in der farbigen als „Rot“ und „Blau“ darstellt.

Die Sehnsucht des ernsten und schweren Nordländers nach dem hellen und leichten Süden — der Grundunterschied der beiden Witterungscharaktere, des herben und strengen Nord und Ost und des weichen und süßen Süd und West — worin schließlich nur wieder der Festigkeitsunterschied

der schweren Erde und des leichten Wassers und ihr Verhalten gegen die Wärme mitspielt — ferner das warme Rot als die Farbe der dichten und schweren Substanz und das kalte Blau als die Farbe der dünnen und leichten — all dies bezeugt, daß den Dingen zuletzt nur eine einzige Polarität zugrunde liegt. Und dies ist es eben, was den seelisch tief veranlagten Menschen sich betrachtend in die Natur versenken, all ihre Stimmungszauber in sich trinken, sich mit ihr eins fühlen läßt.

Alles Harte, Starre, Strenge, Abgegrenzte, Schwere, Dunkle ist männlicher Natur; alles Weiche, Bietsame, Sanfte, Grenzaufhebende, Geschwungene, Leichte und Helle ist weiblicher Art. Ersteres wird dadurch zum materiellen Träger, zur Grundlage, letzteres zum geistigen Führer, zur Spitze. Im Geist selbst erscheint das erstere als exakte „Logik“, das letztere als „Gefühl“ und Ahnung.

Alle geistigen Menschen erscheinen neben den praktischen Willensmenschen immer als „weiblich“ bestimmt. Sie sind daher auch immer antimilitaristisch und pazifistisch gesinnt; das heißt, sie streben vom individualistisch-abgegrenzten Abstoßungszustande hinweg zur friedlichen Vereinigung und Liebe hin. Sie schätzen soziale Gerechtigkeit und Völkerversöhnung am höchsten, während alle Tat- und Willensmenschen der eigenen Kraft vertrauen und den nationalen Stolz über alles stellen. Darum ist das echte geistige Schöpfertum immer der Liebe verwandt wie umgekehrt die Liebe das Schöpfertum der Seele ist. Da nun aber doch die Menschheit *tatsächlich* diesem Ziele zustrebt, so äußert sich eben in allem Geistigen das weiblich-führende Element, das nach der Höhe trachtet und sich von der ursprünglichen Erdgebundenheit loszulösen sucht. Wie wir aber schon sagten, ist hier völlig zwischen dem „Element“ und dem „empirischen Mann“, beziehungsweise „empirischen Weib“ zu unterscheiden, in welchem letzterem sich das Verhältnis vielfach gerade umkehrt: der Mann wird zum Zukunftstrebenden, die Frau zum Beharrenden. Hier sind also die Dinge mannigfach gemischt.

Im Trotz, in der Tolpatschigkeit und Verwegenheit der Knaben im Gegensatz zu der höheren Einsicht, Lenksamkeit und Vorsicht der Mädchen kommt der gleiche Unterschied zum Ausdruck. Ferner zeigt sich in der weiblichen Anmut, im Schmelz und Liebreiz sowie im hoheitsvollen Charakter der echten Frau das „Apollinische“, worauf die Weltsehnsucht gerichtet ist, das Strebensziel der Einheit und Harmonie, der Erlöstheit vom Ringen der Gegensätze. Die Frau ist daher zur Richterin in allen Fragen des Geschmacks, der Sitte, des Schönen, des Taktes und Tones, kurz: des *Gültigen* bestimmt.

Man sieht also, wie es in der Welt im Grunde überall nur *zwei Linien*

gibt, auf denen alles liegt und auf denen immer alles miteinander verwandt ist und in innigem Zusammenhange steht. Wenn man früher einmal „Materie“ und „Geist“ als diese beiden Linien, das heißt, als wesensverschiedene Prinzipien aufgefaßt hat, so hat man den Kern *nicht* erfaßt — obwohl später, wie wir sahen, auch das Materielle und Geistige in dieselbe Polarität hineingezogen wird. *Aber es ist nicht ursprünglich mit ihr identisch.* Sondern die beiden Linien gehen gemeinsam vom Materiellen aus und steigen durch das ganze Reich des physischen Seins über viele Stufen empor, bis sie auch allmählich in das des Geistigen kommen und es ebenfalls über viele Stufen durchziehen. Dies sind die beiden Linien des Individualistisch-Differenzierenden und des Gemeinschaftlich-Verbindenden. Das Wesentliche unserer Erkenntnis aber besteht einmal darin: daß sie Materie und Geist *gleicherweise* prinzipiell beherrschen, daß diese also *keine* wesensverschiedenen Prinzipien darstellen, — und zum anderen Male darin: daß jene beiden Linien sich *immer weiter voneinander und von ihrer Harmonie entfernen*, in je höhere geistige Stufen sie empordringen. Darauf beruht die ganze Problematik und Konfliktfülle im Reich des Geistigen und damit des Menschen überhaupt — weil es hier am schwersten ist, die beiden, die in der Natur leicht vereint sind, zur Einheit zusammenzubiegen. Also ist es ganz klar, daß die Welt *eine einzige* ist, wesensgleich durchdrungen und angelegt — und nach Einheit in der Mannigfaltigkeit trachtend. Eben dies letztere Ziel aber ist es, das im Reich des Geistigen und damit des Menschen am schwersten zu erreichen ist, wo sich daher der Kampfzustand am längsten erhält. Alles, was immer an „Gegensätzen“ entsteht oder geistig zu solchen gemacht wird, wie zu allerletzt auch der von „Immanenz“ und „Transzendenz“, hat nur in diesem einen, eigentümlichen Weltstreben seinen Grund, dessen Aufgabe immer schwerer wird, dessen Idee und Erfüllung immer ferner rückt. Aber Strebensziel bleibt sie deshalb doch — *und die grundsätzliche Welteinheit ist hiemit für immer hergestellt.* Alle, die da glauben, daß die Welt sich nicht einheitlich durchdringen und beherrschen *lasse*, daß sie zu mannigfach angelegt sei und daher jeder geistigen Zusammenfassung für immer widerstrebe, verwechseln nur *die lang andauernde Not, in der der unentwickelte Geist selbst sich notwendig befindet*, solange er jenes Strebensziel nicht erreicht hat, mit der *Weltstruktur*, die diese Not grundsätzlich nicht kennt, sondern in der alles sich in Harmonie auflöst.

Wir haben daher jetzt die Einheit der Grundlinien erkannt; aber wir sahen auch, in welcher Weise sich die Konflikte, die Kampferzissenheit aus ihr notwendig herauslösten. Und wir sahen endlich, wie über diese Kampferzissenheit hinweg alles zuletzt doch nur der größeren und

reicheren Einheit zustreben muß. Wer daher beim Stadium der aufs höchste gestiegenen Konflikte stehen bleibt und meint, jetzt sei das Ende und Letzte erreicht, der versagt genau in dem Punkt, *worauf jetzt alles ankommt*: nämlich den Weg zur Einheit, zur Gemeinschaft, zur Zusammenspannung des Getrennten zu finden, die die Welt will.

DIE METAPHYSIK DER ÄSTHETIK

1.

DIE METAPHYSISCHE BEGRÜNDUNG DES SCHÖNEN

In drei Zweige gestaltet sich das menschliche Schöpfertum, in dem sich die Strebenkraft der Welt und des Lebens fortsetzt: seine Werke sind die des *Wahren*, des *Guten* und des *Schönen*. Auf diesen drei Linien liegen alle menschlichen Ideale. Mehr als dreidimensional ist die Welt der Werte nicht. Woher kommt dies?

Die Sphäre der Wahrheitswerte wird gebildet vom menschlichen *Geist*, vom Erkenntnistrieb, Forschungsdrang, Bewußtsein, die das *Sein* der Welt in seiner Totalität zu erfassen und als ein Ganzes, als eine Einheit in der Mannigfaltigkeit, als einen Kosmos darzustellen suchen.

Die Sphäre der ethischen Werte wird gebildet vom menschlichen *Willen*, vom Charakter, Gemüt, der Gesinnung, dem Gewissen, die das *Sein-sollende* zu verwirklichen und wiederum die Einheit in der Mannigfaltigkeit, sowohl die des Individuums als die der Menschen untereinander herzustellen suchen.

Die *ästhetische* Sphäre jedoch geht weder den forschenden Geist noch den praktischen Willen an. Die Schönheitswerte haben *unmittelbar* mit der Wahrheit und dem Guten nichts zu tun, sind ganz anderer Art, obwohl sie zu beiden in engen Beziehungen stehen.

Auch die Schönheit ist ein Sein — denn sie wird *angeschaut* mit Geist und Sinnen. Auch sie ist ein Sein-sollendes — denn sie wird *gewollt* als ein Strebenziel. Auch sie ist eine Einheit in der Mannigfaltigkeit: denn der vollendete Organismus wirkt unfehlbar „schön“. Gleichwohl ist sie in keinem der beiden Reiche der Erkenntnis und des Willens, der Wahrheit und des Ethischen enthalten, sondern ein Reich für sich.

Werten aber kann *nur* der Wille, das Streben; nur für dieses kann etwas ein „Wert“ sein; es gibt keine Werte, die von einer anderen Instanz als vom Streben aus erzeugt werden. Anschauen kann wiederum *nur* der Geist, das Bewußtsein; es gibt kein Sein, das auf eine andere Weise als vom Bewußtsein erfaßt wird. Daher lautet die philosophische Fragestellung gegenüber dem Ästhetischen: Wie kann etwas einen Wert darstellen und ein Strebenziel bedeuten, wenn es doch eigentlich zum Willen keine Beziehung hat, sondern nur *in der Anschauung* als Wert existiert? Und wie kann etwas im Bewußtsein als ein Seiendes leben, wenn es doch

kein Erkenntnisziel ist, sondern nur auf einer *Schätzung*, einem Werturteil beruht?

Jedoch in dieser Frage ist die Antwort schon enthalten: Es gibt zwar nur das Streben und das Bewußtsein, den Willen und den Geist. Während diese aber in der Wahrheitserkenntnis und im Ethischen nach zwei verschiedenen Richtungen auseinandertreten — wenn auch ihr Ziel das gleiche: die Einheit ist, — so reichen sie sich im Ästhetischen dauernd die Hände und sind sie stets zu einer *Synthese* vereint. Das heißt, im *ästhetischen Urteil wertet der Wille das, was der Geist anschaut*, also als einen reinen Gegenstand der *Betrachtung* — und *betrachtet der Geist das, was der Wille will und gutheißt*, also als einen erstrebten Zustand, als ein gewolltes Verhältnis.

Weil es also nichts als das Streben und das Bewußtsein gibt, so gibt es auch keine andere Synthese als ihre Vereinigung. Und darum gibt es nur die heilige Dreifaltigkeit des Wahren, Guten, Schönen. Das Schöne vereinigt in bestimmter Weise das Wahre und das Gute in sich — und zwar naturgemäß wieder als Einheit; — der ästhetische Mensch verbindet in gewisser Hinsicht in sich den Erkennenden mit dem Ethiker.

Dem widerspricht es keineswegs, daß vieles vom ästhetischen Standpunkt aus hoch gewertet wird, was vom ethischen aus verwerflich erscheint — und umgekehrt. Wo ein solcher Konflikt entsteht, da wird allemal etwas *Verschiedenes gemeint*. Wird jedoch das Schöne *rein an sich* betrachtet, so ist es stets etwas, das auch der ethische Wille als solches gutheißen muß.

Der Geist fragt in der Wahrheitserkenntnis: was ist das Sein, das ich sehe? Der Wille fragt in der Ethik: was ist das Strebensziel, das ich wollen soll? In der Ästhetik aber *fragt der Geist den Willen: wie schätztst du das Sein, das ich sehe?* — und fragt der Wille den Geist: wie siehst du, wie erscheint dir das Sein, das ich will? Beide gemeinsam aber wollen wiederum die Einheit in der Mannigfaltigkeit, das heißt, die angeschaute.

Der Geist betrachtet, der Wille wertet; der Geist schaut die Erscheinung an, der Wille gibt sein Urteil über sie ab. Fällt dies *bejahend* aus, so lautet es: dieser Gegenstand erscheint als *schön*. Verneint es, so gilt er als häßlich.

Kurz: ohne das bejahende, gutheißende Streben des Willens gibt es kein Schönheitsurteil — und ohne die anschauende Tätigkeit des Geistes, die Betrachtung, ebenfalls nicht. Beide müssen zusammenwirken, um das ästhetische Werturteil zu erzeugen.

Dies bedeutet, daß die ästhetischen Objekte für den Willen zwar keinen

Charakter als Strebensziele besitzen, sondern eben nur in der *Betrachtung*, als angeschaute Objekte von ihm gewertet werden; aber der Wille ist deshalb an ihnen auch nicht unbeteiligt, sie sind für ihn nicht „interesselos“; denn die interesselose Betrachtung, die *reine* Anschauung kann wieder kein Werturteil abgeben. Also geben sich Geist und Wille im ästhetischen Urteil ein Stelldichein: der Wille reicht nur so weit, um den behagens- oder verneinenswerten Charakter der *Erscheinung* festzustellen; der Geist geht nur so weit, den Gegenstand *anzuschauen*. Der Wille erstrebt nicht den ästhetischen Gegenstand für sich — und der Geist macht ihn nicht zum Objekt seiner forschenden Erkenntnis. Nur durch ihr Zusammenwirken und Beieinanderbleiben kommt das ästhetische Urteil zustande.

Die Mitwirkung des Geistes bedingt nämlich, daß das ästhetische Urteil sich *objektiv* dem Gegenstande *als solchem* zuwendet, ihn also in seiner selbständigen Realität hinnimmt; — im Unterschiede von dem Werturteil, das der bloß praktische Wille fällt, indem er die Dinge subjektiv nach ihren Beziehungen zu seinen persönlichen Wünschen und Interessen bemißt und schätzt. Dies ist es, was Schopenhauer in Wahrheit meint, wenn er das ästhetische Urteil „interesselos“ nennt und überhaupt das Reich des Schönen auf einem *Schweigen des Willens*, auf der reinen Betrachtung beruhen läßt. Dies ist der Unterschied, der das ästhetisch Schöne vom bloß *sinnlich* Schönen trennt, — welche Trennung indes zuweilen schwer zu bewerkstelligen ist.

Nur sinnlich schön ist das, was vor allem in enger Beziehung zum Trieb und Willen steht, von diesem unmittelbar erstrebt wird, ihn befriedigt, seine Wünsche erfüllt, während der Geist nur schwach daran beteiligt ist und den Gegenstand nicht objektiv, für sich, um seiner selbst willen, auffaßt. Es ist klar, daß und warum das ästhetische Urteil das *höhere* ist: weil es eben den objektiven Gegenstand für sich gelten läßt und sich seiner *als solchen* bemächtigt. Hierin liegt also ein höherer *Machtakt* — genau entsprechend dem objektiven Erkenntnisakt, der die Realität als solche in sich aufnimmt, oder der *ethischen* Handlung, die den Mitmenschen nicht als Mittel zu subjektiven Zwecken, sondern als gleichberechtigten Selbstzweck ansieht.

Damit wird es also klar, weshalb im Wahrheitsstreben, im ethischen Handeln und im ästhetischen Werturteil notwendig die *höchsten Werte des Menschen* überhaupt liegen müssen. Allen dreien liegt die eigentümliche „*transitive*“ Machtausdehnung zugrunde, die vom eigenen Ich und von den Beziehungen der Dinge zu ihm absieht und sich ganz objektiv den Dingen, das heißt, dem fremden Sein überhaupt hingibt, mithin *den Mittelpunkt in dieses verlegt*. Also erkennen wir hier deutlich den meta-

physischen Zusammenhang zwischen allen „höheren“ Tätigkeiten des Menschen und verstehen, *warum* diese höher sind.

Das ästhetische Werturteil läßt ganz unberücksichtigt, ob ein Gegenstand für den Menschen persönlich nützlich oder unnützlich, angenehm oder unangenehm, sinnlich ansprechend oder abstoßend ist, und gibt sich rein seiner objektiven Betrachtung, seiner *Erscheinung* hin. An der Fähigkeit zu einem rein ästhetischen Werturteil, frei von allen persönlichen Willensäußerungen, ist also geradezu die Rangstufe des Menschen zu ermessen — wie ja ebenso an der Fähigkeit zur ethischen, das heißt, vom Egoismus freien Handlung oder an der zur objektiven Wahrheitserkenntnis, das heißt, unabhängig von den eigenen Interessen.

Daß dies aber so sein muß, begründen wir *metaphysisch* — denn anders läßt sich das Ästhetische so wenig wie das Ethische oder die Wahrheit begründen — durch das Prinzip des *Machtstrebens*, welches seinen höchsten Rang erreicht, wenn es *unbewußt*, absichtslos tätig ist, das heißt, wenn das eigene Ich schweigt, — weil es gerade dann erst fähig wird, sich des objektiven Seins als solchen zu bemächtigen, weil dies erst dann vollständig in seinen Machtkreis aufgeht. Denn vorher, im Zustande des subjektivistischen Strebens, der egoistischen Interessen, des reinen Nützlichkeitsstandpunktes — in dem weder ästhetische Urteile noch ethische Handlungen noch Wahrheitserkenntnis möglich sind — bemächtigte sich das Streben *nicht* des Gegenstandes als selbständiger Realität, weil es ihn ja nur vom subjektiven Standpunkt aus behandelte, also faktisch ihn diesem *unterwarf*, ihn unterdrückte, vergewaltigte.

Die *Voraussetzung* aber zu dieser Erhöhung des Machtstrebens vom Subjektivismus zur Objektivität ist eben die Mitwirkung des *Geistes*, — genauer: des objektiv gewordenen Geistes, des *verselbständigten* Geistes, der nicht mehr unter der Botmäßigkeit des Willens steht, sondern frei seinen eigenen Weg geht und *gerade dadurch* die innigste Bindung zwischen dem Gegenstande und dem Willen herstellt. Denn der Wille ist es immer noch, der im ästhetischen Urteil schätzt und wertet, weil das reine Bewußtsein nur aufzunehmen, aber nicht zu beurteilen vermag. Das objektiv gewordene Bewußtsein aber dient ihm dazu, die *Distanz* gleichsam zwischen sich und dem Gegenstande aufrecht zu erhalten, das heißt, sich diesem rein betrachtend gegenüberzustellen und eben hiedurch die größte Machtbindung zwischen sich und dem Gegenstande herzustellen.

Man sieht also, wie es offenbar ganz unmöglich ist, von einem „Pragmatismus“ oder einer ähnlichen philosophischen Einstellung aus sowohl dem Phänomen des Ästhetischen wie dem des Ethischen wie dem der Wahrheitserkenntnis gerecht zu werden, — da in jedem Falle, wo keine

„Objektivität“ des Auffassens anerkannt wird, das intensive Band der stärksten Machtausdehnung und Beherrschung gegenüber der Realität *fehlt* und alles in einen bloßen Nützlichkeitsstandpunkt aufgeht, der nimmermehr fähig ist, die niederen von den höheren menschlichen Werten und Tätigkeiten zu unterscheiden.

Alles, was diese Objektivität der reinen Betrachtung und Aufnahme leugnet, was dieses Verhalten der Welt gegenüber für unmöglich hält und meint, der Mensch *müsse* sich selbst zum Mittelpunkt machen und von sich aus alles werten und beurteilen, *könne* sich nicht dem selbständigen Inhalt des Seins hingeben und unterwerfen, bleibt eben hiemit — abgesehen davon, daß es zur Erklärung des Ästhetischen, Ethischen und Wahrheitserkennens ewig unfähig ist — im Subjektivismus, das heißt, *im unentwickelten Zustande stecken*. Denn in diesem ist es dem Menschen einfach *unmöglich*, sein Selbst hinter dem Dinge außer ihm zurückzusetzen, das heißt, den Mittelpunkt des Strebens von sich selbst hinweg in das Ding außer ihm zu verlegen. Also ist nach unserer gesamten Metaphysik dieser Zustand und alles, was ihn ausspricht, deutlich als der *niedrigere*, unentwickelte bewiesen.

In Wahrheit aber begeht ja dieser „Subjektivismus“ und „Relativismus“, indem er das Objektive leugnet, nur eine *Verwechslung*: er meint, daß mit Objektivität eben die „Interesselosigkeit“, das Unbeteiligtsein des eigenen Strebens und Wollens identisch sei; das heißt, er verkennt, daß gerade *in dieser „Objektivität“ erst die höchste eigene Machtbetätigung drinnen steckt*. Ich weiß nicht, ob es heute noch genug Menschen gibt, die den Sinn dieser Sätze, ihrer ganzen psychischen Struktur nach, zu begreifen und als richtig einzusehen in der Lage sind.

Dieser „Subjektivismus“ will sich angeblich die *Selbstherrlichkeit*, die Autonomie, die lebendige Macht und Herrschaft wahren — und ahnt nicht, daß er sich in Wirklichkeit schon *den Weg zu ihr verbaut hat*, weil er der objektiven Realität nicht gerecht zu werden vermag. Es ist dies natürlich nichts anderes als ein *Rückfall* in frühere barbarische Zeiten, wo jeder nach Belieben unterdrücken und vergewaltigen konnte, ohne sich um die selbständige, eigenberechtigte Realität zu kümmern, — ein geistiger Atavismus.

Er will sich die Macht über das Weltall sichern — bevor er noch fähig wurde, überhaupt Macht darauf auszudehnen: denn er hat versäumt, zuvor *das Weltall als solches objektiv in sich aufzunehmen*, — er ist leer und inhaltslos geblieben und verwechselt dieses Nicht-erfüllt-sein vom Objekt mit selbstherrlicher Macht über das Objekt, — während sich in Wahrheit zeigt, daß die höchste Macht stets nur mit einem *gegenseitigen*

Sich-durchdringen von Subjekt und Objekt verbunden sein kann, was jedoch zuvor die reine Aufnahme des Objekts voraussetzt. Also ist das, was sich hier Macht nennt, in Wahrheit *Machtschwäche*, Ohnmacht.

Ohne den objektiv anschauenden Geist gibt es also gar kein ästhetisches Werturteil, sondern nur ein solches der Nützlichkeit, des sinnlich Angenehmen. Erst durch die Verselbständigung des Geistes — die aber ein notwendiges organisches Entwicklungsprodukt im Sinne der Spezialisierung ist, — *entsteht* aus dem bloßen Gefühl des Nützlichen und Angenehmen als das Höhere: das Urteil, daß ein Gegenstand ästhetisch schön sei, also *um seiner selbst willen* gefalle.

Der Vorgang ist etwa folgender: der Wille beurteilt und wertet die Dinge, die ihm der Geist in ihrer selbständigen Realität vorhält, und sagt nun „ja“ oder „nein“ zu ihnen, heißt sie gut oder lehnt sie ab — das heißt, er findet sie ästhetisch schön oder nicht schön, an sich selbst in ihrer Erscheinung befriedigend oder unbefriedigend. *Was bewegt ihn zu diesem Urteil? Was macht, daß er das eine „schön“, das andere „nicht schön“ findet? Was ist überhaupt „schön“ für ihn? Welches sind die Kennzeichen „schöner“ Gegenstände — das heißt, soweit sich hierüber ein vom persönlichen „Geschmack“ unabhängiges, objektiv-gültiges Urteil überhaupt gewinnen läßt?*

Schön ist stets die gesamte reine Natur. Wie kommt das? Warum muß gleichsam der Wille zu den reinen Naturdingen „Ja“ sagen, sie gutheißen, das heißt, über ihre Erscheinung das Werturteil des Ästhetisch-Schönen aussprechen? Antwort: *weil er nicht anders kann*, — weil er, indem er sie bejaht, *sich selbst* bejaht, weil in ihnen das gleiche Streben lebt, das ihn selbst ganz und gar erfüllt, weil er ein Stück der Natur ist, weil das *Weltmachtstreben zu sich selbst nur ja sagen, sich selbst nur bejahen und gutheißen kann.* Indem es *überhaupt strebt*, muß es durch alles, was *mit ihm gleichen Strebens ist*, innerlich befriedigt werden und an ihm, indem es seine Erscheinung auf sich wirken läßt, Gefallen finden.

Also ist das ästhetische Werturteil des „Schönen“ genau so ein Selbstbejahungsakt des Machtstrebens in der Bejahung des fremden Seins, wie die ethische Handlung des „Guten“ ein Selbstbejahungsakt, das heißt, eine eigene Machtentfaltung in der *Förderung* des fremden Seins ist. Das heißt, *im Ästhetischen wie im Ethischen* — wie ja auch in der Wahrheits-erkenntnis — *kommt das geheime Band zum Vorschein, welches alle Dinge und Wesen innerlich verknüpft und sie zueinander ja sagen läßt* — wodurch sie wiederum nur sich selbst bejahen und ihr eigenes Streben befriedigen.

Es ist also ganz unmöglich, daß der menschliche Wille, indem er

die reine Natur, in der das reine, ihm gleiche Streben waltet, objektiv auf sich wirken läßt, als Erscheinung *nicht* gutheißen, nicht „schön“ finden könnte. Denn einmal: was könnte er *sonst* gutheißen, — wenn nicht dasjenige, worin sein eigenes Wesen rein zum Ausdruck kommt? Andererseits: wie könnte er sich diesem gegenüber etwa interesselos, gleichgültig verhalten, ohne sein Urteil über seine Erscheinung abzugeben?

Hiemit ist das „ästhetische Phänomen“ bloßgelegt: das ästhetische Werturteil des „Schönen“ beruht auf einem Machtakt des menschlichen Willens bei reiner, objektiver Betrachtung derjenigen Dinge, in denen das metaphysische Wesen der Welt — welches sein eigenes ist — rein zum Ausdruck kommt. Und zwar ist dieser Machtakt notwendig „positiv“, bejahend, gutheißen, das heißt, *anziehend* gerichtet. *Er kann nicht abstoßend, ablehnend sein; — denn im Metaphysischen ziehen alle Dinge einander an.* Also ist das Ästhetisch-Schöne eine Funktion der Anziehung — so gut wie das Ethisch-Gute und das Theoretisch-Wahre. Denn es gibt im Metaphysischen nichts als das Vereinigungsstreben, das Mit-sich-zu-verbinden-suchen, diese höchste Stufe des Machtstrebens der Dinge und Wesen übereinander. Seine Formen aber sind, soweit der reine menschliche Geist tätig ist: die Wahrheitserkenntnis; soweit der Wille tätig ist: das Streben nach dem Guten oder die Liebe; soweit Geist und Wille verbunden sind: die ästhetische Bejahung, das Hingerissen-sein vom Schönen. Man sehe doch, wie unser tief-innerstes Gutheißen und Ja-sagen nichts als ein An-uns-ziehen ist!

Dies äußert sich darin, daß wir von unserem eigenen Ich absehen und mit der gesamten uns verliehenen Kraft den Wert in das *Andere*, in das Außer-uns verlegen. Hiemit erlangen wir erst die höchste unbewußte Macht über dieses Andere, indem wir uns selbst zu *verlieren* scheinen, in Wahrheit aber uns selbst *gewinnen*, auswirken, entfalten. Dies ist das tiefste Geheimnis aller Wahrheitserkenntnis, alles Ethisch-Guten und Ästhetisch-Schönen.

Was aber durch solche Machtausspannung entsteht, das ist *geistig*: der Kosmos der Seinsumspannung, *ethisch*: die menschliche Schaffensgemeinschaft, *ästhetisch*: der Organismus eines von Menschenhand geschaffenen schönen Werkes. Zu all diesen Dreien ist der Subjektivismus, der vom Eigenen ausgeht und ins Eigene mündet, unfähig. Das Höchste, das dem Menschen möglich ist, besteht immer in der Macht über das Objekt — aber dazu muß zuerst das Objekt Macht *über ihn* gewonnen haben. Solange dieser Zusammenfluß, diese Verschmelzung und Hingabe nicht stattfindet, ist es mit der Machtausdehnung nichts, bleibt alles nur gewollt und künstlich, — eine Unterdrückung des wahren Seins.

Der Wille kann sich, was er auch immer tue, nur selbst bejahen. Die objektivste Hingabe, das selbstvergessene Eindringen in den Gegenstand, die Selbstzurücksetzung zugunsten des anderen — alles ist noch ein Akt seiner Machtausdehnung. Und dies ist es auch, wenn er, im Anschauen der Schönheit, alle eigenen Zwecksetzungen vergißt und nichts als das Schöne betrachten will. Das Schöne ist als solches unmittelbar „zweckfrei“, aber nicht willensfrei.

Es gibt also — und dies löst eben alle Rätsel — nichts als *Gradstufen* der Machtausdehnung. Am niedersten steht die bloß subjektivistische, auf persönliche Interessen und Zwecke hin agierende, die nur den Wert des Angenehmen und Nützlichen kennt; sie bildet die *Grundlage*. Auf ihr erhebt sich die *geistige* Rangordnung, die sowohl das Wahre wie das Ethische wie das Ästhetische durchdringt. Je stärker also der Geist mitwirkt, je objektiver und umfassender er ist, um so *höhere* ästhetische Werte entstehen; denn um so mehr lösen diese sich vom persönlichen Zweckstreben los.

So beruhen alle drei Scharen menschlicher Ideale, die des Wahren, Guten und Schönen, auf dem menschlichen Machtwillen, der sich dadurch am stärksten auswirkt, daß er in ihnen das fremde Sein bejaht, sich ihm ganz hingibt, das bloß Subjektive schweigen läßt, den Zweck und Mittelpunkt aus der eigenen Person in den Gegenstand verlegt. Durch die Erforschung der Wahrheit, bemächtigt er sich erst wahrhaft der ganzen Weltwirklichkeit — was er nicht könnte, wenn er sich selbst zum Maßstab der Dinge machen würde; durch die Güte des Handelns wird er den fremden Wesen gerecht und bindet er so ihr wahres Sein und Streben erst wirklich an sich; durch die Betrachtung und das Schaffen des Ästhetisch-Schönen aber bejaht er die Erscheinung der Dinge: denn in ihnen spricht sich nur sein eigenes Wesen aus.

Durch die Gutheißung der Erscheinung der Dinge, die im ästhetischen Werturteil liegt, schafft der menschliche Machtwille *eine innige Bindung* zwischen sich und dem fremden Sein, welches dies verdient. Durch das Aussprechen des *Gefallens-Urteils* verknüpft er die Dinge unlöslich mit sich, — wie er von ihnen bezaubert wurde. Dies ist also nichts als gegenseitige Machtausdehnung, — der Dinge auf ihn und des Willens auf die Dinge. „*Die Welt ist als Erscheinung schön*“ — heißt: *ich will die Welt so wie sie ist*; ich bejahe sie. Der tiefere Grund ist: *ich kann nicht anders*; denn sie ist gleichen Wesens mit mir, ich bejahe also mein eigenes Streben hiedurch.

Auf andere Weise wäre eben ein *Befriedigt-sein* des Willens durch die Anschauung der Dinge nicht möglich: wenn diese nicht gleichen

Wesens mit ihm wären, das heißt, wenn nicht das gleiche immanente Streben sie wie ihn durchdränge. Denn wenn es diese Wesenseinheit nicht gäbe, wenn das übrige Sein der Welt grundsätzlich fremd und getrennt dem menschlichen Streben gegenüberstände, so müßte es ihn ja kalt und gleichgültig lassen. *Also ist das ästhetische Werturteil geradezu eines der stärksten Zeugnisse für die Wesenseinheit der Welt.* Sie könnte den Menschen ja nicht „ergreifen“, von ihm Besitz nehmen, wenn sie nicht wesenseins mit ihm wäre, wenn er nicht sich selbst in ihr wiederentdeckte.

Dies ist es nämlich, was von der psychologischen Ästhetik nicht zutreffend mit „Selbst-Einfühlung“ bezeichnet, wenn auch richtig geahnt wurde. Dieser Begriff soll aussprechen, daß das ästhetische Gutheißen *nicht* möglich wäre, wenn nicht ein inneres Band zwischen dem Menschen und den Dingen bestünde, das ihn *veranlaßt*, sie zu bejahen. Dieses Band kann nun durch die Selbst-Einfühlung *nicht erst geschaffen werden*, wenn es nicht tatsächlich schon vorher *durch die Wesenseinheit da ist*. Wie kann ich mich denn in die Dinge „einfühlen“, wenn mich nicht zutiefst etwas mit ihnen verbindet? Andererseits: wozu brauche ich mich erst in sie „einzufühlen“, *wenn* die innere Verknüpfung schon vorhanden ist? Mit anderen Worten: das Ästhetische ist eben nimmermehr *rein psychologisch* — so wenig wie das Ethische — sondern nur *metaphysisch*, das heißt, durch die Zugrundelegung der Wesenseinheit des Seins zu erklären. So führt immer jedes Problem auf den gleichen Grund zurück.

Ist nämlich eine innere Wesenseinheit allen Seins *vorhanden*, so *müssen* die Dinge dem Menschen ja unmittelbar in einer Form erscheinen, die ihn zwingt, sie anzuerkennen und gutzuheißen. Sie müssen ihm unmittelbar durch ihre Erscheinung *etwas sagen*, ihn irgendwie verwandt und vertraut anmuten, sein Gefallen erregen; so daß er also durch ihre Bejahung unbewußt sich selbst bejaht. In jedem „ästhetischen“ Gegenstande muß also etwas zum Ausdruck kommen, das dem innersten Sein des Menschen selbst *nahesteht* und es daher nötigt, auf ihn „positiv zu reagieren“, das heißt, ihn an sich zu ziehen. Eine „Selbst-Einfühlung“ *ohne* metaphysische Wesenseinheit könnte ja dies niemals bewirken. Erscheinen aber die Dinge dem Menschen bereits in einer ihn unmittelbar ansprechenden Form, so ist die Verbindung bereits hergestellt und die „Einfühlung“ unnötig. Es findet auch im ästhetischen Betrachtungsvorgange gar keine solche statt; sie ist erst künstlich hineingelegt.

In den Dingen, die der Wille als Erscheinungen, also nach der Anschauung, „schön“ nennt, wirkt sich das nämliche Weltwesen aus, das

ihn selbst ganz und gar durchdringt und ausmacht. Nachdem er also durch den Geist ihrer ansichtig geworden, kann er, da er sich selbst bejahen muß, zu ihnen nichts anderes als „ja“ sagen und so von ihnen Besitz ergreifen. Also hat uns die *Möglichkeit* einer Wahrheitserkenntnis, die *Möglichkeit* eines ethischen Gemeinschaftszieles und die *Möglichkeit* des ästhetischen Werturteiles im Grunde nur die Wesenseinheit der Welt bewiesen. Dies sind lauter Akte der „Anziehung“.

Eben weil wir die Dinge nur *anzuschauen* brauchen, um sie, sofern sie eben metaphysisch rein sind, ästhetisch schön zu finden, weil sie unseren praktischen Willen, unsere Zwecke, als Erscheinungen gar nichts angehen, deshalb kann dieses Befriedigt-werden in der reinen Betrachtung nur auf dem verknüpfenden Bande der inneren Wesenseinheit beruhen.

Mit „Pantheismus“ hat dies nichts zu tun. Es existiert einfach ein Weltwesen, das in allen Einzeldingen gleicherweise, wenn auch in verschiedenen Formen, zum Ausdruck kommen muß. Also müssen diese, indem sie sich wahrnehmen, zueinander „ja“ sagen, einander „schön“ finden, voneinander befriedigt werden, *sofern* eben das Wesen rein in ihnen erscheint. Dies ist ein Akt ihres Besitz-ergreifens voneinander, Machtstrebens übereinander, Sich-verbindens miteinander.

In der ästhetischen Betrachtung wird der kleine subjektivistische Machtwille, der alles nur persönlich auffaßt, verneint und der große objektive bejaht. Das metaphysisch Reine „schön“ zu finden — dies ist ein heiliges Ja-sagen des metaphysischen Weltwesens zu sich selbst. Deshalb kommt in der „Schönheit“ ein Höchstes, Unantastbares, Sein-sollendes zum Ausdruck.

Im Metaphysischen sagen alle Dinge zueinander ja, müssen sie einander gutheißen, ein Einheitsverhältnis miteinander eingehen, können sie einander nicht abstoßen. Hierin ist der Kern der Welt enthalten.

2.

SENSUALE, FORMALE UND IDEALE ÄSTHETIK

Auf dieser allgemeinen Grundlage können wir zur Bestimmung des Ästhetisch-Schönen im einzelnen übergehen. Wir sagten: das metaphysisch *Reine* ist schön. Hier liegt der Angelpunkt. Denn was ist metaphysisch rein? Antwort: metaphysisch ungetrübt und unbefleckbar ist vor allem *die ganze Natur*. Warum? Weil sie überall ihr Wesen und ihre Bestimmung rein zum Ausdruck bringt, überall sie selbst ist und das,

was sie sein soll, weil sie von sich selbst nicht abweichen kann. Darum kann die Natur nur schön sein.

Nun ist es kein Zweifel, daß auch das ästhetische Naturempfinden zu allerletzt auf die Gefühle des Biologisch-Angenehmen und Nützlichen zurückgeht. Das *Lebenfördernde* ist die erste primitive Wurzel sowohl des Ästhetisch-Schönen wie des Ethisch-Guten wie jeder Geistesbetätigung. Dies kommt darin zum Ausdruck, worin das Ästhetische dem bloß sinnlich Angenehmen noch am nächsten steht: dies ist in den *sensualen* Bestandteilen des Schönen der Fall, die rein von den Sinnen aufgenommen werden, wobei der Geist verhältnismäßig noch am wenigsten beteiligt ist, obgleich er sodann sich auch ihrer bemächtigt und sie vom Sinnlichen ins Ästhetische erhebt. Das Wesentliche ist eben gerade, daß die menschliche Seele beim bloß *Lebenfördernden* und Wohltuenden *nicht* stehen bleibt — wie die Leugner des Objektiven meinen — sondern sich darüber erhebt.

Die sensualen Bestandteile des Schönen, die Grundlagen der ästhetischen Wirkung sind das *Licht*, die reine *Farbe*, der reine *Ton*. All diese materiellen Elemente unserer Wahrnehmung sind für sich schon ästhetisch; denn sie sind Naturwirkungen in der reinen Betrachtung. Daß die übrigen Sinnesempfindungen: Wärme, Geruch, Geschmack, Gefühl auch „ästhetisch“ werden können, scheint sehr zweifelhaft, weil sie sich nicht über das sinnlich Gefühlte erheben, weil sie *nicht geistig objektiviert* werden können. Nur die Licht- und Schallwahrnehmung ist fähig, sich zu objektivieren, das heißt, den *Gegenstand* gegenüberzustellen und damit die Grundlage zur geistigen Verarbeitung zu legen, die wieder die Voraussetzung des Ästhetischen ist.

Es wäre aber unverständlich, wie die ästhetische Wirkung des Lichtes, der reinen Farbe und des reinen Tones entstehen könnte, wenn sie nicht aus dem Angenehmen und Lebenfördernden herauswüchse. Und es wäre ferner unverständlich, wenn sich in ihr nicht ein Naturgeschehen zur Darstellung brächte, das in der reinen Betrachtung ästhetisch wirken muß, weil in ihm eben das Metaphysische wirksam ist.

Der biologische Wert des Lichtes und Schalles ist also die Wurzel auch des Ästhetischen — so, wie der biologische Wert des Zusammenlebens der Menschen zuletzt die Wurzel des Ethischen, wie das *Lebenfördernde* der Verstandesbetätigung die Wurzel der reinen Erkenntnis ist. Der Aufstieg aber hievon zum spezifisch Ästhetischen beruht eben auf der geistigen Verselbständigung, Objektivierung, Gegenüberstellung, auf der reinen Betrachtung.

Das „Weiße“, das „Rote“, das „Blaue“, das „Grüne“ usw., der hohe

und tiefe Ton sind also zunächst einmal rein für sich betrachtet, ohne Einschränkung *schön*, müssen es nach dem Vorigen sein. Es kann gar keine Rede davon sein, daß wir uns erst in das „Weiße“ hineinfühlen, seinen „Sinn“ erspüren, seine „Idee“ herauslesen müßten, um es schön zu finden. Dies besorgt schon die rein sinnenhafte Wirkung der Farbe für sich. Auf den Gedanken, daß psychologische Einfühlung nötig sei, um den ästhetischen Wert der Farbe und des Tones zu fühlen, hätte jedenfalls ein Italiener nicht kommen können. Andererseits ist uns aber diese Art der Schönheit auch nicht mehr als die, wengleich notwendige, Grundlage.

Es gibt keine Farbe, die schöner wäre als die anderen, ebenso wie kein Ton vor dem anderen bevorzugt ist. Sie sind alle gleich schön. Schön ist ferner das Farbenspiel, der Wechsel der Farben wie auch der zwischen Hell und Dunkel, Weiß und Schwarz, zum Beispiel in der Abwechslung des Schnees mit dem dunklen Hintergrund des Berges, auf dem er liegt. In all diesen ist die *Naturwirkung* von Licht und Schatten das Substrat des Ästhetischen.

Schön ist ferner der *Farbenkontrast*. Der Sinn des Kontrastes ist nicht der Gegensatz als gegenseitige Abstoßung, sondern als gegenseitige *Bindung*, Verstärkung. Die Farben eines Kontrastes halten einander fest und verstärken, fördern einander, fliehen sich nicht. Also kommt hierin schon wieder der metaphysische Sinn der Dinge zum Ausdruck. Eher könnte man schon sagen, daß ähnliche Farben einander stören, weshalb ihre Verwendung zur Dekoration vermieden wird. Die festlich-heitere Wirkung des großen Farbenunterschiedes beruht auf der gegenseitigen *Bindung des Verschiedenartigen*, auf der Einheit in der Polarität. Denn zwischen dem Verschiedenartigen ist die *Machtausdehnung* am größten. Andererseits hat jedoch auch die *Farbenschattierung*, die Abstufung der Farbtöne ihren ästhetischen Wert, sofern sie nämlich ein *Stufenreich*, eine Rangordnung zum Ausdruck bringt, — wie in der erwachenden Natur des Frühlings. Es kommt also darauf an, was ausgedrückt werden soll.

Ebenso verhält es sich im Reich der Töne: die große Tondistanz (*große Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Oktave, Dezime*) wirkt heiter und festlich, weil der große Unterschied bindend wirkt. Die kleine Distanz (*Sekunde, kleine Terz, Septime, None*) stimmt traurig und beklemmend, weil das Ähnliche einander nicht bindet, sondern stört, sich hemmt und flieht, keine Einheit einzugehen vermag.

Die Gesamtheit der von der Natur ausgehenden Eindrücke, die gesamte Summe der Sinneswahrnehmungen, die etwa eine Landschaft, ein Som-

mer- oder Wintertag, eine Tagesstimmung, eine Naturerscheinung veranlaßt, wirkt ästhetisch schön, weil das, was sich darin auswirkt, das „Substanzielle“, nichts als das Machtstreben der Naturkörper und Naturwesen ist. Deshalb ist die Natur der Verjüngungsbrunnen und Erfrischungsquell, bei dem sich der Mensch Rat zu holen vermag darüber, worauf es eigentlich ankommt und was gemeint ist.

Aber das sensuale Element ist, wie gesagt, nur die Grundlage, die Materie der ästhetischen Werte, — das, worin sie noch am innigsten mit dem bloß sinnlich Angenehmen zusammenhängen und zweifellos aus ihm hervorstüben. Hiezu kommt das *formale* Element des Schönen, welches auf dem *Verhältnis* der einzelnen Teile des ästhetischen Körpers zueinander oder vieler einzelner Körper innerhalb eines großen Ganzen beruht. Dieses Verhältnis, das in der Betrachtung „schön“ wirkt, ist immer ein solches der *Harmonie*.

„Harmonie“ läßt sich aber auf keine andere Weise definieren, denn als „*Einheit in der Mannigfaltigkeit*“. Sie bedeutet im Ästhetischen dasselbe wie die Gemeinschaft im Ethischen, wie der Wahrheitszusammenhang, das „System“, in der Wissenschaft, wie der Organismus in allem Lebendigen überhaupt und wie schließlich der Kosmos in der anorganischen Natur.

Harmonie als Zustand oder Verhältnis eines Einfachen, Homogenen ist nicht möglich: sie setzt eine Vielheit voraus. Harmonie als *bloße* Vielheit, Verschiedenheit, Heterogenität ist ebenfalls nicht möglich: sie bedarf auch der Einheit. Kurz: „Harmonie“ ist Einheit in der Vielheit.

Soll es nun aber einen harmonischen Körper, ein harmonisches Wesen überhaupt geben, so müssen dessen viele verschiedenartige Bestandteile ein einheitliches Verhältnis zueinander einnehmen *können*, das heißt, sie müssen sich *verbinden* können, ein Anziehungsverhältnis zueinander einnehmen. Ein Zustand, worin alles einander hemmt und stößt, schließt die Harmonie *eo ipso* aus.

Nun *könnten* aber Teile oder Körper, die *nur* heterogen, verschiedenartig wären, gar kein Verbindungsverhältnis zueinander einnehmen, weil sie keine Beziehung zueinander fänden. Sie müssen erst *verbindbar* sein; das heißt, es muß in ihnen etwas liegen, was sie verbindungsfähig macht trotz ihrer Verschiedenheit. Kurz: das Verschiedenartige darf nur die Äußerungsweise einer zugrundeliegenden *Wesenseinheit* sein. Also setzt die „Harmonie“ überall, um überhaupt möglich zu werden, schon das Metaphysisch-Wesenseine voraus.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen einem harmonischen und einem unharmonischen Gegenstande? Es gibt offenbar verschiedene

Stufen der Harmonie. Die unterste besteht in der *einfachen Regelmäßigkeit*. Diese bedeutet, daß eine Vielheit von Bestandteilen nach einem regelmäßigen Prinzip zu einem Ganzen angeordnet ist. Die gewöhnlichen geometrischen Formen: Gerade, Kreis, Rechteck, Quadrat, Würfel, Kugel, Pyramide usw. und ihre physikalischen Anwendungen, die *Kristalle*, sind regelmäßig, harmonisch und daher ästhetisch schön.

Die höhere Form der Harmonie ist die organische, komplizierte Regelmäßigkeit. Sie beruht auch darauf, daß eine Vielheit von Teilen nach einem übergeordneten Prinzip zu einem einheitlichen Ganzen angeordnet ist. Dieses Prinzip ist jedoch kein äußerlich-formales, sondern beruht auf den *organischen Funktionen* der Teile, die diese notwendig erfüllen müssen, um die Einheit des Ganzen aufrecht zu erhalten.

Fragen wir uns, weshalb ein Organismus, eine Pflanze, ein Tier, oder ein menschliches Gesicht harmonisch und daher „hübsch“ oder schön ist, so bemerken wir: dies liegt an dem Zusammenwirken aller Teile zu einer Einheit. Es beruht darauf, daß alle Teile das ihnen nach ihrer Funktion zukommende Verhältnis nach Größe und Lage zueinander einnehmen, daß keiner sich über Gebühr breit macht und die anderen unterdrückt, daß alle da stehen, wo sie stehen sollen und die Aufgabe erfüllen, die sie erfüllen sollen. Springt ein Teil aus diesem Verhältnis heraus, so ist die Harmonie zerstört und das Ganze nicht mehr schön. Es ist ein Mißverständnis, wenn man einwirft, es gebe Schönheit auch ohne Harmonie. Soweit Schönheit vorhanden ist, ist Harmonie vorhanden. Das Fehlen der letzteren verdirbt die erstere. Die eine reicht genau so weit, wie die andere reicht.

Was heißt nun aber: „Seine Aufgabe erfüllen“ oder „Die Einheit des Ganzen aufrecht erhalten“? Es heißt, daß *jeder Teil die ihm gebührende Macht auf das Ganze ausdehnt* — und diese „ihm gebührende Macht“ ist stets diejenige, welche *seine Selbstausswirkung erringt, indem sie die Macht des Ganzen aufs höchste fördert*. „Harmonie“ bedeutet also: die Identität von höchster Selbstausswirkung und höchster Förderung des Ganzen, von stärkster Individual- und Totalmacht.

Es kann also keine Harmonie geben auf einer anderen Grundlage als der entfalteten Individualität. Es kann aber ebenso keine Harmonie geben, wenn diese Individualität dem Ganzen, dem sie angehört, widerspricht, es aufhebt, statt es zu bejahen. Wenn die individuelle Selbstausswirkung jeden Teiles die stärkste Macht des Ganzen *ist und bedeutet*, — dann ist von selbst die „Harmonie“ hergestellt.

Also ist es klar, daß die formale Grundvoraussetzung des Ästhetisch-Schönen wiederum nichts anderes als die Verwirklichung des metaphy-

sischen Weltprinzips der Einheit auf der Grundlage der individuellen Differenzierung, des Zusammenarbeitens der Teile ist, — *jedoch in der Erscheinung*, von außen angeschaut. Wir erkannten ja bereits wiederholt, daß jede „Form“ nur das angeschaute Verhältnis ist, welches *die wirkenden Kräfte* verursachen. Stehen diese nun so zueinander, daß sie auf Grund ihrer individuellen Verschiedenheit ihre höchste Macht aufeinander ausdehnen, in der Weise, daß hieraus die höchste Macht des Ganzen hervorgeht, so ist die Form der „*Harmonie*“ die notwendige Folge. Man betrachte irgend einen formvollendeten Gegenstand, einen Kristall, einen schön gewachsenen Baum, eine Blume oder ein schönes menschliches Antlitz daraufhin und man wird dies bestätigt finden. Die Harmonie kann nicht anders als aus einer vollendeten Machtwirkung, als die Funktion vollendeter Machtkräfte, als das äußere Bild eines vollendeten Machtverhältnisses erklärt werden. Und das, was die Harmonie und Schönheit nach außen ausübt und ausstrahlt, ist wiederum nichts als *Macht*.

Wir erkannten, daß „Geist“ und „Wissen“, daß „Wahrheit“ zuletzt nicht anders definiert werden kann, denn als vollendete Macht über die Welt. Wir nannten die Liebe die höchste Macht. Und wir erkennen jetzt, daß die „*Schönheit*“ wiederum auf nichts als vollkommener Macht *beruht* und in ihrer Wirkung nichts anderes als diese *ist*.

Dies macht das schlechthin Unwidersprechliche der Schönheit aus. Es kommt in ihr das zum Ausdruck, was sein soll, was die Welt will und erstrebt, das Letztgültige, das „Apollinische“. Deshalb ist die Schönheit die letzte Forderung und das höchste Gebot. Und alles, was gegen sie verstößt, trägt einen Makel an sich, bietet eine Handhabe zu einem Einwand und Vorwurf gegen sich.

Deshalb erkannten wir ja das „Weibliche“ als die Führerin zum geheimen Weltstrebensziel aller Dinge. Deshalb wirkt zwischen den Geschlechtern nichts stärker anziehend als die Schönheit, — die hier allerdings nicht mehr ästhetisch rein ist, das heißt, auf der bloßen Betrachtung beruht, sondern durch die Begierde, durch das Streben vermischt ist.

Deshalb sehen wir beim Menschen in der Jugend, bei der Natur im Frühling die größte Schönheit verwirklicht, weil hier der Organismus auf der Höhe seiner Machtentfaltung steht. Deshalb ist überhaupt der schöne Organismus aller Dinge oberstes Maß und Gesetz, — der Sinn der Erde, worauf alles abzielt, worin das Streben sekundenlang zur Ruhe kommt und genießt — um alsbald wieder weiterzustreben und eine höhere Einheit zu zeugen. Deshalb wirkt der Anblick der reinen Schönheit verzehrend: wer sich an ihr vollgesogen, der vermag nichts anderes mehr zu ertragen.

Wir erkannten aber bereits in der Psychologie, wie augenfällig die Disharmonie des menschlichen Antlitzes von der Harmonie des übrigen menschlichen Leibes und vor allem von derjenigen aller reinen Naturwesen abweicht, die eigentlich *immer* schön, niemals häßlich sein können. Wir wissen den Grund dieses Abweichens: er liegt darin, daß letztere stets ihre metaphysische Bestimmung erfüllen, stets sie selbst sind, die sie sein sollen, während der Kopf des Menschen hieran zumeist durch das Bewußtsein, dessen Träger er ist, verhindert wird. Dies heißt nun zwar nicht, daß Schönheit der Gesichtszüge der Beweis für ein vollendetes Bewußtsein, Häßlichkeit das Zeugnis eines fehlerhaften sein müsse, da hier eben auch rein physische Faktoren mitspielen. Aber *zuletzt* ist die auffällige Abweichung des Menschen in seinem beherrschenden Teil vom Sein-sollenden eben doch das untrügliche Kennzeichen für den allgemeinen Mangel, worunter alles Menschliche bisher leidet.

Es ist gar kein Zweifel, daß jedes menschliche Gesicht schön sein könnte, sofern es seine immanente „Idee“ erfüllte. In jedem Gesicht ist etwas, das nach Ausdruck und Entfaltung ringt und sie bisher nicht zu finden vermag, sondern durch unzählige Hemmungen und Durchkreuzungen daran gehindert, entstellt wird. Jeder Mensch könnte *auf seine Art* schön sein und sollte es zweifellos. Es kann im höheren Sinne von einer „Pflicht zur Schönheit“ gesprochen werden. Das heißt, jeder könnte das, was *sein* spezifisches Wesen ausmacht, in vollendeter Weise zur Darstellung und Entfaltung bringen. Und keine dieser individuellen Bestimmungen und Erfüllungen würde gegen die andere kämpfen. Sie wären alle gleich schön und würden nur den unendlichen Reichtum des menschlichen Seins aussprechen.

Harmonisch-schön ist also bisher alles in der Welt, bevor das Bewußtsein hinzutritt, welches erst das Ganze verdirbt. Die Harmonie ist das formale Merkmal, welches überhaupt allen reinen Naturdingen zukommt: sie können gar nicht anders als harmonisch sein, weil nichts sie daran hindern kann, ihr *immanentes Bildungsgesetz* zu verwirklichen; dieses aber ist stets auf ein vollkommenes Machtverhältnis und Gleichgewicht aller wirksamen Kräfte gerichtet.

Daher ist der menschliche Leib noch schön, weil er noch Natur ist; in ihm hat das Leben es immer noch leicht, seinen metaphysischen Sinn auszusprechen. Er gehorcht noch dem Gesetz der Einheit in der Differenzierung. Läßt man hingegen eine Menge Gesichter an sich vorüberziehen, so ist der Eindruck niederschmetternd. Denn die höchste Stufe von Einheit in der Differenzierung, die alle übrigen krönen würde: die des Bewußtseins, des Geistes, des bewußten Strebens ist noch längst nicht

erreicht, sondern um die Aufgabe ihrer Herstellung handelt es sich fortwährend ja gerade. Also mündet hier wiederum alles ineinander ein.

Die höchste Schönheit der Frühlingsblütenpracht und die verhältnismäßige der Jugend beruht auf dem Zum-Ausdruck-bringen und der vollkommenen Entfaltung der gesamten, durch die vorhergehende Aufnahme und Sättigung aufgestapelten und zusammengeballten *Macht* und *Lebenskraft*, durchdrungen vom individuellen Bildungsgesetz, geschaffen vom Schöpferdrang des Lebens, bereit, nach allen Seiten auszustrahlen und die neue Synthese einzugehen, die das Leben fortsetzen und emporführen soll.

Deshalb brauchte jedoch das Alter des Menschen nicht häßlich zu sein, da es in der Natur, wie man am Herbst sieht, ja auch nicht häßlich ist. Beim Menschen beruht dies auf der bisherigen tragischen Glücksverkürzung des gesamten Daseins, welche bewirkt, daß das Leben überhaupt nur in der Jugend „schön“ erscheint.

„Harmonie“ bedeutet also: daß jeder Teil des Ganzen bis ins kleinste an seiner Stelle steht, die ihm nach seiner Funktion fürs Ganze zukommt, daß jeder seine individuelle Aufgabe erfüllt, — daß aber diese eine das Ganze fördernde und stützende Aufgabe ist, daß kein Teil die anderen auf andere Weise überragt, als ihm dies durch seine Wichtigkeit und Bedeutung für das Ganze vorgeschrieben ist.

Also beruht die Harmonie nicht auf dem individualistischen Unterdrückungs-, Spaltungs- und Trennungssinn, sondern auf dem *Gemeinschafts-* und *Bindungssinn*, dessen Träger zwar durchaus auch nur die *Individuen* und speziellen Teile sind, die sich aber hier — und dies ist das Wesentliche — zueinander *dienend* verhalten. Hier aber liegt eigentlich überhaupt der springende Punkt. Denn wenn unsere modernen Individualisten für das Recht des Einzelwesens eintreten, so *vermischen sie regelmäßig die unanfechtbare Gültigkeit der Individualität als letzten Grundsteins des Ganzen mit dem egoistischen, das heißt, gegen das Ganze gerichteten Strebenssinn der Individualität und verwechseln beide miteinander*. Das heißt, sie wissen ganz genau, daß es gegen das Individuum als solches keinen Einwand gibt, und halten daher dessen „Rechte“ gegenüber der Gesamtheit aufrecht. Allein gegen das Individuum als solches richtet sich auch die metaphysische Forderung nach der Gesamtheit gar nicht. Wohl aber richtet sich der Strebenssinn, den jene dem Individuum *beilegen*, gegen die Gesamtheit oder ist zum mindesten gegen sie gleichgültig. Ihre Auffassung ist stets die: „Was geht uns das ‚Ganze‘ an?“ Die „Auffassung“ hingegen, die alle harmonischen und daher schönen Naturwesen beherrscht, ist die: Das Ganze geht nicht nur jeden

Teil etwas an, *sondern jeder Teil sucht überhaupt seine gesamte Selbstauswirkung allein darin, dem Ganzen zu dienen, es mit seinen spezifischen Kräften zu fördern und an sich zu binden.* Denn dies ist sein *Machtstreben.* Eine andere „Auffassung“ von Selbstauswirkung und Individualität *besteht überhaupt* für alle Naturwesen und noch für die Zellen des menschlichen Körpers nicht; sie kennen keine andere. Und soweit ein Antlitz „hübsch“ ist, bedeutet dies, daß sämtliche Teile, Augen, Nase, Mund, Kinn, Wangen, Ohren, Brauen, Schläfe, Stirn und Haar zu einander in eben den Proportionen stehen, durch die jeder Einzelne sich selbst allein zugunsten der Einheit des Ganzen auswirkt. Und nun kehre man wieder zu dem üblichen Tun und Treiben der Menschen zurück, — wie dies durch ihr Bewußtsein bestimmt ist — und frage man sich, in welchem Umfange hier schon diese Auffassung vertreten und zum Ausdruck gebracht wird. Dann hat man mit der Antwort hierauf zugleich einen Einblick darein getan, wie es bisher wahrhaft mit allem Menschentum bestellt ist. Worauf, glaubt man denn, sollte sonst der allmählich erkannte Unterschied zwischen der Reinheit und Schönheit der Natur und der zugestandenen Scheußlichkeit des menschlichen Lebens *eigentlich beruhen, wenn nicht allein hierauf? Also zeigt sich, daß ein Sinn* zuletzt Natur und Menschen umfaßt und für sie gleicherweise verbindlich ist und daß es keine andere Weisheit gibt, als diesen Sinn zu verstehen und zu befolgen. Hier liegt also der Knoten und Angelpunkt für das ganze menschliche Dasein und all seine Probleme. Es liegt im Grunde alles an der *Auffassung der individuellen „Macht“.* Die niedere Auffassung gebiert naturgesetzlich den Streit, das Chaos, die Glücksbeschneidung aller; die hohe dagegen gebiert die Einheit und das Glück aller.

Also sieht man zugleich, *wie innig verschwistert Ethik und Ästhetik* sind. Man könnte sagen: soweit etwas ästhetisch schön ist, ist es *als solches* schon bildhafter Ausdruck eines Ethischen. Die Teile des menschlichen Organismus oder eines schönen Gesichtes nehmen zueinander ein Verhältnis ein, das in einem höheren Sinne durchaus „ethisch“ genannt werden kann. Daß im übrigen Schönheit nicht mit Ethik des *Herzens* verbunden zu sein braucht, ist natürlich etwas altes und steht auf einem anderen Blatt. Soweit aber von Schönheit gesprochen werden kann, läßt sich dieser betreffende Gegenstand ebensogut auch vom ethischen Standpunkt aus betrachten und bejahen. Das heißt, *zuletzt* können die verschiedenen Werte des Menschen gar nicht im Widerspruche miteinander stehen. Man kann sagen: Das Ethische, Sein-sollende, erscheint, *angeschaut,* ästhetisch; das Ästhetische ist die bildhafte Erscheinung eines Sein-sollenden, Ethischen. Beide aber stimmen zugleich wieder damit

überein, was metaphysisch wahr, das heißt, gesetzlich notwendig ist, im Wesen der Welt verankert liegt.

Und nachdem man dies in der Hauptsache eingesehen, sage man, ob man immer noch glaubt, daß der Besitz des *Geistes* und der *Seele* beim Menschen *die mindeste Änderung* an der einen metaphysischen, allumfassenden Weltgesetzlichkeit hervorbringe.

Es geht also ohne allen Zweifel ein *Drang nach harmonischer Schönheit* durch das ganze Weltall, den jeder schon verspürt hat, der sich längere Zeit mit den reinen Naturbildungen der Kristalle, Pflanzen usw. wie ganz besonders auch mit ihren *Mikrostrukturen* beschäftigt hat. Es kann zuletzt gar nichts ohne Schönheit sein. Alles sucht sich immer so zu gruppieren, daß dadurch ein ästhetisch befriedigendes Verhältnis entsteht. Den Grund hievon aber wissen wir nun: die äußere Erscheinung, das „*Bild*“ ist es natürlich nicht, worauf es den Dingen und Kräften ankommt. Sondern dies ist nur der *notwendige Ausdruck* für einen inneren, immanenten Vorgang, den wir als das „Einnehmen des vollkommensten Machtverhältnisses“ bezeichnet haben, — wobei „vollkommen“ eben immer nichts anderes bedeutet als: Einheit in der Differenzierung, Identität von Individualismus und Universalismus, das heißt, die Selbstausswirkung *ist* der Dienst am Ganzen, die individuelle höchste Macht *ist* die stärkste Bindung des Ganzen und zugleich dessen höchste Macht. Es ist dies alles im Grunde nichts anderes als die Definition für das „*klassische*“ Verhältnis. Daher die ewige Idealbedeutung des Klassischen für die Menschheit: Also sieht man, wie die metaphysische Gesetzlichkeit hinter all unseren Strebungen und Wertungen steht. Ich möchte deshalb wissen, ob unsere Metaphysik nicht überhaupt *durch alles, was existiert*, bestätigt — und durch überhaupt gar nichts angefochten wird.

Daher ist dies ewig der Punkt, wo sich die Geister scheiden und der Wert eines Menschen zum Vorschein kommt: ob er glaubt, daß das individuelle Vermögen, das „spezifische Gewicht“ des Individuums nur für dieses selbst da sei — oder, daß es allein für das Ganze Sinn und Bedeutung habe. Um diesen Streitpunkt gravitieren alle menschlichen Einrichtungen. Aber sie stehen alle auf der nämlichen Seite: der egoistischen, — ob sie nun ausdrücklich den individualistischen oder scheinbar den Gemeinschaftssinn aufs Papier schreiben, zur Parole machen. Denn das, was *wirklich* den Gemeinschaftssinn erkoren hat, also der echte Idealismus — wo ist dies bisher zu finden? Und wo vermag dies bisher, *wenn* es gefunden wird, sich durchzusetzen? Aber dabei ist es ja das Einzige, was der Menschheit überhaupt helfen kann!

Es gibt also im harmonisch-schönen Gegenstände keine Möglichkeit für

irgend einen Teil, auch den kleinsten, für sich einen anderen Strebenssinn geltend zu machen, etwas anderes für sich zu beanspruchen, als: seine gesamte Wirkungsenergie in den Dienst des Ganzen zu stellen. Dies ist die formale Voraussetzung seiner ästhetischen Erscheinung. Und jedes Naturwesen *tut dies*, ganz von selbst, ohne jemals davon abweichen zu können. Es ist also im metaphysischen Sinne „organisch“, — ganz gleich, ob es ein „anorganischer“ Körper oder ein „Organismus“ ist. Hierauf beruht ja eben unsere metaphysische Vereinigung und Zusammenspannung beider Naturreiche. Es gilt nur den *wahren Sinn* des „Organischen“ einzusehen, der aber bisher so gut wie *niemals* eingesehen wird. Es gilt zu erkennen, daß dieser Sinn *nicht* im Unterschiede des „Lebendigen“ vom „Toten“, sondern im *Gemeinschaftlichen* der Einheit in der Differenzierung, also wiederum in etwas *Verbindendem* liegt. „Organisch“ sein bedeutet in Wahrheit nichts anderes als: durch die Auswirkung der individuellen Strebenkräfte das Ganze binden, stützen und fördern, seine individuelle Macht zur Macht des Ganzen machen, das Ganze zur eigenen Angelegenheit machen. *Dies aber ist es, was die „anorganische“ und die „organische“ Natur im tiefsten Grunde vereinigt* — und was daher beide „schön“ macht. Nur die Form, in der sie dies tun, ist verschieden. Daß aber diese tiefste metaphysische Einheit bisher nicht als das wahrhaft Wesentliche gesehen wird, dies *liegt ja schon wieder nur daran, daß das menschliche Bewußtsein bisher nicht fähig ist, die Einheit in der Differenzierung herzustellen*, das heißt, das Verbindende, Gemeinschaftliche zur Hauptsache und das Trennende, Verschiedenartige zur individuellen Form und Variation zu machen, — *also diesem selben Gesetz zu entsprechen*, das Ganze durch das Einzelne stützen und das Individuelle dem Ganzen *dienen* zu lassen. Ist also nicht alles wunderbar klar? Ich möchte wissen, was jemand, der sich diese Einsicht zu eigen zu machen vermag, hiegegen einwenden kann.

„Harmonie“ bedeutet also: jeder Teil tut alles, was er kann, was in seinen Kräften steht, was sein Wesen und Streben erfüllt, um dem Ganzen zu dienen und zu helfen. Er sieht seine individuelle Selbstausswirkung in der Erfüllung dieser *objektiven Aufgabe*. Die spezifische Art seiner Funktion ist maßgebend für seine bestimmte Stellung im Ganzen. Hierauf beruht die echte Rangordnung.

Man sieht also, wie im ästhetischen Phänomen sowohl das *objektive*, das „notwendige“, dem Ganzen dienende, als auch das „idealistische“ Element mitenthalten ist, wie also zuletzt durchaus gar nichts „Wert“ haben kann, als was objektiv und idealistisch ist. Das metaphysische Gesetz erscheint also, wenn *vom Menschen betätigt*, als das „Sittliche“,

in der Betrachtung als das „Ästhetisch-Schöne“. Daher kommt es, daß alle Werke des idealistischen Geistes höchsten Schönheitsgehalt besitzen.

Man sieht aber wiederum, wie alles, indem es nach der „Schönheit“, nach dem „Glück“ strebt, — was eben der Inhalt allen „Genusses“ ist — hiemit nur zu *früh nach dem letzten Ziele* trachtet, das heißt, bevor es die metaphysische Voraussetzung dafür geschaffen hat, die in der Erfüllung der objektiven, sittlichen *Pflicht* besteht. Wird zuerst diese erfüllt, so stellt sich die Harmonie, die Schönheit, das Glück, der Genuß ungewollt von selbst ein. Werden aber diese *zuerst* gewollt — und hierin liegt eben der „Subjektivismus“ — so bleiben auch sie versagt. Es ist also im menschlichen Leben alles gerade umgekehrt als es sein müßte: dadurch, daß das Subjektive, der Genuß der Schönheit, dem Objektiven, dem Tun des Seinsollenden vorgezogen wird, geht er verloren. Verhielte man sich umgekehrt, bliebe er gewonnen. Hierin liegt das ganze Geheimnis der Verknüpfung von Glück und Ethik, von Schönheit und Sittlichkeit.

Wird die Schönheit zu heftig und ausschließlich ersehnt, so wird ein Zustand geschaffen, durch den sie untergraben und immer mehr in die Ferne gerückt wird. Von dieser Art aber ist das ganze menschliche Leben bisher. Umgekehrt jedoch *bewirkt* wiederum dieser häßliche, entstellte und verzerrte Lebenscharakter gerade, daß die Schönheit mit allen Fasern als der einzig erlösende Wert geschätzt und erstrebt wird und daß nichts den langen und mühsamen Weg gehen will, der zu ihr hinführt: den Weg durchs Objektive, durch die sittliche Pflicht. Da hat man wieder die ganze Polarität und die unglückselige Verkettung der menschlichen Dinge, den verderblichen Kreislauf, wodurch das Glück nur immer noch mehr verhindert wird.

Andererseits aber sehen wir doch eben, wie alles, was die Welt erstrebt, ihr auch irgend einmal *zuteil* werden muß. Das heißt, der Kosmos, der Organismus, das Apollinische, das Geordnete ist stets das spät *Nachfolgende*, das erst den Zustand der Reife voraussetzt. Vorher ist alles chaotisch-roh. Bedarf es also eines bündigeren Beweises dafür, daß sich die ganze Menschheit noch im Rohzustande befindet, aus dem sich erst allmählich die formvollen Strukturen, das heißt, Bindungen und Gliederungen herauschälen können — so wie sich die Umrisse eines werdenden Weltsystems allmählich aus dem Weltnebel lösen?

Das Strebende ist nicht schön; erst das Fertige, Gewordene ist schön. Das Zerrissene sehnt sich nach der Einheit, das Strebende sehnt sich nach dem Sein, das Dionysische sehnt sich nach dem Apollinischen — und diese Sehnsucht geht durch die ganze Welt. Solange etwas noch nicht schön geworden ist, hat es seine innewohnende Bestimmung nicht erreicht. Die

Schönheit charakterisiert das endlich Vollendete. An diesem zeitlichen Nachfolgeverhältnis erkennt man aber, bei aller Relativität der einzelnen Perioden, eben doch die *metaphysische, unumkehrbare Strebenstendenz der Welt.*

Ja, man erkennt die letzte Verwandtschaft von *Religion und Schönheit.* Das, was die Religion schätzt und ersehnt, das „Vollkommene“, das heißt, das Friedlich-Vereinigte, das seine inneren Kämpfe und Gegensätze überwunden hat, ist eben zugleich das „Schöne“. Kurz: der Sinn ist immer der nämliche und ist höchst einfacher Natur. In ihm begegnen sich alle Dinge: Naturwissenschaft, Religion, Ethik und Ästhetik, Körperliches und Geistiges, Anorganisches und Organisches, Materielles und Seelisches. Nur die *Namen*, die der Mensch ihm gibt, sind bunt und mannigfach.

In der Menschenwelt entspricht, wie bereits gesagt, der natürlichen Tendenz vom Chaos zum Kosmos das Werden und die *Verselbständigung des Geistes* aus dem Unbewußten, des Hellen aus dem Dunkeln. Beides ist ein und dasselbe. Denn der Geist erleuchtet die Finsternis, die Objektivität *ordnet* die Zusammenhänge, schlichtet die subjektiven Streitigkeiten. Der Geist *ist* eben nichts als das, was — sofern er schöpferisch-echt ist — *vereinigt*, bindet, Gegensätze überbrückt, synthetisch wirkt. Nur in unschöpferischen Individuen nimmt er die Gestalt des Trennenden, Unterscheidenden, Zerspaltenden und Zerfasernden kat' exochen an, — worin er dann wieder schlimmer wirkt als das Materielle.

Also erhellt hieraus auch wieder die intime Verwandtschaft zwischen *geistigem Schöpfertum und Schönheit.* Es kann ja nicht anders sein: im geistigen Schöpfertum setzt sich ja der Weltstrebensdrang nach Einheit, nach Kosmos, nach Organismus, nach Schönheit fort. Die Vergeistigung läßt das ästhetische Phänomen überhaupt erst entstehen. Je höher der Geist, um so mehr liebt er das Schöne. Der aus innerer Vollkraft quellende Geist muß, wie die Natur, apollinische Werke schaffen. Die Harmonie gehört zu ihm als Ingrediens.

Jedoch wohlgemerkt: *innerhalb* des Geistes wirkt sich die Schönheit aus. Daß jedoch auch das Verhältnis zwischen Körper und Geist schön sei — dies ist erst wiederum höchstes, fernstes Strebensziel: denn es setzt die echte Rangordnung voraus. Bisher erweist sich das Geistige geradezu als derjenige Faktor, der diesem Verhältnis und somit der Schönheit entgegenwirkt. Das heißt, er kann wohl *in sich*, in dem, was er schafft, die höchste Schönheit herstellen, aber er kann sich nicht mit dem, was außer ihm ist, in ein schönes Verhältnis setzen, weil von der echten Rangordnung alles noch viel zu weit entfernt ist.

Daher sehen wir wiederum, wie diejenigen Wesen, in denen der Geist

kein Übergewicht besitzt, am schönsten sind, wie der Besitz des Geistes die Schönheit und Harmonie und damit das Glück geradezu *zerstört*, — so sicher wie er rein für sich die höchste Art von Schönheit erschafft. Sein eigenes Vermögen, Schönes zu zeugen, muß ihm förmlich als Ersatz dienen für den Genuß äußerer Schönheit, sein Schaffensglück als Ersatz für das Lebensglück. Je ungeistiger die Wesen, um so schöner, harmonischer und glücklicher vermögen sie zu werden; je geistiger, um so unglücklicher sind sie. Dies alles beruht darauf, daß der Geist zwar die Rangordnung, das Sein-sollende, die Einheit *erschafft*, aber sie noch nicht selbst mit allem übrigen einzugehen vermag. Er nimmt sie nur voraus.

Hieraus folgt nun wiederum das ungestüme, sehnsüchtige Hindrängen alles Geistbetonten, Zerrissenen und daher Unglücklichen nach dem Ungeistigen, Schönen, Glücklichen. Die Sehnsucht des Nordens nach dem Süden beruht hierauf. Sie ist nichts anderes als das tragische Streben des *essentiell und rangmäßig Höheren*, dafür aber des Glücks Entbehrenden, nach demjenigen, was des Glücks bereits teilhaftig wurde, was bereits in sich vollendet ist: dies ist aber stets das rangmäßig *Tieferstehende*. Dieses ist sich seiner Rangstufe im Verhältnis zu jenem nicht bewußt, sondern nur seines äußeren Vorzugs, seiner Vollendung. Daher bringt es jenem auch keine Gegenliebe entgegen, so daß die Liebe des Höheren auch aus diesem Grunde, also doppelt, unglücklich bleibt.

Jenes wirft sich weg, um diesem nahezukommen. Aber dieses Sich-wegwerfen, das unerwidert bleibt, ist nur das Zeugnis seiner eigenen unvergleichlichen Ranghöhe, die ihm indes bisher das Glücklich- und Schönsein nicht erlaubt. Die Verachtung wiederum, die dieses ihm entgegenbringt, ist nur der Beweis seiner eigenen Niederheit, die bisher allein erst des Schönen teilhaftig zu werden vermag. So schleicht sich die alte Tragik auch in das Verhältnis des Schönen zum Häßlichen.

Es ist also kein Zweifel, daß das Nicht-schön-sein ein Einwand und Vorwurf ist, zum Tadel gereicht. Dieser trifft bisher jedoch notwendig stets das Höhere, während dasjenige, das gegen ihn geschützt ist und sich hiemit sanktioniert glaubt, von dem wahren Verhältnis überhaupt nichts ahnt.

Und es ist ganz klar, warum dies so sein muß: denn die „Schönheit“ ist die Einheit in der Gliederung, die Harmonie. Eben diese aber ist es, die bisher *nur* der tieferen Rangstufe beschieden sein kann, während das, was über sie hinweg nach dem Höheren strebt, sie eben damit noch nicht besitzen kann, da es erst auf dem Wege zu einer höheren Art von Einheit in der Gliederung ist.

Diese höhere Art kann nur von *innen* heraus, durch synthetisch-

schöpferische Akte erzeugt werden. Also folgt, daß das Synthetisch-Schöpferische in seiner äußeren Erscheinung fast niemals zugleich auch das Differenzierte, Gegliederte, Harmonisch-Schöne und Angenehme sein kann, daß vielmehr Schöpfertum und äußere Schönheitswirkung einander bisher in fast allen Fällen geradezu widersprechen müssen und nur höchst seltene Ausnahmen der Verbindung zulassen. Das heißt, alles was schöpferisch ist, ist äußerlich nicht schön; alles, was äußerlich schön ist, ist nicht schöpferisch. Auch zu dieser tragischen Polarität hat es erst der Mensch gebracht durch die äußerste Entfernung, die die beiden Linien der Synthese und der Differenzierung in ihm erreichen.

Wie also die Natur im Vergleich zum Menschen schön, er hingegen unschön ist, genau so verhält es sich wiederum innerhalb der menschlichen Rangordnung selbst: das äußerlich Gegliederte, Harmonische steht tief im Range, das Unharmonische, Zerrissene, Gegensätzliche nimmt die hohe Stufe ein, die ihm aber eben deshalb alles andere nicht zuerkennt.

Während also einerseits das Geistige, rein für sich, Schönheit schafft, wirkt andererseits der spiritualistische Einschlag im Verhältnis zum Körperlichen schönheit- und harmoniezerstörend, weil er die Wertbetonung von der äußeren Differenzierung und Gliederung hinweg zu sehr auf das Innerlich-Seelische und Synthetische verlegt. Dies zeigt sich am Deutlichsten im Verhältnis zwischen *Antike und Christentum*. Dort die vollendete Harmonie und Schönheit des individuellen Organismus, die geglückte Gliederung und Formgebung — hier die geistige Schönheit auf Kosten der körperlichen und der Gesamtharmonie, die Entrückung des Gleichgewichtes in weiteste Ferne. Die christliche Einwirkung ist zunächst zweifellos ebenso vergeistigend wie verhäßlichend und daher dem antiken Auge unerträglich, verächtlich. Hier steigt also in Wahrheit die geistige Rangordnung empor, während sie jedoch zugleich die körperliche Grundlage und das Glück des Tieferen preisgibt. Alles Glück und alle Schönheit wird in das Reich des Geistigen selbst verlegt, nimmt „*transzendenten*“ Charakter an.

Zugleich aber wirkt die Vergeistigung wiederum nur sublimierend und erzieherisch, so lange bis als ihre endliche Frucht wieder eine neue, höhere Klassik entsteht. Diese ist stets das Endziel; der Geist bereitet sie nur vor auf immer höherer Grundlage. Nachdem ihm das Körperliche lange genug Widerstand geleistet, zwingt er es zuletzt doch in die *von ihm* gewollte Form hinein. Die Idee siegt über die Materie. Der Geist baut sich den ihm entsprechenden Körper.

Hiemit sind wir nun immer näher an den dritten, wesentlichen Bestandteil des Ästhetisch-Schönen herangekommen: die „*Idee*“. Als das Material

des Ästhetischen erkannten wir das Sensuale, das Sinnlich-Schöne; die allgemeine Form des Schönen ist die Harmonie. Gerade die Unterscheidung aber zwischen der Harmonie der reinen Naturwesen und der Disharmonie des Menschen, hauptsächlich des menschlichen Bewußtseins, lehrte uns zwischen der metaphysischen Idee und ihrer empirischen Erscheinung trennen. Wir sagten: in jedem Menschen ringt eine individuelle „Idee“; ein „intelligibler Charakter“, — bisher vergeblich — um ihre Entfaltung. Die „Idee“ ist der bestimmte individuelle *Inhalt*, während die Harmonie die allgemeine Form ist. Die „Idee“ des Menschen ist seine *Bestimmung* als harmonischer Organismus; diese wäre erreicht in dem Augenblick, wo seine Kräfte das ihnen mögliche Höchstmaß von harmonischer Entfaltung gewonnen und alles Störende, Stoßende überwunden hätten. Ohne die Trennung in metaphysische Idee und empirische Erscheinung, das heißt, Unentwickeltheit, wäre das Phänomen des Menschen überhaupt nicht begreiflich: er erschiene wie ein Auswurf der Schöpfung, als ihre Verirrung.

Wir erkannten: im Sensualen gibt es ursprünglich noch keine „Idee“. Denn jede Lichtwirkung, jede Farbe, jeder Ton ist ein Individuum und als solches schon ästhetisch schön. Die „Idee“ tritt zum ersten Male dort auf, wo zwischen dem Individuum und dem Typus oder der Art unterschieden werden kann, das heißt, wo eine Anzahl verschiedener Individuen durch das ihnen Gemeinsame, Wesentliche zu einem Typus zusammengefaßt werden können. Die „Idee“ ist also das *Wesentliche* all dieser Individuen, — aber nicht das abstrakt Wesentliche wie der theoretische Begriff, sondern das *bildhaft* Wesentliche. Diese Art von „Ideen“ gibt es bereits in der Natur; sie hat hier noch *nicht* die spätere Bedeutung der metaphysischen Bestimmung im Unterschiede vom Empirisch-Unentwickelten wie beim Menschen. In der Natur läßt sich zwischen empirisch und metaphysisch nicht trennen, ist beides gleich, — sondern nur zwischen Individuum und allgemeinem Wesen. Die „Idee“ nimmt also in der Ästhetik dieselbe Stellung ein wie der Begriff in der Wissenschaft.

Es gibt eine Idee des Weltsystems, des Kosmos, des pflanzlichen Organismus; es gibt eine Idee jeder bestimmten Pflanzenart, jeder Baumgattung, jeden Tieres usw. Diese Ideen haben natürlich keine reale Existenz; sondern wirklich sind nur die einzelnen, bestimmten Individuen. Ihre „Ideen“ existieren nur im *menschlichen Vereinigungsvermögen*, welches eine Vielzahl von Individuen unter ihrem Allgemein-Wesentlichen zu einer Einheit zusammenfaßt — bildhaft-anschaulich als „Idee“, abstrakt-theoretisch als „Begriff“.

Wie also die Rangordnung des Seins, so steigt entsprechend die „Rang-

ordnung der Ideen“ empor. Diese Ideen haben die Eigenschaft, abgesehen vom Sensualen und Formal-Harmonischen, auch *spezifisch-inhaltlich allesamt schön zu sein*. Die Idee des Gebirges, die Idee des Flusses, des Baumes, der Eiche, des Pferdes, auch die Idee des Menschen usw. sind alle ästhetisch befriedigend, jede in ihrer Eigenart, also unabhängig vom Formal- und Sensual-Ästhetischen. Woher dies kommt, wissen wir bereits: *In ihnen allen kommt eine bestimmte Objektivationsform des Weltstrebens*, eine Stufe in der Rangordnung des Machtwillens zum Ausdruck, die, von Menschen betrachtet, sein eigenes Streben, welches hiemit wesensgleich ist, befriedigen muß.

Auf Grund dieser Wesensgleichheit nun beginnt und vermag sich der Mensch tatsächlich bis zu gewissem Grade in die Dinge der Natur „einzufühlen“ und sein eigenes Wesen und Streben als „Idee“ in sie hinein-zulegen oder aus ihnen herauszulesen, — aber nur, weil die Wesens-einheit allen Seins als Grundlage bereits die Möglichkeit hiezu gibt. Nur weil alles im Innersten *miteinander verwandt ist*, — da es ja gemein-samem Born entstammt — wird es also möglich, daß unsere ganze Be-trachtung der Natur und überhaupt aller Dinge mit geistigen, ideellen Wesenheiten *durchsetzt* und getränkt, mit tausend verschiedenen geistigen Assoziationen verknüpft ist, so daß es schwer wird, zu trennen, was ur-sprünglich dem Inhalt des betrachteten Gegenstandes selbst angehört und was nur vom menschlichen Geist und Gefühl in ihn hineingelegt ist.

Diese innerste Seinsverwandtschaft aber nun mit den zahllosen Asso-ziationen, zu denen sie Anlaß gibt, ist der Grund für die *Symbolkraft* der Dinge, von der alle poetische und überhaupt *künstlerische* Darstellung geradezu lebt. Es ist unmöglich, etwas anschaulich zu schildern, künstle-risch darzustellen, ja selbst wissenschaftlich zu denken, ohne auf Schritt und Tritt die Seinsverwandtschaft der Dinge heranzuziehen und auf ihre inneren Beziehungen zueinander anzuspielen. Dies sind die „Bilder“, Symbole, Allegorien und Gleichnisse, von denen alles menschliche Denken und Reden, vor allem aber die künstlerische Darstellung durchdrungen sind. Man sieht aber offenbar, wie oberflächlich die Meinung ist, die *nur* von „Bildern“ und „poetischen Gleichnissen“ spricht, ohne den *realen Untergrund*, die Seinsverwandtschaft und Wesenseinheit, die sie doch erst er-möglicht, anzuerkennen.

So wird etwa das „Licht“ zum Bild des Geistes, das „Feuer“ zum Bild der Leidenschaft, das „Gebirge“ oder der „Nachthimmel“ zum Bild des Erhabenen, die „Himmelsbläue“ zum Symbol der Reinheit und Unend-lichkeit, der „Fluß“ zum Gleichnis des Lebens, der „Bergbach“ zum Sym-bol der Jugend. Die Schneelandschaft oder die Heide, das Moor wird mit

den Ideen der Einsamkeit, Melancholie, Trauer, das Meer mit der Idee der Elegie oder der Unrast, die Stadt mit der Idee des ungestüm drängenden Lebens durchsättigt. Die Jahres- und Tageszeiten werden zu Gleichnissen menschlicher Lebensabschnitte. Zuletzt gibt es überhaupt kein Ding, keine Landschaft, keinen atmosphärischen Zustand, denen nicht Symbolkraft und Ideengehalt innewohnt. Deshalb verschmilzt die menschliche Seele um so mehr mit ihnen, läßt sie sich von ihnen „stimmen“ und bewegen, je mehr sie eben alles Sein als eine innerlich verwandte Einheit zu erleben und seine geheimen Beziehungen zu erspüren vermag.

Es ist, wie gesagt, schwer anzugeben, wieviel hievon tatsächlich auf die Dinge selbst, wieviel auf den Geist und die Phantasie trifft. Aber der letzte Grund liegt doch immer in den Dingen selbst. Und gerade, indem alle Poesie und Kunst diese Einheit und diesen Stimmungsgehalt ergreift und zum Ausdruck bringt, spricht sie die *Wahrheit* in einer unmittelbar verständlichen Weise aus.

Ja, selbst das rein Sensuale wird nunmehr zum Träger von „Ideen“ befähigt. „Weiß“ wird wegen seiner vollen Lichtausstrahlung zur Idee der Freude, der Reinheit und Unschuld. „Schwarz“ wegen seiner Lichteinsaugung, zum Symbol der Trauer, „Rot“ wegen seines feurig-erregenden Charakters zum Symbol der Liebe, „Blau“ wegen seiner ätherischen Kühle zum Gleichnis der Unendlichkeit usw. Die hohen Töne der Tonskala drücken die lebendige Beweglichkeit, die tiefen die dumpfe Trauer oder geheimnisvollen Gründe aus.

Spürt man nun den Naturdingen tiefer nach, so sieht man, daß ja in ihnen allen bestimmte *Strebenskräfte* am Werk sind, so im Gebirge das Streben des Aufstiegs, der Entfernung vom gewohnten Erdboden, also das „Erhabene“, ferner der wuchtige Trotz des Aufbaues und starren Zusammenhalts, im Bergbach das Streben des ungestümen Falles und Sprungs, im Fluß das Streben des gemächlichen Gleitens und des steten Wechsels der Materie, im Meer das Streben der grenzenlosen Erfüllung und Ausdehnung, in den Wolken das Streben der Tendenz, der Richtung, des Zugs oder der Ballung und Auflösung, im Baum das Streben nach Entfaltung und Gliederung, im Licht das Streben nach Offenbarung, in der Nacht das Streben nach Verbergung usw. *Eben diese Strebenskräfte sind es ja, die überall die gleichen sind*, die eben die Wesenseinheit und Seinsverwandtschaft aller Dinge *ausmachen* — und die daher, als reine Wirkungen und Äußerungen der Welttriebkraft in der Erscheinung „ästhetisch“ wirken müssen.

Wenn also Schopenhauer das „Reich der Ideen“ deswegen mit dem Reich des Schönen identisch glaubt, weil hier der „Wille“ durch die reine

Betrachtung aufgehoben und ausgelöscht werde, so ist dem zu erwidern: Im Gegenteil; der individualistische Wille, das praktische Zweckstreben wird zwar in der ästhetischen Betrachtung aufgehoben, zur Ruhe gebracht, vermag sich nicht mit den „Ideen“ zu verbinden und auf sie zu richten — aber nur deshalb, weil dafür der *universale Gesamtwille* der Welt und der des Menschen zur Welt sich in ihr bejaht und gar nicht stärker bejahen kann, als indem er über die Dinge das Urteil ausspricht: sie seien „schön“. Überwunden also wird im Reich der Ideen nur das Individualistisch-Trennende, das subjektivistische Streben, das die Dinge *für sich* haben, egoistisch besitzen will. Befriedigt hingegen wird das Universal-Verbindende, das objektive Streben, das die Dinge betrachtet und *als solche*, als selbständige Realitäten gutheißt.

Welche „Idee“, welcher Inhalt sich nun auch in den Naturdingen darstellen mag, sei es wirklich, sei es durch unsere Phantasie und Assoziation, ob der der Lieblichkeit, der Zartheit, der Wucht, der Kraft, des Trotzes, der Schroffheit, der Gewalt, des Drohenden, des Lockenden, des Schreckens, der Heiterkeit und Freundlichkeit, der Reinheit und Klarheit oder der Umflortheit und Verträumtheit, der Melancholie, der Munterkeit, der Stille und Ruhe, der Lebendigkeit, des Tosens und Rauschens, der Abwechslung und der Eintönigkeit, — stets sprechen sich hierin die *Grundkräfte* der Welt aus, die allen Einzeldingen zugrunde liegen, die zuletzt in wenigen Urstrebungen des Ganzen wurzeln und die daher in der reinen Betrachtung *um ihrer selbst willen* befriedigen: dies aber ist das Wesen ihrer „ästhetischen Schönheit“.

Die Natur erscheint *immer* bejahenswert, weil sie nie ihren metaphysischen Gehalt, ihre Bestimmung verleugnet, verbirgt oder entstellt, immer etwas schafft, das *in sich* vollkommen genannt werden kann. Wenn es daher Leute gibt, die nicht an das „Metaphysische“ glauben, so müßte sie schon allein das ästhetische Phänomen davon überzeugen. Denn worauf soll einmal die Symbolkraft, andererseits die Schönheit dieser „Ideen“ beruhen, wenn nicht auf der Seinsverwandtschaft? Und woher soll zweitens der Unterschied zwischen Natur und Mensch in ästhetischer Hinsicht kommen, wenn nicht von der Trennung des Metaphysischen und Empirischen beim Menschen im Gegensatz zu ihrer Identität in der Natur? Darum heißt auch die Forderung und Aufgabe für den Menschen nicht „Zurück zur Natur“, sondern: *die Natur auf seiner höheren Stufe erst zu suchen und zu verwirklichen*. Darum gibt es überhaupt eine Aufgabe für ihn. Etwas anderes, als was die Natur vorschreibt, kann es auch für ihn zuletzt *in seiner Geistigkeit* nicht geben.

Zugleich aber zeigt sich hieran wieder das *letzte Ineinander*, die Im-

manenz von metaphysischer und empirischer Welt, die Unmöglichkeit, die „Werte“ aus dieser herauszunehmen und in eine „transzendente“ Welt zu verlegen. Sondern das Empirische erscheint in dem Augenblick schön und wertvoll, wo es vom Metaphysischen durchdrungen ist, wo dies sich in ihm rein und ungehindert zu entfalten vermag. Damit ist die Richtschnur für alles menschliche Streben unbeirrbar angegeben. Eine höhere Erfüllung und Schönheit ist nicht denkbar als: wenn sich das Metaphysische im Empirischen ausspricht. Und etwas anderes als das Metaphysische wird auch im Grunde mit dem „Transzendenten“ nie gemeint. Was wir heute erkennen, ist nur der Zusammenfluß beider in eine Sphäre.

Durch die Wesenseinheit allen Seins aber wird alles erst miteinander *vergleichbar*, wird das eine auf das andere anwendbar und als „Bild“ benützlich. Alle Naturerlebnisse erwecken in uns bestimmte Schwingungen und Stimmungen, bringen gewisse Saiten in uns zum Klingen, durchflechten alles, was wir erfahren, mit einem bestimmten Erlebungsgehalt, der so fein und vielfädig ist, daß hier der verstehende Geist überhaupt nicht mehr analysierend mitkommt, sondern Stimmung, Erlebnis alles ist. Dies beruht auf dem gemeinsamen Mutterschoße, dem alles entquillt.

Soviel Spielraum bei der Beurteilung des Schönen auch immer dem persönlichen Geschmack des Einzelnen verbleibt, ist doch die objektive Übereinstimmung in seiner Anerkennung viel größer, — vorausgesetzt, daß zu seiner Erfassung nicht ein höherer geistiger Rang erforderlich ist. Wenn also ein Mensch schön ist, so wissen dies immer sogleich alle. Ebenso wird die Natur von allen, die sie überhaupt zu genießen vermögen, schön gefunden. Der *objektive* Gültigkeitsgehalt des Schönen übertrifft also bei weitem den bloß subjektiven — genau wie dies im Grunde beim Ethischen ja auch ist. Die subjektiven Abweichungen in der Beurteilung dessen, was ästhetisch schön oder ethisch gut ist, werden von einer Zeit wie der heutigen, die überhaupt keine objektiven Bindungen anerkennen will, weit überschätzt, die allgemein gültigen weit unterschätzt. Man sagt zwar: über den Geschmack ist nicht zu streiten — aber hier handelt es sich um viel zu differenzierte, abgeleitete Dinge. In der Anerkennung des einfach Schönen schlechthin stimmen fast alle überein, wie in der des Guten. Das macht: daß das Weltstreben gewisse Harmoniegesetze, in denen ein vollkommenstes Machtverhältnis sich verwirklicht, einfach nicht verletzen und verleugnen kann, — ebenso wie es sich selbst in allen reinen Erscheinungsformen nur bejahen, nicht verneinen kann. Denn die Schönheit ist die vollkommene Objektivierung des *Absoluten*.

Unbezweifelbar geht durch die Welt ein Sehnen nach Schönheit und Wohlgestalt, das zum Beispiel in den gesetz- und regelmäßigen Bildungen

der Physik (Kristalle) wie in den Organismen zum Ausdruck kommt. Was ist aber diese „Regelmäßigkeit“, die sich dort in starrer und einfacher, hier in biegsam-labiler und komplizierter Weise äußert? Sie ist das organische Bindungs- und Machtverhältnis, worin jeder Teil seine höchste, ihm mögliche Macht auf das Ganze ausdehnt. Die Form beruht auf den wirkenden Kräften, die Geometrie auf der Physik, die Harmonie und Schönheit auf der vollkommenen Machtausdehnung, nach der alles in der Welt strebt. Was also in der bildmäßigen Betrachtung ästhetisch wirkt, dem liegt in der metaphysischen Wirklichkeit ein *Aktives*, eine Kraftauswirkung, ein Strebensdrang zugrunde, der das *Wesen* der Welt ausmacht und der sich überall nicht eher beruhigt, als bis er sein befriedigendes Wirkungsverhältnis gefunden hat.

Nach diesem trachtet er in der anorganischen Natur stets auf kürzestem Wege durch die einfache Massenbindung: daher die starre, geschlossene Form der anorganisch-schönen, ihrem inneren Gesetz überlassenen Naturkörper. In der Lebewelt aber geht dieses Streben ins Unendliche weiter: deshalb sind seine Formen offen und beständiger Wandlung unterworfen; dies ist das „Wachsen“ und „Blühen“ der Organismen. Es erreicht seinen Gipfel in der körperlichen Schönheit des Menschen.

Endlich aber fußt hierauf die *geistige* Schönheit, von der wir überall sprechen, wo ein geistiges Gebilde, sei es ein Kunst- oder Wissenschaftswerk, durch die Klarheit und Ebenmäßigkeit seiner Linien, durch die strenge und einfache Folgerichtigkeit seiner Prinzipien, das Weltgebäude *wiederholt* und spiegelt. Dies ist der Fall in allen wahrhaft „genialen“ Werken, in denen sich eben nichts als das Welterschöpfertum selbst fortsetzt und seine Krönung findet.

Durch ihr nur metaphysisch zu begründendes und auszuwertendes Wesen ist die Schönheit aufs engste wiederum der *Religion* verschwistert, so daß sie für den intensiv ästhetisch Fühlenden geradezu mit ihr identisch wird. Die Schönheit ist das Glaubensbekenntnis des echten Künstlers. Dies beruht darauf, daß die Welt zwar nicht durchgottet (Pantheismus), aber *durchgöttlicht* ist, das heißt, vom Drang nach vollkommener *Einheit* in der Gliederung ihrer Einzelwesen durchzogen.

3.

DIE METAPHYSIK DER KUNST

Die Entstehung der Kunst ist für alle nicht künstlerisch Empfindenden eines der größten Rätsel, weil sie ihnen als „zwecklos“ erscheint. Die

Kunst ist auch zwecklos vom Standpunkt des nüchtern-praktischen Willens. Sie steht zu den praktischen Zwecken des empirischen Lebens in einem Gegensatz, der zu den schroffsten überhaupt gehört. Um so wichtiger wird sie dafür denen, die vom metaphysischen Geist beseelt sind, — so wichtig, daß sie überhaupt alles andere überragt. Denn die Kunst ist nur metaphysisch zu verstehen und zu erklären.

Ihre *Entstehung* geht zwar durchaus auf das Praktisch-nützliche zurück, — wie eben alle höheren menschlichen Betätigungen hievon ausgehen und im Lebenfördernden ihre Wurzel haben. Doch ist damit die eigentliche Kunst noch nicht geboren. Sondern diese ist erst da, wenn der Geist sich genügend verselbständigt hat, um das Objektive als solches, um seiner selbst willen zu schätzen.

Die Kunst wird auch völlig falsch aus dem „Nachahmungstrieb“ zu erklären gesucht. Worin sollte der Nachahmungstrieb metaphysisch verankert sein? Es gibt ihn als *Prinzip* so wenig, wie es einen „Arterhaltungstrieb“ gibt. Sondern das Einzige, was den künstlerisch Schaffenden beseelt und begeistert, ist die *Bewunderung für die Schönheit der „Idee“*, die Freude an ihr, das Entzücken über sie, das Überwältigt-sein von ihr. Das künstlerische Schaffen ist eine Art der Freude, die das Weltmachtstreben im Menschen über seine eigene Schönheit empfindet.

Die Kunst ahmt bekanntlich gar nicht nach, das heißt, es ist ihr nicht um getreue Nachbildung des Wirklichen in all seinen Einzelheiten zu tun. Gleichwohl gibt die Kunst das Wirkliche *wahrer* wieder, als es sich in der Realität selbst darstellt; sie ist „realer“ als diese, weiß besser als diese selbst, was eigentlich mit ihr gemeint ist und worauf sie abzielt, — wie ja der Geist überhaupt das wirkliche Streben der Natur und des Lebens besser versteht als diese selbst.

Das macht: die vom Geist durchdrungene und ohne ihn nicht mögliche Kunst stellt die „*Ideen*“ des Wirklichen, das heißt, sein *Wesentliches* dar und löst es aus der Fülle der Vermischungen und Entstellungen, die es in der Realität erfährt, rein heraus, befreit es von allem nicht zugehörigen Beiwerk. Sie erfaßt wohl auch gerade die kleinen Einzelzüge und nimmt sich ihrer liebevoll an, — aber immer nur, um das Wesentliche, die Idee zu charakterisieren und zu stützen, lebendig hervortreten zu lassen.

Wenn es aber dergestalt der Kunst immer nur auf das Zutagetreten der Idee ankommt, wenn sie sich überhaupt für nichts als für diese interessiert, so ist doch damit bewiesen, daß ihr die Betrachtung der *Idee den höchsten Genuß*, die intensivste Freude bereiten muß. Wie wäre aber dieses Hingerissensein von der Schönheit der Idee anders möglich als dadurch, daß das Streben des Menschen sich in der Bejahung der Objek-

tivationen des Weltstrebens, — welche eben die „Ideen“ sind, — *selbst am stärksten bejaht fühlt?*

Wenn wir also das Ästhetisch-Schöne dadurch begründeten, daß wir sagten: in ihm spricht das Metaphysische durch den Menschen über sich selbst in der Erscheinung sein Gutheißungsurteil aus, weil es nicht anders kann als zu sich Ja sagen, so ist das „künstlerische Schaffen“ nichts als die *Aktivität*, die unmittelbar aus der Betrachtung des Schönen erwächst und die keinen anderen Zweck hat als: das Metaphysische, das Wesentliche, also die „Idee“ des Wirklichen *noch viel deutlicher sichtbar* zu machen, als dies die sogenannte „Realität“ selbst jemals erlaubt.

Der „Künstler“ ist daher der von der Idee Gepackte, Hingerissene, der sie im vermischenden Wust ihrer empirischen Erscheinung deutlich wahrnimmt und deshalb zu ihrem reinen Darsteller, Wiedergestalter und *Bildner* wird, um sie auch andere Menschen sehen zu machen, so wie er selbst sie sieht.

Das, was dabei in ihm selbst vor sich geht, ist ein Verschiedenes: Es ist einmal ein Bejahungsakt seines Machtstrebens gegenüber dem Gegenstand, wodurch er sich mit diesem innig verbindet und sich seiner objektiv bemächtigt. Es ist ferner ein Akt des Machtstrebens gegenüber allen anderen Menschen, wodurch er diese mit seinem eigenen Schauen affizieren und beeinflussen, ihnen das geben will, was er selbst in sich trägt. Und es ist endlich ein Machtstreben über die Materie, die er gestalten will, damit sie die von ihm geschaute Idee rein und deutlich wiedergebe. Das künstlerische Schaffen ist also Machtstreben in jeder Hinsicht, — so gut wie das geistige Erkennen der Wahrheit. Was für den Denker die Wahrheit des Begriffes und des gesetzmäßigen Zusammenhanges ist, das ist für den Künstler die Schönheit der Idee und der Gestalt.

Die Kunst ist darin der Philosophie verwandt und verschwistert, daß sie sich auf das *Wesentliche* richtet, es vom Unwesentlichen zu befreien und im Zusammenhang seiner Einzelteile rein herauszustellen sucht. Sie erweist sich ferner dadurch als ein echtes Kind des höheren Geistes, daß es ihr auf nichts als das *Objekt selbst* — wenn auch so, „wie sie es sieht“, — ankommt, das heißt, daß alle persönliche Absicht, alles subjektive Zweckstreben von ihr ausgeschlossen ist. Deshalb tut bekanntlich in der Kunst die Absicht, der Wille gar nichts, sondern nur das „Können“, das heißt, das *Sehen- und Gestaltenkönnen* des Objektiven. Sobald die Absicht, die Tendenz, die Rücksichtnahme auf bestimmte Zwecke, der Ehrgeiz oder die Spekulation in der Kunst erscheint, kurz: sobald der „Wille“ den Geist überwiegt, ist es mit der reinen Kunst schon aus. Der echte Künstler verachtet alles bestimmt gerichtete Zweckstreben,

so gut wie der echte Philosoph und Forscher. Er ist „Idealist“; das heißt, es ist ihm heiliger Ernst mit der Darstellung des Schönen, wie diesem mit der Darstellung des Wahren.

Dadurch jedoch unterscheidet sich die Kunst von der Philosophie, daß sie, wie gesagt, nicht Begriffe und gesetzmäßige Zusammenhänge, Systeme, sondern Ideen, Bilder, Gestalten gibt. Der Philosoph spannt ein immer dichtermaschiges Netzwerk aus, in das er die Dinge einfängt, und worin er sie mittels fester, exakter, eindeutiger Begriffe gleich Stäben fixiert und miteinander verbindet. Der Künstler hingegen stellt den lebendigen Fluß der Linien und Kurven selbst dar, der niemals durch das Begriffssystem zu erreichen ist. Der Philosoph steht *über* den Dingen, hält ihre Fäden in Händen, leitet sie von der Spitze der Pyramide aus. Der Künstler gibt *die Dinge selbst* in ihrer konkreten Lebensfülle.

Der Künstler bedarf der kleinen Einzelheiten so gut oder noch mehr als der Philosoph. Ein „Kunstwerk“ ist ein lebendiger Organismus, worin die Fülle der Einzelteile und Glieder *organisch das Ganze trägt* und seine Idee zum Ausdruck bringt. Das Kunstwerk ist um so größer und lebensvoller, ein je größerer Reichtum der Gliederung in ihm der Gesamtidee, dem Gesamtsinn untergeordnet ist, je klarer alles an seiner Stelle steht und durch seine Eigenfunktion den Sinn des Ganzen stützen hilft, — genau wie dies beim biologischen Organismus auch ist. Kurz: auch das echte Kunstwerk spiegelt als solches nichts als das Wesen des organischen *Machtwillens*, das heißt, des Dienstes aller Einzelteile am Ganzen, der Über- und Unterordnung, der Hierarchie der Gradstufen. Im Kunstwerk haben alle Einzelteile das Gegenteil von subjektivistisch-individualistischer Bedeutung: Keiner ist nur für sich selbst da, sondern alle sind, indem sie sich selbst auswirken, *für das Ganze da*. Je mehr jeder Teil zwar zunächst durchaus sein eigenes Leben zu leben scheint und doch *dadurch* zugleich nur das Leben des Ganzen fördert, um so echter und künstlerisch größer ist das Kunstwerk. Je reiner es die Ideen des Wirklichen zum Ausdruck bringt, um so *wahrer* ist es, um so überzeugender wirkt es auf alle und um so mehr gibt und sagt es allen. Und je umfassender endlich, je universaler diese Ideen sind, je mehr ihnen überhaupt die *Gesamtheit* aller Einzelercheinungen dient, um so geistig höher und bedeutender ist das Kunstwerk. So spiegelt sich im Kunstwerk als solchem immer das Wesen der Welt.

Der echte Künstler *will wahr sein*, das heißt, nicht subjektive Phantasie, sondern die Welt selbst wiedergeben, — wenn auch so, wie er sie sieht. Das Objektive geht mit dem Subjektiven seines eigenen Sehens, seiner Auffassung, eine innige Verschmelzung ein. Aber auf die Welt

selbst kommt es ihm an, nicht auf sein Ich. Darin kommt sein *Machtwille* gegenüber der Welt und den Menschen zum Ausdruck. Würde er sich selbst zum Gesetz machen wollen, das heißt, würde dies seine *Absicht* ausfüllen, so würde er sich *machtlos* verhalten und niemanden überzeugen, bezwingen. Aber dadurch, daß er die Welt selbst darzustellen sucht, gewinnt er Macht über alle, zwingt er sie zu sich und beherrscht er sie mit seinem Schaffen. Deshalb fühlen sich alle in dem Maße von einem Kunstwerk bezaubert, wie sie es als „*wahr*“ erkennen.

Der Künstler gibt jedoch die Welt wieder, durch das Prisma seines persönlichen Erlebens gebrochen. Er ist also viel subjektiver als der Philosoph und daher „*weiblicher*“, gefühlsmäßiger — wenn auch mit steigender Ranghöhe wiederum der Philosoph und der Künstler sich einander immer mehr nähern. Keinem echten Philosophen mangelt etwas vom Künstlertum und ebenso keinem echten Künstler etwas vom Philosophen. Das Entscheidende ist nur, daß bei jenem stets das Philosophische, bei diesem das Künstlerische beherrschend und übergeordnet bleibt.

Es ist die Schicksals- und Lebensfrage der Kunst, in welchem Verhältnis in ihr das Subjektive zum Objektiven steht. Bleibt letzteres übergeordnet, das heißt, sucht der Künstler vor allem *die Welt* wiederzugeben und dient ihm sein persönliches Schauen, Gestaltungs- und Ausdrucksvermögen nur als *Mittel* hiezu, so wirkt sein Schaffen *allverbindlich*, schlägt es alle in seinen Bann und ist seine *Macht* am größten. Liegt ihm jedoch mehr am Subjektiven als am Objektiven, das heißt, bleibt sein persönliches Schauen und Ausdrucksvermögen so sehr beherrschend, daß es das Objektive *vergewaltigt*, so nähert sich seine Verbindlichkeit und Macht der Null.

Das heißt, *je objektiver die Kunst ist*, je mehr sie nur sich selbst — und dies heißt eben: ihr Objekt — kennt, um so größer ist ihre Macht und beherrschende Stellung im Ganzen, *um so mehr dient sie dem Ganzen*. Von diesem letzten und höchsten Prinzip: dem Ganzen zu dienen, vermag sich aber die Kunst zuletzt nicht freizumachen und *macht* die echte Kunst sich niemals frei: sie *will* das Ganze beeinflussen, es führen, lenken, nach den Schönheitszielen hinleiten, von denen sie selbst sich überwältigt und bezaubert fühlt. Die höchste Macht gegenüber dem Objekt im metaphysischen Sinne, das heißt, im Sinne des Dem-Objektgerecht-werdens ist bei ihr stets mit der höchsten Macht über das Ganze, das heißt, mit dem echten *Führertum* identisch. Je weiter sie sich hingegen vom Objekt entfernt, sich ins Subjektive, ins „eigene Innere“, ins „Geistige“ im *falschen* Sinne versteigt, das heißt, je mehr sie aus dem

eigenen Innern und aus dem Geistigen heraus zu schaffen sucht, *bevor* sie das Objekt wirklich in dieses hereingezogen und sich seiner bemächtigt hat, um so leerer, machtloser, bindungsschwächer wirkt ihr Schaffen.

Die beiden Gefahren der Kunst sind also: dem Ganzen, der Gesamtheit, dem „Publikum“ nachzugeben, Konzessionen zu machen, Tendenzen zu berücksichtigen — und dem eigenen Subjekt zu viel nachzugeben und das Objekt darüber zu vergessen. Beides führt zur Unkunst. Die höchste Selbstentfaltung der Kunst hingegen, ihre „Verselbständigung“ im metaphysischen Sinne bedeutet: reine Hingabe ans Objekt — und dadurch höchste Macht über das Objekt — und hiemit wiederum höchste Macht über die Gesamtheit.

Grundsätzlich bleibt also die Kunst in den allgemeinen Lebenszusammenhang eingespannt, als eines seiner höchsten *Organe*. Die echte Kunst *dient* zuletzt dem Leben — um so mehr, je mehr sie sich selbst treu bleibt. So will es das Gesetz der Einheit in der Gliederung. Sobald die Kunst dem Leben nicht mehr dient, sich von ihm zurückgezogen hat, in eine polar entgegengesetzte Stellung zu ihm rückt, sind beide daran schuld und müssen beide es büßen. Die Kunst gedeiht nur, wenn sie im Wirkungszusammenhang mit dem Leben steht. Und sie tut es um so mehr, je objektiver sie sich ihrer eigenen Aufgabe hingibt. Die Zurückziehung vom Leben, die stolze Selbstabgrenzung ist eine *falsche* Verselbständigung. Die letzte Aufgabe der Kunst ist, wie die alles Geistigen: das Leben zu führen. Die Aufgabe des Lebens ist es, die Kunst zu stützen und zu tragen, sich von ihr führen zu lassen. Denn so ist alles zuletzt nur füreinander da. Und wo dieser Zusammenhang durchbrochen und in unversöhnliche Polaritäten aufgelöst ist, da ist das Ganze erkrankt. Die Erkrankung wird daran erkannt, daß kein Teil dem anderen mehr etwas zu sagen hat, das heißt, daß sie *verbindungslos* sind. Die Kunst vermag nur sich selbst zu entfalten, sie selbst zu sein, wenn sie dem Leben führend *gibt*, alles gibt, was sie nur geben kann: *die Erkenntnis des Schönen als der Erscheinung des Sein-sollenden* und wenn sie es so zum Metaphysischen hinführt; und sie kann ebenso nur geben und führen, wenn sie sie selbst ist, das heißt, sich rein um ihre Aufgabe, die Darstellung des Objektes, der Idee des Objektes, kümmert.

Die *Mittel* der Kunst, die Idee darzustellen, sind verschieden. Sie kann sich *realistisch* auf die Wiedergabe des Kleinen und Einzelnen beschränken und durch die charakteristischen Einzelzüge hohen Genuß gewähren. Oder sie kann *idealistisch* das Individuelle stets im Zusammenhang mit allem übrigen, mit seinen sämtlichen Beziehungen und Verbindungen zum Ganzen darstellen. Der Realismus ist die Kunst einer geistig

verbindungschwächeren, differenzierend gerichteten Epoche, der Idealismus die einer verbindungsstarken, synthetisch gerichteten Zeit.

Die Kunst kann ferner das *Häßliche*, Nicht-sein-sollende, Abstoßende darstellen — und dabei doch immer noch im Dienste des Schönen, Sein-sollenden, Metaphysischen bleiben. Die echte Kunst verliert überhaupt diese Aufgabe nie aus den Augen, — was sie auch immer darstelle. Das Häßliche erhält in ihr *ästhetischen Wert*, das Traurige und Lebensbedrückende bereitet in der künstlerischen Darstellung Genuß, weil sie es ja nie als Selbstzweck, als sein-sollend, sondern stets nur als Folie und Hintergrund für das nie verleugnete Schöne und Gültige benützt. Die echte Kunst *kann* im Grunde gar nicht anders als idealistisch bleiben, weil sie das Nicht-sein-sollende so betont und zur Darstellung bringt, daß es für jedermann deutlich den Charakter des Verneinenswerten an sich trägt, also damit zugleich die Brücke zum Bejahenswerten herstellt. Die Kunst hört in dem Augenblick auf, es zu sein, wo sie dem, was verneint werden soll, den Anstrich des Sein-sollenden, Gültigen gibt.

In der Kunst schweigt eben der kleine *persönliche Wille*, der an den Dingen selbständig interessiert ist. Die Kunst wertet nur die *Erscheinung*, den objektiv gegenübergestellten, betrachteten *Gegenstand* als solchen und spricht über ihn ihr Urteil aus, das entweder, wenn er selbst schön ist, durch ihn *unmittelbar* das Sein-sollende bejaht, oder, wenn er diesem widerspricht, es *mittelbar*, durch den Kontrast mit ihm bejaht. Die geistige, objektive Betrachtung ist also die Voraussetzung des künstlerischen Genusses wie des Ästhetisch-Schönen überhaupt.

Auf dem gleichen Grunde beruht es auch, daß alles Selbst-Erlebte, selbst eigenes Leid und Ungemach, in dem Augenblick noch einen beglückenden Schein annimmt, wo es in die *Ferne* rückt, also dem Geist objektiv gegenübertritt, wobei das eigene Streben schweigt. Deshalb ist überhaupt alle Ferne von einem Schein der Schönheit vergoldet. Das ganze Leben noch, die Welt, wie sie auch immer sei, veranlaßt, in objektive Ferne gerückt, den Ausruf: „Aber schön war es doch!“

Dies ist der Grund des Satzes: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Noch das Grausame und Schreckliche wird von ihr vergoldet und mit einem Schimmer des ästhetisch Befriedigenden überzogen, indem sie es in Beziehung zu den, wenn auch nur ganz verschwiegen und geheim angedeuteten *Werten* setzt. Es ist nicht nötig, daß diese zuletzt in der künstlerischen Darstellung triumphieren; sie können zugrunde gehen und damit den wahren Charakter des Lebens anzeigen: *ideell* triumphieren sie deshalb doch.

Oder die Kunst kann das Schlechte, Unwürdige dadurch ästhetisch

wirksam machen, daß sie gewöhnlich nicht an ihm beachtete, *befriedigende Seiten* hervorhebt und sie in Kontrast zu der mangelhafteren Erscheinung des sogenannten Wertvollen setzt. Sie kann dadurch den *Konflikt* der Lebensdinge beleuchten und deshalb besonders wahr und lebensvoll wirken.

Die Kunst kann endlich das Große, Erhabene bejahen, selbst wenn sie darüber die Kleinheit des Menschen *verneinen* muß. Sie kann den Menschen als im Kampfe mit dem Übermächtigen zugrundegehend darstellen und dennoch idealistisch, lebensbejahend, menschbejahend auf seiner Seite bleiben. Denn noch in der Höchstschätzung des Mächtigen und Starken, wenngleich Lebenvernichtenden, befriedigt sich das Streben nach Macht. Die Preisgabe des Menschen um seinetwillen bedeutet nur die Preisgabe des Niederen, Nicht-Entsprechenden, — nicht jedoch die Aufgabe des Ideals und der menschlichen Idee.

Die Kunst kann die Natur darstellen und damit unmittelbar die Menschheit zum Schönen, Sein-sollenden leiten. Oder sie kann dasselbe durch die Darstellung des metaphysischen Ideals des Menschen erreichen. Oder sie kann den Menschen im Kampf mit der Natur unterliegend zeigen und dabei wiederum das Große, Machtvolle bejahen. Sie kann ferner den Menschen im Kampfe mit sich selbst und seinesgleichen zeigen, kann dem Wertvollen oder dem Wertlosen den Sieg verleihen: sie bleibt auf die mannigfachste Art immer, was sie war, offen oder insgeheim, unmittelbar oder auf Umwegen: die Verherrlicherin des Gültigen, die Führerin zum Schönen.

So stellt sich in der Kunst der ewige Jubel des Seins, die unbefleckbare Reinheit und Heiterkeit des Metaphysischen, das kein Leiden kennt, vor aller Augen und bewegt es den Menschen zur Nachahmung, auch wenn das Trübe und Traurige das Mittel ist, wodurch es erscheint — und gerade dann. Darauf beruht der tiefe Gegensatz zwischen der Beglückungsfähigkeit der Kunst und dem Niederdrückenden des Alltags. Darum vermag die Kunst über alle Beschwerden des Lebens hinwegzutäuschen. Es ist stets der Wille zum Sein-sollenden, das Streben nach Macht und Schönheit, das sich in ihr bejaht, selbst wenn es das Leiden des Menschen zum Weg und Mittel hiezu wählt.

Die Ideen des Sein-sollenden erscheinen in der Kunst von selbst als das Schöne. Die des Nicht-sein-sollenden aber führen zu ihm durch den Gegensatz hindurch, den sie zu ihm bilden.

Die Kunst, die nicht die Führerin und Erzieherin des Menschengeschlechtes zum Sein-sollenden, die Mittlerin zwischen dem Metaphysischen und Empirischen, wenn auch auf Umwegen, sein will, die nicht

den Zusammenhang mit allem Leben herstellen will, sondern dies ablehnt, hat ihren Beruf verfehlt und ihre Existenzberechtigung verwirkt. Und ihr Mittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe ist auch nicht die auf den Geist wirkende Abstraktion, sondern das auf Sinne und Gemüt wirkende anschauliche Bild.

Die erste Voraussetzung der Kunst ist, daß überhaupt eine Idee vorhanden ist; ohne Idee gibt es kein Kunstwerk. Die zweite ist, daß diese Idee Wahrheitsgehalt für die Welt und für das menschliche Leben besitzt, mag sie ihn auch in einer Sprache ausdrücken, wie immer. Die dritte Voraussetzung ist, daß *nur* die Idee, nichts ihr Fremdes, vor allem keine Absicht sich im Kunstwerk ausspricht, daß nur die Kraft des Schauens und Gestaltens für das Werk verantwortlich ist. Die vierte Bedingung ist, daß die Idee vom *ganzen* Werk getragen wird, daß *alles* ihr dienend untergeordnet ist und nichts sich ihrer Herrschaft entzieht, ein von ihr unabhängiges Leben führt. Die fünfte ist, daß Inhalt und Form miteinander *übereinstimmen*, daß die gewählten Ausdrucksmittel der auszudrückenden Idee entsprechen.

Im übrigen ist hier fast alles gefühlsmäßig und eine Sache des intuitiv und instinktiv arbeitenden „Geschmackes“. Die verstandesmäßige Ästhetik, die das künstlerisch Schöne logisch zu begreifen sucht, geht stets in die Irre. Der Künstler selbst kümmert sich um sie nicht. Denn im menschlichen Schaffen ist alles so differenziert und von so vielen seelischen Inhalten durchzogen, daß alle prinzipielle Ableitung ihm gegenüber notwendig versagt.

Den untersten Rang der künstlerischen Wirkung nehmen diejenigen alltäglichen *Gebrauchsgegenstände* ein, deren ästhetische Schönheit auf der einfachen *Zweckmäßigkeit* beruht. Denn diese besagt, daß bei ihnen Form und Idee einander entsprechen, daß die Idee vom Ganzen getragen wird und daß nur die Idee, nichts Fremdes, versichtbart wird. Durch eine Beachtung dieser Gebote lassen sich alle Dinge des täglichen Lebens ästhetisch gestalten und läßt sich so das Leben auch äußerlich in eine schöne Form kleiden.

Von den Gegenständen des Gebrauches steigt das Reich der Kunst auf bis in die höchsten Regionen des geistigen, weltumfassenden Schaffens. Auch die Kunst bildet also eine Rangordnung der Umfassungsgrade, die ihre Grundlage im Materiellen, ihre Spitze im Geistig-Seelischen besitzt.

Je nach den Menschen und Zeiten, die sie betreiben, ist auch der Charakter der Kunst verschieden. Es gibt eine Kunst des Höherstrebens, des Aufstieges, die „*gotische*“ Kunst und eine solche des Seins und der Entfaltung: die „*romanische*“. Insofern im Streben das Wesen der Welt

liegt, verdient erstere den Namen der „*metaphysischen*“ Kunst. Insofern der Zweck allen Strebens zuletzt im ruhenden Sein besteht, so ist die romanische Kunst die „wirklichere“. Diese *will* gar nicht „metaphysisch“ sein. Ihre Bestimmung liegt ganz wo anders.

Den Grundunterschied des menschlichen Seins spiegeln die „*klassische*“ und die „*romantische*“ Kunst. In der klassischen überwiegt das *männliche* Element der klaren und exakten, individuellen Formbegrenzung, der strengen Umrisse und Strukturen. Das echte organische Schöpfertum muß sich in der Kunst auf „klassische“ Weise betätigen, wie in der Philosophie auf systematische, kurz: durch den „*Bau*“, durch die Architektonik, die allseitige Abhängigkeit und Verbindung, die klare Über- und Unterordnung.

In der romantischen Kunst überwiegt das *weiblich-geistige* Element der unbegrenzten Aufnahmefähigkeit, der Rezeptivität für das unendliche Universum, des Überfliegens aller Grenzen, des Durchbrechens der Schranken und Formen, des unendlichen Strebens und Schweifens, der weichen, verschwimmenden Umrißlinien.

Die klassische Kunst ist kraftvoller und „antik“. Die romantische ist liebevoller und „christlich“. Die klassische ist meisterhaft durch die *Beschränkung*, durch das *Maß*, durch die *Bändigung*, durch die *Form*; dafür unterliegt sie leicht der Gefahr der Beschränktheit, der Inhaltsleere und „Langweiligkeit“. Die Stärke der romantischen Kunst besteht in der unbeschränkten *Vereinigungskraft*, im ungeheuren Inhaltsreichtum, in der *Vielheit*, die jedoch ungebändigt bleibt. Ihre Schwäche ist daher die Formlosigkeit. Sie kann nicht langweilig werden, aber ausschweifend. Es fehlt ihr die Herrschaft.

Die echt schöpferische Klassik enthält das romantische Element notwendig in sich gebunden; es hat in ihr die Aufgabe der „*Stimmung*“. Die Romantik jedoch *überläßt* sich dieser schwärmerisch und schwelgt in ihr. Die Romantik ist geist- und seelenvoller, die Klassik willensstärker.

Das Ideal besteht auch hier in der Synthese, die jedoch sehr schwer zu erreichen ist. Geschichtlich folgt die Romantik auf die Klassik, indem sie deren begrenzte Einheit durchbricht und an ihre Stelle das Streben nach unendlicher Einheit setzt, — bis die Klassik wieder ersteht und auf einer höheren Stufe reicherer Differenzierung wieder eine begrenzte Einheit hinstellt, dem Streben Halt gebietet und es auf Augenblicke im Sein zur Ruhe kommen läßt. Die gegenseitige Ablösung von Klassik und Romantik ist also metaphysisch-gesetzlich bedingt.

Der Unterschied beider kann auch so gefaßt werden: „Klassisch“ ist

das Objektiv-Gültige, das indes Gefahr läuft, sich vor der Fülle der Objekte zu verschließen und zu verengen. Die Romantik hingegen zieht zwar die Fülle des Objektiven in sich herein, bringt sie jedoch auf subjektive Weise zum Ausdruck.

Die Klassik ist harmonische Entfaltung und Organik, Bindung und Gliederung. Die Welt strebt zuletzt überall nach dem Klassischen. Es ist mit dem vollkommenen Machtverhältnis identisch. Das Klassische setzt stets zuletzt den *Gipfel* auf, bringt eine lange Strebensreihe zum Abschluß, krönt einen langen Aufstieg durch die endliche Frucht. Ein Kunstwerk, das die strenge Form betont, neigt hiemit dem Klassischen zu. Ein solches, das an Inhalt überreich ist, nähert sich dem Romantischen. Bei geringeren Geistern, die nicht mehr die schöpferische Stärke und Umfassungskraft besitzen, erstarrt die Klassik in Formalismus und artet sie in Armut aus. Andererseits können starke, schöpferische romantische Geister beinahe das Klassische ersetzen oder vergessen machen.

Unkünstlerisch ist all das, wobei der Inhalt formlos oder die Form inhaltlos ist oder Form und Inhalt sich nicht entsprechen. Unschön ist das, was mit den immanenten Harmoniegesetzen oder mit den immanenten Sollensgesetzen im Widerspruche steht. Unästhetisch ist das, was dem Menschen zuletzt abträglich ist, von ihm verneint wird, weil es die Macht am Ende schwächt, statt zu stärken. Geschmacklos ist ebenfalls das, was mit den Harmonie- und Sollensgesetzen im Widerspruche steht, insbesondere, was Nicht-Zusammengehöriges miteinander verquickt und vermischt. Unkünstlerisch ist ferner, was keiner Idee dient, oder dessen Idee im letzten Grunde unwahr ist, das Leben und die Welt nicht wiedergibt. Fast alles, was das Volk schätzt, ist unkünstlerisch; denn es befriedigt nur Bedürfnisse, entspringt nur aus Absichten, hat im ganzen genommen keinen Wahrheitsgehalt, hat nichts mit dem Schauen zu tun. Insbesondere ist die beim Volk beliebte moralische Schwarz-Weiß-Manier, die Trennung in Engel und Teufel, absolute Unkunst, weil unwahr.

Es besteht kein Hindernis dafür, daß das moralisch Verwerfliche, Unethische künstlerischer Gegenstand werden könne, sofern es wahr dargestellt wird, seine Idee rein zum Ausdruck kommt und sofern schließlich diese „Idee“ nicht als sein-sollend, bejahenswert dargestellt wird. Alles menschliche Leiden kann in der Kunst in eine ästhetisch wirkende Form übergehen.

Wie es eine Rangordnung des Seins und eine Rangordnung der Ideen gibt, so steigt auch das *Stufenreich der Künste* von seiner materiellen Basis bis zur geistigen Spitze empor, — wiederum beherrscht von der Polarität, die alles durchdringt.

Am unteren Ende steht diejenige Kunst, die der größten „Klassik“ fähig ist, die eigentlich klassische Kunst: die *Plastik*. Ihr Gegenstand ist das *seiende Individuum*. Ihr zunächst steht die *Architektur*. Am anderen oberen Ende steht diejenige, die von allen Künsten die „romantischeste“ und zugleich weiblichste genannt werden kann: die *Musik*. Wogegen es natürlich nichts besagt, daß es *innerhalb* der Musik wieder eine klassische und romantische Richtung gibt. Ihr Gegenstand ist das *unendliche Streben* und das *Universum*.

Der Unterschied zwischen dem bildenden Künstler und dem Musiker läßt sich dahin ausdrücken, daß ersterer die größere menschliche Vollkommenheit, letzterer die größere seelische Tiefe besitzt, — welcher Antagonismus beim Menschen bisher kaum vermeidlich ist, in den beiden Kunstgattungen aber überhaupt perpetuiert wird. Daher läßt sich gegen die Musik jederzeit der Vorwurf erheben, daß sie zu wenig „leibhaftig“, zu unwirklich, ungegenwärtig, zu „unvollkommen“ sei, dem klassischen Ideal zu wenig entspreche. Dies liegt jedoch notwendig in ihrem Charakter als *höchster Kunst* begründet. Nicht umsonst war bei den Griechen die Plastik am stärksten, die Musik am schwächsten ausgebildet, war Goethe verhältnismäßig unmusikalisch.

In einer klassischen Zeit muß die Musik naturgemäß zurücktreten. Andererseits sträubt sich die letzte seelische Tiefe und Verinnerlichung gegen die Anerkennung und Schätzung der bildenden Kunst. Jede von beiden besitzt eine spezifische Domäne, die die andere nicht zu beherrschen vermag. In jeder gibt es etwas, das die andere nicht ausdrücken kann. Dies ist bei der Architektur und Plastik, gemildert auch bei der Malerei, die Freude am Leibhaftig-Gegenwärtigen, am vollkommenen Organismus, — bei der Musik und gemildert bei der Dichtkunst die seelische Zentralisierung und demgemäß geistig-universale Umfassung. Dieser Konflikt wurzelt in metaphysischer Tiefe. Er ist nicht absolut unlösbar; doch gehen für den bisherigen Menschen seine Wurzeln immerhin so tief hinab, daß er praktisch kaum lösbar erscheint. Eine allzu ausschließliche Herrschaft des Musikalischen auf Kosten des Bildnerischen scheint jedenfalls unzutraglich. Erwünscht ist auch hier das Gleichgewicht, das heißt, die Rangordnung.

Dieselbe Polarität kehrt auch *innerhalb* der einzelnen Künste wieder, so in der bildenden Kunst, vor allem in der Malerei als der Grundunterschied von *Linie* und *Fläche*, im *Zeichnerisch-Abgrenzenden* und *Malersch-Umfassenden*. Jenes ist das individualistisch-männliche Element, das dem Klassischen näher steht, dieses das universalistisch-weibliche, das zur Romantik neigt. Der verschiedenartige Charakter der einzelnen

Kunstepochen wird durchaus durch den Streit dieser beiden Pole bestimmt. Ersteres kann auch als das form- und strukturgebende, letzteres als das stimmungshafte und gefühlsmäßige Element bezeichnet werden.

In dem Maße, als ein Kunstwerk „Form“ besitzt, wirkt es objektiv-zwingend und machtvoll, prägt es sich allen ein. Von diesem Standpunkt aus ist in der bildenden Kunst die lebendige Gestalt, in der Dichtkunst *Versmaß* und *Reim*, in der Musik *Rhythmus* und *Melodie* zu betrachten. Die Wirkung des Reims ist eine *Machtwirkung*, durch die einerseits das Spezifische des Inhaltes der allgemeinen Form, andererseits das Gemüt des Aufnehmenden und Genießenden dem Willen des Schaffenden gebeugt und unterworfen wird.

Aus dem gleichen Grunde ist die *Melodie* das klassische und objektive Element der Musik, von dem daher die größte Machtwirkung ausgeht, insofern es alle in seinen Bann zieht. Sie ist der „lineare“ Bestandteil der Musik. In dem Maße, wie die Musik melodisch ist, linearen Zusammenhang besitzt, erzwingt sie sich allgemeine Anerkennung. Denn das Melodische selbst ist und bleibt der schöpferische Einfall, gestützt auf die Objektivgültigkeit der immanent-gesetzlichen Zusammenhänge. Besteht sie hingegen nur aus subjektiv gewollten und konstruierten Gebilden und deren willkürlicher Verarbeitung, ist sie „Verstandesmusik“, so entbehrt sie der zwingenden Wirkung. Andererseits ist die *Harmonie* das „malerische“, romantisch-universalistische Element. Daraus entspringen die beiden Hauptarten der Musik, deren Pflege wiederum für die betreffenden Menschengattungen kennzeichnend ist: die melodische Vokalmusik — und die symphonische Instrumentalmusik. Erstere steht dem individualistischen Sein, letztere dem universalistischen Streben näher. Es ist schwer zu sagen, welche von beiden „höher“ steht. Das Verhältnis ist im Grunde wiederum kein anderes als das oben erwähnte von bildender Kunst und Musik überhaupt. So kehrt im kleinen wie im großen immer dasselbe wieder.

In der Dichtkunst ist die *Epik* der bildenden Kunst verwandt, die *Lyrik* und *Dramatik* der Musik und Symphonie. Der Epiker steht dem objektiven und klassischen Menschen näher, der Lyriker dem subjektiven und romantischen. Der Dramatiker ist noch durch ein weiteres Element ausgezeichnet: das Dionysische.

Es ist von sprechender Bedeutung für die menschliche Entwicklung im Sinne der Vergeistigung, Verinnerlichung und aufstrebenden Rangordnung, welch ungeheuren Aufschwung die Musik seit der Antike nahm, während die Plastik und Architektur sich verhältnismäßig wenig ent-

wickelt hat. Die Entwicklung scheint auf die Musik in demselben Maße übergegangen zu sein, wie sie im Menschen auf das Geistig-Seelische übergang und das Körperliche zurückließ. Die Musik ist also offenbar diejenige Kunst, die das Geistig-Seelische am deutlichsten auszudrücken vermag und — da mit ihm die universale Weltumspannung gleichbedeutend ist — zugleich das ganze Weltall widerspiegelt, soweit es nur irgend in einem menschlichen Bewußtsein Platz findet. Aus dem gleichen Grunde ist die Musik der Philosophie und Metaphysik so nahe verwandt: sie sagt dasselbe in Tönen, was diese in Begriffen ausspricht.

Fragen wir uns nach dem *Grunde*, weshalb gerade die Musik fähig wurde, das Höchste und Tiefste, das Innerlichste und Umfassendste auszusprechen, so lautet die Antwort zunächst einmal ohne Zweifel: weil ihr „Material“, die Töne, das *reinste* und idealste, materiell am wenigsten belastete und beschwerte und aus diesem Grunde dem Geistigen nächststehende ist. Vergleichen wir dies mit dem „Stoff“ der übrigen Künste, also etwa dem Stein, der Farbe, dem menschlichen Körper, dem Gesichtsausdruck, ja dem gesprochenen oder geschriebenen Wort, so finden wir, daß diese alle *schon für sich* etwas ausdrücken und bedeuten, also von der Kunst nur *übertragungsweise*, auf Umwegen, durch Einfühlung und Hineinverlegung eines neuen Sinnes gebraucht werden können. Das Reich der Töne hingegen besitzt eigentlich keine materielle Existenz und eigene Bedeutung und steht daher um so mehr dem Ausdruck des Innersten und Geheimsten offen, — wovon ja zahllose Zeugnisse der Literatur künden. Das Substrat der Musik sind bloße Schwingungen der Luft, die kein selbständiges Dasein besitzen, sondern überhaupt erst im menschlichen Ohr zu „Tönen“ werden, also in unmittelbarster Nähe des geistig-seelischen Lebens erst geboren werden. Deshalb passen sie sich willig allem an, was die menschliche Gemütsbewegung ihnen mitteilt und anvertraut, wozu sie sie als Träger und Vermittler benützt.

Sodann aber, vom „Material“ abgesehen, besitzt die Musik die Ausdrucksmittel überhaupt für alles, was in der Metaphysik des Weltalls wesentlich ist. Sie ist mit metaphysischen Elementen geradezu geladen. Sie besitzt die *Rangordnung* der Töne und damit die Fähigkeit des Auf- und Absteigens, des Strebens. Sie hat die Vielheit der lichten und hellen Ober-töne, die sich auf den unteren, dunkel-schweren ebenso aufbauen wie die individuelle Differenzierung auf dem gemeinschaftlichen Stamm, wie der Geist und das Bewußtsein auf dem unbewußten Streben. Sie hat ferner die Ganztöne, das „*Dur*“ zur Bezeichnung der freudigen, behagenden Gemütsstimmung und die Halbtöne, das „*Moll*“ zur Bezeichnung der leidenden, verneinenden. Sie hat die *chromatische* Tonleiter zur Wiedergabe

der feinsten Differenzierung und schmiegsamsten Anpassung und ist daher durchaus gesetzlich im Laufe der letzten Entwicklung immer mehr auf diese übergegangen. Sie hat die großen Intervalle zur Bezeichnung des Sprunges und Kontrastes und die kleinen zur Darstellung des allmählich-steten Überganges, der Verwandlung. Sie hat die *Dissonanz* zum Ausdruck der Konflikte, des *Unvereinbaren*, Schmerzlichen und ihr *Auflösungsstreben* in die Konsonanz und Harmonie, das heißt, in das *Verbundene*, sich nicht mehr Stoßende und daher Heitere. Sie spricht damit den innersten Sinn der Dinge aus. Die musikalische Bewegung ist überhaupt eine Folge von *Lösungen* und *Bindungen*, Entfernungen und Annäherungen, Trennungen und Vereinigungen, Veränderungen des Sich-Fliehens und Sich-Suchens und derjenige ist eigentlich „musikalisch“ zu nennen, der diese Lösungen und Bindungen Schritt für Schritt zu verfolgen und zu erleben vermag. Sie hat vor allem den *Kontrapunkt*, dessen unvergleichliche Schönheit eben auf dem Zusammenklang des Verschiedenartigen, Entgegengesetzten und Entgegengeführten zur *Einheit in der Mannigfaltigkeit* beruht. Sie hat Takt und Rhythmus zur Durchführung der Gliederung und Bändigung, Einteilung und Zusammenfassung, zur Beherrschung sowohl des Tongebildes als dessen, auf den sie wirkt. Sie hat die Melodie zur Darstellung des Zusammenhanges der *Strebenslinien*, das Motiv und Thema zur Bezeichnung des Charakters, der metaphysischen *Idee* und Wurzel, die Harmonie, den Akkord zur Darstellung der *Wesenseinheit*, Zusammengehörigkeit. Der Gesang dient ihr zum Ausdruck des Individuums, die Symphonie zur Wiedergabe des Universums. Die Transponierung in verschiedene *Tonarten*, die plötzliche Setzung und Auflösung der „Vorzeichen“ ist gleich der zauberhaften Versetzung in verschiedene Stimmungen und Bewußtseinslagen. Die stark erhöhten Tonarten drücken durch ihre Entfernung von der gewohnten Grundlage des C-dur Jubel, Rausch, Extase und Vision aus, die stark verminderten dumpfe Nieder geschlagenheit, Bedrückung, Trauer, Verzweiflung.

Nichts Schöneres in der Welt als ein Schmerz, der schwindet, als Regengewölk, das am Abendhimmel zergeht, als eine Dissonanz, die sich in strahlende Reinheit auflöst. So will es die Bestimmung der Dinge.

Was in der Philosophie der Gedanke, was in der bildenden Kunst und Dichtung die Idee, das ist in der Musik der melodische Einfall. Bei all diesen handelt es sich um eine *neue Synthese*, um eine Verbindung, die noch nicht da war und die zum treibenden Keim, zum Kristallisationskern des ganzen Werkes wird. Das Wesentliche hiebei ist jedoch stets, daß diese neue Verbindung *von selbst*, ungerufen kommt, nicht zu konstruieren, künstlich-absichtlich herbeizuführen gesucht wird: nämlich nur

dann stellt sie tatsächlich eine *schöpferische Synthese auf Grund der objektiven Seinszusammenhänge* dar, nur dann *bemächtigt* sie sich der Welt wirklich, nur dann hat ein Eingehen der Welt in das eigene Innere des Schaffenden, eine Verschmelzung von Objekt und Subjekt stattgefunden. Dies ist eben das *Wesen des schöpferischen Geistes*, daß er diese Verschmelzung tatsächlich herstellt, auf Grund der reinen Hingabe ans Objekt, des Aufgehens darin.

Dieses ungerufene Kommen des schöpferischen Einfalls kann also durch gar nichts ersetzt werden. „Kunst“ ist daher das Gegenteil von „künstlich“, das heißt, gewollt, beabsichtigt. Entweder die Idee oder der Gedanke oder die Melodie kommt, — weil die geistige Verschmelzung stattgefunden hat, — oder sie kommt nicht, — weil der Geist zu ihr nicht fähig war. Aber weil sie stets nur auf einem Gerecht-werden gegenüber dem objektiven Sein beruhen kann und sich nur dadurch dessen wahrhaft bemächtigt, so wirkt sie auch wiederum auf den Aufnehmenden, Genießenden, machtvoll, beherrschend. Das Strömen der Ideen, Gedanken, Einfälle ist daher kennzeichnend für den Grad des Schöpfertums; für die Fähigkeit, die Verschmelzung mit dem Objektiven herzustellen und sich seiner zu bemächtigen. Erst in der nachträglichen *Verarbeitung* und *Entwicklung* sind die Regeln des logischen Verstandes zugelassen. Zum „Einfall“ selbst tut der Verstand nichts, sondern nur das spontan-synthetische Verbindungsvermögen des Geistes.

Also sehen wir klar, wie auch in der Kunst die schöpferische *Verbindungskraft*, synonym wiederum mit der *Macht*, der Macht sowohl über das Objektive als fernerhin über die Menschheit, das Letzte, Entscheidende ist, — und wie diese „Macht“ wiederum das Gegenteil von Vergewaltigung und Unterdrückung des Objekts nach subjektiven Gesichtspunkten, sondern das Gerecht-werden, das *liebevolle Aufnehmen* des Objekts, die reine Hingabe an seine selbständige Realität ist. Also strömen in diesem Begriff des Verbindungsvermögens und der objektiven Macht, der Liebe und Hingabe, überhaupt alle Dinge von allen Seiten, sofern es sich nur irgend um ein *Wertvolles* handelt, zusammen. Es gibt hierin überhaupt keine Widersprüche, sondern eines ergänzt immer folgerichtig das andere. Das Verbindungsvermögen ist das Schöpferische, das die Welt und die Menschheit vorwärtsbringt. Die wahre Macht über das Objekt, — die eben mit der *Wahrheit gleichbedeutend* ist, — ist zugleich die höchste Macht über die menschliche Gesamtheit im Sinne des *Führertums*, der Spitze der echten Rangordnung.

Es ist deshalb gar wohl zu beachten, daß der schöpferische Geist nichts als *der letzte Ausläufer* des nämlichen ist, was den *Sternenkosmos* aus dem

Gasnebel herausgestaltete, was in der *ganzen biologischen Entwicklungsreihe des Lebens*, in der *Entstehung* des Lebens aus dem Anorganischen, in der Entstehung des *Bewußtseins* und des Geistes aus dem Unbewußten, die eigentlich treibende, zeugende Kraft bildet: des Verbindungs- und Macht-dranges. Alle *großen Evolutionen*, alle sprunghaften Höherbildungen, alle „Mutationen“, wodurch plötzlich aus einem Niederen ein Höheres hervorgeht, sind nur Erscheinungsformen dieses urewigen synthetischen Welt-schöpferdranges. Alle *Trennungen* und Gegensätze, die man an dessen Stelle gesetzt und durch die man die Welt zerspalten und aufgelöst hat, also: das „Anorganische“ und das „Organische“, das „Mechanische“ und das „Vitale“, das „Materielle“ und das „Geistige“, das „Reale“ und das „Ideale“, das „Rationale“ und das „Irrationale“, das „Immanente“ und das „Transzendente“ — sind Schwachsinn.

Wenn man also fragt: „*Wie* konnte aus dem Anorganischen das *Leben* entstehen?“, „*wie* konnten sich die höheren Arten aus den niederen entwickeln?“, „*wie* konnte aus dem Unbewußten das Bewußtsein hervorgehen?“, „*wie* kann der schöpferische Geist Werke von höchster Kraft und Macht und Idealität und Genußreinheit erzeugen?“, — und dies sind ja die Fragen, um die sich alles überhaupt fortwährend dreht, die den eigentlichen Kern des Weltproblems ausmachen, — so müssen wir jetzt auf Grund unserer klaren Einsicht sagen: dies ist überhaupt alles nichts als lauter verschiedene Formen *des nämlichen*. Und dieses nämliche ist eben das *Mächtige*, das *alles* zuwegebracht, — das man ehemals „Gott“ nannte, das der metaphysische Untergrund allen Seins ist, das der „Liebe“ am nächsten verwandt ist und aus dem überhaupt alle Werte stammen. Dieses Etwas aber, um welches bisher alle Ahnungen und Begriffe vage schwankten und kreisten, erkennen wir nunmehr klar als: die schaffende Weltkraft, den schöpferischen Weltgrund, den Macht-, Verbindungs- und Verschmelzungsdrang des Seins zu immer höheren, mächtigeren Synthesen. Uralte Ahnungen erfüllen sich uns.

Diese Einsicht ist von wissenschaftlicher Strenge und hellsichtiger Deutungskraft zugleich. Solange nicht alles, was der Mensch überhaupt weiß und denkt, tut und schafft, strebt und will, von diesem Einen durchdrungen, auf diese eine allein tragende Grundlage gestellt wird, gibt es kein Wissen und keine Erkenntnis, keine Wahrheit, kein Gutes, kein Schönes, keine Liebe und kein Glück. Hierin allein strömen sämtliche Werte zusammen.

Zu den ästhetisch befriedigenden Wirkungen gehören auch die von Scherz, Witz und Humor, als eigenartigen Äußerungsweisen des menschlichen Geistes. Während ein Satz, der ein logisch-wahres Urteil ausspricht, eine Verknüpfung der Dinge nach ihren *tatsächlichen* Beziehungen darstellt, besteht das Wesen des Scherzes und Witzes in einer *unmöglichen* Verknüpfung. Man hat daher schon frühe den „Gegensatz“, den logischen Widerspruch als ihr Wesen bezeichnet. Der Witz ist jedoch der, daß die bloße Unlogik oder das „Gegenteil des Erwarteten“ noch kein Witz ist. Sondern hiezu gehört wiederum zweierlei: einmal ein *gemeinsamer Mittelpunkt*, der die These und Antithese, Vorder- und Nachsatz, aus denen sich der Witz zusammensetzt, höchst innig miteinander verbindet, — und zweitens der schon genannte „Widerspruch“ oder die Unmöglichkeit, die sie *gleichzeitig* auseinanderreißt. Der gemeinsame Mittelpunkt, die beiderseitige Berührung muß einerseits sehr *stark* sein, die beiden Teile wirklich fest miteinander verknüpfen; ist sie schwach oder fehlt sie ganz, so ist der Witz auch schwach oder überhaupt nicht vorhanden. Gleichzeitig muß diese Verknüpfung jedoch so beschaffen sein, daß sie andererseits die *Trennung*, den Widerspruch, die Unmöglichkeit besonders scharf hervortreten läßt. Auf dem Verhältnis, das beide Elemente zueinander einnehmen, und auf ihrer Stärke beruhen die vielen verschiedenen Abstufungen des Witzes. Grundsätzlich besteht dieser jedoch in einer „festen Verknüpfung in der völligen Trennung“, auf einer Anziehung in der Abstoßung.

Die harmloseste Art des Witzes ist die scherzhafte Bemerkung, die im Laufe des Gespräches fällt und nicht aus ihm zu lösen ist, nur in ihm Existenzmöglichkeit besitzt, während der „Witz“ als solcher selbständig herausgelöst und serviert werden kann. Der einfache Scherz nun beruht lediglich auf dem Zusammenbringen zweier Dinge, die zwar logisch nicht das geringste miteinander zu tun haben, sondern einander ausschließen, zugleich jedoch sich von einem gemeinsamen Mittelpunkt aus sehr gut miteinander verknüpfen lassen. Je *geistreicher* er ist, um so größer ist die *polare Spannweite* der beiden Teile, unbeschadet ihrer innigen Verknüpfung, um so größer ist auch der Genuß, den er bereitet: denn hierin kommt wiederum das *Machtvermögen* zum Ausdruck, welches die entlegenen Teile in starke Verbindung zu bringen weiß. Sprengt hingegen die Spannweite den Verbindungsrahmen, so ist der Witz „weit hergeholt“. Werden die Verbindung und die Trennung nicht *durch einander gestärkt*

und deutlich hervorgehoben, so ist er flau. Eine exaktere Definition gibt es nicht für ihn, so wenig wie für das, was „geschmackvoll“ und ästhetisch ist. Jeder fühlt selbst am besten, wenn ein Witz gut ist oder nicht. Jedenfalls bildet das Zugleich der verbindenden und trennenden Kraft den Grund der zum Lachen reizenden, genußreichen Wirkung des „Komischen“.

Weniger harmlos wird der Scherz, wenn er eine Anspielung auf die Schwäche eines Menschen in sich trägt, also eine gewisse Herabsetzung darstellt. Es kommt auf den Grad dieser Herabsetzung an, ob sie bloß Äußerliches und weniger Bedeutendes betrifft oder tiefer eindringt, wenn der Scherz noch erträglich ist oder ans Herz geht, eine Beleidigung in sich schließt.

Auf dem tadelnden Sinn, der Kritik innerhalb des Witzes beruht auch die „Ironie“, die alle Grade von der gutmütigen Sanfttheit bis zur bitteren und ernststen *Satire* annehmen kann. Insofern die Ironie stets ein *negatives* Verhalten zum Mitmenschen, sei es berechtigt oder nicht, darstellt, so pflegen die nicht-ironischen Menschen bessere Charaktere zu sein als die ironischen, weil die Liebe sie am negativen Verhalten, an der kritischen Zerstörungslust hindert und zum positiven Aufbau, zur Vereinigung hindrängt. Die Ironie arbeitet stets mit einem „Gegensatz“, das heißt, sie sagt das Gegenteil von dem, was sie eigentlich meint. Aber sie sagt es so, daß das wirklich Gemeinte hindurchscheint, — und dieses wirklich Gemeinte stellt eben stets eine Kritik dar. Geistig überlegene Menschen neigen leicht zur Ironie, ohne deshalb ethisch minderwertig zu sein: das, was sie wirklich vor sich sehen, reizt notwendig ihr Verneinungsstreben weit stärker als ihr Bejahungsstreben. Die Veranlagung hiezu heißt auch „Sarkasmus“. Es gibt Menschen, die sich der Ironie überhaupt nicht enthalten können, und solche, denen sie so zur Gewohnheit geworden ist, daß weder ein anderer noch sie selbst im einzelnen Fall wissen, ob sie jetzt ironisch waren oder die Wahrheit gesagt haben.

Das bloße Wortspiel kann ein Witz sein, muß es aber nicht. In Wortspielen erschöpft sich ein verbindungsschwacher Geist. Es kommt darauf an, ob eine starke Verbindung in der Trennung dahintersteckt. Die Veranlagung zu Scherz und Witz heißt „Humor“. Die „vergoldende“, tröstende Wirkung des Humors beruht darauf, daß er von dem wahren und ernstesten Sinn der Dinge und Zusammenhänge *absieht* und an dessen Stelle einen anderen, eben den Unmöglichkeitensinn, den „Unsinn“ setzt. Hierdurch wird das menschliche Gemüt vom traurigen Charakter des Daseins abgelenkt und in lustige Stimmung versetzt. Hierin besteht das „Erlösende“ des Humors. Geht er auf die Wirkung bewußt und absichtlich aus, auch wo der ernste Hintergrund handgreiflich nahe ist, so daß er mit

diesem sein Spiel treibt, so wandelt er sich zum „Galgenhumor“. Insofern er jedoch den Ernst des Lebens nicht übersieht, sondern vielmehr gerade ihn zum Ausgangspunkt und Anlaß wählt, um ihn durch das Unernsthafte zu ersetzen, so beruht hierauf das „Gemütvolle“ des echten Humors, das noch zum Innersten spricht, wenn es zugleich das Weinen ins Lachen verwandelt.

Man kann auf zweierlei Arten die Wahrheit sagen: entweder direkt, durch das ernsthaft-logische Urteil, das ihr unmittelbar Ausdruck verleiht, — oder auf dem Umwege über Scherz und Ironie, die die Wahrheit in der Verkleidung durch das Gegenteil darstellen. Insofern nun Menschen, die sich höchst ernsthaft mit der Wahrheit und dem Ernst der Dinge beschäftigen, diesen zu unmittelbar hingeeben sind, insofern diese ein zu starkes Leben in ihnen führen, werden sie zur Umkehrung ins Gegenteil oder zur Ersetzung des eigentlichen Sinnes durch den äußerlichen Unsinn nicht fähig: sie verhalten sich daher auch gegenüber dem Humor zwar nicht unzugänglich, gestatten ihm jedoch äußerst wenig Eintritt in ihr eigenes Leben und Denken. Es ist deshalb wohl zu beachten, eine wie geringe Rolle der Humor gerade bei den *edelsten* Geistern spielt; man denke an Schiller und vor allem Hölderlin, bei dem er ganz ausgeschaltet scheint. Dies beruht darauf, daß das starke und strenge Verbindungsstreben dieser Geister sich zu sehr an dem Abstoßungszustand der Dinge selbst schon stößt und ihn idealistisch zu überwinden sucht, als daß es ihm in der „Trennung“, im „Gegensatz“ und „Unsinn“, den der Scherz und Witz darstellt, ein Daseinsrecht einräumen könnte.

Übereinstimmend hiemit sehen wir anderseits, wie Scherz, Witz und Humor im Leben allen Volks eine wahrhaft überragende Rolle spielen, weil hier einmal das Leben tatsächlich leichter ist und weil ferner der Geist auf dieser Stufe seinen wahren Charakter überhaupt nicht sieht. Deshalb ist das Leben auf den unteren Geistesstufen der Menschheit überhaupt fast mit nichts anderem als Scherz und Lustigkeit, Spiel und Tand angefüllt. Die lustigen Menschen können die ernstesten nie verstehen, sondern nennen sie zu Unrecht „griesgrämig“, weil sie nicht wissen, daß für diese das Leben tatsächlich eine ganz andere Gestalt annimmt. Einen besonderen Vorrang nimmt im Scherz und Witz des Volkes das Geschlechtliche ein, was stets Geistlosigkeit beweist, da dieses Gebiet *an und für sich* noch nicht die geringste Beziehung zum Humor besitzt. Witze sind hier nur dann erlaubt, wenn sie ganz besonders gut sind. Die berechnete Abneigung gegen Witze auf diesem Gebiet, die vor allem die geistigen Menschen mit den echten Frauen teilen, zeigt wiederum die metaphysische Verwandtschaft des Geistigen mit dem Weiblichen.

Auch „Geistreichum“, *esprit* und hohe metaphysische Geistigkeit sind ganz verschiedene Dinge und selten vereint. Das Geistreich-Schillernde, das hauptsächlich eine Sache der Journalisten und der Franzosen ist, beruht auf der schnell-lebendigen Verknüpfungstätigkeit für alles und jedes, jedoch auf Kosten der tiefen und wahren Verbindungen. „Geist“ in diesem Sinne trägt daher nichts „Göttliches“ an sich und ist der Gegenpol des Religiösen. Gleichwohl ist natürlich der Genuß, den echter Geistreichum bietet, groß, weil er rasch von jedem beliebigen Punkt aus die weitesten trag- und verbindungs-fähigen Brücken nach jedem anderen hin ausspannt. Für den französischen Geist ist das ganze Leben und die Welt eine Veranlassung zu solch unaufhörlichem und raschestem Verbinden und Brückenschlagen. Geistreichum wird von den meisten mit wirklichem, das heißt, metaphysischem Geist verwechselt.

Das Geistreich-Prickelnde, das „Salz“ der Rede, das, was der Römer die „Fazetien“ nannte, beruht durchweg auf dem Finden starker, innerlicher Bindungen zwischen dem scheinbar ganz getrennt Auseinanderliegenden. Diese Bindung ist gleichbedeutend mit einem *Machtgefühl* — und diese Macht ist die „Lust“, welche der echte Geistreichum verursacht. Wo wir dagegen von „geistreichelnd“ sprechen, da sind diese Bindungen schwach und äußerlich, da wird durch sie das Verschiedene nicht wirklich miteinander verbunden. Daß aber gerade das geistreiche Denken und Sprechen am höchsten geschätzt wird, das liegt eben nur daran, daß die „Verbindung des Mannigfaltigen“ der Weltstrebenssinn ist, durch dessen Bejahung alles sein Machtstreben aufs stärkste befriedigt fühlt.

Das „Komische“, die Komödie biegt also die Konflikte der Dinge ins Erträgliche, Heitere, Freundliche um, dadurch, daß sie es einmal nicht bis zur Katastrophe kommen läßt und daß sie zweitens an die Stelle der ernstesten, leidbringenden Zusammenstöße die lustigen Zusammenstöße mit Logik, Sinn und Ordnung setzt, die sich wieder in Wohlgefallen auflösen. Insofern jedoch überhaupt allen Konflikten, sobald man sie folgerichtig zu Ende denkt und nicht vorher ins Heitere umbiegt, der Keim des *Tragischen* innewohnt, so ist die *gute* Komödie daran zu erkennen, daß sie auch diese Möglichkeit rechtzeitig sichtbar werden läßt, um durch ihre Auflösung die heitere Wirkung noch zu verstärken.

Aus Tragödien und Komödien nun setzt sich überhaupt das ganze menschliche Leben zusammen, — jedoch so, daß erstere weit überwiegen und daß auch das Leben, *als Ganzes genommen*, stets einer Tragödie, wenngleich durchsetzt mit komischen Episoden, gleicht. Auf alle Fälle behält der tragische Sinn zuletzt immer recht als der umfassendere, in den die gegenteiligen Erscheinungen als Bestandteile aufgehen, ja den sie

noch verstärken. Und zwar dominiert das Tragische um so mehr, einmal je mehr das Leben des Einzelnen fortschreitet und sich seinem Ende nähert, — weil dann die ganzen aufgehäuften Konflikte ihre Konsequenz und Summe ziehen — und je *größer*, je geistig höher es ist. Das Heitere ist nur in der Jugend und auf den unteren Stufen des Lebens zu Hause. Das Geistig-Große ist notwendig der Tragödie vermählt. Den Spitzen der Rangordnung ziemt die melancholische Grundstimmung, — während ihnen der höchste Jubel eignen sollte.

Denn worin besteht das Wesen der Tragik? Zunächst: darin, worin es vom alltäglichen Denken gesucht wird, besteht es nicht. Was in den Zeitungen unter der Überschrift „auf tragische Weise ums Leben gekommen“ zu finden ist, ist zwar *traurig*, aber fast niemals tragisch, sondern spottet des hohen erhabenen Gehaltes der Tragödie auf lächerliche Weise, — so unausrottbar auch diese Bezeichnung dafür ist. Sondern der Sinn der echten Tragik liegt eben stets in der *Umkehrung des Sein-sollenden*, — so jedoch, daß diese Umkehrung *aus inneren Gründen als notwendig* gefühlt wird. Kurz: die Tragik ist tief metaphysisch im bisherigen Zustand der menschlichen Dinge verankert. Absolut und unheilbar ist sie nicht, aber sie wurzelt jedenfalls so ungeheuer fest und tief, daß das Leben bisher ohne sie überhaupt nicht möglich erscheint. Die Tragik kann für alles, was dem unentwickelten Zustande angehört, allerdings geradezu als absolut notwendig, als unvermeidlich, — ja zuletzt fast als sein-sollend gelten. Dieser Umstand, daß alles bisherige Menschentum überhaupt nicht ohne Tragik gedacht werden kann und *darf*, ist es, der der Tragödie ihren süß-wehmutsvollen, ihren schmerzlichen Sinn verleiht, der gleichwohl zu ihrer *Bejahung* rät, der sie nicht missen läßt.

Denn in der Tragödie bejaht der Mensch, indem er sie als *notwendig* erkennt, das Sein-sollende noch, *indem er sich selbst verneint*. Das heißt, er will das Gültige über sich selbst hinaus, trotzdem und *weil* es ihn vernichtet. Denn er erkennt sich in ihr als *klein*, als nicht-bejahenswert um der Durchsetzung dessen willen, was größer ist als er. Die Wertbetonung geht in der Tragödie nur vom Menschen auf das Größere und Reinere über, — sie ist also nicht, wie Schopenhauer meint, eine Wert-, Willens- und Lebensverneinung, sondern im Gegenteil die höchste Bejahung, die sich überhaupt denken läßt. Nicht das Leben als solches wird in ihr als wertlos hingestellt, sondern nur das Leben des *Geringen*, Niederen. Darauf beruht der höchste *befriedigende* Charakter, der der Tragödie innewohnt, „wenn sie den Menschen erhebt, indem sie den Menschen zermalmt“. Das „Positive“, Aufbauende siegt also auch in ihr, nicht das Zerstörende. Tragisch ist es, daß der Mensch als die höchste Stufe der irdischen

Rangordnung am meisten leidbeladen ist. Tragisch ist es, daß ihm all das, was sein Glück begründen könnte, das geistige Verbindungsstreben aller Arten, nur zum Leid gereicht, nur sein Unheil vermehrt. Tragisch ist es, daß dieser Zustand sich verschärft und fortschreitet, je mehr die geistige Entwicklung ansteigt. Tragisch ist, daß, während im metaphysischen Wesen der Welt überhaupt keine Konflikte ruhen, und während grundsätzlich alles zum Guten gewandt werden könnte, in der Empirie sich Konflikt auf Konflikt häuft und unentrinnbar zur Katastrophe treibt, bevor die auflösenden Kräfte noch in Tätigkeit treten können. Tragisch ist es, daß die Menschheit sich zunächst um so mehr vom Absoluten entfernt, je mehr sie grundsätzlich fähig sein könnte, sich ihm zu nähern. Tragisch ist es, daß überhaupt niemand diesen Zustand und damit die Wurzel aller Übel begreift und daß daher alle das suchen, was ihn noch verstärkt, und das fliehen, was ihn aufheben würde. Tragisch ist es, daß dergestalt der Mensch stets mit Willen, jedoch blind, seinem Verderben in die Arme läuft. Tragisch ist, daß das Höchste und Edelste, das die Menschheit zu retten und zu erlösen gesandt ist, bisher notwendig von ihr mißverstanden und vernichtet wird, daß das Große überhaupt nicht in ihr existieren kann. Tragisch ist, daß dasjenige, was zur höchsten Rangstufe befähigt wäre, unausweichlich bisher zur niedersten verurteilt ist. Am allertragischesten jedoch ist, daß die Menschheit durch all dies bisher, ohne es im mindesten auch nur zu ahnen, sich selbst den Weg zur Erhöhung und Erlösung versperrt und, indem sie es tut, glaubt, ihrem Heil wahrhaft gedient zu haben.

Man sieht also hieran: das Wesen der Tragik liegt in der *Umkehrung des Geforderten*, im grausamen Widerspruch der empirischen Realität zur metaphysischen Idee, — aber in der *inneren gesetzlichen Notwendigkeit* dieser Umkehrung und dieses Widerspruchs, — nicht bloß im unglücklichen Zufall.

Das beiderseitige Recht-zu-haben-scheinen und das beiderseitige Unrecht der Parteien, das *Unschlichtbare* der Konfliktlage ist tragisch, — die Unmöglichkeit, das Recht zu finden und, selbst wenn gefunden, durchzusetzen, mit einem Wort: der *Abstoßungszustand* überhaupt. Denn *dieser* ist eben das Gegenteil des Sein-sollenden — und das notwendige Gegenteil, das durch die Unzulänglichkeit notwendig bedingte.

Wenn aber an irgend etwas der *ungeheure metaphysische Ernst* er-messen werden kann; der hinter den Dingen steht, — das *Absolute*, das der Tragik und dem Heldenhaften so nahe verwandt ist, wie die Eroika wunderbar veranschaulicht, — so ist es das: daß in dieses Leben, das sich über tausend sinnlose Nichtigkeiten lange Zeit unscheinbar fortwälzt, von

Zeit zu Zeit immer noch die großen Tragödien hineinragen. Daß diese überhaupt noch *möglich* sind — das zeigt, daß es dem Weltstreben auf bestimmte Dinge *ankommt* und auf bestimmte andere *nicht*. Ergriffen aber wird von der Tragödie, wie gesagt, immer der Träger des Großen. Durch ihn aber wird, da er der Repräsentant des Ganzen ist, dieses mit in sie hineingezogen. Seine Tragödie ist daher immer fast in noch höherem Grade die Tragödie der Gesamtheit. Denn sie ist es, die durch die Vernichtung des Großen gegen sich selbst kämpft.

In der Tragödie kommt daher bisher immer noch der *ganze Sinn* des Lebens zum Ausdruck. Es ist durchaus unmöglich, daß heute schon die Komödie diesen ganzen Sinn wiedergeben könnte. Sie liefert nur kleine Bruchstücke — denn das Leben des Menschen *ist* tragisch.

Die Griechen hatten die *Schicksalstragödie* als das große Mittel der Reinigung und Läuterung des menschlichen Strebens, der Leidenschaften. Durch die christliche Erziehung, durch die Schwergewichtsverlegung auf das menschliche Selbst und Innere hat sich dann jene immer mehr zur *Charaktertragödie* gewandelt. Dies muß nicht durchaus als eine Entwicklung zum Höheren verstanden werden. Es kann auch ein gewisser Abstieg darin erblickt werden, insofern den Griechen das Schicksal nur die *bejahenswerteste Größe* bedeutete, an der gemessen der Mensch klein und vernichtungswürdig erschien, — während wir aber heute, da alles auf dem Menschen selbst ruht, eigentlich nichts mehr an die Stelle jener furchtbaren Größe zu setzen haben, es sei denn: das sittliche Ideal.

Wenn also heute in der Tragödie das Schicksal den Menschen trifft und erschlägt, so bedeutet dies, daß der zuletzt durch die Unzulänglichkeit aller Einzelnen heraufbeschworene Gesamtzustand den Menschen erschlägt, worin die Schuld des Einzelnen mehr oder minder inbegriffen und beteiligt ist. Das Wesentliche der modernen Tragödie ist erstens, daß *alle* mehr oder minder an ihr die Schuld tragen und daß zweitens diese Gesamtschuld sich mit Vorliebe an demjenigen rächt, das nur zu relativ *geringem* Teil mit an ihr beteiligt ist, während das Schuldigste leer ausgeht, drittens aber: daß sie, *wenn* sie sich an ihm rächt, dies mit unerhörter Wucht und Gewalt tut, die zum Ausmaß seiner Schuld in gar keinem Verhältnis steht. Hierin kommt immer noch die furchtbare Instanz des Gesamtschicksals zum Vorschein, welche im Verhältnis des Stärkeren und Schwächeren ruht und die bewirkt, daß alles jeweils auf das Unterliegende drückt und sich an ihm schadlos hält.

Insofern also in der Tragödie unter allen Umständen das Sein-sollende sich bejaht, auch wenn dies hoch über aller Menschenkraft steht, auch wenn alles Menschliche an ihm zerbricht, auch wenn es mit größter *Un-*

gerechtigkeit waltet, so geht überhaupt von der echten Tragödie der *höchste*, erhabenste ästhetische Wert aus, der sich denken läßt. Das Welt-schicksal ist ungerecht; es kennt kein peinlich genaues Abwägen und Bemessen von Schuld und Strafe. Dieser Charakter gehört mit zu seiner Gesetzlichkeit. Und diese Gesetzlichkeit ist schließlich, da sie die um-fassendste ist, zu bejahen.

Tragisch sind die *polaren Spannungen* und Spaltungen, in die das eine, unteilbare, gemeinsamem Wesensgrunde entstammende Weltsein auf un-entwickelter Stufe unlöslich und unentwirrbar verstrickt wird: es *müßte* sie nicht kennen, sofern das Metaphysisch-Absolute sich schon rein in ihm zu entfalten vermöchte; aber es *muß* sie unweigerlich ertragen, so-lange der metaphysische Bindungssinn aller Dinge eben noch nicht zum Durchbruch gelangen kann, sondern allenthalben noch Trennungs- und Stoßkräfte über ihn dominieren.

Die Vorgänge innerhalb der *Atmosphäre* gleichen zuweilen Tragödien von höchster dramatischer Spannung, insofern als das noch ganz unent-wickelte Medium „Luft“ durch seinen gasförmigen Aggregatzustand und unter der Einwirkung der ebenfalls unentwickelten Sonne *stets in Maxima* und *Minima* des Druckes und der Temperatur auseinandergetrieben wird, die einander lange Zeit hindurch feindlich und unversöhnlich gegenüber-stehen und miteinander kämpfen, da sie sich auf einfachem Wege nicht auszugleichen vermögen, sondern nur durch die Katastrophe des Zusam-menpralles, im „Gewitter“ oder „Sturm“.

An all dem ist zu erkennen, wie die Neigung zur Tragödie unbedingt dem einen, unteilbaren Weltsein im Frühzustande als sein inneres, unent-rinnbares Schicksal anhaftet, wie es einfach nicht anders kann als zur Tragödie hintreiben, weil es seiner wahren Bestimmung, der Harmonie, noch nicht teilhaftig zu werden vermag. Aber das Sein der Welt selbst, die wirkenden Kräfte der Materie selbst sind es, die das alles zuwege bringen, die den Stoß erzeugen, weil sie die Bindung noch nicht zu er-zeugen vermögen. Die Erkenntnis dieser allumfassenden, sich überall wie-derholenden Gesetzmäßigkeit ist der tiefste Blick, der gegeben werden kann.

Weil aber vor allem das *Große*, das an der Spitze Stehende, durch seine ungeheure Spannweite, die es vom Kleinen und Niederen trennt, zu diesem in einen ungewollten und dennoch unvermeidlichen „Gegensatz“ getrieben wird, weil eben die verbindende Rangordnung der Gradstufen bisher noch niemals bis zu ihm hinreicht, deshalb ist die Tragödie un-weigerlich sein Los, deshalb reitet es immer wieder auf tausend Wegen zu seiner Katastrophe und erweisen sich alle Mittel und krampfhaften Ver-suche, ihr zu entgehen, als fruchtlos.

Dies ist die Lehre von den tragischen Spannungen des Seins im Frühzustand, die überall ihre Analogie besitzen und unter die vor allem das ganze bisherige menschliche Leben fällt. Dies ist die große *Trauer*, die dem gesamten Sein anhaftet und in der alles kleine Leid und Ungemach der Einzelwesen inbegriffen ist. Dies ist die Lehre vom Nicht-sein-sollenden, das dennoch bisher notwendig ist.

Man könnte daher sagen: in der „Komik“ bindet sich das, was sich eigentlich trennen und abstoßen müßte, — gebunden jedoch durch die überlegene synthetische Kraft des menschlichen Geistes; in der „Tragik“ jedoch *stößt sich das, was sich eigentlich binden sollte* und binden könnte, — getrennt und voneinander ferngehalten, in polare Spannung getrieben durch das unreife Stadium aller Dinge.

Die moderne Zeit scheint keiner echten dichterischen Tragödie mehr fähig zu sein — aus dem einfachen Grunde, weil es ihr an der Kraft des Gesamt-Umspannens und Sinn-Erkennens fehlt, weil es nichts als Winkelperspektiven gibt, weil kein Gehirn da ist, welches sämtliches Einzelgeschehen als *Bestandteile* der großen sich wieder und wieder vollziehenden Tragödien zu bändigen vermag. Wo die Sicht des Absoluten in die Brüche gegangen ist, da kann es auch kein dichterisches Gestalten von Tragödien mehr geben. Beides hängt miteinander zusammen.

Die große Tragödie wird jedoch wiederkehren, — sobald es wieder Gehirne gibt, die aus allem Einzelnen den erschütternden Sinn herauszulesen verstehen. Diese künftige Tragödie wird sich keines großen Pathos und hohen Kothurns bedienen. Sie wird in ganz schlichten Worten und Handlungen bestehen und die Gegenparteien aufmarschieren lassen, so wie sie es bisher nach ehernem Gesetze müssen. Aber *im Empirisch-Alltäglichen*, im scheinbar Gleichgültigen und Selbstverständlichen wird sie *den Gesamtsinn des Ganzen einzufangen wissen*. Sie wird erkennen lassen, wie alles miteinander zusammenhängt und verquickt und verkettet ist. Sie wird die Allmacht des Seienden und die Ohnmacht des Sein-sollenden zeigen und das unsagbar leidvolle Gefüge darstellen, welches „menschliches Leben“ heißt und worin die „Idee“ mit Verzweiflungskraft gegen ihre Unterdrücker ankämpft. Sie wird wieder das Ganze im Einzelnen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit, — aber die mit dem *negativen* Vorzeichen zur Darstellung bringen.

Tragisch ist es auch, wenn dasjenige ästhetisch hoch geschätzt werden muß, was ethisch zu verwerfen ist, während das Ethische dem Blick zuweilen keine ästhetische Befriedigung bietet. Dies ist jedesmal dann der Fall, wenn jenes in irgend einer Hinsicht groß und schön ist, während diesem die Größe und Schönheit mangelt, — so also, wenn das Gute und

Schwache vom Bösen und Starken besiegt wird, wenn der Mensch ohnmächtig gegen die Naturgewalt oder gegen ein Raubtier kämpft. Hierin zeigt sich der empirische Widerstreit der „Ideen“ und die tragische Bejahung des Größeren, selbst wenn es das Menschliche verschlingt.

Eine Zeit ist eigentlich dann am tragischesten geworden, wenn es dem menschlichen Geist in ihr nicht mehr gelingt, eine echte Tragödie zu zeugen — weil er das Maß und den Blick für den geheimen Sinn der Dinge verloren hat. Dann nimmt die Realität ihm die Aufgabe ab, vollziehen sich *in ihr selbst* die ungeheuersten Tragödien. Tragisch sein ist: groß sein. Und das Weltgeschick ist immer groß.

Wenn ein Künstler oder Dichter oder Musiker glaubt, frei aus seinem Innern heraus schaffen zu können, bevor er das Objektive, die Welt in sein Inneres aufgenommen hat, ihr gerecht geworden ist, sie gesehen hat, wie sie wahrhaftig *ist*, wenn er glaubt, mit ihr nach seinem subjektiven Belieben umspringen zu können, so *fehlt* ihm die Größe, das Schöpfer-tum, die Macht und die Wirksamkeit. Freilich kann er fragen: wer besitzt den Maßstab dafür, ob ich objektiv schaffe? Für wen ist das objektiv, was ich schaffe? Wer sind diejenigen, die es verstehen und beurteilen sollen, was ich schaffe? Ist es etwa das unerzogene Volk? Diesen Maßstab kann ihm aber kein Mensch geben, wenn er ihn nicht in sich besitzt. Und er enthält ihn nur dann in sich, wenn er selbst *im Bindungssinn erzogen und gebildet ist*, das heißt, wenn er mit liebevollem Blick *das Ganze* und seine Forderungen, seinen Schrei, seine Sehnsucht umfaßt und wenn es ihn im Innersten drängt, auf diesen Schrei des Ganzen zu antworten, diese Sehnsucht zu erfüllen. Alles andere ist unfruchtbar, eine zeitweilige Verirrung.

Wenn der Künstler sich dem Ganzen verantwortlich fühlt, dann vollbringt er erst seine wahre Aufgabe, dann *verdient* er erst den hehren Namen des Künstlers. Dies bedeutet ganz gewiß nicht, daß die Kunst zu einem moralischen Erziehungsinstitut gemacht werden solle. Sondern oberster Leitstern wird ihr immer *das Schöne* bleiben. Aber, was das Schöne ist und wie es mit allem Seinswert und mit dem Metaphysischen zusammenhängt, das wissen wir ja nun. Die Lossagung der Kunst vom Lebensganzen aber ist eine zeitbedingte, zeitgemäße Ruchlosigkeit.

DIE METAPHYSIK DES GENIUS

I.

WESEN UND BESTIMMUNG DES GENIES

Ein Genie ist ein Mensch, dessen Geist sich so sehr verselbständigt hat, daß er von selbst, ohne den Antrieb des Willens und der persönlichen Interessen, ja vielfach gegen sie, tätig, und zwar *schöpferisch* tätig wurde, das heißt, das objektive Sein der Dinge und ihre Zusammenhänge in sich aufnimmt und zu neuen, bisher unbekanntem, höheren Synthesen verarbeitet. Genialität ist selbsttätiges *Verbindungsvermögen* auf Grund der realen Wesenseinheit der Dinge, — weiter nichts. Jede andere Definition trifft nicht in den Kern der Sache, sondern nur Nebenerscheinungen. Darum ist auch diese kürzere Erklärung richtig: „Genie ist, wenn einem etwas einfällt.“ In der Genialität erreicht der schöpferische Welttrieb, das aus dem Unbewußten hervorgehende Vereinigungsstreben seine höchste geistige Spitze. Dadurch bildet sie zugleich die höchste geistige *Macht* über die Welt — eben durch das größte Gerechwerden gegenüber der Welt. Der unbewußte, jenseits aller Absichtlichkeit stehende Charakter dieses schöpferischen Weltstrebens kommt in der Genialität noch deutlich in dem ungerufenen, blitzartigen Aufleuchten der Gedanken und Ideen zum Ausdruck, das eben durch nichts künstlich bewirkt, gelehrt oder anerzogen werden kann, — das einfach kommt oder nicht kommt.

All diese Einfälle, Gedanken und Ideen, mögen sie nun in künstlerischen oder dichterischen Gestalten, in musikalischen Tonbildern, in philosophischen Gedanken oder wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Erfindungen bestehen, enthalten eine bisher unerhörte Verschmelzung, eine neue Einheit, die, in ihrem Kern zum mindesten, ein Moment des *Aufstieges* und Aufbaues in sich trägt, das Menschheitsstreben über seine bisherige Stufe hinausführt. Das heißt, soviel Vergängliches auch am Werke des Genies haften mag, so vieles auch rein persönlich oder zeitbedingt sein mag, so bildet es in seinem wesentlichen Grundgehalt doch einen Baustein, der aus dem Entwicklungsgang der Menschheit nicht gut fortgedacht werden kann. In diesem Sinne sind die schöpferischen Einzelnen tatsächlich die wahren Führer und *Herrscher* des Menschengeschlechtes. Nach keinem König und Fürsten geht es zuletzt, — es geht auf die Dauer nur nach dem, was die Genies sagen. Sie sind Herrscher, indem sie dem Ganzen zuletzt einzig *wahrhaft dienen* und es vorwärtsbringen,

seinen eigenen Zielen zuführen, die nur in ihnen zu klarem Bewußtsein gelangen. Sie bilden in der menschlichen Rangordnung die Spitze, die das Ganze *umfaßt*. Eben dieses Umfassungsvermögen, dieses In-sich-tragen ist das Wesentliche, das die Gradstufe kennzeichnet. Die schöpferischen Einzelnen leben nicht für sich, sondern für das Ganze. Dieses mit seinen objektiven Erfordernissen *lebt in ihnen* und füllt sie aus, verdrängt in ihnen alles Persönliche und läßt es zu etwas Gleichgültigem herabsinken. Hiemit verwirklicht sich in ihnen aufs höchste die *metaphysische Forderung*, wonach jedes Einzelwesen bestimmt ist, dem Ganzen organisch zu dienen, das heißt, im Dienste sich selbst auszuwirken und in der reinsten Selbstentfaltung doch nur eine organische Funktion für das Ganze zu übernehmen.

Die verhältnismäßige *metaphysische Reinheit* ist es, die das Schaffen des echten Genius auszeichnet und ihm einen in der empirischen Welt völlig fremden Charakter verleiht, es wie eine Blume aus einer anderen Welt erscheinen läßt. Gleichwohl ist es keine Transzendenz, die sich in seinem Werke ausspricht, sondern es ist nichts als der tiefste Grund *dieser Welt*, in der alle leben, der sich seiner als Sprachrohr bedient oder ihm die Hand führt. Es ist die Wesenseinheit, die Seinsverbundenheit und Zusammengehörigkeit aller Dinge, die überhaupt dem ganzen Geschehen zugrunde liegt, die aber nur vom reinsten, objektivsten Geist erfaßt wird, der sich ihr lauschend hinzugeben vermag, während der gewöhnliche „Verstand“, der sich nur von subjektiven Interessen leiten läßt, außerstande ist, sie zu schauen. Daraus geht eben hervor, wie nahe diese beiden Dinge, das objektive *Eins-sein* der Welt und die objektive *Verbindungskraft* des schöpferischen Geistes zusammengehören: sie scheinen nur füreinander da zu sein. Der Geist könnte nicht objektiv und machtvoll zugleich sein, wenn ihm nicht die Welt die Möglichkeit hiezu gäbe.

Hiedurch erhält das Werk des Genies von selbst die Einheit, die Harmonie und Schönheit, die ihm den Charakter relativ hoher Vollkommenheit gibt. Die Dinge treten in ihm in ein Machtverhältnis, das sich dem vollkommenen stark nähert, — ebenso wie es selbst von hoher Macht über die Dinge zeugt. Der schöpferische Geist schlägt tausend Verbindungen mit einem Schlag, vereinigt das Nächste und Fernste, das Kleinste und Größte und bringt es in ein *Ganzes*, — und zwar derart, daß jedem Teil und Glied die seiner Bedeutung entsprechende organische Rolle zukommt, alles seinen Platz angewiesen erhält. Der schöpferische Geist kann daher auch als das *Organisierende* kat' exochen bezeichnet werden — womit es eben zusammenhängt, daß „organische Bindung“, „Leben“, „Schöpfertum“ und „Machtstreben“ überhaupt ein und dasselbe ist und

von hier aus ein erhellendes Licht auf das Zustandekommen und den Aufstieg der Lebewesen überhaupt geworfen wird.

Das *Tätige* ist immer noch nichts anderes als die organische Gehirns- substanz, die einerseits so differenziert und anpassungsfähig geworden ist, daß sie alle Feinheiten des Seins in sich aufzunehmen vermag, in der aber anderseits eben diese Differenzierungen und Unterschiede nur die *intensivsten Neigungen* haben, sich miteinander zu verbinden und eine höhere Einheit, einen Organismus zu zeugen. Deshalb ist immer das, was im Denken aller übrigen Menschen *getrennt* ist und gegen- sätzlich auseinanderklafft, im Schaffen des Genies widerspruchslos ver- bunden. Wie es im metaphysischen Sein keinen Widerspruch, keine Ab- stoßung, sondern nur Anziehung gibt, so gibt es im genialen Schaffen nichts als Verbindung. Der geniale Geist ist einfach diejenige Kraft, die den Dingen ihren spezifischen Ort anweist, von dem aus sie einander anziehen und einander nicht mehr stören, — der aber ihrer *individuellen Eigenart* entspricht. Das heißt, die Genialität ist das, was die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ kat' exochen erzeugt. Hiedurch wird sie zur Vorahnerin und Kunderin der fernsten Ziele des Menschseins. Dieses hat kein anderes Mittel, um seine wahre Richtung zu erkennen, als sie. Alles, was irgendwo in der Welt geschieht, erhält erst in ihr seinen Zusammen- hang, seine Bindung. Durch dieses Herstellen der Bindungen und Über- winden der gegensätzlichen Störungen wirkt die Genialität *apollinisch*, kosmos-zeugend, universal, erlöst sie vom Chaos. Und dies ist eben die letzte Funktion der schöpferischen Weltkraft selbst, die alles bewegt und durchdringt, die das Sternengebäude und die Kristalle, den lebendigen Organismus und den Geist geschaffen hat. All dies sind nur Gradstufen des Nämlichen. Wer hier Gegensätze sieht, bezeugt seine Verlassenheit vom schöpferischen Geist.

Genial ist immer ein Werk, in dem das All zur *Einheit* zusammen- klingt — das heißt eben: alles einander bindet und anzieht. Alles, was dann die anderen daraus machen, ist Zersplitterung, Zerfaserung, Wider- spruch und Gegensatz. Nur im Werk des Genies stellt sich die formvoll- gegliederte Einheit des Seins dar: darauf beruht seine ungeheuer befrie- digende Wirkung. In ihm wird nichts vergewaltigt, sondern hat alles die ihm gebührende Stimme. Und doch ist alles zu einem großen Chore ver- einigt. Dies macht: alles steht an seinem Platz, von wo aus es die höchste Macht aufeinander ausdehnt. Der Differenzierung der Dinge ist in ihm ebenso Rechnung getragen wie ihrem Verbindungsstreben, ihrem Ein- heitsverlangen. Deshalb vermag eben überhaupt zuletzt *nichts* zu be- friedigen als das Werk des Genies. Alles andere lebt von Zerspaltung und

Gegensätzen und ist daher auf die Dauer *unwahr*, unerfreulich. Nur das, worin die Einheit ans Tageslicht kommt, ist *wahr* und zieht in die Herzen der Menschen ein. Es hat eben nichts zuletzt *Macht* als das geniale Schaffen. Die Macht alles übrigen ist nur für den Augenblick, für eine kurze Spanne Zeit begründet; sie dauert nur solange, als die persönlichen, subjektiven Machtverhältnisse die gleichen bleiben, in denen eines das Stärkere und die anderen das Schwächere sind. Die Macht des genialen Schaffens hingegen überdauert die Jahrhunderte und überschreitet alle Völker- und Ländergrenzen; denn sie spricht zum *Innersten* des Menschen — dies aber ist das, was zuletzt nur *die Einheit will*, nur an ihr Genüge findet und von allem, was stößt, auf die Dauer selbst abgestoßen wird. So will es der innerste Seinszusammenhang.

Im Werk des Genies bildet immer etwas Höchstes und Fernstes den Kristallisationsmittelpunkt, dem alles andere unerbittlich untergeordnet ist, dem es zu dienen hat, um den es kreist, — sei dies nun ein bildnerischer, musikalischer, dichterischer, philosophischer, wissenschaftlicher oder technischer Gedanke, — also genau wie im Sternkosmos der Materie. Der *Machtwille* und seine naturgemäße Form: die *Rangordnung*, wirkt sich hierin aus. Denn diese beiden bedeuten: das *Synthetischste* hat die Macht und bildet den Mittel- und Schwerpunkt; alles übrige, weniger Synthetische, aber dafür Differenzierte, dient dazu, um es zu *gliedern*, lebendig zu machen, auszugestalten, zu verzweigen und zu verästeln, kurz: es von allen Seiten zu stützen und zu tragen. Dies aber ist das *sein-sollende* Verhältnis zwischen Synthese und Differenzierung. Bei allem, was die anderen denken, ist es gerade umgekehrt: die Differenzierung hat den Vorrang, der Unterschied und Gegensatz ist die Hauptsache, die Trennung und Abstoßung triumphiert und das Verbindende muß sie noch unterstützen. Letzteres ist die unmetaphysische Geistigkeit, die sich darauf beschränkt, nur ewig neue Fasern herauszuziehen und das Peripherischste in den Mittelpunkt zu stellen, den äußersten Grenzfall zur Hauptsache zu machen, die sich freut, wenn sie irgend eine Gasse entdeckt hat, die vom Mittelpunkt abführt und die die anderen noch nicht entdeckt haben. Im Werk des Genies hingegen *führt alles zum Mittelpunkt hin*, nimmt alles Peripherische und Grenzende nur die Stellung ein, die ihm als solchem wirklich gebührt. Jenes ist die *wertlose* Geistigkeit, dieses die wertvolle, die aber von unzählig vielen mit ihr verwechselt wird, welche das Suchen neuer Fasern für genial halten. Und tatsächlich glaubt alles den „Geist“ auf jenes beschränkt, sobald einmal die Sicht des Absoluten und des Mittelpunktes abhanden gekommen ist. Alles trägt dann nur dazu bei, von ihm noch weiter abzuführen, alles glaubt, *dies sei*

nun der Weg, den der Geist zu gehen habe, während es gerade der entgegengesetzte ist. Die Differenzierung würde nichts schaden, wenn der Mittelpunkt, das Synthetische herrschend bliebe und seine Kraft in alle äußersten Zweige erstreckte. Fehlt aber dieser, so wirkt die reine Differenzierung *tödlich* für Geist und Leben. Deshalb können von der Differenzierung keine großen Werke mehr geschaffen werden, — sondern ewig nur durch eine Erneuerung der Synthese. So schließt das Schöpferische, Vorwärtsbringende immer an den Mittelpunkt, an den *Stamm*, an das Innerste an, — niemals an die äußersten Zweige. Alles, was nur in den äußersten Gliedern lebt, ist zur Unfruchtbarkeit, zum Absterben verurteilt. Lebendig und lebenerneuernd ist nur das, was seine Kraft aus dem Innersten saugt. Deshalb erscheint das Werk des Genies allen *bloß* Differenzierten notwendig stets als zu wenig gebend in dieser Hinsicht. Sie sehen alle immer tausend feinere Fäden, Schattierungen, Nuancen, die jenes scheinbar unberücksichtigt läßt. Das heißt, sie sehen nicht, wie diese in ihm enthalten sind und von ihm mitbeherrscht werden. Dies ist eben der Unterschied der Unschöpferischen und des Schöpfertums. Jene bilden daher untereinander tausend Gegensätze, durch die sie einander nie verstehen, weil jeder immer auf einem anderen Zweige sitzt und ihn zur Hauptsache macht. Nur die wahre Hauptsache, das heißt, das *Ganze*, worin jeder Zweig sein ihm zugehöriges Leben gewinnt, sehen sie niemals; sondern dies sieht nur das Genie. Sein Werk kommt vom Innersten her und trifft ins Innerste — allen „Äußersten“ bleibt es daher ewig fremd.

Das Genie wird ferner erkannt an dem blitzenden und funkelnden *Reichtum* seiner Gedanken, an der königlichen Fülle und Schenkerfreude, mit der es seine Gaben austreut. Wo man sein Werk aufschlägt, da ist es interessant und geistgeladen; es ist niemals langweilig. Dies ist gleich der Natur im Frühling, die verschwenderisch blüht und sich im Ansetzen ewig neuer Knospen ausjubelt. Spielt man zum Beispiel eine Seite von Beethoven oder liest man eine Seite von Schopenhauer, so strotzt alles von Geist und Einfällen, während alles andere lahm, leer, inhaltlos bleibt. Alles, was nicht genial ist, braucht immer einen ungeheuren Aufwand von Worten, um einen einzigen jämmerlichen Gedanken mühsam auszuquetschen, und hat am Ende doch nichts gesagt, während das Genie mit allem, was es sagt, zwar zuletzt auch immer das Nämliche gibt, aber es in der unerhörten Fülle des Weltreichtums ausspricht. Dies ist eben die Einheit in der Differenzierung, die von geistiger Macht, das heißt Verbindungsstärke zeugt.

Ehemals sprach man von „Gottbegnadetsein“. Heute sagen wir: das

Gehirn tut alles. Aber das Wesentliche ist: *was für ein Gehirn?* Es ist diejenige organische Substanz, in der der lebendige, metaphysische Welterschöpferdrang, das Verbindende seinen Gipfel erreicht — und somit doch wieder ein „Letztes“, „Göttliches“, weil eben dies und die „Materie“ einander nicht im mindesten widersprechen. Dies ist eben das Wunderbare, daß dem Höchsten und Letzten die Materie, das „Irdische“ *immer noch nicht zu schlecht ist*, um sich darin kundzutun, daß es immer noch mit ihm selbst in der tiefsten Tiefe verbunden ist und keine „jenseitige“ Welt zu seiner Wohnung braucht. Die *Immanenz* spricht das Tiefste aus. Aus ihr stammt auch allein alle „Gnade“. Dies ist das *Durchdrungensein* allen Seins vom ewigen Weltgrund. Es kommt nur darauf an, worin es *sichtbar* wird und worin es ewig verschüttet und verdunkelt bleibt.

Ein weiteres Merkmal der echten Genies, allerdings nur der ganz großen, besteht darin, daß sie sich in keine Rubrik einrangieren, nicht klassifizieren lassen: sie sind immer sowohl das eine als auch das andere; die Begrenztheit und das Begrenzungsbedürfnis ist ganz auf Seiten derer, die sie zu begreifen suchen. Sie sind ebenso christlich wie heidnisch, ebenso romantisch wie klassisch, ebenso idealistisch wie realistisch, ebenso fortschrittlich wie traditionstreu, ebenso stolz wie bescheiden usw. Die unbegrenzte Weite ihres Bewußtseins bewahrt sie davor, wie alle übrigen Menschen nach einer der herkömmlich-polaren Seiten zu hängen und sich auf eine bestimmte Formel bringen zu lassen.

Im übrigen gibt es *innerhalb* der Genialität selbstverständlich wiederum alle Gradstufen und die gesamte Polaritätsreihe vom Realismus bis zum Idealismus, vom Objektiven bis zum Subjektiven, von der Vernunft bis zur Phantasie, von der strengen Form bis zur Formlosigkeit, vom Männlichen bis zum Weiblichen usw. Der Genius spricht zuweilen aus dem dionysischen Rausch, aus dem Werdenden und Ringenden, zuweilen aus dem apollinischen Maß, dem Gewordenen, Fertigen, Vollendeten, Abgerundeten.

Über das Genie wird bisher von allen, die nichts von ihm wissen, die es am ersten verleugnen würden, wenn sie ihm begegneten, gar viel geschwärmt; je ferner sie ihm sind, desto mehr berauschen sie sich an ihm und geben sie vor, es zu verstehen. In Wirklichkeit verhält es sich ganz anders. Das Genie hat nichts „Überirdisches“ an sich, es ist kein „Medium“, es ist keine „Abnormität“, keine „Krankheit“, es hat grundsätzlich mit Irrsinn und Verbrechen nicht das geringste zu tun, — und was sich auch immer das Gegensatzbedürfnis der Leute träumen mag. Denn: was im Verstand hat keinen Platz, daraus macht man einen Gegensatz. Das Genie steht aber von Haus aus gar nicht im Gegensatz zur Menschheit — dieser ist erst ganz und gar die Folge der völlig unentwickelten Empirie —

sondern es ist weiter nichts als die natürliche Spitze der echten geistigen Rangordnung, dazu berufen, das Ganze zu führen und zu lenken. Daß dies bisher als ein ganz unausführbarer Gedanke erscheint, beruht nur auf dem heillosen, völlig unmetaphysischen, wertfeindlichen Charakter der gesamten Empirie, die aus tausend Gründen die Aufstellung der einzig echten Rangordnung nicht erlaubt und sich dadurch selbst jeden Weg zu ihrer eigenen Emporführung versperrt. Die Welt könnte in ihrem eigenen Interesse überhaupt gar nichts Besseres tun, als sich willig der Führung des Genies anvertrauen und ihm in jeder Weise seine Aufgabe erleichtern; dann würden erst ihre eigenen Interessen wahrhaft befriedigt; denn dann käme in allen Dingen das Metaphysische, Seinsollende zum Vorschein — und damit die einzig tragfähige Grundlage für das ganze menschliche Dasein. Alle Übel und Leiden beruhen ja, wie wir gesehen haben, *nur* darauf, daß die Empirie sich der Verwirklichung der metaphysischen Idee völlig versagt. Dadurch nun, daß sie auch die wenigen, überaus spärlichen *Träger* der metaphysischen Idee, die Genies, ausschaltet und sie jeden Einflusses auf sich zu berauben sucht, wälzt sie ihrem Aufstieg aus Not und Leiden ein unübersteigliches Hindernis entgegen. Alle sogenannten Abnormitäten des Genies, wodurch dieses sich sodann überhaupt als unfähig erweist, die reale Führung des Ganzen zu übernehmen, sind erst die unsäglich tragische Folge aus dem ganzen konfliktüberladenen, unreifen Zustand, der einfach das echte Führertum nicht verträgt, sondern es auf Schritt und Tritt durch das falsche ersetzt und verdrängen läßt. Hiedurch wird von vornherein in das gesamte Sein des Genies eine Spannung, eine Verletzung der immanenten Gebote hineingetragen, die dieses überhaupt völlig aus der allen Menschen gewohnten Bahn in Irrwege schleudert.

Das Genie fährt stets wie ein zuckender Blitz aus dunkler Wetterwand — es muß *empirisch notwendig* in Gegensatz zu dem gesamten Untergrunde treten, der es trägt, obwohl es nur die Spitze der Pyramide wäre. Dies: daß das Edelste, Würdigste und für die ganzen menschlichen Verhältnisse unersetzlich Notwendigste *seine organische Funktion* zum Wohle des Ganzen nicht übernehmen kann, — dies ist wohl die grausigste Folgerung aus der ganzen bisherigen Jämmerlichkeit der menschlichen Dinge. Wie gut stünde es um die Menschheit, wenn sie jederzeit der Stimme derer Gehör gäbe, die ihr wirklich etwas zu sagen und sie zu führen hätten. Aber daß sie schon allein dies *nicht vermag* — hierin äußert sich bereits der unsäglich traurige Zustand aller Dinge und dadurch vermag dieser sich auch nicht zu ändern, sondern verpuffen die verzweifeltsten Anstrengungen des Genies immer wirkungslos, bringen sie die

Menschheit auch nicht um einen Millimeter vorwärts. Man hat aber die *Gesetzmäßigkeit* dieses Zustandes zu erkennen.

Das Genie spricht niemals etwas anderes aus, als was alle Menschen zuletzt ahnend in ihrem tiefsten Innern bergen, ohne sich darüber klar werden zu können. Das Genie verleiht dem nur *Ausdruck*, was sonst *nie-*
mals Ausdruck findet, was stets unausgesprochen bleibt, was ganz tief auf dem Grunde aller Seelen ruht und umsonst ans Tageslicht zu dringen trachtet. Gelangt daher das Genie *dennoch* einmal zur Wirkung, so bejubeln alle in ihm den Kündler und Deuter ihrer eigenen verborgensten Gefühle. Dies beruht auf nichts als der *Klarheit des Bewußtseins*, die die Linien des ganzen Geschehens herausgreift, solange sie für alle übrigen noch kaum sichtbar und angedeutet sind. Denn im Genie kommt sich eben das Menschheits- und Weltstreben zu Bewußtsein, das heißt, es erlangt all das *Verbindungsvermögen*, was für die Sinne aller übrigen zerstreut und zerstückelt bleibt, eben keine Bindung erlangen kann. Dies ist aber nichts anderes als die *weltgeforderte* apollinische Erlösung des Strebens aus Nacht und Kampf durch die Harmonie und Einheit. Im Genie erst gelangt der Geist, nachdem er bis dahin vergeblich mit dem Willen gerungen und ihm Stück für Stück seines Bodens abgetrotzt hat, dahin, ihm die Krone herabzureißen und sie sich selbst aufzusetzen, sich selbst auf den Thron zu erheben, den bis dahin nur das individualistische Zweckstreben innehatte. Das heißt, im Genie ist — ebenso wie im ethischen Menschen — endlich die lange vorbereitete *Biegung und Wandlung geschehen*: das Individuum springt aus sich selbst, aus seiner gewohnten Mittelpunktstellung heraus und kreist als dienendes Glied um den Mittelpunkt der großen Einheit und Gesamtheit, — die sich freilich bisher nur in seinem Bewußtsein als solche darstellt.

So kommt es, daß das Genie in wenigen Lebensjahren einen Weg zurücklegt, zu dem die ganze übrige Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende braucht. Je größer es ist, desto mehr ahnt es die Zukunft voraus, desto konzentrierter ist in seinem Lebensgang die Entwicklung der Menschheit zusammengedrängt. Dies kommt nur daher, weil das Ganze sich im *Verbindungssinn* fortbewegt und weil das geniale Gehirn das Verbindungsfähige kat' exochen, die höchste Potenz des nach Vereinigung strebenden Geistes ist.

Es gibt aber notwendig um so *weniger* Vertreter einer Geistesstufe, je höher, das heißt, verbindungsfähiger diese ist, weil sich auf dem synthetischen Verschmelzungswege erst das Höhere aus dem Niederen herausgebildet hat. Die höhere, verbindungsfähigere Rangstufe enthält immer alle tieferen in sich.

Das Genie empfindet sich daher selbst als *Werkzeug des Weltwillens*, als Vollstrecker des Weltchicksals, dessen Taten einfach geschehen *müssen*, weil sie auf der gesetzlichen Bahn liegen und nur allen zum Heile dienen. Dieses unerschütterliche Bewußtsein erfüllt den genialen Menschen mit der klaren Überzeugtheit von seiner Aufgabe und Weltsendung und verleiht ihm übermenschliche Willenskraft und Ringensstärke, um sie *entgegen* dem Willen und der Einsicht aller übrigen zu erfüllen. Verglichen mit der Größe und Notwendigkeit seiner Aufgabe tritt ihm alles andere, was Menschen schätzen und für wertvoll halten, zurück und schrumpft es zu einem bedeutungslosen Nichts zusammen. Alles andere ist ihm überhaupt *wertlos und unscheinbar*, gegen das ungeheuer Große gehalten, das es in sich trägt.

Denn das Genie nimmt eben in seinem gesamten Denken und Schaffen nichts als die *Zukunft* voraus, die *kommen muß* — und dies ist eben die *Verbindung*, die kommen muß, die Harmonie und Einheit, die verlangt ist, das Ideal, das auf der metaphysischen Strebenslinie liegt und von dem es keine Befreiung und Enthebung geben kann. Dieses Ideal kontrastiert naturgemäß aufs allerschärfste mit der jeweiligen Wirklichkeit. Denn dies ist eben das ausnehmende Kennzeichen *des Menschen allein*: daß bei ihm Seiendes und Sein-sollendes den allergrößten Widerspruch zueinander bildet, — während in der gesamten Natur das, was sein soll, mühelos durch das einfache Streben aller Teile erreicht wird. In der Menschheit aber tritt beides bisher in den *krassen Gegensatz derer, die um das Sein-sollende überhaupt wissen, und derer, die nur im Seienden befangen sind und von jenem überhaupt nichts ahnen*, auseinander. Die ersteren bilden eine unvergleichlich geringe Minderheit gegenüber den letzteren. Nur in jenen kommt der Sinn der Dinge überhaupt zum Ausdruck, während die ganze Masse der letzteren entsinnt und entwertet, wert-entfremdet und -entblößt, *wertlos* sind. In der ganzen Menschheit haben nur die verschwindend Wenigen *überhaupt Wert*, die wissen, was eigentlich verlangt ist, die den Sinn des Ganzen klar und deutlich in sich tragen — während alle übrigen, die nur ihren eigenen, persönlichen Sinn in sich enthalten, *jeden Wertes bar* sind. Die Spitze jener nun, ihr potenziertester Ausdruck und Gipfel ist das *Genie*. Es ist „das Salz der Erde“ und „der Sinn der Geschichte“, — das heißt, der *bisherigen*, während es bei allen anderen nichts verschlagen würde, wenn sie überhaupt nicht auf der Welt wären. Der *Sinn der Welt* tritt nur in denen zutage, *die um das Ganze wissen*, die die Einheit und Gesamtheit des Ganzen mit allen Kräften wollen. Alle Übrigen haben nach metaphysischem Gesetz gar keine Daseinsberechtigung — und das metaphysische Gesetz ist eben

das einzig gültige Gesetz. So wird der Gegensatz zwischen dem Genie und der übrigen Menschheit nur durch die niedere allgemeine Entwicklungsstufe verursacht, welche unausweichlich bewirkt, daß die weit überwiegende Mehrheit noch im reinen Individualismus, im Subjektivismus, im falschen Persönlichkeitsstreben, in der bloß egoistischen Interessiertheit beharrt, während erst eine winzige Anzahl erlauchter, erhabener Geister sich diesem Zustand entrungen hat und bereits auf den reinen Höhen des Sein-sollenden wohnt. So tritt auch die Menschheit, da sich ihre metaphysische Rangordnung nicht herstellen läßt, empirisch in die *feindliche Polarität* auseinander, bildet das Seiende und das Sein-sollende in ihr einen unversöhnlich klaffenden Gegensatz.

Zur reinen Wirksamkeit gebracht würde das Genie erst sämtliche Einzelnen *sich selbst verstehen lehren*, ihrem eigenen immanenten Gesetz folgen lassen, ihnen also die höchste Verwirklichung ihres einzig wahren Seins ermöglichen: denn es würde sie zur Einheit, zur Vereinigung führen. Denn zuletzt spricht es nur jedem Einzelnen „aus der Seele“, trifft es unmittelbar ins Schwarze, in den Kernpunkt der Dinge, wozu seine größte Umfassungskraft es allein befähigt. Es hebt damit ans Tageslicht empor, was alle dunkel meinen. Und es will nichts anderes als in diesem Sinne zum „Volke“ sprechen; es gelüftet nach *unbändiger Machtausdehnung* über die Menschheit, es will sie umwandeln, sie in seinem Sinne umschaffen, den es als den einzig wahren Sinn und als *den Sinn aller* erkennt: denn in ihm ist eben Selbstentfaltung und universales Gesamtheitsstreben eingeworden. Seine Individualität steht mit der *metaphysischen* Gesamtheit nicht im Widerspruch, sondern im Einklang: denn es hat die Sache der Gesamtheit in sich aufgenommen und *zu seiner eigenen Sache* gemacht. Um so größer ist freilich sein Widerspruch mit der *empirischen* Gesamtheit, die eben dem Verbindenden noch ganz unzugänglich ist und im reinen Abstoßungszustand der Egoisten verharret.

In dem Augenblick, wo die Menschheit erst *fähig* wird, zu begreifen, was das Genie eigentlich meint, — da fällt allen die Binde von den Augen, da verläßt sie ihre bisherige Blindheit, da erkennen sie klar, daß sie dem *Edelsten* gegenüberstehen, das überhaupt in der Welt denkbar ist — weil eben die Welt einen Sinn hat, gegen den es schlechthin keinen Einwand gibt. Der Vertreter dieses Sinnes ist der Genius. Aber bis die Menschheit zu diesem Augenblick *gebracht* wird, wo sie das Meinen des Genius erkennt, — bis dahin hat die unselige Polarität, der feindliche Gegensatz und die Abstoßung sich längst ausgetobt und ihre für alle gleich verhängnisvollen Folgen gezeitigt.

Für das Werk des Genius gilt immer: „Es klang so alt und war doch

so neu“; das heißt, es bringt zuletzt immer nur das Alte in neuer, ungeahnter Form. Es knüpft immer an den einen, unverlierbaren Sinn der Dinge an, — zum Leidwesen und Unverständnis all derer, die glauben, in der Entdeckung eines neuen, „originalen“ Weges, der sich zum Schluß als Sackgasse entpuppt, bestehe das Schöpfertum. Das Schöpferisch-Neue, welches das Genie bringt, besteht nur darin: *daß es das Urälteste mit allem verknüpft*, was das Streben der Menschheit inzwischen an neuer Differenzierung und Gliederung erzeugt hat, kurz: daß es die Einheit in der Differenzierung und mit dem alten Sinn und Mittelpunkt *auf einer unvergleichlich viel höheren und reicheren Grundlage*, als sie je bisher da war, herstellt. *Das Genie knüpft Vergangenheit und Zukunft zusammen*; das heißt, es macht den Strebensweg des Ganzen sichtbar, es macht aller Augen sehend und zeigt ihnen, wonach sie suchten; es läßt die Konturen des Weltgebäudes vor ihren Blicken hervortreten.

Es gibt keine Genialität ohne *Gestaltungskraft*; diese ist eben das, was alle lebendige Gestalt überhaupt erst hervorbringt. Ihr Wesen aber ist: dem Individuellen den Platz anzuweisen, von dem aus es sich selbst auswirkt und für das Ganze bindend und fruchtbar wird. Gestaltung ist Einheit in der Gliederung, ist Bändigung und Bindung.

Dem genialen Schaffensprozeß voraus geht das *Aufnehmen*, Hereinschlingen, Trinken, Einverleiben, Assimilieren der Welt ohne Grenzen. Der geniale Geist füllt sich mit dem gesamten Weltstoff an, *lernt*, schaut und betrachtet ohne Unterlaß, mit nimmermüdem Fleiß und Eifer, unterstützt durch ein Gedächtnis, welches das Kleinste getreu aufbewahrt. Dann aber, nachdem der Geist sich gesättigt hat, beginnt der Weltstoff sich in ihm zu *formen*, zu gliedern, Gestalt anzunehmen, seine Zusammenhänge zu suchen — aber auf Grund der *immanenten* Beziehungen. Der geniale Geist, der *verbindungs-fähig* ist, kann sich ihm gegenüber gar nicht anders als einheitszeugend verhalten und schafft so das Ganze, das allen übrigen ein undurchdringliches Chaos, ein gesetzloser Wirrwarr bleibt, zu einem *Organismus*, weil er *muß*. Er muß diesen Organismus aus *doppeltem* Grunde schaffen: einmal weil ihm selbst der unzählbare Verbindungs-, Gestaltungs- und Aufbaudrang innewohnt, zweitens *weil der Weltstoff selbst ihn dazu zwingt*, ihm auf Schritt und Tritt seine Bindungen und Zusammenhänge aufnötigt. Denn derart kommt eben im Metaphysischen alles einander entgegen: der Einheitsdrang des schöpferischen Geistes und das Eins-sein allen Seins.

So wächst in ihm das „*Werk*“ heran, aus Millionen Quellen genährt und gesättigt, und entfaltet es sich nach allen Seiten, wird es immer größer und größer und übt es in jedem neuen Teil immer das Gesetz des

Ganzen aus. Dieses „Werk“ *ist die Welt*, — mit dieser bestimmten geistigen Individualität durchdrungen und verschmolzen, die Einheit von Welt und Selbst, die Macht des Selbst über die Welt, der grenzenlose Eingang der Welt in das Selbst. Dieses Werk aber sucht nun, da es ja mit seinem Schöpfer *identisch* ist, da es nichts als das Selbst des Schöpfers *ist*, mit der Welt gesättigt und durchdrungen, da es also sein eigenes Sein widerspiegelt, sich von ihm *abzulösen* und äußerlich sichtbar als ein lebendiger Organismus hervortreten und auf die Gesamtheit befruchtend weiterzuwirken, seine und die Macht des Schöpfers auf alle Menschen auszudehnen.

Im Werk allein *lebt* der geniale Schöpfer. Es gibt keine Trennung zwischen „Mensch“ und „Werk“. Das Werk ist der Mensch — und alles übrige ist der Mensch *nicht*, sondern bedeutungsloser Niederschlag. Das Werk ist das ragende Denkmal der Macht dieses Menschen über die Welt. In ihm lebt er daher für alle Zeiten fort. Es kündigt von ihm bis in fernste Geschlechter und beeinflusst sie in seinem Geiste.

Das Genie kann stets mehr, als es will. Es übertrifft fortwährend sich selbst, das heißt, seinen Willen, seine Absicht. *Es schafft stets Größeres*, als es beabsichtigte. Dies macht die Fülle der „*Inspirationen*“, die aus dem verbindungsstrebenden Gehirn stammen und gegen die es keine Wehr gibt. Es genügt, daß die schöpferische „Anlage“ nur um ein gewisses Maß den Durchschnitt überragt: dann ruft sie aus sich selbst den *Fleiß*, die Lern- und Schaffensfreude hervor, wodurch sie erst wiederum ins Ungemessene gesteigert wird und nunmehr Werke hervorbringt, deren Entstehung allen übrigen Menschen ein Rätsel bleibt. Auch hier sieht man wiederum, wie ein bloßer *Gradunterschied* die Wurzel bildet und genügt, um in seinen spätesten Auswirkungen den größten „*Gegensatz*“ zu allem Übrigen zu erzeugen. Denn fehlt die Anlage, so fehlt eben auch das Entfaltungsstreben. Dies ist der *schöpferische* Sinn des Strebens, der in seinen letzten Folgerungen stets Ungeahntes und Unerrechenbares hervorruft. Das Ergebnis ist ein himmelragendes Gebäude, vor dem die Welt in Staunen steht.

Es gibt kein geniales Werk, das, zum mindesten in seinem Kern, nicht objektiven Wahrheitsgehalt besäße und ans Wesen der Welt rührte, soviel Irrtümer und Einseitigkeiten auch sonst an ihm haften mögen. Es gibt keinen Genius, der sich nicht dem Ganzen verantwortlich fühlte, also das Ganze nicht zu umspannen und fördern strebte. Es gibt kein geniales Werk, das sich in hergebrachte Regeln zwängen und an ihnen messen ließe: es bringt immer etwas schöpferisch Neues, eine höhere Synthese, als alle bisher gewohnten waren. Es gibt kein geniales Werk, das in sei-

nem Grundaufbau nicht *einfach*, sondern künstlich wäre. Denn in der „Einfachheit“ des Weltbegreifens, der Zusammenfassung, spricht sich eben die *Macht* des Geistes aus, die von wenigen übergeordneten Punkten aus das Ganze regiert. Das Genie hat immer bereits alles, was in der Welt als bloße Bestandteile und Bruchstücke umherliegt und aufgefaßt wird, als die Teile *eines Ganzen* miteinander in Beziehung gebracht: dies macht der Verbindungsdrang des Gehirns, welches nichts getrennt und gesondert, nichts in gegensätzlicher Abstoßung lassen kann. Was alle übrigen nur stück- und zipfelweise erfassen, kristallisiert sich bei ihm stets zur Einheit und Verbundenheit; das heißt, es macht seine *Machtbeziehungen*, seine Bindekräfte zueinander geltend. Man sieht aber hieran deutlich, wie zuletzt dieselben Kräfte, die die ganze Welt regieren, im schöpferischen Geist überhaupt das *Wesen* ausmachen, woran er zu erkennen ist; es gibt einfach keine Trennung.

Genial sein heißt: die Welt vereinfachen, zusammenfassen, seine geistige Macht über sie beweisen — was die Welt durch ihr Wesen, das selbst nichts als Machtstreben ist, gestattet. Aber was nützt dies, wenn die anderen nicht mitkommen, nicht fähig sind, diese Vereinfachung zu sehen und gelten zu lassen, wenn sie den Verbindungen nicht gewachsen sind, also statt der Einheit lauter *Unterschiede*, Trennungen, Gegensätze sehen, oder die Einheit im falschen Punkt zentriert glauben? Darauf *beruht* nämlich fortwährend der Konflikt zwischen dem geistig Großen und der übrigen Menschheit. Der Rangunterschied der geistigen Macht ist zu groß und läßt daher keine Verbindung zwischen beiden aufkommen. Es fehlen die vermittelnden Zwischenstufen. Also auch hier dasselbe Gesetz. Während man das Geniale zu widerlegen vermeint; hat man es schon längst nichtsahnend bestätigt.

Es ist natürlich der größte Unsinn, wenn man den genialen Geist als bloße „Verstandeskraft“ betrachtet. Das Wesentliche ist eben, daß die Logik allein niemals den schöpferischen Geist ausmacht, sondern daß dieser, obgleich er sich ihrer als Werkzeug bedient, rein eine Sache des spontanen Verbindungs-, Wachstums-, Organisationsstrebens ist, wie das Wachsen der Kristalle oder der Lebewesen — kurz: eine *Naturkraft*. Das Naturhafte auch des ganzen *menschlichen* Seins kommt in ihm am reinsten zum Ausdruck. Im genialen Geist sind stets *alle* Geistes- und Gemütskräfte verbunden, deren der Mensch überhaupt fähig ist: das Rationale wie das Irrationale.

LEBEN UND SCHICKSAL DES GENIES

Aus dem Vorausgehenden läßt sich bereits zur Genüge entnehmen, daß das Genie, als die Spitze der allein echten Rangordnung und als das einzig Führungsberechtigte, bisher auf Erden keinen Platz hat und die Menschheit zu ihrem Schaden nicht führen kann. Es entbehrt überhaupt jeder gesellschaftlichen Stellung, ja Möglichkeit. Das, was sich „die Gesellschaft“ nennt, ist auf diesen Grenzfall nicht vorbereitet und zugeschnitten. Alles, was minderen Ranges ist, kann sich in ihr erhalten, — um so leichter, je tiefer es steht. Nur das Höchste, Wichtigste und Notwendigste kann dies nicht. Denn es fällt aus jeder Regel heraus. Die gewohnten Formen versagen ihm gegenüber vollständig und verlieren ihren Sinn. Deshalb gilt es ohneweiters, daß, während die Leute immer nach dem „Führer“ rufen, sie ihn im selben Augenblick, wo er ihnen begegnete, vorausgesetzt, daß es der *wahre* Führer ist, mit unbändigem Haß verfolgen und in den Tod treiben müssen. Dies war niemals anders und wird auf geraume Zeit nicht anders werden. Dies kommt aber auf folgende Weise zustande:

Da es die wahre Rangordnung bisher einfach noch nicht gibt, so gibt es auch niemanden, der ihre Spitze, das Genie, rechtzeitig erkennt und das Köstliche, das in ihm der Welt beschieden ist, würdigt, es pflegt, ausbildet, erzieht, kurz: mit allem versieht, was der vollständige menschliche Organismus zur Lebensfähigkeit braucht, — aber *auf dieser Stufe* braucht. Alle Einrichtungen, die diesem Zweck sonst dienen, sind für alle tieferen Stufen geeignet, aber nicht für die höchste. Sollte es anders sein, so müßte eben die Rangordnung schon hergestellt sein, das heißt, es müßte sich jeweils die höhere Stufe auf der niedrigeren aufbauen, — von der Grundlage bis zur Spitze. Jede höhere müßte also durch sämtliche nächstniedrigeren vorbereitet und getragen sein und in ihnen ihren natürlichen Sockel finden — und so auch die höchste. Alle menschlichen Sitten und Gepflogenheiten müßten je nach der graduellen Veränderung des Ranges selbst sinngemäß abgeändert sein, so daß für keine zwei Stufen dasselbe gilt, sondern für jede das ihr Entsprechende. Jede höhere Stufe müßte immer durch die *Vermittlung aller zwischenliegenden*, die für ihre Machtausstrahlung gerade noch empfänglich sind, auf alle tieferliegenden wirken, also niemals *unmittelbar* mit diesen zusammenstoßen, da sonst unfehlbar die gegenseitige Unempfänglichkeit zu Konflikten, die Verbindungsunfähigkeit zu Abstoßungen führt. Kurz: die Verbindung und Gemeinschaft innerhalb eines beliebigen Weltsystems läßt sich nicht anders als auf dem Wege

über die Rangordnung der Gradstufen realisieren, deren höhere immer unmittelbar nur zu den nächstniedrigeren sprechen und ihre Macht auf diese ausdehnen. Fehlen in diesem ganzen Gebäude die Zwischenstufen zwischen „Hoch“ und „Niedrig“ — diese beiden Begriffe stets im *metaphysischen* Sinne des Führens und Geführt-werdens verstanden — so fehlt die Verbindung und tritt Abstoßung an ihre Stelle.

Nun ist aber das ganze menschliche Gebäude, — soweit überhaupt von einem solchen schon die Rede ist — so beschaffen, daß die Zwischenstufen notwendig fehlen *müssen*, daß dasjenige, was durch zu große geistige Rangunterschiede getrennt ist und daher einander nichts mehr zu geben noch voneinander zu nehmen hat, stets unvermittelt zusammenstößt. Dazu ist noch zu beachten, daß die Rangordnung *Pyramidenform* besitzt, das heißt, daß jede Stufe notwendig um so *weniger* Glieder zählt, je *höher* sie ist. Dies wäre auch durchaus in der Ordnung, wenn die Pyramide als solche *schon da wäre*: denn dann würden die wenigen Glieder jeder höheren Stufe immer unmittelbar die etwas zahlreicheren der nächstniedrigeren und *durch* diese sowie durch alle folgenden *das Ganze* beherrschen, das heißt, leiten. Da nun aber die echte Rangordnung *nicht* existiert, so sind die paar höheren und höchsten Glieder, die also der Spitze am nächsten stehen und zu dieser in unmittelbarer bindender Beziehung ständen, *stets auf große Länderstriche verteilt*. Das heißt, niemand weiß überhaupt, wo sie sich aufhalten. Sie mögen hier und dort vereinzelt vorhanden sein, — aber man weiß es nicht; und sie selbst wissen es vielleicht von sich gar nicht, daß sie der Spitze am nächsten stehen. Denn derart steckt eben alles Menschliche noch tief im Unbewußten, daß es von sich selbst und seiner eigenen Bestimmung gar nichts weiß.

Hiezu aber kommt noch, daß die Aufrichtung der echten Rangordnung bisher nicht nur unterbleibt, das heißt, daß das Sich-finden der zueinander unmittelbar passenden und sprechenden Glieder dem reinen Zufall überlassen bleibt, sondern: daß sie überdies *noch künstlich verhindert wird*. Denn dadurch, daß allgemein noch der Materialismus und Egoismus regiert, kann eben auch nur das Materialistische und Egoistische in der Rangordnung *emporklimmen*, während dem, was einzig hiezu berechtigt wäre, der Aufstieg notwendig *versagt* wird, weil es dem, was allgemein vertreten ist, nichts zu sagen und zu geben hat, keine Beziehung zu ihm findet. Denn alles vermag nur in dem Maße eine herrschende Stellung zu erringen, als es alles Übrige an sich *bindet*. Das wahrhaft „Höhere“ nun kann das „Niedere“ *nicht* binden: denn es ist nicht nur rangmäßig höher, sondern es befindet sich auch bereits auf einer viel späteren, zukünftigeren Entwicklungsstufe; denn es *ist* eben das Ver-

bindung- und Gemeinschaftsuchende, während alles übrige noch das Egoistisch-Abstoßende ist.

Ist nun die wahre Rangordnung nirgends hergestellt, so folgt von selbst, daß fast überall, an den entscheidenden, verantwortungsvollsten Stellen, *nicht diejenigen sitzen können, die dem Großen, der echten metaphysischen Spitze nahestehen*, die sie also rechtzeitig zu erkennen und aus der Masse der Schaffenden aller möglichen Stufen herauszufinden vermöchten. So ist das Große, um die ihm gebührende Stelle einzunehmen, stets geradezu auf einen *Schleichweg* angewiesen: es muß, nachdem es durch Zufall bei irgend einem Menschen hier oder dort Rangverwandtschaft, *Rangnähe* gefunden hat, sich mit tausend Listen in die ihm feindliche Wirklichkeit hineinzuschleichen und sich in ihr festzusetzen suchen; denn der natürliche Weg des Emporgetragen-werdens, des Gewählt- und Erkoren-werdens durch die Gesamtheit der unteren Rangstufen *existiert noch nicht*; alle realen Verhältnisse spotten bisher noch des Wortes von der „freien Bahn“. So wie also die Dinge liegen, sind bisher dem Emporklimmen des Großen in der empirischen Rangordnung die *allergrößten Hindernisse entgegengestellt*, weil schon fast überall diejenigen, welche das große Wort besitzen, die über Einfluß, Ansehen und Macht verfügen, in der metaphysischen Rangordnung tief oder *mittelmäßig* stehen, während diejenigen, welche der wahren Spitze nahe sind, wie diese in irgend einen unbekanntem Winkel verkrochen sind.

Also folgt, daß durch diese Sachlage im unentwickelten Zustand aller Dinge die Errichtung der echten Rangordnung notwendig *hintertrieben* werden muß, — der geistigen sowohl wie der ethischen: ebenso wie das geistig Verbindungskräftigste nicht aufsteigen kann, kann es das ethisch Verbindungskräftigste nicht. Sondern was an seiner Stelle aufsteigt, ist stets ein viel Verbindungsschwächeres, ja Verbindungsloses, ein geistig wie praktisch Egozentrisches. Dies gilt nicht ausnahmslos, aber doch in der Regel, und zwar weitaus. Dadurch aber ist wiederum bedingt, daß alles vom „wahrhaft Höheren“ geradezu *abgeschreckt* und abgehalten wird, weil es eben *nicht aufsteigen* kann. Denn alles Menschliche sucht immer in der Rangordnung emporzuklimmen: folglich verlegt es sich auf das, pflegt es und bildet es das aus, was hiezu *befähigt*. Dies ist aber bisher immer nur dasjenige, was dem niederen Stand der Meisten am stärksten entgegenkommt: also das *Niedere*. Folglich wird *aus sämtlichen Gründen* das Höhere bisher in der menschlichen Gesellschaft immer noch *mehr verseltent*, es wird noch seltener gemacht, als es von Natur aus und gesetzlich schon ist. Das heißt, der bisherige Menschheitszustand wirkt auswählend und fördernd in bezug auf das *Niedere* und hemmend, ver-

nichtend, ausrottend in bezug auf das Höhere. Also ist hiedurch erklärt, wie es kommt, daß das Echte, Wahre und Wertvolle *noch viel seltener* anzutreffen ist, als dies von Rechts wegen begründet und zulässig wäre, — daß also die Menschheit, statt eine Rangordnung zu bilden, faktisch in *zwei ganz ungleiche Teile* auseinanderbricht: in die große Masse des Minderwertigen und Wertlosen und in die ganz vereinzeltten Erscheinungen des Wertvollen und Gültigen. Dies alles also wirkt der rechtzeitigen Erkenntnis und Pflege der Spitze, sowie ihrer Einsetzung in die ihr gebührende Stellung notwendig aufs schärfste entgegen und macht sie überhaupt unmöglich. Die paar Menschen, die ihr an und für sich schon, also auch wenn alles metaphysisch eingerichtet wäre, naheständen, werden ihr durch diese Verhältnisse noch mehr entrückt und überhaupt unfindbar gemacht. Von ihnen hängt aber die Stellung des Genies im Ganzen und die *Führung* dieses Ganzen ab. Ohne sie ist also beides unmöglich, das heißt, bleibt das Ganze *führungslos*, sich selbst überlassen und bleibt das Genie „*stellungslos*“, das heißt, ohne Amt und Aufgabe. Denn all das, was es um sich herum vorfindet, gehört samt und sonders *so niederen* Stufen an, daß es zu ihnen überhaupt keine Beziehung mehr zu finden vermag, ihnen also „*gegensätzlich*“ gegenübersteht.

Dies alles aber ist nur ein Beispiel dafür, wie es bisher um die Menschheit überhaupt bestellt ist. Das heißt, es soll die *ungeheure Wertseltenheit* und Wertverminderung erklären. Es soll zeigen, wie aus der stufenweise aufsteigenden Rangordnung des Höheren und Niedrigeren — wovon an sich alles gleichberechtigt wäre — der *Gegensatz des wenigen Wertvollen und des unermesslichen Wertlosen*, des Nichtswürdigen, Pöbelhaften wird. Es ist zu erkennen, daß diese Polarität erst ein „*Entwicklungsprodukt*“ ist, das wiederum einen Beitrag zu unserer Erkenntnis bringt, daß die Entwicklung sich zunächst, — und zwar gerade im Entscheidenden, — in *umgekehrter*, also *absteigender*, statt aufwärtsführender Richtung vollzieht. Dasjenige, wovon also die Spitze der Rangordnung stets *umgeben* ist, ist nicht nur *berechtigt-niedere* Stufe der Rangordnung, — allein dies würde schon genügen, um die Verbindung zwischen beiden unmöglich zu machen, — sondern überdies durch die Verhältnisse noch *herabgedrückt-niedere* Stufe, das heißt, überhaupt wertloser Geistespöbel. Denn es ist *rein egozentrisch*, hat überhaupt keine Verbindungsfähigkeit, — wird also vom *Verbindungsfähigsten*, Verbindungssüchtigsten notwendig am wenigsten angezogen, am meisten abgestoßen.

Aber hiemit ist die Reihe der Faktoren, die die gedeihliche Beziehung zwischen Menschheit und Führer unmöglich machen, noch lange nicht erschöpft. Die *ganze Tragik* dessen, was auf die Polarität und Abstoßung

hinwirkt und die an sich bestehende *Möglichkeit* der Rangordnung und -verbindung vollends zerstört, *entwickelt sich erst hieraus*.

Zunächst einmal bewirkt, wie wir schon andeuteten, der hochstrebende Geist durch das „*Schöpferische*“ seines Strebens, daß er noch weit über seine Anlage hinaus *gesteigert*, ins Ungeahnte erhöht wird. Bei allen anderen Menschen aber fällt dieser steigérnde Impuls *hinweg* — und die Folge davon ist, daß sie während ihres Lebens nicht geistig emporsteigen, sondern nach einer kurzen Jugendperiode, in der dies noch der Fall ist, dauernd geistig *abwärtssinken*, sich vom Metaphysischen und Ethischen immer mehr entfernen. Alles, was also im Falle des Genies erst die ungeheuren Leistungen bewirkt: der nimmermüde Fleiß und Eifer, der sich aus zahllosen Quellen unaufhörlich speist und den Geist erst zu solcher Höhe emportreibt, ist hier ausgeschaltet. Was aber an dessen Stelle wirkt, das ist der reine Egoismus, das „*Geschäftsmäßige*“, das dem Metaphysischen gerade entgegengesetzt ist, also geistig abwärtsdrückt.

Die Folge *hieraus* ist wiederum, daß von all den Menschen, die mit einer höheren schöpferischen Anlage ausgestattet und grundsätzlich zu metaphysisch höheren und wertvolleren Leistungen befähigt wären, *nur die Allerwenigsten* auf diesem Wege zur Entfaltung gelangen, —: nämlich nur die, in welchen das Schöpferische *am allerstärksten* ist, so daß es überhaupt alle Hindernisse besiegt, — während es in allen übrigen einfach *nicht genügt*, nicht stark genug ist, um sie zu besiegen. Das heißt also: wäre die Rangordnung metaphysisch hergestellt, so käme *jede* einzelne Stufe dazu, ihren spezifischen Grad von Schöpfertum aufs höchste zu entwickeln und damit ein vermittelndes Glied zwischen allen höheren und niedrigeren Stufen abzugeben. Dadurch aber, daß der empirische Zustand so unmetaphysisch wie nur möglich ist, werden fast alle Gradstufen hieran gehindert, das heißt, sie sinken in der echten Rangordnung nach abwärts, — um im gleichen Verhältnis in der falschen aufzusteigen, — während umgekehrt das Wenige, welches sich metaphysisch entfaltet, also in der echten Rangordnung *aufsteigt*, in der falschen abwärtssinkt. Hiedurch ist der *Bruch* zwischen beiden *noch tiefer* gemacht und das wahre Rangverhältnis erst recht auf den Kopf gestellt. Dies alles läßt sich geradezu mit wissenschaftlicher Strenge verfolgen und durchdringen. Das heißt, es ist ganz klar einzusehen, wieso es kommt, daß das, was nach metaphysischen Gesetzen *gut und erspriesslich* sein könnte, im empirisch-unentwickelten Zustand *sich immer noch weiter hievon entfernt*, immer noch unmetaphysischer, noch schlechter und wertloser wird. Dies aber ist überhaupt der Weg, auf dem das *menschliche Übel* mit Notwendigkeit in die Welt kommt und sich nicht nur erhält, sondern wächst

und wächst — solange bis das Leben überhaupt anfängt unerträglich zu werden. Dies ist die Rache des Metaphysischen für seine, wenn auch zunächst nur geringfügige Verletzung: es macht mit jedem Schritt des Abweichens die Rückkehr zu sich und damit zum Wert, zum Glück, immer noch unausführbarer.

Hiedurch also ist die gesellschaftliche Polarität zwischen dem Genius und der Menschheit begründet, — ist es bedingt, daß dieser sich ihr überhaupt auf gar keine Weise gesellschaftlich einfügen läßt. Denn es ist niemand da, der seine Stellung an der Spitze des Ganzen anerkennen könnte. Es ist niemand da, der für die höchste Machtausstrahlung, für das höchste Schenken und Geben, das des Genies, empfänglich wäre: denn dies ist ein Schenken und Geben aus der objektiven, der metaphysischen, der *Gemeinschaftsperspektive* heraus, — das Denken und Fühlen aller Menschen aber ist immer ein solches aus der subjektiven, *persönlichen* Perspektive heraus; sie sind überhaupt nicht anders als rein persönlich denkfähig. Sie kennen nur ihre eigenen Interessen; das *Ganze*, welches für das Genie an erster Stelle steht, existiert überhaupt nicht für sie, sie wissen gar nichts von ihm — höchstens ist es für sie dazu da, um von ihnen ausgebeutet zu werden. Diesen grundsätzlichen Kontrast in der ganzen Gesinnung und Denkweise also bewirkt einfach der Unterschied derer, die ihren Mittelpunkt *noch völlig in sich selbst* haben — und dessen, welches ihn in die größte Gesamtheit verlegt. Letzteres ist die edle, die sein-sollende Denkweise, ersteres die gemeine und gänzlich unwürdige. Jene hat die „große Biegung“ bereits hinter sich, diese steht noch weit diesseits ihrer.

Dieser Grundunterschied also bewirkt, daß es zwischen der Menschheit und dem Genius bisher ein Verstehen einfach nicht geben kann; das heißt, er versteht sie ganz und gar, aber sie versteht ihn nicht. Sie ist in keiner Weise imstande, das Große, Neue und Schöpferische seines Werkes zu würdigen. Woher sollen denn diese rein egozentrisch, rein geschäftsmäßig denkenden Gehirne die Fähigkeit hernehmen, *von sich aus* zu beurteilen, was metaphysisch-schöpferisch und vorwärtsbringend ist, was auf dem Wege des Menschheitsstrebens weiterführt, kurz: was *verbindend* ist, — da es ja in der *Zukunft* erst seinen Sitz hat, da es von der unentwickelten Gegenwart jeweils weit entfernt ist, sie längst überholt hat, ihr weit voraus-eilt? Das heißt also: während in der metaphysischen Rangordnung der Genius *unmittelbar* der Menschheit das sagen würde, was sie *unmittelbar* vorwärtsbringt, was, zwar zunächst noch über ihr gelegen, dennoch sich sogleich weiterführend und entwickelnd auswirkt, — so existiert unter den gegebenen Verhältnissen diese Möglichkeit nicht. Sondern, da die Ge-

samtheit in die beiden ungleichen Teile auseinanderbricht: in den, der hoch im Zukünftigen weilt, und in den, der tief im Rückständigen drinnensteckt, so läßt sich eben das einzig wahre Verhältnis von Führer und Geführten nicht herstellen. Daher kommt es also, daß noch kein Genius seiner ihm unmittelbar umgebenden Mitwelt etwas zu sagen vermochte, sondern daß er stets auf die wenigen ihm Geistesverwandten angewiesen war, die zwischen ihm und jener vermittelten — worauf durch jene unsagbares Erstaunen ging. In dem Auffinden der Zunächststehenden aber liegt bei der Unorganisiertheit der Rangordnung stets die ganze Tragik.

Aus diesem Grunde werden große technische Erfindungen von der Mitwelt verlacht, große Geisteswerke nicht begriffen, große Kunstschöpfungen nicht erkannt. Das heißt, das, *was ja nur für diese Menschheit selbst geschaffen wäre*, was nur ihrem eigenen unbewußten Verbindungsstreben dienen und somit ihr einzig zum Wohl gereichen würde, kann auf sie in ihrer Gesamtheit überhaupt *niemals*, auf einen kleinen, auserwählten Kreis stets erst nach langer, langer Zeit einwirken. Denn diejenigen, welche ihm am nächsten stünden, welche es unmittelbar begriffen und daher allen übrigen zu vermitteln vermöchten, können nicht aufgefunden werden: einmal, weil sie an sich als die Vertreter der höchsten Stufen schon verschwindend an Zahl sind, zweitens, weil sie durch die Umstände noch seltener werden und drittens, weil sie überall verstreut leben, weil die Rangordnung nicht existiert. Also entbehrt die Gesamtheit der Führung und bleibt sie *erst recht* in ihrem Tiefstand stecken und entbehrt andererseits der Genius der konkreten und realen Machtausdehnung auf das Ganze und damit der Existenzfähigkeit überhaupt. Das Gesetz: daß alles nur in dem Maße existieren kann und soll, als es *einander bindet*, das heißt, einander zu geben und voneinander zu empfangen hat, daß also die Machtstellung jedes Einzelnen von seinem Einfluß, den er auf andere ausübt, von deren Anerkennung und *Aufnahme* seiner Machtausstrahlung abhängig ist; das Gesetz des Aufeinander-hingewiesen-seins aller und der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung — dieses Gesetz wirkt sich also im Verhältnis zwischen Genius und Menschheit aufs tragischeste, nämlich völlig *negativ* aus: es fehlt an der Einwirkung und somit an der Gegenwirkung; es fehlt am Beeinflussen und somit am Aufnehmen. Die beiden Pole, einzig füreinander geschaffen, können nicht zueinander gelangen und sich ihrer einseitigen Spannung entladen, bleiben beide unerlöst — und dies nur, weil die Menschheit für die höchste Art von Machtausdehnung, für die metaphysische, verbindende noch nicht reif ist. Und weil sie es *nicht ist*, kann sie es auf absehbare Zeit auch nicht werden. Denn um es werden zu können, müßte schon die Beeinflussung

durch das Große vorhergehen. Wo also diese schon fehlt, sind alle Brücken zum Aufstieg abgebrochen.

Dieser Zustand wurde nun von manchen sogleich wieder in einen sein-sollenden umgefälscht; das heißt, man argumentierte so: dadurch, daß das Genie keine „Stellung“ im Gesamtgefüge einnehmen kann, wird es „erst zu seiner Höchstleistung gezwungen“; es soll also gewissermaßen „durch Hunger zu seinen größten Werken erzogen werden“. Ganz abgesehen von dem zweifelsohne großen ethischen Gehalt, der diesem Satze innewohnt, übersehen dessen Vertreter eben nur den Umstand, daß die hiedurch hervorgerufenen *Übel*, — nämlich die Führungslosigkeit des Ganzen und die Funktionslosigkeit des Genius, — millionenmal das Gute darin übertreffen. Denn keiner von all denen hat ermessen, welche Summe von Segen gewirkt werden könnte, wenn die Menschheit sich willig den Gaben des Genius eröffnete. Dadurch würde eben das Ganze *erst metaphysisch werden können*, das heißt, es wäre dann erst auf dem Wege der Erlösung vom Leiden, es würde seine immanent-metaphysischen Gesetze erfüllen, die keinen Widerspruch und kein Leiden zulassen.

Allein hiemit noch nicht genug: die *soziale* Polarität und Verhinderung der echten Rangordnung wirkt allsogleich aufs *Psychologische* im Genie selbst zurück und bewirkt hier ihr *genaues Gegenbild* — weil im großen wie im kleinen sich immer alles entsprechen muß. Ist die Gesamtheit eine Rangordnung und eine Einheit in der Mannigfaltigkeit, so ist es auch jeder Einzelne, — und umgekehrt. Ist sie aber eine feindliche Polarität, so muß es auch der Einzelne sein — *und am allermeisten der höchste Einzelne*, das Genie.

Denn da von vornherein dem genialen Menschen die Möglichkeit fehlt, sich mit der gesamten Vielheit der in der Gesellschaft vertretenen verschiedenartigen menschlichen Kräfte in verbindende Beziehung zu setzen, so kann er selbst diese organische Einheit in der Vielheit an sich nicht ausbilden, nicht harmonisch entfalten, *kann sie nicht werden*, sondern bleibt ewig selbst unharmonisch und gegensätzlich. Sein gesamtes menschliches Sein, zur Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht befähigt, *flieht in entgegengesetzte Richtungen auseinander*, wird notwendig selbst polar: dies sind die „beiden Seelen in der Brust des Schaffenden“, die grundsätzlich in jedem Menschen in größerem oder geringerem Widerstreit stehen, — da sie nur in der Natur zur Harmonie verbunden sind, — im Genie aber notwendig *am weitesten auseinanderklaffen*. Es sind dies aber nichts anderes als die beiden Prinzipien des geistigen *Schaffens*, des Schöpfungstums, und des physischen *Genusses*, des Materiellen, der „Weltlust“ — kurz: Spitze und Grundlage allen Seins. Das Genie wird hiedurch

zum *konzentrierten Spiegelbild der menschlichen Gesamtheit*, in der es sich genau so verhält, nur nicht so kontrastvoll. Denn im Individuum gilt immer dasselbe, was im Ganzen gilt, — nur noch intensiver und drastischer.

Während also das *Werk* des Genies höchste Einheit in der Mannigfaltigkeit, Organik, Harmonie, Überwindung der Gegensätze, annähernde Vollkommenheit spiegelt, ist das *Leben* des Genies von alledem das reine *Gegenteil*: nämlich Zerrissenheit, Desorganik, Disharmonie, Gegensätzlichkeit, Widerspruchsfülle, ungebändigte Vielheit und Unvollkommenheit. Es wird uns also wieder unser altes Gesetz bestätigt: das Höchste erscheint, äußerlich betrachtet, als das Unvollkommenste — *aber nicht primär*, sondern erst *infolge* der gesamten unentwickelten Weltlage, die hier, auf der höchsten Stufe, gleichsam ihren konzentriertesten Ausdruck und Exponenten findet.

Das Werk zieht gleichsam alle hohen und reinen Kräfte auf sich und bringt sie zu höchster Verkörperung — das Übrige aber wird dadurch von ihnen entblößt und bleibt als unreiner Rückstand zurück. Alles Glück, alle Einheit und Schönheit hat sich beim Genie ins *Werkschaffen* geflüchtet. Was übrig bleibt, ist also ihrer bar.

Dies wirkt nun sofort wiederum tragikvermehrend auf das Verhältnis zur Gesamtheit zurück: denn diese, den notwendigen Zusammenhang zwischen der Reinheit des einen und der Unvollkommenheit des anderen nicht begreifend, ahnungslos, *daß diese der Preis ist*, der für jene gezahlt werden muß, ohne den jene nicht erkaufte werden kann — zwar nicht absolut und für immer, aber, solange eben der allgemeine Zustand andauert, — macht hieraus flugs einen Vorwurf gegen den Genius: so als sei sein Reines nur in der Theorie, im Werk vorhanden, während der „Mensch“ sie verleugne. Das heißt, das Volk sieht eben nicht, daß das Werk der Mensch *ist* und daß alles übrige er *nicht* ist, daß eine Übereinstimmung des eigentlichen Seins und der Äußerung im allgemeinen Polarisitätszustande beim großen Menschen fast nicht hergestellt werden kann, sondern, daß dieser „Widerspruch“ das getreue Spiegelbild *jenes* sein muß.

So besaßen die größten Ethiker und Moralisten in ihrem Innern etwas, das nach intensivster Weltlust schrie, vielleicht selbst Verwerflichkeit. Man wird aber dieser Erscheinung nicht gerecht, wenn man lediglich den Zwiespalt zwischen Werk und Mensch, Geist und Willen feststellt. Die polare Spannung ist viel tragischer und notwendiger: die höchste geistige Anspannung ist es, die, weil sie nicht mit allen übrigen Kräften des Organismus zu einer harmonischen Einheit in der Mannigfaltigkeit ver-

bunden sein kann, dämonisch nach ihrer äußersten *Entspannung* durch ihr reines Gegenteil verlangt. Die stärkste geistige Herrschaft und Bindung dürstet nach stärkster Zügellosigkeit und Losgebundenheit. Daher die ausschweifende Genußsucht des großen Künstlers im Ausruhen vom Schaffen. Das geistig und seelisch Tiefste ist einer Verflachung und Oberflächlichkeit, einer Veräußerlichung, Spielerei und Tändelei zu Zeiten notwendig fähig, ja bedürftig, wie es alle übrigen Menschen nicht sind. Diesen gibt dies nur Anlaß zu hämischer Kritik über den „Widerstreit zwischen Theorie und Praxis“. Das heißt, sie meinen, *nur sie* seien zu jedem Genuß berechtigt, ihnen komme allein das Genießen als rechtmäßige Domäne zu, weil sie sich des Rechts hierauf ja nicht durch ewige Geistesschöpfungen begeben haben.

Die Wahrheit aber ist, daß die allgemein-menschliche Polarität, die dadurch entsteht, daß die äußersten Gradstufen der seelischen Klaviatur beim Menschen noch nicht zur harmonischen Rangordnung und Einheit in der Vielheit verbunden sind und daher auseinanderklaffen, beim Genius als der Spitze des Ganzen notwendig ihre *stärkste Spannung* und weiteste Kluft erreicht. Das heißt, die allgemein-menschliche Tragik steigert sich bei ihm nur bis zum Gipfel; das allgemeine Leid, das auf der Störung des Harmonieverhältnisses beruht, erreicht bei ihm seinen Höhepunkt. Denn die Synthese des Mannigfaltigen zur Einheit wird immer schwerer, je höher die geistige Rangstufe ist: denn um so größer ist auch die Aufgabe. Kurz: der Genius ist nur der höchste Exponent des Allgemein-Menschlichen.

Aber schlimmer noch: die Menschheit, der Empfänglichkeit und des Verständnisses für das Große und Edelste bar, *sieht dieses überhaupt nicht*, dessen notwendige Folge ja nur jenes ist; sondern sie sieht *überhaupt nur jenes*. Das Unreine entgeht ihr nicht und dies macht sie zur Hauptsache und zum Einwand, nicht sehend, daß es nur das Widerspiel *ihrer eigenen* Unreinheit und Polarität ist, das mit ihr zusammen verschwinden würde. Das eigentliche Sein des Genius aber: die *Rangstufe*, das Schöpferische, Fruchtbare-Vorwärtsbringende existiert überhaupt nicht für sie; hieran geht sie absolut verständnislos vorüber: denn hierin kommt nun ihr eigener Tiefstand erschütternd zum Ausdruck.

Das wahre Verhältnis ist also gerade umgekehrt, als es zu sein scheint: in der ganzen Menschheit ist das Gemeine weitaus die Hauptsache und das Edle nur ein unbedeutendes Anhängsel; beim Genie ist gerade das Gegenteil der Fall: das Große und Edle, das Sein-sollende ist die Hauptsache, wird aber überhaupt nicht erkannt; das Unreine hingegen ist das bedeutungslose Anhängsel und wird von allen zur Hauptsache, ja zum

einzig Vorhandenen gestempelt. Die Folge ist: das Große kann nicht leben — nur das Gemeine und Niedere kann leben. Das, was von diesem gegen jenes als Einwand und Tadel erhoben wird, ist nur das Kennzeichen *der Größe jenes* und *der Erbärmlichkeit dieses*. Diejenigen, die den Genius angreifen, sind allemal notwendig die, welche überhaupt nicht würdig sind, ihm die Schuhriemen zu lösen.

Denn alle Menschen sind nur fähig, ihren persönlichen Interessen nachzugehen; wenn es hochkommt, eignen sie sich daneben auch noch ein paar schwache ethische Werte an und sind sehr stolz darauf. Beim Genius hingegen *bilden diese überhaupt das ganze Sein*, den Kern und Gehalt seines Wesens, — während er stets unfehlbar wegen seiner Äußerungsweise auf alle als der krasseste Egoist und Materialist wirkt, oder wenn selbst nicht als solcher, so doch stets in irgend einer *abträglichen*, verurteilbaren Weise. Was nichts als die Kehrseite des Großen ist, erscheint regelmäßig als die Sache selbst.

Ja, noch tragischer: der ungemessene Selbstbehauptungsdrang, der dem Großen innewohnt und der ihm eignen muß, damit es sich *entgegen* dem Willen und dem Verständnis aller und doch nur zu ihrem Wohl durchsetze, wird von all denen, die nur der persönlichen, egoistischen Denkweise fähig sind, *hiemit verwechselt*. Das heißt, ihnen gilt als der Gipfel des Egoismus, was *nur durch ihren Widerstand* gegen das Große überhaupt hervorgerufen wurde. Also: das Gemeine bewirkt notwendig, daß das Edle *durch* seinen edlen Charakter ihm zum Opfer fällt.

Hiezu kommt, daß der gewohnte Egoismus fast aller Menschen es gelernt hat, sich *äußerlich* zu verhüllen und mit einer gefälligen Form zu umkleiden, um sich *desto sicherer* zu befriedigen, also die Form nur als Mittel zum Zweck ausgebildet und zur Vollendung gebracht hat. Beim Genie hingegen *fehlt* diese äußere Umhüllung, es ist zu ihr nicht fähig, weil es zu gerade mit seinen Absichten herausgeht und weil es zu sehr ans Metaphysische, zu wenig ans Empirische gewöhnt ist und daher mit den Finessen des letzteren nicht vertraut ist. Die Folge ist wiederum, daß das Größte und Edelste, *weil* es nicht fähig ist, seine „Selbstsucht“, — die doch nur durch den Widerstand aller erzwungen ist, — zu verhüllen und zu bemänteln, stets in den Augen aller derjenigen, denen diese Bemäntelung zur Natur geworden ist, als der wahre Bösewicht und Verbrecher dasteht. Also wiederum: das wahre Verhältnis kehrt sich um, das Größte wird in den Augen aller zum Gemeinsten; das Gemeinste selbst hingegen erachtet sich im Vergleich mit jenem als das „Wertvolle“.

Geht man allem, was jemals von der Menschheit gegen ihre großen

Einzelnen als Vorwurf erhoben wurde, — sei dieser nun ernster oder lächerlicher Natur — auf den Grund, so findet man als die *wahre Ursache*: daß diesen ihr Großes, wodurch sie sich vor allen übrigen auszeichneten, zum Fallstrick wurde, an dem sie scheitern mußten.

Man wird sich dem Eindruck der riesengroßen Bitterkeit, die in diesen Zusammenhängen liegt, kaum verschließen können. *Aber so ist die Welt*. Dies ist eben der Weg, auf welchem das Metaphysisch-Eine empirisch in die grauenvollste Selbstzerklüftung und -zerfleischung gespalten wird. Der Fall „Genius-Menschheit“ aber ist nur ein einziges Beispiel davon, wie überhaupt *alles* sich im menschlichen Dasein polar zerklüftet, während es eins sein könnte. Allerdings ist es das krasseste Beispiel, das heißt, im Falle des Genius bricht überhaupt der ganze menschliche Jammer hervor.

Das Genie hat stets eine Art, auf alle anderen zu wirken, die diese *abstößt*, sie *gegen* es einnimmt. Das heißt, es besitzt keine persönliche Werbekraft, keine „Verbindlichkeit“ — denn diese sogenannte Verbindlichkeit ist der höchste Grad von Verbindungsvermögen, wozu es der Geistespöbel überhaupt jemals bringt — und auch sie ist weit überwiegend nur verlogen. Wo hingegen das *echte*, geistige und ethische Verbindungsvermögen vorhanden ist, welches tatsächlich die Menschheit zur Gemeinschaft zu umspannen trachtet, dem es also mit der Verbindung heiliger Ernst ist, dem sie nicht nur ein Mittel der Selbstsucht ist, — da muß jene äußere, verlogene Verbindlichkeit *notwendig fehlen*. Denn das Vorhandensein reiner und großer Absichten verträgt sich nur äußerst schlecht mit der Wahl niederer Mittel — ebenso wie die innere synthetische Gesinnung sich schwer mit der äußeren Differenzierung und Gliederung verträgt. Daß also das Genie auf alle übrigen äußerlich so unvorteilhaft, „unsympathisch“ wirkt, ist die Folge davon, daß es das Höchste und Edelste von allen ist, dem die Verbindungskraft *echt* innewohnt, während sie bei allen anderen nur äußerlich und gemacht ist.

Das Genie ist *formlos*, es durchbricht alle Regeln und Gesetze — wiederum aus einer Unmenge von Gründen: Einmal *gelten* die üblichen Formen nicht für seinen Fall; denn wie könnte dasjenige, was *über* allen steht und alle zu führen hat, sich den anderen unterordnen und hintersetzen, wie es im gesellschaftlichen Verkehr der Brauch ist? Dies wäre eine Lüge, würde den Tatsachen ins Gesicht schlagen. Diejenigen „Formen“ aber, die das Verhältnis des Genius zur Menschheit regeln und in ein objektivgültiges Gewand kleiden würden, sind noch gar nicht vorhanden, weil es zu diesem Verhältnis überhaupt noch gar nicht kommt. Ferner sträubt sich der schöpferische, rastlos vorwärtsdringende Geist

als solcher schon gegen jede Einzwängung in starre Formen: er selbst schafft die Form, und zwar immerfort neue und höhere. Alles Volk hingegen bleibt sein ganzes Leben lang auf ein und derselben Geistesstufe stehen und lernt nur ganz wenig dazu, sein Geist schreitet also *nicht* fort, hat folglich kein Bedürfnis nach immer neuen und höheren Formen, befriedigt sich also immer an den nämlichen alten. Dies ist der Grund, weshalb alles Volk auf seine Zeremonien und Förmlichkeiten so ungeheuer stolz ist und sie für den „Wert an sich“ nimmt, während sie dem schöpferischen Geist nichts als ein Anlaß zum Lachen sind, durch und durch voller Unwahrheit, Verlogenheit, Starre, Entwicklungsunfähigkeit stecken.

Ebenso aber, wie das Genie die äußeren Formen durchbricht, so durchbricht es auch die geheiligten *empirischen Institutionen*, die ja alle auf dem niederen Allgemeinzustand erwachsen sind, also aufgelöst werden müssen, wenn das Ganze vorwärtskommen will. In all diesen Institutionen aber wurzeln nun die „*Interessen*“ aller; sie sind fest mit ihnen verwachsen. Also sträubt sich das *Gegenwartsinteresse*, welches den niederen Zustand aller aufrechterhält und ins *Ungemessene beizubehalten sucht*, stets gegen das einzig *Vorwärtsbringende, Entwicklungsfähige und strebt*, es zu hintertreiben. Das heißt, niemand sieht, daß unter der Herrschaft des Vorwärtstrebens überhaupt die *Interessen* aller aufs schönste befriedigt würden, — daß die Ersetzung der bisherigen unzulänglichen Formen und Einrichtungen durch die geforderten metaphysischen überhaupt *die einzige Voraussetzung für die Erhöhung und Erlösung des Ganzen bildet*, welches sich in den gewohnten nicht entwickeln kann. Jeder glaubt immer nur, daß durch diese Ersetzung und Ablösung es ihm selbst an den Kragen gehen werde. Folglich wehrt sich der allgemeine Tiefstand der Menschheit vermöge der „*Interessen*“, die auf ihm basieren, stets gleichsam mit Händen und Füßen dagegen, daß es anders werde: er stemmt sich also seiner eigenen Erhöhung entgegen, von der allen zusammen das einzige Glück kommen könnte. Die „*Interessierten*“ versündigen sich stets am Wohl der Gesamtheit, indem sie es völlig unmöglich machen. Die Gesamtheit ahnt überhaupt nicht, wie sehr sie jederzeit von denen, die den bestehenden Zustand zu sanktionieren trachten, um ihr Glück betrogen wird. Denn sie sieht ihre eigene Unentwickeltheit nicht und weiß nicht, wie alles beschaffen sein sollte. Der Vertreter des Entwicklungsprinzips aber ist das Genie; denn es ist die Spitze des Weltstrebens selbst. Folglich ist es unausbleiblich, daß dieses stets von all denen als der Verbrecher an der heiligen Ordnung der Dinge gebrandmarkt werden muß, die selbst *die allergrößten Verbrecher* am Heil der

ganzen Menschheit sind. Dieser Interessenkampf aber, worin das Genie zu Lebzeiten stets der unvergleichlich Schwächere bleibt, *vollendet* erst, was der psychologische Widerstreit begonnen hat: nämlich die feindselige Polarität und die gänzliche Umkehrung der wahren Rangordnung. Aus diesen beiden Gründen, die einander stets durchdringen und gegenseitig verstärken, ist das im Genius verkörperte Metaphysische und Absolut-Gültige stets in dem Augenblick schon verraten und verkauft, wo es überhaupt nur die Bildfläche betritt, um die Menschheit von ihren Leiden zu erlösen. Der menschliche Pöbel ist es, der in seiner ahnungslosen Torheit und Verblendung sich ihm und damit seinem eigenen Glück in den Weg stellt, der überhaupt das Große und Sein-sollende *nicht verträgt*. Dies ist die allgemeine Menschheitslage, mit der jeder rechnen muß und die das ganze Leben so trostlos und wertleer macht. Sie zwingt jeden, sich für eine der beiden Seiten zu entscheiden: für die gegenwärtige, durch die alles Sein-sollende heillos unterdrückt wird — oder für die zukünftige, die in der Gegenwart machtlos bleibt. Und fast alle entscheiden sich selbstverständlich, ohne zu zögern, für die erstere.

Hiedurch beharrt stets der Abstoßungszustand und das Chaos, während die geforderte und von allem ersehnte, die unsäglich notwendige und einzig erlösende Verbindung hintertrieben wird.

Hiezu kommt das berühmte „Selbstbewußtsein“ des Genius, das heißt, die klare Erkenntnis seiner einmaligen Bedeutung und Weltsendung, — die von allen, die nur die persönliche Einbildung kennen und denen das Bewußtsein des Schöpfertums völlig fremd ist, mit Einbildung und Überhebung verwechselt wird, während sie doch nichts ist als die Behauptung der gebührenden Rangstufe. Diese ist nicht nur ebensowohl eine sittliche Pflicht wie die Liebe, sondern, im Falle des Genies, überhaupt die Voraussetzung für die Erfüllung seiner Aufgabe. Der menschliche Pöbel verlangt von denen „Bescheidenheit“, die himmelhoch über ihm stehen. Sie sollen sich vor denen zurücksetzen, die überhaupt nicht wert sind, ihre Gaben zu empfangen.

Und dies muß durchaus klar erkannt und ausgesprochen werden: der menschliche Pöbel ist dessen *nicht wert*, was der Genius ihm bringt; denn er ist viel zu gemein, zu infam und zu blöde dafür. Würdig ist seiner nur die im Verhältnis verschwindende Oberschicht *geistiger* (auch nicht etwa nur „intellektueller“), wertvoller Menschen, die wie eine dünne Humusschicht auf ödem Felsgestein liegt. Ich denke, daß dies nunmehr mit der Beweiskraft einer wissenschaftlich erkannten Gesetzmäßigkeit feststeht.

Sie, deren Geist ja so erbärmlich und winzig, deren ganzes Dasein so

gleichgültig und bedeutungslos für das Leben des Ganzen ist, ahnen niemals, daß es Menschen geben könne, bei denen dies *anders* ist und die sich dieses Anders-seins doch selbstverständlich genau bewußt sein müssen: nämlich, daß sie Vollstrecker des Weltwillens sind, daß das Ganze von ihnen abhängig und an ihre Wirksamkeit gebunden ist, daß ihr Leben das *nötigste* für die Gesamtheit ist. Die solches von sich klar erkennen und aussprechen, galten dem Pöbel noch von jeher für „verrückt“. Denn, daß es jemanden geben könne, der sich geistig als Herrscher und Führer des Ganzen erkennt, der im Erkennen seine *Macht* über die Welt ausdehnt, — wie sollte dies von allen übrigen jemals gehnt und verstanden werden?

Es ist doch so klar: das ganze Menschheitsgesindel ist, mit wenigen schätzenswerten Ausnahmen, so unermesslich weit von dem entfernt, was metaphysisch wertvoll ist, daß andererseits doch auch dasjenige, worin nun das metaphysisch Wertvolle einmal zum Ausdruck kommt, *von ihm* in seiner ganzen Äußerungsweise, seinem Auftreten und Gebaren ebensoweit entfernt sein muß, so daß es ihm überhaupt unverständlich, befremdend, abstoßend bleibt. Wie viele ahnen denn überhaupt, was „Schöpfertum“ ist? Also ist hiemit, daß sie es nicht ahnen, doch ihre Erbärmlichkeit bewiesen: denn das Schöpferische ist, als die Weltkraft, ja der Wert an sich. Also muß doch alles, dem es fehlt, wertentblößt, jeden Wertes bar sein. Das, was es sich statt dessen zugelegt hat: die äußere Differenzierung kann doch nimmermehr als Ersatz für das Innerlich-Synthetische gelten, da vielmehr dieses erst den Kern und Stamm bildet, auf dem jene überhaupt erwachsen kann. Die ganze äußere Differenzierung, das heißt, alle äußeren Formen, Regeln, Gesetze sind bisher nur dazu da, um über die innere, unschöpferische Wertlosigkeit hinwegzutäuschen. Dafür sind sie aber eben das, was äußerlich *angenehm wirkt*, — während das Synthetische eben überhaupt nicht an die Oberfläche dringt. Das heißt, so ist es eben bisher mit dem *Menschen* beschaffen: daß bei ihm stets die Synthese ohne Differenzierung, die Differenzierung ohne Synthese bleiben muß.

Die ganze sogenannte „Abnormität“ des Genies beruht nur hierauf: all das, wessen die übrigen Menschen gewohnt sind, weil sie *unschöpferisch* sind, kommt bei ihm zum Schwinden, weil es schöpferisch ist — und dies ist eben alles, was mit der äußeren Form, der Harmonie, dem Gleichgewicht zusammenhängt, kurz: was Lebensfähigkeit verbürgt. Das Wertvollste ist aus tausend Gründen lebensunfähig.

Das Genie ist im Verhältnis zur übrigen Menschheit stets „unvollkommen“ und „abnorm“. Diese aber ist im Verhältnis zu ihm stets jeden

Wertes bar. Denn das, was sie sich angeeignet hat, *sind keine Werte* — oder sind es erst in derart letzter Linie, daß sie gegenüber dem wahrhaft Wertvollen, dem Schöpferischen, gar nicht in Betracht kommen. Aber dafür sind sie eben das, was im empirischen Leben einzig fördert.

Man muß aber nun erkennen, daß diese „Abnormität“ nicht etwa der unveräußerliche Bestandteil, das ewige Ingrediens der Genialität ist. Nein; sondern sie ist nur deren durch den niederen Allgemeinzustand bedingte notwendige *Entstellung*, Verzerrung, Herabsetzung, ihr unreiner Niederschlag, ihre Kehrseite, — weil dieser Zustand bisher die Umkleidung des Edelsten und Wertvollsten mit einer äußerlich bestechenden Form einfach *verbietet*. Letzter Grund: das Höchste vermag die Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht zu finden, muß gegensätzlich-zerrissen bleiben.

Nur bis zu gewissem Grade macht *Goethe* von allem, was für das „Genie“ zutrifft, eine Ausnahme, — allerdings bis zu genügend hohem Grade, um ihn überhaupt aus der Regel herauszuheben. Dies kommt daher, daß er kein Beginner einer neuen schöpferischen Reihe, sondern der höchste Abschluß und Vollender einer längst bestehenden war. Und vor allem beruht der Ausnahmefall *Goethes* — der übrigens auch bereits die *reale Macht und Herrschfähigkeit des Genies* zeigt — darauf, daß seine gesamte Mitwelt seit langem geistig erzogen, gebildet und gleichsam vorbereitet war. Dies war die Grundlage, die die herrschende Spitze des Schöpfertums auch wirklich *tragen* konnte.

Die heutige Zeit wäre absolut unfähig, einen *Goethe* sowohl hervorzubringen, als zu begreifen. Im übrigen aber zeigen sich selbst bei ihm die Zeichen der Gegensätzlichkeit und Zerrissenheit, der für die höchste Rangstufe kennzeichnenden Polarität. Man kann jedoch sagen, daß das Metaphysisch-Sein-sollende in ihm bisher seine weitaus höchste Vollendung gefunden hat. Hier ist der *Mensch*, der stark in der irdischen Grundlage wurzelt und doch mit dem höchsten Gipfel seines Geistes in den Himmel ragt.

Die „kindliche Naivität“, die für das Genie meist bezeichnend ist, ist nichts anderes als die *metaphysische Reinheit* seines Geistes und Willens, das Orientiert-sein an der „*Idee*“, das Streben nach Verwirklichung dieser *Idee* und die unbekümmert-ahnungslose Voraussetzung der *Möglichkeit* ihrer Verwirklichung — im erschütternden Gegensatz zu dem gemeinen und häßlichen Charakter all dessen, was die sogenannte „*Realität*“ erfüllt. Dieser Zusammenstoß zwischen *Idee* und *Realität* zeigt sich in der Erscheinung des Genies in allen Graden vom Komisch-Grotesken bis zum Tragisch-Vernichtenden.

Wenn das Genie der Menschheit gegenübertritt, so ist allemal das, was

es zu Fall bringt, nichts anderes als *ihre unermessliche Dummheit und Niedrigkeit*. In all dem, was sie ihm dabei, selbstverständlich mit bestem Gewissen, zum Vorwurf macht, spiegelt sich schon allein diese — denn es zeigt sich stets, daß der Konflikt nur darauf beruht, daß die Menschheit der hohen, verbindenden, idealistischen, das heißt, gemeinschaftzeugenden *Perspektiven* gar nicht fähig ist, aus denen heraus das Genie denkt, schafft und handelt. Fortwährend wird ihr „Persönliches“ dabei verletzt, während für das Genie das „Persönliche“ im Sinne des allgemeinen Fühlens überhaupt nichts als Schall und Rauch, gänzlich bedeutungsloses Beiwerk ist neben dem Gewaltigen und Unermeßlichen des zu schaffenden Werkes. Was das Verständnis zwischen Menschen und Genius verhindert, ist stets das *Fehlen jeder Werkgesinnung*, jeden Idealismus, jeder Schätzung des Wertvollen um seiner selbst willen. Alle fragen immer nur: „Nützt mir das? Fördert das meine Interessen?“ — während der Genius nur fragt: „Ist das notwendig, objektiv-gültig, *soll das sein?*“ Für das Handeln der Menschen entscheidet stets: ob etwas für sie nützlich ist. Für das Handeln des Genies entscheidet jedoch, ob etwas *sein soll*. Dieser Unterschied macht jede Verständigung unmöglich. Den Schaden aber trägt das *Edle*, weil es gegenüber der unentwickelten Mehrheit das Schwächere ist. Wenn wir vorhin sagten, das Genie sei der *Blitz*, der von Zeit zu Zeit einmal aus der aufgesammelten Wolkenwand herniederfahren muß, so zeigt sich uns jetzt, daß *es selbst von diesem Blitz getroffen und vernichtet wird*.

Auch das Kennzeichen der *politischen Unfähigkeit*, des Mangels an jeglicher Politik, Berechnung, Verstellung und Diplomatie, entspringt hieraus. Denn was die Politik erst möglich macht, was überhaupt alles Sinnen und Denken der Menschen zur Politik stempelt, das ist die *Lüge*, das heißt, die Trennung zwischen Absicht und Äußerung. Dem verbindungsstrebenden Geist jedoch ist diese Trennung unmöglich: *Verbindung ist Wahrheit* und die Wahrheit ist Verbindung. Diese Unfähigkeit zur Lüge und Politik nun charakterisiert das Genie stets in den Augen aller als töricht, als naiv, mangelhaft, — während sie doch in Wirklichkeit nur *die Vermeidung des allgemein-menschlichen Mangels der Verlogenheit* ist. Das „Andersreden-als-man-denkt“, welches bei allem Geistespöbel die Regel bildet, *weil es mit Schöpfertum unverträglich ist*, ist zugleich das, was dem Genie am wenigsten möglich ist. Es spricht immer das aus, was es denkt.

Einen gewissen Sonderfall bildet das „politische Genie“, woran hier jeder denken wird. Hier zeigt sich eine gewisse Verbindung, ein „Amalgam“ der verbindenden, schöpferischen, einheitschaffenden Gesinnung

mit der trennend-egoistischen, subjektiv-machtvollen, die wiederum nur in ganz seltenen Ausnahmefällen zu erreichen ist und vom Gegeben-sein ganz besonders günstiger allgemeiner Vorbedingungen abhängt. In der Regel schließen beide einander aus und ist Genialität das absolut Unpolitische, Undiplomatische, was daher in der empirischen Realität, wo immer jeder ein Politiker, das heißt, ein Lügner und Lump ist, zum Untergang verurteilt ist. Das Menschengeschlecht besteht aus einer ganz kleinen Anzahl schöpferisch-wahrheitsstrebender, verbindungsuchender Geister — und einer ungeheuren Menge egoistischer, gewissenloser Lumpen. Und eben *weil* dieses Verhältnis so ist, darum geht es ihr so miserabel. Wäre das Verhältnis umgekehrt, so würde jeder glücklich sein. Dies heißt also: das, was alle *schätzen* und *im Gegensatz* zum wirklich Wertvollen aufrechterhalten, — eben das führt das allgemeine Verderben herbei.

Das, worauf alle stolz sind und sich viel zugute tun, vermöge dessen sie hoch auf die spärlichen Vertreter des Metaphysischen hinabblicken, sich ihnen weit überlegen dünken, dessen sie sich rühmen, — eben dies bewirkt die trostlose Lage der ganzen Menschheit. Diese ist die notwendige Folge des *Unschöpfungstums*, des unschöpferischen Geistes und der unschöpferischen Gesinnung. Denn diese schafft Trennungs-, Zerreißungs-, Abstoßungszustände, aus denen keiner mehr aus noch ein weiß, — während das Schöpferische Verbindungs- und Einheitszustände schaffen würde, in denen alles gedeihen würde. Also wird die bestialische Dummheit des menschlichen Pöbels offenbar, womit dieser, mit der besten Überzeugung von der Welt, in sein Verderben rennt. Es gibt tatsächlich keine Worte, um das Verächtliche des Menschenpackes zu bezeichnen.

Für das Gesindel ist der Genius immer nichts anderes als ein Mensch wie jeder andere, mit zwei Beinen, zwei Armen, zwei Augen, zwei Ohren usw. Das Hoheitsvolle seines Wesens kommt jenem niemals zu Bewußtsein — denn es hat ja gar kein Vermögen, dieses Hoheitsvolle überhaupt zu fassen und zu begreifen: denn es ist ja das *Vereinigungs- und Gemeinschaftsuchende*, das *im Innersten Liebespendende*, zu dessen Erkenntnis aber schon Verbindungsvermögen und Liebe *gehört*. Alle diejenigen also, die diese nicht besitzen, *können* das Geniale nicht begreifen. Ja, wäre es äußerlich mit realer Macht bekleidet, würde es einen hohen gesellschaftlichen Rang einnehmen, viel Geld besitzen oder mit Orden behangen sein, so wären sie fähig, es zu erkennen. Aber all diese Kennzeichen der *falschen*, empirischen Rangordnung existieren eben für die echte, metaphysische *nicht*. Sondern hier gilt nur der *Wert* — dieser aber liegt im

Verbindungsdrang, in der einheitschaffenden Kraft des Geistes und der Seele — und was das ist, das weiß kein Mensch, darauf ist keiner vorbereitet. Ins Gehirn sieht niemand hinein; die Gehirne kann man nicht herausnehmen und nebeneinander hinlegen, damit jeder den Unterschied sehe — und für den Unterschied ihrer Äußerungen sind alle taub und blind. Denn der Menschenpöbel versteht nur das, was er *sehen* kann. Er veründigt sich daher auf Schritt und Tritt an der Majestät des Genius und statt ihm das unbeschränkte Herrschaftsrecht einzuräumen, tritt er ihm mit Füßen.

Er verlangt von ihm, daß er ihm seinen Wert „beweisen“ solle, so wie der Pöbel von Christus verlangte, daß er sein göttliches Wesen offenbaren solle — denn der Pöbel bleibt ewig derselbe und das Metaphysische bleibt auch immer dasselbe, nur die Namen ändern sich —; der Pöbel weiß aber nicht, daß er nicht derjenige ist, dem sich die Hoheit des Metaphysischen *beweisen läßt*. Die Menschheit ist aber weit überwiegend aus Pöbel zusammengesetzt. Diejenigen, die nicht unter diesen fallen, sind zu selten sichtbar und auffindbar. Darin: ob der Funke des Erkennens und Verstehens für den Genius aufblitzt oder nicht, zeigt sich die fürchterliche Problematik der echten Rangordnung, die durch nichts ersetzt werden kann, die nur auf das Innere dringt, das Äußere unbeachtet läßt und vor allem Inneres und Äußeres zu *scheiden* weiß.

Hat jener aber in seiner *Dummheit* zuerst das Genie, wenn auch guten Glaubens, verkannt, so zieht er nun, wenn die Wahrheit doch ans Tageslicht kommt, die *Konsequenz* aus seinem bisherigen Verhalten, das heißt, jetzt beginnt erst die eigentliche *Gemeinheit* und Niedertracht: denn jetzt *will* er seine Größe nicht anerkennen, um nicht vor aller Welt blamiert zu werden; er bietet vielmehr alles auf, um die Wahrheit zu unterdrücken. Was geht ihn das Schicksal der Gesamtheit an, was gehen ihn die schöpferischen, ewigen Menschheitswerte an —: er hat nur eines im Auge: wie er sich persönlich so gut als möglich aus der Affäre ziehen und sich ins schönste Licht setzen könne, — wenn auch hiedurch das, was die Menschheit einzig retten kann, zugrunde geht. Man weiß daher beim Menschenpöbel nie, woraus seine Handlungen stammen: aus der Dummheit des Nichtsehen-*könnens* oder aus der Gemeinheit des Nichtsehen-*wollens*. Man weiß nie, welches von beiden größer ist.

Um gegen das Genie zu kämpfen, sind dem Pöbel jeweils immer alle Mittel erlaubt: die Lüge, die Verleumdung, der Verrat, die Herabsetzung, die Verdächtigung, die Hinterlist usw. Er ist stets überzeugt, eine *gottesdienstliche Handlung* zu begehen, indem er das Göttliche in den Schmutz zieht und ihm den Boden abgräbt. Er ist so verblindet und mit Blindheit

geschlagen, daß er hiemit stets gegen sein eigenes Heil wütet und sich des Führers beraubt.

Um den *gegenwärtigen Fall* von Genialität zu entkräften und in sein Gegenteil zu verkehren, müssen immer *alle früheren Fälle* herhalten und als Mittel dienen. Das heißt, aus ihnen wird immer dasjenige herausgezogen, wovon man glaubt, daß es dem Gegenwärtigen zum Einwand und Vorwurf gereiche. Die vergangenen Fälle werden immer dem jetzigen als besser und höher gegenübergestellt — *ahnungslos, daß man es damals genau so machte*.

Der Pöbel tut immer so, als ob er, wenn er damals, zur Zeit der früheren Fälle genialer Größe gelebt hätte, sie *erkennt*, ihr Göttliches vom Gemeinen zu unterscheiden gewußt hätte. Er weiß aber nie, daß er damals, unter anderen Namen, tatsächlich gelebt *hat* und sich dem Göttlich-Großen gegenüber genau so verhielt, wie er es heute tut. Er ahnt nie, daß, während er noch den gegenwärtigen Fall mit allen früheren bekämpft und erschlägt, *er schon längst wieder in einer neuen, gleichartigen Affäre drinnensteckt*, eben wieder im Begriffe ist, sich vor der Geschichte auf ewig zu blamieren und einen neuen Beitrag dafür zu leisten, daß der Pöbel und das Göttliche nicht zueinander gelangen können, einander nichts zu sagen haben. Wir wären nicht befugt, immer diesen Ausdruck zu gebrauchen, wenn es sich nur um die unteren Stufen der berechtigten Rangordnung handelte, die ihr notwendiges Bindungsverhältnis zur Spitze einnehmen; denn gegen sie gäbe es keinen Einwand. Aber der Pöbel ist ja gar nicht der untere Teil der Rangordnung, sondern er ist noch *dessen Herabdrückung* ins ganz Minderwertige, weil Bindungslose.

Zu allen Zeiten *wird Gott gegen Christus ausgespielt*, das heißt, gegen den leibhaftig-gegenwärtigen Fall, in dem sich wieder einmal das Göttliche offenbart, geltend gemacht und in Anspruch genommen. Dieses selbst bleibt stets arm und hilflos und der blindwütigen Horde preisgegeben. Stets glaubt der Menschenpöbel, es mit seinem größten Todfeind und Verbrecher zu tun zu haben, während er es *mit einem neuen Glied in der metaphysischen Strebensreihe zu tun hat*. Nichts kennzeichnet so deutlich die gänzliche Wertverlassenheit des Menschenpöbels als dies Verleugnen und Ans-Kreuz-schlagen seiner wahren Retter und Erlöser.

Der Genius ist im Anfang stets unter Larven die einzig fühlende Brust. Und während er vertrauensvoll den Menschen naht, um ihnen das Höchste zu geben, gebärden diese sich wie Wahnsinnige: sie glauben in ihm ein wildes Tier zu sehen, vor dem man sich zu schützen und in Sicherheit zu bringen habe. Er erscheint sich stets wie ein Europäer, der als

Einzig, verlassen, auf eine fremde Insel, angefüllt mit wilden Horden, verschlagen wird und die nun ihre Kriegstänze um ihn aufführen, um ihn zu verzehren. Was hilft ihm da all sein göttlicher Geist?

Stets weiß der Pöbel alles viel besser als der Genius — so gewiß er überhaupt in seinem Leben noch nie einen selbständigen Gedanken gedacht hat, sondern immerfort nur das nachbetet, was andere ihm vorge-sagt haben. Denn daß es jemanden geben könne, der sein ganzes Leben *mit Denken und Schauen zugebracht hat* und folglich alle Dinge in einem ganz anderen Zusammenhang, in einer ganz anderen Perspektive, näm-lich von oben und als Ganzes, als eine Einheit, sieht, — wer vom Pöbel ahnt dies überhaupt? Seine eigene Dummheit und Geistesverlassenheit wird ihm jedesmal zum Werkzeug, womit er das wahrhaft Große und Erhabene abwehrt und ablehnt, — nichts anderes.

Der Genius ist, wenigstens zunächst, stets wie in einem leeren Raum, wie in einer Wüste. Er redet an lauter tote Körper hin. Es sind keine Ohren da, um ihn zu vernehmen, keine Organe, um seine Macht aufzunehmen. Was den Menschen bedeutungsvoll erscheint, ist ihm ein sinnloses Nichts; was wirklich bedeutend ist und von ihm vertreten wird, *das sieht überhaupt kein Mensch*. Diese absolute Leere und Einsamkeit ringsum ist es, die ihn zur Verzweiflung treibt, *das heißt, entweder in den selbstgewählten Tod oder auf die Bahn des Abnormen und des Lasters*. Sein Unvermögen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit des Schaffens und Genießens, den echten, auf Geben und Nehmen beruhenden Organismus herzustellen, sprengt sein Schaffen und seine Genußbegierde in eine dämonische Polarität auseinander und macht das eine so exzessiv wie das andere. Während er, zur Wirksamkeit gelangt, den größten Segen an alle zu ver-schenken hätte, kommt überhaupt sein Großes, das er in sich trägt, gar nicht zur Wirkung. Bevor dies überhaupt nur möglich ist, bevor es sich durchgerungen hat, ist er schon längst an den Millionen Erbärmlich-keiten, die ihm in den Weg gelegt werden, an der Viehherde, die ihn umgibt, zugrunde gegangen. Ahnte die Menschheit, *welch ein Edles* sie da mit jedem Male ins Verderben treibt, wessen sie sich selbst beraubt, so würde sie ja vor ihrer eigenen Niedrigkeit in den Boden sinken und sich schamvoll verbergen. Aber sie ahnt es eben nicht, so wenig, als Tiere den menschlichen Geist zu ahnen vermögen. Statt daß alles ihm für seine wundervollen Gaben dankt und ihn mit allen Kräften unter-stützt, ihm sein Leben und Schaffen soviel als möglich erleichtert und ihm so die Grundlage, den Sockel bereitet, auf dem er stehen kann, legt alles ihm noch tausendfache Hindernisse in den Weg, ergreift alles Maß-regeln gegen ihn wie gegen einen tollen Hund.

Das, woran das rein geistige Verständnis der anderen ihm gegenüber jedesmal scheitert, ist nichts anderes als die *Höhe und Größe seiner Synthesen*, die Weite seines Gesichtskreises, die Macht seiner Umfassungskraft, denen ihr armseliges Verbindungsvermögen niemals gewachsen ist. Sie sehen nie seine Zusammenhänge. Sie trennen und differenzieren jedesmal schon dort, wo er längst noch synthetisch verbindet. Sie machen stets aus dem feindliche Gegensätze, was ihm nur verschiedene Zweige eines Ganzen sind. Sie stellen stets dort getrennte Prinzipien auf, wo ihm noch alles zur Einheit zusammenklingt. Natürlich wird hiedurch *eine gänzliche Verschiebung der Perspektiven für alles und jedes* hervorgerufen. Was ihm groß ist, erscheint ihnen klein; was ihm klein ist, erscheint ihnen groß. Hieraus entspringt eine vollständige Verschiedenheit der ganzen Lebensauffassung bis ins einzelne und kleinste.

Die gesprengte Einheit, die zerrüttete Harmonie, das zerstörte Gleichgewicht, sowohl in der Rangordnung der Gradstufen zwischen Genius und Menschheit als auch in der innerseelischen Rangordnung des Genius selbst, ist daran schuld, daß, während sein Werk das Hellste und Blendend-Schönste ist, sein Leben in schwärzeste Nacht getaucht bleibt. Denn die Harmonie ist die Vorbedingung jeden Glückes — sie aber gibt es bisher nicht im inneren Organismus wie im äußeren menschlichen Verhältnis des Genius. Von der Kristallform ist er bisher am weitesten entfernt, so gewiss sein Geist ihr am nächsten steht.

Es ist doch klar, daß der ungeheure Unterschied zwischen dem Werk-schaffen des Genies um des Werkes und der Einheit willen und dem Arbeiten der Menschen um des Geldverdienens willen sich auf der anderen, „persönlichen“ Seite ebenfalls in irgend einer Weise auswirken muß. Und zwar fällt hier eben all das zum Opfer, was von fast allen Menschen als das Höchste und einzig Wertvolle geschätzt wird: das ist die Angenehmheit und Gefälligkeit der äußeren Erscheinung, der Differenzierung, der Form und Lebenshaltung. Hierin kommt eben der Grad von „Apollinik“ zum Ausdruck, zu dem es die Mehrheit der Menschen bisher bereits gebracht hat und auf *ihrer* Stufe von „Schöpfertum“ auch leicht bringen konnte. Es ist nun klar einzusehen, daß diese „Apollinik“ sich zum Schöpfertum beim bisherigen Menschen *wie zwei Wagschalen* verhalten muß: das heißt, wo dieses sein Höchstmaß erreicht, muß eben jene *fehlen*. Wo sie aber aufs höchste ausgebildet ist — und dies ist eben bei allen bloß differenzierten Menschen der Fall — da erreicht das Schöpferische den Wert Null. Denn in dieser peinvollen Weise tritt eben beim Menschen bisher immer noch das gegenwärtige, differenzierte Sein und die zukunftsstrebende, synthetische Fruchtbarkeit zu einer Polarität

auseinander, während sie freilich verbunden sein sollten. Eben diese Verbindung aber, wovon zuletzt die Aufstellung der ganzen echten Rangordnung und überhaupt die Lösung aller praktischen Probleme abhängt, ist es, die durch den bisherigen Entwicklungsstand des Menschen unmöglich gemacht wird. Also kommt in dieser gesamten Tragik wiederum nichts als der *Naturprozeß* zum Ausdruck, der bisher da noch qualvolle polare Spaltungen, Konflikte, Gegensätze, Unverständnisse schafft, wo die Synthese das einzig Verlangte wäre, aber bisher noch *zu schwer* ist und durch sämtliche Faktoren hintertrieben wird.

Dies aber wirkt sich praktisch nun so aus, daß auf der einen Seite: der des genialen Schöpfertums, überhaupt *alle Werte* stehen, auf der anderen hingegen alles, was *im Leben nützlich*, förderlich, erfreulich, wirksam und angenehm ist. Erstere bedeuten eben die synthetisch vorwärtstrachtende Fruchtbarkeit, — letzteres ist die formvolle, harmonische Differenzierung. Bis nun jene sich im Realen auszuwirken vermag, hat längst der Mangel dieser schon gewirkt und seine für alle verderblichen Folgen gezeitigt, indem er eben das Größte einfach lebensunfähig macht. Bis erstere sich für alle Menschen verbindend und gemeinschaftzeugend äußern und so auch *Genius und Menschheit zu einer Rangordnung verschweißen* kann, hat das andere bereits seine trennende, konfliktzeugende, abstoßende Wirkung ausgeübt.

Es ist bisher im Punkte des „Schaffens“ in der Menschheit so bestellt: die ungeheure Menge derer, die nur um des Geldverdienens und Geschäftemachens willen arbeiten und etwas anderes überhaupt nicht kennen, sich gar nicht vorstellen können, in deren Gesichtskreis noch niemals, solange sie leben, etwas anderes getreten ist, — alle diese, die also *unschöpferisch*, unmetaphysisch, wertlos arbeiten, den individualistischen Abstoßungszustand aufrechterhalten, diese *können leben* und in der falschen Rangordnung aufsteigen; diesen ist das Lebens- und Machtv mögen förmlich *als Prämie* für die Wertlosigkeit bewilligt. Das andere hingegen, das Geniale, Schöpferisch-Vorwärtsbringende, Sein-sollende, metaphysisch einzig Gültige und Wahre *kann nicht leben*; dieses wird für seine Verwirklichung des Geforderten mit der Lebens- und *Machtunfähigkeit bestraft*. *So ist bisher die Welt*. Die *Ungerechtigkeit*, die *Umkehrung des Sein-sollenden* — das ist das Weltgesetz im bisherigen Zustande der Dinge.

Alle, die *nicht schaffen wollen und nicht schaffen können*, sind macht- und lebensfähig. Nur das, was *aus sich selbst heraus schaffen muß*, was nicht anders kann als das Wertvolle und Sein-sollende schaffen, dessen innerer dämonischer Drang es auf die Bahn des Metaphysisch-Gültigen

treibt — dies ist von der Macht- und Lebensfähigkeit ausgeschlossen; ja, *es kommt nicht einmal dazu, zu schaffen*. Bis es sich auch nur die Lebensbedingungen für sein Schaffen erkämpft hat, ist es schon nicht mehr am Leben, hat alles andere bereits seine zerstörende Wirkung getan. Dies ist der Schicksalsweg des Großen und Genialen bisher — also die völlige Wertumkehrung.

Wir können es daher ruhig als das Gesetz der Welt im *Abstoßungszustande*, im Chaos, im Individualismus aussprechen: daß *alles, je wertvoller es ist, je mehr es dem Ganzen dienen und nützen würde, um so eher der Vernichtung anheimfällt*, — während umgekehrt, je nichtiger alles ist, je mehr es nur das *Nicht-sein-sollende* aufrechterhält, je mehr es das Ganze schädigt und um sein Glück bringt, es *mit allen Machtmitteln zu seiner Daseinserhaltung*, zum *Daseinsgenuß* und dadurch wieder zur *lockenden Wirkung auf alle* ausgestattet ist.

Dies ist die Weltformel, die dem bisherigen Zustande einzig Rechnung trägt — und die schon aus sich selbst heraus verstehen läßt, warum *dieser Zustand sich auch gar nicht ändert*. Das Sein-sollende ist, kurz gesagt, nach außen hin *in jeder Hinsicht* so beschaffen, daß es alle von sich abschreckt, sich bei allen unbeliebt macht und in Mißkredit bringt: denn es hat auf nichts hinzuweisen, das im realen Leben ein Bild der so über alles geliebten und geschätzten *subjektiven Macht* böte und dadurch anreizend wirkte und zur Nachahmung, zur Emportragung, Idealisierung aneiferte.

Dies liegt aber nur daran, *weil alle subjektivistisch sind*. Wären alle objektiv, schöpferisch, verbindungsfähig, so wäre das Umgekehrte der Fall. Nachdem aber die Dinge einmal so liegen, so besteht ja auch keine Aussicht, daß dies sich *ändern* könnte. Und dies ist der Weltknoten — hieran scheitert alles. Hier erblickt man das Leid der Welt, wie es sich durch die Jahrtausende fortschleppt — und seine unerbittlich zwingende Ursache. Die emportragenden Kräfte sind zu schwach und sinken arm und schlaff herab. Die Augenblicke der Freude und Festlichkeit sind kurz und kümmerlich eingestreut in das Wirrsal des Menschheitsdaseins und werden durch das, was nachfolgt, stets aufgehoben und Lügen gestraft. Darum dreht sich alles im Kreise und kommt es nicht vorwärts. Wer aber, der diese gesetzlichen Zusammenhänge, diesen furchtbaren Widerstreit zwischen Sein und Sein-sollen nicht eingesehen hat, *darf von sich behaupten, daß er überhaupt über die Welt Bescheid wisse?* Wer, der diese ungeheure *Zähigkeit* nicht erkannt hat, womit sich das Grundverkehrte im Sattel hält und alles Umstürzende von sich fernhält, darf von sich sagen, daß er wisse, wie es um das menschliche Leben in Wahrheit bestellt ist, darf sich

einen Philosophen nennen, *darf überhaupt etwas über die Dinge aussagen?*

Anderseits aber glauben wieder soundsoviele, die sehr wohl einen Blick in die Wertverlassenheit, in den Mißklang, in das Gegeneinanderstoßen der Weltdinge getan haben, *daß dies nicht gesetzlich sei*, daß dies überhaupt die einheitliche Umspannung und Beherrschung der Welt verbiete. Das heißt, sie halten den Widerspruch, die Dissonanz, die Alogik, für das Letzte und glauben daraus die ewige Unfähigkeit des menschlichen Geistes zur Weltbeherrschung sowohl als zur praktisch-schönen Lebensgestaltung, zum Glück, ableiten zu müssen. Sie sehen also nicht, wie *auch noch dies* dem umfassendsten Blick in die eine immanente Weltgesetzlichkeit aufgeht, — kurz: wie die Welteinheit noch *hinter* der grausen Zerrüttung und Zerstörung wohnt, wie das Metaphysisch-Eine der Welt dazu gelangt, sich in so entsetzlicher Weise *selbst zu zerspalten* und gegen sich selbst zu kämpfen. — Also haben wir doch mit *dieser* Erkenntnis den größten, umfassendsten, weitesten und tiefsten Blick in die Welt überhaupt getan. Es ist nicht einzusehen, wie jemals eine *größere* Erkenntnis von der Welt möglich sein könnte als diese. Denn hierin liegt ja überhaupt alles, was den Menschen bewegt und angeht, *enthalten*.

Man sieht also hieran mit unübertrefflicher *Deutlichkeit*, wie *alles* zuletzt zur Einheit *bestimmt* wäre, den *Zusammenklang* finden könnte und hiemit eben *zum Guten* gedeihen könnte — wenn nicht der unsagbar tragische unentwickelte Weltzustand der Zerklüftung sich und damit das Leid bis ins Unabsehbare aufrechtzuerhalten vermöchte. Denn wo sind die Hebel, um ihn aus den Angeln zu heben? Alles, was *ist*, kämpft bisher gegen das Sein-sollende — *aber alles!* — und alles, was sein soll, ist ohnmächtig, in diesem Kampf obzusegen. Dies ist die kürzeste Formel. Und das Schönste ist, daß auch alle diejenigen, die sich für die *Vertreter* des Sein-sollenden, für die *Wissenden* um das Göttliche, Gültige in irgend einer Weise halten, *mit zu den Kämpfenden gegen das wirklich Gültige gehören*, — da dies bisher überhaupt nur *in unausdenkbar wenigen Menschenhirnen* ans Tageslicht gelangt. Denn wo *sind* die Menschen, die des Verbindenden, Gemeinschaftsdurstigen, Objektiven, Selbst-zurücksetzenden, Un- und Überpersönlichen fähig wären? Wo sind sie *heute*? Alles aber, was hievon abweicht, ist ja nur Unrat!

Man sieht also noch an diesem denkbar größten *Widerstreit*, wie der menschliche Geist fähig ist, das Ganze zu beherrschen und zur Einheit zu umspannen. Und man sieht vor allem auch, daß, was man in letzter Zeit nicht mehr wahr haben will, menschliches Glück, menschliche Schönheit, menschliche Güte, menschliche Liebe *geistig durchdringbare und realisierbare*, kurz: ewig-gültige Werte sind, von deren Verwirklichung alles

abhängt, in deren Verwirklichung alle Problemlösungen enthalten sind und — die sich *verwirklichen* ließen, — wenn nicht eben ...

Es ist doch ganz klar, daß es seinen guten Grund haben muß, wieso bisher das Leben alles Großen und Größten, alles Höchsten und Edelsten eine Tragödie war. Was *war* es denn eigentlich, was einem Sokrates den Giftbecher in die Hand gab? Daß er der Kündler der *menschlichen Vernunft* und von seiner Sendung heilig überzeugt war. Was war es, das Christus ans Kreuz brachte? Daß er den Geist und die Liebe lehrte, die Wechsler aus dem Tempel trieb und sich als das Körper gewordene Göttliche wußte. Was war es, das Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen trieb? Daß er den einen, lebendigen Kosmos lehrte. Was war es, das einen Spinoza ein Leben lang verfolgte? Daß er der Lehrer der göttlichen Welt-einheit *sub specie aeternitatis* war. Was war es, das all den Genies das Leben beschnitt und verkürzte, sie mit dem Tode bedrohte, sie vorzeitig zum Ende trieb, sie ein Leben lang marterte, sie dem Wahnsinn zuführte? Daß sie die Seher und Verkünder des *Sein-sollenden*, des Göttlich-Schönen und Immanenten waren, kurz: daß sie die *verbindungs-fähigsten* Geister waren, — und somit die einzig Berufenen, die Menschheit den Weg zu führen, der ihr immanent-metaphysisch vorgezeichnet ist.

Man glaube aber ja nicht, daß es nur die Hefe des Volkes war, die sich an all diesen verging. Nein: sondern das waren die angesehensten Bürger der Städte, das waren die Honoratioren und Würdenträger, das waren die Inhaber der Ämter, die Spitzen der Institutionen, waren lauter ehrenwerte und sich ihrer Würde bewußte Männer, die ihr grenzenloser Wahn und Egoismus dazu trieb, das Große, das unmittelbar aus dem Weltgrund selbst schöpft und über ihre Köpfe hinweg zur Menschheit zu sprechen trachtet, zu vernichten. Denn wie sollte, wenn *diese* über den Genius die Köpfe zusammenstecken, etwas anderes als eine riesengroße Dummheit herauskommen? Wo bleibt, wenn wir das Schicksal derer betrachten, denen die Menschheit das Größte verdankt, allemal der Verstand der Verständigen und der Anstand der Anständigen?

Es ist doch ganz klar, daß das idealistische Bewußtsein der höchsten objektiven Notwendigkeit und Weltendung, Weltgefordertheit der eigenen Aufgabe und des eigenen Schaffens zu einer Stärke und rücksichtslosen Schroffheit des Behauptungswillens führen muß, die sich über alles andere hinwegsetzt und die in dieser Art eben all denen unverständlich bleibt und sie zu höchster Entrüstung veranlaßt, denen jenes Bewußtsein des *Der-Gesamtheit-Dienens* ewig fremd und fern ist, die überhaupt *nur* das Persönliche kennen und daher natürlich jenes hiemit verwechseln. Wer der Welt objektiv gegenübersteht, der steht auch sich

selbst, seinem Schaffen, seinem Wert, seiner Bedeutung objektiv gegenüber, vermag sie abzuschätzen und *meint* dies, indem er es ausspricht, nicht überheblich, das heißt, nicht ichsüchtig, sondern durchaus nüchtern als die einfache Behauptung seiner Stellung im Ganzen — was aber all denen, die nichts als ichsüchtig sind und denen das „Ganze“ böhmische Dörfer bedeutet, ewig unverständlich bleibt.

Dazu kommt, daß, infolge der ja durchaus ungeschützten persönlichen *Stellung* des Genies im Gesamtgetriebe, infolge der noch nicht hergestellten Rangordnung, auch hier das geistig-idealistiche Schaffen, dessen Sinn und Kern die Liebe ist, sich immer noch mit einer auf die persönliche Selbsterhaltung gerichteten höchsten Sorge verbinden muß, deren Sinn und Kern die notwendige Selbstsucht ist, — die nun wiederum um so höher getrieben wird, je größer und stärker erstere ist.

Kurz: es ist so, wie bereits gesagt: Das Größte und Edelste hat *notwendig* eine Art, sich zu äußern und in die empirische Erscheinung zu treten, die alle diejenigen vor Wut und Zorn erbeben läßt und sie veranlaßt, sich aufs schärfste *dagegen* zu wenden, die *in Wahrheit*, vom objektiv-metaphysischen Standpunkt aus betrachtet, ihm nicht „das Wasser reichen können“. Die wahre Rangordnung kehrt sich immer vollständig um; das Führungswürdigste wird zum Meistgehaßten.

Woran allem sie sich stoßen, das zeigt eben nur, wie gering ihnen das Höchste und Edelste im Werte steht — oder vielmehr: daß sie es überhaupt *nicht sehen*, nicht einmal ahnen, also: daß sie ein Gesindel sind. Was geht sie das Objektive, Absolute, Geforderte, für die Gesamtheit Notwendige an? Die Hauptsache ist, daß sie persönlich in ihrem gegenwärtigen vermeintlichen Vorteil nicht gestört werden. In einem Gesindel, das vom Objektiv-Notwendigen überhaupt gar keine Ahnung hat, sondern sich nur für sein Persönliches interessiert, ist der Genius zu leben verurteilt. Es ist natürlich klar, daß er in ihm nicht leben kann. Er braucht sich nur mit ihm einzulassen — und schon ist er besudelt.

Daß es einen Unterschied derer gibt, die das *Recht* auf „Egoismus“ haben, und solcher, die es nicht haben, — daß das Verbindendste, das die Sache der Gesamtheit zu seiner eigenen gemacht hat, auch zum „Egoismus“ — der ja aber in Wahrheit gar keiner ist, — das Recht hat, ist eine Tatsache, die sie ihr Lebtage nicht begreifen.

Das ist es eben, daß es ein Göttliches *gibt* — und daß dieses keinen Himmel und keine Engel braucht, daß ihm die *Materie* mit ihren Kräften *genügt*, um sich darin zu offenbaren, daß ihm hin und wieder ein körperlicher, irdischer Mensch genügt, um in ihm seine Wohnung aufzuschlagen, — das ist es, was nie und nimmermehr von dem Menschenpack begriffen

wird. — Dies ist die Metaphysik des Genius — und hierin treiben sich alle Menschheitsprobleme überhaupt auf die Spitze. Das Göttliche und Metaphysische liegt tiefer, ist umfassender, reiner, gegenwärtiger, als daß all diese Menschengehirne darum wissen könnten — und am wenigsten können es die, die darum zu wissen glauben.

Die Überwindung der menschlichen Zwiespältigkeiten hängt ganz allein von der Stellung ab, die der schöpferische Geist in der Menschheit einnimmt — dies muß exakt und sicher eingesehen werden — und die Stellung des schöpferischen Geistes und damit wiederum die Überwindung *seiner* Zwiespältigkeiten hängt davon ab, welche Rolle das Nämliche in *jedem Einzelnen* spielt.

Das ganze Kernproblem des menschlichen Daseins liegt im Grunde in folgendem: Alle Menschen schätzen Glück, Genuß, Macht, Schönheit, Persönlichkeit als die einzigen Werte, um deretwillen das Leben überhaupt verdient gelebt zu werden. Sie schätzen daher nur dasjenige, was zu ihnen hinführt, und blicken verachtungsvoll auf das herab, was sie nicht zu besitzen noch zu gewährleisten scheint — und dies ist das objektive, selbstvergessene, nur um des Schaffens willen tätige, strebende Schöpfertum. Der ganze Witz jedoch liegt darin, daß jene Dinge nur die schwer und mühsam zu erringende *Krone* des Lebens bilden — und daß dieses selbstvergessene Schöpfertum, welches zunächst, primär, von ihr *hinwegzuführen* scheint, nicht auf sie zusteuert, sondern gerade den entgegengesetzten Weg einschlägt, — *daß dieses zuletzt den einzigen Weg ausmacht, der zu jener fernen Krone führt.*

Der ganze Konflikt läßt sich in diese Worte zusammenfassen: alle wollen immer dasjenige, was das letzte Ziel bildet, auf kürzestem Wege erreichen, ohne zu wissen, daß es diesen kürzesten Weg nicht gibt, sondern daß *nur der längste* zu ihm hinführt. Alle wollen subjektiv mächtig, schön, glücklich und genußreich sein — und wissen nicht, daß, wenn diese *Absicht* ihr Wollen leitet, sie mit Sicherheit sich *immer weiter hiervon entfernen*, daß hingegen, wenn diese Absicht überhaupt *gar keine Rolle* in ihrem Willensleben spielen würde, sondern wenn sie hier nichts als das *glückabgewandte*, selbstlose, rein objektiv um des Schaffens willen geübte Schöpfertum leiten würde, dies der sicherste Weg zu *jenem* wäre.

Dies ist also der *Erziehungsgang*, den die Menschheit geführt werden muß: daß sie es lernt, sich vom subjektiv-persönlichen Glück und Genuß *im Willen abzuwenden*, daß nichts als das *Dienende*, Fördernde, Überpersönliche, Gemeinschaftzeugende, Synthetische ihren Willen *ausfüllt*. In diesem Augenblick wäre ihr all das, was sie auf anderem, direktem Wege *nicht* zu finden vermag, von selbst gewährleistet. Wird das Subjek-

tive gewollt, — wie von fast allen, — so bleibt das Subjektive verloren. Wird hingegen das Objektive gewollt, so wird das Subjektive *gewonnen*. Aber das Objektive darf nur um des *Objektiven* willen, nicht im Hinblick auf das Subjektive gewollt werden. Erst wenn dieses in der Absicht absolut keine Rolle mehr spielt, wenn diese ganz und gar von ihm frei und rein ist, — dann ist hiemit der Weg zum Subjektiven, das ist, zu allem Glück, zu Schönheit und Machtgenuß betreten.

Und *warum* muß dies so sein? Antwort: weil die subjektiv-egozentrische Strebensrichtung *trennt*, zerspaltet, abstößt, das Chaos heraufbeschwört, weil sie den Mittelpunkt ins eigene Sein verlegt und weil alle diejenigen, die so streben, notwendig miteinander zusammenprallen müssen, — während die objektive Strebensrichtung, die den Mittelpunkt ins *andere* Sein, in die Gemeinschaft, ins Überpersönliche verlegt, die Einheit, den Kosmos, den Organismus zuwege bringt, in dem die Macht jedes Individuums gesichert, gefestigt, durch das Ganze gebunden ist. Kurz: *das metaphysische Weltgesetz will es so* — dies ist der Sinn des Schöpferischen und zugleich der Erziehungsweg zur menschlichen Höhe und zum Glück. Etwas anderes gibt es nicht. In dem Grundunterschied der *egozentrischen* und der *aliozentrischen* Strebensweise ist alles enthalten. Der *ethische* Sinn des Seins kommt immer und immer wieder zum Vorschein und nur seine Verletzung spiegelt sich in allen Konflikten und Leiden. Alle Menschen sind edel und wertvoll, die aliozentrisch streben — und alle sind gemein und niedrig, die egozentrisch streben. So einfach sind die Dinge. Wer anderes meint, irrt sich.

Denn was am Genie als „krasser Egoismus“, als rücksichtslose Selbstsucht, als „Unbescheidenheit“, als unbezähmbarer Selbstbehauptungsdrang erscheint, das ist ja nur *die Folge der umfassendsten Liebe zur Menschheit, der sein ganzes Streben, sein Werk gilt*. Diese Liebe zum Größten und Umfassendsten muß sich aber notwendig in Härte und Selbstsucht gegenüber dem *Einzelnen* äußern, weil sie ja von dessen Ein-sichtslosigkeit nichts als *Widerstände* erfährt. Also auch hier wiederum die tragische Umkehrung: die Lieblosigkeit aller wirkt als „Liebenswürdigkeit“ und Verbindlichkeit, ist also, während sie äußerlich angenehm erscheint, in Wahrheit keinen Schuß Pulver wert; die größte Liebe des Genius aber wirkt *als das Gegenteil* hievon, erzeugt Haß und Abstoßung, während sie in Wahrheit das einzig Wertvolle und Fördernde ist.

Dieser furchtbare Konflikt wäre nur dann beseitigt, wenn *alle liebend* im echten Sinne wären, das heißt, das Persönliche zurücksetzen und mit allen Kräften das Gemeinschaftliche verwirklichen wollten: dann nämlich würde das Geniale *als die höchste Potenz*, als der höchste Ausdruck dessen,

kurz: eben als die höchste Stufe der Rangordnung der Umfassungsgrade wirken und von allen als ihre Spitze, als ihr natürlicher Herrscher anerkannt werden. Da aber allen dieser Strebenssinn des Dem-Ganzen-dienens überhaupt *unbekannt* ist, so vermögen sie auch dasjenige, worin er am höchsten ausgeprägt ist, nicht als ihren wahren Herrscher anzuerkennen. So lange also muß ewig *seine Größe und ihre Niedrigkeit* und Unentwickeltheit ihm zum Fallstrick werden und damit wiederum den Aufstieg des Ganzen verhindern. *Und so ist es buchstäblich auf Schritt und Tritt*, um kein Haar anders.

Als besondere Tragik aber kommt noch hinzu, daß es dem Größten eben *wegen* seiner im tiefsten Grunde unegozentrischen Haltung nicht gegeben ist, sich äußerlich mit all dem respektfordernden, achtungeinflößenden Apparat zu umkleiden, der allen anderen um so leichter gelingt, *je geringer der wertvolle Inhalt ist*, der ihn erst rechtfertigen würde. Denn es ist ja klar: *je mehr* etwas auf Selbstbehauptung bedacht ist, um so leichter muß ihm diese fallen, um so weniger *verdient* es sie aber, weil der Wert ja gerade in der Selbstzurücksetzung und in der aliozentrischen Strebensweise liegt. Umgekehrt: *je weniger* etwas zur Selbstbehauptung, Selbstverteidigung, zum Angriff, zum Selbstschutz, zur Stärkung der eigenen Position befähigt ist, weil es völlig im Objektiven aufgeht und sich selbst darüber vergißt, um so weniger ist dies auch *behauptungsfähig*, um so edler und behauptungswürdiger ist es aber. Und während es faktisch zur Behauptung unfähig ist, wirkt es auf alle so, als ob es das Prinzip des Egoismus in Reinkultur wäre. Denn gerade hierin, daß es alle übrigen dadurch von sich *abstößt* und gegen sich einnimmt, *zeigt sich ja schon*, daß es zur Selbstbehauptung unfähig ist, — da der Egoismus aller übrigen längst eine solche Form angenommen hat, daß er sich am mühe-losesten und zielsichersten, weil unauffälligsten durchzusetzen vermag.

Es ist also genau umgekehrt, als es aussieht: das Edle wirkt als das Verbrecherische — das Verbrecherische wirkt als das Gute und Brauchbare. Diese tragische Umkehrung stellt den ganzen Weltzustand in nuce dar. Und es ist doch so klar-gesetzlich, daß dies nicht anders sein kann: Das, was den Mittelpunkt aus sich selbst heraus ins fremde Sein verlegt, also edel *ist*, kann sich doch in einer Welt, die noch völlig von der egozentrischen Selbstbehauptung und gegenseitigen Abstoßung beherrscht ist, nicht aufrecht erhalten, sondern muß, schon weil es *ganz anders* ist als alles andere, gegen alles Gewohnte verstoßen und seinen tiefsten Argwohn gegen sich heraufbeschwören. Das hingegen, was mit unbekümmerter Naivität nur an persönliche Selbstbehauptung denkt, das Gemeinschaftliche ganz vernachlässigt, also *unedel*, wertlos ist, muß eben als solches

am befähigtesten sein, in diesem Weltzustand obzusiegen und die Macht zu erlangen. Oder sieht etwa jemand eine Möglichkeit, wie dies anders sein könnte?

Die gänzlich unbekümmerte Schlechtigkeit und Wertlosigkeit des menschlichen Seins, die sich selbst aber naturgemäß für „gut“ hält, wird dem Edlen zum Verderben. Kurz, es ist so, wie bereits gesagt: er ist wie der einzige Europäer in einer Horde von Kannibalen.

Die ganze Verlogenheit des gesellschaftlichen Verkehrs zeigt sich darin, daß dieser ja nichts als ein *Mittel des Gegenteils* dessen ist, was er darstellen soll: während er Verbindlichkeit heuchelt, ist er nur vom unbändigsten und raffiniertesten Egoismus gezeugt. Und deshalb gelangt dieser auch ans Ziel seiner Wünsche, — während die *wahre*, innere Verbindlichkeit eben *nicht* ans Ziel gelangt, da sie auf das Persönliche keine Rücksicht nimmt. Also ist immer aus zahllosen Gründen das Edle zum Untergang verurteilt: denn es wirkt zuletzt immer so auf alle, als ob es der Teufel in Person wäre.

Hier hat man den Kampf des Metaphysisch-Einen mit sich selbst, seine Zerspaltung und Zerfleischung im unentwickelten Zustande, wo eben der metaphysische Sinn des Ganzen *noch nicht* hervortritt, auf die kürzeste Formel gebracht. Und dies ist es, woran bisher alles Ideale und woran auch alles menschliche Verstehen und Begreifen scheiterte.

Im Grunde ist hiemit ja nur die Rolle gekennzeichnet, die überhaupt *das ganze Geisttum* im menschlichen Leben spielt. Der geniale Geist ist nur die höchste Potenz hievon und für ihn gilt alles kat' exochen.

Natürlich ist die Persönlichkeit das Letzte und Wertvollste; natürlich entbehrt alles bisherige Geisttum der Persönlichkeitswerte zu sehr. Aber *welche* Persönlichkeit ist dies? Darauf kommt es an. Es ist diejenige, welche *das Ganze* herzustellen sucht, sich verbindend zum Ganzen verhält, mit allen Kräften die Gemeinschaft anstrebt. Wer aber von all den ungeistigen „Persönlichkeiten“ tut dies, da es ja kaum die „geistigen“ tun? Was sie alle meinen und unter „Persönlichkeit“ verstehen, das ist ja die *leere*, inhaltlose, sich vor dem Ganzen verschließende, sich negativ, ablehnend zum Ganzen verhaltende. Diese ist es, der in den Augen aller die größten „Persönlichkeitswerte“ innewohnen und die es dadurch in der falschen Rangordnung auch am höchsten bringt.

„Christus, der du für uns am Kreuze gestorben bist, um unserer Erlösung willen, — erbarme dich meiner!“ Aber *ihr selbst*, ihr habt ihn ja gekreuzigt, wie ihr es heute, wenn Christus aufs neue über die Erde ginge, abermals tun würdet: denn euer Sinn ist die Lieblosigkeit, die Verbindungsunfähigkeit, das Gemeinschaftsunvermögen, das Unschöpfertum.

Ihr könnt ja gar nicht anders als das Edle, das die Vereinigung will, kreuzigen. Euer eigener Verblendungswahn, eure eigene Torheit und Bessenseheit treibt euch ja dazu, von Mal zu Mal, wie vordem so heute und immer. Und nun begehrt ihr von ihm auch noch Erlösung? Das ist die Metaphysik des Genius. Das wahrhaft Göttliche bleibt immer verraten.

Die Menschen bilden sich auch immer ein, daß sie ein Recht hätten, am Schöpferisch-Großen zu kritisieren. Sie haben es aber nicht. Sondern das Genie steht jederzeit so hoch über der Menge — und ihm gegenüber gehören eben sehr viele zur Menge — daß es, mag selbst seine Erscheinung noch so anfechtbar und unvollkommen sein, *für sie jedem* Tadel und Einspruch entrückt ist. *Es gibt niemanden*, der berechtigt wäre, am Genius Kritik zu üben; dazu ist der geistige Rangunterschied zu groß. Die Sache ist jedoch die: je *größer* dieser Unterschied, je *höher* der Genius steht, um so mehr genügt die Geistlosigkeit jedes Hergelaufenen, um ihn nicht mehr als groß, sondern als klein zu erblicken. Denn das Große geht in den Verstand des Kleinen niemals hinein, sondern nur dieses in jenes. Der Tadel, der am Genius geübt wird, ist immer nur das genaue Kennzeichen dessen, der ihn übt. Wie sich auch alle dem Genius gegenüber verhalten, — sie dokumentieren niemals *seinen* Wert, sondern nur den ihrigen. Wer sich aufnahmefähig und bejahend verhält, der ist selbst groß und bejahenswert und steht seiner Rangstufe nahe; wer sich „ablehnend“ verhält, der taugt selbst nichts und steht ganz tief in der echten Rangordnung. Stets ist das Große schon daran zu erkennen, daß es das, *was größer ist*, über sich erblickt und freudig anerkennt. Stets ist es das untrügliche Kennzeichen der menschlichen Gemeinheit, daß sie sich dem Großen gegenüber gehässig und negierend verhält. Dem Metaphysischen gegenüber zeigt jeder Einzelne seinen wahren Wert und kommt sein Bodensatz zum Vorschein. Denn wer es bejaht, der zeigt, daß er für seine hohe Machtausdehnung empfänglich und, da diese in großer Verbindungsstärke besteht, *selbst* verbindungs-fähig ist, im Verhältnis hiezu aber erscheint ihm alles Negative und Unvollkommene klein und unbedeutend. Wer hingegen dies zur Hauptsache macht, zeigt, daß er jenes gar nicht sieht, also für das Metaphysische unempfindlich, also *nicht* verbindungs-fähig ist. Der Grad der Verbindungsstärke aber ist jederzeit das Anzeichen der *echten* Rangstufe. Denn die wahre Rangordnung wird durch das *Anziehungsvermögen* und „spezifische Gewicht“ bestimmt, durch nichts anderes.

Der Genius ist auch der einzige, bei dem es keine Trennung zwischen „Geist“ und „Charakter“ gibt: beide fließen im Werk in eins zusammen. Das Schaffen enthält alle Kräfte der Liebe. Liebe und Selbstlosigkeit

im einzelnen und dem Einzelnen gegenüber können daher vom Genius *nicht* verlangt werden: denn im Werkschaffen liebt er die ganze Menschheit und beschenkt sie. Und im Schöpfertum bringt er fortwährend sich selbst zum Opfer und verleugnet er sein eigenes persönliches Wollen, indem er alles dem heiligen Werke schenkt und dies damit vollfüllt.

Der Genius nimmt im Verhältnis zur übrigen menschlichen Gesellschaft eine Würde ein, die mit den gewohnt-empirischen Maßen nicht meßbar, mit den bekannten Auszeichnungsformen nicht belegbar ist, für die ein Kodex objektiv-gültiger Normen nicht existiert: dies alles kennzeichnet aber eben nur die unsäglich-niedere Stufe des Ganzen, das für die Spitze seiner echten Rangordnung noch nicht einmal einen gültigen Platz hat.

Man vergleiche doch das, was im Werke eines Genius zum Ausdruck kommt — diesen gigantischen Koloß — mit allem Gefasel der übrigen Menschen: es ist überhaupt nicht glaubhaft, daß dies von ein und derselben Menschheit stammt. Gegenüber der Würde des Genius kommt daher jede andere zum Verstummen. Dies ist kein romantischer „Geniekult“, sondern die klassische *Rangordnung*, die sein soll und ohne die nichts gedeihen kann.

Wenn das Genie spricht, so haben alle anderen zu schweigen. Ihm gegenüber gibt es nichts als lauschende Verehrung. Und selbst wenn es irrt, kommt noch keinem das Recht zu, daran zu rühren. Denn das Genie ist das, was überhaupt alles andere in sich aufnimmt. Alles, was von Menschen zerstreut gedacht wird, ist in ihm zur Einheit gesammelt.

Aber es *kann* ja gar keine Instanz geben, die die höchste Sprosse in ihre Stellung einsetzt, weil das Genie ja selbst diese Instanz ist. Allen anderen fehlt ja das Urteilsvermögen für wahr und falsch, für wertvoll und wertlos. Das Genie selbst gibt ja die Skala der Werte und bestimmt, wie von der Menschheit gedacht werden soll. Wie kann es sich also dem Urteil irgend jemens unterordnen und warten, bis die anderen es anerkennen?

Gleichwohl jedoch *muß* es warten. Denn was nützt ihm all seine geistige Machtausdehnung, wenn niemand da ist, der sie ihm abnimmt? Das Genie lehrt erst die Menschheit überhaupt sehen und denken. Vor ihm *können* sie es nicht; das, was sie Sehen und Denken nennen, verdient diesen Namen nicht. Gleichzeitig ist es aber davon abhängig, daß jemand es *erkenne*. An dieser baren Unmöglichkeit sieht man den ganzen Jammer, der sich bisher um die wahre Rangordnung konzentriert.

Stets ist der Wille vorhanden, ein Großes zu erkennen und gelten zu lassen. Aber was nützt er, wenn die *Fähigkeit* dazu fehlt? Und wo

soll diese Fähigkeit herkommen, da von allen, allen ja selten ein einziger metaphysisch sehen und denken gelernt hat, sondern alle ewig nur in ihren kläglichen empirischen Geschäftskram eingeschlossen bleiben?

Ja, wenn man es allen tausendmal eingebleut hat, daß etwas „groß“ ist, so glauben sie es. Aber wie sollen sie denn von selbst darauf kommen? Es ist unerhört, wie wenige Menschen es gibt, die das Schöpferische vom Wertlosen aus eigener, spontaner Einsicht zu sondern vermögen. Und alle diejenigen, die heute für die Großen der Vergangenheit schwärmen, wären diesen zu Lebzeiten mit genau demselben Stumpsinn gegenübergestanden, wie sie es heute in einem aktuellen Falle tun und wie sie es tun werden.

Man weiß ganz genau, daß es so ist. Man kennt das Spiel, das sich immer wiederholt. — Aber dies nützt nichts — denn die Rangordnung ist nicht da und niemand findet sich, der sie herstellt. Denn das einzige, das fähig ist, *den Rang jedes einzelnen Menschen zu ermessen*, das Genie, ist selbst davon abhängig, was die Hirne der anderen über es denken. Was nützt ihm seine hohe Machtstufe, wenn diejenigen fehlen, auf die diese ausstrahlt und übergeht?

Es ist ja auch im Grunde allen nichts gleichgültiger, als daß ein Großes geschehe, daß ein Werk geschaffen werde, daß die Menschheit vorwärtskomme. All ihre Phrasen von „Geist“ und „Idealismus“ sind ja so hohl und unwahr. Ja, diese Dinge sind gut, wenn man sie an den längst Gestorbenen rühmen und mit ihnen Geld verdienen kann. Was kümmert denn das ganze Pack überhaupt anderes, als daß es nur selbst sein Geschäft mache und daß seine Interessen so wenig als möglich gestört werden. Aber dies sind lauter Leute, die auf den Titel geistig-gebildeter Menschen Anspruch erheben.

Das Pack will nur immer in guter Gesellschaft sein. Wenn die anderen vor- oder mitgehen, so laufen sie nach. Aber selbst vorangehen und für das erkannte Große eine Lanze brechen? Wenn man heute in einem Konzertsaal oder Theater beobachtet, mit welchem Jubel und Beifall das Genie bedacht wird, so ist es ein Gedanke zum Herzerreißen, wenn man an das Leiden, an das Ringen, an die Qual und Pein des Unverstandenseins denkt, womit das *Leben* dessen, der auch einmal „gegenwärtig“ war, vergiftet wurde.

Wer seine Sinne einmal dem Genie geöffnet hat, für den ist alle andere Kost hernach unverdaulich, — so gewiß alles Volk das Höchste und das Niederste durcheinander hinunterschlingt, ohne jemals den Unterschied zu merken. Aber *bis es so weit kommt*, daß das Große in der falschen

Rangordnung über zahllose Stufen emporklettert und die seinem „spezifischen Gewicht“ entsprechende Höhe erklimmt, vergehen ungemessene Zeiten. Bis dahin aber bleibt es jedem Dummkopf unbenommen, je dümmer er ist, um so sicherer seinen Schnabel an ihm zu wetzen. Denn wer verwehrt es ihm? Es gibt ja keine Instanz, die den wahren Rang eines jeden abmässe. Die Rangordnung ist das Grundproblem der Menschheit — sie kann von keiner Behörde aus festgestellt werden, sondern sie erscheint erst dann von selbst, *wo jeder auf seiner Stufe schöpferisch ist*: denn dann treibt es ihn, die Beziehungen zum wahren Oben und Unten aufzusuchen.

Das Genie ist etwas, was dem menschlichen Egoismus auf keine Weise entgegenkommt und der Eitelkeit überhaupt nicht schmeichelt. Im Gegenteil: es verlangt den höchsten Opfersinn und Idealismus zu seiner Anerkennung und Einsetzung in seine Rechte. Denn es *beruht* hierauf. Also versteht es sich ganz von selbst, wenn es sich mit keiner empirischen Einrichtung überhaupt in verbindende Beziehung setzen kann. Denn wo in aller Welt sind diejenigen, die den Wert *um des Wertes willen* schätzen und verehren?

Das Genie hat ein Recht auf Genuß wie kein anderer Mensch. Das Schaffen hält schon von selbst seinen Genußwillen in Schranken. Beide Wagschalen müssen einander entsprechen. Der Schaffensdrang legt ihm bereits so viel Selbstverleugnung und Entbehrung auf, daß gar kein Mensch berechtigt ist, von ihm privat Selbstverleugnung zu verlangen. An das Genie hat kein Mensch Anforderungen zu stellen. Das Genie hat gegen niemand Pflichten außer denen, die aus seinem eigenen Schaffenswillen stammen, die es sich selbst kraft seines Geistes gibt. Das Genie steht über jeder menschlichen Moral: denn es gibt sich selbst seine Moral. Liebe, Freundschaft, Treue, Dankbarkeit, Pietät, Mitleid, Rücksichtnahme existieren für das Genie nicht. *Das Schöpfertum ist seine einzige Pflicht* — aus ihm folgt erst alles andere.

Das Genie ist eben das einzige, was — den metaphysischen Weltzustand vorausgesetzt — überhaupt *herrschafts-* und *regierungsfähig* wäre. Es gibt ja gar keine menschliche Herrschaft und Regierung mehr. Diese Dinge haben ihren Sinn eingebüßt. Es gibt nur noch Verwaltung und Repräsentation. Der Genius ist der einzige Mensch, in dem das „Regieren“ wieder Sinn erhielt. Freilich: daß er in dieser Welt als Herrscher einziehe — dazu fehlt es noch weit. Das Genie bestimmt, wie geschaut, gedacht, gefühlt und gestrebt werden soll.

Das Genie steht *dieser Realität*, die alle anderen Menschen nur erleben, ohne sich von ihr jemals Rechenschaft zu geben, mit dem *Bewußtsein*

nahe, nimmt sie in seinen Geist auf. Es denkt im Leben und lebt im Denken. Es ist der einzige Mensch, bei dem keine Scheidewand zwischen Leben und Bewußtsein besteht. Alle anderen Menschen halten das „Geistige“ immer für etwas, das *hoch über* den Dingen schwebt. Das Genie zeigt, daß „Geist“ nichts als die Beherrschung dieser Dinge selbst ist.

Daher haben immer alle anderen, was sie auch sagen, erst aus zehnter und zwölfter Hand. Einer plappert nach, was die anderen ihm vorschlagen. Selbständig denkt überhaupt niemand, das heißt, niemand gibt sich von den *Dingen selbst* Rechenschaft, keiner sieht die Wirklichkeit an, alle jonglieren nur mit längst zurechtgemachten Begriffsschablonen und nennen dies: „geistiges Leben“. Erst das Genie lehrt die Menschen die Dinge wieder anschauen und den ganzen Begriffskram auf die konkrete Wirklichkeit zurückführen. Und siehe da: der ganze Humbug der Gegensätze entschwindet und hervorblickt die leuchtende Einheit und Verbundenheit allen Seins. Fast das ganze „Geistesleben“ zehrt von dem, was einige wenige schöpferische Menschen gedacht haben. Alles, was die Epigonen „Produzieren“ nennen, ist nichts als Wiederaufwärmen, ein bißchen anders zurechtstutzen, ein paar neue Seiten abgewinnen und vom zehnten Absud einen elften brauen.

Daher knüpft das geniale Schaffen niemals an die letzte marktgängige Ware an, sondern produziert immer etwas ganz *Andersartiges*, Ungeohntes. Der schöpferische Impuls kommt stets von einer Seite, die dem Zuletzt-Gewohnten gerade entgegengesetzt ist. Und nur die Tiefstblickenden erkennen *auch hierin noch* die Anknüpfung an Früheres und die Fortsetzung der einen, geheimen Strebenslinie. Insgeheim, metaphysisch steigt die Linie des Geistes unbeirrbar aufwärts. Und die Genies sind die weithin sichtbaren Spuren, die sie zieht, indem immer eines dem anderen die Hand reicht. Alles übrige aber, was sich empirisch darum herumrankt, das ganze Beiwerk der einseitigen Auslegungen, Modeströmungen und Ausschweifungen, ist nichts als das gegensätzliche Zickzackbild, in dem die metaphysische Strebenslinie erscheint.

Nur die wenigen Tiefstblickenden erkennen, daß das Genie, indem es zu seiner ganzen Umwelt in Gegensatz steht, in Wahrheit doch nur eine *höhere Erfüllung* der geheimsten ewigen Sehnsüchte des Menschen bringt und ein längst Gemeintes und Geahntes plötzlich sichtbar werden läßt. Das geniale Schaffen ist stets ein lebendiger Protest gegen alles, was die „Zeit“ für wahr hält, was die meisten glauben und erwarten — und zugleich doch wieder nur das, was im tiefsten Innern *alle* ersehnen.

Es sind fast immer drei oder vier Geister, die eine offenkundige Ent-

wicklung fortsetzen, auf den Gipfel führen und zum Abschluß bringen. Dies läßt sich durch die ganze Geistesgeschichte hindurch verfolgen. Und der Weg, den der Geist in jeder solchen Periode zurücklegt, ist derselbe, der sich in allem, selbst im *Atmosphärischen* wiederfinden läßt: über das kühle und strenge Klassische zum Romantisch-Aufgelösten und Weichen, bis endlich zum Morbiden. Das erste ist stets die Synthese — die Differenzierung folgt ihr auf dem Fuße. Erstere schafft, was die letztere genießt. Daß das Schaffende zugleich das Genießende, das Synthetische zugleich das Differenzierte, Ausgebaute und Gegliederte sei, läßt sich bisher niemals erreichen.

Beim Genie ist der schöpferische Geist ähnlich in Tätigkeit wie bei allen anderen nur das Herz, die Lunge, das Blut, das heißt, stetig, unaufhörlich. Ist es also nicht selbstverständlich, daß ihm, dem das Leben mit Schaffen gleichbedeutend ist, alle Dinge ein ganz anderes Aussehen annehmen, ganz andere Verhältnisse gewinnen, Schwerpunkt und Perspektiven sich vollständig verschieben müssen? Muß es nicht alle Dinge mit ganz anderen Augen ansehen? Muß es nicht vor allem dort, wo die anderen *nichts* sehen, die Beziehungen und Verbindungen erblicken, die ja tatsächlich alles zueinander besitzt? Wie können also alle diejenigen, welche nicht einmal von solcher *Möglichkeit* etwas ahnen, dem Genius gegenüber ihre Meinung geltend machen und auf ihrem ungültigen Recht beharren? Ist es also nicht klar, daß das, was sie dazu treibt, ihm Widerstand zu leisten und zu widersprechen, nichts anderes als ihre eigene riesenhafte Dummheit und Unfähigkeit ist?

Jeder glaubt von sich, er sei urteilsfähig. *Aber dies ist ein Irrtum.* Niemand ist auf einem Gebiet urteilsfähig als der Genius, der alles im Zusammenhang denkt. Alle, die nur bruchstückweise denken, können nicht urteilen. Auf das Verbinden-können kommt es in der Welt an. Nur das Genie sieht die wirkliche Totalität; alle anderen bilden es sich nur ein, daß sie sie sehen. Was sie erkennen, sind nur Fetzen und Zipfel des Ganzen. All diese zerstreuten Standpunkte haben in dem einen großen Ganzen Platz, das das Genie sieht. Aber *sein* Kreis hat in niemands Hirn Platz.

Alle überschätzen die Trennungen und unterschätzen die Verbindungen. Das heißt, alle machen aus den Verzweigungen verschiedene Grundprinzipien und verallgemeinern zu früh, suchen die Einheit zu rasch. Die wahren Verbindungen erfaßt man nicht und was man als solche anspricht, das sind nur verrenkte und verbogene Teile. Kurz: es sind lauter Fehler gegen die Einheit und gegen die Mannigfaltigkeit, in denen alles Volksdenken besteht.

Alles Volk geht immer davon wie von einer feststehenden Tatsache aus, daß es *keine* menschlichen Rangunterschiede gebe, daß alle Menschen gleich seien. Denn bei ihm sind tatsächlich alle einander gleich und stehen alle auf gleich niedriger Stufe. Was aber Menschen auszeichnet und vor anderen hervorhebt, *der Geist*, — wie fremd und unfaßbar ist dies nicht allen.

Ist es nicht seltsam, daß, je ärmlicher und winziger das menschliche Ich und seine Ehre ist, die geschützt werden sollen, um so großartiger und pomphafter seine Vorrichtungen zum Schutze gegen jeden möglichen Angriff sind, — während das wahrhaft Große durch seine Selbstvergessenheit jedem Anwurf preisgegeben ist? Je hohler solch ein Alltagskopf ist, um so exakter funktioniert der Panzer von Hochmut, Unantastbarkeit, Ehrgefühl, moralischer Entrüstung und Empörung, Würde und Selbstinszenierung, um so rascher ist der persönliche Stolz jederzeit geweckt, verletzt und auf dem Posten. Damit ist natürlich gegen den Stolz selbst nichts gesagt. Das Merkwürdige ist nur, daß immer dasjenige am leichtesten bereit ist, sich gegen Angriffe zu schützen, bei dem die vorhandene Substanz dies gar nicht verdient und gar nicht solchen Aufhebens und solcher Mühe wert ist. Bisher kann es geradezu als *Regel* gelten, daß der größte Stolz immer eine Sache der Niedersten und die größte Unfähigkeit zur Selbstbehauptung immer eine Sache der Höchsten ist. Wo das Ehrgefühl am stärksten ausgeprägt ist, da ist in den seltensten Fällen überhaupt etwas an der Ehre gelegen. Diejenigen, die sich selbst stets neben anderen als *klein* erscheinen, sind die Großen: denn damit beweisen sie ihre *Aufnahmefähigkeit* und ihr Vermögen zur Verlegung des Mittelpunktes ins Fremde. Diejenigen, die spontan von ihrer Bedeutung überzeugt sind und dies jederzeit und jedem gegenüber deutlich zum Ausdruck zu bringen verstehen, haben keine Bedeutung. Wohl davon zu unterscheiden aber ist das Bewußtsein der *geistigen Rangstufe*, die sich im Schaffen ausdrückt, die mit Selbstlob und Anmaßung nichts zu tun hat, sondern einfach die Behauptung der eigenen Stellung ist, die jeder übt.

Nun ist aber „geistige Potenz“ allem Volk etwas gänzlich Unbekanntes. Es weiß nicht, was das ist und worin sie sich äußert, noch kann es sie von der Impotenz unterscheiden. Deshalb erregt alles, was mit ihr nur seine berechnete Rangstufe behauptet, instinktiv sein Mißfallen. So kommt es, daß, wenn das Volk über den Genius zu Rate sitzt, immer der Gerichtete zum Richter und der wahre Richter zum Verbrecher wird.

Deshalb gilt es ebenso als Regel: je größer, edler und schwerer der innere, wahre Wert und Gehalt, um so weniger vermag dieser sich nach

außen allem Volke — und dies urteilt eben nur nach dem Außen — sichtbar zu machen und seine Achtung zu erzwingen. Dies gilt so ausnahmslos, daß man geradezu in solchen Fällen, wo etwas die allgemeine Mißachtung auf sich zieht, fast unfehlbar auf den großen Wert des Betreffenden schließen kann.

Was folgt daraus für das Genie? Sein Werk ist ein Stück Ewigkeit. Sein Werk ist die Welt. In seinem Werk spiegelt sich das Universum. Sein Werk ist blauer Himmel des Metaphysischen. Aus seinem Werk leuchten Sonne und Gestirne. Sein Werk ist lauterer Gold. Durch sein Werk scheint der Wert an sich, der ewig erhabene Weltgrund durch. Aber sein *Leben* ist schwärzeste Bitternis, Qualen ohne Ende.

Das, wodurch es vor allem *groß* ist, das, was es vor allem auszeichnet, das, wodurch es unvergleichbar *über* allen steht, — eben dies verkehrt sich für sein persönliches Dasein aus tausend Gründen in grausamste Verderbnis. Prüft man alle Ursachen, wodurch Großes auf Erden in den Untergang getrieben wurde, bis ins kleinste nach, zergliedert man jeden Fall, in dem das Metaphysisch-Gültige, einzig zur Führung Berufene, von der Erfüllung seiner Aufgabe abgehalten wurde und zerbrach, so erfährt man: *am Kleinen, an der Erbärmlichkeit der anderen, am Unterschied zwischen ihr und seiner eigenen Größe geht stets das Große unweigerlich zugrunde*; denn diese Empirie ist nicht fähig, es zu tragen. Genau die *gleichen* Gründe, die es in Wahrheit, in der metaphysischen Rangordnung der Dinge, über alles erheben, sind es, die es in der empirischen Ordnung zutiefst hinabstoßen. Freilich: so nimmt sich die Sache niemals im Urteil der jeweilig Mitlebenden aus — sondern eben stets umgekehrt. Allein dies ist ja mit jenem schon identisch, ist schon *tragischer Bestandteil* der Wahrheit, indem es sie scheinbar umkehrt und auf den Kopf stellt. *Allein dies wissen die Mitlebenden nie, daß sie nur tragischer Bestandteil der Wahrheit sind, indem sie diese scheinbar umkehren*. Sondern in ihrem eigenen Urteil halten sie natürlich immer die ganze Wahrheit selbst in Händen. Darum schreit von Mal zu Mal zuletzt stets schriller Hohn aus all den Fällen, in denen wieder einmal Metaphysisch-Gültiges, der Welt zur Rettung gesandt, in diese erbarmungswürdige Empirie hineinbricht, sie zu erlösen sucht, von ihr aber nur als verbrecherischer Störenfried empfunden und behandelt wird. Dies ist das tragische Gesicht der Welt im chaotischen Zustande.

Die ganze menschliche Gleichgewichtsform ist beim echten Genie verschoben. Was bei allen schwach zu oberst schwimmt: das Ethische bildet bei ihm die mächtige Grundlage, den Unterbau. Was bei allen die allein vorhandene Grundlage darstellt: das Materiell-Persönliche ist bei ihm fast

ausgeschaltet, spielt kaum eine Rolle. Wie soll es da zwischen beiden Verständigung, wie soll es für das Geniale Lebensfähigkeit geben? Dadurch *muß* es ja allem Alltagsverstande fragwürdig, argwohn- und mißtrauenerweckend erscheinen. Kurzum: die Pfade, auf denen das Große zu seinem Untergange reitet, sind vielfältig und schauerlich.

Die typische Reaktion allen Volkes auf das Genie ist immer: Woher hat er das? Was hat ihn da beeinflußt? Wie ist hier das Leben am Werke schuld? Wer hat dies ähnlich schon ausgesprochen? — Aber daß jemand frage: *Ist das wahr?* Und spiegelt das *die Welt* wider? — das ist ganz unmöglich. Denn was liegt ihnen an der Welt, am Sein, an der Wahrheit, am Objektiven? Jämmerlich-persönliche Tüfteleien, Schnüffeleien und Nörgeleien sind alles, wessen sie fähig sind.

So spielt sich die ganze Lebenstätigkeit des Genies im Geiste ab. Dadurch bleibt ihm für das individuelle Dasein keine Kraft mehr übrig. Während der Geist — das heißt also, das Werk — sich ihm zur klaren Einheit kristallisiert und gestaltet, zerrinnt ihm das Leben zwischen den Fingern, entzieht sich die persönliche Existenz jeder Gestaltungskraft und Herrschaft, — wie ein unbrauchbares Anhängsel, ein unnützer Ballast.

Eine der größten Dummheiten des Volkes — doch welche ist für dies zu groß? — womit es dem Selbstbehauptungsanspruch des Genies begegnet, ist: daß Bewußtsein der eigenen Rangstufe = „*Dünkel*“ und „*Demut*“ die Voraussetzung jeder geistigen Größe sei — wie wenn das, was den Gipfel erstieg und alles übrige zu seinen Füßen sieht, ihm gegenüber „demütig“ sein könnte. Hier zeigt sich die pöbelhafte Gesinnung: sie fühlt sich durch das Große verletzt und gekränkt.

Und so kann man sagen, was man will — es bleibt dabei: Die „Menschheit“ verdient ihre Großen nicht und hat sie noch nie verdient. Sie sind viel zu kostbar für sie.

Was das Verständnis zwischen Genie und Menschheit unmöglich macht und das Einnehmen der wahren Herrscher- und Führerstellung durch ersteres verhindert, das ist, daß es zu hoch über ihr steht, daß sie nicht nur durch ihre natürliche Rangstufe, sondern überdies auch noch durch ihre ungerechtfertigte *Herabdrückung* ins Materialistische und drittens endlich noch durch das Nicht-organisiert-sein der wahren Rangordnung, durch das Fehlen der vermittelnden Zwischenstufen von ihm getrennt ist. So kommt es, daß derjenige Einzelne, der stets nur das Ganze im Auge hat und an das Ganze denkt, beständig unvermittelt mit den vielen zusammentrifft, die nur rein persönlich denkfähig sind, nur das Kleine, ihnen Zunächstliegende sehen und nur egoistische Interessen im Auge haben. Dadurch kehrt sich das wahre Rangverhältnis um: der schöpfe-

rische Genius, in Wahrheit der Wichtigste und einzig Förderliche für alle, erweist sich doch für ihre zerklüfteten, nur im Gegenwärtigen wurzelnden kleinen Einzelinteressen als nicht brauchbar; im Gegenteil: er scheint sie zu stören und wird daher in die unterste Stufe der Macht hinabgedrängt. Die Gesamtheit aber versagt sich eben dadurch das einzige Mittel, ihre Lage zu verbessern — nämlich, indem sie zu einem Ganzen zusammenwüchse, geführt vom verbindungsstärksten Geist — ohne es zu ahnen, erst recht und indem sie ihn befiehlt, kämpft sie unbewußt gegen sich selbst. Darum bleibt der Menschheitszustand auf niederer Entwicklungsstufe immer der gleiche: er lähmt aus sich selbst heraus die Mittel, die ihn wenden könnten. Dies aber wirkt sogleich wieder unheilvoll auf das allgemeine Bewußtsein zurück, indem es allen Menschen den *Glauben* an das Höhere und seine führende, entwicklungsfördernde Macht, den Glauben an die Höherentwicklung überhaupt nimmt. So trägt im niederen Zustande immer alles dazu bei, diesen noch zu befestigen und alle Dinge auf einen toten Punkt völliger Ratlosigkeit hinzutreiben. Das Werk der Erlösung wäre *grundsätzlich möglich* — aber es geht über Menschenkraft: denn es hat sämtliche verblendeten Menschenbewußtseine *gegen sich*, da sie durch ihre Blindheit *genötigt* werden, das zu bekämpfen, was ihnen einzig nützen würde; denn sie verstehen seine Perspektiven nicht, mißverstehen es allerorten. Von solch unsagbarer Tragik ist in Wirklichkeit der Zustand der Menschheit. Wer dies nicht erkannte, — wie dürfte er es wagen, über Menschliches überhaupt zu urteilen?

Der das Ganze sieht (das ist die Spitze der Rangordnung der Verbindungsgrade) und die nur das Persönliche sehen (das sind die unzähligen vielen, die den niederen Stufen angehören und die *überall* zu finden sind) —: diese beiden „Pole“ verstehen einander nicht, sie klaffen zu weit auseinander. Sie *müßten* keine „Pole“ sein, sie könnten eine einzige Rangordnung von aufeinander angewiesenen Gradstufen bilden. Aber nachdem einmal die Entwicklungsstufe der vielen *allzu niedrig* ist, um sie auch nur ihr wahres Rangverhältnis zur Spitze einnehmen zu lassen, so trägt alles dazu bei, sie immer noch weiter von ihr in Unverstehen zu entfernen, weil es sie auch jedem Einfluß der Spitze völlig entrückt. In späten, fernen Zeiten erst wird dieser klaffende, unselige Zwiespalt einmal überwunden sein: der schöpferische Geist wird dann unmittelbar auf dem Sockel der übrigen Rangstufen thronen, von ihrem Jubel umräuscht, und wird sie zu ihrem Heile führen. Aber der Weg zu diesem Menschheitsziel — *das allein sämtliche „Probleme und Konflikte“, um die sich bis dahin alles fruchtlos streitet, in Harmonie auflösen würde,*

ist unfaßbar weit und wird durch die Torheit all der unzähligen Toren immer noch mehr verlängert.

Bis es aber soweit kommt, besitzt alles Große, Edle und Ideale in dieser Welt keine Lebensfähigkeit, sondern tritt es zu ihr in einen Gegensatz von verzweifelter Spannung. Individuelle Lebenskraft — und auch der Genius ist ja immer noch ein menschlich-körperliches Individuum — und universale Geistigkeit treten bis dahin selbst zu unversöhnlichen, unverbundbaren Gegenpolen auseinander, die sich beständig in den Arm fallen und einander zerfleischen, statt sich zu binden, — weil die Unmöglichkeit, *im Leben* die reale Spitze der Rangordnung einzunehmen und sich mit allen verschiedenartigen Kräften und Funktionen, die hiezu nötig wären, auszustatten, eben auch zugleich die harmonische Ausbildung der *persönlichen* Rangordnung all der Körper- und Geisteskräfte, die das Individuum besitzt, verhindert. Das heißt, je weniger geistig hoch der Einzelne steht, um so eher *gelingt* ihm diese Verbindung und harmonische Ausbildung, um so *natürlicher* wirkt er. Je höher er hingegen steht, um so schwerer wird ja notwendig diese Aufgabe der Verbindung der vielen individuellen Fähigkeiten zu einer einzigen, eingipfeligen, durch sich selbst beherrschten Rangordnung der Gradstufen, um so mehr bricht also das Individuum in eine Polarität auseinander, die auf die Dauer alle Lebenskraft untergräbt. So wirkt das Große, abgesehen von allen äußeren Anfechtungen, immer noch von sich selbst, von *innen* heraus, selbstaflösend und zerstörend: Und dieser Eindruck, den es von sich erzeugt, kommt noch im Urteil aller anderen, die diesen Sachverhalt nicht durchdringen, abschreckend hinzu und hilft, das wahre Rangverhältnis vollends auf den Kopf zu stellen.

Auf diese Weise tritt alles, was *vorwärtsführt*, was fruchtbar ist, was die Entwicklung fördert, zukunftsfruchtig, schöpferisch ist, — und alles, was im Jetzt und Hier und Heute nützt, was das gegenwärtige Dasein angenehm macht, was augenblicklich Macht gewährt, in der Menschheit zu einem heillosen Gegensatz auseinander. Universale Geistigkeit und individuelle Selbstbeherrschung, Erkenntnis des Objektiven und persönliche Disziplin, Hingabe und Selbstbehauptung, Tiefe und äußere Wirksamkeit, umfassender Weltblick und straffe eigene Haltung, Empfänglichkeit und Aktivität, Schöpferkraft und Lebensführung, Geist und Wille — all diese Dinge entfernen sich immer weiter voneinander und entarten zu Gegenpolen, zum Schaden des Gesamtmententums. Dadurch wird das Problem der „*Führung*“ immer schwieriger, problematischer und bleibt das Ganze überhaupt sich selbst überlassen, ungeführt.

Deshalb erscheinen die Vertreter des Universalen und die des Persön-

lichen einander fast immer unsympathisch und blicken sie hohnvoll aufeinander herab. Deshalb gibt es kein Verstehen zwischen Geist und Militarismus, zwischen Geistesadel und Blutsaristokratie; denn die Kräfte, die die einen auszeichnen, fehlen den anderen völlig. Deshalb scheint das Leben des Schöpferischen immer das zu widerlegen, was sein Werk ausspricht, stehen Leben und Lehre fast immer im Widerspruch zueinander, scheint die Person immer das am nötigsten zu brauchen, was ihr Schöpferium erkennend fordert. Dies ist die „Lebensfeindlichkeit des Geistes“. Deshalb wird gegen diejenigen, die der Menschheit geistig schaffend das Größte gegeben haben, stets der Vorwurf erhoben, daß sie in ihrem persönlichen Dasein Stümper gewesen seien, daß es ihnen an Lebensklugheit und Weltgewandtheit gefehlt habe, daß sie unfähig zur „Politik“ seien. Man sieht, wie dies alles zusammenhängt. Allein die eigentliche Schuld hieran trifft ja nicht die Einzelnen, sondern allein den Gesamt-Menschheitszustand, der eben die äußersten, verschiedenartigsten Zweige des Menschentums *bisher nicht anders als polar auseinanderklaffen lassen kann*. Und warum dies so ist, darauf gibt unsere gesamte Metaphysik die denkbar umfassendste Antwort und Auskunft.

Wie soll denn das „politisch-klug“ handeln, was mit seinen spezifischen Kräften und Fähigkeiten in der bestehenden Weltlage nirgends einzugreifen vermag, weil diese noch kein Bedürfnis dafür besitzt? Wie soll das zur Selbstbehauptung geschickt sein, was sich der gesamten übrigen Welt nicht *notwendig* zu machen vermag, weil sie noch zu niedrig dafür ist? Wie soll das ein imponantes Bild der Macht und Persönlichkeit von sich erregen, was nicht auf die Menschen zu wirken imstande ist, sie nirgends packen kann, weil sie noch keine Organe dafür besitzen? — Und wie soll nun diese Kluft, nachdem sie einmal existiert, überbrückt werden, wie sollen die Gegenpole sich vereinigen, ihrer einseitigen Spannung ledig werden, wie soll der einzig erlösende und segensreiche Funke zwischen ihnen überspringen? Daß er dies nämlich nicht vermag, das scheidet die verderbliche *menschliche* Polarität von der übrigen, natürlichen, wo er jederzeit dazu imstande ist. Dies macht sie tragisch, zerklüftet, negativ, gegen sich selbst gekehrt, — während in der Natur überall die Pole einander binden und stützen.

Wozu nützt nun unsere ganze Erkenntnis? Zur Einsicht in die Trostlosigkeit der menschlichen Aussichten, für absehbare Zeit das metaphysisch Geforderte zu verwirklichen und damit zum Glück zu gelangen? Gewiß; aber noch etwas anderes. Wir erkennen den Grund dieser trostlosen Lage. Wir wissen, *warum* dies so ist und —: *wie es erst allmählich dazu kam*, in immer weiterer Entfernung und Abirrung vom verbind-

denden Mittelpunkt der Dinge. Wir erkennen die — zwar heillos zerrissene und verfahrenere, aber — *klare und eindeutige Struktur* der menschlichen Dinge. Wir erkennen die *polare Auseinanderreißung* bis zu gänzlicher Selbstzerfleischung des Ganzen als den beständigen Grund des Übels und wissen, wie es, in zehnter, zwölfter Wirkung erst allmählich so weit gediehen ist. Wir wissen, daß, nachdem einmal das organische Grundverhältnis des Für-einander-daseins aller Rangstufen verlassen war oder richtiger: nachdem es *überhaupt noch nie erlangt* war, alles nicht anders als sich immer weiter voneinander entfernen konnte.

Und wir erkennen darüber hinaus die *ewige, unverfälschbare Gültigkeit der reinen Idee*, — die platonische Harmonie, die in den *Grundfesten* des Seins angelegt ist und zu welcher der Rückweg immer noch grundsätzlich offen steht. Wir sehen, daß wir es immer noch *uns selbst allein* zuzuschreiben haben, wenn wir den Weg zum geforderten Verhältnis der Dinge nicht beschreiten. Wir sehen, wie *eindeutig klar* alles angelegt ist: Verschiedene Rangstufen der Verbindungsstärke sind alles. „Ideal“, „Wert“, „Größe“, „Schöpfertum“ — das ist nie etwas anderes als die *Verbindende*, das dem *Ganzen* zum Leben verhilft. In früheren Zeiten bestand noch völlige Unklarheit darüber, was eigentlich „groß“, „genial“, „wertvoll“, „schöpferisch“ sei. In früheren Zeiten befand sich das Wertvolle miteinander und mit dem Realen in einem einzigen chaotischen, unklärbaren Durcheinander und Wirrwarr. Heute hat sich zwar ihre Polarität auf die Spitze getrieben, so daß man nirgends einen Ausweg zur Realisierung des Gewünschten erblickt. *Aber dafür ist die Gegenüberstellung unvergleichlich scharf und klar geworden.* Die Konfrontierung der Positionen ist in ihrer grausamen Schrecklichkeit vom grellen Licht des Erkennens beleuchtet. Wir wissen, *wohin einzig der Weg führen kann.* Nur, wie die Menschheit insgesamt dazu zu bringen ist, daß sie ihn beschreite, — das wissen wir nicht. Aber sollte nicht die Klarheit der Ideen-Erkennnis, im Verein mit der Einsicht in den Bankerott des bisherigen Strebens einmal dazu verhelfen, den toten Punkt zu überwinden oder wenigstens den unbezähmbaren *Willen* zu seiner Überwindung und zur Beschreitung des Weges zu erzeugen? Über den *Sinn* und das *Ziel* kann doch jetzt wenigstens keine Unklarheit mehr bestehen.

Im Genie überwindet der Geist, endlich selbständig und von den Willenszielen unabhängig geworden, durch seine größte Umfassungskraft den ungebändigten Individualismus des Willens. Er zeigt damit einmal, was der *wahre Zweck der Verselbständigung* ist: die größte Einheit und Verbindung anzubahnen. Und er zeigt zweitens, was das letzte Ziel der Sublimation des Strebens ist: die größte Vereinigung.

Aber solange diese *nur* im Geiste des Genies besteht, solange dem Schaffen noch das Dasein, dem Werk noch die Persönlichkeit widerspricht, hat es seine wahre Bestimmung noch nicht erfüllt. Das letzte Ziel ist der *Mensch*, dessen umfassendstes Schaffen nicht mehr das Dasein der Persönlichkeit tyrannisiert, sondern dem es als *höchstes Organ* eingliedert ist in den individuellen Gesamtorganismus. Darum steht *über* dem Genie stets dasjenige Wesen, das nicht mehr *bloß* „Genie“ ist, in dem der schöpferische Geist seinen radikalen Terrorismus verloren hat. Erst wenn diese Unreinheit und Unreife von ihm abgefallen ist, dann geht aus ihm *der Weise* hervor, von dem Plato erkennt, daß er zur Lenkung der menschlichen Geschicke ausersehen ist.

Dies zeigt, daß auf der höchsten Stufe der Entwicklung immer alle „Extreme“ ineinander übergehen und miteinander identisch werden, während sie vorher unversöhnlich gegeneinander kämpften: der differenzierteste Geist wird zum stärksten Gemeinschaftszeuger; die individuellste, unvergleichbarste Persönlichkeit trägt das Universum in sich; der Subjektivste, der alles aus seinem Innern schöpft und auf niemandes Wort zu hören hat, wird allem am objektivsten gerecht; der dem Ganzen den größten Dienst erweist, wird zu seinem wahren Herrscher; der sich als reines Werkzeug des Weltstrebens erkennt, schwingt sich zum Herrn und Führer des Ganzen auf; der die Gesamtheit am königlichsten beschenkt, ist ihr wahrer König; der alles mit seiner schenkenden Liebe umfaßt, besitzt den größten, selbtherrlichsten Stolz.

So lehrt uns die Metaphysik des Genius die wahre Gesetzlichkeit des Weltseins erfassen, die keine Gegensätze kennt, sondern in der alles miteinander eins und identisch ist. Und bevor diese Metaphysik nicht in die Empirie übergegangen ist, gibt es keine Lösung der menschlichen Probleme.

Indes glaube man doch ja nicht, daß diese letzten und höchsten Erkenntnisse nicht für die Gegenwart und ihre Probleme zuträfen, weil sie so weit von ihr entfernt sind, daß sie unmittelbar gar nicht auf diese einzugehen scheinen, daß jeder Versuch, das Ganze hieran zu orientieren, für unverbesserliche „Ideologie“ gehalten wird. Hier heißt es nur: um so schlimmer für die Realität — denn auf jener Linie liegt überhaupt die einzig mögliche Problemlösung und Erlösung. Man versuche es doch, sich von der *Weltgesetzlichkeit* zu „emanzipieren“! Dieses Wort hatte bisher noch keinen rechten Inhalt — aber hinfort wird sein Inhalt alles andere zermalmen. Solange die Welt noch vom reinen Individualismus bestimmt wird — wovon alles Schöpfertum das genaue Gegenteil ist — solange sie das Metaphysisch-organisch-sein noch nicht gelernt hat, gibt es keine Lösung der menschlichen Probleme.

Fast alles aber ist bisher noch rein individualistisch gerichtet. Fast alles arbeitet nur um des persönlichen Nutzens willen. Fast alles denkt nur an sich selbst. Daß aber all die „Schuld“, die man sich gegenseitig zum Vorwurf macht, daß alle menschlichen „Konflikte“ *nur hieraus erwachsen*, das weiß man nicht. Daß aller Individualismus, die Selbstbehauptung und Selbstauswirkung nur berechtigt ist, sofern sie mit dem Dienst am Ganzen *gleichbedeutend* werden, daß beides untrennbar ineinander übergehen soll, — wie dies eben vorzugsweise nur beim genialen Schaffen bisher der Fall ist — ja daß dies überhaupt *möglich* sei: all das bedeutet bisher fast für die ganze Gesellschaft böhmische Berge, womit eben ihr absoluter Tiefstand rettungslos dokumentiert ist. Was aber alldem gegenüber bisher das *Sein-sollende* aufrecht erhält — das Geniale — eben dies ist inmitten dieses Höllenwirbels zum Untergang verurteilt. So liegen die menschlichen Dinge.

Und plötzlich weiß man hiemit mit einem Schlage, welches eigentlich der wahre Inhalt des ehemals gebräuchlich gewesenen Wortes „Idealismus“ ist. *Er ist mit unserer „Einheit in der Differenzierung“ und all ihren weitverzweigten Folgerungen und Anwendungen identisch*. Nichts anderes als dies war und ist aller „Idealismus“. Was folgt daraus? Einmal: der „Idealismus“ ist tatsächlich die *einzig richterliche Instanz* für alle Dinge, für allen Wert. Zweitens jedoch: *Der idealistische Erziehungsweg ist der unabänderliche Naturprozeß*, den alles zu gehen hat. Die „Idee“ ist der letzte Ausfluß der „Natur“ und der „Materie“. Vielleicht gibt es heute schon hie und da Einzelne, die die Richtigkeit dieser Erkenntnis einzusehen vermögen.

Das politische, das soziale, das geschlechtliche, das Kulturproblem der Menschheit ist unlösbar ohne den Begriff und die Herrschaft des *echten Schöpfertums*. Insofern ist das „Geniale“ geradezu der Exponent der gesamten menschlichen Problematik, von dem alles übrige abhängig ist. Da aber die bisherige Empirie in allen Stücken die genaue Umkehrung des metaphysisch Geforderten ist, so bekommt alles Geniale von dieser „Abhängigkeit“ auch nur die negativen Folgen zu spüren. Dies ist der Grund, weshalb der irdische Lebensweg aller wahrhaft Großen auf Erden ein Weg des tiefsten Leides war.

Aller „Idealismus“, für den Menschen der Gegenwart „unmodern“ geworden und in die Brüche gegangen, ist nun mit einem Schlage *erst neu begründet*, — unerschütterbar begründet auf die Gesetze des Weltseins, der „Materie“! Wer hätte das gedacht? Wer hätte an diese Verbindung zwischen der Naturwissenschaft und — Platon geglaubt? Das Gegenteil alles Erwarteten, Letzten, Gewohnten ist hiemit eingetreten. Die Durch-

dringung der „Natur“ mit geistiger Erkenntnis hat uns den Weg zum *Weltsinn* und zur Verankerung des gesamten menschlichen Lebens in ihm gewiesen! Von nun an *hat* alles einen Sinn, von nun an ist alles stark durcheinander gebunden und kommt dieser eine Sinn des Ganzen noch in der tiefsten Verwirrung, in der schmerzlichsten Tragik zum Ausdruck! Wahrlich: hier zeigt es sich, wie viele von allen sich noch das unbeirrbar Gefühl für die Existenz eines *Absoluten* in allen Dingen bewahrt haben, wie viele noch zuletzt jedwedes Geschehen an diesen einen Mittelpunkt zu knüpfen und zu ihm in Beziehung zu setzen vermochten! Und alles andere? Kurz: hier zeigt sich der Wert des Menschen.

DIE METAPHYSIK DER GEGENWART

1.

DER BESONDERE CHARAKTER DER GEGENWART

Wir müssen immer von der erwiesenen Tatsache ausgehen, daß die Menschheit, mit einigen schätzenswerten Ausnahmen, noch niemals einen Schuß Pulver wert war. Kriterium: siehe das Vorausgegangene. Heute aber erreicht sie auch in dieser Beziehung ihr non plus ultra — und ich setze dies hierher als Zeitdokument für alle Zeiten und denke, daß meiner Argumentation einmal ein gewisses Gewicht beigemessen werden wird. Dies hat mit der gewohnten Herabsetzung der zeitgenössischen Gegenwart zugunsten irgend einer früheren oder zukünftigen Epoche nichts zu tun — sondern es läßt sich wissenschaftlich *begründen und beweisen!* Wen meine Begründung nicht trifft, der braucht sich nicht getroffen zu fühlen und ich erkläre, daß ich jederzeit die paar wertvollen Menschen, die es noch gibt, unter Tausenden herausfinden will. Diese sind aller Liebe wert und dessen, daß man für sie lebt und wirkt. Es sind diejenigen, die sich einen gewissen Schatz von Verantwortungsgefühl für das Ganze und von Glauben an ein Absolutes bewahrt haben. Alles übrige aber ist in seiner individualistischen Gewissenlosigkeit und überhaupt *Ahnungslosigkeit* — Gesindel. Ich bedaure, mich keines anderen Ausdrucks bedienen zu können — ich möchte es gerne. Ich präge das Wort „Gesindel“ als einzig treffenden, wissenschaftlichen terminus technicus, der mit ganz bestimmtem Inhalt geladen ist.

Gewöhnlich gilt die heutige Zeit für besonders rätselhaft, geheimnisvoll und vieldeutig, so als ob in ihr die allerverschiedensten Bestrebungen nach Ausdruck rängen. Sie ist es aber nicht. Sondern sie trägt in all ihren Erscheinungen ganz wunderbar einheitliches Gepräge. Was von jeher für die ganze Menschheit gegolten hat, das gilt heute nur *in gesteigertem Maße*. Dies ist der „besondere Charakter“ der Gegenwart. Die Verleugnung des Metaphysischen im ganzen bisherigen Menschheitszustand, die jedoch während der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte — von einigen Rückläufigkeiten abgesehen — immer größere Fortschritte gemacht hat, ist nun allmählich auf die Spitze getrieben worden, wo jedermann ratlos steht und das Gefühl hat, daß es nicht weitergehe. Das *Akutenwerden* aller ewigen Menschheitsprobleme, das Hindrängen zu ihrer endlichen Lösung, das Ziehen ihrer letzten Konsequenzen ist es, was diese

Zeit als „besonders“ kennzeichnet. Man weiß nicht, wie es noch einmal ein Zurückdrängen und Vertuschen geben könnte, — heute, wo alles in den Wirbel hineingezogen ist, wo es keine Insel und Oase mehr gibt, die sich von ihm abseits hält. Das Auseinanderklaffen zwischen Empirie und Metaphysik ist während der ganzen letzten Zeit immer stärker und stärker geworden bis zu gänzlicher gegenseitiger Verleugnung und Negation. Das *Anschwellen des Leidcharakters* der Gegenwart aber, des durchaus Un erfreulichen, Trost- und Ausblicklosen, des Wert-Mangels, der gänzlichen Wertentblößung des Daseins ist die notwendige letzte Folgerung, worin jene Kluft sich selbst ad absurdum führt. Oder glaubt man, diese Deutung treffe nicht zu? Sie tut es besser als die Sage von der „Maschine, die über den Menschen Herr geworden“ oder von der „Gehirnkultur“. Irgend einmal *mußte* Sein und Sein-sollen am härtesten zusammenstoßen, so daß es nicht mehr weiter ging in gegenseitiger Negierung; denn es ist eben doch etwas in der Welt vorhanden, das sich nicht verleugnen läßt.

Wenn also jemals die Menschheit bis in alle Kreise hinein polar gespalten war — als Folge der unverbindbaren Differenzierung — so ist dies heute der Fall. Wenn jemals gegenseitiges Unverständnis herrschte, wenn der Individualismus und Materialismus alles in seinen Bann zog — und dies war ja mit einigen Ausnahmen überhaupt immer der Fall, — wenn jemals die „Macht“ alles und das „Recht“ nichts galt, wenn die reale Rangordnung der wahren Rangordnung stracks widersprach, wenn jemals aller „Wert“ die ganze Welt gegen sich hatte, wenn je das Sein-sollende vom Seienden, Herrschenden totgeschlagen wurde, wenn sämtliche Faktoren und Umstände sich der Erhöhung mit vereinigter Kraft entgegenstimmten, wenn der Geist zur Ohnmacht verurteilt war, wenn nichts als Lüge, Unaufrichtigkeit, Schwindel, Unzuverlässigkeit, Unterdrückungsstreben die Beziehungen der Individuen bestimmte, wenn je die einen den inneren Wert und die anderen die äußere Macht besaßen, wenn es nie Glück auf Erden gab, wenn alles sich einander hemmend in den Weg stellte, — so gilt dies alles heute kat' exochen. Das heißt also: die Entwicklung der Trennung, Zerreißung, Zerklüftung hat ihren Gipfel erreicht, wie sie durchaus nicht anders konnte. Aber man glaube ja nicht, daß dies etwa nur die Wirkung des verflossenen Jahrhunderts und seiner Tendenz gewesen sei. Diese brachte es nur zum Ausbruch und die vorangegangene „idealistische“ Periode war nur das in den Zeitenstrom eingebettete „Hindernis“, nach dem sich die Gesamt-Tendenz um so gewalt-samer entlud. Wollen wir dem Ganzen gerecht werden, so müssen wir sagen: die Entwicklung der Jahrtausende drängte unaufhaltsam auf eine kritische Epoche ohnegleichen hin, in der alle jemalige Unterdrückung

des Geforderten, Metaphysischen, nach allmählichem Anschwellen zum Ausbruch gelangte — und so muß es sein nach Weltgesetz. Alle Einzelgeschehnisse, die man für unmittelbar verantwortlich und wirksam ansieht — und in deren Beurteilung sich eben schon alle Menschen polar gegenüberstehen und widersprechen — sind nur *eingelagert* in den großen Strom, bilden nur den *empirischen* Weg, auf dem sich alles unmittelbar vorwärtszutreiben und zu verursachen scheint. Wer aber tiefer blickt, der sieht die *Strebenskette* oder das Schicksal, das alles in sich begreift, das zwar die Einzelnen sicherlich nicht von der „Schuld“ befreit, das aber diese Schuldverstrickung aller schon insgeheim bedingt und *hervorbringt*.

Dies ist aber haargenau nichts als das Gesetz der „Entropie“, das heißt, die *Zunahme* der selbständigen und gegensätzlichen Bewegung, der Reibung und Erhitzung, — bevor alles in den Strom der fortschreitenden gegenseitigen Bindung einmündet, *der von Anfang an gemeint war*. Dies ist es, was wir so formulierten: die Anziehung gebiert die Abstoßung, steigert sie bis zum Gipfel, um sich an ihr hiedurch zuletzt nur um so unwiderstehlicher durchzusetzen, — oder: die stärkste Analysis dient nur der stärksten Synthesis, wofür die Chemie mit Millionen Beispielen zeugt.

Und hiemit bekommt man vielleicht so eine Ahnung für die geschichtliche Bedeutung *eben dieses Zeitpunktes*, in dem wir stehen und — für sein Zusammentreffen mit unserer Metaphysik, die in Wahrheit durch alles Vorangegangene insgeheim vorbereitet wurde, bis zu der *eine einzige Linie* des geistigen Aufstieges führt und die doch zur gegenwärtigen Empirie notgedrungen nur im erbittertsten Widerstreit stehen kann.

Und nun wird es klar: es mußte mit tödlicher Sicherheit in dieser Zeit ein Mensch oder eine Vielheit von Menschen auftauchen, die nunmehr das Ende aller Dinge gekommen wähten, die aller „Höherentwicklung“ abschworen, die an keine Richtung des Ganzen mehr glaubten, die also prompt auf die allgemeine „Untergangsstimmung“ hereinfließen. Jetzt, wo überhaupt alles nur darauf ankommt, daß die Kurve, an ihrem notwendig-tiefsten Punkt angelangt, sich wieder hebel Und es mußte durchaus jemand kommen, der ihr Ausdruck verlieh, der durch sein Denken zum getreuen Exponenten eben dieser Zeit wurde und der das Ganze nunmehr — zwar als ein *negativ* Ganzes — durch das „System“ des absoluten Relativismus und Skeptizismus sanktionierte, als „gut“ und gefordert hinstellte, — weil dies doch der *viel einfachere*, offensichtlichere Weg war, dem Ganzen gerecht zu werden, weil auf diesen alles viel *unmittelbarer*, ohne Umwege hinzudeuten schien, weil dies so gar keine *Aufgaben* mehr in sich barg, sondern das Ende aller Aufgaben verhieß.

Dies nennt man noch: aus der Not eine Tugend machen! Denn wozu sich mit dem Gedanken einer unaussprechlich tragischen Zerreißung und Zerspaltung zwischen metaphysischer und empirischer Strebenstendenz quälen, wovon die eine boshafterweise gerade das Gegenteil der anderen ist? Daß in dieser ganzen Aufmachung der unübertreffliche Selbstwiderspruch liegt: das „Ganze“ als solches zu verneinen und gleichwohl eine Gesetzlichkeit für das „Ganze“ aufzustellen, — bekmmert niemanden.

Wir aber prägen dafür diese Formel: *Noch nie stand die wahre, geheime, innere Tendenz und Sehnsucht einer Zeit in solch erschtterndem Kontrast zu allem, was ihr Sichtbares, Lautes und Offenkundiges ausmachte, wie heute.* Nur insofern sie von dieser Spaltung zerrissen wird, für deren Grad es überhaupt keine Bezeichnung gibt, erscheint sie allerdings „widerspruchsvoll“. Und deshalb zerfällt auch dieses Kapitel in zwei Abteilungen: der „Charakter“ und die „Hoffnung“ der Gegenwart. Das eine so unmetaphysisch wie nie zuvor, das andere so metaphysikhungrig wie nie zuvor — dies ist die kürzeste Formel.

Welche von den beiden Weltauffassungen wird also die weitere, umfassendere sein? — die des „absoluten Relativismus“ (die sich streng genommen selbst aufhebt) oder die des Absoluten, in der alles „Relative“ als dienendes Glied enthalten und *durch einander gebunden* ist? Aber die unserige ward ja bereits als *unmöglich* geweisagt! Wahrlich: diesmal ist die Ad-absurdum-Führung schnell gegangen.

Betrachten wir die Erscheinungen der heutigen Empirie, so tragen sie allesamt in wunderbar uniformer Weise überhaupt nur ein einziges Gepräge. Wenn zu allen Zeiten die Menschen am rein Persönlichen, Differenzierten, Einzelnen und Kleinen hafteten und darüber das große Ganze niemals sahen, es gar nicht ahnten, so erreicht dies heute seine höchstmögliche Steigerung. Wenn jemals diejenigen verschwindend Wenige waren, die in wahrhaft königlicher Weise das große Ganze im Auge hatten und es allem Klein-Persönlichen voranstellten, so sind heute solche Menschen überhaupt *fast nirgends zu finden.* Alles lebt *ausschließlich* von der Differenzierung, alles stellt in jeder Frage seinen eigenen Interessenstandpunkt in den Vordergrund. Man ist heute überhaupt unfähig geworden, die Dinge noch anders als unter den winzigsten persönlichen Perspektiven zu sehen. Tritt aber doch einmal einer auf, dem dies ein inneres Muß ist, so wirkt er auf alle so befremdlich, daß man ihm einen besonders schrankenlosen Egoismus zum Vorwurf macht, weil das Gefühl für die objektiven Forderungen des Ganzen, die befriedigt werden *müssen*, gänzlich verlorengegangen ist. Man vermag sich gar nichts darunter vorzustellen. Was geht heute irgend einen Menschen, stehe er,

wo er wolle, noch das Ganze an? *Trennungsbestreben* herrscht hier und überall. Alles sucht sich voneinander zu entfernen. Nichts kann mehr miteinander auskommen, wenn es, — sagen wir — nur etwa durch einen größeren Landstrich oder durch eine andere geistige und soziale Stellung voneinander getrennt ist. Wenn die Metaphysik es als eine unerschütterliche Tatsache hinstellt, daß *das Gemeinsame den Primat vor dem Unterscheidenden besitzt*, so gilt heute die genaue Umkehrung dieses Satzes. Jeder sucht überall nur zu trennen und zu unterscheiden und die winzigsten Nuancen werden zu Haupttrennungsgründen aufgebauscht. Alles hängt und klammert sich an Schattierungen und macht sie zur Hauptsache. Das Verbindende bleibt völlig vernachlässigt im dumpfen Untergrunde verborgen, tritt niemals ans Tageslicht. Wer das Verbindende hochhält, gilt als unbrauchbarer Ideologe. *Das aber ist der wahre Grund aller Verhältnisse* — nichts anderes. Denn die Zerklüftung aller menschlichen Kreise würde nicht so riesengroß sein, wenn sie nicht von der verbindungsunfähigen Seele jedes Einzelnen *gemacht* und geschaffen würde. Also liegt im psychischen Zustand die Wurzel des Ganzen — und erst hiemit ist die *wahre Diagnose* über die Gegenwart ausgesprochen: es ist die *Zeit der Ebbe und Minderung aller verbindenden geistigen Kraft*. Alle Konflikte und Gegensätze erwachsen *hieraus*. Hiemit ist der wahre innerste Krankheitsherd bloßgelegt. Jede andere Definition trifft *nicht* ins Schwarze. Und damit erkennt man erst die *naturgesetzliche*, sozusagen kosmische *Phase*, in der das Ganze steht, — in negativer Weise immer noch ein gleichgesetzliches Ganze — und aus der alle individuelle Schuldverstrickung, alle Fehler und Leiden erst erwachsen. Nichts weicht hievon ab, um sich außerhalb dieses Gesamtzustandes zu stellen. Alle „Schuld“, alle „Fehler“ der Einzelnen sind eben nichts anderes als Verfehlungen gegen das *Weltgesetz des Verbindungsstrebens*, — bis ins kleinste und ausnahmslos.

Und so sehen wir die herrliche Erscheinung, daß, während sich alles krampfhaft bemüht, sich voneinander zu unterscheiden, seine Sonderart hervorzukehren, um jeden Preis nur *anders zu sein als der andere*, seine „persönliche Note“ geltend zu machen, irgend eine bisher noch nicht gekannte Gasse einzuschlagen, eine noch nicht entdeckte Faser hervorzuziehen, dem unfruchtbar gewordenen Gehirn einen kümmerlichen neuen Funken zu entlocken, dessen „Originalität“ mit Genie verwechselt wird, — *gerade hierin die ungeheure Gleichartigkeit des Trennungsbedürfnisses zum Vorschein kommt* und alle einander gleichen wie ein Ei dem anderen. Tatsächlich ist nämlich überhaupt fast jede Sonderart geschwunden, — *mußte* es ja, weil es nur *im Dienste des Ganzen* individuelle Leistung

und Funktion geben kann, nicht aber, wenn jeder sich selbst für das Ganze hält, also gerade umgekehrt, als alle glauben. Noch nie herrschte die *Demokratie* so bewundernswert nivellierend und alle wahren Rangunterschiede auslöschend über die ganze Menschheit wie heute. Jeder reagiert *typisch*, — so daß man es ganz genau von ihm vorhersagen könnte. Keiner entfernt sich auch nur um Haaresbreite von seinem Typ. Jeder verrät seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Typ schon nach den ersten Worten, — während der Mann von Geist *nie* vorausschaubar reagiert, sondern sich stets die empfindlichste Differenzierungsfähigkeit bewahrt. Das gesamte Denken ist in eine ganz geringe Anzahl von fest zurechtgemachten Schablonen und Klischees eingeschlossen; man braucht mit einem jeden nur einige Worte zu wechseln, um zu merken, nach welcher Seite er hängt, für welches Klischee sein Geschmack sich entschlossen hat. Die Auswahl ist nicht groß. Dies also ist die umgekehrte Wirkung des Originalitätsbedürfnisses und der Trennungssucht.

So aber bleiben die paar großen Hauptgegensätze, auf die sich alles zugespitzt hat, in denen heute alle ehemalige Chaotik und Regellosigkeit konzentriert sitzt, unerlöst nebeneinander bestehen und halten sie das Ganze in immerwährender Zerfleischung. Jeder hält sich für das Ganze und alle reden dauernd aneinander vorbei.

So gering nämlich die *wirkliche* Kraft zur Umspannung des Ganzen geworden ist — so daß sie niemals geringer war, — so ist doch ein jeder von dem heimlichen Ehrgeiz beseelt, sich metaphysisch aufzublähen und für das Ganze genommen zu werden. Jeder sitzt auf einem winzigen Zweig, spielt eine ganz untergeordnete und nebensächliche Rolle, die eben erst durch ihre *gliedmäßige Gebundenheit* an alles übrige groß und bedeutend werden könnte, in ihrer Loslösung vom Ganzen aber zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Und dennoch ist kein Zweig so klein, daß er nicht fest davon überzeugt wäre, den Mittelpunkt und das Hauptprinzip des Universums zu verkörpern. Und es ist kein Punkt so exzentrisch gelegen und so unfähig, das Ganze zu zentrieren und zu beherrschen, daß nicht an ihm wie an einem Nagel das gesamte Weltbild aufgehängt würde. Jeder hat stets nur einen Zipfel der ganzen Wahrheit erfaßt; aber da er ihn für die ganze hält und da er jeden anderen Bestandteil als solchen negiert, so liegt sich natürlich alles beständig in den Haaren. Und dabei sind die Punkte, um die man sich streitet, überhaupt nicht der Rede wert. Es ist eben eine *allgemeine Bewußtseinsverengung* eingetreten, die jeden nur das Allernächstliegende sehen und jeweils nur das Eigene schätzen und für die Hauptsache erklären läßt. Dies aber ist eben gleichbedeutend mit der Verbindungsunfähigkeit und Unmacht. Alle großen

Gesichtspunkte, die jedem Einzelnen erst seine gliedmäßige Notwendigkeit im Ganzen zeigen würden, sind verlorengegangen. Der individualistische Geschmack regiert alles und verneint, was sich vom eigenen unterscheidet.

Das andere *muß* verneint, muß abgestoßen werden. Man vermag sich nur selbst zu behaupten, indem man das, was anders ist, negiert, ihm die Existenzberechtigung abspricht. Die Fähigkeit, das Gute auch im Entgegengesetzten anzuerkennen, gelten zu lassen — und dies wäre eben die verbindende Kraft — ist gleich Null geworden. Die schönsten Ideale sind zu Knüppeln geworden, mit denen man dem anderen auf den Kopf schlägt. Die höchsten Ideen sind gerade gut genug, um der Gegenseite einen tödlichen Streich zu versetzen. Denn was gilt überhaupt noch die Sache selbst? Das persönliche Interesse, genauer: der Geldbeutel, ist zum regierenden Prinzip auch aller „geistigen“ Systembildung geworden und hat sich in den Worten, Begriffen und Sätzen ein wunderbar kleidendes Gewand und einen vorzüglich funktionierenden Apparat geschaffen, mit dem sich alles erreichen läßt. Dies ist, von einzelnen Schöpferischen abgesehen, das „geistige Leben“ der Allgemeinheit. Das gesamte Denken ist *unschöpferisch* par excellence geworden. Es ist *zerstörend* statt aufbauend — und da wundert man sich, wenn alles zerstört ist, wenn alle Bindungen zerrissen sind, wenn sich die „Gemeinschaft“ nicht herstellen läßt.

Allem steht die zersetzende Kritik — das ist *Stoß und Schlag* — an erster Stelle. Man betrachtet einander nur darauf hin, was man aneinander aussetzen und kritisieren kann. Denn man *bedarf* der scheinbaren Geringwertigkeit des anderen, um des eigenen Nichts durchbohrendes Gefühl zu betäuben. Durch diese vorwiegend negative Einstellung aber wird — wohlgemerkt — die „Entwertung“ erst *geschaffen*. Alles zieht sich in eine immer extremere Gegensatzstellung zurück, um nur ja nichts mit dem anderen *gemein* zu haben, — und entfernt sich genau im gleichen Maße vom Wertvollen überhaupt: denn dies *liegt* im Gemeinschaftlichen. Ist also das Ganze nicht wundervoll?

Und nun halte man dazu, daß nach unserer gesamten Metaphysik klar und unwiderleglich das Vereinigungs- und Aufbaustreben der *Sinn der Welt* ist — und man hat die äußerste, gigantische Abirrung, in der sich alles befindet, begriffen. Ja kann es denn hienach noch im mindesten wundernehmen, daß die Verhältnisse so sind, wie sie sind, daß überhaupt nichts *Größes*, Befreiendes und Erhebendes mehr in der Gegenwart zu spüren ist? Hier, Menschheit, blick' in den Spiegel und erkenne das Gegenteil deiner selbst als den Wert. Natürlich: auch diese

Kritik ist negativ und zerstörend gerichtet — aber *gemessen am Sein-sollenden*, Absoluten. Es kommt darauf an, wer das Recht zur Kritik hat und wer nicht. Ich glaube, mehr ward noch keiner Zeit die Berechtigung, sich in ihrem Gesamtcharakter — auf Einzelheiten kommt es hier nicht an — zu behaupten, genommen.

Nie noch ward das Sein-sollende von weniger Schultern getragen, fand es in weniger Herzen eine Pflegestätte. Wäre es anders, — wie erklärte man sich den Zeitcharakter? Die Zeit ist diabolisch in ihrer Sinnverleugnung, — daß dabei andere Bestandteile einen unbezweifelbaren Fortschritt darstellen, tut nichts zur Sache. Das Fortschrittliche liegt auf dem *Unwesenhaften*, Äußerlichen, — das tief Verrückte auf dem Wesentlichen, auf das es ankommt. Es ist ein Aphelium der Wertferne, wie es noch nie erlebt wurde — und fast alle tragen ganz säuberlich dazu bei. Es kommt in *sämtlichen* Erscheinungen zum Ausdruck, auf welchem Gebiet sie auch immer liegen mögen. Die Erkrankung hat fast alle ergriffen, — um so schlimmer, als sie nicht wissen, daß sie krank sind. Sie heißt: alles hat die *Zusammenhänge verloren*, ist aus den *Fugen* gegangen. Das ganze Denken ist außer Rand und Band geraten, ist verrottet und verwahrlost, hat alle Koordinaten, alle *Orientierung* eingebüßt, ist mit kümmerlich kurzen Fäden angebunden; seine Wurzeln enden knapp unter der Oberfläche. Man *fürchtet* sich vor der eindeutigen Struktur und Gesetzlichkeit, will sie nicht wahrhaben, holt alles an den Haaren herbei, was gegen sie ankämpfen könnte, liebt die Destruktion und Desorganisation, freut sich königlich über jeden „Relativismus“, haßt die Über- und Unterordnung, um nur persönlich „frei und ungebunden“ bleiben zu können; das heißt, willkürlich und verantwortungslos, um nur vom Ganzen und seinen Forderungen nichts wissen zu brauchen, um nur dem *absoluten Sein* nicht ins steinerne Antlitz blicken zu müssen. Man erträgt diesen Anblick nicht; denn er kontrastiert zu sehr mit der eigenen Kleinheit. — Dies alles hat mit „Moral- und Tugendpredigt“ nichts zu tun, die vielmehr geschmacklos wäre. Sondern es betrifft die Unterscheidung von Größe und Kleinheit.

Das menschlich-geistige Format ist allgemein weit herabgesunken. Man vergleiche nur die heutigen Erben ehemals berühmter Namen mit deren ursprünglichen Trägern. Der *Erzmaterialismus* beherrscht in Wirklichkeit fast alles, so wenig man es selbst zugestehen will. Die geistige Potenz ist kümmerlich; was ist aber „geistige Potenz“ anderes als Verbindungskraft? Das Denken spielt sich in ganz subalternen, ja vulgären Formen und Begriffen ab, auch dort, wo man von der Rangstellung etwas ganz anderes erwartet. *Aber es gibt ja gar keine wirkliche Rangordnung*

mehr! Es ist ja alles demokratisch nivelliert und alle ehemaligen Formen der Distanzbewahrung haben ihren inneren Sinn verloren, sind lächerlich geworden. Es sind einfach alles dieselben Menschen, überall. Das persönlich Auszeichnende, Überragende, bestehe dies nun in geistigen, sittlichen oder sonstigen Fähigkeiten, ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, abhanden gekommen. Die Geschäftsleute reagieren verschmitzt, die Juristen pffiffig, die Politiker schlau ausnützend, die Arbeiter grob materialistisch, die Angestellten mechanisch, die Beamten bürokratisch, die Frauen schauspielernd, berechnend und überhebungssüchtig, die Künstler unlogisch, die Schauspieler verdreht, die Gelehrten weltfremd, die Professoren vorsichtig, zurückhaltend und abweisend. Man suche irgend eine Persönlichkeit der Industrie, Finanz, Politik usw. auf und sehe zu, ob nicht alles in völlig erwarteter Weise nach bestimmten Regeln und in bestimmten Formeln abschnürt — ohne Ausnahme — Formeln, deren Beherrschung über die Zugehörigkeit des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft und Zivilisation entscheiden. An die Stelle des Geistes ist der Sport getreten. Es läßt sich statistisch einwandfrei eine allgemeine Herabsetzung der geistigen Potenzen der ganzen Menschheit während der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte feststellen — obwohl die intellektuelle Beherrschung der Dinge gewachsen ist, — was wiederum genau mit unserer Geschichtsauffassung übereinstimmt. Die verbindenden Kräfte mußten sich abschwächen. Alle ehemaligen Rangunterschiede sind eingeebnet und der Boden scheint freigemacht für die Aufrichtung der einzig wahren, metaphysisch-geistigen Rangordnung der Schaffensgrade, — die aber noch nicht vorhanden ist, bis heute noch ein utopisches Phantom zu bilden scheint. Es gab sie einmal, mit vielen Unter- und Zwischenstufen, zur Zeit Goethes, Wielands, Herders usw.

Wie sehr in allem das gleiche zum Ausdruck kommt, zeigt auch die Schätzung und Betonung des *Körperlichen*, der Figur, Gestalt, Haltung, der Ernährung, des Blutes und ihre Einsetzung als *Wertmesser*. Denn da dies alles als die unterste Grundlage des Seins von der geistigen Spitze am weitesten entfernt ist, so ist dies, ohne daß man es ahnt, *materialistisch* gedacht; das heißt, von einem Wertkriterium des Geistes hat man überhaupt keine Ahnung mehr, weil man vom Geist selbst keine Ahnung hat. Denn dieser verbindet und würde, wenn er vorhanden wäre, die Menschen *zusammenführen*, während man mit der Betonung des Körperlichen gerade auf die *getrennten materiellen Ausgangspunkte* des Menschseins den Hauptwert legt.

Ehemals gab es eine Zeit, die die „Humanität“ auf den Schild erhob und in ihr den höchsten Wert der Menschheit erblickte. Und dazu gehörte

vor allem die Gerechtigkeit, die geistige Bildung, das Mitgefühl mit aller Kreatur, die Hilfsbereitschaft, die Nächstenliebe, die Duldung, kurz: lauter *verbindende Kräfte*. All diese sind heute auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Wer denkt noch daran, dem anderen mit Selbstaufopferung die Hände zu reichen? All das ist eine versunkene Welt. Doch sie wird auf anderer Grundlage wiederkommen. Heute denkt nur alles daran, sich von einander abzuspalten und abzusondern. Ehemals war man aufnehmend, heute ist man abstoßend gerichtet. Gibt es also noch einen Zweifel darüber, *welche beiden Kräfte allein die Welt regieren*, daß in sie alles Geschehen und auch alle ideelle Schätzung und Wertung aufgeht, daß das menschliche Sein bis in alle Fasern nur von ihnen beherrscht wird, daß es etwas anderes als sie in der Welt nicht gibt, daß folglich *Verdichtungs- und Verdünnungs-, Zusammenballungs- und Auflösungsperioden* die unentwickelte Menschheitsgeschichte zusammensetzen — wie die Geschichte der atmosphärischen Vorgänge — und daß wir uns heute in einer Phase der *stärksten Verdünnung* in geistiger Hinsicht befinden.

Nun ist aber zu beachten: materiell war das Verbindungs- und Verdichtungsstreben noch nie so stark wie heute. Dafür zeugen ja alle *technischen* Erfindungen. Da aber das Geistige, selbst wenn es ganz am Boden liegt, in Wirklichkeit doch immer die *bestimmende* Macht darstellt, auf die es ankommt, so erhellt hieraus, wieso aus den technischen Fortschritten allein nicht nur keine *Werterhöhung* des menschlichen Lebens, als Ganzes genommen, erwächst, sondern weshalb sie, mit der geistigen Zerstreuung gepaart, den Wirrwarr nur noch steigern. Und dies ist es, was man mit dem „Maschinenzeitalter“ sagen will: das Geistige ist vorwiegend dem Materiellen dienend gewidmet und untertan geworden, das heißt, *die wahre Rangordnung ist umgekehrt*, das Geistige liegt zu unterst, das durch seine stärkste Verbindungspotenz — sofern es nämlich schöpferisch wäre, — verdienen würde, an der Spitze zu stehen. Also sieht man, wie von ihm immer noch alles abhängig ist.

„Bindungslosigkeit“ heißt: jeder denkt und tut, was er mag, was seinem Geschmack entspricht. Keiner ahnt, daß *Gesetze* hinter seinem Willen stehen, die bestimmen, was sein soll und was nicht. Man hat sich vom Weltgrund emanzipiert — wer lacht da nicht? Aber dies gilt noch nicht am meisten etwa von den „unteren Schichten“. Nein: bei den „*Intellektuellen*“ ist die Verwahrlosung am stärksten, das heißt, das „Geistige“ ist rein in die unfruchtbare Differenzierungsrichtung eingebogen und hat der Synthese entsagt. Es findet sie „banal“, altmodisch, unmodern, — nicht wissend, daß es selbst bald der Vergangenheit angehören und daß in Zukunft vor allem das Verbindende modern sein wird. Da nun das

„Geistige“ auf seine eigentliche Domäne, das Ganze zu umspannen, zu beherrschen und zu leiten, freiwillig verzichtet hat, da es der Gesamtheit der Rangstufen nichts mehr sagt noch sagen will, — wie kann man sich wundern, daß alles entgeistigt ist, daß der Geist die geringste Rolle spielt, daß es eben überhaupt an jedem *inneren Band* gebricht, das die Einzelnen zusammenhielt. *Bezeichnenderweise* hat sich die allgemeine Weltstimmung von allen Toleranz-, Humanitäts- und Bildungswerten abgewandt und sich ihrem reinen Gegenteil in die Arme geworfen. Die äußersten Zweige und Spitzen der sogenannten Intelligenz sind ganz verdorben. Hier hat man es völlig verlernt, die Dinge noch im Zusammenhang zu denken und die Gemeinschaft zu wollen. Anstatt daß sie daher die vermittelnde Zwischenschicht zwischen dem echten Schöpfertum und dem Volke bildeten, legen sie sich wie eine Mauer um dieses, das in seiner Unverbildetheit noch am ehesten mit Verbindungswerten anzufüllen wäre, und halten den wirklichen Geist von ihm fern. Dieses weiß gar nicht, daß es außer jenen noch etwas anderes gibt. Da es nicht alles Erdenkliche gelesen hat und in die verrücktesten Sackgassen hineingeraten ist wie die „Gebildeten“, so wäre es jederzeit dem Sinn der Dinge, der im Schaffen des Genies zum Ausdruck kommt, am leichtesten zu eröffnen, wenn nicht die Zwischenschicht versagen würde. So wird die echte Rangordnung hintertrieben und ist die unselige Trennung zwischen Geist und Leben die Folge, die sich auswirkt als Führungslosigkeit des Lebens und als Lebensunfähigkeit des Geistes. Nachdem es aber erst einmal so weit, bis zu solcher Sinnverkehrung gediehen ist, ist gänzliche Auflösung die Wirkung. Man sieht daran, wie weit uns unsere Prinzipien der Rangordnung, des Verbindungsvermögens und der tragischen Entwicklung tragen. So bleibt das Leben des Volkes sich selbst überlassen und dem dumpfsten Materialismus, dem niedersten Vergnügensbedürfnis, der gänzlichen Erziehungslosigkeit überantwortet, während der „Geist“ sich auf die ausgefallensten, überspitztsten, peripherischsten Sonderfälle und Grenzbezirke verlegt, dem Ganzen nichts mehr zu sagen hat, von ihm nicht mehr befruchtet und durchblutet wird.

Man sieht daran, wie die Schuld stets auf allen Seiten liegt, das heißt, wie sie eben überhaupt in der *Tendenz der Zeit* enthalten ist. Gefordert ist, daß *alles in innigster Beziehung zueinander stehe*, daß eins dem anderen gebe und von ihm empfangen, daß alles füreinander da sei, eins das andere befruchte, alles von seiner Stelle aus mit seinen Kräften das Ganze an sich binde, alles das Ganze stütze und mit gemeinschaftlichem Sinn und Geist erfüllt sei. *Eben dies ist es*, was von der Menschheit, je weiter sie „fortschreitet“, *immer mehr verletzt wird*, was also doch irgend

einmal zur Krisis führen mußte, wo es nicht mehr weiter geht, wo alles an seinem Lebenssitz erkrankt ist. Nachdem aber diese elementaren metaphysischen Grundgesetze übertreten werden, wie sollen denn da die Verhältnisse anders sein? Und natürlich mußte dies auch zu einer „Weltanschauung“ führen, der dies zwar zu Bewußtsein kam, die aber, da sie vom *selben* Geist erfüllt ist, nichts anderes damit anzufangen wußte, als daß sie es in ein System brachte und es zynisch guthieß — als „Gesetz des Sterbens“. Nun komme man aber ja nicht und sage: die Not der Zeit ist an der individualistischen Abgrenzung und Absperrung schuld. Sondern: *davon kommt sie ja her.*

Alles hält einander in solch polarer Spannweite von sich entfernt, daß es nicht einmal mehr zueinander hingelangen und der erlösende Funke nicht überspringen kann. So bedingt die Geistlosigkeit des Lebens und die Leblosigkeit des Geistes sich gegenseitig. Alles Geisttum geht das Leben des Volkes nichts mehr an, wie umgekehrt das Volksleben das Geisttum nichts mehr angeht. Keines hat dem anderen noch etwas zu sagen. *Diese Entfernung und Entfremdung aber ist das Lebentötende selbst.* Denn Lebendigkeit entspringt nur aus der gegenseitigen Befruchtung aller Teile.

Die Zusammenhanglosigkeit mit dem wirklichen Leben und seinen metaphysischen Gesetzen wirkt sich notwendig als *Ideenlosigkeit* aus. Alle geistige Produktion des Alltags ist entblößt von Ideen, das heißt, herrschenden Mittelpunkten, die aus der Gesamtüberschau der Welt und des Lebens gewonnen sind und denen alles bis ins kleinste untergeordnet ist. Und infolgedessen bemächtigte sich als Aushelfsmittel und Ersatz für die Ideen des Geistigen die *Technik*. Alles glänzt nur noch durch blendende Technik. Denn diese läßt sich *erlernen*, bewußt und absichtlich steigern und zur Routine ausbilden, während das Hirn versagt, wenn es gilt, den metaphysischen Sinn im einzelnen zu erfassen und gestaltend herauszustellen. Alle „Einfälle“ beschränken sich auf das Technische, auf die Aufmachung. Denn durch diese kann man verblüffen und einen Augenblickserfolg erzwingen. Es ist immer und überall dasselbe: die Technik ist aufs höchste gesteigert, während das Ganze ideenlos bleibt und daher ohne nachhaltige Wirkung, nur für den Augenblick geboren ist. Man sucht zu unterhalten, zu reizen, zu erregen, ohne zu beeinflussen, zu führen, wirkliche *Macht* auszuüben. Denn wie soll es Führer geben, wenn kein Mensch weiß: wohin und wozu? Darum ist alles öde und läßt kalt.

Natürlich ist hiemit nicht „die Technik“ gemeint als materielles Hilfsmittel der menschlichen Machtausdehnung. Gegen sie ist nichts zu sagen.

Sie kann zweifellos auch metaphysisch wertvoll sein, wenn sie als dienendes Organ dem Menschen hilft und dem Geistigen untergeordnet bleibt. Sondern gemeint ist hier diejenige „Technik“, die den Geist überhaupt ausgetrieben und ersetzt hat, die jede Wirkungsweise der Dinge kennt und studiert hat, die genau Bescheid weiß, wie das „Gute“ wirkt und das „Böse“, die „Liebe“ und das „Mitleid“, und die stets nur noch auf einen Knopf zu drücken braucht, um den gewünschten *Effekt* zu erzielen, der alle Mittel spielend gehorchen, die alles abgelauscht und abgesehen hat — und die doch nichts als kalte, gefühllose *Mache* bleibt, der im Grunde nichts gleichgültiger ist, als die Sache selbst, das Objekt. Sie versteht es meisterhaft, sich der Wirkungsweisen des „Guten“ zu bedienen — zu Geschäftszwecken, um den Strom zur Kasse zu leiten. Technik statt Geist, *Mache* statt Macht — da liegt es.

Komisch, nicht wahr? Da bilden sich alle ein, sie litten an einem Übermaß von „Intellekt“, und nun sagt man ihnen, ihnen mangle der Geist. Sie glauben fest und steif, die „Verstandesbildung“ und „Gehirnkultur“ habe alles überwuchert, — als ob das, was die Größten unter „Geist“ verstanden, nicht aus dem Gehirn käme. Freilich, wenn man unter „Verstand“ nur die Sorge um den eigenen Vorteil versteht, dann stimmt es. „Macht- und Verbindungslosigkeit“ allein trifft den Nagel auf den Kopf. Nur wenn feste Bindungen und Beziehungen hergestellt wären, wäre das blutvolle Leben wieder da und wäre es eine Lust, zu leben. Leben ohne Macht ist kein Leben.

Technik — dies bedeutet: Geist als Sport und müßiges Spiel, ohne Verantwortung des Ganzen gegenüber, ohne Willen zur Beeinflussung und *Führung*. Dies bedeutet in der Kunst: Kunstgewerbe, im Theater: Ausstattung, Domination und Verselbständigung der dienenden Mittel über Zweck und Inhalt, in der Literatur und Dramatik: verrückte Grenzfälle, in der Volksunterhaltung: Revue und Kino, in der Wissenschaft: ausschließliche Spezialforschung, in der Wirtschaft: Einseifung des anderen, im täglichen Leben: Politik und Zurschaustellung des Eigenen usw. *All dies ist wunderbar einen Sinnes*: nämlich Trennung und Auflösung.

Das ganze Leben ward ihnen zur Technik. Wie man sich in jeder Situation verhält und benimmt, wie man sich allen Lagen geistesgegenwärtig gewachsen zeigt, wie man ein schönes Bild von sich entrollt, wie man sich imposant macht, wie man den anderen an eigene Macht und Stärke und an gute Absichten glauben macht, wie man die wahren Absichten fälscht und verbirgt, wie man sich im Gespräch über den anderen stellt und ihn hinters Licht führt, wie man das Gesicht wahrt, wie man sich unangreifbar macht, wie man dem anderen die Schuld zuwälzt und alle

Dinge so dreht, daß man selbst möglichst gut dabei wekommt —: *darin ist man groß* und hat man es bewundernswert weit gebracht. Das ist die *Lebenstechnik*, die heute für „Leben“ gilt.

Und genau dies hat an allem Unglück schuld. Denn dies ist die *unschöpferische* Geisteshaltung kat' exochen, die sich vom Schöpfertum am weitesten entfernt hat. Nicht, was man nach Geschmack und Gutdünken verantwortlich macht: die Sozialdemokraten oder der Nationalismus oder die Industrie oder die Universität oder die Kirche oder Kant oder Nietzsche, sondern die *falsche Persönlichkeitskultur*, die all diesen Dingen erst die verhängnisvolle Auswirkung und Auslegung gegeben hat, die stets Talmi für Gold einsetzt, diese hat den Krieg und alles übrige verschuldet. Worin besteht dieser Unterschied? „Gold“ — das ist die Kultur und Gesinnung, welche fragt: wie diene ich dem Ganzen am meisten? Wie setze ich meine Kräfte für das Ganze ein? Wie betätige ich mich als *Schaffender* zum Wohle des Ganzen? So fragten die Griechen in der Perikleszeit. So fragten die Römer auf dem Höhepunkt der inneren Stärke des imperium romanum. So fragen die Angehörigen jeden Staatswesens in seiner echten moralischen Blütezeit. Und was tut die *Talmikultur und -gesinnung* statt dessen? Sie fragt: „Wie sichere ich mir, sei es auch auf Kosten aller übrigen, den größten Vorteil?“ Sie fragt in der Wirtschaft: „Wie hole ich den meisten Profit für mich heraus?“ Sie fragt im Arbeitsverhältnis: „Wie zwingen ich den anderen, — Unternehmer oder Arbeiter, — *meine* Interessen zu befriedigen?“ Sie fragt in der Politik: „Wie bewirke ich, daß vor allem meine Partei gestärkt hervorgeht?“ Sie fragt in der Liebe: „Wie bringe ich den anderen dazu, daß er *mir* dient?“ Sie fragt in der Kunst: „Wie bewirke ich, daß die Teile über das Ganze dominieren und vor allem sichtbar werden?“ Sie fragt in der Wissenschaft: „Wie schalte ich die Betrachtung des Ganzen zugunsten der der Teile aus?“ Denn auch hier kommt ein *Ethisches* zuletzt in Frage. — Und sie fragt endlich im täglichen Leben: „Wie stelle ich mich so schön als möglich dar und wie zeige ich mich vor allem dem anderen überlegen?“

Sieht man nun den *gemeinschaftlichen Grundcharakter* in all diesem? Oder ist das etwa nicht wahr, was ich sage? Und wenn man dies zugestanden hat, so weiß man den genauen Grund, warum es überall so schlecht steht. Auf diese Weise sind die Gehirne nachgerade unfähig geworden, das Gemeinschaftliche überhaupt noch zu sehen. Überall heißt es und pfeifen es die Spatzen von den Dächern: „Das Trennende ist zurückzusetzen und das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen.“ *Aber wie denn, wenn kein Mensch fähig ist, das wahrhaft Gemeinsame im Verschiedenen noch zu erblicken?* Das ist es ja, daß 99 Prozent aller ruck-

losen Schädigungen anderer oder des Ganzen nicht so sehr auf den bösen Willen, auf Bosheit und Gemeinheit zurückzuführen sind, sondern daß alle ganz davon überzeugt sind, das *Richtige* zu tun, daß sie aber das wirklich Richtige und dem Ganzen Nützende *nicht sehen*, — also auf die Dummheit. Und auch wenn man nach der „Gemeinschaft“ ruft, so will man damit nur dem *anderen* einen Hieb versetzen, so meint man nur die Stärkung und das Übergewicht der eigenen Anschauung, — wenn auch das Ganze sich darüber in Krämpfen windet. Oder hat schon einmal jemand von all denen, die da rufen, das *Ganze* in die Gemeinschaft einzu-beziehen versucht — was nämlich voraussetzen würde, daß man auch der Anschauung des anderen Rechnung trüge und daß das Eigene von seiner Vorherrschaft etwas nachlassen und *gliedmäßige* Stellung im Ganzen einnehmen müßte? Was geht einen denn das Ganze an! Die eigene Auffassung von den Dingen soll als Sieger hervorgehen!

Aber nicht wahr: diese idealistische Ansicht, die dem Ganzen den Vorzug vor den Teilen gibt — und darin besteht nämlich jeder „Idealismus“ und jetzt weiß man, wie er *begründet* ist: auf die Kräfte der Materie! — ist undiskutierbar in ihrer unmodernen, unpraktischen, utopischen Weltfremdheit. Würde man sie befolgen, so würde man gar bald Konkurs machen können. Und was hat man statt dessen gemacht? *Bankrott!* Da sieht man, wie ungeheuer nahe sich im Grunde in letzter Zeit die *ethischen* Forderungen an die Realität herangeschoben haben, so daß diese letztlich nach überhaupt nichts anderem mehr als nach der größeren Befriedigung jener schreit und ohne sie gar nicht mehr gesunden kann. Wenn man glaubt, dem Weltgesetz ein Schnippchen schlagen zu können mit menschlich-individualistischer Schlaueit, so *täuscht man sich!* Man wird vom Weltgesetz geschlagen werden oder vielmehr: man ist es bereits. Denn die zunehmende empirische Abirrung vom Metaphysischen hat das Ganze erst so weit gebracht. — Was bin ich doch für ein Doktrinär und Ideologe! Zuerst habe ich die Dinge des menschlichen Bewußtseins, der Gesinnung und des ganzen Handelns in die universale Weltbetrachtung eingegliedert und dann verlange ich auch noch, daß alles sich hienach richten solle! Höher kann man den Doktrinarismus und Dogmatismus — denn selbstverständlich ist dies alles nur dogmatisch — und den Rationalismus doch wohl nicht treiben. Denn was haben auch die Dinge, um die es sich im menschlichen Leben, in der „Realität“ handelt, also: Politik, Handel, Industrie, Presse, Bildungswesen, Theater usw., mit den Kräften der Materie zu tun, nicht wahr? Oder gar mit dem Göttlichen, das die Welt durchdringt? Ist das nicht ein gelungener Scherz?

Übrigens: bisher stellt man dies alles, was sich hier an Idealismus vor-

findet, noch dem naturwissenschaftlichen Rationalismus und Positivismus als das höhere „Irrationale“ gegenüber. Was wird man nun hiefür in Anspruch nehmen? O über den Hochmut des menschlichen Geistes, die Dinge zu erfassen und zu durchdringen!

Was heißt es, daß der „Geist“ im ursprünglichen Sinne beinahe verlorengegangen und nicht mehr bekannt ist? Warum gibt es die geniale Geistigkeit von ehemals heute nicht mehr? Antwort: weil der Sinn für *Ganzheits-Betrachtung*, für Anders-als-persönlich-denken abgestorben ist; weil alles, ohne es zu wissen, nur noch persönlich-individualisierend denkt. Ganzheits-Betrachtung aber ist mit echtem, das heißt, metaphysischem Geist identisch. Was will also demgegenüber die Unterscheidung von „rational“ und „irrational“ oder von „Verstand“ und „Intuition“, von „Denken“ und „Schauen“? All diese Polaritäten haben ihren Sinn verloren, so gewiß heute noch alles auf sie schwört. Trennen oder Verbinden, das ist die einzige Grundpolarität, die es gibt. Diejenigen aber, welche meinen, das „Höhere“ zu vertreten, ahnen nicht, daß es sich in ihrem Munde auch noch zu etwas Trennendem und Gegensätzlichem verkehrt. Das heißt, von der Trennungstendenz der ganzen Zeit *kommt einfach nichts los*. Daher die tiefe Unwahrhaftigkeit und Unfruchtbarkeit auch aller scheinbar idealistischen Phraseologie. O die wahrhaft das Gemeinsame Sehenden sind selten geworden! Und alles übrige entrinnt seinem Flüche nicht, trennend und gegensätzlich zu wirken und wirken zu müssen all sein Leben lang und kein Werk des Segens zu vollbringen. Das ist die Zeit — oder glaubt man, daß ich sie falsch charakterisiere?

Sagt der eine: „Idealismus tut not; wir sind zu sehr verflacht“ — so sagt der andere: „Im Gegenteil, Realismus tut not; wir haben zu viel geträumt.“ Empfiehlt der eine Gesamtheits-Gesichtspunkte, so warnt der andere vor verschwommenem Universalismus und rät zur treuen Pflege der Einzelaufgaben. Hält der eine auf Vernunft und klares Bewußtsein, so gibt der andere dem Unbewußten und dem Gefühlsmäßigen den Vorzug. Befürwortet der eine Liebe und Versöhnung, so betont der andere die Notwendigkeit des Stolzes und der Selbstbehauptung. Setzt der eine alles auf die Gesetzlichkeit, so schwört der andere auf die Freiheit. Preist der eine Kant, Hegel oder Nietzsche, so sieht der andere in diesen die Bringer allen Unglücks. Ruft der eine: „Zurück zum deutschen Idealismus!“, so kritisiert der andere diesen als das Verderbliche an sich. Und dergestalt kann die ganze Gesellschaft nicht mehr anders als in feindlichen Gegensätzen denken. Sie sind ihr zum täglichen Brot geworden und in Fleisch und Blut übergegangen. Sie fälscht jeweils das andere, das von der eigenen Einseitigkeit am weitesten entfernt liegt, so lange um, bis es

zu etwas Grundverderbtem und Verneinungswürdigem ward. Sie *muß* verneinen, das heißt, trennen. Bejahen würde Verbinden bedeuten. Und so ruht man nicht eher, als bis aus den *notwendigen Gliedern* — lauter einander aufhebende, negierende, angreifende Polaritäten geworden sind, bis glücklich der letzte Rest von Gemeinschaftlichkeit und Verbindungsmöglichkeit ausgetrieben ist und die gesamte Kraft sich nun im Streite miteinander verzettelt. Dann ist man befriedigt.

Man sehe ihn sich nur an, den großstädtischen Bildungspöbel, wie er die Cafés und öffentlichen Lokale und Kurorte bevölkert, und höre, um was sich seine Gespräche drehen: um welche Nichtigkeiten, welche kleinpersönlichen Dinge, welche Konflikte und Gegensätze — ist hier noch eine Spur vom Organisch-Metaphysischen zurückgeblieben? Viel zu stolz, viel zu eingebildet, viel zu wenig Ursache dazu, viel zu schmähsüchtig, viel zu sehr geneigt, den anderen a priori als minderwertig zu betrachten, viel zu wenig Liebe! Auch die ganze Überbetonung des Erotischen und seiner Nöte ist nur eine Folge der Entgeistigung. Man glaubt es gar nicht, wie stark die geistige Liebe die andere in den Hintergrund zu drängen vermöchte. Die *schöpferische Kraft* ist in ein Stadium der Ebbe, in ein Minimum getreten — und nichts als Zusammenstöße sind die Folge. Dies ist aber eine *Naturerscheinung*.

Muß es nicht den Heutigen, wenn sie diese Metaphysik lesen, zumute sein, als würden da fortwährend Dinge miteinander in gleichgesetzlichen Zusammenhang gebracht und zusammen genannt, die gar nichts miteinander zu tun haben, die voneinander so getrennt wie nur möglich sind? Ist es nicht viel bequemer ohne die unerhörte Strenge des einen Weltsinns und -zusammenhanges? Die eigene Verbindungsunfähigkeit kann sich ja viel verantwortungsloser tummeln, wenn er *nicht* existiert. Der eigenen Willkür ist ja so viel wohler, wenn *nicht* überall die gleichen Gesetze zuletzt alles beherrschen, wenn immer alles wieder *anders*, nichts als anders ist. Es gilt daher heute als besonders hohe Weisheit, zu sagen: die Welt lasse sich in kein System zwingen, sie sei zu reich und verschiedengestaltig dazu, der systematisierende, auf Prinzipien bedachte Geist füge ihr eine Vergewaltigung und Verarmung zu; es gibt kein Absolutes, es gibt keine objektive Wahrheitserkenntnis, sie wäre nur schädlich, die Einheit wäre lebentötend, die Sittlichkeit aller wäre nicht wünschenswert, das irdische Glück wäre ein Unglück usw. Dies gilt als die modernste letzte Errungenschaft, die der Europäer sich mühsam erworben hat. Der Relativismus und Skeptizismus macht so überlegen. Es ist eine solche Wonne, zu sagen: alles ist in Wirklichkeit viel komplizierter, als es in jeder Systematik erscheint; es gibt solche Einfachheit nicht. So haben alle, die

selbst nichts sehen, stets gegen den, welcher *sieht*, das heißt, die Verbindungen wahrnimmt, den Vorwurf des „kritiklosen Dogmatismus“ bereit, von dem der moderne Mensch, der sich der Vielfältigkeit der Dinge bewußt geworden sei, doch wohl fernhalten müsse. Nicht wahr: so heißt es doch? Die Köstlichen! Sie ahnen nicht, daß inzwischen die „Mode“ schon wieder umgeschlagen ist und daß es jetzt wieder modern wird, an ein *Absolutes* zu glauben. Sie wissen nicht, daß ihr „Reichtum“, gegen den sie sich geöffnet halten wollen, die *Armut und Schwäche ihrer Verbindungskraft*, die Mattigkeit des Aufbaustrebens, die Trägheit des Schöpfertums ist. Die Kraftlosigkeit des Zusammenschauens hat es gar wohl verstanden, sich vor sich selbst in „Kraft“ umzudeuten, indem sie vom „schrakenlosen Reichtum des Seins“ und von der „schäumenden Fülle und Lebendigkeit der Gestalten“ schwärmt, — *so als ob uns hievon im mindesten etwas entginge!* Ihr steter Vorwurf gegen den wahren Philosophen ist daher: er habe die Begriffe unrechtmäßig umgebogen und aus „bloßen Analogien“ Gesetze gemacht — in einer Welt, die durch und durch nichts kennt als Binde- und Lösekräfte und in der *sie* die letzteren in Beschlag genommen haben.

Man muß bedenken: die moderne Differenzierung, Verdichtung und Verwirrung des ganzen Lebens hat die Konflikfülle geschaffen, nachdem im menschlichen Bewußtsein der Weltschöpferdrang sowieso schon zu seiner größten Verzweigung und Entfaltung auseinandertritt. Aber nun kommt noch die Verbindungsschwäche des Geistes hinzu, die ihr nun nicht mehr gewachsen ist und sie folglich, indem sie jene zu spiegeln versucht, ins Unermeßliche steigert. So kommt ein Unglück nie allein. Und die Folge ist, daß man sich miteinander überhaupt gar nicht mehr zu verständigen vermag, da ein jeder den gleichen Begriffen einen ganz anderen Gehalt, nämlich *seine Art von exzentrischer und hirnverrückter Weltanschauung* eingegossen hat, da jeder aus allen Begriffen ausgerechnet die differenzierteste, spitzfindigste und verdächtigste Bedeutung herausgezogen hat — ganz unbekümmert, was nun ein anderer damit anfangen solle. Oder man versuche es einmal, sich miteinander über Dinge wie „Objektivität“, „Geist“, „Bewußtsein“, „Erziehung“, „Organisation“, „sozial“, „national“, „international“ zu unterhalten. Da kommt zuerst die Frage: „Was verstehen Sie unter...?“

Was unterscheidet somit eigentlich die Metaphysik der Einheit in der Differenzierung, — in der ja auch alles enthalten ist, — vom „modernen“ Relativismus? Antwort: nichts als die *Macht und Bindekraft*, die alles aufeinander ausübt, die jedem seinen organischen Platz anweist, *wo es in feste, bindende Beziehung zu allem übrigen rückt*, — während in

jenem alles machtlos und ungebunden nebeneinander steht und nichts miteinander zu tun hat. Auch wir kennen doch wahrlich die relative Gültigkeit der vielen differenzierten Sonderfälle. *Aber hinter ihnen steht uns immer noch das eine Gesetz*, das sie wandelt und variiert und ihnen überall die verschiedene Gestalt verschafft. Dies aber kennt der Relativismus nicht; denn er weiß nichts von einem Gesetz und Sinn und Wesen der Welt.

Machtlosigkeit heißt die Krankheit. Aber man ahnt ja nicht, wie viele von ihr ergriffen und wie wenige verschont geblieben sind! Die sie in der Politik oder Wirtschaft verurteilen, die zeigen sie ganz ebenso in der Kunst oder Wissenschaft oder Literatur. Sie verwerfen den praktischen Egoismus der Parteien, halten aber im Intellektuellen die egozentrische Begriffsbildung für erlaubt. Denn wenn eine Epidemie einmal ausbricht, so verschont sie wenige. Objektivität verwechseln sie mit Schwäche. Nein: *sondern wahre Objektivität ist Macht!* Gerechtigkeit gegen alle Dinge ist Macht über sie und belohnt sich unmittelbar mit ihrer *Beherrschung*. Erkennen ist auch ein ethisches Phänomen.

Es ist doch klar, daß eine Zeit, der die Einheit gänzlich zerronnen und zerflossen ist, in allen Dingen einem Taumel des *Unwerts*, einer Wertverminderung ohnegleichen verfallen sein muß. Indem sie den Bindungsinn ableugnet, stellt sie sich schon ihr Zeugnis aus, zeigt sie, wessen Geistes Kind sie ist. Hier gibt es kein Entfliehen. Das ist eben das Ungeheure, daß jetzt zum ersten Male das Sein-sollende für jedermann *einsichtig, verbindlich und zwingend* wurde, daß von nun an der Libertinismus ein Ende hat. Früher war der Sinn und das Wesen gemütersprossene Ahnung; jetzt ist sie zur Erkenntnis verdichtet.

Und haben denn nicht auch die erbittertesten Leugner des Metaphysischen, Absoluten, Objektiven und Vereinigenden sich in ihrem Hirn eine Weltanschauung zurechtgelegt, die eine *gesamtumspannende Metaphysik* sein soll, die eine Einheit herzustellen sucht, von deren absoluter Gültigkeit und Richtigkeit sie überzeugt sind — und sei es auch die des Relativismus, — mit deren Prinzip sie alles zu beherrschen suchen — und sei es auch das der Prinzipienlosigkeit? Also kommt man von der Einheit tatsächlich niemals los — bloß wahrhaben will man sie nicht. Man sucht in jedem Punkt der Welt den Einheitspunkt, bloß nicht in dem, der dessen würdig ist: im Verbindungsstreben selbst. Man merkt gar nicht, daß man *im Suchen und Streben* ihn schon in Händen hält.

Und auch die Zerrissenheit und Zerklüftung der Gegenwart ist noch nicht so groß, daß nicht auch ihre sämtlichen Konflikte und Nöte durch das Streben nach Verbindung und durch Hingabe an den fremden Mittelpunkt gelöst und geheilt werden könnten.

Wie man nur auf den Gedanken kommen konnte, daß unter der Einheit das „Leben“ leide, — so als ob nicht das lebendigste Leben, das des körperlichen Organismus, nur *durch* die innigste Einheit in der Gliederung lebte. Der Haß gegen die Einheit gehört eben auch zur Zeitkrankheit. Man fürchtet für die „Selbstentfaltung“ und glaubt, daß diese durch die objektive Bindung beeengt würde, merkt aber nicht, daß man einer falschen Auffassung der Selbstentfaltung unterliegt, so als setze diese die *Loslösung* vom Ganzen voraus, während in Wahrheit die Selbstentfaltung die Bindung des Ganzen *ist*. Auch glaubt man, die „Bindung“ mache das Individuum zu einem bloßen Werkzeug, zu einer Schraube des Ganzen, während in Wahrheit die Harmonie der Gesamtheit *die jedes Einzelnen* voraussetzt; das heißt, der Einzelne muß schon ein vollständiges Ganzes sein, um das größere Ganze tragen zu können. Also kann die Selbstausswirkung gar nie mit dem Bindungsstreben in Konflikt kommen, — sofern die Seelenhaltung aller metaphysisch eingestellt ist. Zu einem Konflikt beider konnte es neben nur in einer Zeit kommen, wo das Verbindungsbedürfnis allem Denken, Wollen und Fühlen gänzlich verloren ging. Nur deshalb glaubt man steif und fest, daß Individualismus, Selbstbehauptung, Stolz und Universalismus, Hingabe, Liebe, Gegensätze seien. Die ganze Metaphysik aber läuft zuletzt auf nichts anderes hinaus als darauf, zu zeigen: daß sie es nicht sind, daß sie in der ganzen Welt gepaart sind, daß alle „Kräfte der Materie“ auf diesem Paar beruhen. Nur beim Menschen gibt es heute allerdings keinen schärferen Widerstreit.

Die Verhältnisse zwingen zur rücksichtslosen Selbstdurchsetzung, nicht wahr? *Umgekehrt*: vom reinen Individualismus rühren die Verhältnisse her! In dem Augenblick, wo die innerste Einstellung eine andere würde, änderte sich das Gesicht des Ganzen von Grund auf. Die Verhältnisse sind das Bild der wirkenden Strebekräfte, nichts anderes.

Nennt man unsere Zeit rätselhaft wegen ihrer Vieldeutigkeit, so merkt man nicht, wie gerade in dieser verworrenen Vielheit schon der einheitliche Charakter des Ganzen zum Vorschein kommt, — nur mit einem negativen Vorzeichen versehen. Denn ob man die Einheit positiv anerkennt und einen harmonischen Organismus hinstellt oder sie ableugnet und das Chaos heraufbeschwört, — aus der Haut der Einheit des Ganzen, der naturgeschichtlichen Phase kommt man ja nie heraus.

Freilich: wenn *die* von der „Einheit“ reden, da ist zuerst immer zu fragen: welche Art von Einheit meint ihr denn eigentlich? Und die Antwort hierauf, die man sich selbst geben kann, lautet durchweg: die, in welcher sie selbst mit ihrer Anschauung den Mittelpunkt bilden und alles übrige sich um diesen konzentriert.

Alles aber, was für die metaphysische Einheit gilt, das gilt genau so für die *Wahrheit*; denn beides ist ein und dasselbe. Wie die Einheit nicht das Ende, sondern die Voraussetzung des echten Lebens bildet, so ist auch die objektive Wahrheit nicht, wie es bis heute modern war, zu glauben, dem Leben schädlich; sondern das ganze Leben läßt sich erst befriedigend gestalten, wenn es ganz auf die Grundlage des Wahren, das heißt, der *Weltgesetzlichkeit* gestellt wird. Oder kann hieran nach allem noch jemand zweifeln?

Was ließe sich nicht Herrliches gewinnen, wenn all die menschlichen Kräfte, statt sich aneinander in fruchtlosem Streite aufzuzehren, einander in den Arm zu fallen, — zu gemeinsamem Schaffen gesammelt wären. Und ebenso wäre es, wenn alle um die metaphysische Wahrheit wüßten. Es gibt einfach keinen Schaden, den das Wissen aller um die Wahrheit anzurichten vermöchte. *Es gibt einfach keine Erlösung und Befreiung, die nicht einzig von der Einsetzung der Wahrheit in ihre Rechte herkommen könnte — in allen Dingen.* Alle, die den Sieg der Wahrheit hintertreiben, betrügen die Menschheit seit Urzeiten um all ihr Glück, ohne daß es jemand ahnt. Auch dies gehört als Bestandteil zur Tragik des unentwickelten Zustandes. Sie glauben, sich selbst wenigstens damit zu dienen. Es gibt aber kein Einzelinteresse, das der metaphysischen Wahrheit entgegengesetzt wäre. Worauf sollte es denn basieren, wenn nicht auf ihr?

Aber die allgemeine Abirrung von ihr mußte offenbar erst den höchsten Grad erreichen — bis mit immanenter Logik alles vor die Alternative gestellt ist: entweder jetzt mit allen Kräften *zurück* zum metaphysischen Schöpferium — oder zugrunde gehen. Dies ist der Sinn der Krisis, in der wir stehen.

Einmal rief einer: „Zurück zur Natur!“ — und im *metaphysischen* Sinne gilt dies heute immer noch; denn das menschliche Geschehen stellt ganz zweifellos eine gewaltige Abirrung dar. Aber wenn man sagt: „Zurück zur Kultur!“ — dann ist es genau so richtig. Denn „Kultur“ bedeutet im Grunde nichts als die Verwirklichung der Natur auf der menschlich-geistigen Grundlage. Unser Bestreben geht nicht darauf, auf eine geistig tiefere Stufe zugunsten der „Natur“ zurück- und hinabzusinken, sondern darauf: die Natur auf unserer spezifischen Rangstufe *wieder zu suchen*. Es bedeutet: Empor zu einer *höheren* Natur, auf der Grundlage aller modernen Differenzierung, aber durch eine entsprechend größere *Vereinigung*, die sie im Gleichwichte hält.

Es ist das eigentümliche Merkmal alles Unentwickelten und in der Krisis Stehenden und macht daher auch das Doppelgesicht unserer Zeit

aus, daß all das, was sein größtes Glück begründen *könnte* und zweifellos auch einmal begründen wird, ihm augenblicklich nur zum Verderben gereicht und seine Not steigern hilft. Seinen Grund hat dies aber stets in der *Differenzierung*, die, *einheitentblößt*, nichts als Zerklüftung gebiert, zur Einheit überwunden und gestaltet jedoch diese erst reich, wertvoll und ansehnlich-schön macht.

Zwischen beiden Epochen nun liegt ein toter Punkt, sozusagen eine *Schwelle der Entwicklungsfähigkeit*, jenseits welcher die Fähigkeit zu täglichem Höhersteigen erst ihren Anfang nimmt; während vorher alles nur um so tiefer hinabgedrückt wird, als es höher sein *könnte*, und sich überhaupt nicht emporzuentwickeln vermag, weil alles einander lähmt. In diesem Stadium befindet sich aber die Menschheit seit langer, langer Zeit andauernd: wo sie schlechterdings nicht aufsteigen *kann*. Und heute tut sie es kat' exochen; heute wird dieser Zustand akut.

Alle Individuen sind heute gleichsam mit abwehrenden Stacheln versehen, mit einem sinnlos-lächerlichen Stolz und Überlegenheitsstreben ausgerüstet, um einander nicht hereinzulassen. Alles sucht sich zu isolieren, abzugrenzen. Die Individualisierung hat die Verbindung vollkommen überwuchert und überflutet. Kurz: *die Abstoßung herrscht* — es ist ein wahrer Taumel der Abstoßung. Dies macht den Gegenwartszustand diabolisch und sonnenfern, erlösungsunfähig. Es ist genau das Gegenteil des metaphysisch Geforderten und des Schöpferischen.

Schöpferisch ist nur, was *wahr* ist. Ethisch ist nur, was *gut* ist. Das Schöpferisch-Wahre aber wie das Ethisch-Gute beruhen auf einem Eindringen ins Objekt, auf Gerechtigkeit gegen das Objekt. Heute nun ist alles ungerecht gegeneinander par excellence. Man verschließt sich vor dem Objekt und möchte es gleichwohl beherrschen, das heißt, nach eigenem Ermessen mit ihm verfahren. Man weiß nicht, daß es keine Macht und Herrschaft über das Objekt geben kann, bevor man es zu sich aufnahm und sich zuerst *von ihm beherrschen* ließ.

Solche Tiefpunkte in der Kurve des Schöpferiums müssen von Zeit zu Zeit vorkommen, solange sich die Geschichte überhaupt noch in Wellenlinien fortbewegt. In ihnen schöpft gleichsam der Schaffensdrang wieder Atem zu neuen Aufschwüngen. Daß das allgemeine Bewußtsein die Situation nicht zu deuten weiß, sondern eben meint, gerade so sei es jetzt recht, jetzt sei man auf dem rechten Wege, ändert nichts daran. Der Aufschwung aber kann nur durch eine entschlossene Abwendung vom Bisherig-Letzten erfolgen. Im gleichen Maße, wie alles vom lebendigen Mittelpunkt immer mehr nach der Peripherie übertrat und hier die Verbindung miteinander verlor, muß alles wieder *zur Mitte zurück*, die das

Ganze lebensvoll durchpulst und ihre Kraft bis in alle Zweige erstreckt. Nach allem, was bisher jemals die Bewußtseine auf kürzere oder längere Zeit aufwühlte oder reizte, kann von nun an nur noch das Echte, Verbindende, Wahre, was das Objekt wiedergibt, seiner Realität Rechnung trägt und seinen Verbindungsdrang befriedigt, Bestand haben und sich alle Herzen erobern.

Alles, was heute noch die Herrschaft innehat, hat sie durch Trennung, durch Gegensätzlichkeit gegen das andere, durch Loslösung von der Gesamtheit inne. Aber wie kümmerlich ist demgemäß auch diese „Herrschaft“, auf welch winzig kleinen Kreis erstreckt sie sich. Wer umfaßt in sich noch die Gesamtheit, wenn er denkt und Forderungen aufstellt? Man sagt „Persönlichkeit“ und meint damit das, was alles Fremde von sich fernzuhalten, abzuwehren weiß. Wie viele wissen noch, daß der Sinn der Persönlichkeit in der *Aufnahmefähigkeit* für alles Fremde liegt?

Es ist bewundernswert, mit welch raffinierter Kunstfertigkeit man es verstanden hat, aus allen Begriffen heute das Allgemeingültige auszutreiben und nur die negativste, abstoßendste Bedeutung darin übrigzubehalten und zur Hauptsache zu stempeln. Sagt man „Geist“, — verstehen sie Intellektualismus. Sagt man „Erkenntnis“, meinen sie Rationalismus. Sagt man „Metaphysik“, meinen sie Okkultismus und Astrologie. Sagt man „Entwicklung“, verstehen sie „Fortschritt“ und Darwinismus. Sagt man „Objektivität“, verstehen sie Mangel an Stolz und Selbstbehauptung. Sagt man „Gerechtigkeit“, verstehen sie Pazifismus. Sagt man „Gemeinschaft“, verstehen sie Sozialismus. Sagt man „Nation“, verstehen sie Hurratriotismus und Gewaltherrschaft. Kurz: allen Begriffen ist das Ursprünglich-metaphysisch-Wesenhafte, Natürliche, geraubt und durch das Differenzierteste, Nuancierteste und Zweifelhafteste ersetzt worden. Natürlich ist die Folge dieser Zerfaserung und weitesten Entfernung voneinander, daß nichts mehr einander versteht und alle sich in vermeintlichen Gegensätzen zueinander befinden, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Das ganze *Denken* ist aus Mißtrauen, Argwohn und Verkleinerungssucht zusammengesetzt, bis hieraus nichts als Polaritäten hervorgingen, denen jede Brücke fehlt. Der Fehler liegt einzig in der Geisteshaltung, nicht in den Dingen selbst. Aber die Dinge selbst kann eben keiner mehr anschauen, sondern jeder hält seine blödsinnig differenzierten Begriffe für die Dinge.

Und was gar die „Weltanschauung“ betrifft, so versagen überhaupt alle Worte, um diesen Wust von Unsinn und Desorientierung zu bezeichnen. Nichts als falsche, willkürlich zurechtgemachte Koordinatenkreuze werden durch die Welt gelegt, die ihren Schnittpunkt wer weiß wo, nur

nicht im wahren Mittelpunkt der Dinge haben. Natürlich werden dadurch die wahren Verhältnisse grauenhaft verschoben. Alle wittern sie falsche Beziehungen und Verbindungen. Alle differenzieren dort, wo sie verallgemeinern sollten, und verallgemeinern, wo sie differenzieren sollten. Alle legen den Mittelpunkt dorthin, wo sie zufällig stehen, was ihrer Person am nächsten liegt. Für die wahren Zusammenhänge sind sie *blind* geworden. Niemand kann mehr das Positive vom Negativen unterscheiden. Das Denken schweift beliebig nach allen Seiten des Raumes umher. Alles ist ihnen gleich recht, wenn es nur „original“ ist, das heißt, verrückt und sinnwidrig: Von einer *Richtung* weiß niemand mehr etwas — dabei ist nämlich im Weltall *alles* gerichtet und immer deutlich eins vor dem anderen bevorzugt. Nichts wird mehr perhorresziert als die eindeutige Struktur der Welt. Kommt aber doch eine bestimmte Tendenz zum Vorschein, so ist es die, welche — die Interessen angeben. Man müßte Herkules sein, um diesen Augiasstall zu säubern.

Alle Teile haben sich für selbständig erklärt. Da der gemeinsame Mittelpunkt sie nicht mehr anzieht, so entstehen als Folge der überspitzten, verbindungslosen Differenzierung *lauter Polaritäten*. Die äußersten Glieder einer jeden Reihe haben keine Beziehung und Verwandtschaft mehr zueinander, sondern fliehen als Gegensätze auseinander. Dies aber ist das Bild des *gasförmigen Aggregatzustandes*, in dem sich die ganze Materie einst befand und in dem es von elektrischen Polaritäten nur so wimmelte. Und ihr entscheidendes Kennzeichen ist, daß sie überhaupt noch nicht einmal an dem Punkte angelangt sind, wo sie sich durch den verbindenden Funken auszugleichen, ihre Spannung zu entladen vermöchten. Sie sind verurteilt, wütend hintereinander herzujagen, ohne sich befruchten zu können.

So entstand die Polarität der sozialen Rangklassen, die Polarität der Befehlenden und Ausführenden, die Polarität von Geist und Körper, Geist und Materie, die Polarität von freudloser Arbeit und Lustausschweifung, die Polarität zwischen echtem Wert und Machtlosigkeit —: das heißt, *lauter unechte Polaritäten*, die als solche ihren Grund nur im unglücklichen Zeitcharakter haben, die in ihrer versöhnungslosen Feindseligkeit samt und sonders nur Verzerrungen und Entstellungen zugrunde liegender Gradverhältnisse sind und nun den freudeleeren Charakter des Lebens noch verstärken helfen, die Gemeinschaft noch mehr hintertreiben. Auch der Kontrast zwischen den beiden *Generationen* war noch nie so ungeheuer wie heute. Es ist eben alles darauf angelegt, überall die Trennung zu stärken und die Gemeinschaft zu schwächen, nirgends ein freudiges Harmonieverhältnis aufkommen zu lassen. Dieses

wird stets aus tausend Gründen zugleich rettungslos verhindert. Sucht man den Gründen, der „Schuld“ nachzugehen, so ist sie überall und nirgends: es ist der Fluch der grausen Un-Zulänglichkeit allenthalben. Alles steht einander hemmend gegenüber. Man scheint einander nur noch zu brauchen, um sich aneinander reiben zu können. Man zieht also nur negativ, indirekt und auf Umwegen Nutzen aus einander, nicht mehr direkt positiv, durch das Schaffen füreinander und In-die-Hände-arbeiten. Der rücksichtslos ausbeutende Egoismus herrscht nun erst recht und macht auch jeden Änderungsversuch illusorisch.

Was sich eine Zeit nur irgend an Verwirrung, Sinn-Entstellung, Sinn-Umkehrung und Suchen der Wahrheit in gerade entgegengesetzter Richtung leisten konnte, das leistet sich die unserige. Sie ist im einzelnen so vielinhaltlich, daß sie als Ganzes *inhaltslos* ist: alles hebt sich gegenseitig in ihr auf, negiert einander und bildet die Summe Null. Dies ist auch eine Art Harmonie und Gleichgewicht, nur negativ. Damit es positiv wäre, müßte alles einander entgegenkommen und den gemeinschaftlichen Sinn tragen, das *gemeinschaftliche Werk schaffen*, sich vom gemeinsamen Mittelpunkt leiten lassen. Man sage doch, was etwa seit zehn oder zwanzig Jahren, vom Kriege abgesehen, in Europa geschieht und getan wird, das über die Jahrhunderte hinwegragte. Wo begibt sich denn etwas, das als Emporführung der Lebenslinie im kosmischen Sinne angesehen werden könnte? Wer hat denn noch „*Werkgesinnung*“, die nichts als die Aufgabe kennt, die vollbracht werden soll, und ihr alles Persönliche zum Opfer brächte? Dies ist es, was die Heutigen nicht verstehen: was es heißt, das Klein-Persönliche zum Opfer zu bringen. Mit ihrer Schwergewichtsverlegung aufs Persönliche, ja bloß Körperliche, glauben sie sich schon „*Persönlichkeiten*“, die jedoch einzig durch das *Geistige*, das heißt, Umspannende geschaffen werden. Man trifft kaum noch einen Menschen, der fähig wäre, anders als persönlich zu denken und die Dinge unter anderem als rein persönlichem Gesichtswinkel aufzufassen. An *Größe* gebricht es. Denn was ist „groß“ und was ist „klein“? Groß ist die Umspannungs- und Bindungskraft, klein ist die Vereinzelnung und Zerreißung.

Und weil es keine Größe gibt, darum gibt es auch keine Autorität und kein Führertum. Denn dies kann nur aus verantwortungsbewußter Umfassung des Ganzen geboren werden. Niemand hat den anderen mehr etwas zu sagen — ausgenommen der, welcher durch den Geldsack die übrigen in Abhängigkeit von sich hält. Aber das ursprüngliche Verhältnis von geistiger Macht, Beeinflussung, Ausnahmestellung, menschlichem Höherwert, Führer und Geführten, — wohin ist es entschwunden?

Es gibt keinen Herrscher — und damit nicht den Menschen, in dem wahrhaft erst der Sinn des Menschseins, das ist der *Machtausdehnung*, zum Vorschein käme. Alle sind sich im Grunde ganz gleich, keiner steht höher als der andere, so gewiß sich jeder über den anderen stellen möchte. Das macht: jeden geht nur sein Selbst etwas an — das Ganze geht niemanden mehr etwas an. Das, was die Menschen voreinander auszeichnet und sie auf eine ganz bestimmte, einmalige Stufe der Rangordnung hebt: ihr *Geist*, ihre Umfassungskraft, ist eben verlorengegangen. Die untergeordnetsten Gesichtspunkte sind überall für das Handeln maßgebend.

Es sind eben nur lauter *Atome* da. Und alle Atome sind von überallher in den höllischen Wirbel hineingezogen, in allen Ländern. Diesmal muß der Kampf ausgefochten, diese Periode muß durchschritten werden; davor bewahrt nichts mehr. Einen anderen Ausweg als die *Problemlösung* gibt es nicht. Und eine andere Lösung als die höchste Bindung in der Differenzierung, kurz: als den „*Organismus*“, gibt es ebenfalls nicht. Dieser aber wird von *innen* her, vom Geiste geschaffen. Auch in ihm wird noch einzig das *Individuum* die entscheidende Instanz, die Macht des Individuums das verbindende Band sein. Die Einheit in der Mannigfaltigkeit wird nur kommen, nachdem alle so stark, so mächtig geworden sind, das Ganze zu wollen und zu tragen, weil sie ihre höchste individuelle Macht in der des Ganzen zu erblicken gelernt haben, sie nicht mehr außerhalb seiner suchen.

Der Begriff dieser *objektiven* Machtausdehnung durch das Schaffen ist es, was heute fremd und unbekannt geworden ist. Alles kennt nur die subjektive, bestehend in Gütern und Lebensgenuß, Vergnügen. So weit konnte sich das Sein der Welt im Menschen von seiner immanenten Strebensrichtung entfernen. Darum ist dies notwendig die Zeit, in der allenthalben die Tragödien blühen, deren schrecklichste der Zusammenstoß des Metaphysischen mit dem Empirischen ist.

Bis zu so wahnwitzigem Kontrast spitzt sich heute die Zeittragödie zu, daß das Wahre und Echte nur noch von einer verschwindenden Anzahl Menschen gefühlt, erkannt und hochgehalten wird, während die Menge aller übrigen sich in gänzliche Ahnungslosigkeit verlor. Wenn nun jemand gerade in dem Augenblick, wo es sich darum handelt, *diese ganze Umkehrung wieder umzukehren*, wo der Kampf des Guten mit dem Bösen erst wahrhaft beginnt, wo der größte Heroismus und Idealismus gefordert ist — weil er fast die ganze Welt gegen sich hat — die Flinte ins Korn wirft und erklärt: dies eben sei jetzt das Rechte, das heißt, das natürliche *Ende* sei jetzt gekommen, so liegt doch hierin ebenfalls eine

nicht zu übertreffende Ahnungslosigkeit über den wahren Sachverhalt. Hiemit wird beinahe das, was den Gipfel des Unwertes darstellt, als legitim, als weltgesetzlich-notwendig erklärt. Was nichts als Verwahrlosung und Erkrankung bis ins innerste Mark ist, wird als natürlicher Altersprozeß umgedeutet. Das Biologische soll alles erklären — das *Ethische*, welches die höhere Stufe des Biologischen ist, ohne das dieses aber unzulänglich bleibt, kennt man überhaupt nicht. Damit wird man zum Fürsprecher aller oberflächlichen Köpfe, die vom unsagbar tragischen Gehalt der Dinge nie etwas geahnt haben.

Es ist klar: wo die Abstoßung an Stelle der Anziehung triumphiert, wo das Trennungsstreben in jedermanns Blut und Hirn pocht, da muß alles genau das Gegenteil des Wahren *für wahr halten*, das Gegenteil des Geforderten für gut halten, da muß überhaupt in allen Dingen das Gegenteil des Metaphysischen herrschen. Heute zeigt es sich, wer die Wenigen sind, die sich den Blick für das Absolute noch nicht trüben ließen. Unter all denen, die mit den geschäftlichen Angelegenheiten der Empirie zu tun haben, können sie kaum zu finden sein. Hier herrscht der hemmungslose Skeptizismus, was nicht zu verwundern ist; hier begegnet jeder Rest eines idealistischen *Glaubens* nur einem Lächeln. Umgekehrt findet sich dieser letzte Rest ganz von selbst eben nur bei Leuten, die der Praxis so ferne stehen, daß sie überhaupt keinen Einfluß auf sie haben. In dieser Weise ist es schon ganz unmöglich, die entscheidenden menschlichen Kreise überhaupt miteinander in Berührung zu bringen und besitzt jeder sein ganzes Leben hindurch eben die Weltauffassung, die für seinen Kreis typisch ist.

Als was erscheint uns der „weise Skeptizismus“ in grundsätzlichen-weltanschaulichen Dingen? Als ein *Kapitulieren* des verbindungsunfähig gewordenen Geistes und der ebensolchen Gesinnung vor der riesengroßen Zersplitterung und Konfliktfülle der Gegenwart, die aber letztlich nur durch jene verschuldet wurde. „Skeptiker sein“ heißt: den gemeinschaftlichen Boden nicht mehr *sehen*, auf dem alles, auch noch die Epoche der stärksten Auflösung steht. Wird der Skeptizismus nun aber nicht wahrhaft als Dummheit entlarvt in dem Augenblick, wo wir erkennen, daß dieses bloße *Moos am Felsen*, welches die ganze irdische Lebewelt einschließlich der Menschheit doch ist, sich doch unmöglich dem Macht- und Bindungsgesetz des Ganzen entziehen kann? Durch unsere gesamte Metaphysik wird nur das Vorhandensein eines unverlierbaren Weltsinnes in allen Dingen, auch noch in der schmerzlichsten Tragik, ja gerade in dieser, bewiesen. „Notwendige Umkehrung des Geforderten“ infolge der allgemeinen Bewußtseinshaltung — das ist der einzige Begriff, mittels

dessen sich der menschlichen Dinge Herr werden läßt, nicht aber gibt es; Gutheißung, Billigung, stillschweigende Sanktionierung und Perpetuierung. „Es wird sich schon entwickeln.“ Gewiß wird es das — aber nur durch einen Akt der *Strebensumkehr* in jedem Einzelnen, vorher nicht. Hier kommt es also auf das Handeln des Einzelnen an — und hiezu wiederum zuvor auf das Sehen, Erkennen, Erleuchtet-werden.

Ist es etwa im mindesten ein Wunder, daß man ebenso in der *Theorie* um jeden Preis die Anziehung durch Stoßkräfte ersetzen möchte, daß man die „Schwere“, das Vereinigungsstreben der Körper absetzen und statt dessen die Stoßbewegung auf den Thron erheben will, daß man die unverletzliche Gültigkeit des Entropiegesetzes anzuzweifeln sucht? Ist es verwunderlich, daß sich das wissenschaftliche Nachdenken auf lauter Probleme verlegt hat, in denen das Wesentliche der Welt gar nicht ruht, die vom Mittelpunkt der Dinge am weitesten abliegen? Man sieht hier, wie Theorie und Praxis völlig einen Sinnes sind.

Welcher Scharfsinn ist nicht aufgeboten worden, um zu „beweisen“, daß der „Mechanismus“ zur Erklärung des Organischen nicht imstande sein könne, daß eine trennende Kluft völliger *Eigengesetzlichkeit* zwischen dem anorganischen und organischen Reich bestehen müsse. Und was zeigt sich nun? Hat man ebenso scharfsinnig auch darüber nachgedacht, was eigentlich unter dem „Mechanismus der anorganischen Natur“ zu verstehen sei, das heißt, hat man statt der bloßen „Maschine“ — die Strebenstendenz, das ungeheuer langsam-allmähliche Werden der anorganischen Natur den Lebewesen gegenübergestellt? Nein; denn das hätte ja viel zu viel *Umspannungsweite* gefordert. Freilich hätte man dann die Trennungslinie verschwinden und statt ihrer die Gleichgesetzlichkeit beider Reiche im letzten aufleuchten sehen müssen. Und nicht anders verhält es sich zwischen Körper und Geist, oder zwischen Realität und Idee. Überall ist es die Verbindungskraft, die die Rätsel lösen würde, auf die überhaupt alles zuletzt allein ankommt — und die heute versagt. Überall wird der Haß des anderen gepredigt. Man nehme das Gegenteil des Herrschenden — und man hält die ewig-gültigen Werte in Händen.

Die Folge davon, daß alles um jeden Preis nur sich selbst auszuleben trachtet, ohne vom Ganzen etwas wissen zu wollen, — ist grenzenlose *Eintönigkeit*. Erst der Dienst am Ganzen würde jedem seine individuelle Note geben, nach der es sich vergeblich sehnt, und das Ganze gleich einem in tausend Farben funkelnden und glitzernden Geschmeide aufleuchten lassen.

Solange die metaphysische Erkenntnis von der Identität der höchsten Selbstausswirkung und des Dienstes am Ganzen für die empirische Reali-

tät noch keine Bedeutung zu haben scheint, sondern nur ein gleichgültiges Achselzucken hervorruft, ist das Ganze noch gar weit von seiner Genesung entfernt. Etwas anderes als alles Bisherige beginnt erst dann in der Menschheitsgeschichte einzutreten, wenn man die *Verbindlichkeit* dieses Gesetzes für jeden einzelnen Zweig der Empirie einzusehen und sich daran zu kehren beginnt. Zugleich ist dies der Zeitpunkt *des Aufhörens der praktischen Ohnmacht alles Geistigen*. Das menschliche Dasein beginnt dann allmählich *organisch* zu werden und der Weg zur großen Weltwende, der Weg der Wendung aller Dinge zum Besseren ist beschritten. Derjenige nun, der zwischen diesem Stadium — welches das eigentlich „sittliche“ ist — und dem bisherigen und heutigen wiederum nicht die *Verbindungsline*, den Anschluß und Übergang, die Vermittlung sieht, ist natürlich sofort geneigt, mit Berufung auf alle bisherigen Zeiten und Verhältnisse, eine solche Wendung als aussichtslos und utopisch zu erachten. Aber das Wunderbare unserer Erkenntnis ist eben die Einsicht, *daß diese Wendung tatsächlich kommt*, daß sie unfehlbar eintreten muß, daß im Grunde alles nur auf sie wartet, — daß die Dinge solange immer stärker ihrem Ruin entgegengehen, bis diese Wendung für alles *unabweisbar* wird und als die einzige Rettungsmöglichkeit erscheint. *Dies* ist die „Entwicklung“. Es ist die immanente Logik des Für-einander-daseins und Zu-einander-hingetrieben-werdens aller Dinge. Wenn man will, kann man ja immerhin einstweilen die Metaphysik als „unbrauchbar“ verachten: *genau solange* treiben die Dinge noch weiter vom wahren Mittelpunkt hinweg.

Man muß eben bedenken: die Menschheit und alles Lebendige macht geradezu unglaubliche, ungeahnte *Wandlungen* im Verlauf des Werdeprozesses durch, deren Phasen und Ergebnisse sich gar nicht vorausschauen lassen. Zu diesen Wandlungen gehört, nachdem sie lange Zeit immer und immer wieder nur die Art der empirischen Kämpfe betrafen, auch die Hinwendung des Empirischen zum Metaphysischen. Ist ein stärkerer Trost, ein festerer Anker, eine bessere Zuversicht denkbar? Alles, was nur je für gut und wertvoll galt, ist ja nun unerschütterlich für alle Zeiten begründet. Heute freilich ist der Zeitpunkt, wo alles so weit von der allgemeinen Weltforderung abgerückt ist, als es überhaupt abzurücken konnte. Und eben deshalb ist es zugleich der Zeitpunkt der zuerst noch ganz sachte-allmählichen, zunächst nur in einigen wenigen Herzen und Köpfen sich vollziehenden Umkehr.

Im persönlichen, vom Gefühlsleben beherrschten Verkehr regieren ebenso lauter absurde „*Antipathien*“, zu denen gar kein Grund vorliegt, deren einziger Grund im Verbindungsunvermögen jedes Einzelnen besteht

— wie im praktischen Erwerbsleben die „*Interessengegensätze*“ herrschen, deren letzter Grund *ebenfalls* im Nicht-verbunden-sein und -für-einander-da-sein sämtlicher Schaffenskräfte liegt. Gewöhnlich kommen diese beiden noch zusammen und bringen einen Haß, eine Feindschaft auf Leben und Tod hervor, während alles zur Verbindung da ist. Sieht man denn nicht, wie hier und *nur hier allein* die ganze Problematik aufklafft und der Sinn noch insgeheim *durchleuchtet*? Wo ist denn also die „*Unerkennbarkeit des Seins*“, von der man immer soviel Wesens macht?

Worin soll es denn begründet liegen, daß — wie doch unbezweifelbar — die Konflikte und Antipathien bisher noch bei weitem die Verbindungen überwiegen — wenn nicht im unentwickelten, im Abstoßungs-Zustand, im noch unreif-chaotischen, nicht zur Kristallisation gediehenen Charakter des menschlichen Lebens? Da hat man die ganze Philosophie in nuce und den „Grund der menschlichen Leiden und Übel“ dazu.

Sie wehren sich gegen die Weltkraft, sie verleugnen das Weltgesetz auf Schritt und Tritt — und wundern sich, daß es ihnen so schlecht geht. Sie suchen die Macht im *Ausschluß* des anderen, statt im Anschluß an den anderen. Sie wollen die Macht des Subjekts und Individuums, bevor sie sie durch wahre Objekts-Bemächtigung, das heißt *Aufnahme, verdient haben*.

Ja: es *ist* eine Intellektualisierung, von der alles beherrscht wird. Aber dies würde nicht schaden, wenn es die *verbindende* statt der trennenden wäre, oder besser gesagt: wenn der verbindende Geist herrschen würde. Denn auf ihn ist der Aufstieg des Lebens übergegangen. In ihm sucht das Leben sich zu krönen. Aber indem sie nichts als den selbst-süchtigen Verstand kennen, verdächtigen sie mit ihm noch den echten Geist.

Bisher befindet sich der Geist fast noch ganz im Schlepptau des egoistischen Willens und ist ihm dienstbar gemacht. Und damit erkennen wir nun mit einem Schlage den Grund, warum es abwärts statt aufwärts ging: weil dies Verhältnis dem geforderten geradewegs widerspricht, weil der verbindende Geist den Willen führen und aus dem Abstoßungs-zustande erlösen soll, statt ihn hierin zu bestärken. Letzteres kommt eben darin zum Ausdruck, daß aller „Fortschritt“ bisher lediglich ein Fortschritt der egozentrischen Weltbeherrschung durch *Wissen und Technik*, nicht aber ein Fortschritt *von der egozentrischen zur verbindenden* Geistes- und Seelenhaltung war. Infolgedessen war *dieser* „Fortschritt“ mit *Rückschritt* in den wichtigsten und wesentlichsten Dingen gleichbedeutend. Wir sehen also, *warum* zunächst sich alles immer weiter vom Geforderten, Metaphysischen entfernen muß: weil die gesamte höhere Kraft

und stärkere Intensität des Geistes einstweilen dem egoistischen Willen zugute kommt, *ohne ihn selbst zu verwandeln*, das heißt, verbindend zu machen. Und warum ist das so? Antwort: weil das Geistig-Seelische hiezumoch *noch zu schwach ist*, — weil es noch *zu frühe* ist. Der Geist hat seine Herrschaft noch nicht angetreten, seine wahre Macht noch nicht entfaltet, seine Sendung noch nicht erfüllt. Er versäumt noch seine wahre Aufgabe; denn es steckt ja noch alles *tief in der Unreife*. Die paar Menschen aber, die bereits im Zukünftigen wurzeln, bei denen der Geist bereits seine Aufgabe erfüllt, geraten hiedurch notwendig zu allem Bestehenden in Gegensatz und werden vollends ohnmächtig. Hierin liegt alles.

Hiemit wissen wir, warum der Abstoßungszustand wächst und wächst, bis er unerträglich wird. Durch das Fortschreiten der egozentrischen Machtentfaltung werden notwendig immer größere Teile der Welt in den subjektiven Machtkreis jedes Einzelnen hereingezogen und helfen sie diesen immer mehr erweitern, immer näher an alle übrigen individuellen Machtkreise heranführen, kurz: das Ganze immer mehr *verdichten*, — ohne daß das Verbindungsvermögen gegenüber dem Menschen hiemit in gleichem Schritt gewachsen wäre, — *weil* eben das Innerseelische noch zu schwach ist. Denn die ethische Verbindung ist eine Funktion dieses. Also nahm diese ab, wie die andere zunahm. Die Verdichtung dient einstweilen nur der *Reibung*, Hemmung und Störung, ohne noch der wahren Vereinigung zu dienen. Dies ist der *erste Teil* der „Entwicklung“. Darum liegt während aller Fortschrittserfolge des menschlichen Geistes der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte mehr und mehr das Seelisch-Sittliche brach, — auch dies aber wiederum nur als ein Zweig und Arm in dem vielfältig geflochtenen Strebensdrange.

Wie lange braucht der Prozeß im Menschen! Mit der Entstehung des Christentums hat die Menschheit überhaupt den Weg erst *ingeschlagen*, der zur Erlösung führt: den Weg über die vereinigende Kraft des Geistig-Seelischen, den Weg der weitesten Umfassung durch innerste Zentralisierung. Denn dies ist der *Sinn* des Christentums. Aber wie wenig weit ist sie auf diesem Wege selbst erst gekommen. Die Schwergewichtsverlegung auf das Geistige hat zwar zu größerem geistigen Reichtum, aber eben dadurch sogleich wiederum nur zur größten geistigen Zerklüftung und Differenzierung geführt und damit vom eigentlich gemeinten Ziele nur noch weiter abgelenkt.

Und nun befindet man sich in dem Zustand, wo man den Geist zwar *hat* und seine Macht und Entwicklungsfähigkeit zu schätzen weiß — aber in Wirklichkeit keinen Nutzen, sondern nur größeren Schaden davon hat, weil er nicht die Abstoßung überwinden, sondern sie nur verstärken hilft,

indem er nur dem Individuum immer größere subjektive Macht vor- spiegelt, auf Kosten der anderen.

Hier liegt aber der Grund des Übels. Denn dies ist eben das *Unschöpferische*, Verbindungsunfähige der Geisteshaltung, das, weil es seine höchste Macht in der objektiv-organischen Strebensrichtung noch nicht finden kann, sie nur in schrankenlosem Subjektivismus suchen muß. Da die Einstellung aller aufeinander, die gegenseitige Bindung, Befruchtung, Machtbetätigung aneinander noch fehlt, da dies als *Zweck* des Lebens den meisten Gehirnen überhaupt noch gar nicht bekannt ist, so wird der doch vorhandene Machtausdehnungsdrang eben notwendig und ausschließlich in die subjektiv-egozentrische Richtung gedrängt. Dies ist wahrhaft so selbstverständlich wie nur etwas. Und hieraus geht eben klar hervor, daß die geistige Entwicklung *zunächst*, das heißt, bevor sie noch stark genug geworden ist, den Willen selbst umzubiegen und aus der abstoßenden in die vereinigende Richtung zu lenken, gerade das Gegenteil des Geforderten bewirken und von den wahren metaphysischen Zielen, wie sie das Christentum aufstellte, immer weiter hinwegführen muß. So ist es gekommen, daß mit dem Christentum zwar das Einzig-Seinsollende in die Menschheit *hineingeworfen* wurde, daß es sich aber immer noch als viel zu schwach erwiesen hat, um nicht alsbald wieder das Gegenteil seiner selbst auf den Plan zu rufen. Daher erschöpft sich das Metaphysische von Zeit zu Zeit immer wieder in einzelnen Impulsen, Anstürmen, die indes immer noch ohnmächtig bleiben, das Ganze nicht aus seiner Bahn bewegen können.

Die Unreife des Ganzen aber, die die objektiv-organische Einstellung aller aufeinander einfach noch unmöglich macht, *zwingt* dadurch nur alle, sich um so energischer und reiner auf die persönliche, das heißt, egozentrische Machtgewinnung einzustellen — da das andere überhaupt noch ganz außer Reichweite und Verwirklichungsmöglichkeit bleibt. Das heißt, das Ganze wird immer noch weiter *herabgedrückt* und sein äußerer Zustand, sein Gesamtbild steht *im Widerspruch mit seiner wahren Entwicklungsstufe*: dies ist die Tragik des Ungenügens. Dies ist dann die Zeit, in der der Glaube an die Höherentwicklung notwendig selbst verloren geht. Wie sollte er nicht — für alle diejenigen, die nicht tiefer denken können?

Der persönliche Machtdrang nun wirkt sich auf der einen Seite, auf der Seite derer, die *können*, als schrankenlose Genußsucht, auf der anderen, auf der Seite derer, die *nicht* können, als mühseligster Daseinskampf aus und bewirkt so wiederum eine *Polarität*, die immer größer wird, — nur weil das Sein-sollende, die objektiv-organische Machtausdehnung, in uner-

reichbare Ferne entschwebt ist und durch sämtliche Faktoren immer noch ferner gehalten wird. Wie soll es da einen Ausweg geben?

Kurz, man sieht, wie alles notgedrungen auf eine äußerste Krisis hinführen muß, wie diese einfach unabwendbar ist, wie in ihr durchaus alles *zusammenwirken* muß, um den Gesamtzustand immer noch prekärer und leidensreicher zu machen. Da scheint eben keine andere Möglichkeit mehr offenzustehen, als daß, fast wie durch ein *Wunder*, von der ganz entgegengesetzten Seite: von der *metaphysischen*, wieder ein neuer Impuls kommt, der ja nun aber naturnotwendig zu allem *Herrschenden* wiederum im denkbar schroffsten Kontrast stehen, also dadurch sich wiederum die allgemeinste, erbittertste Feindschaft eben sämtlicher Ahnungslosen zuziehen muß, die überhaupt nicht wissen, worauf es eigentlich ankommt. Derer aber, die *nicht* wissen, worauf es ankommt und abgesehen ist, waren noch nie so viele wie heute. Fast die ganze Menschheit besteht nur noch aus solchen. Dies ist die klare Sachlage. Ob das Metaphysische diesmal stark genug sein wird, um sie, zum einzigen Segen aller, zu durchbrechen?

Während auf der einen Seite die *Not*, der Mangel am Notwendigsten alle Köpfe erfüllt, auf der anderen der ewig ungesättigte Drang nach *Mehr* des Gütergenusses alle Kräfte anspornt, erscheint mitten drin die Forderung nach *gänzlicher Abwendung* von der subjektiv-egozentrischen Strebensrichtung überhaupt als das einzig Rettende, die Hinneigung zum organischen Füreinander-dasein und Füreinander-schaffen, — eine Lage, wie sie verzweifelter wohl noch nie bestanden hat. Noch nie hat das Reale dermaßen dem ganz klar als einzig gültig und möglich Erkannten so sehr widersprochen wie heute. Und noch nie war die Herstellbarkeit dieses als gültig Erkannten so unermesslich schwer wie heute. Und doch, was nützt alles Sträuben? *Gibt* es denn überhaupt einen anderen Weg — *kann* es ihn denn geben? So weit sind wir, daß wir philosophisch unübertrefflich klar erkennen, was *sein soll*, was absolut unerschütterlich ist, — zugleich aber praktisch keine Möglichkeit sehen, es in die Wirklichkeit zu übertragen, wovon allen Menschen einzig das Wohl kommen könnte.

Währenddessen vergnügt sich der blöde Eigennutz damit, dem metaphysisch Geforderten einen Streich nach dem anderen zu spielen und es zu sabotieren, zu verraten, wo er nur kann. Oder zweifelt etwa ein Einziger daran, daß, *wenn* heute ein Mensch, durchaus ein *Mensch*, aber ein solcher, in dem das Metaphysische wieder einmal seine Wohnung aufgeschlagen hat, wie in Christus, den Schauplatz betreten würde, alle wiederum mit tödlicher Sicherheit und schöner Eintracht diesen als ihren wahren Feind, als Gotteslästerer, als Verbrecher am Volkswohl erachten und demgemäß behandeln würden, — wie sie es damals getan haben?

Würden sie nicht, während er *dasselbe*, nur auf höherer geistiger Basis reicherer Differenzierung, wiederholt, mit bewundernswürdiger Weisheit sich ihm gegenüber auf Christus berufen, ihn ihm gegenüberstellen und gegen ihn ausspielen, wie sie es immer getan, weil ihr Geist das Metaphysische einfach nicht zu fassen vermag, — bis, abermals nach einer langen Zeitspanne, sich wiederum herausstellt, daß es nur ein *neuer Fall*, eine neue Etappe des metaphysischen Strebens war? Damals, natürlich: was *jener* tat, das war gut; was der Gegenwärtige tut, das ist das Böse in Menschengestalt. Hier, Menschenwahn, erkenne dich in deiner ganzen, grenzenlosen Verblendung!

2.

DIE HOFFNUNG DER GEGENWART

Das Charakteristische der Zeit liegt in der *übermäßigen Herabdrückung* durch sämtliche Faktoren, die bislang die Abstoßung, das Chaos aufrecht erhalten und verstärken, — die aber ebensogut auch die Vereinigung, den Organismus begründen könnten, wenn nur der tote Punkt, der dies verhindert, nicht so unmenschlich schwer zu überwinden wäre. Dieser aber liegt eben wesentlich in der Unreife und Unerzogenheit der Gesinnungen. Das *genaue Gegenteil* von allem könnte herrschen, — wenn nicht vorher das *Nicht-sein-sollende* sich noch einmal krampfhaft zu höchstem Taumel emporbäumen müßte. Denn das Vereinigende kommt zweifellos herauf, unaufhaltsam, — aller Wunsch und Sehnsuchtschrei klingt nur im Vereinigenden aus. Aber vorher muß noch einmal die Abstoßung und in ihrem Gefolge die *Tragödie* ihre ganze grause Macht entfalten. Dies ist es, was unsere Zeit doppelt diabolisch und doppelt tragisch macht. Einerseits scheint es zum Vereinigen *dringend* Zeit zu sein — anderseits ist es *noch nicht* Zeit dazu, ist es noch zu früh.

Am besten kennzeichnet folgender Vergleich die Lage des Ganzen: Ein metallener Gegenstand zieht durch seine große Schwere und Dichte die Wärme auf sich, wird rasch und stark erwärmt, — welche Erfahrung jedermann gemacht hat —; das heißt, *die große Nähe* seiner Moleküle erlaubt ihm, schnell in einen starken Abstoßungszustand, in ein chaotisches Bewegungsverhältnis seiner Teilchen zu treten. Dies entspricht dem bisherigen Charakter unserer Zeit, deren ungeheure Reibung und Konfliktfülle ebenfalls durch die große Dichte hervorgerufen ist. — Derselbe metallene Gegenstand kann aber ebensogut auch seine Wärme *rasch verlieren*, sich durch große Kälte auszeichnen — was ebenfalls jeder weiß; das heißt, die starke Nähe und Anziehung seiner Moleküle erlaubt ihm

ebenso sehr, in ein starkes *Bindungsverhältnis* zu treten, ein harter, fester Körper zu werden.

Das Gesetzliche und der Vergleichspunkt liegt also darin: Ein jeder stark verdichtete Komplex muß, solange er sich im unentwickelten, chaotischen (Reibungs- und Wärme-)Zustand befindet, *konfliktreicher*, abstoßungsreicher, chaotischer sein als ein anderer, weniger stark verdichteter Körper. Ebensogut aber könnte er auch gleich ein viel stärkeres Bindungsverhältnis besitzen, — sofern er nur eben seine Unentwickeltheit auf dem Wege der „Entropie“ überwunden hätte. Kurz: *Es ist die starke Anziehungsfähigkeit*, die *beides* erlaubt, die im unentwickelten Zustande die starke Abstoßung, Reibung, den Kampfzustand hervorruft, im entwickelten dagegen die feste Bindung bewirkt.

Dieser Vergleich scheint materialistisch zu sein, ist es aber in Wahrheit nicht: sondern das *Metaphysische* tritt eben in allem als das gleiche hervor, im Materiellen wie im Seelischen. Aus allem aber spricht uns nur immer wieder die *Tragik des Ungenügens*, der Halbheit, des Mitten-auf-dem-Wege-stehens, — kurz: des noch nicht erreichten Ziels der Einheit in der Mannigfaltigkeit, der Kristallform. Ich denke, man wird es nach allem zu würdigen wissen, was es sagen will, wenn ich auch im Seelisch-Menschlichen von der „Kristallform“ spreche, — das heißt, daß hier natürlich kein roh-materialistischer Vergleich, sondern eben ein metaphysisch sehr wohl zutreffendes *Gesetz* vorliegt, das immer und überall das nämliche ist, da es eben auf dem Weltwesen beruht.

Auf dieser übermäßigen Herabdrückung also beruht ebensowohl die trostlose Verzweiflung — wie die *Hoffnung*. Die Aussicht auf Besserung scheint in dem Augenblick wiedergegeben, wo es offenbar wird, daß die ganze Depression eigentlich nur auf dem Zusammentreffen einer Unsumme unglücklicher Umstände, das heißt, der Unreife *des Ganzen* beruht, — die allerdings vorderhand jede Lösung unmöglich macht, — daß aber zugleich doch diese Depression eigentlich dem *wahren Wesen* und der wahren Entwicklungsstufe des Ganzen gar nicht mehr entspricht, sondern eben wie eine unsagbar unglückselige und tragische *Verkehrung* all des Guten, was sein *könnte*, in sein reines Gegenteil anmutet.

Deshalb wird man es nun vielleicht auch verstehen, wenn ich trotz allem sage, — doch dies ist keine Bemerkung für Dummköpfe, — daß *das Metaphysische noch nie so nahe war wie heute*, daß das Philosophische, also das Verbindende sozusagen „vor der Türe steht“ und nur darauf wartet, daß man sie ihm öffne, — kurz: daß der *Sinn des Ganzen*, das, worauf eigentlich im Menschendasein alles ankommt, *noch nie* mit so allgemeiner und unwiderstehlicher Deutlichkeit zutage getreten ist.

Doch ist dies, wie gesagt, keine Bemerkung für Blinde. Denn im Grunde, — und dies ist abermals *stark cum grano salis* aufzufassen, — hat ja das *innere Fühlen* des Sein-sollenden noch nie einen so hohen Grad erreicht wie heute. Dies ist, trotz all dessen, was im ersten Teil dieses Kapitels steht, keine Ironie.

Oder gab es vielleicht jemals schon eine Zeit, in der die Übereinstimmung über folgendes: daß nichts als die Einheit und Gemeinschaft notue, daß der Kampf der Egoismen nichts als unfruchtbarer Schwindel ist, daß es auf Schaffen und nichts als Schaffen ankommt, daß man miteinander eine Schaffenseinheit zu bilden habe, damit *alle* ihre stärkste Macht darin finden usw. — so allgemein und deutlich war? War man sich je schon so klar darüber, daß es auf die Gestaltung *dieses* Lebens ankommt, daß der Mensch ein anderes Gut nicht besitzt und daß er es gestalten *könnte*, wenn die allgemeine Unzulänglichkeit ihn nicht daran hindern würde, — ferner: daß Materielles und Seelisches eben zuletzt *doch* keine verschiedenen Prinzipien sind, daß alles gradweise zusammenhängt, daß alles nebeneinander zum Recht kommen könnte, wenn es eine natürliche Rangordnung bilden würde, — daß überhaupt *Natur*, nichts als Natur das Ganze ist, im Körperlichen wie im Geistigen?

Gewiß: viele Gegensatzbessenen und durchaus Verbindungsunfähigen werden hier immer noch ihre Polaritäten als kostbar-heiliges Erbteil aufrechterhalten und schützen. Aber ist nicht in den Augen aller Verständigen im Grunde die Zeit dieser schon um? Hat nicht wahrhaft schon die Stunde des Eins-seins und Füreinander-daseins, der *Solidarität*, auch der *theoretischen*, geschlagen?

Scheint es nicht, als ob überhaupt *alles Frühere, was die Geschichte erfüllte, ein wüster Traum war*, — während erst in allerletzter Zeit für die *Sehenden so etwas wie der Sinn des Ganzen und die Umriss des Gebäudes zu dämmern beginnen?* Die Sehenden, — das sind freilich nimmermehr die, welche an der einzelnen gegenwärtigen, empirischen Erscheinung haften, — sondern die, welche so einen Blick ins *Dahinterliegende* getan haben.

Ich denke, ich werde mich gegen den Vorwurf, als glaubte ich auch an das „So herrlich weit gebracht“, nicht erst zu verteidigen haben. Sondern das Wesentliche ist eben die Erkenntnis der Einheit *in der* Zerrissenheit, des Verbundenseins im Getrenntsein, des Sinnes im Unsinn. Dies nämlich ist die *tragische Einsicht*, die das Empirische sehr wohl vom Metaphysischen zu scheiden weiß und jenes als das schnöde Gegenteil, aber *notwendige* Gegenteil dieses erkennt. Ohne diese Trennung, also ohne Metaphysik gibt es ja eigentlich gar keine Tragik, — wie es keine

Erlösung ohne sie geben kann; sondern dann bleibt eben die einzige Empirie als der sinnlose Taumel ohne Ende übrig.

Und kurzum: die ungeheure, immer noch mehr wachsende, gerade infolge der letzten gewaltigen Abstoßungs- und Kampfvorgänge und der durch sie geschlagenen Wunden erst recht wachsende *Verbundenheit*, Abhängigkeit, Angewiesenheit bringt es hervor, daß die *Formen* des Künftigen so zaghaft-allmählich sichtbar werden — und „Form“ ist nichts als Bindung in der Gliederung, Einheit in der Differenzierung. Dieses Verbundensein scheint es zu verbürgen, daß das Ganze *eben doch* insgeheim sachte fortschreitet und fortgeschritten ist, auf dem einzigen Wege, den es überhaupt gehen kann: auf dem der Anziehung und Vereinigung, — auch wenn fürs erste infolge davon immer noch einzig die Kämpfe und Konflikte wachsen.

Mit diesen Konflikten ist es auch ein Eigenes: ihre *Schärfe* und Erbittertheit hat gegen frühere Zeiten zweifellos zugenommen, — dies macht die stärkere geistige Intensität —; auch die scheinbare Vielheit der Einzelkonflikte ist ins Unermeßliche gestiegen. Sieht man jedoch näher hin, — so sind es *überall die gleichen*. Die erstaunliche Uniformität des Lebens hat sich auch der Konflikte bemächtigt. Auch hier gibt es gar keine originale Erfindung und Phantasie mehr: es dreht sich überall, in allen Ländern und Kontinenten, in allen Lebenskreisen und Schichten ums nämliche. Es sind *ein paar* Hauptkonflikte, die alles in sich vereinigen, auf die sich alles zugespitzt hat.

Und gerade, daß *alles* von ihnen ergriffen ist, daß *gar nichts* mehr isoliert und oasenhaft außerhalb ihrer bleibt — dies bezeugt schon wieder die ungeheure Einheit des Ganzen, nur allerdings mit dem negativen Vorzeichen versehen. Es sieht ganz so aus, als ob, nachdem *diese* paar großen Hauptkonflikte, die immer wiederkehren, ihre Lösung gefunden haben, — die sie aber einmal finden *müssen*, — überhaupt alles gelöst wäre. Das Charakteristische unserer Zeit ist, daß, was auch immer in ihr geschehe — und sei es auch das Negative, Leidvolle — immer sogleich *kollektives*, summarisches Gepräge von allumfassenden Dimensionen annimmt.

Nicht nur im Wirtschaftlichen, auch im *Geistigen* zeigt sich die ungeheure Verbundenheit des Ganzen. Es wird keine „bedeutende“ geistige Leistung, kein „großes Werk“, kein Schöpfertum mehr geben, das nicht *auf das Ganze* Bezug hätte, das nicht dem Ganzen zu geben und zu ihm zu sprechen hätte und es vorwärtsführte.

Überhaupt der Begriff der *Ganzheit* ringt sich von Tag zu Tag auf allen Gebieten immer mehr durch. Man beachte nur, wie das Wort „Welt“,

ehemals kaum oder nur im religiösen Sinne als Gegensatz zu „Gott“ gebraucht, in *immer mehr Wortzusammenhängen* wiederkehrt. Wir sprechen heute von Weltverkehr, Welthandel, Weltwirtschaft, Weltpolitik, Weltlage, Welternte, Weltgeschehen, Weltgeschichte, Weltentwicklung, Weltbedeutung, ferner, wenn auch nur im negativen Sinne, von „Weltvernunft“, „Weltgewissen“ usw., wobei wir leicht vergessen, daß dies alles erst ein *Entwicklungsprodukt* darstellt, das früher unbekannt war. Was beweist dies aber anderes, als daß das *Ganze des „Weltgebäudes“* tatsächlich immer mehr aus dem Nebel hervortritt und seine Umrisse ahnen läßt, — weil die *gegenseitige Anziehung aller Teile immer stärker wird*, weil sich zwischen allem immer mehr Bindungsfäden knüpfen, weil alles *immer notwendiger füreinander wird?*

Dies tut, wie gesagt, der noch bestehenden jammervollen Konfliktlage auf allen Gebieten keinen Abbruch: denn erstens ist eben die „Notwendigkeit“ noch nicht groß genug, zweitens *ist dies gerade die Folge* der Verdichtung, solange die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die Kristallisationsform noch nicht gefunden ist. Hier werden zweifellos die Individualisten sagen: „Sie wird nie gefunden werden.“ Aber diese wissen eben nicht, wie noch *zu allen Zeiten schließlich immer dasjenige wirklich geworden ist*, was zuvor angeblich „nie verwirklicht werden“ sollte, das ist das *Synthetische*, die höhere Einheit. Die Individualisten sind schon tausendmal durch die Verbindenden überführt und widerlegt worden; aber sie lernen's nicht, sie bleiben die Ewig-Gestrigen, während letztere auf die Dauer überhaupt *immer Recht* behalten und ihr ganzer Fehler nur der ist, daß sie nicht warten können, bis die Bedingungen die Lage für die größere Einheit reif gemacht haben.

Bisher ist eben die werdende Einheit *aus der Verzerrung* herauszulesen, — und wer dies vermag, der besitzt metaphysischen Blick, — so wie sie einst positiv aus der Synthese des Mannigfaltigen herausgelesen werden wird. Das ganze menschliche Denken, Wünschen und Trachten hat ja im Grunde gar kein anderes Thema als die „Herstellung der Einheit des Mannigfaltigen“, *kann* kein anderes haben. Wenn aber dann diese *der-einst fertig dastehen* wird und wenn alles, was vorher geschah, seinen vorbereitenden Charakter, sich als Durchgangsstufe und Etappe zu ihr erweisen wird, — werden dann diejenigen, die heute noch aus tausend Gründen gegen die Theorie des „notwendigen *Naturprozesses*“ des Ganzen glauben protestieren zu müssen, sich *immer noch* gegen ihn zur Wehr setzen? Wir werden sehen, wer recht behalten wird.

Wir müssen immer an die *Chemie* denken: die größte Erhitzung ist die Vorbereitung der stärksten Synthese — und zwar ist dies stets die der

größten Mannigfaltigkeit. Jene geht ihr notwendig voraus. Glaubt man, daß der Mensch von diesem Weltgesetz eine Ausnahme macht, weil er eine Seele besitzt? Ich nicht. Ich glaube, daß der letzte Bindungs- und Vereinigungssinn für das Menschlich-Seelische ebenso verbindlich ist wie für das Materielle, das heißt, daß auch hier das Chaos dem Kosmos vorausgeht. Nur der Rangunterschied ist zu beachten, das Wesen ist das nämliche. Daß dieser Rangunterschied *nicht* beachtet wurde, macht das Wesen des *Materialismus* aus. Wird die Stufenordnung anerkannt, die sich allmählich aus dem Materiellen ins Geistig-Seelische emporschraubte, aber ihr Bildungsgesetz unverändert beibehielt, so ist beidem, dem Naturwissenschaftlich-Grundlegenden, wie dem Idealistisch-Gipfelnden Rechnung getragen. Und diese Synthese ist so schwer? Um sie müssen sich jeweils beide Parteien die Köpfe einschlagen?

„Das Chaos gebiert erst den Kosmos“ — dies erscheint als eine alte Weisheit. Ja, aber wenn es eine alte Weisheit ist, warum gibt es dann überhaupt noch Weltprobleme, warum ist nicht alles längst gelöst, sind nicht alle Konflikte geschlichtet? *Diese können ja immer wieder und wieder nur darauf beruhen*, daß das Verbindende, Kosmos-Zeugende noch nicht über das Abstoßende, Chaos-Zeugende gesiegt hat. Warum macht man denn von dieser alten Weisheit nicht die Anwendung auf alles? Es gibt ja zuletzt kein anderes Thema als die Verbindung — und keinen anderen Weg zu ihr als das *Verbinden*.

Wenn wir von der „übermäßigen Herabdrückung“ des gegenwärtigen Menschentums sprechen, so ist dies zweierlei: eine rechtmäßige Verurteilung und Verwerfung — und eine *grundsätzliche Ehrenrettung*. Denn es zeigt, wessen das Ganze *fähig* wäre. Ist dies nicht die Ehrenrettung des modernen Menschen, selbst noch angesichts der grausesten Unzulänglichkeit, wenn wir erkennen: dieser unbezweifelbar tiefe Abstieg in die Niederung des Nichts-als-Aufgelösten, Zerspaltenen, Differenzierten ist nur die tragische Umkehrung, die Vorbereitung des *wirklichen Strebens* zur Einheit? Haben wir nicht erkannt, daß diese furchtbare verbindungslose Zerrissenheit *notwendig* war, damit ihr die Vereinigung folgen kann, daß gleichsam zuerst das Ganze sich bis in seine kleinsten Bausteine auflösen mußte, damit *auf dieser Grundlage*, das heißt, mit passenden, zurechtgehauenen Bausteinen, mit *verbindungs-fähigen* Elementen der Aufbau begonnen werden kann? Und gibt es etwa gegen alle Zersetzungserscheinungen, gegen alle Nervenschwäche und Hysterie am Ende ein besseres Heilmittel als die unfehlbare Erkenntnis des einen, ewigen Weltsinns? Ist dies nicht der Ozean, der alle unreinen Ströme in sich trinkt, der alle Sünde abwäscht und sie tilgt? Man glaubt gar nicht, wie schnell

all jene Erscheinungen zum Verschwinden gebracht werden könnten, wenn die Einsicht in das Seiende und Sein-sollende zu klarer Wirkung gebracht würde.

Wir nehmen der modernen Verirrung und Entartung wahrlich nichts, im Gegenteil: wir geißeln sie schwerer, als dies je der Fall war. Wir entdecken ihre Äußerungen noch in *jeder* Erscheinung, — auch in solchen, die noch allgemein als normal gelten. *Aber wir wissen nunmehr ihre Gründe*, wir wissen, woher das Ganze kommt; wir wissen, daß sie der Aufwärtsentwicklung in Wahrheit *nicht widerstreitet*, sondern sie nur in schmerzvoller Weise bestätigt. Wir erkennen die Gesetze und die Struktur des Ganzen, wissen, was *gefordert* ist — freilich ist dies Geforderte das Schwerste. Die Orientierung, der Mittelpunkt ging verloren, die Differenzierung überflutete und überwucherte die Verbindung — darum trennte sich alles nach allen Seiten voneinander; die Bänder, die alles verknüpfen, gaben nach und lösten sich — dies ist der *Grund*.

Die Differenzierung war notwendig: ihr ganzer, entfalteter Reichtum gibt erst der Synthese den Wert und hohen Inhalt. Erst die zarteste Gliederung macht die Einheit höherwertig. Erst die Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit jedes einzelnen Individuums macht die *Gesamtheit* stark und fruchtbar, in sich verbunden. Erst die subjektive Macht genießt die objektive. Das Individuum im Glanze seiner Machtausstrahlung ist der Zweck. Die Einheit aber ist es, die all dem erst den *Wertcharakter* verleiht. Es mußte notwendig eine Zeit kommen, in der, einheitslos, *nur das Individuum* dasteht und sich als Selbstzweck nimmt. Dies ist die *falsche* Persönlichkeitskultur, weil sie von dem, was erst alles wertvoll *macht*, absieht. In dieser Periode stehen wir noch mitten drinnen. Wenn aber, wie es doch nicht anders sein kann, — sich nun alles einmal hierauf als auf den einzig verbliebenen Rettungsweg: die Vereinigung, die objektive Hingabe, das Schaffen, die Werkgesinnung, das Für-einander-dasein besinnen wird, — so wird hierin *immer noch nichts anderes den Nerv und die treibende Kraft bilden als die Stärke des Individuums*.

Seit Jahrhunderten befinden wir uns in einem Strom wachsender Ver selbständigung und subjektiver Machtausbreitung des Individuums. Das Anwachsen der Wissenschaft und Technik hat ihr nur gedient. Die gleichzeitige Vernachlässigung des Geistig-Seelischen im verbindenden Sinne jedoch hat die objektive Machtausdehnung und damit die ethische Vereinigung immer mehr verhindert und geschwächt. Das gesamte moderne Leben und Arbeiten ist durch diese Momente gekennzeichnet: erhöhte individuelle Selbständigkeit und subjektives Machtgefühl, — verminderte innere Verbindung und objektive Schaffensmacht. Aus der Arbeit ist das

Geistig-Seelische nahezu gänzlich ausgetrieben: sie ist zu einem ganz nüchtern-zweckdienlichen Mittel geworden. An die Stelle der Durchdringung des Schaffens mit dem gesamten persönlichen Sein, Empfinden und Erleben ist die knappe und strenge ökonomische Zweckmäßigkeit getreten. Diese entspricht durchaus dem modernen Wert- und Schönheitsgefühl und könnte zweifellos auch einen gewaltigen *Fortschritt* bedeuten, sofern sie immer noch dem objektiven Schaffen, der objektiven Machtausdehnung, der geistig und seelisch durchdrungenen Gesamtpersönlichkeit *organisch dienend untergeordnet* wäre. Dies aber ist eben das Schwere, das noch nicht gelungen ist: die nüchterne technische Zweckmäßigkeit selbst zum Geistig-Seelischen in ein organisches Dienstverhältnis zu setzen. Hiemit wäre nämlich die geforderte Rangordnung in vollkommener Weise hergestellt. Bisher aber *dominiert* erstere über das zweite und daher kommt es, daß die Gegenwart in allen Dingen, die der subjektiven Machtausbreitung dienen, hervorragend, in allen aber, die die *wirkliche*, objektive Macht befestigen würden, ganz schwach und ohnmächtig ist. Kurz: das Rangverhältnis ist infolge der Minderung der geistigen Kräfte durchaus umgekehrt. Daher das Doppelgesicht der Zeit: ihre stärkste Potenz liegt in den dienenden Mitteln; da aber *in den letzten Zwecken fast alles versagt*, — da die geistige Macht und Herrschaft geschwunden ist, so lassen jene auf die Dauer stets kalt und unbefriedigt, so befriedigend und schön sie auch *an sich* wirken mögen.

Hier sieht man wieder die ganze Schwierigkeit der Synthese und Rangordnung: eine Wiederkehr der alten Gemächlichkeit, Romantik und Überladung mit Gefühlswerten würde uns heute nicht mehr befriedigen. Die zukünftige Kultur wird sich durchaus auf den zuletzt gewonnenen Machtmitteln aufbauen müssen. Aber daß *dennoch die geistig-seelische Gesamtpersönlichkeit übergeordneter Zweck und Herrscher bleibe*, der alles Technische nur die Rolle eines dienenden Gliedes spielt, also die Wiederkehr des alten Ideals auf neuer, höherer, reicherer Grundlage: dies ist das ungemein Schwierige, das erst zu erringen ist. Und unsere gesamte Metaphysik hat nur den einen Zweck: es erringen zu helfen. Daher ihre Verbindung von höchstem Idealismus und den „Kräften der Materie“. Daher ist ihr erstes und letztes Wort: die „*Macht*“. Darum besteht ihr ganzes Geheimnis in dem richtigen Verhältnis der subjektiven, selbstgenügsamen zur objektiven, aufs Universale übergreifenden Macht und auf der Erkenntnis, daß *beides* „*Macht*“ ist, — nur durch ein Rangverhältnis unterschieden. Darum fußt sie auf der Entdeckung des Weltwesens. Daher ist sie ebenso rational, streng begrifflich und gesetzlich, wie sie anderseits nur dem ältesten Metaphysischen und Irrationalen zu neuem

Leben verhilft. Man sieht: im Geiste ist die Synthese offenbar gelungen. Jetzt muß sie noch in die praktische Wirklichkeit übertragen werden. Hierauf kommt jetzt alles an. Dann aber ist das Problem des menschlichen Daseins auf Erden überhaupt gelöst. In den *Zwecken* hat die frühere Lebensauffassung schon recht gehabt; nur ihre Mittel waren unvergleichlich beschränkt. Die ganze Tragik aber bestand nun darin, daß die ungeheure Verreichlichung der dienenden Machtmittel die letzten Zwecke gänzlich verdeckt und erstickt hat. Da nun das „Mittel“ immer die Differenzierung, die Gliederung, der „Zweck“ jedoch immer die Synthese ist, so sieht man hieran ganz genau, was verlangt ist und wie alles mit den Prinzipien unserer Metaphysik zur Übereinstimmung und Deckung kommt. Darum ist diese, so „unmodern“ sie dem Unverständigen auch erscheinen mag, in höchster Weise „modern“ und wird es ewig bleiben. Alles, was je gefordert sein kann, geht in sie auf. Wer sie unmodern nennt wegen ihres Idealismus und ihrer geistigen Rangordnung, der entstammt selbst noch durchaus der Zeit der „Umkehrung“ und weiß es nicht.

Dies ist die ganze Philosophie des künftigen modernen Menschen: — es könnte ebensogut schon die des heutigen sein und je früher sie es wird, um so besser wäre es für alle —: *Ich kann mein Selbst nicht aufgeben, meiner Macht nicht entsagen, auf meine Entfaltung nicht Verzicht leisten, mich nicht von dem mir Fremden beherrschen lassen — das heißt, höchste individuelle Differenzierung tut not — aber ich will vor allem verbindend sein, will mit all meinen Kräften die Einheit und Gemeinschaft anstreben, will alles in mich aufnehmen, mich so reich und umfassend als möglich machen, mich vor jeder Einseitigkeit, Beschränktheit, Armut, Gegensätzlichkeit, Feindseligkeit, Gehässigkeit bewahren, mich vor allem hüten, was abstößt und die Anziehung, die Aufnahme hindert, damit mein reiches umfassendes Selbst zum Träger des Ganzen werden kann. Ich will meine persönliche Differenzierung in der Art erblicken, wie ich dem Ganzen diene, das Ganze herstelle — damit umgekehrt ich unbeschwert mir selbst zu folgen vermag, ohne abzustoßen und Fremdes zu verletzen.*

In der Einheit und Gemeinschaft wird wieder alles Individuelle vorhanden und auf dem Posten sein — nur daß es sich nicht mehr, wie heute, abstoßen, sondern anziehen wird; das ist das Ganze. Sein *Sinn* wird ein anderer sein: konvergent statt divergent. Glaubt man, daß „Humanität“ und „Menschenbildung“ in etwas anderem bestehe? Das Ganze ist eine Frage des persönlichen Verbindungsvermögens jedes Einzelnen.

Nur auf diese Weise ist allen zu helfen: daß sie ihre höchste eigene Machtauswirkung in der organischen Stellung zum Ganzen erkennen

lernen. Denn mit der organischen Einheit hört das Leben nicht auf, sondern fängt es erst an. Nur das unerzogene, verwehrte Menschentum von heute konnte ersteres glauben, konnte denken, daß die Organik eine Herabdrückung des Individuums bedeute.

Dies ist der Unterschied der wahrhaft hohen und niederen Rangstufen bis heute: Jene verhalten sich gegen alles verbindend. Sie erkennen einander auch auf den ersten Blick, bei den ersten Worten. Sie leben über alle Länder verstreut. Aber einem unsichtbaren Bande gleich spannt sich zwischen ihnen eine geheime Atmosphäre des Sich-verstehens und des Einverständnisses, des Vertrauens aus. Es bedarf nicht viel, um sie einander verständlich zu machen. — Die anderen hingegen liegen einander beständig in den Haaren. Dies ist das Kennzeichen des niederen Gezüchtes: daß es glaubt, seine Selbstdurchsetzung bestehe in der Ablehnung des anderen. Und hierin liegt der ganze Unterschied. Tragen nicht wahrhaft jene das Zeichen des erhabenen Wertes unauslöschlich auf der Stirn?

Bisher erleben sie nur allzu selten selbst noch die Genugtuung, über ihre Widersacher recht zu behalten und persönliche Macht zu erringen. Bisher widersprechen sich noch Recht und Macht überall. Aber nicht immer bleibt dies so. Während bisher nur ganz insgeheim, im verstehenden Herzen weniger Gleichgesinnten das Sein-sollende allen Anfechtungen Trotz bot, während bisher das Große erst nach dem Tode von allen plötzlich als Herrscher mit verehrender Scheu erkannt wurde, während bisher Individualität und universale Gültigkeit einander widersprachen, — wird dies in Zukunft anders sein, wenn in allen Einzelseelen das Verbindende *als das einzige Menschheitsprinzip* auf den Schild erhoben werden wird. Dies aber wird dann der Fall sein, wenn die Abstoßung sich müde gelaufen und die Anziehung mit Allgewalt auf den Plan gerufen haben wird, weil es kein anderes Mittel mehr geben wird. Woher sollte denn unser immerwährender Glaube an eine Gültigkeit des Ethischen, der Liebe und des Guten, wie des Schaffens *kommen*, — wenn nicht das Weltstreben nach Anziehung und Vereinigung ihn in uns pflanzte?

Daher sind auch die Zeiten bald vorüber, wo man sich gegen das *Metaphysische* sträubte und darüber spottete, so, als habe es in dieser realen Welt keinen Platz. Heute, wo die alten Menschheitsprobleme akut werden, spürt jeder den Widerstreit des Empirischen und Metaphysischen *am eigenen Leibe*, auch wenn er seine Leiden nicht zu deuten weiß. Es gibt kein Sich-hinwegsetzen über das philosophisch erkannte Weltgesetz. Das Absolute läßt sich nicht ungestraft verspotten. Der gegenwärtige Bankrott der Menschheit *beruht* auf seiner systematischen Austreibung und Verspottung. Die Philosophie ist nur die höchste Potenz des Verbindenden

überhaupt. Sie tritt in dem Augenblick die Herrschaft über alles an, wo in sämtlichen Einzelseelen der Verbindungssinn einkehrt und herrschend wird, nicht früher noch später. Und daß dies geschieht, dafür sorgt die immanente Logik der Dinge.

Wahrlich: ist es nicht, als ob der Bann erst jüngst gelöst worden wäre und das Geheimnis allen Menschensinns erst vor kurzem sich einigen erstaunten Augen gelüftet hätte? Scheint nicht jetzt allmählich erst zum Ausdruck zu kommen, *was denn eigentlich gemeint ist?*

Auf die Macht des Individuums kommt es an. Aber sein Machtkreis ist *noch nicht genügend* ausgespannt, damit er alle binden könnte. Die Umfassungskraft seines Bewußtseins ist noch nicht weit genug gediehen. Die Fremdheit aber ist die Mutter des Hasses und der Gegensätze. Hebt die Fremdheit auf — und ihr habt die Verbindung vorbereitet. Der Einzelne ist noch *durch* seine Individualität nicht bindungsfähig gemacht. Man erkennt diese noch nicht als die Voraussetzung und *Grundlage* der Vereinigung. Hierin liegt alles. Wie aber kann man, solange dies Grundgesetz der Einheit *in der* Differenzierung vernachlässigt wird, sich darüber wundern, daß alles so kläglich ausfällt?

Die Abstoßung der Gegensätze, der Kreislauf der Gegensätze, die Unterdrückung des Schwächeren durch das Stärkere sind *keine metaphysischen, sondern nur empirische Gesetze*. Sie beherrschen nur die unentwickelte Realität. In der metaphysisch-entwickelten ziehen sich die „Gegensätze“ an. Dies ist der Unterschied zwischen Natur und Mensch bisher. Alles, was die bisherige Empirie beherrscht, ist *unechte Regel*, kein echtes, notwendiges Gesetz. Dieses würde Natur und Mensch verknüpfen.

Die welthistorische Wendung vom Empirischen zum Metaphysischen konnte nicht ohne den Voraugang der größten Krisis eintreten. Erst muß das *Nicht-sein-sollende* noch einmal im letzten Taumel seine diabolische Macht entfalten, — bevor es die Herrschaft endgültig an das *Sein-sollende*, das ist, an das Verbindende abtritt. Oder glaubt man, dies könne anders sein?

Was also den meisten zum Anzeichen des *Endes* wird, das wird uns zu einem solchen des vielversprechenden Anfangs. Und während ihre Besessenheit noch ahnungslos im alten Fahrwasser zu schwimmen wähnt, meinend, es gehe nun immer so fort, meldet sich bereits das Entgegengesetzte und wandelt im Heute unterirdisch schon das Morgen, bis es eines Tages siegreich hervorbricht.

Tatsächlich war alles schon da. Alles hat man schon ausprobiert. Mit nichts wollte es glücken. Alles hat versagt. Alle Götter haben getäuscht und getrogen. Darauf beruht die verzweiflungsvolle *Trostlosigkeit* der Gegenwart. Man sieht keinen Ausblick mehr. Alles, was sich heute mit-

einander abringt, ist, für sich genommen, rettungsunfähig. Warum war dies notwendig so? *Weil alles getrennt blieb.* Was muß statt dessen kommen? Die Verbindung. *Alles muß jetzt organisch werden.* Einen anderen „Stein der Weisen“ als die Verbindung gibt es nicht. Verspürt man nicht insgeheim, daß so ein leiser Luftzug durch die Welt geht, als ob es nicht mehr ferne sein könnte — und als ob hiemit endlich die Nacht der Abstoßung dem Tage der Anziehung wiche, als ob nun das heraufdämmerte, was dem Menschen verheißen?

Es wird aber wahrscheinlich so sein, daß es kein anderes Mittel mehr gab, um das verbindende, organische Schöpfertum aller heraufzuführen, worauf jetzt alles ankommt, als den Weg über die größte Verschärfung der Not und des Daseinskampfes. Dies scheint die ultima ratio der Natur gewesen zu sein; auf anderem Wege konnte sie die Dinge nicht mehr zurechtbiegen und ins rechte Geleise bringen, nachdem sich alles durch die egozentrische Strebensweise immer mehr vom Geforderten entfernt hatte. Das heißt, dieser ganze Verlauf, die Abweichung sowohl wie die Nemesis und die Korrektur liegt in der immanenten Logik der Dinge enthalten.

Denn worin besteht die unmittelbare Wirkung des aufs äußerste zugespitzten Kampfes ums Dasein? Sie besteht in der Auswahl der schöpferischen Individualitäten, in dem *Zwang* für jeden, sich auf sich selbst zu besinnen und etwas Unnachahmlich-Eigenes zu leisten, — da er in dem Augenblick, wo er *nichts* Eigenes, Unersetzliches vollbringt, unfehlbar durch die „Konkurrenz des Gleichartigen“ erdrückt und verdrängt wird.

Die gesamte Tendenz ist also darauf gerichtet: das *Gleichartige immer mehr auszuschalten* und durch ein Verschiedenartiges zu ersetzen, — einfach weil nur dieses einander bindet und weil nur dasjenige, *was* sich bindet, sich im Zusammenhange des Ganzen *zu erhalten* vermag. Mit anderen Worten: der brutale Zwang zum Allergrundlegendsten, zur Existenzhaltung, zwingt jetzt jeden Einzelnen, ein schöpferisches, unvergleichliches Selbst zu werden und dadurch das Ganze von sich abhängig zu machen, an sich zu binden, also umgekehrt das Ganze zu zwingen, seine Existenzberechtigung anzuerkennen und zu gewährleisten.

Die Fähigkeit aber, ein unvergleichlich-einmaliges, schöpferisches Selbst zu werden, liegt *im tiefsten Innern* eines jeden verborgen. Und nichts anderes ist verlangt als: *dieses tiefste Innere zur Grundlage des gesamten Daseins zu machen*, auf ihm überhaupt alles aufzubauen. So will es einzig das metaphysische Gesetz der Welt. Kurz: die Abstoßung des Äußerlich-Gleichartigen soll verdrängt werden durch die Anziehung des Innerlich-Verschiedenartigen. *Die Gemeinschaft soll basieren auf die Einmaligkeit der Individuen.* Und dies ist eben nichts anderes als unser

Prinzip der „Einheit in der Differenzierung“. Die äußerste Zuspitzung des *Chaos* aber, hervorgerufen durch den ungebundenen Individualismus, ist zugleich das Mittel zu seiner Überwindung und Umbiegung in den gebundenen, vereinigten. Die Katastrophe, der Zusammenstoß war ebenso kausal-unvermeidlich wie final einzig fördernd.

Natürlich: zunächst tut sie stets des Bösen zu viel, das heißt, sie schüttet im Anfang das Kind mit dem Bade aus, sie vernichtet wahllos das Gesunde mit dem Kranken, sie hemmt und lähmt überhaupt *allen* schöpferischen Aufbau. Aber so ist eben das Wesen der Welt: es ist alles, nur nicht „kleinlich“ und peinlich genau abwägend, damit allem sein Recht widerfahre. Sondern es ist *spezifisch ungerecht*; — dies *gehört* zu ihm im Stadium der Chaotik. Erst aus diesem fürchterlichen Druck wird das Vereinigte, Kristallisierte geboren werden. Dies ist ein über alle Maßen grausamer und harter Erziehungsprozeß zum *Schaffen*. Es soll und muß dahin kommen, daß das Schaffen für jeden Einzelnen ein unwiderstehlicher, seiner Natur entspringender Trieb und Drang wird, — nicht um des „Verdienens“ willen, sondern um seiner selbst willen, und daher auch nicht, wie bisher stets, durch Zeiten des Wohlergehens und Genießens sofort gelähmt und aufgehoben. Das Schaffen soll für immer *das Erste* werden und das Genießen erst das Zweite. Denn jenes ist die verbindende Kraft, die Fortsetzung des Welterschöpfertums, die gemeinschaftzeugende; — dieses hingegen ist die individualistisch trennende und gliedernde. Was ich genieße, das genieße ich zuletzt für mich, was ich schaffe, das schaffe ich für die Gesamtheit.

Man bedenke, was dies bedeutet: Der Charakter aller Werte *als solcher* — also der Einheit, der Liebe, der Gemeinschaft, der Harmonie, des Guten usw. — beruht auf dem *Verbindenden*, das in ihnen allen als das Wesentliche drinnensteckt, im Unterschied vom *Trennenden* und *Zerreißenden*. Daran gibt es gar keinen Zweifel. *Also ist hiemit all das, was einst religiöser Glaube war, klares Wissen, strenge Erkenntnis geworden.* M. a. W.: *die Werte sind begründet*, sind hell einsichtig gemacht. Man bedenke: können wir denn infolgedessen nun überhaupt noch anders? Bleibt uns denn noch eine andere Wahl? Werden wir denn nicht zwiefach — durch Erkenntnis und durch die Not der Verhältnisse — gezwungen, das zu wollen, was das Weltstreben will? Wie könnte es hier noch Widerstand geben?

Diese Metaphysik ist nicht im- noch expressionistisch; sondern sie ist einfach *objektiv wahr*.

Glaubt man wirklich, eine zukünftige Menschheit werde hierin nicht klar die objektive Gesetzlichkeit der Welt erkennen, die ebenso über jeden Zweifel erhaben ist, wie uns heute die Tatsache, daß die Erde sich um die

Sonne dreht und nicht die Sonne um die Erde? Denn dies ist faktisch *ein und dasselbe*: auch diese „Selbstverleugnung“, auch diese Mittelpunktverlegung, auch dieses Aufgeben des Egozentrismus mußte erst einmal erlungen werden — und eben hierauf kommt es fortgesetzt in allem an.

Auf etwas anderem als diesem *basiert ja unsere gesamte Metaphysik nicht*. Sie ist durch und durch nichts als Ersetzung der egozentrischen Einstellung in jeder Hinsicht, — die jeder heute noch für das einzig Naturgegebene hält, — im Theoretischen wie im Praktischen, durch die *wahrhaft* naturgeforderte, deren Gültigkeit wir im ganzen Reich des Seins nachgewiesen haben: durch die gemeinschaftzeugende. Und hierauf ist das *Streben der Welt* gerichtet. Alles, was „gut“ und „wertvoll“ ist, mißversteht sich selbst und einander so lange und insoweit, als es nicht seinen Sinn *hierin* begreift. Und alles streitet nur so lange wider einander, als es nicht von *diesem* Sinn durchdrungen ist.

Man wird es ja in Zukunft gar nicht mehr für möglich halten, daß über diese einfache Struktur der Welt — deren Erkenntnis wahrhaft dem „Ei des Kolumbus“ zu vergleichen ist, in der jedoch zugleich die ganze unermesslich schwere Aufgabe des Menschen inbegriffen ist — nicht zu jeder Zeit volle Klarheit bestand, daß dies nicht seit ewig die Grundlage allen Denkens und Strebens bildete. Aber was dies bis heute noch verhindert, das *ist* eben schon nichts anderes als das Festhalten am Egozentrismus in jeder Form, an der menschlichen Ausnahmestellung um jeden Preis, an der lebentötenden Differenzierung und Zerfaserung und Herauspflückung der *Unterschiede*, des Trennenden. All dies ist, entwicklungsgeschichtlich gesehen, nichts als die *Vorbereitung* für den Aufbau der stärksten Einheit in der reichsten Differenzierung. Aber dieser Aufbau selbst, diese Blickwendung und Sinnverlegung vom Differenzierten und Egoistischen aufs Synthetische und Gemeinschaftzeugende selbst *muß erst geschehen*, hat noch nicht begonnen. Bisher herrscht *nur* die Differenzierung, nur der verruchte Egoismus als die wahre Peitsche der Welt, die sie an der Gesundheit hindert.

Daher kann unsere Zeit auch aufgefaßt werden — und hierin laufen nun *sämtliche* Fäden und Probleme zusammen — als derjenige kritische Zeitpunkt in der Menschheitsgeschichte, in dem der *historische Kampf zwischen der alten, der nichts als individualistischen, und der neuen, der gemeinschaftfordernden Auffassung und Weltanschauung endlich akut wird und zum Austrag kommt, seine endgültige Lösung heischt* — auch wenn diese selbst Jahrhunderte in Anspruch nehmen sollte.

Nur zwei Auffassungen stehen sich bis heute in allen Dingen gegenüber; die eine sagt: es ist auf alle Fälle sicherer und besser, wenn ich *für mich*

sorge und den anderen laufen lasse. Mich selbst muß ich mit allen Mitteln stärken und erhöhen, mir selbst muß ich vor allen anderen ein Übergewicht verleihen, mich muß ich für alle unangreifbar machen, mir muß ich den größtmöglichen Vorteil erringen, denn wenn ich den anderen nicht vernichte, so vernichtet er mich. — Die andere Auffassung sagt: das einzige Wohl erblüht für alle daraus, wenn sie einander die Hände reichen und sich vereinigen zu gemeinsamem Werk. Ich muß den anderen anerkennen und ihm das Mißtrauen gegen mich nehmen; dann wird er auch mich anerkennen. Die *Bejahung* des anderen ist das sicherste Mittel zur Erzielung des größten Wohles für mich wie für alle, — nicht die sich unverantwortlich fühlende, nur auf ihre Stärke pochende „Herrengesinnung“, die den anderen der Macht beraubt.

Auf den Austrag des Konfliktes zwischen diesen beiden Gesinnungen kommt es heute an — auf nichts anderes. Und nur, weil dieser Konflikt einmal ausgefochten werden muß, *haben* wir überhaupt eine Krise. Und nur, weil die egozentrische Einstellung die ursprüngliche, gewohnte, nächstliegende, auch heute noch *weitaus überwiegende* ist, — die aliozentrische aber die *geforderte*, nach der zuletzt die Welt *strebt*, wie ich glaube exakt nachgewiesen zu haben, nur weil der Widerstreit zwischen diesen beiden immer schärfer werden mußte und weil sich das Ganze immer mehr von seiner letztgeforderten Bestimmung entfernt hat, — *deshalb* ist es mit allen Dingen allmählich so weit gekommen, daß niemand mehr aus noch ein weiß. Es ist eine riesenhafte Götterdämmerung einerseits und eine ebenso große Welterneuerung andererseits, vor der alles steht.

Es *mußte* einmal eine Zeit kommen, in der der Widerspruch des Empirischen und Metaphysischen handgreiflich wurde und allerseits seine furchtbarsten Konsequenzen zog. Man hat in den herrschenden Verhältnissen im Grunde nichts als die Quittung auf die eigene Strebensweise.

Wenn aber alles einmal abgefallen sein wird, was unentwickelter Stufe angehörte, und wenn andererseits all das, was metaphysisch gültig war, unter welchem Namen es auch immer einherging, seinen organischen Platz gefunden hat, dann wird — und dies ist wohl die schönste Frucht, die einst aus unserer Zeit heraus reifen wird und die bereits auf dem Wege ist — wieder ein einfacher, gerader, aufrechter, schlichter, sachlich-klarer Menschensinn emporblühen, der endlich weiß, worauf es ankommt und wozu der Mensch auf der Welt ist: um das Weltstreben fortzusetzen — um sich zu vereinigen und zu schaffen.

Und kurz: *unsere Metaphysik ist ein heiliges Bekenntnis zum Leben ohne Einschränkung und Vorbehalt*, — jedoch zu einem höheren Leben, zum geforderten Leben.

DIE METAPHYSIK DES DEUTSCHEN WESENS

1.

DIE WURZELN DES DEUTSCHEN CHARAKTERS UND DER
DEUTSCHEN GESCHICHTE

Deutsches Wesen und deutsche Wirklichkeit — dieser Sprung ist der bitterste von allen. Und vor allem begibt man sich auf gefährlichstes Glatt-eis, läuft man Gefahr, von der halben Welt mißverstanden zu werden, wenn man davon spricht. Die deutschsprechende Menschheit zerfällt in zwei Parteien: in diejenige, die von der unerreichbaren Höhe und Größe des deutschen Wesens überzeugt ist, deren ganzes Denken und Fühlen im geheimsten Grunde doch nur das Bewußtsein von der Unvergleichlichkeit des Deutschen atmet; ihr kann man daher nicht genug zum Lobe des deutschen Volkes sagen, ihr erscheint sogleich als Mangel an Nationalgefühl und als Vaterlandsverrat, wenn jemand die fremden Volkseigenarten zu Worte kommen läßt und die Schattenseiten der eigenen erwähnt; — und in die andere, die, genau entgegengesetzt, allem Fremden den Vorzug gibt, deren Ohren es mißtönig klingt, wenn von einer Weltsendung des Deutschen überhaupt die Rede ist, die am liebsten auf und davonlaufen möchte, wenn sie die Worte „deutsches Wesen“ und „Nationalgefühl“ nur nennen hört: ihr ist daher mit dem Odium eines übeln geistigen Chauvinismus beladen, wer so etwas wie eine „Metaphysik des deutschen Geistes“ zu schreiben unternimmt; sie befürchtet sofort davon schlimme Rückwirkungen auf die äußere Politik, auf das gesamte Ausland, das solche Sprache nur zum Anlaß nimmt, in die bekannten Vorwürfe der taktlosen Selbstüberhebung und Geringschätzung alles Andersartigen, des Größenwahns, der „Megalomanie“ auszubrechen. In dieser Kontroverse aber erschöpft sich im Grunde doch fast alles, was von Deutschen über Deutsche gesagt und gesprochen wird, — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die die wahrhaft *tragische* Verzacktheit und Kompliziertheit der Dinge erkannt haben.

Wenn aber das Weltwesen tragisch ist, so ist es das *Deutsche* von Grund aus. Wir wollen nun hier, um alles Geschrei der ewig Blöden unbekümmert, hinstellen, was *wahr* ist, in der Hoffnung, daß es hie und da noch einen Menschen geben möge, der die Wahrheit zu würdigen weiß.

Das deutsche Wesen wird vielfach für sehr widerspruchsvoll und gegensätzlich gehalten und dies gilt meist auch als Grund für die besorgnis-erregende und unbehagenerweckende Wirkung, die es auf die anderen

Nationen ausübt, die nicht wissen, was sie hiemit anfangen sollen. Es wirkt in ihrer Mitte nicht unähnlich einem „schwarzen Schaf“; das heißt, es unterscheidet sich in allen wesentlichen Dingen durchaus von allen anderen, es ist „ganz anders“ als alle übrigen. Im folgenden nun wird sich uns diese Gegensätzlichkeit reinlich auflösen und auf ganz wenige Wurzeln zurückführen. Es wird sich uns zeigen, daß das deutsche Wesen jedenfalls nicht widerspruchsvoller als das Wesen der Welt ist und daß in ihm nur die uns altbekannte Polarität des Seins ihre allerdings *größte Spannweite* erreicht. Worauf aber wird dies wohl hindeuten? Und vor allem wird sich uns im Gegensatz zu all denen, die von einer spezifischen Eigenart des Deutschen noch gar nichts gemerkt haben, diese begrifflich streng fixieren und mit einem ganz bestimmten Inhalt füllen. Wir werden sehen: das übermäßige Lob ist ebenso einseitig wie der übermäßige Tadel; es gibt nur ein Zwar-aber. Freilich stehen die Grundbestandteile des Deutschen in einem so merkwürdigen Verhältnis zueinander, daß sie immer entweder das eine oder das andere in leidenschaftlicher Weise herausfordern und vor allem: daß sie bei der weit überwiegenden Welt nur *Unverständnis* finden können.

Zunächst ist es eine Tatsache, daß es eine „deutsche Nation“ noch gar nicht gibt — wie eine französische, englische, italienische, spanische, amerikanische — sondern höchstens deren *zwei*, die einander selbst geflissentlich un verstehend und mit feindseliger Erbitterung gegenüberstehen, einander jede Menschenwürde absprechen. Hört man die eine über die andere reden, so möchte man stets gar nicht glauben, daß die Erde ein solches Ungeheuer, einen solchen Ausbund von menschlichem Unwert erzeugen konnte. Es gibt aber kaum einen Deutschen, den es nicht mit Allgewalt, unwiderstehlich, nach der einen oder anderen Seite hinzieht, der nicht glaubt, dies seinem Charakter schuldig zu sein und der dies nicht mit den besten Gründen der Moral zu verteidigen vermöchte. Sprich ein Wort zu mir — und ich sage dir, nach welcher Seite dein Herz dich zieht, nach links oder rechts.

Keiner vermag es lange zu verhüllen, welcher von beiden all seine Sympathien gehören und welche er mit Verachtung von sich abwehrt, und auch die „Mittleren“ teilen sich bei näherem Zusehen ganz reinlich auf. Die gesamte deutsche Öffentlichkeit zerfällt, ob politisch oder unpolitisch, in ihrer gesamten Denkart in diese beiden annähernd gleichgroßen Lager. Und *so muß* es auch sein; denn auf einer bestimmten Stufe der Weltobjektivationen erhält sich die Polarität des Seins am hartnäckigsten in ihrem feindseligen Widerstreit.

Fassen wir aber diese beiden Lager näher ins Auge und *befreien* wir sie

vor allem von all dem verfälschenden und entstellenden Wust, mit dem die egoistisch zerfressenen Institutionen der unzulänglichen Empirie ihren metaphysischen Kern umkleidet und bis zur Unkenntlichkeit verdeckt haben, schälen wir diesen aus ihnen heraus, so finden wir unsere beiden alten Freunde wieder: es ist das verbindende, universalistische und das trennende, individualistische Element. Mit dieser Erkenntnis ist eigentlich die ganze Polarität schon als Feindlichkeit aufgelöst; das heißt, es sind die beiden Säulen und Stützen allen Seins darin wiedererkannt, die nur für einander da sind, die jedoch allerdings die längste Zeit ihr eigenes Bindungsverhältnis zueinander nicht zu finden vermögen — und zwar besonders in der Höhe. Wir sahen ja, daß das ganze Menschenwesen vor allen Geschöpfen und Dingen durch den Ringkampf ausgezeichnet ist, den die geistige, die Gefühls- und Gemütsseite, in der die vereinigenden Kräfte wohnen, mit der Willensseite, in der die Kräfte des Stolzes und der Selbstbehauptung wohnen, um das schwierige Harmonieverhältnis führt. Beim Deutschen ist dies nun im stärksten Maße der Fall, dergestalt, daß die Geistesmenschen fast ohne den stärkenden Willen, die Willensmenschen fast ohne den versöhnenden Geist sind. *Durch das ganze deutsche Volk zieht sich dieser klaffende Riß* derer, die die Hingabe und derer, die das Eigene am höchsten schätzen, — und zwar deshalb, weil diese beiden Pole des Weltseins in ihm in ihrer ganzen *elementaren Gewalt* und einseitigen Wucht ausgebildet sind. Diese Spaltung aber und das Unvermögen zu ihrer Überwindung bildet bisher das deutsche Schicksal. Man erkennt hier die seltsame *Nähe* und Verwandtschaft zwischen dem metaphysischen Weltprozeß und der deutschen Geschichte.

Hiemit sind wir nun bereits mitten drinnen. Den Menschen der geistigen Seite eignet die „Liebe“ und fehlt dafür alles, was mit der „Haltung“, der äußeren Form, der Exaktheit und Disziplin oder, aufs Nationale bezogen, dem Stolz und Selbstbewußtsein zusammenhängt. Sie selbst glauben dies zwar zu besitzen; nur der Außenstehende, der Angehörige der anderen Seite und der Ausländer pflegen zu bemerken, daß es ihnen fehlt. Wo aber dies vorhanden ist, da fehlt in unheilbarer Weise der Geist und die Liebe.

Den ersteren erscheint der „Patriotismus“ als eine Art Beschränktheit und sie sind jederzeit geneigt, ihn mit dieser gleichzusetzen. Zwar mangelt ihnen durchaus nicht die Vaterlandsliebe; aber sie wollen sie durchaus nur auf das Geistige und auch hier nur mit starker Einschränkung bezogen wissen. Der betonte Gebrauch des Wortes „deutsch“ ist ihnen beinahe ein Greuel. Zwar pflegen sie sich gegen den Vorwurf mangelnden Nationalgefühls zu verwahren. Dennoch ist ihre Abneigung gegen das „Nationale“ so heftig, daß sie es kaum anders als im Sinne des Geistlos-Lächer-

lichen und der brutalen Gewaltpolitik, des „Imperialismus“ auffassen können. Den Menschen der Willensseite wiederum fehlt das „Verbindliche“, das äußerlich Anziehende und Einnehmende. Ihr *übertriebenes* nationales Selbstbewußtsein läßt sie so sehr auf das „Deutsche“, seine Kräfte und Vorzüge pochen, daß sie sich gegen alles Andersartige aufnahmeunfähig, verständnislos und abstoßend verhalten müssen. Die Gegenseite empfinden sie in ihrer steten Zärtlichkeit gegen das Fremde als „mark- und charakterlos“, als „nachlaufend“, — wie umgekehrt diese sie als „borniert“ empfindet. Dies ist eben die eigentümliche Überspanntheit und Forciertheit der beiden Elemente in Deutschland, daß jede das, was an ihr gut und wertvoll ist, so lange und ausschließlich überspitzt, bis es die *Negation* des anderen darstellt und bis auch eine jede an der anderen vor allem das Negative betont und als die Hauptsache darstellt, — während doch beide Teile notwendig zusammengehören und einander ergänzen, beide Parteien von derselben Mutter geboren sind.

Dies also ist das Wesen der innerdeutschen *Zwiespältigkeit*, der nationalen Disharmonie und Zerrissenheit, wie auch der menschlich-persönlichen, vermöge deren das ganze Volk nach entgegengesetzten Seiten auseinandergetrieben wird und des verbindenden Mittelpunktes entbehrt. Dies aber wird naturgemäß von dem fremden Beobachter nicht verstanden, — da es ja nicht einmal von den Deutschen selbst begriffen wird — sondern wirkt auf ihn als lächerlich-sinnlose Monstrosität. Der Fremde dringt natürlich in die tieferen Gründe dieser Erscheinung nicht ein; er sieht überhaupt das Ganze nur als ein Wesen — wie er es von seinem eigenen Volke gewohnt ist, — und vermag daher nicht zu begreifen, wie dieses eine Wesen sich so töricht und seinem eigenen Interesse entgegen zu polarisieren und zu zerfleischen strebt. Dies erscheint ihm als Perversität und jedenfalls als unsympathisch. In Wirklichkeit aber leidet hier das Deutsche nur unter dem Schicksalsfluch seiner essentiellen und rangmäßigen *Stärke*, unter seinem metaphysisch hohen Grade als Objektivationsstufe des Weltseins, der notwendig die längste Zeit hindurch zur unheilvollen inneren Zerspaltung *zwingt*. Während diese sich auf allen unteren Stufen bereits zu deren Glück in Harmonie geschlossen hat, beharrt sie hier noch unversöhnlich fort und gibt dem Ganzen nach außen das Bild der *Minderwertigkeit*, des Tiefstandes. Die weiteste Polarität, die im Sein der Dinge, wie wir sahen, begründet liegt, diese umspannt das deutsche Wesen in sich in ungeminderter Stärke und an ihr müht es sich bisher fruchtlos ab, während die synthetische Aufgabe aller anderen Völker weit geringer ist. Das empirische, nach außen wirkende Bild hievon aber scheint das wahre Verhältnis gerade *umzukehren*; das Bild — nun das sind eben all die Streitigkeiten und

Uneinigkeiten, all die Feindschaft und Zerrissenheit, die jedermann als das denkbar Unerfreulichste bekannt sind. Glaubt man, in dieser Auffassung des deutschen Charakters sei irgend etwas von Schmeichelei oder von Ungerechtigkeit?

Der Deutsche fragt sich, — sofern er es bemerkt, — so oft vergeblich, wie es nur komme, daß er, der der Welt doch stets so friedfertig und gutwillig gegenübertritt, der doch gar nichts von ihr will, bisher in den meisten Fällen nur ihren Haß erregt. Er fragte sich vor allem im Kriege: „Was haben wir ihnen nur eigentlich getan? Gibt es denn in der Welt gar kein gerechtes Verständnis für unseren guten Willen und für unsere Lage?“ Hierauf hat nun der Mann von der Willensseite sogleich die Antwort bereit: 1. die Verleumdung, 2. der Haß gegen den Tüchtigen, der Konkurrenzneid usw. Hierin liegt nun einmal der Fehler, daß man glaubt, Verleumdung und Verhetzung in solchem Umfange, einem ganzen Volk gegenüber könne das *Primär-Wirksame* sein, rein aus dem Nichts geboren, *nur* vom Interesse, von der bösen Absicht gezeugt und ohne sich auf irgend etwas zu stützen, ohne in der Welt einen fruchtbaren Boden, eine heimliche Animosität vorzufinden, die gleichsam nur darauf wartet, bestärkt und genährt zu werden, — auch wenn sie zur Wahrheit noch so sehr im Mißverhältnis steht; aber wie viele Menschen wissen denn die Wahrheit? Zweitens liegt hierin der Fehler, zu übersehen, daß in der *Seele* der Übelwollenden in diesem Falle der „Haß gegen den Tüchtigen“ sicherlich die geringste Rolle spielt. Nein; sondern es ist ein ganz ehrliches Überzeugt-sein vom eigenen Recht und von der Verwerflichkeit, Minderwertigkeit, Nicht-Schätzbarkeit des anderen, des Deutschen. Dies muß aber doch, da es nun einmal zur Wahrheit in *groteskem Gegensatz* steht, irgend einen psychologischen Grund haben. *Die Annahme des bloß bösen Willens*, der notorischen Schlechtigkeit und Geringswertigkeit *auf der anderen Seite führt immer am weitesten von der Wahrheit und vom Sein-sollenden ab*, — so bei der Beurteilung des Deutschen in der Welt, so bei der deutschen Beurteilung der Welt-Handlungen ihm gegenüber. Denn jene sind tatsächlich nur in *seltenen Fällen* für das Handeln maßgebend. Dieses ist vielmehr stets aufs beste gestützt und untermauert durch das *subjektive Rechtsgefühl*, durch das So-und-nicht-anders-sehen der Dinge. Hierin also liegt bereits die ganze Ursächlichkeit des Gegensatzes und der Zerklüftung; hier klappt einstweilen noch das abgrundtiefe Unverständnis der Menschen und der Völker füreinander auf. Durch die Zugrundelegung des „bösen Willens“, der Schlechtigkeit jedoch wird dies überhaupt noch ins Gigantische gesteigert und die Lage trostlos und verzweifelt gestaltet. Gerade dies aber ist bisher überall zwischen den Menschen üblich.

Doch wir hörten bisher nur die eine Seite zu unserem Problem sich äußern. Die andere jedoch, die mehr geistig gerichtete, schiebt bei der Frage nach den Ursachen des Deutschenhasses flugs den ersteren, den *Nationalisten* ein und mißt ihm die Schuld bei: alles sei nur die Strafe für seinen Größenwahn und für sein Alles-beherrschen-wollen. Hierauf kehrt jener wieder den Spieß um und ruft: Nein; vielmehr habt ihr durch eure Haltung der Nachgiebigkeit, der Freundschaft, der Versöhnlichkeit und mangelnden Selbstbehauptung alles verschuldet; in der Welt gilt nur die eigene Macht. — Und in dieser Weise stehen sich eben in Deutschland die Partei der Verbindungsstrebenden und der Individualisten völlig verständnislos gegenüber, in dieser Weise schwanken die *Äußerungen* Deutschlands gegenüber der Umwelt beständig zwischen diesen beiden Grundhaltungen hin und her, ohne jemals zu einem harmonischen Gleichgewicht zu gelangen. Und so trägt überhaupt alles, was auch in der Welt geschehen mag, stets nur dazu bei, um die Spitze der beiden Hauptparteien Deutschlands *gegeneinander* zu kehren, sie einander immer noch mehr zu entfremden und die Kluft zwischen ihnen beständig zu erweitern. Hiezu tragen sie aber *beide* mit besten Kräften bei, so daß man zu dem Glauben veranlaßt wird, es gebe in der Welt überhaupt *keine andere Aufgabe als den gegenseitigen Angriff, die gegenseitige Verdammung dieser beiden Völker, in die Deutschland zerfällt.* Das Ausland kann sich damit vergnügen, irgend eine Frage als Zankapfel hineinzuworfen: sie wird unfehlbar den tödlichen Haß und die Vernichtungswut dieser beiden gegeneinander heraufbeschwören. So ist es doch!

Nun sind jene beiden „Erklärungen“ zu unserem Problem gewiß nicht ganz falsch; etwas Richtiges steckt in einer jeden. Aber das *Wesentliche* liegt nicht in ihnen. Das Wesentliche der unglücklichen Wirkung, die das Deutsche nach außen ausübt, liegt vielmehr gerade eben in seiner *Zwiespältigkeit*, Unausgeglichenheit, Disharmonie — nationalpolitisch wie persönlich-menschlich; denn das Individuum ist immer der Spiegel des Ganzen. Hiedurch desavouiert beständig die eine Seite die andere — das Ganze aber erweckt nach außen fortwährend *den Eindruck, den es nicht erwecken will*, und bringt immer diejenige Wirkung hervor, die seiner wahren Absicht gerade entgegengesetzt ist. Fragen wir aber nach dem *tiefsten Grunde* dieser Unausgeglichenheit und Disharmonie, so müssen wir sagen: es ist die *ungebundene Polarität*, also das spezifische Kennzeichen der Unentwickeltheit, die sich bei demjenigen, was der höchsten Erfüllungen trüchtig wäre, notwendig am längsten erhält; denn dieses trägt die größte und schwerste Aufgabe in sich. Kurz: es ist dasjenige, was die höchste *metaphysische* Rangstufe einnehmen könnte, — sofern es

empirisch schon zu ihr reif und fähig wäre, — was notgedrungen in eben dieser Empirie die längste Zeit hindurch *allen Schein gegen sich hat*, was unvermeidlich in einer Weise auf alle wirkt, die von diesen einfach nicht gutgeheißen werden kann. Der *tiefere* Grund liegt im metaphysischen Rangstufenverhältnis, der oberflächlichere, äußerliche in der tatsächlich angreif- und verurteilbaren empirischen Erscheinungsform des metaphysisch Reichereren. Das Ganze ist also ohne Zweifel *tragisch* durch und durch; das heißt, die „Schuld“ ist nicht das Letzte, es ist ein Müssen und zwar ein Sich-umkehren-müssen des wahrhaft zugrundeliegenden Verhältnisses aus zahllosen Gründen. Und was von den Parteien innerhalb und außerhalb Deutschlands hiezu an Schuldurteilen vorgebracht wird, das bleibt stets *Bestandteil* dieser Tragik, das fällt niemals aus ihrem Rahmen heraus.

Nun wird man hier einwenden: also doch ein Gefühl der eigenen Überlegenheit? Ja; aber der *metaphysischen*. Was diese aber eigentlich ist und bedeutet, das weiß beinahe noch kein Mensch. Ich bestreite, daß der millionte Teil der heutigen Menschheit eine Ahnung davon besitzt — und wie soll es denn auch anders sein in einer Menschheit, in der das Metaphysische fast noch gar keine Rolle spielt? Das ist ja gerade das Unglückzeugende im Falle Deutschlands, daß das Metaphysische, das seine eigentliche Domäne ausmacht, bisher *noch nicht wirkt* und wirken kann, daß seine Zeit erst viel später kommt, daß dasjenige, was statt seiner bis heute wirksam ist, stets mit Notwendigkeit nur die fatale empirische Äußerungs- und Erscheinungsform, das peinliche Anhängsel ist, das vom metaphysisch Höheren bislang nicht getrennt werden kann.

Wenn es daher auch selbst innerhalb des deutschen Volkes soundsoviele gibt, die das Metaphysische gar nicht als etwas so Günstiges, Vorteilhaftes und Schätzenswertes betrachten und sich an seiner Stelle viel lieber etwas ganz anderes wünschen, — so geht man eben am besten hieran, ohne ein Wort zu verlieren, vorüber. Denn das Metaphysische stellt allerdings alles eher, nur keinen „Vorteil“ im landläufigen Sinne dar; es ist überhaupt das, was in die bisherige Welt schlechterdings noch nicht hineinpaßt. Ist hiemit noch nicht genug gesagt?

Ich erkläre also den Vorwurf, daß *dieser* Anspruch auch nichts weiter als die übliche Selbstüberhebung und der Größenwahn eines bestimmten Teiles der Deutschen sei, für eitel Dummheit und bezeichne den, der ihn erhebt, wo er auch stehe, als einen Dummkopf. Und ich verbiete insbesondere den extremen Nationalisten auf deutscher Seite, sich mit mir hierin im geringsten zu identifizieren. Denn was sie meinen, das ist *nicht* das Metaphysische. Vielmehr behaupte ich, daß das, was den Hauptinhalt

ihres Nationalgefühls ausmacht, nichts als das Mißverständnis, die Entstellung und Vergrößerung der wahrhaft zugrundeliegenden echten, deutschen Werte ist, die aber heute *nahezu verlorengegangen* und ausgestorben sind. Also: von der einen Seite mit dem Vorwurf der Selbstüberhebung belegt, von der anderen mißverstanden, vergrößert und materialistisch entstellt zu werden — das ist die Situation, in der sich heute der metaphysisch echte und edle Wert befindet.

Was ist also das Metaphysische? Antwort: es ist der schöpferische Welt- drang, der über alles Erreichte hinaus nach immer höheren *Synthesen* dürstet, der sich *aufnehmend*, vereinigend und verschmelzend verhält, der ebensowohl in die *tiefsten Wurzeln* des Seins hinabsteigt, also zentralisierend und *verinnerlichend* wirkt, wie er nach *weitester Umspannung*, nach *Universalität* trachtet — denn beides gehört zusammen. Mit einem Wort: es ist das „*Faustische*“, — dessen tiefste Ableitung und Begründung aus dem Welt schöpferdrang selbst wir hiemit erfahren haben. Es ist das, was sich allem fremden Sein gegenüber *hingebend* und *aufnehmend* verhält und es in sich zu trinken, mit sich zu einer höheren Synthese zu verschmelzen sucht. Es ist das, was sein *eigentlichstes Herrschaftsgebiet im Reiche des künstlerischen Schaffens: in der Musik, im Reiche des Denkens: in der Objektivität und in der philosophischen Abstraktionskraft* besitzt. Und zugleich ist hiemit der geheimste Inhalt eben des Wortes „deutsch“ gefaßt. Darum sind Musik und Metaphysik die Domäne des deutschen Geistes — seine Höhe ausmachend und sein Schicksal.

Dies also ist das Geheimnis der „Ranghöhe“. Und da die Spitze jeweils das Ganze in sich tragen, umfassen und verkörpern muß, so ist hiemit erklärt, warum der deutsche Geist — diesen nämlich *gibt es* als sonderartige Instanz — vor allem nach dem Ganzen, nach Gesamtheitsumspannung trachten muß und warum er dem Sein und Wesen der Welt *am nächsten* kommt, warum seine Werke es am klarsten spiegeln und am tiefsten erfassen. Die *eigentümliche Nähe und Verwandtschaft* zwischen allem, was für das Sein der Welt wesentlich ist, und dem, was für das Sein des Deutschen wesentlich ist, beruht hierauf. Und wenn es irgend etwas gibt, worauf stolz zu sein der Deutsche ein Recht besäße, so ist es *dies*. Wenn es irgend etwas gibt, was zum Grundgehalt und Fundament einer deutschen Nation, — zum einzig *möglichen*, — gemacht zu werden vermöchte, so ist es dies. Wenn es aber irgend etwas gibt, das seiner empirischen Verkörperlichung und Sichtbar-werdung, seiner Einsetzung in die empirische Macht *widerstrebt*, so ist es ebenfalls dies. Und wenn es endlich etwas gibt, bei dem jeder Versuch, es sichtbar werden zu lassen und die materielle Macht darauf zu begründen, bisher aus tausend Gründen scheitern

und zu seiner Entstellung und Vergrößerung führen muß, so ist es wiederum dies. So bestellt ist es mit dem deutschen Wesen. Wo in der Welt gäbe es hiefür ein Beispiel?

Darum *fühlt* ja jeder in seinem Herzen den eigentümlichen Inhalt des Wortes „deutsch“. Aber wenn er es aussprechen will, so vermag er es nicht. Und wenn es hervorgezerrt werden und als Sockel die empirische Macht tragen soll, so *versagt* es. „Der Gott, der mir im Innern wohnt, er kann nach außen nichts bewegen.“ Dies führte nun zu seiner empirischen Diskreditierung, dazu, daß fast alle es als nutzlos verachteten. Und damit war nun vollends der Wert vertrieben und der Weg des Unheils beschritten. So glaubte man, sich geflissentlich vom Metaphysischen abwenden und sich aufs „Reale“ verlegen zu sollen, — mit dem Erfolge, daß dies nun erst recht mißlang und mißlingen muß, weil das, was zutiefst metaphysisch bestimmt ist, einfach den Kampf in der Realität mit all denen, die *nicht* metaphysisch bestimmt, sondern für diese Empirie geschaffen sind, nicht aufzunehmen vermag, sondern in ihm tausendmal unterliegen muß.

Wie nun dies Dilemma zu lösen sei? Antwort: das Unglück besteht eben darin, daß es bisher *nicht* zu lösen ist, daß jeder Weg *versagt*, sowohl der, welcher sich aufs Metaphysische stützt, als auch der, welcher es geflissentlich verleugnet. Hat uns das Schicksal nicht den Beweis hiefür gegeben? Und der tiefere Grund ist: daß es dem metaphysisch Höheren auf keine Weise gelingen kann, in dieser unentwickelten Empirie festen Fuß zu fassen; das ist sein Schicksal, womit es sich bisher abzufinden hat. Da es sich aber natürlich nicht mit ihm abfinden kann, so wird es in der Welt hin- und hergeschleudert, so führt sein Weg unabänderlich über höchste Höhen und tiefste Abgründe, so sind seine kurzen Glücksaugenblicke nur ein Vorwand und die unmittelbar wirkende Ursache, um es in unermeßliches Unheil hinabzuschleudern.

Denn einmal ist weder *die Welt* bereits dem Metaphysischen gewachsen, darauf vorbereitet und fähig, von ihm gelenkt zu werden. Zweitens aber *ist es selbst empirisch* aus tausend Gründen hiezu unvorbereitet und unfähig. Der metaphysische Inhalt des deutschen Wesens läßt sich bisher einfach auf keine Weise noch mit der Empirie verknüpfen, sondern diese steht immerwährend in einem lächerlichen Kontrast zu ihm. Denn die deutsche Empirie ist ihm selbst noch nicht gewachsen. Das gesamte deutsche Volk ist seiner eigenen Idee, dem, was eigentlich gemeint ist und was das Schicksal mit ihm vorhat, noch nicht gewachsen, ist für sie noch unreif und unerzogen. Dies ist das notwendige Geschick dessen, wessen Idee die *höchste*, umfassendste, reichste, schwerste ist, wessen Erfüllung

noch ganz in der Zukunft liegt. Jeder Versuch, sie in der Gegenwart schon zu realisieren, muß scheitern. Freilich: die Diskussion aller nun darüber, *warum* er scheiterte, — ist überhaupt nicht mitanzuhören, weil alle nur einen Zipfel, nicht das Ganze der Wahrheit erfaßt haben und weil gerade in der Antinomie all dieser vielen verschiedenen Zipfel sich schon die blamable Unreife des Ganzen *ausspricht*. Später einmal, wenn die Menschen sehend geworden sein werden, wird dies alles klar erkannt und bestätigt werden.

Hiemit ist aber für immer der Meinung der Garaus gemacht, als ob es keine Rangordnung gäbe, als ob alle gleich wären, als ob der Anspruch auf höhere Stufe notwendig eine Überheblichkeit in sich schlösse. Dies hat mit dem gewohnten Egozentrismus der Einzelnen und der Völker nicht das mindeste zu tun. Jeder bildet sich ein, oben zu stehen. Aber unabhängig davon existiert eine *objektive* Rangordnung, die bestimmt, wer durch seine „Idee“ oben zu stehen verdient. Die Sache ist nur die, daß diese wahre Rangordnung bisher stets umgekehrt wird. Das ganze Leid der Menschheit beruht ja zuletzt nur darauf, daß die wahre Rangordnung sich nicht durchzusetzen vermag oder nur auf Augenblicke, das heißt, daß eben nur das in ihr aufzuklimmen vermag, welches die stärkste egoistische Macht innehat, am allerwenigsten aber das Metaphysische, das von ihr ja *naturgemäß*, weil es eben das Unegozentrische, das Aufnehmende, Objektive, Verbindende ist, am weitesten entfernt sein muß und nun infolge seiner empirischen Erfolglosigkeit erst recht diskreditiert und herabgesetzt wird, oder, wo es auch einmal den Versuch machen möchte, den Machtkampf aufzunehmen, unfehlbar um so kläglicher scheitert und noch von der ganzen Welt mit der Schmach und Schande des „Verbrechers“ beladen wird.

Die Welt kann nämlich nicht ohne Rangordnung auskommen; dies liegt im Wesen des Machtstrebens. Dies bedarf des Herrschenden und Dienenden. Bisher aber herrscht nur das subjektiv und unbekümmert Mächtige und das, was sich nach außen ein Bild des Ansehens und der Wohlgestalt zu geben vermag. Zu beidem ist das Metaphysische bisher ganz unfähig. So gewiß fast die ganze Welt aus egoistischen Gaunern besteht, so haben es diese doch gelernt, sich mit dem Gewande der Wohlanständigkeit zu umhüllen, die, indem sie ihr wahres Wesen verdeckt, ihm um so sicherere Erreichung seiner Ziele gestattet. Das Metaphysische aber hat dies *nicht* gelernt. Denn dem Metaphysischen widerstrebt bisher nichts mehr als der *äußere schöne Schein*, die nützliche Lüge, die harmonische Form in jeder Hinsicht. Sucht es nun selbst einmal, nachdem es bislang auf andere Weise nie zu Ansehen gelangte, egoistische Macht zu erringen, so steht es alsbald

mit allem fluchwürdigen Makel belastet vor den Augen der Welt, muß es für ihre Sünden büßen und geht es an seiner Ranghöhe zugrunde.

Wenn also hier von der metaphysischen Stufenhöhe des deutschen Wesens die Rede ist, so ist hiemit etwas gemeint, was überhaupt das Gegenteil aller subjektiven und egozentrischen Macht, das Gegenteil aller imperialistischen Herrschsucht darstellt. Es ist das *Schenkende*, welches alle mit seiner Liebe zu umfassen sucht, welches sich rein aufnehmend hingibt, welches sich selbst vergißt und verleugnet, welches in seinem Objektivitäts- und Gerechtigkeitswillen bis über die Grenze der eigenen Behauptungsfähigkeit hinausschreitet und folglich sich auch im empirischen Streite nicht zu behaupten vermag, welches tausendmal eher sich selbst beschuldigt, bevor es dem Fremden wehe tun möchte. Es ist das Versöhnliche, Friedliche, Verbindende, das zweifellos vor den Forderungen der Gegenwart *nicht* besteht und sich dafür auch den ganzen Haß und die Verachtung der individualistischen Seite zuzieht. Dafür ist es das *Echte* und Innerliche des deutschen Wesens. Und so stehen wir vor dem merkwürdigen Sachverhalt, daß in denjenigen Lagern, wo der Ruf nach der Hochhaltung des deutschen Stolzes am lautesten erschallt, man von den *eigentlichen Grundlagen* und dem Recht dieses Stolzes, — nämlich, daß er auf der höchsten Stärke des Weltverbindungsdranges beruht — am *wenigsten weiß* und überhaupt in all seinen Äußerungen am weitesten hievon entfernt ist. *Umgekehrt* weiß man wiederum in denjenigen Lagern, wo das Friedliebende und Versöhnungsbereite seine stärkste Stütze hat, vor lauter Selbstvergessenheit nicht, daß dies gerade *spezifisch deutsch* ist, daß dies in solchem Maße unter den Nationen *nicht seinesgleichen findet*, daß keine Volksseele sich im Weltverbindungsdrang mit der deutschen Seele messen kann, daß aber dies doch gerade dasjenige ist, *worauf es zuletzt metaphysisch ankommt*, — auch wenn es in der bisherigen Weltlage das wenigst Geeignete ist — und daß folglich der Stolz auf Sonderart *zu Recht* besteht.

So verzweifelt also liegt die Sache des Deutschen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß das, was nach *außen*, auf den Fremden wirkt, in der Hauptsache nur *dieser Stolz selbst*, nicht aber dessen Grundlage ist, daß er folglich, da das Metaphysische überhaupt bisher fast gar nicht wirkt, in den Augen des Auslandes als tief unberechtigt, als unangenehme, taktlose Überheblichkeit und als Größenwahn erscheint. Umgekehrt läßt die andere Seite wiederum *jeden* nationalen Stolz vermissen. Sie erscheint als kriecherisch, marklos, mit allem Fremden liebäugelnd und ihm nachlaufend usw. Denn daß diese nur der Auswuchs und die einseitige Übertreibung einer spezifischen Stärke und Tugend ist, wird abermals nicht erkannt.

Und so langen wir bei der Erkenntnis an: was vom Deutschen nach außen dringt, das ist überhaupt unter allen Umständen das *Unerfreuliche*. Das unmeßbare Große aber, dessen notwendige Kehrseite es im Zustande der Unentwickeltheit ist, wird *überhaupt nicht gesehen*. Sieht man es doch kaum im deutschen Inlande. Denn gerade die Tiefe, in welcher die deutschen Vorzüge ruhen, bringt für den weitaus größten Teil des deutschen Volkes eine *Unbewußtheit*, eine geistige Unerhelltheit mit sich, die überhaupt niemals zur Klarheit über ihre wirklichen Schätze und ihre Stärke gelangt. Dort aber, wo man das „Deutsche“ geflissentlich propagiert, da hat man den wahren Boden und Inhalt verloren, den man propagieren sollte und dürfte. Dort, wo man den Boden und Inhalt besitzt, weiß man nichts von seinem auszeichnenden Charakter. Zu allem Überfluß aber ist dieser Boden und Inhalt in unserer von Egoismus und materialistischem Machtwahn zerfressenen Zeit, kurz: in der Höchsteigerung des *Abstoßungszustandes* der Menschheit zur Selbstbehauptung am wenigsten geeignet; vielmehr scheint dieser beständig zu seinem *Gegenteil* anzuraten und ihn in seinem Wert immer offenkundiger herabzusetzen. Dasjenige aber, was in dieser Zeit selbst nützlich wäre, darüber verfügt der Deutsche nicht oder nicht genügend, um darin den *Konkurrenzkampf* aufnehmen zu können, darin sind ihm alle anderen über; denn das macht nicht seine spezifische Stärke aus. *Wahrlich: eine unglückseligere Mischung und Lage ist nicht zu denken*. Und so ist denn auch der Zustand des deutschen Volkes danach.

Und nun sieht man auch klar, wie es kommt, daß alles, worunter das deutsche Volk leidet, nur dazu angetan sein muß, *seine innere Uneinigkeit zu verstärken* und es also noch mehr leiden zu machen. Denn die *individualistische* Seite gibt natürlich der *universalistischen* die *Schuld* an dem Unglück, weil sie das pflegt, was in dieser Empirie „zu nichts führen kann“, das heißt, weil sie die subjektive Macht vernachlässigt, die bisher allein das Wohl garantiert. Die *universalistische* Seite aber gibt der *individualistischen* die *Schuld*, weil sie das pflegt, was nach außen unangenehm wirkt und was dem (metaphysischen) *Weltstreben* tatsächlich entgegengerichtet ist und es aufhält. Das heißt, der Fortschritt und die Erlösung der Welt kann nur vom *Verbindenden* kommen; dieses aber liegt als solches eben noch ganz in der Zukunft und ist zur Beherrschung der empirischen Gegenwart ungeeignet, auf welche ausschließlich wiederum die individualistische Seite pocht und sich versteift.

Wer hat recht? Keiner und beide. *Das Unglück liegt in der Mission des deutschen Volkes*, welches mit seiner echt metaphysischen, verbindenden Seite zwar einzig die bessere Zukunft heraufführen und die schlimme

Gegenwart und Vergangenheit überwinden hilft, zugleich aber eben *in dieser Gegenwart*, wo noch das Alte gilt, die Wendung noch nicht vollzogen ist, auf keine Weise Wurzel zu fassen vermag. Dies ist eben die Tragik des Welt-Emporführenden, des Schöpferisch-Dionysischen.

Zugleich aber wird diese Tragik noch *verstärkt* dadurch, daß gerade in der Brust des Metaphysisch-Schöpferischen diese beiden „Seelen,“ diese beiden Polaritäten, welche von den zwei Hauptlagern des deutschen Volkes verkörpert werden, also das individualistische und das universalistische Element — außer welchen es aber in der Welt überhaupt nichts gibt — *am stärksten vertreten* und daher am schroffsten gegeneinander abgegrenzt, am längsten unverbunden und unverbindbar nebeneinander liegen müssen, ohne sich gegenseitig verstehen und befruchten zu können. War jenes die äußere, so kommt hierin noch die *innere Tragik* hinzu, die die erstere vermehrt und selbst von ihr gesteigert wird.

Denn man darf nun nicht etwa glauben, daß das Individualistische etwa undeutsch sei. Es ist nicht weniger deutsch als das andere. Es ist das *Spröd-Germanische* und somit der eigentliche unerschöpflich reiche Urschoß des deutschen Volkes, aus dem die ganze unerhörte Fülle der deutschen Differenzierung erwuchs. Denn auch die reichste Differenzierung und Entfaltung gehört mit zu dem, worin der schöpferische Weltdrang sich erst *entlädt* und seine höchste Stufe erklimmt. Erst hier tritt das Weltwesen zu seinem ganzen Reichtum an organischen Bildungen auseinander. Aber der eigentlich schöpferische *Weltwert*, das Welt-Vorwärtstreibende ruht eben doch auf dem *synthetischen* Element, das unaufhaltsam von der individualistischen Vergangenheit hinweg in die universalistische Zukunft trachtet, das zweifellos jenes Urschoßes *bedurfte*, um, durch seine Befruchtung, die höchsten Schöpfungen des *deutschen Geistes* zu erzeugen, in dem nun wahrhaft beide vereint und durcheinander gebunden sind. *Beides* nun, das, was den Stolz, die Selbstbehauptung, die Ehre, den Mut, die Kraft, die Macht und Kühnheit über alles schätzt, und das, was die Liebe, die Hingabe, die Demut, die Innerlichkeit, das Gemüt, die Religion am höchsten verehrt —: *diese beiden Urpolaritäten der Welt machen vereint das deutsche Wesen aus* und sind in ihm in höchster Kraft und Stärke angelegt, so sehr, daß sie bisher noch verzweifelt um ihre Harmonie, um ihr Gleichgewicht ringen. Dabei wäre das letztere, das zukünftsträchtige Element berufen, die Bindungen, die *Einheit* zu bewirken, die Menschen-Gemeinschaft herzustellen, die das höchste ethische Ziel des irdischen Weltstrebens bildet. Das erstere aber wäre dazu bestimmt, die *reiche Gliederung* in dieser Einheit aufrecht zu erhalten, dem Unvergleichbar-Individuellen und Persönlichen zu seinem Recht zu verhelfen, über-

haupt die Individualität und Persönlichkeit zur Grundlage des Ganzen zu machen.

Man sollte nun eigentlich nicht glauben, welche Schwierigkeiten diese *Synthese beider* bereitet. Und doch ist die ganze deutsche Geschichte im Grunde nur von ihrem wechselseitigen Kampf und Streit angefüllt. Kein Zweifel, daß dies in der übermächtigen Stärke begründet liegt, womit diese beiden Naturen im deutschen Wesen angelegt sind und sich gegen jede Erziehung zur harmonischen Einheit sträuben und wehren, die allen anderen Volkseigenarten viel leichter zugänglich ist; denn diese Grundbestandteile sind ja überhaupt in jedem Volk die gleichen.

Hierauf beruht es auch, daß das „*Christliche*“, welches, in seiner Richtung zum Universalen, zum Liebend-Umfassenden, keinem Volkskern entgegengesetzter war als dem urgermanischen, von keinem zunächst ungestümer abgelehnt, abgestoßen und doch sogleich wieder mit heftigerer geheimer Sehnsucht angezogen, aufgenommen wurde. *Dieses Sich-fliehen und Sich-suchen aber geht seitdem noch in der ganzen deutschen Geschichte hin und her* als ein beständiges Oszillieren, das noch keineswegs zur Ruhe und zum Gleichgewicht gekommen ist. Ja, zuletzt könnte man den Spalt, an dem das ganze deutsche Volk leidet und der besonders im letzten Kriege und in der daran anschließenden Epoche sein Schicksal bildete, durchaus die noch unüberwundene Kluft, die noch unerreichte Bindung zwischen Germanentum und Christentum nennen.

Versöhnt sind beide bisher nur in den Gipfeln des deutschen Geistes, der ebenso stolz und selbtherrlich wie weltumfassend, ebenso differenzierungsreich wie verbindend und verschmelzend, ebenso tief-innerlich, zentralisierend wie weit umspannend, ebenso verselbständigt wie objektiv hingebend und selbstvergessen — beides stets in einem — ist und damit die wahre metaphysisch-organische Identität von Individualismus, Selbstausswirkung und Universalismus, Verbindung verkörpert.

Aber dies gelingt bisher, wie gesagt, nur den echten Gipfelleistungen des deutschen Geistes. Hier ist die *Synthese* faktisch hergestellt. Man ist folglich um so weiter von ihr entfernt, je ungeistiger, je entgeistigter man ist, je mehr man sich in den Niederungen der materialistischen Interessen aufhält. Hier muß also die größte Zwietracht der beiden Elemente und Polaritäten herrschen. Und damit gelangen wir zu dem *dritten* Moment, das die deutsche Tragik und Zerrissenheit steigert: das ist die unvergleichliche, beispiellose *geistige Entblößung der Gegenwart*.

Jene beiden Elemente wären nämlich gar nicht so unfähig, sich zu befruchten und ihre Verbindung herzustellen, wenn sie selbst *rein* als das erschienen, was ihre innere Bestimmung ausmacht. Aber wir sagten ja zu

Anfang, wir müßten sie erst aus dem entstellenden Wust und Schlamm herauschälen, der sie heute verhüllt. Dies sind die erbärmlichen ungeistigen „Interessen“, dies ist das Verhaftet- und Verklammertsein mit den tausend sinnlosen und nichtswürdigen Institutionen der Empirie. *Diese* machen die Befruchtung unmöglich, lassen den erlösenden Funken nicht zwischen jenen überspringen, treiben beide in immer beschränktere Selbstabgrenzung und Entfernung voneinander hinein.

Hätte man noch etwas vom deutschen Geist von ehemals, so sähe man in ihm den *gemeinsamen Gipfel*, der *beide* Lager überwölbt und vereinigt. Aber gerade dieser ist es ja, welcher, außer in ganz vereinzelt Wenigen, in der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes zu wirken *aufgehört* hat, einfach nicht mehr lebendig ist. Die törichte Zerklüftung zwischen den beiden großen Gruppen in Deutschland wäre *unmöglich* ohne den beispiellosen Abstieg des allgemeinen geistigen Niveaus. Das ist es ja gerade, was „national“ und „sozial“ auseinanderreißt, was das eine zum „Nationalismus“, das andere zum „Sozialismus“ werden und beide ineinander überhaupt nur noch das *Negative* erblicken läßt. Hier hat man nämlich die Quittung und rächende Nemesis für die *erzmaterialistische* Zerfressenheit, die alles befallen hat, die die ursprünglich verbindenden Kräfte und Werte heute gänzlich versinken ließ und die alles in ein Gewirr feindseliger Interessen auflöste, woraus es kein Entrinnen mehr gibt außer durch eine geistige Erziehung aller.

Denn wenn man sich auf der einen Seite „national“ gebärdet, aber gar nicht weiß, daß das *spezifisch Nationale* des deutschen Volkes in dem aufnehmenden, verbindenden *Geist* liegt, wenn man ihn bloß als das Nutzlose und Gefährliche betrachtet, worin „uns die anderen doch nicht entgegenkommen“, wenn man diejenigen, die sich „verbindend“ verhalten, um deswillen *antinational*, undeutsch und vaterlandslos nennt — und wenn man ganz genau entsprechend auf der anderen Seite schon vor dem bloßen Wort „national“ Abscheu empfindet, wenn man Vaterlandsliebe ohneweiters mit Beschränktheit oder mit Geldinteresse gleichsetzt, wenn man nicht weiß, daß das „Verbindende“ die Domäne gerade des *deutschen* Geistes ist, wenn man den Blödsinn der Vaterlandslosigkeit von sich gibt und sich dessen noch rühmt, kurz: wenn von allen *Werten* beider Seiten überhaupt nur noch das *Wertlose*, Wertentblößte, Unsinnige und gänzlich Verkehrte und Entstellte übriggeblieben ist, wenn man gar nicht mehr merkt, wie man mit seiner ganzen Antithese jeden Sinnes und jeder Wahrheit spottet, — so heißt eben die einzige Erklärung hiefür: *der Geist ist gänzlich ausgezogen, das Denken hat überhaupt aufgehört*, übriggeblieben aber ist, außer einer verwahrlosten, unerzogenen, von allgemeinen

Phrasen, verlogenen Klischees und unwahren Schablonen sich nährenden Gemütsstimmung auf beiden Seiten — die aber mit Inbrunst als heilige Überzeugung ins Treffen geführt wird — *nichts als das nackte Interesse des Geldbeutels* und die tausend erbarmungswürdigen Verzettelungen des Alltagsbetriebes, die hiemit zusammenhängen. Da hat man die Früchte der Realistik und Welterfahrung, auf die man so stolz ist und womit man auf die Geistes- und Ideenmenschen tief hinabblickt.

Es ist wahrhaft bewundernswert, wie man es fertiggebracht hat, aus seinen Auffassungen und Anschauungen alles, was einmal wertvoll, das heißt, verbindungsfähig war, auszuschalten und nur noch das Negativste, worin man sich total voneinander unterscheidet und sich nicht verstehen kann, übrig zu behalten. Aber auch zu dieser Veräußerlichung und Entgeistigung, auch zu dieser in tiefem Dunkel befangenen Verbohrtheit konnte es nur das gleiche deutsche Volk bringen, das die erleuchtetsten Geister der Erde sein eigen nennt, — also wiederum die Polarität als sein Erbteil verkörpernd.

Es ist ein wahrer Jammer und kann nicht genug verurteilt werden, daß die Linke in Deutschland sich so sehr vom nationalen Gedanken losgesagt und alles auf den Klassenkampf gestellt hat. Sie ist hiemit *metaphysisch*, und das heißt *weltgesetzlich* und *weltgütig*, vollkommen auf dem *Irrwege*: es gibt keine internationale Solidarität von Volksteilen verschiedener Nationen als Prinzip! *Es gibt nur die Nationen — sie sind die wahren Glieder der Menschheit*. Eine jede von ihnen hat *ihre* Aufgabe; eine jede muß das soziale Problem auf *ihre* Weise, das heißt, in ihrem Geist und Sinn lösen. Es ist eine vollkommene Verfälschung des sozialen Gedankens gewesen und es ist durch keine wahre Welt-Metaphysik zu begründen und zu rechtfertigen, daß man ihn vom Nationalen abtrennte und in Gegensatz dazu brachte. Auch dies war eben nur möglich durch eine völlige Entgeistigung und Materialisierung des Nationalen wie des Sozialen, durch *ein gänzlich Vergessen des geistigen Bandes*, welches vor allem und als Hauptsache die Angehörigen eines Volkes miteinander verknüpfen — soll. Ich denke, dies ist deutlich.

Indes ist es ja auf der rechten Seite *auch nicht um ein Haar besser*. Hier hat eben die völlige Entgeistigung und Materialisierung des nationalen Gedankens, das ebenfalls gründliche Vergessen des *eigentlichen Kerns*, worauf das Nationale einzig beruht, das Schlechterdings-nicht-mehr-vertreten-und-vorhanden-sein des Geistigen dazu geführt, das Nationale und Volksmäßige bei der Linken gründlich verdächtig, ja verhaßt zu machen, obwohl sie in ihrem Wesen immer noch so gut deutsch ist wie jene. Sie kann eben ihre Herkunft aus dem Verbindungsprinzip doch nicht ver-

leugnen; die Rechte aber hat, individualistisch und ungeistig, wie sie ist, das Nationale eben dem Geistigen völlig entfremdet und von ihm losgetrennt. Dies ist der Grund, weshalb fast alle geistigen Menschen in Deutschland zur Linken neigen; denn *ihre* Beziehungen zum Geiste sind — dies muß durchaus zugestanden werden — naturgemäß die *größeren*.

Es herrscht ja im Grunde, metaphysisch, überhaupt die stärkste Verwandtschaft zwischen dem Geistigen und dem Sozialen — wie auch mit dem Christlichen, so daß das Christentum geradezu als die Mutter des deutschen Geistes gelten kann. Denn alle drei sind spezifisch verbindender Natur. Wenn also trotzdem hier zum Teil die schärfsten Trennungen und erbittertsten Feindschaften eingesetzt haben, so ist dies nur auf die gänzliche Loslösung der *empirischen* Formen und Erscheinungen von ihrem wahren metaphysischen, das heißt, *gültigen* Urgrunde, also eben auf die Entgeistigung zurückzuführen. Nicht geringer aber wäre die Verwandtschaft zwischen dem Geist und der *Nation* — wie ja sämtliche Erscheinungen der Blütezeit des deutschen Geistes wahrhaft zur Genüge bewiesen haben, — wenn eben letztere von ersterem überhaupt noch etwas wüßte und mit ihm durchtränkt wäre. Ist aber in dieser Hinsicht ein gründlicherer Mangel denkbar? Alle diejenigen, die sich heute national gebärden, mögen einmal ehrlich sagen, ob sie im Ernste glauben, daß die deutschen Hoch-Geistigen von ehemals, — das heißt also, diejenigen, die sie heute beständig stolz im Munde führen — zum *heutigen* Nationalismus sich unwiderstehlich hingezogen fühlen würden. Und sie mögen weiterhin einmal bekennen, ob die wahren Gedanken und Prinzipien jener vielgenannten und -beschworenen Geister, also abgesehen von allem, was die Zweck-Propaganda hieraus gemacht hat, *ihnen* heute sonderlich sympathisch vorkommen. Glaubt man im Ernst, daß Goethe, aber auch Schiller, mit dem „Nationalen“ von heute etwas anzufangen wüßten? Nein: denn dazu fehlt diesem das Wesentliche — das Geistig-Verbindende, Innerliche und wahrhaft Zentral-Gelegene. Auf das Materielle und Körperliche läßt sich eben kein Nationalbewußtsein gründen; solange es dies versucht, bleibt es ewig unfruchtbar, das heißt, einseitig. Solange man nicht dasjenige Prinzip gefunden hat, welches auch die *andere Seite* in sich aufnimmt und ihr gerecht wird — und das ist eben *nur der Geist*, sobald auch *sie* sich ihm wieder empfänglicher gezeigt hat — solange kann das Nation-werden des deutschen Volkes niemals gelingen und bleibt der Spalt in alle Ewigkeit aufrecht erhalten.

Wahrlich: müssen nicht fast alle Heutigen, die diese Metaphysik lesen, sich von ihren Sätzen beständig abwechseln angezogen und abgestoßen

fühlen? Müssen sie nicht in einemfort staunen und sich wundern, wie man solch „heterogene Dinge“ überhaupt in einem Atem nennen kann? Da erkennt man seine eigene heillose Polarität. Die wenigen aber, die sich noch einen gesunden Sinn für das Gültige bewahrt haben, werden mir aus vollem Herzen beipflichten und gestehen, daß ich unbestechlich und parteilos das Rechte ausgesprochen habe.

Diese Entgeistigung also kommt heute noch, wie gesagt, hinzu, um die Polarität, die ja von jeher in der Natur des deutschen Volkes angelegt war und die gleichsam nur hierauf wartete, auf die Spitze zu treiben, ihr jede, aber auch jede Verbindungs-, Versöhnungs- und Befruchtungsmöglichkeit zu nehmen und das Ganze bei jeder Gelegenheit so unsäglich jammervoll auseinanderklaffen zu lassen, wo für den recht und wahr Empfindenden überhaupt kein Grund zum Streite vorläge. Gewiß: zum guten Teil tragen die Zeitverhältnisse dazu bei. Und solange das Materielle alles Denken in Anspruch nimmt, gibt es daher auch schwerlich eine Aussicht auf Besserung. Aber selbst diese riesengroße Entgeistigung und Verflachung lag — obwohl sie im Prinzip heute bei der ganzen Menschheit dieselbe ist — schon von jeher als Möglichkeit in der deutschen Natur begründet, wo sie heute den höchsten Grad erreicht und alles übertrifft. Denn wenn auch das Geistige in allen Ländern heute auf ein Tiefstmaß herabgesunken ist — so radikal entgeistigt wie die deutschen Massen ist keines; in allen haben sich noch gewisse kleine Reste von verbindendem, überschauendem, zusammenfassendem Bewußtsein und höherer Helligkeit erhalten, die beinahe alle Bestandteile des ganzen Volkes, wenn auch in schwachem Maße, durchdringen. In Deutschland ist alles, was nach Geist aussieht, auf eine verhältnismäßig ganz geringe Schicht von Intellektuellen und wirklich Gebildeten beschränkt, während der gesamte übrige Teil des deutschen Volkes *vom Geiste überhaupt nichts weiß*.

Dies ist notwendig so! Nur das Volk, das aus sich eine solche Anzahl erleuchteter Einzelnen, die überhaupt alles Irdische überragen, erzeugt hat, konnte sich so ungeheuerlich verflachen, materialisieren und sich um jedes Licht bringen. Dies erscheint nur im ersten Augenblick paradox und unverständlich. Hier aber sieht man, wie die „Widerspruchsfülle“ des deutschen Volkes *aus einer einzigen geheimen Wurzel fließt*: dies ist die riesige polare Spannweite seines Naturenreichtums. Und diese polare Spannweite wiederum ist nichts anderes als *das unverlierbare Ingrediens der höchsten Stufe des metaphysischen Machtstrebens*. Wir sahen ja aus unserer gesamten Metaphysik, daß der eine, einzige Welterschöpferdrang die Individuation, Differenzierung und Polarisation *notwendig mit sich*

bringt, aus sich gebiert. Darum muß diese auch dort, wo er die höchste Intensitätsstufe erreicht, selbst am gewaltigsten sein.

Wenn irgend etwas so polar auseinandertritt, wie der Reichtum und die Stärke des deutschen Geistes einerseits und die geistige Entblößung, Verarmung und Verfinsterung der deutschen Massen andererseits, so bedeutet dies: daß in diesem Volke ein *ungeheurer Reichtum und eine Stärke* angelegt ist, die eben diese breiteste „Klaviatur“ mannigfaltiger Eigenart geschaffen hat, deren äußerste Enden nunmehr *ohne Beziehung*, ohne Bindung zueinander sind, die gleichsam nur *auf das einigende Band warten*; das sie zur „Einheit in der Gliederung“, zum wahren Volksorganismus verbände und verschmelze, die sich aber zugleich *eben wegen* ihres Reichtums und ihrer Stärke dieser Verbindung und Verschmelzung die längste Zeit hindurch *aufs heftigste widersetzen*, also ihrer Zusammenfassung und Erziehung zum nationalen Volkskörper, zu einem Ganzen entgegenstreben. Wäre dieser ihr Widerstand durch das wahrhaft verbindende geistige Band, das ja zuletzt in allen ansatzweise vorhanden ist, überwunden, so würden sie überhaupt das *Schönste und Reichste*, das die Erde trägt, die wunderbarste Synthese des Mannigfaltigen darstellen. Solange aber alles sich noch *diesseits* der großen Wendung befindet — welche Zeit eben durch die Stärke dieser Natur verlängert wird — muß alles *gerade das Gegenteil* des Möglichen, Geforderten, Gewollten und von allen Guten Ersehnten bilden. Wenn wir es also als für die ganze Welt wesentlich erkannten, daß ihre Entwicklung, ihr Emporstreben ungeheuer lange Zeit durch die notwendig entstehenden Polaritäten, Gegensätze, Abstoßungen aufgehalten, verhindert, verzögert, ja sogar *ins Gegenteil* verkehrt wird, wenn wir dies gerade als das bisher nicht erkannte Hauptingrediens aller Weltentwicklung sahen, so zeigt sich uns nun, daß das, was für die Welt zutrifft, für das deutsche Wesen *im höchsten Grade zutrifft*. Ihre Tragik ist also die seinige, — was wiederum für die metaphysische Weltnähe und Verwandtschaft des deutschen Volkes zeugt.

Und nun muß man die ganze unheilvolle Entwicklung erkennen, die — wiederum entsprechend der allgemeinen Menschheitsentwicklung — beim deutschen Volke die Dinge erst bis zu so wahrhaft *grausiger* Sinnentfernung und Sinnverkehrung hat heranreifen lassen. Für die Beurteilung der wahren Rangstufe eines jeden Wesens sind die *geistigen Gipfelleistungen* maßgebend, die es erzeugt. Alles übrige ist Abfall, unreiner Niederschlag, Unreife, Unentwickeltheit, — es sei denn, daß seine großen Leistungen so selten und vereinzelt wären, daß sie fast als ein „Zufall“, also nicht als für dieses Wesen repräsentativ, sondern ihm fremd und hereingetragen erscheinen müßten. Dies ist nun bei der gewaltigen

Anzahl höchster geistiger Schöpfer, die das deutsche Volk hervorbrachte, zweifellos *nicht der Fall*. Sondern diese sind ohne allen Zweifel repräsentativ für die deutsche Substanz, den deutschen Schoß und Mutterboden. Sie sind überhaupt das *Wesentliche* des deutschen Volkes — woraus hervorgeht, daß nur in ihnen überhaupt der Sinn der deutschen Nation zum Ausdruck kommt, daß also umgekehrt alles, was von *ihnen* absieht und sich entfernt hat, sich im *Unwesenhaften*, Sinnlosen aufhält. Und dies trifft eben heute für nahezu die gesamte Diskussion und Polemik der deutschen Öffentlichkeit, der deutschen Empirie und „Realität“ zu, die bekanntlich im praktischen Leben hohnlachend auf ihre wahren Schätze herabblickt und sie nur in Feiertagsstunden als Reklameschild vor sich herträgt.

Diese deutschen Geistigen also stehen so hoch, daß sie alles Menschliche überragen. Das macht, daß sie samt und sonders, wenn auch zuweilen ohne es zu wissen, *Träger des Metaphysischen*, Bewahrer und Verkörperer des ewig-schöpferischen Weltgrundes sind. Nun sieht man leicht, wie es kommt, daß die deutschen Massen von diesem Geiste so ganz „unbeleckt“ bleiben: er steht *zu hoch*. Das heißt, er entfernt sich zu weit von der allgemeinen Basis nach aufwärts, die jedoch *an sich schon*, also ohne diese Entwicklung, durch die größte polare Spannweite von ihm getrennt ist. Dieses geistige Streben, diese Entwicklung kommt also noch polaritätsverschärfend hinzu und läßt nun die Grundlage, der es nichts mehr zu geben hat, vollends unentwickelt und unerzogen zurück.

Einerseits also steht es fest, daß die Polaritätsstärke — die aber bei keinem Volk der Erde annähernd so groß ist wie beim deutschen — das untrügliche Kennzeichen der *metaphysischen* Ranghöhe und die Voraussetzung einer künftigen herrlichen empirischen Erfüllung ist. Andererseits aber wurde diese Polarität *noch verstärkt*, vollends auseinandergerissen und auseinandergetrieben bis zu gänzlicher Unverbindbarkeit durch das Streben, durch die geistige Entwicklung, die hieraus hervorging. Und das Endergebnis ist genau der Zustand, den wir heute vorfinden, nämlich: das *Nichtexistieren* einer deutschen nationalen Einheit, die absolute Zerreißung und Zerklüftung in allem und jedem, die tief zugrundeliegende Unerzogenheit, Unentwickeltheit und Unreife, die die wahre Ursache des gesamten letzten deutschen Schicksals bildete, — die aber durch all das, was sich heute „national“ nennt und die Einheit herstellen möchte, *niemals* behoben wird, weil es überhaupt keine Mittel besitzt, sie anzugreifen. Sondern all dies pflanzte ja, wie man sieht, diesen Zustand der Trennung und Spaltung ganz schön fort und steigerte ihn noch, — womit doch seine Unfruchtbarkeit erwiesen ist.

Wenn das deutsche Volk in seinen weit überwiegenden Massen materialisiert und entgeistigt ist, wenn man überhaupt hier von „Geist“ und geistigen Dingen keine blasse Ahnung mehr hat, so bedeutet dies, daß hier eine starke Kraft und Anlage vorhanden ist, die bisher *noch niemals durch irgend einen Einfluß erfaßt und gebunden wurde*. Überall, wo feindliche Polaritäten herrschen, ist dies der Fall. Hier besteht eine Natur, die geradezu *danach schreit* — unbewußt, — endlich einmal erfaßt und gebunden zu werden, die sich aber doch zugleich — bewußt — dieser Erfassung und Bindung mit Leibeskräften zu erwehren und zu entziehen sucht. Dies ist offenbar der Punkt der weitesten Entfernung vom Geforderten, der überhaupt nur erreicht werden konnte. Es wäre schon längst allerhöchste Zeit gewesen, die Erfassung, Bindung und Eingliederung dieser starken Naturanlage in den Gesamtorganismus, kurz: die *Erziehung* im geistigen Vereinigungssinne, in die Wege zu leiten. Aber wenn nichts da ist, das diese Aufgabe in Angriff nimmt, so müssen sich die Dinge ja auf der abschüssigen Bahn immer weiterentwickeln, so lange, bis die Lage trostlos und verzweifelt geworden ist, — weil sich nämlich inzwischen lauter solche Einflüsse dieser Natur bemächtigt haben, die noch bewußt-absichtlich auf Trennung und Loslösung vom gemeinsamen Ganzen hinarbeiten und denen die unerzogene Natur aufs willigste folgt und Vorschub leistet. *So und nicht anders steht es mit dem deutschen Volk.*

Dies ist sein tragisches Doppelgesicht: *Alles, was es unvergleichlich groß machen könnte, ist bisher nur dazu angetan, es noch weiter in Tiefstand herabzudrücken und darin zu erhalten*. Dies ist die kürzeste Formel. Diese fanden wir aber als für die gesamte bisherige *Menschheit*, für das „Menschenwesen“ überhaupt gültig. Im Deutschen nun kommt dies vollends zum Ausbruch. Habe ich also recht, wenn ich sage: der Deutsche ist nichts als der Exponent des ringenden, strebenden, unentwickelten, leidenden Menschen überhaupt — allerdings bis zu solchem Grade, daß verglichen mit ihm das übrige Menschentum beinahe beruhigt, entwickelt und harmonisch wirkt; der Deutsche ringt also wahrhaft um *das* Menschheitsproblem — wie er ja zufolge seiner weitesten polaren Spannweite *muß* —; die Tragik der Welt und des höheren menschlichen Lebens ist also, aufs höchste gesteigert, die Tragik des Deutschen?

Ich sehe aber nicht, daß dieses so grausam in sich verzackte und verzahnte Verhältnis, dieses Doppelgesicht von höchster Anlage, höchster Berufung, höchster Hoffnung und Erwartung — und bisher niederster Seinswirklichkeit schon jemals so klar erfaßt, ausgesprochen und aus seinen tieferen Gründen verstanden und abgeleitet worden wäre.

Welches nun natürlich das Urteil der übrigen Menschheit über das deutsche Phänomen, von dessen Tragik sie ja überhaupt *nichts ahnt*, weil sie eben im Vergleich mit ihm *unmetaphysisch* ist, sein muß, das ist ja klar. Dieses Urteil ist schnell fertig: der Deutsche gilt als das Nicht-sein-sollende, Unwertvolle an sich. Dieses Schicksal also hat er noch als Zugabe, als weiteren Bestandteil seines Leides zu dulden, neben dem wahrlich nichts Tragischeres denkbar ist.

Und hier haben wir auch mit *Schopenhauer* abzurechnen. Für ihn ist das deutsche Volk nichts weiter als eine „ganz üble Erscheinung“, — entsprechend seinem absoluten Pessimismus. Das heißt, dieser klare und tiefe Mann war doch nicht klar und tief genug, um das tragische Doppelgesicht des Weltwesens und des deutschen Wesens, das „Zwar-aber“, das ihm erst wahrhaft gerecht wird, zu erkennen. Er konnte nur verurteilen. Und dies macht überhaupt den schwersten Einwand aus, der gegen ihn zu erheben ist.

Nun sollte man eigentlich denken, daß es von Stund an überhaupt *nichts Brennenderes* geben könnte als die Aufgabe der deutschen Polaritätsüberwindung durch die geistige Zusammenführung, durch die Gründung aller deutschen Dinge auf den deutschen Geist als den wahrhaft verbindenden Gedanken. Aber weit gefehlt!

Was *ist* überhaupt die „deutsche Polarität“? Sie ist nichts als die Verzerrung und gänzliche Auseinanderreißung der ungeheuren Vielheit des Differenzierungsreichtums. Dieser mußte sich — gemäß der allgemeinen Weltpolarität — nachdem ihm die Vereinigung zur „Einheit in der Gliederung“ versagt wurde, eben um die beiden einzig vorhandenen Pole „Individualisierungsstreben“ und „Universalitätsstreben“, Stolz und Hingabe, Selbstbehauptung und Freundschafts- und Versöhnungswillen, konzentrieren. Etwas anderes war nicht möglich. Und diese Polarität kommt nun in sämtlichen deutschen Menschen und all ihren Äußerungen zum Ausdruck. Daher die „beiden gleich großen Lager“.

Daraus folgt, daß diese Polarität unbewußt, wie gesagt, danach *schreit*, wiederum in den Differenzierungsreichtum, in die eine große Einheit in der Gliederung zurückgenommen und aufgelöst zu werden. Daraus folgt, daß die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ überhaupt *das* deutsche Problem ist, daß es überall nur darauf ankommt, diesen beiden Prinzipien der Unitarität des Ganzen und der Individuation seiner Einzelnen Rechnung zu tragen. Daraus folgt die Fülle verschiedenartiger deutscher Kulturzentren, Weltauffassungen, Überzeugungen, deren jede stets *das Ganze* in sich aufzunehmen und abzuspiegeln sucht, aber auf seine Weise. Daraus folgt, daß dasjenige, welches sich nach außen *synthetisch* kal-

exochen verhält, im Inneren, im Verhältnis seiner Individuen von größter Spröde, Schwervereinbarkeit, „Eigenbrötelei“ sein muß. Dieser bekannte deutsche „Erbfehler“ erscheint uns also wiederum als nichts anderes denn: als die notwendige Umkehrung der deutschen Stärke, die im Synthetischen liegt. Nichts ist hieran, was anders sein könnte. Alles geht auf eine einzige Wurzel zurück. Das ist es ja gerade: daß die Einheit noch hinter allem triumphiert, — daß aber ihre empirische Erscheinung so zerspalten ist, daß sie fast von niemandem mehr gesehen wird. Das ist das Weltproblem.

Und wir sahen, daß der *Schlüssel* des Weltproblems überall heißt: Einheit in der Gliederung, — daß dies das Ziel des gesamten Weltstrebens ist. Und wir sahen soeben, daß dies das Ziel des *deutschen* Strebens ist. Folglich?

Was aber, in völliger Ahnungslosigkeit über diesen wahren Sachverhalt, in der gesamten deutschen Öffentlichkeit Tag für Tag verhandelt wird, was in den Zeitungen steht usw., das ist eben in seiner Sinnentblößung und Wertentfernung — Mist.

Und nun verstehen wir auch: das deutsche Volk ist das Volk des — unbewußten — *Strebens* und Ringens. Es ist das Volk, das noch keine Gegenwart hat, dem das Jetzt und Hier und Heute fremd ist. Alles liegt bei ihm erst in der Zukunft. Einst wird sein Tag kommen, wo es selbst metaphysisch durchdrungen sein und wo die Menschheit, metaphysisch empfänglich geworden, seine metaphysische Führerschaft willig anerkennen wird, wo allen mit einem Male die Binde von den Augen fallen wird und sie ihre frühere Blindheit, die sie in Verdammung und Zerstörung hineintrieb, erkennen werden. Bis es so weit kommt, wird sich noch viel in der Welt und in Deutschland ändern müssen. Aber es *wird* kommen, — so wahr, wie ich dies hier niederschreibe. Wenn man *wollte*, könnte man es beschleunigen: man brauchte sich nur von Stund an mit dem Metaphysischen ganz zu durchdringen, alles auf das Metaphysische zu begründen und alles übrige ohne Trauer fahren zu lassen; man würde sich selbst nur den segensreichsten Dienst damit erweisen, gegen den es überhaupt keinen Widerspruch gibt. Nur infolge der eigenen Verblendung und Torheit wird man es nicht tun und dies selbst zu büßen haben.

Natürlich schreien sie alle nach der „Einheit“. Aber es ist gerade der Fluch der Heutigen, daß sie die wahre Einheit gar nicht herstellen können, weil sie das Ganze nicht sehen, weil sie alle polar gespalten sind und stets die eine Seite für das Ganze halten, die andere aber mit Gewalt zu sich herüberziehen wollen. Ich gebe keinen Pfennig dafür, wenn man, wie es stets geschieht, mit der „Einheit“ hausieren geht und in Wirk-

lichkeit, gefühlsmäßig oder interessiert, nur die Herrschaft des eigenen, einseitigen Prinzips meint. In dieser Hinsicht gilt mir aber die Linke und die Rechte ganz gleich; da kehre ich die Hand nicht um. Es sind verschwindend wenige, die auf dem schmalen Seil zwischen den beiden Lagern zu wandeln und das Gleichgewicht zu bewahren vermögen. Alle stürzen sie nach der einen oder anderen Seite ab. Die „Mitte“ aber ist gänzlich schwach und unvermögend. Denn sie beruht nicht auf einer klar durchdachten Weltanschauung, die beide Pole faktisch in sich *gebunden* hielte, sondern sie sucht nur „vernunftgemäß“ und ängstlich gleichweite Entfernung von den Flügeln zu halten. Daher wohnt die gesamte Anziehungskraft blendender und volksbestrickender „Ideen“ nur auf diesen, während jene leer ausgeht.

Vergleicht man, wie im Auslande und wie in Deutschland öffentliche oder private Fragen und Probleme behandelt werden, so wandelt einen der *Neid* an ob der Disziplin, Eintracht und Geschlossenheit der fremden Völker, deren Angehörige niemals so tief in den Individualismus und Materialismus hinabsinken können, daß sie sich nicht noch stets ein Gefühl und überschauendes Bewußtsein für die nationale Zusammengehörigkeit und Solidarität bewahrten. Diese aber fehlen in Deutschland durchaus. Die Art, wie hier eine jede Frage behandelt wird, hat notwendig für den Ausländer etwas so Plumpes, Unerzogenes, Undiszipliniertes, um den Beschauer gänzlich Unbekümmertes, daß er voll instinktiven Abscheues davor die Augen verschließt, mit dem peinlichen Gefühl: „Es sind eben Barbaren.“ Daß dieser menschliche Bildungsmangel aus einer dem Schriff sich widersetzenden elementaren Stärke, einer noch chaotischen, aber mit Schaffenskraft geladenen Natur entstammt, die bisher erst in wenigen Fällen ihre wahre Bestimmung erreicht hat, das weiß er nicht. Der Deutsche aber wiederum, dem der Begriff der runden Harmonie und Geschlossenheit, der disziplinierten Haltung und des klassischen Ebenmaßes überwiegend fremd und fern ist, entsetzt sich über den Vorwurf der „Barbarei“ und hält ihn für eitel Lug und Heuchelei. Dergestalt weiß eben keiner, was ihm fehlt und häufen sich die Un- und Mißverständnisse aufeinander, um am Ende die reine Antipathie und Abstoßung zu erzeugen.

Es ergibt sich das Paradoxon, daß die fremden Volkseigenarten, deren synthetische Kraft weit geringer ist als die deutsche, den Individualismus und Egoismus besser zu bändigen und über ihn hinaus wenigstens zur nationalen Einheit vorzudringen vermögen, als das deutsche Volk, in dem die Eigenbrötelei und der Egoismus wahre Orgien feiern. Auch dies: die Unfähigkeit zu einer gesunden, zielbestimmten nationalen Politik ist

wiederum die tragische Kehrseite großer Vorzüge, und zwar einer ganzen Reihe von Faktoren, die sämtlich im Metaphysischen wurzeln, aber ihre wahre Bestimmung noch nicht erlangen können. Einmal wird die „nationale Politik“ in Deutschland von zwei Seiten angegriffen und unmöglich gemacht: von den höheren Schichten der Intelligenz und von den unteren Volksklassen. Erstere halten sich, stark geistig orientiert, für zu gut für alles „Vaterländische“; es erscheint ihnen als eine Begrenztheit. Ihr verbindungstrebender, idealistischer Geist sucht mit einem Sprunge ans letzte Ziel: zur gesamten Menschheitsumfassung zu gelangen. Bei den notwendigen Vorstufen hiezu, dem Nationalen, halten sie sich nicht erst lange auf. Hier stammt also die nationale Untalentierteit aus einem einseitigen Übermaß des an sich *Edelsten*, dessen Unerzogenheit eben in seiner Überschwenglichkeit zum Ausdruck kommt. Vor diesem Übermaß des Idealismus werden die geistigen Klassen der fremden Länder durch zwei Ursachen bewahrt: durch ihre niedrigere Rangstufe und durch ihre größere Disziplin und Erziehung. Die unteren Volksklassen in Deutschland aber sündigen gegen das Nationale infolge eines gänzlichen Mangels überindividuellen Bewußtseins. Sie sind zu tief im Eigenen und Materiellen befangen, um ihren Blick auch nur bis zum Umkreis der Nation erheben zu können. Also dort ein Zuviel, hier ein Zuwenig an verbindender Schauenskraft verhindern in Deutschland die mittlere Politik eines „gesunden nationalen Egoismus“, welcher im bisherigen Zustande der Menschheit noch als das einzig Gegebene erscheint.

Aber dieses Problem hat noch seine komplizierteren Hintergründe. Denn es ist nicht nur das „Nationale“, sondern auch das „*Politische*“ überhaupt mit seinem raffinierten Schachspiel der Kniffe und Winkelzüge, welches den ungeteilten Widerwillen des deutschen Intellektuellen herausfordert. Es ist die Objektivität, die Gründlichkeit, der wissenschaftliche Wahrheitsdrang, die stets zu gerade herausgehende Aufrichtigkeit, — also lauter energisch *verbindende* Kräfte, — welche den Abscheu vor den Trennungstendenzen der Politik und höheren Diplomatie, vor der Lüge, Verstellung, Heuchelei, raffinierten Berechnung und In-Rechnung-Stellung der fremden Egoisten hervorruft. Es gibt kaum größere Gegensätze als die spezifisch deutsche, *ethische* Geistigkeit und die vorzüglich für die unethische Empirie geschaffene politische Kunstfertigkeit. Infolgedessen erscheint der Deutsche, wenn er Politik treibt, für den Ausländer stets als viel zu plump und „dumm“; mit ihm kann er es in der Beherrschung aller Mittel und Finessen niemals aufnehmen. Es ist kein Zweifel, auf welcher Seite hier das Edlere und auf welcher sich die größere Begabung zum Leben findet. Wird in einem zukünftigen Weltzustand einmal das

Metaphysische in Flor stehen, so wird erst die Zeit der spezifisch deutschen Verbindungskräfte gekommen sein.

Bei der gesamten werktätigen Bevölkerung aber ist es ebenfalls eine Art Objektivität, jedoch eine solche, die nur der Leistung, dem Pensum, der Aufgabe gewidmet ist, die zu großer Arbeitskraft und „Tüchtigkeit“ befähigt und nun dadurch, daß sie den Einzelnen allzusehr im gewohnten Alltagsgange festhält, ihm den Blick für die weiteren Zusammenhänge, die befreitere, leichtere Menschlichkeit und das Vermögen zu überlegenem geistigem Spiel verschließt. All dies wirkt auf den Ausländer wiederum naturnotwendig „unmenschlich“, weil er für die tieferen Kräfte, die sich dahinter verbergen, kein Verständnis hat.

Mit ein wenig Übertreibung könnte man sagen: fast die gesamte übrige Menschheit schätzt das *Persönliche*, der Deutsche allein schätzt das *Sachliche*, die Leistung am höchsten. Die große Leistungsfähigkeit aber enthält stets eine Neigung zur Verkümmern des Persönlichen. Wo das metaphysisch Wertvollere besteht, darüber ist wiederum kein Zweifel: in der Selbstentäußerung und Hingabe an die Sache erreicht der schöpferische Weltdrang seine Spitze und schafft er eben seine größten Werke. Andererseits ist der Mangel an persönlicher Rundung und Geschlossenheit wieder unbedingt ein Einwand, da die Welt zuletzt eben auch nach dem „*Apollinischen*“ dürstet. Hievon aber ist der Deutsche am weitesten entfernt. Beides zu verbinden gehört zu den schwersten und letzten Problemen des Menschentums.

Es ist daher klar, was nach außen erfreulicher und angenehmer wirkt, was überhaupt einzig „*wirkt*“. Der große innere Wert hat stets die stärksten Hemmungen zu überwinden, um nach außen sichtbar zu werden. Das macht: das Synthetische ist stets das Zentralisierende, zutiefst im Innern Gelegene, das daher den weitesten Weg zurückzulegen hat, bis es in der äußeren Differenzierung und Gliederung, sozusagen in den Fingerspitzen zum Vorschein kommt. Dem Wertvollsten ist sein Wert bislang fast nie an der Stirne geschrieben, im Gegenteil: es nimmt gegen sich ein. *So aber verhält es sich fast in allen Fällen, wo irgend ein Menschliches zum „Paria“ für alle übrigen wird.* Hier gilt das Wort: die Letzten werden die Ersten sein. In dieser Lage aber befindet sich das ganze deutsche Volk, wie man gesehen hat, aus einer Unzahl von Gründen. Dies wiederholt und steigert sich überhaupt nur noch einmal in der Welt: *beim deutschen Genie* in der Mitte des deutschen Volkes. Ihm bereitet dieses in potenziertem Maße noch einmal das nämliche Schicksal, unter dem es selbst leidet, also seine Tragik noch vergrößern.

Bisher hat von allen nur *Goethe* die Synthese zwischen der Leistung

und der Persönlichkeit; *Bismarck* die zwischen dem Ethos und der Politik annähernd gefunden; — auch nicht unbestritten, wie man weiß. Hier scheint der Deutsche plötzlich aus sich selbst herauszuspringen und sich selbst zu überwinden, indem er die bisher stärkste Verbindung mit seinem Gegenteile eingeht, — worin er sich noch am deutschesten verhält. Man sieht, wie zwiespältig und vielfach vermischt das Problem von der „Selbstüberwindung“ des Deutschen ist, so daß hier überhaupt kaum gewertet und beurteilt werden kann.

Ein weiterer Umstand, der bisher die „nationale Politik“ in Deutschland verhindert und der innig mit der nationalen Unerzogenheit zusammenhängt, ist das deutsche Bedürfnis nach der „Rangordnung“, das sich so verderblich in der allzu willigen Unterordnung unter die einmal gegebenen „führenden Schichten“, in dem Geschehenlassen, in der Gleichgültigkeit und Verweigerung der Mitverantwortlichkeit für die Geschicke des Ganzen äußert. Das Bedürfnis nach bedingungsloser Unterordnung sitzt dem Deutschen tief im Blute; er möchte vergehen und verschwinden neben dem „Höheren“. Die Überschätzung von Rang, Titel und Würden hängt hiemit zusammen: Metaphysisch ist nun das Verlangen nach der Rangordnung unbedingt eine *Stärke*; nur empirisch erscheint es wiederum in ganz unzulänglichen Formen.

Das metaphysisch Stärkste — und das ist stets das Geistigste — hat eben bisher die größten Schwierigkeiten, harmonisch-schön zu sein; wir wissen, warum. Die Linie des Lebens, die zum Menschen, zum Deutschen und zum Genie führt, ist folgerichtig und eindeutig. Betrachtet man es recht, so leidet ja schon das *Europäertum* neben Amerika und dem Orient unter der Stärke seiner geistigen Differenzierung, die es nicht zur Einheit und Ruhe kommen läßt. Das Bedürfnis des Ostens nach „Ruhe“ hat zwei Wurzeln: im Anblick des Welt-Unwertes und in der metaphysischen Strebensschwäche, die Empirie zu überwinden. Das amerikanische Einheits- und Nationalgefühl hat seine stärkste Ursache in der geringeren Geistigkeit und Differenzierung. Im Vergleich hiemit wirkt der Europäer wiederum als der Unterlegene, — nicht als der „Untergehende“, aber als der Unentwickelte. Der geistige Reichtum macht die Entwicklung zur Einheit und Harmonie am schwersten. *Innerhalb* Europas aber wiederum sind es vorzugsweise die *germanisch* bestimmten Völker, die sich durch den geringsten Willen zum Zusammenhalten auszeichnen; während die *romanischen* stets leicht ihre Verwandtschaft und Verbindungsmöglichkeit erkennen.

Wie eine sich mehrfach teilende Rakete gleichsam hat die irdische Lebewelt die Garbe des so reich individualisierten Menschentums, aus diesem

wiederum den Strauß des Europäertums und hieraus endlich das Büschel des deutschen Menschen hervorgeschleudert, in jedem von diesen die Fülle und Mannigfaltigkeit noch einmal überbietend und die Aufgabe der Einwirkung weit in die Zukunft hinaussteckend.

Wie der Mensch von allen Wesen das einzige ist, das eine Aufgabe vor sich hat, so ist der Deutsche derjenige, bei dem überhaupt alles erst Aufgabe, Problem ist. Er ist das problembelastetste von allen Völkern. Worin aber alle Problematik besteht, das wissen wir nun. Der Deutsche ist der *Werdende*, im Werden Begriffene, noch nicht der Gewordene. Darum rückt er zu allen bereits Gewordenen in einen empfindlichen Gegensatz. Vergangenheit und Zukunft sind die Zeiten, an denen sein Herz sehnd hängt: erstere als die Zeit des stolz-germanischen Individualismus, des Kämpfer- und Reckentums, der straffen Manneszucht, Unterordnung und Korrektheit, des Kaiserglanzes und der Fahnenpracht, der Wehr- und Waffenzier, der Zeit, als noch Trotz und Mut und Kühnheit galten, — letztere als die Zeit des christlichen Universalismus, der Hingabe und Liebe, der Freundschaft und Versöhnung, der Einheit und des Friedens, in der alles Heroisch-Heldenhafte auf den *Geist*, auf das *Vorkämpfer*tum der Menschheitsideale übergegangen ist. Dergestalt ist der Deutsche stark im *Romantischen*, das heißt, in der bildhaften und gefühlsdurchpulsten Ausmalung des Ideals. Die klassische Kristallform hat er bisher erst in Ausnahmefällen erreicht. Er ist „der Mensch von vorgestern und übermorgen“. Was einstmals war und was dereinst einmal sein wird, lockt ihn am meisten; darüber vergißt er das Seiende.

Der Deutsche ist stark in allem, worin das Innerliche, Zentrale, Religiöse, das Gemüt und Gefühl lebendig ist. Seine Kunst ist die gemütreichste, tiefste. Tiefe und Klarheit sind für ihn zumeist Antipoden; denn die Klarheit ist klassisch. Er liebt die nebelhaft verschwimmende Ferne. Sein Denken und Schauen strebt in die tiefsten, metaphysischen Wurzeln des Seins hinabzudringen. Die germanische Sprache schon war spezifische *Inhaltssprache*, die den Ton auf die gemeinschaftlichen Wurzeln des Seins, nicht auf die gegossene Form verlegte. Die germanische Dichtung betonte die innere Seinsverwandtschaft der Dinge auf Kosten der äußeren Schönheit und gefälligen Form. Fratzen und Gespenster geisterten in ihr, als die Wesen und Bildungen der Tiefe, — dem romanischen Kunstgefühl unerträglich. Die gotische Kunst ist idealistische *Strebenskunst*, von nimmermüdem Strebens-, Werdens- und Wachsensrausch beseelt.

Weil der Deutsche der Strebende und sich beständig Sehndende ist, so ist sein Schicksal die *Musik*, diese Strebens- und Sehnskunst kat' exochen. Ihr Gegenteil ist die griechische Kunst der *Plastik*, die Kunst des

Seienden. Zugleich ist jene die „christlichste“, weil innerlichste Kunst. Es ist stets tief charakteristisch, welcher von beiden ein Mensch nähersteht, das heißt, ob er musikalisch ist oder nicht. Es ist ebenso ein Einwand gegen ihn, wenn er ganz in die Musik aufgeht, förmlich in ihr zerschmilzt, wie wenn er ihr fernsteht. Der Deutsche *leidet* nun, von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, zweifellos seit Jahrhunderten an einem Zuviel der Musik, womit natürlich gegen diese seine Kunstübung selbst nichts gesagt ist. Es ist eben hier schwer zu sprechen, ohne mißverstanden zu werden. Das deutsche Wesen verlangt irgend einmal nach einem Ausgleich zwischen Musik und Plastik. Gefordert wäre der höchste seelische Inhaltsreichtum, von dem die Musik nur je sprechen kann, bei höchster äußerer Form und Ausgeglichenheit, die sich am liebsten in der antiken Plastik aussprach. Hier zeigt sich wieder, daß das Problem des Deutschen überhaupt das größte und schwerste ist, daß es den ganzen Raum des menschlichen und des Weltseins ausmißt.

Die wahre Domäne des deutschen Geistes aber ist die philosophische Abstraktionskraft; in ihr ist er, außer bei den Griechen, unerreicht. Deshalb hat allein Deutschland nach den Griechen wiederum eine selbständige Philosophie erzeugt. Wir wissen aber, daß die Philosophie die Königin aller menschlichen Denkübung ist. Was allein zu ihr befähigt, das ist die weiteste synthetische Umspannungskraft, die höchste Selbstvergessenheit und das tiefste Eindringen, die reinste Hingabe ans Objekt, das Absehen von allem Persönlichen, von jedem subjektiven Standpunkt. Dies sind nun die metaphysisch höchsten Kräfte überhaupt — und daher auch diejenigen, die beim Deutschen relativ am stärksten ausgebildet sind und zu den größten schöpferischen Leistungen geführt haben. Zugleich sind sie diejenigen, die sich der Welt am stärksten *bemächtigen*, die größte objektive Macht über sie erlangen. Die Abstraktionskraft ist eine Macht- und Herrschaftsausübung, weil sie in sich alle Fäden stark vereinigt, an denen das gesamte Sein hängt. Deshalb ist ja diese Metaphysik in ihrem ganzen Charakter echt deutsch, — womit aber nicht etwa eine nationale Gültigkeitsbeschränkung, sondern objektive Weltgültigkeit ausgedrückt ist. Das ist ja eben das Merkwürdige, daß das „Deutsche“ in seiner reinsten Äußerung von jeder *bloß* nationalen Beschränkung frei und im umfassendsten Sinne zugleich objektiv- und weltgültig ist — was freilich noch nicht bedeutet, daß es auch allen *Subjektivisten* — und das ist die Mehrheit der Menschen — etwas zu sagen habe. Das „Deutsche“ wirkt notwendig auf alle diejenigen am stärksten, die selbst über die größte Objektivität und Umfassungskraft verfügen, welchem Lande sie auch angehören mögen. Also muß tatsächlich von einer Weltnähe und einer Welt-

aufgabe des Deutschen gesprochen werden. Alle, die die Objektivität lästern und verwünschen, verhalten sich ungeistig und, im geistigen Sinne, *undeutsch*. Das „Deutsche“ greift einfach mit seinen tiefsten und besten Kräften *über sich selbst hinaus*, sieht von sich ab, entäußert sich seiner zugunsten der Gesamtheitsumfassung. Darin liegt seine unvergleichliche metaphysische Stärke—denn das Weltwesen verlangt ja zuletzt nach nichts anderem — wie seine ungeheure Gefahr, sein Hang zur *Selbstauflösung*, also wieder: sein tragisches Doppelgesicht. Darum wird ja auch das „Ethos“ ebenso wie der Geist selbst in Deutschland relativ am ernstesten genommen. Darin liegt, daß es im Zeitalter des Individualismus und Subjektivismus, also in der menschlichen Frühzeit, einfach dem Leben nicht gewachsen sein kann, daß seine Zeit viel später kommt. Andererseits aber vollführen ja nun diejenigen, die dieses Von-sich-absehen und Über-sich-hinausgreifen in Deutschland verdammen, weil es „nichts nütze“, und gerne den Subjektivismus der anderen nachmachen möchten und anempfehlen, einen Hohn auf die spezifische Stärke und Eigenart des deutschen Wesens, — während sie jedoch zugleich noch unbewußt gerade durch ihr neidisches Liebäugeln mit den Kräften der anderen sich echt deutsch verhalten. So kommt es, daß das Deutsche sich selbst völlig zu widersprechen vermag.

Es muß gesagt werden: das „Deutsche“ spricht sich am stärksten aus, wenn es in seiner Zielstrebigkeit nicht mehr rein national beschränkt ist. Die nationale Beschränkung des Deutschen auf sich selbst als „Ziel“ verleugnet seine wahre Kraft, sein wahres Wesen. Der Versuch, das Deutschtum — gleich den anderen Volkseigenarten — auf sich selbst zu beschränken und „zu sich selbst zurückzuführen“, stellt das größte aller Mißverständnisse dar, wie es eben nur in einer spezifisch ungeistigen, subjektivistischen Zeit möglich ist, in der also die besten Kräfte des Deutschen geschwächt sind. Umgekehrt liegt der *gleich große Fehler*, nur nach der entgegengesetzten Seite, bei denen, die, aus einer Ahnung der Weltumfassungstendenz des Deutschen, nun von dem spezifisch *deutschen und nationalen Charakter* gerade dieser Tendenz nichts wissen wollen, das heißt, sich das Wort „deutsch“ und „national“ überhaupt nicht auszusprechen getrauen. Die Begriffe sind daher aus ihrer heutigen vollständigen Verwirrung heraus erst dahin zu klären, daß *der nationale Charakter des Deutschtums zwar unter allen Umständen aufrecht erhalten und gepflegt werden muß*, — daß er aber da gesucht werden muß, wo er sich *wirklich ausdrückt: nämlich in der objektiven Weltumspannung*. Alles übrige ist materialistische Begriffsverwirrung. Die einen begehen den Fehler, daß sie, wenn sie vom Deutschtum sprechen, den deutschen

Geist verleugnen und überhaupt *nicht kennen*, da sie ja seine spezifischen Kräfte verurteilen; — die anderen begehen den Fehler, daß sie, indem sie ihn zu pflegen vorgeben, vergessen, daß dies der *deutsche Geist* und kein anderer ist.

So sieht man also, wie im „Deutschen“ wahrhaft das Nationale und das Weltverbindende miteinander in Einklang zu bringen sind. Wenn daher die *deutsche Nation* begründet werden soll, so kann sie es in alle Ewigkeit *nicht* durch die nationale Beschränkung und „Zurückführung“ — dieser Versuch verurteilt sich ewig selbst durch seine Unfruchtbarkeit, durch seine Spalt-Erzeugung, — sondern ewig nur dadurch, daß *alle deutschen Einzelnen wieder ihrer spezifischen Kraft und Stärke, ihres wahren Wesens sich bewußt gemacht werden, das in ihnen allen und, von allen Völkern, am stärksten in ihnen lebt*: das ist die Kraft zur Objektiv-Gültigkeit und Weltumspannung. Nur auf diese Weise wird den nationalen Notwendigkeiten des deutschen Volkes Rechnung getragen — zugleich mit der Pflege und Förderung seiner spezifischen Kräfte, die gleichzeitig die besten Schätze der ganzen Menschheit sind. Die Menschheit ist heute noch nicht so weit, dies zu erkennen — aber wie soll sie es denn, wenn das deutsche Volk es noch nicht einmal selbst von sich weiß, sondern seine Stärke gerade dort suchen möchte, wo es sie nicht hat? *Nur die Selbsterkenntnis kann das deutsche Volk dazu führen, daß es auch von den anderen erkannt wird*. Nur diese Metaphysik des deutschen Wesens vermag daher die tragfähige Grundlage für die Errichtung der deutschen Nation und für die Begründung ihrer Weltgeltung abzugeben. Und so war es auch von allen großen Geistern der Vergangenheit gemeint. Diese metaphysische Führerstellung kann daher aus diesem Grunde nicht als Überheblichkeit und Großmannssucht ausgelegt und mißverstanden werden — wenigstens soweit von Verstand die Rede ist, — *weil sie ja eben gerade das Gegenteil von allem Subjektivismus, aller selbstbeschränkten Herrschaftsbegierde bedeutet*: weil sie das Höchstmaß der Hingabe und Liebe ist. Wollen wir es kurz und präzis ausdrücken, so müssen wir sagen: das deutsche Volk muß *eine Nation sein*, weil es die höchste Welt- und Menschheitsaufgabe besitzt. Hierin ist alles enthalten — und dies wird heute von beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung verletzt. Und wenn man nach Menschen sucht, die dies von sich selbst aus wissen und klar sehen, so darf man lange suchen. Hoffentlich trägt diese Metaphysik dazu bei, die heute heillos verwirrten Begriffe zu klären und die „deutsche Nation“ vorzubereiten.

Das ganze Verhalten des Deutschen im In- und Auslande ist bis heute durch das mangelnde Gleichgewicht von Selbstbewußtsein und Liebe ge-

kennzeichnet, — wie es das Wesen der *echten Vornehmheit* wäre. Der Deutsche ist stets entweder zu selbstbewußt oder zu liebevoll dem anderen gegenüber. Seine ganze „Politik“ in den letzten Jahrzehnten einschließlich des Krieges bestand darin, daß er dort selbstbewußt und stolz war, wo er hätte nachgiebig und freundschaftlich sein sollen — und dort nachgab und weich wurde, wo er seinen Standpunkt hätte energisch verteidigen sollen. In diesem unsagbar schwierigen Gleichgewicht von Rücksichtnahme und Selbstbehauptung erkennen wir also die Urpolarität des Seins und das deutsche Problem wieder. Die Bewahrung dieses Gleichgewichtes ist es, die in hervorragendem Maße den *Engländer* auszeichnet und zur realen Weltbeherrschung befähigt.

Nicht „Weltumfassung *trotz* der Nation“ oder umgekehrt heißt die Lösung, sondern „Weltumfassung *in* der und *durch* die Nation“, — aber stets im geistig-metaphysischen, das heißt, schenkenden, gebenden Sinne. Erwidert man: dies sei das Nutzloseste im Zeitalter der Notwendigkeit der egoistischen Selbstbehauptung, so ist zu erwidern: würde dies Bewußtsein alle Deutschen erfüllen als die Inne-werdung ihrer wahren Wesensart, ihrer *auszeichnenden* Wesensart, so würde sie dies eben auch mit einem *heiligen Willen* zur Selbstbehauptung, mit einer *Überzeugung* von der *Notwendigkeit* der Selbstbehauptung allen Angriffen gegenüber — um des Ganzen willen — erfüllen, wäre also der Konflikt gelöst. Also kann *nur diese* Definition des „Nationalen“ tragfähig sein und allen Erfordernissen Rechnung tragen, alle inneren Konflikte ausgleichen, alle geforderten Brücken schlagen. Voraussetzung freilich ist: daß man wieder den deutschen Geist erkennen lernt, das heißt, daß man selbst wieder geistig wird.

Eine andere Pflicht zur Selbstbehauptung als *um des Ganzen willen* gibt es nämlich überhaupt nicht. Dies zeigt den Primat der verbindenden vor den individualisierenden Kräften in der Welt und das Dienstverhältnis dieser zu jenen; hierauf beruht die gesamte Ethik. Also stimmt die Lösung des deutschen Problems haargenau mit der metaphysischen Weltformel überein.

Wollen wir dem Deutschen wahrhaft gerecht werden, so müssen wir sagen: der aus den Tiefen des Seins hervorbrechende metaphysische Strahl der aufsteigenden Schöpferkräfte erreicht hier seine höchste Höhe; aber er hat die Systembildung und Kristallisation noch nicht gefunden, die auf allen übrigen Stufen bereits gelang. Hierin ist alle Leistungsgröße und Unentwickeltheit des Menschlich-Persönlichen, also alle doppelte und dreifache Schicksalstragik enthalten. Es ist alles bisher erst ein Strömen, Drängen, Quellen, Sehnen, Trachten, Ringen, auch ein *Können*, — aber

noch kein *Sein*. Das deutsche Volk ist erst noch das Volk der großen Sehnsucht.

Vergleichen wir die Deutschen mit den *Griechen*, so ist zu erkennen: Die Nähe und Beziehung ist zweifellos stark, durch die Rolle, die das Metaphysische in beiden spielt. Und doch sind sich beide wieder weltenfern durch den Unterschied von *Maßlosigkeit* und *Maß*, von Formlosigkeit und Form oder Bändigung. In den Griechen war, als dem einzigen Volk bisher, das Metaphysische auskristallisiert. Aus diesem Grunde erkennt ja der deutsche Geist in seinen besten Zeiten in ihnen stets sein *Vorbild*. Wird er, wie durch ein Wunder, einmal *klassisch*, so erhebt er eben im gleichen Augenblick die griechische Antike zu seinem Götterbild und Ideal. Dies ist eben das Seltsame und doch streng Begründete, daß zuweilen das deutsche Wesen Erfüllungen aus sich herauswirft, die irgend ein *Letztes* bedeuten, die einem anderen nicht möglich sind, die aber auch zu seiner eigenen Regel und Gewohnheit im schärfsten Gegensatze stehen, in denen es gänzlich „aus der Rolle fällt“. Solcherart sind auch die bisher so seltenen geschichtlichen Augenblicke stärkster nationaler Einigkeit.

Aus allem Vorangehenden ergibt sich nun offenbar für die *Gegenwart*, daß keine größere Spannung und Konflikteigung denkbar ist als zwischen den beiden Ländern *Deutschland und Frankreich*, deren Streit daher auch seit Jahrhunderten ganz Europa in Atem hält und deren Verhältnis wahrhaft das *Kernproblem* des europäischen Kontinentes genannt werden kann. Woran liegt dies? Antwort: Frankreich ist typisch das *gewordene*, geeinigte, hochentwickelte, disziplinierte, ausgegorene, fertige, in sich abgeschlossene und gerundete Land, das Land der formvollen Vollendung, der Eleganz, des Schliffes, der ästhetischen Schönheit. In allen Dingen also, die mit Formvollendung zusammenhängen und somit ein *letztes Strebensziel* bedeuten, muß Frankreich den Anspruch der „ersten Nation“ aufrecht erhalten. Wird ihm dies von Deutschen bestritten, so reden eben beide aneinander vorbei und meinen sie ganz verschiedene Dinge. Das Verständnis für französische Eigenart ist aber beim größten, nicht-intellektuellen Teil des deutschen Volkes nicht größer als umgekehrt Frankreichs Verständnis für das Deutsche. Beiderseits besteht eine Blindheit und fehlt ein Organ für das Sein des anderen. Hier handelt es sich also wahrlich nicht um den geschichtlichen Erbstreit um Grenzprovinzen, sondern um viel tieferliegende Dinge.

Es muß gesagt werden: Deutschland und Frankreich sind geradezu vom Schicksal vorausbestimmt zur größten Antinomie zunächst für eine gewisse lange Zeit, — nicht für ewig; denn auch hier spricht die „*Bindung*“ das letzte Wort. Aber die wirklich verstehende Bindung kann kaum

in einem anderen Falle schwerere Aufgaben vorfinden. Das völlig Unausgeglichene, Ungeformte des Deutschen *muß* dem Franzosen einfach zunächst widrig, unvornehm, barbarisch erscheinen: *denn er besitzt ja kein anderes Kriterium*. Die französische Denk- und Gefühlsweise ist, an sich betrachtet, vornehm. Hier darf man nicht gewisse Verhaltensweisen der Franzosen dem besiegten Gegner gegenüber zum Einwande machen; denn diese erklären sich alle aus dem *Nicht-Schätzen des Deutschen*. Wenn aber ein Volk das andere nicht achtet und infolge seiner seelischen Struktur nicht achten *kann*, — wozu noch die Kriegsverhetzung kommt — so können von ihm nicht Handlungen der Liebe und Freundschaft diesem gegenüber verlangt werden.

Nun zeigt sich: die französische Beurteilung ist offenbar *subjektiv* durch und durch; sie kann zur deutschen Objektivität gar nicht vordringen. Eben deshalb aber kann sie sie auch *nicht verstehen*; ihre spezifische Stärke kann sie nicht schätzen — sie wird nur von ihren Fehlern und Kehrseiten abgestoßen, die eben im schärfsten Gegensatz zur französischen Natur stehen. Diese Fehler und Kehrseiten der Objektivität betreffen das *Persönliche*, das, wie wir sahen, unter der Leistung stets zu leiden hat. Der Deutsche kann infolgedessen in seinen meisten Exemplaren dem Franzosen nicht anders als „unmenschlich“ erscheinen. In *Wirklichkeit* ist der deutsche Kern, der sich da so ganz unvorteilhaft äußert, der höhere, zu größeren Hoffnungen berechtigende. Aber dieser Kern ist eben noch ganz unentwickelt, tritt noch gar nicht zutage! Er hat die ihm gemäße Erscheinungsform noch nicht gefunden. Der Subjektivist ist dem Objektiven gegenüber stets *metaphysisch* unterlegen, empirisch jedoch im Vorteil; was folgt daraus für eine Zeit, in der das Metaphysische *überhaupt noch nicht*, sondern nur das Empirische gilt? Auch braucht man, um das *wahre* Verhältnis zu erkennen, stets nur zu fragen: wo ist der größere Haß — wo die größere Liebe? Wer kommt dem anderen abstoßend, wer versöhnungsbereit und freundschaftswillig entgegen? Mit den *Gründen* des Hasses hat dies nichts zu tun, denn es gibt keine absolut hassenswerte Realität. Wer ist in seiner ganzen Natur analytisch, wer synthetisch gesinnt? Wir *kennen* jetzt das absolute Maß und die Skala der Werte — und diese ist keine „bloß-deutsche“, sondern ist *weltgütig*. Gewiß konnte nur ein Deutscher diese Skala „erfinden“, diese Metaphysik schreiben; aber dies stellt eben keine Beschränkung ihrer Gültigkeit dar.

Andererseits jedoch hat eben der Franzose vollkommen *recht*, wenn ihn das Unerzogene der deutschen Äußerungsform abstößt. Er hat nur nicht recht, wenn er dies zum Einzig-Vorhandenen und zum Wesentlichen

macht. Gewiß kommt es auch metaphysisch-weltgütig auf die Form und Erscheinung, auf die klare Gliederung, Durchsichtigkeit, auf Esprit und Witz, auf Eleganz und Schönheit an. Die Sache ist nur die, daß das *Metaphysische im engeren Sinne* am schwersten und spätesten hiezu vordringt, daß aber auf dem Metaphysischen im engeren Sinne der *wesentliche* Wert ruht. Dies alles wird einmal in späterer Zeit von allen klar erkannt werden, wenn es auch heute noch ketzerisch erscheint.

Spezifisch französisch sind alle Kräfte der klaren Analysis, der Logik, Mathematik, Technik, des Ausdrucks, der Differenzierung, Nuance, des blendenden geistigen Spieles und der persönlichen Haltung. Spezifisch deutsch hingegen sind die Kräfte der Philosophie, Metaphysik, der ins Tiefste hinabtauchenden Musik, der objektiven Hingabe, Gründlichkeit und Selbstvergessenheit. Dort liegt die Hauptbetonung auf der Form, hier liegt sie auf dem Inhalt, auf dem Wesen. Dies zeigen schon die beiden *Sprachen*. Die deutsche Sprache erscheint dem Franzosen in ihrem mangelnden Wohllaut, ihrer Vielheit der Bildungen und Regellosigkeiten „barbarisch“; dem Deutschen ist sie das vollkommenste, biege- und schmiegsamste, reichste Ausdrucksmittel der Weltgegebenheiten, das überhaupt existiert, und darum „schön“. Die französische Sprache hingegen trägt den Stempel des Wohllautes, der Vornehmheit, Glätte, Ausgeglichenheit, bequemen Handhabung offensichtlich an der Stirn geschrieben; dafür ist sie inhaltlich weit ärmer.

Wenn der Deutsche die Handlungen anderer Nationen ihm gegenüber beurteilt, so vergißt er stets, *das Bild zugrunde zu legen*, das diese von ihm in ihrem Herzen tragen, — wovon aber doch alles abhängt. Das heißt, er faßt als pure Schlechtigkeit und bösen Willen auf, was der besten Überzeugung entsprang. Man könnte daher die berühmte „Objektivität“ des Deutschen der Welt gegenüber stark in Zweifel ziehen; in der Beurteilung der fremden Völker scheint sie ganz zu versagen, — auch insofern, als er *zunächst* bei den anderen immer die besten Motive voraussetzt, ihnen freundschaftliche Gesinnung und Versöhnlichkeit andichtet, worauf er sich dann durch die Wirklichkeit schmachvoll enttäuscht sieht. Es scheint, daß der Deutsche zunächst die Welt stets mit viel zu großem Optimismus betrachtet, ihr Rechtsgefühl und „Gewissen“ stark überschätzt, sich beständig „verrechnet“ und auch durch schlimmste Erfahrungen in dieser Hinsicht nichts lernt. Und dies scheint mit seiner vielgerühmten Objektivität, wie gesagt, in stärkstem Widerspruche zu stehen.

Dies verhält sich jedoch folgendermaßen: Der Deutsche tritt der Welt ohne allen Zweifel „objektiv“, das heißt, mit dem Willen zur Sachlichkeit gegenüber. Diese jedoch verhält sich umgekehrt nichts weniger als sach-

lich; sondern persönliche Gesichtspunkte und Interessen sind bei ihr stets ausschlaggebend. *Dies nun ist es, was er nicht versteht.* Sein Sachlichkeitswille vermag sich in die persönlichen Perspektiven, in das Stimmungsmäßige und Gefühlsbestimmte der fremden Verhaltensweisen nicht hineinzusetzen. So kommt es, daß sich das Verhältnis scheinbar umkehrt und er der Welt gegenüber als unverbesserlicher „Subjektivist“ erscheint, der alle Menschen nach sich selbst beurteilt.

In Wirklichkeit ist die sachliche Verhaltensweise, das Absehen von persönlichen Interessen und Motiven das Edelste, was es gibt. Der objektiv handelnde und urteilende Mensch ist der Menge der rein persönlich denkenden Subjektivisten und Egoisten weit überlegen, so gewiß er unter ihnen stets die Ausnahme darstellt. Praktisch aber ist er ihnen unterlegen, weil seine Kraft zur Selbstdurchsetzung geschwächt ist. Es gibt hierin keinen größeren Gegensatz als den *englischen* Standpunkt „Right or wrong — my country“, der mit dem größten Vergnügen Unrecht tut, wenn es nur ihm selbst nützt, — und den deutschen Ethiker, der es nicht übers Herz bringt, dem anderen Unrecht zuzufügen, selbst wenn er durch Wahrung berechtigter eigener Interessen aufs beste gedeckt wäre.

Dies also ist die deutsche Gerechtigkeitsliebe, Gutgläubigkeit, Hoffnungsseligkeit und peinliche Angst vor Verletzung des fremden Rechtsstandpunktes gegenüber allem Fremden, — kurz: der viel zu starke Einfluß des *Ethischen* und der Gewissenskrupel auf sein politisches Handeln, was alles einfach nicht in diese gesamte Weltlage paßt, nur Hohn und Spott bei den anderen hervorruft und — welche Ironie! — den Eindruck ganz besonderer Bösartigkeit bei ihnen erweckt. Es gibt aber kaum ein Mittel, wodurch sich der Gutgläubigste vor gänzlicher Verkennung seiner Taten und Gesinnung durch die übrige Welt retten könnte.

Andererseits erzeugt wiederum das dunkle Gefühl des Deutschen, „zu Höherem geboren zu sein“, das sich aber auf der nationalistischen Seite *noch nicht, wie es einzig berechtigt wäre, metaphysisch zu verstehen* und auszudeuten vermag, bei dieser eine gewisse Geneigtheit zur Geringschätzung des Fremden, eine Bereitschaft, sich rücksichtslos durch-, und über fremde Gefühle hinwegzusetzen. Kurz: das metaphysische Übergewicht mißversteht sich hier, wie es sich bis heute noch einzig mißzuverstehen vermag, nämlich: egoistisch-abstoßend und im Sinne der materiellen Vorherrschaft, — was natürlich dem Deutschen prompt im Urteil der anderen Nationen den schweren Tadel der Skrupel- und Rücksichtslosigkeit, der Rechtsverletzung, des Mangels an Anstand und Moral einträgt.

Was also von der „Linken“ nach außen tritt, das ist der „mangelnde Charakter“ und Stolz; was von der „Rechten“ sichtbar wird, ist das „Über-

maß von Egoismus“. Was hingegen von der „Linken“ *nicht* gesehen und verstanden wird, was aber doch einzig die geheime Wurzel bildet, aus der ihr Verhalten fließt, das ist der ungestüme metaphysische Welt-Verbindungsdrang, die Einheits-Sehnsucht. Und was von der „Rechten“ ebenso wenig begriffen wird, das ist das Selbstgefühl und Bewußtsein, einer „höheren Rangstufe“ anzugehören, die auf das Streben der anderen nicht unbedingt Rücksicht zu nehmen braucht, — was sich aber *rechtmäßig* doch einzig auf die *metaphysische* Überlegenheit des *stärkeren Besenkungswillens*, des höheren Harmonieverlangens, des intensiveren Vereinigungsdranges zu gründen vermag. Dieser allerdings *besitzt* das Vorrecht, sich durchzusetzen, — aber nur, wenn Streben geringeren Grades ihm hindernd in den Weg tritt und seine höheren Ziele stört. Er besitzt es hingegen *nicht*, wo es sich einzig um egozentrische Strebungen handelt, denen mit gleichem Recht ein gegensätzliches Interesse der anderen Partei gegenübersteht. Da nun aber doch in der bisher so unerhört verworrenen Empirie *niemals klar geschieden werden kann*: was bloß egozentrisch ist und was der Gesamtheit aller dient, da ferner für das metaphysische Besenkungs- und Liebesverlangen ja noch kaum eine reale Auswirkungs- und Betätigungsmöglichkeit besteht, da es sich hier überhaupt um höchste und edelste Dinge handelt, denen die rauhe Lebenswirklichkeit feindlich widerspricht, für die sie keinen Raum und Ort hat, — da aber endlich doch zugleich gerade dieses metaphysisch Sein-sollende in der deutschen Seele allerdings einen starken Wohnsitz inne hat, so erhellt hieraus die geradezu wahnwitzige Fülle der *Konfliktmöglichkeiten*, die sich im Verhältnis des Deutschen zu den übrigen Nationalitäten mit Notwendigkeit ergeben müssen.

Oder wundert es hienach etwa noch jemanden, daß der Deutsche dem Fremden als das widerspruchbehaftete, ungereimte, absurde Wesen *an sich* erscheint, das nichts als unlösbare Rätsel aufgibt, das durch seine Erscheinungsweisen nichts als Unbehagen zu erwecken vermag und dessen „unsympathische“ Äußerungen die „sympathischen“ bei weitem an Zahl und Stärke übertreffen? Genau das nämliche ist ja beim *Genie* der Fall. Das heißt, um das ungeheure, titanische *Plus* zu erkennen, das hier im Hintergrunde verborgen ruht und sich schlechterdings in keiner anderen Weise als durch diese Polarität auszuwirken vermag, — so weit ist in beiden Fällen die Menschheit noch lange nicht. Sie hat es, wenn es hochkommt, bisher zu einem Schätzungsvermögen für die Dinge des Verstandes, Charakters und der Moral gebracht, — *nicht aber für die des reinen Geistes und der höchsten Ethik und Idee*, die noch dazu eigentümlicherweise den ersteren in zahllosen Fällen geradewegs zu widersprechen scheinen.

Und hiemit ist erst das deutsche Wesen *durchleuchtet*. Hiemit ist die dunkle Tragik aufgedeckt, die seit Urzeiten über seinem Schicksal waltet und die vor allem es mit sich selbst in unlöslichen Hader verstrickt, — wiewohl die Wurzel des Ganzen immer noch nur eine einzige und mit allem Weltsein identische, nur gradmäßig unterschiedene ist. *Das Übermaß an Liebe* ist es, was für die damit Behafteten das verderblichste Geschenk bedeutet und ihren Zwiespalt mit der Welt und mit sich selbst ins Maßlose treibt, weil die realen Dinge dies bisher noch nicht zu ertragen vermögen. Einem *Fluche* gleich lastet die höchste Bestimmung bisher auf den von ihr Erwählten. Es ist das Göttliche, das auf dieser Erde noch keinen Fuß zu fassen vermag und den von ihm Erwählten vor den Augen der übrigen die Maske des Teufels selbst aufpreßt — nicht etwa, weil diese anderen zu schlecht dafür wären: im Gegenteil, sie wissen für sich jederzeit unbestreitbar den Anspruch des Anstandes und der Gesittung zu behaupten — sondern einfach um deswillen: weil der Stand der Dinge noch nicht weiter gediehen ist und weil dies Unentwickeltsein bisher die bloßen Rangstufen in bitter-feindliche Zwietracht auseinanderreißt, wie es sein muß nach dem Gesetz der Materie. Den sich hieraus in der Empirie ergebenden Wirrwarr zu schlichten — das vollbringe, wer es vermag.

Gerade indem nun infolge davon die Teile einander un verstehend gegenüberstehen, indem sie einander das Böseste andichten, weil sie sich ihre Handlungsweise gegenseitig schlechterdings nicht zu erklären vermögen, weil sie nur schlechten Willen voraussetzen, wo nichts als natürliches zwingendes Muß herrscht, machen sie ihre Konflikte unlöslich, beschwören sie mit Allgewalt die Katastrophe herauf. Man *könnte* den Streit immer noch schlichten — aber es fehlt bislang jede reale Handhabe dafür. Es *mußte nicht* bis zum Äußersten kommen — aber es kommt in den bisherigen Fällen unabwendbar dazu.

Es ist der Drang ins Ferne, Fremde und Weite, der unsagbar liebevolle Weltumfassungsdrang, der das Deutsche innerlich zerstört, auflöst und zerfrißt, jeden Augenblick mit dem Untergange bedroht. Keine andere Substanz ist der Gefahr der Selbstauflösung so stark ausgesetzt wie die deutsche. Und alles, was Tag für Tag von den Einzelnen und den Parteien geäußert wird, das hält sich *immer noch innerhalb dieses Gesetzes*. Alle glauben sie um das Rechte zu wissen — und keiner weiß es. Ist es nicht ein Jammer, zu sehen, wie allzeit das Deutsche in die Welt hinauszieht, sie zu befruchten, die eigene Substanz jedoch zu schwächen und zu verlieren? Keine Volksart der Welt kämpft mit solcher Inbrunst gegen sich selbst wie die deutsche.

Keine der deutschen Äußerungen, weder die der Weltliebe, noch die der Selbstdurchsetzung ist schon metaphysisch rein. Erstere sündigt durch die Unkenntnis der nationalen Bestimmung, die gerade hierauf ruht; letztere durch die Unkenntnis des nationalen Inhalts, der allein die Selbstbehauptung rechtfertigt.

Hier zeigt es sich eben: das *Bewußtsein*, nichts anderes, ist an sämtlichen Konflikten schuld. Das Bewußtsein der verschiedenen Nationalitäten ist noch viel zu weit voneinander entfernt, noch viel zu wenig ineinander eingedrungen und hineingewachsen. Was man daher auch als wichtig und verantwortlich für die menschlichen Verhältnisse erachten möge: — nur auf das Wichtigste kommt man nicht, das Bewußtsein, in dessen Entwicklungszustand, in dessen Unreife, Unzulänglichkeit, Verbindungsunfähigkeit sich die ganze naturgesetzliche Frühzeit der Menschheit mit ihren Millionen Konflikten ausspricht.

Die Nationen haben noch viel zu wenig voneinander in sich selbst aufgenommen, ihre synthetische Verschmelzungstätigkeit ist noch viel zu gering, als daß sie sich durch die innere Anfüllung und Anreicherung mit fremder Eigenart gleichsam gegen diese *immunisiert* hätten, sich vor Feindschaft und Abstoßung zu bewahren vermöchten. Das Ganze ist ein psychisches Problem, sonst nichts.

Einzig der Deutsche macht durch sein Streben nach dem Fremdartigen, durch seinen ungezähmten Willen zur Aufnahme alles Verschiedenen in sich selbst, durch seinen Drang zur Synthese eine grundsätzliche Ausnahme hievon — und hat es prompt zu büßen infolge des Menschheitszustandes, der sich noch ganz im Zeichen der egoistischen Selbstbehauptung und Abstoßung des Fremden befindet, für das Vereinigungstreben noch nicht geschaffen ist oder jedenfalls erst ganz langsam in dieses hineinzugleiten sucht. Insofern also dies dasjenige ist, was weltgesetzlich *kommen muß*, ist der Deutsche der Führer in eine bessere Welt, — welches Führertum er mit Leiden und Martyrium in *dieser* Welt zu bezahlen hat.

Es ist überaus bezeichnend und für den verständnisvollen Beobachter ein Anlaß zu bitter-ironischem Lachen, daß der Deutsche, dessen Freundschafts- und Verständigungswille weitaus der stärkste, dessen Abstoßungs- und Haßbereitschaft weitaus die schwächste ist im Vergleich mit allen anderen Nationen, bei diesen stets im Geruche besonderer Inkonzilianz, mangelnder Verbindlichkeit, humaner und sozialer Gesinnung steht. Derart kontrastiert eben bisher das *innere*, von niemandem gesehene Streben; die wahre Gesinnung, mit allem Äußeren und Äußerlichen, worauf die Welt das stärkste, der Deutsche jedoch das geringste Gewicht legt. Dieses

Mißverhältnis findet, wie bereits gesagt, nur noch einmal seine Steigerung: beim Genius in Deutschlands Mitte.

Wäre der Deutsche fähig, sein Äußeres, seine Erscheinungsform mit seinem Inneren und Wesenhaften in Einklang und Übereinstimmung zu bringen — ein solches Wunderwesen hätte die Welt noch nicht gesehen. Allein es ist dafür gesorgt, daß dies nicht geschieht.

Bisher nun wird der unbewußte und noch ganz machtlose metaphysische Strebensdrang des Deutschen, in seiner einstweilen noch durchaus *anarchischen* Äußerungsweise, dunkel und unbestimmt von den übrigen Nationen so empfunden, als ob hier etwas besonders Beunruhigendes und Unbehagen-erweckendes, Bedrohliches am Werke wäre. Es ist klar, daß das objektiv-metaphysische Machtstreben des Deutschen eben zunächst noch von allen in *ihrer*, im empirischen Sinne des subjektiven Imperialismus ausgelegt und mißverstanden wird: wird es doch von vielen Deutschen selbst noch hiemit verwechselt. Und so gilt der Deutsche eben einfach als der echte „Emporkömmling“, der irgend einen vernichtenden Schlag gegen die anderen im Schilde führt, ihre bisherige Machtstellung einzunehmen sucht und insbesondere Frankreich aus seinem altgewohnten, geheiligten und nie bestrittenen Übergewicht zu entthronen droht. Die gefühlsmäßig-instinktive Spannung zwischen dem längst Gewordenen, Fertigen und dem Werdenden, Unfertigen, das aber irgendwie unversehener, verhängnisvoller Möglichkeiten trüchtig erscheint, kann zunächst gar nicht anders wirken. Und diese feindliche Tendenz wird schließlich einerseits durch den Anblick der „Leistungen und Erfolge“, anderseits durch den Anblick der unerquicklichen Anarchie notwendig noch gesteigert. Man muß aber erkennen, daß von dieser Vielheit der Faktoren *niemals einer oder zwei allein* maßgebend sind, sondern daß sie eben alle zusammen wie ein sich allmählich zusammenballendes Gewitter wirken müssen, durch welches die Spannung zwischen dem Metaphysischen und dem Empirischen gelöst werden soll. Es ist am besten, wenn man hier das Wort „Schuld“ ganz beiseite läßt, da es aus der Verwirrung der Bewußtseine stammt und noch mehr Verwirrung stiftet, und einfach statt dessen das *Naturspiel* erkennt. Selbstverständlich liegt das Niveau *dieser* Betrachtungsweise hoch über allem, was die Leute reden; dafür ist es auch das wahre.

Die tiefe Erniedrigung des geistigen Niveaus ist überhaupt das Schicksal dieser ganzen Epoche — innerhalb wie außerhalb der Mauern. *Aus ihr allein* stammen die verderblichen Konflikte und Gegensätze. Die Spaltungstendenz, die in Deutschland aus „national“ — nationalistisch, aus „sozial“ — sozialistisch gemacht hat, also eines zur Negation des anderen

werden ließ und das ganze Leben in Selbstzerfleischung gegeneinanderkehrte, ist nur auf die geistige Erniedrigung zurückzuführen *und ohne deren Wandlung nicht zu lösen*. Man hat in dieser Spaltung und Zerreißung, die alles Leben tötet, *wahrhaft die Strafe* für die immense Entgeistigung, die eben nichts anderes als die gänzliche Schwächung und Lähmung der Verbindungskräfte ist und sich daher auch nicht anders auswirken kann. Man halte sich weiter wie bisher vom Geistigen fern und abseits, man schreite noch tiefer die Stufen des Materialismus hinab — und man wird sehen, wohin man es bringt. In Amerika rächt sich dergleichen nicht — aber in Europa und vor allem in *Deutschland* rächt es sich mit immanenter Logik, weil hier die „Idee“ eine höhere ist und ihrer nicht spotten läßt. So zeigt sich, wie nicht eines ohneweiters auf das andere anzuwenden ist: es zeigt sich die *Rangordnung der Gradstufen*.

Unsere Zeit ist sicherlich zuletzt nur als eine Art der „Entspannung“ nach der geistigen Anspannung der Zeit vor hundert Jahren, als ein Atemschöpfen zu neuen Taten zu werten. Daß aber diese Periode sich nun derart katastrophal äußerte, war nicht nötig und ist nur auf die Rechnung der gänzlichen Unentwickeltheit oder vielmehr der entscheidenden Hauptkrisis zu setzen. Es ist zu denken, daß ähnliche Entspannungs- und Lösungsperioden später weit milder und sanfter wirken werden.

Es ist nun aber klar, daß diese Zeit in ihrer unerhörten praktischen Metaphysikfeindlichkeit ja notwendig *die Stunde des deutschen Unglückes sein muß*. Denn hier findet eine gleichsam kosmische Phase des Ganzen noch ihre besondere Übersteigerung und Zuspitzung durch das Individuum „deutsches Volk“. So hoch die metaphysische deutsche „Idee“ über den „Ideen“ der übrigen Menschheit steht, *so tief* steht seine unentwickelte Empirie, sein Polaritäts- und Zerrissenheitszustand unter dem ihrigen: das ganze Chaos steigert sich hier zum Höllenwirbel und die Ungeistigkeit wirkt hier um so verderblicher, als sie im geheimen ja doch mit dem Stachel der gänzlichen Verletzung des Geforderten und der Ahnung hievon ausgerüstet ist.

Demgemäß *kann* ja der deutsche Schicksalsweg nichts anderes sein als ein Wandeln über schroff wechselnde Höhen und Tiefen: entweder schließt sich alles auf Sekunden, in gnadenvollen Augenblicken, zum höchsten Seinsollenden zusammen und gibt es den Ausblick auf letzte Erfüllungen frei — oder es stürzt durch gänzliche Sinnumkehrung, worin wieder die ganze Fülle der Faktoren zusammenwirkt und sich aufeinander türmt, in schwärzeste Nacht hinab.

Zugleich wird die ganze Auflehnung der individualistischen Partei

Deutschlands gegen die „Vereinigungs-Ziele“ der anderen, so als spreche aus ihnen nichts als ein hoffnungsloser Verbrüderungswahn, der doch niemals Gegenliebe finde, dem die anderen nie entgegenkämen, eben nur *durch diese Zeit* auf die Spitze getrieben, da sie eben noch einmal das *Alte* zu letzter, höchster Aufbäumung bringt und scheinbar das Gegenteil von allem Idealismus erzwingt. Umgekehrt verwahrt sich die andere Seite mit der gleichen Stärke der Überzeugung gegen die „Verblendung“ der ersteren, weil sie dessen sicher ist, daß es eben jetzt darauf ankommt, den Vereinigungsideen zum entscheidenden Siege zu verhelfen. Kurz: *der Menschheitskampf* zwischen Vergangenheit und Zukunft wird, ohne daß man es ahnt, in der deutschen Gegenwart ausgefochten und erfüllt sie ganz. Deutschland selbst aber hat eben hievon nur das Bitterste zu kosten. Und so beweist es sich klar, daß die beispiellose Herabdrückung der jetzigen deutschen Verhältnisse eben wirklich nichts anderes als eine „Herabdrückung“ ist, das heißt, daß genau dieselben Faktoren, die heute das tiefste Elend erzeugen müssen, einmal, wenn die Krisis durchschritten sein wird, das absolute Gegenteil hievon erzeugen werden, weil dann zu der ganzen Gegeneinanderkehrung der Gesinnungen kein Grund mehr vorliegt. Freilich liegt es schon im Wesen der „Krisis“, daß diese durchaus kein Ende nehmen zu können scheint, daß sie sich aus Leibeskräften gegen ihre Überwindung wehrt. In dieser Weise aber ist wenigstens einmal klar die *Diagnose* über die Dinge auszusprechen.

Hiermit ist aber wieder keineswegs gesagt, daß nun der Individualismus, weil er die „Vergangenheit“ verkörpert, das *absolut* Zu-überwindende, der Universalismus hingegen, als das Zukunftsprinzip, das schrankenlos Gültige sei. Gewiß: so stellt es sich der einen Seite heute dar. Und genau umgekehrt stellt es sich der anderen dar. Gefordert aber bleibt die *Synthese* zwischen beidem: die „Einheit in der Differenzierung“, die Gesamtheit, die auf dem *Individuum und seiner Stärke* beruht. Dies aber ist zugleich wieder nur eine Sache der *höchsten Erziehung*. So unerbittlich zeigt sich das metaphysische *Ethos* — und alle Konflikte sind nur durch sein Unbefriedigt-sein bedingt. Das Geforderte und einzig Rettende, Erlösende ist unsagbar schwer; alles, was leicht ist und nahe liegt, ist nur das Überwindenswerte. In der innerdeutschen Polemik haben alle es sich heute nur wieder einmal *viel zu leicht* gemacht; gegen das, was sein soll, sind sie alle blind. Kein Wunder, da ihnen der „Geist“ und das „Ideelle“ als eine belächelnswerte Sache gilt. Das Welt-, Lebens- und Menschheitsproblem der „Einheit in der Differenzierung“ fordert im deutschen Volke gewissermaßen seine Parade-Lösung; dies sagt alles. Und darum ist die „Metaphysik des deutschen Wesens“ die Krönung unserer Weltmeta-

physik. So aber wurde es zutiefst von den reinsten deutschen Geistern empfunden. Ich glaube daher, daß man mir nicht gut „Chauvinismus“ wird vorwerfen können, wenn ich auch an der Rangordnung festhalte. Diese nämlich ist eine *heilige* Sache, die niemals abgeworfen werden kann und darf.

Man sieht, wie maßlos heute das Ganze sich dezentralisiert hat, wie die ganze Schwerkraft, magnetähnlich, auf den äußersten Polen ruht, denen doch wieder die natürliche magnetische Tugend: einander anzuziehen, fehlt. Dies aber ist die Entnatürlichung, die furchtbare Erkrankung. Das ist ja aber gerade das *Welt-Geforderte*, daß die Polarität einmal aus der gegenseitigen Verneinung und Lähmung in die gegenseitige Bejahung, Stärkung übergeht. Nun sehe man, wie man das Heutige zu rechtfertigen vermag.

An allem aber zeigt sich wieder nur die stete höchste *Selbstauflösungs-gefahr* des metaphysisch Reichsten. Hierin ist die ganze deutsche Kontroverse mit allen Einzelheiten enthalten. Was sagt man nun hiezu? Wie will man sich hier noch behaupten? Die *Einheitsfähigkeit* erscheint da am schwächsten, wo der *Einheitsdrang* am stärksten ist. Denn hier gebiert die heftigste Anziehung einstweilen noch die heftigste Abstoßung. Dies ist die *Heimatlosigkeit* des Metaphysischen in der unentwickelten Empirie. Und dies ist das Verzweiflungsvolle im bisherigen Menschheitszustand, daß das metaphysisch Wertvollste in ihm zum empirisch Nutzlosesten wird, das durch sämtliche Umstände widerlegt und angefochten wird, sich einfach nicht behaupten kann. Die Umwelt aber ist mit ihrem Urteil am schnellsten fertig: sie *bedarf* des absolut Bösen, des Schwarzen, des Teufels — und verlegt ihn in das metaphysisch Berufenste und Begabteste.

Worin *bestehen* denn die „Fehler“ des Metaphysischen? *Doch nur darin, daß ihm die Fehler alles übrigen fehlen.* Seine geheime Unschuld wird zur schwersten „Schuld“, an der es zusammenbricht. Es scheitert an seiner Ranghöhe, die sich als Rangniedrigkeit äußert. So und nicht anders liegen die Dinge in der ganzen Menschheit — ausnahmslos. Und die Tragik erreicht dann ihren Gipfel, wenn es an sich selbst irre wird und an seine eigene Niedrigkeit zu glauben anfängt, wenn es von der Welt so weit gebracht wird, daß es sich selbst beschuldigt. Darum hat nicht Hebbel recht, wenn er meint, die bloße Ausnahme verwirke das Leben. Nein: sondern das *Lebenswichtigste* und Notwendigste verwirkt es.

Und diese Selbstbeschuldigung findet heute im deutschen Volke statt — *zwiefach* und nicht nur, wie die Rechte glaubt. Es ist nicht nur ein Irrwahn, wenn es sich als den wesentlich „Schuldigen“ an der Weltkata-

strophe hinstellt; sondern es ist der nämliche Wahn, wenn es seine besten und edelsten Kräfte, die seit je im deutschen *Geiste* lebendig waren, verleugnet und vernachlässigt.

Es ist die *gleiche* Absurdität, wenn ein Deutscher sich zu dem Anspruch versteigt: er kenne kein Vaterland, welches Deutschland heißt — wie wenn er die Objektivität, Gerechtigkeitsliebe und den Vereinigungswillen abschwört. In *beidem* zeigt sich, daß es der Welt endlich gelungen ist, das Metaphysische sich selbst verdächtig zu machen und mit Haß gegen sich selbst zu erfüllen. Und in *beiden* Fällen handelt man noch als echter Deutscher. Wie viele erkennen dies an? Dies aber ist für die *dunkelste* Epoche kennzeichnend.

Im Grunde ist ja der Sozialist genau so gut ein Deutscher — ebenso wie der Nationalist genau ebenso die Notwendigkeit der Lösung der *sozialen* Frage anerkennt. Aber das materialistisch verzettelte, an lauter Kleinigkeiten haftende, an Einzelfragen sich klammernde Denken, kurzum: die reine *Differenzierung* hat bewirkt, daß man eben das Gemeinsame ineinander nicht mehr kennt und kennen will. Dieses tritt völlig zurück hinter der Flut der Spezialprobleme, in denen man sich nicht verständigen kann. So kommt es, daß der Nationalist den *gesamten sozialistischen Komplex* unbesehen ablehnt, wie umgekehrt der Sozialist den ganzen nationalistischen Komplex — so als wäre dies alles ein einziger Haufen von Torheiten und Verbrechen. *Hier kann eben gar nichts anderes mehr helfen als ein Wandel der gesamten Denkweise — derart, daß man wieder die Nebensache als Nebensache, die Hauptsache als Hauptsache gelten läßt.* Die Hauptsache aber ist immer *das Gemeinsame*; das Unterscheidende wird stets unwesentlich in dem Augenblick, wo sich die Augen für das Gemeinsame öffnen. Dies *kann* nicht anders sein. Also tut nichts als Verbindungsvermögen, *Sehen des Wesentlichen* not. Und gerade dies ist die urewige Domäne des *deutschen Geistes*, der, indem er die Dinge im Tiefsten, im Mittelpunkt verankert, zugleich den Kreis der Synthese am weitesten ausspannt. Hierauf beruht ja die Verwandtschaft zwischen ihm und dem ebenso innerlich-zentralisierenden wie universal-umspannenden Christentum.

Das deutsche Volk ist offenbar das Volk der größten Paradoxe. In seinen schöpferischen Geistern verfolgt es alle Fäden und Linien bis zu ihrem tiefstgelegenen Punkt, in dem sie sich schneiden, und sucht es sich von ihm als Einheitspunkt aus der ganzen Welt geistig zu bemächtigen. In seinen Massen bleibt es der Oberfläche der Dinge verhaftet und geistig unerhellt wie kaum ein anderes. In allen Völkern stehen die schöpferischen Einzelnen noch in einem gewissen Zusammenhange mit dem ganzen

Volke, sprechen sie immer noch das Denken und Fühlen aller aus. In Deutschland befinden sie sich fast stets in Gegensatz zur Masse und der Satz, daß der Prophet nichts in seinem Vaterlande gelte, besitzt nirgends größere Gültigkeit als in Deutschland. Kein Volk strebt seinen eigenen nationalen Interessen und Notwendigkeiten so blind und mit vereinten Kräften entgegen wie das deutsche. In keinem werden die Menschen, die ihm zu seinem Besten raten, so verdächtigt und beschuldigt wie in ihm. Nirgends muß das Notwendigste so sehr *gegen den Willen* fast der Gesamtheit vollbracht und ihr aufgenötigt, aufgezwungen werden wie in Deutschland. Daher stammt ja der blutige Hohn, womit das Ausland die deutsche Selbstschädigung und Selbstlähmung überschüttet. Kein Volk arbeitet den feindlichen Absichten seiner Gegner so sehr in die Hände und unterstützt sie, im besten Glauben, das Richtige und Heilsamste zu tun, wie das deutsche. Kein Volk sucht den Feind so ausnahmslos in den eigenen Reihen, während es vom wirklichen Feinde stets nur das Beste annimmt, wie das deutsche. *Denn in keinem ist das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit so schwach.* Dies bewirkt einerseits der ungeheure Reichtum an Stammesverschiedenheiten, anderseits der ungestüme Wille jedes Einzelnen, das Ganze *in sich selbst hereinzuziehen* und nach eigenem Sinne zu gestalten. So äußern sich seine unvergleichlichen Vorzüge stets in einer Weise, die den grimmigsten Zorn seiner Besten und die Verachtung der ihm übelgesinnten Nationen herausfordert. Zu allen Zeiten war es das intensive Sich-selbst-feindlich-sein, wodurch es sich am meisten schadete und sich alle Erfolge verdarb. Aber wenn dies nun lediglich die eine seiner Parteien der anderen zum Vorwurf macht, so ist dies schon wieder eitel Pharisäerei: *beide* sind sie zu gleichen Stücken daran beteiligt.

Aber wenn ich nun mit meiner gesamten Metaphysik im Grunde über das deutsche Volk ein geheimes Lob ausspreche, so darf dies auf keine Weise mit der von gewisser deutscher Seite geübten Selbstzufriedenheit und Selbstverherrlichung verwechselt werden. Denn ich habe einzig den metaphysischen Kern, die „Idee“ und geheime Bestimmung im Auge, — während jene schon die Empirie meinen und gutheißen; hievon aber bin ich am weitesten entfernt. Deshalb haftet ja auch der metaphysischen Rangstufe, die ich dem deutschen Volke zuerkenne, keine Spur von Selbstsucht, Herrschsucht und Geringschätzung des Fremden an, — sondern von all dem gerade das Gegenteil. Die Ranghöhe des deutschen Geistes äußert sich nur darin, wie sich überhaupt wahre Ranghöhe äußern kann: *im Da-sein für alle anderen*, im Dienst am Ganzen, im Arbeiten zum größten Wohl und Segen des Ganzen. Alles andere ist Mißverständnis und

falsche Auslegung. Und ebenso sind alle deutschen Machtträume verhängnisvoller Stunden — Selbstmißverständnis, allerdings verschuldet durch die noch ganz unreife Phase der Menschheit.

Nur ein Tor wird nun hier wiederum meinen, ich hätte hiemit dem deutschen Volk das Schweifen in ideellen Sphären allein zuerkannt und das Recht zur realen Weltgeltung und Weltstellung abgesprochen. Nein: sondern ich sage, daß die reale Weltgeltung Deutschlands zuletzt *abhängt* von der Erfüllung seiner wahren metaphysischen Bestimmung. Für diese muß sich freilich das Verständnis der Nationen ebensosehr wie das eigene Verständnis des deutschen Volkes selbst erst klären. Es ist kein Zweifel, daß es für diese Erfüllung seiner metaphysischen Bestimmung *heute noch zu früh ist*: dem entspricht ja aufs Haar die deutsche Machtlosigkeit in der Gegenwart. Alles, was nun an deren Stelle gesetzt, womit nun diese Gegenwart ausgefüllt wird, ist notwendigerweise nichts als ein krampfhaftes Würgen und Zucken, ein blindes Hin- und Herschwanken, ein ohnmächtig-erfolgloses Probieren aller Möglichkeiten, dem in dieser Weltlage noch kein Glück beschieden sein *kann*, das nur die Chaotik und das Dunkel, das auf dem deutschen Volke lastet, *vergrößert*. Es gibt hier einfach, so schmerzlich es für die heute Lebenden klingt, nichts als Warten auf eine bessere Zeit, die sicher kommt. Denn die Kräfte des deutschen Volkes sind so beschaffen, daß sie sich *durchaus erst in einer metaphysisch gereiften, das heißt, geeinigten Menschheit entfalten und ihre ganze Größe zeigen können*: alles, was man ehemals dachte und urteilte, wird dann als blinder Wahn von allen Augen abfallen. Man wird sehen, wie töricht man doch damals war — ausländischerseits: als man das deutsche Volk zum „Bösen an sich“ stempelte und ihm alle Schuld zuwälzte; deutscherseits: als man sich in gegenseitiger Beschuldigung selbst zerfleichte.

Mit dieser Erkenntnis aber der wahren Bestimmung und des viel späteren Reifens dieser Bestimmung *ist die Synthese faktisch gesetzt*, die bis heute noch *von fast keiner Stelle* in Deutschland gesetzt wird, ist der erlösende Funke zwischen den Gegenpolen tatsächlich übergesprungen: Die nationale Rechte in Deutschland, die sich bis heute nur stolz gebärdet, aber gar nicht weiß, *worauf* sie eigentlich stolz ist und sein darf, muß dies *lernen*. — nämlich, daß es einzig und allein die *metaphysische Welt-sendung* des deutschen Volkes ist, die *im verbindenden Geiste* ruht, deren Känder bisher einzig die großen Deutschen der Vergangenheit waren, deren Ideale *erst wiederkommen* und wieder lebendig werden müssen, wenn die wahre Einheit der Nation geschaffen werden und es wieder mit ihr aufwärtsgehen soll. Dieses *Zugeständnis* muß die Rechte der Linken machen! Diese anderseits muß sich mutig und entschieden zum *Deutsch-*

tum und zur Nation bekennen, nachdem die Rechte ihr ermöglicht hat, diese Begriffe wieder mit *geistig-metaphysischem Inhalt* zu füllen. Sie muß sich mutig und entschieden in der sozialen Frage von der Klassenkampftheorie und internationalen Solidarität der unteren Klassen *abwenden*. Kurz: jene muß *geistig*, diese muß *deutsch* werden — denn der „deutsche Geist“ allein ist fähig, das Ganze innerlich zu versöhnen und zusammenzuschweißen. Solange nicht in allen Kreisen der *Gedanke des ausschließlichen Da-seins um der gemeinsamen Idee, um der gemeinsamen Aufgabe, des gemeinsamen Werkes willen* seinen Einzug hält, solange dies Gemeinsame nicht alle egoistischen Trennungstendenzen verdrängt, ist auf keine Besserung zu hoffen. Dies aber ist eben mit dem Sieg des metaphysischen Geistes, mit dem „Sieg der Anziehung“ identisch. Hiemit ist allen der Weg klar vorgeschrieben, den sie zu gehen haben. Ihre eigene Schuld allein ist es fürderhin, wenn sie unglücklich sind.

Die Synthese ist aber durchaus nur *von diesem innersten Mittelpunkt* aus herzustellen. Hier müssen die Kräfte hinüber- und herüberfließen. Die nationale Seite hat der anderen den Willen zur deutschen Nation zu geben und hiefür von ihr den geistigen Verbindungswillen zu empfangen: dann ist die gegenseitige Befruchtung erfolgt. *In allen äußeren, peripherischen Dingen aber*, in denen man sich heute streitet, kann man sich tausend Jahre weiterstreiten, ohne zum Ziel zu gelangen.

Die spezifisch deutschen Kräfte fließen aus der *Tiefe*, aus dem Innersten, aus dem Gemüt. „Tiefe“ aber ist eben nichts als Hereinziehung der ganzen Welt ins eigene Sein und Bereicherung dieses mit ihr, — also das metaphysische Weltideal. Solange nun dieses Innerste, das heute gänzlich verdeckt und verborgen ist, nicht wieder ans Licht hervorgezogen wird und zum *Träger*, zur Grundlage einer deutschen Kultur wird, fehlt auch dem deutschen Volke die Grundlage und Möglichkeit der äußeren Macht und Weltgeltung. Eine andere Sache ist es dann noch wiederum, wie weit es die *Weltlage* gestatten wird, daß das Metaphysische diese Grundlage wird bilden dürfen, das heißt, wie sehr inzwischen das Schwergewicht in der Welt von den egoistischen „Macht“-Aspirationen im alten Sinne auf die verbindenden, objektiv gerichteten, gesamtheitzeugenden Kräfte übergegangen ist. In diesem Punkte aber bin ich optimistisch: ich glaube, daß im Grunde die Welt darauf und somit auf die Entfaltung der metaphysischen deutschen Kräfte *wartet*, daß Deutschland ihr im *Bindungssinne vorangehen* muß. Also hängt zuletzt doch alles daran, daß das deutsche Volk selbst sich zuerst wieder auf sie besinnt. Dies erscheint mir durchaus als das erste und nächste. Ich glaube, daß die egoistischen Trennungskräfte — das „*divide et impera*“ — allgemach im Absterben begriffen sind und

der *Macht, die auf der Vereinigung beruht*, Platz machen. Darum wird ja diese gesamte Metaphysik geradezu gefordert. So innig also ist schließlich das Weltgeschick mit dem „Deutschen“ verknüpft und verwoben. Dies ist der Sieg des *Organischen* in der ganzen Menschheit.

Hier sieht man, was alles von der metaphysischen Reife abhängt. Der innerdeutsche Gegensatz wird erst hiedurch überwunden: „rechts“ und „links“ werden zu Gliedern einer Einheit. Die heute noch riesengroße Kluft zwischen dem deutschen Volksleben und dem deutschen Geistesleben wird erst hiedurch überbrückt: denn das Metaphysische strömt dadurch bis in die letzten individuellen Glieder des Ganzen und erfüllt sie mit seinem Leben. Die *Harmonie* und *Schönheit* wird jetzt erst auch zu einer Eigenschaft des Deutschen, nachdem ihr Mangel einen beständigen Tadel und Einwand gegen ihn bildete, — sobald seine metaphysischen Kräfte sich erst frei in der Welt entfalten können und nicht mehr wie bis heute unterdrückt werden, verkümmern und verkrüppeln. Hiemit beginnt die Antipathie der Welt gegen den Deutschen zu weichen und in ihr Gegenteil umzuschlagen. Die reiche Differenzierung des deutschen Volkes hört auf, sich in Eigenbrötelei, Spröde und Zerissenheit zu übersteigern und wird zur Gliederung einer Gesamtheit. Die deutschen schöpferischen Einzelnen werden nicht mehr isoliert neben dem Ganzen stehen, sondern seine natürliche Spitze, seine Führer bilden und zu unmittelbarem Einfluß gelangen. Gerechtigkeit und Politik bilden nicht mehr Gegensätze; das deutsche Volk wird ebenso politisch fähig wie die anderen, weil dieser Begriff einen anderen Inhalt gewonnen hat. Das deutsche Volk wird nicht mehr seinen eigenen nationalen Interessen entgegenhandeln, weil diese eine Definition gefunden haben, die von allen anerkannt werden kann. Kurzum: die Polaritäten lösen sich und lauter *Synthesen*, Bindungen, organische Verhältnisse treten an ihre Stelle. Das aber ist es ja, was die Welt einzig will und was nur im Menschlichen und speziell im Deutschen am schwersten hält. All dies *kommt herauf* — man hätte es um so früher, je eher man die Metaphysik über sich herrschen ließe.

Bis heute glaubt man noch, „Metaphysik“ sei ein weltenfernes, nebelhaftes, traumverlorenes Ding, womit sich praktisch nichts anfangen läßt. Man pfeift auf sie; man will gar nicht metaphysisch sein. Jetzt aber zeigt sich uns, daß sie ja nichts weiter ist als *die eine Weltsubstanz* und Weltgesetzlichkeit, in der überhaupt alles inbegriffen ist, nach der alles gehen muß, von der sich gar nichts absondern kann: es bleibt immer in ihrem Rahmen. Sie ist fortwährend aktuell; denn alles, was leidet, leidet nur durch die Entfernung von ihr. Ihre Losung heißt bis ins kleinste immer wieder nur: der Geist der Verbindung muß über den der Trennung herr-

schen. Das ist der einzige „Stein der Weisen“. Hiemit läßt sich alles erzielen. Dies ist die Lösung aller Probleme. Die Probleme haben sich milliardenfach gehäuft und einander übersteigert mit der Entfernung von diesem Mittelpunkt und sie zersetzen sich samt und sonders mit der Annäherung an ihn. Alles geht ineinander über, deckt sich miteinander, wird miteinander identisch, wird zu einem bloßen Glied des Ganzen. In diesem Sinne vollzieht sich die ganze Entwicklung des materiellen und geistigen Kosmos. Es ist *das Weltwerden*, der fortwährende welterschöpfende Akt. Alles löst sich in Harmonie. Hievon hat als erster *Platon* einen Blick erhascht.

Was göltig ist, sehen wir heute unter tiefem Schutt begraben — in der ganzen Welt, besonders aber in Deutschland. Und die Folge ist die gänzliche Sinnverkehrung und Sinnentblößung aller Dinge bis zu tragischster, unlösbarer Verworrenheit, — so daß man nicht glauben möchte, wie die eine Welt solches aus sich erzeugen konnte. Alles scheint nur da zu sein, um einander zu widersprechen. Das Wirkliche ist ein Hohn auf das Geforderte. Es ist wie ein Dämon der Verfinsterung, der auf der ganzen Menschheit und vor allem auf Deutschland lastet und sie dem einzig Förderlichen entrückt. Suchen wir aber diese Krisis auf die kürzeste Formel, auf den schlagendsten Begriff zu bringen, so finden wir eben den Begriff des Verbindungsunvermögens, des Trennungstrebens und des polaren Auseinanderstrebens, demzufolge das, was einzig füreinander geschaffen wäre, zu seinem eigenen größten Schaden sich einander nicht zu nähern vermag, voneinander ferngehalten und abgetrieben wird. Hiedurch aber geht allgemach die *Lebensfähigkeit* zugrunde, die eben nur auf der synthetischen Befruchtung aller Teile durch einander beruht. Es gibt kein sichereres Vorzeichen des Absterbens als die *Inzucht*, die aber heute, auch geistig, aus der allgemeinen Verblendung heraus geradezu propagiert wird. Also trifft unsere ganze Metaphysik doch eigentlich den Nagel auf den Kopf und wird sie auf Schritt und Tritt praktisch bestätigt.

Gleichwohl wird — und dies ist vielleicht der Gipfel der deutschen „Paradoxie“ — die geistige *Erneuerung* Europas und der Menschheit von nirgendwoanders als von *Deutschland*, speziell: vom *deutschen Geist*, noch spezieller: vom bewußten, metaphysischen deutschen Denken ausgehen — trotz aller derjenigen, die hierin einen unberechtigten Anspruch erblicken. — Und es wird sich zeigen: die Voraussetzung zu dieser tiefsten Aufwühlung des Fruchtbodens und der Lebenskräfte war das deutsche Unglück, wodurch zuerst das Gegenteil auf den Gipfel gesteigert wurde, um nun *sein* Gegenteil zu entbinden. Man glaubt dies nur deshalb nicht

so leicht, man scheint nichts hievon zu bemerken, weil diejenigen, die das meiste und beste zu geben hätten, durch die Zeit noch am stärksten zu Boden gedrückt und in Machtlosigkeit erhalten werden: die Zeit muß sich ja ihrem Wirken am stärksten und längsten, mit Aufgebot aller Kräfte, entgegenstemmen. Denn dergestalt steht einfach heute das *Wesentliche* im alleräußersten Gegensatz zum Wirksamen. Und als noch weiter zurückliegende Voraussetzung wird die *älteste und beste Tradition* des deutschen geistigen Schaffens erkannt werden: der deutsche Humanismus, der deutsche Idealismus und die deutsche Klassik — als zunächst noch ohnmächtige Etappen, als Versuche, den Himmel zu stürmen, ohne genügende feste Grundlagen. An diese Tradition wird die „Erneuerung“ wieder anknüpfen, während sie doch nicht rückwärts-, sondern vorwärtsschreitet, und alles, was da war, wird als unerläßliche Durchgangsstufe hiezu erkannt werden.

Wenn die Welt gegen das Deutsche ankämpft und sich zur Wehr setzt, so tut sie es nicht zum mindesten wegen des deutschen „Intellektualismus“, Rationalismus, Doktrinarismus und der Wissenschaftlichkeit — und sie findet hierin ja heute innerhalb Deutschlands selbst die energischsten Anhänger. Und doch spiegeln sich hierin stets nur Mißverständnisse und Würdigungsunvermögen des *echten Geistes*, der stets dem *Metaphysischen* entstammt und gleichwohl in die höchsten, klarsten Bezirke des *Bewußtseins* vordringt, — Mißverständnisse freilich, an denen die tatsächliche Entstellung des Geistigen nicht schuldlos ist. Und so wird sich auch die entscheidende „Erneuerung“ durchaus im Reiche des Bewußtseins abspielen, — da sie sich nämlich für den heutigen Menschen anderswo nicht mehr abspielen kann, weil er vor allem *einsehen*, erkennen will — wohl-gemerkt jedoch: nachdem sich zuerst die *noch entscheidendere Wandlung* allen unbewußt im Dunkeln der menschlichen Materie, im Blute, vollzogen hat. Im Geiste drängt sie nur endlich ans Tageslicht, strebt sie offenbar zu werden. Und deshalb wird es, nachdem sich die Nebel verzogen haben werden, eben doch das schöpferische Deutschland sein, das der Welt das Wichtigste wird zu sagen haben.

Wenn eine solche Erscheinung möglich ist wie die: daß ein Volk die größte Anzahl erhabenster und alles überragender Geister hervorbringt, während seine Massen geistig gänzlich unerzogen bleiben und um ebensoviel *unter* den Durchschnitt herabsinken — oder daß ein Volk für gewöhnlich zur nationalen Politik nicht zu gebrauchen ist, während es zugleich die genialsten Staatsmänner sein eigen nennt — oder wenn ein Volk die ganze Welt umarmen möchte, während seine Einzelnen und Gruppen gegeneinander wüten und ineinander unversöhnliche Todfeinde er-

blicken — oder: wenn ein Volk sich nach Rangordnung und Unterordnung sehnt, während es zugleich anarchisch jeder Disziplin und Autorität widerstrebt — oder: wenn der eine Teil des Volkes den frühesten Urzeiten seiner Vergangenheit nachtrauert und sich nachsehnt, während der andere die letzten, spätesten Ziele menschlicher Universalität und Gesamtheit vorausnimmt — oder: wenn ein Volk zum einen Teil in den höchsten Regionen des Abstrakten, des Ideellen, des Ethischen, des Musikalischen weilt, während zugleich der andere auf der Basis des Materiellen größter Leistungen fähig ist, — so hat man hierin eine *elementare Kraft* zu erkennen, die durch nichts weiter als durch ihre Elementarität sich bisher jeder Harmonie entzieht und die an nichts anderem leidet als an ihrer dezentrativen Polarisierung, an ihrer unbeschreiblichen *gegenseitigen Fliehkraft* aller Bestandteile und Fähigkeiten. — und die ebensogut ein Bild der höchsten Schönheit bieten könnte, wenn einmal der tote Punkt des Auseinanderstrebens überwunden wäre. Ihre höchsten *Leistungen* nehmen das voraus, was einmal allgemein wirklich werden könnte — aber ihr übriges ungebändigtes Menschentum zeigt zugleich an, wieviel sich der Erreichung jenes Zieles einstweilen noch entgegenstemmt.

Dies gibt den tiefsten Aufschluß über das Verhältnis Deutschlands zu den Völkern und über die Weltanschauung des deutschen Volkes: alle Nationen gravitieren, trotz aller Schwankungen, doch ruhig um ihren *Mittelpunkt*; das Beherrschtsein von ihm ist ihnen naiv und natürlich eingeboren, er durchdringt mit seiner Anziehungskraft all ihre Glieder: darum sind sie „national“, haben sie nationalen Charakter und Stolz. Dies gilt für *alle* Völker. Der Deutsche allein scheint aus sich selbst, aus seinem Mittelpunkt, aus dem Ruhen in ihm *herausgeschleudert*: dies macht die ungeheure Herrschaft, die das *Objektive* über ihn ausübt, die ihn das „Persönliche“ vergessen läßt, der er sich unterwirft. Aber diese „Objektivität“ erscheint nun *noch nicht rein als solche*, sondern sie ist getrübt und verunstaltet eben durch das *Persönliche*, das ja immer vorhanden und unaustreibbar, aber hier *zu wenig gepflegt und erzogen* ist und daher alle „Leistungen“ jener wieder verdirbt. So kommt es, daß dasjenige, was in Wirklichkeit Folge eines *Edelsten* ist, als ein Unedles in die Erscheinung tritt und wirkt. So kommt es, daß der Egozentrismus, wiewohl er in allen Nationen ausgeprägt ist, bei ihnen *verhüllt* und in wohlgefälliger Form erscheint, während er im deutschen Volke unverhüllt und für den Geschmack der anderen „unanständig“ zum Ausdruck kommt. So kommt es, daß kein Volk dermaßen universal-verbindend gerichtet ist wie das deutsche, während zugleich in ihm der Individualismus die verhängnisvollsten, unseligsten Formen annimmt. Also: was Bürge und Ge-

währ eines Schönsten sein könnte, das ist hier bisher die Ursache einer tiefsten Zerrüttung, wie es den anderen scheint: Verworfenheit. Wird nun der Deutsche selbst sich hierüber nicht klar — und wie soll er es? — so muß er notwendig den Handlungen der anderen verständnislos gegenüberstehen und, sich seiner besten Absichten bewußt, ihre „Schlechtigkeit“ verantwortlich machen, sich von der ganzen Welt verlassen wähnen, die ganze Welt ob ihrer Ungerechtigkeit verachten. Und hiedurch wird das gegenseitige Verstehen immer noch mehr verhindert. In Wirklichkeit jedoch fehlt dem Deutschen das, was von der ganzen übrigen Welt für das Notwendigste gehalten wird und was *tatsächlich* auch das letzte Ziel allen Weltstrebens bedeutet, dessen Mangel also einen *Verstoß* gegen das Letztgeforderte in sich schließt — und woran es eben gerade dem Deutschen *notwendig* gebricht; dies läßt sich mit einem Worte ausdrücken: es ist das *Maß*, die Bindung, das Gleichgewicht, die Klassizität, die Kristallisation.

Würde man alles, was je von Fremden den Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde, prüfen, auf seine Wurzeln zurückführen, seiner gehässigen Entstellung entkleiden, so würde man zuletzt, wenn auch in unzähligen Variationen, immer hierauf zurückkommen. Dergestalt aber ist *jede Realität* im Grunde „gut“, — nur ihre Unentwickeltheit bringt das „Böse“ hervor.

Aber hierin liegt ja überhaupt das Weltproblem, — nämlich das Verhältnis der Zerrissen- und Zerspaltenheit zur Einheit und Gemeinschaft. Ein anderes Thema hat ja die Welt gar nicht als die Auflösung der Dissonanz, des Konflikts in die Konsonanz, den Akkord. Also folgt hieraus wieder die ungeheure Weltnähe und Weltverwandtschaft des deutschen Wesens — wodurch alles, was für jene wesentlich ist, bei ihm den Gipfel erklimmt. Und so muß es ja sein, im Guten wie im Bösen.

Darauf beruht ja das intensive *Weltgefühl* des Deutschen, das Berührt- und Affiziert- und Zum-Schwingen-gebracht-werden von allen Reizen und Stimmungszaubern der Natur, das Mitschwingen, Leben und Weben mit ihr, das Aufgehen in sie, die Hingabe an alle Schauer des Seins, das Hinschmelzen in ihrer Betrachtung, kurz: das *Romantische*, welches von allen Dingen dem Deutschen am nächsten liegt. Ob er jemals dazu gelangen wird, von hier aus zur festen *Gestalt*, zum leiblich klar umrissenen, gegenwärtigen *Sein* durchzudringen, scheint heute mehr als zweifelhaft. Sicher ist, daß dies überhaupt das schwerste aller Probleme darstellt, da er ja der „Strebende an sich“ ist. Dennoch zeigen einzelne Erscheinungen, daß das Klassische und Apollinische der deutschen Natur nicht absolut und für ewig verschlossen ist.

Bisher zieht und saugt gleichsam der deutsche Genius alles, was sich an Großem und Gutem im deutschen Wesen vorfindet, an sich und bildet es zur Höchstleistung aus. Dadurch *entzieht* er es gleichsam dem ganzen Volke und entblößt dies hievon. Es ist gar kein Zweifel, daß das, was den Deutschen vom Fremden stets vorgehalten wird, wenn sie sich ihrer Großen rühmen: nämlich daß diese absolute *Sonderfälle*, isoliert und losgelöst von der Masse des Volkes und *nicht* für sie repräsentativ und charakteristisch seien und noch überdies von ihr verkannt, verketzert und verlassen würden, nur auf dem *ungeheuren Format* dieser Großen beruht. Sie sind überhaupt das Letzte, was dem Leben zu erzeugen möglich war. Wären sie nicht so groß, so wäre es ihnen ja *viel leichter*, das Volk zu sich emporzuziehen und mit ihrem Geiste zu durchdringen, wie dies in anderen Ländern der Fall ist. Auch diese Isolierung des deutschen Geistes, diese Spaltung zwischen Volk und Geist ist wieder nur die tragische Verkehrung, Umdrehung des wahren Verhältnisses, geboren aus dem Übermaß, das sich bisher der echten Rangordnung entzieht. So nimmt das metaphysisch Stärkste bisher notgedrungen eine Gestalt an, die seinem Leben absolut unzutraglich ist. Dies ist der Tribut gleichsam, den es für seine Größe dem Leben zollt, und dies ist der *Fluch*, den das Deutsche durch die Jahrhunderte schleppt. Die Art aber, wie sich dies alles im Urteil der anderen Völker spiegelt, — was ist sie anderes als ein besonders schmerzlicher Bestandteil dieser Tragik?

Auch schon die deutsche Vorliebe für alles Fremde und die Geringschätzung des Eigenen ist tragisch durch und durch: denn sie erweckt bei den Naiven das Gefühl, als komme da dem Niederen seine Niedrigkeit selbst zu Bewußtsein, indem es das Andersartige anbetet. In Wirklichkeit jedoch ist es gerade *umgekehrt*: das, was sich selbst vergißt und dem Fremden den Vorzug vor sich gibt, was sich also vor allem *aufnehmend*, nicht abstoßend verhält, was mit allen Fasern seines Herzens sich gleichsam in jenes einsaugen und es sich einverleiben möchte, — das eben ist das Größte, in dem sich der metaphysische Weltzang am stärksten äußert. Aber es ist ja klar, daß es hiedurch im Kampf mit jenem sich nicht zu behaupten vermag. *Groß ist immer die Unfähigkeit zur Selbstverteidigung* — klein ist alles, dessen höchste Stärke auf ihr ruht. Gleichwohl ist auch jene Fremdenliebe *nicht rein*, sondern unentwickelt und entstellt, das heißt, durch die notwendige Selbstbehauptung nicht im Gleichgewicht gehalten. Doch behält der recht, welcher von Deutschland sagte: die Welt weiß nicht, wie edel deine Fehler sind.

Das also, wodurch das deutsche Volk „*ganz anders*“ ist als alle übrigen, wodurch sich die gewohnte Regel bei ihm geradezu umkehrt und um-

stülpt, das „Abnorme“ und dem eigenen Interesse Abträgliche, beruht *wesentlich* auf der metaphysisch höheren Art. Daß es als solche nicht in die *Erscheinung tritt*, kommt nur von dem unmetaphysischen Charakter der ganzen Menschheit bisher im allgemeinen und von der Entgeistigung der Gegenwart im ganz besonderen. Man bringe den deutschen Geist *wieder*, man bringe das Metaphysische *überhaupt einmal* zur Geltung — und alles gewinnt ein anderes Aussehen. Und dies macht den tiefsten Ringensprozeß der Zeit aus, in der wir uns befinden.

Es kann wirklich den Deutschen und der ganzen Menschheit kein anderer Rat gegeben werden als: sich von den unzähligen Zerspaltungen, Vereinzlungen und Differenzierungen, von den niederen Kleinigkeiten des Alltags, in denen ja doch keine Einigkeit zu erzielen ist, abzuwenden und wieder höhere, das heißt, *gemeinschaftlichere Gesichtspunkte* über alles herrschen zu lassen, — kurz: allgemeine Erhöhung des geistigen Niveaus. Anders geht's nicht. Und dies ist eben mit der Wiederkehr eines Zeitalters der befruchtend-schöpferischen Verbindungskräfte gleichbedeutend.

Man darf nicht glauben, daß der Primat-Anspruch Frankreichs auf nichts als „Eitelkeit“ zurückzuführen sei. Nein: *sondern der Deutsche würde genau so denken* — wenn er in der französischen Eigenart aufgewachsen und erzogen wäre und nichts anderes kennen würde. *Alle Menschen würden überhaupt genau so handeln* wie die Partei, die sie jeweils verurteilen, wenn sie völlig in deren Haut stecken würden! Der Franzose kann von seinem Gesichtspunkt aus zu keinem anderen Urteil kommen, — ebenso wie der Engländer, der Amerikaner, vom ihrigen. Denn alle Menschennatur ist geneigt, das Eigene zur Hauptsache zu machen und das Fremde geringzuschätzen: dies ist eben der natürliche Zustand des Subjektivismus, in dem sich alles Bewußtsein noch befindet: des Gravitierens um den eigenen Mittelpunkt und des völligen Beherrschtwerdens von ihm. Der Deutsche weicht hievon — mit der einen Seite seines Volkes — ab und tut das Gegenteil. Wenn er aber *auf Grund* dieser Abweichung sich die metaphysisch höhere Art zuspricht, so hat er *objektiv recht, weil er hiemit ans letzte Sein der Dinge rührt, das einfach so ist, nicht von ihm so gemacht wird*. Dies ist die besondere Art des „Deutschen“; und hierauf beruht auch seine metaphysische „Welt-sichtigkeit“, die innige Beziehung zum Weltall. Dies ist aber etwas, das in der Menschheit allgemein noch kaum bekannt ist und verstanden wird — wie soll also, da für das Wesentliche des Deutschen noch kaum ein Organ besteht, eine Schätzung des Deutschen möglich sein?

Tatsächlich lernen die Völker ja fortwährend von einander und bilden

sie Organe für einander aus. Und dies muß auch der *Technik* als gewaltiger Vorteil gelassen werden: daß sie die Völker auch geistig ineinander eindringen lehrt. Es besteht heute schon ein Schätzungsvermögen für die sonderartigen Kräfte und Fähigkeiten der einzelnen Nationen bei diesen, das vor hundert Jahren noch nicht bestand. Dennoch ist dieser ganze Prozeß erst in seinem Anfangsstadium begriffen, hat er noch einen gewaltigen Weg zurückzulegen. Dies meinte ich, wenn ich sagte: die ganze Menschheit beginnt jetzt eben erst *langsam zu erwachen*; die „Konturen des Ganzen“ bilden sich sachte heraus. Dies aber ist der Prozeß *der zunehmenden Verbindungsstärke und des abnehmenden Subjektivismus des Bewußtseins*. In dieser Weise vollzieht sich hier das kosmische Werden, — ganz in Analogie zuletzt zu dem der Materie. Dies ist das *Metaphysische* des Weltprozesses, auf das wir hier fortwährend das Augenmerk gelenkt haben und wodurch allein das Weltproblem zu lösen ist.

Noch kein Volk ist das, was es sein sollte und sein könnte, nämlich durch synthetische Befruchtung seiner gesamten Psyche, — am wenigsten das deutsche, weil seine synthetische Aufgabe die größte ist, weil bei ihm alles an der Synthese überhaupt gelegen ist. Hätte ein jedes die Eigenarten der anderen auf irgend eine Weise in sich hereingezogen, so würde es *immer noch* eine selbständig-unvergleichliche Art der Verbindung und Verschmelzung sein. Zugleich aber wäre all diesen Arten die *feindliche Spitze*, die Abstoßungskraft gegeneinander genommen: sie würden einander verstehen. Und vor allem: die metaphysische Rangordnung würde sich *von selbst* herausbilden und von allen anerkannt werden. *Es gibt kein anderes Mittel zur Herstellung der metaphysischen Rangordnung, als daß jeder Einzelne das tut und ist, was er tun und sein soll*. Und wenn sie noch nicht besteht, sondern durch die Wirklichkeit verhöhnt wird — wovon alle nur den Schaden haben, weil dadurch ihre spezifischen Kräfte an der organischen Entfaltung und Auswirkung verhindert werden — so tragen alle die Schuld hieran. Das Tun und Sein des „Sollens“ aber ist stets eine synthetische Aufgabe. Dies ist damit gemeint, wenn gesagt wurde: im Reich der „Ideen“ gibt es keinen Streit, sondern kommt alles einander entgegen. Die „Idee“ des Deutschen, des Franzosen, des Engländers, des Amerikaners kämpft nicht gegen die anderen; nur die empirischen Deutschen, Franzosen usw. tun das.

Ich sagte: das Gegenwärtige ist der größte Hohn auf das Metaphysische, die äußerste Abirring von ihm. Warum? Ein Beispiel: Jede Partei gibt vor, dem *Ganzen* zu dienen, und bildet sich's auch wirklich ein. In Wahrheit wird dadurch, daß jede Partei in erster Linie nur an die Bekämpfung der anderen denkt, das Ganze gespalten und aufs schwerste geschädigt.

Nichts ist leichter als der Nachweis, daß durch die Verhaltensweisen der Parteien und Gruppen *das Ganze*, dem sie einzig zu dienen vorgeben, fortwährend *von seinem Heil und Wohl entfernt wird*, daß die wahren Interessen des Ganzen dadurch eklatant durchkreuzt werden, daß das Ganze beständig um sein Glück *betrogen* wird — schon solange die Menschheit existiert —; durch den Egoismus und die Herrschsucht der Einzelnen und Gruppen. Würde man, wie man sagt, wirklich dem Ganzen dienen wollen, so müßte man doch auf irgend eine Art auch das Sein und Wesen des *Anderen* in sich aufnehmen und ihm gerecht zu werden suchen, nicht aber sich mit ganzer Gewalt gegensätzlich dazu verhalten. Wer aber merkt etwas von diesem Widerspruch? Da sieht man die phänomenale Dummheit und Bestialität der Menschheit.

Alles, wodurch man sich in Deutschland fortwährend aktiv betätigt, trägt nur dazu bei, die Kraft des Nationalen zu *schwächen*, — von welcher Seite, ist ganz gleichgültig. Dies merkt aber gar niemand, sondern alle sind von dem guten Zweck ihres Tuns überzeugt — so als ob ihnen ein böser Geist im Nacken säße, der ihnen beständig zu ihrem Verderben rät und sie mit Verblendung wider das Eigene schlägt. Gerade dies ist seit den ältesten Zeiten echt deutsch. Dies ist es, was den blutigen Hohn des Auslandes hervorruft: die Instinklosigkeit für die wahren Zwecke und Interessen des Ganzen. Und deshalb ist es kein Zweifel, daß man mir denselben Vorwurf machen wird. In Deutschland hat man sich immer gegen diejenigen, die es mit dem Ganzen am besten meinten, mit ganzer Kraft gegensätzlich verhalten.

Wenn ich deshalb sage: der Deutsche verletzt ein Schönheitsbedürfnis der Welt, so ist dies eine Tatsache, die er *gelten* lassen muß. Und wenn ich anderseits sage: dies geschieht aus einer Ursache heraus, die dem Deutschen zur Ehre gereicht, so muß dies wieder die *Welt* anerkennen. Auf diese Weise wird allein das Gleichgewicht hergestellt. Wenn der Deutsche aber ersteres bestreitet und wenn die Welt letzteres in Abrede stellt — obwohl beide hierüber kein Urteil besitzen — oder wenn man in Deutschland sagt, die Aufstellung dieser beiden Thesen *schade* dem Ansehen des Deutschen, so ist dies *unwahr* und die Wahrheit kann auf die Dauer *niemals schaden*; nur die Unwahrheit tut es auf die Dauer — denn von ihr kommen die Zerreißen und Zerspaltungen her, während die Wahrheit die Einheit herstellt.

Das *wahre* Nationale des Deutschen liegt heute unter tiefem Schutt begraben — allseits. Es wartet des Tags, der es zu neuem Leben erwecke. Es ist aber nur durch das Metaphysische zu erwecken, weil dies die wahre Volks-Einheit herstellt, ohne die umfassendere Einheit zu

verletzen: weil es die *Einheit in der Gliederung* bewirkt. Alle heutigen Äußerungsweisen aber wissen nichts vom Metaphysischen.

Die These von der deutschen Verletzung des Schönheitsbedürfnisses bedeutet keine Herabsetzung des Deutschen und die Erkenntnis des durchaus *tragischen* Hintergrundes dieser Erscheinung stellt keinen „Chauvinismus“ dar. Sondern beides ist *wahr* und wer dies ableugnet, hat vom Metaphysischen keinen Hauch verspürt.

In dieser Weise hängt alles eindeutig zusammen: tiefstes Leid und höchste Bestimmung. Ich denke, daß man mein Wahrheitsstreben als unbestechlich anerkennen muß. Wer aber glaubt, die Wahrheit *schade*, der täuscht sich wiederum. Denn wie soll der reine Weltgrund sich selber schaden?

Bisher ahnt die Welt nichts vom Wert des Kerns des Deutschen —: dies macht erstens die Metaphysikfremdheit der Welt, zweitens die Metaphysikverletzung der deutschen Empirie und Erscheinung. Auf diese Weise wird das deutsche Schicksal *verstanden* und ist die Einheit grundsätzlich wiederhergestellt.

Jede der vielen deutschen Sonderarten sucht auf ihre Weise die *Welt-synthese* zu gewinnen. Selbstverständlich widersprechen nun all diese verschiedenen „Synthesen“ einander in zahllosen Punkten, gehen sie nicht ineinander auf. Darauf beruht es, daß das „Synthetische kat'exochen“ am feindlichsten gegen sich selbst ist. Dagegen lassen sich die Bestandteile der anderen Nationalitäten leicht einander unterordnen und eingliedern, weil der synthetische Ehrgeiz jedes einzelnen geringer ist. Es gibt keine brennendere Frage für Deutschland als die Eingliederung seiner reichen Mannigfaltigkeiten in die Gesamteinheit ohne Verletzung jener oder dieser. So spiegelt sich in ihm aufs stärkste das Weltproblem.

Die Bestandteile des deutschen Wesens liegen heute aufs stärkste zerworfen durcheinander, kehren ihre Spitzen gegeneinander, lassen nur das Negative von sich nach außen treten. Das Gemeinsame scheint gänzlich geschwunden. Dies bedeutet, daß heute ein metaphysisch Großes und Edles die äußerste Selbstentfremdung, die schärfste Hervorkehrung seines Negativen, seiner notwendigen Kehrseite erreicht hat, — so daß der eigentliche Kern gänzlich verborgen bleibt — die ihm überhaupt jemals möglich war. All dies kann nur durch eine bewußte Hinwendung auf das Metaphysische, Verbindende gehoben werden.

Dieses Metaphysische ist zur Führung geboren — die materielle Welt-herrschaft jedoch ist ihm fremd. Es ist nur um aller willen da. Darum gibt es überhaupt keinen Einwand dagegen.

Am „Anfang“ der Geschichte eines jeden Volkes stehen die Gestalten, die für sein Wesen als symbolisch gelten können. Je größer nun jene sind, um so weiter ist der Bogen, auf dem dieses Volk zu ihnen zurückfindet.

Das deutsche Wesen gleicht dem träumerischen, dunstverhangenen Sommermorgen, aus dem erst spät strahlend die Sonne bricht.

2.

DER EUROPÄISCHE KRIEG: URSACHEN, VERLAUF UND FOLGEN

Der Krieg brachte die Probe aufs Exempel. Oder vermag sich jemand nach allem Vorhergehenden noch vorzustellen, daß es auch hätte anders ausgehen können? So dringt von Zeit zu Zeit ein Geschehnis in unsere Erfahrung, das den gewohnten Ablauf der täglichen Nichtigkeiten unterbricht und anzeigt, daß doch noch ein tragischer Ernst von gewaltiger Schwere hinter den Dingen steht, und fast müssen wir froh sein, daß unsere Zeit noch dessen fähig und würdig ist. Doch geht der Sinn ja auch in der scheinbaren Sinnlosigkeit nie verloren.

Verschiedene Theorien sind, wie immer, auch über den Weltkrieg in Umlauf. Die eine sucht ihm jeden Ideengehalt abzustreiten und faßt ihn als ein Geschehen auf, das, gräßlich zusammengesetzt aus Raub und Mord, seine Ursachen einfach im Kampf der menschlichen Egoisten, in der Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren besitzt, jeder prinzipiell-ethischen Bewertbarkeit bar und unfähig. Diese Auffassung hat sicher den ganzen offenbaren *Vordergrund* der Ereignisse für sich — aber in die Tiefe dringt sie nicht; es gibt in der Welt doch noch etwas anderes als nur den Streit ums Futter, so vorherrschend dieser auch sei. Die andere Meinung, die an einen gewissen Rest von Moral zu glauben noch nicht verlernt hat, spricht von „Schuld“ und „Unschuld“ und teilt erstere der Mehrheit der fremden Staaten oder ihrer Führer, letztere dem deutschen Volke zu. Ihr widerspricht oder widersprach die Auffassung der überwiegenden Welt, die in einem Teile des deutschen Volkes Bundesgenossen fand, indem sie den guten Willen der Umwelt oder ihren Führern, die böse Absicht oder Gewissenlosigkeit den Deutschen, beziehungsweise ihren Führern zusprach. Sah jene in dem Ausgang des Ganzen ein Geschehen von empörender Ungerechtigkeit, so erblickte diese darin die verdiente Strafe für begangene Verbrechen. Letztere Meinung ist heute allmählich im Schwinden begriffen. Endlich gibt es noch eine Theorie, die darüber zu stehen glaubt, indem sie jedem ein bestimmtes Maß von Schuld, dem einen mehr, dem anderen weniger zuerteilt und

sich im übrigen daran gewöhnt, das Ganze für „Schicksal“ zu halten. Auf diese verschiedenen Weisen sucht sich die Welt geistig mit dem auf-rüttelnden Ereignis abzufinden.

Vergleicht man nun das, was im vorigen Kapitel steht, mit der „Realität“ der offenkundig wirkenden, scheinbar so klar auf der Hand liegenden Kräfte, die an dem Geschehensgang beteiligt waren, so scheint man sich zunächst eines Lächelns über so abgründig-metaphysische Ideologie nicht erwehren zu können. Es scheint doch so selbstverständlich zu sein, welche handfeste und brutale Energien den Verlauf ins Rollen brachten und zu Ende führten, — selbst wenn man sich über die Schuldverteilung bereits geeinigt hat — daß hier für anderen Tiefsinn schlechterdings kein Platz zu bleiben scheint. Und doch — und doch dünkt mich, als ob diese „realistische“ Auffassung nicht ganz befriedigen könnte.

„Gottesurteil“ sprach die vereinigte Welt — und die eine Seite des deutschen Volkes pflichtete ihr bei, hierin willkommenen Anlaß findend, sich feindlich gegen die andere zu kehren. „Zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit!“ rief diese andere Seite, indem sie an der sittlichen Weltordnung irre ward und sich empört gegen die mit der übrigen Welt sympathisierende, wie ihr schien: „vaterlandsverräterische“ Linke wandte. Nach dem Urteil der einen hat noch nie ein Vorgang das sittliche Gefühl der Welt so sehr bestätigt und dem Recht zum Siege verholfen wie der Ausgang dieses Krieges und kann man, befriedigt von der eigenen Moral und Güte, schlafen gehen. Nach dem Urteil der anderen gibt es nur eines; Rebellieren und Revoltieren gegen die von der gesamten Welt erfahrene Schmach und Ungerechtigkeit und Kampf bis aufs Messer gegen die Vaterlandsfeinde. Die Dritten aber enthalten sich relativistisch jeden Werturteils und haben sich im Grunde längst mit allem abgefunden. An dem größten Teil ist der Krieg überhaupt ohne tiefere Lehre vorübergegangen; sie haben gegen vorher nichts vergessen noch dazu gelernt. Doch dann wäre er umsonst gewesen — und das glaube ich nicht.

Zwar ist auch nach meiner Meinung das Ganze ein *Schicksalsgang*, unaufhaltsam und von so tragischer Wucht, wie noch kein Drama von einem Dichter geschaffen wurde. Doch das Schicksal schließt Schuld und Unschuld nicht aus, sondern *ein*, und ist mit ihnen identisch. Die „freien“, fehlerhaften Handlungen der Einzelnen und der notwendige Verlauf des Ganzen sind ein und dasselbe. Und das Ganze *war* notwendig. Ich weigere mich mit *aller Hartnäckigkeit* gegen den Glauben, als habe das Ganze nur von der Willkür weniger oder von einzelnen Zufällen abgehangen, ohne die der gesamte Verlauf ein anderer gewesen wäre. Dies konnte früher einmal gelten — inzwischen aber hat sich die Zeit ge-

ändert. Heute sind dazu die Dimensionen zu groß geworden und die inneren Fronten zu klar gegeneinander abgegrenzt. Die *allmächtige Tendenz der Zeit* steckt schon in jener „Willkür“, in jenen „Fehlern“ und „Zufällen“ drinnen und *gebietet* sie — und sei es schon allein dadurch, daß sie die Personen an die falsche Stelle setzt. Und wenn es nur diese eine Stunde wär, die diesen Führer auf Grund seiner geistig-seelischen Struktur zu diesem Entschlusse drängte, die ihn die Dinge *in solchem Lichte sehen ließ*, so lastet hierauf schon unentrinnbar das Verhängnis des Ganzen. Dieses aber hätte, bei äußerlich ganz verändertem Geschehen, *andere Wege gefunden*, um zuletzt ans gleiche Ziel zu gelangen. Der Zwang, der alles Menschliche bisher seiner Tragödie zutreibt, insonderheit aber das *metaphysisch* Bedeutendste, hätte auch andere Bahnen hiezu einzuschlagen gewußt. Die entscheidenden Vorgänge, die sich im verhängnisvollen Augenblick im Hirn des Einzelnen abspielten, werden nie aufgeklärt werden; kein amtliches, wenn auch noch so gewissenhaftes Werk wird hiezu imstande sein; aber vermöchte man es, so würde man ewig nur Bestätigungen dieser einen allumfassenden Tragik erhalten. Aber selbstverständlich wird hiedurch die „Schuld“ nicht ausgeschaltet.

Nach meiner Meinung bestehen die genannten, einander polar gegenüberstehenden Auffassungen über den Sinn des Krieges *nebeneinander* zurecht, ohne sich zu widersprechen, — wenn man sie nämlich von ihrer einseitigen, kraß-gegensätzlichen Form befreit und das herauszieht, worauf sie sich eigentlich richten. Freilich sieht dies etwas anders aus, als hüben und drüben alle glauben.

Um mich ganz unzweideutig auszudrücken, so ist es *meine feste Überzeugung*, daß *Deutschland am Ausbruch des Krieges keine oder nur eine relativ verschwindende Schuld trägt* und daß das Urteil der Geschichte klar in diesem Sinne ausfallen wird. Ich bin daher fest davon überzeugt, daß das Urteil des Versailler Vertrages ein ungeheuerliches *Fehlurteil* darstellt, das sich nicht wird erhalten können. Ich bin ferner fest davon überzeugt, daß ein gewaltiger Teil der Weltfeindschaft gegen Deutschland auf die systematische Kriegspropaganda der Gegner zurückzuführen ist und daß es dieser auch gelang, die allzu gutgläubige und am liebsten sich gegen das Eigene kehrende deutsche Volksseele zu betören und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Und ich bin endlich demgemäß fest davon überzeugt, daß die auf dem Versailler Vertrag beruhende Verpflichtung Deutschlands *jeder Rechtsgrundlage entbehrt* und der Wahrheit ins Gesicht schlägt, ja ein Hohn auf die Wahrheit, eine gänzliche Umdrehung der Wahrheit ist. Ich denke, dies ist deutlich genug.

In all diesem *nackt Tatsächlichen*, diesen hausbackenen, brutalen Geschichtsfakten steht das Recht unzweifelhaft auf Deutschlands Seite. Und damit ist freilich allem, was sich in der „Realität“ auf das Gegenteil stützt, der Boden entzogen und kann es nur einen Kampf für die Wahrheit geben, ist der Verlauf tatsächlich eine schnöde Ungerechtigkeit.

Die Frage ist jetzt nur für mich, ob diese „Realität“, auf die alles schwört, über die sich alles streitet und sich die Köpfe einschlägt, das *eigentlich Bedeutsame* ist, das heißt, ob diese tölpelhafte Tatsache: daß ein Bund fast der ganzen Welt, durch beispiellose Verleumdungen gestärkt, ein Volk niederwirft und es obendrein in seiner Ohnmacht zwingt, seine Schuld anzuerkennen und zu bestätigen, — daß dies genügen kann, um jenes ungeheuerliche Geschehen „Weltkrieg“ mit all seinen Folgen erklärlich und durchsichtig zu machen. Hieran aber scheint fast kein Mensch zu denken; wenigstens merkt man bei all denen, die nur Tag für Tag in die Ohren hämmern: „Wir sind unschuldig. Ihr tragt die Schuld. Ihr habt die Welt belogen. Deutsche glaubten euch und halfen euch dabei. Diese Deutschen gilt es auszurotten!“ — nichts davon. Wenn die Dinge so einfach lägen, so wäre dies ja ein Weltschwindel, der — — doch es ist nicht auszudenken.

Es ist eben schwer, mit Leuten fertig zu werden, in deren Gedächtnis die Weltgeschichte mit dem Jahre 1914 oder gar 1918 beginnt und die hier die „Wurzel aller Übel“ erblicken. Und doch gehöre ich auch anderseits wiederum nicht zu denen, die, froh darüber, ein Deutsches beschuldigen zu können, die Vorkriegszeit und das „alte Regime“ für alles verantwortlich machen. Die dies tun, gehörten ja selbst mit zu jener Epoche, ohne sonderlich gegen sie Einspruch zu erheben, waren also vom selben Stamm. Zwar hat es sicherlich stets Einzelne gegeben, die das Unabwendbare kommen sahen und auch seine wahren Ursachen wußten, und ihr Wort mag ungehört verhallt sein. Doch dieser waren nur ganz wenige, — wie alle Wissenden selten sind. Die blinde Verurteilung des Vergangenen jedoch erscheint mir als eine Ungerechtigkeit. Die Erkenntnis der Fehler nach vollbrachter Tat ist keine Kunst, wenn die Folgen offen zutage liegen. Außerdem aber richtet sich dieses Urteil überhaupt gar nicht gegen das Wesentliche im Vergangenen, sondern nur gegen ein Äußerliches. Um das Wesentliche zu treffen, müßten vor allem die Urteilenden ganz andere sein. Sie sind es aber nicht; sondern sie sind ganz ebenso wie jene, gegen die sie sich richten, — schwache irrende Menschen, die der *Gesamtten* des Ganzen rettungslos verfallen waren.

Und so scheint sich in die Tatsachen der Weltkoalition gegen Deutschland und der — zugegeben: böswilligen — Verleumdung und Entstellung

insgeheim *etwas anderes* zu kleiden — etwas so Tiefliedendes freilich, daß es allem Schuldgeschrei von hüben und drüben nimmermehr erfaßbar ist. Es würde sich also wiederum zeigen, daß sich das Metaphysische des Empirischen wie einer *Maskenwelt* bedient, oder wie einer chiffrierten Sprache, die nur von ganz wenigen entziffert werden kann, deren Entzifferungen durch die allgemeine Menschheit stets weit am Sinn vorbeitreffen. Dies mag freilich eine beunruhigende Vorstellung für die gesamte Summe derer sein, die nichts als das „Tatsächliche“ kennen und darauf schwören. In den Zeitungen jedenfalls, in denen dies erörtert wird, findet man nichts von solcher Unterscheidung. Und eben solange diese Distanz und Differenz zwischen den Tatsachen und dem Sinn, dem Wesen fortbesteht, geht der ganze Tanz innerhalb der Menschheit immer weiter. Erst mit ihrer Auflösung würde auch er verschwinden und aufhören, alles Menschliche willenlos durcheinander zu schütteln.

Ganz konkret gesprochen: die entscheidenden Fragen lauten nunmehr: wie konnte es zu jener Weltkoalition überhaupt *kommen*, wie war jener grandiose Verleumdungsfeldzug überhaupt *möglich*, — das heißt, nicht materiell, technisch und machtpolitisch möglich, sondern *psychologisch* möglich? Auf welche geheimen Grundlagen stützte er sich, — welche „Disposition“ fand er vor? Hier liegt die Tiefe des Problems. Denn darüber sind wir uns einig: *war* die gesamte Konstellation einmal so unglücklich, so gab es wohl kein Entrinnen mehr daraus und kam es noch als *zweites* tragisches Verhängnis hinzu, daß die gewaltigen Anfangserfolge und Großtaten den *Blick* für die wahre Situation verschleierten und über sie hinwegtäuschten.

Warum aber mußte diese Koalition gerade gegen *Deutschland* zustande kommen, das doch nach seiner eigenen besten und sichersten Überzeugung *überhaupt gar nichts getan hatte*, sie derart gegen sich herauszufordern, die Welt so sehr gegen sich aufzubringen? Hier darf man nun nicht einwenden: mit dem Mittel der Verleumdung ist eben alles möglich. Dies ist ja schon ein viel zu sehr *fortgeschrittener* Zustand. Der Anfang liegt viel früher. Das ist ja gerade das Verhängnis des deutschen Schicksals gewesen, daß aus einem beinahe *ungreifbaren* Keim heraus das Ganze sich dann *progressiv* und folgerichtig, ohne daß es überhaupt noch eine Gegenwirkung zu geben schien, bis zu solch fürchterlicher Lage fortentwickelte, der man dann völlig machtlos gegenüberstand. Gewiß: ein politisches Genie — kann man sagen — hätte die Lage immer noch zu entwirren gewußt; vielmehr: hätte es überhaupt nicht so weit kommen lassen. Aber *muß* denn jede Zeit über ein solches Genie verfügen? Wenn nur dieses dazu imstande war — können denn alle übrigen etwas dafür, daß

sie keine Genies sind? Und wo war das Genie überhaupt auf der Gegenseite?

Soweit also, denke ich, verstehen wir uns nunmehr: *bei Ausbruch des Krieges war es überhaupt schon viel zu spät*. Alles, was man sich aus der späteren Zeit an Anklagen gegenseitig an den Kopf wirft, scheint mir angesichts dieses Sachverhaltes überhaupt beinahe unerheblich zu sein. Fehler werden nämlich von Menschen immer begangen. Auch Schlechtigkeiten, Gemeinheiten, Verblendung, innere Auflösungs- und Zerrüttungsversuche kommen immer hinzu. Hiemit muß man also *rechnen*, — obwohl auch all dies schon mit Notwendigkeit erst aus der fortgeschrittenen Lage erwuchs. Daß man sich längst schon in einer Situation befand, in der überhaupt *jeder einzelne Schritt* die unseligsten Folgen nach sich ziehen mußte, in der man es anfangen konnte, wie man wollte, in der eben gewöhnliche Sterbliche die Dinge *nicht mehr zu meistern vermochten*: das scheint mir die notwendigste und *einzig gerechte* Erkenntnis über den Gang des Krieges zu sein, die den gegenseitigen Anschuldigungen *für immer* ein Ende zu machen vermag, die einfach die *Gesamtlage* erkennt und begreift, daß *auf Grund dieser* die Fehler, Unzulänglichkeiten, Ungezogenheiten, Schlechtigkeiten, überhaupt die ganze Beschaffenheit des Menschentums usw., — die in Kauf genommen werden müssen, — die furchtbarsten Konsequenzen ziehen und überhaupt erst aus ihr heraus *geboren* werden mußten. *Ich glaube es einfach nicht*, daß irgend ein einzelner Fehlschritt, nenne er sich „Marneschlacht“ oder „Unterseebootskrieg“ oder „Verrat“ oder „Erdolchung der Front von rückwärts“ oder hundert andere Dinge, für den Gang des Schicksals in *wahrhaft* wesentlicher Weise verantwortlich gemacht werden kann — und ich glaube nicht, daß ich mich hierin täusche, schon deshalb, weil dies für die innere deutsche Lage die *einzig versöhnliche* Erkenntnis bedeutet. Freilich: wo trifft man heute auch nur solchen Willen zur Gerechtigkeit? Erbärmliche Streiterei ist alles — und echt deutsch. Vielleicht legt man mir diese Worte als vaterlandsfeindliche Gesinnung aus.

Daraus also erwächst für jeden Denkenden mit Notwendigkeit die Frage: *wo lag der Urkeim*, — der finstere, Deutschland feindlich gesinnte Dämon, der die Dinge von Anfang an diese schiefe Ebene hinabtrieb? Nur das Zurückgehen auf diese *letzte Wurzel* scheint mir die Wahrheit ans Licht zu bringen und damit wiederum die *Einheit*, das Verständnis, die Gemeinschaft herzustellen, in der sich alle Konflikte lösen und zergehen. Jeder *spätere* Punkt und Komplex aber, der hiezu schon exzentrisch, peripherisch, sekundär und tertiär ist, ist hiezu *nicht* imstande. Und auch das öde Getratsch der öffentlichen Diskussion, womit man auf bei-

den Seiten beständig und unermüdlich das gleiche wiederholt und damit nur aneinander vorbeiredet, einander gar nicht trifft, ist hiezu nicht imstande. Darum kann man ja jenes auch nicht mehr mitanhören. Hier freilich beginnen die Schwierigkeiten: denn wo finden sich die Menschen, die das Sekundäre und Tertiäre, Peripherische des Standpunktes, den gerade sie vertreten und als wesentlich erachten, zuzugeben bereit sind und nicht überzeugt sind, allein im Mittelpunkt zu stehen?

Warum mußte sich denn das Gewitter gerade *gegen Deutschland* mit solch unheimlicher Gewalt zusammenziehen? Was in aller Welt hatte denn gerade Deutschland verbrochen? Bestanden denn nicht auch zwischen anderen Staaten genug Reibungsmöglichkeiten und Interessengegensätze? Warum wurden diese alle zurückgedrängt und ausgeglichen und fand sich die Welt geschlossen gegen Deutschland zusammen? Unterschieden sich etwa seine Bewohner durch so große Unmoral und Verruchtheit von denen aller übrigen Länder, daß dieses Strafgericht des Himmels nicht mehr als billig erscheinen muß? Oder war etwa seine Führung im Vergleich mit der Führung aller anderen Staaten so bejammernswert schlecht?

Hier gibt es nun eine große Anzahl Punkte, großer und kleiner Fehler und Versäumnisse mit unendlicher Diskussionsmöglichkeit, — wie sie in allen Ländern vorkommen, von denen aber doch offenbar keiner zu reichend ist, jene Frage zu beantworten, höchstens vielleicht: alle zusammen, also eben die *Tendenz des Ganzen*. Diese aber gilt es nun in ihrer bestimmten Richtung bei aller Vielverzweigtheit aus jenen herauszuschälen. Man wird sehen: sie ist tatsächlich überall, wenn auch in noch so verschiedener Gestalt, wiederzufinden. Und ihre *letzte* Wurzel liegt in den tiefsten *weltwesentlichen* Gründen. Solange *diese* nicht erfaßt werden, geht der Streit aussichtslos hin und her, in allen Dingen. Auch hier also gilt es wieder, die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ zu erfassen.

Da ist, viel kritisiert, das Verhältnis zu England, das Verhältnis zu Rußland, eine Reihe völkerpsychologischer Mißgriffe, eine Anzahl innerstaatlicher Fehler, wirtschaftlicher und sozialer Mißverhältnisse, militärischer Mängel usw.

In der Frage des Verhältnisses zu England *scheint* es vielen, als ob eine geschicktere Politik es fertig gebracht hätte, dieses freundlich zu gestalten oder sich doch der Neutralität Englands zu versichern. Nun zeigte aber doch die gesamte Erfahrung, *wie tief* die handelspolitische Rivalität zwischen Deutschland und England verankert war. Das heißt, das Verhältnis spitzte sich doch ganz sicher mit der Zeit, wenn nicht jetzt, so doch später,

auf die Alternative zu: wir oder England. Einer *konnte* nur der wirtschaftliche Herrscher sein. Daß aber wir an Stelle der hiezu geschicktesten angelsächsischen Rasse dazu berufen gewesen wären, scheint mir unmöglich. Es mußte unbedingt zu einer Auseinandersetzung zwischen beiden kommen, in welcher England eben aus sämtlichen Gründen die Kräfte der Erde stärker an sich zu fesseln verstand als Deutschland. Denn in der Ära, wo solche Dinge durch Verträge und Übereinkommen hätten geregelt werden können, befand man sich wesentlich *noch nicht*, befindet man sich wohl heute noch kaum, obwohl erst der Krieg die Geneigtheit dazu ungeahnt verstärkt hat. Einem Genie zwar hätte es wohl immer noch gelingen können, die Spannung auf eine Weile zu besänftigen, — aber nicht für immer. Die Unzufriedenheit mit dem Geschäftsgang hätte sich jenseits des Kanals immer mehr verstärkt. Eine Vereinbarung zwischen beiden Ländern wäre, sofern sie gelungen wäre, zuletzt an ein Nachgeben, also mindestens einen Prestigeverlust Deutschlands in der Welt geknüpft gewesen, der aber mit der Machtstellung Deutschlands vor dem Kriege unvereinbar war. Hiezu kamen die weitgespannten Ziele Englands auf überseeischem und kolonialem Gebiet, die sich zuletzt ebenfalls mit den deutschen schnitten. Es drängte also auf eine Entscheidung zwischen beiden hin. Aber selbst wenn man annimmt, daß diese Frage *für sich allein* hätte befriedigend gelöst werden können, so darf man doch nicht übersehen, daß ja die Gesamtheit *aller anderen Probleme* und Konflikte zur gleichen Zeit erschwerend hinzutrat, — und zwar seltsamerweise sämtliche in einem Deutschland abträglichen und feindlichen Sinne.

Dazu gehörte vor allem das deutsch-russische Verhältnis. Auch hier spitzte sich wiederum alles auf eine Alternative zu, nämlich die: wer *auf die Dauer* als Geldgeber Rußlands für seine weitgesteckten Pläne in Frage kam — *Frankreich* oder wir. Man mag immer wieder die Notwendigkeit der Erneuerung des „Rückversicherungsvertrages“ ins Treffen führen. Ich glaube aber nicht, daß wir den Wettlauf zwischen beiden Staaten um die Gunst Rußlands auch nur finanziell auf die Dauer ausgehalten hätten, zumal Frankreich ja durch seine „Revanchepolitik“ zur äußersten Anspannung seiner Kräfte nach dieser Richtung angespornt wurde. Hiezu kam die starke Differenz zwischen Rußland und *Österreich*, verbunden mit dem Problem der Balkanstaaten, verbunden mit der zunehmenden inneren Schwäche des Donaustaates, die die Lösung des Konfliktes in ganz bestimmter Richtung suchen ließ. Dazu kam, daß die verschiedenen Personen am Hofe Rußlands und der übrigen slawischen Länder sich viel besser mit den französischen Diplomaten verstehen mußten, als mit den deutschen. Würde man hier den *persönlichen* Beziehungen nach-

spüren, so würde man ohne allen Zweifel darauf kommen, daß zwischen jenen eine herzliche Zuneigung und Übereinstimmung bestand, die vor allem durch die *Fähigkeit* beider zur Politik, versteckten Diplomatie und Intrige gestärkt wurde und ganz von selbst, instinktiv, die Deutschen wegen ihrer *Natur* immer mehr zum gegnerischen Objekt dieser Politik machen mußte. Zwischen den Franzosen und Engländern aber verhielt es sich bestimmt genau so. *Überall* war schließlich das politische Vermögen größer als bei den Deutschen, was aber seinen Grund in den im vorigen Kapitel eingehend behandelten Dingen hatte. Dies bewirkte allmählich eine zunehmende Verständigung der Welt *gegen* Deutschland, das in diesem ganzen Kreise schon rein gefühlsmäßig immer mehr als ein Fremdkörper empfunden wurde.

Man sieht, welche Unmenge von Faktoren — die aber hiemit noch lange nicht erschöpft sind — hier zusammentraf und zuletzt beständig in *einer* Richtung wirkte. Endlich aber traf dies alles auf den einen großen Hauptfaktor: die ungeheure und rapide *Erstarkung* Deutschlands nach 1871, die beängstigend wirkte und im Verein mit einer gewissen Haltung Deutschlands nach außen, das an diese Machtstellung noch gar nicht gewohnt war, bestimmt nicht dazu angetan war, ihm Freunde zuzuführen. Zwar zieht sonst der Mächtigste gewöhnlich die Freunde an sich. Aber es kommt darauf an, wer die Macht innehat: der, welcher ihrer gewohnt ist und sie in einem gewissen jovialen Sinne zu gebrauchen versteht, so daß er sich zwar unangreifbar macht, aber auch seine Macht nicht zu sehr fühlen läßt — oder der, dem sie selbst noch etwas Fremdes, Ungewohntes ist und in dessen Bemühungen, sie zu behaupten und sich stark zu zeigen, stets auch ein ganz geheimes Zittern um sie mitschwingt. Letzteres war aber im Grunde der Fall Deutschlands, das infolge seines raschen Aufstieges nach jahrhundertelanger Ohnmacht im Kreise der alten Weltmächte unbedingt etwas „Parvenumäßiges“, Gefährliches und doch auch keineswegs Unangreifbares an sich trug.

Mir erscheint es als so klar und selbstverständlich, daß es bei diesem unverhältnismäßig und ungeahnt raschen Aufstieg noch nicht bleiben konnte, daß Deutschland noch einmal mußte um seine Stellung zu kämpfen haben und daß es in diesem Kampfe unterlag, so daß das Ganze nur als ein kurzer Augenblick, als eine Episode des Glückes erschien, — und zwar aus keinem anderen Grunde als: weil keine Polarität von größerer Spannweite zu denken ist als die spezifischen Kräfte, die Wesensstärke des deutschen Volkes und die reale Weltmacht, die Fähigkeit jener Kräfte, sich in der bisherigen Zeit schon als ein Herrschendes und Weltgültiges zu behaupten. Jene spezifischen Kräfte aber sind eben *das Metaphysische*,

das bisher noch den *weitesten Weg hat*, um in der Welt äußerlich wirksam zu sein und sich die allgemeine Anerkennung und das bleibende Ansehen zu sichern. Hier hat man den geheimen Stachel und Zwiespalt, — den Grund, weshalb es schließlich unaufhaltsam so kommen mußte. Er lag in der Diskrepanz zwischen der wahren Rangordnung und der realen Machtordnung, die bisher noch stets zu Ungunsten ersterer gelöst wird. Alle Fäden mußten sich von allen Seiten her in diesem Sinne vereinigen und alle Versuche, dem zu entgehen, wirken als ein hilflos-ohnmächtiges Zucken und Würgen, als ein Zappeln im Netze des übermächtigen, feindlich gesinnten Schicksals, von dem es selbst noch nichts ahnt.

Hierin liegt also zweierlei enthalten: einmal die sichere Gewähr und Bürgschaft, daß die reale Weltmacht dem deutschen Wesen nicht für alle Ewigkeit verschlossen ist — zweitens die unabänderliche Tatsache, daß es heute noch für sie zu *früh* ist, daß sie eine Wendung der Welt Dinge im innersten voraussetzt. Sodann aber liegt hierin auch noch als ein hochbedeutsamer Faktor, daß das *eigentliche* Wesen Deutschlands sich selbst bisher seiner noch keineswegs bewußt ist, daß es sich und seine Bestimmung noch durchaus mißversteht — in dem Sinne, wie Menschliches bis heute sich allein mißverstehen kann: als Drang zu irgend einer Art von subjektiver Weltherrschaft, die aber gerade dem deutschen Wesen innerlich am fernsten liegt. Jedenfalls verstand es sich bisher noch nicht in jenem edelsten Sinne, zu dem gerade das Deutsche auserlesen scheint: in dem des geistigen Allumfassens, der geistigen Führung, des geistigen Schenkens. Hiezu ist es nach Lage aller Dinge eben noch viel zu früh.

Rede ich hiemit dem deutschen „Träumertum“ etwa das Wort, das jahrhundertlang in den Sternen schwebte und sie geistig auf die Erde herniederholte, während die übrigen Völker sich in den Besitz dieser Erde selber teilten? Nein, dies wäre eine ganz unsinnige Auffassung. Sondern ich sage nur, daß der *Sprung* von jenem zu diesem der weiteste von allen, daß diese Polarität die größte, daß die hier verlangte Synthese die zarteste und empfindlichste ist. So muß es dem Volke gehen, dessen Anlage den größten Raum ausmißt: es muß dazu verurteilt sein, zwischen den äußersten Gegensätzen hin- und hergeworfen zu werden. Ein Volk aber, dessen Stärke und Wesenskräfte nun einmal im Geistigen liegen, dem dies vom Schicksal als verhängnisvolle Gabe zuerteilt ist, muß in einer auf das rein Äußerliche und Materielle gerichteten Menschheitsepoche eben notwendig versagen — zumal, wenn es selbst, von seinem eigentlichen Wesensgrunde losgelöst, sich mit einer gewissen unglücklichen Liebe, fast möchte man sagen: dilettantisch, der Weltmachtspolitik in die Arme geworfen hat.

Denn zur weltpolitischen *Kunst* fehlten ihm die inneren Voraussetzungen: einmal die starke wirkliche innere Einheit der Nation, das Durchdrungensein aller von einem nationalen Gedanken, ferner die starke innere Rangordnung, das heißt, die Führerschaft derer, die wirklich zu führen verstehen, die den nationalen Gedanken verkörpern und die Gesamtheit mit ihm zu durchdringen wissen, drittens jener nationale Egoismus und Subjektivismus, der alle Dinge zum eigenen Vorteil zu wenden und zu drehen weiß und deshalb von selbst zur „Politik“ ausersehen ist, — der aber gerade der deutschen „Objektivität“ am meisten widerstrebt, während zugleich die nationale Einheit von dem deutschen Differenzierungsreichtum am heftigsten angefochten wird und die Führerschaft wiederum aus tiefliegenden Gründen noch mehr im argen lag.

Diese „Kunst“ kann eben durch die starke *Gebärde* nicht ersetzt werden. Vielmehr bewirkt diese stets einen Eindruck, der dem entgegengesetzt ist, den sie erwecken will: sie erregt Haß und Furcht, während sie es in Wirklichkeit gar nicht so meint, *schwächt* also die eigene Position.

Und somit scheint es schlechterdings gar keine Möglichkeit zu geben, daß ein Volk von der Art des deutschen in dieser Weltepoche sich machtpolitisch erfolgreich zu betätigen und zu behaupten vermöchte: sie ist ihm innerlich zu sehr entgegengesetzt; einmal ist *sie* zu unreif, um seine spezifischen Kräfte zur Entfaltung bringen zu können — anderseits ist *es selbst* noch zu unentwickelt, um seine „Idee“ mit seiner äußeren Form und Erscheinung schon in Einklang bringen, also beiden Forderungen gerecht werden zu können. Um über diese schwere innere Konfliktlage hinwegzutäuschen — dazu hätte es eben eines Genies von riesigen Ausmaßen bedurft, das einfach durch seine *Gewalt* die Unzahl jener Konflikte hätte niedergehalten und nicht zum Ausbruch gelangen lassen. Jedes andere Mittel wäre *hiez*u zu schwach gewesen. Dieses Genie aber existierte nicht.

Und somit scheint sich ganz klar folgender Aspekt vom Verlauf der Dinge zu entrollen: Ein finsternes, unabwendbares Verhängnis brachte die Weltkoalition gegen Deutschland zusammen. Man sah an gewissen Stellen das Unheil kommen — aufzuhalten war es nicht. Deutschlands Art und Aufstieg widersprach zu sehr der allgemeinen Weltstimmung. Die Weltmächte suchten sich, die eine aus diesem, die andere aus jenem Grunde, von dem gefährlichen Konkurrenten zu befreien — und es gelang ihnen auch. Es gelang ihnen, mit Hilfe einer bewundernswert zielbewußt durchgeführten Agitation, Deutschland der Welt gegenüber ins Unrecht zu setzen, wogegen dieses schon allein aus geographischen Gründen machtlos war. Die Fülle der Gegner vermochte es niederzuringen und

überdies am Schlusse dieses Werk durch ein erpreßtes Schuldgeständnis zu besiegen. Deutschlands spezifische Vorzüge und Fehler aber mischten sich in dem Ganzen auf namenlos tragische Weise, so daß immer nur sein Angreifbares nach außen trat und maßlos übersteigert und verzerrt, durch haltlose Lügenmeldungen gestärkt wurde, während sein Gutes überhaupt nicht gesehen wurde, ja vielmehr noch *dazu half*, die Gegenwirkung zu steigern. Also: es scheint, als *sollte* Deutschland nicht stark und mächtig in der Welt dastehen, als würde jeder Versuch, den es dazu unternimmt, nach einer kurzen Sekunde scheinbaren Gelingens wieder unterdrückt, als sei ihm das Reich des Ideellen, den übrigen Völkern aber die reale Macht zugewiesen.

Ja, so stellt sich das rein Tatsächliche dar. So sieht es die nationale Seite in Deutschland (abzüglich der deutschen Schwächen) und so wird wohl auch der Unbefangene, wird wahrscheinlich die Geschichte urteilen. Alles, was sich dagegenstellt, vor allem die Agitation der Linken, scheint hievor immer weiter zurückweichen zu müssen und nur gerechte Empörung zu verdienen. Seit dem Ende des Krieges ist eine langsame, aber fort-dauernde Verschiebung der Meinungen zugunsten der hier skizzierten Auffassung im Gange. Alles Gegenteilige scheint sich eben rein auf die Erfordernisse des sozialen Klassenkampfes zu stützen. Nur der Geist fühlt sich hievon nicht ganz befriedigt.

Denn nun kommt das „*Hintersinnige*“, das „Doppelgesicht“ der Dinge, — das freilich allem Schuldgeschrei von hüben und drüben ewig unzugänglich ist und nie von ihm getroffen wird. Es gipfelt etwa in der Frage: wie, wenn jener Aufstieg Deutschlands, der den Unmut oder Neid der Nationen herausforderte, insgeheim *makelbelastet* war? Wie, wenn er viel zu rasch und *hemmunglos*, nämlich durch Geistiges *nicht gebremst*, vor sich ging? Wie, wenn er so gar nicht hätte vor sich gehen sollen? Wie, wenn sich in ihm die deutsche Natur mit der elementaren Wucht ihrer Schöpferkraft zu sehr auf die eine Seite, auf den Gegenpol des Geistigen konzentrierte? Wie, wenn dieser Aufschwung die *Quelle* und Wurzel, aus der er erwuchs und die in ihm nur ihre letzte Konsequenz zog, ihre materielle Frucht trug, *vergaß*: das ist der *geistige*, idealistische Aufschwung weit zurückliegender Jahrzehnte?

Das 19. Jahrhundert in seiner tragischen Gespaltenheit spiegelt die Polarität des deutschen Wesens; die anderen Völker besitzen dergleichen nicht. Das heißt, wohl war zwar in dieser Zeit ein Herabsinken der geistigen Schöpferkräfte bei der ganzen Menschheit zu verzeichnen; aber es war nirgends so stark und *eklatant* als beim deutschen Volke, weil es nirgends in so deutlichem und krassem Widerspruche, wie zu Deutsch-

lands eigentlicher „Idee“, Anlage und Aufgabe stand. Somit scheint es, als ob der „Neid der Völker“ das ahnungslose *Werkzeug* des Schicksals war, dessen dieses sich bediente, um die einseitige Vernachlässigung der deutschen Gesamtidee zu rächen. Im übrigen war es vermutlich gar kein „Neid“, also ein moralisch Verurteilbares, sondern waren es wohl *höchst vitale Interessen* der anderen Länder, die durch die Eruption und Ausbreitung der deutschen wirtschaftlichen und politischen Macht gefährdet wurden und die sich natürlich während des Krieges in das Gewand moralischer Absichten und sittlicher Überlegenheit zu kleiden bemüht waren. So sehen sich wahrscheinlich die Dinge von der Gegenseite aus und von einem Standpunkt an, der aus der Höhe den Nationen gerecht ihren Anteil an den Machtschätzen der Erde zuzumessen suchen würde.

Ist hiemit gegen den Aufstieg zur Einheit und Weltmacht als solchen etwas gesagt? Nein, niemals; sondern nur gegen seine Einseitigkeit und Geistentfremdung, die diese Raschheit erst *bedingte*. Diese Auffassung wird zweifellos für alle, die immer nur an das „Aufblühen“, an den „Wohlstand“ denken, für die etwas anderes als die materielle Wohlfahrt überhaupt nicht existiert, einen höchst sonderbaren Charakter haben. Das heißt, sie gehören eben nach ihrer Sinnesart mit zu dem Faktor *hinzu*, auf den letztlich der Krieg zurückzuführen ist. *Andernfalls nämlich stünden wir vor dem Falle einer von Schlechtigkeit, Übelwollen und Mißgunst berstenden Menschheit, die insgesamt Deutschland das Aufblühen nicht gönnte.* Nun darf man zwar das Maß dieser letzteren Dinge in der Welt ganz gewiß nicht unterschätzen. *Aber das Primäre sind sie nicht.* Die Erfahrung zeigt, daß der, welcher in erster Linie immer nur auf schlechte Absicht zu schließen geneigt ist, unrecht hat und die Konflikte noch vergrößert — und nun erst in Dingen von solch ungeheurer Tragweite. Zugrunde liegen fast stets sachliche Differenzen, Interessenkonflikte, die einer Lösung bedürfen, zu denen aber dann noch das differenzierte, vereinigungsunfähige Bewußtsein, das Mißverstehen also *und* die böse Absicht, das Nicht-verstehen-wollen, lösungshindernd hinzutritt. Und so verhält es sich zweifellos auch im vorliegenden Falle. *Das Fehlen des Geistes ist eben etwas, das naturgemäß von der Menschheit gar nicht bemerkt wird,* das sich nur indirekt durch unheilvolle Folgen, die auf ganz anderem Gebiete zu liegen scheinen, zu rächen vermag. So ist es in der Geschichte stets, daß nichts direkt, sondern alles immer erst auf Umwegen seine Konsequenzen zieht, daß das *wahrhaft Gemeinte* als eine ganz geheime, nur Wenigen sichtbare Macht in den Ereignissen drinnensteckt und selbst hernach den Menschen fast nie zu Bewußtsein kommt, bis man erst nach Jahrhunderten, infolge des gehörigen Abstandes zu den Dingen, die wirk-

samen Kräfte, die Fehler und das vernachlässigte Sein-sollende richtig würdigen lernt.

Wir müssen beginnen bei der Betrachtung derjenigen Epoche, die, zwar selbst genügend als naturwissenschaftlich-materialistische Reaktion auf den erlahmten und unbefriedigend gewordenen Idealismus begründet und verständlich gemacht, doch zur wahren Vorbereiterin der Weltkriegs-atmosphäre geworden ist: bei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Diese Epoche hat ja allmählich in fast aller Augen etwas Berühmtes angenommen — aber den Damaligen war sie nicht berichtigt. Der Idealismus hatte tatsächlich versagt und seine Aufgaben nicht lösen können, weil er die Spitze suchte, ohne die Grundlage zu besitzen. Genau das Gegenteil tat die auf ihn folgende Zeit: sie gab sich nur der Grundlage hin und wollte von der beherrschenden Spitze nichts wissen. Aber nun zeigt es sich, *was gefährlicher ist*: in der ersten Epoche wohnten nämlich die *verbindenden* Kräfte ohne die differenzierenden — in der zweiten lebten und betätigten sich fast ausschließlich die *differenzierenden* ohne die verbindenden. *Ohne die Einheit aber gibt es zuletzt keinen Wert*. Diese nun war es, die dem Denken jener Zeit von Tag zu Tag gründlicher verlorenging und die wiederzugewinnen es eben erst heute wieder an der Zeit ist.

Zugute kam ihr jedoch, daß die lange vorangegangene geistige Erziehung sich keineswegs als unfruchtbar erwies, sondern vielmehr jetzt erst *Früchte zu tragen* begann: politisch in der Aufrichtung der Reichseinheit, die gerade geistig seit langem vorbereitet war, wirtschaftlich im Aufschwung von Handel und Verkehr, Industrie und Technik, die, wenn man ihre *letzten* Wurzeln suchen würde, ebenfalls in der geistigen Blüte der Vorzeit gründeten. Dergestalt ist, wenn es sich um einen neuen Aufstieg handelt, das Geistige überhaupt *immer* das Erste und folgt das Materielle erst viel später nach. Dies wirkte sich aber nun so aus, daß die neue Zeit, den greifbaren Erfolg ihres Strebens deutlich vor Augen sehend, ihre wahren Wurzeln undankbar vergaß. Denn so heißt alles Menschliche immer vor allen Dingen den Erfolg, und zwar den subjektiven, materiellen Erfolg; *die materielle Macht* willkommen, worin sich das Geleistete für das Individuum selbst nutzbringend auswirkt, während es die Quelle, der es dies verdankt, zu vergessen bereit ist. Den Geist schickte man in Pension, der wahren verbindenden Spitze glaubte man entraten zu können, den ermutigenden Sinn der neuen Denk- und Strebensweise im Gegensatz zur Erfolglosigkeit der früheren meinte man unmittelbar zu erkennen; kurz: alles währte sich erst jetzt endlich auf dem rechten Wege, um von Tag zu Tag höher, geradewegs in den Himmel zu steigen. Dies aber war es, dem Deutschland, neben der Reichseinheit,

seinen Aufstieg verdankte. Man fühlt: irgend etwas konnte in dieser Rechnung nicht stimmen, blieb unbefriedigt, ging zugrunde. Aber damals fühlte man es nicht.

Ist dies nun ein Grund, doch von einer „Schuld“ zu sprechen und reumütig an die Brust zu schlagen? Im hergebrachten Sinne gewiß nicht; hier kommen die moralisierenden Urteile der Menschen nicht mit — weil sie ja alle vom selben „Geist“ beseelt sind. Es war ja auch überall dasselbe; beim deutschen Volke erreichte es nur — infolge der elementaren Stärke und Vehemenz seiner Strebenskraft — sein höchstes Maß. Hier kommt also die *ungebändigte Polarität* zum Ausdruck, die aber nichts weiter als der Exponent der allgemein-menschlichen Polarität war und nur das allgemein-menschliche Werk der metaphysischen Entfremdung vollendete. So betrachtet wird der Krieg, der mit Notwendigkeit aus diesem *Minimum der Verbindungskräfte*, als ein Maximum der *Abstoßungskraft*, hervorgehen mußte, als streng kausale Folge also, zugleich zum *finalen Vehikel*, um die Dinge wieder in eine andere Richtung zurückzudrehen. Freilich darf man diese nun nicht in einer auf ihn gefolgten ungeheuren Zunahme des Geistes und der Ethik erblicken, — wohl aber in einer ungeheuren metaphysischen *Sehnsucht*, die verzweiflungsvoll immer noch gegen das andere ankämpft. Überhaupt aber wird hier mit anderen Zeitmaßen gemessen und wenn ich mich frage, was nun wirklich auf diese Epoche folgen wird, so wird es eben doch eine ungeahnte Zunahme des Geistig-Metaphysischen sein.

Dem deutschen Volke freilich hat die Unausgeglichenheit der deutschen Seele auf diese Weise einen schweren Streich gespielt. Was hilft heute der unerhörte Machtaufschwung der damaligen Zeit, da er durch die Gewalt des Schicksals in einer solchen, jedes Maß überschreitenden Weise restringiert und reduziert wurde? Heute gereicht er gerade durch seine übermäßige Größe dem deutschen Volke zu um so schwererem Schaden, weil die Nationen seine Wiederholung fürchten und daher vorsichtigste Vorbeugungsmaßnahmen gegen ihn ergreifen. Jetzt ist der Aufstiegsprozeß auf unabsehbare Zeit auseinandergedehnt, was er in viel milderem Maße und ohne Krieg *gleich* hätte sein können, wenn die Pflege der materiellen Kultur eine weniger einseitige gewesen wäre. Denn daß bei einer gleichzeitigen Anerkennung der geistig-metaphysischen Werte es nicht so „schön“ gegangen wäre, ist sicher. Hier sieht man: den empirischen Schwankungsprozeß — und die metaphysische Linie, die „immanente Logik“, den roten Faden, oder den „Sinn“, dessen wirkliche Erfassung die edleren Geister auszeichnet.

So weit muß man aber tatsächlich *zurückgehen*, um den Sinn zu

begreifen. Überhaupt: je näher man dem *Psychischen* kommt, desto näher kommt man der Wurzel und der Wahrheit. Diese „Hintersinnigkeit“ der Tatsachen ist es ja gerade, deren gänzlich gefühllose Verken- nung die Geistlosigkeit der nationalen Agitation bei uns ausmacht — ebenso wie sie sich auf der anderen Seite in die Feindseligkeit gegen alles „Nationale“ gekleidet hat. Wenn man nur Schuld und Anklage gegenseitig aufeinander wälzen kann, so ist man bei uns ja tod froh darüber! In Wirk- lichkeit mögen sich die Brüder bei der Hand nehmen.

Zweifellos hat es damals schon, in jener äußerlich so glänzenden, innerlich so unheilsträchtigen Epoche vereinzelt ernste Mahner gegeben, die das Abweichen von der geforderten Linie, das heißt, von der geistigen Rangordnung, deutlich verspürten und auch nicht müde wurden, ihre Besorgnis den Mitmenschen kundzutun. Aber wer hörte auf diese Wenigen? Wer würde heute auf sie hören? So muß die Menge jederzeit ihren Katastrophengang gehen wie die vernunftlose Naturkraft. Hier sieht man es ja zum Greifen deutlich vor Augen, wie sich das metaphysisch Geforderte, Weltsinnige, vom Alltagsbewußtsein unterscheidet und wie infolgedessen dies von den wahren Ereignissen stets überrumpelt werden muß, ohne jemals zu wissen, was es denn nun eigentlich geschlagen habe. Aber dem Schuldgeschrei liegt dies alles, wie gesagt, weltenfern. Das All- gemeinbewußtsein verhält sich zu den wahren Wurzeln der Dinge wie ein verzerrender Spiegel, in dem nur wenige den eigentlichen Sinn wieder- erkennen. Wenn aber dann in der Folge Deutschland, das geistig vom Schicksal prädestinierte und nun plötzlich in materiellem Glück schwim- mende Deutschland, von der Welt für alles verantwortlich gemacht und zum eigentlichen Sünder gestempelt wurde, so erkennt man jetzt schon, wie solches Geschehen nicht mehr als einen Anzeiger, eine ernste Mah- nung für einen tief versteckten, geheimnisvollen Kern enthält, der äußerst schwer zu entschälen ist und jedenfalls mit allem Weltgerede nicht das mindeste zu tun hat.

Am nächsten kommen wir ihm wohl, wenn wir sagen: das, was meta- physisch irgendwie vom Schicksal ausgezeichnet ist, was wohl gar eine geheime Bestimmung zum geistigen Führertum in sich trägt — *eben dies kann in der bisherigen Weltlage noch nicht zugleich die empirisch- reale Macht innehaben*. Alles muß sich hiegegen wehren; es ist noch viel zu früh hiezu. Die metaphysische und die reale Macht, das Schöpferische und das Weltbeherrschende sind sich bis heute noch Todfeinde — und an nichts anderem als diesem Riß krankt ja nur die ganze Menschheit. *Wenn es also in einer Epoche scheint, als ob dieser tief begründeten Regel plötzlich gespottet würde, als ob das Metaphysische und das „Mäch-*

tige“ beieinander, in einer Gestalt vereinigt sein könnten, — so muß irgend etwas nicht stimmen, so muß hierin ein todbringender Keim verborgen liegen. Denn dazu, daß dies möglich sei, bedarf es einer viel, viel höheren Ebene und Lage aller menschlichen Dinge. Das Metaphysisch-Geistige kann heute noch nicht im weitesten Umfange „apollinisch“, schön gestaltet, mächtig, herrschend, gegenwärtig sein; sein Teil muß noch bis heute schmerzvollstes Ringen, Ungestalt und Ohnmacht sein — aus keinem anderen Grunde, als weil es in der Rangordnung die schöpferische, emporbohrende Spitze bildet — und alles andere, bereits Gestaltete muß darüber triumphieren, muß aus tausend Gründen darüber Herr werden, muß es verachten und sein Tiefstes verkennen, muß es zum Bösen und Schlechten stempeln. So ergießt sich aller Zorn des Schicksals auf das, dessen Idee die höchste wäre und das dieser seiner Idee noch nicht gewachsen ist. Hier sieht man die tiefsten Wurzeln unserer Metaphysik sich schicksalsgewaltig äußern. Daß das Metaphysische zuinnerst mit der wahren höchsten Macht *identisch* ist — und daß doch bis heute keine größere Kluft zu denken ist als das „Metaphysische“ und das „Machtvolle“: hierin liegt ja der ganze Weltknoten und seine Lösung! Denn diese heißt: bisher gibt es nur entweder ein Gestaltetes, Kristallisiertes, das sein Bindungsverhältnis bereits gefunden hat — oder ein Chaotisches, das hienach erst mühselig strebt und es noch nicht finden kann, dessen Chaotik aber eben das Anzeichen der tiefen Gewalt der Kräfte ist, die hier miteinander ringen. So weit hinab reichen die Wurzeln des letzten Krieges. Und das Gesindel streitet sich um die Reichsfahne als das Symbol des „Gültigen“ — so als ob sie wüßten, was gültig ist!

Ich sprach vom todbringenden Keim. Freilich: wie das alles sich noch einmal abwickeln, korrigiert und ins reine gebracht werden würde — das hätten auch jene seherischen Einzelnen nicht zu sagen vermocht. Sie wußten nur schauernd um das *Daß*. Nun, wie man sieht, hat das Schicksal es verstanden, die Dinge auf ungeheuren Umwegen zu diesem Punkte hinzuführen. Wie mögen jene, die diesen Gang sehend erlebt haben, die einzelnen verhängnisvollen Knotenpunkte dieser ganzen abschüssigen Bahn, hinter denen es kein Zurück mehr gab, bis zu der über Erwarten grausenvollen Erfüllung ihrer Ahnungen empfunden haben! Die Absage an das Schöpfertum, die schon die Neunzigerjahre kennzeichnete, mag zweifellos hiefür als symbolisch gelten.

Und nun sehe man folgendes: In der ersten Zeit war Deutschland von der Überzeugung durchdrungen, daß es unbesieglich sei; alles war davon erfüllt, daß man durchhalten müsse bis zum „endlichen Siege“. Auf gegnerischer Seite wiederum glaubte man ganz zweifellos an ein rasches

Ende, an ein leichtes Ringen und an eine Auslöschung und Vertilgung der deutschen Macht für immer. Und wie sehen sich heute die Dinge an? Wie werden sie in fünfzig Jahren aussehen? Wie ist das Schicksal über alle Berechnungen und Erwartungen der Menschenköpfe hinweggeschritten! *Keine* von beiden Überzeugungen hat sich erfüllt. Deutschland ist nach langwierigstem, erbittertstem Kampfe niedergedrungen worden. Zugleich aber lagen in dieser Kriegeslänge, in dieser furchtbaren Zahl der Opfer und allenthalben davongetragenen Wunden die Wurzeln *eines ganz anderen*, eines Zukunftsträchtigen wie noch nie. Zieht man das *Fazit* aus allem, — was bleibt dann übrig? Ein ungeahnt gestärktes *Verbindungsbedürfnis*, ein Einander-kennen-lernen, Einander-brauchen, Mit-einander-verwachsen-sein, das man zwar *vorher* wohl zu Unrecht als kriegsverhindernd angesehen hatte, das sich aber *nach* dem größten Abstoßungsvorgang der Geschichte mit ungekannter Stärke fühlbar machte. *Zuletzt* behalten doch die Verbindungstheoretiker recht — nur vor dem Kriege war es noch zu früh dazu. Ebenso wird auch die metaphysisch-geistige Rangordnung auf die Dauer recht behalten — in dem Wort von der „Unbesieglichkeit“ liegt ein Funke Wahrheit, — nur heute ist es noch zu früh dazu. Aber erst bedurfte es der tragischen Umkehrung ins Gegenteil! In dem Bauen auf die Stoßkraft einerseits und in dem Verkennen der ganzen bisherigen Gewalt der Stoßkraft andererseits lag die menschliche Blindheit, die erst von der Erfahrung belehrt werden mußte: das *Letzte* ist das Verbindende — aber der diabolische Abstoßungscharakter der bisherigen Weltepoche ist noch ungeheuer. Und heute vollzieht sich die langsame Wendung von diesem zu jenem, — nichts anderes. Und weil das Deutsche das Verbindende kat' exochen ist, darum gehört ihm die Zukunft, aber in einem für alle beglückenden Sinne. Dies alles ward zuvor noch ganz mißverstanden und wird es zum Teil noch heute. Dichte Nebel verschleierten noch den wahren Sinn der Dinge und ließen von ihm nichts als ganz verkümmerte Ansätze und Bruchstücke zutage-treten, die auf Erfüllung der Sehnsucht nimmer hoffen konnten. *Zuletzt* aber wird man entdecken, daß in der ganzen schauerlichen Rechnung nichts fehlen durfte. Hat denn allein die wirtschaftlich-finanzielle Gestaltung Europas nach dem Kriege, die doch nur durch die lange Kriegsdauer verursacht wurde, mit Einschluß all ihrer dramatischen Episoden etwas anderes gezeigt, als daß die Spaltung und der Gegensatz *unerträglich* sind, daß sie nach ihrer Aufhebung geradezu schreien, daß ein gegenseitiges Bindungsverhältnis das einzig Mögliche ist? Hiezu aber war die wahnwitzigste Übersteigerung der Stoßkräfte *notwendig*. So gebietet der stärkste Abstoßungszustand nur sein Gegenteil und dient ihm.

Und darum ist der letzte Wesensgrund der Welt ein Positives und Urgutes, das errungen werden will, das sich durch die ganze Geschichte hindurchzuringen trachtet.

Was ist mit all diesen Ausführungen gesagt? *Die Theorie von der Bedeutung der Einzelpersonen und Einzelhandlungen wird entkräftet*, fast bis zur Erkenntnis ihrer Bedeutungslosigkeit. Die Theorie von dem *schicksalsmäßigen Muß, von der Gesetzlichkeit des Ganzen, von dem „Vorsehunghaften“ der Geschichte wird gestärkt*, bis zur Einsicht in die Identität von Einzelwillen und Naturprozeß. Ich muß sagen: ich kann mir, im ganzen gesehen, keinen anderen Verlauf denken, als den die Dinge genommen haben, mochte im einzelnen selbst alles ganz tausendfach anders zugehen. Vom metaphysisch-tragischen Gesichtspunkt aus ist auch nur dieser Verlauf befriedigend. Es ist mir selbstverständlich, daß gerade Deutschland in diesem Kriege geschlagen werden mußte. Aber wohlgemerkt: zu diesem Müßen *trägt dem Charakter nach alles bei*, was heute die Parteien üben, in der Meinung, die Schuld dem anderen zuzuwälzen. Vielleicht legt man mir dies als höchst unpatriotische Gesinnung aus.

Durch seinen gesamten Habitus muß bisher Deutschland in der Welt isoliert sein, kann es keine mächtigen Freunde haben. Wenn es irgend ein Volk geben kann, das fortschreitend von den anderen verlassen und verraten wird, das ganz auf sich selbst gestellt bleibt und dem keiner hilft, so muß dies durchaus Deutschland sein. In dieser Weise nämlich wirkt die *ungreifbare Atmosphäre* der Dinge.

Was die Leistung vollbringen konnte, das ist im Falle Deutschlands geschehen; was aber das unausgegorene Persönliche verderben konnte, das ist ebenfalls geschehen. In dieser Weise sind Tugenden und Fehler zu ihrer Auswirkung gelangt. Dem Deutschen fehlt jede äußerlich einnehmende, ansprechende Wirkung und Werbekraft.

Man denke allein an die Tragik von Deutschlands Lage. Als „Volk der Mitte“ hat es die Aufgabe, zwischen Ost und West zu vermitteln. Der Osten aber ist das universalistische, der Westen das individualistische Prinzip. Die Synthese heißt: Einheit in der Gliederung. Dies ist die metaphysische deutsche Aufgabe und Weltsendung. Worin verkehrte sie sich im Kriege anders als in ihr grauenvolles Gegenteil: in die eingekreiste Festung, die von Ost und West gleicherweise belagert und mit Vernichtung bedroht wird? Hier hat man geradezu ein unvergleichliches Paradebeispiel für unsere Theorie der Tragik, in der sich tatsächlich das Weltwesen verbirgt.

Welche Seele ist denn schöpferisch-synthetischer als die deutsche Seele?

Welche sucht das Heterogene mit größerer Gewalt zusammenzuzwingen und zu verschmelzen? Dies ist doch eine Wahrheit! Also mußte dieses Schöpferisch-Synthetische erst wieder geweckt werden, nachdem es gerade hier am meisten verlorengegangen war. Geweckt und vorbereitet aber konnte es nur werden durch das Gegenteil. Man sieht nichts von seiner Erweckung? In hundert Jahren sprechen wir uns wieder!

Es ist hier äußerst schwer gerecht zu sein, bezüglich des „Verlorengegangenen“. Es scheint mir notwendig, daß das Volk, dessen Spannkraft die weiteste ist, sich einmal auf dem Gebiet geradezu mit Inbrunst versuchen mußte, das von aller bisherigen Übung am weitesten ablag. Es glaubte lange genug „geträumt“ zu haben. Es probierte es auch einmal, sich in der Rolle der materiellen Weltbeherrschung zu betätigen, — und es mußte ihm mißlingen, einmal weil es materielle Weltherrschaft zuletzt überhaupt nicht gibt, zweitens weil gerade Deutschlands Stärke ganz wo anders liegt und es mit den geborenen Weltbeherrschern nicht aufzunehmen vermag, drittens aber, weil es für die Verbindung von „schöpferischem Geist“ und „Macht“ noch zu früh ist.

Die Rolle der Weltmacht war für Deutschland ein Novum. Der neue Mantel paßte wirklich noch nicht um Deutschlands Gestalt, weil es diese ungewohnte Form nicht mit dem Inhalt einer mächtigen, geistbeherrschten Einheit zu durchdringen vermochte. So rasch läßt sich eben der Sprung vom „Metaphysischen“ in sein Gegenteil nicht vollziehen. Andererseits aber mußten gerade die geistigen Kräfte von der Intensität der deutschen jetzt einmal nach schrankenlosem Ausruhen und Entspannung dürsten. Da sieht man: das Unausgeglichenere.

Deutschland wollte sich einmal auf das „Reale“ umstellen und fand Gefallen an dieser neuen Strebensart, weil ihre Früchte handgreiflich wären — und es gibt niemanden, der ihm dies verübeln dürfte. Aber erstens ging dieser Versuch mit viel zu einseitiger Hast und Vehemenz vor sich — worin die Polarität und die ganz andersartige Vorgeschichte sich die Hand reichten — zweitens ist der geborene Herrscher des Realen und insofern Deutschlands Gegenpol das *Angelsächsische*. Auf diesen Zweikampf kam es denn auch hinaus. Dieser aber war für Deutschland aussichtslos in einer Weltlage, die allein aufs Materielle und Reale eingestellt ist. Man sieht also, wie sich hier alles Erdenkliche in tragischer Weise mischt, was allein auf die allgemeine Unreife zurückzuführen ist. Ja, eine solche Welttragödie muß doch ihre Gründe haben — und sie hat sie nicht etwa nur im Bedürfnis nach Raub und Mord.

Die Berührung der übrigen geschichtlichen Vorgänge, die sich etwa an das französisch-russische Bündnis, an Elsaß-Lothringen, Österreich,

Serbien usw. knüpfen, können wir uns hier, so bedeutend sie auch an sich sind, schenken. Viel wesentlicher und zentraler liegt die Frage: Konnte Deutschland, der Träger des Metaphysischen und der unsichtbar-geistige Machtmittelpunkt Europas, zugleich das *reale*, politische Machtzentrum werden und in dem Streit mit England, das vor allem hiezu ausersehen ist, obsiegen? Hier liegt der wahre Knoten verborgen. Diese Frage aber muß verneint werden und es zeugt von einer schweren Unkenntnis der Gesamtlage, daß dies nicht von allen klar gesehen wurde. Hierin spiegelt sich noch die ganze große Täuschung über das eigene, eigentliche Wesen und sein Verhältnis zum fremden.

Somit scheint es der größte Fehler gewesen zu sein, daß man dem nicht vorbeugte und sich mit England auf freundschaftlichen Fuß stellte. Allein dies dürfte auf die Dauer unmöglich gewesen sein: der Kampf um die realpolitische Macht mußte entschieden werden. Wer sich aber England verfeindete, der machte sich die Welt zum Feind. Also gab es für Deutschland in *dieser* Weltperiode nur gänzlichen Machtverlust. Dies kann erst wieder einmal berichtet werden, wenn das gesamte Schwergewicht der Macht in einer späteren Zeit mehr vom „Politischen“ aufs Geistige hinübergewandert sein wird, worauf aber die gesamte Geschichte hindrängt. Die Zeit arbeitet zweifelsohne für Deutschland — und hiemit freilich im *wahren* Sinne für die ganze Welt.

Im Kriege aber arbeitete sie gegen Deutschland und damit zuletzt gegen die wahren Interessen der Welt. Die ungeheure deutsche Leistungsfähigkeit konnte die schweren Gefahren, die in der ganzen Atmosphäre begründet lagen, nicht kompensieren. Der Verlauf des Krieges war ja der sprechende Beweis hiefür. Im Gegenteil: sie half noch, über die wahre Lage hinwegzutäuschen. — Überhaupt war und ist die Geistesverwandtschaft Englands zu den übrigen Völkern viel größer als die zu Deutschland. Zwischen allen Staatskörpern war die Verständigungs- und Verbindungsmöglichkeit größer; der Fremdkörper Deutschland besaß in dieser Weltepoche noch keine „Affinität“. Dies bildete die *Grundlage*, auf welcher der Verleumdungsfeldzug erst so erfolgreich sein konnte, wodurch er überall auf so fruchtbaren Boden stieß. Die Völker hatten eine ausgesprochene Neigung, das Schlechte von Deutschland zu glauben und haben sie heute noch vielfach. In Wirklichkeit liegt ja in der Tatsache der deutschen Unfähigkeit, den Verleumdungsfeldzug zu parieren, geschweige gar selbst einen solchen zu inszenieren, die noch verstärkend hinzukam, gerade das Gegenteil enthalten. Also, wie man sieht: eine Mischung von ganz unvergleichlicher Tragik und Notwendigkeit.

Hiezu kommt ja noch als viel tieferliegende „Disposition“: die Menschen von heute *brauchen einen Teufel*, einen Vertreter des bösen Prinzips, um ihn für alles Üble, worunter sie leiden, verantwortlich machen, um ihm auch ihre eigene Sünd- und Fehlerhaftigkeit aufhalsen und sich selbst so von ihr befreien zu können. Diese zugrunde liegende Form, dieses gleichsam vorbereitete Klischee wartete sozusagen gerade auf Deutschland. Wenn alle schwindeln dürfen, wenn alle ungestrafte Egoisten und Materialisten sein können — Deutschland mußte dies mißglücken. Und alles moralische Verdammungsurteil der Welt — o Hohn! — mußte auf dieses niederfallen.

Nach dem Kriege kam bei uns eine reichlich pastoral gefärbte Theorie in Schwang, wonach das deutsche Volk eigentlich im tieferen Grunde zu Recht bestraft worden sei für seine Unmoral, Verschwendung, Luxus, Gottlosigkeit usw. Die national gerichtete Seite bei uns konnte hierauf erwidern: die Lumperei und Gaunerei war bei der Gegenpartei viel größer. Beides ist nicht durchaus falsch! Aber man sieht jetzt, wie sich dies ins Gleichgewicht setzt. Nur die Deutschen müssen hieraus wiederum eine tödliche Polarität für sich selber machen.

Wenn man die Frage aufwirft, ob dieser ganze große Ringkampf hätte vermieden werden können, so ist zu erwidern: grundsätzlich durchaus — wenn die Menschen andere gewesen wären. Mit *diesen* Menschen aber war er unvermeidlich. Der Abstoßungs- und Zerstörungssinn, von dem die Menschheit besessen war und noch ist, mußte diese seine Orgie heraufführen. Das einzige, was sie hätte verhindern können, wäre der schöpferisch-verbindende Geist gewesen. Er aber fehlte ja gerade dieser Epoche naturgemäß. Alle geistige Kraft mußte sich in ihr in Feindseligkeit austoben.

Als der Krieg ausbrach, wurde er von der Mehrheit der Menschen begrüßt als das Befriedigendere. Denn war etwa die Arbeitstätigkeit und Lebensführung der Vorkriegszeit befriedigend? Nur relativ zur heutigen — aber nicht absolut! In Wirklichkeit war sie ja ganz unmetaphysisch, freudlos. Ein dunkles Gefühl hiefür wohnte allen inne. Also hieß man den Krieg willkommen, weil man sich von ihm eine Erlösung hievon, „etwas anderes“ versprach. So liegt die allgemein verderbliche Lage stets zugrunde und gebiert sie aus sich diese spezielle Situation und Konstellation, die sich auf sie pflöpft und sie noch steigert.

Immer mehr kommt heute die Wahrheit ans Licht: das Schicksalhafte, das Verhängnis, — das aber aus dem *Charakter* herausgeboren wird und zuletzt mit ihm identisch ist, an dem irgendwie alle schuld tragen. — Wenn ich mich frage, welche Möglichkeit für Deutschland bestanden

hätte, nachdem der Krieg ausgebrochen war, seinem Schicksal zu entgehen, so erscheint mir dies heute namenlos schwierig. Es hätte vorausgesetzt: das wunderbarste Gleichgewicht von Behauptungswillen und Verbindlichkeit, von Gefühl des eigenen Rechts und Bereitwilligkeit zur Einigung — woran es aber gänzlich fehlte, — ferner: die stärkste geistige und Gesinnungseinheit der Nation, das Durchdrungensein aller vom deutschen Gedanken und deutschen Kulturbedürfnis. Und hierin hätte zugleich gelegen: die Beschränkung auf die Erhaltung der Integrität und auf die Wiederherstellung der Rechtslage. Letzteres wurde durch die deutschen Siege verdorben und zur psychologischen Unmöglichkeit gemacht. Erstere beiden Mängel lagen in der Unentwickeltheit der deutschen Natur begründet.

Wäre die Stimmung des deutschen Volkes die gewesen: wir lassen uns in unserem Rechtsbewußtsein nicht beirren, wir lassen uns den Willen zur deutschen Gesamtnation nicht rauben, aber wir wollen nicht mehr und nicht weniger als unsere Anerkennung und Erhaltung, mag eintreten, was da wolle, — so wäre es wahrscheinlich anders gekommen, so wären an dieser Mauer vor allem die psychischen Auflösungsversuche abgeprallt, so wäre es zu jener Lage, wo die ausharrende Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft auf eine übermenschliche Belastungsprobe gestellt wurde, gar nicht erst gekommen. Dies aber war eine *psychische* Aufgabe, die hätte vorbereitet sein müssen und nicht vorbereitet war, die schon eine ganz andere Vorgeschichte vorausgesetzt hätte. Nachher freilich, als der Spalt von innen und von außen schon hereingetragen war, da war es schon viel zu spät und zu weit gediehen, da gab es keine Rettung mehr vor dem Sturz in den tiefsten Abgrund, da *mußten* von innen alle diejenigen Kräfte auf den Plan treten, die das Eigenwohl auf Kosten des Ganzen suchten. Dieser furchtbare Sturz zeigt also im Grunde nur: *was von Anfang an fehlte*. Dies war die Lage, in der das denkbar Tragischeste zum hemmungslos Notwendigsten wurde.

Sucht man heute, sich wiederum an das *rein Tatsächliche* haltend, in der „Dolchstoßgeschichte“ jene Spaltungs- und Auflösungsbestrebungen zum *Entscheidenden*, zur Wurzel des Übels zu machen, ohne die psychischen Voraussetzungen, die — aber seit Jahrzehnten und Jahrhunderten! — darauf hinzielten, zu beachten, so zeigt sich doch hierin offenkundig gar nichts anderes als eine oberflächliche Verkennung der gesamten tieferen Situation, die aber schon wieder von dem echten innerdeutschen Haß und Polaritätsverlangen inspiriert ist. *Das absichtlich Gewollte ist nie das Erste und die Hauptsache — sondern dies ist stets allein die unbewußte, durch den Strom der Zeiten sich hindurchziehende Tendenz.*

Alle niedrigen, übelwollenden, häßlichen Absichten kommen erst verschärfend hinzu, werden erst aus der Lage geboren als der Trumpf, den das egoistische menschliche Bewußtsein sich leistet. Wäre die Lage eine andere, so träten sie eben *nicht* hervor. In ihnen nun aber, weil sie zweifellos viel zur Verschlimmerung beitragen, den *Anfang* zu sehen, — dies zeugt doch schon von einer Blindheit, die eben nur im *Haß* ihre Erklärung findet.

Es ist zweifellos, daß die Dinge, die sich gegen Ende des Krieges in Deutschland *in solch weitem Umfange* zugetragen haben, bei einem erzogenen Volke nicht vorkommen dürfen und nicht vorkommen *können*, auch wenn sie hier schon durch die Lage mehr als erklärt sind. Aber bei einem zur geschlossenen Nation erzogenen Volke bringt es eben schon die progressive Steigerung, die „schöpferische Entwicklung“ der Dinge gar nicht so weit, läßt sie es nicht dahin kommen. In dieser Auffassung wird man allein in Zukunft die gerechte Beurteilung finden: die die *Substanz*, den Charakter zur Hauptsache macht und ihn als tragische Mischung aus einem Höchsten und einem gerade dadurch bedingten Unzulänglichen erkennt, alles weitere jedoch als *Accidens* begreift, das sich notwendig hieraus herleitet und am Ende stets ungeahnt von allen Seiten über den Unglücklichen hereinbricht. Hiedurch aber ist bisher der Katastrophengang zur Genüge determiniert.

Deshalb wird man nach reiflicher Erwägung doch wohl sagen müssen: letztlich ist das deutsche Volk nur sich selbst erlegen — alles andere war nur Instrument. Hiezu aber reichten sich sein Gutes und sein Schlimmes in dieser Weltlage notwendig die Hand. Auch die „Übermacht“, die man meist als das Entscheidende ansieht, wogegen es kein Ankämpfen gab, ist in ihrer *Entstehung* im tiefsten und geheimsten Grunde bereits sekundäre Folge und Funktion.

Wenn auf der Gegenseite alles, was mit der „*Regie*“ zusammenhängt, ebenso bewundernswert war, wie auf deutscher Seite der *Mangel* hieran, so liegt auch hierin schon wieder ein Zweideutiges, Doppelsinniges: die Fähigkeit zur Inszenierung, worin alles wunderbar einträchtig zusammenhilft, ist ein Zeichen der Geschlossenheit, Entwickeltheit, Runde und Einheit; die Unfähigkeit zu jeder Art Inszenierung beweist das Fehlen dieser und — die höhere Art. Hier hat man die „*Relativität*“ der Werte, die am Ende doch in die große Absolutheit aufgeht.

Es ist gar kein Zweifel, daß es viele Momente während des Krieges gab, in denen Deutschland seine günstigere Lage nicht politisch auszunützen, keinen Gebrauch von ihr zu machen verstand, während auf gegnerischer Seite die Geschicklichkeit der Politik den substanziellen

Mangel mehr als ausglich. Es ist ferner kein Zweifel, daß auf deutscher Seite der Krieg mit weit mehr *Wissenschaftlichkeit*, Gründlichkeit und geistiger Anspannung geführt wurde und daß doch im entscheidenden Augenblick stets diese an ihrem geringeren Antipoden scheiterte. Und es ist endlich kein Zweifel, daß die Deutschen ihren Gegnern in vielen Augenblicken zu lachen gaben, wenn sie ihnen unbewußt in die Hände arbeiteten und die Aufgabe erleichterten oder wenn sie ihre Klugheit unterschätzten, wenn es ihnen an Schläue gebrach. Wie mochte man hier über die „Dummheit“ höhnen! Wenn beide schlau sind, so besitzt doch der *Nicht-Objektive* stets die größere Schlaueheit und Geschicklichkeit, wodurch er jenem rangmäßig unter-, machtpolitisch jedoch überlegen ist.

Es ist ein Gegenstand zum Weinen, wenn man an all die vielen Gelegenheiten denkt, in denen Deutschland, dessen Rechtsstandpunkt der weit bessere war, sich der Welt gegenüber formal ins Unrecht setzte und durch das meisterhafte Spiel der anderen in die schwächere Position, in die Rolle des Schuldigen gedrängt wurde, wie es die säuberlich gelegte Schlinge stets selbst zuzog, wie es hiedurch einen Trumpf nach dem anderen aus den Händen verlor und Schritt um Schritt zurückweichen mußte, was zwar lange Zeit hindurch von der größeren Leistung und Schlagkraft ausgeglichen werden konnte, nicht aber auf die Dauer.

Wenn das Unmetaphysische in nichts genial ist, so ist es dies doch in einem Punkt: in der Fähigkeit, *recht zu haben* und in der Empirie obzusiegen. Die verzweifeltste Lage vermag es sich zum Recht zu deuten und zum Guten zu wenden — während das Metaphysische, selbst wenn es recht *hat*, sich nicht zu behaupten imstande ist, um wieviel weniger dann, wenn es einmal formal im Unrecht ist.

Ewig denkwürdig bleibt der Augenblick, da der hochanständige und wahrhaft vornehme Charakter und Denker — den in den Schmutz zu ziehen nach seinem Tode Sitte geworden ist. — *v. Bethmann-Hollweg* in echt deutschem Objektivitäts- und Gerechtigkeitsstreben der ganzen Welt gegenüber den deutschen Einmarsch in Belgien als ein notwendig bedingtes Unrecht darstellte, das so bald als möglich wieder gutgemacht werden solle, — in der Meinung, bei der Welt ein Verständnis dafür zu finden, was ein notwendig bedingtes Unrecht sei. Ist es vorstellbar, daß ein Staatsmann der anderen Seite so gesprochen hätte? Freilich hätte wohl überhaupt kein *Staatsmann* diese verhängnisvollen Worte gebraucht. Dies ist ein Beispiel dafür, wie wenig das Ethische in der bisherigen Weltlage zur Selbstbehauptung taugt, wie derjenige, welcher sich von moralischen Gewissensskrupeln bestimmen läßt, von vornherein verspielt

hat. Es ist so recht ein Beispiel für den Riß, der durch das menschliche Weltgebäude bisher geht. Vor allem aber wird hiedurch eben die unendliche Schwierigkeit der *deutschen* Aufgabe beleuchtet, die wahrhaft in der Zusammenbiegung des Heterogensten zur Einheit besteht. Eine solche Aufgabe ist für ein Volk eine Last und ein Fluch, der ihm ganz ohne sein Verschulden aufgezwungen ist, — und doch zugleich auch wieder ein Schimmer heilig-ernster Bestimmung.

Es ist gerade im Falle Deutschlands ungeheuer schwer zu entwirren und getrennt zu halten, was reine Schicksalsverkettung war, an der kein Mensch schuld trug, und was anderseits auf die Rechnung des — wiederum stark gemischten — Volkscharakters zu setzen ist. Dennoch wird man bei unerbittlichem Wahrheitsstreben zu dem Ergebnis kommen, daß dieser die Wurzel bildete, aus dem alles spätere erst so ungeahnt verhängnisvoll entwuchs und daß er am Ende den Ausschlag gab, daß die innere Auflösung solch hemmungslose Formen annehmen konnte.

So kann man die zentrale Lage Deutschlands ohneweiters auf der Seite der von eigener Bestimmung unabhängigen, rein schicksalsmäßigen Faktoren buchen, — nicht aber die allgemeine Täuschung und Unbewußtheit in weitesten Volkskreisen über die wahre Situation, das heißt, insbesondere über die Weltgegnerschaft. Ebenso muß es als ein reines Unglück von ganz besonderer Schwere bezeichnet werden, daß England gerade den ungeheuren amerikanischen Komplex auf seiner Seite hatte und mit ihm durch Sprache, Sitte, ganz besonders aber durch Interesse und maritime Lage verbunden war. Und hiezu kam noch zu allem Überfluß, daß dasselbe Amerika aus anderen Gründen an der möglichst unauffälligen Schaffung einer starken Kriegsmacht interessiert war, so daß hierin also Deutschland zuletzt das ganz unbeteiligte Opfer einer viel weiter ausblickenden auswärtigen Politik geworden ist. Man fragt sich vergeblich, warum es nicht ebensogut Deutschland beschieden sein konnte, einen so mächtigen, unbesieglichen Freund hinter sich zu haben. Allein um so größer waren eben die wirklichen Anforderungen, die an die deutsche Politik von allem Anfang an gestellt waren. Hatte freilich diese schon versagt, so konnte nichts mehr vor dem deutsch-amerikanischen Konflikt erretten und aller Streit, der sich an nachherige Einzelschritte knüpfte, erscheint als müßig.

Ich denke: man mag noch soviel auf das Konto des reinen Verhängnisses setzen, man mag erschüttert vor dem Anblick stehen, wie gleichsam ein dem deutschen Volke widrig gesinntes Geschick es vermochte, ein feindliches Moment auf das andere zu türmen und miteinander fest zu verketten, zur unübersteiglichen Mauer zu machen, man mag der

eigenen Verantwortlichkeit hiefür noch so wenig einräumen — fest bleibt eins bestehen, das die ganze Lage grausam verschlimmerte: *der Mangel an innerer, nationaler Einheit*, durch die die Wucht des Schicksals unvergleichlich gedämpft und gemildert worden wäre. Aus ihm erst erwuchs das gänzliche Unverbundensein zwischen den führenden und den geführten Klassen in Deutschland. Aus ihm erwuchs die Ahnungslosigkeit fast des ganzen Volkes über sein drohendes Geschick. Aus ihm erwuchs endlich die mangelnde Widerstandskraft gegenüber manch üblen Beratern und den schlaunen Einflüsterungen des Feindes.

Aber die überwiegend materialistisch eingestellte Vorzeit machte ja die innere, nationale Einheit, die nur vom Geiste aus hätte geschaffen sein können, unmöglich. Und anderseits: hätte das Geistige mehr statt des Materiellen geherrscht, so wäre mit dem riesenhaften Aufstieg ja zugleich der Hauptgrund des Krieges entfallen. Dies war ja gerade die *Rache* des Geistes, dessen Verrat zwar bei allen Völkern der gleiche war, aber nur im Falle Deutschlands die größte Selbstentfremdung bedeutete: daß er die schweren Mängel und tiefen Risse, an denen das Ganze insgeheim litt, nicht ans Tageslicht gelangen ließ, sondern unter einer äußerlich glänzenden Decke, von allen ungesehen, verbarg, um sie erst im entscheidenden Augenblick, als alles auf die geistige Einheit ankam, emporsteigen zu lassen und durch sie das Ganze zu zerschmettern. Erst das Unglück brachte die furchtbaren Schlacken ans Licht, die im Mangel an Einheit und geistiger Verbundenheit, im Egoismus und Materialismus der Einzelnen, in der falschen Rangordnung, in der Trennung zwischen Hoch und Niedrig, im Mangel an Erziehung, im Unbewußtsein der eigenen Idee und Aufgabe bestanden.

Sie wurden zweifellos erst durch die Not ins Unermeßliche gesteigert. Allein glaubt jemand, daß das Wesen der Dinge übertünchend über sie hinweggegangen wäre und sich mit ihnen abgefunden hätte — oder daß es einen anderen Weg zu ihrer Beseitigung gab als ihren offenen, furchtbaren Ausbruch? Hier hat man die Antwort auf die Rede: dieser oder jener Einzelne, diese oder jene Handlung, diese oder jene Parteirichtung trage die Schuld.

In diesem Zusammenhange ist nun auch über den vielbesprochenen „deutschen Militarismus“ ein Wort zu sagen. Es muß wahrheitsgemäß anerkannt werden, daß sich im deutschen Heere bei Hoch und Niedrig eine Fülle der allertrefflichsten Manneseigenschaften und -kräfte auswirkte, die der größten Bewunderung würdig sind. Und dennoch ist das Ganze nicht gutzuheißen — nicht zwar als Militarismus an sich, sondern vielmehr in dieser speziellen Erscheinungsform. *Es war alles viel zu sehr*

auf den Vorteil des Einzelnen und viel zu wenig auf das Bewußtsein der großen gemeinschaftlichen Aufgabe eingestellt und abgesehen. Die Rolle, welche die persönlichen Wünsche — nach Macht, Beförderung, geschützter Stellung — spielten, war noch viel zu groß. Es ist durchaus ein Volksheer zu denken möglich, welches nicht aus dem einseitigen Druck und Zwang heraus, sondern aus freudigem Willen zur gemeinsamen Tat und aus gegenseitiger Achtung und Hochschätzung das Größte vollbringt. Aber dazu fehlte es weit. Die „Heldenverehrung“ der Heimat stand in gar groteskem Gegensatz zu dem wahren intramilitärischen Verhältnis. Das egoistische Interesse bildete die ganz absichtlich und künstlich gepflegte Feder, auf die das Funktionieren des ganzen Mechanismus eingespielt war; ein solches Gebilde aber läßt sich nicht auf die Dauer erhalten — zumal, wenn die steigende Not erst größte Einmütigkeit erfordert. Einheit — und auf sie kam es hier vor allem an — läßt sich nur aus dem gemeinschaftlichen Willen, aus der gemeinschaftlichen Gesinnung, Einsicht und Überzeugung gewinnen und bewahren, nicht aus dem Druck und Zwang, der im wohlverstandenen Interesse vom einen auf den anderen ausgeübt wird. Ein militärisches Verhältnis, das nichts kennt als den heiligen Willen zur Verteidigung des in allen lebendigen deutschen Gedankens und die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Erhaltung einer deutschen Kultur — das hätte jedenfalls anders ausgesehen.

Es wäre die größte Torheit, hieraus etwa einseitig dem deutschen Offizier einen Vorwurf zu machen. Nein: sondern die allgemein menschliche Neigung, die persönliche Macht auf Kosten des Untergebenen zu mißbrauchen und dessen selbständiges Sein nicht anzuerkennen, fand hier die weiteste Verbreitung, von der niedersten „Charge“ an. Es brauchte einer nur in der Rangordnung eine Stufe höhersteigen, um sofort gegen seine bisherig Gleichgestellten den „Ton“ anzuschlagen, den er zuvor aufs heftigste verurteilt hatte. Ich kann aber durchaus nicht finden, daß Mißachtung des Tieferstehenden irgend etwas mit „Volksheer“, „Vaterlandsverteidigung“, geschweige „Heldentum“ zu tun habe oder gar deren unerläßliche Voraussetzung sei. Wieviel Unzufriedenheit und Haß gegen das Eigene wäre vermieden worden, wenn auf allen Seiten das reine Bewußtsein von der Notwendigkeit der gemeinsam zu leistenden Aufgabe, der Wille zum Zusammenhelfen, die Erkenntnis der tödlich gefährdeten und daher vor allem zu schützenden deutschen Kultur geherrscht hätte. Wäre diese Triebfeder jemals ausgebildet worden — wieviel Spekulation auf den Egoismus und wie viele hieraus notwendig entspringenden unseligen, auflösenden Folgen hätte man sich ersparen können. Es ist doch klar, daß ein „Organismus“, der auf dem einseitigen Zwang, auf dem berühmten

„Druck von oben“, auf dem Egoismus des Einzelnen aufgebaut ist, nur auf einige Zeit zusammengehalten und zu den äußersten Leistungen angespornt werden kann, daß aber im Grunde dieses Ganze *verkehrt* ist, daß ein nicht gutzumachender, das Ganze mit Auflösung bedrohender Fehler darin enthalten ist, wenn es bewußt und absichtlich auf das Individualistische, auf das „Divide et impera“, statt auf das Verbindende und Gemeinsame gegründet und eingestellt ist. Wollte man hier beginnen, zu tadeln und auf Fehler und Versäumnisse hinzuweisen — wo dürfte man da anfangen! Dabei sei hier noch ausdrücklich von allen *praktischen*, sich in Trennung und Gegensatz auswirkenden Mißständen geschwiegen. So kam es, daß sich, je länger der Krieg dauerte, allmählich ein Haß und eine geradezu fanatische Wut gegen alles „Höhere“ überhaupt auszubilden begann, — wobei indes keiner an die haßfördernde Rolle dachte, die *er selbst*, an Stelle des Verhaßten stehend, gespielt hätte. Es ist einfach nicht anders: unerzogenes Menschentum erzeugt Abstoßung und alle Vorwürfe, die hier der eine gegen den anderen schleudert, kann er ebensogut gegen sich selber richten. Gerade beim Heere zeigte es sich, wie gern und leicht auch der einfache Mann, wenn er das überlegene, höhere *Menschentum* spürte, sich ihm unterordnete und in dieser Unterordnung nichts *Ungehöriges* oder *Beschämendes* erblickte, weil er die *echte* Rangordnung und ihren *verbindenden* Sinn empfand. Es kam eben auch hier, wie überall im Leben, ganz auf den Menschen an. Aber wie oft ist „der Mensch“, das heißt, der Verbindende, in der Welt überhaupt zu finden?

Nun bildet es an sich schon eines der schwierigsten Probleme, wie weit die blinde, willenlose Unterordnung im menschlichen Verhältnis überhaupt berechtigt ist, sonderlich dann, wenn der Führende über eine Einsicht verfügt, über die der Geführte nicht verfügt und verfügen kann. Diese Unterordnung ist aufs schwerste gegen die allseitige Achtung des Menschentums und der menschlichen Würde abzugrenzen und mit ihr zu vereinbaren. Immerhin läßt sich am ehesten dann ein Ausweg finden, wenn die Überlegenheit des Führenden in jedem Sinne unbestritten ist. Wie aber soll es hier eine befriedigende Lösung geben, wenn sie es *nicht* ist und wenn sie es bei einem Körper von solchen Ausmaßen, solch verschiedenartiger Zusammensetzung und — bei solch allgemeiner Unentwickeltheit des gesamten Menschentums nicht sein *kann*? Dies setzte wahrhaft die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ voraus; dann aber wäre die willenlose Unterordnung, das reine Werkzeug-sein nicht mehr nötig, weil dann alle von der gemeinsamen Aufgabe erfüllt und durchdrungen wären und — weil es dann überhaupt keinen Krieg mehr gäbe. So sieht man, wie zuletzt alles immer und immer wieder in der einen Unreife des Ganzen begründet

ist. Eine unbestimmte Ahrung von der Notwendigkeit der Rangordnung der Schaffensstufen ist im deutschen Volk vorhanden, stärker als bei den anderen; aber von hier bis zur empirischen Verwirklichung des metaphysisch Geforderten ist ein weiter Weg, weiter als bei den anderen.

Der Fall des Einmarsches in Belgien zeigt: niemand ist so gern bereit, dem Fremden gegenüber zuzugeben, wenn er sich auch nur eines Splitters eigenen Unrechtes bewußt ist, als der echte Deutsche — eine edle Eigenschaft ohne Zweifel. Dies aber wurde hier bewußt-systematisch als „Dummheit“ ausgenützt, wie überhaupt das Ethisch-Gewissenhafte stets im Begriffe ist, neben dem Gerissenen als dumm zu erscheinen. Niemand ist so gern bereit, dem Fremden den Vorzug zu geben, sich selbst neben ihm ganz zu vergessen und herabzusetzen, als der echte Deutsche. Wäre dies nicht der Fall, so hätte mit Fortschreiten des Krieges die feindliche Propaganda kein so ausnehmend williges Ohr in Deutschland finden können. Die deutsche Selbstbeschuldigungsbereitschaft wartete gleichsam nur darauf, alles Schlechte, das ihr über das eigene Land gesagt wurde, zu glauben, dem Fremden hingegen göttliche Ehren beizumessen. Für die bewußte Agitation des Gegners mag dieses deutsche Verhalten ein komplettes Rätsel gewesen sein, einer Art „Verrücktheit“ gleich zu erachten. Wir aber wissen: *so schlägt das metaphysisch Stärkste sich selbst*, solange die Welt und solange es selbst noch unentwickelt ist. Kein Volk wäre überhaupt so gerne geneigt, der Menschheit zu dienen und für sie zu arbeiten von früh bis spät, keines nimmt die idealistische Zweckbestimmung vom Dienst des Einzelnen fürs Menschheitsganze so ernst wie das deutsche; dennoch bedeutet der Eindruck, den es nach außen erweckt, gerade das Gegenteil. Der Grund ist: die metaphysisch schönste aller Eigenschaften wird von der Welt heute überhaupt noch gar nicht verstanden, *kann* von den naiven Egoisten gar nicht begriffen, sondern muß stets als das Gegenteil mißdeutet werden, wozu die unharmonische Äußerungsweise dieses metaphysisch Stärksten, aber noch Unentwickelten, auf die alle das Hauptgewicht legen, die sie überhaupt *einzig sehen*, noch hinzuhilft. Dies ist der letzte Grund des deutschen Unglücks. Aber was will man denn: die Deutschen machen es ja mit denjenigen Einzelnen in ihrer Mitte, die das Metaphysische am stärksten verkörpern, genau so. Sonst könnte das unerschütterliche Bewußtsein dieser, für das Ganze *notwendig* und unersetzlich zu sein, nicht beständig als Überheblichkeit, Größenwahn und Überspanntheit mißverstanden werden. Die Menschheit von heute kennt einfach den Begriff des „Diensttums am Ganzen“ noch nicht oder nicht mehr — womit sie eben zeigt, daß sie ein Gesindel ist.

Es muß gesagt werden: graduell und relativ zu den anderen Völkern

ist im deutschen Volke das, was den Wesenskern der metaphysisch reinsten Geister ausmacht: das Ethische, das Organbewußtsein am stärksten, wie ja auch das Geistige, Denkerische, Philosophische in ihm am stärksten ist. Aber es ist noch lange nicht stark genug, um nun den innerdeutschen Gräduinterschied von Geist und Masse nicht zum unheilvollen Gegensatz ausarten zu lassen. Erst wer diese wahre innere Struktur des deutschen Volkes im besonderen und der Menschheit im allgemeinen begriffen hat, der erkennt den tiefsten Grund des deutschen und des menschlichen Leidens, der eben wahrhaft in der *Verleugnung der metaphysischen Rangordnung der Dinge* besteht. Und solange dies sich nicht ändert, bleibt die Erde das „Tal der Tränen“ und bleibt das deutsche Schicksal auf ihr das tränenreichste. Jetzt weiß man, „wie das Unglück in die Welt kommt“.

Der Krieg nun vollends brachte eine Summe von Not und Ungemach und Zerstörung des individuellen Lebensglückes, von großem Elend und kleiner Widrigkeit, wie sie von Menschen noch nicht erlitten wurde; kein Wunder im höchsten „Tumel der Abstoßung“. Es war ein Kampf mit dem Größten und mit dem Kleinsten, der so recht die immer noch währende tiefe Nichtigkeit des menschlichen Individuums im Gesamtprozeß beleuchtet, der zeigt, wie weit das Ganze noch zu gehen hat bis zum „organischen Bindungsverhältnis“ der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“. Wenn man sich vergegenwärtigt, was Menschen jeden Alters da erduldeten und an Lasten auf sich nahmen — aber überhaupt *immerfort erdulden*, schleppen und tragen, solange es eine Menschheit auf Erden gibt — so erfaßt einen Grausen ob der menschlichen Größe und Kleinheit, ob der unbegreiflichen Schwere des Problems „Mensch“, ob der Unbewußtheit und gänzlichen Ahnungslosigkeit über die eigene Bestimmung.

Wie stritten sie gegeneinander, ohne zu wissen, warum; wie folgten sie willig fremdem, mächtigem Ruf, ohne zu wissen, wer da rief. Wie unterwarfen sie sich dem Gesetz der Maschine, duldeten Qual und Entbehrung ohne Maß — dazwischen wieder unterbrochen von einer wundersamen Nähe, Frische, Lebendigkeit und nie gekannten Innigkeit des Naturerlebens; wie nahe kam der Mensch da der heiligen Mutter Erde wie noch nie in seinem Leben. Und wie gingen sie endlich, eben noch in lebendiger Kraft, fraglos hin in die ewige Nacht ohne Erwachen. Da schrien Millionen Herzen in wildem Weh verzweifelnd umsonst nach dem „Warum?“. Da schalten sie Gott, daß er ihnen ihr winzig bescheiden Lebensglück mißgönnte. Da riefen sie vergeblich nach ewiger Weltgerechtigkeit und -ordnung, daß sie dem Leiden die Beseligung, dem Frevel aber die Vergeltung zudiktire. Nein; es gibt *kein* „Wiederssehen“. Sondern *so will es die jetzige Phase des Ganzen*. So wütet noch das Gesamtmenschentum in Zer-

rissenheit und Erbitterung wider sich selbst und speit ein Teil tausendfachen Tod und Haß gegen den anderen, weil sie sich noch nicht verbinden können. Denn so spaltete sich einst auch *die Materie* in glühender Feindschaft. Und auch hierin ringt zuletzt noch ein *Göttliches* um seine Entfaltung und Erlösung — auf weitestem Kreise werden Religion und Naturwissenschaft eins. Da hilft nichts: die Periode muß durchschritten werden, ob auch die Räume widerhallen vom Schmerzgeschrei der Individuen. Das Einzelne geht zugrunde, erbarmungslos, — das Ganze aber zieht den Nutzen daraus.

Dies möge man erkennen und damit aufhören, sich gegenseitig zu beschuldigen, innerhalb Deutschlands und außerhalb. Die Zerrissenheit der menschlichen Materie heißt: sich nicht verstehen. Darum ist das, was die Linke, und das, was die Rechte sagt, die vollendete Geistlosigkeit, weil sie sich gegenseitig als Ganzes negieren und ihre Glied- und Dienstschaft am Ganzen nicht anerkennen.

Am Anfang des Krieges glaubte man, er müsse in kurzem endigen. Dann aber zeigte sich, welch ungeheure Kräfte heute in einem nationalen Ganzen aufgestapelt sind, die alle zum Stoß nach außen verwendet werden und die erst gänzlich ausgepreßt werden müssen, bis das Ganze zum Erliegen kommt.

Dies aber setzte eine Hartnäckigkeit und Beharrung des Stoßwillens und des Haßvermögens voraus, die das deutsche Volk zuletzt nicht aufzubringen vermochte, also zeigend, daß sein Verbindungsdrang mächtiger ist als seine Trennungs- und Stoßbereitschaft. In jedem einzelnen Moment, worin ein Nachlassen der Feindseligkeit auf deutscher Seite zum Ausdruck kam und fast geradezu ungewollte Zärtlichkeit gegenüber dem Gegner emporwuchs, an dessen entschlossenen Grimm man nicht glauben mochte, ist noch eine *ethische Stärke* wiederzuerkennen, die freilich im Kriegsfall verderbliche Schwäche bedeutete. Ein Volk mit so starker latenter Gutmütigkeit, die das Sinnlose des Hassens und Wütens so frühzeitig fühlte, konnte den Krieg nicht gewinnen. Zuletzt ist das deutsche Volk zweifellos auch an seinem geringeren Haßvermögen gescheitert — auch dies wieder in tragischer Verkehrung eines Besten und Schönsten. Dazu kam noch bezeichnenderweise, daß die aufkeimende Freundwilligkeit gegen den Gegner sich in erbitterte Feindschaft gegen die eigenen Instanzen umsetzte, die den Haß befahlen. Dies ist wohl der äußerste Verlust an innerer Einheit, die äußerste Abkehrung vom Sinn der Nation, wozu ein Volk es überhaupt bringen kann.

Die beiden möglichen Strebensrichtungen: den Feind die ganze Macht fühlen lassen — und sich mit ihm verständigen und vertragen, über ihn

obsiegen wollen — und sich bereit zum Verzicht und zur Versöhnung zeigen, fanden beim deutschen Volke offenbar das unglücklichste Mischungsverhältnis und brachten jene unaufhörliche Zickzackkurve der „Kriegszielpolitik“ hervor, die sich von den Verhältnissen treiben ließ und daher alsbald die Zügel aus den Händen verlor. Nun ist, wie wir wissen, die Einhaltung des richtigen Gleichgewichts zwischen jenen überhaupt in jedem Augenblick das schwierigste Problem des menschlichen Verhaltens, — doppelt und dreifach schwierig jedoch in so furchtbarer, gefahrdrohender Lage, wo jedes Zuviel an Stoßbereitschaft sofort den Widerstandswillen des Gegners bis zu tödlich-unversöhnlichem Trotz steigert, jedes leiseste Übergewicht der Versöhnlichkeit aber umgekehrt als Schwäche aufgefaßt werden muß und so erst recht die feindliche Entschlossenheit vermehrt. Zwischen beidem die empfindliche Mitte zu bewahren, hätte einer unausdenklichen Feinheit, Stärke und Genialität der politischen Führung bedurft, der auch sämtliche dienenden Mittel straff und folgsam zur Verfügung standen, ohne jemals nach beiden Seiten über die vorgezeichnete Linie eigenwillig hinauszuschießen. *Eben das vollständige Versagen hierin aber war Deutschlands Fall.* Betonte es seine Siegesentschlossenheit, so rief es automatisch den ungezähmten Trotz des Gegners hervor; zeigte es sich aber zum Einlenken bereit, so hatte es erst recht verspielt. Man kann kein Rezept angeben, wie es hätte gemacht werden sollen; alles kam hier auf die Art und Weise an — vorausgesetzt, daß die tatsächliche Lage überhaupt eigene Richtungs- und Zielbestimmung ermöglicht hätte. So war alles zuletzt ein Operieren auf gut Glück — und der Ausgang war danach. Auch trieben die einzelnen Teile viel zu sehr Politik auf eigene Faust. Die ganze Kriegszielerörterung erscheint als der verhängnisvollste Fehler, der begangen werden konnte, weil er das Volk spaltete. Andererseits aber war er freilich unvermeidlich, nachdem die Dinge bereits bis zu so großer Unsicherheit gediehen waren. Die politische Führung wollte die Kriegsziele je nach den Waffenerfolgen abstecken und hätte hierin grundsätzlich recht. Das Verhängnis war jedoch, daß die großen Anfangserfolge den Blick der überwiegenden Volksmehrheit für die wahre Lage und für den Rahmen des Erreichbaren trübten und daß im Augenblick militärischer Stärke das Anraten zu Verzicht und Mäßigung einem Volke gegenüber, das sich überfallen glaubte und nun die Gelegenheit ersah, solchen Versuchen für immer ein Ende zu machen, eine psychologisch unmögliche Zumutung bedeutete. War aber später der Gipfel des Erfolges und der inneren Stärke überschritten, so war es zum Einlenken zu spät. Man sieht hierin die *Zwangsläufigkeit*, womit alles seinen unheilvollen Gang nahm. Einseitige Beschuldigungen treffen hier

am wenigsten in den Kernpunkt. Freilich wurde damals der Grund gelegt zum späteren Auseinanderfallen der Nation in zwei Teile; oder vielmehr: die *latente* Gespaltenheit — die wir als eine metaphysische erkannten — kam von da an allmählich zu offenem Ausbruch, wie denn überhaupt dieses Zeitalter das Leid der Welt wie kein anderes offenbart.

Wenn einmal später die Blicke der Menschen geklärt sein werden, so wird man finden, daß Deutschland vor, im und nach dem Kriege handelte *wie ein einziger Mensch*, dessen Natur noch zu reich und chaotisch war, um seine Wesensbestandteile im Gleichgewicht zu halten und zur Einheit zu verbinden und so das ihm gesteckte Ziel zu erreichen, — und noch zu dunkel-unbewußt, um sein Ziel überhaupt zu kennen, so daß seine Glieder beständig einander entgegenarbeiteten. Von hier aus läßt sich bis zu *jeder einzelnen Handlung* vordringen. Davon wissen freilich unsere lieben — organisierten und unorganisierten — Parteimenschen nichts: daß sie einander genau und streng zur innigen Einheit als deren Bestandteile ergänzen, daß sie durch ein geheimes Band fest und unauflöslich zur Einheit verbunden sind, daß diese sich bisher nur negativ, in der Abstoßung zu äußern gezwungen ist und sehnsuchtsvoll darauf harrt, bis ihre Glieder, endlich gereift, ihr erlauben werden, sich positiv, in der *Anziehung* zu äußern und *als solche* ins Bewußtsein zu treten. Freilich: dies hat ja mit den „realpolitischen“ Fragen nichts zu tun!

Allein hierin spiegelt sich ja das Wesen der ganzen Welt! Diese gesamte Metaphysik zielt ja auf nichts anderes hin als zu zeigen: daß noch in der unendlichen Gebrochenheit und Fragwürdigkeit aller Linien, an der der Relativismus verzweifelt, vor der er kapituliert, — und die freilich heute ihren höchsten Grad erreicht hat — die Einheit und der absolute Sinn, das Bindungsstreben geheim *fortbesteht*; daß die Welt *ein Wesen ist*, ob auch milliardenfach in Leid und Weh zerspalten, und daß der ganze Geschichtsprozeß nur mühselig darauf gerichtet ist, diese Einheit organisch zu verwirklichen und sichtbar zu machen. Also trifft die äußerste Selbstentfremdung der Welt, die überhaupt möglich ist, mit der des deutschen Wesens gerade in diesem Zeitpunkt zusammen und zeigen beide das Seiende in seinem größten Kontrast zum Gültigen.

Nur in Deutschland konnte sich eine Feindseligkeit und ein unauslöschlicher Haß gegen das *Eigene* herausbilden und befestigen, die geradezu absurd zu nennen sind, — so als ob in den eigenen Reihen der größte Feind stünde, der an allem Elend schuld sei. Nur hier konnten solch hirnverbrannte Schützengrabentheorien entstehen und sich mit aller Hartnäckigkeit festwurzeln, wie die: daß der Krieg durch geheime Verabredung der oberen sozialen Klassen entfacht wurde, um die unteren, die ihnen zu

mächtig wurden, zu unterdrücken. Aber dergleichen wurde fest und unerschütterlich geglaubt! Nur hier konnte überhaupt das „Höhere“ in einen Widerstreit zum Tieferstehenden geraten, der an glühender, wahlloser Feindschaft alles übertraf. Und ein Volk, in dem solche Zwiespältigkeit angelegt war, sollte in einem Kampfe, der „Einheit“ wie kein anderer zuvor verlangte, siegen? Freilich: der ausgesprochene deutsche Egoismus spielte hier mitherein. Und die über alles Erträgliches zugespitzte allgemeine Lage trug das Ihrige dazu bei, um alles erst in die schärfsten Formen ausarten zu lassen. Es war eine heillose Verbundenheit von un-erzogenem Charakter und widrigstem Schicksal.

Vom deutschen Wesen ist eben dies zu sagen: entweder es ist, wie durch ein Gnadenwunder, der *innigsten Einheit* fähig und es vollbringt durch sie herrlichste Taten — oder es zerschmettert in Millionen Bruchteile und daher in tiefste Ohnmacht und Erniedrigung. Beides ward im Kriege wahr. Doch kommt es auf die Rechnung der noch währenden grausamen Unentwickeltheit, daß bisher die letztere Möglichkeit weitaus die Oberhand behält. Ein Mittleres aber gibt es nicht. Hier sieht man, wie höchste, erhabenste Weltgüter und schwerste Mängel in diesem Volk vereinigt sind.

Je mehr der Krieg fortschritt, um so schrecklicher offenbarte sich die *Führungslosigkeit* des Ganzen, der gänzliche Mangel an geistigem Beeinflussungsvermögen, bis zu ohnmächtigem Geschehen-lassen und Schleifen-lassen der Zügel. Kann es aber einen schwereren Tadel gegen eine „Rangordnung“ geben, als daß sie der Führung und Willensbestimmung, der lebendigen Einwirkung ganz und gar ermangelt? Hier haben sich offenbar die einzelnen Rangstufen bis zu völliger Fühlungslosigkeit voneinander entfernt, so daß für die äußersten Glieder nur noch der schroffste Gegensatz übrig blieb. Blickt man heute auf das Ganze zurück, so muß man doch sagen, daß hier all das, was man unter „innerem Zusammenhalt“, „geistigem Einverständnis“, „Beherrscht-werden von einer einzigen, gemeinsamen Idee“ versteht, offenbar seinen *tiefsten Grad* erreicht hatte. Hiebei sind wir aber von dem nachgerade üblich gewordenen Geschimpf auf das „wilhelminische System“ weit entfernt. Nein: ein geistiges *Versagen*, eine nie gekannte Entblößung von geistigen Kräften war es — und die heute Lebenden, die da verurteilen, *sind auch keine anderen* als die Damaligen: nämlich samt und sonders ausgemachte Individualisten, die nur das Eigene berührt und die vom Gedanken an das Ganze keinen Schein mehr haben. Wenn etwas fluchwürdig ist, so ist es dieser Individualismus! Ihnen allen, die da nach der „Volksgemeinschaft“ rufen, spreche ich die *Fähigkeit*, eine Gemeinschaft zu bilden, vollständig ab — sonst hätten sie sie nämlich und würden sie sich nicht untereinander

zerfleischen. Dies alles zeigte eben nur, wie wenig das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Charakters, der gemeinsamen Aufgabe und Kultur im deutschen Volke bereits Boden gefaßt hatte. Man war ganz auf den „Erfolg“, auf die militärische Leistung, auf Glück und Wohlergehen angewiesen. — und tatsächlich schien das ungeheure Leistungsvermögen die Fehler, die im Psychisch-Persönlichen lagen, lange Zeit hindurch mehr als wettzumachen, bis auch jenes hievon betroffen und zerschlagen wurde.

Es kann ruhig gesagt werden, daß die gemeinschaftliche Idee des deutschen Wesens im Volke kaum irgend eine Rolle spielte — aber nicht erst seit dem Kriege, sondern schon viel, viel früher, *weil das Geistige, worin sie allein fußt, ausgeschaltet war*. Wie aber soll ein Staat, dem so der erhaltende Nerv fehlt, der ganz auf Materielles gegründet ist, sich behaupten können? Und die heutige Generation zeigt in dieser Hinsicht *kein anderes* Antlitz; vielmehr scheint an ihr alles spurlos vorübergegangen zu sein. Der deutsche Gedanke lebt heute nur in ganz wenigen Köpfen ein geistiges, inhaltvolles Eigenleben und ist überhaupt etwas, das erst mühsam *wieder gewonnen* und einer großen Anzahl von Menschen zu Bewußtsein gebracht werden muß. Man schreit beständig von der „nationalen Ehre“. Aber ich möchte wissen, wie viele hiemit einen inhaltlichen Begriff verbinden. Die nationale Ehre allein macht es nicht, wenn ihr nicht ein klares Bewußtsein vom *Spezifischen der deutschen Eigenart*, die unter allen Umständen hochgehalten werden soll, zugrunde liegt.

Über die „Führung“ des deutschen Volkes — wie über jede Führung — kann nur das eine gesagt werden: eine jede Rangordnung, die nicht geistiger Art ist, die nicht im schöpferischen Geist gipfelt, die nicht das Ganze geistig beeinflußt und in Händen hält, ist von vornherein zum Untergang verurteilt und es ist nur eine Frage der Zeit, wann dieses Urteil vollstreckt wird. Aus der deutschen Maschine war jeder lebendige Impuls, alles Zusammenhaltende entwichen. Vielleicht ward noch nie zuvor in der Geschichte der schaudervolle Anblick eines so großen, führungslosen Volkes erlebt, das jede Richtung und Orientierung verloren hatte, dessen Bande sich immer mehr lockerten, bis seine Individuen gleich den Atomen eines Gases auseinanderliefen. Angesichts der großen äußeren Not hätte die innere Bindung *um so stärker* sein müssen — wäre sie von Anfang an stark genug gewesen, so hätte sie es zu dieser Not gar nicht kommen lassen. So kam es zu dem schrecklichen Zustand, daß die eigene gerechte Sache fast vom ganzen Volke in Stich gelassen wurde, daß keine Kritik ätzender, kein Haß zerstörender war als die, welche sich gegen die eigenen Reihen richteten. Daraus aber ist der heutige Zustand hervorgewachsen, wo die eine

Hälfte des deutschen Volkes für die andere überhaupt aufgehört hat, als solche zu existieren, wo es auf der ganzen Welt keine wertvollere Aufgabe zu geben scheint, als jeweils der anderen Seite die Daseinsberechtigung und die Menschenwürde abzustreiten. In alldem zog die *Entgeistigung* der letzten Jahrzehnte ihre grauenhafteste Konsequenz.

Lange schien die Wage zu schwanken. Lange schien es, für die Außenstehenden wenigstens, die Möglichkeit des ergebnislosen Ausgangs und Vergleichs zu geben. Dann aber zeigte sich, daß das metaphysisch Begabteste bis heute noch verurteilt ist, in den *tieftsten* Abgrund der Verzweiflung zu stürzen, daß keine Macht es vor diesem Schicksal erretten kann, daß es, nach höchsten Triumphen, den bitteren Kelch bis zur Neige leeren muß. Wer erblickt hierin nicht die Weltgesetzlichkeit, die kein Paktieren kennt? Es gibt nur diese Alternative. Darum kann man sagen, daß Deutschland der eigentliche „Held“ — der Heros im tragischsten, antiken Sinne — dieses Kampfes gewesen ist; um ihn handelte es sich hier — die anderen waren bloß die Gegenspieler.

Gottesurteil? Grausam ungerechte Schicksalsfügung? Beides vereint! Rein tatsächlich betrachtet, muß gesagt werden, daß der Verlauf und Ausgang des Krieges die *schreiendste Ungerechtigkeit* bedeutet, die je erlebt wurde. Und doch: ein geheimer Stachel steckt dahinter, der nicht zur Ruhe kommen läßt. Dies Verhältnis aber ist es, das, in *denkbar verzerrtester Gestalt*, die heutige innere Zerklüftung des deutschen Volkes bedingt. Denn hier steigert sich der nämliche Konflikt dadurch, daß er sich noch im Intellektuellen *spiegelt*, aber unrein und unwahr spiegelt und mit tausend empirischen Äußerlichkeiten überladen ist, bis zum Gipfel und erzeugt er gänzliche Ahnungs- und Ratlosigkeit darüber, woran man denn nun eigentlich sei. Uns aber hat sich diese Ahnungs- und Ratlosigkeit, denke ich, aufgelöst. Der eine Weltsinn steht noch unerbittlich hinter allem. Wahrlich: stärker konnte die Absolutheit im Relativen nicht demonstriert werden, als es durch das deutsche Schicksal geschah. Nun kann man ja sein Gezeter fortsetzen!

Erst, wer die Tragödie verstanden hat, der hat das Letzte verstanden. Von allem jedoch, was in Deutschland Partei ist — und was ist denn *nicht* Partei? — kann nicht gesagt werden, daß es die Tragödie verstanden habe. Die wird nur in wenigen lebendig.

Natürlich: es ist ja wahrhaft so klar, daß das ganze Drum und Dran des Kriegsendes, des Friedensvertrages und der Nachkriegsperiode bis auf unsere Tage, also: das Hereinfallen auf die 14 Punkte und auf die feindliche Propaganda, die feierlich verbrieftete Selbstbeschuldigung, die mit Inbrunst und Überzeugung betriebene Selbstanklage und Selbstauflösung,

die Aufladung der Verantwortung für eine Schuld, die die anderen begangen haben, die erzwungene Entmündigung, die einseitige Entwaffnung, die einseitige Anwendung des Nationalitätenprinzips, die widerrechtliche Aneignung und Ausbeutung von Besitz und Leistungen, die moralische Herabsetzung, das Keuchen des ganzen Volkes unter ungerechten Lasten; die gänzliche Flucht aller materiellen Mittel und Bewegungsfreiheit vom schaffenden deutschen Geist, in dessen Hand sie am segensreichsten würden, zum äußersten Gegenpol, der unter ihrer Fülle erstickt usw. — einen Triumph des Unrechts, der Lüge und Gewalt, einen Spott auf die Wahrheit bedeutet. Gegen all diese Tatsachen ist nichts einzuwenden. *Aber so muß es dem gehen, das einen höchsten Schatz in sich birgt und ihn noch nicht zu gebrauchen weiß, noch nicht reif für ihn ist, ja ihn selbst noch gar nicht einmal kennt.* Hier hat man den Grund der Liebe und des Zorns; womit alle großen Deutschen sich über ihr Vaterland äußerten. Und es ist nicht Selbstüberhebung, in dieser Weise vom deutschen Wesen zu sprechen; es ist dies nur, wenn man die schweren Mängel nicht sieht.

Wahrlich: ein stärkerer Beweis für die Hintersinnigkeit der Dinge, — deren geistloseste Form der Relativismus ist, — für die „platonische Idee“, für den „intelligiblen Charakter“, für den Widerstreit von „Ding an sich und Erscheinungswelt“, für die Diskrepanz des Metaphysischen und Empirischen, überhaupt für unsere gesamte Metaphysik läßt sich nicht denken! Darum steht dies auch am Schluß und bildet die Spitze. Darum ist diese Metaphysik auch nicht „einseitig“ und „subjektiv“.

Die Aufgabe heißt einfach: Gewinnung der *Einheit* — der persönlichen, der nationalen und der völkergemeinschaftlichen —, die Überwindung der Abstoßung durch die Anziehung, ganz gleichsinnig im gesamten Reich des Weltgeschehens. Darum kommt im deutschen Wesen am stärksten das Weltwesen und seine Problematik zum Ausdruck. Schon allein der erbitterte Streit, in welchem bei uns diese bloßen Gradunterschiede der Einheit: die nationale und die übernationale, liegen, legt von der bisherigen tiefen Unstimmigkeit und Verworrenheit innerhalb des deutschen Wesens Zeugnis ab.

Das Männliche und das Weibliche, das Germanische und das Romantische, das Deutsche und das Französische, das Christliche und das Antike, das Sozialistische und das Nationalistische, das Geistige und Materielle — sie alle betreffen nur Gradstufen des Nämlichen zuletzt; denn es ist stets das eine Sein, das sich in die Breite differenziert und in die Höhe sublimiert hat. Nur die menschliche Unentwickeltheit, speziell die Beschränktheit macht unversöhnliche Widersprüche daraus. Und weil alle Relativität

zuletzt nur Gradstufen der Einheit zum Gegenstand und Untergrund hat, so ist im Sein keine wahre, letzte Feindlichkeit, kein unüberwindlicher Konflikt angelegt. Dies ist der beste Trost, der dem heutigen Menschen gegeben werden kann: die Gewißheit der endlichen Lösung und Erlösung von allem, was ihn bedrückt. Denn in dieser Erkenntnis des Gradverhältnisses waltet wiederum schon nichts anderes als der *Fortschritt der Anziehung*, die Überwindung der Abstoßung und bereitet sich insgeheim schon die künftige Gemeinschaft von Gliedern eines einzigen Ganzen vor, die alle zueinander ein Bindungsverhältnis einnehmen. Da sieht man, daß alles, was die Ursehnsucht der *Religion* ausmacht: Harmonie, Eintracht, Friede — dem metaphysischen Streben der „Materie“ entquillt, das einen letzten Riß und Zwiespalt nicht zu dulden vermag. Und auch hiemit ist wiederum ein größter Konflikt beseitigt. Aber die Aufgabe der „Einheit“ wird immer schwerer, ihre Lösung schiebt sich immer weiter hinaus, je höher in der geistigen Rangordnung die Wesen steigen: denn *um so mehr* gilt es zu vereinigen, eine um so größere Differenzierung gilt es zur Einheit in der Gliederung zu bändigen. Da hat man den Grund, warum sie am schwersten beim *Menschen* ist, warum im Vergleich mit allen Wesen der Mensch am meisten leidet, warum der ganze Kampf vom Physischen immer mehr ins Reich des Bewußtseins und des Geistes emporgestiegen ist und sich hier zunehmend verschärft hat — und warum genau das gleiche, graduell aufs höchste gesteigert, wiederum vom *Deutschen* gilt. Also sieht man auch, wie diejenigen *nicht* recht haben, die an die „Naturgesetze“ als allbeherrschende Macht nicht glauben wollen, — ebenso wie die, welche an das Vorhandensein eines „göttlichen Weltgrundes“ nicht glauben mögen. Beides ist faktisch ein und dasselbe; aber es ist ja klar, daß hier, im Reich des höchsten, abstrahierenden, das heißt, verbindenden Geistes zunächst die gewaltigsten einseitigen Komplexe entstehen müssen, die alles zu binden vermeinen und doch nicht alles binden und am längsten egoistisch gegeneinander müssen recht zu behalten suchen. Und genau dasselbe, was für die geistig größten Komplexe gilt, das gilt auch für die politisch größten: die Völker. Hier sieht man, wie die Abstoßung sich *erst aus der Anziehung*, aus dem egoistischen Bindungsstreben ergibt, wie sie *mit ihm* zunächst immerfort wächst und schließlich alle Bindung zu überfluten droht, um doch zuletzt in der *nicht mehr egoistischen*, in der universalen Bindung aufgelöst und überwunden zu werden. Der ganze Weltprozeß auf allen Gebieten ist hierin enthalten.

Einmal aber muß doch dieser Übergang vom Abstoßungs- zum Bindungsverhältnis stattfinden. Und wie soll er es denn, wenn nicht aus der größten Krisis und Steigerung des Vorherigen heraus, aus der stärksten

Kampf- und Stoßmüdigkeit; infolge der Wunden, die der Kampf geschlagen und die ihn ad absurdum geführt haben? Dies setzt also doch zuvor eine Steigerung des Gegenteils voraus, — eine allgemeine Stoßgesinnung, die tief verderblich und ungütig ist, die aber doch irgend einmal zum Ausbruch kommen und ihre Konsequenzen ziehen muß. Dasjenige Volk aber, das die geheimste Entscheidung zum Verbindenden herbeiführt und so zum Vollstrecker des Weltwillens wird, muß freilich auch dasjenige sein, dessen Stoßkraft in diesem Kampf zuerst erlahmt und zerbricht. So sind die Dinge mit gegensätzlicher Tragik durchwoben.

Tatsächlich könnte man Bände damit anfüllen, wollte man alles schildern, was vor dem Kriege unzulässig, am Metaphysischen gemessen schlechthin unbrauchbar und ungütig war. Den Maßstab dazu haben wir ja jetzt in Händen. Freilich: heute ist *noch viel mehr* ungütig. Aber wie soll dies anders sein in einer Zeit, in der das Alte *nicht mehr* existiert und das Neue *noch nicht* gefunden ist? All diese Höchststeigerung der Übel liegt in dem Zustand der größten Reibung und Chaotik begründet, in der noch nichts an seiner Stelle steht, noch alles verworren gegeneinander kämpft. Hier zeigt unsere Metaphysik erst das künftige Gesicht.

Diese zyklischen Probleme, die in der Unreife des gesamten Menschentums verborgen liegen und zu ihrem Ausbruch treiben, nach ihrer Lösung auf dem Wege schmerzvollster Zuckungen dürsten, — glaubt man im Streite um Einzelne und Einzelhandlungen, um konkrete individuelle „Fehlschritte“ zu bannen, in denen nichts als die Ungültigkeit des ganzen Zustandes zum Ausdruck kommt? Da sieht man, wie blind, wie töricht und des Wahren unbewußt die ganze Menschheit noch ist. Als ob irgend einer von denen, die heute ihr Geschrei erheben, wüßte, *was denn sein soll!*

Wie bezeichnend ist es für die unbeschreibliche Geistlosigkeit der heutigen Menschheit, daß der Streit um diese faustdicken, handgreiflichen empirischen Tatsachenkomplexe, die im Vordergrund der Diskussion stehen, ihren geistigen Ansprüchen offenbar allenthalben genügt, daß es gar niemandem einfällt, das *Dahinterliegende* zu suchen, — und so in allen Ländern! Wie wenn es überhaupt vorstellbar wäre, daß ein so gigantisches Weltgeschehen sich auf nichts weiter aufbaue als auf einer Handvoll grober Unwahrheiten, Verdrehungen, böswilliger Vergewaltigungen, nach deren Beseitigung also alles eigentlich in schönster Ordnung sein müßte! Hier sieht man: das ganze Menschengeschlecht weiß gar nicht, was mit ihm vorgeht und an ihm geschieht. In verschwindend wenigen Köpfen nur kommt alles zum Bewußtsein; die Menge bleibt blind, dumpf und unberührt und was sie als ihr Urteil, als ihre Meinung von sich gibt, das

ist ungenießbares Getratsch. Und wie soll dies anders sein, wo jeder nur so weit denkt, als sein persönlicher Vorteil das Denken nötig macht?

Natürlich sind auch die empirischen Fakten richtigzustellen, soweit alles unter ihrer Vergewaltigung leidet. Aber zum eigentlich Verantwortlichen dringt man erst vor, wenn man sie ganz beiseiteläßt, weil sie einfach die Wahrheit nicht wiedergeben, von der geheimen Weltdynamik, die alles erst in Bewegung setzt, nichts wissen. Betrachtet man das deutsche Schicksal nur von der Seite des rein Tatsächlichen, so erscheint es als so unmeßbar traurig und unbegreiflich, daß hieran überhaupt alles Fassungsvermögen zu scheitern scheint, daß es aussieht, als habe sich irgend ein finsterner Dämon gegen diese deutsche Generation verschworen und ihr jeden Anteil am Lebensglück mißgönnt. Hier steht der Verstand vor einem Rätsel. *Aber eben dies beweist, daß die ganze empirische Fragestellung, die sich nur mit dem Tatsächlichen beschäftigt, falsch ist, daß die wahrhaft wirkenden Kräfte ganz anderer Art sind. Solange sich aber für diese der Blick nicht schärft, muß sich das Ganze in beständiger Steigerung immer und immer wiederholen.*

Also: wo der empirische Verstand aussetzt und der „transzendente“, der ihn zu ergänzen sucht, im Stiche läßt, da eben setzt der metaphysische ein und gibt die Antwort: *genau so muß es sein in einer noch ganz unfertigen Welt*, in der die wogenden Kräfte noch nicht durch einander gebunden sind, das Individuum noch locker und lose sitzt und daher den stärkeren Mächten rettungslos preisgegeben ist. Ein Menschenopfer von ungezählten blühenden Leben, Existenzen und ideellen Gütern — das gehört zum *dionysischen*, achtlos wirbelnden, noch unkristallisierten Weltcharakter. Dies entspricht den Spiralnebeln, den wallenden, glühenden Gasen, dem Zusammenprall der Materie, dem Gewitter und Wassersturz, der Meeresbrandung. Die Masse des Individuellen wird durch sie umhergeschleudert, ausgespien, zertrümmert, aufgelöst und wieder neu geballt, scheinbar ohne Zielrichtung und Ende. Ich denke, daß dies das Tiefste ist, was über den „Krieg“ gesagt werden kann. Und all dies ist nur die stärkste Steigerung dessen, was für gewöhnlich von allem „menschlichen Lebensschicksal“ gilt. Dies schließt die „Schuld“ nicht aus — sondern sie ist darin enthalten.

Erst wer dies begriffen, hat den tiefsten Blick ins Wesen der Welt getan. Ja: gilt die Welt in *diesem* Sinn für „irrational“, „unlogisch“, „unsystematisch“, jeden begrifflichen Zwanges spottend, so mag es gelten. Und doch: haben wir denn nicht auch dies noch gesetzlich klar begriffen? Mit der teleologischen Auffassung kommt man eben hier nicht zurecht. Die Welt ist „im Anfang“ *spezifisch ungerecht*. Und darin liegt, daß sich am

Träger des Metaphysischen, das die geheime Weltbestimmung vorwärtsführt, das Schicksal mit ganzer Schwere entladen muß. Es mag kommen, wie es will — im letzten erscheint immer der tiefe Haß der Welt gegen das Metaphysische. Man beachte dies — und man hat wieder eine echte Tragödie! Alle Gerechtigkeit, Humanität und echte Rangordnung kommt erst viel später, ist erst Strebenziel — denn sie *ist* nichts anderes als die auskristallisierte Einheit in der Gliederung, das Bindungsverhältnis. Denjenigen Geistern, die die „Humanität“ aufrecht erhielten, wohnte nichts anderes inne als der Weltbindungssinn, der das Chaotisch-wilde, Ungerechte zu überwinden trachtet. Heute *schwelgt* man im Ungerechten, Maßlos-Gewalttätigen; heute verachtet man die Humanität: daran kann nun jeder ablesen, wo das Ganze steht.

Der gigantische Sturz Deutschlands in die Tiefe mag vielleicht manchem unbegreiflich erscheinen und einer Erklärung bedürfen. Es gilt jedoch zu erkennen, daß hieran der unentwickelte Zustand aller Dinge schuld ist. Dieser bewirkt notwendig, daß über den, der ins Hintertreffen geraten ist, von allen Seiten ganz ungeahntes Mißgeschick hereinbricht, woran niemand gedacht, daß auf den am Boden Liegenden sich alles stürzt, um ihn auszusaugen — einfach, weil der menschliche Egoismus stets dem Mächtigen anhängt und sich auf Kosten des Schwachen bereichert: dies ist aber eine *Welterscheinung*, wonach jede Strömung stets durch sämtliche Faktoren, aus sekundären und tertiären Ursachen, progressiv gesteigert wird, ja diese Faktoren, die sie stützen und pflegen, selbst erst schafft und so sich völlig ungerechtfertigt, über Gebühr, durch Vergewaltigung alles anderen ausbreitet; das gerechte Bindungsverhältnis ist eben noch nicht gefunden.

Dies bedächte man nicht im voraus, als man selbst in fortgeschrittener Kriegslage, als die Niederlage schon sichtbar ward, sich noch mancher Schätze und Hilfsquellen versichert glaubte, die doch im letzten Augenblick alle versagen mußten. Denn so wird der Auflösungsprozeß, einmal im Gange, stets aus tausend Quellen gespeist, multipliziert sich das Unge- mach ins Unermeßliche, bis es zur wirklichen „Schuld“ in einem schauerlichen Mißverhältnis steht. Stets liegt nur in einer winzigen, kaum sichtbaren, niemandem zu Bewußtsein gelangenden Ur-Abirrung der ganze Keim des Bösen; alles weitere ergibt sich aus ihm in folgerichtigem Fortschritt. Deshalb geben ja alle Auffassungen und Deutungen, die nun das Schwergewicht auf das *Spätere*, bereits aus dem fortgeschrittenen Zustand Geborene verlegen, die Wahrheit *nicht* wieder. Die wahre Wurzel ist stets so geheim und versteckt, liegt so weit zurück, daß sie in der Diskussion der Menschen, die stets beim Nachfolgenden, Handgreiflichen

verweilen, fast nie zutagetritt. All dies liegt im dionysischen Weltzustand begründet. Mit moralischer Schuld und Schlechtigkeit hat dies alles nichts zu tun.

Aber auch solchen Falles kann in gesteigertstem Grade wiederum nur das Metaphysische fähig sein: denn einmal sind in ihm stets die egoistischen Verselbständigungs-, Auflösungs- und Trennungskräfte am stärksten und entsprechen sie der „potentiellen Energie“ der möglichen Synthese haargenau; zweitens fürchtet alles in ihm den Usurpator — von dem es am weitesten entfernt ist — und sucht sich daher alles vor seiner Wiedererstarkung und Rache zu sichern. Also gibt es hier nur: stärkste Machtausdehnung oder gänzliche Ohnmacht.

Hiezu kommt ja im spezifischen Falle Deutschlands auch noch ein anderes: die *große Jugend* des deutschen Staatskörpers, die *innere Ungefestigtheit*, Unfertigkeit. Man hatte sich ja vor kurzem erst darauf besonnen, daß man eigentlich ein Volk sei. Diese „Volkheit“ war „mit Blut und Eisen“ gezimmert, viel zu wenig aber in den Gesinnungen, Bewußtseinen, Geistern, im Denken und Wollen verwurzelt. Wenn irgendwo eine „Schuld“ liegt, so liegt sie *hier*. „Gemeinschaftliche deutsche Aufgaben“, „gemeinsames deutsches Wesen“, „gemeinsame Bestimmung“ — wer kannte solches im ganzen Volke außer den höchsten und besten Geistern, wer kennt es heute bereits?

Umgekehrt nun: daß dies sich so verhält — dies ist zugleich die *Gewähr* einer Zukunft, in der dadurch, daß all diese hemmenden, schwächenden, herabdrückenden Momente hinwegfallen, genau das *Gegenteil* des bisher Gewohnten gilt. Diese Struktur der Dinge, die das Unentwickelte stets in die größte, übergebürliche Tragik hineintreibt, während sie dem endlich Gereiften strahlendes Glück sichert, wovon alle früheren Glücksaugenblicke nur schwachen Schimmer vorausahnen, gilt es einzusehen; bis heute kennt man sie noch nicht. Auch hier ist der Deutsche wiederum nur der Exponent des *Menschen* überhaupt. Das Geheimnis der „Entwicklung“, der *Entwicklungsmöglichkeit*, des toten Punktes, an dem die Entwicklung bisher immer scheitert, liegt hierin enthalten. Man führe doch nicht immer den „bisherigen Geschichtsabschnitt“ als Gegeneinwand ins Feld, solange man diese tragische Struktur nicht begriffen hat, die in ihm die Entwicklung *hintertreibt*, die ihn notwendig zum *Gegenteil* alles Späteren macht.

Es ist durchaus gar kein Zweifel daran möglich, daß Deutschland einmal, wenn es zur inneren, *geistigen* Einheit gelangt sein wird, wenn es seine metaphysische Bestimmung offenbart, zur Höhe geführt werden wird — zu einer Höhe, die *unbestritten* bleibt, weil ihr all das mangelt,

was irgend im Sinne nationalistischer Welteroberung und unberechtigten Übergewichtes gedeutet werden könnte, weil der übrigen Welt das verstehende Organ für die eigentlich *metaphysische* Stärke bis dahin erst gewachsen sein wird. Es wird der Sinn der stärksten Weltbefruchtung, des edelsten Für-alle-daseins und der gerechten Anerkennung alles Verschiedenen sein, kurz: des organischen Verhältnisses. Die Welteinheit in der Gliederung wird sich in der deutschen „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ am konzentriertesten spiegeln und wiederholen. Und man kann ruhig sagen: erstere ist ohne letztere nicht möglich, hängt von ihr ab.

Es wird dann *nicht* mehr nötig sein, daß das Volksindividuum vor allem an seine Machtbefestigung auf Kosten der fremden denke. Der „Macht“ wird dann überhaupt der subjektiv-egozentrische Charakter genommen und der einzig gültige: der objektiv-organische gegeben sein. All dies sind spezifisch deutsche Probleme — wie es zugleich *die* metaphysischen Weltprobleme sind. Es wird dann dem „Führenden“, der „Spitze“, der „höheren Rangstufe“ *aber auch jedes heute anhaftende Odium* ungebührlicher Selbstüberhebung entrissen sein; nur der heutige Zustand bewirkt dies. Es kommt eben alles darauf an, welchen Charakter die Menschen mit dem Begriff der „Macht“ verbinden — und dies hängt ganz von ihrer eigenen Entwicklungsstufe ab. Die Verleugnung einer objektiven Rangordnung wird dann gerade soviel Sinn haben, als wie wenn man bestreiten wollte, daß im menschlichen Organismus dem Gehirn, dem Geist die Führerrolle zukommt. Was nämlich Deutschland *nicht möglich* ist und war: die „Macht“ *im alten Sinne* zu verkörpern — eben dies wird ihm in jenem künftigen Sinne natürlich sein. Hier verspürt man den wahren Knoten des deutschen Geschickes und die dunkle Unbewußtheit und Selbstverkennung, in der bisher noch alles drinnensteckt.

Das Erstaunliche ist dies — was aber in heutiger Zeit *kaum ein Mensch* weiß: einmal *hat* das Leid ein Ende, einmal *ist* die Nacht des Chaos durchschritten, einmal gelangt alles ans Licht, einmal *gelingt* der Welt der entscheidende Schritt zum Kosmos und zur Einheit, die *nicht mehr* angefochten wird. Einmal klären sich alle Bewegungen, das heißt, sie hören auf, egozentrisch zu sein und beginnen kollektivistisches Gepräge anzunehmen, sich dem gemeinsamen Ganzen einzuordnen. Dies ist die „Biegung“. Denn dafür ist das Ganze, wie wir zweifelsfrei sahen, ein *Sublimations-,* ein Erhöhungs-, ein Aufbauprozeß. Dafür ist aus dem Dunkel-Unbewußten einmal das Bewußtsein, der Geist in einem bestimmten Augenblick hervorgewachsen. Dafür strebt die Pflanze ans Licht. Dafür ist aus dem ungeformten Nebel einmal das System der Welten entstanden.

Es gibt im Gang des Weltgeschehens Etappen, die *nicht mehr rück-*

*g*ängig zu machen sind. Diese entscheidende Erkenntnis hat man heute, wo alles relativistisch an den „Kreislauf“ als letztes glaubt, wo man an die Entwicklung zu glauben schon wieder verlernt hat, *zurückzugewinnen*. Die Kreisläufe sind der Entwicklung ein- und unter-, nicht übergeordnet. Das wußte Goethe — die Heutigen wissen es besser. Die Welt strebt überall zu Dauerformen hin. Es gibt von Zeit zu Zeit Taten, die ein Letztgültiges bedeuten, wenn auch als Meilensteine auf dem Wege. Nichts ist verkehrter — und daher den Heutigen geläufiger und lieber — als daß zum Beispiel die „Wahrheit“ nur in unendlicher Annäherung zu erreichen sei, daß eine sittliche Welt von Übel sei, daß Schmerz notwendig sei, daß Friede Tod und Ende bedeute. All dies *verwechselt den bisherigen Weltzustand*, der *gerade daran krankt*, daß er all dies *noch bitter nötig hat*, der eben dadurch in *unlösbar*e Konflikte gestürzt wird, mit dem metaphysisch geforderten, mit dem absolut gültigen, der hinter alldem steht als richtunggebende Instanz, an der gemessen freilich heute noch alles in grauser Unzulänglichkeit verharrt. Deshalb konzentriert sich ja zuletzt alles in der Frage und in diesem Unterschied der Weltanschauungen: *hat die Welt einen Sinn und Mittelpunkt* — oder hat sie keinen? Aber sie hat ihn — wie die Erde, wie die Sonne, wie jeder Körper einen Mittelpunkt besitzt. Jeder Körper widerlegt schon den Relativismus. Das Geschehen besteht nur darin, daß die vielen Mittelpunkte solange miteinander kämpfen müssen, bis sich die näheren, kleineren den ferneren, größeren untergeordnet haben, bis die Rangordnung da ist. Und nur für die unendliche Welt ist dies Streben unendlich.

So war einmal ein Hexenprozeß der *letzte*, so wurde man einmal der Pest Herr, so wurde einmal die Sklaverei aufgehoben — lauter Dinge, die einst den Humanitätsglauben begründen halfen, die man aber heute vergessen hat. Auch der Krieg wird einmal der Sage angehören, als eine Unbegreiflichkeit dunkler, ungestalteter Frühe, — ohne daß deshalb das menschliche Leben um einen Schatten „ärmer“, kraftloser, unheroischer, unschöpferischer sein wird. Es kommt eine Zeit, wo das Vereinigende die unbestritten anerkannte Basis aller menschlichen Zustände bilden wird und allem frühen Idealismus Genugtuung zuteil wird. Dies ist nicht vage Utopie, sondern unerschütterliche *Gewißheit*, — muß nach unserer gesamten Metaphysik mit der Strenge einer exakten Erkenntnis feststehen. Und es ist auch kein „unschöner Traum“, weil sich bis dahin das ganze Sinnen, Denken und Streben gewandelt haben wird. Die „Werte“ verlieren allmählich den abstoßenden und gewinnen den verbindenden Sinn. Auch dies gehört rein zur Tragik der Frühzeit, daß die allgemeine Lage das Edelste mit dem *Mißkredit* des Nutzlosen, Schädlichen belastet, daß

das Nicht-sein-sollende, notwendig Überwindenswerte sich aller Beliebtheit erfreut und so seine Überwindung immer noch schwerer macht. Dies macht ja gerade alle Konflikte in ihr unlösbar. Die Bewußtseine der Individuen sind einfach noch nicht so weit.

Es kommt eine Weltlage, die ganz anders ist als jede bisherige: dies liegt im Sinn der Anziehung begründet. Wo bis heute notwendig Kummer und Not herrscht, da wird einst Jubel und Festesrauschen sein und das ganze Leben ausfüllen — wie die unverwelklich blühende Pracht des Südens. Denn dies *will* das Leben zuletzt: Prangen und Blühen, Schwellen und Früchtetragen ohne Ende. Alles andere ist ihm eine von außen aufgezwungene Einschränkung. Alles Schöne, Leuchtende, Glückliche ist ein so Gültiges, daß es keinen Einwand dagegen gibt. Nicht im *Wesen* der Dinge sind Konflikte angelegt — sondern diese sind nur so lange unerlässlich, als noch nichts sein Wesen offenbart und verkörpert. Die Reife hat die Tragik abgeschüttelt, die innere wie die äußere. „Lust tiefer noch als Herzeleid.“

In einer Welt nun aber, die derart auf dem Vereinigenden basiert ist, *muß* das Deutsche als das Synthetische kat' exochen aus den gleichen Gründen ans Licht gelangen, aus denen es bisher noch stets im Schatten zu leben verurteilt ist und alles gegen jeden seiner Versuche, ebenfalls der Macht teilhaftig zu werden, rebelliert — weshalb ja eben der Krieg gekommen ist. Einmal wird der Fluch, der auf ihm lastet, gelöst sein. So versöhnte Herakles auch Juno einmal.

Daran nun: daß die Rechte in Deutschland von dem Bewußtsein einer großen Rolle des deutschen Volkes erfüllt ist — während die Linke heftig allen nationalistischen Größendünkel und alle Weltherrschaftspläne abwehrt, sieht man die ganze Tragik des allseitigen Mißverstehens der Frühzeit. Auf der gegenseitigen Negation und pauschalen Verurteilung beruht ja bisher der ganze innerdeutsche Jammer! Aber er ist durch diese Zeit, die die metaphysische Macht noch nirgends kennt, unabänderlich hervorgerufen. Denn auf der einen Seite muß der Begriff der Macht und Größe notwendig mißverstanden, ja, sein Mißverständnis muß durch die egoistischen Strebungen und Machtverhältnisse der ganzen Welt erzwungen werden — auf der anderen kleidet sich die dunkle Ahnung von der Ungültigkeit dieses Strebens in die gänzliche, unbesehene Ablehnung des Nationalen überhaupt. Sieht man aber *nun* noch, nach unserer Metaphysik, daß etwa den beiden Standpunkten die mindeste Gegensätzlichkeit innewohnt? *Beide* werden recht behalten und beider Unrecht wird in sich zerfallen, sobald der Tag des deutschen Volkes angebrochen ist, dem jeglicher imperialistische Charakter nicht nur fehlt, sondern durch die veränderte ge-

samte Weltlage überhaupt unmöglich geworden ist, das heißt, sobald an die Stelle des reinen Individualismus die Gesamtheit in der Gliederung, an die Stelle des ichsüchtigen das organische Streben, an die Stelle des alten Machtbegriffes der neue, metaphysische getreten ist. Wo ist nun der klaffende Zwiespalt zwischen links und rechts mit einem Male hingekommen? Aber man sieht hieran, wie die unentwickelte Zeit die zerstörende Polarität und hiemit alle Tragik des Mißverstehens, des scheinbar beiderseitigen Recht-habens mit Allgewalt hervortreibt und wie alles Unglück nur hierauf beruht. Und all dies kann offenbar nur durch das Zurückgehen auf den *innersten Mittelpunkt*, durch das Ausspannen des weitesten synthetischen Bogens von ihm aus gelöst werden.

Heute nun erleben wir noch einmal eine Zeit des *stärksten Rückfalles* der ganzen Menschheit ins Gegenteil — und folglich eine Zeit der tiefsten Schwäche und Ohnmacht derjenigen Kräfte, die das eigentliche Erbgut des deutschen Volkes ausmachen. Heute *müssen* überall die Tragödien blühen. Heute mußte Deutschland noch einmal in den Abgrund geschleudert werden. Derart innig ist nämlich das Menschheitsganze mit dem Deutschen verknüpft, daß es zu der Zeit, wo dies daniederliegt, notwendig das Gegenteil einer kulturellen Hochblüte zeigen muß. Das riesen-große Ausmaß dieser ganzen Verheerung aber ist uns das Anzeichen dafür, daß dies *das letzte Mal* ist.

Frägt man aber nach dem *Wie?* des Aufstieges, nach dem Weg hiezu, so ist durchaus gar kein anderer denkbar als der *unerhört lastende Druck der deutschen Not*, der zwar das Leben der einzelnen aller Lust und allen Glückes entkleidet, der zwar in der ersten Zeit noch alle Schaffenskräfte lähmt und gegeneinanderkehrt, allmählich aber gerade dies als den Preis erweisen muß, womit das metaphysisch Geforderte erkaufte wird: dies ist die *Schaffensgemeinschaft*, das Organverhältnis, diejenige Einheit, welche auf der schöpferischen Individualität jedes Einzelnen beruht. Denn dieser Druck zwingt einmal alle zur schärfsten Anspannung und Ausnützung aller Kräfte, zweitens jeden Einzelnen dazu, sich gerade an die Stelle zu begeben, die ihm allein zukommt, gerade das an sich auszubilden, worin er stark und unersetzbar ist. Und er erzwingt weiterhin eine allmähliche Abschleifung der persönlichen Ecken, eine Einstellung auf das notwendige Zusammenleben. Kurz: die Einheit und die sie stützende Differenzierung ist es, was durch die Verhältnisse allmählich erzwungen werden wird und auf anderem Wege wohl kaum erzeugt werden konnte. Freilich: ein Jahrhundert dürfte zu diesem ganzen Prozeß nicht ausreichen.

Es kommt alles so ganz anders, als alle gedacht. Die Wege des Welt-schicksals unterscheiden sich so sehr von den imaginierten. Am Ende aber

muß sich zeigen, wie gleichsam in dem Ganzen eine „Führung“ lag, die zuletzt nichts will als das gemeinsame Beste aller: das ist die organische Einheit in der Gliederung, in der jedem seine spezifische Machtrolle und sein Machtanteil zukommt. Und alles, was da war, wird sich, so „zufällig“, so sinnlos und ungerecht es schien, auf diesem Wege als notwendig erweisen. Der Geist, die Vernunft würde die *gerade Linie* vorausschauen — aber das Ungeistige kann diesen Weg nicht gehen: es muß vom Schicksal dazu gestoßen und gezwungen werden, was es von selbst nicht will. Und es ist nicht anders denkbar, als daß gerade dem deutschen Volke, dem metaphysischen Herzen der Welt, dieser Weg zur Erneuerung des echten Schöpfertums aufgezwungen wurde. Der täuscht sich, der in den Ereignissen keinen Sinn erblickt! Die Wucht des Geschehens ist das Maß für den inneren Ernst der Dinge, auf die es ankommt. Freilich ist der synthetische Bogen, der alles zur Einheit zusammenfaßt, viel weiter als das Denken aller.

Es ist wunderbar, auf welcher geheimnisvollen Weise das letzte Sein-sollende als Antrieb gleichsam im Geschichtsverlauf drinnensteckt und sich hinter den handgreiflich kausalen Einzelgeschehnissen des Vordergrundes verbirgt, sich gleichsam in sie verkleidet. Das beste Beispiel hiefür hat man in der unausbleiblichen Vereinigung aller deutschen Stämme, wozu der Weg aber erst jetzt, nach dem Kriege und dem Zerfall der Donaumonarchie wenigstens sichtbar wurde. Es ist doch für jeden Denkenden klar, daß hierin ebenso ein Letztgültiges, Absolutes, schlechthin auf der Linie des Weltstrebens Gelegenes ruht, wie in der erstmaligen Errichtung des deutschen Reiches durch Bismarck. Man sieht also hieran klar, wie sich durch die Zickzackkette aller möglichen anfechtbaren Unzulänglichkeiten, die samt und sonders zum Zerfall verurteilt sind, *eine eindeutige Linie des letztgültigen Aufbaustrebens* hindurchzieht, die auf nichts anderes als das *stärkste Bindungs-* und beste Harmonieverhältnis gerichtet ist, die vollkommene Einheit in der Gliederung herzustellen sucht — ganz genau wie in der lebenden und leblosen Natur. Und man sieht, wie dieses Streben *nicht ruht*, wie alle Hindernisse, die sich ihm von seiten des beschränkten Egozentrismus in den Weg stellen, zuletzt weichen müssen und hinweggeräumt werden, bis dies fortgesetzt ansteigende Streben befriedigt ist. Die Absolutheit, Unverdrängbarkeit und Unabhängigkeit dieser Linie — die sich im früheren Entwicklungsbegriff auf viel zu rasche und optimistische Weise zu verkörpern suchte — wiederum klar herauszustellen und aus dem entstellenden Wust und Beiwerk des empirischen Kleingeschehens als das *metaphysische Wesen der Welt* herauszuschälen, und zwar auf allen Gebieten: darauf ist eben unsere

Weltauffassung gerichtet und ich denke, daß der Einsichtige dies bejahen muß.

Die Menschheit agiert als Ganzes eben zuletzt auch nur wie der Einzelmensch im kleinen: sie handelt aus letzten Triebfedern heraus, die ihrem Bewußtsein zunächst unermessliche Zeit hindurch *verborgen* bleiben, die tief unterhalb jeder bewußten Absicht liegen, von der die absichtlichen Zielsetzungen kaum etwas verraten. So stellt sich der Geschichtsverlauf dar, wenn man ihn *als Ganzes* betrachtet. Es liegt eine „Führung“ und „Vorsehung“ im Ganzen, die sich über alles bewußte Einzelsein und -Streben hinwegsetzt und es unbekümmert vernichtet, um ihre letzten Ziele zu erreichen. Diese unbewußte Strebenstendenz ist der *Weltgrund*. Sie liegt schon in jedem einzelnen Atemzug, im Nahrungsdrang, in der Liebesgierde jeden Einzelwesens enthalten. All das, was *primär* und im tiefsten Grunde geschieht, ist unabhängig vom Bewußtsein. Was sich in *diesem* begibt, ist eine armselige, verzerrende Spiegelung. *Zuletzt* aber hat eben der geistige Prozeß wiederum keine andere Aufgabe, als diese Verzerrung zu beseitigen, in sich das Ganze klar zu wiederholen, kurz: *das Metaphysische ins Bewußtsein zu erheben*. Erst wenn dies geschehen ist, kann man sagen, daß die Menschheit endlich auf dem *Wege* ist, ihre Unreife abzuschütteln. *Dies also ist die Bedeutung, die unverändert dem „Licht des Geistes“ zukommt und von der das Gerede vom „Rationalismus“ natürlich wieder nur ein armseliges Mißverständnis ist.*

Erst seit dem Kriege ist Europa auf dem Wege, allmählich zu einem Ganzen zusammenzuwachsen, wie ihm dies durch die „Anziehung“ seit Urzeiten bestimmt ist. Die Voraussetzung zur *Verwirklichung* aber bildete ein Geschehen der *stärksten Abstoßung*, des erbittertsten Kampfes. Durch ihn nämlich drangen die verschiedenartigen, zuvor unvereinbaren Teile erst ineinander ein, lernten sie erst einander kennen und ineinander das verbindende *Allgemein-Menschliche* in individueller Differenzierung wiederfinden, während das frühere Bild, das die Völker voneinander im Herzen trugen, dieses Verbindenden *entbehrte* und aus reinen Gegensätzen bestand. Daran ist zu sehen, wie aus der Gegensätzlichkeit, aus dem Sich-nicht-kennen und -verstehen das Verhältnis der Einheit in der Gliederung herauszuwachsen sucht — wie es aber *zunächst*, solange der Weg des allmählichen In-einander-eindringens und der fortschreitenden synthetischen Befruchtung *noch nicht* gegeben ist, nur durch das *Mittel des Stoßes* gefördert werden kann. Kurz: der Gegensatz und Stoß entspringt aus der Fremdheit, aus dem Verbindungsunvermögen und *dient* dazu, das Verbindungsvermögen herbeizuführen. Dies ist genau die Theorie von Anziehung und Abstoßung, die wir von allem Anfang an bei

Betrachtung der Materie verfolgten. Nicht anders verhält es sich ja mit den Kreislauf- und Ablösungserscheinungen der gesamten Geschichte: äußerlich betrachtet ist es jedesmal ein Absterben und Zugrundegehen; in Wirklichkeit zieht sich aber durch das ganze unerhört wechselvolle Geschehen eine einzige Linie der allmählichen gegenseitigen Befruchtung, des geistigen Aufstieges und Aufbaues hindurch, der aus sämtlichen Einzelvorgängen Nutzen und Kraft zieht. Sein letztes Streben aber ist darauf gerichtet, den widerspruchsvollen Gang der Geschichte überhaupt aufzuheben und die Wellenbewegung in die gerade fortschreitende Linie überzuführen: dann nämlich hat er erst das unbewußte Streben von seinem egozentrischen Abstoßungscharakter erlöst und es seine eigenen Ziele erkennen lassen. Die zunächst bestehende Unmöglichkeit des Sichvereinigen, der Synthese auf geradem Wege, macht eine fortgesetzte Kette von Stoßbewegungen: eben das „Chaos“ *notwendig*. Dies ist nichts anderes als die negative, unausgeglichene Einheit des Ganzen, die *durch sie* allmählich in die positive, kristallisierte überzugehen sucht. Darum sind diejenigen menschlichen Bestrebungen, die die „Vereinigung“ fördern, die *wahreren*, echteren, edleren, höherstehenden, weil geistigeren, den *letzten* Weltzielen näheren, — die daher *unter allen Umständen* auf die Dauer recht behalten müssen. Die individualistischen hingegen sind nur insofern wahr und edel, als sie die reichste Gliederung der Einheit vorbereiten und jedem Einzelwesen sein unbestreitbares Recht und seinen Anteil an der Macht des Ganzen zu sichern suchen. Dies ist die universale Weltlehre, in der alles menschliche Tun und Treiben, Denken und Fühlen bis ins kleinste gefangen ist und auch alles, was je als „gut“ und wertvoll erachtet wurde, begründet liegt. Deshalb sind ja eben Kausalität und freie Zielstrebigkeit, Naturgesetz, Leben und Ethik *zuletzt* ein und dasselbe. Nur bedarf es des weitesten Bogens, um dies zu erkennen.

Heute sieht sich noch die ganze Welt in das Erbe all der Spaltungen und Trennungen verstrickt, die sie selbst gelegt, deren gewaltigste Steigerung einstmals notwendig war, um die Stoßkräfte eines jeden Volkskörpers aufs höchste anzuspannen. Diese mit Bedacht eingegrabenen Feindschaften und Haßurteile sind infolgedessen heute noch zu mächtig, um nicht notwendig die Welt zunächst von der Beschreitung des einzigen Weges abzuhalten, der zum Glück aller Einzelnen führen würde: des Weges der Verbindung. Die wenigen Darüberstehenden und Einsichtsvollen in jedem Lande, die Spitzen, die die ganzen Zusammenhänge überblicken, sehen zwar ganz genau, woran es überall fehlt. Aber sie sind nicht imstande, die Massen, die noch ganz — und stärker als je — vom Abstoßungsgeist durchdrungen sind, umzuwandeln und von ihrem Wahn zu befreien, auf den

Weg des Geforderten zu lenken. Dies ist eine Erziehungsarbeit, die Jahrzehnte und Jahrhunderte bedarf. Heute ist es für das Verbindende noch weit überwiegend viel zu früh. Von Rechts wegen gäbe es keinen Konflikt zwischen dem Sozialen und dem Nationalen: auf dem Begriff der „Gemeinschaft“ ist ja auch hier alles aufgebaut. Nur, daß der Geist sämtlicher Einzelnen alles andere eher als „Gemeinschaftsgeist“ ist, bewirkt, daß man einander nicht versteht. Zwischen *allen* „Richtungen“ und „Auffassungen“, um die sich die Menschen streiten, bestehen, wenn man sie bis zuletzt prüft, keine Gegensätze, sondern nur relative Unterschiede des Grades und Standpunktes; nur der egozentrische und am Kleinen haftende Stoß- und Widerspruchsgeist der Menschen macht sie zu unversöhnlichen Gegensätzen.

Ebenso wären auch alle Völker einzig dazu geschaffen, in regster Zusammenarbeit und Wechselwirkung die Erde dem Menschen immer wohnlicher zu machen, seine Macht und Lebensfreude zu erhöhen. *Nur durch den egoistischen Wahn, der der Einordnung des Einzelnen in die organische Schaffensgemeinschaft widerstrebt, sieht sich die Welt in Wahrheit um alles Glück gebracht.* Auf allen Gebieten haben die Wenigen, die geistig hoch und weit genug sind, um dies einzusehen, mit den ungeheuer Vielen zu kämpfen, die es noch nicht einsehen und dadurch blind und ahnungslos das menschliche Übel verschulden, den Gesundungsprozeß der Welt um vieles in die Länge ziehen. Hierin liegt im Grunde keine andere Wahrheit als die, welche die höchsten und edelsten Geister aller Zeiten beseelte und die im Urbild der Religionen Ausdruck fand. Immer noch bleibt die christliche Lehre für das Ganze verbindlich — und die spätesten Lösungen des Wirtschafts- und Völkerlebens werden nichts anderes sein als in die Form der praktischen Schaffensgemeinschaft umgegossene und umgeprägte Betätigung des Verbindungsgedankens, wonach *der Einzelne für die Gesamtheit aller übrigen und diese für ihn da ist.* Um diese Einsicht wird man niemals herkommen. Alle Probleme würden sich spielend lösen, wenn diese metaphysische Wahrheit alle bis zuletzt durchdränge. Nur daran, daß sie es nicht tut, krankt das Ganze. Wir wissen nicht, ob die Welt noch einmal einen Taumel der Abstoßung erleben wird, wie es der letzte Krieg war. Vielleicht war das Ganze nur ein Vorspiel zu ähnlichen Geschehnissen, die sich in noch viel größeren Ausmaßen vollziehen, in denen die miteinander kämpfenden Komplexe noch umfangreicher sind. Immerhin können wir sagen — und dies wird fortbestehen: durch ihn ist die irdische Welt um einen Schritt ihrem eigentlichen Ziele, der Verbindung, nähergekommen.

Noch auf lange Zeit hinaus, fürchten wir, wird das Leben des Einzelnen

eine mißliche Sache bleiben, — am mißlichsten für das Bessere und Edlere, daß der Horde des wilden Gesindels preisgegeben ist. Wenn diese Metaphysik ein wenig dazu beiträgt, inmitten der heutigen geistigen Zerrüttung ohnegleichen, die Blicke der Menschen für das absolut Gültige und Sein-sollende zu klären und zu schärfen, so daß sie seiner nimmer vergessen, so ist auch ein Tagewerk vollbracht. Es kann in Zukunft nichts anderes geben als das Verbindend-Organische, als das Beherrscht-werden vom gemeinsamen Mittelpunkt des Ganzen; hierin ist die Lösung aller theoretischen und praktischen Probleme eingeschlossen. Je früher man dies einsieht, um so besser ist es für alle. Ich denke, daß die Gedankengänge dieser Metaphysik überzeugend und zwingend genug sind, um dies als das *einzig Mögliche* erkennen zu lassen. Aller „Relativismus“ *geht nämlich hierin auf*, weil er nichts als die *Gliedstellung* des Verschiedenartig-Individuellen in dem Gefüge des Ganzen bedeutet. Also bleibt dies als das *Absolute* übrig. Einen anderen „Stein der Weisen“, ein anderes Rezept zum Glück; zur Ethik und zur Wahrheit gibt es nicht. Hierin konvergieren alle Strebenswünsche. Es ist einfach das *Sein und Wesen der Welt* — und nichts kann es geben, was zuletzt hievon abweiche und für sich eine andere Norm in Anspruch nehmen könnte. Alles Geschehen der Welt ist hierauf, auf das *Ringén* um diese Lösung zurückzuführen, die immer komplizierter wird, eine immer größere Möglichkeit von „Gegensätzen“ umfaßt, je höher das synthetische Streben hinansteigt.

Wir müssen sagen: *es ist nichts so schlecht, so böse, so unglücklich und so verfahren, daß es nicht noch in sich selbst das Maß und Gesetz seines Glückes, das heißt, seiner Bestimmung, seines Sollens trüge*. Und es ist nichts so tragisch, daß es nicht *erlösbar* wäre, das heißt, dem allgemeinen Zusammenhange dienend und herrschend, kurz: *bindend*, machtvoll einzuordnen wäre. Dies gilt auch für *Deutschland*. Auch diesem Land brachte der Krieg zuletzt Gewinn, der sich, über das Leben dieser Generation hinweg, fortpflanzen und auswirken wird. Ich erblicke ihn vor allem in der stärkeren Zusammenpressung des Ganzen zu einer unauflöselichen Einheit und in der größeren Besinnung wenigstens bei einem beträchtlichen Teil des Volkes auf die Bedeutung der Nation. Daß es über diesen Punkt heute noch zweierlei Meinung gibt, — dies scheint mir als das Überwindenswerteste. Hinsichtlich des Nationalen *darf es keine zwei Lager*, ein bejahendes und ein verneinendes, geben. Alle Meinungsverschiedenheit kann sich höchstens *innerhalb des nationalen Rahmens abspielen*. Daß dies möglich werde, ohne den Rahmen zu sprengen, dazu wird dieser freilich vor allem erst wieder mit *deutschem schöpferischem Geist* erfüllt werden müssen. Es hat keinen Zweck und fruchtet nichts,

vom „Deutschtum“ zu reden, ohne daß man weiß, worin es besteht, — daß es keine völkerausschließende, sondern eine sie *einschließende, verbindende* Angelegenheit ist. Deutsch sein heißt: sachlich-gerecht, verbindend sein und so nach echter *metaphysischer Macht* über die Dinge streben.

In dieser Hinsicht haben die heutigen „Verantwortlichen“ aller Parteien noch *viel zu lernen*. Solange sie so bleiben, wie sie heute sind, läßt sich mit ihnen überhaupt nicht debattieren. Sie *zerreißen* das Ganze, verhindern seinen Aufbau, wie „aufbauend“ sie sich auch gebärden mögen. Es wird kein Deutsches Reich und es wird keine glücklichen Nationen geben, sofern nicht alles auf die Basis des *metaphysischen Seins* gestellt wird — das wir aber als keine verschwommen-hinterweltliche Sache, sondern als das *Allerrealste*, Allerwirklichste und -wirksamste erkannt haben. Zum Deutschen Reich der Zukunft werden alle Parteien ihr Scherflein beige-steuert haben und werden alle von ihrer heutigen Maßlosigkeit *etwas ablassen*, Opfer bringen müssen. Es wird sich zeigen, daß die nicht falsch gehandelt haben, die über die schwerste Zeit hinweg wenigstens die *staatliche Existenz* gerettet haben, sei es auch um den Preis schwerster und kaum erträglicher Bürde. Und es wird sich ebenso zeigen, daß die recht gehabt haben, die gegen die „Rechtmäßigkeit“ dieser Belastung feierlich protestierten — obwohl sie *notwendig war*. Heute noch sind die Interessen zu einseitig und ausschließlich, haften sie zu sehr am Kleinen und Individuellen, als daß gegenseitiges Verständnis über die großen Fragen des deutschen Volkes möglich wäre. In Zukunft aber wird man mit dem Schwinden der Last auch zugleich das Dunkel, die Feindlichkeit schwinden sehen, die heute noch aller Augen umnebelt. Inzwischen aber wird die Last *gewirkt* haben, im Sinne der Auswahl und Eingliederung der Individuen gemäß ihrer persönlichen Machtfähigkeit innerhalb des schaffenden Gesamtorganismus. Deutschland wird nicht von einer Partei oder Gruppe aus, sondern nur *durch das Zusammenwirken aller*, durch die reine Herausschälung des *gültigen Kernes* jeder Partei gebildet werden. Und es wird sich zeigen, daß diese verschiedenen Kerne miteinander im Harmonieverhältnis stehen und daß alles, was dies aufhebt, *tief ungültig*, unbrauchbar ist und wert, ohne Verzug abgestreift zu werden. Freilich vermag nur das Metaphysische das Maß für Wert und Unwert abzugeben. Es wird sich dann zeigen, daß eine einzige Linie des allmählichen *Aufbaues* durch die ganze Geschichte geht, unbeeinträchtigt von allen scheinbar rückläufigen Strecken der Zersetzung.

Die ganze Zukunft hängt jetzt an der *geistigen Wiedergeburt*, an der Erneuerung des nationalen Lebens vom *inneren Gemeinschaftsgefühl* jedes Einzelnen aus. Nur durch den schöpferisch-metaphysischen, das

heißt, verbindenden Geist, der die einzelnen Glieder fest an den Mittelpunkt des Ganzen knüpft und mit gemeinsamem Willen, gemeinsamem Streben, gemeinsamem Denken und Fühlen durchdringt, der jedem Glied nicht durch Diktat, sondern aus seinem eigenen inneren *Müssen* heraus, seinen organischen Platz anweist, wo es sich selbst zum Wohl des Ganzen entfalten kann und seinen höchsten Anteil an der Macht des Ganzen erlangt, wird auch aus dem deutschen Chaos der deutsche Kosmos hervorgehen — wie überall in der ganzen Welt. Denn die deutschen Notwendigkeiten sind zugleich die Weltnotwendigkeiten. Dies ist nicht Einbildung, sondern Wahrheit. Wenn das deutsche Volk bis in jedes einzelne seiner Glieder hinein dies lernt: daß es *Hüter und Bewahrer des Metaphysischen* ist, wenn es sich in *dieser* Weise „deutsch“ gestaltet, dann wird es zugleich der Welt am meisten zu geben haben und dann sind überhaupt alle Dinge auf dem rechten Wege.

Darum: wenn du auch unvollkommen bist, unfertig und furchtbar mangelhaft, so lieben wir dich doch, heiliges Deutschland, -- nicht deine bisherige Wirklichkeit, aber deine Idee und Bestimmung.

NACHSPRUCH

Hier laßt uns rasten. Wie klar liegt die Welt, leuchtend bis in fernste Gegenden.

Seht: dies ist nun die Welt. Sahen eure Augen schon solchen Bau von Stahl und Marmor?

Dieser Sinn, den ihr erblicktet, ist der einzige und ist nun aller Welt Sinn; keinen gibt es außer ihm.

In jener feierlichen Stunde, da ihr ganz allein waret — das Bild derer, die euch lieb gewesen, dämmerte still und blaß am fernen Horizont hinab — geschah es da nicht, daß ihr euch fragtet:

Was ist das alles ringsumher, was will das? Was bist denn du, was willst du, rätselhaftes Selbst? Warum bist du überhaupt? Und wenn du nicht mehr bist — was war es dann mit dir?

Als ihr euch so fragtet in grenzenloser Verlassenheit — sagt an: war es euch da nicht zum Weinen, ja, zum Weinen?

Seht: dies ist nun die Welt — alles Sein. Dieser Strauch, dieser Baum, jene Wolke, jener Fels — all dies ist nun eins und das Nämliche. Und wir selbst — dies ist das Seltsamste — gehören mit dazu.

Die Welt ist überall. Was nicht sie ist, das ist überhaupt nicht. Sie erfüllt das kleinste Räumchen wie die Unendlichkeit. Und dieses ist ihr Sinn.

Du blicktest der Welt ins Herz — und alle Dinge, die dich zuvor mit toten, stummen Augen angeschaut, bekamen da eine Stimme und sprachen zu dir, grüßten dich — in deiner eigenen Sprache.

Dies ist nun die Welt, nichts anderes — und ihre unendliche Stille über-tönt noch jeden Lärm. Hier mögt ihr euch versenken. Vor ihren Fluten schwindet euch rings aller Tumult.

Wie fließt sie langsam, stetig fort in ihrem großen Strombett Zeit, jetzt hier, doch eben, da ich es denke, nicht mehr hier. Und alle Weisheit ist: mit ihr zu schwimmen.

Dies ist die ganze Welt — wer vermag es auszudenken? Da tummelt sich alles vor unseren Augen, lebt und scherzt, ganz unwissend, was es selber sei und wolle.

Wir aber sind außer unserem Wollen noch ein Auge: mit dem sehen wir allem, sehen wir uns selbst noch lächelnd zu.

Rings Welten und Welten — alle gleichen Sinnes miteinander und mit uns selbst. Saht ihr schon solchen Schimmer, solche Härte? Es ist das

Furchtbarste, das menschliche Augen je geschaut. Und wir wollten uns
widersetzen und anderes wollen?

Wir sahen den Seinsgrund. Das bedeutet, daß wir nun *nicht mehr anders können* als uns durch und durch nach ihm gestalten. Woher käme uns ein Sinn, wenn nicht aus ihm?

ANHANG

Zur Physik

1.

Aufschluß über die letzten Fragen der heutigen Physik als Spezialwissenschaft darf man von dieser Philosophie nicht erwarten; dazu ist es überhaupt noch zu früh. Ganz allgemein ist dieses Buch weniger für den Einzelforscher geschaffen als für den, welchen es nach einem Gesamtüberblick über die Welt verlangt.

Bedenkt man nun, daß zwei Dinge in der Welt, ganz gleich, welcher Art, sich zueinander durchaus nicht anders als entweder anziehend oder abstoßend verhalten können, so hat man auf diese Weise die letzte Realität in Händen, für die nach einem „Grund“ zu forschen absurd ist, weil außer ihr nichts existiert. Hiemit hört die Frage nach dem „Wesen der Schwere“ und nach der „Herkunft der Materie“ vollständig auf.

Macht man sich ferner klar, daß zwei Dinge auf der Welt durchaus nichts anderes als *Macht* aufeinander ausdehnen können (wenn sie nämlich überhaupt ein Verhältnis zueinander einnehmen), so langt man hiemit beim letzten Wesen an.

Die Welt ist nie entstanden, sondern sie *ist* einfach. Das Sein ist das Absolute selbst — und ebenso sein Strebensprozeß. Betrachtet man diesen aber als Ganzes, so sieht man, daß in ihm sich ein Sinn durchzuringen sucht, der zuletzt mit keinem anderen als dem höchsten Prädikat des „Göttlichen“ und des Urguten zu bezeichnen ist. Alles „Übel“ gehört nur dem Ringensprozeß an.

Zur Biologie

2.

Nun ist das „Organische“ *doch* aus dem „Anorganischen“ entstanden — nur in dieser Richtung kann der Denkende die Wahrheit suchen —, zwar nicht durch „Urzeugung“, aber durch allmähliche Umwandlung. Wer aber begriffen hat, um *was für* Komplexe es sich bei der „lebenden“ Materie handelt, der wird nicht erwarten, diesen Vorgang sich heute noch vor seinen Augen abspielen zu sehen, geschweige ihn künstlich zu erzeugen.

Zur Ethik

3.

Wo Geister Edles denken, da denken sie *Verbindungsgedanken*, da suchen sie die Trennung und Spaltung zu überwinden. Also kommt hier das Wesen und der letzte Sinn zum Vorschein.

Zur Soziologie

4.

Man kann nur in zweierlei Richtung irren: dort abstoßen, wo man anziehen sollte, oder dort anziehen, wo man abstoßen sollte. Daß man überhaupt abstoßen muß, ist nur auf den unentwickelten Lebenscharakter zurückzuführen. Zwischen beidem zu wählen, ist das fortwährende Thema und die Kunst der „Lebensklugheit“, die sich so wenig lehren läßt wie die Ästhetik und die ausübende Kunst, weil sie von zuvielen kleinen Unwägbarkeiten abhängt. Lehren lassen sich nur die Prinzipien.

5.

Niemand weiß, daß der ärmliche Charakter des ganzen menschlichen Daseins mit seinen Nöten, seinen tausend ungelösten Fragen, seinen Zufällen, seinem Jedem-Sturme-preisgegeben-sein, wodurch es fortwährend dem Rätsel des „Irrationalen“ und der „Transzendenz“ ins schweigende Antlitz zu starren scheint, — ganz allein auf die unreife Empirie zurückzuführen ist, die noch tief im chaotischen Ringensprozeß drinnensteckt. In ihr wurzeln alle krausen „Schicksale“. In ihr sind, in äußerster Komplizierung, die nämlichen wenigen Urkräfte tätig, die das ganze Weltall durchdringen. Man lasse sie an ihr Strebensziel gelangen — und der ganze Daseinscharakter ändert sich von Grund aus. Wo wir uns heute „von Rätseln umgeben“ fühlen, da sucht der Verstand nach den „Bindungen“ und „Zusammenhängen“, die vom bisherigen Leben schlechterdings noch nicht gegeben werden können. Wo das Dasein des Individuums plötzlich verlischt und seine Kraft verpufft, als wäre es nichts, da ist die gesamte Menschheitsphase schuld, der noch die starken Bindungen und Machtbeziehungen mangeln, durch die jedes Einzelwesen dem Ganzen wie mit festen Stäben eingegliedert wäre, wodurch es ganz von selbst Schutz und Sicherheit genösse. Es läßt sich eben keine Epoche überspringen.

Zur Religion

6.

Es kommt eine Zeit, wo es ganz gleich geworden sein wird, ob man sagt „Naturwissenschaft“ oder „Religion“, — wo einfach das Weltganze sich dem Bewußtsein darlegen wird als ein Göttlich-Klares und -Einiges. Freilich: wie hoch steht dieser Standort über dem der beiden heutigen Lager! Also ist auch hier Zusammenwachsen, Verschmelzen, Eins-werden alles.

Zur inneren deutschen Politik

7.

Frucht aus Zeitungslektüre: Welch höhere und edlere Aufgabe könnte es auf der Welt für einen gebildeten deutschen Staatsbürger deutschnationaler, beziehungsweise sozialdemokratischer Richtung geben, als mit aller Kraft dem deutschen Staatsbürger sozialdemokratischen, beziehungsweise deutschnationalen Bekenntnisses eins auf den Kopf zu geben, daß er umsinkt und nicht mehr aufsteht!

Zur Metaphysik des Geistes

8.

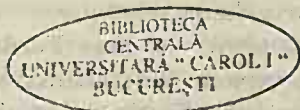
Wie unsagbar töricht ist alles Gerede vom „armen, unzulänglichen menschlichen Geist“, dem die Erkenntnis der letzten Zusammenhänge ewig verschlossen bleibe! Niemand ahnt heute, wie es in Wahrheit hiemit bestellt ist. Der Prozeß des „Erkennens“ ist ja im Wesen nichts anderes als der universale, überall gleiche Weltprozeß, wonach das Individuelle fortschreitend das Ganze in sich hereinzuziehen und sich nach ihm zu bilden, sich in Harmonie mit ihm zu gestalten, sich zu seinem Spiegelbild zu machen sucht. Wir erkannten das „physikalische“, „chemische“ und „organische“ Geschehen klar als die *Vor- und Unterstufen* dieses Prozesses, der im menschlichen „Erkennen“, überhaupt im „Seelenleben“ seine höchste Intensität erreicht. Wie soll er denn hier nach der kurzen Strecke, die er erst durchlaufen hat, und bei der unermesslichen Aufgabe, die ihm hier gesetzt ist, schon weitergelangt sein?

„Das Einzelwesen soll das Ganze sein!“ — diese Forderung steht als geheime Richtschnur über dem gesamten Geschehensgang. Solange sie nicht erfüllt ist, hat das Einzelwesen seine Bestimmung nicht erreicht, ist

es unglücklich und windet sich das Ganze in Kämpfen und Zuckungen. Die „Zusammenstöße“ sind die unmittelbare Folge davon, daß jener Forderung nicht genügt ist.

Also zeigt es sich aber, daß alles, was „groß“, was „edel“, was „genial“ ist, nichts als die seltenen Fälle darstellt, in denen das Individuum das Universum schon am weitesten in sich einbegreift und es widerstrahlt und in Übereinstimmung, Verbindung, Zusammenhang mit ihm handelt. „Sich bilden“ heißt daher nichts anderes als: an sich selbst Organe zur Aufnahme des gesamten Seins und zur Verbindung mit ihm herauszubilden.

Zuletzt aber sitzt die ganze unermeßliche Fülle der Erscheinungen in der *einen Urpolarität* des Seins zusammengefaßt und wird sie von ihr potentiell verkörpert. Darum ist zu jedem „Fortschritt“ der Entwicklung zuvor der Akt der synthetischen Befruchtung durch das „Gegenteil“ gefordert. Darum ist es zuletzt die „Liebe“, die das All durchdringt.



ANNUNCIANDO

Il sottoscritto ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

ANNUNCIANDO

Il sottoscritto ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

DELLA SOCIETA' DI S. GIUSEPPE

La quale Società ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.

ANNUNCIANDO

Il sottoscritto ha per oggetto di vendere a tutto pubblico
il giorno 15 del mese di Aprile 1884 alle ore 10 della mattina
presso l'Ufficio di questa Direzione, tutti i beni di cui sotto.



BENEDETTO CROCE

ist zweifellos die bedeutendste kulturkritische Persönlichkeit des zeitgenössischen Italiens. Die Übertragung seiner Hauptwerke ins Deutsche verdanken wir JULIUS VON SCHLOSSER

POESIE UND NICHTPOESIE

Bemerkungen über die europäische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. 504 Seiten.

Geheftet R.M. 6'50, Leinen R.M. 8'50

Berliner Tageblatt: „Das Werk ist nicht nur als Buch des Gelehrten von europäischem Ruf, sondern als lebendiger Beitrag zur literarischen Kritik gleich wertvoll für den Fachmann wie für den Laienfreund echter Dichtung.“

GOETHE

Mit einem Stich von Lips. Preis geheftet R.M. 2'50, gebunden R.M. 3'50

Literarisches Zentralblatt, Leipzig: „... Ein Werk, dessen großartige Auffassung in ihrer Unbefangtheit die Gestalt Goethes uns geradezu erneut.“

DANTES DICHTUNG

Geheftet R.M. 3'50, gebunden R.M. 4'50

Neue Zürcher Zeitung: „Dem Dichter Dante ist noch kein reineres, edleres Denkmal gesetzt worden.“

ARIOST * SHAKESPEARE * CORNEILLE

Mit drei Porträts. Geheftet R.M. 4'—, gebunden R.M. 5'50

Süddeutsche Literaturschau: „Croces Darlegungen zeichnen sich durch Klarheit aus, geben den Dichtern ihr Recht, sie verwirren nicht, sondern erhellen den Geist, wirken befreiend.“

RANDBEMERKUNGEN

EINES PHILOSOPHEN ZUM WELTKRIEGE

Geheftet R.M. 3'50, Halbleinen R.M. 5'—

Literarisches Zentralblatt, Leipzig: „... Einer der hervorragendsten europäischen Denker. Die Ausführungen wenden sich als Gewissenswecker an die europäische Geisteswelt.“

FRAGMENTE ZUR ETHIK

Geheftet R.M. 3'—, Halbleinen R.M. 4'50

Hamburger Korrespondent: „Hier ist auf kleinem Raum Erschöpfendes gesagt, nüchtern, klar, immer anregend zum Weiterdenken.“

G. CASTELLANO: BENEDETTO CROCE

Geheftet R.M. 4'50, Leinen R.M. 6'—

Neue Zürcher Zeitung: „Den besten, zuverlässigsten Zugang zu Benedetto Croces Schaffen bietet Castellano in seiner übersichtlich eingeteilten, klaren, umsichtigen Studie.“

AMALTHEA-VERLAG

ZÜRICH · LEIPZIG · WIEN

Der große Bucherfolg:

RENÉ FÜLÖP-MILLER

GEIST UND GESICHT DES BOLSCHEWISMUS

500 Seiten Text und 500 teils farbige Abbildungen

Geheftet R.M. 24.—, Ganzleinen R.M. 30.—

Oswald Spengler, München (16. 7. 26): „... Soweit meine Kenntnis der Literatur über das heutige Rußland reicht, kenne ich kein Buch, welches einen so überzeugenden und zugleich niederschmetternden Eindruck hinterläßt. Deshalb würde ich mich freuen, wenn das Werk eine große Verbreitung fände.“

Thomas Mann, München (24. 6. 26): „... Ihr Werk, ‚Geist und Gesicht des Bolschewismus‘, ist, seine Bilderbeigaben eingeschlossen, als Erscheinung ganz unschätzbar. Es ist die erste große literarische Gelegenheit, den Bolschewismus nach seinem ganzen materiellen und geistigen Umfange kennenzulernen, und sich im Urteil über ihn zu festigen.“

Philipp Scheidemann, M. d. R., Cassel (7. 8. 26): „... eines der wertvollsten politischen Bücher, die seit langer Zeit erschienen sind.“

Hamburger Fremdenblatt, Hamburg (7. 8. 26): „... Das ungeheure Wissens- und Anschauungsmaterial, über das der Verfasser verfügt, gestaltet sich unter seinen Händen zu einer wohlgegliederten, grundlegenden Darstellung der Gesamterscheinung und ihrer Ausstrahlungen in weltanschaulicher, politischer, wirtschaftlicher und moralischer Hinsicht, wie sie mir in annähernd gleich umfassender Durchbildung bisher noch nicht vor Augen gekommen ist.“

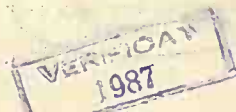
Rheinisch-Westfälische Zeitung, Essen (29. 8. 26): „... Man übertreibt gewiß nicht, wenn man das Werk Fülöp-Millers an den ersten Platz aller Bücher und Studien stellt, die über Sowjetrußland bisher erschienen sind.“

Velhagen & Klasing Monatshefte, Leipzig (11. 26): „... Das vorliegende Werk des Amalthea-Verlages — monumental . . . und über die Maßen glänzend ausgestattet — ist ein Erlebnis. Das Werk über das kulturelle Leben in Sowjet-Rußland . . . In der gesamten Weltliteratur finden wir nicht Ebenbürtiges . . . Ein solches Werk kann und darf man nicht aus einem notgedrungenen dürftigen Referat kennenlernen, man muß es vielmehr selbst lesen.“

Prof. Dr. Erich Obst.

AMALTHEA-VERLAG

ZÜRICH · LEIPZIG · WIEN



FIGAT
007

J. KREPPEL

JUDEN UND JUDENTUM VON HEUTE

Ein Handbuch

Großoktav. 898 Seiten und 160 Abbildungen

Ganzleinen R. M. 30.—

Berliner Tageblatt: „Der Verfasser hat ein Nachschlagewerk geschaffen, wie es ein ähnliches auf diesem vielumstrittenen Gebiet nicht gibt und wohl in absehbarer Zeit nicht geben wird.“

Kölnische Zeitung: „Dieses Handbuch ist die Frucht eines ganz erstaunlichen Fleißes und wird als Nachschlagebuch in Hunderten von Fragen wertvolle Dienste leisten.“

Basler Nachrichten: „Ein Nachschlagewerk, das alle Gebiete der Judenfrage vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart in allen Ländern objektiv und sachlich umfaßt und veranschaulicht.“

Neues Wiener Tagblatt: „Kreppels Buch bietet einen Querschnitt durch das gesamte jüdische Leben der Gegenwart und gibt allen, die sich mit der Judenfrage ernstlich beschäftigen wollen, ein Nachschlagewerk an die Hand, das wohl auf keine hierher gehörige Frage die Antwort schuldig bleibt.“

Jüdische Rundschau, Berlin: „Ein Werk, das dem auch in jüdischen Kreisen empfundenen Bedürfnis nach enzyklopädischer Übersicht über die Fülle der sogenannten ‚Judenfrage‘ im besten Maße entgegenkommt. Es ist festzustellen, daß die Ausführungen Kreppels objektiv gehalten sind.“

AMALTHEA-VERLAG

ZÜRICH · LEIPZIG · WIEN

BIBLIOTECA
CENTRALA
UNIVERSITATEA "CAROL I"
BUCURESTI